F. XXXI. 69.

Geogr. o. 57

F. XXXI. 69.

Lehr- und Handbuch

der allgemeinen

Geographie.

Von

Dr. Gustav Leopold Staedler,
Oberlehrer an der Städtischen Höhern Töchterschule zu Berlin.

Mit zahlreichen Holzschnitten.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1859.

Preis 2 Thlr. 20 Ngr. Auch in 8 Lieferungen zu 10 Ngr. zu beziehen.

Lehr- und Handbuch

der allgemeinen

Geographie.

Lehr- und Handbuch

der allgemeinen

Geographie.

Von

Dr. Gustav Leopold Staedler,
Oberlehrer an der Städtischen Höhern Töchterschule zu Berlin.

Mit zahlreichen Holzschnitten.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BABENBERGENSIS.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1859.

Vorwort.

Bei dem allgemeinen Weltverkehr unserer Tage und dem immer lebhaftern Umschwunge desselben genügt es längst nicht mehr, nur im eigenen Vaterlande oder Berufsorte daheim zu sein. Längst reichen die entferntesten Länder und Völker mit ihren mannichfaltigen Beziehungen bis in unsere Wohnungen und Werkstätten herein und machen uns fühlbar, daß jetzt die gesammte Erde unsere Wohn- und Werkstätte, der Erdkreis selbst unser Lebens- und Berufskreis geworden. Wer nur einigermaßen der Gegenwart angehören will, kann sich dieser das Jahrhundert bedingenden und bewegenden Thatsache nicht mehr verschließen, und was dem Einen der Nutzen räth, das gebietet dem Andern die Würde der Stellung, die er in der gebildeten Welt einzunehmen gedenkt.

Die Geographie oder Erdkunde ist deshalb bereits zu einer Art von Gemeingut geworden; ein Jeder fühlt, wie nothwendig, wie unentbehrlich sie ihm sei. Die Menge der Lehrbücher und Kartenwerke, die in stets neuer Folge und Vervollkommnung sowol der Schule wie dem größern Publicum dargeboten werden — und werden müssen, geben Zeugniß nicht nur von den erhöhten Leistungen der bezüglichen Wissenschaft, sondern auch von den erhöhten Bedürfnissen und Anforderungen, welche sich in ihrem Betracht von der einen wie von der andern Seite her geltend machen.

In diesen Sätzen soll denn also die Grundlage auch des vorliegenden Buches und die Aufgabe ausgesprochen sein, die es zu erfüllen strebt. Es will die Ergebnisse der geographischen Wissenschaft sowol der Schule wie dem gebildeten Publicum in

einer den Bedürfnissen und Anforderungen der Zeit entsprechenden Weise überliefern.

Dem Titel eines „Lehr- und Handbuchs der allgemeinen Geographie" gemäß vereinigt es in geordnetem Zusammenhange alles dasjenige, was erforderlich ist, um von der Erde, auf der wir wohnen und leben, von der Welt, welche die Bedingungen unsers Daseins, Denkens und Handelns enthält, eine „allgemeine" — das Ganze derselben umfassende — Vorstellung zu geben.

Zu diesem Zwecke haben die Grenzen überall etwas weiter hinausgerückt werden müssen als bisher üblich gewesen. Der erste oder mathematische (astronomische) Theil beschränkt sich nicht, wie herkömmlich, auf die bloßen Maßbestimmungen der Erde und den bloßen irdischen Horizont, sondern zieht die ganze kosmische Umgebung, als durch welche die Stellung unsers Weltkörpers überhaupt erst erkennbar wird, mit in sein Bereich und macht sie vielmehr zum Ausgangspunkte. Die Betrachtung beginnt mit dem unbegrenzten Fixsternhimmel und sodann mit dem darin für sich abgeschlossenen Sonnensysteme, um erst von hier aus sich dem besondern Planetensysteme, welches innerhalb des letztern die Erde mit ihrem Monde bildet, zuzuwenden und so schließlich die Erde selbst in ihren Gestalt-, Größen- und Bewegungsverhältnissen sowie den ihr angehörenden, mit dem verschiedenen Standpunkte wechselnden Horizont sammt dem, was auf die Zeitmessung von Einfluß ist, eben nach den Gesetzen und Bedingungen jenes allgemeinen kosmischen Ganzen zu würdigen und damit eigentlich erst auch zu verstehen. Denn verstanden wird das Glied erst aus dem Ganzen, das Besondere erst aus dem Allgemeinen heraus, nicht umgekehrt, und der gerade auf diesem Felde so oft wiederholten Behauptung, das Allgemeine sei immer doch nur durch das Besondere erst gefunden worden, ist vorzuhalten, daß es zugleich niemals zu einem andern Zwecke gesucht ward als um vermöge desselben das Besondere eigentlich erst zu verstehen, d. h. als das, was es ist, zu erkennen.

Ebenso begnügt sich der zweite, physische Theil nicht, wie gleichfalls herkömmlich, mit der bloßen Unterscheidung und Angabe der Meere, Länder, Flüsse und Gebirge, sondern betrachtet zuvörderst auch die den Erdkörper umschließende Lufthülle und die sich darin abwechsend erzeugenden atmosphärischen, meteorischen Erscheinungen; sodann das die Oberfläche der Erde zum größten Theil bedeckende Wasser, und zwar sowol in seinem beständigen durch die Atmosphäre hindurch gehen-

den Verdunstungs- und Niederschlagsprocesse, als auch nach seiner sonstigen elementaren Beschaffenheit und Beweglichkeit; endlich die massigen Bestandtheile der eigentlichen, festen Erdrinde selbst in ihren allmäligen Entstehungs- und Aufschichtungsformen, wie solche aus den bisherigen Forschungen und Untersuchungen der Geologie bekannt sind. Hierauf folgt zunächst eine Uebersicht der allgemeinen Gestaltungsweise der Gewässer und Länder in Bezug auf die ihnen gemeinsame, beide gegen einander abgrenzende Küste, in Bezug auf die Bodenbildung mit ihren Erhebungen und Senkungen, und in Bezug auf die von jenen zu diesen niederrinnenden, vom Lande zum Meere gleichsam zurückkehrenden Flüsse, und nun erst geht die Darstellung zu den so beschaffenen, so begrenzten und gestalteten einzelnen Oceanen und Fest- und Insel-ländern über. Die Oceane erscheinen hierbei nur überhaupt nach ihrer Lage und horizontalen Verbreitung, die aus ihnen emporsteigenden Festländer hingegen — außer der Gliederung ihres Küstenrandes, den sie noch mit den umschließenden Oceanen theilen, und der insularen Nachbarschaft desselben — nicht nur nach ihrer horizontalen, sondern auch verticalen Gestaltung und ihren hierdurch bedingten Strom- und Wassersystemen. Eine Schilderung der Pflanzen- und Thierwelt, von welcher alle diese Räume erfüllt und belebt sind, macht hier den Beschluß in der Weise, daß gezeigt wird, wie sich diese Gebilde der organischen Schöpfung, was die Pflanzen betrifft, sowol nach den vom Aequator polwärts ausgebreiteten Zonen, als auch nach den aus der Tiefebene aufwärts strebenden Bergregionen — und was die Thiere angeht, nach den besondern Erdtheilen charakteristisch unterscheiden und abstufen.

Auch hier ist es, wie aus dieser kurzen Andeutung des Inhalts hervorgeht, durchaus das allgemeine Ganze der Erde, welches ich für die Vorstellung gegenwärtig zu erhalten gesucht habe, wie groß auch die Menge und Mannichfaltigkeit der Dinge sein mochte, die dabei haben zur Sprache gebracht werden müssen. Der geneigte Leser, der nun der Darstellung selbst seine Aufmerksamkeit schenken will, wird es hoffentlich billigen, daß ich den Blick nirgend so sehr an das Einzelne gefesselt habe, daß dadurch die Anschauung des Ganzen verloren gegangen oder geschwächt worden wäre, und überhaupt bemüht gewesen bin, meine Aufgabe innerhalb eines im Verhältniß zu dem Gegenstande mäßigen Umfanges zu lösen. Denn obwol ich nichts, was für den vorgesetzten Zweck irgend wesentlich oder nützlich schien, habe unbeachtet lassen wollen,

so hat mir doch die Absicht, jeden einzelnen Punkt für sich zu erschöpfen, durchaus fern gelegen. Dazu wäre ohnehin nicht ein Buch, sondern eine ganze Bibliothek erforderlich. Ueberdies aber ist die Geographie eine Wissenschaft, die viele Wissenschaften voraussetzt und großentheils nur die Ergebnisse derselben in sich vereinigt, gerade so wie die Erde selbst den Zusammenhang der verschiedenartigsten Dinge ausmacht. Diese Ergebnisse also in geeigneter Ordnung, Begrenzung und Verbindung zusammen zu stellen, schien mir hier wünschenswerther als eine ins Massenhafte gehende Aufhäufung des sich darin zugleich endlos zersplitternden Stoffes.

Dasselbe gilt auch von dem dritten, dem politischen Theile. Dennoch habe ich diesem eine größere Ausdehnung zugestanden als den beiden vorigen. Die Ursache dazu war nicht sowol die lebhaftere Theilnahme, die man ihm aus nahe liegenden Gründen zu widmen geneigt ist, als vielmehr der Umstand, daß die Behandlungsweise, die gerade dieser Theil bisher erfahren, mir einer gewissen Berichtigung zu bedürfen schien, welche ich denn hier ausführlicher habe versuchen wollen. Was nämlich bisher für politische Geographie gegolten, ist großentheils eine Verwechselung und Vermischung des Politisch-Geographischen mit dem Statistischen. Wie man nun aber z. B. jene physischen Bestimmungen der Erde, die vormals mit den politischen oder für politisch gehaltenen in gleichfalls chaotischer Weise vermischt waren, seit ihrer nähern Erkenntniß und Unterscheidung strenge davon abgesondert hat — ein Verdienst, das sich namentlich Heinrich Berghaus und Emil von Sydow erworben — so muß es, da die Statistik jetzt bereits eben so zu einer für sich bestehenden und dabei so äußerst reichhaltigen und verzweigten Wissenschaft ausgebildet ist, endlich klar werden, daß sie etwas ganz anderes als politische Geographie sei. Die ausdrückliche Unterscheidung und Trennung beider ist zu einer Nothwendigkeit geworden. Als Geographie der Staaten, wofür man die politische mit Recht immer angesehen, hat dieselbe eben die „Staaten" zu ihrem Gegenstande, als Geographie aber hat sie es lediglich mit deren „geographischen" Verhältnissen zu thun, und weil diese nun, wie die Staaten selbst, ein Erzeugniß der Geschichte sind, so ist die hier zu lösende Aufgabe keine andere als zu zeigen, erstlich welche Staaten überhaupt aus der Geschichte hervorgegangen, und zweitens, wie sich dieselben in den gegebenen Länderräumen und je nach deren geographischen Bedingungen geschichtlich entwickelt, aufgelöst und umgestaltet haben. Unter

Festhaltung der „geographischen" Grundlage ist es also wesentlich der geschichtliche Gesichtspunkt, den ich statt des statistischen zum maßgebenden genommen habe, und verweise ich den geneigten Leser deshalb noch besonders auf den Inhalt des §. 193, S. 383.

Daß in der Staaten-Geographie die Geschichte zu berücksichtigen sei, ist mehr oder minder freilich auch schon von Andern gefühlt worden, und es fehlt deshalb nicht an geographischen Lehrbüchern, in welchen allerdings auch geschichtliche Erörterungen vorkommen. Allein es sind eben nur Erörterungen, beiläufige Angaben, und so gehalten, daß ihre auch etwaige Abwesenheit der übrigen Darstellung keinen merklichen Abbruch thäte. In Wahrheit aber ist das Geschichtliche hier von so wesentlichem Einflusse, daß ohne dessen rechte Würdigung überhaupt keine wirkliche Staaten-Geographie zu Stande kommen kann und in der That auch noch keine, die den an eine solche zu machenden Anforderungen entspräche, zu Stande gekommen ist. Nur muß man andererseits auch wiederum nicht zu weit greifen wollen. Es ist aus der Geschichte eben nur das herbeizuziehen, was die „geographische" Entstehung, Auflösung und Umbildung der Staaten betrifft, gleichwie man in der physischen und astronomischen Geographie nur das aus der Physik und Astronomie entlehnt, was die diesen Wissenschaften verwandten „geographischen" Verhältnisse der Erde angeht. — Indem ich nun also diesen Versuch gemacht habe: bin ich in der Nothwendigkeit, zugleich aber auch in dem Vortheil gewesen, dem Leser nicht nur die Staaten der Gegenwart, sondern auch die der Vergangenheit vorzuführen und dieselben nicht nur in ihrem räumlichen Bestehen neben einander, sondern auch in ihrer zeitlichen Entwickelung nach einander darzustellen. Statt einer zufälligen Menge, die sich in willkürlicher Ordnung betrachten ließe und bisher wirklich auch in keiner andern betrachtet worden, zeigt sich nunmehr ein durch das Band geschichtlicher Folge und Nothwendigkeit zusammengehaltenes Ganzes, und die Vergegenwärtigung der alten und untergegangenen Staaten gewährt dem Leser eine Einsicht in den Gang der Ereignisse, vermöge deren die jetzt bestehenden Staaten in fortgesetzter Umgestaltung das geworden, was sie nun sind. Ein Blick auf das Inhaltsverzeichniß läßt von vorn herein die lange Reihe von Staaten wahrnehmen, welche hier von den Chinesen, den alten Indern, Persern, Griechen und Römern an und weiter durch das Mittelalter hindurch bis auf die heutige Zeit und die jüngsten Staatenbildungen in Amerika herab zur Darstellung gekom-

men sind, und wenn auf diese Weise die politische Geographie zu einer in mehrfacher Hinsicht höchst wünschenswerthen Ergänzung des Geschichtsstudiums geworden ist, so ist dies eine Sache, von der ich glaube, daß sie die Billigung der Sachverständigen finden werde, und die mich ermuthigt, meine Arbeit, wie unvollkommen sie auch sei, insbesondere den verehrlichen Schulbehörden und Schulmännern zu geneigter und wohlwollender Beachtung darzubieten.

Was hiernach die Ausführung, die Art und Weise der Darstellung betrifft: so bin ich bemüht gewesen, diese überall so bestimmt und übersichtlich wie möglich zu halten, und wenn ich einerseits die Klarheit des Ausdrucks mehr durch Kürze zu unterstützen als durch Weitschweifigkeit und Ueberladung zu verdunkeln gesucht habe, so habe ich doch andererseits Wiederholungen nicht gescheut, wo sie zur deutlichen Anknüpfung des neu aufzunehmenden Fadens erforderlich schienen; die bezüglichen Paragraphenstellen findet der Leser in solchen Fällen jedesmal genau angegeben. Was aber sogleich auffallen wird, ist dies, daß ich durchgängig und durch größern und kleinern Druck Text und Anmerkungen unterschieden habe. Ich habe dadurch das Allgemeine von dem Besondern, das Wesentliche von dem Zufälligen getrennt halten und dem Leser die Bequemlichkeit gewähren wollen, die Hauptsache in ununterbrochenem Zusammenhange verfolgen zu können und doch das Nebensächliche, das zu wissen oft gleich nöthig oder nützlich ist, nicht entbehren zu müssen. Was also nur zur nähern Bestimmung, zur ausführlichern Darlegung dient oder sonst ein verhältnißmäßig untergeordnetes Interesse hat, hat seine Stelle in den Anmerkungen und dort einen so freien Spielraum, daß Diejenigen, welche, wie besonders Lehrer, gern eigene weitere Notizen in ihr Handbuch eintragen, niemals in Verlegenheit sein werden, wo sich dieselben leicht und passend unterbringen ließen. In dem politischen Theile enthalten die Anmerkungen namentlich auch die Städte und sonstigen Wohnörter der ältern sowol wie der neuern Staaten, bei deren reicher Auswahl mich übrigens nicht nur die geographische, sondern vorzugsweise wiederum die geschichtliche Bedeutung geleitet hat, so daß der Leser hier auch eine große Anzahl solcher Oerter, welche sonst in geographischen Lehrbüchern übergangen, in geschichtlichen dagegen hinsichtlich ihrer Lage selten gehörig nachgewiesen werden, nebst den bezüglichen Ereignissen und Thatsachen, durch welche sie bemerkenswerth geworden, genau verzeichnet findet.

Die Ausschließung des Statistischen hat mich der Angabe einer großen Menge von Zahlen überhoben, mit welchen die geographischen Lehrbücher je länger je mehr, und zwar zum Nachtheil des „geographischen" Stoffes, belastet worden sind. Die einzigen Zahlen, welche ich aus der Statistik aufnehmen zu müssen geglaubt habe, sind diejenigen, welche sich auf die allgemeinen Bevölkerungen der Staaten und Städte beziehen, weil diese etwa die Macht der erstern, den Umfang oder die Wichtigkeit der letztern andeuten. Dennoch ist die Menge der Zahlen, welche die Ausdehnung der Länder und Meere, die Erstreckung der Flußläufe und Flußgebiete, die Höhe der Gebirge, die Lage gewisser Punkte nach geographischer Länge und Breite, oder die Entfernung und Größe der Himmelskörper, die Zeit ihrer Bewegung u. s. f. ausdrücken, immer noch so groß, daß sie einen beachtenswerthen Theil des Buches ausmachen. Um so mehr wird folgende Bemerkung hier nicht überflüssig sein. Man hat von der Zahl das Vorurtheil, daß sie etwas Bestimmtes, daß sie der Ausdruck und Bürge einer Wahrheit sei. Wer jedoch mit dergleichen Dingen vertraut ist, wird wissen, daß dem nicht so ist. Am Himmel und auf der Erde giebt es wenige Gegenstände, deren numerischer Ausdruck keiner Berichtigung fähig oder bedürftig wäre; streng genommen vielleicht nicht einen. Denn der numerische Ausdruck einer Größe hängt von der Messung, diese aber theils von der Genauigkeit der dazu angewandten Mittel, theils von der Schärfe der Beobachtung, also von solchen Momenten ab, die selber kein endgültiges Maß haben. Dies muß man sich vergegenwärtigen, um es nicht verdrießlich, sondern erklärlich zu finden, wenn man für die nämliche Größe ebenso viele verschiedene Zahlenwerthe antrifft als man Bücher und Quellen deshalb nachschlägt. Eigentlich sollte niemals eine Zahl ohne den Urheber angegeben werden, dem die Verantwortlichkeit für dieselbe zukommt; in streng wissenschaftlichen Werken pflegt dies jetzt auch zu geschehen und in einigen Fällen habe ich es gleichfalls gethan, es jedoch überall zu thun würde dem Leser zuletzt wol ebenso lästig geworden sein als mir. Ich muß daher um das Zutrauen bitten, daß ich überall die besten Zahlen zu geben gesucht habe, zugleich aber mich darauf berufen, daß ihrer Natur nach auch die besten nicht als abgeschlossene, sondern nur annähernde Bestimmungen genommen werden können.

Welche Werke ich bei meiner Arbeit zu Rathe gezogen, wird der geneigte Leser aus den hier und da vorkommenden Anführungen ersehen

Es sind vorzugsweise die Schriften von Berghaus, A. v. Humboldt, Kapp, Merleker, Oken, Ritter, v. Roon, Stein (Wappäus), Völter, insbesondere auch Petermann's seit 1855 in monatlichen Heften erscheinende „Mittheilungen über wichtige neue Erforschungen auf dem Gesammtgebiete der Geographie." Außerdem aber sind auch die Atlanten von Berghaus, Kiepert, v. Liechtenstern und Lange, Sohr und Handtke, Stein, Stieler, v. Sydow, desgleichen die historischen von Kutscheit, Spruner, v. Wedell, sorgfältig benutzt worden.

In den beiden ersten Theilen bin ich bemüht gewesen, auch durch Abbildungen, deren Anzahl sich bis auf 45 beläuft, dem Verständnisse zu Hülfe zu kommen.

Das beigefügte Register wird dazu dienen, die Brauchbarkeit des Buches zu erhöhen und die Reichhaltigkeit desselben zu veranschaulichen, indem es ungefähr 10,000 Artikel nachweist. Einen besondern Werth habe ich demselben dadurch zu verleihen gesucht, daß ich bei den fremden und überhaupt minder bekannten Namen die Aussprache und Betonung angegeben habe, soweit dies irgend mit Sicherheit geschehen konnte.

Möge dieses aus einer vieljährigen und nicht nur wissenschaftlichen, sondern auch lehrenden Thätigkeit hervorgegangene Werk Allen, die es in Gebrauch nehmen wollen, den gehofften und beabsichtigten Nutzen gewähren!

Berlin, im August 1858.

Der Verfasser.

Inhalt.

Viertes Capitel.

Der Horizont.

Fünftes Capitel.

Die Zeitmessung.

Zweiter Theil.

Physische oder eigentliche Geographie.

Erstes Capitel.

Der Dunstkreis.

Zweites Capitel.

Die Oberfläche der Erde.

Drittes Capitel.

Allgemeine Gestaltung der Gewässer und Länder.

Viertes Capitel.

Die Oceane, Festländer und Inseln.

Fünftes Capitel.

Die einzelnen Erdtheile.

Sechstes Capitel.

Pflanzen und Thiere.

Dritter Theil.

Politische oder Staaten-Geographie.

Erstes Capitel.

Verhältniß des Menschen zur Erde überhaupt.

Zweites Capitel.

Die Staaten der potamischen oder orientalischen Welt.

Drittes Capitel.

Die Staaten der thalassischen Welt oder des Alterthums.

Viertes Capitel.

Die Staaten der oceanischen oder christlichen Welt.

Mathematische oder astronomische Geographie.

§. 1.

Begriff und Eintheilung der Geographie.

1. Das Wort Geographie bedeutet Erdbeschreibung oder Erdkunde. Wir verstehen darunter die Kenntniß oder Wissenschaft von der Erde.

2. Man pflegt die Geographie in drei Theile zu theilen. Der erste Theil heißt die mathematische Geographie. Derselbe hängt mit der Astronomie oder Himmelskunde zusammen und betrachtet die Erde als einen Welt- oder Himmelskörper im Verhältnisse zu den übrigen Welt- oder Himmelskörpern.

Der zweite Theil heißt die physische Geographie. Dieser steht mit der Naturkunde in Verbindung und betrachtet die Erde — oder eigentlich nur deren Oberfläche — in Hinsicht ihrer natürlichen Beschaffenheit.

Der dritte Theil heißt die politische Geographie und betrachtet, sich an die Geschichte anschließend, die Länder der Erde als Staaten, als den Schauplatz menschlicher Thätigkeit und Einrichtung.

Erster Theil.

Mathematische oder astronomische Geographie.

§. 2.

Gegenstand der mathematischen oder astronomischen Geographie.

1. Die mathematische Geographie betrachtet die Erde nach §. 1, 2 als einen Welt- oder Himmelskörper im Verhältnisse zu den übrigen Welt- oder Himmelskörpern. Es handelt sich dabei um die allgemeinen räumlichen und zeitlichen Bestimmungen der Erde, um deren Gestalt, Größe, Bewegung u. s. f., und insofern heißt dieser Theil der Geographie der mathematische. Insofern die Erde hiermit aber auf die übrigen Welt- oder Himmelskörper und deren gleichnamige Bestimmungen bezogen, d. h. insofern sie wesentlich aus dem Gesichtspunkte der Himmelskunde oder Astronomie betrachtet wird: kann dieser Theil der Geographie auch der astronomische genannt werden.

2. Um nun die Erde nach diesem ihrem allgemeinen, kosmischen Verhältnisse zu erkennen, ist nothwendig, alle jene Himmelskörper, welche, das Weltall oder Universum ausmachend, diesem Verhältnisse erst seine Grundlage geben, mit in Betracht zu ziehen. Demnach haben wir zunächst von den Gestirnen überhaupt und dann von unserm Sonnensysteme insbesondere zu reden, bevor wir die Erde selbst zum Gegenstande der Darstellung machen.

Erstes Capitel.

Die Fixsterne.

§. 3.

Die Fixsterne überhaupt. Sternbilder.

1. Ueberall auf der Erde sehen wir das über uns, was wir den Himmel nennen. Derselbe scheint uns ringsum wie ein großes Gewölbe einzuschließen und zeigt sich in heiterer Nacht mit zahllosen leuchtenden Punkten oder Sternen besäet. Schon die Alten bemerkten oder, richtiger gesagt, glaubten zu bemerken (vgl. §. 5, 3), daß diese Sterne — wenige ausgenommen, die sie Planeten und Kometen nannten — ihre Stellung gegen einander nicht verändern, und bezeichneten sie deshalb als stellae *fixae*, d. i. feste oder Fixsterne.

2. Diese Fixsterne sind, um sie leichter übersehen zu können, in bald größerer bald kleinerer Anzahl zu gewissen Figuren zusammengestellt worden, welche unter dem Namen der Sternbilder bekannt sind. Man nennt sie auch Gestirne, obwol dieser Ausdruck bisweilen auch auf einzelne Sterne oder andrerseits auf die Gesammtheit der Sterne überhaupt angewandt wird. Solcher Sternbilder werden im Ganzen **109** aufgezählt.

Anm. Claudius Ptolemäus zu Alexandria in Aegypten, der berühmteste Astronom des Alterthums († um 150 n. Chr.), führt deren 48 an, nämlich:

a) Die zwölf Zeichen des Thierkreises: den Widder, den Stier, die Zwillinge, den Krebs, den Großen Löwen, die Jungfrau, die Wage, den Skorpion, den Schützen, den Steinbock, den Wassermann, die Fische; s. §. 17, 3.

b) 21 nördlich vom Thierkreise: den Kleinen Bären, den Großen Bären, den Drachen, den Herkules, den Schlangenträger (Ophiuchus), die Schlange, den Bootes, die Nördliche Krone, den Fuhrmann, den Perseus, den Kepheus, die Kassiopeja, den Nördlichen Triangel, die Andromeda, den Pegasus, das Kleine Pferd oder Füllen, den Adler, den Pfeil, den Schwan oder das Nördliche Kreuz, die Leier, den Delphin (die beiden letzteren zur Erinnerung an den um 620 v. Chr. lebenden Sänger Arion).

c) 15 südlich vom Thierkreise: den Orion (das schönste von allen Sternbildern), den Hasen, den Großen Hund, den Kleinen Hund, das Schiff Argo, die Hydra oder Wasserschlange, den Centauren, den Wolf, den Kelch oder Becher, den Raben, den Altar, die Südliche Krone, den Südlichen Fisch, den Walfisch, den Fluß Eridanus.

Diese 48 Sternbilder heißen die Ptolemäischen. Indeß kannten die Alten am nördlichen Himmel noch das Haupthaar der Berenice (zu Ehren der Gemahlin des Königs Ptolemäus Evergetes von Aegypten im dritten Jahr-

hundert v. Chr.), den Antinous *), die Hyaden oder das Regengestirn am Kopfe des Stiers, und die Plejaden oder das Siebengestirn, auch die Glucke genannt, am Halse des Stiers.

Johann Hevel († 1687 als Bürgermeister zu Danzig) fügte folgende zwölf Sternbilder hinzu: den Cerberus (beim Herkules), den Berg Mänalus (auf welchem der Bootes steht), die Beiden Jagdhunde (welche Bootes an der Leine hält), den Kleinen Löwen, den Sextanten, den Luchs, den Kamelopard oder die Giraffe, den Kleinen Triangel, die Eidechse, den Fuchs mit der Gans, den Sobieskischen Schild, das Einhorn. Sie stehen alle auf der nördlichen Halbkugel des Himmels, obwol das zuletzt genannte etwas südlich von der Ekliptik.

Auf der südlichen Hälfte des Himmels sind im 16. Jahrhundert, seitdem die Schifffahrt in den entsprechenden Gewässern zugenommen, nach und nach folgende zwölf Sternbilder entworfen worden: der Indianer, der Kranich, der Pfau, der Südliche Triangel oder die Setzwage, die Biene oder Südliche Fliege, die männliche Wasserschlange oder Hydrus, der Schwertfisch, der fliegende Fisch, das Chamäleon, der Phönix, die amerikanische Gans oder Tucan, der Paradiesvogel.

Durch Halley wurde auf St. Helena 1674 die Karlseiche **) hinzugefügt, und durch Lacaille während seines Aufenthaltes auf dem Cap 1750: die Bildhauerwerkstatt, der Chemische Ofen, die Pendeluhr, das Rautenförmige Netz, der Grabstichel, die Malerstaffelei, der Compaß, der Seeoctant, die Luftpumpe, der Zirkel, das Lineal und Winkelmaß, das Fernrohr, das Mikroskop, der Tafelberg. Zusammen funfzehn.

Gleichfalls südliche Sternbilder sind: die Taube und das Südliche Kreuz, beide von Royer 1679 eingeführt; der Luftballon und die Katze, beide von Lalande († 1807); die Einsiedler-Drossel von Lemonnier († 1757); die Georgsharfe, dem König Georg III. von England zu Ehren durch Max Hell († 1792) aufgestellt; die Elektrisirmaschine, die Buchdruckerpresse, die (den Compaß umgebende) Logleine, alle drei von Bode († 1826); und das schon 1688 von Kirch eingeführte Scepter, von Bode auch das Brandenburgische Scepter genannt. Zusammen zehn.

Nördliche dagegen sind noch folgende acht: das Rennthier, von Lemonnier; der Mauerquadrant und der Bärenhüter oder Erntehüter (Custos messium oder Messier, dem französischen Astronomen Messier zu Ehren so genannt), von Lalande; Herschel's Teleskop, von Hell; die Friedrichsehre, zum Gedächtniß Friedrich's des Großen, von Bode; der Polnische oder Poniatowskische Stier, von Poczobut 1778 eingeführt; endlich die Nördliche Fliege und der Nördliche Hase.

§. 4.

Größe, Anzahl und Entfernung der Fixsterne.

1. Die Sterne erscheinen uns nicht alle von einerlei Größe. Man unterscheidet in dieser Rücksicht mehrere Klassen derselben. Die scheinbar

---

*) Littrow in seinem Atlas des gestirnten Himmels schreibt die Einführung dieses Sternbildes dem Tycho de Brahe zu. Der römische Kaiser Hadrian († 138 n. Chr.) hat seinem Lieblinge Antinous zu Ehren diesen Namen wol nur einem einzelnen Sterne beigelegt.

**) Zum Andenken an jene von den Engländern nachmals so genannte Königseiche auf der Grenze von Worcester und Staffordshire, in deren dichtbelaubtem Wipfel

größten und hellsten nennt man Sterne der ersten Größe; die demnächst kleineren heißen Sterne der zweiten Größe u. s. f. Mit bloßem Auge erkennt man Sterne bis zur fünften und sechsten Größe, durch scharfe Fernröhre aber erblickt man deren noch bis zur zehnten und sogar sechzehnten, ja zwanzigsten Größe.

Anm. Sterne der ersten Größe werden gewöhnlich 18 angegeben. Von diesen stehen neun auf der nördlichen Halbkugel des Himmels, nämlich: Prokyon am Hintertheile des Kleinen Hundes, Regulus an der Brust des Großen Löwen, Arcturus am linken Knie des Bootes, Wega in der Leier, Deneb am Schwanze des Schwanes, Atair an der Brust des Adlers, Capella (die Ziege) im Fuhrmann, Aldebaran im rechten Auge des Stieres, Beteigeuze an der rechten Schulter des Orion. Auf der südlichen Halbkugel, aber uns noch sichtbar werdend, befinden sich: Rigel an der Spitze des linken Fußes des Orion, Sirius, der hellste von allen, an der Schnauze des Großen Hundes, Alphard in der Hydra oder Wasserschlange, Spica (die Kornähre) in der linken Hand der Jungfrau, Antares im Skorpion. Folgende aber gehen für unsere Gegenden nicht mehr auf: Fomalhaut am Maule des Südlichen Fisches, Acharnar im Flusse Eridanus, Kanopus am Ruder des Schiffes Argo, und α im Südlichen Kreuze. — Manche nehmen jedoch nur 14 Sterne erster Klasse an, was nicht befremden darf, da die sogenannte Größe der Fixsterne lediglich auf einer ungefähren Schätzung ihrer Lichtstärke beruht. Man sehe in dieser Rücksicht auch §. 7, 1.

Zur zweiten Klasse rechnet man 70, zur dritten gegen 300 Sterne; die folgenden Klassen sind bei weitem zahlreicher. Von den Sternen zweiter und dritter Größe haben viele gleichfalls eigene Namen. Außerdem aber pflegen die Sterne überhaupt auch mit Buchstaben, vorzugsweise griechischen, bezeichnet zu werden, und zwar so, daß in jedem Sternbilde der größte den Buchstaben α, der demnächst kleinere den Buchstaben β, dann γ, δ u. s. f. erhält. Manche sind auch mit Ziffern bezeichnet.

2. In wie weit diese Verschiedenheit der scheinbaren Größe entweder von der wirklichen Größe der Gestirne oder etwa auch nur von der größern oder geringern Entfernung derselben herrühre, ist nicht zu ermitteln. Denn in guten Fernröhren, welche dem Lichte die flimmernde Unruhe benehmen, zeigen sich alle Fixsterne in der That gleich groß, nämlich als ganz untheilbare Punkte ohne allen merklichen Durchmesser. Was man daher ihre Größe nennt, besteht vielmehr nur in der größern oder geringern Stärke ihres Lichtes und Glanzes. Auch hieraus jedoch läßt sich nicht mit Sicherheit auf ihre Entfernung schließen. Gleichwol ist nicht zu bezweifeln, daß einige uns allerdings näher stehen als andere. Die nächsten Fixsterne aber können nach den darüber angestellten Messungen und Berechnungen (§. 57, 3) nicht unter 4 Billionen deutsche oder geographische Meilen von uns abstehen, und wenn wir diesen Abstand eine Sternweite nennen: so haben nach der Annahme des ältern Herschel *) die äußersten Sterne, die er durch

---

König Karl II. sich auf seiner Flucht im Jahre 1651 einst vor seinen Verfolgern verbarg. Zu Ehren desselbigen Königs hat Halley auch einem Sterne dritter Größe in dem Halsbande des einen der beiden Jagdhunde des Bootes den Namen „Karl's II. Herz" gegeben.

*) Friedrich Wilhelm Herschel, der Vater des noch lebenden John William Herschel, geb. 15. Nov. 1738 in Hannover, gest. 25. Aug. 1822 auf seinem

sein Riesenteleskop noch zu erschauen vermochte, eine Entfernung von mindestens 10,000 solcher Sternweiten.

3. Dennoch ist nirgend eine Grenze zu erspähen und so unermeßlich groß der Weltraum, daß jeder Stern behaupten dürfte, im Mittelpunkte dieser Unendlichkeit zu stehen. Obschon man also annimmt, daß die Anzahl der Sterne bis zur fünften oder sechsten Größe, die wir noch mit bloßem Auge erkennen, etwa 7000 — 8000 betrage, und daß gute Fernröhre uns deren vielleicht 70,000 bis zur neunten oder zehnten Größe darstellen: so muß doch das ungeheure Heer derjenigen, die uns erst in den stärksten Teleskopen sichtbar werden (vgl. §. 8, 4 und §. 9), zu der Ueberzeugung führen, daß die Anzahl aller Sterne im eigentlichen Sinne des Wortes unendlich sei. Und in der That, wie wenig wir uns von einer solchen Unendlichkeit auch eine rechte Vorstellung machen können: so vermögen wir uns doch ebenso wenig eine Macht oder Ursache zu denken, welche der Thätigkeit des Schöpfers irgendwo hätte eine Schranke setzen sollen.

§. 5.

Doppelsterne. Bewegung der Fixsterne.

1. Manche Sterne stehen vielleicht weit hinter einander, und nur weil wir sie ungefähr in derselben Gesichtslinie erblicken, erscheinen sie uns nahe neben einander. Ihre Nähe ist dann eine bloß scheinbare oder optische. Der ältere Herschel hat jedoch im Jahre 1778 die Entdeckung gemacht, daß es Sterne giebt, die wirklich nahe bei einander stehen und einander wirklich angehören. Dies sind die sogenannten Doppelsterne, deren man seitdem bereits an 6000, also fast so viele erkannt hat, als nach §. 4, 3 die Anzahl der dem bloßen Auge überhaupt sichtbaren Sterne beträgt.

Anm. Sie sind besonders zahlreich in den Sternbildern des Orion, der Zwillinge, des Perseus, des Widders, der Fliege, sowie überhaupt innerhalb und in der Nähe der Milchstraße. — Uebrigens war eigentlich schon im Jahre 1767 der englische Physiker und Astronom John Michel auf die Erscheinung von Doppelsternen aufmerksam geworden, ohne sie jedoch hinlänglich zu verfolgen.

2. Was das wirkliche Zusammengehören solcher paarweis verbundenen Sterne außer Zweifel setzt, ist der Umstand, daß sich der eine von ihnen, und gewöhnlich kleinere, gleich einem Planeten um den andern, größern, im Kreise herumbewegt; überdies rücken beide gleichmäßig mit einander fort.

Anm. 1. Seit den ersten Beobachtungen durch Herschel haben erst wenige Doppelsterne einen ganzen Umlauf um ihren Hauptstern vollendet, wie z. B. η in der Nördlichen Krone in 43, ζ im Krebse in 55, ξ im Großen Bären in 61 Jahren. Bei andern hat man die Umlaufszeiten aus demjenigen Theile ihrer Bahn, den sie bisher zurückgelegt haben, zu berechnen

---

Landgute Slough bei Windsor. — Sein von ihm selbst angefertigtes sogenanntes Riesenteleskop war ein Spiegelteleskop oder Reflector von 40 Fuß Länge und fast 5 Fuß Durchmesser, und hatte ein Gewicht von nahe an 40 Centnern. Es konnte leider nicht lange gebraucht werden, da der Metallspiegel desselben, der allein 20 Centner wog, bald matt wurde.

gesucht und für p (oder 70) im Schlangenträger 80, für Kastor (α in den Zwillingen) 253, für σ in der nördlichen Krone 287, für 61 im Schwane 452, für γ in der Jungfrau 513 Jahre gefunden.

Anm. 2. Das gemeinschaftliche Fortrücken solcher Doppelsterne hat sich am auffallendsten an dem soeben erwähnten Sterne 61 im Schwane gezeigt; derselbe rückt mit seinem Begleitsterne jährlich über 6 Secunden, in einem Jahrhundert 607 Secunden oder mehr als 10 Minuten fort, so daß er also seit Christi Geburt einen Weg von mehr als drei Graden oder über sechs Mondddurchmesser zurückgelegt hat.

Anm. 3. Uebrigens stehen die Sterne, welche einen Doppelstern bilden, so nahe bei einander, daß das bloße Auge nur einen einzigen zu gewahren glaubt. Sie treten erst in stärkeren Teleskopen aus einander. Bei manchen hat es sich alsdann erwiesen, daß sie nicht nur aus zweien, sondern auch, wie z. B. ζ im Krebse, ξ in der Jungfrau u. a., aus dreien und selbst noch mehren bestehen. Der Stern β in der Leier ist ein vierfacher, θ im Orion ein fünffacher, und σ in demselben Sternbilde von Struve in Dorpat sogar als ein sechzehnfacher erkannt worden.

3. Ein allmäliges Fortrücken im Weltraume ist aber auch an anderen Fixsternen beobachtet worden, obwol in so geringem Maße, daß sich das eigentliche Ziel solcher Fixsternbahnen daraus noch nicht deutlich erkennen läßt. Damit erweist sich dann jedoch die alte Behauptung, als ob die Fixsterne durchaus fest ständen und ihre Stellung gegen einander wirklich nicht veränderten (§. 3, 1), als eine irrige und unhaltbare.

Anm. Die stärkste Bewegung nächst dem vorhin angeführten Doppelsterne 61 im Schwane ist an dem einfachen Sterne μ im linken Unterarme der Kassiopeja bemerkt worden, welcher Stern seit Christi Geburt um beinahe drei Grade oder fast sechs Monddurchmesser fortgerückt ist. Ueberhaupt aber hat man solche Fortbewegung an schon fast 500 Fixsternen mit Sicherheit erkannt.

§. 6.

Farbe der Fixsterne.

1. Das Licht der gewöhnlichen oder einfachen Fixsterne ist meist von weißer Farbe, oder etwas gelblich, selten röthlich. Doch scheint diese Färbung nicht immer gleich zu bleiben, sondern veränderlich zu sein.

Anm. Schon die Alten sahen insbesondere den Arctur, Aldebaran, Pollux (in den Zwillingen), Antares und α (Beteigeuze) im Orion röthlich; sie nannten aber auch den Sirius rothleuchtend, der doch jetzt lebhaft in einem weißen Lichte glänzt. Ebenso sind Wega, Deneb, Regulus und Spica entschieden weiß. Prokyon, Capella und Altair sind gelb. Kastor in den Zwillingen wird von Einigen als grünlich bezeichnet.

2. Die Doppelsterne hingegen zeichnen sich dadurch aus, daß der größere oder Hauptstern in ihnen zwar ebenfalls meistens weiß, gelb oder roth, der Begleitstern aber grün oder blau erscheint. Doch fehlt es auch nicht an Beispielen des umgekehrten Verhältnisses, und bisweilen sind auch beide von einerlei Farbe. (Vgl. übrigens §. 74, 3, Anm. 3.)

Anm. Von den Doppelsternen Rigel oder β im Orion, π im Bootes, ζ in der Leier, ζ in der Nördlichen Krone, γ im Herkules, o in der Jungfrau, α in der Schlange des Ophiuchus ist der größere Stern weiß, der kleinere blau. Bei β im Schwan, ζ im Bootes, η in der Leier, ζ im Orion ist der größere gelb, der kleinere ebenfalls blau. Im γ der Andromeda ist der größere Stern orange, im α des Herkules und η der Kassiopeja ist er roth, der kleinere überall grün.

Dagegen hat ι im linken Ohre des Hasen (südlich vom Orion) die grüne, und $\varkappa$ im Schiffe Argo die blaue Farbe an dem Hauptsterne, während umgekehrt der Begleitstern des ersteren gelb, der des letzteren dunkelroth erscheint.

Bei dem ε der Leier sind beide Sterne weiß, beim π des Adlers beide gelb, bei γ des großen Löwen beide roth; das γ des Widders, das δ der Schlange, das ν des Drachen zeigt eben so beide Sterne blau, u. s. f.

§. 7.

Veränderliche und neue Sterne.

1. Schon in der Anmerkung zu §. 4, 1 ist erwähnt worden, daß bei der Angabe selbst der Sterne erster Klasse keine völlige Uebereinstimmung herrscht, indem es schwierig ist, die Größe oder richtiger die Lichtstärke (§. 4, 2) der Gestirne mit Genauigkeit gegen einander abzumessen oder vielmehr nur abzuschätzen. Dazu kommt nun aber noch, daß überhaupt die neueren Beobachtungen öfters mit den älteren in Widerspruch stehen, obschon man diese ohne Zweifel für gleichfalls zuverlässig halten darf. Man schließt daraus, daß manche Fixsterne ihre Größe oder Lichtstärke im Laufe der Zeit wirklich verändert haben.

Anm. So rechnen Einige das α im Südlichen Kreuze nicht zur ersten, sondern zur zweiten Klasse, während sie umgekehrt den Stern Denebola im Großen Löwen, Sirrah in der Andromeda, Algenib im Perseus und α im Centauren aus der zweiten in die erste setzen. — Insbesondere wird α oder Alphard in der Wasserschlange von den frühern Astronomen unbedenklich zu den Sternen erster Größe gezählt, wogegen neuere ihn nur noch für einen der zweiten Größe ansehen wollen. Kastor in den Zwillingen galt den Alten für einen Stern erster Größe und wenigstens für größer als Pollux in demselben Sternbilde, da er doch jetzt im Gegentheil für kleiner als dieser gehalten wird. Andrerseits gehörte Altair im Adler, jetzt offenbar ein Stern der ersten Größe, zur Zeit des Ptolemäus (§. 3, 2, Anm.) noch zu den Sternen der dritten Größe. „Im December 1837", lesen wir in A. v. Humboldt's Kosmos Th. I, S. 416, „sah Sir John Herschel den Stern η Argo, der bisher als zweiter Größe und ganz unveränderlich erschienen war, schnell bis zur ersten Größe zunehmen. Im Januar 1838 war die Intensität seines Lichtes schon der von α im Centauren gleich. Nach den neuesten Nachrichten fand Maclear im März 1843 den Stern so glänzend als Kanopus; ja α im Kreuze sah ganz dämmernd neben η Argo aus."

2. Seit dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts hat man ferner zu wiederholten Malen die Entdeckung gemacht, daß verschiedene Sterne sogar einem periodischen Lichtwechsel unterworfen sind, in Folge dessen sie bald größer bald kleiner erscheinen und in letzterem Falle öfters nur in den besten Fernröhren noch sichtbar bleiben.

Anm. Die stärkste Veränderung dieser Art, die denn auch schon im Jahre 1596 von David Fabricius bemerkt worden, zeigt sich an dem o oder Mira im Walfische, einem Sterne der sechsten Größe, der aber in einem Zeitraume von 332 Tagen einerseits bis zu einem Sterne zweiter Größe anwächst und andrerseits wieder so sehr abnimmt, daß er selbst durch gute Fernröhre nicht mehr gesehen wird. Ein Stern in der Wasserschlange, seit 1672 beobachtet, erreicht in 494 Tagen den Glanz eines Sternes dritter Größe und wird dagegen wieder so schwach, daß er dem freien Auge gänzlich entschwindet. Der Doppelstern χ am Halse des Schwanes wird, wie Kirch schon i. J. 1686 bemerkte, binnen 407 Tagen theils unsichtbar, theils wiederum zu einem Sterne vierter Größe. Auf ähnliche Weise geht der Stern zwischen den beiden Vordertatzen des Großen Löwen, im Jahre 1780 von Koch beobachtet, innerhalb 311 Tagen bis zur fünften und dann wieder bis zur dreizehnten Größe über. In der Nördlichen Krone wechselt ein Stern, seit 1782 beobachtet, in 335 Tagen sein Licht von der sechsten Größe bis zum völligen Verschwinden. Der Stern l im Sobieskischen Schilde, β in der Leier und δ im Kepheus, alle drei (die beiden letzteren namentlich von Goodrike) im Jahre 1784 zuerst beobachtet, haben einen solchen Wechsel von 60, 6 und 5 Tagen, indem der erstere bald die fünfte bald die siebente, die beiden andern bald die dritte, bald die vierte oder fünfte Größe zeigen. Im Jahre 1795 wurden η im Antinous und der Doppelstern α im Herkules (letzterer von dem ältern Herschel) als in 7 und in 60 Tagen zwischen der vierten und fünften, und zwischen der dritten und vierten Größe schwankend erkannt. Im gegenwärtigen Jahrhundert hat Harding von dergleichen veränderlichen Sternen einen im Wassermanne, einen in der Jungfrau und zwei in der Schlange des Ophiuchus mit einem Lichtwechsel von 382, 145, 353 und 340 Tagen gefunden, während welcher Zeit sie von der sechsten (die beiden in der Schlange von der achten und fünften) Größe bis zum völligen Verschwinden übergehen.

Besonders merkwürdig ist β oder Algol im Medusenhaupte des Perseus. Dieser Stern, der zuerst von Goodrike im Jahre 1783 als ein veränderlicher erkannt worden, hat zur Zeit seines stärksten Lichtes die zweite Größe. Nachdem er darin 61 Stunden verweilt hat: ermattet er plötzlich und erscheint nach 4 Stunden nur noch in der vierten Größe. Diese behält er 18 Minuten hindurch und nimmt sodann binnen 4 Stunden 40 Minuten wiederum bis zur zweiten Größe zu, in welcher er dann abermals 61 Stunden verbleibt, um danach denselben Wechsel aufs neue zu beginnen. Ueberdies zeichnet er sich durch sein lebhaft weißes Licht aus, während das der übrigen veränderlichen Sterne roth ist.

3. Noch seltsamer ist die mehrmals beobachtete Erscheinung sogenannter neuer Sterne. Es sind dies Sterne, welche gleichsam vor unsern Augen entstehen und nach einiger Zeit wieder vergehen. Sie werden sichtbar, wo man zuvor keinen bemerkt hatte, übertreffen dann an Glanz alle andern Fixsterne, werden allmälig wieder dunkler und erlöschen endlich ganz, um nie wieder gesehen zu werden.

Anm. Tycho de Brahe*) bemerkte am 11. Nov. 1572 einen solchen neuen Stern in der Kassiopeja, der heller als Venus und Jupiter strahlte und selbst am Tage sichtbar war. Sein anfangs blendend weißes Licht wurde

---

*) Tycho de Brahe, einer der ausgezeichnetsten ältern Astronomen, geb. 4. Dec. 1546 (Luther's Todesjahr) zu Knudstrop in Schonen, gest. 13. Oct. 1601 zu Prag, wohin ihn der Kaiser Rudolf II. berufen hatte. S. auch §. 10, 3, Anm.

allmälig gelb, dann roth, zuletzt grau oder bleifarbig, und nach einer Dauer von 16 Monaten erlosch der Stern im März 1574, ohne daß er seitdem wieder gesehen worden wäre. In derselben Gegend soll ein ähnlicher Stern, jedoch bereits im Jahre 1264 und noch früher im Jahre 945 beobachtet worden sein, was den schon oben genannten Astronomen Goodrike auf die Vermuthung brachte, daß dies, falls jene älteren Angaben zuverlässig genug sind, ein und derselbe Stern sein könnte, der demnach ein veränderlicher wäre und eine Periode von ungefähr 300 Jahren hätte.

Einen ähnlichen neuen Stern von fast gleicher Lichtstärke beobachtete Kepler im östlichen Fuße des Ophiuchus oder Schlangenträgers. Derselbe erschien im October 1604 und verschwand nach einem Jahre im October 1605. Ein andrer zeigte sich im Juni 1670 im Schwane; es war jedoch ein Stern nur dritter Größe, der in kurzem bis zur fünften herabsank und nach wenigen Monaten unsichtbar wurde. Dagegen wurde im 9. Jahrhundert ein Stern im Skorpion gesehen, dessen Licht dem des Mondes in seinen Vierteln gleich kam und nach vier Monaten erlosch. Auch im Jahre 389 soll neben dem Adler ein Stern erschienen sein, der drei Wochen lang heller als Venus glänzte und in kurzem sich den Blicken der Beobachter gänzlich entzog. Die älteste Angabe von einem solchen neuen, gleichsam entstandenen und wieder verschwundenen Sterne ist wol die, welche sich in der Naturgeschichte des Plinius findet und sich auf einen Stern bezieht, der im Jahre 125 v. Chr. bemerkt worden sei.

§. 8.

Nebelsterne. Sternnebel. Sterngruppen.

1. Zu den Merkwürdigkeiten des Fixsternhimmels gehören auch die sogenannten Nebelsterne. Man versteht darunter solche Sterne, welche mit einem lichten Nebel umgeben sind, der theils rund, theils elliptisch, theils lang und spindelförmig gestaltet ist. Gewöhnlich nimmt der Stern die Mitte des Nebels ein, woselbst auch das Licht am hellsten erscheint. Oefters aber befinden sich auch zwei und mehr Sterne in einem und demselben Nebel.

Anm. Südlich von β im Großen Bären steht ein solcher Stern mit kreisrundem, in der Mitte hellglänzendem Nebel. Ein ähnlicher zeigt sich in den Zwillingen. Einen elliptisch gestalteten Nebel mit einem Sterne in der starkleuchtenden Mitte, sowie einen langen, spindelförmigen, der gleichfalls einen Stern in der Mitte trägt, sieht man im Großen Löwen. Ein sehr langer, spindelförmiger Nebel mit einem Stern elfter Größe findet sich in dem Haupthaar der Berenice. Ein runder, etwas dreieckiger Nebel im Fuhrmann umschließt drei Sterne, die ein gleichseitiges Dreieck bilden. Ein heller elliptischer Nebel im Schützen hat in jedem Brennpunkte, und die ähnlich gestalteten in den Jagdhunden und in der Wasserschlange an jedem Ende einen Stern. Ein langer spindelförmiger Nebel im Pegasus, der ebenfalls an jedem Ende einen Stern zwölfter Größe zeigt, enthält überdies in seinem Innern drei kleine, ziemlich in gerader Linie stehende Sternchen. Dagegen giebt es auch Sterne, deren Nebel von ihnen, wie bei den Kometen, ausströmt und sich fächerartig ausbreitet; man trifft dergleichen z. B. im Großen Bären und im Einhorn.

2. Manche von diesen Nebeln stehen paarweise so dicht neben einander, daß sie offenbar zusammen gehören und Doppelnebel bilden.

Wieder andre sind im Innern geöffnet und erscheinen somit ringförmig. Noch andre zeichnen sich durch ihre eigenthümliche Gestalt und Unregelmäßigkeit aus.

Anm. Doppelnebel sieht man z. B. in den Zwillingen, im Bootes, im Haupthaar der Berenice. Sie sind rund und greifen mit ihren Rändern in einander. Jedes einzelne Rund ist in der Mitte stark erleuchtet. In den Jagdhunden befindet sich ein Doppelnebel, der aus zwei elliptischen Gestalten besteht, welche mit ihren Enden rechtwinklig zusammenstoßen.

Ringnebel zeigen sich z. B. in der Leier, im Perseus u. a. Im Schützen befindet sich ein dreiarmiger, in der Karlseiche ein keulenförmiger, im Wehrgehenke des Orion einer, der dem geöffneten Rachen eines Thieres ähnlich sieht.

3. Im Gegensatze zu diesen mehr oder weniger mit Sternen besetzten Nebeln giebt es auch solche, die völlig sternlos, bloße Nebelflecke sind. Manche von ihnen scheinen in der Mitte gleichfalls heller zu leuchten als an den Rändern und sind entweder rund, oder elliptisch, oder lang gestreckt, und man sieht bisweilen Sterne, die augenscheinlich hinter ihnen stehen, durch sie hindurchschimmern. Andere dagegen, die man planetarische Nebel nennt, sind stets kreisrund oder etwas oval, scharf begrenzt, und zeigen in allen ihren Theilen ein und dasselbe Licht, welches jedoch feinschuppig oder flockenartig anzusehen ist.

Anm. Sternnebel der erstern Art findet man z. B. in der Andromeda, im Walfisch, im Schwan u. s. f. Planetarische Nebel sieht man im Schützen, im Orion, im Großen Bären, in der nördlichen Hand der Andromeda, im Bootes. Einer im Fuchse ist von vier Sternchen wie von Satelliten oder Trabanten umgeben.

4. Endlich erblickt man auch solche schimmernde Stellen, gleichsam Lichtwölkchen am Himmel, welche zwar dem freien Auge und selbst noch in ziemlich guten Fernröhren als bloße Nebel erscheinen, sich aber in stärkeren Teleskopen in eine unzählige Menge kleiner dicht zusammengedrängter Sterne auflösen und somit eigentliche Sterngruppen oder Sternhaufen bilden.

Anm. Die schönsten und bedeutendsten Gruppen dieser Art zeigen sich, kreisrund und in der Mitte, wo die Sterne dichter zusammengeschürt sind, sehr hellglänzend, im Wassermann, in der Wage und im Steinbock. Zwei andre, in der Mitte ebenfalls starkleuchtend, aber mit unregelmäßigen, ausgezackten Rändern, findet man im Herkules und in dem Haupthaar der Berenice. Im Ophiuchus kommt eine elliptische, und im Krebse eine ähnlich gestaltete, aber an dem einen Ende etwas zugespitzte Sterngruppe vor; die Sterne der letztern scheinen um einen größern Centralstern herumgelagert.

Auch die beiden sogenannten Südlichen Wolken sind hierher zu rechnen; zwei helle, ausgebreitete Nebel, die eine große Menge teleskopischer Sterne enthalten.

5. Der ältere Herschel ist der Erste gewesen, der, durch ganz vorzügliche Instrumente begünstigt, diese Gegenstände seit dem Jahre 1784 genauer beobachtet hat. Sein Sohn, John Herschel, der diese Beobachtungen fortgesetzt hat, giebt ein Verzeichniß von nicht weniger als 2396 Nebeln und Gruppen, woraus man sieht, daß dieselben keineswegs spärlich vorhanden sind.

§. 9.

Die Milchstraße.

1. Unter dem Namen der Milchstraße kennt man einen schimmernden Nebelstreifen, der schon dem bloßen Auge auffällt und in ansehnlicher, aber verschiedener Breite, zum Theil gespalten oder in Aeste auslaufend durch den ganzen Sternenhimmel zieht und diesen in zwei fast gleiche Hälften theilt. Schon die alten Griechen sollen, und namentlich Demokrit aus Abdera († 370 v. Chr.), vermuthet haben, daß diese Milchstraße aus dem vereinigten Glanze vieler Millionen dicht zusammengedrängter, aber von uns unendlich weit entfernter Fixsterne bestehe; doch erst dem ältern Herschel ist es gelungen, sich vermittelst seiner außerordentlichen Teleskope von der Richtigkeit dieser Vermuthung zu überzeugen und den Schimmer der Milchstraße, wenigstens in den meisten Theilen derselben, in eine unzählige Menge kleiner und äußerst dicht beisammenstehender Sterne aufzulösen.

Anm. Die Milchstraße geht auf der nördlichen Hemisphäre des Himmels durch die Sternbilder des Fuchses mit der Gans, des Schwanes, der Kassiopeja, des Perseus, des Fuhrmanns, und dann zwischen den Zwillingen einerseits und dem Stier und Orion andrerseits auf die südliche Halbkugel hinüber; dort geht sie alsdann durch das Einhorn, das Schiff (wo sie am hellsten schimmert), das Südliche Kreuz, den Wolf und den Skorpion, worauf sie zwischen dem Schützen und dem Ophiuchus zum Fuchse zurückkehrt. — Der nördliche Pol dieser Zone liegt in der Nähe des Haupthaars der Berenice, der südliche in der Gegend der Bildhauerwerkstatt.

2. Daß uns die Milchstraße als ein größester Kreis erscheint, der die ganze Himmelskugel halbirt und deshalb auch seinerseits immer nur zur Hälfte sichtbar ist, wird für einen Beweis angesehen, daß wir uns ziemlich in der Ebene dieses Kreises und nahe bei dem Mittelpunkte desselben befinden. Denn wenn wir außerhalb der Ebene dieses Kreises und etwa um die Länge seines halben Durchmessers von seinem Mittelpunkte entfernt wären: so würden wir, wie schon Kepler*) bemerkt, mit einem Blicke die ganze Milchstraße überschauen können und würde uns dieselbe nach Art jener ringförmigen Nebel erscheinen, deren in §. 8, 2 Erwähnung geschehen ist; in Gestalt eines Kreises oder auch, falls unsre Gesichtslinie nicht gerade senkrecht sondern mehr oder weniger schräg auf die Ebene dieses Kreises gerichtet wäre, in Gestalt einer Ellipse. Betrüge unsere Entfernung von der Milchstraße aber 100 ihrer Durchmesser: so würde ihr scheinbarer Durchmesser nur 36 Minuten oder etwas über einen halben Grad, d. h. ungefähr die Größe des Mondes haben; sie erschiene uns dann nicht größer als der §. 8, 3 angeführte Nebelfleck in der Andromeda, und wir würden auch durch die besten Teleskope die einzelnen Sterne derselben so wenig wie bei diesem zu unterscheiden vermögen. Man kann hieraus

---

*) Nach einer Stelle, welche Alexander von Humboldt in seinem Kosmos, Th. I. S. 388, aus Kepler's Epitome Astronomiae Copernicanae 1618 T. I. lib. I. citirt: Pone terram stare ad latus, una semidiametro viae lacteae, tunc haec via lactea apparebit circulus parvus, vel ellipsis parva, tota declinans ad latus alterum; eritque simul uno intuitu conspicua, quae nunc non potest nisi dimidia conspici quovis momento.

schließen, daß unsere Milchstraße vielleicht nichts andres ist, als was jene Nebelflecke und nebelhaften Sterngruppen auch sind, und daß diese uns in größerer Nähe vermuthlich auf eine der Milchstraße ähnliche Weise erscheinen würden.

3. Es ist überdies höchst auffallend, daß in der Gegend der beiden Pole der Milchstraße (s. oben die Anm. zu 1) die Sterne im Ganzen weniger zahlreich und weiter aus einander gestreut sind, während sie nicht nur in der Milchstraße selbst auf das dichteste zusammengeschart, sondern auch in der Nähe derselben durch gute Fernröhre in großer Menge gesehen werden.

Anm. 1. Vorzüglich zeichnet sich in der Nachbarschaft des Fuchses und des Schwanes das Sternbild der Leier durch einen großen Reichthum an Sternen aus. Ebenso wird schon das bloße Auge durch die Hyaden am Kopfe des Stiers und durch die Plejaden am Halse desselben (§. 3, 2, Anm.) gefesselt, und der Milchstraße noch näher befindet sich eine reiche Sterngruppe zwischen den beiden Hörnerspitzen des Stiers. Auch die sternreiche sogenannte Krippe (Praesepe) im Krebse steht der Milchstraße noch nicht allzu fern.

Anm. 2. Weiter abseits von der Milchstraße giebt es freilich auch einige, aber doch bei weitem seltnere Stellen, welche sich durch eine größere Anhäufung von Sternen auszeichnen, wie namentlich das Haupthaar der Berenice sogar in der Nähe ihres nördlichen Poles; ebenso findet sich eine sternreiche Gegend im nördlichen Flügel der Jungfrau, und auch der Arctur im Bootes ist von einer Menge von Sternen umgeben. — Umgekehrt finden sich auch mitten in der Milchstraße selbst und zwar nahe bei dem Südlichen Kreuze, gerade wo sie am stärksten glänzt, zwei große, wie es scheint völlig sternlose, schwarze Flecken, von denen der kleinere wiederum in zwei getheilt oder doppelt ist; sie sind unter dem Namen der Magelhaensflecken oder Capwolken (weil sie zuerst von Magelhaens bemerkt worden und am Cap der guten Hoffnung am besten sichtbar sind), oder auch unter dem der Kohlensäcke bekannt.

4. Wie wir nun soeben angedeutet haben, daß die Milchstraße nach Art jener übrigen, nur weiter von uns entfernten Nebelflecke nichts andres als eine für sich abgesonderte Sterngruppe, ein in sich abgeschlossenes Sternsystem sein dürfte: so ist durch diese eigenthümliche Vertheilung der Firsterne, durch die nach der Milchstraße hin zunehmende, nach deren Polen zu im Gegentheil aber abnehmende Anzahl derselben, der ältere Herschel zuerst auf die weitere Vermuthung und Vorstellung geführt worden, daß das ganze uns sichtbare, uns rings umschließende Himmelsgewölbe die Gestalt einer Linse habe, und zwar so, daß die Milchstraße selbst die scharfe Kante bilde, in welcher die beiden großen, gewölbten Flächen der Linse mit ihren Gestirnen auf einander stoßen. Vermöge dieser Annahme wird es erklärlich, daß die Sterne, wären sie an und für sich im Ganzen auch gleichmäßig vertheilt, uns dennoch immer enger zusammengerückt erscheinen müssen, je mehr sich die beiden Wölbungen der Linse mit ihnen einander zuneigen, bis endlich da, wo diese sich völlig zusammenschließen, auch die Schaar der auf ihnen befindlichen Sterne am dichtesten erscheint und uns so den Anblick gewährt, welchen wir eben in der Milchstraße vor uns haben.

5. Man schätzt die große Axe dieses linsenförmigen Sterngebäudes oder den Durchmesser der Milchstraße auf sieben- bis achthundert, die kleine Axe desselben oder den Abstand der beiden Milchstraßen-Pole von einander

auf einhundert und funfzig Sternweiten, jede Sternweite zu vier Billionen geographische Meilen (§. 4, 2) gerechnet. Der Ort, welchen wir mit unserm Sonnensystem einnehmen, befindet sich, wie schon bemerkt, ungefähr in der Mitte dieses Gebäudes, doch dem hellglänzenden Sirius oder überhaupt dem Sternbilde des Großen Hundes, wie man glaubt, etwas näher als dem entgegengesetzten des Adlers. — Andrerseits verdient der Umstand Erwähnung, daß die §. 8 betrachteten Sternnebel und Nebelflecke, obschon sie in allen Gegenden des Himmels vorkommen, doch ganz besonders häufig in einer deutlich zu erkennenden Zone angetroffen werden, welche, weit jenseit der Milchstraße, diese unter fast rechten Winkeln durchschneidet. Jene Nebelzone geht nämlich durch den nördlichen Flügel der Jungfrau, das Haupthaar der Berenice, den Großen Bären, den Gürtel der Andromeda, die Kassiopeja, wo sie die Milchstraße zu durchschneiden scheint, den Südlichen Fisch u. s. f.

Zweites Capitel.

Das Sonnensystem.

§. 10.

Umfang und Glieder des Sonnensystems.

1. Das Sonnensystem, dessen Ort wenn nicht im Weltraume überhaupt, so doch wenigstens in Bezug auf das es umschließende Milchstraßen-Gebäude am Schlusse von §. 9 angegeben worden, hat in der Bahn seines äußersten bis jetzt entdeckten Planeten, des Neptun, einen Umfang von mehr als 4800 Millionen Meilen und damit einen Flächenraum von beinahe 2 Trillionen Quadratmeilen. Trotz einer so gewaltigen Ausdehnung ist dies verhältnißmäßig dennoch ein kleines Gebiet, und wir sind in demselben als gleichsam in unserer Heimat schon besser bewandert als in dem übrigen Himmelsraume, dessen mannichfache Erscheinungen wir, so gut es mit unsern Instrumenten geht, wol gewahr werden, nicht aber genügend erklären, sondern nur mit staunender Verwunderung betrachten können.

2. Im Ganzen besteht das Sonnensystem aus der Sonne und einer gewissen Anzahl ihr untergeordneter, von ihr abhängiger Körper, welche theils Planeten, theils Kometen heißen und sich um die Sonne als ihren Centralkörper herumbewegen. Mehrere der Planeten werden wiederum von ähnlichen Körpern umkreiset und gleichzeitig auf ihrer Bahn um die Sonne herum belgeitet, weshalb man diese letztern Nebenplaneten, auch Satelliten oder Trabanten, gewöhnlich aber Monde nennt.

3. Die hiermit schon in ihren Grundzügen angedeutete Vorstellung, welche wir gegenwärtig von unserm Sonnensystem und dem Verhältnisse desselben zu dem übrigen Firsternhimmel, oder überhaupt von dem ganzen Weltgebäude haben, verdanken wir dem großen Nikolaus Kopernicus*), der dadurch, mit Ueberwältigung der frühern völlig

---

*) Nikolaus Kopernicus war ein Zeitgenosse Luther's und zu Thorn in Westpreußen am 19. Februar 1473 geboren; er starb als Domherr zu Frauenburg in Ostpreußen am 24. Mai 1543.

abweichenden Anschauungen, der Vater der ganzen neuern Astronomie geworden ist. Das von ihm aufgestellte System wird das Kopernicanische Weltsystem genannt.

Anm. Bis auf die Zeit des Kopernicus galt allgemein das sogenannte Ptolemäische Weltsystem, welches von dem schon (§. 3, 2, Anm.) erwähnten Claudius Ptolemäus aufgestellt und von der nachmaligen christlichen Theologie weiter ausgebildet worden war. Demzufolge dachte man sich im Mittelpunkte des ganzen Weltalls fest und ruhend die kugelförmige Erde, umgeben zunächst von einer Luft-, dann von einer Feuersphäre. Hierauf folgten concentrisch um und über einander die sieben Himmel der Planeten, nämlich des Mondes, des Merkur, der Venus, der Sonne (die man also gleichfalls zu den Planeten rechnete und der man diese Stelle anwies, weil man jene drei zwischen ihr und der Erde vorüberziehen sah), ferner des Mars, des Jupiter und des Saturn; mehr kannten die Alten nicht. Diese sieben Himmel dachte man sich alsdann von dem Firmamente der Fixsterne eingeschlossen, jenseit dessen man eine zweite und eine erste Krystallsphäre und dann noch eine Sphäre der Urkraft setzte, als von welcher die gesammte himmlische Heerschaar in 24 Stunden um die Erde herumgeführt werde. Den Beschluß machte der höchste Himmel oder der Aufenthalt der Seligen.

Die Bemerkung jedoch, daß Merkur und Venus niemals, wie die übrigen Planeten, der Sonne gegenüber oder mit ihr in Opposition (§. 29, 1) kommen, sondern bald hinter derselben herum-, bald zwischen ihr und uns hindurchgehen, führte alsbald zwar zu der Annahme, daß sie die Sonne gleichsam als Monde umkreiseten; doch wurde dessen ungeachtet an der Behauptung festgehalten, daß die Sonne auch so noch, d. h. mitsammt diesen ihren Trabanten, um die Erde gehe. Das so veränderte Ptolemäische Weltsystem führt den Namen des Aegyptischen.

Die Ansicht des Kopernicus, derzufolge vielmehr die Sonne den ruhenden Mittelpunkt des Systems ausmacht und von allen Planeten, auch selbst von der Erde umkreiset wird, steht freilich mit dem unmittelbaren Augenscheine, da wir die Sonne wie den Mond und die sämmtlichen Sterne vor uns auf- und untergehen zu sehen glauben, in einer Art von Widerspruch; dennoch löst sie auf das vollständigste, wie wir weiter erkennen werden, nicht nur diesen Widerspruch, sondern auch alle diejenigen Erscheinungen, welche, wie nur z. B. das bald schnellere, bald langsamere Rück- und Vorwärtslaufen der Planeten (§. 31, 5, Anm.), nach den frühern Ansichten trotz alles angewandten Scharfsinnes unerklärt und unerklärlich geblieben sind. Dessen ungeachtet erfuhr das Kopernicanische System bei seinem ersten Auftreten die heftigste Anfeindung, und zwar vornehmlich von Seiten der (katholischen) Geistlichkeit wegen einer gewissen Stelle des Alten Testamentes, als aus welcher hervorgehe, daß die Sonne sich bewege *). Dies bewog nachmals den oben (§. 7, 3, Anm.) genannten Tycho de Brahe, noch ein andres Weltsystem aufzustellen, welches im Grunde aber nichts als eine weitere Veränderung jenes Aegyptischen war; er meinte nämlich, daß

---

*) Josua, Cap. 10, V. 12 u. 13: Da redete Josua mit dem Herrn des Tages, da der Herr die Amoriter übergab vor den Kindern Israel, und sprach vor gegenwärtigem Israel: Sonne, stehe stille zu Gibeon, und Mond im Thale Ajalon! — Da stand die Sonne und der Mond stille, bis daß sich das Volk an seinen Feinden rächete. Ist dies nicht geschrieben im Buch des Frommen? Also stand die Sonne mitten am Himmel, und verzog unterzugehen, beinahe einen ganzen Tag.

zwar sämmtliche Planeten, also nicht nur Merkur und Venus, sondern auch Mars, Jupiter und Saturn um die Sonne gingen, diese aber mit allen ihren Begleitern gleichwol die Erde zum festen Mittelpunkte ihrer Bewegung habe. — Noch ein Menschenalter nach Tycho's Tode mußte, im Jahre 1633, der berühmte Galilei *), ein eifriger Verehrer des Kopernicus und seiner Lehre, vor dem Inquisitionsgerichte zu Rom den Glauben, daß nicht die Sonne um die Erde, sondern diese um jene gehe, feierlichst abschwören.

§. 11.

I. Die Sonne.

1. Die Sonne nimmt im allgemeinen den Mittelpunkt des ganzen Systems ein und bildet den Haupt- und Centralkörper desselben. Sie glänzt offenbar vermöge ihres eigenen, nicht von einem andern Körper entlehnten Lichtes, und insofern wir dies als ein Merkmal der Fixsterne betrachten dürfen: ist auch sie ein Fixstern, gleich jenen andern, die wir am nächtlichen Himmel über uns leuchten sehen, deren Anblick sie uns aber gerade dadurch im Gegentheil entzieht, daß sie, uns um so viel näher stehend, unsern ganzen Gesichtskreis mit blendendem, Alles überstrahlendem Glanze erfüllt. Nach dem von Wollaston († 1828) angestellten photometrischen Untersuchungen ist das Licht, womit die Sonne uns bescheint, 20,000 Millionen, nach Andern wenigstens 800 Millionen mal stärker als das des Sirius, der uns unter den Fixsternen doch als der hellste erscheint (§. 4, 1, Anm.). Das Licht des Vollmondes wird von dem der Sonne 300,000 mal übertroffen.

Anm. Nach §. 16, 4 unterliegt es indeß keinem Zweifel, daß wenigstens die äußersten und entferntesten Planeten des Systems, wie namentlich Uranus und Neptun, gleichfalls ein gewisses eigenes Licht haben müssen. Ist nun, wie wir in §. 5, 3 gesehen, auch die Annahme von der Unbeweglichkeit der Fixsterne durch die Erfahrung bereits widerlegt worden: so dürfte, um den Unterschied zwischen Fixsternen und Planeten anzugeben, kaum noch eine andere wesentliche Bestimmung übrig bleiben als die, daß jene eben die Centralkörper für die Bewegungen dieser seien, so wie diese wiederum die Centralkörper ihrer Monde sind — eine Erklärung, die dann auch auf die Doppelsterne als auf solche Sterne anzuwenden wäre, welche von andern, d. h. von Planeten, umkreiset sind. Es ist ohnehin eine alte Vermuthung, daß alle jene Fixsterne Sonnen seien, gleich der unsrigen, und ebenso wie diese eine Schaar von Wandelsternen um sich versammelt hätten, sollten wir letztere wegen ihrer Entfernung, Kleinheit oder schwachen Beleuchtung auch noch nicht überall so wie eben bei den Doppelsternen bemerkt haben. Von dem Sirius oder sonst einem jener Weltkörper aus möchte unsere Sonne mit ihren Begleitern wol ohne Zweifel als ein mehrfacher Doppelstern anzusehen sein.

2. Die Oberfläche der kreisrunden Sonnenscheibe erscheint, durch Fernröhre mit farbigen oder geschwärzten Gläsern betrachtet, als ein glühendes Feuermeer, flockig und schuppig, in beständiger heftiger Bewegung. In der mittlern Zone, bis auf je 30—40 Grad zu beiden

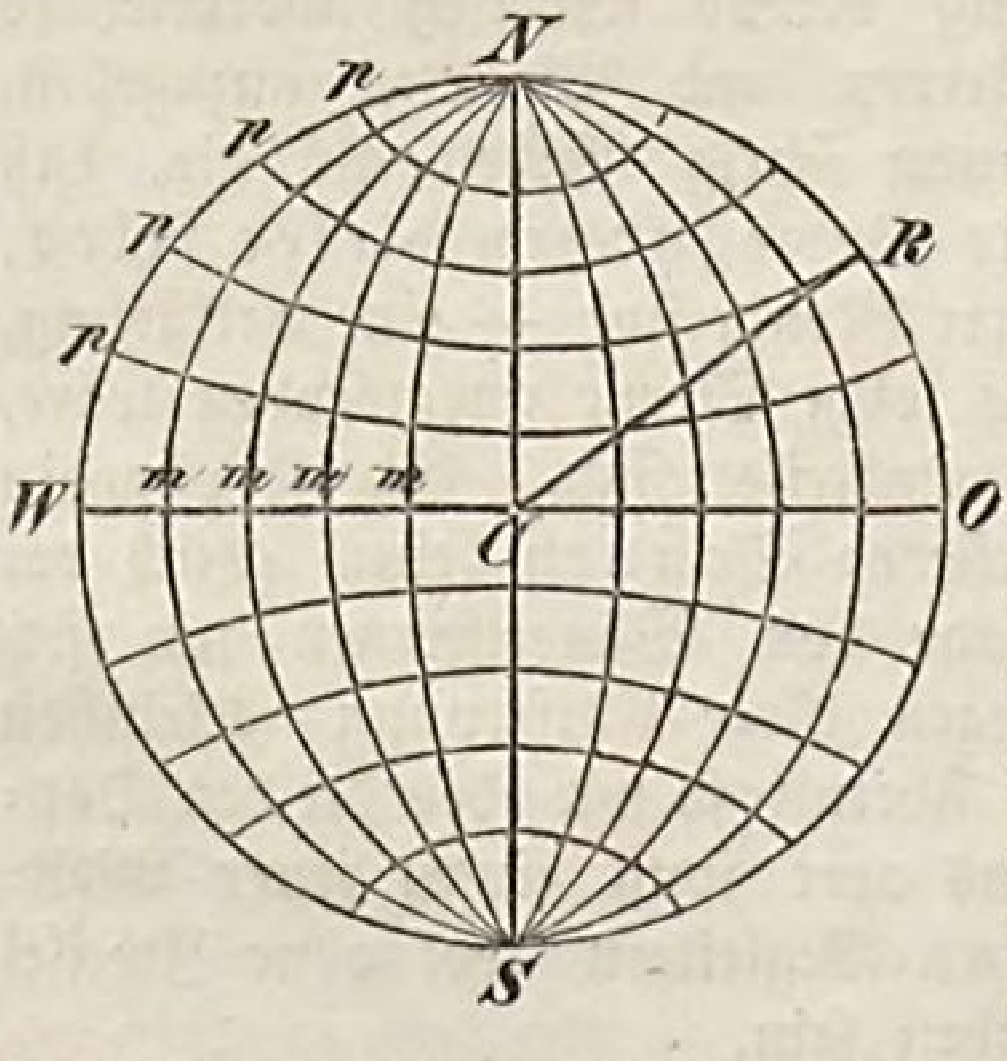
*) Galileo Galilei, geb. zu Pisa 1564, gest. 8. Januar 1642 zu Arcetri unweit Florenz, fast 100 Jahre nach des Kopernicus Tode.

Seiten des Durchmessers, sieht man oft schwarze, gewöhnlich mit einem grauen Rande umgebene Flecken entstehen, bald größer, bald kleiner, aber die Größe der Erde nicht selten vier, fünf und noch mehr mal übertreffend, während sich in der Nähe derselben häufig andere Flecken zeigen, welche im Gegentheil durch ein äußerst verstärktes Licht auffallen und deshalb Sonnenfackeln genannt werden.

Anm. Zuerst und fast gleichzeitig sind diese Flecken der Sonne im Jahre 1610 von dem Engländer Thomas Harriot und dem Friesländer Johann Fabricius, zu Anfange des Jahres 1611 von dem schwäbischen Jesuiten Christoph Scheiner zu Ingolstadt und von Galilei beobachtet worden. Später hat unter Andern auch der ältere Herschel seine Aufmerksamkeit auf sie gerichtet. In unsern Tagen beschäftigte sich vorzüglich der Professor Gruithuisen*) zu München mit ihnen und suchte insbesondere einen Einfluß derselben auf unsere Temperatur- und Witterungsverhältnisse nachzuweisen.

3. Diese Flecken sind nun zwar veränderlich; wie sie entstehen, so vergehen sie auch wieder. Doch erhalten sich einige von ihnen lange genug, um die Bemerkung zu gestatten, daß sie regelmäßig in ungefähr $13\frac{1}{2}$ Tagen von links nach rechts über die ganze Scheibe hinziehen und dann nach ebenso langer Zeit an dem linken Rande derselben wieder eintreten. Da nun diese Flecken nicht selbständige, die Sonne umkreisende Körper sind, sondern ohne Zweifel der Oberfläche der letztern selbst angehören: so haben schon die ersten Beobachter aus jener Bewegung der Flecken den Schluß gemacht, daß die Sonne eine Kugel sei, welche sich in der angegebenen Richtung, von links nach rechts oder von Ost nach West — auf der uns abgewandten, mithin uns gleichliegenden Seite also umgekehrt von West nach Ost — um ihre Axe drehe oder rotire.

Allgemeine Erläuterungen. Die Axe ist diejenige gerade Linie NS, welche durch den Mittelpunkt C einer Kugel geht, und um welche die Kugel rotirt. — Die in der Oberfläche der Kugel liegenden Endpunkte N, S der Axe heißen Pole, d. i. Drehungspunkte; und zwar unterscheidet man einen Nord- und einen Südpol. — Die gerade Linie WO, welche ebenfalls durch den Mitelpunkt der Kugel und damit auch durch den der Axe hindurchgeht, so jedoch, daß sie letztere in C unter rechten Winkeln durchschneidet, ist der Durchmesser der Kugel. — Dieselbe Linie WO, als von West nach Ost auf der Oberfläche der Kugel herumlaufend und somit als Kreis gedacht,



bezeichnet denjenigen Kreis, welcher die ganze Kugel in zwei gleiche Halbkugeln oder Hemisphären, eine nördliche und eine südliche theilt und deshalb der Aequator oder Gleicher genannt wird. Die Axe steht in C auf der Ebene dieses Kreises senkrecht und die Endpunkte derselben oder die

*) Franz de Paula Gruithuisen, geb. 19. März 1774 zu Schloß Haltenberg am Lech, gest. zu München 21. Juni 1852.

Pole bilden die besondern, sphärischen Mittelpunkte der beiden Halbkugeln. — Alle Kreise, p, welche mit dem Aequator parallel laufen, heißen **Parallelkreise**; sie liegen alle concentrisch um die Pole herum und werden nach diesen zu immer enger und kleiner. — Dagegen sind die **Meridiane** oder **Mittagskreise**, m, lauter größeste (den vollen Umfang der Kugel umfassende) Kreise, dem Aequator wie unter einander selbst gleich, aber den Aequator und dessen Parallelkreise rechtwinkelig, so wie in den Polen einander selbst durchschneidend und halbirend. Sie gehen also von Norden nach Süden, und ein jeder von ihnen theilt die Kugel in eine westliche und eine östliche Halbkugel.

Ueberdies wird jeder Kreis, er sei groß oder klein, herkömmlicher Weise in 360 gleiche Theile oder **Grade** (360°) eingetheilt, von denen ein jeder 60 **Minuten** (60′), jede Minute wieder 60 **Secunden** (60″) enthält. Die Punkte N, W, S, O liegen also um je 90° aus einander; oder es ist der Aequator WO in allen seinen Punkten 90° von jedem der beiden Pole N, S entfernt.

Diese Eintheilung dient auch zur Messung der **Winkel**. Ein jeder Winkel nämlich, z. B. NCW, besteht aus zwei Schenkeln CN und CW, deren Durchschnitts- oder Scheitelpunkt eben bei C den Winkel giebt. Der zwischen diesen beiden Schenkeln enthaltene Bogen WpN bestimmt nun mit der Anzahl seiner Grade die Größe und Art des Winkels. Der Winkel NCW ist demnach ein Winkel von 90° oder ein **rechter** Winkel. Ein Winkel von mehr als 90°, wie WCR, heißt ein **stumpfer**; einer von weniger als 90°, wie RCO, ein **spitzer**.

4. Die Zeit, in welcher wir den erwähnten Flecken zufolge die Sonne **ein mal** vollständig um sich selbst rotiren sehen, beträgt nach dem Obigen $2 \cdot 13\frac{1}{2} = 27$ Tage. Allein es ist zu beachten, daß während dieser 27 Tage auch die Erde auf ihrer kreisförmigen Bahn um die Sonne, und zwar in derselben Richtung von West nach Ost, beinahe 27 Grad fortrückt. Wir sehen daher jene Flecken eigentlich einen Weg von $360° + 27° = 387°$ auf der Sonnenscheibe zurücklegen und erhalten damit die Proportion $387° : 360° = 27$ T. : x T., woraus sich $25\frac{1}{8}$ Tage oder 25 Tage und 3 Stunden als die **wahre Rotationszeit** der Sonne ergeben.

5. Der scheinbare Durchmesser der Sonnenkugel beträgt an dem scheinbaren Himmelsbogen 32 Minuten oder etwas über einen halben Grad. Hiernach und nach der Entfernung der Sonne von uns, welche sich auf 20 Millionen geographische Meilen beläuft, berechnen die Astronomen den **wahren Durchmesser** derselben zu 188,000 geographischen Meilen (§. 56, 4). Folglich ist ihr wahrer **Umfang** 600,000 solche Meilen, ihre **Oberfläche** 111,000 Millionen Quadrat-, und ihr **Körperinhalt** oder Volumen 3500 Billionen Kubik-Meilen. Die **Geschwindigkeit**, mit welcher sich dieser gewaltige Ball in 25 Tagen und 3 Stunden, oder in 603 Stunden, um seine Axe schwingt, macht daher für einen Punkt seines 600,000 Meilen langen Aequators in jeder Stunde 1000 Meilen, oder in jeder Secunde beinahe eine Viertelmeile.

Erläuterung. Man erhält den **Umfang** einer Kugel, wenn man deren Durchmesser mit der sogenannten Ludolfischen Zahl multiplicirt, welche in der Mathematik gewöhnlich durch den Buchstaben π (Peripherie, Umfang) angedeutet wird und deren Werth $3\frac{14}{100}$, oder genauer in Decimalen ausgedrückt 3.1415926535 . . . ., beträgt; denn so oft ist der Durchmesser in

dem Umfange oder der Peripherie enthalten. Die Oberfläche der Kugel ergiebt sich, wenn man den Umfang wiederum mit dem Durchmesser, und der Kubik- oder Körperinhalt, wenn man die Oberfläche mit dem 6ten Theile des Durchmessers multiplicirt. Das Quadrat des halben Durchmessers mit π multiplicirt giebt den Inhalt der Kreisfläche, wonach die als eine solche Kreisfläche erscheinende Sonnenscheibe (94,000 . 94,000 =) 8836'000,000 . $3^{14}/_{100}$ = 27,745 Mill. Quadratmeilen beträgt.

Die Entfernung der Sonne oder andrer Himmelskörper von uns wird vermittelst der Parallaxe gefunden, wovon §. 56 und §. 57.

6. Ein rotirender Körper wird aber, eben vermöge seiner Rotation, nothwendig zugleich auch aus seiner Stelle hinweggetrieben, dafern ihn nicht eine andre, entgegenwirkende Kraft festhält. Die Sonne hat deshalb außer ihrer Axenbewegung noch eine zweite, fortschreitende Bewegung, ähnlich derjenigen, welche auch an andern Fixsternen beobachtet worden ist (§. 5, 2 und 3). Diese Bewegung der Sonne beträgt nach Bessel's Berechnung täglich mindestens 834,000 Meilen, nach den von Peters in Petersburg (1846) angestellten Untersuchungen 33 Mill. geogr. Meilen jährlich, was für jeden Tag immer doch noch 90,411, für jede Stunde 3767, für jede Minute beinahe 63 Meilen, endlich für jede Secunde etwas über eine Meile ausmacht. Der ältere Herschel nahm an, daß sich auf diese Weise die Sonne sammt ihrem ganzen Systeme gegen das Sternbild des Herkules hin fortbewege, weil er durch Vergleich mit den ältern Beobachtungen fand, daß die Sterne dieses Gestirns allmälig immer weiter aus einander treten, während umgekehrt die des Stiers, der jenem gegenübersteht und also immer weiter hinter uns zurückbleibt, zugleich immer enger zusammenrücken.

7. Noch eine andre Bewegung erhält die Sonne durch den Einfluß der sie umkreisenden Planeten. Die Sonne übt nämlich auf die letztern eine gewisse Anziehungskraft aus, vermöge welcher sie dieselben überhaupt an sich fesselt. Ebenso jedoch ziehen die Planeten auch ihrerseits, obwol in geringerm Maße, wiederum die Sonne an, und da nun die Planeten ihre Stellung gegen die Sonne so wie unter einander in jedem Augenblicke verändern: so wird dadurch die Sonne bald nach dieser, bald nach jener Seite, bald rückwärts, bald vorwärts um ein Weniges aus ihrer Stelle gerückt, woraus eine Bewegung entsteht, die gleichsam eine hüpfende oder tanzende genannt werden kann. (Vgl. §. 15, 7, Anm.)

§. 12.

II. Die Planeten.

1. In derselben Richtung, in welcher die Sonne um ihre Axe rotirt, d. h. von Westen nach Osten, gehen in kreisförmigen Bahnen, aber in verschiedenen Abständen, mehrere kleinere Weltkörper um dieselbe herum. Dies sind die Planeten. Man erblickt auch sie am nächtlichen Himmel, und manche von ihnen schimmern in lebhaftestem Glanze.

Anm. Daß die Planeten in Kreisen um die Sonne herumgehen, zeigt sich unserm Auge zwar nicht unmittelbar; sie scheinen im Gegentheil, und noch dazu in sehr verschiedener Geschwindigkeit, hin und her zu laufen, bisweilen sogar still zu stehen. Aus diesem Grunde haben ihnen die Alten

den Namen Planeten gegeben, d. i. Irr- oder Wandelsterne (von πλανάομαι, ich schweife oder irre umher). Kopernicus aber hat erkannt und bewiesen, wie dieser Schein nur davon herrühre, daß wir die Bewegung der Planeten nicht von der Sonne, sondern von der Erde aus beobachten, die selber mit zu der wandelnden Schaar gehört (§. 31).

2. Den Alten waren nur diejenigen Planeten bekannt, welche schon dem bloßen Auge sichtbar sind, nämlich Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn. Diese heißen insofern auch die alten Planeten. Daß auch die Erde zu ihnen gehöre und ihre Stelle zwischen der Venus und dem Mars habe, wußten sie nicht; sie waren im Gegentheil der Meinung, daß diese der feste und unbewegliche Mittelpunkt des ganzen um sie herumkreisenden Weltalls sei. Es ist das Verdienst des Kopernicus, diesen Irrthum besiegt zu haben (§. 10, 3, nebst Anm.).

Anm. In Betreff des Merkur ist es zu bewundern, daß die Griechen, noch ohne Fernröhre, diesen Planeten so viel und so gut beobachtet haben. Er steht der Sonne so nahe, daß die Blendung derselben seine Beobachtung äußerst schwierig macht und man sich guter Fernröhre und schwach gefärbter, sogenannter Dampfgläser dazu bedienen muß. Kopernicus, der gleichfalls noch kein Fernrohr besaß, hat es bedauert, ihn während seines ganzen Lebens trotz aller Bemühung nicht ein einziges Mal gesehen zu haben.

3. Von den übrigen oder neuen Planeten ist zuvörderst der nach dem Saturn folgende Uranus, welcher uns wegen seiner schon sehr beträchtlichen Entfernung nur wie ein Stern sechster Größe erscheint und deshalb kaum noch mit bloßem Auge wahrzunehmen ist, am 13. März 1781 von dem älteren Herschel zu Bath bei London vermittelst eines siebenfüßigen Teleskopen entdeckt worden.

Anm. Einige ältere Sternverzeichnisse, namentlich das von Flamstead und das von Tobias Mayer, beweisen zwar, daß dieser Stern bereits im Jahre 1690 und 1756 bemerkt worden war; man hatte ihn jedoch nicht für einen Planeten, sondern für einen Fixstern gehalten.

4. Zwischen dem Mars und dem Jupiter bewegen sich auf sehr nahe beisammenliegenden Bahnen eine Menge sehr kleiner und daher nur durch vorzügliche Fernröhre zu erkennender Sterne, die man eben ihrer Kleinheit wegen bloß stern-ähnlich, Asteroiden, sonst auch teleskopische Planeten zu nennen pflegt, und welche nach und nach erst seit dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts aufgefunden worden sind. Es wurde nämlich am 1. Januar 1801 von Piazzi zu Palermo 1) die Ceres, dann am 28. März 1802 von Olbers in Bremen 2) die Pallas, hierauf am 1. September 1804 von Harding in Göttingen 3) die Juno, und am 29. März 1807 wiederum von Olbers 4) die Vesta entdeckt. Nach einem Zeitraume von beinahe vierzig Jahren begann aber eine Reihe von Entdeckungen, durch welche die Anzahl der Asteroiden nunmehr bereits bis auf 42 gestiegen ist. Man entdeckte nämlich am 8. December 1845 5) die Asträa. Das Jahr 1847 lieferte 6) am 1. Juli die Hebe, 7) am 13. August die Iris, und 8) am 18. October die Flora. Sodann folgte 9) Metis am 26. April 1848, und 10) Hygiea am 12. April 1849. Das Jahr 1850 brachte wiederum drei: 11) Parthenope am 11. Mai, 12) Victoria am 13. September, und 13) Egeria am 2. November; das Jahr 1851 zwei: 14) Irene am 19. Mai, und 15) Eunomia am 29. Juli.

Besonders fruchtbar aber erwies sich das Jahr 1852, in welchem nicht weniger als acht entdeckt wurden, nämlich 16) Psyche am 17. März, 17) Thetis am 17. April, 18) Melpomene am 24. Juni, 19) Fortuna am 22. August, 20) Massalia am 19. September, 21) Lutetia am 15. November, 22) Kalliope am 16. November, und 23) Thalia am 15. December. Hierauf fand man im Jahre 1853: 24) Themis am 5. April, 25) Phocäa am 7. April, 26) Proserpina am 6. Mai, und 27) Euterpe am 8. November. Dem Jahre 1854 verdanken wir wiederum sechs: 28) Bellona am 1. März, 29) Amphitrite, an demselben Tage, nur drei Stunden später, 30) Urania am 22. Juli, 31) Euphrosyne am 2. September, 32) Pomona am 27. October, und 33) Polyhymnia am 28. October. Ferner ward 34) ein zu dieser Gruppe gehörender Planet, Circe, am 6. April 1855, 35) noch einer, der den Namen Leukothea erhalten, am 19. April, und 36) noch einer, Atalanta genannt, am 5. October desselben Jahres entdeckt. Auch 37) Fides gehört diesem Jahre an. Im Januar 1856 ist 38) Leda, den darauf folgenden 9. Februar 39) Lätitia, den 31. März 40) Harmonia, den 22. Mai der 41ste, den 23. Mai der 42ste (Isis) dieser kleinen Weltkörper erkannt worden. Es ist abzuwarten, ob sich deren noch mehr oder wie viele noch werden auffinden lassen.

Anm. 1. Von diesen jüngeren Asteroiden sind die beiden ersten, Asträa und Hebe, von K. E. Hencke in Driesen — Iris, Flora, Victoria, Irene, Melpomene, Fortuna, Kalliope, Thalia, Euterpe und Urania von John Russel Hind in London — Metis von Graham in Markree bei Collooney in der Grafschaft Sligo an der Nordwestküste von Irland — Hygiea, Parthenope, Egeria, Eunomia, Psyche, Massalia und Themis von Annibale de Gasparis in Neapel — Thetis, Proserpina, Bellona, Leukothea und Fides von Robert Luther in Bilk bei Düsseldorf — Lutetia, Pomona, Atalanta, Harmonia und die 41ste von Hermann Goldschmidt in Paris — Amphitrite von A. Marsh in London — Euphrosyne von Ferguson in Washington — Phocäa, Polyhymnia, Circe, Leda und Lätitia von Chacornac in Paris entdeckt worden; doch befand sich Chacornac bei seiner Entdeckung der Phocäa noch in Marseille, und da diese Stadt ursprünglich eine Kolonie der kleinasiatischen Phokäer ist (§. 215, 5, Anm. 2): so nahm er davon die Veranlassung her, dem gedachten Planeten den nun eingeführten Namen zu geben. — Der letzte oder 42ste Planet, Isis, ist von Pogson, erstem Assistenten am Radcliffe Observatory zu Oxford, entdeckt worden.

Anm. 2. Die erste Entdeckung der Asteroiden ist durch eine eigenthümliche Bemerkung veranlaßt worden. Theilt man nämlich die Entfernung des Saturn von der Sonne, welchen Planeten man lange Zeit für den äußersten hielt, in 100 gleiche Theile (sogenannte Himmelsmeilen, jede zu 2 Mill. geogr. Meilen): so ergiebt sich, daß Merkur 4 solche Himmelsmeilen von der Sonne entfernt ist. Zu dieser Grundzahl 4 kommen bis zu dem Abstande der Venus 3, bis zu dem der Erde 6, bis zu dem des Mars 12 Himmelsmeilen hinzu; Jupiter ist alsdann 4 + 48, Saturn 4 + 96 (= 100), Uranus, bei welchem sich dies Verhältniß bestätigte, 4 + 192 und ebenso der unlängst noch jenseit des Uranus aufgefundene Neptun 4 + 384 Himmelsmeilen von der Sonne entfernt. Man sieht hieraus, daß — jene Grundzahl 4 vorausgesetzt — von der Venus an jeder folgende Planet die doppelte Entfernung des ihm vorangehenden hat, zu-

gleich aber auch, daß sich zwischen dem Mars und dem Jupiter eine Lücke zeigte, welche durch die Zahl 4 + 24 auszufüllen gewesen wäre. Obwol nun diese Zahlen den genaueren Entfernungen der Planeten nicht vollkommen entsprechen: so soll doch schon Kepler in jener Lücke noch einen neuen Planeten vermuthet, und nachmals vorzüglich Bode (geb. 1747 zu Hamburg, gest. 1826 zu Berlin) darauf bestanden haben, denselben in jener Gegend aufzusuchen. Statt des einen aber sind dann zunächst vier und weiter die übrigen gefunden worden. Die ungewöhnliche Kleinheit dieser Asteroiden — sie erscheinen als Sterne achter und neunter Größe — verbunden mit dem Umstande, daß sie ihre überdies höchst excentrischen Bahnen so nahe bei einander haben, hat anfangs die Vorstellung rege gemacht, sie möchten die Trümmer eines einzigen größeren Planeten sein, der durch irgend eine Gewalt in solche Theile zersprengt worden wäre.

Anm. 3. Wenn man das obige Verhältniß der Abstände der Planeten von der Sonne so ausdrückt: Merkur 4, Venus 4+3, Erde 4+3.2, Mars 4+3.4, Jupiter 4+3.16, Saturn 4+3.32, Uranus 4+3.64, Neptun 4+3.128, so erhält man, das für die Asteroiden fehlende 4+3.8 mit einbegriffen, in den Zahlen 2, 4, 8, 16, 32, 64, 128 die durch immer wiederholte Multiplication mit sich selbst entstehenden sogenannten Potenzen von 2 und kann demnach sagen: die Entfernungen der Planeten von der Sonne wachsen nach den Potenzen von 2.

Anm. 4. Da jede Himmelsmeile, wie bemerkt, 2 Mill. geogr. Meilen beträgt: so findet man aus eben jenen Zahlen sehr leicht auch, daß Merkur 8, Venus 14, die Erde 20, Mars 32, die Asteroiden 56, Jupiter 104, Saturn 200, Uranus 392, Neptun 776 Mill. geogr. Meilen von der Sonne abstehen, obschon diese Zahlen erwähntermaßen den gedachten Abständen nur ungefähr entsprechen. Namentlich soll die Entfernung Neptuns von der Sonne, abweichend von Le Verriers Annahme, nach neuern Untersuchungen nur 621 Mill. Meilen betragen.

5. Neptun, der äußerste und entfernteste der bis jetzt bekannten Planeten, ist am 23. September 1846 von Galle in Berlin zuerst gesehen worden. Er erscheint als ein Stern der achten Größe.

Anm. In der Art, wie dieser Planet aufgefunden worden, feiert die Astronomie einen ihrer glänzendsten Triumphe. Der Leser erinnert sich aus §. 11, 7, daß zwischen Sonne und Planeten eine gegenseitige Anziehung Statt findet. Dieselbe Anziehung üben nun auch die Planeten auf einander selbst aus, dergestalt, daß sie sich auf ihren Bahnen um die Sonne wechselweise stören, indem einer den andern von seinem Wege mehr oder weniger ablenkt oder ihn in seinem Laufe bald verzögert, bald beschleunigt. (Man vergleiche hierüber auch §. 15, 7, Anm.) Nun lehrten die Beobachtungen in Vergleich mit den Berechnungen, daß namentlich Uranus außer den Störungen, die er von dem Jupiter und Saturn zu erleiden hat, augenscheinlich noch andern und solchen Einwirkungen unterlag, welche ihm nothwendig von einem jenseit seiner Bahn befindlichen Körper kommen mußten. Der Erste, der deshalb in jenen weiteren Himmelsräumen einen neuen Planeten vermuthete und den Ort und die Elemente desselben noch vor dem Jahre 1842 zu berechnen versuchte, war Bessel *) in Königsberg; einige Abweichungen aber, welche sich dabei ergaben, bewogen ihn, seine Arbeit vorläufig noch

*) Geb. 1784 zu Minden.

nicht zu veröffentlichen, bis er denn im Herbste 1845 darüber hinstarb. Darnach unternahm es Le Verrier *) zu Paris, die Bahn des unbekannten Planeten zu berechnen, und nachdem er die Resultate seiner Bemühungen am 31. August 1846 der pariser Akademie mitgetheilt hatte: forderte er brieflich den Dr. Galle zu Berlin **) auf, sich an der von ihm genau bezeichneten Stelle nach demselben umzusehen. Und so entdeckte Galle schon am Abend des nämlichen Tages, an welchem er jenen Brief empfangen hatte, vermittelst eines 14füßigen Fernrohrs den Neuling, sich durch seine scheibenförmige Gestalt und seine Bewegung alsbald überzeugend, daß es wirklich ein Planet war. Den Namen Neptun erhielt derselbe auf Le Verrier's Vorschlag. — Uebrigens verdient bemerkt zu werden, daß gleichzeitig auch ein junger Mathematiker in England, Adams aus Cambridge, den neuen Planeten berechnet hat. — So ist dieser Planet denn also der erste, der nicht sowol auf praktischem als vielmehr rein theoretischem und wissenschaftlichem Wege gefunden worden.

6. Die Namen der Planeten sind sämmtlich, wie man sieht, der griechischen Mythologie entlehnt, und auf den Charakter oder Beruf der Gottheiten, denen sie ursprünglich angehören, beziehen sich auch die Zeichen, welche man den Planeten gegeben hat und deren sich die Astronomen der Abkürzung halber gern bedienen, wie man dieselben denn z. B. auch in den gewöhnlichen Kalendern antrifft. Merkur hat das Zeichen ☿, womit der geflügelte Stab dieses Gottes angedeutet werden soll; das Zeichen der Venus ♀ stellt einen Spiegel mit einem Handgriffe vor; Mars wird durch Schild und Pfeil ♂, Saturn durch eine Sense oder Hippe ♄, Neptun durch den Dreizack ♆ bezeichnet. Für die Juno wurde ein Scepter ⚵, für Pallas eine Lanze ⚴, für Ceres eine Sichel ⚳, für Vesta ein Altar mit dem ewigen Feuer ⚶ gewählt. Das Zeichen des Jupiter ♃ soll sich auf die älteste Form des Buchstaben Z beziehen, mit welchem der griechische Name dieses Gottes, Ζεύς, anfängt. Die Erde bezeichnet man durch das Kreuz des Christenthums auf einer Welt- oder Erdkugel ♁. Das von Bode eingeführte Zeichen des Uranus ♅ ist ohne weitere Bedeutung. Die Sonne bezeichnet man durch ☉. Für die seit 1845 entdeckten Asteroiden hat man sich ebenfalls bemüht, besondere Zeichen zu erfinden; doch ist man bei der so zahlreich anwachsenden Menge derselben endlich übereingekommen, sie lieber durch eingeklammerte Ziffern zu bezeichnen und dabei nur die chronologische Reihenfolge ihrer Entdeckung innezuhalten. Den vier ältern ihre einmal üblichen Zeichen belassend bezeichnet man also die Asträa mit ⑤, die Hebe mit ⑥, die Iris mit ⑦ u. s. f.

§. 13.

A. Gestalt, Größe, Rotation der Planeten.

1. Die Planeten zeigen sich vor dem Fernrohre deutlich als kreisrunde Scheiben mit einem merklichen Durchmesser und unterscheiden sich dadurch auf den ersten Blick von den Fixsternen, welche, auch die größten und glänzendsten, immer nur als ganz untheilbare Punkte ohne

*) Geb. zu St. Loo im Departement La Manche im Jahre 1816.
**) Jetzt Professor an der Universität zu Breslau.

alle wahrnehmbare Ausdehnung erscheinen, und zwar um so entschiedener, je besser das Fernrohr ist (§. 4, 2).

2. Wie auf der Sonne, so hat man auch auf den Planetenscheiben, besonders auf dem Mars, dem Jupiter und dem Saturn, verschiedene dunkle Flecken und Streifen beobachtet, welche ebenfalls in gleichmäßiger Bewegung über dieselben hinziehen, auf der einen Seite verschwinden und sodann nach einer gewissen Zeit auf der entgegengesetzten wieder zum Vorschein kommen. Man hat hieraus geschlossen, daß auch sie eine Kugelgestalt haben und einer Rotation oder Axenbewegung unterworfen seien. Merkur und Venus lassen dergleichen Flecken zwar nicht erkennen, wenigstens nicht mit Sicherheit; dagegen erblicken wir an ihnen, gleichwie an unserm Monde, deutliche Lichtphasen, verbunden mit solchen Erscheinungen, aus welchen sich die Kugelgestalt und Axendrehung ebenso nothwendig ergiebt (§. 30, 4, Anm. 2). Dieselbe Gestalt und Bewegung werden demnach ohne Zweifel auch die Asteroiden und Neptun haben, obschon die Kleinheit der erstern und die außerordentliche Entfernung des letztern die Beobachtungen überhaupt gar sehr erschweren.

Anm. Was die Erde betrifft, so verweisen wir deshalb ein für alle mal auf das folgende Capitel. Denn da wir diese nicht so wie jene übrigen Planeten uns gegenüber sehen, sondern selber darauf wohnen: so versteht es sich von selbst, daß deren Größe, Gestalt, Bewegung u. s. f. aus ganz andern Beobachtungen abgeleitet werden müssen.

3. Die Richtung, in welcher die Rotation der Planeten erfolgt, ist, so weit man sie hat beobachten können, dieselbe wie bei der Sonne, von West nach Ost. Die Erde vollendet diesen Umschwung um ihre Axe bekanntlich in der Zeit von 24 Stunden. Ungefähr ebenso lange währt den Beobachtungen gemäß auch die Rotationszeit des Merkur, der Venus und des Mars; so viel Stunden also beinahe, als die Sonne Tage dazu braucht. Dagegen rotiren Jupiter in nicht ganz 10, Saturn in etwas über 10 Stunden, Uranus in etwas über 7 Stunden. In Ansehung des Neptun und der Asteroiden ist die Zeit der Axendrehung noch unbekannt. — Vgl. §. 19, 2 und 3.

4. Ungeachtet demnach die Zeit der Rotation bei den vier ersten Planeten und sodann auch bei dem Jupiter und Saturn ungefähr gleich groß ist: so ist doch die Geschwindigkeit dieser Bewegung an ihrer Oberfläche eine sehr verschiedene, indem die Umfänge der einzelnen Planetenkugeln eine ungleiche Größe haben. Der Umfang der Erde enthält auf dem Aequator 5400 Meilen; folglich legt ein gegebener Punkt dieses Aequators in jeder Stunde $5400 : 24 = 225$ Meilen, in jeder Secunde $^1/_{16}$ Meile oder (die Meile zu 24000 Fuß gerechnet) 1500 Fuß zurück. Dagegen ergiebt sich aus dem scheinbaren Durchmesser und der Entfernung von uns (§. 56, 4) der Umfang der Venus zu 5275, des Mars zu 3140, des Merkur zu 1884 Meilen; mithin beträgt die Geschwindigkeit der Axendrehung dieser Planeten nur etwa $^1/_{17}$, $^1/_{28}$ und $^1/_{46}$ Meile oder 1414, 857 und 522 Fuß in jeder Secunde. Saturn aber hat einen Umfang von 53,662, Jupiter, der größte unter allen Planeten, einen von 62,737 und Uranus einen von 23,550 Meilen; bei dem schon ohnehin so sehr beschleunigten Umschwunge durcheilt also ein Ort auf dem Aequator des erstern in jeder Secunde $1^1/_2$, auf dem des Jupiter $1^7/_{10}$ und des Uranus $^{14}/_{15}$ Meilen oder 36,000,

40,800 und 22,400 Fuß, was für diese drei Planeten eine 24, 27 und 15 mal stärkere Geschwindigkeit als die der Erd-Rotation ausmacht. — Bei der Sonne beläuft sich diese Geschwindigkeit nach §. 11, 5 auf beinahe den 4ten Theil einer Meile oder nahe an 6000 Fuß in der Secunde.

Anm. Man wird sich von solcher Schnelligkeit einen Begriff machen können, wenn man bedenkt, daß unsre Dampfwagen bei möglichst beschleunigter Fahrt in einer Stunde 8 Meilen oder in einer Secunde wenig über 50 Fuß zurücklegen. Eine Kanonenkugel durcheilt, nach der gewöhnlichen Annahme, 600 Fuß in der Secunde, und selbst der Schall in der nämlichen Zeit nicht mehr als 1020 Fuß. Wegen der Geschwindigkeit des Lichtes s. §. 16, 2.

5. Vermöge dieser rotirenden Bewegung und der außerordentlichen Geschwindigkeit derselben wird nun die schon erwähnte Kugelgestalt der Planeten auf eine eigenthümliche Weise in Etwas verändert. Indem sich nämlich eine Kugel um ihre Axe schwingt: drehen sich die Endpunkte der letztern, die beiden Pole, nur in sich selbst um, während alle übrigen Punkte auf der Oberfläche der Kugel um die Pole als um ihre sphärischen Mittelpunkte herum Kreise beschreiben, die sogenannten Parallelkreise (§. 11, 3, Erläut.), welche zu immer größern Umfängen anschwellen, je weiter sie sich von den Polen entfernen, bis sie endlich auf dem Aequator ihre größte Ausdehnung erreichen. Mit der wachsenden Ausdehnung dieser Kreise wächst aber auch die Geschwindigkeit des Umschwunges, so daß derselbe in der Nähe der Pole am schwächsten ist, auf dem Aequator aber, der gleichmäßig von beiden am weitesten absteht, auch mit der äußersten Gewalt erfolgt. Hierdurch wird nun der mehr oder minder nachgiebige Stoff, aus welchem der Körper gebildet ist, gegen den Aequator hin nothwendig auch am meisten aus einander getrieben, während die Polargegenden um ebenso viel einsinken. Daher kommt es, daß alle Planetenkugeln, so weit man sie hat beobachten können, die Axe kürzer haben als den Durchmesser des Aequators, oder daß sie, wie man es auszudrücken pflegt, an den Polen abgeplattet sind. Am stärksten sieht man diese Abplattung an dem Jupiter, Saturn und Uranus, die eben auch am schnellsten rotiren; sie beträgt bei dem erstern nach Struve's Messungen den vierzehnten Theil seines halben Durchmessers oder ungefähr 700 Meilen, bei dem Saturn nach dem ältern Herschel den elften Theil seines halben Durchmessers oder nahe an 800 Meilen, beim Uranus nach Mädler etwa 370 Meilen oder fast den zehnten Theil des Halbmessers. Bei dem Mars will der ältere Herschel die Abplattung zu 31 Meilen oder zu dem sechzehnten Theile des Halbmessers gefunden haben. Die Abplattung der Erde beläuft sich dagegen nur auf 3 Meilen, was von dem halben Durchmesser etwa $1/_{286}$ ausmacht. Demnach ist die Gestalt der Planeten keine vollkommene Kugel, sondern eigentlich nur eine kugelähnliche, eine Sphäroide.

Anm. An den übrigen Planeten ist die Abplattung noch nicht, oder wenigstens nicht deutlich genug erkannt worden. In Betreff der obigen Angaben ist aber darauf zu achten, daß damit die Abplattung immer nur der einen Halbkugel gemeint und mithin auch immer nur auf die halbe Axe bezogen ist. Wenn daher der ganze Durchmesser des Jupiter 19980, des Saturn 17090, des Uranus 7500, des Mars 1000, der Erde 1719 Mei-

len lang ist: so sind die ganzen Axen dieser Körper um 1400, 1600, 740, 62, 6 Meilen kürzer als jene Durchmesser, oder 18580, 15490, 6760, 938 und 1713 Meilen groß.

6. Was übrigens die Größe, namentlich den Körperinhalt oder das Volumen der Planeten noch näher betrifft, so sind die Asteroiden, wie schon mehrmals erinnert, die kleinsten unter ihnen. Von den zuletzt entdeckten, der Asträa, Hebe, Iris, Flora, Metis u. s. f., sind die Größen noch nicht ermittelt; Vesta aber hat ein Volumen von etwas über 100,000 Kubikmeilen, so daß selbst aus unserm Monde, der 53 Mill. Kubikmeilen enthält (§. 23, 2), noch an 500 solche Vestakörper gebildet werden könnten. Juno, Ceres und Pallas belaufen sich auf ungefähr 15, 22½ und 48 Mill. Kubikmeilen; demnach würde sogar auch die letztere unserm Monde noch lange nicht gleichkommen. Alle vier zusammen erreichen noch bei weitem nicht die Größe des Merkur, welcher 104 Mill. Kubikmeilen enthält und damit fast doppelt so groß ist als unser Mond. Dennoch beträgt Merkur etwa nur den fünften Theil des Mars, der mit seinen 467 Mill. Kubikmeilen wiederum nur den fünften bis sechsten Theil der Erde ausmacht, indem diese einen Raum von 2650 Mill. Kubikmeilen füllt. Venus hat deren 2230 Mill. und ist damit nur um ein Weniges kleiner als die Erde. Dagegen wird die Erde an Körperinhalt von dem Uranus 76, von Neptun, nach Struve in Dorpat, 147½*), vom Saturn 929, und vom Jupiter 1333 mal übertroffen, welcher letztere als der größte von allen Planeten nicht weniger als 3½ Bill. Kubikmeilen einnimmt. Und doch würden erst 1000 solche Jupiterskugeln die Größe der Sonne darstellen, die somit mehr als 1'300,000 Körper wie unsere Erde in sich aufzunehmen vermöchte. Alle Planeten zusammengenommen würden etwa nur den 560sten Theil der Sonne abgeben.

Anm. Wenn man die Sonne durch eine Kugel von zwei Fuß im Durchmesser darstellte, so würde sich Merkur wie ein Senfkorn, Venus und die Erde wie eine Erbse, Jupiter wie eine mäßige Orange, die Asteroiden aber wie die feinsten Sandkörnchen dazu verhalten. Die solchen Größen entsprechenden Entfernungen von der Sonne würden bei dem Merkur 82, bei der Venus 142, bei der Erde 215, beim Mars 327, den Asteroiden 5- bis 600, dem Jupiter 1430, dem Saturn 2284, dem Uranus 3900 und dem Neptun gegen 7000 Fuß betragen.

7. Sowol in Ansehung dieser Größen als auch der oben angegebenen Zeiten und Geschwindigkeiten der Rotation unterscheiden sich die Planeten deutlich in zwei Gruppen, welche durch eine dritte, die der Asteroiden, von einander getrennt sind. Die erstere Gruppe umfaßt die der Sonne näher stehenden vier Planeten Merkur, Venus, Erde, Mars, die ziemlich in gleicher Zeit rotiren und im Verhältniß zu den übrigen eine mittlere Größe haben. Die andre Gruppe besteht nach den bisherigen Entdeckungen gleichfalls aus vier Planeten, Jupiter, Saturn, Uranus und Neptun, welche sich durch ihre auffallende Größe sowie durch ihre (wenigstens an dem Jupiter, Saturn und Uranus beobachtete) schnellere Rotation und dadurch bewirkte stärkere Abplattung ihrer Kugelgestalt auszeichnen.

*) Den Durchmesser des Neptun giebt Struve zu 9071, Gruithuisen dagegen zu 9739 geogr. Meilen an.

§. 14.

B. Bewegung der Planeten um die Sonne.

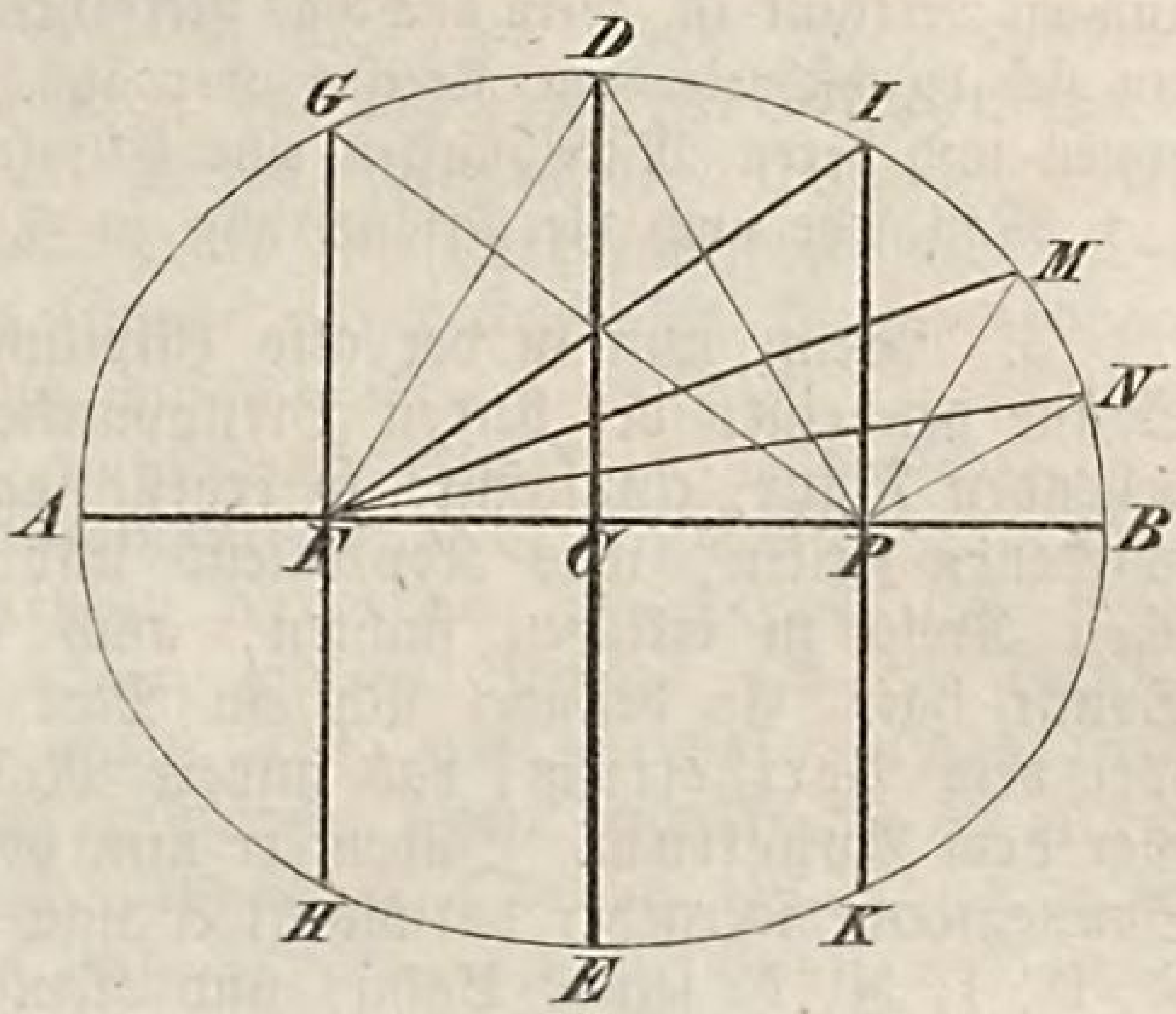
1. Kopernicus hatte zwar gezeigt, daß die Planeten, und mit ihnen die Sonne, nicht um die ruhende Erde, sondern daß sie, sowie die Erde selbst, im Gegentheil um die Sonne herumgehen. Allein er war dabei der Meinung, die Bahnen, welche von den Planeten um die Sonne herum beschrieben werden, seien wirkliche und vollkommene Kreise. Diese Annahme erwies sich jedoch als eine gleichfalls noch irrige, und sie berichtigt zu haben ist das Verdienst eines andern Mannes, des Johann Kepler*), der dadurch gleichsam der zweite Begründer einer der Wahrheit entsprechenden Anschauung des Sonnensystems geworden ist. Die drei Gesetze, nach welchen er die Revolution der Planeten, d. i. deren Lauf um die Sonne, bestimmt hat, sind sein Denkmal und seine Verewigung; sie heißen die Keplerschen Gesetze.

2. Schon den Alten war es aufgefallen, daß der Mond auf seinem Wege um die Erde, den schon sie sich als vollkommen kreisförmig dachten, weder eine gleiche Geschwindigkeit seiner Bewegung noch eine gleiche Größe seines scheinbaren Durchmessers behauptete. Dieselbe Ungleichheit der Bewegung und des scheinbaren Durchmessers hatten sie auch an der Sonne bemerkt, und wenn nach der Theorie des Kopernicus auch nicht die Sonne um die Erde, sondern diese um jene herumgeht: so war damit doch nichts weiter gewonnen, als daß die Ursache der erwähnten Ungleichheit nunmehr der Erde zugeschrieben werden mußte. Selbst an den Planeten, deren scheinbar unregelmäßige Bewegung Kopernicus so trefflich zu erklären verstanden hatte (s. §. 31), waren gleichwol Abweichungen übrig geblieben, die einer noch ganz andern Lösung zu bedürfen schienen. Zu diesem Zwecke hatten die Alten angenommen, der Centralkörper (nach ihrer Ansicht war dies ein für alle mal die Erde) stehe nur nicht genau im Mittelpunkte des um ihn herum beschriebenen Kreises, und auch Kopernicus wollte von dieser Vorstellung nicht ablassen. Allerdings kann mit Hülfe eines solchen sogenannten excentrischen Kreises dargethan werden, wie der auf seiner Peripherie einhergehende Körper (Sonne, Mond) sich dem Centralkörper (Erde) bald mehr, bald wen'ger nahe befinden, mithin sowol sein Durchmesser wie auch die von ihm zurückgelegten Bahnstrecken bald mehr bald weniger groß erscheinen müssen. Wenn demnach diese Ungleichheiten aber nur optische waren und also einerlei Ursache hatten: so mußten sie wenigstens unter einander im Verhältniß stehen. Dies jedoch bestätigte sich nicht, und namentlich waren es Tycho de Brahe's äußerst sorgfältige Beobachtungen, welche lehrten, daß die

*) Johann Kepler, eines Gastwirths Sohn, wurde am 27. December 1571 in dem Dorfe Magstatt bei Weil im Würtembergischen geboren und starb am 15. November 1631 zu Regensburg — wie er gelebt hatte, in Armuth. Er hatte sich von Rostock, wo er Professor war, nach Regensburg begeben, um den dort gerade versammelten Reichstag, der bekanntlich Wallenstein absetzte, um Auszahlung seiner noch rückständigen Pension zu bitten, indem er vormals auf Tycho de Brahe's Verwendung eine kaiserliche Stelle zu Prag bekleidet hatte. Er war danach eine Zeit lang auch in Wallenstein's Diensten gewesen und von eben diesem unlängst in Rostock angestellt worden.

bewegten Körper in gleichen Zeiträumen nicht bloß scheinbar, sondern wirklich ungleiche Bahnstrecken durchfliegen, oder daß sie die Ungleichheit der Bewegung an ihnen selbst haben. Bei einem vollkommenen Kreise wäre nun eine solche Ungleichheit in der That eine leere Zufälligkeit, die wiederum gegen die Regelmäßigkeit, mit welcher sie erfolgt, in offenbarem Widerspruche stände. Kepler sah sich dadurch veranlaßt, die Annahme einer durchaus kreisförmigen Bahn gänzlich aufzugeben, und Tycho's Beobachtungen einer genaueren, äußerst mühsamen Prüfung unterwerfend fand er als das erste seiner Gesetze, daß die Planeten in Ellipsen um die Sonne gehen. Die Sonne nimmt alsdann in einer jeden dieser elliptischen Planetenbahnen den einen der beiden Brennpunkte ein, und diesen einen haben somit alle gemeinschaftlich.

Erläuterung. Die gewöhnliche Art, eine Ellipse darzustellen, ist folgende. Man bezeichnet sich auf dem Papiere durch feine Stiftchen, etwa durch eingespießte Stecknadeln, zwei Punkte F und P in willkürlichem Abstande von einander und legt einen an beiden Enden zusammengeknüpften Faden, gleichsam einen Doppelfaden, so um dieselben, daß wenn er an einem von ihnen, z. B. P, dicht anliegt, er noch über den andern, F, um ein gleichfalls willkürliches Stück, etwa bis A, hinüberreicht. In den Punkt A setzt man sodann einen Bleistift ein und führt diesen vermittelst des immer straff gehaltenen Doppelfadens so lange durch G, D, I u. s. f. herum, bis er wieder nach A zurückgekehrt ist.



Die Ellipse ist demnach eine kreisähnliche Figur, welche nicht, wie der eigentliche Kreis, aus einem, sondern aus zwei Punkten, F und P, beschrieben ist. Diese beiden Punkte, gleichsam ein aus einander getretener oder verdoppelter Mittelpunkt, heißen die Brennpunkte der Ellipse. Die durch sie hindurchgehende gerade Linie AB nennt man die große Axe oder die Apsidenlinie (ἁψίς, Bogen), und die beiden Endpunkte derselben A und B die Apsiden oder Scheitel der Ellipse. Die Linie DE ist die kleine Axe, welche die große Axe in deren und der eignen Mitte C rechtwinklig durchschneidet und mit ihr die Peripherie in vier gleiche Theile AD, DB, BE und EA theilt, so daß C auch den Mittelpunkt der Ellipse bildet. Der Abstand dieses Mittelpunktes von dem einen oder dem andern der beiden Brennpunkte, also z. B. CF, bezeichnet die Excentricität der Ellipse. Die beiden Linien GH und IK, welche durch die Brennpunkte hindurchgehen und darin die große Axe gleichfalls rechtwinklig und mit der kleinen Axe parallel durchschneiden, heißen Parameter.

Die wesentlichste Eigenschaft der Ellipse besteht darin, daß jede zwei von den beiden Brennpunkten nach einem gemeinschaftlichen Punkte der Peripherie gezogene gerade Linien oder Radien zusammengenommen immer die Länge der großen Axe haben. Es ist also FG + PG, oder FD + PD, oder FI + PI, oder FM + PM u. s. f. durchaus = AB. Insbesondere sind

dabei FD oder PD der halben großen Axe CA oder CB gleich, oder mit andern Worten die Brennpunkte sind um die Länge der halben großen Axe von jedem der Endpunkte der kleinen Axe entfernt.

Man kann deshalb eine Ellipse auch so verzeichnen, daß man irgend zwei einander unter rechten Winkeln halbirende Linien AB und DE als große und kleine Axe annimmt, und demnächst die Länge der halben großen Axe CA oder CB von D oder E aus auf die Linie AB überträgt, wodurch man die Brennpunkte F und P erhält. Alsdann wählt man nach und nach immer verschiedene ungleiche Hälften der großen Axe, z. B. FN und PN, FM und PM u. s. f., und beschreibt damit von den beiden Brennpunkten aus vermittelst eines Zirkels kleine Kreisbogen, welche einander in N, M, I u. s. f. durchschneiden. Mit diesen Durchschnittspunkten gewinnt man eben so viele Punkte für die Peripherie der gesuchten Ellipse, die man endlich aus freier Hand nur durch eine fortlaufende Curvenlinie zu verbinden braucht, um die Ellipse selbst herzustellen. — Wer übrigens mit geometrischen Zeichnungen vertraut ist, wird auch das Verfahren kennen, aus zwei oder mehren sich durchschneidenden Kreisen oder aus zwei an einander gesetzten Quadraten und deren Mittelpunkten eine Ellipse hervorzubringen.

Man sehe auch die Erläuterung zu §. 21, 11.

3. Wenn nun in der also elliptisch gestalteten Planetenbahn die Sonne den einen der beiden Brennpunkte, z. B. den Punkt F der vorstehenden Figur, einnimmt: so erhellt sogleich, daß der Planet zu verschiedenen Zeiten, was Kopernicus und die Alten durch den excentrischen Kreis zu erklären suchten, auch verschiedene Abstände von der Sonne hat. Er befindet sich ein Mal in A, in der S o n n e n n ä h e oder dem P e r i h e l i u m; das andere Mal in B, in der S o n n e n f e r n e oder dem A p h e l i u m. Indem er nun von seiner Sonnennähe zu seiner Sonnenferne übergeht: durchläuft er nach und nach die einzelnen Punkte G, D, I, M, N seiner Bahn, und Kepler fand, daß die verschiedenen Bahntheile AG, GD, DI u. s. f., welche der von der Sonne sich entfernende Planet in stets gleicher Zeit, aber ungleicher Geschwindigkeit, zurücklegt, in demselben Maße abnehmen, als die dazu gehörigen Radien FA, FG, FD, FI u. s. f. zunehmen. Dieses Verhältniß ist es, in welchem das Gesetz für die beobachtete ungleiche Geschwindigkeit liegt — ein Verhältniß und Gesetz, welches bei dem Kreise, weil er nur gleiche Radien hat, nicht Statt finden kann. Es zeigt sich aber ferner noch, daß je zwei der erwähnten Radien mit dem zwischen ihnen enthaltenen Bogen alle mal ein Dreieck AFG, GFD, DFI, IFM u. s. f. ausmachen, und daß alle diese Dreiecke (oder Sectoren der Ellipse) ungeachtet ihrer veränderten Gestalt doch ebenso immer denselben Flächeninhalt behalten, wie der Bogen, von welchem sie ursprünglich bedingt sind, trotz seines beständigen Abnehmens doch immer wieder in derselben Zeit durchlaufen wird. Der Ausdruck, welchen Kepler diesem seinem zweiten Gesetze gab, ist daher, daß der den Planeten führende Radius, der sogenannte Radius vector, in gleichen Zeiträumen stets auch gleiche Flächenräume beschreibt.

Anm. Will man sich in Bezug auf die vorstehende Figur nicht die Mühe geben, die entsprechenden Radien auch auf der andern Hälfte der Ellipse zu verzeichnen, auf welcher der Planet von B nach A, d. i. von seinem Aphelium zu seinem Perihelium, zurückkehrt: so kann man sich den

Planeten von B nach A ebenso gut wieder durch die Punkte N, M, I, D, G zurückkehrend vorstellen. Man sieht alsdann unmittelbar, wie die zu durchlaufenden Bahnstrecken nunmehr bei abnehmenden Radien zunehmen und folglich auch die Geschwindigkeit bei immer gleichbleibender Zeit immer mehr beschleunigt wird. Je mehr sich also der Planet der Sonne nähert: desto schneller — je mehr er sich von ihr entfernt: desto langsamer geht er; dies ergiebt sich aus der Natur der Ellipse ebenso deutlich, wie man es bereits aus der unmittelbaren Beobachtung erkannt, aber nicht zu erweisen vermocht hatte.

Uebrigens würde das obige Gesetz allerdings auch von dem Kreise gelten, aber so, daß wegen der durchaus gleichen Radien desselben auch die in gleichen Zeiten zurückgelegten Bahntheile und somit auch die Geschwindigkeiten, mit welchen sie durchlaufen werden, keine Veränderung erführen. Man sieht also, wie dieses Gesetz die Ungleichheiten der Ellipse auch mit der Gleichheit des Kreises in Uebereinstimmung zu setzen geeignet ist.

4. Diese beiden Gesetze beziehen sich, wie man sieht, auf die Planeten oder deren Umlaufsbahnen nur als einzelne; Kepler suchte jedoch und fand noch ein drittes Gesetz, welches alle Planeten unter sich begreift und in eine gemeinsame Einheit zusammenfaßt. Die Beobachtung lehrt, daß die der Sonne näher stehenden Planeten überhaupt eine schnellere Bewegung haben als die entferntern. Merkur durcheilt in jeder Secunde $6\frac{7}{10}$, Venus beinahe 5, die Erde $4\frac{1}{4}$, Mars $3\frac{2}{3}$, die Asteroiden durchschnittlich $2\frac{1}{2}$, Jupiter $1\frac{7}{10}$, Saturn $1\frac{3}{10}$, Uranus 1 und Neptun nur etwa $\frac{2}{3}$ Meilen. In noch nicht 88 Tagen hat Merkur seinen ganzen Umlauf um die Sonne vollendet; Venus bedarf dazu gegen 225, und die Erde etwas über 365 Tage oder 1 Jahr; Mars gebraucht schon beinahe 2, die Asteroiden durchschnittlich $4\frac{1}{2}$ Jahre; Jupiter aber bringt fast 12, Saturn über 29, Uranus mehr als 84 und Neptun nach Le Verrier's Berechnung gar $217\frac{1}{3}$ Jahre darauf zu. Diese Umlaufszeiten hängen nun einerseits von den angegebenen Geschwindigkeiten, andrerseits aber auch von den Umfängen der durchlaufenen Bahnen ab, welche Umfänge wiederum durch die Abstände der einzelnen Planeten von der Sonne oder vielmehr durch die Länge der halben großen Axen der elliptisch gestalteten Planetenbahnen bedingt sind. Mit dieser Länge der großen Halbaxen brachte Kepler also die beobachteten Umlaufszeiten in Verbindung, und nach einer siebzehnjährigen Bemühung gelangte er — es war der 15. Mai des Jahres 1618 *) — zu der Ueberzeugung, daß sich die Quadrate der Umlaufszeiten der Planeten zu einander verhalten wie die Würfel der großen Halbaxen ihrer Bahnen.

Erläuterung. Man erhält das Quadrat einer Zahl, wenn man dieselbe mit sich selbst multiplicirt, und den Würfel oder Kubus, wenn man das so gewonnene Quadrat noch ein mal mit der Grundzahl multiplicirt.

In Bezug auf Merkur z. B. und die Erde sind nun die Umlaufszeiten nach dem Obigen 88 und 365 Tage, mithin die Quadrate davon $88 . 88 = 7744$, und $365 . 365 = 133,225$; diese letztere Zahl durch jene

*) Wenige Tage darauf, am 23. Mai, ereignete sich zu Prag jene bekannte Katastrophe, mit welcher der Dreißigjährige Krieg zum Ausbruche kam. Kepler lebte damals aber in Linz.

dividirt giebt beinahe den Quotienten 18. Die mittlern Entfernungen dieser beiden Planeten von der Sonne betragen 8 Mill. und 21 Mill. Meilen, folglich die Würfel davon 8 . 8 . 8 = 512, und 21 . 21 . 21 = 9261 Trillionen, aus deren Division sich gleichfalls der Quotient 18 ergiebt. — Wenn jedoch diese Rechnung in den hier gegebenen Zahlen nicht die gewünschte Genauigkeit gewährt: so ist zu erinnern, daß diese Zahlen selber nicht so genau und scharf ausgedrückt sind, als in den eigentlichen astronomischen Berechnungen üblich ist. Es soll mit jenem Beispiele das obige Gesetz nur einigermaßen zur Anschauung gebracht werden.

Uebrigens beachte man auch, wie dieses Gesetz zugleich das Verhältniß des Raumes und der Zeit überhaupt ausspricht. Der Raum ist das, was sich zum vollständigen Körper gestaltet; er hat deshalb die dreifache Dimension der Länge, Breite und Tiefe, und erscheint somit in dem erwähnten Gesetze als Kubus oder Würfel. Die Zeit dagegen ist das Element der abstracten Bewegung, die sich an ihr selbst nicht zum Körper vollendet und deswegen eine Dimension weniger hat als der Raum; sie hat zu diesem als dem Kubus nur das Verhältniß des Quadrates.

5. Was näher noch die Gestalt der Ellipse betrifft: so erlaubt dieselbe eine große Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit, je nach dem Verhältnisse der kleinen Axe zu der großen. Ist nämlich jene nur um ein Geringes kleiner als diese: so leuchtet ein, daß auch die beiden Brennpunkte nur um ein Geringes von dem Mittelpunkte abstehen werden oder daß die Excentricität (CF oder CP der obigen Figur) nur geringe sein wird. Die Ellipse ist alsdann von einem Kreise nur wenig verschieden. Die kleinste Excentricität zeigt die Venusbahn und demnächst die Erdbahn; sie beläuft sich bei der erstern nur auf $^1/_{147}$, bei der letzteren auf $^1/_{60}$ der jedesmaligen großen Halbaxe. Ist dagegen die kleine Axe beträchtlich kürzer als die große: so treten damit auch die beiden Brennpunkte beträchtlich weiter aus einander; die Ellipse entfernt sich auffallender von der Kreisgestalt und streckt sich mehr in die Länge. Bei dem Uranus kommt die Excentricität schon dem einundzwanzigsten, beim Jupiter dem zwanzigsten, beim Saturn fast dem achtzehnten Theile der großen Halbaxe gleich. Die Bahnen der Ceres, des Mars und des Neptun sind noch weiter um den dreizehnten, elften und (nach Le Verrier) zehnten Theil ihrer großen Halbaxen excentrisch, und vollends erreicht die Excentricität der Vesta- und Merkursbahn den fünften, die der Pallas- und Junobahn den vierten Theil der genannten Halbaxe, dergestalt daß diese letztern Bahnen sich beinahe schon kometenartig in die Länge strecken.

6. Hiervon hängt alsdann auch der größere oder geringere Unterschied ab, welcher zwischen dem größten und kleinsten Abstande der Planeten von der Sonne Statt findet, je nachdem dieselben entweder in ihrer Sonnenferne oder in ihrer Sonnennähe sind. So ist z. B. Venus in ihrer Sonnennähe 15, die Erde $20^1/_2$ Mill. Meilen von der Sonne entfernt, während zur Zeit der Sonnenferne der Abstand der Venus wegen ihrer fast kreisförmigen Bahn doch nur $15^1/_5$, der der Erde nicht mehr als $21^1/_4$ Mill. Meilen beträgt. Juno und Pallas dagegen haben auf ihren äußerst excentrischen Bahnen ein Perihelium von $41^1/_2$ und $43^1/_2$ Mill. Meilen und andrerseits ein Aphelium von nicht weniger als 70 und 72 Mill. Meilen. In Ansehung der übrigen Planeten verweisen wir auf die Tabelle in §. 18, auf welcher man

diese und alle sonstigen Zahlenbestimmungen übersichtlich zusammengestellt findet.

§. 15.

C. Anziehungskraft, Masse, Dichtigkeit, Fallthätigkeit der Sonne und der Planeten.

1. Die keplerschen Gesetze betreffen zunächst nur die Erscheinung und beruhen auf der unmittelbaren Beobachtung derselben. Es kann aber auch nach der Ursache dieser Erscheinung oder nach der Kraft gefragt werden, welche darinnen wirksam ist. Mit dieser Frage hat sich Isaak Newton *) beschäftigt, und mit so glücklichem Erfolge, daß er dem Copernicus und Kepler auf das würdigste zur Seite steht.

2. Angeblich soll es ein vom Baume herabfallender Apfel gewesen sein, welcher zuerst, im Jahre **1666**, Newton's Aufmerksamkeit auf die Ursache solches Fallens hinlenkte, nachdem schon seit dem Jahre 1602 der in §. 10, 3, Anm. genannte Galilei das Gesetz dieser Bewegung dargethan hatte. Galilei hatte nämlich gefunden, daß auf der Erde ein Körper, also z. B. ein Apfel, ein Stein oder dergleichen, während einer Secunde durch einen Raum von 15 Fuß fällt, daß aber, wenn der Fall länger dauert, die Fallräume und somit auch die Geschwindigkeiten des fallenden Körpers nach dem Verhältnisse der ungeraden Zahlen, 1, 3, 5, 7, 9 u. s. f., wachsen. Die Ursache nun, welche einen Körper zur Erde, und zwar in der Richtung nach dem Mittelpunkte derselben, fallen mache oder welche ihm, mit andern Worten, ein Gewicht, eine Schwere verleihe, suchte Newton demnächst eben in der Erde, in deren Masse, als welche jeden auf ihr befindlichen Körper in der angegebenen Weise an sich ziehe und, wenn er emporgehoben und sodann freigelassen worden, ihn zwinge, sich wieder nach ihr hin zu bewegen. Er nannte deshalb die also wirkende Kraft die Attractions- oder Anziehungskraft der Erde oder, was dasselbe ist, die Schwerkraft oder die Gravitation der Körper.

Erläuterung. Nach dem obigen von Galilei aufgestellten Gesetze fällt also ein Körper auf der Oberfläche der Erde während der ersten Secunde 15 Fuß, während der zweiten $3 . 15 = 45$, während der dritten $5 . 15 = 75$, während der vierten, fünften Secunde u. s. f. $7 . 15 = 105$, $9 . 15 = 135$ Fuß u. s. f. Demnach ist er am Ende der zweiten Secunde $15 + 45 = 60$, am Ende der dritten $60 + 75 = 135$, am Ende der vierten, fünften u. s. f. $135 + 105 = 240$, $240 + 135 = 375$ Fuß u. s. f. gefallen. Da nun diese Zahlen 60, 135, 240, 375 ... sich aber wie 4, 9, 16, 25 ... oder wie die Quadrate von 2, 3, 4, 5 ... zu einander verhalten: so pflegt man auch zu sagen: die Fallräume wachsen je nach den Quadraten der Fallzeiten — 2^2 oder $4 . 15 = 60$, 3^2 oder $9 . 15 = 135$, 4^2 oder $16 . 15 = 240$, 5^2 oder $25 . 15 = 375$ u. s. f.

3. In der That ist die Masse, überhaupt der Stoff, aus dem die Körper geformt sind, nicht als etwas Todtes zu denken; sie wirkt vielmehr und bethätigt sich wesentlich als eine Kraft. Vermöge dieser

---

*) Isaak Newton, geb. 25. December 1642 (Galilei's Todesjahr) zu Woolsthorpe, einem Dorfe unweit Grantham in der Grafschaft Lincoln; gest. 20. März 1727 in London.

Kraft hält die Masse sich überhaupt zusammen und verhütet ihr Auseinanderfallen, dergestalt, daß die aus ihr geformten Körper zwar als solche von einander getrennt und gesondert erscheinen, als Theile der ihnen allen gemeinsamen Masse aber gleichwol einen Zusammenhang, eine gegenseitige Beziehung auf einander bewahren und so unter sich ein einiges Ganzes ausmachen. In dieser Hinsicht ist das erste Gesetz der Anziehungskraft, daß die Körper einander je nach dem Verhältnisse ihrer Massen anziehen.

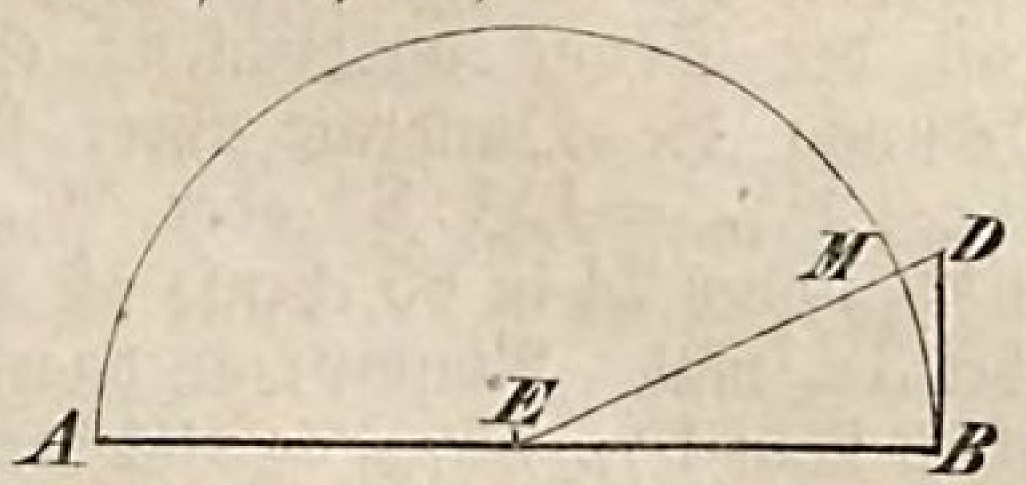
Erläuterung. Jeder Körper zieht den andern an. Wenn aber ein Körper 2, 3, 4 mal mehr Masse hat als ein andrer: so zieht er denselben auch um 2, 3, 4 mal stärker an als dieser ihn. Oder wenn ein Körper einen andern mit einer gewissen Kraft anzieht: so wird diese Kraft um 2, 3, 4 mal stärker oder schwächer, je nachdem die Masse des anziehenden Körpers um das 2-, 3-, 4fache vermehrt oder vermindert wird.

Daß wesentlich nur die Anziehungskraft der Erde die Schwere oder das Gewicht der auf ihr befindlichen Körper bestimme, lehrt unter anderm die im Jahre 1650 durch Otto von Guericke zu Magdeburg erfundene Luftpumpe. In dem luftleeren Raume derselben fallen z. B. eine Feder oder ein Flöckchen Baumwolle und dagegen ein beliebiges Stück Gold, bekanntlich das schwerste Metall, mit einerlei Geschwindigkeit, d. h. mit einerlei Schwere. Wenn sie außerdem mit verschiedener Geschwindigkeit oder Schwere fallen: so zeigt sich darin nur der Unterschied, mit welchem sie den Widerstand der Luft überwinden, wie denn zwei Körper z. B. auch im Wasser mit verschiedener Geschwindigkeit untersinken.

4. Allein es kommt bei der Wirkung der Anziehungskraft auch die Entfernung zwischen den beiden einander anziehenden Körpern in Betracht. Es leuchtet ein, daß jene Kraft in geringerer Entfernung stärker, in größerer aber schwächer wirken oder daß sie zur Entfernung überhaupt in umgekehrtem Verhältnisse stehen muß. Nimmt man jedoch an, daß die Anziehungskraft von dem Mittelpunkte der Erde ausgehe und so auf der Oberfläche derselben, also um einen Erdhalbmesser von dem Mittelpunkte entfernt, diejenige Wirkung hervorbringe, welche wir sehen: so wird die nämliche Kraft auf einer von diesem Mittelpunkte um 2, 3, 4, 5 Erdhalbmesser abstehenden Kugelfläche nicht auch nur 2, 3, 4, 5, sondern 2^2, 3^2, 4^2, 5^2, d. i. 4, 9, 16, 25 mal schwächer erscheinen, weil Kugelflächen überhaupt sich bekanntlich wie die Quadrate ihrer Halbmesser verhalten. Newton schloß hieraus, daß die Anziehungskraft nach den Quadraten der Entfernung ab- und zunehme oder daß sie zu den Quadraten der Entfernung in umgekehrtem Verhältnisse stehe.

Erläuterung. Newton wandte dies Gesetz zunächst auf den Mond an. Befände sich der Mond nur einen Erdhalbmesser von dem Mittelpunkte der Erde entfernt, d. h. unmittelbar auf der Oberfläche derselben: so würde er daselbst in einer Secunde, wie jeder andre Körper, durch 15 Fuß fallen. Da er aber, wie man aus seiner Parallaxe weiß (§. 56, 3), um 60 Erdhalbmesser von dem Mittelpunkte der Erde entfernt ist: so kann jenem Gesetze zufolge sein Fall während einer Secunde nur $\frac{15}{60^2} = {}^{15}/_{3600} = {}^{1}/_{240}$ Fuß oder $^{3}/_{5}$ Linien betragen. Newton fand dies Resultat durch die Beobachtung vollkommen bestätigt. Die nachstehende Figur stellt eine Hälfte der Kreisbahn vor, welche der Mond um die Erde E beschreibt. Denkt man

sich nun den Mond von B aus in der auf AB senkrechten Richtung BD fortstrebend, welche Richtung oder Linie man die Tangente des Kreises nennt, und nimmt man an, daß er, sich selbst überlassen, den Punkt D in einer Secunde erreichen würde: so sieht man, daß er, von der Erde angezogen, in der genannten Zeit vielmehr bei dem Punkte M ankommen muß, wo er wiederum ebenso weit wie zuvor in B von der Erde E entfernt ist. Es ist somit die kleine Linie DM, welche ausdrückt, um wie viel der Mond von seinem Wege BD in einer Secunde gegen die Erde hingezogen wird oder fällt und schon von B aus gegen dieselbe hin gefallen wäre, wenn er nicht gleichzeitig eine Bewegung nach D zu gehabt hätte. Die Größe dieser Linie DM zu bestimmen ist also die hier zu lösende Aufgabe. Die Geometrie lehrt aber, daß diese Linie gleich ist dem Quadrate des Bogens BM, dividirt durch AB oder den Durchmesser der Mondbahn. Dieser Durchmesser der Mondbahn ist aber 2 . 60 = 120 Erdhalbmesser oder, da der Erdhalbmesser gegen 860 Meilen lang ist, 103,200 Meilen oder, die Meile zu 24,000 Fuß gerechnet, 2,476 Millionen Fuß. Diese Zahl mit $3^{14}/_{100}$ (§. 11, 5, Erläut.) multiplicirt, giebt den Umfang der Mondbahn = 7,777 Millionen Fuß, und da der Mond diese Bahn, der Erfahrung gemäß, in $27^{3}/_{10}$ Tagen oder 2'358,720 Secunden durchläuft: so legt er in jeder einzelnen Secunde beinahe 3300 Fuß zurück. Dies ist die Größe des Bogens BM. Das Quadrat davon ist etwas über 10 Millionen, und dies mit dem Durchmesser der Mondbahn oder den obigen 2,476 Millionen dividirt, macht für die gesuchte Größe von DM gleichfalls $^{1}/_{240}$ Fuß oder $^{3}/_{5}$ Linien.



Man sieht aber auch, daß zu dieser letztern Berechnung eine genaue Kenntniß von der Größe des Erdhalbmessers erfoderlich ist. Newton war nicht so glücklich, dieselbe sogleich zu besitzen; er nahm den Erdgrad herkömmlicher Weise zu 60 englischen Meilen an und fand hiernach für den Erdhalbmesser ungefähr 17 Millionen Fuß. Diese Zahl ist aber zu klein, und da das Ergebniß der Beobachtung folglich mit seinem Gesetze nicht übereinstimmte: so legte er dieses anfangs mistrauisch bei Seite. Zwar wurde schon drei Jahre nach seiner Entdeckung desselben, nämlich im Jahre 1669, durch erneute Messungen der Erdgrad von dem Franzosen Picard genauer zu 342,360 und danach der Erdhalbmesser zu 19'615,780 Pariser Fuß bestimmt; allein Newton erhielt nicht eher als im Jahre 1682 Kunde von diesem zwar immer noch etwas ungenauen (s. §. 34, 1, Anm.), aber doch für ihn schon äußerst günstigen Resultate, und war nun erst im Stande, sich von der Richtigkeit seines Gesetzes zu überzeugen. Dennoch veröffentlichte er es mit den daraus gezogenen weitern Folgerungen erst im Jahre 1686, volle zwanzig Jahre nach der ursprünglichen Entdeckung desselben.

5. In Ansehung der Planeten zeigt sich dies Gesetz auf folgende Weise. Jene kleine Größe DM (s. die vorstehende Figur), um welche die verschiedenen Planeten von ihrer Tangentialrichtung BD während einer Secunde abgelenkt und zur Sonne — wie der Mond zur Erde — hingezogen werden, beträgt den Beobachtungen und darauf gegründeten Rechnungen zufolge bei dem Merkur $8^{5}/_{10}$, bei der Venus $2^{4}/_{10}$, bei der Erde $1^{3}/_{10}$ Linien; Mars dagegen wird in 1 Secunde nur um $^{5}/_{10}$, die Asteroiden $^{2}/_{10}$, Jupiter $^{5}/_{100}$, Saturn $^{1}/_{100}$, Uranus $^{3}/_{1000}$ Linien

angezogen. Die Entfernungen von der Sonne sind aber derselben Reihe nach 8, 15, 20, 32 Millionen Meilen u. s. f. (§. 12, 4, Anm. 4). Wählt man nun irgend zwei Planeten, z. B. Merkur und Venus: so verhalten sich die Zahlen, welche die von ihnen erlittene Anziehungskraft der Sonne ausdrücken, ebenso zu einander wie in umgekehrter Ordnung die Quadrate ihrer Entfernungen von der Sonne, also $8\frac{5}{10} : 2\frac{4}{10} = 15^2 : 8^2$ oder $\frac{85}{10} : \frac{24}{10} = 225 : 64$; denn es ist $\frac{24}{10}$ in $\frac{85}{10}$ oder 24 in 85 ebenso oft wie 64 in 225 enthalten, nämlich etwas über $3\frac{1}{2}$ mal. Nimmt man dagegen z. B. die Erde und den Jupiter: so erhält man $1\frac{3}{10} : \frac{5}{100} = 104^2 : 20^2$ oder $\frac{130}{100} : \frac{5}{100} = 10{,}816 : 400$; denn auf beiden Seiten ist der Quotient derselbe, nämlich 26 bis 27.

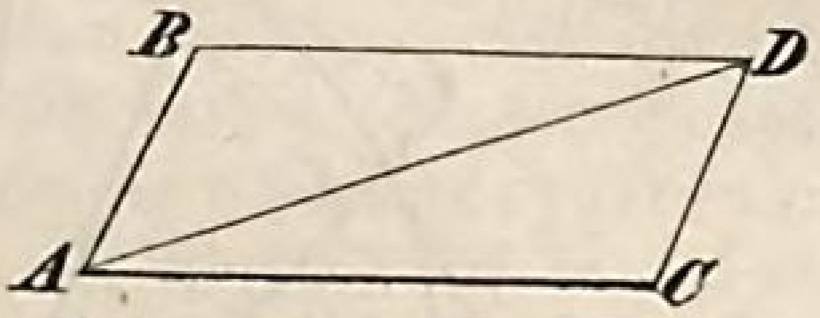
Anm. 1. Die Anziehung, welche die Erde von der Sonne erleidet, als Einheit gesetzt, wird Merkur nach dem Obigen $6\frac{1}{2}$ und Venus $1\frac{5}{6}$ mal stärker, Mars hingegen $2\frac{3}{5}$, die Asteroiden $6\frac{1}{2}$, Jupiter 26, Saturn 130, Uranus 433 mal schwächer angezogen als die Erde. Auch mit diesen Zahlen erhält man dasselbe Resultat wie vorhin. In Bezug auf Merkur und Venus ist nämlich $6\frac{1}{2} : 1\frac{5}{6} = 15^2 : 8^2$ oder $\frac{39}{6} : \frac{11}{6} = 225 : 64$; in Bezug auf die Erde und Jupiter $1 : \frac{1}{26} = 104^2 : 20^2$; denn man erhält hier ebenso wie vorhin die Quotienten $3\frac{1}{2}$ für das erstere und 26 für das letztere Verhältniß.

Anm. 2. Vermöge dieses Gesetzes ist man auch rücksichtlich des jüngst entdeckten Neptun im Stande, die Anziehungskraft zu bestimmen, welche dieser Planet von der 776 Millionen Meilen entfernten Sonne zu erleiden haben muß. Combinirt man ihn nämlich mit irgend einem der übrigen Planeten, es sei z. B. Merkur oder etwa auch Uranus: so hat man im erstern Falle die Proportion $776^2 : 8^2 = \frac{85}{10} : x$, im letztern Falle $776^2 : 400^2 = \frac{3}{1000} : x$; d. h. $600{,}000 : 64 = \frac{85}{10} : x$ oder andrerseits $600{,}000 : 160{,}000 = \frac{3}{1000} : x$. Multiplicirt man die Mittelglieder dieser Proportionen, nämlich $64 . \frac{85}{10}$ oder $160{,}000 . \frac{3}{1000}$, so ist in dem einen wie in dem andern Falle das Product ungefähr 500, welche Zahl sodann durch das erste Glied oder 600,000 dividirt den Quotienten $\frac{5}{6000} = \frac{1}{1200}$ Linie als den gesuchten Werth von x ergiebt. Um soviel also wird Neptun während einer Secunde von der Sonne angezogen, mithin 1500 mal schwächer als die Erde.

Doch ist hier überall die Bemerkung zu wiederholen, daß die von uns meist nur in runder Summe angegebenen Zahlen bei den eigentlichen, viel ausführlicheren astronomischen Berechnungen einer weit schärfern Bestimmung unterworfen werden und deshalb auch mit viel größrer Sicherheit zu den entsprechenden Resultaten führen. Insbesondre gilt dies von den sogenannten gemeinen Brüchen, welche wir des allgemeinern Verständnisses halber in diesem Buche vorgezogen haben, obschon sie den sonst üblichen Decimalbrüchen an Genauigkeit bei weitem nachstehen.

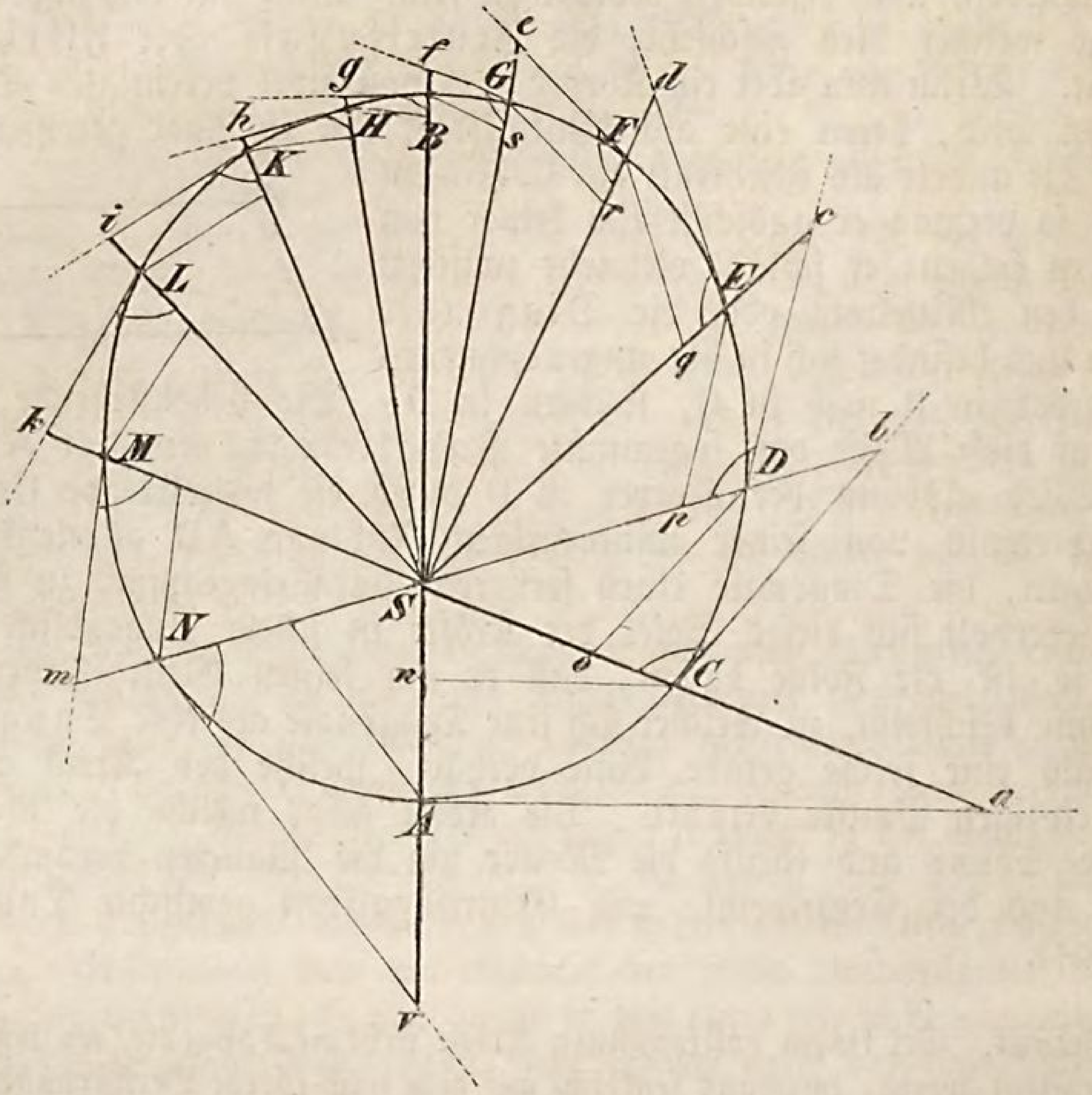
6. Auf diese Weise hat Newton also gezeigt, daß die Kraft, welche die Planeten um ihre Sonne, die Monde um ihre Planeten treibt, keine andre ist als die, welche den sich vom Baume lösenden Apfel oder sonst einen Gegenstand zu Boden fallen macht, d. h. ihn nöthigt, sich nach dem Mittelpunkte der ihn anziehenden Erde hin zu bewegen. — Indessen, wenn die Planeten dieser Kraft allein gehorchten: so würden sie schon längst wirklich bis auf die Sonne, die Monde bis auf ihre Planeten hin gefallen sein. Wir sehen sie jedoch kreisförmig um ihre Centralkörper herumgehen. Hieraus folgt, daß außer jener Central- oder Centripetalkraft noch eine zweite Kraft in ihnen wirksam ist, welche

sie gleichzeitig ebenso sehr von ihrem Centralkörper hinwegtreibt. Und in der That, wenn einerseits die Masse, aus welcher alle diese Körper bestehen, die Einheit ausmacht, die alle zusammenzuhalten sucht: so müssen doch andrerseits die besondern Körper zugleich auch das Bestreben haben, sich eine eigene, freie Selbständigkeit zu bewahren, um nicht in eine einzige Unterschiedslosigkeit zusammen zu fallen, in welcher sie aufhören würden, noch besondere Körper zu sein. Man hat diejenige Kraft, vermöge welcher dies geschieht, die Centrifugal- oder Fliehkraft genannt. Wenn nun aber ein Körper in A von zwei vereinigten Kräften getrieben wird, deren eine als Centralkraft ihn in einer gewissen Zeit bis B, die andere als Fliehkraft bis C bringen würde: so vermag er ausschließlich keiner von beiden zu folgen; er schlägt vielmehr zwischen beiden den Mittelweg oder die Diagonale AD ein und befindet sich in der angenommenen Zeit weder in B noch in C, sondern in D. Die nebenstehende Figur stellt auf diese Weise das sogenannte Parallelogramm der Kräfte dar. Wird alsdann der Körper in D durch die fortwirkende Centralkraft abermals von seiner nunmehrigen Richtung AD abgelenkt und gezwungen, die Diagonale eines ferneren Parallelogramms zu suchen, und wiederholt sich dieses Spiel der Kräfte in jedem Augenblicke aufs neue: so ist die Folge davon, daß er um seinen Centralkörper eine Kreislinie beschreibt, zu welcher sich jene Diagonale als eine Tangente, d. h. als eine solche gerade Linie verhält, welche den Kreis nur in einem einzigen Punkte berührt. Die Kraft also, welche die Planeten um die Sonne und ebenso die Monde um die Planeten herumbewegt, ist die aus der Centripetal- und Centrifugalkraft gemischte Tangentialkraft.



Erläut. Bei einem vollkommnen Kreise steht die Tangente, wo irgend sie auch angelegt werde, durchaus senkrecht auf dem nach ihrem Berührungspunkte hingezogenen Radius. Bei der Ellipse — und diese Gestalt haben die Planetenbahnen — ist dies nur bei denjenigen Radien der Fall, welche in der Richtung der Apsidenlinie oder großen Axe AB (s. nachstehende Figur) liegen und diese Axe selber ausmachen. Nur die Tangenten Aa und Bg bilden mit den Radien SA und SB rechte, alle übrigen Tangenten mit den ihnen zugehörigen Radien aber schiefe Winkel. Nehmen wir nun den Brennpunkt S als den Ort der Sonne an und sehen wir den Planeten von seiner Sonnennähe A ausgehend binnen einer Zeit von etwa vier Wochen nach a hinstreben, während er in derselben Zeit von der Sonne rechtwinklig bis n angezogen wird: so wählt er zwischen beiden Richtungen hindurch die Diagonale AC, welche als aus unendlich vielen, in den kleinsten Zeittheilen durchlaufnen und in einem jeden von ihnen aufs neue abgelenkten Bahntheilchen bestehend in der nachstehenden Zeichnung bereits ebenso eine gekrümmte Form zeigt wie andrerseits die Figur AanC eben dadurch eine von einem eigentlichen Parallelogramme allerdings beträchtlich abweichende Gestalt erhalten hat. Da nun wegen der äußersten Nähe der Sonne die Anziehungskraft derselben in A noch am stärksten wirkt: so verleiht sie der nach a gerichteten Fliehkraft des Planeten auch noch den stärksten Zuwachs, so daß vermöge der also zusammengesetzten Wirkung die Flucht des Planeten in der That mächtiger wird, als sie ohne diesen Zuwachs gewesen wäre. Der Planet ist folglich in C schon weiter von der Sonne entfernt als anfangs

in A, und seine Fliehkraft, die nunmehr die Richtung der Tangente Cb angenommen, hat der von der Sonne kommenden Centralkraft SC und von dieser divergirend statt des ursprünglichen rechten Winkels bei A den viel größern stumpfen Winkel SCb entrissen. Mit der nun gewonnenen Geschwindigkeit würde der Planet in den nächsten vier Wochen den Weg Cb = AC durcheilen; allein er wird in C aufs neue zugleich bis o zur



Sonne gezogen, woraus sich das zweite Parallelogramm CboD ergiebt, dessen Diagonale den Planeten noch weiter von der Sonne hinweg nach D führt. Da jedoch der Planet in C eine größre Entfernung von der Sonne hatte als anfangs in A: so war daselbst auch die Kraft der Sonne schon schwächer, mithin aber auch der Zuwachs, den die Fliehkraft des Planeten davon erhielt, schon geringer als das erste mal, und in Folge dessen die Bahnstrecke CD, die er wirklich zurücklegt, schon kürzer als die vorige, und damit endlich auch der Winkel SDc, mit welchem er der Sonne von D aus in der Richtung der neuen Tangente Dc entweicht, schon nicht mehr so stumpf wie der frühere. Auf dieselbe Weise gelangt der Planet durch die Parallelogramme DcpE, EdqF, FerG nach den weitern Tangentialpunkten E, F, G, und die durch die Centralkraft verstärkte Fliehkraft entfernt ihn immer mehr von der Sonne. Allein gerade diese zunehmende Entfernung hat, wie gesagt, eine entsprechende Abnahme nicht nur der Centralkraft selbst, sondern auch der durch sie bewirkten Verstärkung der Fliehkraft zur Folge; der Planet geht demnach immer langsamer und durchläuft in jedem neuen vierwöchentlichen Zeitabschnitte einen kleinern Bogen, und wie hiermit die Parallelogramme immer enger werden: so zieht sich auch der zwischen ihren fortgesetzten Diagonalen und den hinzutretenden Radien enthaltene stumpfe Winkel immer mehr zusammen, so lange, bis er endlich bei B wiederum die Größe eines nur rechten Winkels erhält.

Hier hat alsdann der Planet seinen weitesten Abstand von der Sonne, sein Aphelium, erreicht und befindet sich, nachdem er eine volle Hälfte seiner Bahn zurückgelegt, in dem zweiten Endpunkte der Apsidenlinie, da, wo die Tangente Bg und die in ihr fortstrebende Fliehkraft mit der in dem Radius SB wirkenden Centralkraft zum andern male einen rechten Winkel bildet. Beide Kräfte sind hier bis auf ihr geringstes Maß herabgekommen; sie vermögen den Planeten nicht weiter von der Sonne hinweg zu treiben. Da sie beide aber gleichwol noch thätig sind, die eine von B nach S zur Sonne hinziehend, die andre von B nach g gerichtet: so ergiebt sich hieraus die neue Diagonale BH und deren Fortsetzung, die Tangente Hh, welche sich mit dem Radius SH nunmehr weiter zu einem spitzen Winkel zusammenneigt. Mit diesem Winkel wird der Weg, auf welchem der Planet sich bisher von der Sonne entfernte, fortan umgelenkt und mit der Centralrichtung SH convergirend. Wie daher die Fliehkraft auf der ersten Hälfte der Bahn durch die Centralkraft gestärkt wurde: so trägt sie nun auf der zweiten ihrerseits dazu bei, wiederum jene zu stärken, dergestalt, daß mit jedem folgenden Zeitabschnitte die Wirkung derselben zunimmt und den Planeten der Sonne wieder näher bringt. Die Parallelogramme erweitern sich, die Diagonalen derselben oder die durchlaufenen Bahnstrecken so wie die Geschwindigkeiten, womit sie zurückgelegt werden, wachsen nach K, L, M, N fortwährend, und der Winkel, der durch jene Diagonalen und die in deren Verlängerungen fortgehenden Tangenten Ki, Lk, Mm, Nv bedingt wird, gewinnt an jedem folgenden Radius wieder eine größere Oeffnung, bis er zuletzt in A, dem Perihelium, wieder zu einem vollen rechten anwächst und die Tangente zu ihrer ursprünglichen Richtung Aa zurückkehrt, worauf derselbe Kreislauf von vorn angeht.

Auf der ersten Hälfte der Bahn ist demnach die Tangentialkraft, welche den Planeten eigentlich treibt, aus jenen beiden andern Kräften so gemischt, daß darin die Centrifugalkraft überwiegt, während auf der zweiten Hälfte im Gegentheil die Centripetalkraft das Uebergewicht darin hat. Es ist dies ähnlich so wie bei dem Pendel. Auch dieser wird durch die Anziehungs- oder Centralkraft der Erde zu einer festen, senkrechten, nach dem Mittelpunkte der letztern gehenden Richtung genöthigt, während die ihm gegebene Schwungkraft ihn aus dieser Richtung hinaustreibt; die gegenwirkende Centralkraft der Erde hemmt den Schwung zuletzt, zieht den Pendel in seine senkrechte Lage zurück, aber nur, um auf der andern Seite ebenso sehr wieder von der Schwungkraft überwältigt zu werden und den Pendel aufs neue entweichen zu lassen.

7. Wenn es nun, wie gesagt, die Masse ist, vermöge welcher ein Körper den andern anzieht, und wenn ein Centralkörper andre Körper in verschiedenen Entfernungen je nach den Quadraten dieser Entfernungen anzieht: so kann man sagen, die Anziehungskraft sei gleich der Masse des anziehenden Körpers, dividirt durch das Quadrat seiner Entfernung von den angezogenen. Ist nun aber die Anziehungskraft bekannt — wie sie denn nach dem Obigen aus der unmittelbaren Beobachtung abgeleitet werden kann: so darf man sie nur umgekehrt mit dem Quadrate der Entfernung multipliciren, um sofort die Masse des anziehenden Körpers zu bestimmen. Die Beobachtung lehrt z. B., daß die Erde ihren Mond auf eine Entfernung von mehr als 50,000 Meilen in jeder Secunde um $^3/_5$ Linien anzieht, während sie selbst in einer fast 400 mal weitern Entfernung

um $1^3/_{10}$ Linien von der Sonne angezogen wird. Könnte nun die Erde der Sonne gleichfalls bis auf 50,000 Meilen nahe gebracht werden: so würde sie zufolge jenes Gesetzes eine $400^2 = 160,000$ mal stärkere Anziehung erfahren, d. h. sie würde in einer Secunde $160,000 . 1^3/_{10} = 208,000$ Linien zur Sonne fallen, was ungefähr 340,000 mal mehr ist als jene $^3/_5$ Linien, um welche sie selber den Mond in einer Secunde fallen macht. Demnach ist die Kraft, und somit auch die Masse der Sonne um diese 340,000 mal größer als die Kraft und somit auch die Masse der Erde. Auf ähnliche Weise dienen die Monde des Jupiter dazu, die Masse dieses Planeten 1149 mal kleiner als die der Sonne oder $340,000 : 1149 = 300$ mal größer als die der Erde zu finden. Die Masse des Saturn ist 95, die des Uranus 17 mal größer als die der Erde, wie sich gleichfalls vermittelst der Monde dieser Planeten ergiebt. Bei denjenigen Planeten aber, welche keine Monde haben, hat man die Masse nach den Einwirkungen zu bestimmen gesucht, welche sie gegenseitig an einander ausüben. Demzufolge würde Merkur etwa $^1/_6$, Venus $^9/_{10}$, Mars $^1/_{10}$ von der Masse der Erde haben. Die Masse Neptuns soll nach Le Verrier den 9300sten Theil der Sonnenmasse betragen, was $36^5/_9$ mal mehr als die Masse der Erde sein würde; Struve dagegen findet die Masse Neptuns $38^7/_{10}$ mal mehr als die der Erde. — Alle Planeten zusammengenommen würden noch kaum dem 800sten Theile der Sonnenmasse gleichkommen, und eben dies Uebergewicht an Masse und Kraft ist es, vermöge dessen die Sonne alle diese Körper an sich gefesselt hält.

Anm. Die soeben erwähnten Einwirkungen, welche die Planeten gegenseitig von einander erleiden, sind in der Astronomie unter dem Namen der Störungen oder Perturbationen bekannt und bestehen im wesentlichen darin, daß, so oft zwei Planeten auf ihren Bahnen einander nahe kommen und einer an dem andern vorübergeht, der kleinere oder schwächere durch den größern und stärkern mehr oder weniger von seinem Wege abgelenkt und überdies in seinem Laufe bald verzögert, bald beschleunigt wird. So wird z. B. Merkur, indem er an der langsamer gehenden aber mächtigern Venus vorübereilen will, von dieser mit vermehrter Geschwindigkeit herangerissen und mit verringerter weitergelassen und zugleich genöthigt, gegen sie hin aus seinem Geleise zu weichen, in welches er nur wieder einlenkt, wenn in weiterer Entfernung die Kraft der Venus an ihm unwirksam geworden ist. Oder es zwingt die Erde den schwächern Mars, sobald sie sich ihm nähert, seinen schon an sich langsamern Gang noch mehr zu verhalten, und ist sie an ihm vorüber, ihr eine Zeit lang rascher zu folgen, sowie außerdem seiner Bahn gegen sie hin eine merkliche Ausweichung zu geben. Am meisten sind die kleinen Asteroiden solchen Störungen theils von dem Mars, theils von dem gewaltigen Jupiter ausgesetzt, zwischen welchen beiden sie ihre Bahnen haben, wie denn namentlich auch Jupiter und Saturn sich gegenseitig in auffallender Weise stören. Insbesondere sind es die so bewirkten scheinbaren Unregelmäßigkeiten in der Bewegung des Uranus gewesen, durch welche man auf die Entdeckung des Neptun geführt worden (§. 12, 5, Anm.). Gleichwie nun diese Störungen erst vermittelst des Newtonschen Gesetzes ihre Erklärung gefunden haben: so gereichen sie demselben wiederum ihrerseits zur schönsten Bestätigung. Sie im einzelnen zu berechnen gehört jedoch zu den schwierigsten und verwickeltsten Aufgaben der Astronomie, indem der störende Planet zugleich selber von einem andern,

der durch ihn gestörte gleichzeitig noch durch einen dritten oder vierten gestört sein kann. Indeß erscheinen die meisten dieser Nebenstörungen so gering, daß man sie ohne wesentlichen Nachtheil übersehen darf, wodurch alsdann die Rechnung sehr vereinfacht und bloß auf die Sonne, den störenden und den gestörten Planeten zurückgeführt wird. Man nennt deshalb dies gleichfalls von Newton aufgestellte, in der Astronomie so berühmt gewordene Gesetz das Problem der drei Körper.

Auch jene schon in §. 11, 7 erwähnte gleichsam hüpfende Bewegung der Sonne ist eine Störung, welche diese durch die Anziehungskraft ihrer Planeten erleidet, je nachdem sich dieselbe entweder auf der einen oder der andern Seite zusammenscharen oder wiederum mehr oder minder vereinzeln und auf verschiedene Punkte hin vertheilen. In dem erstern Falle ist ihre vereinigte Wirkung stark genug, die Sonne um ein Merkliches aus ihrer Stelle zu rücken; im letztern Falle dagegen, wo sie dieselbe nach verschiedenen und entgegengesetzten Seiten zugleich ziehen, ist der Erfolg geringer und weniger merklich.

8. Da ferner nach Newton's Beobachtungen die Anziehungskraft bei kugelförmig gestalteten Körpern so wirkt, wie wenn sie in deren Mittelpunkte concentrirt wäre und von diesem ausginge: so braucht man außer der Masse nur noch den Halbmesser eines Planeten im Verhältniß zu der Masse und dem Halbmesser der Erde zu kennen, um mit Hülfe des Gesetzes, daß sich die Anziehungskraft ebenso wie die Masse, aber umgekehrt wie das Quadrat der Entfernung verhalte, sofort auch die Wirkung zu bestimmen, welche vermöge dieser von seinem Mittelpunkte ausgehenden Kraft ein Planet auf diejenigen Körper ausübt, die sich auf seiner Oberfläche, also um einen Halbmesser von dem Mittelpunkt entfernt, befinden und daselbst plötzlich ihrer Unterlage beraubt oder sonstwie losgelassen werden; mit andern Worten: es ergiebt sich aus jenen Voraussetzungen das Maß, wie tief in einer gegebenen Zeit ein Körper auf der Oberfläche des Planeten falle. Auf der Oberfläche der Erde fällt ein Körper, z. B. ein Stein, während einer Secunde bekanntlich durch 15 Fuß. Wenn nun z. B. Saturn beinahe 100 mal mehr Masse hat als die Erde und sein Halbmesser fast 10 Erdhalbmesser beträgt: so beträgt auf seiner Oberfläche der Fall eines Körpers $\frac{15 \cdot 100}{10^2} = \frac{1500}{100}$, d. i. ebenfalls 15 Fuß in einer Secunde. Ungefähr ebenso tief fallen die Körper in dieser Zeit auch auf der Oberfläche der Venus, die zwar etwas weniger Masse als die Erde, aber auch einen um so viel kürzern Halbmesser hat; und auf der Oberfläche des Uranus, dessen Masse die der Erde 17 mal und dessen Halbmesser den Erdhalbmesser mehr als vier mal übertrifft. Mars, der nur aus dem 10ten Theile der Erdmasse besteht und dessen Halbmesser kaum halb so groß als der der Erde ist, bewirkt einen Fall von nur 5 bis 6 Fuß, wogegen wiederum Merkur eine Fallthätigkeit von $(15 \cdot \frac{1}{6} : [\frac{1}{3}]^2 =)$ 22 Fuß, Neptun eine von $(15 \cdot 38 : 5^2 =)$ 23 Fuß, und Jupiter eine von $(15 \cdot 300 : 11^2 =)$ 38 Fuß gewährt. Die Sonne aber vollends mit einer 340,000 mal größern Masse und einem über 100 mal größern Halbmesser als die Erde erzwingt einen Fall von 430 Fuß in einer Secunde.

Anm. Schon in Nr. 2 dieses Paragraphen, sowie in der Erläuterung zu Nr. 3, ist angedeutet worden, daß es nur eben diese Anziehungs-

kraft ist, welche wir auch in der Erscheinung der Schwere oder des Gewichts der Körper vor uns haben. Fällt nun ein Körper z. B. auf der Sonne durch 430 Fuß, während er auf der Erde durch 15 Fuß fällt, d. h. ist die Anziehungskraft der Sonne auf ihrer Oberfläche 430:15=29 mal stärker als die der Erde: so folgt, daß derselbe Körper auf der Sonne auch 29 mal schwerer sein würde als er auf der Erde ist; was hier 1 Loth wiegt, würde auf der Sonne 29 Loth oder beinahe schon 1 Pfund wiegen. Wenn dagegen z. B. Mars einen Körper während einer Secunde nur um 6 Fuß, d. i. $^2/_5$ so stark als die Erde anzieht: so übt unser Pfundgewicht dort auch einen Druck oder eine Schwere von nur $^2/_5$ Pfund oder noch nicht 13 Loth aus.

9. Endlich ist auch zu sehen, daß die Masse der hier betrachteten Weltkörper mit deren Größe nicht übereinkommt. So ist z. B. die Sonne bei einem Körperinhalte von 3500 Billionen Kubikmeilen 1,300,000 mal größer als die 2658 Millionen Kubikmeilen enthaltende Erde, hat aber an Masse doch nur 340,000 mal mehr als diese. Folglich muß die zu einem so viel mal größern Volumen ausgedehnte Masse der Sonne weniger Dichtigkeit haben als die der Erde. Es ergiebt sich dies Verhältniß — die Dichtigkeit der Erdmasse zu Eins angenommen — wenn man die Masse der übrigen Körper durch deren Größe oder Volumen dividirt. Demnach hat die Sonne 340,000:1'300,000 = $^1/_4$ von der Dichtigkeit der Erde. Auf gleiche Weise ist Jupiter 1300 mal, Uranus 76 mal größer als die Erde, während der erstere nur 300, der letztere nur 17 mal mehr Masse hat als diese; somit sind beide 300:1300 und 17:76 oder ebenfalls ungefähr $^1/_4$ oder $^1/_5$ so dicht als die Erde. Neptun, der nach Struve 147$^1/_2$ mal größer ist und 38$^7/_{10}$ mal mehr Masse hat als die Erde, ist $^5/_{19}$ oder fast auch $^1/_4$ so dicht als diese. Saturn übertrifft die Erde an Masse 95, an Größe gegen 930 mal, und hat also etwa nur $^1/_{10}$ von ihrer Dichtigkeit. Mars, dessen Masse den 10ten und dessen Größe den 5ten Theil der Erde betragen soll, würde demnach die halbe Dichtigkeit der letztern haben. Venus, der Erde in allen Stücken sehr ähnlich, ist nur um ein Weniges dichter als diese, wogegen Merkur bei einer sechs mal geringern Masse und 25 mal geringern Größe vier mal dichter und somit von allen Planeten der dichteste ist.

Anm. Die mittlere Dichtigkeit der Erdmasse ist ungefähr fünf mal größer als die des reinen destillirten Wassers. Demnach würden Jupiter, Uranus, Neptun und die Sonne selbst wenig mehr als die Dichtigkeit eben solches Wassers haben. Saturn, der lockerste aller Planeten, wäre etwa doppelt so dicht als unser Korkholz, während Merkur im Gegentheil dem Golde oder Platina an Dichtigkeit gleich käme.

§. 16.

D. Beleuchtung und Erwärmung der Planeten durch die Sonne.

1. Die tägliche Erfahrung lehrt, daß es auf der Erde dunkel wird, sobald uns die Sonne untergeht. Wir erkennen daraus, daß unser Planet kein eigenes Licht hat, sondern sein Licht von der Sonne empfängt. Auch der Mond wird auf diese Weise von der Sonne erleuchtet, so daß uns derjenige Theil desselben, welcher der Sonne abgewandt ist und deshalb von dieser nicht getroffen wird, stets, uns

zugekehrt, dunkel erscheint. Die nämliche Erscheinung zeigen uns auch Merkur und Venus, sogar, obwol in geringerm Grade, auch Mars (§. 30, 6). Ueberdies sehen wir jene, den Merkur und die Venus, bisweilen gerade vor der Sonne vorbeigehen und erblicken sie dann auf der Sonnenscheibe als kleine, runde Punkte oder Flecken von durchaus schwarzer Farbe, indem es eben ihre von der Sonne abgewandte und deshalb unerleuchtete Seite ist, welche sie uns in diesem Falle zukehren (§. 30, 3). Auch läßt sich wahrnehmen, wie die Monde des Jupiter und des Saturn ebenso ihren Schatten auf diese ihre Hauptplaneten werfen und wiederum ihrerseits von diesen beschattet oder verdunkelt werden, wie wir das Entsprechende bei unsern sogenannten Sonnen- und Mondfinsternissen zu sehen gewohnt sind. Es folgt hieraus, daß die Planeten sammt ihren Monden an sich dunkle Körper seien und ihr Licht vornehmlich der Sonne verdanken.

2. Die Geschwindigkeit, mit welcher sich das Licht durch den Raum fortpflanzt, ist die größte, die man bisher kennen gelernt hat. Denn es durcheilt binnen einer Secunde nicht weniger als 41,900 geographische Meilen*). Demnach erreicht es, von der Sonne ausgehend, den Merkur in 3, die Venus in 5 bis 6, die Erde in 8, den Mars in 12 bis 13, die Asteroiden in 21, den Jupiter in 43 Minuten; auf dem Saturn langt es in 1 Stunde 18 Minuten, auf dem Uranus in 2 Stunden und 39 Minuten, und endlich auf dem Neptun erst in $4\frac{1}{2}$ Stunden an.

Anm. Das Licht der nächsten Fixsterne, wenn diese nicht weiter als 4 Billionen Meilen oder eine Sternweite von uns entfernt sind, erblicken wir erst drei Jahre, das der äußersten aber, wenn sie nach Herschel's Schätzung 10,000 solche Sternweiten von uns abstehen (§. 4, 2), erst 30,000 Jahre nach seinem Abgange von denselben. Während eines solchen Zeitraumes könnten manche Sterne, wäre dies sonst möglich, schon längst verschwunden sein, obwol wir sie in ihrem so zu sagen zurückgelassenen Lichte noch zu sehen glauben, und andere dagegen könnten inzwischen entstanden sein, ohne daß sie uns schon sichtbar geworden wären, weil das Licht noch nicht Zeit genug gehabt, bis zu uns zu gelangen.

Wodurch man übrigens diese Geschwindigkeit des Lichtes kennen gelernt, ist §. 20, 5, Anm. nachzusehen.

3. Die leuchtende sowie auch die wärmende Kraft des Lichtes unterliegt demselben Gesetze wie die Anziehungskraft. Denn wenn sich Kugelflächen wie die Quadrate ihrer Halbmesser verhalten: so wird eine von dem leuchtenden oder wärmenden Mittelpunkte 2, 3, 4 mal entferntere Kugelfläche durch dasselbe Maß des Lichtes und der Wärme um 4, 9, 16 mal schwächer, eine 2, 3, 4 mal nähere dagegen um 4, 9, 16 mal stärker erleuchtet und erwärmt werden als die, deren Entfernung von dem besagten Mittelpunkt nur die ursprünglich angenommene Einheit beträgt, ganz in derselben Weise, wie dies bei der Anziehungskraft (§. 15, 4) der Fall ist. Man kann daher auch von der Erleuchtung und Erwärmung sagen, daß sie nach den Quadraten

---

*) Nur die Geschwindigkeit, mit welcher sich die Elektricität fortpflanzt, würde noch ungleich größer sein, wenn es als feststehend angenommen werden darf, daß dieselbe den seit 1835 darüber angestellten Untersuchungen zufolge in einer Secunde 62,000 Meilen durchläuft.

der Entfernung ab- und zunehme oder daß sie zu den Quadraten der Entfernung in umgekehrtem Verhältnisse stehe. Nimmt man nun die Erleuchtung und Erwärmung, welche in einer Entfernung von 20 Mill. Meilen die Erde von der Sonne empfängt, als Einheit an: so erhält man z. B. für den 8 Mill. Meilen entfernten Merkur die Proportion $8^2 : 20^2 = 1 : x$ oder $64 : 400 = 1 : x$, woraus sich $6\frac{1}{4}$ als der gesuchte Werth von x ergiebt; d. h. Merkur wird über 6 mal stärker von der Sonne erwärmt und erleuchtet als die Erde. Ebenso findet man für die 15 Mill. Meilen von der Sonne abstehende Venus eine $20^2 : 15^2$ oder $400 : 225$, d. i. fast doppelt so starke Erleuchtung und Erwärmung als die der Erde. Mars dagegen wird $20^2 : 32^2$ oder $400 : 1024 = 2\frac{1}{2}$ mal weniger stark als die Erde erleuchtet und erwärmt oder, mit andern Worten, er hat in Bezug auf die Erde nur wenig mehr als die Hälfte des Lichtes und der Wärme. Auf gleiche Weise ist Erleuchtung und Erwärmung bei den Asteroiden durchschnittlich ungefähr 7, beim Jupiter 26 bis 27, beim Saturn etwa 100, bei Uranus 400, beim Neptun 1500 mal geringer als bei uns auf der Erde, welche Zahlen mit den in §. 15, 5, Anm. 1 u. 2 für die Anziehungskraft gegebenen im ganzen übereinkommen.

Anm. Dasselbe Maß hat auch die scheinbare Größe, in welcher die Sonnenscheibe von den verschiedenen Planeten aus gesehen wird. Die Trigonometrie lehrt, daß die Sonnenscheibe, welche uns einen scheinbaren Durchmesser von 32 Minuten oder 1920 Secunden darbietet, für den Merkur 4980, für die Venus 3800, für den Mars 1280, für die Asteroiden 786, für den Jupiter 372, für den Saturn 200, für den Uranus 100, und für den Neptun 49 Secunden im Durchmesser hat. Das heißt, der Durchmesser der Sonne erscheint den beiden ersten Planeten $2\frac{1}{2}$ und 2 mal größer, den übrigen der Reihe nach $\frac{2}{3}$, $2\frac{1}{2}$, 5, $9\frac{1}{2}$, 19 und 39 mal kleiner als uns. Da sich nun Kreisflächen gleichfalls wie die Quadrate ihrer Halbmesser zu einander verhalten: so ist die kreisförmige Sonnenscheibe — die Größe, die sie für die Erde hat, als Einheit gesetzt — für den Merkur $(\frac{5}{2})^2 = \frac{25}{4} = 6\frac{1}{4}$, für die Venus $2^2 = 4$ mal größer, dagegen für den Mars $(\frac{2}{3})^2 = \frac{4}{9}$ oder nur halb so groß als für uns; die Asteroiden sehen dieselbe 7, Jupiter 25, Saturn 90, Uranus 360, Neptun 1500 mal kleiner als wir. — Dem Neptun erscheint die Sonne demnach gerade so wie uns der Jupiter, wenn dieser uns am nächsten steht, und selbst Uranus sieht sie kaum doppelt so groß als wir die Venus, wenn diese uns am größten erscheint. (Vgl. die Tafel in §. 29, 4, wo die bezüglichen Durchmessergrößen des Jupiter und der Venus mit $49\frac{2}{10}$ und $65\frac{1}{2}$ Secunden angegeben sind.)

4. Es bedarf kaum der Erinnerung, daß bei solchen Verhältnissen auf dem Merkur z. B. unser Wasser beständig in einem siedenden Zustande sein müßte, sowie daß die äußersten und letzten Planeten sich stets nur in einer matten Dämmerung befinden könnten, die bei weitem nicht hinreichen würde, sie uns sichtbar werden zu lassen. Man ist deshalb zu der Annahme genöthigt, daß diese Körper wenn nicht mit einer eignen Wärme, so doch wenigstens mit einem eignen Lichte begabt seien (§. 11, 1, Anm.); wie man denn namentlich auch die Ceres und noch auffallender die Vesta bisweilen in einem Glanze leuchten sieht, der mit ihrer außerordentlichen Kleinheit nicht im Verhältniß zu

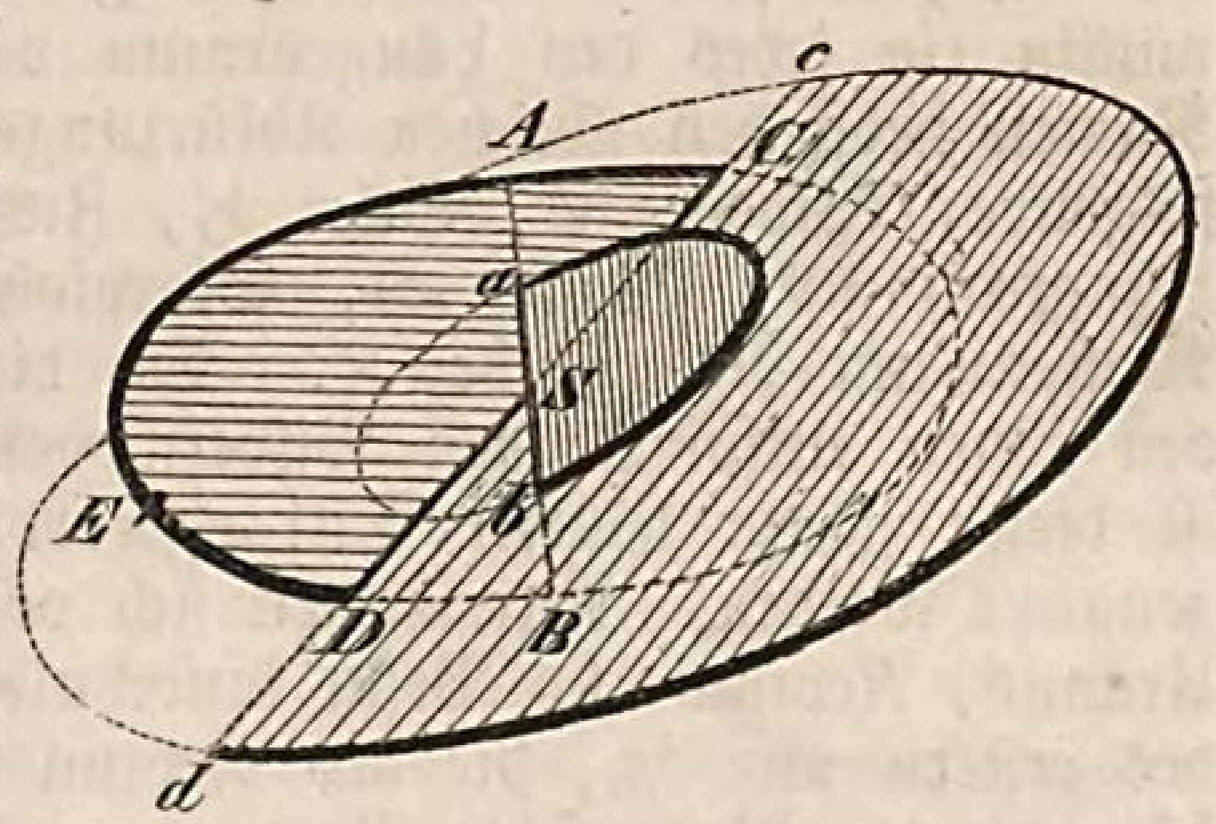
stehen scheint. (Wir verweisen in dieser Beziehung übrigens auch auf §. 79, 3, Anm. in dem physischen Theile dieses Werkes.)

§. 17.

E. Die Ekliptik und der Thierkreis.

1. Wenn von allen Planeten die Erde für uns die meiste Wichtigkeit hat, weil wir alle Himmelserscheinungen nur von dieser aus beobachten können: so pflegen wir auch die Bahn, auf welcher dieselbe um die Sonne geht, von allen Planetenbahnen als die wichtigste, als die Hauptbahn anzusehen, auf welche wir jene alle beziehen. Sie ist schon von den Griechen, die freilich vielmehr die nach ihrer Meinung von der Sonne um die Erde beschriebene Bahn darunter verstanden, die Ekliptik, d. i. Verfinsterungskreis, genannt worden; es geschieht nämlich in der Ebene dieses Kreises oder in deren Nähe, daß sich die Verfinsterungen der Sonne und des Mondes ereignen, sobald der Mond mit der Sonne und der Erde in eine gerade Linie zu stehen kommt (§. 26).

2. Was nun die übrigen Planetenbahnen betrifft: so liegen diese mit der Ekliptik oder Erdbahn, sowie unter einander selbst, nicht in einerlei Ebene; sie durchschneiden einander sämmtlich und jede insbesondre die Ekliptik. Stellt z. B. in der nebenstehenden perspectivisch gehaltnen Zeichnung der mittlere Kreis ADBC die Ekliptik oder Erdbahn vor: so sieht man, wie deren Ebene von der Ebene des kleinern Kreises, unter welchem man sich die Venusbahn denken kann, in der geraden Linie ab oder, diese bis an die Peripherie der Ekliptik selbst verlängert, in der Linie AB durchschnitten wird, und ebenso wird sie von der Ebene des größern Kreises, der Marsbahn etwa, in der Linie dc oder eigentlich DC durchschnitten. Diese Durchschnittslinien heißen Knotenlinien, und die Punkte, in welchen sie bei ihrer Verlängerung oder Verkürzung die Ekliptik selber treffen, die Knoten des bezüglichen Planeten; und zwar nennt man denjenigen von ihnen, in welchem der Planet über die Ebene der Ekliptik oder nordwärts emporsteigt, den aufsteigenden Knoten (☊), den entgegengesetzten, wo er unter die Ebene der Ekliptik oder südwärts hinabgeht, den absteigenden Knoten (☋). So würden in der obigen Figur Venus und Mars ihren aufsteigenden Knoten in B und in D, und von links nach rechts oder von West nach Ost gehend diese Hälfte ihrer Bahn über der Ebene der Ekliptik haben, wogegen Venus in A, Mars in C den absteigenden Knoten ihrer Bahn finden, um von da an die andre Hälfte ihres Weges unterhalb der Ebene der Ekliptik zu vollenden.



Anm. Die Knotenlinien durchkreuzen einander alle in dem Mittelpunkte S der Sonne als in dem gemeinsamen Centralpunkte sämmtlicher Bahnen und des ganzen Systems. Sobald daher ein der Sonne näherer Planet, d. i. Merkur oder Venus, in einem seiner Knoten, z. B. in b ist, so sehen wir ihn, falls wir uns mit ihm gleichzeitig in der Knotenlinie, also in B befin-

den, zwischen der Erde und der Sonne oder, wie gewöhnlich gesagt wird, durch die Sonne S hindurchgehen; weshalb man diese Knoten auch Durchgangspunkte nennt (vgl. §. 30, 3). Einen entferntern Planeten, z. B. den Mars, sehen wir ebenso von D aus, wenn er in seinem Knoten d ist, der Sonne gegenüber durch das hinter ihm liegende Sternbild des Thierkreises hindurchgehen.

3. In den Knotenlinien gleichsam aus einander klaffend bilden die Ebenen der Planetenbahnen gegen die Ebene der Ekliptik größere oder kleinere Winkel, sogenannte Neigungswinkel. Diese Winkel, unter welchen die Bahnebenen der Planeten gegen die Ebene der Ekliptik also geneigt sind, betragen bei dem Jupiter nur $1^3/_{10}$, beim Mars $1^9/_{10}$, beim Saturn schon $2^1/_2$, bei der Venus 3 und beim Merkur bis auf 7 Grad. Die Alten, denen diese Planeten bereits bekannt waren, nahmen daher als das größte Maß der erwähnten Neigungswinkel 10 Grad über und somit auch 10 Grad unter der Ekliptik an, und bezeichneten deshalb zu beiden Seiten der letztern in der Breite von 20 Graden, innerhalb welcher die Planeten ihre Bahnen um die Sonne (oder nach damaliger Ansicht die Sonne und die Planeten ihre Bahnen um die Erde) ziehen, rings an dem Himmel herum einen Kreis oder vielmehr einen Gürtel, indem sie die zwischen den beiden Rändern dieses Gürtels befindlichen Firsterne zu gleichen Theilen und nach der Anzahl der Monate in zwölf Sternbilder oder Zeichen zusammenfaßten, von denen mithin ein jedes den Längenraum von 30 Graden einnimmt*). Die Namen nebst den üblichen Abkürzungszeichen dieser 12 Sternbilder sind folgende: Widder ♈, Stier ♉, Zwillinge ♊, Krebs ♋, Löwe ♌, Jungfrau ♍, Wage ♎, Skorpion ♏, Schütze ♐, Steinbock ♑, Wassermann ♒, Fische ♓. Da die Mehrzahl dieser Namen sammt den ihnen entsprechenden Bildern von Thieren hergenommen sind: so ist dieser ganze Gürtel Thiergürtel oder Thierkreis, Zodiakus, genannt worden. Nun halten sich von den neuern Planeten zwar auch Uranus, Neptun und Vesta innerhalb dieses Gürtels, indem die Bahn des erstern nur $^4/_5$, die des Neptun (nach Adams, §. 12, 5, Anm.) $1^3/_4$, die der Vesta $7^1/_{10}$ Grad gegen die Ekliptik geneigt ist. Dagegen hat die Ceresbahn einen Neigungswinkel von $10^3/_5$, die Junobahn einen von 13, und vollends die Pallasbahn einen von $34^3/_5$ Grad, womit diese drei den gedachten Gürtel also um $^3/_5$, 3 und fast 25 Grad überschreiten. Daher paßt der Thierkreis im Grunde nur für jene alten Planeten, nach denen er ursprünglich eingerichtet worden; für die neuern Planeten aber hat er seine Bedeutung zum Theil verloren.

Anm. Die obigen Bilder für die Zeichen des Thierkreises erscheinen in so unmittelbarer Deutlichkeit, daß sie einer besondern Erläuterung kaum bedürfen. Nur in Ansehung des Bildes für die Jungfrau wäre etwa zu bemerken, daß es ursprünglich eine Hand mit einer Kornähre vorstellen sollte, indem man sich unter diesem Zeichen namentlich die Ceres dachte. Der Löwe ist durch den geschwungenen Schweif dieses Thieres angedeutet. — Ueber die Zeichen des Thierkreises hat man folgende lateinische Gedächtnißverse:

Sunt aries, taurus, gemini, cancer, leo, virgo,
Libraque, scorpius, arcitenens, caper, amphora, pisces.

---

*) Eigentlich haben die Sternbilder eine ungleiche Ausdehnung und ist deshalb zwischen ihnen und den Zeichen ein gewisser Unterschied zu machen.

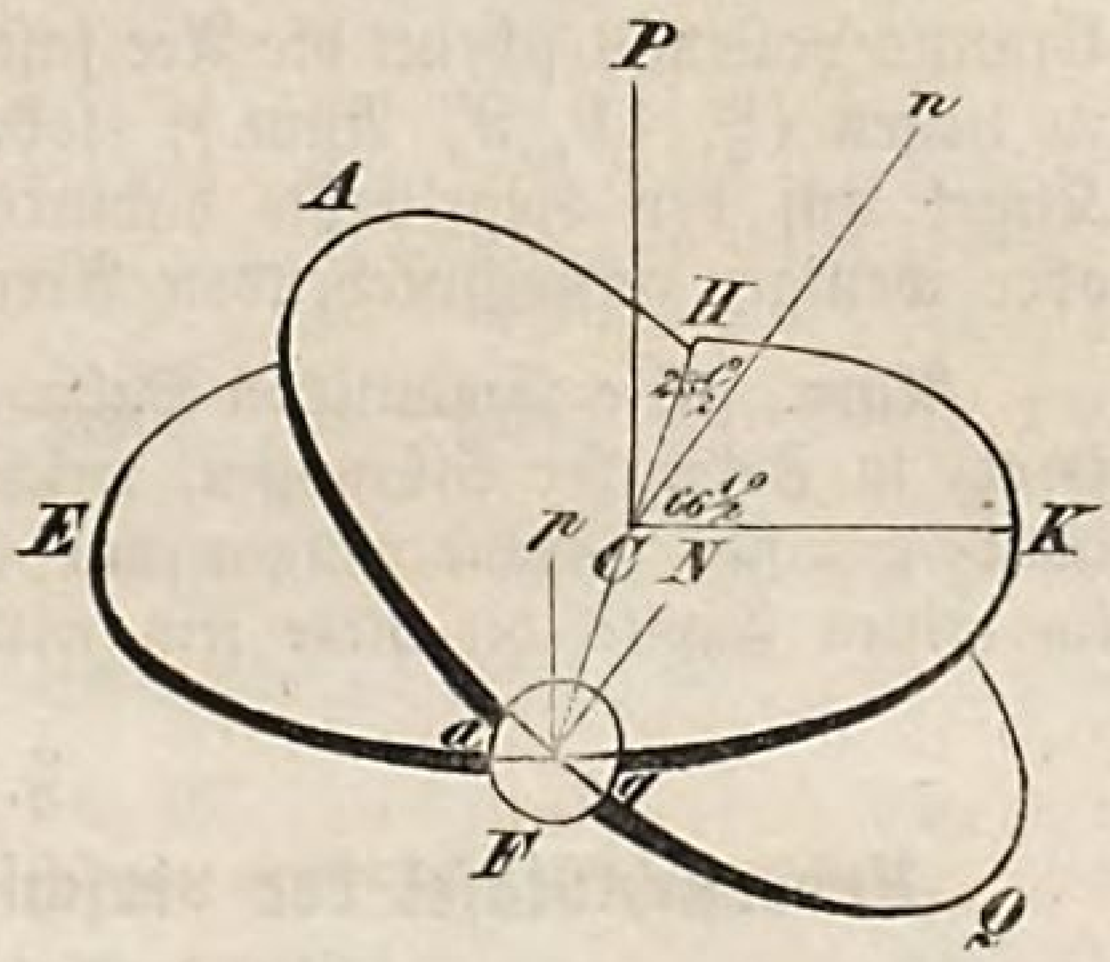
Die einander entgegengesetzten Zeichen sind auf ähnliche Weise in folgenden Versen zusammengestellt:

Est aries librae, tauro nepa, bina sagittae,
Semicaper cancro, dea piscibus, unda leoni.

Die Erfinder des Thierkreises sind muthmaßlich die alten Aegypter, vielleicht auch die Inder; wenigstens hat man in den Ländern beider Völker auf alten Baudenkmälern verschiedene Abbildungen desselben gefunden. Ueber die Zeit dieser Erfindung sind mannichfache Untersuchungen angestellt worden, die jedoch zu keinem festen Resultate geführt haben. — S. auch §. 39, 5, Anm., und §. 42, 1, Anm.

4. Gegen den Sonnenäquator, dessen Lage aus dem Laufe der über die Sonnenscheibe hinziehenden Flecken (§. 11, 3) erkannt wird, hat die Ekliptik einen Neigungswinkel von 8 Grad. Dieser Winkel ist nicht sehr bedeutend, und man kann daher sagen, daß die Ekliptik sammt dem ganzen ihr parallelen Thierkreise eine Zone um die Sonnenkugel beschreibt, welche von dem Aequator der letztern nur um ein Geringes abweicht, oder daß die sämmtlichen Planeten die Sonne ungefähr in der Gegend und Richtung ihres Aequators umkreisen.

5. Wie aber die Ekliptik EK nicht genau in die Ebene des Sonnenäquators fällt: so fällt sie auch mit der erweiterten Ebene des Erdäquators AQ (aq) nicht zusammen, sondern durchschneidet dieselbe in zwei Punkten, von denen der eine, F, in welchem sich die Erde zur Zeit des 21. März befindet, der Frühlingspunkt, der entgegengesetzte, H, zu welchem sie am 21. September gelangt, der Herbstpunkte heißt. Von jenem Frühlingspunkt geht die Eintheilung der Ekliptik aus, indem man nämlich die 360 Grade derselben von ihm, und zwar ostwärts, zu zählen anfängt. Es



ist dies zugleich derjenige Punkt, auf welchen man die Knotenlinien sämmtlicher Planetenbahnen zu beziehen pflegt, so nämlich, daß man die Entfernung des aufsteigenden Knotens von dem Frühlingspunkte, die sogenannte Länge dieses Knotens, in Graden der Ekliptik angiebt. Es beträgt auf diese Weise die Länge des aufsteigenden Knotens der Merkursbahn gegenwärtig gegen 46, der Venusbahn gegen 75, der Marsbahn 48 Grad; bei der Vesta beträgt diese Länge nahe an 103, bei der Juno nicht ganz 171, bei der Pallas über 172, bei der Ceres fast $80\frac{1}{2}$ Grad; der aufsteigende Knoten des Jupiter ist fast $98\frac{1}{2}$, des Saturn beinahe 112, des Uranus 73, und des Neptun (nach Adams) 129 Grad und 43 Minuten von dem Frühlingspunkte entfernt.

Anm. Denkt man sich in der Figur bei 2 dieses §. den Frühlingspunkt in E: so macht jene Zeichnung zugleich anschaulich, wie der aufsteigende Knoten D der Marsbahn etwa 48, der aufsteigende Knoten B der Venusbahn dagegen weiter östlich etwa 75 Grad von dem Punkte E entfernt ist.

6. Der Neigungswinkel zwischen der Ekliptik und dem Erdäquator beträgt $23\frac{1}{2}$ Grad, und eben dieser Winkel oder überhaupt diese Lage der beiden genannten Kreise und ihrer Ebenen gegen einander ist das, was

man die **Schiefe der Ekliptik** nennt. Damit ist zugleich gegeben, daß auch die Axe CP der Ekliptik mit der Erdaxe FN, oder deren im Mittelpunkte der erweiterten Aequatorebene und auf dieser senkrecht stehendem Gegenbilde Cn, denselben Neigungswinkel PCn = $23\frac{1}{2}$ Grad bildet. Mit andern Worten: die Axe der Erde steht auf der Ebene der Ekliptik oder Umlaufsbahn nicht senkrecht, sondern weicht von der senkrechten Stellung um jene $23\frac{1}{2}$ Grad ab, dergestalt, daß sie gegen die Ebene der Umlaufsbahn unter einem Winkel von $90 - 23\frac{1}{2} = 66\frac{1}{2}$ Grad geneigt ist, wie die vorstehende Figur zeigt.

7. Ganz ähnliche Verhältnisse sind es, welche man auch an den übrigen Planeten bemerkt. Die geringste Abweichung der Axe von der senkrechten Stellung in Bezug auf die Ebene der bezüglichen Umlaufsbahn findet sich bei dem Jupiter; sie beträgt hier nur 3 Grad, und ebenso groß ist folglich auch der Neigungswinkel, den die Bahnebene dieses Planeten mit der Ebene seines Aequators bildet und den man die Schiefe der Ekliptik des Jupiter nennen kann. Die Axe des Merkur verläßt die senkrechte Stellung gegen die Ebene seiner Umlaufsbahn um 20 Grad; Mars senkt dieselbe gegen seine Bahnebene um mehr als $28\frac{1}{2}$, Saturn um 30 Grad, und eben dies ist für diese Planeten wiederum auch das Maß ihrer Schiefe der Ekliptik. Bei der Venus aber soll sich dieser Winkel bis auf 72 Grad belaufen, und bei dem Uranus vollends scheint die Axe fast in der Ebene der Umlaufsbahn selbst zu liegen (§. 41, 9, Anm.), sodaß dieser Planet ungefähr wie eine Kugel auf der Kegelbahn dahinrollt, während die übrigen mit mehr oder weniger aufrechtstehenden Axen nach Art eines Kreisels rotiren.

Anm. Die sämmtlichen Bahn- und Axenverhältnisse der Planeten sind jedoch in Folge der Störungen, welche diese Himmelskörper an einander ausüben, gewissen Veränderungen und Schwankungen unterworfen, von denen im dritten Capitel die Rede sein wird. (S. besonders §. 44.)

§. 18.

Uebersichtstafel der verschiedenen Planetenverhältnisse.

(Hierher die beiliegende Tafel.)

Anm. Auf dieser Tafel sind die seit 1845 entdeckten Asteroiden (Asträa, Hebe, Iris, Flora u. s. f.) weggelassen worden, weil die besondern Verhältnisse derselben zur Zeit noch meist unbekannt sind. Selbst in Ansehung der vier ältern Asteroiden lassen sich namentlich die Verhältnisse ihrer Massen und Dichtigkeiten, ihrer Abplattung und Axendrehung, ihrer Anziehungskraft oder Fallthätigkeit sowie endlich ihrer Schiefe der Ekliptik, d. h. die Neigung ihres Aequators gegen ihre Umlaufsbahn, nicht angeben, indem die Beobachtung, aus welcher diese Bestimmungen theils unmittelbar zu entnehmen theils durch Rechnung abzuleiten wären, durch die außerordentliche Kleinheit der genannten Körper erschwert oder vielmehr unmöglich gemacht wird. Eine Abplattung insbesondere ist bisher auch an dem Merkur, der Venus und der Sonne selbst noch nicht deutlich wahrgenommen worden. Auch rücksichtlich des Neptun müssen manche Bestimmungen noch von fernern Beobachtungen erwartet werden. So beträgt die Umlaufszeit dieses letztern Planeten, die Le Verrier zu $217^{387}/_{1000}$ Jahren berechnet, nach neuern Angaben nur 165 Jahre; seine Masse bestimmt Le Verrier zu $^{1}/_{9300}$ der Sonnenmasse; seine mittlere jährliche Bewegung beläuft sich nach dem französischen Astronomen Binet auf 2° 9′ 51″.

Uebersichtstafel der verschiedenen Planetenverhältnisse.

Planeten und deren Zeichen.	☉ Sonne.	☿ Merkur.	♀ Venus.	♁ Erde.	♂ Mars.	Vesta.	Juno.	Ceres.	Pallas.	♃ Jupiter.	♄ Saturn.	♅ Uranus.	♆ Neptun.
Durchmesser (Längenmeilen)	188,000	600	1680	1719	1000	60	300	350	450	19,980	17,090	7500	9071
Umfang (Längenmeilen)	600,000	1884	5275	5400	3140	188	940	1100	1410	62,737	53,662	23,550	28,483
Oberfläche (Quadratmeilen)	111,000 Mill.	1'130,000	8'860,000	9'280,000	3'140,000	11,300	280,000	385,000	640,000	1250 Mill.	920 Mill.	180 Mill.	258 Mill.
Körperinhalt (Kubikmeilen)	3500 Bill.	104 Mill.	2230 Mill.	2650 Mill.	467 Mill.	107,000	15 Mill.	22 1/2 Mill.	48 Mill.	3 1/2 Bill.	2 1/2 Bill.	225,000 Mill.	390,000 Mill.
Größe (im Verhältniß zur Erde = 1)	1'300,000	1/25	8/10		1/5	1/25,000	1/200	1/125	1/60	1333	929	76	147 1/2
Masse (im Verhältniß zur Erde = 1)	340,000	1/6	9/10	1	1/10	—				300	95	17	38 7/10
Dichtigkeit (im Verhältniß zur Erde = 1)	1/4	4	1 1/14		1/2	—				1/4	1/10	1/4	1/4
Erleuchtung und Erwärmung (im Verhältniß zur Erde = 1)	—	6 1/2	2		1/2	1/7				1/26	1/100	1/400	1/1500
Axendrehung (Stunden, Minuten, Secunden)	25 Tg. 3 St.	24 h. 5′ 30″	23 h. 21′	24 h.	24 h. 39′ 21″	—				9 h. 54′	10 h. 16′	7 h.	—
Geschwindigkeit d. Axendreh. (Meilen in 1 Secunde)	1/4	1/46	1/17	1/16	1/28	—				1 7/10	1 1/2	14/15	—
Abplattung (Theile des Halbmessers)	—	—	—	1/287	1/16	—				1/12	1/11	1/10	—
Entfernung von der Sonne, kleinste (Mill. geograph. Meilen)	—	7 1/2	15	20	28 9/10	45	41 1/2	53 1/4	43 1/2	103 2/5	188	382	—
Entfernung von der Sonne, größte (Mill. geograph. Meilen)	—	9 3/4	15 1/5	21	34 3/4	53 7/10	70	62 1/3	72	113 4/5	210 1/3	419 1/5	—
Entfernung von der Sonne, mittlere (Mill. geogr. Meil.)	—	8	15 1/10	20 1/2	32	49	56 1/2	57 1/2	58	108	200	400	776
Entfernung von der Sonne, mittlere (Himmelsmeilen)	—	4	4 + 3 = 7	4 + 6 = 10	4 + 12 = 16	4 + 24 = 28				4 + 48 = 52	4 + 96 = 100	4 + 192 = 196	4 + 384 = 388
Ankunft des Sonnenlichts (Stunden, Minuten)	—	3′	6′	8′	13′	21′				43′	1 h. 18′	2 h. 39′	5 h.
Anziehungskraft (Fuß in 1 Secunde)	430	22	15	15	6	—				38	15	15	23
Fall gegen die Sonne (Linien in 1 Secunde)	—	8 1/2	2 2/5	1 3/10	1/2	1/5				1/20	1/100	3/1000	1/1200
Umfang der Bahn (Mill. Meilen)	—	50	94	132	200	308	348	361	364	678	1250	2425	4873
Excentricität (Theile der großen Halbaxe)	—	1/5	1/147	1/60	1/11	1/5	1/4	1/13	1/4	1/20	1/18	1/21	1/10
Neigung der Bahn gegen die Erdbahn (Grad)	—	7	3	—	1 9/10	7 1/10	13	10 3/5	35	1 3/10	2 1/2	4/5	1 3/4
Länge d. aufsteig. Knotens (Grade der Erdbahn)	—	46	75	—	48	103	170 9/10	80 1/2	172 4/10	98 1/2	112	73	129 1/2
Schiefe der Ekliptik (Grad)	8 gegen d. Erdbahn.	20	72?	23 1/2	28 1/2	—	—	—	—	3	30	90	—
Umlaufszeit (Jahr, Tag, Stunden, Minuten)	—	87 Tg. 23 h. 16′	224 Tg. 16 h. 41′	1 J. (365 T.) 5 h. 49′	1 J. 321 T. 4 h. 48′	3 J. 225 T.	4 J. 131 T. 10 h. 30′	4 J. 220 T. 13 h. 4′	4 J. 221 T. 15 h. 35′	11 J. 314 T. 20 h. 39′	29 J. 166 T. 2 h.	84 J. 116 T. 9 h.	217 J. 141 T. 6 h. 7′
Bahngeschwindigkeit (Meilen in 1 Secunde)	—	6 1/2	5	4	3 1/3	2 2/3	2 1/2	2 1/3		1 8/10	1 1/3	1	7/10

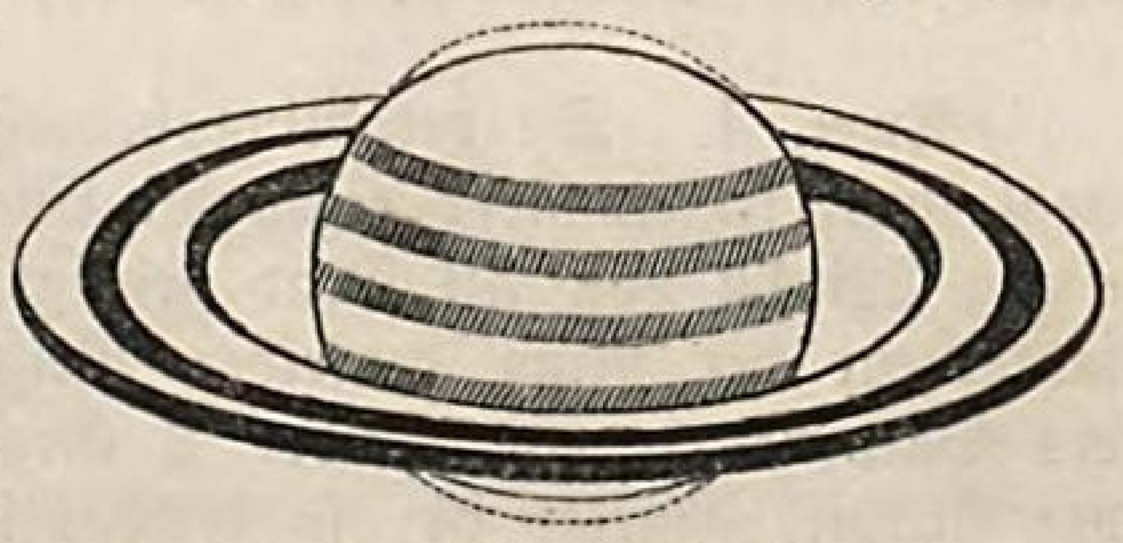
§. 19.

Eigenthümlichkeiten der vier letzten Planeten, insbesondere des Jupiter und des Saturn.

1. Die vier letzten Planeten des Sonnensystems, Jupiter, Saturn, Uranus und Neptun, unterscheiden sich von den übrigen auffallend schon durch ihre gewaltige Größe und, was wenigstens die drei erstgenannten betrifft, durch die außerordentliche Geschwindigkeit ihrer Axenbewegung, die der Geschwindigkeit, mit welcher sie auf ihrer Bahn fortschreiten, fast gleichkommt, und welche nächst einer ungewöhnlichen Lockerheit der Masse die Ursache einer sehr beträchtlichen Abplattung ist. Aber noch außerdem zeigen sich, mit Ausnahme des noch nicht genug beobachteten und wegen seiner allzu großen Entfernung auch schwer zu beobachtenden Neptun, ganz eigenthümliche Erscheinungen an ihnen.

2. Man bemerkt nämlich zuvörderst an dem goldgelben, starkglänzenden Jupiter außer denjenigen Flecken, welche ihm selbst anzugehören scheinen und nach deren Bewegung zuerst Domenico Cassini *) und nachher Schröter **) und der ältere Herschel sowol die Richtung als auch die Zeit der Rotation zu bestimmen suchten, noch andere Flecken oder vielmehr Streifen, welche in abwechselnder Anzahl und in sehr veränderlicher Breite und Dunkelheit ziemlich parallel mit seinem Aequator über seine Scheibe dahinziehen, gleichwol aber nicht das Ansehen haben, als ob sie dem Körper dieses Planeten selbst angehörten, sondern als ob sie sich vielmehr in der ihn umgebenden Atmosphäre bildeten. Denn obgleich auch sie sich, übereinstimmend mit der Richtung seiner Rotation, von Westen nach Osten fortbewegen: so thun sie dies doch nicht in derselben Geschwindigkeit, sondern theils schneller in 8 bis 9 Stunden, theils langsamer in 10 Stunden.

3. Aehnliche und, wie es scheint, gleichfalls der Atmosphäre zuzuschreibende Aequatorialstreifen sind namentlich von Schröter und dem ältern Herschel auch auf der mattweißen, fast bläulichen Scheibe des Saturn beobachtet worden. Was diesen Planeten aber ganz besonders auszeichnet, ist der freischwebende Ring, der, vermuthlich aus demselben Stoffe wie Saturn selbst bestehend, ihn in der erweiterten Ebene seines Aequators und also mit diesem parallel umgiebt. Als Galilei im Jahre 1610 mit dem kurz zuvor er-



fundenen und noch sehr unvollkommenen Fernrohre ***) diese Erscheinung zuerst beobachtete: kam es ihm vor, als sei Saturn aus drei Planeten

*) Giovanni Domenico Cassini, geb. 8. Juni 1625 zu Perinaldo bei Nizza, gest. 12. Sept. 1712 zu Paris.

**) Johann Hieronymus Schröter, geb. 1745 zu Erfurt, gest. 29. Aug. 1816 zu Lilienthal bei Bremen.

***) Dasselbe war um das Jahr 1600 wie durch Zufall erfunden worden, indem angeblich ein gewöhnlicher Brillenmacher in Holland die Bemerkung machte, daß zwei Gläser von einer gewissen Form, als er von ungefähr durch beide zugleich hindurchsah, den dahinter befindlichen Gegenstand vergrößerten. Galilei, der hiervon, wie er selbst erzählt, nichts weiter als diese dürftige Notiz erfuhr, dachte sogleich darüber nach und fand, daß von den beiden zusammenzustellenden Gläsern das eine convex, das andre concav sein müsse, und wiederholte auf diese Weise die anfangs zufällige Erfindung als eine verständige und durch Nachdenken hervorgebrachte, weshalb er denn auch für den eigentlichen und wahren Erfinder angesehen sein wollte.

zusammengesetzt, einem mittlern großen und zwei kleinern an den beiden Seiten, die er, wie noch im Jahre 1633 Gassendi zu Paris, für Monde hielt, welche mit dem Körper des Saturn vereinigt wären. Hevel in Danzig, der diesen Gegenstand in den Jahren 1647 bis 56 aufmerksam verfolgte, glaubte zu bemerken, daß jene muthmaßlichen Monde mit dem Saturn gleichsam wie durch Henkel verbunden seien, aber Huyghens *), der schon mit bessern Instrumenten versehen war, erklärte im Jahre 1659 die ganze räthselhafte Erscheinung für einen selbständigen, von dem Planeten völlig abgesonderten Ring. Nachmals, im Jahre 1715, bemerkte Jacques Cassini, der Sohn des obengenannten Domenico Cassini, daß dieser Ring ein Doppelring sei oder aus zwei concentrisch in einander liegenden Ringen bestehe, welche durch einen merklichen Zwischenraum von einander getrennt sind. Nach den neuern Messungen von Struve beträgt dieser Zwischenraum 387 Meilen, die Breite des äußern Ringes 2283, die des innern 3708 Meilen, was für den ganzen Doppelring eine Gesammtbreite von 6378 Meilen giebt. Der äußerste Rand des ganzen Ringes, dessen Mittelpunkt in dem des Planeten selbst liegt, hat einen Halbmesser von 19,045, der innerste einen Halbmesser von 12,667 Meilen, so daß dieser innerste Rand, den Halbmesser des Saturn mit 8545 Meilen abgerechnet, nur 4122 Meilen, also kaum einen halben Halbmesser des Planeten selbst, von der Oberfläche des letztern absteht. Die Dicke des Ringes giebt der jüngere Herschel zu 22, Schröter dagegen zu 119 Meilen an; im erstern Falle würde der Körperinhalt beider Ringe zusammen den der Erde 5, im letztern Falle aber 27 mal übertreffen. Auch haben Schröter und der ältere Herschel Erhöhungen, Berge, auf dem Ringe beobachtet und aus deren Bewegung eine gleichfalls von West nach Ost gerichtete Rotation desselben erkannt, deren Dauer der ältere Herschel zu 10 Stunden 24 Minuten angiebt, eine Zeit, die mit der Rotationszeit des Saturn selbst ziemlich übereinkommt. — Nach den jüngsten Beobachtungen ist der Ring sogar ein dreifacher, ja Manche wollen ihn als einen sechsfachen erkannt haben.

Anm. 1. Da der Ring beinahe in der Ebene des Saturn-Aequators liegt, diese letztere aber gegen die Ebene der Umlaufsbahn des Saturn unter einem Winkel von 30 Grad geneigt ist: so hat gegen die genannte Umlaufsebene der Ring denselben Neigungswinkel; und da die Umlaufsebene des Saturn um etwas über 2 Grad gegen die Ebene der Erdbahn oder der Ekliptik geneigt ist: so beträgt in Bezug auf die Ekliptik die Neigung des Ringes gegen 28 Grad. Wegen dieser Lage erblicken wir den Ring niemals in seiner eigentlichen Kreisgestalt, sondern je nach den verschiedenen Stellungen, welche jener Planet zur Erde und zur Sonne einnimmt, bald als eine mehr oder weniger geöffnete Ellipse, bald auch als eine feine gerade Linie, wobei es zugleich noch auf die Beleuchtung ankommt, ob uns diese Linie sichtbar oder auch ganz unsichtbar ist. Die obige Figur zeigt den Ring in seiner weitesten Oeffnung, wo er nahe an den Polargegenden des Saturn vorbeigeht.

Anm. 2. Bei der fast 30jährigen Umlaufszeit des Saturn wird der Ring gegen 15 Jahre auf seiner nördlichen und hierauf ebenso lange auf

---

*) Christian Huyghens, geb. im Haag 14. April 1629, gest. ebendaselbst 8. Juli 1695.

seiner südlichen Fläche von der Sonne erleuchtet, während er, an sich dunkel, einen beträchtlichen Schatten auf den Planeten wirft und zugleich auf seiner der Sonne entgegengesetzten Hälfte von diesem beschattet wird. Ueberhaupt aber ist er für den Saturn selbst nur in dessen Aequatorialgegenden sichtbar. Dem eigentlichen Aequator nämlich kehrt er seine von der Sonne stets abgewandte und somit auch stets unerleuchtete innere Kante zu, die sich wie eine dunkle Zone von etwa einem Grad Breite über den ganzen Himmel zieht, am Tage die dahinter tretende Sonne, bei Nacht, wo sie von dem Planeten selber beschattet ist, die dahinter stehenden Fixsterne und ebenso die sämmtlichen Monde bedeckend, die in der Ebene des Ringes den Saturn umkreisen. Zu beiden Seiten des Aequators wird sodann auch die Fläche des Ringes sichtbar, und zwar auf der einen Seite die eben erleuchtete, auf der andern die unerleuchtete Fläche, immer breiter werdend, aber gleichzeitig auch immer tiefer zum Horizonte herabsinkend, je weiter man sich polwärts von dem Aequator entfernt. Auf der einen Halbkugel des Saturn wird daher, obwol nur bei Tage, ein schimmernder Lichtbogen am Himmel gesehen, der bei Nacht in den Schatten des Planeten untergeht und sich zugleich mit der Sonne dem Anblicke entzieht, während umgekehrt auf der andern Halbkugel der entgegengesetzte dunkle Bogen bei Tage einen immer breitern Schatten herabwirft, bei Nacht einen immer breitern Streifen des Fixsternhimmels bedeckt. In einer Entfernung von 55 Graden zu beiden Seiten des Aequators zeigt der Ring seine größte Breite von etwa 12 Graden; dabei steht er zugleich jedoch so tief am Horizonte, daß er für diejenigen Gegenden, welche nach den Polen zu über jene 55 Grad hinaus liegen, stets völlig unter dem Horizonte und daher ein für alle mal unsichtbar bleibt.

§. 20.

III. Die Monde.

1. Zu den Eigenthümlichkeiten der vier letzten Planeten gehört ferner auch dies, daß sie eine größere oder geringere Anzahl kleinerer Weltkörper mit sich führen, von welchen sie auf die nämliche Art umkreiset werden, wie sie selber die Sonne umkreisen. Sie bilden somit innerhalb des Sonnensystems wiederum besondere, sogenannte Planetensysteme, denen sich auch die Erde anschließt, obwol in einfachster Gestalt, indem diese nicht mehr als einen einzigen solchen Begleiter bei sich hat.

2. Man nennt diese untergeordneteren Weltkörper eben Begleiter oder Trabanten, Satelliten der Planeten, auch Nebenplaneten, gewöhnlich aber Monde. Ihre Bewegung ist eine dreifache, indem sie ihren Hauptplaneten um die Sonne herum begleiten, dann zugleich in elliptischen Bahnen ihn selber umkreisen, und endlich auch um ihre eigene Axe rotiren. Wegen dieser letztern Bewegung ist jedoch §. 24, 4 zu vergleichen.

Anm. Eigentlich ist die Bewegung der Monde aber eine vierfache, indem sie mit dem ganzen übrigen Systeme zugleich auch der im Weltraume fortschreitenden Sonne folgen. Die Planeten, die dasselbe thun, während sie die Sonne umkreisen und um sich selbst rotiren, haben demnach eine dreifache Bewegung, so wie die also fortschreitende und ebenfalls rotirende Sonne eine zweifache Bewegung hat.

3. Jupiter hat vier solche Monde. Dieselben sind bald nach Erfindung der Fernröhre gleichzeitig von Marius in Ansbach und von Galilei im Jahre 1610 entdeckt worden. Der dem Jupiter nächste und der ihm entfernteste haben beinahe 600, der zweite 460, der dritte aber 810 Meilen im Durchmesser; jener zweite ist somit etwas kleiner als unser Mond, aber größer noch als Pallas, wogegen der erste und vierte beinahe doppelt so groß als Juno oder Ceres und zehn mal größer als Vesta sind; der dritte und größte ist aber fast doppelt so groß als Pallas oder unser Mond. Ihre Abstände von dem Hauptplaneten betragen von dem nächsten bis zu dem entferntesten 58,000 bis 260,000 Meilen oder 6 bis gegen 27 Jupiters-Halbmesser, was im Verhältniß zu unserm Monde nur geringe ist, da dieser von der Erde um 60 Erdhalbmesser absteht. Die starke Anziehung, welche sie in so geringer Entfernung von dem riesigen Körper ihres Planeten erleiden, treibt sie daher gewaltig schnell um denselben herum, so daß, und zwar übereinstimmend mit dem dritten Keplerschen Gesetze, der nächste noch nicht 2, der äußerste nur etwas über $16\frac{1}{2}$ Tage zu einem solchen Umlaufe gebraucht, während unser Mond in Bezug auf die Erde mehr als 27 Tage darauf zubringt. Die Umlaufsbahnen liegen ziemlich in der Aequatorebene des Jupiter und folglich, da diese nur eine sehr geringe Neigung gegen dessen eigene Umlaufsbahn oder gegen dessen Ekliptik hat, ziemlich auch in der Ebene der letztern. Daher kommen sie bei einem jeden Umlaufe zwei mal mit dem Jupiter und der Sonne in eine gerade Linie zu stehen, so daß sie das eine mal ihren Schatten auf den Jupiter werfen, das andere mal aber selber durch den Schatten des Jupiter hindurchziehen; das heißt, sie verfinstern bei jedem Umlaufe ihren Hauptplaneten und werden von ihm verfinstert. Nur der äußerste Mond, dessen Bahn eine etwas stärkere Neigung gegen den Aequator und die Ekliptik des Jupiter hat, geht bisweilen ohne Verfinsterung vorüber.

Anm. Aus den Verfinsterungen der Jupitersmonde, welche sich bei der Größe dieser Himmelskörper und deren mäßigen Entfernung von unsrer Erde mit vieler Genauigkeit beobachten und berechnen lassen, hat der dänische Astronom Olof Römer († 1710) im Jahre 1675 die schon in §. 16, 2 erwähnte Geschwindigkeit des Lichtes entdeckt, indem er die Bemerkung machte, daß diese Verfinsterungen, so oft sich die Sonne in gerader Linie zwischen dem Jupiter und der Erde (oder Jupiter mit der Sonne in Conjunction) befand, um 16 Min. 26 Sec. später sichtbar wurden, als wenn in solcher geraden Linie die Erde zwischen der Sonne und dem Jupiter (oder dieser mit der Sonne in Opposition) stand. Er schloß hieraus, daß das Licht — gleichsam der Bote, der uns die Nachricht von jener Erscheinung bringt — die genannte Zeit brauche, um den 41'316,000 Meilen langen Durchmesser der Erdbahn zu durchschreiten, um welchen die Erde in dem erstern Falle weiter von dem Jupiter entfernt ist als in dem letztern. Mithin braucht das Licht, um von der Sonne bis zur Erde zu gelangen oder den Halbmesser der Erdbahn zu durchschreiten, nur die Hälfte jener Zeit, das ist 8 Min. 13 Sec., oder es durcheilt das Licht in jeder Secunde nahe an 41,900 Meilen.

4. Von den Monden des Saturn — es sind ihrer acht — hat zuerst Huyghens (§. 19, 3) den hellsten und größten, nämlich den sechsten, der an Größe den Merkur übertrifft, im Jahre 1655 entdeckt. Vier andere, von denen der äußerste oder achte größer noch als Ceres,

der fünfte beinahe so groß als Juno, der dritte und vierte fast zwei mal so groß als Vesta ist, wurden bald nachher von Domenico Cassini (§. 19, 2) in dem Zeitraum von 1671 bis 84 aufgefunden; die beiden innersten und kleinsten sind erst von dem älteren Herschel, der vorletzte oder siebente endlich von dem Astronomen Lassell zu Liverpool in der Nacht vom 18. auf den 19. September 1848 und fast gleichzeitig von Bond zu Cambridge in den Vereinigten Staaten Nordamerikas erkannt worden. Alle acht umkreisen den Saturn außerhalb seines Ringes, indem der entfernteste $64\frac{1}{3}$, der nächste nur $2\frac{1}{2}$ Saturnshalbmesser von dem Mittelpunkte des Saturn absteht und so dem äußern Rande des Ringes ziemlich nahe kommt. Die Umlaufszeiten sind daher, gleichfalls dem dritten Keplerschen Gesetze entsprechend, wie bei den Jupitersmonden nur von kurzer Dauer; der nächste oder innerste vollendet seine Bahn schon in 22 Stunden, der sechste in noch nicht 16 Tagen, und nur der achte bedarf 79 Tage dazu. Die Ebenen dieser Mondbahnen fallen ziemlich mit der Ebene des Ringes, also beinahe auch mit der des Saturnäquators selbst zusammen, gegen welche nur wiederum die Bahn des achten oder äußersten Mondes eine etwas merklichere Neigung hat. Da deshalb sämmtliche Monde mit dem Saturn auch dessen Schiefe der Ekliptik theilen, diese aber 30 Grad beträgt, so folgt, daß solche gegenseitige Verfinsterungen, wie sie bei dem Jupiter während eines jeden Umlaufes stattfinden, hier nur bei weitem seltener eintreten können.

Anm. Die Monde des Saturn haben, von dem nächsten bis zum entferntesten fortgehend, folgende Namen erhalten: Mimas, Enceladus, Tethys (nicht mit dem Planeten Thetis zu verwechseln), Dione, Rhea, Titan, Hyperion, Japetus.

5. Uranus ist von sechs Monden begleitet, die, wie er selbst, durch den älteren Herschel entdeckt worden sind. Die Größe dieser Monde läßt sich wegen der beträchtlichen Entfernung von uns und der nur schwachen Beleuchtung nicht genau beobachten; ihre Abstände von dem Hauptplaneten aber betragen 13 bis 91 seiner Halbmesser, und die Umlaufszeiten, wiederum mit dem dritten Keplerschen Gesetze übereinstimmend, 6 bis $107\frac{1}{2}$ Tage. Die Bahnen stehen auf der Ebene der Umlaufsbahn des Uranus senkrecht, und überdies sollen diese Monde nach des jüngeren Herschel Beobachtungen ihren Hauptplaneten von Osten nach Westen umkreisen (Alex. v. Humboldt, Kosmos Th. I, S. 103), während sich die übrigen Monde umgekehrt von Westen nach Osten, also in derselben Richtung um ihre Planeten bewegen, in welcher diese ihrerseits um die Sonne gehen und in welcher die Sonne selbst, so wie die Planeten sammt ihren Monden auch um die eigene Axe rotiren.

6. In Ansehung des Neptun ist von Struve bereits im November 1847 ein Mond entdeckt worden, welcher seinen Umlauf in 5 Tagen 21 Stund. 15 Min. vollbringt. A. v. Parpart zu Storlus vermuthet jedoch aus mathematisch-astronomischen Ergebnissen und auf Grundlage der Kepler-Newtonschen Gesetze dreizehn Monde für den Neptun und zehn für den Uranus. Die Erfahrung muß lehren, inwieweit sich diese Vermuthung bestätigen werde.

7. Uebersichtstafel der Monde des Jupiter, Saturn und Uranus:

Monde		Durchmesser in geograph. Meilen	Mittlerer Abstand von dem Mittelpunkte des Planeten		Neigung der Bahn gegen die Bahn des Planeten	Umlaufszeit		
			in Halbmessern des Planeten	in geograph. Meilen		Tage	Stunden	Minuten
des Jupiter.	1	560	6	58,000	3° 18′	1	18	28
	2	460	$9\frac{1}{4}$	87,470	3° 46′	3	13	14
	3	810	$15\frac{1}{3}$	148,000	3° 26′	7	3	43
	4	566	27	260,000	2° 36′	16	16	32
des Saturn.	1	—	$2\frac{1}{2}$	20,000	28° 34′	—	22	37
	2	—	$3\frac{1}{5}$	26,000		1	8	53
	3	104	$5\frac{1}{3}$	42,500		1	21	18
	4	104	$6\frac{4}{5}$	51,000		2	17	45
	5	256	$9\frac{1}{2}$	72,250		4	12	25
	6	680	22	170,000		15	22	41
	7	—	28	239,260		22	12	—
	8	388	$64\frac{1}{3}$	493,000	22° 42′	79	7	53
des Uranus.	1	—	13	48,750	90°	5	21	25
	2	—	17	63,750		8	17	1
	3	—	20	75,000		10	23	4
	4	—	$22\frac{3}{4}$	84,375		13	11	5
	5	—	$45\frac{1}{2}$	170,625		38	1	49
	6	—	91	341,250		107	16	40

§. 21.

IV. Die Kometen.

1. Die Kometen, d. i. Haar- oder Schweifsterne, wie sie schon von den alten Griechen genannt worden, sind von eigenthümlicher Beschaffenheit. Sie zeichnen sich zunächst durch die lichte Nebelhülle aus, welche sie umgiebt, oder vielmehr, sie scheinen überhaupt nur aus Nebeln zu bestehen, zum Theil feiner und dünner noch als unsere Wolken, indem man Sterne, die sich hinter ihnen befinden, oft deutlich durch sie hindurchschimmern sieht. Selbst wo sich innerhalb des Nebels eine Art Kern zeigt, erscheint dieser doch immer ohne eigentliche feste Begrenzung und gleichsam zerflossen. Auch bemerkt man keine solche Phasen an ihnen, wie man an dem Monde oder an Merkur und Venus beobachtet; das heißt, sie lassen keine besondere Licht- und Schattenseite unterscheiden, ungeachtet ihre Stellung zur Erde häufig von der Art ist, daß wir auch einen Theil ihrer von der Sonne abgewandten Hälfte erblicken, welche uns demgemäß dunkel erscheinen müßte, wenn sie selber feste, undurchsichtige Körper wären. Es hat im Gegentheil das Ansehen, als ob sie von der Sonne vollständig durchleuchtet und von deren Lichte ganz und gar erfüllt würden. Wie äußerst geringe ihre Masse sei, erhellt auch daraus, daß sie nicht selten ziemlich nahe an der Erde oder andern Planeten vorbeigehen, ohne die mindeste Störung auf dieselben auszuüben, während umgekehrt sie selber sehr merkliche Störungen von jenen erleiden. Man dürfte daher wol annehmen, daß sie sich gewissermaßen in einem aufgelösten Zustande befinden; Hegel nennt sie in seiner Naturphilosophie geradezu die Körper der Auflösung.

Anm. Der Bielaische Komet (s. unter 10 dieses §.) war im Jahre 1805 wenn auch nicht von der Erde selbst, so doch wenigstens von

der Erdbahn nur 200, im Jahre 1826 nur 133 Erdhalbmesser oder etwas über das Doppelte so weit als der Mond entfernt; ja 1832 hat er sich der Erdbahn sogar bis auf $4\frac{1}{6}$ Erdhalbmesser oder den nur 14ten Theil der Entfernung des Mondes genähert und gleichwol den Lauf der Erde nicht im geringsten beeinträchtigt. Die Bahn des Kometen vom Jahre 1770, welcher der Erde bis auf 6 Mondweiten nahe kam, wurde zu einer Umlaufszeit von $5\frac{1}{2}$ Jahren berechnet, so daß er im Jahre 1776 wieder erscheinen mußte und vielleicht nur deshalb nicht gesehen wurde, weil er damals mit der Sonne zugleich am Himmel stand. Aber er ist auch später nicht wieder gesehen worden, so wie man ihn vor 1770 nicht gesehen hatte. Weitere Berechnungen ergaben alsdann, daß er im Jahre 1767 dem Jupiter sehr nahe gekommen war, durch dessen Anziehungskraft seine vorher vielleicht weit größere Bahn in jene von so kurzer Umlaufszeit mochte verwandelt worden sein, worauf er im Jahre 1779 abermals nahe bei dem Jupiter vorbeiging und dadurch aufs neue eine Veränderung seiner Bahn erlitt, die ihn ohne Zweifel wieder in eine weitere Ferne hinausgetrieben hat. Beide Male ging er mitten durch das Mondsystem des Jupiter, ohne auf diese kleinen Körper auch nur die geringste Wirkung zu äußern.

2. Bei den meisten läuft die Nebelhülle in einen Schweif aus, der in der Regel eine von der Sonne abgewandte Richtung hat, wiewol unter andern der Komet vom Jahre 1824 umgekehrt einen zur Sonne gekehrten Schweif zeigte. Die Länge dieser Schweife erstreckt sich nicht selten bis auf mehrere Millionen Meilen. Doch scheinen sich dieselben immer erst zu bilden, wenn sich der Komet der Sonne nähert; zur Zeit des Durchganges durch das Perihelium oder kurz nachher wird er stets am längsten, und nimmt ab, je weiter sich der Komet wieder von der Sonne entfernt. Gewöhnlich ist der Schweif gekrümmt, und zwar mit der concaven oder innern (hohlen) Seite nach derjenigen Seite hin, nach welcher der Komet geht. Häufig auch spaltet er sich in mehrere Büschel oder Aeste.

Anm. 1. Der Komet vom Jahre 1456 (der Halleysche, s. unter 7 dieses §.) hatte einen Schweif, der sich am Himmel durch 60 Grade erstreckte. Der von 1680 dehnte seinen Schweif durch 70, der von 1769 durch 90, der von 1618 (dem ersten Jahre des Dreißigjährigen Krieges) gar durch mehr als 100 Grade aus. Man schätzte hiernach die Länge des Schweifes bei jenem von 1769 auf 10 Mill., bei dem von 1680, der uns näher kam, auf 20 Mill. Meilen. Der Komet von 1811 maß mit seinem Schweife über 22 Mill. Meilen, mehr als die Entfernung der Erde von der Sonne beträgt.

Anm. 2. Der Komet von 1744 zerlegte, nachdem er am 1. März durch sein Perihelium gegangen war, seinen anfangs einfachen Lichtmantel in drei Streifen, von denen einer den andern umzog, jeder von dem andern durch einen dunklen Zwischenraum geschieden, so daß sich im ganzen sechs Schweife zeigten, jeder 4 Grade breit und 30 bis 40 Grade oder etwa 7 Mill. Meilen lang. Ueberhaupt sind die Kometenschweife ganz eigenthümlichen Veränderungen unterworfen, wie denn z. B. der Komet von 1811 nach Chladni's Beobachtungen seinen Schweif in gleichsam zuckender Bewegung bald verlängerte, bald verkürzte, und das mit solcher Geschwindigkeit, daß die leuchtende Masse dieses Schweifes in 1 Secunde um 1 Mill. Meilen hin- und zurückschoß. Auf ähnliche Weise sah Schröter den Kometen von 1799 und 1807 im Laufe eines Tages seine Nebelhülle

bis auf den vierten Theil ihres Durchmessers erweitern und wieder zusammenziehen.

3. Die Größe der Kometen ist sehr verschieden. Manche erschienen so groß und dabei in so starkem Lichte, daß sie sogar noch bei Tage mit bloßem Auge gesehen werden konnten. Bei weitem die meisten aber sind sehr klein und überdies äußerst schwach beleuchtet, so daß sie nur in besonders scharfen Fernröhren sichtbar werden.

Anm. Der in der vorigen Anmerkung erwähnte Komet vom Jahre 1744 übertraf in Ansehung der Lichtstärke am 1. Februar schon den Sirius, am 8. Februar den Jupiter und zu Anfange des März sogar die Venus in ihrem hellsten Glanze und konnte an beschatteten Orten selbst um Mittag noch mit bloßem Auge gesehen werden. Ebenso sollen die beiden Kometen von 1402 (die der Aberglaube auf den Tod des Herzogs Galeazzo Visconti von Mailand deutete), desgleichen der von 1532, insbesondere aber der von 43 vor Chr. (wegen des kurz zuvor ermordeten Julius Cäsar von den Römern Julium Sidus genannt), bei hellem Tage sichtbar gewesen sein. — Der Kopf des ebenfalls schon erwähnten Kometen von 1811 hatte einen Durchmesser von nicht weniger als 140,000 Meilen, obwol der eigentliche Kern darin nach Schröter nur 900, nach Herschel nur 550 Meilen im Durchmesser hatte. Dagegen wiederum hatten z. B. die Kometen von 1798 und 1805 nach Schröter einen Kern von nicht mehr als 27 und 30, nach Herschel von nur 5 und 6 Meilen im Durchmesser.

4. Die Anzahl der Kometen ist äußerst beträchtlich. Man will mit Bestimmtheit 5- bis 600 unterschieden haben, kann aber annehmen, daß es in der That unendlich viele giebt.

Anm. Von den bisher beobachteten Kometen haben 20 ihr Perihelium innerhalb der Merkursbahn, nahe an 70 innerhalb der Venusbahn. Diese beiden Zahlen verhalten sich zu einander wie die Quadrate der Halbmesser der beiden genannten Planetenbahnen. Nach diesem Verhältnisse würde sich die Anzahl der Perihelien innerhalb der Venusbahn zu der Anzahl derer, welche noch innerhalb der Neptunsbahn Raum hätten, wie die Quadrate von 1 und 50, d. h. wie die Zahlen 1 und 2500 verhalten, und demnach ließen sich $70 . 2500 = 175,000$ Kometenbahnen annehmen, deren Perihelien noch innerhalb der Neptunsbahn lägen.

5. Die Bahnen der Kometen sind überaus elliptisch und excentrisch und kommen mit den Planetenbahnen nur darin überein, daß auch sie die Sonne in dem einen ihrer beiden Brennpunkte haben. Außerdem umkreisen die Kometen den Sonnenkörper nicht bloß in der Ebene seines Aequators, von welcher die Planetenbahnen meist doch nur um ein Geringes abweichen, sondern durchschneiden und durchkreuzen dieselbe in allen nur möglichen Winkeln und Richtungen. Auch gehen die Kometen nicht bloß von Westen nach Osten um die Sonne, welche Bewegung man die natürliche oder directe nennt, weil sie die in dem ganzen übrigen Systeme entschieden vorherrschende ist (vgl. §. 20, 5); viele Kometen haben im Gegentheile eine rückschreitende oder retrograde Bewegung, d. h. von Osten nach Westen. Uebrigens aber folgen die Kometen in Ansehung ihrer Umlaufszeiten, so weit die Beobachtungen reichen, gleichfalls dem dritten Keplerschen Gesetze.

6. Wegen der außerordentlichen Excentricität ihrer Bahnen können die Kometen einerseits der Sonne sehr nahe kommen; andrerseits

aber entfernen sie sich so weit von derselben, daß sie, zumal bei ihrer meist nur schwachen und in größerer Entfernung noch um so mehr geschwächten Beleuchtung unserm Auge gänzlich entschwinden. Sie bieten uns daher immer nur den kleinsten und kürzesten Theil ihrer Bahn zur Beobachtung dar, und eben aus diesem Grunde ist es so äußerst schwierig, die Elemente dieser Bahn überall deutlich zu erkennen. Erst bei vieren ist es bisher gelungen, die Bahn und Umlaufszeit mit Sicherheit zu bestimmen.

Erläut. Die Elemente der elliptischen Bahnen, in welchen die Himmelskörper einhergehen, sind 1) die Länge der großen Axe oder die dadurch (nach dem dritten Keplerschen Gesetze) bedingte Umlaufszeit, 2) die Lage dieser Axe oder die Länge des Periheliums auf der Ekliptik, 3) die Excentricität der Bahnellipse, 4) die Neigung der Bahnebene gegen die Ebene der Ekliptik, 5) die Länge des aufsteigenden Knotens in der Ekliptik, und dazu auch 6) der Ort des Himmelskörpers in seiner Bahn für irgend eine gegebene Zeit oder die sogenannte Epoche.

7. Halley*) war der Erste, der diese Aufgabe löste. Aus der Vergleichung mit frühern Berichten schloß er, daß der Komet, den er im Jahre 1682 beobachtete, derselbe sein müsse, welcher bereits in den Jahren **1607**, **1531** und **1456** gesehen und mit Zuverlässigkeit beschrieben worden war. Er berechnete demnach dessen nächste Wiederkunft auf das Jahr **1758** oder **1759**, und in der That wurde der Komet zuerst von einem Bauern, Palitsch, bei Dresden am 25. December 1758, und gleich darauf im Januar 1759 von dem Astronomen Messier zu Paris entdeckt. Demnächst ist er im Jahre **1835** wieder erschienen. Dieser sogenannte Halleysche Komet hat also eine Umlaufszeit von **75** bis **76** Jahren. Seine große Axe beträgt **744** Mill. Meilen, fast das Doppelte der kleinen, die nur **380** Mill. Meilen hat. In seinem zwischen Merkur und Venus gelegenen Perihelium nähert er sich der Sonne bis auf **12** Mill. Meilen, während er in seinem Aphelium beinahe so weit wie Neptun von ihr entfernt ist. Wegen dieser außerordentlichen Excentricität seiner Bahn hat er denn auch eine so verschiedene Geschwindigkeit, daß er in der Sonnennähe über 4 mal schneller, in der Sonnenferne **15** mal langsamer geht als die Erde, indem er dort binnen einer Stunde **59,500**, hier nur **980** Meilen zurücklegt. Im Jahre **1835** betrug die Länge seines Periheliums auf der Ekliptik **304° 31′ 43″**, die Länge des aufsteigenden Knotens **55° 30′**. Die Ebene seiner Bahn ist gegen die Ebene der Ekliptik unter dem sehr großen Winkel von **72°** geneigt. Seine Bewegung ist retrograd, von Osten nach Westen.

Anm. Die Umlaufszeit dieses Kometen ist, wie man aus den obigen Jahreszahlen sieht, nicht ganz gleichmäßig, indem sie von 75 bis zu fast 77 Jahren schwankt. Diese Ungleichmäßigkeit ist eine Folge der beträchtlichen Störungen, welche er von den Planeten, namentlich von Saturn und Jupiter zu erleiden hat. Ueberdies bemerkt man eine allmälige Abnahme seines Schweifes. Derselbe hatte im Jahre 1456, wie schon oben unter 2, Anm. 1 erwähnt worden, eine Länge von 60 Graden; schon im Jahre 1531

*) Edmund Halley, geb. 29. October 1656 in dem Flecken Haggerston, der jetzt einen Theil von London ausmacht; gest. 14. Januar 1742 zu Greenwich.

war er minder groß und glänzend; im Jahre 1759 maß er nur noch 47 Grad, und im Jahre 1835 war er noch kleiner.

8. Den zweiten Kometen, von Olbers im Jahre 1815 entdeckt und nach diesem benannt, hat Bessel in Königsberg berechnet. Es ist ein rechtläufiger, von West nach Ost gehender, dessen Umlaufszeit nicht ganz 75 Jahre, also beinahe ebenso lange dauert wie die des Halley'schen. In seinem Perihelium nähert er sich der Sonne bis auf 25 Mill. Meilen, und entfernt sich in seinem Aphelium, welches dem des Halley'schen Kometen fast gerade gegenüber steht, bis auf 700 Mill. Meilen von derselben, so daß er sich alsdann gleichfalls noch innerhalb der Neptunsbahn befindet. Seine Bahn ist um mehr als $^9/_{10}$ ihrer großen Halbaxe excentrisch und gegen die Ekliptik unter einem Winkel von 44 Grad geneigt. Die nächste Wiederkunft dieses Kometen wird im Jahre 1887 erwartet, wo er am 9. Februar durch sein Perihelium gehen wird.

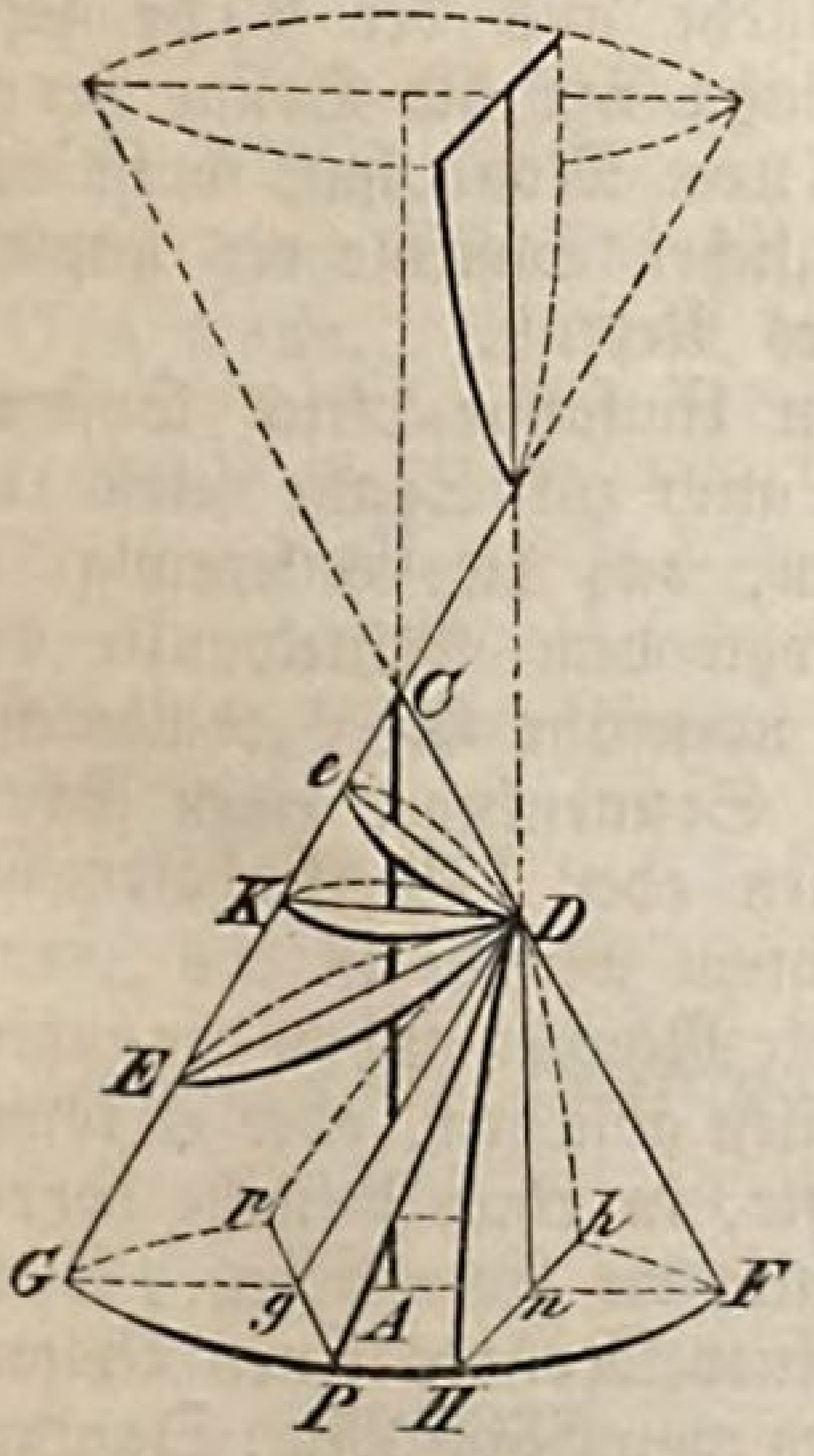
9. Der dritte Komet von bekannter Umlaufszeit war zwar schon in den Jahren 1786, 1795 und 1805 beobachtet worden, aber erst nachdem ihn Pons zu Marseille am 26. November 1818 aufs neue entdeckt hatte, berechnete ihn Encke zu Berlin, und nach diesem heißt er der Encke'sche. Er ist klein und unansehnlich, von fast kugelförmiger Gestalt, ohne Schweif. Seine Bahn durchschneidet die Ekliptik unter einem Winkel von 13 Grad, und die Länge ihres aufsteigenden Knotens hat 335 Grad. Die halbe kleine Axe ist wenig größer als der Halbmesser der Erdbahn, die halbe große doppelt so groß; die Excentricität beträgt etwa $^4/_5$ der großen Halbaxe. In seinem Perihelium, welches auf der Ekliptik eine Länge von 157 Grad hat, ist er 7 Mill., in seinem Aphelium 85 Mill. Meilen von der Sonne entfernt, so daß er dort dem Merkur nahe kommt, hier aber noch lange den Jupiter nicht erreicht. Seine Umlaufszeit währt 3 Jahre und 115 Tage. Seine Bewegung ist rechtläufig.

10. Der vierte von diesen Kometen wurde zwar ebenfalls schon in den Jahren 1772 und 1805 beobachtet, aber erst am 28. Februar 1826 durch den österreichischen Hauptmann von Biela zu Josephstadt in Böhmen aufs neue entdeckt und berechnet und deshalb auch nach diesem benannt. Seine Umlaufszeit dauert 6 Jahre und 270 Tage. Die halbe große Axe der Bahn beträgt $3^6/_{10}$, die halbe kleine $2^4/_{10}$, die Excentricität $2^7/_{10}$ Halbmesser der Erdbahn oder etwa $^3/_4$ der großen Halbaxe. In seinem Perihelium ist er ungefähr 18 Mill., in seinem Aphelium 127 Mill. Meilen von der Sonne entfernt, hier also nicht viel über die Jupitersbahn hinaus, dort hingegen der Erde ziemlich nahe (vergl. oben 1, Anm.). Die Länge des Periheliums hat 108, die des aufsteigenden Knotens 249 Grad auf der Ekliptik; der Neigungswinkel der Bahn gegen die Ekliptik 13 Grad, gleichwie bei dem Encke'schen Kometen. Die Bewegung ist gleichfalls rechtläufig. Auch dieser Komet ist übrigens, wie der Encke'sche, ohne Schweif, ein kleiner, runder, matt erleuchteter Nebel mit einem feinen Lichtpunkte in der Mitte, welcher, als der eigentliche Kern, nach Schröter's Messungen kaum 20 Meilen im Durchmesser hat. In den Jahren 1846 und 1852 zeigte er sich doppelt, und zwar mit wechselndem Lichte, so daß bald der eine, bald der andere Theil heller schien.

11. Auch andere Kometen hat man zu berechnen versucht, doch müssen diese Versuche noch erst durch die Erfahrung bestätigt werden.

So hatte z. B. der sogenannte Fayesche Komet, welcher zu Paris am 22. November 1843 von Faye entdeckt wurde und dessen nächste Wiederkunft im Jahre 1851 stattfand, eine Umlaufszeit von mehr als 7 Jahren; sein Perihelium soll 34'810,844, sein Aphelium 107'491,180, die Excentricität seiner Bahn 38'077,800 Meilen oder gegen $^2/_3$ der großen Halbaxe betragen. Er würde sich demnach in der Region des Mars und Saturn bewegen. Für den großen Kometen von 1769 fand Bessel eine Umlaufszeit von 2089 Jahren, abweichend von einigen frühern Berechnern, welche dieselbe zu 400 und 1200 Jahren bestimmten. Der ebenfalls große Komet von 1680 sollte nach Halley's Berechnung 575 Jahre zu seinem Umlaufe brauchen, während er nach Encke nicht weniger als 8817 Jahre dazu bedarf; denn er hat nach des letztern Untersuchungen eine Sonnennähe von 34,360 Meilen und eine Sonnenferne von 17,590 Mill. Meilen, so daß er dort der Sonne ungleich näher steht als uns der Mond, hier dagegen einen fast 23 mal weitern Abstand von derselben hat als Neptun — ein Unterschied, vermöge dessen seine Bahngeschwindigkeit in einer Secunde das eine mal $73^1/_2$ Meilen, das andere mal nur $12^1/_5$ Fuß betragen würde. Bei noch andern und namentlich solchen Kometen, deren Sonnennähe in den Sphären des Saturn, Uranus oder Neptun liegen, mag sich die Umlaufszeit auf viele Tausende, vielleicht Millionen Jahre belaufen; ja es ist nicht unwahrscheinlich, daß manche Kometenbahnen überhaupt gar keine Ellipsen, sondern ins Unendliche auslaufende **Parabeln** oder **Hyperbeln** wären, auf welchen diese Körper mithin niemals zur Sonne wiederkehrten, sondern aus einem Sonnensysteme zum andern hinüberschweiften.

Erläut. Die Parabeln und Hyperbeln gehören, so wie auch die Ellipsen, zu den sogenannten **Kegelschnitten**. Denkt man sich nämlich ein bei A rechtwinkliges Dreieck CAG so lange um die Seite CA herumgedreht, bis es wieder zu seiner ursprünglichen Lage zurückgekehrt ist: so beschreibt bei dieser Wendung die Seite CG den Mantel eines Körpers, welcher in der gleichzeitig durch AG beschriebenen Kreisebene GPHF seine Grundfläche, in CA seine Drehungsaxe, in dem Punkte C seinen Scheitel hat. Man nennt einen solchen Körper einen (senkrechten) **Kegel**. Wenn man nun einen Kegel dieser Art in irgend einem Punkte D so durchschneidet, daß der Schnitt Dg mit der dem Durchschnittspunkte D gegenüberliegenden Seite CG parallel geht: so bildet die Grenzlinie der dadurch entstehenden Fläche pDP auf dem Mantel des Kegels eine **Parabel**. Jeder Schnitt, der von demselben Punkte D aus zwischen dem soeben bezeichneten Schnitte und der andern Seite CF des Kegels, also etwa in der Richtung Dn, auf die Grundfläche hinabgeführt wird, giebt eine **Hyperbel** HDh, welche sich von der Parabel vornehmlich dadurch unterscheidet, daß, wenn man sich über dem Scheitel C einen zweiten, umgekehrten Kegel denkt, derselbe Schnitt in derselben Weise auch durch diesen geht, wie die Figur zeigt.



Andrerseits aber kommen beide Curven oder Bogenlinien darin überein, daß sie, immer weiter divergirend oder aus einander laufend, niemals in sich selbst zurückkehren. Geschieht dagegen ein Schnitt zwischen jenem ersten und derjenigen Seite CG des Kegels, mit welcher derselbe parallel geführt worden: so erhält man, mit nur einer einzigen Ausnahme, in jeder beliebigen Richtung DE oder De Ellipsen, die demnach ebenso über der Parabel liegen wie die Hyperbeln unter derselben. Die erwähnte Ausnahme aber besteht darin, daß der Schnitt DK mit der Grundfläche FG parallel geht; in diesem Falle bildet der Schnitt, wie die Grundfläche selbst, einen Kreis.

Wenn also nur ein Schnitt den Kreis und ebenso auch nur einer die Parabel hervorbringt, d. h. wenn Kreis und Parabel nur einer Art des Verhaltens fähig sind, während es für die Ellipsen und die Hyperbeln einen unendlich großen und freien Spielraum giebt: so kann eben dieser Umstand den Grund erläutern, warum die Natur, die bei aller Gesetzmäßigkeit doch überall die möglichste Freiheit und Mannichfaltigkeit sucht, den Himmelskörpern nicht sowol Kreise und Parabeln, als vielmehr eben Ellipsen und Hyperbeln zu ihren Bahnen und Bewegungen angewiesen hat.

Drittes Capitel.

Das Planetensystem der Erde.

§. 22.

Umfang und Glieder des Erdsystems.

1. Das Planetensystem der Erde besteht aus der Erde selbst und dem sie umkreisenden und auf ihrer Bahn um die Sonne herum begleitenden Monde. Da die Erde nur einen Mond hat, so ist dies System ungleich einfacher als die sonst ähnlichen Systeme des Jupiter, Saturn, Uranus und ohne Zweifel auch des Neptun.

2. Um sich von der Größe oder dem Umfange dieses Systems im Verhältniß zu dem Sonnensysteme oder auch zur Sonne selbst eine Vorstellung zu machen, möge man erwägen, daß die Entfernung, in welcher der Mond die Erde umkreist, von dem Mittelpunkte des Mondes bis zu dem der Erde gerechnet, ungefähr 60 Erdhalbmesser oder 51,600 Meilen beträgt, während die Sonnenkugel einen Raum umschließt, dessen Halbmesser 94,000 Meilen oder 110 Erdhalbmesser groß ist. Könnte man also die Erde mit ihrem Monde in das Innere der Sonnenkugel hinein versetzen: so würde die Mondbahn von der äußern Schale dieser Kugel immer noch 42,400 Meilen abstehen, oder es könnte der Mond, ehe er die gedachte Schale streifte, in einer beinahe doppelt so großen Entfernung, als seine jetzige ist, um die Erde gehen. Ungeachtet daher das Erdsystem in der Bahn seines Mondes einen Umfang von 324,000 Meilen und einen Flächenraum von 8360 Mill. Quadratmeilen hat: so ist dies im Verhältniß zu dem übrigen Sonnensystem doch nur eine sehr geringe Größe.

3. Wir betrachten nachstehend zuerst den Mond, den wir noch uns gegenüber haben, und dann die Erde, die wir selber bewohnen.

§. 23.

I. Der Mond der Erde,

und zwar

A. dessen Größen- und Körperverhältnisse.

1. Der Mond ist unter allen Himmelskörpern derjenige, welcher uns am nächsten steht. Er erscheint uns deshalb in einer so auffallenden Größe, daß wir seine kreisförmige Scheibe im ganzen ebenso groß sehen wie die der 400 mal weiter entfernten Sonne, obschon diese (die nach §. 11, 5, Erläut. eine Fläche von beinahe 28,000 Mill. Quadratmeilen darbietet) über 160,000 mal größer ist als die (nur 170,000 Quadratmeilen enthaltende) Fläche der Mondscheibe.

2. Der wahre Durchmesser der Mondkugel beträgt 466 Meilen oder den 4ten Theil des Durchmessers der Erde. Demnach kommen 1470 Längenmeilen auf den Umfang, an 685,000 Quadratmeilen auf die Oberfläche, und über 53 Mill. Kubikmeilen auf den Körperinhalt der Mondkugel. Die ganze Oberfläche des Mondes hat also nicht viel mehr Raum als etwa unser Amerika. An Körperinhalt übertrifft der Mond aber noch die Pallas, die doch unter den Asteroiden die größte ist. Von dem Merkur dagegen macht er nur die Hälfte und von der Erde nur den 50sten Theil aus. Um vollends das Innere der Sonnenkugel zu füllen, würden gegen 70 Mill. solcher Mondkörper erforderlich sein.

3. Die Masse des Mondes hat man aus dem Einflusse desselben auf die Ebbe und Fluth unsrer Weltmeere abzuleiten gesucht. Sie soll hiernach nur dem 75sten Theile von der Masse der Erde gleichkommen. Ist nun der Mond zugleich 50 mal kleiner als die Erde: so ergiebt sich daraus die Dichtigkeit des Mondes, die Masse durch die Größe dividirt (§. 15, 9), zu $\frac{1}{75} : \frac{1}{50} = \frac{50}{75}$ oder $\frac{2}{3}$ von der Dichtigkeit der Erdmasse.

4. Nach Maßgabe jener Masse ist ferner auch die Anziehungskraft des Mondes 75 mal schwächer als die der Erde, die einen Körper während einer Secunde bekanntlich um 15 Fuß zu sich heranzieht oder fallen macht. Ist nun der Halbmesser des Mondes überdies 4 mal kürzer als der der Erde: so folgt, daß auf der Oberfläche des Mondes ein Körper $\frac{15}{75} : (\frac{1}{4})^2 = \frac{1}{5} : \frac{1}{16} = \frac{16}{5}$ oder nur etwa 3 Fuß, d. i. durch einen 5 mal kleinern Raum fällt als auf der Oberfläche der Erde, so daß also auch z. B. unser Pfundgewicht dort einen Druck von nur $\frac{1}{5}$ Pfund ausübt oder nur 6 bis 7 Loth schwer ist (vgl. §. 15, 8).

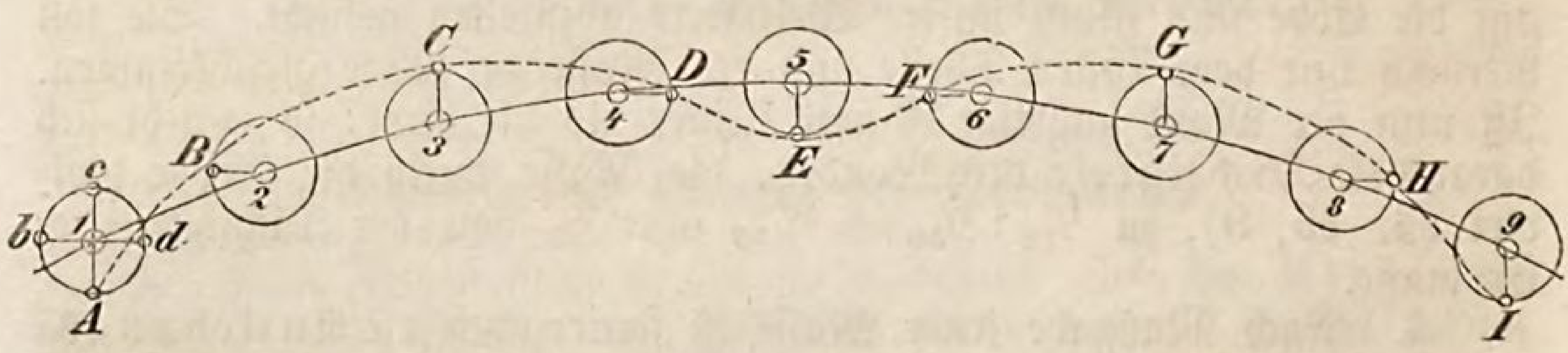
§. 24.

B. Bahn und Bewegung des Mondes.

1. Die Bahn, auf welcher der Mond die Erde umkreist, ist, wie alle übrigen Mond- und Planetenbahnen, dem ersten Keplerschen Gesetze gemäß eine Ellipse, und die Erde befindet sich, als der nächste Centralkörper des Mondes, in dem einen Brennpunkte dieser Ellipse. Folglich giebt es ebenso für den Mond eine Erdnähe (ein Perigäum) und eine Erdferne (ein Apogäum), wie es für die Erde oder jeden andern Planeten eine Sonnennähe und Sonnenferne giebt. In seiner Erdnähe ist er etwa 48,000, in seiner Erdferne 55,000, bei seiner mittlern Ent-

fernung 51,600 Meilen oder 60 Erdhalbmesser von uns entfernt, während die Excentricität seiner Bahn 2850 Meilen oder nicht ganz den 19ten Theil der großen Halbaxe beträgt. Mit der Ebene der Ekliptik oder Erdbahn bildet die Ebene der Mondbahn einen Neigungswinkel von nur 5 Grad.

2. Da nun jedoch die Erde, während der Mond sie umkreist, nicht stillsteht, sondern selber auf ihrer Bahn um die Sonne fortrückt: so ist auch der Weg, welchen der Mond um die also selber fortrückende und ihn mit sich nehmende Erde beschreibt, keine reine Ellipse. Nur die verschiedenen Maße der Entfernung, in welcher er nach und nach um die Erde herumkommt, gehören einer solchen Ellipse an; aber die Bahnlinie selbst wird von der fortschreitenden Erde, indem der Mond diese um die Sonne herum begleitet, schlangenförmig aus einander gezogen. Man kann die so gestaltete Mondbahn mit der Radlinie oder Cykloide, d. i. mit derjenigen Linie vergleichen, welche irgend ein Punkt, z. B. ein Nagel, an der Peripherie eines auf einer Ebene fortrollenden Wagenrades beschreibt; nur wird diese Cykloide, da sie nicht einer geraden, sondern der selbst wieder gebogenen, kreisartigen oder cyklischen Bahnlinie der Erde angepaßt ist, vielmehr zu einer sogenannten Epicykloide. Wenn nämlich in der nachstehenden Figur, die einen Theil der Erdbahn darstellt, der Mond A um die in 1 feststehende Erde kreisend nach und nach durch die Punkte b, c, d, ginge: so nehmen in Bezug auf die nach 2, 3, 4 .... fortgerückte Erde diese Punkte die Stellen B, C, D, E u. s. f.

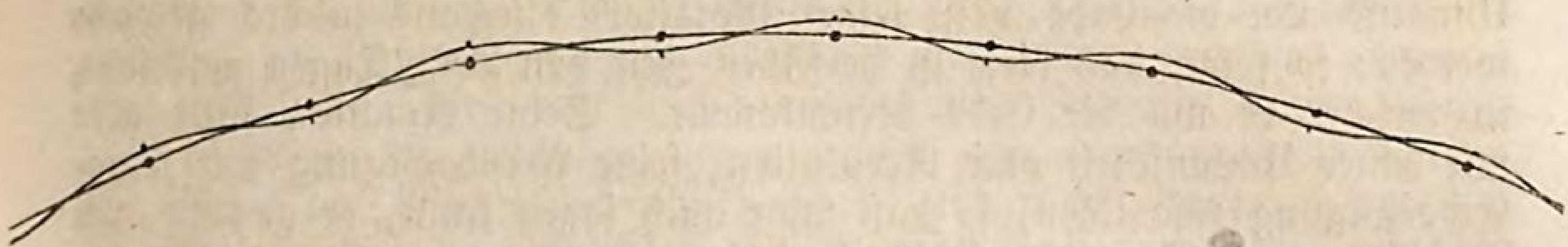


ein und bezeichnen so den Weg, den der Mond wirklich geht. Dabei sehen wir ihn auch bald außer- bald innerhalb der Erdbahn. Allein wegen der erwähnten Neigung gegen die letztere erhält die Mondbahn zu jener Schlangenwindung noch eine gewisse Spiral- oder Schraubenform, indem sie mit dem Monde bald über die Ebene der Erdbahn herauf-, bald unter dieselbe hinabsteigt. Es ist daher die Bewegung des Mondes um die wiederum die Sonne umkreisende Erde aus sehr verschiedenen Richtungen zusammengesetzt.

Anm. 1. Erinnert man sich aus §. 11, 6, daß auch die Sonne nicht absolut feststeht, sondern im Weltraume fortrückt, vielleicht, wie Einige annehmen, eine anderweitige Sonne umkreisend: so folgt, daß auch die Erdbahn selbst und sämmtliche Planetenbahnen keine reinen Ellipsen, sondern gleichfalls solche Epicykloiden sind.

Anm. 2. Uebrigens zeigt jedoch auch die vorstehende Figur noch nicht die wahre Gestalt der Mondbahn, weil der Deutlichkeit halber die Verhältnisse größer haben genommen werden müssen, als sie in Wirklichkeit sind. Der innerhalb der Erdbahn fallende Theil der Mondbahn läuft mit der Erdbahn mehr parallel als jene Zeichnung angiebt. Das nachstehende Bild kommt der Wirklichkeit etwas näher, obwol sich der Erd- und der

Mondkörper wegen ihrer Kleinheit dann nur noch durch Punkte andeuten lassen:



3. Die Zeit, binnen welcher der Mond die vollen 360 Grade seiner Bahn um die Erde vollendet, beträgt 27 Tage 7 Stunden 43 Minuten. Während unterdeß die Erde auf ihrer Bahn um die Sonne — in der vorstehenden Figur von 1 nach 5 oder von 5 nach 9 — etwa 27 Grad oder noch nicht ein ganzes Zeichen des Thierkreises durchlaufen hat: ist der Mond in allen Zeichen des Thierkreises gesehen worden und tritt danach wieder in das erste derselben ein. In Bezug hierauf nennt man jene Umlaufszeit des Mondes die siderische, d. i. diejenige, nach welcher er wiederum zu dem ursprünglichen Gestirne (Sidus) oder festen Punkte des Fixsternhimmels zurückkehrt. Da jetzt aber die Erde auf ihrer Bahn einen ganz andern Stand einnimmt: so hat auch der Mond, wenn er das erste Zeichen des Thierkreises wieder erreicht, in 5 nicht mehr dieselbe Stellung gegen die Sonne oder den Mittelpunkt der Erdbahn wie zuvor in 1. Diese Stellung gewinnt er erst 2 Tage 5 Stunden 1 Minute und 3 Secunden später, so daß sich die Dauer dieses sogenannten synodischen Mondlaufes bis auf 29 Tage 12 Stunden 44 Minuten 3 Secunden ausdehnt.

Anm. Auch an den übrigen, eigentlichen Planeten, unterscheidet man eine siderische oder wahre Umlaufszeit, nach deren Verlaufe der Planet wieder bei demselben Fixsterne, also bei demselben festen Punkte des Himmels gesehen wird und in der That die vollen 360 Grade seiner Bahn zurückgelegt hat, von einer synodischen, welche sich auf den Moment bezieht, wo der Planet von der inzwischen selber fortgerückten Erde und somit von diesem veränderten Standpunkte aus wieder dieselbe Stellung gegen die Sonne einnimmt. Diese letztere Umlaufszeit ist bei den untern Planeten (Merkur und Venus) größer, bei den obern (Mars u. s. f.) kleiner als jene erstere; s. die Tabelle am Ende des §. 31.

Wegen der sogenannten drakonitischen Umlaufszeit des Mondes s. §. 26, 2, Anm., und wegen der anomalistischen s. §. 44, 9, Anm.

4. Es ist auffallend, daß uns der Mond immer dieselbe Seite zukehrt. Wir bemerken deshalb keine Rotation an ihm. Allein gerade dieser Umstand beweist, daß er allerdings rotirt. Denken wir uns, daß Jemand sich z. B. um einen Baum so herumbewegt, daß er diesen Baum stets im Gesichte behält: so wird er sein Gesicht zwar unverändert dem Baum, eben dadurch aber nach und nach auch allen Himmelsgegenden zuwenden und es wird so gut sein, wie wenn er sich auf einem und demselben Punkte stehend rings um sich selbst herumdrehte. Ebenso der Mond. Indem er der Erde stets dieselbe Seite zeigt: zeigt er sich doch der Sonne nach und nach von allen Seiten, ganz so, wie er thun würde, wenn er ohne die Erde zu umkreisen sich bloß um seine Axe drehte. Gerade daß er um uns, die Erde, herumgeht, bewirkt für uns den Schein, als ob er nicht rotirte. Indessen würden wir diese seine Rotation gleiwol wahrnehmen, wenn

sie etwa binnen wenigen Stunden oder Tagen oder im Gegentheil auch erst binnen mehreren Monaten geschähe. Da wir aber während seines Umlaufs um die Erde von seiner Rotation durchaus nichts gewahr werden: so folgt, daß diese in derselben Zeit von $29\frac{1}{2}$ Tagen geschieht, in welcher er um die Erde herumkommt. Seine Rotation fällt also mit seiner Umlaufszeit oder Revolution, seine Axenbewegung mit seiner Erdbewegung zusammen, so daß man auch sagen kann, er rotire um die Erde. — So weit die Beobachtungen reichen, theilen die Monde der übrigen Planeten diese Eigenthümlichkeit der Bewegung.

Anm. 1. Weil jedoch der Mond in einer elliptischen Bahn und deswegen auch mit verschiedener Geschwindigkeit um die Erde geht; weil ferner seine Bahn gegen die Ekliptik sowol wie um ein Geringes auch gegen seine eigene Axe geneigt ist, und weil endlich er selbst einerseits von der Sonne, andrerseits von den Planeten gar mannichfache Störungen seiner Bewegung zu erleiden hat, von denen einige in §. 44, 9, Anm. Erwähnung finden werden: so geschieht es wol, daß er uns in den entsprechenden Zeiten nicht immer genau wieder in derselben Stellung gegenübersteht, sondern uns bald an seinem nördlichen bald an seinem südlichen Pole und ebenso bald an seinem östlichen bald an seinem westlichen Rande einen kleinen Theil seiner sonst durchaus von uns abgewandten Seite sichtbar werden läßt. Diese Erscheinungen, welche demnach nur davon herrühren, daß wir den Mond bisweilen aus etwas veränderten Standpunkten zu sehen bekommen, sind in der Astronomie unter dem Namen der scheinbaren Librationen oder Schwankungen des Mondes bekannt.

Anm. 2. Die geringe Entfernung des Mondes von der Erde ist einer genauern Beobachtung seiner Oberfläche so günstig, daß man eigene Karten davon entworfen hat, unter welchen sich namentlich die von Mädler und Wilh. Beer herausgegebene auszeichnet. Man hat deutliche Gebirge auf dem Monde erkannt, theils in Form von zusammenhängend fortlaufenden Bergketten, theils in Form sogenannter Ringgebirge, welche nämlich ringförmig um eine beträchtliche Vertiefung herumstehen, aus deren Innern sich bisweilen noch ein besonderer Bergkegel erhebt. Die Höhe dieser Gebirge scheint sich oft bis auf 25,000 Fuß zu belaufen, was ungefähr die Höhe unsers Dawalagiri, für den 4 mal kleinern Halbmesser des Mondes aber verhältnißmäßig eine ebenso viel mal größere Höhe als die gleiche auf unserer Erde ausmacht. Die Einsenkungen innerhalb dieser Gebirgsringe messen 15 bis 18,000 Fuß, und würden somit bequem unsern Montblanc, ja beinahe selbst den Chimborasso aufnehmen können. Man hält sie für Krater ausgebrannter Vulkane, und manche dieser Vulkane sind anscheinend noch thätig. Andrerseits bemerkt man auch weithin sich erstreckende Rinnen von bedeutender Länge und Breite, wie wenn die Oberfläche des Mondes in dieser Weise geborsten wäre. Damit wechseln wiederum auch große Ebenen ab. Alle diese Gegenstände sind auf den Mondkarten mit eigenen Namen bezeichnet. Nirgend jedoch hat man auf dem Monde eine Spur von Meeren oder überhaupt von Wasser entdeckt, wie ihm denn eben deshalb auch eine Atmosphäre gänzlich fehlt. Er erscheint demnach als ein durchaus fester, starrer Körper, dessen Bewegung sogar, wie wir oben gesehen, mehr der Erde als ihm selber angehört. Hegel bezeichnet ihn daher im Gegensatze zu den Kometen oder den Körpern der Auflösung (§. 21, 1) als den Körper der Starrheit.

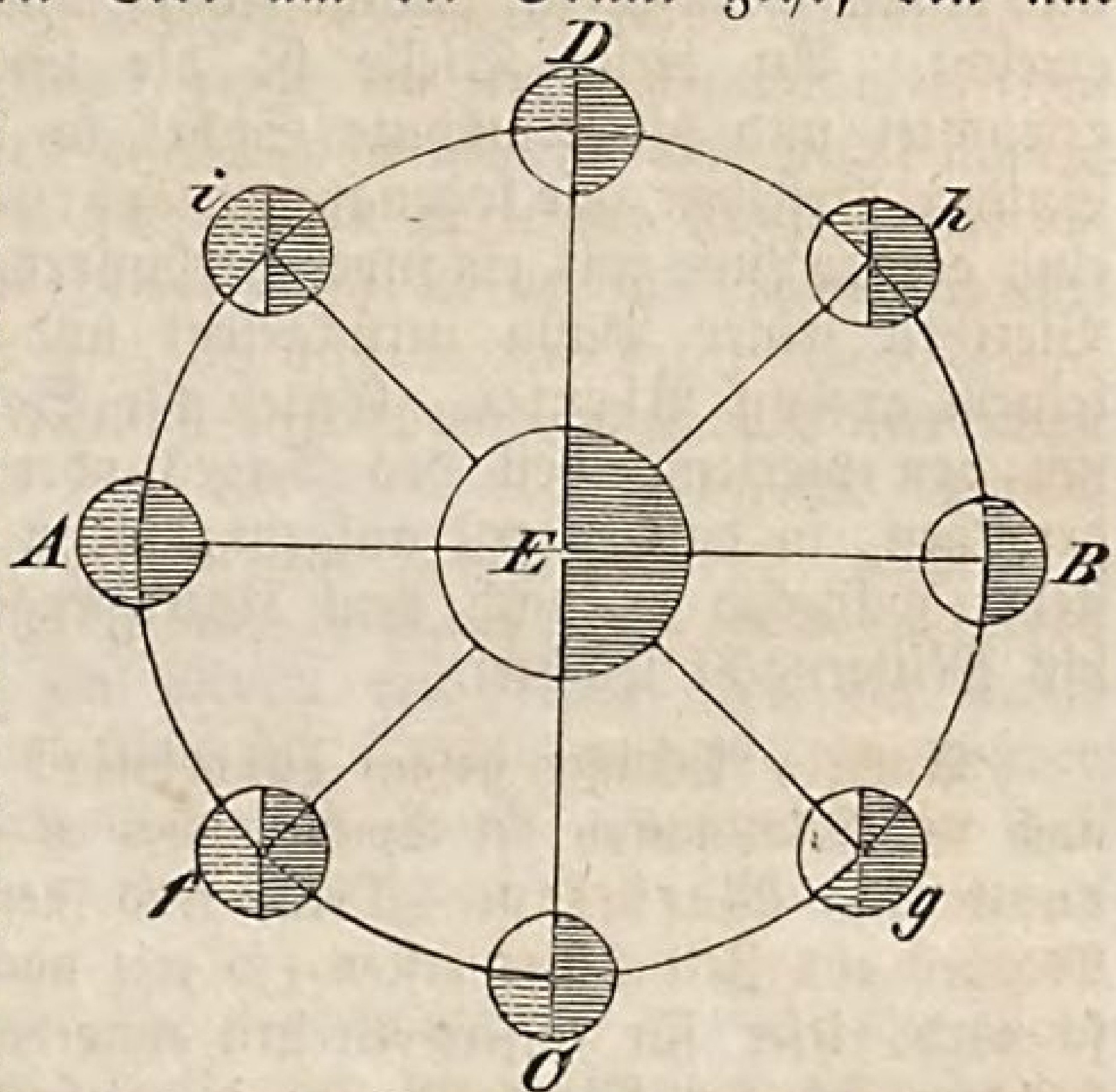
5. Aus der beobachteten Rotation ergiebt sich endlich auch die Stel-

lung der Rotationsaxe. Dieselbe bildet gegen die Ebene der Mondbahn einen Neigungswinkel von $83\frac{1}{2}$ Grad, und weicht somit von der senkrechten Stellung nur um $6\frac{1}{2}$ Grad ab; ebenso viel beträgt folglich auch der Winkel zwischen der Bahnebene des Mondes und seiner Aequatorebene oder das, was man seine Schiefe der Ekliptik nennen kann. Zwischen beiden Ebenen liegt die Ebene der Erdbahn, gegen welche, wie oben angeführt worden, die Ebene der Mondbahn um 5 Grad geneigt ist; daher ist der Neigungswinkel der Aequatorebene des Mondes gegen die Ebene der Erdbahn nur $6\frac{1}{2} - 5 = 1\frac{1}{2}$ Grad, so daß für uns die Mondaxe fast völlig senkrecht steht. Eine Abplattung an den Polen ist nicht bemerkbar; der Mond erscheint uns völlig kreisrund.

§. 25.

C. Lichtgestalten des Mondes.

1. Da die Bahn, auf welcher der Mond die Erde E umkreiset, mit der Bahn, auf welcher die Erde um die Sonne geht, den nur geringen Neigungswinkel von 5 Grad bildet, also daß man sagen kann, seine Bahn falle mit der Erdbahn beinahe in dieselbe Ebene zusammen: so findet er sich bisweilen mit der Erde E und der Sonne in gerader Linie AB stehend, in deren über A hinausreichenden Verlängerung man sich die Sonne zu denken hat. Die Punkte A und B heißen die Syzygien, und die Linie AB selbst, welche Sonne, Mond und Erde mit einander verbindet, die Syzygienlinie, d. i. Verbindungslinie. Bisweilen dagegen befindet sich der Mond in den Punkten C oder D, in den sogenannten Quadraturen, welche von A und B um je 90 Grad entfernt sind, dergestalt daß die Linie CD die Syzygienlinie AB in dem Punkte E (dem Mittelpunkte der Erde) unter rechten Winkeln durchschneidet. Die Punkte f, g, h, i, die wiederum zwischen den Syzygien und den Quadraturen in der Mitte liegen, werden Octanten genannt.



Anm. Wenn sich der Mond, oder ihm ähnlich auch einer der Planeten (§. 29, 1), nicht gerade in der Linie der Syzygien befindet, sondern östlich oder westlich von derselben nach einer oder der andern der beiden Quadraturen hin: so ist er in seiner östlichen oder westlichen Ausweichung (Digression, Elongation) von der Sonne. In f hat demnach der Mond, indem er von A nach C geht, eine östliche, in i, von wo er nach A zurückkehrt, eine westliche Ausweichung, und zwar, da dies zugleich Octanten sind, jedes mal von 45 Grad.

2. Befindet sich nun der Mond in A, also zwischen Sonne und Erde in der Mitte: so ist er am Himmel nahe bei der erstern zu suchen, und man sagt deshalb, er stehe alsdann mit der Sonne in Conjunction. In diesem Falle geht er denn auch mit der Sonne zugleich

über die Tagseite der Erde, oder er geht mit der Sonne, wie man zu sagen pflegt, in derselben Zeit auf und unter. Allein wir werden ihn nicht gewahr, weil dabei seine uns zugewandte Hälfte von der Sonne abgewandt und folglich dunkel, d. h. uns unsichtbar bleibt. Man nennt dies den Neumond (●).

3. Einige Tage danach kommt er, indem er — übereinstimmend mit der allgemeinen Bewegung des ganzen Sonnensystems — von West nach Ost oder von A nach f, C u. s. f. geht, ein wenig östlich oder links von der Sonne und so zu stehen, daß von seiner uns zugewandten Hälfte ein schmaler, sichelförmiger Streifen mit erleuchtet und uns dadurch sichtbar wird, dessen erhabene oder convexe Seite nach rechts oder westwärts, eben gegen die Sonne hin gerichtet ist (☽). Da er sich hierbei, wie gesagt, östlich von der Sonne befindet: so ist diese ihm voran und er geht alsdann etwas später auf und unter. In dem Octanten f und weiter darüber hinaus wird die erleuchtete Sichel immer breiter, bis er volle $7^2/_5$ Tage nach dem Neumonde die erste Quadratur C und damit seine größte östliche Ausweichung von der Sonne = 90 Grad erreicht. An dieser Stelle ist die uns zugekehrte Seite zur Hälfte erleuchtet und die erwähnte Sichel so weit ausgefüllt, daß die beiden Spitzen derselben, die sogenannten Hörner des Mondes, nunmehr durch eine gerade Linie mit einander verbunden sind (◑). Er hat damit ein Viertheil seiner Bahn zurückgelegt und deshalb sagen wir, er sei in seinem ersten Viertel. Gegen die Sonne aber ist er eben damit auch um den vierten Theil des Tages oder um 6 Stunden östlich zurückgewichen, so daß er erst aufgeht, wenn die Sonne bereits im Mittag steht, während er nach dem Untergange der Sonne ziemlich hell noch bis Mitternacht leuchtet.

Anm. Richtiger gesagt culminirt das erste Mondviertel 6 Stunden nach der Culmination der Sonne, oder es geht 6 Stunden nach der Sonne durch den Meridian. Denn was den Auf- und Untergang des Mondes zur Zeit seines ersten (so wie auch seines letzten) Viertels betrifft: so wird dieser für unsere Breiten entweder verfrüht oder verspätet, je nachdem sich der Mond, da er in dieser Lichtgestalt um sechs Zeichen des Thierkreises (oder um 90 Grad) von dem Orte der Sonne absteht, auf seiner Bahn mehr nördlich oder mehr südlich von dem Aequator befindet. Nichts ist daher unregelmäßiger als der Auf- und Untergang des Mondes außer den Zeiten seines Voll- und seines Neulichtes, und nur in der Aequatorialzone, wo die Aufsteigung der Gestirne, und also auch des Mondes, stets senkrecht ist, herrscht auch in dieser Hinsicht eine regelmäßigere Folge.

4. Von hier an geht er nach g zu. Die uns zugekehrte Seite wird immer breiter erleuchtet, der dunkle Theil immer schmäler (◯), bis dieser nach abermaligen $7^2/_5$ Tagen ganz verschwindet. Der Mond steht alsdann in B, in seinem zweiten Syzygium, 180 Grad von dem ersten entfernt und somit der Sonne gerade gegenüber oder mit derselben in Opposition, so daß zwischen beiden die Erde in der Mitte liegt. Wir sehen nunmehr seine Scheibe vollständig erleuchtet und nennen dies den Vollmond (○). In dieser Stellung ist er aber gegen die Sonne aufs neue um 6, im ganzen also um 12 Stunden ostwärts zurückgeblieben, so daß er erst beim Untergange derselben auf- und bei deren Wiederaufgange untergeht. Er scheint so mit lebhaftem Glanze die ganze Nacht hindurch, obwol sein Licht auch dann, wie schon §. 11, 1

bemerkt worden, immer noch 300,000 mal schwächer ist als das der Sonne.

5. Weiter fortschreitend tritt der Mond nun auf die rechte oder westliche Seite der Sonne und sein Licht wird in derselben Weise abnehmend, wie es bisher zunehmend gewesen. In h ist die gegen uns gerichtete Seite an ihrem rechten oder westlichen Rande schon von dem Sonnenlichte verlassen (◐), und in D, seiner zweiten Quadratur oder seinem letzten Viertel, sehen wir ihn nur noch zur Hälfte erhellt (◐). Er ist alsdann, abermals $7^2/_5$ Tage später, um 18 Stunden gegen die Sonne zurück, so daß er nun vielmehr der Sonne des neuen Tages um 6 Stunden vorangeht oder 6 Stunden vor ihr den Meridian erreicht und darin culminirt (s. die Anm. zu 3). Er leuchtet daher ungefähr schon von der Mitternacht an und verläßt als ein blasses Wölkchen den Horizont um die Zeit des Mittags. Danach schwindet er wieder zu jener anfänglichen Sichelgestalt ein, nur daß diese jetzt, da er der Sonne im Westen oder zur Rechten steht, nach links oder ostwärts zur Sonne hin gebogen ist (◐). Hat er dann, wiederum $7^2/_5$ Tage nach seiner zweiten Quadratur, auch den letzten Quadranten seiner Bahn und somit nach 29 Tagen 12 Stunden 44 Minuten seinen ganzen Umlauf um die Erde vollendet: so kehrt er zu seiner Conjunction oder Zusammenkunft mit der Sonne zurück und wird uns als Neumond abermals unsichtbar.

6. Diese sich immer gleichmäßig wiederholenden Veränderungen seiner Beleuchtung nennt man den Wechsel des Mondes, und die verschiedenen Gestalten, in welchen er uns dabei erscheint, werden die Lichtgestalten oder Lichtphasen des Mondes oder auch Lunationen genannt. Da übrigens der Mond mit seinem von der Sonne empfangenen Lichte nicht immer über der Nachtseite der Erde, sondern statt dessen zum großen Theile auch über deren Tagseite steht: so ist es ein Irrthum, zu meinen, es sei der Zweck des Mondes, unsere Nächte zu erhellen.

7. Indem mit der Periode dieses Lichtwechsels zugleich die Rotation des Mondes übereinkommt: rückt auch die Linie oder vielmehr derjenige größte Kreis, welcher die erleuchtete Halbkugel von der nicht erleuchteten scheidet und die Lichtgrenze genannt wird, während jener $29^1/_2$ Tage nur ein mal um die ganze Kugel herum, woraus folgt, daß binnen dieser Zeit Tag und Nacht auf dem Monde auch nur ein mal wechselt oder daß jeder Ort auf dem Monde einen Tag hat, der $14^3/_4$ unserer Tage dauert und dann in eine eben so lange Nacht übergeht. Dagegen ist das Jahr der Erde auch das des Mondes, denn mit dieser geht er in gleicher Zeit um die Sonne; nur besteht dies Jahr aus bloß 12 bis 13 seiner Tage oder aus so viel Tagen ungefähr als es bei uns Monate zählt.

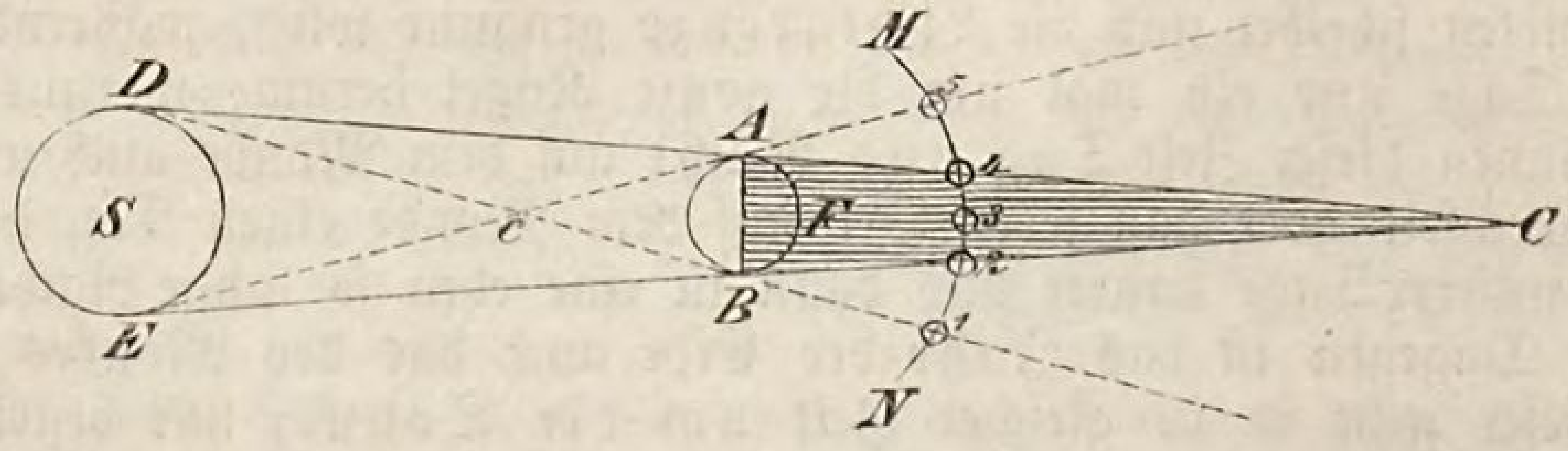
Anm. Wenn der Mond nach §. 24, 4 der Erde beständig dieselbe Seite zuwendet: so ist umgekehrt die Erde auch nur für diese Seite des Mondes sichtbar, niemals für die andre. Für diese aber geht die Erde denn auch niemals unter, sondern bleibt ihr stets fest und unverrückt an derselben Stelle des Himmels stehen. Jedoch werden die etwanigen Mondbewohner an unserer Erde die nämlichen Lichtveränderungen bemerken, welche wir an dem Monde sehen, nur in entgegengesetzter Ordnung. Sie werden zur Zeit ihrer Mitternacht (d. i. zur Zeit unsers Neumondes) die Erde

vollständig erleuchtet oder so zu sagen als Vollerde, zur Zeit ihres Mittags (unsers Vollmondes) dagegen werden sie dieselbe dunkel, d. h. gar nicht sehen oder Neuerde haben; denn es steht der Neumond immer über der Tagseite, der Vollmond immer über der Nachtseite der Erde. Ebenso wird ihnen kurz vor und kurz nach der Neuerde dieser Himmelskörper nur sichelförmig erleuchtet, und zur Zeit unserer ersten Mondquadratur abnehmend im letzten, zur Zeit der zweiten aber zunehmend im ersten Viertel erscheinen. Ueberdies bietet ihnen die Erde einen beinahe vier mal größern Durchmesser und eine 13 mal größere Oberfläche dar als der Mond uns, und sie empfangen daher von dieser auch eine 13 mal stärkere Beleuchtung als wir von dem Monde. Diesem so beträchtlichen Lichte, welches die hell glänzende Vollerde auf die Nachtseite des Mondes wirft, ist es, wie zuerst Möstlin, der Lehrer Kepler's, nachwies, zuzuschreiben, daß wir kurz vor und kurz nach dem Neumonde neben der erleuchteten Sichel auch den großen dunkeln Theil des Mondes in einer Art von Dämmerlicht, welches man das aschgraue Licht des Mondes zu nennen pflegt, gar deutlich gewahr werden. Bei der so viel mal größern Oberfläche und Beleuchtung, mit welcher die Erde also vor den Mondbewohnern dasteht, muß sie denselben ferner auch die Massen ihrer Länder und Meere ungleich lebhafter und bestimmter, und bei ihrer schnellern, nur 24stündigen Rotation sowie mit dem bunten Wolkenspiele ihrer Atmosphäre, die dem Monde wegen seines Mangels an Wasser gänzlich fehlt, diesem ein bei weitem großartigeres und mannichfaltigeres Schauspiel gewähren als er uns.

§. 26.

D. Mond- und Sonnenfinsternisse.

1. Als ein an sich dunkler und undurchsichtiger Körper wirft die Erde, indem sie von der Sonne beleuchtet wird, einen Schatten hinter sich. Der so viel mal größern Sonne gegenüber hat dieser Schatten die Gestalt eines Kegels, dessen Grundfläche die kreisförmige Ebene des Erdumfanges AB ist, und dessen Seitenfläche oder Mantel durch die Verlängerungen derjenigen geraden Linien bezeichnet wird, welche die



verschiedenen Punkte D, E des Sonnenrandes mit den entsprechenden Punkten A, B des Erdrandes verbinden. Der Vereinigungspunkt C dieser Linien, welcher die Spitze des Schattenkegels ACB bildet, ist von der Erde 216 Erdhalbmesser oder 186,000 Meilen, mithin etwa $3\frac{1}{2}$ mal weiter entfernt als der Mond, so daß in der Gegend der Mondbahn MN der Durchmesser des Schattenkegels noch fast $2\frac{2}{3}$ Durchmesser des Mondes oder 1240 Meilen beträgt. — Von diesem Schattenkegel, welcher den eigentlichen Kernschatten der Erde ausmacht, ist nun aber noch der sogenannte Halbschatten zu unterscheiden. Derselbe hat gleichfalls die Gestalt eines Kegels, dessen Seitenfläche aber durch die

Verlängerungen derjenigen geraden Linien beschrieben wird, welche die entgegengesetzten Sonnen- und Erdränder, D und B, E und A, mit einander verbinden. Mit seiner Spitze c ist folglich dieser Kegel zur Sonne gerichtet, während er sich hinter der Erde, jenen Kernschatten immer breiter und breiter umhüllend, ins Unendliche verliert.

2. Läge nun die Mondbahn völlig oder doch sehr nahe in der Ebene der Erdbahn: so müßte der Mond, so oft er in Bezug auf die Sonne hinter der Erde herumgeht, also zur Zeit seines Volllichtes, jedesmal durch den Schatten der Erde hindurchziehen und durch diesen des Sonnenlichtes beraubt, d. h. verfinstert werden — ein Fall, der sich bei den Jupitersmonden wegen der äußerst geringen Neigung ihrer Bahnen gegen die Bahn des Jupiter selbst in der That bei einem jeden Umlaufe ereignet (§. 20, 3). Allein die Bahn unsers Mondes hat, wie schon erwähnt, gegen die Ekliptik eine Neigung von 5 Grad, und dieser Neigungswinkel wäre im Gegentheil schon mehr als hinreichend, den Mond alle Zeit außer dem Bereiche jenes Schattens vorüberziehen zu lassen, dafern nur die Knoten oder diejenigen beiden Punkte, in welchen die Mondbahn durch die Ebene der Ekliptik hindurchgeht, in der Gegend seiner Quadraturen lägen. Nun erleidet aber der Mond außer von der Erde auch von der gleichfalls in der Ebene der Ekliptik befindlichen Sonne eine starke Anziehung, in Folge deren er diese Ebene stets früher erreicht, als es ohne solche Störung geschehen würde; d. h. die Knoten seiner Bahn rücken ihm entgegen, und da er selber von West nach Ost fortschreitet: so weichen jene Knoten auf der Ekliptik umgekehrt von Ost nach West zurück. Die Knotenlinie der Mondbahn ist also beweglich, und zwar beträgt das Rückschreiten der Knoten auf der Ekliptik in jedem Jahre etwas über 19 Grad, dergestalt, daß sie die vollen 360 Grade derselben binnen 360 : 19 = 19 Jahren (genauer 18 Jahren und 219 Tagen) zurücklegen und einen ganzen Kreislauf um die Erde vollenden. Die nämliche Hälfte der Mondbahn liegt folglich auch $9\frac{1}{2}$ Jahre über und danach ebenso lange unter der Ebene der Ekliptik.

Anm. Die Zeit, binnen welcher der Mond wieder zu demselben Knoten kommt, der sogenannte drakonitische Umlauf oder Drachenmonat (man nannte nämlich in der alten Kalendersprache den aufsteigenden Knoten den Drachenkopf und den absteigenden Knoten den Drachenschwanz), beträgt 27 Tage 5 Stunden 6 Minuten und ist also 2 Stunden 37 Minuten kürzer als die siderische Umlaufszeit (§. 24, 3).

3. Während jener 19jährigen Umlaufsperiode der Knoten des Mondes ereignet es sich nun etwa 29 mal, daß der eine oder der andre derselben in die Gegend desjenigen Punktes fällt, wo der Mond mit der Sonne in Opposition tritt und sein Licht voll wird. Da in solchem Falle der Vollmond also zugleich in oder nahe bei seinem Knoten, d. h. in oder nahe bei der Ebene der Ekliptik ist: so wird er von dem in dieser Richtung liegenden Schatten der Erde getroffen und er erleidet somit eine Verfinsterung. Jedoch kann diese Verfinsterung in verschiedener Weise erfolgen. Befindet sich nämlich der Mond zur Zeit seines Volllichtes noch nicht genau in seinem Knoten; ist er vielmehr noch zwischen 30 und 64 Minuten unter- oder oberhalb der Ebene der Ekliptik: so ist die Verfinsterung keine vollständige, sondern eine nur partiale, indem entweder der südliche oder der nördliche Rand des

5*

Mondes außerhalb des eigentlichen Kernschattens und mithin unverfinstert vorüber zieht. Es wird diesen Gegenden des Mondes durch die Dazwischenkunft der Erde nur ein Theil von dem Anblicke der Sonne entzogen und ihre Beleuchtung nur von dem Halbschatten der Erde um ein Geringes getrübt. Wenn dagegen der Vollmond, seinem Knoten näher, nicht über 30 Minuten von der Ebene der Ekliptik entfernt ist: so geht er bei 1 (s. die vorstehende Figur) nicht nur in den Halbschatten, sondern von 2 an mit seiner ganzen Scheibe auch durch den Kernschatten der Erde, und zwar tritt er bei 2 zuerst mit seinem Ostrande in denselben ein und verläßt ihn bei 4 zuletzt wieder mit seinem Westrande. Die Finsterniß heißt alsdann eine totale. Ist hierbei der Mond endlich aber genau in seinem Knoten: so heißt sie eine centrale, weil in diesem Falle diejenige gerade Linie, welche den Mittelpunkt der Sonne mit dem der Erde verbindet, in ihrer die Axe des Schattenkegels bildenden Verlängerung zugleich auch den Mittelpunkt oder das Centrum des Mondes trifft. — Die längste Dauer einer partialen Mondfinsterniß währt nicht über 2 Stunden 18 Minuten, die einer totalen (centralen) nicht über 4 Stunden 38 Minuten.

4. Gleich der Erde wirft auch der Mond einen, und zwar ebenfalls kegelförmigen Schatten hinter sich. Doch ist der Schatten des Mondes nur zur Zeit seines Neulichtes, und auch dann wieder nur in dem Falle gegen die Erde gerichtet, wenn dies Neulicht zugleich in dem Knoten der Mondbahn, mithin gerade in der Ebene der Erdbahn oder doch nicht allzu weit über oder unter derselben erfolgt. Wir sehen alsdann den dunkeln Mondkörper vor der Sonnenscheibe vorbeigehen, die uns dadurch bedeckt wird, während wir mit dem Anblicke derselben auch ihr Licht verlieren. Man nennt dies eine Sonnenfinsterniß, obwol es eigentlich bloß eine Sonnenbedeckung und vielmehr eine Erdverfinsterung ist. Binnen des oben erwähnten 19jährigen Kreislaufes der Mondknoten ereignet sich eine solche durchschnittlich 40 mal.

Anm. Von dem Monde aus würde man in der That nichts andres als eine eigentliche Erdfinsterniß erblicken, indem man den Schatten dieses Körpers über die erleuchtete Scheibe der Erde würde hinziehen sehen. Ebenso würde umgekehrt das, was wir eine Mondfinsterniß nennen, auf dem Monde als eine Sonnenfinsterniß oder wiederum richtiger als eine Sonnenbedeckung erscheinen.

5. Indessen ist auch die Sonnenfinsterniß nur partial, sobald der Mond zur Zeit seines Neulichts noch 1 Grad 2 Minuten bis 1 Grad 35 Minuten von der Ebene der Ekliptik absteht. Ist er aber genau in seinem Knoten, so daß die gerade Linie von dem Mittelpunkte der Sonne bis zu dem der Erde auch durch den Mittelpunkt des Mondes hindurchgeht: so ist die Sonnenfinsterniß mindestens central. Ob sie zugleich auch total sei, hängt davon ab, ob sich der Neumond in diesem Augenblicke in der Erdnähe oder in der Erdferne befindet. In der Erdnähe wächst die scheinbare Größe seines Durchmessers, die im Mittel 31 Minuten 8 Secunden beträgt, bis auf $33\frac{1}{2}$ Minuten an und ist so im Stande, die Sonne, deren Durchmesser uns in ihrem weitesten Abstande nur $31\frac{1}{2}$, und selbst in dem nächsten doch nicht über $32\frac{1}{2}$ Minuten groß erscheint, vollständig zu bedecken. In diesem Falle ist die centrale Sonnenfinsterniß zugleich auch eine totale. Dagegen hat der Mond in seiner Erdferne, wo er an 7000 Meilen weiter von uns ent-

fernt ist als zur Zeit seiner Erdnähe, einen Durchmesser von $29^2/_3$ Minuten, fast um 3 Minuten kleiner als der Durchmesser der Sonne zur Zeit ihrer größten Nähe ist. Hiermit vermag er also die Sonnenscheibe nicht mehr ganz zu bedecken; es bleibt von derselben, ist die Finsterniß gerade central, ein Ring sichtbar, der den dunkeln Mond auf allen Seiten umgiebt und dessen Breite sich auf jeder Seite bis auf $1^1/_2$ Minuten belaufen kann. Eine Sonnenfinsterniß dieser Art heißt ringförmig.

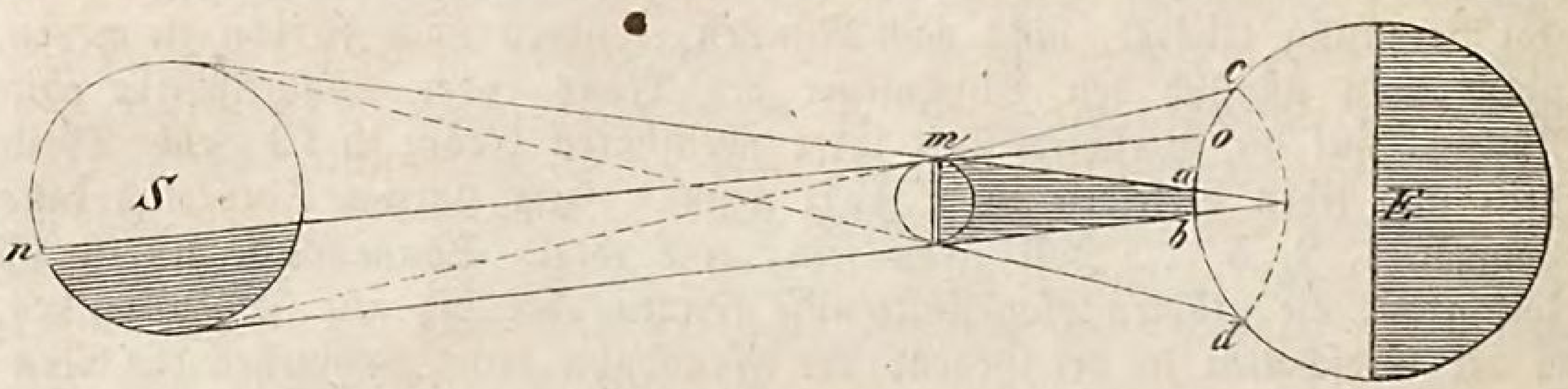
Anm. Man pflegt jedoch die Größe einer Finsterniß, d. h. die Größe desjenigen Theiles der Sonne oder des Mondes, welcher die Verfinsterung oder Bedeckung erleidet, nicht nach Minuten, sondern nach Zollen zu messen, indem man nämlich den Durchmesser der Mond- oder Sonnenscheibe ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit ihrer scheinbaren Größe in 12 gleiche Theile theilt und jeden derselben einen Zoll nennt. Eine partiale Finsterniß kann demnach 1, 2, 3 ... Zoll groß sein; eine totale Sonnenfinsterniß ist 12 Zoll groß; die größten Mondfinsternisse können aber bis auf 32 Zoll gehen, da der Erdschatten in der Gegend der Mondbahn den Durchmesser des Mondes $2^2/_3$ mal in sich faßt.

6. Die Mondfinsternisse sind für diejenige Halbkugel der Erde, welche dem Monde eben zugewandt ist, überall gleich und auch in demselben Augenblicke sichtbar, weil der Kernschatten der Erde eine so beträchtliche Breite hat, daß der Mond, in welcher Richtung und von welchem Punkte der Erde aus man ihn auch erblicke, immer und überall vollständig davon bedeckt erscheint. Unsichtbar ist die Mondfinsterniß nur für diejenigen Erdbewohner, welche sich auf der entgegengesetzten Halbkugel befinden und somit zur Zeit der Verfinsterung den Mond überhaupt nicht an ihrem Horizonte haben.

Anm. Jedoch sehen die verschiedenen Oerter der dem Vollmonde zugewandten Erdhälfte die Verfinsterung desselben zu verschiedenen Zeiten ihres Tages oder vielmehr ihrer Nacht. Für diejenigen Oerter, welche auf der Lichtgrenze AB (s. die obige Figur), und zwar auf der durch die Zeichnung wirklich dargestellten Hälfte derselben liegen, ereignet sich die Mondfinsterniß nämlich zur Zeit des Abends und bei oder nach dem Untergange der Sonne, so daß die Verfinsterung schon begonnen haben kann, noch ehe ihnen der Mond aufgeht. Die auf der andern, in der Zeichnung nicht wirklich sichtbaren Hälfte des Kreises AB gelegenen Oerter dagegen sehen in demselben Augenblicke den Mond beim Aufgange der Sonne des Morgens soeben untergehen, so daß ihnen der Anblick desselben schon entzogen wird, noch ehe die Finsterniß vielleicht ihr Ende erreicht hat. Nur die auf dem Kreise (oder Meridiane) AFB Wohnenden, für welche der Mond in diesem Augenblicke culminirt, sehen seine Verfinsterung um die Zeit ihrer Mitternacht, so wie sie denn auch die ganze Finsterniß von Anfang bis zu Ende beobachten können.

7. Anders verhält es sich mit den Sonnenfinsternissen. Zwar können auch diese zunächst nur da sichtbar sein, wo es gerade Tag ist, und müssen unsichtbar bleiben, wo eben die Nacht herrscht. Allein selbst eine sichtbare und, wie wir annehmen wollen, totale Sonnenfinsterniß wird nicht an allen Orten der gegen die Sonne gekehrten Erdhälfte auf gleiche Weise, und an manchen gar nicht gesehen, weil der Mond, seiner der Sonne scheinbar gleichen Größe ungeachtet, doch

zu klein ist, um der Erde die Sonne in jeder Richtung hin ganz zu verstellen, oder weil, mit andern Worten, der Umfang des Schattens, welchen der Mond auf die Erde wirft, bei weitem nicht groß genug ist, um die letztere ganz zu bedecken. Nur mit einem Durchmesser von höchstens 36 bis 40 Meilen fällt der kreisförmige Kernschatten ab des Mondes auf die Erde, und nur in dieser Breite beschreibt er eine dem Wege des Mondes selbst entsprechende Zone über dieselbe hin. Es werden somit auch nur diejenigen Oerter, welche auf dieser Schattenzone liegen, die Sonnenfinsterniß nach einander als eine *totale* erblicken. Zu beiden Seiten dieser schmalen Zone verbreitet sich nur noch der



Halbschatten cd des Mondes etwa 400 bis 500 Meilen weit. Dieser aber läßt die Sonnenfinsterniß nur noch *partial* erscheinen, indem innerhalb desselben ein Beobachter z. B. in o vermöge seiner bei m an dem Rande des Mondes vorbeistreifenden Gesichtslinie on nur den untern Theil der Sonne bedeckt, den obern aber unbedeckt sieht. Wo endlich aber, wie bei c oder d, auch der Halbschatten aufhört: da wird der Mond überhaupt gar nicht mehr vor der Sonne gesehen und die Finsterniß ist für solche Gegenden schon eine *unsichtbare*.

Anm. Diejenigen Oerter, für welche die Sonne im Augenblicke ihrer Bedeckung culminirt, d. h. den höchsten Punkt ihrer scheinbaren täglichen Bahn erreicht hat, sehen die Finsterniß zur Zeit ihres *Mittags*. Für solche dagegen, welche weiter östlich liegen, ereignet sich dieselbe alsdann um die Zeit, da sich ihnen die Sonne bereits zum *Untergange* neigt, während gleichzeitig die westlich liegenden Oerter ihren *Morgen* haben. — Wenn aber der Moment, in welchem von den verschiedenen Punkten der Erde aus eine *Mondfinsterniß* gesehen wird, absolut *derselbe* ist: so ist im Gegentheil der Augenblick, in welchem dem westlichern Erdbewohner eine *Sonnenfinsterniß* zu einer frühern Tageszeit beginnt als dem östlichern, zugleich auch ein absolut *früherer*, weil nicht nur die Erde von Westen nach Osten um ihre Axe rotirt, sondern auch der Mond in eben dieser Richtung um die Erde geht und folglich für die Westseite der letztern früher als für deren Ostseite vor die Sonnenscheibe zu stehen kommt.

8. Die ganze *Dauer* einer totalen Sonnenfinsterniß, d. h. von dem Augenblicke an, wo man den Ostrand des Mondes den Westrand der Sonne berühren sieht, bis zu dem, wo der Westrand des Mondes den Ostrand der Sonne wieder verläßt, beträgt nicht viel über 2 Stunden, unterdeß die Zeit der vollständigen Bedeckung höchstens 4 bis 5 Min. währt. Ist aber die Sonnenfinsterniß eine ringförmige: so kann der Mond, da er hierbei in der Erdferne steht, mit der Spitze seines Schattenkegels, die in der obigen Figur (in der Erdnähe) einen halben Erdhalbmesser in den Körper der Erde hineindringen würde, noch nicht einmal die Oberfläche der letztern mehr erreichen; nur diejenigen Punkte, auf welche die Spitze der Reihe nach hin gerichtet ist, nehmen die ringförmige Erscheinung

einer nach dem andern wahr, jedoch, eben weil dieselbe immer nur einen Punkt trifft, als eine schnell vorübergehende ohne eigentliche Dauer.

Anm. Sobald die Sonne total bedeckt ist: tritt eine auffallende und eigenthümliche Verdunkelung ein, die so stark ist, daß die größern Gestirne am Himmel sichtbar werden, während zugleich auch die Temperatur schnell um mehrere Grade abnimmt.

§. 27.

II. Die Erde.

In dem zweiten Capitel ist das Sonnensystem so dargestellt worden, wie es nach der Theorie des Kopernicus an und für sich ist. Doch kann dasselbe eine dieser Wahrheit völlig auch entsprechende Erscheinung nur von dem heliocentrischen Gesichtspunkte aus, d. h. nur dann darbieten, wenn man es von der Sonne als seinem eigentlichen Mittelpunkte aus betrachtet. Für uns aber ist die Erde der Ort und so zu sagen die Sternwarte, von wo aus wir den Himmel und insbesondre die Planeten und deren Bewegungen beobachten, und von diesem sogenannten geocentrischen, selber beweglichen Standpunkte aus kommt uns Vieles unmittelbar in ganz andrer und eigenthümlicher Weise zur Anschauung.

§. 28.

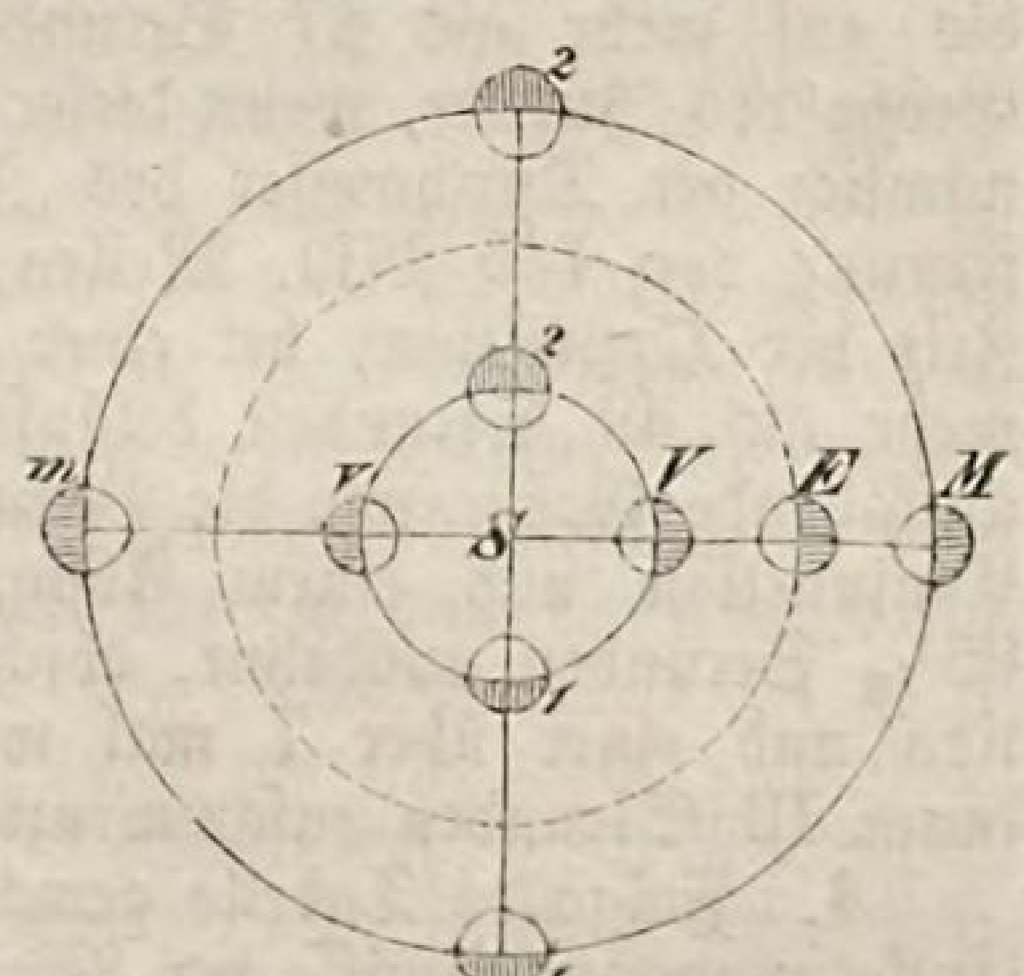
A. Die Erde im Verhältniß zu den übrigen Planeten.

Zuvörderst ist daran zu erinnern, daß rücksichtlich der Reihenfolge, in welcher die Planeten um die Sonne gehen, die Erde die dritte Stelle einnimmt. Für sie heißen alsdann die der Sonne nähern Planeten, nämlich Merkur und Venus, die untern, die entferntern dagegen, Mars u. s. f., die obern Planeten.

§. 29.

a. Stellung, Entfernung und scheinbare Größe der Planeten, von der Erde aus gesehen.

1. Indem nun die Erde bei der zwar allen gemeinsamen aber doch nicht gleichmäßigen Bewegung um die Sonne weder mit den untern noch mit den obern Planeten gleichen Schritt hält: behält sie auch weder gegen diese noch gegen jene immer dieselbe Stellung: Ist nämlich E die Erde, V ein unterer Planet, z. B. Venus, M ein oberer, z. B. Mars: so sehen wir diese Planeten das eine mal hinter der Sonne S herumziehend in v und in m, so daß sich die Sonne zwischen ihnen und uns in der Mitte befindet; man sagt in solchem Falle, ähnlich wie in Bezug auf den Mond (§. 25), der Planet sei mit der Sonne in Conjunction, und zwar, wenn es ein unterer Planet (Venus) ist, in der obern Conjunction. Das andre mal erblicken wir diese Planeten auf derselben Seite



der Sonne, auf welcher wir selbst sind, in V und in M; mit Rücksicht auf den untern Planeten, der in diesem Falle zwischen der Sonne und uns die Mitte einnimmt, heißt es alsdann, er stehe mit der Sonne in der untern Conjunction; ist der Planet aber ein oberer, so daß zwischen ihm und der Sonne folglich wir die Mitte halten: so steht er mit der Sonne in Opposition. In den Conjunctionen so wie in der Opposition oder in den sogenannten Syzygien befinden wir uns mit der Sonne und dem bezüglichen Planeten in einer geraden Linie mM. In allen übrigen Fällen dagegen bildet die Stellung des Planeten mit der Sonne und der Erde einen Winkel, wie dies alles erwähnter maßen auch bei dem Monde geschieht. Sobald nun dieser Winkel für uns an der Sonne 90 Grad erreicht oder ein rechter wird: tritt der Planet mit der letztern in die Quadratur, und zwar in die erste, bei 1, wenn er aus seiner (obern) Conjunction, und in die zweite, bei 2, wenn er aus seiner Opposition oder untern Conjunction kommt.

2. Es ist begreiflich, daß in so verschiedenen Stellungen die Planeten auch sehr verschiedene Entfernungen von der Erde haben müssen. Merkur z. B. ist in seiner untern Conjunction, wenn dieselbe gerade zur Zeit seiner Sonnenferne Statt findet, von der Erde, falls diese zugleich in ihrer Sonnennähe steht, nicht mehr als 20 — 10 = 10 Mill., in seiner obern Conjunction dagegen, wenn sich diese während der beiderseitigen Sonnenfernen ereignet, nicht weniger als 21 + 10 = 31 Mill. Meilen entfernt. Ebenso beträgt, wenn Venus nach der vorstehenden Figur in V ist, die kleinste Entfernung derselben von der Erde E nur 20 — 15 = 5 Mill., die größte dagegen, wenn sie sich in v befindet, 21 + 15 = 36 Mill. Meilen. Mars, der zu den obern Planeten gehört, kann sich der Erde zur Zeit seiner Opposition in M bis auf 29 — 21 = 8 Mill. Meilen nähern, während er andrerseits in seiner Conjunction in m bis auf 35 + 21 = 56 Mill. Meilen von ihr hinweg gehen kann. Und so auch die übrigen Planeten; s. die weiter unten folgende Tabelle.

3. Nach Maßgabe dieser so beträchtlichen Verschiedenheit der Entfernung ist denn auch die scheinbare Größe der Planeten für uns eine sehr verschiedene und veränderliche. So erscheint uns z. B. Mars in seiner Conjunction m, wo er bis auf 56 Mill. Meilen von uns abstehen kann, mit einem Durchmesser von noch nicht 4 Secunden, nicht viel größer als Uranus; in seiner Opposition M dagegen, wo er uns bis auf 8 Mill. Meilen nahe kommt, wächst sein Durchmesser bis auf mehr als 27 Secunden an und erreicht damit beinahe die Größe des Jupiter, wenn dieser uns am kleinsten erscheint. Es beträgt nämlich der Durchmesser des Jupiter in diesem Falle, bei einer Entfernung von 135 Mill. Meilen, gegen 30 Secunden, die sich aber zur Zeit der Opposition, bei einer Nähe von 82 Mill. Meilen, bis auf mehr als 49 Secunden beläuft. Kein Planet aber zeigt uns eine so auffallende Größe wie die Venus, deren Durchmesser sich in der untern Conjunction und einem Abstande von nur 5 Mill. Meilen bis auf $65^1/_2$ Secunden ausdehnt, obschon sich derselbe bei der obern Conjunction und einer über 7 mal weitern Entfernung auch wieder bis auf kaum 10 Secunden zusammenzieht.

4. Folgende Tabelle gewährt eine Uebersicht dieser Größen- und Entfernungsverhältnisse der Planeten in Bezug auf die Erde:

	Planeten.	Entfernung von der Erde in geograph. Meilen		Scheinbare Größe des Durchmessers in Secunden	
		kleinste	größte	größte	kleinste
untere.	Merkur	10 Mill.	31 Mill.	11½	4
	Venus	5 „	36 „	65½	9½
obere.	Mars	8 „	56 „	27½	3 7/10
	Vesta	24 „	75 „	½	2/10
	Juno	20 „	91 „	3 3/10	7/10
	Ceres	32 „	83 „	2 3/10	9/10
	Pallas	22 „	93 „	4 2/10	1
	Jupiter	82 „	135 „	49 2/10	30
	Saturn	167 „	231 „	21½	15½
	Uranus	361 „	441 „	4 3/10	3½
	Neptun	755 „	797 „	—	—
	die Sonne	20 „	21 „	32½	31½

§. 30.

b. Lichtphasen der beiden untern Planeten.

1. Eine andere Erscheinung, welche mit jener verschiedenen und abwechselnden Stellung der Planeten gegen die Erde zusammenhängt, besteht in den sogenannten Lichtphasen, die wir an den beiden untern Planeten, Merkur und Venus, ganz so wie an dem Monde wahrnehmen.

2. Wenn sich diese beiden Planeten nämlich in ihrer obern Conjunction, in v (s. die Figur in §. 29, 1), also für die Erde E jenseit der Sonne S befinden: so ist ihre von der letztern erleuchtete Hälfte, gleich der des Mondes zur Zeit seines vollen Lichtes, vollständig gegen uns her gerichtet. Nur können wir sie alsdann wegen der Blendung der Sonne nicht beobachten, und wenn sich diese Stellung überdies zu einer Zeit für uns ereignet, wo der bezügliche Planet soeben auch in seinem Knoten oder nahe bei demselben ist: so steht er uns vollends gerade hinter der Sonne und wird uns von dieser auf eine ähnliche Weise bedeckt, wie uns bei einer Sonnenfinsterniß die Sonne durch den dazwischen tretenden Mond bedeckt wird.

3. Sind Merkur und Venus dagegen in ihrer untern Conjunction V, zwischen der Sonne S und der Erde E: so kehren sie uns gleich dem Neumond ihre von der Sonne abgewandte und mithin dunkle Seite zu. Wir können sie dann ebenso wenig sehen, ausgenommen in dem Falle, da wir sie gerade auch in ihrem Knoten oder doch in dessen Nähe finden. Alsdann nämlich sehen wir sie in Gestalt eines runden schwarzen Fleckens, der nach obiger Tabelle beim Merkur 11, bei der Venus 65 Secunden im Durchmesser hat, vor der Sonnenscheibe vorüber oder, nach dem üblichen Ausdrucke, durch die Sonne hindurchgehen (vgl. §. 17, 2, Anm.).

Anm. Bei dem Merkur, dessen Umlaufsbahn kleiner ist als die der Venus, ereignen sich dergleichen Durchgänge häufiger als bei dieser. Der jüngste Durchgang des Merkur hat im Jahre 1848 Statt gefunden. Die

nächsten Durchgänge desselben sind auf die Jahre 1861, 68, 78, 81, 91, 94, die der Venus auf die Jahre 1874 und 82, sodann auf 2004, 2012, 2117, 2125, 2247, 2255, 2360, 2368 voraus berechnet.

4. In den beiden Quadraturen (1 und 2 der gedachten Figur) zeigen sie sich aber, wie in der entsprechenden Stellung auch der Mond, zur Hälfte erleuchtet, welche Hälfte immer mehr zu einer Sichelgestalt einschwindet, je näher die Planeten bei ihrer untern Conjunction sind. Dennoch sind sie eben in diesen Quadraturen, oder vielmehr noch ein wenig diesseit derselben gegen die untere Conjunction hin, für uns gerade am besten sichtbar und in ihrem stärksten Lichte, weil sie eben dort uns schon ziemlich nahe, zugleich aber auch so weit von der Sonne hinweg gerückt sind, daß deren Blendung den Beobachter nicht mehr stören kann.

Anm. 1. Die größte östliche oder westliche Ausweichung (§. 25, 1, Anm.) des Merkur kann wegen der starken Excentricität seiner Bahn bis auf 29, die der Venus bis auf $46\frac{1}{2}$ Grad gehen. Die größte Sichtbarkeit des Merkur findet aber Statt, nachdem dieser Planet jenen Ort seiner größten Ausweichung bereits überschritten oder, von der untern Conjunction kommend, noch nicht erreicht hat und seine Ausweichung etwa nur 15 bis 18 Grad beträgt. — Ebenso erscheint uns Venus am günstigsten bei einer Ausweichung von 40 Grad, wo ihr scheinbarer Durchmesser (diesseit der Quadraturen) zwar nur etwa 40, der der beleuchteten Sichel kaum 10 Secunden groß, ihr Licht aber nur 3000 mal schwächer als das des Vollmondes und so stark ist wie der Schein einer Kerze auf 230 Fuß. Sie kann in solchem Falle sogar einen obwol nur schwachen Schatten werfen und selbst bei Tage noch dem bloßen Auge sichtbar werden.

Anm. 2. Die Spitzen oder sogenannten Hörner der Sichelgestalt des Merkur und der Venus zeigen sich in gewissen periodischen Schwankungen; bald spitzer, bald stumpfer; bald länger, bald kürzer. Schröter in Lilienthal (s. die Note zu §. 19, 2) schloß hieraus auf hohe Berge, welche sich sowol auf dem Merkur wie ganz besonders auf der Venus befinden müßten, und benutzte jene regelmäßig wiederkehrenden Erscheinungen, um dadurch die Rotationszeit und Rotationsrichtung dieser beiden Planeten zu bestimmen, da weder Merkur noch Venus solche Flecken erkennen lassen wie die übrigen Planeten, aus welchen, wie eben bei diesen, die Zeit und Richtung der Rotation zu folgern gewesen wäre (vgl. §. 13, 2).

5. Auf dem ganzen Wege von der obern bis zur untern Conjunction erscheinen Merkur und Venus auf der linken oder östlichen Seite der Sonne, d. h. sie folgen der Sonne nach und werden daher beim Untergange derselben im Westen als Abendsterne gesehen. Von der untern Conjunction bis zur obern hat man sie dagegen auf der rechten oder Westseite der Sonne und vor deren Aufgange am östlichen Himmel als Morgensterne zu suchen. Auch in dieser Hinsicht gleichen sie also dem Monde, der der Sonne bald folgt, bald vorangeht.

Anm. Gewöhnlich bezeichnet man jedoch nur die Venus als Abendstern (Hesperus, Vesperugo) und Morgenstern (Phosphorus, Lucifer, d. i. der Lichtbringende). Merkur steht der Sonne beständig allzu nahe, als

daß er auch im günstigsten Falle ohne große Anstrengung mit bloßem Auge gesehen werden könnte (vgl. §. 12, 2, Anm.).

6. An den obern Planeten kann sich theils wegen ihres großen Abstandes sowol von der Erde wie von der Sonne, theils auch weil deren Bahnen nicht innerhalb, sondern außerhalb der Erdbahn liegen, ein solcher Wechsel der Lichtgestalt für uns nicht bilden; es zeigen uns dieselben vielmehr in jeder Stellung eine vollständig erleuchtete Scheibe, Mars etwa ausgenommen, an welchem zur Zeit seiner Quadraturen die von der Sonne abgewandte Seite um ein Geringes beschattet erscheint, ähnlich dem Monde kurz vor und kurz nach seinem Volllichte. Wol aber kann es geschehen, daß sie zur Zeit ihrer Conjunction, wenn diese in die Knotenlinie fällt, so gut wie jene untern Planeten von der Sonnenscheibe bedeckt werden.

§. 31.

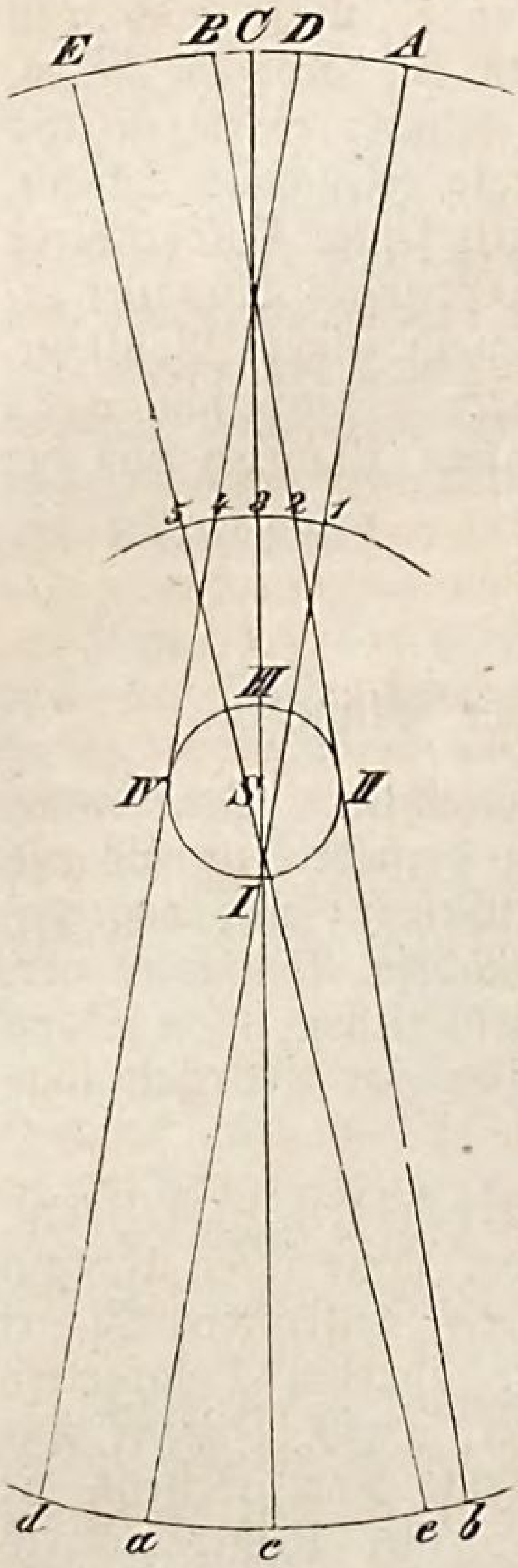
c. Scheinbar unregelmäßiger Lauf der Planeten.

1. Endlich ist der Lauf der Planeten zu betrachten. Der Sonne, dem ruhenden Mittelpunkte des Systems, kann derselbe nur als ein einfacher Kreislauf von steter Regelmäßigkeit erscheinen; uns dagegen, die wir mitten unter den wandelnden selber wandeln, kommt es vor, als ob die Planeten bald vorwärts, bald rückwärts liefen, ihren Gang bald beschleunigten, bald verzögerten und bisweilen gar eine Zeit lang still ständen.

2. Um diese scheinbaren Unregelmäßigkeiten zu erklären, bedenke man zuvörderst, daß die Erde binnen einem Jahre ihren Umlauf um die Sonne ganz vollendet, während ein oberer, entfernterer Planet von seiner weit größern Bahn und bei seiner ohnehin langsamern Bewegung in derselben Zeit nur einen gewissen, z. B. Jupiter nur den zwölften, Theil zurücklegt. Dann berücksichtige man zweitens die verschiedenen Richtungen, in welchen der viel kleinere Kreis der Erdbahn gegen jenen größern Bogen gekrümmt ist, auf dem der obere Planet einhergeht; denn bei den Syzygien, d. i. bei der Conjunction und der Opposition, haben beide Bahnen ungefähr einerlei Richtung, während bei den Quadraturen die Krümmung der Erdbahn dem bezüglichen Bogen der obern Planetenbahn gewissermaßen gerade senkrecht entgegen läuft oder von da her kommt. Und drittens erwäge man, daß zwar alle Planeten von Westen nach Osten um die Sonne kreisen, daß aber diese Richtung, eben weil sie nicht in geraden Linien fortgesetzt, sondern auf dem Kreise in sich selber umgebogen wird, auf entgegengesetzten Kreisbogen auch in entgegengesetzter Weise erscheinen muß: von links nach rechts auf dem einen, von rechts nach links auf dem gegenüberliegenden.

3. In diesem letztern Gegensatze stehen die Erde und der obere Planet namentlich um die Zeit ihrer Conjunction; denn hier, wo sie sich bei I und 1 auf entgegengesetzten Seiten der Sonne S befinden, sind die Kreisbogen ihrer beiderseitigen Bahnen gleichfalls, und somit auch die Richtungen beider Planeten, einander entgegengesetzt. Wenn also die Erde auf diesem Theile ihrer Bahn bei I von links nach rechts und nach II zu fortschreitet: rückt der obere Planet jenseit der Sonne von rechts nach links oder von 1 nach 2 zu, und dabei erscheint seine Ge-

schwindigkeit äußerst beschleunigt, weil sie die Summe der Erdbewegung und seiner eignen enthält. Scheinbar legt er daher auf dem Hintergrunde des Himmels den bedeutenden Weg von A nach B zurück.



Anm. Aus demselben Grunde wird man umgekehrt von dem obern Planeten aus auch die Erde, zur Zeit ihrer obern Conjunction in der Gegend von I, mit beschleunigter Geschwindigkeit nach II zu forteilen und den großen Bogen von a nach b zurücklegen sehen.

4. Indem alsdann die Erde bei II mit dem obern, in 2 stehenden Planeten zur ersten Quadratur gelangt, wo nämlich der Winkel IIS2 ein rechter ist: geht sie auch in eine solche Richtung über, auf welcher sie, wie erwähnt, gerade gegen den genannten Planeten hingelenkt wird. Hiermit vermindert sich allmälig auch jene scheinbar beschleunigte Geschwindigkeit des letztern, indem die nunmehrige Richtung des Erdlaufes ihren Einfluß darauf verliert. Diese Geschwindigkeit des Planeten zeigt sich bei der Quadratur vielmehr in ihrem wahren Werthe. Nach derselben aber erscheint die Bewegung des obern Planeten sogar verzögert, weil die nach III zu fortschreitende Erde mit jenem nach 3 fortrückenden bereits dieselbe Richtung erhält, und es tritt demnach zuletzt ein Punkt ein, wo die Bewegung des Planeten von der der Erde scheinbar geradezu aufgehoben und gleich Null wird. An diesem Punkte scheint uns der Planet still zu stehen; er wird, wie man es ausdrückt, stationär.

Anm. Von dem obern Planeten aus gesehen scheint dabei die Erde, nachdem ihre anfängliche Geschwindigkeit gleichfalls abgenommen hat, in der Gegend von b auf dieselbe Weise in Stillstand zu gerathen.

5. Ist hierauf die Erde in III, der obere Planet in 3 angekommen: so steht der letztere für uns mit der Sonne in Opposition. Die Richtung beider ist nun völlig dieselbe geworden; weil sich aber die Erde schneller als der obere Planet bewegt: so bleibt dieser nunmehr hinter ihr zurück, welches Zurückbleiben uns als ein wirkliches Zurückschreiten von B nach C erscheint, indem sich darin die Differenz der beiderseitigen Bewegungen darstellt. Man sagt alsdann, der Planet werde retrograd oder rückläufig.

Anm. Ebenso muß wiederum auch dem obern Planeten die Erde, um die Zeit ihrer untern Conjunction in III, von b nach c zurück zu gehen scheinen.

6. Nach der Opposition fängt die Erdbahn an, sich von der obern Planetenbahn allmälig nach IV zu wieder hinweg zu krümmen. Dadurch wird auch die fernere retrograde Bewegung des Planeten nach

und nach wieder verringert, bis endlich beide Bewegungen aufs neue so übereinkommen, daß sie einander abermals aufheben und der Planet zum zweiten male, in der Gegend von D, still zu stehen scheint.

Anm. Dieselbe Erscheinung zeigt sich für den obern Planeten wiederum auch an der Erde. Nachdem sie von c noch bis gegen d hin zurückgegangen: kommt sie zum zweiten male zu ihrem scheinbaren Stillstande.

7. Bald darauf tritt die zweite Quadratur ein, wo die Erde in IV, der obere Planet in 4 ist. Die Erde hat daselbst abermals eine von dem letztern fast senkrecht abgehende Richtung, in Folge deren ihre Bewegung auf die des Planeten keinen Einfluß weiter ausübt. Daher kehrt der Planet von D aus auch wieder zu seiner ursprünglichen directen oder rechtläufigen Bewegung zurück, anfangs zögernd, dann, zur Zeit der Quadratur selbst, seiner wahren Geschwindigkeit entsprechend, und zuletzt desto beschleunigter, je mehr sich die Erde wiederum dem Punkte I ihrer Bahn nähert, von dem aus wir ihn nach 5 fortgerückt und, wie zu Anfange, mit der Sonne in Conjunction treten sehen; worauf sich derselbe Gang in derselben Weise wiederholt.

Anm. Nach ihrem zweiten Stillstande in der Gegend von d wird auch die Erde für den obern Planeten wieder rechtläufig und in I stehend von 5 aus in e gesehen.

8. Die vorstehenden Anmerkungen haben auf die entsprechenden Erscheinungen hingewiesen, welche die Erde ihrerseits dem obern Planeten darbietet. Da die Erde nun für den obern ein unterer ist: so hat sie zu ihm dasselbe Verhältniß wie Merkur oder Venus zu ihr. Man braucht daher in jenen Anmerkungen für „Erde" nur „Merkur" oder „Venus" zu lesen, um unmittelbar die für uns scheinbare Bewegung auch der untern Planeten daraus zu entnehmen. Auch diese zeigen zur Zeit der Conjunctionen einen schnellern Gang, rechtläufig in der obern, rückläufig in der untern; langsamer gehen sie um die Zeit der Quadraturen, kurz nach der ersten und kurz vor der zweiten ihren Stillstand erreichend.

Anm. Man kann ganz ähnliche Erscheinungen und Verhältnisse wahrnehmen, wenn man z. B. ein Pferd an einer Leine im Kreise herumlaufen läßt. Derjenige, welcher die Leine in der Hand hält und sich damit im Mittelpunkte des von dem Pferde beschriebenen Kreises befindet, verhält sich zu dem herumlaufenden Pferde wie die Sonne zu dem sie umkreisenden Planeten; die Bahn des Pferdes erscheint ihm in der That als ein Kreis. Wer hingegen in einiger Entfernung außerhalb dieses Kreises steht, wird den Kreis mehr oder weniger als eine gerade Linie auffassen, auf welcher das Pferd von rechts nach links und dann wieder von links nach rechts hin und her zu laufen scheint. An den scheinbaren Enden dieser Linie aber, wo das Pferd sich wendet, wird er dasselbe langsamer laufen, ja am äußersten Punkte einen Augenblick unbeweglich zu sehen glauben.

9. Nachstehende Tabelle enhält rücksichtlich dieses (synodischen) Laufes der Planeten die nähern Angaben in mittlern Zahlen.

	Planeten.	Dauer des ganzen synodischen Umlaufs in Tagen.	Ausweichung v. d. Sonne beim Stillstande in Graden.	Bogen des Rückganges in Graden.	Dauer des Rückganges in Tagen.
untere.	Merkur	116	18	$12\frac{1}{2}$	$17\frac{1}{2}$
	Venus	582	28	16	41
obere.	Mars	780	137	14	70
	Jupiter	399	117	10	119
	Saturn	378	108	7	136
	Uranus	370	102	4	150

§. 32.

B. Gestalt, Größe und Bewegung der Erde.

Welch eine Gestalt und Bewegung die übrigen Planeten sammt ihren Monden haben, ist aus unmittelbarer Beobachtung erkannt worden, und eben diese Beobachtung giebt auch, wie wir in §. 56, 4 sehen werden, die Mittel an die Hand, die Größe jener Himmelskörper zu messen. Um auf gleiche Weise aber die Erde zu beobachten, müßten wir uns ihr gegenüber auf irgend einem andern Planeten oder etwa wenigstens auf dem Monde befinden. Von dort aus würden wir die großen Oceane, die einen so beträchtlichen Theil der Erdoberfläche einnehmen, ohne Zweifel gleichfalls als solche dunkle Flecken erkennen, wie wir deren auf jenen Weltkörpern sehen (§. 13, 2), und aus der Bewegung dieser Flecken würden wir dann ebenso leicht wie bei jenen auf eine Rotation und hieraus weiter auf eine Kugelgestalt der Erde schließen dürfen. Und ebenso würden wir unmittelbar auch die Bewegung der Erde um die Sonne herum wahrnehmen, zumal wenn wir auf der Sonne selber ständen. Da wir uns nun jedoch nicht von der Erde hinweg auf einen ihr gegenüber liegenden Standpunkt versetzen können: so müssen wir die Bestimmungen ihrer Bewegungs- und Körperverhältnisse aus anderweitigen Erscheinungen abzuleiten suchen.

§. 33.

a. Beweise für die Kugelgestalt der Erde.

1. Wenn wir in einer freien Gegend um uns blicken: so kommt uns das, was wir von der Erde zu überschauen vermögen, unmittelbar nur als eine im ganzen ebene Fläche vor, die sich rings an dem sogenannten Himmelsgewölbe kreisförmig abzugrenzen scheint, welche Grenze man den Horizont oder Gesichtskreis nennt. In der That haben sich die Griechen zu Homer's Zeit, etwa 1000 Jahre v. Chr., die Erde als so eine flache Scheibe vorgestellt und angenommen, dieselbe sei nicht nur von dem „ehernen" Himmel, sondern auch von dem Oceane eingeschlossen, aus welchem im Osten die Sonne und die Gestirne emporstiegen und in welchen sie im Westen wieder hinabtauchten; der Olymp aber, wo die Götter thronten, oder, nach späterer Behauptung, das Wahrheit und Weisheit kündende Orakel zu Delphi sei der Mittelpunkt dieser Scheibe gewesen. Indessen sind sie doch schon frühzeitig auf die wahre Gestalt der Erde geführt worden, und zwar durch Erscheinungen, welche man als die Beweise von der Kugelgestalt der Erde zu bezeichnen pflegt.

Anm. Angeblich sollen die Pythagoräer, um 500 v. Chr., die Kugelgestalt der Erde zuerst gelehrt haben, so wie sie auch eine Axendrehung derselben annahmen und sie zu den Planeten rechneten.

2. Der erste dieser Beweise ist, daß die Sonne sammt allen übrigen Gestirnen denjenigen Oertern, welche östlicher liegen, früher auf- und untergeht als den westlicher gelegenen. Wäre die Erde wirklich eine flache Ebene: so würden die Sonne oder die übrigen Gestirne allen Oertern zu gleicher Zeit auf- und ebenso zu gleicher Zeit auch untergehen. So aber muß die Oberfläche der Erde zuvörderst nach Osten und nach Westen zu kugelförmig gekrümmt sein.

3. Auf gleiche Weise müßten zweitens, wenn die Erde flach und eben wäre, die Sterne von jedem Orte aus dieselbe Höhe über dem Horizonte haben. Allein sie senken sich, je weiter wir uns nach Süden begeben, nordwärts immer tiefer zur Erde hinab, und neigen sich südwärts, sobald wir nach Norden zu schreiten. Während in der angegebenen Richtung die einen hinter uns zuletzt ganz untergehen: sehen wir vor uns ganz neue über den Horizont heraufkommen. Deshalb muß die Erde auch nach Norden und Süden hin kugelförmig gebogen sein.

4. Entfernte Gegenstände drittens, wie Berge oder wie Schiffe auf dem Meere, müßten uns ebenso gut wie die nahestehenden in ihrer ganzen Höhe zugleich sichtbar werden, falls die Erde eine ebene Fläche wäre. Jedoch erblicken wir von einem fernen Berge, in welcher Richtung wir auf ihn auch zuschreiten mögen, den Gipfel eher als den Fuß; von einem Schiffe, in welcher Richtung es auch herankomme, die Mastspitzen früher als den Rumpf, und ebenso verschwinden uns an beiden, sobald sie in irgend welcher Richtung weiter von uns hinwegrücken, die untern Theile zuerst und erst später auch die obern. Demnach muß sich die Erdfläche in jeder Richtung hin kugelförmig von unserm Standpunkte absenken oder kugelförmig zu demselben ansteigen.

5. Eine Bestätigung dieser Schlüsse gewährt viertens der Schatten, welchen die Erde zur Zeit einer Mondfinsterniß auf die erleuchtete Fläche des Vollmondes wirft. Derselbe zeigt sich unter allen Umständen kreisförmig. Eine bloße Scheibe würde je nach ihrer verschiedenen Lage ihren Schatten bald auch als eine Ellipse, bald auch als gerade Linie auf den Mond werfen, sowie wir zu verschiedenen Zeiten den scheibenartigen Ring des Saturn erblicken (§. 19, 3, Anm. 1).

6. Einen abermaligen und neuern Beweis von der Kugelgestalt der Erde haben danach auch die Erdumsegelungen geliefert, welche seit Magelhaens Zeit (1520) zu wiederholten malen ausgeführt worden sind. Dieselben haben dargethan, daß man, welche Richtung man auch wähle, in gerader Linie fortschreitend stets an den Ort des Ausganges zurückkomme. Jene gerade Linie ist somit überall hin vielmehr eine Kreislinie, und solche Kreise sind nach allen Seiten hin nur auf der Kugelfläche möglich.

7. Erwägt man überdies, daß allein die Anziehungskraft diejenige Kraft ist, welche alle Theile der Erde zu einem Ganzen zusammenhält, und daß diese Kraft in jeder Richtung hin gleichmäßig wirken muß: so ist leicht zu erachten, daß bei der Entstehung der Erde alle Theile derselben sich nothwendig auch nach den Gesetzen des Gleichgewichts vereinigen mußten, welches Gleichgewicht aller Theile ohnehin unerläß-

lich ist, wenn das Ganze sich im Raume, wie doch geschieht, frei schwebend erhalten soll. In keiner Körperform aber herrscht ein solches allseitiges Gleichgewicht als nur allein in der Kugelgestalt, und keine andre konnte mithin für die Erde sowol wie für alle übrigen Himmelskörper erfolgen als eben diese allein.

§. 34.

b. Größe und Abplattung der Erde.

1. Was hiernächst die Größe der Erde betrifft: so finden wir den Maßstab dazu an dem Himmel selbst. Denn vermöge ihrer soeben erwiesenen Kugelgestalt entspricht die Erde genau dem ebenfalls kugelförmig erscheinenden Himmelsgewölbe. Jeder Kreis des Himmels bildet sich in einem gleichartigen Kreise auch auf der Oberfläche der Erde ab. Nun überschauen wir von dem scheinbaren Himmelsgewölbe stets eine volle Hälfte, d. h. **360** Grad im Umkreise des Horizonts und **180** Grad im senkrechten Durchschnitte desselben, welcher letztere, wenn er gerade durch den Pol des Himmels und zugleich durch den des Horizonts gelegt wird, den sogenannten Meridian des Beobachters (§. 54, 3) abgiebt. Machen wir nun ferner die Bemerkung, daß irgend ein Stern um einen ganzen Grad des Himmels nordwärts rückt, während wir uns auf der Erde in der Richtung des Meridians südwärts fortbewegen: so beträgt die von uns zurückgelegte Strecke auf der Erde gleichfalls einen Grad des Erdmeridians. Oder wissen wir aus täglicher Erfahrung, daß die Sonne, indem sie in der Richtung des Aequators oder seiner Parallelen scheinbar um die Erde geht, immer nach 24 Stunden wieder zu ihrer mittäglichen Culmination gelangt: so beträgt der Unterschied ihrer Stellung in je einer Stunde $360 : 24 = 15$ Grad des Aequators (oder sonstigen Parallelkreises), woraus sich ebenfalls die Größe auch eines solchen Grades ergiebt. Man hat hiernach dergleichen Grade sowol auf dem Aequator als auf den Meridianen ausgemessen und gefunden, daß sie je 15 geographische Meilen lang sind. Folglich ist der ganze Umfang eines solchen größten Kreises (§. **11**, **3**, Erläut.), wie namentlich des Aequators, $360 . 15 = 5400$ Meilen, und mithin (nach §. **11**, **5**, Erläut.) der Durchmesser $5400 : 3^{14}/_{100} = 1719$ Längenmeilen, die Oberfläche $5400 . 1719 = 9'280,000$ Quadratmeilen, endlich der Körperinhalt $9'280,000 . {}^{1719}/_{6} = 2,650'000,000$ Kubikmeilen.

Anm. Schon von Eratosthenes aus Kyrene in Afrika (geb. 280 v. Chr.) und Posidonius aus Apamea in Syrien (geb. 103 v. Chr.) wird berichtet, daß sie die Größe der Erde durch unmittelbare Messungen zu bestimmen gesucht haben. Im Jahre 1615 unternahm Snellius in Holland, 1634 Norwood in England, 1669 Picard in Frankreich (s. §. 15, 4, Erläut.) genauere Meridianmessungen. Im vorigen Jahrhundert wurden dergleichen von Cassini und Lacaille in Europa und Amerika veranstaltet. Durch Mechain und Delambre wurde 1790 der Bogen von Dünkirchen bis Barcelona gemessen und diese Messung 1808 durch Arago und Biot bis zur Insel Formentera, durch die Engländer bis zu den Orkadischen Inseln fortgesetzt, im ganzen 20 Grade. In den Jahren 1821 bis 1831 ist eine ähnliche Gradmessung in den russischen Ostseeprovinzen, Finnland und Lappland durch Struve geleitet worden. Es hat sich aus diesen verschiedenen Messungen für den mittlern Erdgrad eine Größe von $57,066^{7}/_{10}$ Toisen oder

(1 Toise = 6 Pariser Fuß) 342,399 $^1/_2$ Par. Fuß ergeben, woraus folgt, daß der Umfang der Erde (360 . 342,399 $^1/_2$ =) 12,326'382,000 Par. Fuß, der Durchmesser derselben (12,326'382,000 : 3$^{14}/_{100}$ =) 39'256,000 oder der Erdhalbmesser 19'628,000 Par. Fuß beträgt. Nennt man nun den 15ten Theil eines Erdgrades eine geographische Meile: so ist eine solche (342,399 $^1/_2$: 15 =) 22,826 $^2/_3$ Par. Fuß groß, und demnach der Erdhalbmesser 859 $^5/_6$, der Erddurchmesser 1719 $^2/_3$ Meilen lang. — Rheinländische Fuß kommen auf eine geographische Meile 23,664; 24,000 rheinländische Fuß machen eine preußische Meile, die mithin etwas größer ist als eine geographische.

2. Auffallend genug lehrten indeß dieselben Gradmessungen, daß ein Meridiangrad wol in solchen Gegenden, welche zwischen dem Aequator und einem Pole ungefähr in der Mitte liegen, wie z. B. Frankreich, Deutschland, Ungarn, mit einem Grade des Aequators übereinstimme, daß er aber in der Nähe des Aequators kleiner, gegen die Pole hin größer werde als ein Aequatorgrad. Man schloß hieraus, daß die Meridiane in der Nähe des Aequators zu einer stärkern Krümmung zusammengebogen, polwärts dagegen mehr in die Länge gestreckt sein müssen, woraus dann weiter folgt, daß die Erdkugel an den Polen mehr zur Fläche eingedrückt, nach dem Aequator zu mehr bauchig aufgetrieben sei. Auf diese Weise fand man, was man an den übrigen Planeten wiederum aus der unmittelbaren Beobachtung entnehmen konnte, die Abplattung der Erde. Die nähern Untersuchungen und Berechnungen ergaben, daß die Axe um den 286sten Theil, nach Andern, und wahrscheinlich richtiger, um den 300sten Theil, überhaupt ungefähr um 6 Meilen kürzer sei als der Aequatorialdurchmesser, was für jeden der beiden Pole eine Einsenkung von etwa 3 Meilen ausmacht.

§. 35.

c. Bewegung der Erde,

und zwar

α. die Rotation derselben.

1. Eben jene Abplattung liefert nun ferner den nächsten Beweis für eine Rotation oder Axenbewegung der Erde. Denn nur durch eine solche kann bei der im Allgemeinen nachgiebigen Masse des Erdkörpers jene Einsenkung der Pole, jene Auftreibung des Aequators hervorgebracht worden sein (§. 13, 5).

2. Hierzu kommt aber noch die Erfahrung, daß sich die Schwerkraft gegen den Aequator zu vermindert, während sie gegen die Pole hin zunimmt. Eine Last, welche am Aequator einen Druck von 10,000 Pfund ausübt, ist z. B. in London schon um 31 Pfund schwerer. Es kann dies zwar nicht durch unmittelbares Wägen anschaulich gemacht werden, weil das zum Wägen dienende Gewicht dieselbe Veränderung mit erleidet; wol aber zeigt sich dieser Unterschied mit aller nur wünschenswerthen Schärfe und Bestimmtheit an dem sogenannten Secundenpendel, dessen Schwingungen gleichfalls auf dem Gesetze der Schwere oder, was dasselbe ist, der Anziehungskraft beruhen. Wenn nämlich ein solcher Pendel z. B. in London oder in Berlin während jeder Secunde genau eine Schwingung macht: so lehrt die Erfahrung, daß er, je weiter nach dem Pole zu, desto mehr verlängert, je weiter nach dem Aequator

zu, desto mehr verkürzt werden müsse; d. h. seine Schwere muß an den Polen vermehrt, am Aequator vermindert werden, wenn er daselbst noch ebenso wie an dem ursprünglichen Orte schwingen soll, oder mit andern Worten, er erfährt an den Polen eine stärkere, am Aequator eine schwächere Anziehung von der Erde.

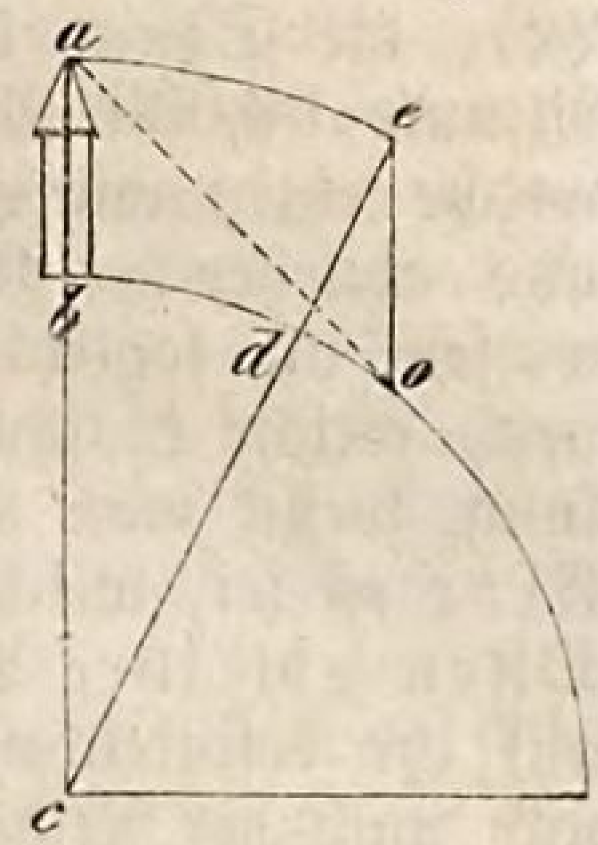
Anm. Diese Bemerkung ist zuerst im Jahre 1672 gemacht worden, wo der französische Astronom Richer, ein Zeitgenosse Newton's, nach der nur 5 Grad nördlich vom Aequator liegenden Insel Cayenne reiste und zu seinem Erstaunen wahrnahm, daß seine Pendeluhr, die in Paris (48° 50′ N. B.) genau nach mittlerer Zeit ging, sich täglich um beinahe $2\frac{1}{2}$ Minuten verspätete. Um sie mit der mittlern Zeit von Cayenne auszugleichen, mußte er den Pendel der Uhr um fast $\frac{5}{4}$ Par. Linien verkürzen. Bei seiner Rückkehr nach Paris ging alsdann die Uhr um eben jene $2\frac{1}{2}$ Minuten täglich zu schnell, bis der Pendel um dieselbe Größe von $\frac{5}{4}$ Linien wieder verlängert wurde.

Seitdem sind Versuche dieser Art vielfach wiederholt worden, und es hat sich gezeigt, daß ein Secundenpendel, welcher am Aequator binnen 24 Stunden oder 86,400 Secunden auch 86,400 mal schwingt, in London vielmehr 86,535 Schwingungen macht. Die Quadrate dieser Zahlen verhalten sich aber wie 1 zu $1\frac{31}{10{,}000}$, d. h. das Gewicht hat an dem letztern Orte um $\frac{31}{10{,}000}$ zugenommen, wie oben angedeutet worden.

3. Eine Erscheinung dieser Art muß nun freilich schon deshalb Statt finden, weil wegen der Abplattung der Erde die Pole dem Mittelpunkte der letztern näher sind als der Aequator, und man könnte aus jener äquatorialen Verminderung und polaren Vermehrung der Schwere folglich auch umgekehrt auf die Abplattung zurück schließen und dieselbe dadurch bestätigt sehen. Indessen würde die bloße Abplattung, sowie sie durch die Gradmessungen ermittelt worden, bei ihrer nur sehr geringen Größe doch keineswegs hinreichen, eine so beträchtliche Verschiedenheit der Schwere zu veranlassen, als an dem Secundenpendel beobachtet worden. Es muß demnach noch eine zweite Ursache hinzukommen, welche auf die Schwere einwirkt, und diese wird wol in nichts anderm bestehen als eben in der Rotation der Erde, denn vermöge einer solchen Rotation erhalten die Polargegenden eine schwächere, die Aequatorialgegenden eine stärkere Schwungkraft, und eben diese gegen den Aequator hin immer mehr zunehmende Schwung- oder Centrifugalkraft ist es, welche dadurch, daß sie der Anziehungs- oder Centripetalkraft entgegenwirkt, dem Streben nach dem Mittelpunkte der Erde, der Fallthätigkeit, dem Drucke, kurz der Schwere am Aequator mehr als an den Polen Abbruch thut, nach welchen letztern zu sie immer geringer und zuletzt ganz Null wird und so den Körper lediglich der Anziehungskraft allein überläßt.

4. Außerdem hat man die Axenbewegung der Erde und zugleich die Richtung dieser Bewegung aus dem Falle der Körper erkannt. Läßt man nämlich etwa von der Höhe eines Thurmes einen Körper, z. B. einen Stein herabfallen: so findet man, daß dieser den Boden in einem Punkte berührt, der nicht genau senkrecht unter demjenigen liegt, aus welchem er entlassen worden, sondern ein wenig östlicher. Denn da die Spitze a des Thurmes von dem Mittelpunkte c der Erde weiter absteht als der Fuß b desselben: so beschreibt jene bei der Rotation der Erde einen größern Bogen ae als gleichzeitig dieser, der nur von

b nach d geht. Hierdurch aber wird dem von der Spitze des Thurmes herabfallenden Steine auch die daselbst herrschende stärkere Schwungkraft mitgetheilt, durch welche er über den Punkt d hinausgeschleudert wird, den während der Zeit des Falles der langsamer gehende Fuß des Thurmes erreicht. Der Weg des fallenden Körpers ist somit die Diagonale ao des Parallelogramms, welches sich aus der Höhe ab (= eo) des Thurmes und der Linie ae (= bo) ergiebt, durch welche die Spitze des letztern während der Fallzeit hindurch eilt und welche aus dem angeführten Grunde größer ist als die, welche gleichzeitig der Fuß des Thurmes zurücklegt. Daher denn also die beobachtete Abweichung von der senkrechten Falllinie. Wenn nun eine Erscheinung dieser Art aber bei einer vollkommenen Ruhe der Erde schlechthin unmöglich wäre und im Gegentheil nur durch eine Axendrehung der letztern ihre genügende Erklärung findet: so wird eine solche Axendrehung ohne Zweifel auch wol vorhanden sein, sowie der Umstand, daß jene Abweichung stets nach Osten zu erfolgt, zugleich darthun muß, daß diese Axendrehung eben auch ostwärts von Statten gehe.



Anm. Dergleichen Versuche über den Fall der Körper sind schon zu Newton's Zeit und zum Theil auf seine Veranlassung unternommen worden; die Erfolge derselben blieben jedoch wegen Ungenauigkeit der Ausführung zweifelhaft. Die ersten sichern Resultate ergaben sich erst aus den im Jahre 1802 von Benzenberg auf dem Michaelisthurme in Hamburg und in dem Kohlenschachte zu Schlebbusch in der Grafschaft Mark angestellten Versuchen. An dem erstern Orte fand sich bei einer Fallhöhe von 235 Fuß eine östliche Ausweichung von 4, an dem letztern bei einer Tiefe von 260 Fuß eine von beinahe 5 Linien. Bei einer Fallhöhe von 10,000 Fuß, die etwa der Höhe des Aetna gleich käme, würde demnach die östliche Abweichung schon nahe an $7\frac{1}{2}$ Fuß betragen.

5. Einen fernern Beweis für die — und zwar west-östliche — Rotation der Erde geben auch die Passatwinde, von denen in §. 82, 4 die Rede sein wird.

6. Endlich aber ist an die tägliche Erfahrung zu erinnern, daß es uns scheint, als ob die Sonne, der Mond und das ganze unzählbare Heer der Gestirne in je 24 Stunden von Osten nach Westen um die Erde kreisete. Sollte wirklich die Erde, dieses Stäubchen, das sich in dem unendlichen Weltraume wie ein Nichts verliert, der Centralpunkt des ganzen Sternenhimmels sein? Sollten alle jene Fixsterne, für deren Entfernung unter einander wir uns keinen ausreichenden Maßstab zu denken vermögen, dennoch in Bezug auf unsere kleine Erde eine so durchaus gleichmäßige Bewegung mit einander beobachten? Welches wäre die Kraft, vermöge deren die Erde auch nur die Sonne, einen Körper, der beinahe $1\frac{1}{2}$ Mill. mal größer ist als sie selber, so im Kreise um sich herum triebe, nicht zu gedenken, daß es unter jenen übrigen Himmelskörpern unendlich viele geben mag, die ohne Zweifel wieder die Sonne selbst um ebenso viel mal an Größe übertreffen? (Vgl. §. 57, 4.) Und welch' ungeheure Geschwindigkeit müßte es sein, in welcher die Himmelskörper ihre Kreisbahn um die Erde durcheilten, wenn sie dieselbe binnen je 24 Stunden vollenden sollten? Schon der

Mond, der doch nur etwa 51,000 Meilen von uns entfernt ist, müßte bei einem 24stündigen Umlaufe um die Erde während jeder Minute 227, die Sonne bei einer Entfernung von 21 Mill. Meilen in jeder Minute 90,000 Meilen durchfliegen; wie viel erst diejenigen Körper, welche eine, wie viel die, welche 10,000 Sternweiten (§. 4, 2) von uns abstehen? Man braucht diese und ähnliche Fragen nur aufzuwerfen, um sogleich die Unwahrscheinlichkeit, ja Unmöglichkeit zu erkennen, welche in ihnen liegt. Dagegen findet alles seine genügende Lösung, wenn man mit Kopernicus annimmt, daß vielmehr umgekehrt die Erde es sei, welche, gleich den übrigen Planeten, von Westen nach Osten um ihre Axe rotirt und eben hierdurch den Standpunkt des auf ihr befindlichen Beobachters wechselweise der Sonne ab- und zu- und nach der Reihe allen Gestirnen entgegenkehrt. Zugleich ergiebt sich alsdann, daß die erwähnten 24 Stunden oder ein Tag die Dauer ist, in welcher sich die Erde je ein mal um ihre Axe schwingt. Die Geschwindigkeit dieser Axenbewegung beträgt demnach, wie schon §. 13, 4 gezeigt worden, für einen Punkt auf dem Aequator 225 Meilen in jeder Stunde, oder gegen 4 Meilen in jeder Minute, oder $^1/_{16}$ Meile = 1500 Fuß in jeder Secunde.

7. Gleichsam wie zum Ueberflusse hat man nun noch in der jüngsten Zeit einen neuen, aber besonders merkwürdigen Beweis für die 24stündige, westöstliche Axendrehung der Erde gefunden, und zwar ist es wiederum der so einfache Pendel, der durch die Richtung seiner Schwingungsebene jene Bewegung der Erde unmittelbar anschaulich macht. Es geschah nämlich zuerst im Jahre 1851, daß Leon Foucault nach einigen im Kleinen angestellten Versuchen einen 213 Fuß langen Pendel im Pantheon zu Paris aufhing, und mit Erstaunen sah das Publicum, wie die Schwingungsebene dieses Pendels allmälig alle Richtungen der unter ihm angebrachten Windrose annahm und dieselbe von Ost nach West vollständig durchlief, sowie sie denn auch in Bezug auf die Wände des umschließenden Gebäudes nach und nach vollständig herumkreiste. In Wahrheit ist es nun aber nicht die Schwingungsebene des Pendels, welche eine solche kreisende Bewegung vollbringt; an einem möglichst scharfen und isolirten Punkte hängend schwingt der Pendel, dem Beharrungsgesetze gemäß, immer von und nach derselben Gegend des Weltraumes, ohne die ursprüngliche Richtung aus eigenem Antriebe zu verändern. Es ist im Gegentheil die darunter angebrachte Windrose und mit dieser das ganze umschließende Gebäude, welches sich in der gedachten Weise, nur umgekehrt von West nach Ost, um die Schwingungsebene des Pendels kreisend herum bewegt und diese seine Bewegung an jener eben nur wahrnehmbar werden läßt. Indem hierbei nun das Gebäude auch einen bestimmten Ort auf der Oberfläche der Erde einnimmt: so zeigt die in Rede stehende Erscheinung unmittelbar auch die kreisende Bewegung dieses Ortes sammt der Erde selbst, an der er haftet, d. h. sie zeigt die Axendrehung des Erdkörpers. Vermöge der Axendrehung der Erde kehren sich die Wände des umschließenden Gebäudes nach einander der beständig gleich gerichteten Schwingungsebene des Pendels ganz ebenso zu und ab, wie sie vermöge der nämlichen Erdbewegung sich nach einander auch der Sonne zu- oder abwenden, so daß zu jeder Tageszeit eine andre Wand von der Sonne beschienen — eine andre von der Schwingungsebene des Pendels getroffen oder durchschnitten wird.

Anm. Mit gleichem Erfolge sind diese Versuche von Dr. Garthe im Dome zu Köln mit einem 150, und von dem Rector Rauch aus Kiel in Berlin mit einem 70 Fuß langen Pendel wiederholt und öffentlich gezeigt worden. Es ist aber in Ansehung der Zeit noch zu bemerken, daß die beschriebene Kreisbewegung der Windrose um die Schwingungsebene des Pendels herum nur am Pole in 24 Stunden vollendet werden kann. Je weiter der Ort, wo ein solcher Versuch angestellt wird, von dem Pole entfernt ist: desto größer ist die zu einer vollen Kreisbewegung der Windrose erforderliche Zeit. In Petersburg z. B. gehören dazu schon 27 Stunden 45 Minuten, in Berlin 30 Stunden 17 Minuten, in Paris beinahe 32, in Rom beinahe 36, in Mexico über $72^1/_4$, in Cayenne, welches nur noch 4° 56′ vom Aequator entfernt ist, 279 Stunden. Am Aequator selbst wird diese Zeit unendlich groß, d. h. jene Kreisbewegung wird auf ihm überhaupt nicht mehr wahrgenommen. Die Ursache dieser Verschiedenheiten ist, daß am Pole die Lage des (ruhenden und so überall zum Mittelpunkte der Erde hinweisenden) Pendels mit der Erdaxe übereinkommt, am Aequator dagegen mit derselben einen rechten, an jedem andern Orte aber einen mehr oder minder schiefen Winkel bildet. Aus diesem Grunde bleibt seine Schwingungsebene auch nur am Pole wirklich und vollkommen immer dieselbe, wogegen sie an einem vom Pole abwärts liegenden Punkte schon während einer einmaligen Erdrotation allerdings auch eine gewisse Veränderung ihrer Richtung im Weltraume erleidet, welche Veränderung mit der zunehmenden Entfernung von dem Pole gleichfalls zunimmt, bis sie am Aequator völlig in die Rotation selbst aufgeht und dann für die angegebene Erscheinung unwirksam wird. Jener Veränderung, welche die Richtung der Schwingungsebene vermöge ihrer eigenthümlichen Lage und Stellung zur Erdaxe an den verschiedenen Orten zu erleiden hat, ist es zuzuschreiben, daß die Zeit, in welcher sich die Windrose ein mal vollständig unter ihr herumdreht, vom Pole bis zum Aequator hin immer größer und zuletzt unendlich groß, oder, was dasselbe sagt, die Bewegung der Windrose gegen die der Richtung der Schwingungsebene immer geringer und zuletzt ganz Null wird. Die nähern Untersuchungen dieses mit der größten Lebhaftigkeit verfolgten Gegenstandes haben das Gesetz ergeben, daß sich der Winkel, um welchen die Windrose von der Richtung der Schwingungsebene des Pendels binnen einer Stunde abweicht (er beträgt für den Pol gerade $360 : 24 = 15$ Grad, für Petersburg, welches unter 59° 56′ N. B. liegt, nicht mehr ganz 13, für Berlin unter 52° 31′ N. B. nur noch $11^{89}/_{100}$ oder weniger als 12, für Rom unter 41° 54′ N. B. nur 10, für Cayenne unter 4° 56′ N. B. gar nur $1^1/_4$ Grad), stets verhält wie die Sinus der geographischen Breiten.

§. 36.

β. Bewegung der Erde um die Sonne.

1. Wir gewahren noch eine andre als jene bloß tägliche Bewegung; es scheint uns nämlich auch, als ob die Sonne nach und nach durch alle zwölf Zeichen des Thierkreises wandere, so daß sie nach Verlauf von zwölf Monaten oder einem Jahre wieder in das erste zurückkehrt. Müssen wir nun jedoch die schon an sich unangemessene Bewegung der anderthalb Millionen mal größern Sonne um die so viel kleinere Erde als durch die Rotation der letztern bereits widerlegt erachten und der Sonne, die sich eben damit als einen Fixstern zu erkennen giebt, einen wenigstens für ihr System festen Stand zuschreiben: so

bleibt nichts übrig als anzunehmen, daß wiederum die Erde es sei, welche auch diesen Lauf vollbringt und in der Richtung des Thierkreises, d. h. von West nach Ost, alljährlich um die Sonne geht, wodurch sie sich denn eben auch als einen Planeten erweist.

2. Und in der That muß eine um ihre Axe rotirende Kugel vermöge eben dieser Rotation zugleich aus ihrer Stelle hinweg getrieben werden, es sei denn, daß — wovon nichts zu entdecken — die Axe auf irgend eine Weise festgehalten würde. Nicht einmal die Sonne selbst vermag aus diesem Grunde einen absoluten Stillstand zu behaupten (§. 11, 6). Weil nun aber die also centrifugal hinweg kreiselnde Erde gleichzeitig die centripetale Anziehung der Sonne erleidet: so wird sie um diese als um ihren Centralkörper, ähnlich allen übrigen Planeten, nothwendig auch im Kreise herum geführt (§. 15, 6). Diese Kreis- oder Centralbewegung der Erde und überhaupt aller Planeten um die Sonne ist demnach nichts als eine unausbleibliche Folge ihrer Axenbewegung, die jährliche Revolution nichts andres als eine unmittelbare Wirkung der täglichen Rotation.

3. Die Beobachtung, daß uns die Sonne zu verschiedenen Zeiten bald größer, bald kleiner erscheint, wie §. 26, 5 und auf der Tabelle zu §. 29, 4 angegeben worden, hat alsdann noch zu dem weitern Schlusse geführt, daß wir uns derselben bald mehr, bald weniger nahe befinden müssen. Dazu kommt, daß die Geschwindigkeit der scheinbaren Bewegung der Sonne oder der eigentlichen Bewegung der Erde keine durchaus gleichmäßige, sondern eine bald zu- bald abnehmende ist. Eine nähere Untersuchung der hierauf bezüglichen Erscheinungen ist es gewesen, was Kepler zu der Entdeckung führte, daß die Umlaufsbahn der Erde sowie die aller übrigen Planeten nicht sowol die Form eines vollkommenen Kreises als vielmehr die einer Ellipse habe (§. 14, 2). Die Berechnungen ergaben dann 20 Mill. Meilen für das Perihelium, 21 Mill. Meilen für das Aphelium; die mittlere Entfernung beträgt demnach $20\frac{1}{2}$ Mill., genauer 20'665,800 Meilen, woraus für den Umfang der Bahn selbst gegen 132 Mill. Meilen folgen. Das Jahr oder die Zeit, in welcher die Erde diese Bahn durchläuft, währt 365 Tage 6 Stunden 9 Minuten 13 Secunden, nach deren Verlauf wir nämlich einen zu diesem Zwecke beobachteten Fixstern wieder an derselben Stelle des Himmels erblicken (vgl. §. 62, 6). Die mittlere Geschwindigkeit, mit welcher die Erde auf dieser ihrer Bahn um die Sonne eilt, beläuft sich in jeder Secunde auf 4 Meilen oder 96,000 Fuß, und ist somit 96,000 : 1500 = 64 mal schneller als die der Axenbewegung.

4. Wenn wir nun diese zweifache Bewegung der Erde um die Sonne sowol wie um die eigene Axe dennoch nicht fühlen: so kommt dies daher, daß sie ebenmäßig und ohne Stoß geschieht. Die Alten, die deshalb meinten, die Erde stehe still und der ganze Himmel sei es vielmehr, der sich um sie herumdrehe, befanden sich in derselben Täuschung, die wol auch uns z. B. auf einem sanft hingleitenden Schiffe widerfährt und uns glauben macht, als ob das Ufer an uns, den Stillstehenden, vorübergehe. Freilich kann es, wenn von zwei Gegenständen einer ruht, für die bloße Erscheinung allenfalls noch einerlei sein, welchem von beiden die Ruhe zugeschrieben wird, ob dem Schiffe oder dem Ufer — der Erde oder der Sonne und den Fixsternen. Wenn dagegen beide Gegenstände sich bewegen, wie dies in Bezug auf die Erde und die übrigen Planeten der Fall ist: so muß namentlich

jene Art des Planetenlaufs, welcher in §. 31 erläutert worden, völlig unbegreiflich und gesetzlos erscheinen, sobald wir uns, wie die Alten gethan, die Erde als ruhend denken. Daß im Gegentheil aber die Bewegung der Erde um die Sonne jenen scheinbar unregelmäßigen Lauf der Planeten auf das vollkommenste erklärt, muß demnach als ein noch besonderer und entscheidender Beweis für diese Bewegung der Erde angesehen werden.

§. 37.

C. Beleuchtung und Erwärmung der Erde durch die Sonne.

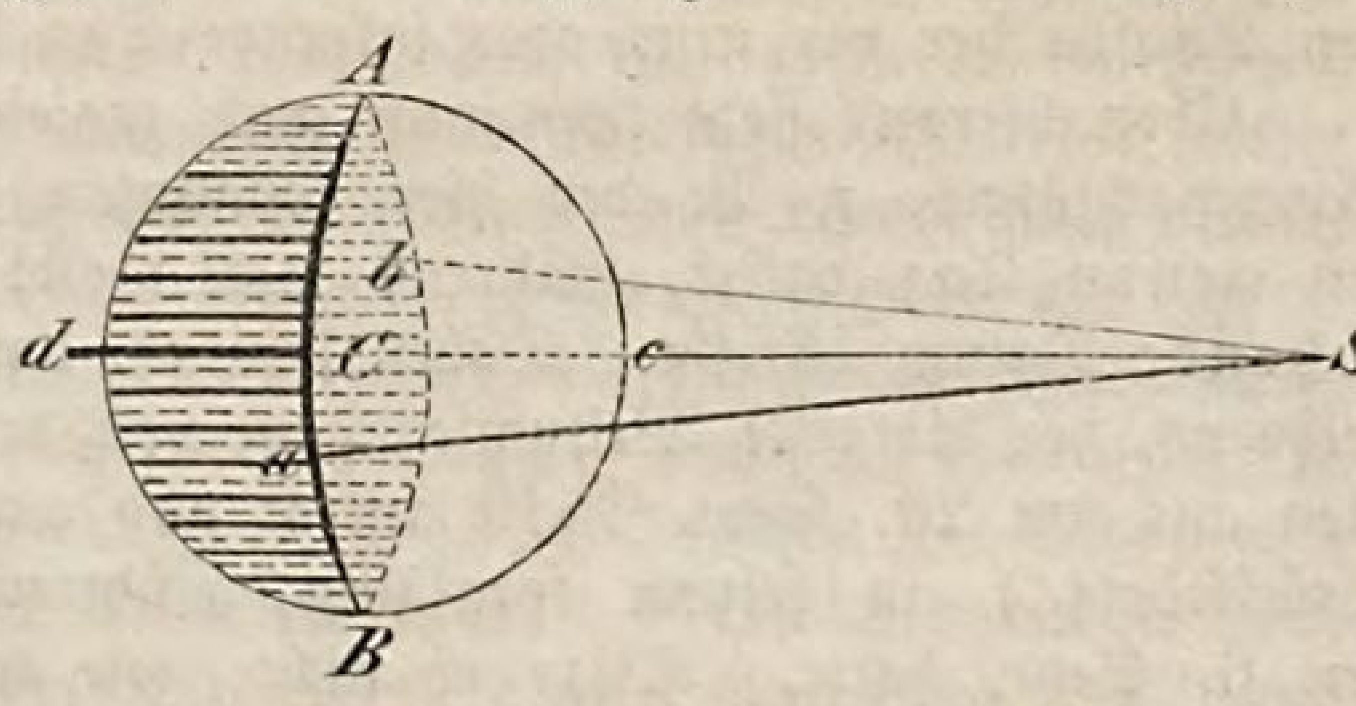
Ungeachtet es keinem Zweifel zu unterliegen scheint, daß die äußersten und entferntesten Planeten des Sonnensystems wenigstens zum Theil mit einem eigenen Lichte begabt sein müssen (§. 16, 4): so haben wir doch bereits (§. 16, 1) auch auf diejenigen Erscheinungen hingewiesen, welche lehren, daß die der Sonne näher stehenden Planeten, und zu diesen gehört die Erde, an sich durchaus dunkel sind und ihr Licht nur von der Sonne erhalten. Dasselbe gilt im ganzen wol auch von der Wärme oder der Temperatur. Je geringer das Licht ist, welches uns die Sonne in ihren verschiedenen Stellungen spendet: desto geringer ist auch die Wärme, und ebenso wächst diese mit jenem. Von der Art der Beleuchtung nun hängen unsere Tageszeiten, von der Art der Erwärmung unsere Jahreszeiten ab.

§. 38.

a. Die Tageszeiten. Lichtklimate.

1. Wegen ihrer Kugelgestalt kann die also an sich dunkele Erde von der Sonne stets nur zur Hälfte erleuchtet sein; die andre, von der Sonne abgewandte Seite liegt unterdeß in ihrem eigenen Schatten und bleibt somit dunkel. Jene bildet die Tag-, diese die Nachtseite der Erdkugel; beide sind von einander durch einen größten Kreis unterschieden, welcher die Lichtgrenze heißt.

2. Vermöge der von West nach Ost gerichteten Rotation der Erde wird nun jeder Punkt der Erdoberfläche in eben dieser Richtung an der ruhenden Sonne S vorübergeführt und empfängt die Wirkung ihrer Strahlen. Sobald irgend ein solcher Ort a von der Nachtseite her die Lichtgrenze AaB erreicht: fängt es für ihn an zu tagen; es ist Morgen und, wie der Sprachgebrauch sagt, die Sonne geht auf. In demselben Augenblicke überschreitet der



ihm entsprechende Ort b den entgegengesetzten Bogen AbB der Lichtgrenze und rückt, nachdem er bisher auf der Tagseite vorübergegangen, in die Schattenseite ein; für ihn ist es Abend; man sagt dort: die Sonne geht unter, die Nacht bricht an. Wiederum gleichzeitig aber sieht ein dritter Ort c, welcher sich zwischen jenen beiden genau in der Mitte befindet, seinen Meridian AcB gerade durch den Mittelpunkt der Sonne (oder scheinbar die Sonne durch seinen Meridian) gehen, und

dieser Moment ist für ihn die Zeit des **Mittags**; der Meridian, d. i. Mittagskreis, hat eben hiervon seinen Namen (vgl. §. 54, 3). Derjenige Ort d endlich, welcher auf dem entgegengesetzten Bogen AdB desselben Meridians liegt, hat in diesem Augenblicke seine **Mitternacht**. — Also herrschen alle vier Tageszeiten zu **gleicher Zeit** auf der Erde, nur an verschiedenen Orten, und jeder Ort gewinnt auf dem Wege der westöstlichen Rotation gegen die ihm scheinbar von Ost nach West entgegenkommende Sonne diejenigen Stellungen, in welchen er nach der Reihe seinen Morgen und Mittag, seinen Abend und seine Mitternacht vorfindet. Der ganze so beschaffene **Wechsel der Tageszeiten** ist aber in den Zeitraum von 24 Stunden eingeschlossen; denn nach Verlauf dieses Zeitraumes, vom Mittag an gerechnet, steht die Sonne genau wieder in dem Meridian des Beobachtungsortes, ein Beweis, daß eine volle Rotation beendet ist. Mithin schreitet ein jeder Punkt der Erdoberfläche, oder was für die Erscheinung dasselbe ist, es rückt die Lichtgrenze AaBb in jeder Stunde um 360 : 24 = 15 Grad fort; mit andern Worten: jeder um 15 Grad westlicher gelegene Ort bekommt um eine Stunde später Mittag oder hat überhaupt eine um eine Stunde frühere Tageszeit als jeder ebenso viel östlicher gelegene.

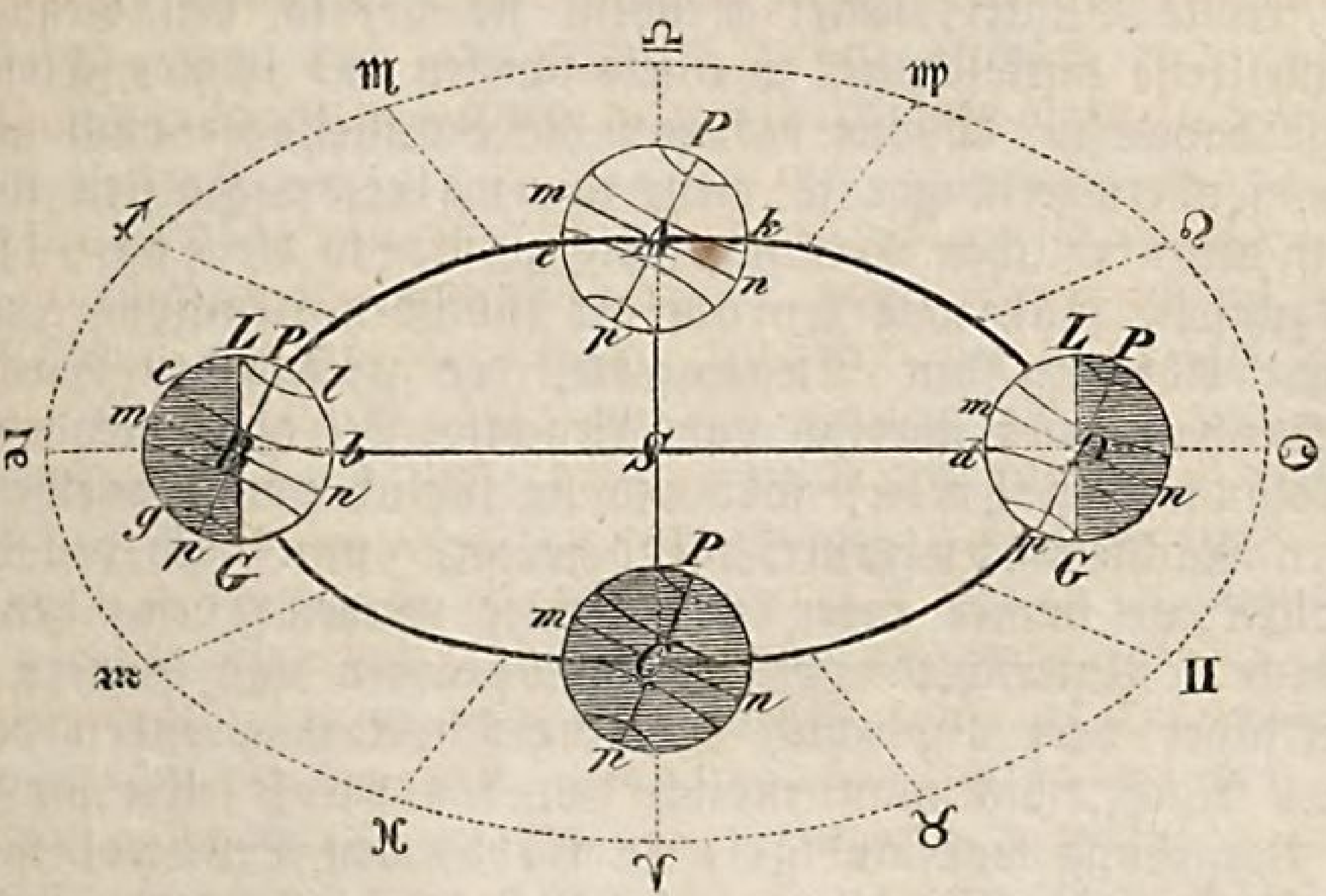
Anm. Ist es also z. B. in Berlin 12 Uhr Mittags: so ist es, nach ungefähren Zwischenräumen von 15 zu 15 Graden westwärts, in Bristol oder Nantes erst 11 Uhr Vormittags, auf den Canarischen Inseln 10 Uhr, auf Cap Roque an der Ostspitze Südamerikas 9, an der Mündung des Amazonenstromes 8, auf der Insel Trinidad bei der Orinocomündung 7, in Philadelphia 6, in Neuorleans unweit der Mississippimündung 5, am Eingange des Golfs von Californien 4, an der Columbiamündung 3, an der Grenze des russischen Amerika 2, auf der Halbinsel Aliaska 1 Uhr Morgens, und auf den Aleutischen Inseln oder in der Behringsstraße die Mitternacht des **vorhergehenden** Tages. Dagegen ist es zur Zeit des Berliner Mittags ebenso ostwärts in Petersburg oder Konstantinopel schon 1 Uhr Nachmittags, zu Bagdad 2 Uhr, zu Kerman 3, zu Cambay 4, zu Patna oder Calcutta 5, zu Irkutsk am Baikal-See oder zu Bangkok am Golf von Siam 6, zu Peking 7, auf Korea 8, auf Saghalin 9, am Cap Lopatka 10, am Cap Olutorskoi 11 Uhr Abends, und wiederum in der Behringsstraße Mitternacht, aber die Mitternacht **desselben** Tages, worauf von Aliaska her der neue oder folgende Tag heranrückt.

Eben hieraus sieht man nun auch zugleich, wie man von irgend einem Mitternachtsorte, z. B. der hier genannten Behringsstraße, **östlich** schon den **neuen** Tag datirt, während man westlich davon noch das **vorhergehende** Datum schreibt. Daher kam es, daß Hernandez (Ferdinand) Magelhaens, der die erste Weltumsegelung von dem Hafen San Lucar in Spanien aus am 20. Sept. 1519 antrat und am 7. Sept. 1522 wieder dahin zurückkehrte*), in seinem sorgfältig geführten Tagebuche statt des 7. erst den 6. Sept. hatte. Wäre er nicht, wie er gethan, westwärts, sondern ostwärts um die Erde gegangen: so würde bei seiner Heimkehr das Tagebuch statt des 7. vielmehr schon den 8. Sept. gehabt haben.

*) Magelhaens selbst ist zwar schon am 26. April 1521 auf Matan, einer der Philippinen-Inseln, von den Eingebornen im Kampfe erschlagen worden, aber Sebastian Cano führte das Schiff nach dem Vaterlande heim. Vgl. §. 139, 7, Anm. 1.

3. Ferner aber lehrt die Erfahrung, daß sich Tag und Nacht in jene durch die Rotation gegebenen 24 Stunden nicht immer gleich theilen; es findet das Jahr hindurch vielmehr ein abwechselndes Zu- und Abnehmen der Tageslänge Statt, indem bald längere Tage mit kürzern Nächten, bald umgekehrt längere Nächte mit kürzern Tagen gepaart sind. Dieser Wechsel hängt von der schiefen Stellung der Rotationsaxe oder von der eben dadurch bedingten Schiefe der Ekliptik ab, in Folge deren die Erde während ihres jährlichen Umlaufes um die Sonne eine mehrfach verschiedene Lage gegen die letztere erhält. Es zeichnen sich hierbei hauptsächlich vier Zeitpunkte aus.

4. (I.) Am 21. März zuvörderst tritt die Sonne S in das Zeichen des Widders ♈, d. h. wir sehen dieses Sternbild gerade hinter der Sonne, oder vielmehr zur Zeit der Mitternacht das entgegengesetzte Sternbild, die Wage ♎, gerade in derjenigen Richtung am Himmel, in welcher zur Zeit des Mittags die Sonne gesehen worden. An diesem Tage steht die Erde in A so gegen die Sonne S, daß sich der Mittel-



punkt der ganzen Lichtsphäre, d. i. derjenige Punkt A, welcher von den Sonnenstrahlen zu Mittage senkrecht getroffen wird, genau in dem Aequator mn befindet, die Lichtgrenze Pmpn folglich letztern unter einem rechten Winkel durchschneidet. Während nun die Rotation der Erde binnen 24 Stunden jeden Ort des Aequators mn durch den Punkt A unter jenen senkrechten Sonnenstrahlen vorüberführt: fällt die Lichtgrenze durchaus mit den Meridianen zusammen, von einem zum andern übertretend, mit ihnen über beide Pole P, p hinwegziehend und gleich ihnen nicht nur den Aequator, sondern auch die sämmtlichen Parallelkreise halbirend. Mithin entsprechen die Tag- und die Nachtseite, so wie sie durch die Lichtgrenze unterschieden sind, vollkommen der Ost-, und der Westhälfte der Erde, sowie diese sich in den Meridianen abgrenzen, und eben dieser Umstand gewährt einer jeden Hälfte eine 24:2=12stündige Dauer des Tages und der Nacht, eine völlige Gleichheit beider. Man nennt deshalb den 21. März den Tag der Nachtgleiche oder des Aequinoctiums, und zwar, weil damit auf unsrer oder der nördlichen Halbkugel der Frühling beginnt, die Frühlings-Nachtgleiche oder das Frühlings-Aequinoctium. Der Punkt A, in welchem sich an diesem Tage die Erde auf ihrer Umlaufsbahn befindet und in welchem diese letztere oder die Ekliptik ek den Aequator schneidet, heißt der Frühlingspunkt; von

ihm fängt man, ostwärts fortschreitend, die Grade der Ekliptik zu zählen an (§. 17, 5).

5. Während nun die Erde auf ihrer Bahn durch die Zeichen des Skorpions ♏, Schützen ♐ u. s. w. fortschreitet: ist es eine wesentliche Bestimmung, daß die gesenkte Rotationsaxe Pp, was ebenso auch an den übrigen Planeten beobachtet worden, unabhängig von der Sonne stets nach derselben Himmelsgegend gerichtet bleibt und somit eine durchaus ihr selber parallele Lage behauptet. Dadurch wird die Stellung der fortrückenden Erde gegen die Sonne fernerhin so verändert, daß sich jener Punkt, welcher die Mittagsstrahlen der Sonne aus senkrechter Höhe empfängt, oder scheinbar die Sonne selbst (vermöge der täglichen Rotation von einem Tage zum andern eine Spirallinie um die Erdkugel beschreibend) nordwärts immer weiter von dem Aequator entfernt. Eben damit wird aber auch die Lichtgrenze aus der Richtung der Meridiane hinausgedrängt und genöthigt, dieselben unter einem mit jedem Tage größer werdenden Winkel zu durchschneiden, womit denn auch der rechte Winkel, unter welchem sie vorhin den Aequator und die Parallelkreise durchschnitt, zu einem schiefen und immer schiefern wird. Die Folge davon ist, daß sie alsdann die Parallelkreise auch nicht mehr in gleiche, sondern je länger je mehr in ungleiche Hälften theilt, von denen auf der nördlichen Halbkugel die größere in die Tag-, die kleinere in die Nachtseite fällt, wogegen auf der südlichen Hemisphäre umgekehrt der kleinere Abschnitt den Tagbogen, der größere den Nachtbogen bildet. Deshalb muß nördlich vom Aequator bei abnehmenden Nächten die Tageslänge zunehmen, während sie südlich von demselben bei zunehmenden Nächten abnimmt. Und je mehr nun nach den Polen zu die Parallelkreise immer enger und kleiner werden: desto beträchtlicher werden auch die Unterschiede zwischen ihren größern und kleinern Hälften, desto merklicher dort also auch die Ungleichheiten zwischen dem Tage und seiner Nacht, bis man endlich den Nordpol selbst sammt seiner nächsten Umgebung vollständig innerhalb, den Südpol mit seinem nächsten Umkreise vollständig außerhalb der Lichtgrenze findet, dergestalt, daß für den erstern die Sonne vom 21. März an gar nicht mehr unter-, für den letztern gar nicht mehr aufgeht.

6. (II.) Dies dauert zunehmend fort bis zum 21. Juni. An diesem Tage steht die Erde in B oder in dem Zeichen des Steinbocks ♑ und hat 90 Grad oder einen Quadranten ihrer Bahn zurückgelegt; oder es hat die Sonne, um nach dem Scheine zu reden, auf der Ekliptik eine Länge von 90 Grad erreicht und wird in dem Zeichen des Krebses ♋ gesehen. Hiermit ist die Sonne zugleich, oder vielmehr der Mittelpunkt b der Lichtsphäre, auf welchen Mittags die Sonnenstrahlen senkrecht niederfallen, bis auf 23½ Grad nordwärts über den Aequator mn emporgegangen. Ebenso viel Grad reicht mithin auch die Lichtgrenze LG über den Nordpol P hinaus, während sie sich von dem Südpole p auf die gleiche Entfernung zurückgezogen hat, dort mit ihrem äußersten Punkte den nördlichen, hier den südlichen Polarkreis — Ll und Gg — um die rotirende Erde beschreibend. Wie es nun schon seit drei Monaten am Nordpol keine Nacht, am Südpol keinen Tag mehr gegeben: so steht am 21. Juni die Sonne auch für den Nordpolarkreis noch um Mitternacht über dem Horizonte, wogegen man am Südpolarkreise noch um Mittag ihren Aufgang vergebens erwartet. Diesseit beider Polarkreise, nach dem Aequator zu, findet zwar ein Sonnen-

Auf- und Untergang Statt; doch ist in der Nähe des nördlichen die Nacht, in der Nähe des südlichen der Tag von äußerst kurzer Dauer, und selbst bis nahe zum Aequator hin erreicht das eine nicht die Länge des andern, indem auf der ganzen nördlichen Halbkugel die Tagbogen, auf der ganzen südlichen die Nachtbogen entschieden die größern sind. Es ist deshalb der 21. Juni für jene Nordhemisphäre der längste, für die Südhemisphäre der kürzeste Tag, und nur am Aequator selbst gleichen sich beide aus, weil Aequator und Lichtgrenze als zwei größte Kreise der Kugel einander stets in gleiche Hälften theilen.

7. Indem die Erde ihren Weg durch die Zeichen des Wassermanns ♒ und der Fische ♓ fortsetzt: rückt jener Mittelpunkt b der Lichtsphäre oder scheinbar die Sonne selbst, die jenen Punkt senkrecht trifft, dem Aequator, mithin auch die Lichtgrenze den Polen wieder näher. Man findet hierin den Beweis, daß die Senkung der Rotationsaxe Pp sammt der damit übereinkommenden Schiefe der Ekliptik nicht mehr als die erwähnten $23^1/_2$ Grad betragen kann (§. 41, 6). Da es nun den Schein hat, als ob die Sonne, indem sie wieder zum Aequator zurückkehrt, sich umwende: so nennt man den Parallelkreis bc, welchen sie mit diesem ihrem äußersten Standpunkte am 21. Juni $23^1/_2$ Grad nördlich vom Aequator um die rotirende Erde in B beschreibt, den nördlichen Wendekreis, oder nach dem Zeichen ♋, in welches sie an jenem Tage eintritt, den Wendekreis des Krebses, den bezeichneten Tag selbst aber den Tag der Sonnenwende, und zwar, da mit demselben Tage für unsre oder die nördliche Halbkugel der Sommer anfängt, die Sommer-Sonnenwende. Weil aber die also scheinbar rückgängig gewordene Sonne zugleich etliche Tage ziemlich nahe an derselben Stelle des Himmels gesehen wird, und die in dem Wechsel der Tageslänge eintretende Veränderung anfangs nur wenig bemerkbar ist: so heißt diese Zeit auch die Zeit des Sommer-Sonnenstillstandes oder des Sommer-Solstitiums, und ebenso auch der Punkt B, welchen die Erde jetzt (oder scheinbar die Sonne) von dem Frühlingspunkte A um 90 Grad entfernt auf der Ekliptik einnimmt, der Sommer-Solstitial- oder Sommer-Sonnenwendepunkt.

8. (III.) Nachdem hierauf die Tageslänge der nördlichen Halbkugel wegen der soeben angegebenen Verrückung der Lichtgrenze wiederum immer mehr ab-, die der südlichen dagegen immer mehr wieder zugenommen hat: erreicht die Erde am 22. oder 23. September den Punkt C ihrer Umlaufsbahn, welcher dem Frühlingspunkte A um volle 180 Grad gegenüber steht. Es ist dies mit Rücksicht auf die Jahreszeit der Nordhemisphäre der Herbstpunkt. Die Sonne wird von da aus in dem Zeichen der Wage ♎ gesehen und befindet sich abermals, gleichwie am 21. März, zu Mittage senkrecht über dem Aequator mn. Mithin fällt die Lichtgrenze Pmpn auch wieder, wie an jenem Tage, in die Meridiane, berührt beide Pole P, p, theilt sämmtliche Parallelkreise in gleiche Nacht- und Tagbogen: es ist die Herbstnachtgleiche oder das Herbstäquinoctium, und zum zweiten male wechselt auf der ganzen Erde, selbst in der nächsten Umgebung beider Pole, ein 12stündiger Tag mit einer 12stündigen Nacht. An den Polen selbst aber zeigt sich dieser Gegensatz, daß für den nördlichen, P, die Sonne, die ihn sechs Monate lang ununterbrochen beschienen hat, am 23. Sept. untergeht, um ihn einer ebenso langen Nacht zu überlassen, während sie in demselben Augenblicke für den südlichen, p, aufgeht,

ihm nach einer sechsmonatlichen Abwesenheit einen ebenso langen Tag verkündend.

9. (IV.) Denn indem die Erde ihren Weg um die Sonne durch den Stier ♉ und die Zwillinge ♊ fortsetzt: schiebt sich wegen der unveränderten Lage der Rotationsaxe Pp einerseits die Nachthälfte über den Nordpol P, andrerseits die Taghälfte über den Südpol p hinüber, so daß an jenem ein immer größerer Umkreis außerhalb, an diesem ein immer größerer innerhalb der Lichtgrenze zu liegen kommt. Am 21. oder 22. December, wo die Erde bis nach D gelangt ist, ist die Lichtgrenze LG bis auf $23\frac{1}{2}$ Grad von dem Nordpol hinweg- und ebenso weit auch über den Südpol hinübergegangen, dort mit ihrem äußersten Punkte L wiederum den nördlichen, hier mit ihrem entgegengesetzten Punkte G den südlichen Polarkreis um die rotirende Kugel ziehend. Der Mittelpunkt d der Lichtsphäre aber, der Mittags senkrecht unter der Sonne liegt, hat inzwischen südwärts, wie vorhin in B nordwärts, den Aequator mn überschritten, und zwar ebenfalls bis zu einer Entfernung von $23\frac{1}{2}$ Grad, wo er am 21. Dec. den südlichen Wendekreis um die Erde beschreibt, den man nach dem Zeichen ♑, in welches die Sonne an diesem Tage eintritt, auch den Wendekreis des Steinbocks nennt. Es ist hiermit für die Abnahme der Tageslänge auf der nördlichen und für die Zunahme derselben auf der südlichen Halbkugel wiederum die äußerste Grenze erreicht und der genannte Tag für die erstere also der kürzeste, für die letztere der längste Tag, der Tag des Winter-Solstitiums oder der Winter-Sonnenwende. Die Erde steht in dem Winter-Solstitialpunkte ihrer Bahn, auf welcher sie nunmehr 270 Grad oder drei Quadranten durchlaufen hat. — Danach wendet sich die Sonne aufs neue dem Aequator zu, den sie, wie die Erde den Frühlingspunkt A ihrer Bahn, wiederum am 21. März erreicht, und aufs neue wiederholen sich dieselben Erscheinungen.

Anm. Die durch die Sonne S gehende gerade Linie AC, welche den Frühlingspunkt A und den Herbstpunkt C — oder die beiden Aequinoctialpunkte — mit einander verbindet, heißt die Aequinoctiallinie. Die gleichfalls durch die Sonne S gehende gerade Linie BD, welche die beiden Solstitial- oder Wendepunkte B und D verbindet, heißt die Solstitiallinie.

10. Die ältern Geographen haben die Oberfläche der Erde von dem Aequator, an welchem, wie oben (6 zu Ende) bemerkt, die Tage und Nächte je zwölfstündig das ganze Jahr hindurch gleich bleiben, bis zu jedem der beiden Polarkreise in 24 dem Aequator parallele sogenannte Lichtklimate eingetheilt und diese so abgegrenzt, daß der längste Sommertag (oder die längste Winternacht) am Ende eines jeden Klimas um 30 Minuten oder eine halbe Stunde länger währt als am Ende der vorhergehenden. Jenseit der beiden Polarkreise werden bis zu dem Pole hin noch sechs Klimate angenommen, in welchen die Länge des Sommertages (oder die der Winternacht) die Dauer von einem bis sechs Monaten erreicht. Folgende Tabelle enthält die Angabe dieser 30 Klimate nach deren geographischen Breiten oder Abständen vom Aequator, mit besonderer Rücksicht auf die nördliche Halbkugel:

Klimate.	Geograph. Breite. Grad.	Min.	Längster Tag od. längste Nacht. Stunden.	Kürzester Tag od. kürzeste Nacht. Stunden.	Entsprechende Oerter auf der nördlichen Halbkugel.
1	8	36	12½	11½	Ceylon. Cap Sierra Leone. Golf von Panama.
2	16	42	13	11	Goa. Timbuktu. Hondurasbai.
3	24	30	13½	10½	Patna. Medina. Said. Straße von Florida.
4	30	48	14	10	Hlassa. Bassora. Kairo. Neuorleans.
5	36	30	14½	9½	Jeddo. Mossul. Candia. Cap Spartel. Albemarle-Sund.
6	41	24	15	9	Peking. Eriwan. Constantinopel. Neapel. Madrid. Philadelphia.
7	45	30	15½	8½	Straße Lapeyrouse. Aral-See. Venedig. Turin. Fundy-Bai.
8	49	—	16	8	Maimatschin. Lemberg. Nürnberg. Paris. St. Lorenz-Mündung.
9	52	—	16½	7½	Irkutsk. Warschau. Berlin. London. Straße Belle-Isle.
10	54	30	17	7	Baikal-See. Danzig. Dublin. Cap Charles.
11	56	36	17½	6½	Tomsk. Moskau. Kopenhagen. Edinburg. Labrador.
12	58	30	18	6	Tobolsk. Stockholm. Hudsonsbai.
13	60	—	18½	5½	Olutorskische Bai. Petersburg. Christiania. Hudsonsstraße.
14	61	18	19	5	Wiborg.
15	62	24	19½	4½	Jakutsk. Ladoga-See.
16	63	24	20	4	Onega-See.
17	64	12	20½	3½	Anadir-Golf. Archangel. Nortonsund.
18	64	48	21	3	
19	65	24	21½	2½	Torneå. Baffinsland.
20	65	48	22	2	
21	66	6	22½	1½	Behringsstraße. Eingang des Weißen Meeres. Davisstraße.
22	66	18	23	1	
23	66	24	23½	½	
24	66	30	24	—	Polarkreis.
25	67	18	1 Monat		Obischer Meerbusen. Lappland. Loffoden. Baffinsbai.
26	69	42	2 „		
27	72	24	3 „		Nowaja-Semlja. Nordcap. Eiscap.
28	78	12	4 „		Cap Siewerowostotschnoi. Spitzbergen.
29	83	48	5 „		Eisfelder.
30	90	—	6 „		Nordpol.

Anm. Auf die ganze Dauer des Jahres gleichen sich diese Unterschiede jedoch dergestalt aus, daß ein Ort ebenso lange die Sonne über und unter seinem Horizonte hat wie der andere; d. h. wenn das Jahr 365 . 24 = 8760 Stunden zählt: so hat ein jeder Ort 8760 : 2 = 4380 Stunden Tag und ebenso viele Stunden Nacht. Indeß vergleiche man auch §. 73.

§. 39.

b. Die Jahreszeiten. Zonen derselben.

1. Indem die Strahlen der Sonne uns das Licht gewähren: entwickeln sie zugleich auch eine erwärmende Kraft. Der Grad dieser Erwärmung hängt zum Theil mit dem Grade des Lichtes zusammen; denn es wirkt sowol das eine wie das andere da am stärksten, wo die Sonnenstrahlen senkrecht niederfallen, schwächer aber in solchen Gegenden, welchen sie in schräger Richtung zugehen oder über welche sie gar nur oberflächlich hinwegstreifen.

2. Dies letztere ist namentlich in den Polargegenden der Fall. Denn da sich die Sonne niemals weit vom Aequator entfernt: so können die Strahlen derselben jene Zonen, die dagegen an den Rändern der Lichtsphäre liegen, stets nur unter sehr schiefen Winkeln berühren. Dort herrscht daher über unbewohnbare Eismassen ein beständiger Winter, dessen starre Kälte selbst unter einem mehrmonatlichen bis halbjährigen Tage nur unmerklich gemildert wird, während der ebenso langen Polnacht aber, wo die Sonne vollends gar nicht über den Horizont heraufkommt, nur desto schauriger anwächst. Man nennt deshalb jene Zonen, soweit sie innerhalb der Polarkreise liegen, die kalten Zonen (Zonae frigidae), und unterscheidet deren eine nördliche um den Nordpol herum (Zona frigida borealis) und eine südliche um den Südpol (Zona frigida australis).

3. Senkrecht aber wirken die Sonnenstrahlen auf die Aequatorialgegenden, welche sich zu beiden Seiten des Aequators, nordwärts bis zu dem Wendekreise des Krebses, südwärts bis zu dem Wendekreise des Steinbocks ausdehnen und somit einen Gürtel von $2 . 23\frac{1}{2} = 47$ Grad Breite bilden. Es ist dies die Zone, innerhalb welcher der Mittelpunkt der Lichtsphäre, oder scheinbar die Sonne selbst, beständig auf- und niedergeht, so daß daselbst fortdauernd eine glühende Hitze Statt findet, welche, obwol die Nächte in diesen Gegenden das ganze Jahr hindurch der Tageslänge ziemlich gleich bleiben und auf diese Weise ein Mittel zur Abkühlung darbieten, dennoch nur um ein Geringes ermäßigt wird. Den Polarzonen gerade entgegengesetzt herrscht hier also ein beständiger Sommer meist über Einöden und Sandwüsten, welche, wie namentlich die afrikanische Sahara, wenig fruchtbarer sind als jene Eisfelder an den Polen und welche sich ohne Zweifel noch weiter erstrecken würden, wenn nicht gerade hier der größte Theil der Erde mit den Gewässern der Oceane bedeckt wäre. Man nennt diese Zone deshalb die heiße (Zona torrida) oder wegen der Wendekreise (Circuli tropici), von denen sie eingeschlossen ist, die tropische.

4. Zwischen der ewigen Sommergluth dieser heißen Zone und der ewigen Eiseskälte jener beiden Polarzonen liegen die gemäßigten Zonen (Zonae temperatae), und zwar die nördliche gemäßigte (Zona temperata borealis) von dem Wendekreise des Krebses bis zu dem Nordpolarkreise, und die südliche gemäßigte (Zona temperata australis) von dem Wendekreise des Steinbocks bis zum Südpolarkreise; jede in einer Breite von $66\frac{1}{2} - 23\frac{1}{2} = 43$ Grad.

Anm. Die ganze Oberfläche der Erde beträgt $360 . 180 = 64{,}800$ Geviertgrade oder (nach §. 34, 1) 9'280,000 Geviertmeilen. Davon nimmt die heiße Zone $360 . 47 = 16{,}920$ Geviertgrade oder 3'700,000 Geviertmeilen ein. Jede der kalten Zonen bedeckt $360 . 23\frac{1}{2} = 8{,}460$, beide zusammen also gleichfalls 16,920 Geviertgrade, die jedoch, weil in der Nähe der Pole kleiner werdend, nur 700,000 Geviertmeilen enthalten. Die beiden gemäßigten Zonen aber beherrschen $(2 . 43$ oder) $86 . 360 = 30{,}960$ Geviertgrade mit 4,880,000 Geviertmeilen. Oder es kommen von der Gesammtoberfläche der Erde gegen $\frac{1}{10}$ auf die kalten Zonen, $\frac{4}{10}$ auf die heiße, $\frac{5}{10}$ auf die gemäßigten, so daß den erstern nur ein sehr kleiner, den letztern dagegen der überwiegend größte Theil — die volle Hälfte des ganzen Raums — angehört.

5. Wie nun in diesen Gegenden der mannichfaltigste Wechsel der Tageslängen von 10½ bis 24 Stunden herrscht: so findet eben hier auch der auffallendste Wechsel der Jahreszeiten Statt, der die dort liegenden Länder zu den fruchtbarsten, anmuthigsten und darum auch am meisten bewohnten und belebten macht. Sobald nämlich die Sonne von Süden her auf dem Aequator anlangt und unter dem Zeichen des Widders die erste Nachtgleiche des Jahrs bewirkt (s. die Figur in §. 38, 4): nimmt — am 21. März — für die nördliche gemäßigte Zone der Frühling seinen Anfang, für die südliche gemäßigte der Herbst; in der einen beginnt die Natur ein neues Leben, während sie in der andern ihr Werk beschließt. Nachdem die Erde hierauf einen Quadranten ihrer Bahn durchlaufen hat: empfängt sie die Sonnenstrahlen senkrecht, wie vorhin auf dem Aequator, auf dem nördlichen Wendekreise; die Tageslänge erreicht, sobald die Sonne in das Zeichen des Krebses tritt, ihr größtes Maß für die nördliche, ihr kleinstes für die südliche Halbkugel, und hiermit erfolgt am 21. Juni der Sommersanfang in der nördlichen gemäßigten Zone, der Wintersanfang in der südlichen gemäßigten — dort die höchste Thätigkeit, hier die tiefste Ruhe der Natur. Hat danach die Erde den zweiten Quadranten ihrer Bahn zurückgelegt und auf der letztern den Ort erreicht, wo sie die Sonne in dem Zeichen der Wage abermals senkrecht über dem Aequator sieht: so geht mit den abnehmenden Tagen der nördlichen und den zunehmenden der südlichen Halbkugel, die beide sich am 23. September wiederum zu einerlei Länge ausgleichen, die Wärme des Sommers in der nördlichen gemäßigten Zone zu der Kühle des Herbstes, die Kälte des Winters in der südlichen gemäßigten zu der mildern Temperatur des Frühlings über, so daß man an der einen Stelle die Früchte, die der Sommer gereift, einsammelt, während man an der andern neuen Früchten entgegen harrt, welche man nach der Winterrast von dem ausgeruhten Acker hofft. Die Erde wandelt ihre Bahn weiter und beendet am 21. December den dritten Quadranten derselben. Die Sonne steht im Steinbock senkrecht über dem südlichen Wendekreise; hier ist also der genannte Tag der längste und bringt die Wärme und belebende Kraft des Sommers mit, sowie er in den nördlichen Gegenden, wo er der kürzeste ist, die Kälte und Erstarrung des Winters mit sich führt, aus welcher der neue Frühling erwacht, sobald die Sonne am 21. März zum Aequator wiederkehrt.

Anm. Da die Sonne zwischen den beiden Wendekreisen gleichsam auf- und abzusteigen scheint: so werden die Zeichen des Thierkreises von dem Steinbocke bis zum Krebse über den Widder hinweg auch die aufsteigenden, die übrigen die absteigenden genannt. In Bezug auf den Aequator heißen die vom Widder über den Krebs hinweg bis zur Wage die nördlichen, die andern die südlichen. Endlich nennt man nach unsern, den nördlichen Jahreszeiten, die drei ersten Zeichen, vom Widder an, die Frühlingszeichen, die drei folgenden die Sommerzeichen, die dann folgenden drei die Herbstzeichen, und die drei letzten die Winterzeichen.

§. 40.

c. Parallelkreise und Meridiane zur Bestimmung der Oerter und Bewohner der Erde.

1. Was man unter Parallelkreisen und Meridianen zu verstehen habe, ist im allgemeinen bereits in den Erläuterungen zu §. 11, 3 angegeben worden. Die wichtigsten Parallelkreise sind die beiden Polarkreise und die beiden Wendekreise, als durch welche sich die unterschiedenen Zonen oder Erdgürtel gegen einander abgrenzen. Die Polarkreise werden, wie aus §. 38, 6 erhellt, durch die äußersten Punkte bestimmt, bis zu welchen sich die Lichtgrenze von den Polen entfernt, und ebenso geben die äußersten Punkte, bis zu welchen sich der Mittelpunkt der Lichtsphäre oder derjenige Punkt, auf welchen die mittäglichen Sonnenstrahlen noch senkrecht niederfallen können, von dem Aequator abweicht, die Stellen an, wo die Wendekreise um die Erde gehen (§. 38, 7 und 9). Diese Entfernung der Polarkreise von dem ihnen entsprechenden Pole sowie die der Wendekreise von dem Aequator beträgt, wie gleichfalls schon bemerkt worden, je $23\frac{1}{2}$ Grad.

Anm. Die Wendekreise haben ihre besondern Namen als Wendekreis des Krebses und Wendekreis des Steinbocks nach dem Zeichen des Thierkreises, in welches die Sonne an dem bezüglichen Tage eintritt. Dagegen heißt der nördliche Polarkreis auch der arktische nach dem Worte „ἄρκτος, Bär", der Benennung zweier Sternbilder, eines großen und eines kleinen (§. 5, 2, Anm. b), welche den nördlichen Himmel auszeichnen und von denen das kleinere den nördlichen Polarstern enthält (§. 42, 2, Anm.). Ihm entsprechend wird dann der südliche Polarkreis auch der antarktische genannt.

2. Gleich den Polar- und Wendekreisen werden auch alle übrigen Parallelkreise nur dadurch hervorgebracht, daß eben jeder Punkt der Erdoberfläche vermöge der in der Richtung des Aequators vor sich gehenden Rotation einen dem Aequator gleichlaufenden Kreis um die Erdkugel beschreibt. Der Aequator selbst ist der größte unter ihnen; ein jeder Grad desselben beträgt 15 geographische oder deutsche Meilen (§. 34, 1). Je näher aber nach den Polen zu, desto kleiner und enger ziehen sich diese Kreise zusammen, und zwar in dem Verhältnisse, daß bei einem Aequatorabstande von 10, 20, 30 u. s. f. bis 80 Graden ein Grad auf denselben nur noch $14\frac{3}{4}$, $14\frac{1}{10}$, $12\frac{9}{10}$, $11\frac{1}{2}$, $9\frac{3}{5}$, $7\frac{1}{2}$, $5\frac{1}{10}$ und $2\frac{3}{5}$ Meilen groß ist und endlich am Pole selbst, 90 Grad vom Aequator, der ganze Kreis sich in einen Punkt concentrirt.

3. Die Parallelkreise werden durch die Meridiane oder Mittagskreise, welche insgesammt über beide Pole hinweggehen, rechtwinklig durchschnitten, und eben diese Durchschnittspunkte sind es, deren man sich bedient, um die Lage der Oerter auf der Erdkugel zu bestimmen. Man beginnt nämlich die Gradtheilung der Meridiane am Aequator und zählt von da bis zu jedem der beiden Pole, welche Entfernung immer einen Quadranten ausmacht, 90 Grad, die man Breitengrade nennt und dabei eine nördliche und eine südliche Breite unterscheidet. Die Eintheilung des Aequators und seiner Parallelkreise dagegen beginnt man nach einer ziemlich allgemeinen Uebereinkunft bei demjenigen Meridiane, welcher durch die kleine Canarische Insel Ferro oder genauer an deren Ostküste vorbeigeht, und zählt diese sogenannten

Längengrade entweder ostwärts um die ganze Erdkugel herum von 0 bis 360, oder, was üblicher ist, ostwärts und westwärts zugleich, jedes mal von 0 bis 180, in welchem Falle man eine östliche und eine westliche Länge erhält. Hiermit hat man nun das Mittel, die Lage eines Ortes genau anzugeben, wenn man z. B. von Berlin sagt, daß es unter 52° 31′ nördlicher Breite (N. Br.) und 31° 3′ östlicher Länge (O. L.) liege.

Anm. Die Meridiane oder Mittagskreise haben ihren Namen davon, daß alle auf einem solchen Kreise liegenden Oerter gleichzeitig Mittag haben, sobald derselbe durch die Rotation der Erde gerade unter den Mittelpunkt der Sonne gerückt wird (§. 38, 1). — Den Meridian von Ferro hat man als den ersten darum gewählt, weil er ungefähr die Grenze bezeichnet, bis zu welcher sich die geographische Kenntniß der Alten erstreckte; jenseit desselben beginnt die Halbkugel der erst seit dem Ende des 15. Jahrhunderts entdeckten Neuen Welt. Die Franzosen rechnen übrigens nach dem Meridiane von Paris (dem 20sten von Ferro ostwärts), die Engländer nach dem Meridiane ihrer unter 17° 39′ 36″ östlich von Ferro gelegenen Sternwarte zu Greenwich unweit des östlichen Theiles von London.

4. Ebenso bedient man sich jener Kreise auch zu einer besondern Bezeichnung der Erdbewohner. Menschen oder Völker nämlich, welche

a) einen und denselben Parallelkreis bewohnen, heißen Umwohner. Sie haben gleiche Jahreszeiten und gleiche Tageslängen, aber ungleiche Tageszeiten.

b) Diejenigen Umwohner, welche 180 Grad von einander entfernt sind und sich also auf dem entgegengesetzten Bogen (d. h. auf dem westlichen und dem östlichen Quadranten) desselben Meridians befinden, werden Nebenwohner genannt. Diese haben entgegengesetzte Tageszeiten, die einen z. B. Mittag, während die andern Mitternacht haben.

c) Solche Menschen oder Völker, welche dagegen den nördlichen und den südlichen Quadranten desselben Meridians bewohnen, also einerlei Länge, dabei aber entgegengesetzte Breiten (z. B. 20° N. Br. und 20° S. Br.) haben, sind Gegenwohner. Für sie sind die Tageszeiten gleich, die Tageslängen aber so wie die Jahreszeiten entgegengesetzt.

d) Solche endlich, welche auf entgegengesetzten Längen- und zugleich entgegengesetzten Breitengraden (z. B. wie die Portugiesen unter 10° O. L. und 40° N. Br. und die Neuseeländer unter 170° W. L. und 40° S. Br.) wohnen, haben damit sowol entgegengesetzte Tageszeiten wie auch entgegengesetzte Tageslängen und Jahreszeiten. Man nennt sie Gegenfüßler oder Antipoden, weil sie die entgegengesetzten Endpunkte einer und derselben durch den Mittelpunkt der Erde gehenden geraden Linie (der Zenith- oder Scheitellinie, §. 48) einnehmen und folglich mit den Füßen gegen einander gekehrt sind.

Anm. Außerdem unterscheidet schon Posidonius (§. 34, 1, Anm.) die Erdbewohner auch nach ihrem Schatten. Es ist bekannt, daß ein jeder Körper seinen Schatten nach derjenigen Seite wirft, die jener, von der das Licht kommt, entgegengesetzt ist. Da nun die Bewohner der beiden gemäßigten Zonen das ganze Jahr hindurch die Sonne um die Mittagszeit auf derselben Seite sehen, nämlich im Süden, wenn man die nördliche gemäßigte Zone, und im Norden, wenn man die südliche gemäßigte berück-

sichtigt: so werfen sie zur Zeit des Mittags ihren Schatten das ganze Jahr hindurch ebenfalls nach einer und derselben Seite hin, in der nördlichen gemäßigten Zone nach Norden, in der südlichen gemäßigten nach Süden. Deshalb nennt man sie Einschattige (Heteroskier, von σκιά Schatten, und ἕτερος der eine oder der andere von zweien). Dagegen sehen die Bewohner der heißen oder Aequatorialzone während der einen Hälfte des Jahres die Sonne um Mittag im Norden, während der andern im Süden; in der erstern werfen sie folglich ihren Schatten umgekehrt südwärts, in der letztern nordwärts, und werden deshalb Zweischattige oder Gegenschattige (Antiskier, von ἀντί gegen, und σκιά) genannt. Dabei aber steht denselben die Mittagssonne zwei mal im Jahre gerade senkrecht über dem Haupte, so daß sie alsdann ihren Schatten nicht anders als unter sich, gleichsam in den Erdboden hinein werfen und somit gar keinen zeigen; in dieser Hinsicht heißen sie auch Ohnschattige (Askier, von ἀ oder ἄνευ ohne, und σκιά). Was endlich die Bewohner der beiden kalten oder Polarzonen betrifft: so sehen diese bei ihrem mehr als 24stündigen, ja bis zur Dauer von Wochen und Monaten ausgedehnten Tage ihren Schatten, gleichwie die Sonne selbst, je 24stündig ununterbrochen rings um sie herumkreisen, weshalb man sie Umschattige (Periskier oder Amphiskier von περί oder ἀμφί um, und σκιά) genannt hat.

§. 41.

D. Die Axe der Erde,

und zwar

a. deren Stellung.

1. An der Sonne, dem Monde, den Planeten kann die Stellung der Axe theils nach den Punkten, wo einige dieser Himmelskörper ihre Abplattungen zeigen, theils nach der Richtung, in welcher gewisse Flecken und Streifen über dieselben hinziehen und auf welcher die Rotationsaxe alle mal senkrecht stehen muß — mithin also nach einer unmittelbaren Anschauung beurtheilt werden. Bei der Erde aber, die wir nicht so wie jene uns gegenüber haben, ist auch dies ein Gegenstand, dessen Kenntniß wir nur aus anderweitigen Beobachtungen abzuleiten vermögen.

2. Nun ist bereits im Vorhergehenden gezeigt worden, wie der Wechsel der Jahreszeiten sammt dem der Tageslängen wesentlich auf der schiefen Stellung der Drehungsaxe und auf der dadurch bedingten gleichen Schiefe der Ekliptik, insbesondere auch darauf beruhe, daß die Axe während des jährlichen Umlaufes um die Sonne durchaus ihr selber parallel verbleibe. Indem aber diese Axen-Verhältnisse zu jenen Verhältnissen der Jahreszeiten und Tageslängen den Grund geben: so finden sie an solcher Folge eben umgekehrt auch ihren Beweis. Denn Alles wäre anders, wenn sich die Axe anders verhielte.

3. Gesetzt, die Axe stände, wie auf der Ebene des Aequators, so, indem letztere mit der Ebene der Umlaufsbahn zusammenfiele, senkrecht auch auf dieser. Alsdann müßte sie zwar ebenfalls stets eine ihr selber gleiche Richtung behalten, aber sie vermöchte damit der Erde dennoch auf keinem Punkte ihrer Bahn eine andere Lage gegen die Sonne zu verschaffen. Die Strahlen der Sonne würden immer nur den Aequator senkrecht treffen, die Lichtgrenze, in die Meridiane fallend,

immer nur durch die Pole gehen, und die Folge davon wäre eine beständige zwölfstündige Dauer des Tages und der Nacht, eine beständige Tag- und Nachtgleiche für alle Oerter der Erde. Und zugleich herrschte nicht allein ein ewiger Sommer am Aequator, ein ewiger Winter an den Polen, sondern auch in den Mittelzonen käme kein Wechsel von Jahreszeiten zu Stande. Es wäre so gut, als ob die Erde, indem sie bloß rotirte, gar nicht um die Sonne ginge.

4. Wollten wir der Axe aber eine schiefe Stellung, eine Neigung gegen die Ebene der Ekliptik zugeben und bloß leugnen, daß sie ihr selber parallel bleibe — vielmehr annehmen, sie kehre sich bei der Centralbewegung der Erde stets auf einerlei Weise gegen die Sonne: so würde auch die Erde selbst wiederum nur einerlei Lage gegen die letztere behalten, und es käme nur darauf an, mit welcher Axenstellung die Erde um die Sonne kreisete, ob mit der, welche sie zur Zeit der Aequinoctien, oder mit der, welche sie zur Zeit der Solstitien hat (s. die Figur in §. 38, 4). Im ersteren Falle, wo alle Punkte der Axe gleichmäßig der Sonne gegenüber stehen, würde für die ganze Erde ebenso eine beständige Tag- und Nachtgleiche, ebenso eine stete Unveränderlichkeit der Jahreszeiten erfolgen, als wenn die Axe gar nicht schief, sondern, wie vorhin, senkrecht stände, denn auch so ginge die Lichtgrenze ein für alle mal mit den Meridianen durch die beiden Pole und hätte ihren Mittelpunkt ein für alle mal auf dem Aequator. In dem andern Falle dagegen wäre die Axe entweder (wie in B der erwähnten Figur) mit ihrem nördlichen, oder (wie in D) mit ihrem südlichen Pole zur Sonne gekehrt, und in dieser ganzen Polarzone würde alsdann ein ewiger Tag herrschen, wie in der entgegengesetzten, von der Sonne auf immer abgewandten eine ewige Nacht, indem die Lichtgrenze stets die Polarkreise berühren, und ihren Mittelpunkt bleibend entweder auf dem nördlichen oder auf dem südlichen Wendekreise haben würde. Damit auch wäre dann für die verschiedenen Oerter der übrigen Zonen zwar jede mögliche Ungleichheit zwischen Tag- und Nachtlänge, sowie auch zwischen den Jahreszeiten gegeben, aber ein Wechsel könnte weder in der einen noch in der andern Beziehung Statt finden, und abermals bliebe die Centralbewegung der Erde ebenso unwirksam, wie wenn sie gar nicht vorhanden wäre.

5. Nothwendig muß demnach die Axe der Erde nicht nur schief gestellt, sondern auch, unabhängig von der Sonne, durchaus immer nach derselben Himmelsgegend gerichtet sein.

6. Daß nun aber diese Schiefe sowol der Axe der Erde gegen die Axe der Ekliptik, wie die der Ekliptik gegen den Aequator nicht mehr und nicht weniger als die angegebenen $23\frac{1}{2}$ Grad betrage, ergiebt sich aus der gerade so viel betragenden größten Abweichung der Lichtgrenze von den Polen und des senkrechten Standes der Sonne von dem Aequator (§. 38, 7).

7. Denn bei einer geringeren Senkung der Axe würde die Sonne ihre Wendekreise näher um den Aequator, die Lichtgrenze ihre Polarkreise (die Kreise der 24stündigen längsten Dauer des Tages und der Nacht) enger um die Pole ziehen, und die so beschränkte Bewegung der gesammten Lichtsphäre würde auch die heiße, sowie die beiden kalten Zonen, und damit auch den Wechsel der Tageslängen sammt dem der Jahreszeiten beschränken und am Ende fast unmerklich machen.

Anm. 1. So z. B. auf dem Jupiter, dessen Axe von der senkrechten Stellung nur 3 Grad abweicht (§. 17, 7). So viel Grade stehen dort also auch die Polarkreise von den Polen, die Wendekreise von dem Aequator ab. Mithin ist die Tageslänge daselbst auch nur einer geringen Zu- und Abnahme fähig, und zwar dauert, da die Rotation dieses Planeten schon in 10 Stunden vollendet ist (§. 13, 3), selbst der längste Tag doch nur wenig über, der kürzeste wenig unter 5 Stunden. Ebenso sind die Jahreszeiten des Jupiter, obschon der ewige Winter an den Polen und der ewige Sommer am Aequator nur eine sehr beschränkte Zone einnehmen, die gemäßigten aber eine um so größere Breite haben, doch fast unbeweglich, und der geringe Wechsel, der sich noch an ihnen zeigt, verliert sich vollends an ihrer langen Dauer, indem das Jahr des Jupiter, d. i. die Zeit seines Umlaufes um die Sonne, beinahe 12 von unsern Jahren beträgt (§. 14, 4); jede Jahreszeit dauert dort also an 3 Jahre — so viel Jahre als bei uns Monate.

Anm. 2. Auch auf dem Monde, dessen Schiefe der Ekliptik nur $6\frac{1}{2}$ Grad beträgt (§. 24, 5), kann aus diesem Grunde ein nur geringer Wechsel der Jahreszeiten sowol wie der Tageslängen Statt finden. Besonders kann derselbe in Hinsicht der letztern nur wenig bemerkbar sein, da der Tag des Mondes wegen der eigenthümlichen Rotationsweise dieses Himmelskörpers zwei von unsern Wochen dauert (§. 25, 7).

8. Eine größere Senkung der Axe dagegen würde auch der Lichtsphäre einen größern Spielraum geben; die Wendekreise würden weiter vom Aequator, die Polarkreise weiter von ihren Polen hinwegrücken, und dadurch die gemäßigten Zonen dergestalt einengen oder wol gar völlig überspringen, daß auf der einen Halbkugel die 24- und mehrstündige Dauer des Tages bis in die Nähe des Aequators, und andrerseits die Sommergluth des letzteren bis in die Nähe des Poles vordränge, während auf der entgegengesetzten Halbkugel eine ebenso lange Nacht die Eiseskälte ihres Poles gleichfalls bis in die Nähe des Aequators brächte.

Anm. Wenn z. B. Saturn seine Axe um 30 Grad senkt (§. 17, 7): so hat seine heiße Zone eine Breite von 2.30 = 60 Grad, jede seiner beiden kalten Zonen eine Breite von gleichfalls 30 Grad, jede der beiden gemäßigten 90 — 60 oder ebenfalls 30 Grad. Seine heißen und kalten Zonen sind mithin größer, seine gemäßigten dagegen kleiner als die auf unsrer Erde. — Vollends aber soll Venus ihre Axe um 72 Grad senken (§. 17, 7). Demnach sind dann auch ihre Wendekreise von dem Aequator, ihre Polarkreise von den Polen ebenso viele Grade entfernt, so daß also jene sich den Polen, diese sich dem Aequator bis auf 90 — 72 = 18 Grade nähern; d. h. die Wendekreise liegen in der Nachbarschaft der Pole, die Polarkreise in der Nachbarschaft des Aequators. Folglich werden im Sommer einer jeden Halbkugel die Strahlen der Sonne nur 18 Grad von dem bezüglichen Pole noch senkrecht niederfallen und dabei andrerseits nicht weiter als 18 Grad über den Aequator hinausreichen. Die innerhalb dieser 18 Grad um die Pole herumliegenden Polarzonen sind also, weil von den Wendekreisen umgeben, ebenso wenig kalte Zonen zu nennen, wie die 2.18 = 36 Grad breite Aequatorialzone, weil von den Polarkreisen begrenzt, den Namen einer heißen verdient; jene sowol wie diese sind vielmehr abwechselnd auch gemäßigte Zonen. Diejenigen Zonen dagegen, welche sich mit einer Breite von je 54 Graden

zwischen den Polar- und Wendekreisen befinden und in dieser Hinsicht unsern gemäßigten Zonen entsprechen, gehören ebenso umgekehrt in der einen Hälfte des Jahres der heißen, in der andern der kalten Zone an, weil, wie gesagt, die Polarkreise unweit des Aequators, die Wendekreise unweit der Pole liegen. Auch wird bei solchem Verhältnisse nur jene 36 Grad breite, an die Polarkreise stoßende Aequatorialzone die Sonne täglich auf- und untergehen sehen, während alle übrigen Gegenden eine längere Zeit des Jahres hindurch entweder nur Tag oder nur Nacht haben, einen Wechsel von beiden aber entbehren. Und diese so auffallend verschiedenen Erscheinungen folgen noch obenein ziemlich rasch auf einander, da das Jahr der Venus kaum acht unserer Monate lang ist.

9. Wäre endlich die Axe gar so tief gesenkt, daß sie in die Ebene der Umlaufsbahn selbst fiele und somit horizontal läge oder ihre Schiefe, sowie die der Ekliptik 90 Grad betrüge: so würde — vorausgesetzt, daß auch diese Axe stets ihr selber parallel bliebe — die Lichtgrenze zwar zur Zeit der Aequinoctien gleichfalls die Richtung der Meridiane haben; zur Zeit der Solstitien aber würde sie diese nicht mehr unter einem nur schiefen, sondern geradezu unter einem rechten Winkel durchschneiden und folglich mit dem Aequator zusammenfallen. Der Aequator wäre alsdann zugleich auch Wende- und ebenso zugleich auch Polarkreis; die Sonne käme senkrecht sogar über die Pole zu stehen und könnte an dem Tage, wo sie zu einer solchen Stellung gelangt, auch selbst noch am Aequator für die eine ganze Halbkugel nicht unter-, für die ganze andere nicht aufgehen. Und wie hiermit der Wechsel der Tageslängen der größtmögliche wäre: so wäre es auch der der Jahreszeiten, indem es sowol noch an den Polen Sommer, wie noch an dem Aequator Winter werden würde.

Anm. In diesem Falle scheint sich Uranus zu befinden. Denn da die Monde, welche denselben begleiten, ihre Bahnen auf der Ebene seiner Umlaufsbahn senkrecht haben (§. 20, 5), die übrigen Monde ihre Planeten aber ziemlich in deren Aequator-Ebenen umkreisen: so glaubt man hieraus schließen zu dürfen, daß auch bei dem Uranus der Lauf der Monde die Lage des Aequators andeute, dieser letztere also auf der Umlaufs-Ebene gleichfalls senkrecht stehe und somit die Axe horizontal liege oder deren Schiefe sowol wie die Schiefe der Ekliptik 90 Grad betrage. Wenn nun die Umlaufszeit oder das Jahr des Uranus 84 von unsern Jahren enthält (§. 14, 4): so wechselt an den Polen dieses Planeten ein 42jähriger Tag mit einer 42jährigen Nacht. Am Mittage eines solchen Tages aber steht die Sonne mit ihrer stärksten Wirkung senkrecht über dem Pole und geht für diese eine Halbkugel auch noch am Aequator nicht unter, obwol sie letzteren nur in sehr schräger Richtung und darum auch nur mit sehr geringer Kraft berührt. Steht dagegen die Sonne senkrecht über dem Aequator, so daß die Lichtgrenze in die Meridiane, und mit diesen in die Pole fällt: so ergiebt sich hieraus ein dem unsrigen ähnliches Verhältniß der Temperatur und Jahreszeit sowie auch eine allgemeine Gleichheit des Tages und der Nacht; nur wären diese, falls die ganze Rotation, wie einige annehmen, etwa 7 Stunden dauerte (§. 13, 3), je $3^1/_2$ Stunden lang.

10. Man sieht hieraus, daß es sich mit allen diesen Erscheinungen gar merklich anders verhalten würde, wenn die schiefe Stellung der dabei stets ihr selbst parallel bleibenden Axe mehr oder weniger als

$23\frac{1}{2}$ Grad betrüge. — Nicht minder wesentlich als diese Stellung und zugleich Beständigkeit der Axe ist aber auch die Art der Rotation selbst. Die Gesammtdauer des Tages und seiner Nacht würde länger oder kürzer sein, sobald die Erde zu einer einmaligen Axendrehung mehr oder weniger als 24 Stunden brauchte. Wenn vollends die Erde in Bezug auf die Sonne aber so rotirte, wie in Bezug auf sie der Mond, so nämlich, daß sie sich während eines einmaligen Umlaufes um die Sonne, d. i. während ihrer jährlichen Revolution oder Centralbewegung, auch nur ein mal um ihre Axe wälzte: so würde sie der Sonne und dem von dieser kommenden Tage stets dieselbe Seite zuwenden, und die entgegengesetzte verbliebe in ewiger Nacht, gerade so, wie man auf der einen Hälfte des Mondes die Erde immer, auf der andern nie erblickt (§. 25, 7, Anm.); zugleich würden die Jahreszeiten nur auf der einen Halbkugel wechseln, auf der andern aber gänzlich fehlen, und diese möchte dann für uns kaum noch bewohnbar sein. Oder hätte die Erde ferner gar keine Axenbewegung: so würden wir zwar während des jährlichen Umlaufes um die Sonne gleichwol auf jedem Punkte der Erde noch Tag und Nacht erleben, allein es hätte alsdann jener sowol wie diese die halbe Dauer der Centralbewegung, d. h. die Dauer eines halben Jahres, ebenso wie der Mond während eines einmaligen Umlaufes um die Erde seinen Tag und seine Nacht auch nur ein mal wechselt (§. 25, 7); und ein solcher Tageswechsel müßte auch die Verschiedenheit und den noch vorhandenen Wechsel der Jahreszeiten gar sehr beeinträchtigen. Endlich ließe sich umgekehrt auch der Fall denken, daß wol eine 24stündige oder überhaupt tägliche Rotation Statt fände, aber ohne Centralbewegung. Dieser Fall käme jedoch gewissermaßen mit der obigen Annahme einer senkrechten Axenstellung oder auch mit der einer sich stets gleichmäßig gegen die Sonne kehrenden Axe überein, insofern nämlich, als die Tageslängen sammt den Jahreszeiten, sowie sie mit der einmal gestellten Axe gegeben wären, stets dieselben bleiben müßten.

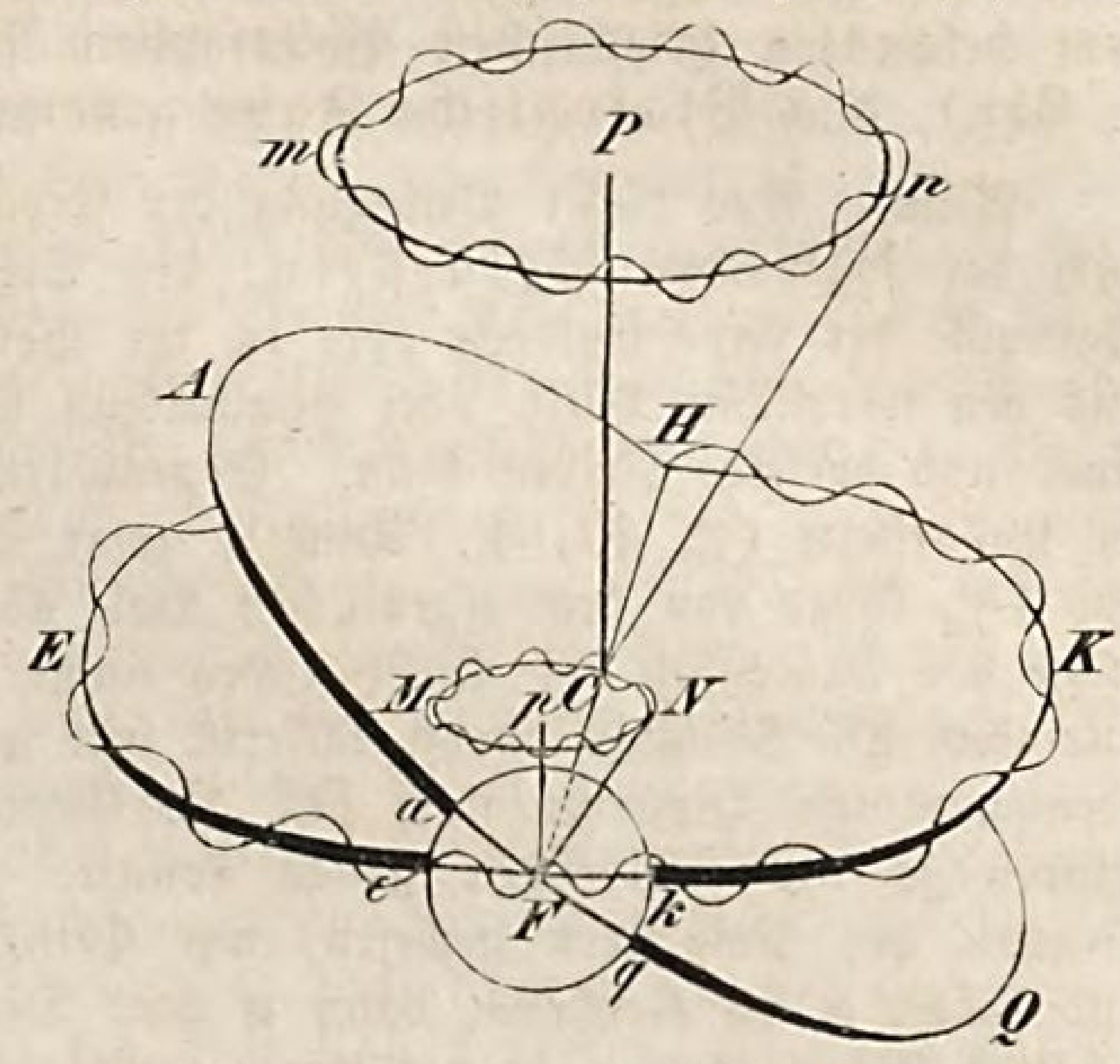
11. Es ist also deutlich, daß der Wechsel von Tag und Nacht, die Ab- und Zunahme der Tageslänge und der Wandel der Jahreszeiten, sowie wir alle diese Erscheinungen auf der Erde erfolgen sehen, aus nichts anderm als aus der Vereinigung einer jährlichen oder 365tägigen Bewegung um die Sonne mit einer täglichen oder 24stündigen Bewegung um eine $23\frac{1}{2}$ Grad von der senkrechten Stellung abweichende oder $66\frac{1}{2}$ Grad gegen die Ebene der Umlaufsbahn gesenkte und dabei ihr selbst stets parallel bleibende Axe hervorgehen können.

§. 42.

b. Bewegung der Erdaxe.

1. Indessen ist es doch nur im Ganzen und Allgemeinen richtig, daß die Axe der Erde eine durchaus ihr selbst gleiche Lage behaupte, und stets nach derselben Gegend des Himmels weise; näher betrachtet ist sie nichts desto weniger einer gewissen Bewegung unterworfen. Schon der Grieche Hipparch (um d. J. 130 v. Chr.) hat die Bemerkung gemacht, daß nach einem jedesmaligen Umlaufe der Erde um die Sonne die Fixsterne nicht genau wieder an derselben Stelle gesehen werden, sondern sämmtlich um etwa $50\frac{1}{4}$ Secunde weiter nach Osten zu,

obschon immer doch in dem gleichen Abstande von der Ekliptik. Da diese Bewegung wiederum unmöglich dem gesammten Heere der Fixsterne beigemessen werden kann: so hat man gefolgert, daß auch sie, wie so manche andere, der Erde zukommen müsse, und zwar so, daß der Erdäquator aq oder AQ, ihm selbst parallel und somit immer die gleiche Schiefe der Ekliptik bewahrend — oder auch (was dasselbe ist) daß die Nachtgleichenpunkte F und H, in welchen der Aequator die Ekliptik EK oder ek durchschneidet, auf der letztern alljährlich um jene $50^1/_4$ Secunde oder in jedem Jahrhundert um etwa $1^1/_2$ Grad umgekehrt von Osten nach Westen, also gegen die Ordnung der Zeichen des Thierkreises, zurückweichen.



Anm. Die Folge von dieser Bewegung ist, daß die Aequinoctial- oder Nachtgleichenpunkte F und H, und so auch die Solstitialpunkte, mit den Zeichen des Thierkreises nicht mehr übereinstimmen, letztere also zur Bezeichnung der Jahreszeiten eigentlich unbrauchbar geworden sind, obschon man sich ihrer in den Kalendern nach hergebrachter Weise noch immer dazu bedient. Die Frühlings-Nachtgleiche erfolgt gegenwärtig schon bald nachdem die Sonne in das Zeichen der Fische (s. d. Fig. in §. 38, 4) getreten ist, und die Herbst-Nachtgleiche schon bald nach dem Eintritte der Sonne in das Zeichen der Jungfrau; mit andern Worten: wir sehen die Fische jetzt schon da, wo ehemals noch der Widder, und die Jungfrau schon, wo ehemals noch die Wage gesehen wurde. Sämmtliche Zeichen des Thierkreises erscheinen demnach um beinahe ein ganzes Zeichen, genauer um 27° 24′ ostwärts vorgerückt, und wenn dieses Vorrücken, wie bemerkt, jährlich $50^1/_4$ Secunde oder in jedem Jahrhundert $1^1/_2$ Grad beträgt: so muß es mindestens 2000 Jahre her sein, daß der Frühlingspunkt noch in den Widder fiel, was also ungefähr um die Zeit Christi Statt gefunden hat. Um 2470 v. Chr. dagegen standen die Hyaden des Stieres, um 4620 das westliche Ende der Zwillinge, um 6770 die Mitte des Krebses in dem genannten Punkte, den im Gegentheil um 4000 n. Chr. die Mitte des Wassermannes, um 6140 der Kopf des Steinbockes, um 8300 die Spitze des Pfeiles im Schützen einnehmen werden.

2. Man nennt diese Bewegung die Präcession der Nachtgleichen, eine Benennung, die sich eigentlich auf das dadurch bewirkte scheinbare Vorrücken der Fixsterne bezieht; denn in Bezug auf die Nachtgleichen selbst ist es vielmehr eine Recession, ein Zurückgehen. Es wird dadurch ferner aber auch dies bewirkt, daß die dem Aequator zugehörige Erdaxe FN oder (rücksichtlich des erweiterten Aequators) Cn mit ihrem Pole N oder n um den von letzterm $23^1/_2$ Grad abstehenden Pole P oder (auf die Erdkugel selbst übertragen) p der Ekliptik gleichfalls jährlich um $50^1/_4$ Secunde rückwärts, d. h. von Osten nach Westen herumgehe und den Kreis NM oder nm um den genannten

Pol der Ekliptik beschreibe, zu welcher Umkreisung demnach, sowie zu jener entsprechenden der Nachtgleichenpunkte auf der Ekliptik selbst, im Ganzen (360° =) 1'296,000'' : 50 1/4'' = 25,791 Jahre erforderlich sind. Einige Chronologen haben diese Periode nach ihrem Entdecker, dem bekannten griechischen Philosophen Platon (geb. 429, gest. 348 v. Chr.), das Platonische Jahr genannt.

Anm. Aus dieser Bewegung der Erdaxe und ihres Poles folgt, daß auch der sogenannte Polarstern, der Stern nämlich, welcher über dem Nordpole der Erde senkrecht oder in der Verlängerung der Erdaxe stehend uns den nördlichen Welt- oder Himmelspol bezeichnet, gleichfalls nicht immer einer und derselbe bleiben kann. Gegenwärtig ist α im Kleinen Bären dieser Polarstern (§. 40, 1, Anm.); zwar steht er genau genommen noch um 1 1/2 Grad von dem eigentlichen Pole ab, jedoch rückt er demselben vermöge der Präcession der Nachtgleichen immer näher, so daß er i. J. 2100 nur noch 28 Minuten davon entfernt sein wird, wogegen er zur Zeit des obengenannten Hipparch noch fast 12 Grad davon abstand und so noch keineswegs als Polarstern gelten konnte. Um 2700 v. Chr. ist α im Drachen der Polarstern gewesen; um 4100 n. Chr. hingegen wird es γ und später α im Kepheus, dann α oder Deneb im Schwane und um d. J. 14,000 Wega oder α in der Leyer werden, welch letzterer Stern für jetzt noch 38 Grad davon entfernt ist. — Der südliche Polarstern unserer Zeit befindet sich in dem Sternbilde des Schiffs- oder Seeoctanten, jedoch ebenfalls nicht genau in dem wirklichen Pole.

3. Die Ursache dieser Bewegung liegt darin, daß die Erde keine vollkommene Kugel, sondern an den Polen abgeplattet ist. Denn da sich die an den Polen gleichsam eingesunkene Masse umsomehr nach dem Aequator zu anhäuft: so entsteht hierdurch eine gewisse Ungleichheit in der Vertheilung dieser Masse, in Folge deren, wie d'Alembert, Euler und Laplace gezeigt haben, auch die zwischen der Erde und der Sonne Statt findende Anziehung eine ungleichartige ist und am Aequator stärker als an den Polen wirkt. Wäre die Erde vollkommen kugelförmig und ihre Masse überall vollkommen gleich vertheilt: so würde es keine Präcession der Nachtgleichen geben.

4. Was so aber von der Sonne, das gilt auch von dem Monde. Auch durch diesen wird eine Verrückung des Aequators sammt der Axe veranlaßt, welche, wie zuerst Bradley*) bemerkte, darin besteht, daß der Frühlingspunkt F, indem er fortwährend auf der Ekliptik zurückgeht, gleichzeitig bald nach innen, bald nach außen von derselben abweicht, bald auch um Etwas weiter rückwärts, bald sogar auch wieder um Etwas vorwärts schreitet, dergestalt, daß die eigentliche Bewegung des Frühlingspunktes eine mehrfach zusammengesetzte ist und, wie in der vorstehenden Figur angedeutet worden, auf der Ekliptik die Gestalt einer Schlangenwindung hat, ungefähr so, wie auch der Mond in einer Art von Schlangenlinie um die Erde kreist (§. 24, 2). Dieselbe Bewegung theilt sich folglich auch der Axe mit, so daß sie mit ihrem Pole N oder n sich dem Pole der Ekliptik p oder P, den sie umkreist, bald nähert, bald sich wieder von ihm entfernt und überdies bei ihrer

*) James Bradley, geb. 1692 zu Shireborn in England, gest. 13. Juli 1762 zu Greenwich.

im Ganzen rückgängigen Bewegung doch bisweilen auch um Etwas vorwärts geht, woraus sich dieselbe schlangenförmige Bahn ergiebt. Bradley nannte diese Bewegung das Wanken oder die Nutation der Axe. Nähere Beobachtungen haben gezeigt, daß das erwähnte Vor- und Rückwärtsschreiten von dem mittlern, durch die einfache Präcession gegebenen Orte bis auf 18, das Ausweichen nach der innern oder äußern Seite bis auf 9 Secunden gehen könne; die ganze Bewegung entspricht demnach den Verhältnissen einer kleinen Ellipse, deren lange Axe sich auf der Peripherie des Kreises MN oder mn (oder hinsichtlich des Frühlingspunktes, auf der Ekliptik) fortschiebt, während die kurze Axe nach dem Mittelpunkte jenes Kreises, d. i. nach dem Pole der Ekliptik zu gerichtet ist. Die Beobachtungen haben dann ferner auch gelehrt, daß eine solche Ellipse alle mal in 18 bis 19 Jahren vollendet wird, so daß nach dieser Zeit sowol die Axe in Bezug auf die Peripherie des Kreises MN oder mn als auch der Frühlingspunkt F in Bezug auf die Ekliptik Ek immer wieder die nämliche Lage erhalten. Der angegebene Zeitraum ist aber derselbe, in welchem die Knotenlinie des Mondes ihren gleichfalls rückgängigen Kreislauf auf der Ekliptik vollendet (§. 26, 2), und es scheint demnach keinem Zweifel zu unterliegen, daß diese Bewegung mit der Nutation der Erdaxe in einem ursächlichen Zusammenhange stehe.

Anm. Es ist leicht zu erachten, daß durch eine solche Bewegung die Erdaxe stets auch in ein anderes Verhältniß gegen die Ekliptik zu stehen kommt, und daß folglich auch die Polar- und Wendekreise sich fortwährend hin und her schieben, wodurch sodann auch wieder für die Jahreszeiten und Tageslängen eine entsprechende Veränderung bedingt wird. Da sich dies alles jedoch in den Grenzen nur weniger Secunden hält: so bleibt es bei dem ohnehin langen Zeitraume von je 19 Jahren fast ganz unbemerkbar.

§. 43.

E. Die Bahn der Erde,

und zwar

a. deren Gestalt.

1. Betrachtet man die Dauer der Jahreszeiten: so findet man, daß der Abschnitt vom 21. März bis zum 21. Juni 92, von da bis zum 23. September 94, bis zum 22. December 90, und endlich wieder bis zum 21. März 89 Tage enthält, mithin die Jahreszeiten nicht gleich lang sind. Und doch beweist der Stand, den die Sonne an den genannten Tagen gegen die Zeichen des Thierkreises einnimmt, daß die Erde in jedem dieser vier Zeiträume genau 90 Grad oder einen Quadranten ihrer Bahn zurücklegt. Es muß folglich die Geschwindigkeit ihrer Bewegung eine ungleichmäßige sein, langsamer von dem Frühlings- bis zu dem Herbstpunkte, schneller von diesem bis zurück zu jenem, woraus weiter folgt, daß die bewegenden Kräfte, die Fliehkraft und die Centripetalkraft (§. 15, 6), auf der ersten jener beiden Hälften schwächer, auf der andern stärker wirken. Da nun die Wirksamkeit dieser Kräfte durch die Entfernung von der Sonne bedingt wird: so ergiebt sich der Schluß, daß die Erde auf den verschiedenen Punkten ihrer Bahn auch eine verschiedene Entfernung von der

Sonne haben müsse. In der That sehen wir die Sonne um die Zeit unsers kürzesten Tages größer als um die Zeit des längsten Tages, dort nämlich mit einem scheinbaren Durchmesser von $32\frac{1}{2}$, hier mit einem von $31\frac{1}{2}$ Minuten (§. 26, 5), und dieser Umstand liefert einen deutlichen Beweis, daß wir uns am 22. December in der Sonnennähe, am 21. Juni dagegen in der Sonnenferne befinden. Ohne Zweifel wird also gleich den übrigen Planetenbahnen auch die Erdbahn den Keplerschen Gesetzen entsprechen und eine Ellipse sein (§. 36, 3), und eben nur dieser Art ihrer Gestalt haben wir es zu verdanken, daß wegen des weitern Abstandes der Sonne und wegen des dadurch verzögerten Ganges der Erde unser nördlicher Frühling und Sommer, wie oben angedeutet, um eine ganze Woche länger anhält als der Herbst und Winter, wo im Gegentheil die größere Nähe der Sonne den Lauf der Erde nothwendig beschleunigt und dadurch die Dauer der letztgenannten Jahreszeiten um ebenso viel abkürzt.

2. Gleichwol ist diese Verschiedenheit in der Dauer der Jahreszeiten eine nur geringe und deutet damit auf eine ebenfalls nur geringe Excentricität der Erdbahn. Dieselbe beträgt etwa den 60. Theil der halben großen Axe (§. 14, 5), so daß sich die Ellipse schon sehr der Kreisform nähert. Eine größere Excentricität, wie sie z. B. an der Bahn des Merkur oder an der der Vesta beobachtet wird, würde auch der Dauer der Jahreszeiten eine bei weitem merklichere Ungleichheit verleihen, wogegen jede Ungleichheit verschwinden würde, wenn die Umlaufsbahn vollkommen kreisrund wäre.

§. 44.

b. Bewegung der Erdbahn.

1. Eine nähere Beobachtung hat jedoch gezeigt, daß die Gestalt der Erdbahn nicht durchaus unveränderlich sei. Vielmehr ist die kleine Axe dieser Bahn einem periodischen Zu- und Abnehmen unterworfen, wodurch die Ellipse bald der Kreisform näher gebracht, bald im Gegentheile noch weiter davon entfernt, somit überhaupt deren Excentricität abwechselnd verkleinert und vergrößert wird. Indeß hat diese Bewegung ein äußerst geringes Maß und ist überdies auf einen sehr langen Zeitraum vertheilt. Gegenwärtig ist die Excentricität der Erdbahn abnehmend, und zwar so, daß sie, die für jetzt $\frac{1}{60}$ der (20'500,000 Meilen langen) großen Halbaxe beträgt, den darüber angestellten Berechnungen zufolge i. J. 11,400 v. Chr. ihren größten Werth von $\frac{1}{50}$ der genannten Halbaxe gehabt hat, ihren kleinsten Werth von $\frac{1}{255}$ aber erst um 36,900 n. Chr. erreichen und dann die Ellipse dem Kreise am nächsten gekommen sein wird. Die ganze Periode dauert demnach 48,300 Jahre, innerhalb welcher die Excentricität um nicht ganz den 62sten Theil jener Halbaxe*) oder gegen 330,000 Meilen abnimmt, was für jedes Jahrhundert ungefähr den 29,000sten Theil der großen Halbaxe oder 700 Meilen, für jedes Jahr

*) Nämlich es ist von 20'500,000 Meilen der 50ste Theil = 410,000, der 255ste Theil = 80,392 Meilen; diese Zahl von jener abgezogen giebt die Differenz beider = 329,608, die in 20'500,000 beinahe 62 mal enthalten ist.

mithin 7 Meilen oder täglich an 500 Fuß, in jeder Minute 4 bis 5 Zoll ausmacht. Nach Verlauf jener Periode wird die Excentricität in demselben Maße und eine ebenso lange Zeit hindurch wieder zunehmen und damit die Ellipse dem Kreise wieder unähnlicher werden.

Anm. Eine solche periodische Aenderung der Excentricität findet auch bei den übrigen Planetenbahnen Statt, und zwar verhalten sich gegenwärtig ebenfalls abnehmend die Excentricitäten der Venus-, der Saturn- und der Uranus-Bahn. Die erstere verliert in jedem Jahrhundert den 17,000-sten, die zweite den 3000sten, die dritte den 40,000sten Theil der jedesmaligen großen Halbaxe. Zunehmend dagegen verhalten sich die Excentricitäten der Merkur-, Mars- und Jupiters-Bahn, der Reihe nach in jedem Jahrhundert um den 250,000sten, den 10,000sten und den 6000sten Theil der bezüglichen großen Halbaxe, was namentlich beim Merkur für jeden Tag nur etwa 20 Fuß ausmacht. In der Folge aber wird sich das Verhältniß auch hier umkehren und die jetzt zunehmenden Excentricitäten werden ab-, die jetzt abnehmenden aber zunehmen.

2. Dieser periodische Wechsel der Excentricität hat seinen Grund in den mannichfachen Störungen, welche die Planeten, indem sie gemeinschaftlich um die Sonne gehen, vermöge ihrer Anziehungskraft gegenseitig an einander ausüben (§. 15, 7, Anm.).

Anm. Am auffallendsten zeigt sich diese Wechselwirkung zwischen dem Jupiter und Saturn als den beiden größten und mächtigsten Körpern unsers Sonnensystems. In der vorigen Anm. ist erwähnt, daß die Bahn-Excentricität des einen von ihnen abnehmend ist, während die des andern zunimmt. Die nähern Beobachtungen und darauf gegründeten Rechnungen lehren aber ferner, daß abwechselnd stets die kleinste Excentricität des einen mit der größten des andern zusammentrifft, sowie auch, daß zwischen beiden Extremen alle mal eine Periode von 70,000 Jahren liegt. Um das Jahr 16,000 v. Chr. hatte z. B. die Excentricität der Jupitersbahn ihren kleinsten, die der Saturnsbahn dagegen ihren größten Werth; bis zu dem Jahre 54,000 n. Chr. aber wird sich das umgekehrte Verhältniß herstellen.

3. Aber nicht nur die kleine, sondern auch die große Axe der Erdbahn oder die sogenannte Apsidenlinie (§. 14, 2, Erläut.) ist einer gewissen Bewegung unterworfen; sie kreiset nämlich fortwährend um die Sonne als ihren festen Angelpunkt herum, dergestalt, daß die Apsiden selbst, d. i. das Perihelium und das Aphelium, nach und nach, und zwar rechtläufig oder von Westen nach Osten, durch die ganze Peripherie der Bahn-Ellipse herumrücken. Doch gehört auch diese Bewegung zu den langsamsten, welche wir am Himmel kennen; sie beläuft sich jährlich auf 62 Secunden, oder in jedem Jahrhundert auf 6200 Secunden = 1°43′20″, so daß das Perihelium, um die ganze Peripherie von 360° = 1′296,000″ zu durchlaufen, nicht weniger als 1′296,000 : 62 = 20,903 oder beinahe 21,000 Jahre gebraucht. Oder da der Umfang der Erdbahn 132 Mill. Meilen enthält, die also von dem Perihelium in 21,000 Jahren zurückgelegt werden: so kommen auf jedes Jahr 132 Mill. : 21,000 = 6300 Meilen, was für jeden Tag 17 Meilen, für jede Stunde 17,000 Fuß, für jede Minute 280 und endlich für jede Secunde 4 bis 5 Fuß ausmacht.

4. Durch diese kreisende Bewegung der Apsiden oder der großen Axe erhält die Erdbahn fortwährend auch eine andere Lage in Bezug auf den Frühlingspunkt, welche Lage also immer erst nach 21,000 Jahren wieder dieselbe wird. Zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts, i. J. 1800, war diese Lage der Erdbahn oder der Apsidenlinie so, daß die Länge des Periheliums, d. i. die Entfernung desselben von dem Frühlingspunkte, $99\frac{1}{2}$ Grad betrug, wonach denn das Perihelium gegenwärtig noch ziemlich nahe bei demjenigen Punkte (90 Grad) der Erdbahn liegt, von dem aus wir die Sonne, um uns der Kalendersprache zu bedienen, in dem Zeichen des Steinbocks sehen, welcher Punkt mit Rücksicht auf unsere nördliche Halbkugel das Wintersolstitium ist. Im Jahre 1250 aber hatte das Perihelium gerade die Länge von 90 Grad; damals also fiel es genau mit dem Wintersolstitium, die Apsidenlinie genau mit der Solstitiallinie (§. 38, 9, Anm.) zusammen. Hieraus läßt sich dann leicht weiter berechnen, daß die Zeit, in welcher das Perihelium noch mit dem Frühlingspunkte selbst, die Apsidenlinie mit der Aequinoctiallinie (§. 38, 9, Anm.) zusammenfiel, ungefähr das Jahr 4000 v. Chr. gewesen sein müsse, sowie auch, daß um 6500 n. Chr. die Apsidenlinie zwar wieder in die Aequinoctial-, um 11,750 n. Chr. wieder in die Solstitiallinie fallen werde, aber so, daß dort das Perihelium mit dem Herbstpunkte, hier mit dem Sommersolstitium zusammentrifft. Erst um d. J. 17,000 wird die Lage der Erdbahn wieder so sein, wie sie um 4000 v. Chr., und um d. J. 22,250 wieder so, wie sie um 1250 n. Chr. gewesen; jedes mal, wie gesagt, einen Zeitraum von 21,000 Jahren umfassend.

Anm. Schon die oben dargestellte Zu- und Abnahme der Excentricität der Erdbahn ist nicht ohne Einfluß auf die Dauer der Jahreszeiten, indem davon zugleich die Geschwindigkeit abhängt, mit welcher die Erde die besondern Theile ihrer Bahn durchläuft (vergl. §. 43, 2). Da jene Veränderlichkeit der Excentricität jedoch nur geringe und überdies auf einen sehr langen Zeitraum ausgedehnt ist: so ist auch der Einfluß derselben auf die Jahreszeiten im Ganzen ebenso unmerklich wie etwa der, welcher von der Nutation der Axe herrührt (§. 42, 4, Anm.). — Anders verhält es sich dagegen in dieser Hinsicht mit der Bewegung der Apsidenlinie. Gegenwärtig, wo diese Linie noch ziemlich nahe bei der Solstitiallinie liegt und mit dem Perihelium ungefähr auch das Wintersolstitium eintritt: sind Herbst und Winter zusammen etwa 7 Tage kürzer als Frühling und Sommer, wie in §. 43, 1 gezeigt worden. Wenn aber um 4000 v. Chr. die Apsidenlinie in der Aequinoctiallinie lag: so muß damals die Dauer der beiden erstgenannten Jahreszeiten der Dauer der beiden andern vollkommen gleich gewesen sein, welche Gleichheit sich mit der gleichen Lage der Apsidenlinie auch um 6500 n. Chr. wiederholen wird. Um 11,750 n. Chr. dagegen wird die Dauer des Herbstes und Winters umgekehrt um jene 7 Tage länger sein als die des Frühlings und Sommers, weil alsdann das Perihelium mit dem Sommersolstitium zusammentreffen wird. Aus derselben Ursache wird um die letzterwähnte Zeit sowol die Wärme des Sommers als auch die Kälte des Winters größer sein müssen als gegenwärtig, obschon dieser Unterschied wegen der nur geringen Excentricität der Erdbahn immer doch nur unbedeutend bleiben kann.

5. Ohne Zweifel ist diese Bewegung der Apsiden eine Wirkung von der Anziehungskraft der Sonne, verbunden mit der Fliehkraft

des Planeten. Denn da beide Kräfte gemeinschaftlich den Planeten um die Sonne herumtreiben: so ist die aus beiden zusammengesetzte Kraft, die sogenannte Tangentialkraft (§. 15, 6, nebst Erläut.), größer als jede der beiden Kräfte einzeln genommen, und eben diese so verstärkte Triebkraft ist es, welche den Planeten bei jedem neuen Umlauf über den frühern Anfangspunkt des letztern hinaustreibt und somit das Perihelium immer weiter zu rücken nöthigt.

Anm. Bei den übrigen Planeten findet daher dieselbe Bewegung der Apsiden Statt, und zwar beträgt sie beim Merkur jährlich 56, bei der Venus $47\frac{1}{2}$, beim Mars 66, beim Jupiter nahe an 57, beim Saturn $69\frac{1}{2}$, beim Uranus über $52\frac{1}{2}$ Secunden. Doch ist in Rücksicht sowol dieser Planeten wie der Erde selbst zu bemerken, daß hiermit überall die tropische Bewegung der Apsiden, d. h. diejenige Bewegung angegeben worden, in welcher die jährliche Präcession von 50 Secunden mit einbegriffen ist. Man hat daher diese Präcession oder Bewegung der Aequinoctiallinie und die ihr zukommenden 50 Secunden von den obigen Größen abzuziehen, um die wahre oder siderische Bewegung der Apsiden zu erhalten, die demnach bei der Erde $62 - 50 = 12$, beim Merkur $56 - 50 = 6$, beim Mars $66 - 50 = 16$ Secunden u. s. f. beträgt. Dabei ergiebt sich alsdann zugleich, daß bei der Venus die wahre Bewegung der Apsiden jährlich um $47 - 50 = 3$ Secunden rückläufig erscheint.

6. Noch eine weitere Veränderung endlich, welche die Lage sowol der Erd- wie überhaupt jeder Planetenbahn erleidet, hat ihren Grund darin, daß die Bahnen sämmtlicher Planeten weder unter einander, noch insbesondere mit der Erdbahn in derselben Ebene liegen, sondern sich gegenseitig und so namentlich auch die Erdbahn, oder vielmehr deren Ebene, in gewissen geraden Linien, den sogenannten Knotenlinien, durchschneiden und unter größern oder kleinern Winkeln gegen einander und gegen die Erdbahn oder Ekliptik geneigt sind (§. 17, 2 u. 3). Indem nun die Erde und alle Planeten gemeinsam und in einerlei Richtung um die Sonne kreisen, bei der verschiedenen Geschwindigkeit aber, mit welcher sie dies thun, öfters an einander vorbeigehen: so werden während eines solchen Vorbeigehens diejenigen Planeten, welche kleiner und schwächer sind als die Erde, durch die Anziehungskraft dieser letztern nicht nur mehr oder weniger von ihrem Wege abgelenkt, sondern zugleich auch schneller herangezogen und langsamer wieder entlassen, und ebenso wird ihrerseits die Erde genöthigt, solchen Planeten, welche größer und mächtiger sind als sie, rascher nachzueilen und säumiger wieder zu entfliehen als ohne diese Störung geschehen würde (§. 15, 7, Anm.). Findet nun ein solches Vorbeigehen gerade in der Nähe der bezüglichen Knotenlinie Statt: so werden die gestörten Planeten den Knoten, in welchem sie die Ekliptik durchschneiden, und somit auch diese selbst, oder vielmehr deren Ebene bald früher bald später erreichen, je nachdem die Erde jenseit oder diesseit dieses Knotens ist, und auf gleiche Weise wird die Erde bei dem Knoten eines Planeten, von welchem sie selber gestört wird, entweder früher oder später anlangen, als ihre bloße eigene Bewegung es mit sich gebracht hätte. Die nächste Folge davon ist eine beständige Verrückung der Knotenlinien, die jedoch, da sich in der gegenseitigen Stellung der Planeten während des Laufes der Jahrhunderte immer dieselbe oder

doch ähnliche Verhältnisse wiederholen, in einem nur periodischen Vorwärts- und Rückwärtsschreiten besteht.

Anm. Uebrigens ist auch diese Bewegung so gering, daß sie bei Merkur und den Asteroiden in einem Jahrhundert wenig über einen Grad geht, bei den andern Planeten aber noch unter einem Grade bleibt. Es beträgt nämlich die gegenwärtig überall rechtläufige, von West nach Ost gerichtete Bewegung des aufsteigenden Knotens in jedem Jahrhundert beim Merkur $1^1/_{10}$, bei den Asteroiden $1^2/_5$, bei der Venus und dem Uranus $^2/_5$, beim Mars und Saturn $^3/_4$, beim Jupiter $^9/_{10}$ Grad. Doch ist auch dies die tropische Bewegung, von welcher demnach die in einem Jahrhundert etwa $1^2/_3$ Grad betragende Präcession abgerechnet werden muß, wenn man die wahre oder siderische Bewegung des genannten Knotens erhalten will. Da nun alle jene Größen geringer sind als die erwähnte Präcession: so ergiebt sich, daß die wahre Bewegung sämmtlicher Knotenlinien gegenwärtig vielmehr umgekehrt eine rückläufige ist. — Die Grenzen, innerhalb welcher sich die Knotenlinien auf der Ekliptik hin und her bewegen, sind bei den verschiedenen Planeten ebenfalls verschieden. Beim Jupiter z. B. geht die Länge des aufsteigenden Knotens vom 90sten bis zum 117ten, beim Saturn vom 72sten bis zum 136sten Grade, so daß der mittlere Ort beider Knoten ungefähr im 104ten Grade liegt (vergl. §. 17, 5), von welchem der Knoten des Jupiter etwa 13, der des Saturn 32 Grade östlich und westlich ausweichen kann. Die ganze Bewegung von beziehungsweise 26 und 64 Graden erfordert aber nach den obigen Angaben beim Jupiter 30, beim Saturn 80 Jahrhunderte.

Da außer der Erde nicht immer nur ein Planet, sondern die Gesammtwirkung aller bei dieser Bewegung betheiligt ist: so kann letztere überdies keineswegs eine für alle Zeiten gleichbleibende sein; sie muß im Gegentheil gar vielen Abwechslungen unterliegen, deren genaue Berechnung wegen der unendlich mannichfachen Combinationen der darauf einwirkenden Kräfte äußerst schwierig ist.

7. Zugleich aber wird dadurch, daß ein Planet seinen Knoten auf der Ekliptik, oder ihrerseits die Erde auf der Ekliptik den Knoten eines andern Planeten bald früher bald später erreicht, auch der Neigungswinkel zwischen den verschiedenen Planetenbahnen und der Ekliptik fortwährend verändert und bald vergrößert, bald wieder verringert, dergestalt, daß sämmtliche Bahn-Ebenen in einem steten Auf- und Niederschwanken begriffen sind.

Anm. Es ist jedoch auch diese Veränderung nur sehr gering, indem sie während eines Jahrhunderts beim Jupiter $22^1/_2$, beim Saturn $15^1/_2$, beim Merkur $18^3/_{10}$, bei der Venus $4^1/_2$, beim Uranus $1^1/_{10}$, beim Mars gar nur $^1/_{10}$ Secunde ausmacht, und zwar verhalten sich die Neigungen der Merkurs- und Uranusbahn gegen die Ekliptik zu unserer Zeit zunehmend, die übrigen abnehmend. Auch ist diese Bewegung wiederum in sehr enge Grenzen eingeschlossen. Die Neigung der Jupitersbahn z. B. schwankt stets nur zwischen 1° 17′ und 2° 3′, die der Saturnsbahn zwischen 0° 47′ und 2° 33′ wozu überdies eine Periode von nahe an 25,000 Jahren gehört.

8. Indem nun so auch die Ebene der Ekliptik selbst beständig auf und nieder schwebt: wird zugleich auch derjenige Neigungswinkel, den dieselbe mit dem Aequator bildet, d. h. die Schiefe der Eklip-

tik, abwechselnd kleiner und wieder größer. Dadurch kommt weiter die Ekliptik stets auch in ein andres Verhältniß zu der Axe der Erde, wodurch dann wieder eine Verschiebung der Polar- und Wendekreise und damit auch eine Veränderung der Jahreszeiten und Tageslängen veranlaßt wird. Den Beobachtungen und darauf gegründeten Rechnungen zufolge kann die Schiefe der Ekliptik, welche gegenwärtig 23½ Grad, genauer 23 Grad 27 Minuten 40 Secunden beträgt, ein Minimum von 21 und ein Maximum von 28 Grad erreichen, wozu überdies viele Jahrtausende erforderlich sind, da sich diese Zu- und Abnahme während eines ganzen Jahrhunderts nur auf etwa 48 Secunden beläuft.

Anm. Wie alle Bewegungen, die von der gemeinsamen Anziehungskraft der verschiedenen Planeten abhängen, so ist auch diese keine durchaus gleichmäßige, und die Perioden, innerhalb welcher die Schiefe der Ekliptik zu- und abnimmt, fallen bald länger bald kürzer aus. „Nach den Untersuchungen", heißt es bei Littrow (Wunder des Himmels, Th. I. §. 50), „die Lagrange über diese Perioden angestellt hat, war die Schiefe i. J. 29,400 v. Chr. in ihrem größten Werthe von 27° 31′. Seit jener Zeit nahm sie durch 15,000 Jahre ab, bis sie i. J. 14,400 v. Chr. ihren kleinsten Werth 21° 20′ erreichte. Von da wuchs sie wieder durch 12,400 Jahre, und war i. J. 2000 v. Chr. in ihrem größten Werthe 23° 53′. Seit dieser Epoche nimmt sie durch 8,600 Jahre ab und wird i. J. 6600 n. Chr. ihren kleinsten Werth 22° 54′ haben, und endlich von da durch 12,700 Jahre wieder wachsen, bis sie i. J. 19,300 n. Chr. ihren größten Werth 25° 21′ erreichen wird." Uebrigens ist die Schiefe der Ekliptik zu 23° 52′ schon um d. J. 1100 v. Chr. den Chinesen bekannt gewesen.

9. Man sieht also, wie in dem ganzen Sonnensystem nichts in träger Ruhe weilt, sondern alles in reger Bewegung hin und her und auf und nieder geht. Die einzige Größe, welche keine Veränderung erleidet, ist die Länge der großen Axe der Planetenbahnen oder die mittlere Entfernung eines jeden Planeten von der Sonne sammt dessen dadurch bedingter Umlaufszeit um dieselbe. Und in der That würde eine Veränderung, eine Zu- oder Abnahme jenes mittlern Abstandes zwischen der Sonne und dem einen oder dem andern Planeten nichts Geringeres zur Folge haben als entweder eine Schwächung oder eine Verstärkung der ursprünglichen Anziehungskraft, die der Planet von der Sonne erfährt; seine Umlaufsbahn würde damit entweder immer weiter oder immer enger, folglich seine Geschwindigkeit immer langsamer oder immer schneller, seine Umlaufszeit immer länger oder immer kürzer werden; er würde der Sonne entweder gänzlich entfliehen, oder umgekehrt geradezu auf sie einstürzen, und da hiermit auch sein Einfluß auf die übrigen Planeten wesentlich verändert würde: so wäre in dem einen wie in dem andern Fall eine merkliche Störung, wo nicht eine völlige Zerstörung und Zerrüttung des ganzen Systems unausbleiblich. Daß also die Länge der großen Axe und die Dauer der Umlaufszeit für alle Planetenbahnen constant ist, ist ein Umstand, auf welchem nichts Geringeres als die Erhaltung des ganzen Systems beruht.

Anm. Gleichwol macht der Mond hiervon eine Ausnahme. Bei ihm ist die lange Axe der Bahn oder die Apsidenlinie erstlich ebenso, wie

bei der Erde und den übrigen Planeten, einer Veränderung der Lage unterworfen, indem dieselbe gleichfalls, und zwar rechtläufig oder von West nach Ost, beständig herumkreiset, welche Bewegung bei ihm jährlich $40\frac{1}{2}$ Grad, sowie die hierauf bezogene sogenannte anomalistische Revolution 27 Tage 12 Stunden beträgt (vergl. §. 24, 3 nebst Anm.). Zweitens aber nimmt auch die Länge der Apsidenlinie ab und bringt den Mond der Erde näher, so lange die Excentricität der Erdbahn abnimmt; und so lange diese zunimmt: nimmt auch jene wieder zu und entfernt den Mond wieder von der Erde. Da nun die Excentricität der Erde gegenwärtig abnehmend ist: so ist ebenso gegenwärtig auch die Länge der großen Axe der Mondbahn abnehmend, und da hiermit zugleich die Entfernung des Mondes von der Erde immer geringer wird: so wird eben dadurch auch eine Beschleunigung oder Acceleration seiner mittlern Bewegung veranlaßt, die so lange fortgehen wird, bis die Excentricität der Erdbahn wieder zunimmt. Während aber diese Bewegung des Mondes um die Erde sich gegenwärtig beschleunigt: wird im Gegentheile die Bewegung seines Perigeums oder überhaupt jene kreisende Bewegung seiner Apsidenlinie in jedem Jahrhundert um $32\frac{1}{6}$, die Bewegung seiner Knotenlinie um beinahe 8 Secunden langsamer. — Aehnliche Verhältnisse finden ohne Zweifel auch bei den Monden der übrigen Planeten Statt.

10. Folgende Tabelle enthält eine Zusammenstellung der hier vorgetragenen Bewegungen und Veränderungen, wobei durch die Zeichen + und — die Recht- und Rückläufigkeit, in Ansehung der Excentricität aber die Zu- und Abnahme angedeutet ist.

Planeten.	Excentricität.	Aenderung der Excentr. in 100 Jahren.	Tropische	Siderische	Länge des aufsteigenden Knotens.	Tropische	Siderische	Neigung d. Bahn gegen die Ekliptik.	Aenderung dieser Neigung in 100 Jahren.
	Theile der großen Halbaxe.		Bewegung der Apsiden in Einem Jahre.			Bewegung des aufsteigenden Knotens in 100 Jahren.			
Merkur	$\frac{1}{5}$	$+ \frac{1}{250000}$	$+56''$	$+ 6''$	46°	$+ 1^\circ 6'$	$- 0^\circ 37'$	$7^\circ 0'$	$+ 18\frac{3}{10}''$
Venus	$\frac{1}{147}$	$- \frac{1}{17000}$	$+47\frac{1}{2}''$	$- 3''$	75°	$+ 0^\circ 24'$	$- 1^\circ 19'$	$3^\circ 0'$	$- 4\frac{1}{2}''$
Erde	$\frac{1}{60}$	$- \frac{1}{25000}$	$+62''$	$+12''$	—	—	—	—	—
Mars	$\frac{1}{11}$	$+ \frac{1}{10000}$	$+66''$	$+16''$	48°	$+ 0^\circ 45'$	$- 0^\circ 58'$	$1^\circ 54'$	$- \frac{1}{10}''$
Jupiter	$\frac{1}{20}$	$+ \frac{1}{6000}$	$+57''$	$+ 7''$	$98\frac{1}{2}^\circ$	$+ 0^\circ 54'$	$- 0^\circ 49'$	$1^\circ 18'$	$- 22\frac{1}{2}''$
Saturn	$\frac{1}{18}$	$- \frac{1}{3000}$	$+69\frac{1}{2}''$	$+19\frac{1}{2}''$	112°	$+ 0^\circ 48'$	$- 0^\circ 55'$	$2^\circ 30'$	$- 15\frac{1}{2}''$
Uranus	$\frac{1}{21}$	$- \frac{1}{10000}$	$+52\frac{1}{2}''$	$+ 2\frac{1}{2}''$	73°	$+ 0^\circ 24'$	$- 1^\circ 19'$	$0^\circ 48'$	$+ 1\frac{1}{10}''$

Viertes Capitel.

Der Horizont.

§. 45.

Scheinbarer und wahrer Horizont.

1. Da die Erde eine Kugel ist: so können wir weder sie selbst noch den Himmel, der sie rings umgiebt, mit einem male ganz übersehen. Denn indem wir uns auf der einen, z. B. der nördlichen Hälfte der Erdkugel befinden: liegt die andre, die südliche, unter unsern Füßen und verbirgt uns zugleich den über sie gebreiteten Himmel. Aber wir vermögen auch nicht einmal eine volle Hälfte der Erdkugel mit Einem Blicke zu überschauen, weil es nicht möglich ist, uns bis zu einer hinreichenden Höhe über die Oberfläche der Erde zu erheben. Es zeigt sich unsern Augen vielmehr immer nur ein sehr kleiner Bezirk der Erdoberfläche, der dann wegen der kugelförmigen Gestalt der Erde überall als ein Kreis um uns herum liegt, so daß unser Standpunkt alle mal den Mittelpunkt dieses Kreises bildet, während es uns vorkommt, als ob sich der uns gleichfalls kugelförmig erscheinende Himmel ringsum wie ein großes Gewölbe auf die Peripherie desselben Kreises herabsenke. Dieser für uns sichtbare Umkreis sowol der Erde wie des Himmels ist es, welchen man den Horizont oder Gesichtskreis nennt, und der sich in Bezug auf die Erde um so weiter ausdehnt, je freier die Gegend und je höher insbesondere unser Standpunkt ist. Wie klein oder wie groß aber dieser Umkreis auch sei: immer erkennen wir die Ebene desselben als eine vollkommene Fläche, deren kugelförmige Erhebung wir nicht weiter wahrnehmen, und welche wir eben als horizontal, oder auch als wage- oder wasserrecht bezeichnen, weil sie mit der Lage eines im Gleichgewichte schwebenden Wagebalkens oder mit der einer ruhenden Wasserfläche übereinkommt.

Anm. In einer Höhe von 10 bis 20 Fuß übersieht man einen Umkreis von etwa einer Meile im Halbmesser. Auf einem Thurme zwischen 200 und 300 Fuß Höhe beträgt dieser Halbmesser ungefähr 4 Meilen; auf dem Pic von Teneriffa, der 10,000 Fuß hoch ist, 27 Meilen; auf dem 15,000 Fuß hohen Montblanc 34 Meilen; auf dem Chimborasso, der sich 20,000 Fuß hoch erhebt, 39, und endlich auf dem Dawalagiri, der bis auf mehr als 26,000 Fuß emporsteigt, 43 Meilen. Höher als 25,000 bis 26,000 Fuß, was wenig über eine Meile hinausgeht, sind auch die besten Luftschiffer nicht gekommen (§. 67, 3). Der Mond aber, der 51,000 Meilen hoch über der Erde steht, würde einen Standpunkt gewähren, von welchem aus man einen Halbmesser von 668 Meilen oder einen Umkreis von beinahe 4200 Meilen zu überschauen vermöchte. Dennoch käme dies dem ganzen Umfange der Erde, der 5400 Meilen beträgt und einen Halbmesser von fast 860 Meilen hat, immer noch nicht gleich, woraus dann weiter folgt, daß selbst der Mond noch nicht weit genug von der Erde entfernt ist, um einen größten Kreis derselben in seinem vollen Umfange zu überblicken.

2. Jene Ebene, bis an das Himmelsgewölbe erweitert, bildet übrigens nur den scheinbaren Horizont. Der wahre Horizont ist

im Gegentheil eine Ebene, welche man mit jener parallel durch den Mittelpunkt der Erde gelegt denkt. Die Peripherie des wahren Horizonts ist somit stets ein größter Kreis, durch den folglich die Himmelskugel in zwei gleiche Hälften oder Hemisphären, eine sichtbare und eine unsichtbare, getheilt wird, von denen die erstere über, die letztere unter dem Horizonte oder der erwähnten Peripherie desselben liegt. Der Unterschied zwischen dem wahren und dem scheinbaren Horizonte ist demnach der Erdhalbmesser von 860 Meilen. In Bezug auf den unendlichen Raum und Abstand des Himmels und die an letzterm zu beobachtenden Gestirne ist dieser Unterschied jedoch so gering, daß man ihn ganz unbeachtet zu lassen und nur auf den wahren Horizont Rücksicht zu nehmen pflegt.

§. 46.

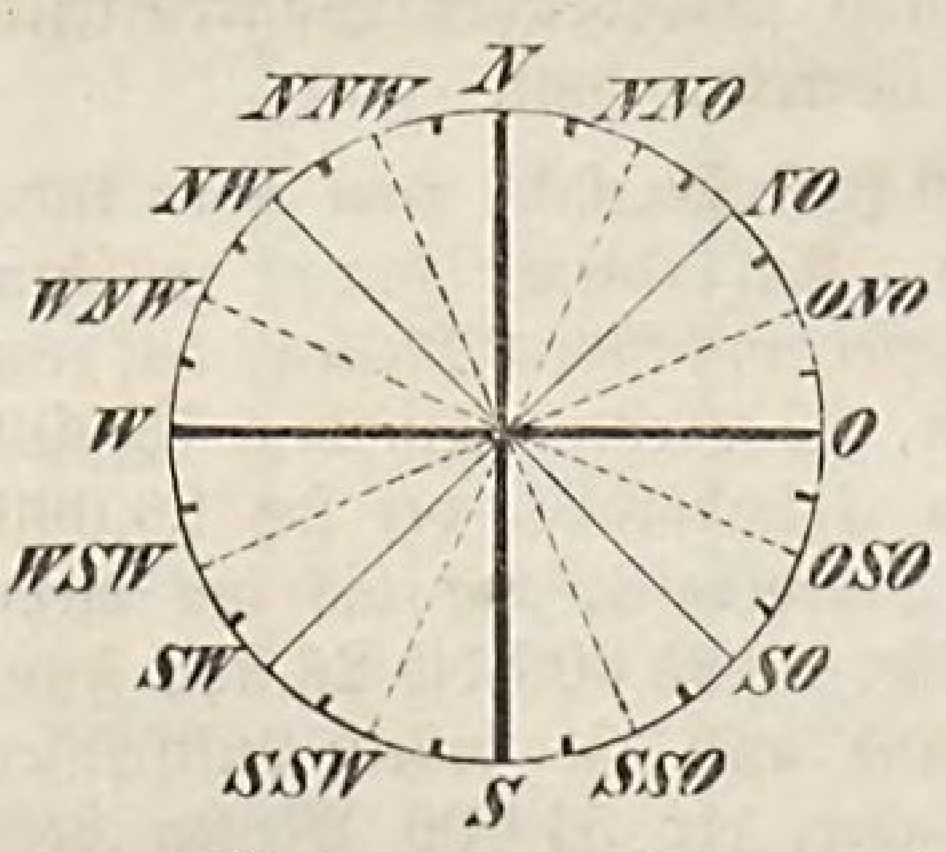
I. Eintheilung des Horizontes.

Alle Beobachtungen, welche wir an dem Himmel machen, machen wir an demselben im Bereiche unsers Horizontes. Um diese Beobachtungen nun mit Genauigkeit bestimmen und bezeichnen zu können, hat man dem Horizonte eine der Himmels- oder auch der Erdkugel entsprechende Eintheilung gegeben, indem man 1) die Welt- oder Himmelsgegenden, 2) die Zenithlinie und 3) die Kreise desselben unterscheidet.

§. 47.

A. Die Welt- oder Himmelsgegenden.

1. Derjenige Punkt S des Horizontes, über welchem wir, die wir auf der nördlichen Halbkugel der Erde wohnen, im Augenblicke des Mittags die Sonne erblicken, ist der Südpunkt, und der demselben diametral oder um 180 Grad gegenüberstehende Punkt N der Nordpunkt. Von denjenigen beiden Punkten aber, welche um je 90 Grad zwischen jenen in der Mitte liegen, heißt der, welchen wir, mit dem Gesichte gen Süd oder gegen die Sonne gekehrt, zur Linken haben, der Ostpunkt O, der entgegengesetzte der Westpunkt W. Diese vier Punkte bilden die Haupt- oder Cardinalpunkte des Horizontes, und die durch sie bezeichneten Welt- oder Himmelsgegenden — Norden, Süden, Osten, Westen — sind die Haupt-Welt- oder Himmelsgegenden.



Anm. Den Bewohnern der südlichen Halbkugel, namentlich denen jenseit des südlichen Wendekreises, erscheint die Sonne zu Mittage genau im Nordpunkte. Für sie ist also Norden, welche Himmelsgegend wir auch mit dem Worte Mitternacht bezeichnen, vielmehr die Mittagsgegend, und umgekehrt Süden, unser Mittag, die Mitternachtsgegend. Eben so haben sie den Ostpunkt, wenn sie sich Mittags gegen die Sonne wenden, vielmehr zur Rechten, den Westpunkt zur Linken. Doch geht ihnen wie

uns die Sonne im Osten auf, im Westen unter, und ihnen wie uns ist Osten die Morgen-, Westen die Abendgegend. Die Bewohner der zwischen den beiden Wendekreisen gelegenen Aequatorialzone sehen aber die Sonne während der einen Hälfte des Jahres im Süden, während der andern im Norden (vgl. §. 40, 3, Anm.).

2. Zwischen den Haupt-Weltgegenden in der Mitte liegen die vier Neben-Welt- oder Himmelsgegenden, nämlich Nordost NO und Nordwest NW, Südost SO und Südwest SW. Der ganze Bogen vom Nordost- bis zum Nordwestpunkte bildet, mit dem Nordpunkte N in seiner Mitte, den nördlichen Horizont; der vom Südost- und Südwestpunkte begrenzte Quadrant mit dem Südpunkte S in der Mitte den südlichen Horizont, und auf gleiche Weise nennt man die zwischen dem Nordost- und Südost-, und zwischen dem Nordwest- und Südwestpunkte eingeschlossenen Quadranten, von denen jener den Ostpunkt O, dieser den Westpunkt W in seiner Mitte hat, den östlichen und den westlichen Horizont.

3. Weiter unterscheidet man zwischen je einer Haupt- und einer Nebengegend eine Seitennebengegend, deren es mithin acht giebt und deren Benennungen aus den Namen der zu beiden Seiten liegenden Haupt- und Nebengegenden so zusammengesetzt sind, daß die Hauptgegend stets zuerst genannt wird: Nord-Nordost NNO und Nord-Nordwest NNW, Süd-Südost SSO und Süd-Südwest SSW, Ost-Nordost ONO und Ost-Südost OSO, West-Nordwest WNW und West-Südwest WSW.

4. Zu noch genauerem Gebrauche werden die so entstandenen 16 Theile aufs neue halbirt, so daß man deren 32 erhält. Alsdann heißen die beiden Gegenden neben dem Nordpunkte nach Osten und Westen zu: Nord gen Ost und Nord gen West, und ebenso hat man Süd gen Ost und Süd gen West, so wie auch Ost gen Nord und Ost gen Süd, West gen Nord und West gen Süd. Die beiden Gegenden neben dem Nordostpunkte nach Norden und Osten zu heißen Nordost gen Nord und Nordost gen Ost, und ebenso hat man Südost gen Süd und Südost gen Ost, so wie auch Nordwest gen Nord, Nordwest gen West, und Südwest gen Süd, Südwest gen West. Ebenso endlich auch Nord-Nordost gen Nord, Nord-Nordost gen Nordost u. s. f.

5. Das Ganze, auf welchem diese 16 oder 32 Weltgegenden verzeichnet sind (die Seefahrer unterscheiden durch abermalige Halbirung deren sogar 64), nennt man eine Windrose oder Schiffsrose. Ist überdies eine freispielende Magnetnadel darauf angebracht: so hat man einen Compaß oder eine Boussole, welche zu Anfange des 14. Jahrhunderts von Flavio Gioja zu Amalfi in Italien erfunden sein soll.

§. 48.

B. Die Axe des Horizontes oder die Zenithlinie.

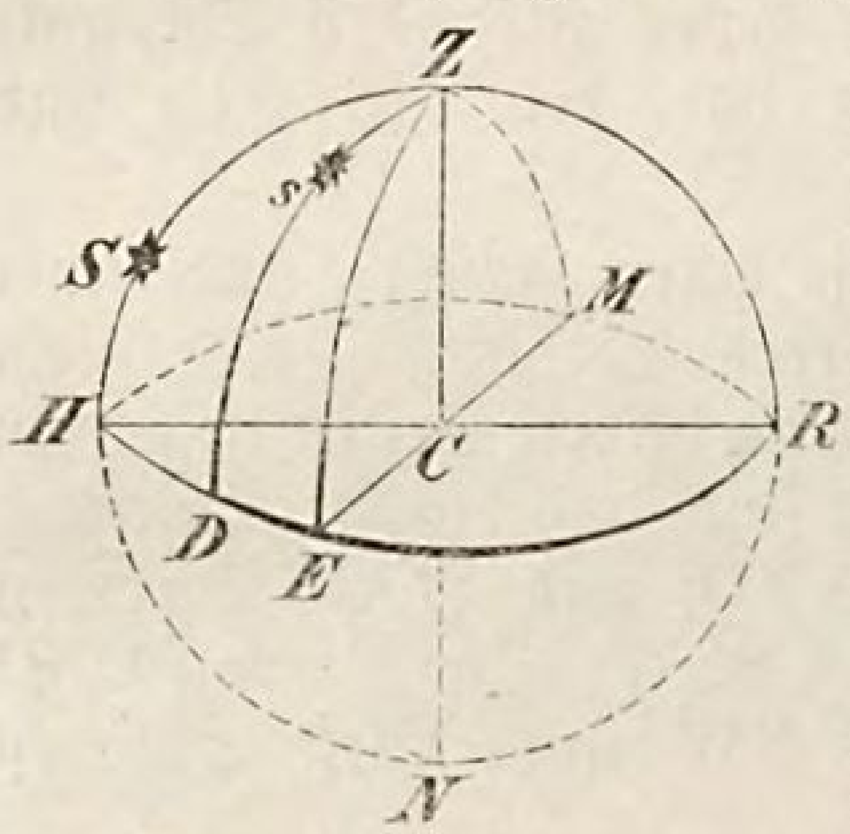
Läßt man an einem frei schwebenden Faden ein Bleiloth herabhängen, so giebt der also gespannte und nach dem Centrum der Erde hin gezogene Faden diejenige Richtung an, welche man lothrecht, senkrecht, auch scheitelrecht oder vertical nennt. Die auf solche Weise in dem durch unsern Standort bezeichneten Mittelpunkte C des Horizontes HERMH (s. die nachstehende Figur) errichtete senkrechte Linie

CZ heißt demnach die Scheitel- oder Vertical-, oder auch die Zenithlinie. Sie ist die Axe des Horizontes, die alle mal auch durch den Mittelpunkt der Erde geht. Der Punkt Z, in welchem dieselbe mit ihrer Verlängerung scheinbar den Himmel über uns berührt, ist der Scheitelpunkt oder das Zenith, und der entgegengesetzte N der Fußpunkt oder das Nadir. Beide Endpunkte der Zenithlinie bilden somit die Pole des Horizontes, überall 90 Grad von dessen Peripherie HERMH entfernt.

§. 49.

C. Kreise des Horizontes.

1. Diejenigen Kreise ZH, ZD, ZE, ZR, ZM, welche auf der Ebene des Horizontes HR senkrecht stehen und durch das Zenith Z, und folglich, indem man sie vervollständigt, auch durch das Nadir, also durch die beiden Pole des Horizontes gehen und deren Ebenen einander sämmtlich in der Zenithlinie oder der Axe des Horizontes schneiden, nennt man Vertical- oder Höhenkreise.



2. Beobachtet man in einem solchen Kreise irgend einen Stern S oder s: so heißt der Abstand SH oder sD dieses Sternes von der Peripherie des Horizontes die Höhe des Sternes; der Abstand SZ oder sZ von dem Zenith dagegen ist die Zenithentfernung oder Zenithdistanz desselben. Höhe und Zenithdistanz ergänzen demnach einander stets zu 90 Grad. Ist z. B. die Höhe SH des Sternes S=30 Grad: so beträgt dessen Zenithdistanz SZ 60 Grad, und ist die Zenithdistanz sZ des Sternes s = 24 Grad: so ergiebt sich daraus eine Höhe sD von 66 Grad.

§. 50.

II. Lage des Horizontes.

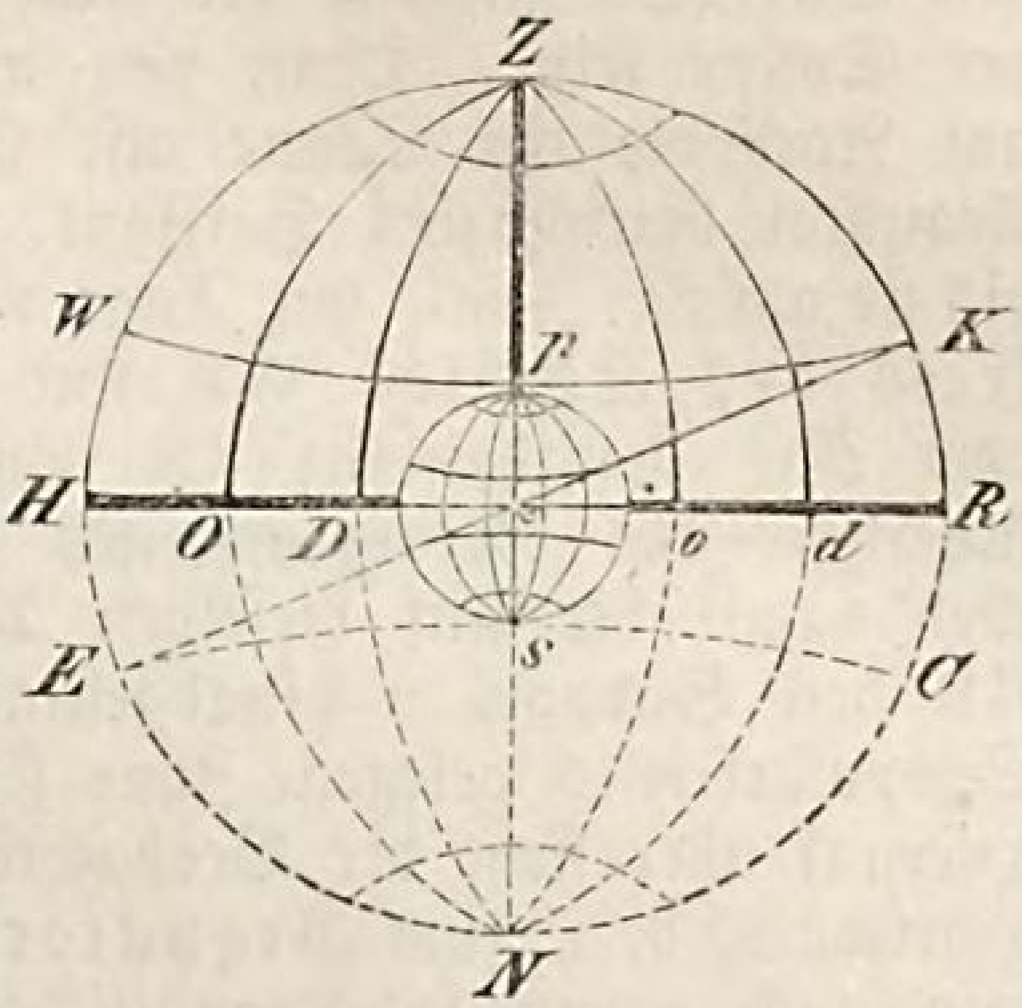
Ein jeder Ort auf der Erde hat, wie leicht zu erachten, seinen eigenen Gesichtskreis. Der Horizont ist somit gegen das feste Himmelsgewölbe beweglich, so daß seine Axe und seine Vertical- oder Höhenkreise gegen die Axe und die Meridiane der Himmels- oder auch der Erdkugel so oft eine andere Lage annehmen, als der Beobachtungsort, d. i. der Mittelpunkt des Horizontes, verändert wird. Unter diesen mannichfaltigen Lagen des Horizontes zeichnen sich aber drei als wesentlich verschiedene aus.

§. 51.

A. Die Parallelsphäre.

1. Gesetzt zuvörderst, es befände sich ein Beobachter gerade auf einem der beiden Pole; es sei z. B. der Nordpol p. Von einem solchen Standpunkte aus würde er zu seinem (wahren) Horizonte HR nichts andres haben als den Erdäquator selbst, oder vielmehr die bis an das Himmels-

gewölbe hinausgerückte Erweiterung desselben, den Himmelsäquator. Damit würde dann die Zenithlinie ZN des Horizontes auch mit der Axe ps der Erde und mit deren Verlängerung, nämlich mit der Himmelsaxe zusammenfallen, so daß die Pole dieser Axe zugleich die Pole des Horizontes, das Zenith und Nadir des Beobachters wären. Ebenso würden auch die Höhenkreise ZH, ZO, ZD u. s. f. des Horizontes in den Meridianen der Erde oder des Himmels liegen und die Parallelkreise der Erde oder des Himmels wären zugleich Parallelkreise des Horizontes. Weil demnach alle Linien und Kreise des Horizontes mit den entsprechenden Linien und Kreisen sowol der Erde wie des Himmels übereinkommen: so hat man dem Horizonte in dieser Lage den Namen Parallelsphäre (Sphaera parallela) beigelegt.



2. Indem nun die Erde in der Richtung des Aequators und seiner Parallelkreise von West nach Ost um ihre Axe rotirt: so entsteht dadurch der Schein, als ob umgekehrt die Gestirne in eben diesen Parallelkreisen von Ost nach West um die Erde herumliefen. An der Parallelsphäre liegen aber sämmtliche Parallelkreise bis zum Aequator hin ganz und vollständig über dem Horizonte, woraus folgt, daß man an dieser Sphäre, d. h. von dem Pole p aus, die Gestirne, namentlich die Fixsterne, beständig am Himmel herumkreisen sieht, ohne daß einer von denen, welche sich einmal über dem Horizonte befinden, jemals unter-, noch einer von denen, die einmal unter dem Horizonte sind, jemals aufginge.

3. Etwas anders verhält es sich mit der Sonne. In Folge der Erdrotation scheint zwar auch sie an jedem Tage in der Richtung eines Parallelkreises von Ost nach West um den Horizont herum zu ziehen; allein vermöge der jährlichen Bewegung der Erde wird die Sonne mit jedem Tage in einen andern Parallelkreis hinüber gerückt, indem die Erdbahn oder Ekliptik EK, d. i. die scheinbare Bahn der Sonne, den Aequator und dessen nächste Parallelen unter einem Winkel von $23^1/_2$ Grad durchschneidet und dadurch den scheinbaren Gang der Sonne zu einer zwischen den beiden Wendekreisen WK und EC jährlich auf- und niedersteigenden Spirallinie (§. 38, 5) macht. Als zwei größte Kreise werden nun der Aequator HR und die Ekliptik EK in ihren gemeinschaftlichen Durchschnittspunkten, den Aequinoctialpunkten, einander halbiren, so daß sich die Sonne während der einen Hälfte des Jahres nördlich, während der andern südlich von dem Aequator befindet. In Bezug auf die Parallelsphäre, als welche den Aequator zu ihrem Horizonte hat, heißt dies aber: die Sonne beschreibt ihre scheinbaren Tageskreise ein halbes Jahr lang über, und ein halbes Jahr lang unter dem Horizonte HR. Wenn also am 21. März die Erde (oder scheinbar die Sonne) in demjenigen Punkte der Ekliptik EK, welcher zugleich in dem Aequator HR liegt, d. h. wenn sie in dem Durchschnittspunkte beider ist: so wird die Sonne, die an diesem Tage, dem Tage des Frühlingsäquinoctiums, eben in der Bahn des Aequa-

tors um die Erde zu gehen scheint, sowol von dem einen wie von dem andern Pole p oder s aus genau im Horizonte gesehen werden, den sie binnen 24 Stunden vollständig durchläuft; nur wird dies für den Südpol s zugleich der Untergang, für den Nordpol p der Aufgang der Sonne sein. Denn von nun an erhebt sich für den Beobachter am Nordpole die Sonne mit jedem Tage höher über den durch den Aequator bezeichneten Horizont, stets parallel mit diesem herumkreisend, bis sie am 21. Juni, am Tage unsers Sommersolstitiums, den Wendekreis des Krebses WK und in diesem eine Höhe RK von $23\frac{1}{2}$ oder eine Zenithdistanz ZK von $66\frac{1}{2}$ Grad erreicht und die ganze innerhalb des Nordpolarkreises gelegene Zone überstrahlt, während sie eben damit bis auf dieselben $23\frac{1}{2}$ Grad = RK unter den Horizont HR des Südpols s hinabgesunken und für die ganze innerhalb des Südpolarkreises gelegene Zone seit jenem Tage unsichtbar geworden ist. Hierauf aber sieht der Beobachter am Nordpole die Sonne wieder zum Horizonte, d. i. zum Aequator, hinabsteigen und mit dem 23. Sept., also nach einem sechsmonatlichen Tage, völlig untergehen, womit sie nach einer ebenso langen Nacht für den Südpol s aufgeht, an dessen Horizonte sie den 22. Dec. bis zu einer Höhe HE von $23\frac{1}{2}$ Grad oder bis zu dem Wendekreise des Steinbockes EC gelangt und dann sich wiederum zum Aequator oder Horizonte HR neigend nach einem gleichfalls sechsmonatlichen Tage mit dem folgenden 21. März aufs neue untergeht, um nach einer ebenso langen Nacht dem Nordpole seinen neuen halbjährigen Tag zu bringen.

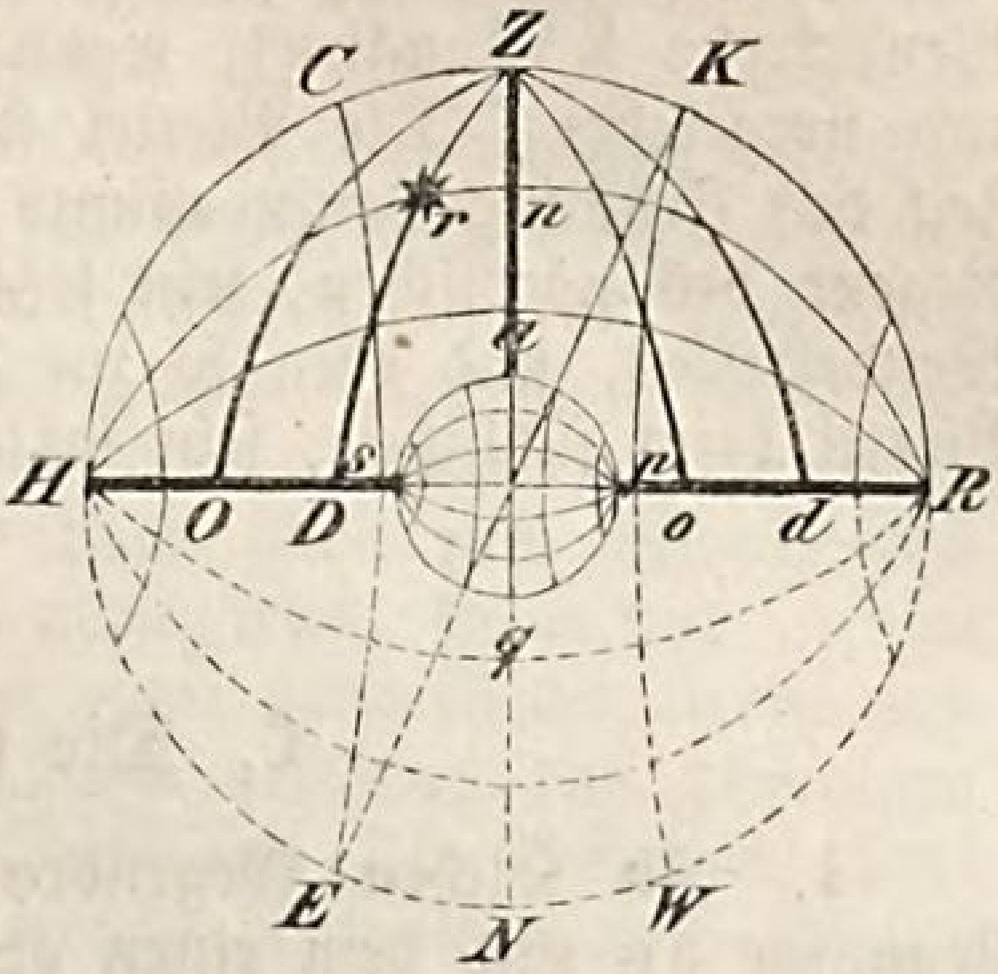
Anm. Es ist zu bemerken, daß bei dieser und den ähnlichen nächstfolgenden Darstellungen nur die mathematischen Verhältnisse berücksichtigt sind. Von den physikalischen Umständen, die weiter dabei in Betracht kommen, wird in §. 73 die Rede sein.

4. Was endlich den Mond betrifft: so umkreist derselbe die Erde in einer Bahn, welche von der Ekliptik oder der scheinbaren Sonnenbahn nur 5 Grad (§. 24, 1) abweicht. Folglich wird auch er die Hälfte seines Weges über, die Hälfte unter dem Aequator, dem Horizonte des Poles, zurücklegen, und da er zu einem vollständigen Umlaufe etwa 28 Tage gebraucht: so wird er dem Beobachter auf dem einen oder dem andern Pole je 14 Tage lang ununterbrochen entweder sichtbar oder unsichtbar sein und während des Jahres 12 bis 13 mal auf- und ebenso oft untergehen. Nur wird derjenige Pol, der gerade seinen Tag hat, den Vollmond, der, welcher eben Nacht hat, den Neumond stets unter seinem Horizonte haben, weil dieser stets in unmittelbarer Nähe der Sonne, jener aber der Sonne gerade gegenüber, also z. B. in E erfolgt, während die Sonne in K steht. Zur Zeit der Solstitien wird daher der Mond für den einen Pol mit der Sonne zugleich als Neumond, für den andern der Sonne gegenüber als Vollmond culminiren und seine Quadraturen oder Viertel im Horizonte zeigen; zur Zeit der Aequinoctien dagegen wird er mit seinen Vierteln culminiren und mit seinen Syzygien, d. i. als Voll- oder als Neumond, mit der Sonne zugleich im Horizonte stehen.

§. 52.

B. Die gerade Sphäre.

1. Befindet sich der Beobachter dagegen auf irgend einem Punkte a des Aequators aq: so geht sein Horizont HR durch die beiden Pole s und p hindurch und fällt während der täglichen Rotation der Reihe nach mit allen Meridianen der Erd- und Himmelskugel zusammen; die Zenithlinie ZN aber liegt in der Ebene aq des Erd- und Himmelsäquators, der folglich sammt allen seinen Parallelkreisen CE, KW u. s. f. senkrecht und rechtwinklig auf der Ebene HR des Horizontes steht. In dieser Lage bildet der Horizont die sogenannte gerade Sphäre (Sphaera recta).



2. Wegen dieser ihrer senkrechten oder rechtwinkligen Stellung werden aber nicht nur der Aequator, sondern überhaupt sämmtliche Parallelkreise von dem Horizonte auch halbirt, so daß sie zur Hälfte über, zur Hälfte unter demselben liegen. Da nun vermöge der täglichen Rotation der Erde scheinbar die Sonne und überhaupt alle Gestirne in eben jenen Parallelen um die Erde geführt werden: so werden dieselben an der geraden Sphäre nicht nur täglich auf- und untergehen, sondern stets auch eben so lange über wie unter dem Horizonte verweilen oder beständig gleiche Tag- und gleiche Nachtbogen beschreiben, in Folge dessen am Aequator das ganze Jahr hindurch ein unveränderliches Aequinoctium beobachtet wird.

3. Auch werden wegen eben jener senkrechten Stellung der Parallelkreise sämmtliche Gestirne, die scheinbar in ihnen über dem Horizont hinwegziehen, an der geraden Sphäre durchaus gerade, d. h. senkrecht oder rechtwinklig, sowol auf- wie untergehen. Nur wird die Sonne während des Jahres die Parallelkreise nach und nach wechseln. Zur Zeit der Aequinoctien beschreibt sie die Bahn des Aequators durch das Zenith Z hindurch und geht dann genau im Ostpunkte auf, genau im Westpunkte unter, wogegen sie zur Zeit der Solstitien entweder den Wendekreis des Krebses KW oder den des Steinbockes CE durchläuft und dann ihren Auf- und Untergang beziehungsweise 23 ½ Grad nördlich oder südlich von dem eigentlichen Ost- und Westpunkte hat. Da hierbei die Sonne zugleich durch alle Zeichen des Thierkreises hindurch wandert: so folgt überdies, daß nicht stets nur eine und dieselbe Hälfte des Himmels in die Tag- oder in die Nachtseite fällt, in welchem Falle zur Nachtzeit immer die Gestirne nur dieser einen Hälfte sichtbar würden, sondern daß die Nachtseite fortgehend immer andere Theile des Himmels umfaßt, und also dem Bewohner des Aequators im Laufe des Jahres nach und nach alle Gestirne des Himmels zu Gesicht kommen.

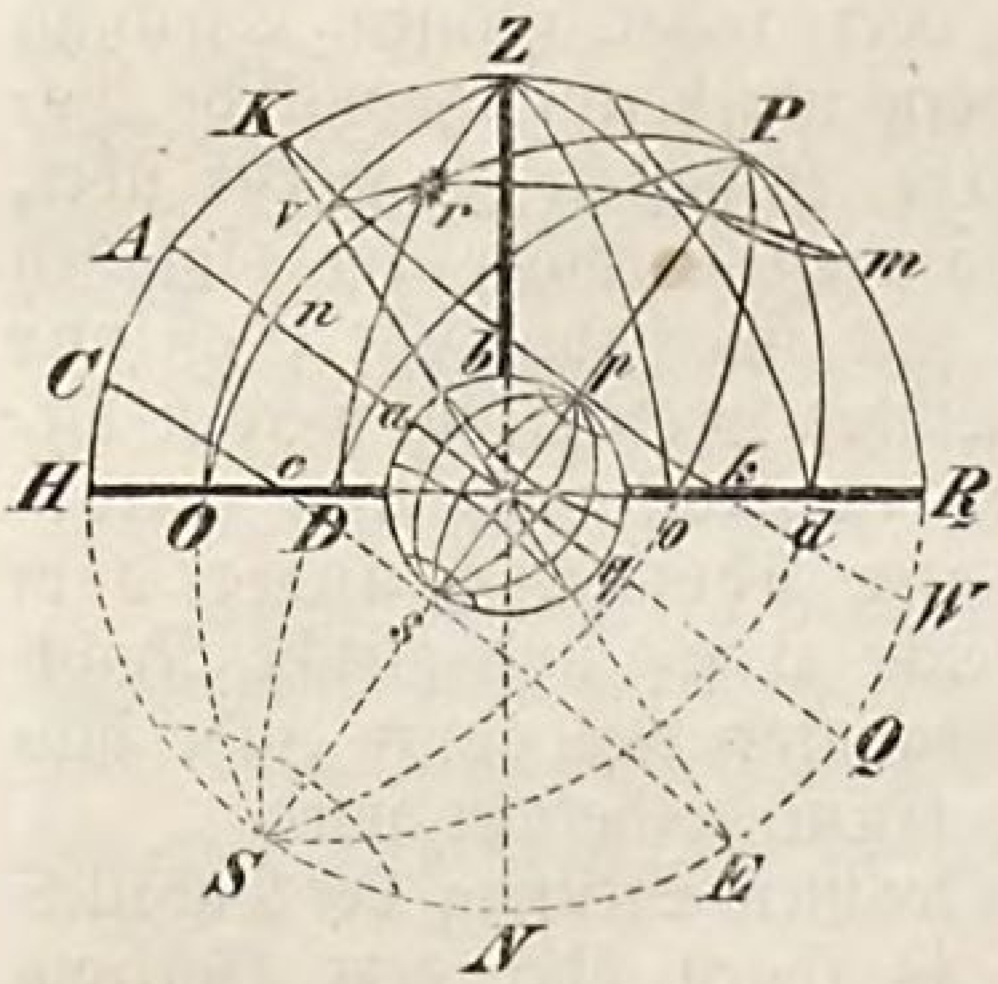
4. Bei dem Monde, der ungefähr die nämliche Bahn verfolgt wie die Sonne, dieselbe aber schon binnen je 28 Tagen vollendet, findet ein ähnlicher Wechsel wie bei der Sonne schon in jedem Monate ein mal, während des Jahres also 12 bis 13 mal Statt. Dabei zeigt er

sich in seinem Neulichte und Volllichte um die Zeit der Aequinoctien mit der Sonne zugleich in der Nähe des Aequators, um die Zeit der Solstitien aber erscheint er als Neumond in der Gegend desjenigen Wendekreises, welchen die Sonne beschreibt, als Vollmond dagegen in dem entgegengesetzten, so daß sich der Vollmond also dem nördlichen Wendekreise KW nähert, wenn die Sonne dem südlichen CE zugeht und umgekehrt. Die Viertel stehen um diese Zeit im Aequator; zur Zeit des Frühlingsäquinoctiums aber hat er sein erstes Viertel in der Gegend des nördlichen, sein letztes Viertel in der Gegend des südlichen Wendekreises, und eben so zur Zeit des Herbstäquinoctiums sein erstes Viertel beim südlichen, sein letztes beim nördlichen Wendekreise.

§. 53.

C. Die schiefe Sphäre.

1. In solchen Gegenden b, welche irgendwo zwischen dem Aequator aq und dem einen oder dem andern Pole p (s) in der Mitte liegen, treten sämmtliche Linien und Kreise des Horizontes HR mit den entsprechenden Kreisen und Linien der Erd- und Himmelskugel unter schiefen Winkeln aus einander, und das um so mehr, je weiter der Beobachtungsort b von dem Aequator aq entfernt ist. Es ist dies die schiefe Sphäre (Sphaera obliqua).



2. Auch an dieser Sphäre liegt von dem Aequator AQ des Himmels eine volle Hälfte über dem Horizonte HR, da der eine wie der andre größte Kreise sind und solche Kreise einander stets halbiren. Die Höhe HA, bis zu welcher sich diese sichtbare Hälfte des Aequators über den Horizont erhebt, heißt die Aequatorhöhe des Beobachters in b; sie ist desto größer, je mehr der Beobachtungsort b dem Erdäquator aq nahe liegt, und desto kleiner, je mehr derselbe polwärts gelegen ist — für Wien z. B. 41° 47′ 25″, für das nördlichere Berlin dagegen nur 37° 28′ 48″. Um ebenso viel weicht auch die mit dem Aequator gegebene Axe PpsS der Erd- oder Himmelskugel von der Zenithlinie ZN oder der Axe des Horizontes ab, so daß der sichtbare Pol P der Himmelsaxe über dem Horizonte eine solche Höhe PR hat — die sogenannte Polhöhe des Beobachters in b — durch welche die Aequatorhöhe zu einem rechten Winkel, d. i. zu 90 Grad, ergänzt wird. Es ist daher die Polhöhe umgekehrt für solche Oerter, die dem Aequator aq näher liegen, kleiner als für die mehr polwärts gelegenen — für Wien z. B. 90° — 41° 47′ 25″ = 48° 12′ 35″, für Berlin 90° — 37° 28′ 48″ = 52° 31′ 12″.

Anm. Die Aequatorhöhe AH wird aber auch durch die Zenithdistanz AZ des Aequators zu 90 Grad ergänzt. Somit ist die Zenithdistanz des Aequators stets auch der Polhöhe PR gleich. Da nun diese Zenithdistanz des Aequators zugleich die Entfernung des Beobachtungsortes b von dem Erdäquator oder die geographische Breite ab des Beobachtungsortes aus-

drückt: so folgt, daß die geographische Breite ab eines Ortes alle mal mit der Polhöhe PR desselben übereinkommt und nur diese gemessen zu werden braucht, um jene zu finden.

3. Aus dieser Lage des Horizontes gegen das Himmelsgewölbe ergiebt sich nun, daß die Kreise, in welchen die Gestirne scheinbar um die vielmehr ihrerseits rotirende Erde herumgehen, nämlich die Parallelkreise, gegen den Horizont geneigt sein müssen, oder daß sich mit andern Worten die Gestirne in schiefer Richtung an dem Horizonte erheben und nachdem sie ihre größte Höhe oder ihren Culminationspunkt erreicht haben, in ebenso schiefer Richtung wieder hinabsteigen, den Polarstern in P ausgenommen, der ihnen allen zum Mittelpunkte dient und allein unbeweglich erscheint oder wenigstens, da er nicht genau in dem Pole steht (§. 42, 2, Anm.), nur ganz unmerkliche Kreise um diesen beschreibt. Zugleich aber ist auch zu ersehen, daß diejenigen Gestirne, welche sich innerhalb der Polhöhe PR befinden, stets durchaus vollständige Kreise am Horizonte beschreiben und folglich für den angenommenen Beobachtungsort b niemals untergehen; ein Stern z. B., der von dem Nordpole 35 Grad entfernt wäre und für den Berliner Horizont nahe beim Zenith culminiren würde, würde selbst bei seinem tiefsten Stande an dem genannten Horizonte immer noch eine Höhe von $52\frac{1}{2} - 35 = 17\frac{1}{2}$ Grad behaupten, und einer, dessen Abstand von jenem Pole gerade $52\frac{1}{2}$ Grad betrüge, würde, wenn er am tiefsten steht, die Peripherie des Horizontes nur eben berühren, nicht aber unter dieselbe hinabgehen. Man nennt dergleichen Sterne Circumpolarsterne. Diejenigen Sterne dagegen, welche mit ihrer Poldistanz das Maß der Polhöhe PR überschreiten, andrerseits jedoch noch innerhalb der Aequatorhöhe AH verbleiben, legen einen Theil ihrer scheinbaren Bahn über, den andern unter dem Horizonte zurück und bieten auf diese Weise einen täglichen Auf- und Untergang dar; nur fällt die sichtbare Hälfte der von ihnen beschriebenen Kreise vom Pole P bis zum Aequator AQ hin größer, jenseit des Aequators aber kleiner aus als die unsichtbare, und bloß am Aequator selbst sind beide einander gleich. Sterne also, die z. B. mit Rücksicht auf den Horizont von Berlin zwischen $52\frac{1}{2}$ und 90 Grad vom Nordpol P abstehen, verweilen längere Zeit über als unter dem Horizonte; die genau 90 Grad von dem genannten Pole entfernt sind und somit genau in der Bahn des Aequators AQ einherziehen, bringen ebenso lange Zeit an der sichtbaren wie an der unsichtbaren Hemisphäre zu, und solche endlich, die bis auf $37\frac{1}{2}$ Grad über den Aequator hinaus dem südlichen Himmel angehören, zeigen sich nur auf kürzere und immer kürzere Zeit. Ist aber die Poldistanz — um die Beziehung auf den Berliner Horizont beizubehalten — größer als $90 + 37\frac{1}{2} = 127\frac{1}{2}$ Grad; liegen die Sterne somit völlig außerhalb der Aequatorhöhe des genannten Ortes: so beschreiben sie ihre Kreise ganz und gar unter dem Horizonte desselben und können folglich für diesen Ort niemals aufgehen.

4. Beobachten wir an der schiefen Sphäre ferner die Sonne: so sehen wir diese zur Zeit der Aequinoctien, am 21. März und 23. Sept., in der Bahn des Aequators AQ über uns hinwandeln und also für Berlin um 12 Uhr Mittags in dem Punkte A, d. h. in einer Höhe von $37\frac{1}{2}$ Grad culminiren. Dabei geht sie, indem Ae-

quator und Horizont in ihrem Durchschnittspunkte einander halbiren, genau im Ostpunkte auf, genau im Westpunkte unter, und beschreibt einen dem Nachtbogen gleichen Tagbogen von 180 Grad. Am 21. Juni bezeichnet der Wendekreis des Krebses KW ihren Weg, auf welchem sie für den Berliner Horizont um 12 Uhr Mittags in K culminirt und somit $37\frac{1}{2} + 23\frac{1}{2} = 61$ Grad Höhe erreicht. Ihr Aufgang erfolgt alsdann in k, für den erwähnten Beobachtungsort 41 Grad nördlich von dem eigentlichen Ostpunkte, und dem entsprechend liegt auch der Punkt ihres Unterganges 41 Grad nördlich von dem eigentlichen Westpunkte; der so begrenzte Tagbogen kKk umfaßt 248, der Nachtbogen kWk nur $360 - 248 = 112$ Grad. Der genannte Tag ist deshalb für uns wie überhaupt für die nördliche Halbkugel der längste; er dauert für Berlin $16\frac{1}{2}$ Stunde und läßt der Nacht nur $7\frac{1}{2}$ Stunde. Dagegen währt umgekehrt der 22. Dec., der kürzeste Tag der nördlichen Halbkugel, für Berlin bei einer $16\frac{1}{2}$ stündigen Nacht nur eben jene $7\frac{1}{2}$ Stunde, indem alsdann die Sonne in dem Wendekreise des Steinbockes CE nur die obigen 112 Grad zu ihrem Tagbogen cCc und die übrigen 248 Grad zu ihrem Nachtbogen cEc hat; zugleich geht sie dann auch in c um jene 41 Grad südlich von dem eigentlichen Ost- und Westpunkte auf und unter, und steht am Mittage in C nicht höher als $37\frac{1}{2} - 23\frac{1}{2} = 14$ Grad über dem Horizonte.

5. Aehnlich verhält es sich mit dem Monde, da dessen Bahn, wie schon bemerkt, mit der Ekliptik EK oder der scheinbaren Sonnenbahn ziemlich nahe zusammenfällt. Weil er jedoch zur Zeit seines vollen Lichtes der Sonne gerade gegenüber steht: so culminirt er alsdann stets an demjenigen Orte des Himmels, welcher dem gleichzeitigen Standorte der Sonne gerade entgegengesetzt ist; d. h. seine obere Culmination ist zur Zeit der Solstitien am kleinsten, wenn die untere Culmination der Sonne am kleinsten, und am größten, wenn diese am größten ist. Daher erblicken wir den Vollmond im Sommer tiefer, im Winter höher an unserm Horizonte, denn um die Zeit des Sommersolstitiums, wo die Sonne in dem nördlichen Wendekreise KW steht, steht er in der Nähe des südlichen CE, und während die Sonne beim Wintersolstitium den südlichen Wendekreis CE durchläuft: befindet er sich in der Nähe des nördlichen KW. Es zeigt sich also der Vollmond um Mitternacht z. B. in C, wenn die Sonne am Mittage in K gesehen wird, und umgekehrt; oder der Vollmond erscheint zur Zeit des einen Solstitiums um Mitternacht ungefähr da, wo zur Zeit des andern die Sonne am Mittage erscheint, und nur zur Zeit der Aequinoctien, wo beide im Aequator sind, culminiren beide in einerlei Höhe. Die Viertel des Mondes stehen zur Zeit der Solstitien wiederum in der Gegend des Aequators, zur Zeit der Aequinoctien hingegen wiederum in der Gegend der Wendekreise, und zwar das erste Viertel im Frühlinge beim nördlichen, im Herbste beim südlichen Wendekreise.

Anm. Obere Culmination nennt man diejenige, welche über dem Horizonte, z. B. in C, A, K, und also an der sichtbaren Hemisphäre erfolgt; die untere Culmination findet dagegen unterhalb des Horizontes, z. B. in E, Q, W, und somit an der unsichtbaren Hemisphäre Statt. Am Mittage hat die Sonne ihre obere, der Vollmand seine untere Culmination; um Mitternacht culminirt dagegen der Vollmond über, die Sonne unter dem Horizonte. — So lange daher der Vollmond mit Rücksicht auf einen

gewissen Beobachtungsort, z. B. Berlin, unterhalb des Horizontes verweilt: ist auch eine etwaige Verfinsterung desselben für den gegebenen Ort unsichtbar, und ebenso verhält es sich mit einer Sonnenfinsterniß, wenn diese sich ereignet, während die Sonne noch unter dem Horizonte des Beobachters steht (vgl. §. 26, 6 u. 7).

§. 54.

III. Ortsbestimmungen der Gestirne.

1. Die im Allgemeinen sogenannten Meridiane oder Mittagskreise sind für die Erdkugel sowie für das derselben entsprechende scheinbare Himmelsgewölbe eben das, was rücksichtlich des Horizontes die Vertical- oder Höhenkreise sind (§. 49); so wie diese durch die Pole des Horizontes: so gehen jene durch die Erd- und Himmelspole, und beide stehen senkrecht auf ihrer Grundfläche, als welche für die Verticalkreise die Ebene des Horizontes, für die Meridiane die Ebene des Aequators ist.

2. Wo nun diese beiden Ebenen, wie an der Parallelsphäre, in einander fallen: da kommen auch die Meridiane der einen mit den Verticalkreisen der andern überein; in der Figur zu §. 51, 1 sind die Kreise ZH, ZO, ZD u. s. f. zugleich Verticalkreise des Horizontes HR und Meridiane des im Horizonte liegenden Aequators. Bilden aber die Ebene des Aequators und die des Horizontes, wie an der geraden und auch an der schiefen Sphäre der Fall ist, irgend einen Winkel gegen einander: so fallen auch die Verticalkreise ZO, ZD, Zo, Zd (s. die Figuren zu §. 52, 1, und §. 53, 1) mit den Meridianen nicht mehr zusammen.

3. Nur einen Meridian HZR (s. die Figuren zu §. 52, 1, und §. 53, 1) giebt es gleichwol an der geraden wie an der schiefen Sphäre, der genau in einem jener Verticalkreise liegt, und das ist derjenige, welchen man insbesondre den Meridian des Beobachters nennt. Derselbe geht nicht allein durch die Pole (H, R in Figur §. 52 oder P, S in Figur §. 53) des Aequators, sondern auch (in beiden Figuren) durch das Zenith Z und Nadir N oder die Pole des Beobachtungsortes und steht deshalb auf dem Horizonte HR nicht minder senkrecht als auf dem Aequator (ZN in Figur §. 52 oder AQ in Figur §. 53) selber. Seine Ebene schneidet die Ebene des Horizontes in der sogenannten Mittagslinie, welche durch den Beobachtungsort läuft und mit ihren beiden in dem Meridiane oder Mittagskreise gelegenen Endpunkten den Nord- und Südpunkt des Horizontes bestimmt. In den beiden angeführten Figuren liegt diese Mittagslinie zugleich in der Linie HR, in der Figur zu §. 48 aber ist sie durch die Linie EM angedeutet, wenn man EZM als den Mittagskreis für den Ort C annimmt. Auf diese Weise nun theilt der Mittagskreis oder Meridian den ganzen Horizont in eine Ost- und eine Westhälfte, indem er zugleich die sichtbaren, d. h. über dem Horizonte liegenden Bogen der Parallelkreise insgesammt halbirt. Ein Gestirn, welches scheinbar in der Bahn eines solchen Parallelkreises heraufziehend den gedachten Meridian (in C, Z, K, Figur zu §. 52; oder in C, A, K, Figur zu §. 53) erreicht, hat in demselben Augenblicke folglich eine Hälfte seines über den Horizont gehenden Weges zurückgelegt und befindet sich damit zugleich in seinem höchsten oder Culminationspunkte. Die Sonne namentlich bezeichnet, indem sie durch den

Meridian geht und in demselben culminirt, die Mitte des Tages oder den **Mittag** des Beobachtungsortes. Für Berlin liegt dieser Meridian 31° 3′ 30″ östlich von Ferro.

4. Da der Meridian des Beobachters zugleich **Vertical**= oder **Höhenkreis**, und zwar derjenige Höhenkreis ist, in welchem alle Gestirne zu ihrer höchsten Höhe oder zu ihrer Culmination kommen: so betrachtet man ihn als den **ersten** dieser Höhenkreise und beginnt die Zählung derselben mit ihm und von seinem Südpunkte aus, indem man die Peripherie des Horizontes, von 0 bis 360 Grad zählend, **westwärts** verfolgt. Der Bogen (HO, HD u. s. f., Figur zu §. 52 u. §. 53) des Horizontes, um welchen ein Höhenkreis (ZO, ZD) von jenem Meridiane (ZH) absteht, oder der gleich große Winkel (HZO, HZD), den ein solcher Höhenkreis mit dem Meridiane im Zenith (Z) bildet, heißt das **Azimut**. Weiß man für eine gewisse Zeit das Azimut (HZD) und die Höhe (rD) eines Sternes r anzugeben: so ist damit der Ort des Sterns für diese Zeit genau bestimmt.

5. Alle übrigen Meridiane des Himmels, die also an der geraden und schiefen Sphäre mit den Höhenkreisen des Horizontes nicht zusammenfallen, nennt man in Rücksicht auf den Horizont **Declinations**= oder **Stundenkreise**. Vermittelst dieser Kreise wird das beobachtete Gestirn auf den **Aequator** (AQ in Figur zu §. 53, aq = ZN in Figur zu §. 52) bezogen, auf welchem dieselben, ebenso wie die Höhenkreise auf dem Horizonte, **senkrecht** stehen. Der Abstand rn des Gestirnes r von dem Aequator heißt alsdann die **Abweichung** oder **Declination** des Gestirnes, und ist entweder eine **nördliche** oder eine **südliche**, je nachdem sich der Stern r, wie in Figur zu §. 53, nördlich, oder wie in Figur zu §. 52, südlich von dem Aequator befindet. Ebenso wird der Abstand eines solchen Sternes von dem sichtbaren Pole (an der schiefen Sphäre ist nur **einer** sichtbar) die **Poldistanz** rP des Sternes r genannt. Declination und Poldistanz (rn und rP, Figur §. 53) ergänzen einander, gleichwie Höhe und Zenithdistanz (§. 49, 2) oder auch wie Polhöhe und Aequatorhöhe (§. 53, 2), zu 90 Grad, dafern nämlich der Stern nicht etwa jenseit des Aequators steht, in welchem Falle seine Poldistanz größer als 90 Grad ist. Wie ferner aber der Meridian HZR des Beobachters der erste Höhenkreis: so ist er auch der **erste Declinations**= oder Stundenkreis, und wie man auf der Peripherie des Horizontes jene Höhenkreise: so zählt man auf der Peripherie des **Aequators** auch diese Stundenkreise von dem Südpunkte des genannten Meridians, und zwar gleichfalls **westwärts** von 0 bis 360 Grad oder bis 24 Stunden, jede Stunde zu 15 Grad (§. 34, 1) gerechnet. Den Abstand eines Sternes r von dem Meridian des Beobachters bezeichnet man durch den Bogen An (Figur §. 53) oder Zn (Figur §. 52) des Aequators, der zwischen dem Stundenkreise des Sternes und jenem Meridiane enthalten ist, oder durch den ebenso viel Grad betragenden Winkel APn (Figur §. 53) oder ZHn oder ZRn (Figur §. 52) — den **Stundenwinkel** — unter welchem jener Stundenkreis mit dem Meridiane in dem Pole P (Figur §. 53) oder H, R (Figur §. 52) zusammentrifft. Wird daher für eine gewisse Zeit die Declination rn und der Stundenwinkel APn (oder ZHn = ZRn) eines Sternes r angegeben: so ist dadurch der Ort des Sternes für diese Zeit ebenso genau bestimmt wie vorhin durch Höhe und Azimut.

6. In beiden Fällen ist jedoch, wie bemerkt, die Angabe der Zeit,

für welche diese Bestimmungen gelten sollen, unerläßlich, da vermöge der Rotation der Erde das Gestirn seinen Stand sowol gegen den Meridian des Beobachters wie gegen den Horizont und dessen Höhenkreise in jedem Augenblicke verändert. Man kann aber den Ort eines Sternes, dafern dies überhaupt nur nicht an und für sich ein Wandelstern (Planet oder Komet) ist, auch ohne Rücksicht auf die Zeit und somit für jede Zeit bestimmen, wenn man weder den Horizont mit dem Meridiane als einem Höhenkreise noch den Meridian als einen Declinationskreis mit dem Aequator, sondern den Aequator schlechthin mit den Declinationskreisen oder den im Allgemeinen sogenannten Meridianen des Himmels in Verbindung bringt; denn gegen diese beiden Arten von Kreisen behält der Stern, ist er nur an und für sich ein Fixstern, stets dieselbe Lage. Man zählt alsdann auf der Peripherie des Aequators AQ (Figur §. 53) oder ZN (Figur §. 52) die Declinationskreise ostwärts von dem Frühlingspunkte, d. i. von demjenigen Punkte an, in welchem die Ekliptik EK den Aequator durchschneidet, und bezeichnet nebst der Declination rn des Sternes r den Abstand desselben, d. h. den Abstand des Punktes n, von jenem Durchschnitts- oder Frühlingspunkte, welchen Abstand man die Rectascension (Ascensio recta) oder gerade Aufsteigung des Sternes nennt.

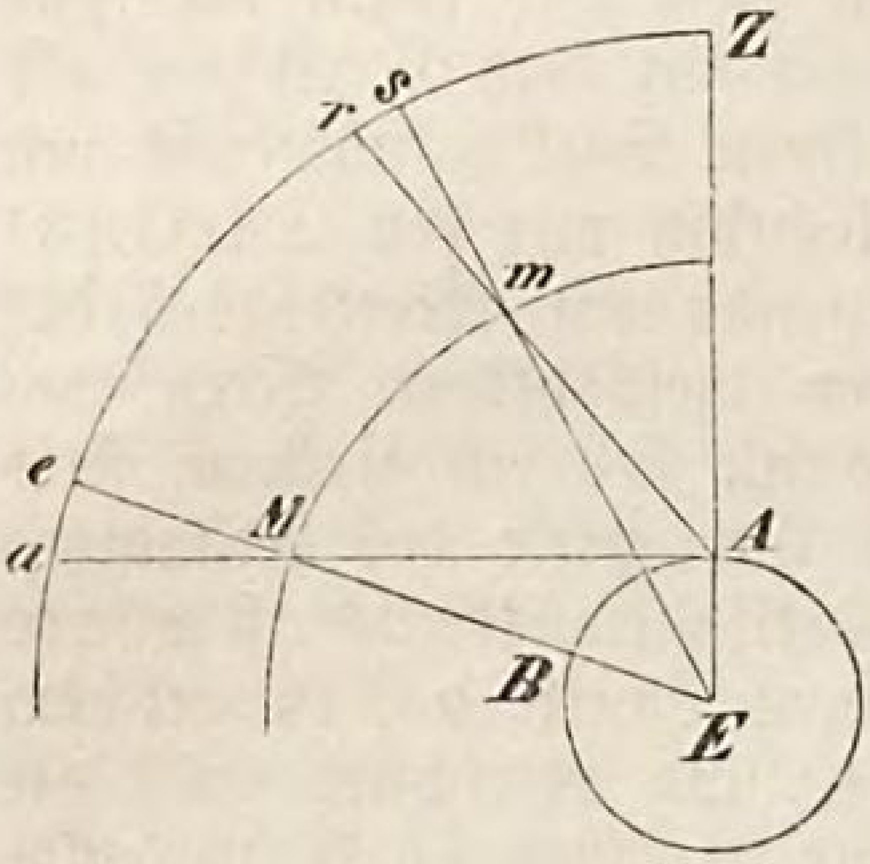
Anm. Derjenige Declinationskreis (oder Meridian des Aequators), welcher durch den Frühlingspunkt, folglich auch durch den Herbstpunkt geht, heißt insbesondre der Aequinoctial-Kolur; er wird in der Figur zu §. 53 durch PS, in Figur §. 52 durch HR, in Figur §. 51 durch ZN angedeutet, wenn man sich diese Linien nicht als gerade und durch den Mittelpunkt der Erd- und Himmelskugel gehende, sondern als der gewölbten Fläche der Erd- und Himmelskugel angehörende Kreislinien vorstellt. Dagegen nennt man Solstitial-Kolur denjenigen Kreis HZRN (in allen drei Figuren), welcher durch die Solstitialpunkte geht und mit dem Aequinoctial-Kolur Winkel von je 90 Grad bildet. In der Figur zu §. 38, 4 liegt der Aequinoctial-Kolur, wenn die Erde in A oder in C ist, in der Richtung Pp, der Solstitial-Kolur dagegen, wenn die Erde in B oder in D ist, in der Richtung Pmpn.

7. Endlich dient auch die Ekliptik EK (Figur §. 53) zu dergleichen Ortsbestimmungen am Himmel, indem man, gleichfalls von dem Frühlingspunkte ausgehend und ostwärts herum zählend, nach den Graden der Ekliptik die Länge (den Abstand des Punktes v von dem Frühlingspunkte) eines Sternes r und nach den Graden derjenigen Kreise, welche auf der Ekliptik senkrecht stehen und durch deren Pol m hindurch gehen, die (nördliche oder südliche) Breite rv desselben angiebt. Hierbei macht es in Ansehung der Planeten einen Unterschied, ob man den Lauf derselben von der Erde aus beobachtet, von wo aus er als ein bald schnelleres, bald langsameres Hin- und Herschreiten und so in gewisser Weise unregelmäßig erscheint (§. 31), oder ob man ihn von der Sonne aus beobachtet denkt, für welchen Standpunkt er sich als einen vollen und regelmäßigen Kreislauf darstellen muß. In Rücksicht auf die Erde heißt alsdann die Länge und Breite oder überhaupt der Ort des Planeten geocentrisch, in Rücksicht auf die Sonne dagegen heliocentrisch.

§. 55.

IV. Die Parallaxe.

Wenn von irgend einem Punkte A der Erde E ein Beobachter z. B. nach dem Monde M hin sieht: so wird er diesen auf dem dunkeln Hintergrunde des Himmels in der Nähe irgend eines Firsternes a erblicken; einem zweiten Beobachter aber, dessen Auge gleichzeitig von einem andern Punkte B der Erde nach dem Monde gerichtet ist, wird derselbe bei einem ganz andern Firsterne e erscheinen. Die Ursache davon ist, daß die Gesichtslinien der beiden Beobachter bis zu dem Monde hin convergirend zusammenlaufen, in diesem einander durchschneiden und jenseits divergirend wieder aus einander fliehen; so weisen sie denn nach ganz verschiedenen Punkten des Himmels.



Der Durchschnittswinkel AMB, unter welchem die beiden Gesichtslinien in dem Mittelpunkte des Mondes zusammentreffen, heißt der parallaktische Winkel oder schlechthin die Parallaxe. Derselbe ist stets demjenigen Winkel aMe gleich, unter welchem die genannten Sehlinien jenseit des Durchschnittes wieder aus einander treten, und wenn dieser letztere Winkel, der Scheitelwinkel des erstern, an dem Bogen ae zu messen ist, um welchen die erwähnten beiden Firsterne von einander abstehen: so ist derselbe Bogen auch das Maß für die Größe der Parallaxe selbst, da Scheitelwinkel einander stets gleich sind.

§. 56.

A. Die Horizontal-Parallaxe.

1. Es leuchtet ein, daß die Parallaxe oder die Divergenz der beiden Sehlinien desto größer ausfallen muß, je näher die beiden Beobachter ihren Gegenstand vor sich haben oder andrerseits auch, je weiter sie diesem gegenüber selber von einander entfernt sind. Beobachtet z. B. Jemand in A den Mond M in dem Augenblicke, wo ihm derselbe, wie die vorstehende Figur zeigt, soeben am Rande des Horizontes erscheint: so wird der Ort B ein solcher sein, von dem aus man den Mond gleichzeitig gerade im Zenith erblickt. Da nun die Zenithlinie jedes mal auch den Mittelpunkt E der Erde trifft: so wird es für die Richtung der durch das Zenith gehenden Gesichtslinie EBM so gut sein, als wenn sich dieser zweite Beobachter eben in dem erwähnten Mittelpunkte E selbst befände. Verbindet man alsdann diesen Mittelpunkt der Erde mit dem Standpunkte A des ersten Beobachters: so wird man sagen können, beide Beobachter in A und in E seien um die ganze Linie EA, d. i. um einen Halbmesser der Erde oder um beinahe 860 Meilen von einander entfernt, und solche Entfernung gehört schon zu den größten, die man auf der Erde zu erlangen vermag. Von zwei so gelegenen Punkten aus bilden die Sehlinien an dem Monde, oder welches Gestirn sonst zur Beobachtung genommen worden, diejenige Art der Parallaxe, welche man die Horizontal-Parallaxe nennt. Sie beträgt für den Mond ungefähr einen Grad, für die Sonne $8\frac{1}{2}$ Secunde.

Anm. Wegen der Brechung der Lichtstrahlen, wodurch alle Erscheinungen in der Nähe des Horizontes unsicher gemacht werden (§. 72, 7), pflegt man nicht die Horizontalparallaxe selbst, sondern lieber, nachdem das Gestirn für den Beobachter in A höher über den Horizont, etwa bis m, herauf gekommen ist, die sogenante Höhenparallaxe zu beobachten und dann aus dieser jene durch Rechnung abzuleiten.

2. Man beachte nunmehr, daß der Erdhalbmesser EA mit den Gesichtslinien AM und EM, die von seinen beiden Endpunkten ausgehen und sich in dem beobachteten Gestirne M mit einander vereinigen, ein Dreieck AME ausmacht. Da nun der genannte Halbmesser auf der Gesichtslinie AM desjenigen Beobachters, welcher das Gestirn an dem Rande seines Horizontes hat, senkrecht steht und mit derselben folglich einen rechten Winkel EAM, d. i. einen Winkel von 90 Grad bildet; da sich ferner der parallaktische Winkel EMA an dem Gestirne unmittelbar aus der Beobachtung ergiebt, und endlich als die eine der drei Seiten auch der Erdhalbmesser selbst = 860 Meilen ohnehin bekannt ist: so ist nach den Gesetzen der ebenen Trigonometrie das Dreieck hiermit nicht nur zugleich in seinem dritten Winkel AEM, sondern auch in seinen beiden andern Seiten AM und EM vollkommen bestimmt. Es drückt aber die eine dieser beiden Seiten, EM, nichts andres aus als die Entfernung des beobachteten Gestirnes von dem Mittelpunkte der Erde, und so ist es die Parallaxe, die uns in den Stand setzt, solche Entfernungen zu messen.

3. Nun lassen jedoch selbst die vollkommensten astronomischen Instrumente keinen Winkel mehr mit Sicherheit erkennen, der kleiner ist als eine Secunde, obschon dies bereits eine außerordentlich geringe Größe ist, da sie von dem scheinbaren Durchmesser der Sonne, welcher 31 bis 32 Minuten beträgt, beinahe nur den 2000sten Theil ausmacht. Wäre also die Horizontal-Parallaxe eines Gestirnes eben nur eine Secunde groß: so würden sich aus den erwähnten trigonometrischen Gesetzen für die Entfernung dieses Gestirnes, oder für die Linie EM, 177 Mill. Meilen ergeben. Hiernach findet man leicht die Entfernungen auch solcher Himmelskörper, deren Horizontal-Parallaxe größer als eine Secunde ist; man hat nur nöthig, jene 177 Mill. durch die bezügliche Horizontal-Parallaxe zu dividiren. Die Sonne, deren Horizontal-Parallaxe $8\frac{1}{2}$ Secunde beträgt, hat demnach einen Abstand von 177'000,000 : $8\frac{1}{2}$ = 20'823,530 oder im ganzen 20 bis 21 Mill. Meilen. Die Horizontal-Parallaxe der Venus beläuft sich, wenn diese uns am nächsten steht, auf $34\frac{1}{2}$, und ist sie am weitesten von uns entfernt, auf 5 Secunden; mithin wird dieser Planet in der letztern Stellung durch einen Zwischenraum von fast 36 Mill., in der erstern durch einen von nur 5 Mill. Meilen von uns getrennt sein (s. die Tabelle in §. 29, 4). Aus der Horizontal-Parallaxe des Mondes, die einem Grade oder 3600 Secunden nahe kommt, folgt für diesen unsern Begleiter eine Entfernung von beinahe 50,000 Meilen.

4. Mit Hülfe der Horizontal-Parallaxe kann außerdem aber auch die Größe eines Himmelskörpers bestimmt werden. Multiplicirt man nämlich den in Secunden ausgedrückten scheinbaren Halbmesser eines Gestirnes mit dem Halbmesser der Erde = 860 Meilen und dividirt dieses Product durch die Horizontal-Parallaxe: so erhält man die wahre Größe jenes Halbmessers. Der scheinbare Halbmesser der Sonne z. B.

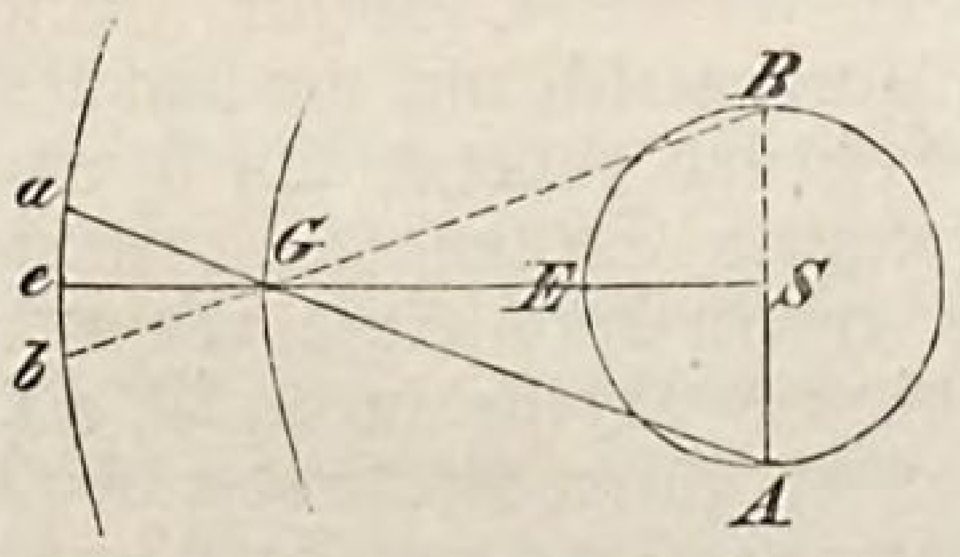
beträgt etwa $1/4$ Grad oder 15 Minuten = 930 Secunden, und ihre Parallaxe, wie gesagt, $8^1/_2$ Secunde; also ist der wahre Halbmesser der Sonne 930 . 860 : $8^1/_2$ = 799,800 : $^{17}/_2$ = 94,000 Meilen, ihr wahrer Durchmesser mithin doppelt so groß, d. i. 188,000 Meilen, woraus sich alsdann nach §. 11, 5, Erläut. auch der Umfang so wie der Flächen- und Körperinhalt berechnen lassen.

§. 57.

B. Die jährliche Parallaxe.

1. Bei solchen Himmelskörpern, deren Entfernung von uns die erwähnten 177 Mill. Meilen übersteigt, ist die Horizontal-Parallaxe auch kleiner als eine Secunde, zu klein mithin, als daß sie noch mit wünschenswerther Schärfe zu erkennen wäre. Sie versagt uns daher ihren Dienst schon bei dem Uranus und dem Neptun, die doch gleichwol noch zu unserm Sonnensysteme gehören. Indeß kommt uns hier der Umstand zu Statten, daß Uranus und Neptun Planeten sind, und daß man deren Umlaufszeit um die Sonne beobachten kann. Da sich nun nach dem dritten Keplerschen Gesetze (§. 14, 4) der Würfel der Entfernung des Uranus oder Neptun von der Sonne zu dem Würfel der Entfernung irgend eines andern Planeten (z. B. der Erde) von der Sonne ebenso verhalten muß, wie sich das Quadrat ihrer beobachteten Umlaufszeit zu dem Quadrate der Umlaufszeit der Erde verhält: so läßt sich die Entfernung des Uranus oder Neptun von der Sonne eben auch hieraus ermitteln und auf etwa 400 Mill. und 776 Mill. Meilen angeben. Aus dieser Größe ergiebt sich alsdann erst umgekehrt auch wieder die Parallaxe, die jedoch selbst beim Uranus noch nicht eine halbe Secunde erreicht und folglich auch mit den besten Instrumenten kaum noch zu messen ist.

2. Was vollends aber die viel weiter entfernten Fixsterne betrifft: so läßt sich, da sie keine Bewegung um die Sonne haben, die Entfernung derselben auch nicht einmal auf diesem Wege finden. Man hat sich deshalb zur Erlangung einer Parallaxe nach zwei Gesichtspunkten umgesehen, die weiter als die beiden Endpunkte eines Erdhalbmessers von einander entfernt wären, und eine solche Standlinie bietet der Halbmesser der Erdbahn dar. Wählt man nämlich zu seinen Beobachtungen zuerst denjenigen Tag, an welchem die Erde E mit der Sonne S und dem zu beobachtenden Gestirne G in einer geraden Linie GS steht, so wird dies für die Richtung einer solchen Gesichtslinie so gut sein, als befände man sich auf der Sonne S selbst; das Gestirn erscheint alsdann auf dem Hintergrunde des Himmels in dem Punkte e. Wiederholt man hiernach seine Beobachtung drei



Monate später an demjenigen Tage, wo die Erde seit jener Zeit 90 Grad oder einen Quadraten ihrer Bahn durchlaufen hat und nach A gelangt ist: so erblickt man das Gestirn in dem Punkte a; der von diesem zweiten Standpunkte A aus gezogene Halbmesser AS der Erdbahn bildet zugleich aber mit jener ersten Gesichtslinie GS an der Sonne S einen rechten Winkel, und der so gewonnene Beobachtungsort A ist von jenem ersten in der Sonne angenommenen nunmehr um die ganze Länge dieses Halb-

messers, d. i. mindestens um 20 Mill. Meilen entfernt. Von zwei solchen Standpunkten aus erhält man diejenige Art der Parallaxe, welche man im Gegensatze zu der vorigen oder täglichen die jährliche Parallaxe nennt und welche in der vorstehenden Figur durch den Winkel SGA = Winkel aGe dargestellt ist. Diese Parallaxe ist wegen der so viel größern Länge der Standlinie offenbar auch weit beträchtlicher als jene, wie sie denn z. B. für den Uranus, dessen tägliche Parallaxe doch kaum eine halbe Secunde beträgt, noch über drei volle Grade geht. Und da ferner die beiden Gesichtslinien SG und AG dieser jährlichen Parallaxe mit dem Halbmesser SA der Erdbahn ein dem vorhin in §. 56, 2 bezeichneten ganz ähnliches Dreieck GSA bilden — ein Dreieck nämlich, in welchem außer dem parallaktischen Winkel, den die Beobachtung liefert, auch der rechte Winkel an der Sonne und der Halbmesser der Erdbahn bekannt sind: so wird man mit einem so viel größern Maßstabe auch noch über die obigen 177 Mill. Meilen hinaus zu reichen im Stande sein. In der That führt eine jährliche Parallaxe von fünf Minuten schon auf eine Entfernung von nahe an 14,000 Mill. Meilen; einer Jahres-Parallaxe von einer Minute würde ein Abstand von fast 70,000 Mill. Meilen entsprechen; ein Stern aber, dessen Jahres-Parallaxe nur eine Secunde und damit gerade so viel betrüge, als noch mit der nöthigen Zuverlässigkeit wahrgenommen werden könnte, müßte von uns oder vielmehr von der Sonne wenigstens 4 Bill. Meilen entfernt sein.

3. Allein unter allen Fixsternen des Himmels hat man den noch nicht gefunden, dem diese jährliche Parallaxe von auch nur einer Secunde zukäme. Ja wenn man die Fixsterne sogar aus den beiden Endpunkten nicht des Halbmessers nur, sondern des ganzen 2 . 20 Mill. = 40 Mill. Meilen langen Durchmessers AB der Erdbahn betrachtet: so erreicht selbst noch diese doppelte Jahres-Parallaxe BGA = bGa bei keinem die Größe von auch nur einer Secunde, in welchem Falle doch die einfache Jahres-Parallaxe nur eine halbe Secunde und demnach die Entfernung des Fixsternes mehr als 8 Bill. Meilen betragen würde. Wir sehen die Fixsterne stets an derselben Stelle des Himmels, mögen wir sie aus dem einen oder dem andern Ende unserer Bahn beobachten; d. h. sie zeigen uns gar keine Parallaxe. Aus diesem Grunde läßt sich denn die Entfernung derselben auch nur in negativer Weise bestimmen; man kann nur sagen, daß selbst die nächsten Fixsterne immer noch weiter als 8 Bill., oder mindestens, um gewiß nichts zu übertreiben, weiter als 4 Bill. Meilen entfernt sein müssen, welchen Abstand die Astronomen eine Sternweite (§. 4, 2) nennen.

4. Ebenso wenig läßt sich die wahre Größe der Fixsterne bestimmen, indem wir gleich der Parallaxe auch den scheinbaren Halbmesser dieser Gestirne nicht zu messen vermögen; es erscheinen uns die Fixsterne vor dem Fernrohre nur als durchaus untheilbare Punkte (§. 13, 1). Indessen will der ältere Herschel, der allerdings mit ganz außerordentlichen Instrumenten versehen war, den scheinbaren Halbmesser des Sternes Wega in der Leier (§. 4, 1, Anm.) dem sechsten Theile einer Secunde gleich gefunden haben. Demnach würde, wenn wir die Entfernung dieses Sternes nur zu 4 Bill. Meilen oder seine Jahres-Parallaxe zu einer Secunde annehmen, sein wahrer Halbmesser den der Sonne 34 mal, sein Körperinhalt den der Sonne 39,000 mal übertreffen. Ein Stern, dessen scheinbarer Halbmesser bei einer Jahres-Parallaxe

von einer Secunde gleichfalls eine Secunde betrüge, würde in Wirklichkeit so groß sein, daß er mit seinem Körper den ganzen Umfang der Erdbahn ausfüllte. — Jedenfalls dürfen wir unsere Sonne *nicht* für den größten aller Himmelskörper ansehen.

5. Aus jenem überaus großen Abstande der Fixsterne folgt übrigens auch, daß unser Sonnensystem ziemlich abgesondert dastehe und sich in einer ziemlich sternleeren Gegend des Weltraumes befinde. Es stimmt dies mit der schon in §. 9 vorgetragenen Annahme überein, daß die Sonne mit den sie umkreisenden Körpern nahe bei dem Mittelpunkte unsers Milchstraßensystems ihren Ort habe, als woselbst die Gestirne weniger als an dem Rande dieses Systems zusammengedrängt erscheinen.

§. 58.

Größe des Sonnensystems, von dem nächsten Fixsterne aus gesehen.

1. Wenn von zwei Punkten aus, welche um einen Erdhalbmesser von einander abstehen, die Horizontal-Parallaxe eines Gestirns beobachtet wird: so ist die Größe dieser Parallaxe zugleich das Maß für die Größe, in welcher umgekehrt der Erdhalbmesser einem Beobachter erscheinen würde, der sich auf jenem Gestirne befände. Von dem Monde aus würde der an sich 860 Meilen lange Erdhalbmesser demnach einen Grad, von der Sonne aus nur $8\frac{1}{2}$ Secunde groß gesehen werden.

2. Auf dieselbe Weise giebt die Jahres-Parallaxe die scheinbare Größe an, in welcher sich dem bezüglichen Gestirne der Halbmesser der Erdbahn darstellt, als aus dessen beiden Endpunkten diese Art der Parallaxe beobachtet wird. Man würde demnach z. B. auf dem Uranus den Halbmesser der Erdbahn, der an sich mehr als 20 Mill. Meilen beträgt, in einer Größe von etwa drei Graden, auf dem Neptun in einer von etwa einem Grade erblicken; auf einem Fixsterne dagegen, der eine Jahres-Parallaxe von einer Secunde und eine Entfernung von 4 Bill. Meilen hätte, würde der Halbmesser der Erdbahn gleichfalls nur eine Secunde, der Halbmesser der Uranusbahn mit seiner Länge von 400 Mill. Meilen noch nicht über 20 Secunden, der 776 Mill. Meilen lange Halbmesser der Neptunsbahn nur etwa 35 Secunden groß erscheinen.

3. Wenn nun eben diese Neptunsbahn nach den bisherigen Entdeckungen zugleich den äußersten Umkreis unsers Sonnensystems ausmacht: so würden wir auf dem nächsten Fixsterne, wäre derselbe auch nur 4 Bill. Meilen von uns entfernt, den ganzen Flächenraum des Sonnensystems, eine Fläche von nahe an 2 Trillionen Quadratmeilen (§. 10, 1), nur wenig größer finden als wir die Scheibe der Venus zu der Zeit sehen, wo dieser Planet uns am nächsten steht und einen scheinbaren Durchmesser von $65\frac{1}{2}$ Secunde (s. die Tabelle in §. 29, 4) zeigt. Die Sonne selbst aber, deren Halbmesser von 94,000 Meilen für uns noch eine scheinbare Größe von wenigstens 930 Secunden hat, würde, wenn wir sie bis auf eine Sternweite von 4 Bill. Meilen von uns hinweg gerückt denken, jenen ihren Halbmesser bis auf den 200sten Theil einer Secunde einschwinden lassen, und schwerlich möchten wir sie dann noch am Himmel zu entdecken im Stande sein. — Wie viele Himmelskörper mögen in der That noch da über uns stehen, deren Größe nur zu geringe und deren Licht nur zu schwach ist, als daß ihre Erscheinung bis zu unserm Auge dringen könnte. — Und doch ist von

jener Sonne die Erde wiederum nur ein 1½ Milliontheilchen; ein Stäubchen im Weltall, und auf diesem Stäubchen ein Wesen und Geschlecht, begabt, an solche Unendlichkeit einen Maßstab zu legen!

Fünftes Capitel.

Die Zeitmessung.

§. 59.

Zeitabschnitte.

1. Gleich dem Raum ist auch die Zeit an sich unendlich. Wie uns aber der Raum an den Körpern anschaulich wird, die sich innerhalb desselben mit einer gewissen Gestalt und Ausdehnung gegen einander abgrenzen: so ist es die Bewegung eben dieser Körper, die uns ein Maß der Zeit gewährt, als innerhalb welcher die Bewegung ihren Verlauf hat. Namentlich aber ist es die Bewegung der Himmelskörper und insbesondere die der Erde und ihres Mondes, an deren kreisendem und stets gleichförmig wiederkehrendem Wechsel wir die Zeit wie an einer großen Uhr zu messen und abzutheilen pflegen.

2. Die Haupt-Zeiträume oder Zeitabschnitte, die uns diese Uhr, so zu sagen die Weltuhr selber darbietet, sind der Tag, die Woche, der Monat und das Jahr.

§. 60.

I. Der Tag.

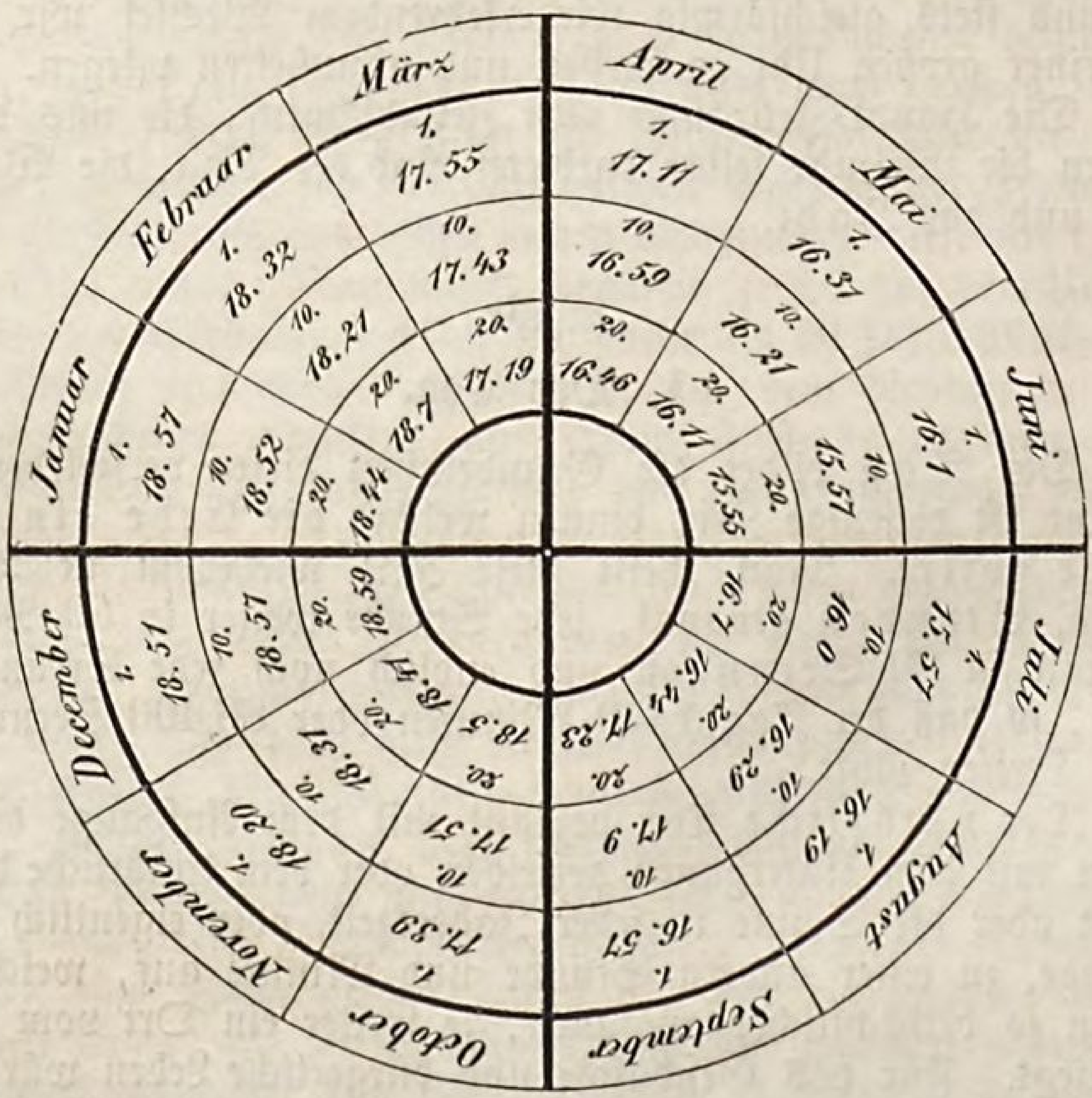
1. Der Tag bildet die Grundeinheit dieser verschiedenen Zeitgrößen und ist diejenige Zeit, binnen welcher die Erde ein mal um ihre Axe rotirt. Man theilt diese Zeit wiederum in 24 gleiche Theile ein, Stunden genannt, jede Stunde weiter in 60 Minuten, jede Minute in 60 Secunden und endlich noch jede Secunde in 60 Tertien, so daß der Tag 1440 Minuten oder 86,400 Secunden oder 518,400 Tertien zählt.

2. Der natürliche Tag beginnt mit dem Aufgange der Sonne und endet mit dem Untergange derselben oder dem Einbruche der Nacht. Nun geht aber die Sonne in jeder Jahreszeit, oder eigentlich schon an jedem Tage, zu einer andern Stunde und Minute auf, welche Unterschiede um so beträchtlicher ausfallen, je weiter ein Ort vom Aequator entfernt liegt. Für das Geschäfts- und bürgerliche Leben wäre es ohne Zweifel äußerst unbequem, auf diese an sich wandelbaren Bestimmungen Rücksicht nehmen zu müssen. Deshalb rechnet man, mit Einschluß der Nacht, den sogenannten bürgerlichen Tag von einer Mitternacht zur andern, indem man jedes mal um 12 Uhr Nachts den neuen Tag zu datiren anfängt.

Anm. Gleichwol rechneten die alten Griechen und Römer (letztere wenigstens bis auf die Zeit der Kaiser) nach natürlichen Tagen; nur fingen sie dieselben, wie die Juden und Muhamedaner noch jetzt, mit dem Untergange der Sonne an. Die Römer theilten alsdann den Tag und

die Nacht in je 12 Stunden ein, die aber je nach der verschiedenen Tageslänge auch selber bald länger, bald kürzer genommen werden mußten, wobei denn eine Genauigkeit der Stundenzählung, wie sie z. B. zu astronomischen Zwecken erforderlich ist, unmöglich Statt finden konnte. Dagegen hat sich in Italien später die Sitte gebildet, die Stunden von einem Sonnenuntergange bis zum andern fort, d. h. von 1 bis 24 Uhr, zu zählen. Da nun aber der Sonnen-Untergang im Sommer später, im Winter früher, und überdies für jeden Ort je nach seiner geographischen Breite zu einer andern Zeit erfolgt: so fällt auch der Mittag in jeder Jahreszeit, ja merklich schon in jeder Woche, und überdies auch an jedem Orte, auf eine andere Stunde; in Rom z. B. am längsten Tage auf die 16te, am kürzesten auf die 19te. Offenbar mußte auch dies manche Verwirrung mit sich führen, weshalb in neuerer Zeit die Italiener größtentheils angefangen haben, die Stunden nach der bei uns üblichen Weise zu zählen.

Wo man in Italien die Stunden noch nach alter Weise zählt, bedient man sich, um die Mittagszeit zu ersehen, eines Täfelchens, auf welchem dieselbe für jeden Monat von 10 zu 10 Tagen verzeichnet ist. Wir theilen hier ein solches mit, wie es für Rom und dessen geographische Breite paßt; denn z. B. für Mailand oder Neapel müßten die Zahlen anders lauten. Die voranstehende Zahl bezeichnet die Stunde (Uhr), die nachfolgende die Minuten.



3. Was die Bestimmung der Dauer des Tages betrifft, die Nacht mit eingeschlossen: so wird solche von denjenigen Beobachtungen abhängen, durch welche wir uns überzeugen, daß eine einmalige Rotation der Erde wirklich vollendet sei. Zu diesem Zwecke bietet sich vor allem die Sonne dar, deren An- und Abwesenheit doch im ganzen das bedingt, was wir Tag und Nacht nennen. Sobald nämlich der Meridian eines gegebenen Ortes, z. B. Berlins, durch den Mittelpunkt der Sonne gegangen ist: wird der Augenblick, in welchem derselbe Meridian zum zweiten male durch die Sonne geht, zugleich auch derjenige

sein, in welchem der bezügliche Ort die vollen 360 Grade seines Parallelkreises zurückgelegt hat. Jener Durchgang des Meridians durch die Sonne — oder der Sonne durch den Meridian, wie man gewöhnlich sagt — findet aber in dem Moment Statt, in welchem die Sonne für den bezeichneten Ort culminirt und dadurch die Mittagszeit desselben angiebt. Insofern man den Tag also von einem Mittagspunkte bis zum andern oder durch zwei auf einander folgende Culminationen der Sonne bestimmt: nennt man ihn einen Sonnentag, und die darnach berechnete Zeit die Sonnenzeit.

4. Allein es ist zu erwägen, daß rücksichtlich der Sonne die tägliche Bewegung der Erde mit der jährlichen vermischt ist und stets zugleich von dieser einen Theil mit einschließt, der für jeden Tag beinahe einen vollen Grad ausmacht. Hat die Erde einen solchen täglichen Grad ihrer Umlaufsbahn um die Sonne zurückgelegt: so hat ein auf ihr gegebener und mit ihr rotirender Ort, z. B. Berlin, am Ende dieses Grades seine am Anfange der Rotation gehabte Stellung gegen die Sonne noch nicht vollständig wieder erreicht, und es muß die Rotation zu diesem Zwecke noch eine Zeit lang weiter fortgesetzt werden. Der Sonnentag ist folglich in Bezug auf die wahre Rotation der Erde durchaus um Etwas zu groß. Ueberdies geht die jährliche Bewegung der Erde wegen der ellipsenförmigen Gestalt ihrer Bahn nicht gleichmäßig von Statten, und so ist jener Zusatz, den die tägliche Bewegung von der jährlichen in sich aufnimmt, noch dazu eine veränderliche Größe. Es ergiebt sich hieraus während der verschiedenen Jahreszeiten also auch eine bald längere, bald kürzere Dauer der Sonnentage selbst, welcher Unterschied sich bis auf eine halbe Stunde ausdehnen kann. Solche Verschiedenheiten berücksichtigen zu müssen, wäre indeß ebenfalls ein lästiger Umstand.

5. Nun würde sich die wahre Dauer der Rotation genauer zwar an den Fixsternen erkennen lassen, indem bei der unendlich weiten Entfernung dieser die jährliche Bewegung der Erde, wie in §. 57 gezeigt worden, durchaus keinen Einfluß mehr auf die Beobachtung ausübt. Gleichwol würde man, wenn man sich nach dieser sogenannten Sternzeit richten wollte, in einen neuen Uebelstand gerathen. Denn offenbar ist ein Sterntag, da er von jenem der jährlichen Bewegung angehörigen Zusatze frei bleibt, wiederum kürzer als ein Sonnentag. Ein Fixstern, den man in dieser Rücksicht etwa beobachtet, kommt jeden folgenden Sonnentag um einige Minuten früher in den Meridian — welche Beschleunigung man die Acceleration der Fixsterne nennt — und zwar so, daß er alle mal nach drei Monaten um volle sechs Stunden eher culminirt. So brächten uns also die Fixsterne in den größten Widerspruch mit der Sonne, die doch immer unser eigentliches Tagesgestirn ist.

6. Deshalb ist man dabei geblieben, die Dauer des Tages nach der Sonne zu bestimmen; nur hat man auf ein Mittel gedacht, die Zeitrechnung von der oben erwähnten Ungleichheit der Sonnentage zu befreien. Dieser Zweck ist dadurch erreicht worden, daß man für jeden Tag die Zeit berechnet hat, in welcher die Sonne zu ihrer Culmination kommen würde, wenn die jährliche Bewegung der Erde eine gleichmäßige wäre. Man erhält auf diese Art die sogenannte mittlere (Sonnen-) Zeit, und bedient sich derselben nicht nur allgemein im bürgerlichen Leben, sondern großentheils selbst bei astronomischen

Angaben. Ein solcher mittlerer Sonnentag beträgt 24 Stunden 3 Minuten 56 Secunden Sternzeit, oder ein Sterntag 23 Stunden 56 Minuten 4 Secunden mittlerer Zeit; 365 mittlere Sonnentage geben 366 Sterntage.

Anm. Das Instrument, welches uns die wahre Zeit, wenigstens die wahre Mittagszeit angiebt, ist die Sonnenuhr. Die mechanischen Uhren dagegen, die Taschen- und Pendeluhren, werden nach der mittlern Zeit gestellt, und da sie, sind sie nur überhaupt gut, einen gleichmäßigen Gang haben: so können sie mit der Sonnenzeit, die an sich ungleichmäßig ist, nicht immer genau übereinstimmen. Der Unterschied beider heißt die Zeitgleichung. Folgende Tafel enthält diese Zeitgleichung, indem sie von 10 zu 10 Tagen angiebt, wie viel Minuten und Secunden eine nach mittlerer Zeit gestellte Taschen- oder Pendeluhr am Mittage, während die Sonnenuhr gerade auf 12 zeigt, mehr oder (was durch das Zeichen — angedeutet ist) weniger als 12 zeigen muß.

1. Jan.	3′ 48″	10. Febr.	14′ 36″	2. März	12′ 24″	1. April	4′ 0″
11. „	8′ 12″	20. „	14′ 0″	12. „	10′ 0″	11. „	1′ 6″
21. „	11′ 36″			22. „	7′ 6″	21. „	— 1′ 18″
31. „	13′ 42″						
1. Mai	— 3′ 6″	10. Juni	— 1′ 6″	10. Juli	4′ 54″	9. Aug.	5′ 12″
11. „	— 3′ 54″	20. „	1′ 0″	20. „	5′ 54″	19. „	3′ 24″
21. „	— 3′ 48″	30. „	3′ 6″	30. „	6′ 6″	29. „	0′ 48″
31. „	— 2′ 48″						
8. Sept.	— 2′ 18″	8. Oct.	— 12′ 36″	7. Nov.	— 16′ 12″	7. Dec.	— 8′ 24″
18. „	— 5′ 48″	18. „	— 14′ 42″	17. „	— 14′ 54″	17. „	— 3′ 42″
28. „	— 9′ 18″	28. „	— 16′ 6″	27. „	— 12′ 12″	27. „	1′ 12″

Vier mal im Jahre, nämlich am 15. April, 15. Juni, 1. September und 25. December, ist die mittlere Zeit der Sonnenzeit gleich und die Zeitgleichung = 0. Uebrigens ist zu bemerken, daß diese Tafel nur für solche Jahre genau ist, welche zwischen je zwei Schaltjahren in der Mitte liegen, wie z. B. 1854, 1858 u. s. f.; aber auch für andere Jahre ist die Abweichung nur gering.

§. 61.

II. Die Woche und der Monat.

1. Die Woche und der Monat sind ohne Zweifel ursprünglich nach dem Laufe des Mondes um die Erde bestimmt worden.

2. Insbesondere scheint die Woche von der Wahrnehmung derjenigen Zeitabschnitte herzurühren, binnen welchen der Mond von einer Lichtgestalt zur andern übergeht und somit alle mal je einen Quadranten seiner Bahn zurücklegt, wozu bekanntlich im Ganzen immer sieben Tage — genauer $7^2/_5$ Tage, oder 7 Tage 9 Stunden 36 Minuten — gehören.

Anm. Die Aegypter sollen die ersten gewesen sein, welche solche siebentägige Perioden unterschieden haben. Daß sie auch bei den Juden üblich waren, ersieht man schon aus der mosaischen Schöpfungsgeschichte, wobei daran zu erinnern, daß die Juden mehrere Jahrhunderte lang unter den Aegyptern gelebt hatten. Auch den Griechen waren diese siebentägigen

Zeitabschnitte oder ἑβδομάδες (von ἑπτά, d. i. septem, sieben) neben den sonst üblichen zehntägigen bekannt, und auch in Rom richtete man sich gegen das Ende der Republik ziemlich häufig danach, obschon man hier früher achttägige Perioden, die sogenannten nundinae (von novem, neun, und dies, Tag), unterschied und immer mit dem neunten Tage den neuen Abschnitt begann.

3. Der Monat, auch geradezu Mond genannt, ist derjenige Zeitraum, in welchem der Mond den ganzen Umlauf um die Erde vollendet.

§. 62.

III. Das Jahr. Mond- und Sonnen-Monate.

1. Einem zwölfmaligen Umlauf des Mondes um die Erde entspricht ungefähr ein einmaliger Umlauf der Erde um die Sonne, und dieser Zeitraum ist es, den wir ein Jahr nennen.

2. Da nun aber der Mond zu jedem Wechsel seiner Lichtgestalt nicht bloß 7, sondern $7^2/_5$ Tage, mithin zu seiner vollständigen Bewegung um die Erde $4 \,.\, 7^2/_5 = 29^3/_5$ Tage — oder genauer 29 Tage 12 Stund. 44 Min. 3 Sec. (§. 24, 3) — gebraucht: so würde das aus zwölf solchen Mondmonaten bestehende Jahr nur 354 Tage 8 Stunden 48 Min. 36 Sec. enthalten. In der That haben die Völker des Alterthums lange Zeit nach dergleichen sogenannten Mondjahren gerechnet.

Anm. Die Muhamedaner, namentlich Araber und Türken, thun dies noch jetzt. Ihre 12 Monate heißen: Moharrem, Safer, Rebinlewel, Rebinlachir, Dschemasinlewel, Dschemasinlachir, Redscheb, Schabar, Ramasan, Schewal, Silkide, Silkidsche, und haben abwechselnd 30 und 29 Tage, so daß der Moharrem mit 30 Tagen anfängt, der Silkidsche mit 29 Tagen aufhört und das ganze Jahr 354 Tage umfaßt. Dabei wird ein Cyclus von 30 Mondjahren angenommen, binnen welchen der Anfang des Jahres alle Jahreszeiten durchläuft. Um überdies den Anfang des Jahres, den 1. Moharrem, stets auf den Tag des Neumondes fallen zu lassen, sind in jenem Cyclus das 2., 5., 7., 10., 13., 15., 18., 21., 24., 26. und 29. Jahr Schaltjahre von je 355 Tagen, welcher Schalttag dem letzten Monate zugerechnet wird. Die Araber beginnen übrigens ihre gegenwärtige Aera oder Zeitrechnung, welche sie Hedschra, d. i. „Flucht" nennen, mit der berühmten Flucht Muhameds von Mekka nach Medina i. J. 622 n. Chr.

3. Allein das Mondjahr ist eigentlich um 11 Tage zu kurz. Man gerieth damit gegen die natürlichen Jahreszeiten, insbesondere gegen die Zeiten der Nachtgleichen in merklichen Rückstand. Zwar haben sich nun, wie bemerkt, die Muhamedaner dadurch nicht stören lassen; andere Völker aber haben, um diese Widersprüche periodenweise auszugleichen, gewisse Schaltmonate, oder auch gewisse Jahrescyklen eingeführt; jedoch ist damit der vorgesetzte Zweck immer nur unvollkommen erreicht und die Zeitrechnung nur mehr oder minder schwierig und umständlich gemacht worden.

Anm. 1. So zählen die Juden ebenfalls 12 Monate zu abwechselnd 30 und 29 Tagen, nämlich Tischri (der mit dem Neumonde unsers Septembers beginnt und 30 Tage zählt), Marcheswan, Kislew, Tebeth, Schewat,

Wadar, Nisan, Ijar, Siwan, Thomuz, Ab, Elul (der mit 29 Tagen schließt). Aber nach drei gemeinen Jahren lassen sie drei Schaltjahre folgen, in welchen sie zwischen dem Schewat und Wadar noch einen dreizehnten Monat, den Adar, einfügen.

Anm. 2. Die alten Griechen, wenigstens die Athener, fingen ihr Jahr mit dem Neumonde nach dem Sommersolstitium an und zählten gleichfalls 12 Monate von je 29 und 30 Tagen, nämlich: Hekatombaion, Metageitnion, Boëdromion, Pyanepsion, Maimakterion, Poseideon, Gamelion, Anthesterion, Elaphebolion, Munychion, Thargelion, Skirrhophorion. In ihren Schaltjahren schalteten sie nach dem Poseideon einen zweiten Poseideon mit 29 oder 30 Tagen ein, so daß solches Jahr ebenfalls auf dreizehn Monate kam.

Anm. 3. Nach der Bemerkung des Griechen Meton (432 v. Chr.) machen 19 Sonnenjahre beinahe 6940 Tage aus, welche mit Zuziehung von 7 Schalttagen (die man im 3., 6., 8., 11., 14., 17. und 19. Jahre hinzufügte) gerade 235 Monate geben, nach deren Verlauf Sonne und Mond ziemlich wieder dieselbe Stellung gegen einander haben. Gleichwol erwies sich diese Metonsche Periode, die i. J. 432 v. Chr. bei den Griechen mit großem Beifall aufgenommen wurde, doch in Bezug auf die Sonne um 6 Stunden 32 Min. 48 Sec., und in Bezug auf den Mond um 7 Stunden 28 Min. 15 Sec. zu lang, weshalb i. J. 335 v. Chr. Kallippos einen Cyklus von vier Metonschen Perioden oder 76 Jahren weniger einem Tage, d. i. einen Cyklus von 27,759 Tagen aufstellte. Auch dieser Cyklus aber brachte den Mondlauf mit dem Laufe der Sonne nicht in vollkommene Uebereinstimmung, so daß Hipparch († 125 v. Chr.) einen neuen aus 4 . 76 Jahren weniger einem Tage, d. i. aus 111,035 Tagen bestehenden in Vorschlag brachte. Man sieht, in welche Schwierigkeiten und Umständlichkeiten man geräth, wenn man das Jahr nach dem Monde bestimmen will.

4. Dagegen haben die alten Aegypter, angeblich schon um 1322 v. Chr., die Dauer des Jahres ohne Rücksicht auf den Mond lediglich nach dem Laufe der Erde um die Sonne (oder dem scheinbaren Laufe der Sonne um die Erde) bestimmt und dies Sonnen- oder auch Erdjahr zu 365 Tagen angenommen, ungeachtet ihnen sehr wohl bekannt war, daß das Jahr — wie denn diese Bestimmung auch dem soeben erwähnten Metonschen Cyklus zu Grunde liegt — eigentlich 365 Tage und ungefähr 6 Stunden lang ist. Da nun diese 6 Stunden alle vier Jahre wieder einen vollen Tag ausmachen: so geriethen sie indem sie diesen Tag gleichwol übergingen, mit jedem vierten Jahre um diesen einen Tag in Rückstand, und es gehört eine Reihe von 1460, d. h. 4 . 365 Jahren dazu, um den Anfang des Jahres wieder auf denselben Tag zu bringen. Während dieser Periode, welche sie das Große Jahr, auch das Jahr der Sonne nannten, wandert also der Neujahrstag eben so durch alle Jahreszeiten hindurch, wie dies in der kürzern, nur 30jährigen Periode der Muhamedaner (s. oben Nr. 2, Anm.) der Fall ist.

Anm. Den ursprünglichen Anfang des Jahres setzten die Aegypter in die Zeit, in welcher der Hundsstern (Sirius, §. 4, 1, Anm.) mit der Sonne zugleich aufgeht, oder in die Zeit des heliakischen Aufganges dieses Sternes. Es ist dies die Zeit um den 24. Juli, zu welcher Zeit bei ihnen

auch der Nil zu steigen anfängt. In Bezug hierauf wurde jene große Periode auch die Hundssternperiode genannt.

5. Demnächst waren es die Römer, welche das Jahr mit dem scheinbaren Laufe der Sonne dadurch in genauere Uebereinstimmung brachten, daß sie auf Veranlassung des Julius Cäsar i. J. 46 v. Chr. festsetzten, nach je drei gemeinen Jahren von 365 Tagen jedes vierte Jahr als ein Schaltjahr zu 366 Tagen zu rechnen.

Anm. Ursprünglich scheint das Jahr der Römer nach etruskischem Vorbilde nur zehn Monate, vom März bis zum December, gehabt zu haben. Schon Numa Pompilius aber führte ein Mondjahr mit zwölf Monaten ein, welches mit dem Januar anfing, mit dem Februar aufhörte, und durch einen Schaltmonat mit dem Sonnenjahre ausgeglichen wurde. Dieser Schaltmonat, mensis intercalaris oder Mercedonius, enthielt 27 oder 28 Tage, und wurde nach dem Februar eingeschaltet, der alsdann nur zu 23 Tagen gerechnet wurde. Dennoch war man zu Cäsars Zeit gegen die natürlichen Jahreszeiten dergestalt in Rückstand gerathen, daß Cäsar auf den Rath der Astronomen Sosigenes und Marcus Flavius befahl, dem Jahre 46 v. Chr. oder 708 nach Roms Erbauung, obwol es schon ohnehin ein Schaltjahr von dreizehn Monaten gewesen wäre, vom 25. October an noch zwei Schaltmonate von 67 Tagen hinzuzufügen, wodurch dieses Jahr 445 Tage erhielt.

6. Gleichwol erwies sich in der Folge auch diese Jahresbestimmung noch als unrichtig, indem man bemerkte, daß man damit bis zum Jahre 1582 den Aequinoctien um volle 10 Tage vorausgeeilt war. Nähere Untersuchungen ergaben alsdann, daß die siderische, d. i. diejenige Umlaufszeit der Erde, nach deren Verlauf wir einen gewissen Firstern wieder an derselben Stelle des Himmels sehen, genauer 365 Tage 6 Stunden 9 Min. 13 Sec. beträgt (§. 36, 3); es ist dies die wahre und durchaus unveränderliche, constante Umlaufszeit der Erde. Nun ist diese Dauer des Jahres zwar noch um 9 Min. 13 Sec. größer als die von Cäsar angenommene, die sich doch selber schon als zu groß erwiesen hatte, indem sie bis zu dem angeführten Jahre einen Ueberschuß von 10 Tagen lieferte. Allein es ist zu erwägen, daß vermöge der Präcession der Nachtgleichen (§. 42) der Frühlingspunkt jährlich um $50^1/_4$ Secunde auf der Ekliptik zurückweicht und somit dem Laufe der Erde selbst entgegenrückt. Die Erde erreicht daher den Frühlingspunkt ihrer Bahn schon früher als sie denjenigen Punkt erreicht, von welchem aus wir einen zu diesem Zwecke beobachteten Firstern wieder an der nämlichen Stelle des Himmels erblicken, und der Frühling tritt folglich schon ein, noch ehe der wahre oder siderische Umlauf vollständig beendet ist. Der Unterschied beträgt 20 Min. 23 Sec., so daß das hiernach bestimmte tropische Jahr nur 365 Tage 5 Stunden 48 Min. 50 Sec. zählt. Demnach enthielt das von Julius Cäsar festgesetzte und nach ihm sogenannte Julianische Jahr 11 Min. 10 Sec. zu viel, die schon in 129 Jahren beinahe wieder einen Tag ausmachen und so zu der angegebenen Unrichtigkeit führten.

7. Der Papst Gregor XIII. war es zuerst, der deshalb i. J. 1582 die überzählig gewordenen 10 Tage überspringen und in seinen Staaten nach dem 4. October sogleich den 15. schreiben ließ. Im Uebrigen sollte es zwar bei der Bestimmung bleiben, jedes vierte Jahr (das nächste war damals das Jahr 1584) als ein Schaltjahr von 366

Tagen zu rechnen; weil jedoch jene 5 Stunden 48 Min. 50 Sec. binnen vier Jahren noch keinen vollen Tag, wofür sie genommen wurden, sondern nur 23 Stunden 15 Min. 20 Sec. ausmachen; weil mithin jedes Jahr, wie gesagt, um 11 Min. 10 Sec. zu groß angesetzt wird und dieser Ueberschuß in 100 Jahren schon 18 Stunden 36 Min. 40 Sec. beträgt, so daß nach einer Zeit von 400 Jahren der Kalender 3 Tage 2 Stunden 26 Min. 40 Sec. zu viel enthielte: so verordnete Gregor XIII., daß von vier Säcularjahren immer nur eines, und zwar zunächst das Jahr 1600, ein Schaltjahr von 366, die drei übrigen aber (1700, 1800, 1900) Gemeinjahre von 365 Tagen bleiben sollten. Freilich werden damit nur jene 3 Tage, nicht aber auch die darüber hinausgehenden 2 Stunden 26 Min. 40 Sec. ausgeworfen; indeß geben diese erst nach etwa 3600 Jahren wieder einen vollen Tag, und dann werden unsere Nachkommen schon wissen, was sie damit zu thun haben.

Anm. Es ist überdies aber zu bemerken, daß die Präcession der Nachtgleichen nicht allein durch die Anziehungskraft der Sonne und des Mondes (§. 42, 3 u. 4), sondern zugleich, obwol nur einem sehr geringen Theile nach, auch durch die der Planeten bedingt wird. Jener von der Sonne und dem Monde kommende Theil ist im Ganzen als constant anzunehmen, der von den Planeten herrührende dagegen ist je nach deren Stellung und Zusammenwirkung veränderlich, so daß also auch das tropische Jahr einer gewissen Zu- und Abnahme unterworfen ist. Den Berechnungen zufolge ist das tropische Jahr, welches zu Anfange unsers 19. Jahrhunderts 365 Tage 5 Stunden 48 Min. $50\,^8/_{10}$ Sec. lang war, seit den Zeiten Hipparch's (s. S. 135) um 14 Sec. kürzer geworden; i. J. 2360 n. Chr. wird es seine mittlere Länge von 365 Tagen 5 Stunden 48 Min. $46\,^8/_{10}$ Sec., und i. J. 7600 seine kürzeste Dauer von 365 Tagen 5 Stunden 48 Min. $8\,^8/_{10}$ Sec. haben, wogegen es i. J. 3040 v. Chr. seine längste Dauer von 365 Tagen 5 Stunden 49 Min. $24\,^8/_{10}$ Sec. hatte. Der Unterschied zwischen seiner längsten und kürzesten Dauer beläuft sich demnach auf 76 Sec. oder 1 Min. 16 Sec.

8. Die Anzahl der Monate blieb indeß für das Sonnenjahr dieselbe wie zuvor für die Mondjahre. Weil aber das Sonnenjahr größer ist als das Mondjahr: so erhielten auch die Sonnenmonate eine längere Dauer als die Mondmonate; anstatt daß auf diese abwechselnd 29 und 30 Tage gezählt wurden, haben jene nunmehr 30 und 31 Tage, mit Ausnahme des Februar, der in den Gemeinjahren 28, in den Schaltjahren 29 Tage hat. Demnach kommen die Sonnenmonate ungefähr mit der Zeit überein, welche die Sonne gebraucht, um bei ihrer scheinbaren Bewegung um die Erde — oder die Erde bei ihrer wirklichen um die Sonne — durch ein Zeichen des Thierkreises hindurch zu gehen oder, was dasselbe ist, 30 Grad als den 12ten Theil der ganzen Umlaufsbahn zurückzulegen.

§. 63.

Der Kalender.

1. Man unterscheidet den von Julius Cäsar eingeführten sogenannten Julianischen oder Alten Kalender und den unter Gregor XIII. verbesserten Gregorianischen oder Neuen. Des erstern bedienen sich noch jetzt die Russen und die Griechen, nur daß sie damit gegenwärtig

nicht mehr, wie zu Gregor's Zeiten, um 10, sondern um 12 Tage in Rückstand gerathen sind; die Frühlings-Nachtgleiche z. B., die nach dem Neuen Kalender oder, wie man sich auszudrücken pflegt, nach dem Neuen Styl auf den 21. März fällt, fällt schon auf den 9. März Alten Styls. Der Neue oder Gregorianische Kalender ist in den katholischen Ländern, namentlich Italien, Spanien, Portugal, Frankreich, der Schweiz, den Niederlanden, Ungarn und Polen noch vor dem Jahre 1600, in dem protestantischen Deutschland aber erst 1699, in England 1752, in Schweden 1753 angenommen worden.

2. Dieser gegenwärtig also bei den meisten europäischen und insbesondere christlichen Völkern übliche Kalender besteht nun zuvörderst in einem Verzeichnisse sämmtlicher Tage, Wochen und Monate des Jahres, indem dabei die Anfänge der Jahreszeiten, der scheinbare Lauf der Sonne durch die zwölf Zeichen des Thierkreises, der Gang der Planeten, der Lichtwechsel des Mondes, die etwa eintretenden Sonnen- und Mondfinsternisse, für gewisse bedeutendere Städte auch der Auf- und Untergang der Sonne und des Mondes, sowie die Tageslängen u. dgl. m. angegeben sind. In dieser Beziehung ist der Kalender eigentlich das Grundbuch unsrer auf astronomischen Bestimmungen beruhenden Zeitrechnung. Insofern er aber wesentlich auch ein christlicher ist, berücksichtigt er zugleich solche Interessen, welche mit unserm kirchlichen Leben zusammenhängen, indem er nämlich insbesondere eine Angabe der sogenannten christlichen Kirchenfeste enthält.

§. 64.

I. Die Namen der Monate und Wochentage.

1. Die Namen der Monate lauten bekanntlich: Januar (Jänner), Februar, März, April, Mai, Juni, Juli, August, September, October, November, December. Dieselben sind römischen Ursprungs. Die Monate Januar, März, Mai, Juni oder Januarius, Martius, Majus, Junius heißen so nach dem Janus, dem Mars, der Maja und der Juno, welchen Gottheiten die Römer in jenen Monaten vorzugsweise opferten. Der Name Februar, Februarius, kommt von februatio, d. i. Reinigung oder Sühnung; die Römer feierten in diesem Monate ein großes Sühnungsfest, die sogenannten Feralien, für die Manen oder abgeschiedenen Seelen der Verstorbenen. Der April, Aprilis, wird von Einigen auf die Venus oder „Aphrodite" gedeutet, welcher dieser ganze Monat geheiligt war; Andere leiten das Wort von aperire ab, indem sich die Erde um diese Zeit zu neuer Fruchtbarkeit gleichsam zu „öffnen" und „aufzuschließen" scheine. Ueberdies fingen die ältern Römer das Jahr mit dem März an (§. 62, 5, Anm.), so daß dieser Monat der erste, der Juni der vierte war; demnach hießen der fünfte und sechste Monat Quintilis und Sextilis, und ebenso die übrigen nach ihrer Reihenzahl Septembris, Octobris, Novembris, Decembris, d. i. der siebente, achte, neunte, zehnte. Erst später erhielten der Quintilis dem Julius Cäsar, der Sextilis dem Augustus zu Ehren die Namen Julius und Augustus.

2. Von diesen Monaten hatte der Februar bei den Römern in den gemeinen Jahren 28, in den Schaltjahren aber nur 23 Tage, worauf der Schaltmonat folgte (§. 62, 5, Anm.). Seit der Einführung des Julianischen Kalenders dagegen, in welchem der Schaltmonat weg-

fiel, erhielt der Februar zu seinen 28 Tagen in jedem vierten Jahre noch einen 29sten oder Schalttag, der jedoch mit Rücksicht auf die vormalige Ordnung nach dem 23sten, also als der 24ste eingesetzt wurde, welcher Tag deshalb noch jetzt als der eigentliche Schalttag bezeichnet wird.

3. Auf die übrigen Monate wurden nach Cäsar's Bestimmung in regelmäßiger Abwechslung 30 und 31 Tage gerechnet, und zwar so, daß der März, Mai, Juli, September, November und Januar 31, die übrigen 30 Tage hatten. Da hiernach jedoch der Juli ein Monat von 31, der August aber nur einer von 30 Tagen war: so wurde, damit der große Augustus dem Julius Cäsar (nach denen, wie erwähnt, diese beiden Monate benannt sind) nicht nachstehe, durch einen Senatsbeschluß befohlen, den August gleichfalls zu 31 Tagen zu rechnen, wodurch alsdann die weitere Ordnung dahin abgeändert wurde, daß der September und November nunmehr je 30, der October und December hingegen je 31 Tage erhielten. Bei diesen Bestimmungen ist es denn bis auf unsere Gegenwart verblieben.

Anm. 1. Kaiser Karl der Große wünschte die lateinischen Monatsnamen durch deutsche zu ersetzen und nannte die Monate, vom Januar anfangend: Wintermonat, Hornung (d. i. Kothmonat), Lenzmonat, Ostermonat, Wonnemonat, Brachmonat, Heumonat, Erntemonat, Herbstmonat, Weinmonat, Windmonat und Heilig- oder Christmonat. Doch sind diese Benennungen niemals allgemein geworden.

Anm. 2. Ebenso wenig haben die französischen Monatsnamen des Revolutions-Kalenders Bestand gehabt. Sie beziehen sich jedoch ebenfalls auf die Jahreszeiten und dadurch bedingte Erscheinungen und lauten folgendermaßen, vom 22. September anfangend: Vendémiaire (Herbstmonat), Brumaire (Nebelmonat), Frimaire (Reifmonat), Nivôse (Schneemonat), Pluviôse (Regenmonat), Ventôse (Windmonat), Germinal (Keim- oder Sproßmonat), Floréal (Blüthenmonat), Prairial (Wiesenmonat), Messidor (Erntemonat), Thermidor (Hitzemonat) und Fructidor (Fruchtmonat). Mit dem 22. September, dem Tage der Herbstnachtgleiche, beginnt diese Ordnung der Monate darum, weil i. J. 1792 an dem gedachten Tage die Republik in Frankreich verkündet wurde. Napoleon hob diesen Kalender am 9. September 1805 wieder auf. (S. übrigens auch weiter unten Nr. 6, Anm. 5.)

4. Die Namen der Wochentage beruhen auf einer sehr alten astrologischen Vorstellung. Man nahm an, daß die sieben Planeten der Ptolemäischen Weltordnung (§. 10, 3, Anm.), und zwar in umgekehrter Folge — Saturn, Jupiter, Mars, Sonne, Venus, Merkur, Mond — jeder eine Stunde des Tages beherrsche, und nannte jeden Tag nach seinem ersten Beherrscher. So hieß denn der erste Tag der Woche Dies Saturni, Saturnstag. Da nun Saturn außer der ersten auch wieder die 8te, 15te und 22ste, folglich Jupiter die 23ste und Mars die 24ste und letzte Stunde dieses Tages beherrschte: so begann die Sonne den zweiten, der deshalb Sonntag, Dies Solis, genannt wurde. In der letzten Stunde dieses Tages regierte nach derselben Ordnung Merkur, so daß der Mond den dritten, den Montag (Mondtag), Dies Lunae, eröffnete. Für den vierten Tag traf die Reihe zuerst den Mars, daher Dies Martis, Marstag; und so folgten weiter der Merkurstag, Dies Mercurii; der Jupiterstag, Dies Jovis; der Venustag, Dies Veneris, und hiernach endlich wieder der Saturnstag.

5. In den romanischen Sprachen sind jene lateinischen Benennungen meistens beibehalten oder doch kenntlich erhalten worden; so lauten die Wochentage z. B. im Italienischen: Lunedì, Martedì, Mercoledì, Giovedì, Venerdì; im Französischen: Lundi, Mardi, Mercredi, Jeudi, Vendredi. Nur den Saturnstag hat man in den jüdischen Sabbat, ital. Sabbato, franz. Samedi, und den Sonntag in den Tag oder das Fest des Herrn, ital. Domenica (d. i. la festa domenica), franz. Dimanche, verwandelt.

6. Im Deutschen dagegen hat man den Sonntag und außerdem noch den Montag, (Mondtag) beibehalten, den Sabbat oder Saturnstag aber Sonnabend, und den Merkurstag Mittwoch, d. i. Mitte der Woche, genannt. Die Namen Dienstag, Donnerstag, und Freitag (engl. Tuesday, Thursday, Friday) kommen von den altnordischen Gottheiten Tyr, Thor (dem Donnernden) und Freia her, welche ungefähr dem römischen Mars, dem Jupiter und der Venus entsprechen. Insbesondere war Tyr der Gott des — bei den alten Germanen freilich meist kriegerischen — Rechts, weshalb der ihm gewidmete Tag eben Dienstag, eigentlich Dingstag oder Thingstag, d. i. Gerichtstag, genannt wurde. — Für den ersten Tag der Woche gilt der Sonntag, weil nach der jüdischen Schöpfungsgeschichte der Sabbat oder Sonnabend der letzte ist.

Anm. 1. Die Römer nahmen statt der Woche drei ungleiche Theile des Monats an. Sie bezeichneten nämlich zuvörderst die Mitte des Monats als die Idus (wahrscheinlich nach dem etruskischen iduare, d. i. theilen), welche in den Monaten März, Mai, Juli und October auf den 15ten, in allen übrigen auf den 13ten gesetzt wurden. Sodann nannten sie den 9ten Tag vor den Idus, diese mitgezählt, die Nonen, Nonae, die folglich in den vier erstgenannten Monaten auf den 7ten, in den übrigen auf den 5ten Tag fielen. Der erste Tag jedes Monats aber hieß die Kalenden, Calendae, von dem alten calare, griech. καλεῖν, d. i. ausrufen; es pflegte nämlich der Anfang des Monats ursprünglich von einem Priester oder Pontifex öffentlich „ausgerufen" zu werden, und hiernach hat überhaupt der Kalender, Calendarium, seinen Namen.

Um nun die einzelnen Tage zu bestimmen, rechneten die Römer von den drei genannten Terminen an rückwärts, und zwar so, daß der bezügliche Termin dabei mitgezählt wurde. Sie sagten also z. B. Etwas sei geschehen am 4ten Tage vor den Nonen oder den Idus oder den Kalenden des und des Monats, lateinisch die quarto ante Nonas, oder Idus, oder Calendas Martias (Apriles, Majas ꝛc., des März, April, Mai u. s. f.), oder kürzer und üblicher quarto Nonas, Idus, Calendas Martias ꝛc., oder noch gewöhnlicher ante diem quartum Nonas, Idus, Calendas Martias (abbrevirt: a. d. IV. Non., oder Id., oder Cal. Martias). Da nun die Nonen z. B. des März auf den 7ten, die Idus des März auf den 15ten fallen: so ist der vierte Tag vor den Nonen und Idus dieses Monats, indem der Tag der Nonen und Idus selbst, wie gesagt, mitgezählt wurde, der 4te und 12te nach unserer Rechnungsweise; und ebenso ist der vierte Tag vor den Nonen oder den Idus z. B. des April, in welchem Monat diese Termine auf den 5ten und 13ten fielen, unser 2ter und 10ter April. Der vierte Tag vor den Kalenden des März aber fällt in den Februar; hat alsdann dieser Monat, wie in Gemeinjahren, 28 Tage: so muß der Tag der März-Kalenden als der 29ste Tag mitgerechnet werden; eigenthümlich aber ist, daß in Bezug auf die Kalenden auch der zu bezeichnende

Tag selber mit in Rechnung gesetzt wurde, so daß also der 4te vor den Kalenden des März nicht der 29 — 4 = 25, sondern der 26. Februar ist. Auf gleiche Weise ist der 4te vor den Kalenden des April der 29. März u. s. f. — Die Tage unmittelbar vor den Nonen, Idus und Kalenden hießen pridie Nonas, pridie Idus, pridie Calendas. Was an den Nonen, Idus und Kalenden selbst geschah, geschah nach dem römischen Ausdrucke: Nonis, Idibus, Calendis Martiis, Aprilibus, Majis u. s. f.

Die folgende Tabelle zeigt das Verhältniß der römischen Monatstage zu den unsrigen:

Unsere Monatstage.	März, Mai, Juli, October. 31 Tage.	Januar, August, December. 31 Tage.	April, Juni, September, November. 30 Tage.	Februar. 28, 29 Tage.
1.	Calendis.	Calendis.		
2.	VI (ante Nonas.)	IV (ante Nonas.)		
3.	V	III		
4.	IV	Pridie Nonas.		
5.	III	Nonis.		
6.	Pridie Nonas.	VIII (ante Idus.)		
7.	Nonis.	VII		
8.	VIII (ante Idus.)	VI		
9.	VII	V		
10.	VI	IV		
11.	V	III		
12.	IV	Pridie Idus.		
13.	III	Idibus.		
14.	Pridie Idus.	XIX (ante Calendas des folgenden Monats.)	XVIII (ante Calendas des folgenden Monats.)	XVI, XVII (ante Calendas Martias.)
15.	Idibus.	XVIII	XVII	XV, XVI
16.	XVII (ante Calendas des folgenden Monats.)	XVII	XVI	XIV, XV
17.	XVI	XVI	XV	XIII, XIV
18.	XV	XV	XIV	XII, XIII
19.	XIV	XIV	XIII	XI, XII
20.	XIII	XIII	XII	X, XI
21.	XII	XII	XI	IX, X
22.	XI	XI	X	VIII, IX
23.	X	X	IX	VII, VIII
24.	IX	IX	VIII	VI, VII
25.	VIII	VIII	VII	V, VI
26.	VII	VII	VI	IV, V
27.	VI	VI	V	III, IV
28.	V	V	IV	Prid. Cal. — III. a.C.M.
29.	IV	IV	III	Martias. — Prid. Cal.
30.	III	III	Pridie Calendas	Martias.
31.	Pridie Calendas d. folg. Mon.		d. folg. Monats.	

Anm. 2. Die alten Griechen theilten den Monat ebenfalls in drei, aber gleiche Theile von je 10 Tagen. Der erste Tag hieß νουμηνία (Neumond), worauf sie die folgenden bis zum neunten als den zweiten, dritten, vierten u. s. f. (δευτέρα, τρίτη, τετάρτη, πέμπτη, ἕκτη, ἑβδόμη, ὀγδόη, ἐννάτη scil. ἡμέρα) bezeichneten, mit dem Zusatze jedoch μηνὸς Ἑκατομβαιῶνος (oder Μεταγειτνιῶνος, Βοηδρομιῶνος ꝛc., §. 62, 3, Anm. 2) ἀρχομένου, d. i. der zweite, dritte u. s. f. des angefangenen Monats Hekatombaion (oder Metageitnion, Boedromion u. s. f.). Der zehnte Tag hieß δεκάς, die Dekade (des Monats Hekatombaion u. s. f. μηνὸς Ἑκατομβαιῶνος), worauf die folgenden neun wiederum der erste, zweite (πρώτη, δευτέρα) u. s. f. nach der Dekade (ἐπὶ δεκάδι) des und des Monats, oder auch der erste, zweite u. s. f. des mittlern oder stehenden Monats (μηνὸς μεσοῦντος oder μηνὸς ἱσταμένου) genannt wurden. Der zwanzigste Tag war die εἰκάς, die Eikade, worauf man weiter den ersten, zweiten u. s. f. ἐπ' εἰκάδι (nach der Eikade) oder μηνὸς παυομένου (φθίνοντος, λήγοντος), d. i. des aufhörenden, zu Ende gehenden Monats, zählte. Der letzte, 29ste oder 30ste Tag hieß τριακάς.

Anm. 3. Der schon oben in Nr. 3, Anm. 2, erwähnte französische Revolutions- oder republikanische Kalender ist diesem griechischen Muster gefolgt. Er theilte den ein für alle mal zu 30 Tagen angenommenen Monat gleichfalls in drei Theile oder Dekaden von je 10 Tagen, welche letzteren statt der gewöhnlichen Wochentagsnamen vielmehr nach der Zahl und Reihenfolge als erster, zweiter u. s. f., nämlich als Primédi, Duodi, Tridi, Quartidi, Quintidi, Sextidi, Septidi, Octidi, Nonidi, Decadi bezeichnet wurden.

Da aber jeder Monat nur 30 Tage hatte: so kamen damit auf das Jahr nur 360 Tage. Die fehlenden 5 Tage wurden daher als sogenannte Ergänzungstage (Franciaden, Franciades) nach dem letzten Monat, dem Fructidor, eingeschaltet; man bezeichnete sie alsdann mit denselben Namen Primédi, Duodi, Tridi, Quartidi, Quintidi. In Schaltjahren kam noch ein Sextidi hinzu. — Die Franzosen rechneten damals das dritte Jahr ihres Kalenders, welches dem Jahre 1794 der (jetzt auch bei ihnen wiederhergestellten) gewöhnlichen Zeitrechnung entspricht, als ein Schaltjahr, während nach der gewöhnlichen Zeitrechnung erst das Jahr 1796 ein solches war.

§. 65.

II. Die christlichen Kalender- oder Kirchenfeste.

1. Das erste Fest im Jahre ist das Neujahrsfest. Wir beginnen das Jahr, wie schon bei den Römern geschah, mit dem 1. Januar. Eine Beziehung auf das Christenthum hat dies Fest dadurch, daß wir unsere Jahre mit dem Geburtsjahre Christi zu zählen anfangen.

Anm. 1. Die Art der Jahreszählung heißt im allgemeinen eine Aera, und der Anfangspunkt derselben ist deren Epoche. Das Geburtsjahr Christi ist also die Epoche der christlichen Aera.

Anm. 2. Die Juden rechneten anfangs nach ihrem Auszuge aus Aegypten, später nach der Erbauung des Salomonischen Tempels 1004 v. Chr., dann nach dem Ende des Babylonischen Exils 508 v. Chr., und dann nach den Maccabäern 142 v. Chr. Gegenwärtig aber rechnen sie, und zwar seit dem 11. Jahrhundert, nach Jahren der Erschaffung der

Welt, indem sie diese in das Jahr 3761 v. Chr. setzen. Dies Jahr ist die Epoche ihrer jetzigen Aera.

Anm. 3. Die Muhamedaner beginnen ihre gegenwärtige Zeitrechnung mit der Flucht (Hegira oder Hedschra) Muhamed's von Mekka nach Medina, welche sie auf den 1. Moharrem (§. 62, 2, Anm.) des Jahres 622 n. Chr. setzen. Damals fiel dieser Tag auf den 15. oder 16. Juli unserer Zeitrechnung.

Anm. 4. Die griechischen Geschichtsschreiber rechneten, wenigstens seit der Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. ziemlich allgemein, nach Olympiaden, d. i. nach denjenigen Zeitperioden, nach deren Ablauf die Olympischen Spiele gefeiert zu werden pflegten. Jede Olympiade umfaßt vier Jahre, und die erste beginnt mit dem Jahre 776 v. Chr., und zwar mit dem Monate Hekatombaion (§. 62, 3, Anm. 2). Doch hörte diese Zeitrechnung mit der 293sten Olympiade oder dem Jahre 394 n. Chr. unter dem Kaiser Theodosius auf.

Anm. 5. Die Römer bezeichneten ihre Jahre nach den jährlichen Consuln, selbst bis in die Zeiten des Kaiserthums hinein. Seit dem zweiten Punischen Kriege (200 v. Chr.) aber wurde ziemlich allgemein auch nach Jahren der Erbauung Roms gerechnet, welche Epoche gewöhnlich in das Jahr 754, nach Varro in das Jahr 753, nach Cato Censorius in das Jahr 751 v. Chr. (oder 432 nach Trojas Zerstörung) gesetzt wird.

2. Das Weihnachtsfest ist dasjenige, welches ausdrücklich dem Andenken an die Geburt Christi gewidmet ist. Es wird am 25. December gefeiert.

Anm. Die ersten Christen haben dieses Fest nicht gefeiert, und deshalb ist uns auch über den eigentlichen Tag der Geburt Christi keine zuverlässige Nachricht aufbewahrt worden. In der abendländischen Kirche hat sich der Gebrauch, dieses Fest zu begehen, erst im 5. und 6. Jahrhundert gebildet und ausgebreitet, und man verlegte es auf das Ende des Jahres, weil um diese Zeit die Römer von altersher die sogenannten Saturnalien zu feiern pflegten, ein Fest, welches in mehrfacher Beziehung und unter anderm auch durch die Sitte, sich gegenseitig zu beschenken, mit dem Sinne der Weihnachtsfeier eine gewisse Aehnlichkeit darbot.

Wie aber der eigentliche Geburtstag Christi unbekannt ist: so ist es auch sein eigentliches Geburtsjahr. Denn anfangs fuhr man in den verschiedenen Theilen des Römischen Reiches fort, die Jahre nach derjenigen Weise zu zählen, welche in jedem bis dahin üblich gewesen war. Demnächst rechneten namentlich die morgenländischen Christen nach der sogenannten Aera Diocletiana oder Aera Martyrum, deren Epoche die unter dem Kaiser Diocletian am 29. August 284 beginnende große Christenverfolgung war; Andere wiederum rechneten nach Erbauung der Stadt Constantinopel u. s. f. Erst im 6. Jahrhundert geschah es, daß der Abt Dionysius der Kleine (Exiguus, wie er sich aus Bescheidenheit nannte, gest. zu Rom i. J. 556) den Vorschlag machte, nach Jahren der Geburt Christi zu rechnen, indem er diese letztere auf den 25. December des Jahres 754 nach Roms Erbauung setzte; aber erst seit dem 8. Jahrhundert ist diese sogenannte Dionysische Aera bei den christlichen Völkern in allgemeine Aufnahme gekommen.

Obwol nun aber die Annahme, daß Christus i. J. 754 nach Roms Erbauung geboren sei, noch unserer heutigen Zeitrechnung zu Grunde liegt:

so haben doch nähere Untersuchungen gezeigt, daß damit das Geburtsjahr Christi um 6 bis 7 Jahre zu spät angenommen worden. Denn nach dem jüdischen Geschichtsschreiber Josephus (geb. 37 n. Chr.) soll während der letzten Krankheit des Königs Herodes kurz vor dem Passahfeste eine Mondfinsterniß eingetreten sein, und diese muß, den neuern Berechnungen Idelers zufolge, im Jahre 750 nach Roms Erbauung Statt gefunden haben. Dies Jahr ist also das Todesjahr des Herodes. Da nun Herodes aber bekanntlich alle Knaben bis zum vollendeten zweiten Jahre (Matth. 2, 16) hatte tödten lassen: so muß Christus mindestens schon i. J. 748 nach Roms Erbauung geboren worden sein. Dazu kommt, daß der Kirchenvater Tertullian († 220) den Sentius Saturninus als denjenigen Präses von Syrien nennt, unter welchem die Schätzung geschah, auf deren Veranlassung die Eltern Christi nach Jerusalem gezogen waren und zunächst in Bethlehem ein Unterkommen gefunden hatten; es ist aber bekannt, daß der erwähnte Saturninus die Stelle nur bis zum Sommer des Jahres 748 bekleidete. Deshalb nimmt Ideler das Jahr 747 nach Roms Erbauung als das wahre Geburtsjahr Christi an.

Zur weitern Bestätigung dieser Annahme dient alsdann noch ein astronomisches Ereigniß, eine Conjunction des Jupiter und Saturn nämlich, welche in dem genannten Jahre 747 nach Ideler's Berechnung zuerst am 20. Mai, dann beim Rückgange dieser Planeten am 27. Oct. und zum dritten male am 12. Nov. im Sternbilde der Fische Statt fand. Schon Kepler hat darauf hingedeutet, daß es eine solche Erscheinung gewesen sein möchte, die, an und für sich so höchst auffallend, unter jenem glänzenden Gestirne zu verstehen sei, welches angeblich die Magier nach Jerusalem führte und dafür angesehen wurde, daß es die Geburt des Messias verkünden sollte.

3. Das Neujahrs- und das Weihnachtsfest sind die beiden einzigen unbeweglichen Feste. Die übrigen sind beweglich, und unter diesen ist das wichtigste das Osterfest. Dasselbe ist bekanntlich der Auferstehung Christi geweiht. Schon im 2. Jahrhundert erhob sich über den Tag, an welchem dieses Fest begangen werden sollte, ein heftiger Streit zwischen den morgenländischen, meist Juden-Christen und den abendländischen Heiden-Christen, indem die erstern es zur Zeit des jüdischen Passahfestes gefeiert wissen wollten, die letztern dagegen es mit den altrömischen Frühlingsfesten (den Megalesien, Cerealien und Palilien) zu vereinigen wünschten. Zur Beilegung dieses Streites wurde nun auf dem vom Kaiser Constantin dem Großen zusammenberufenen ersten allgemeinen oder ökumenischen Concilium zu Nicäa im Jahre 325 festgesetzt, daß das Osterfest immer an demjenigen Sonntage, welcher auf den ersten Vollmond nach der Frühlings-Nachtgleiche folgt, oder wenn dieser Vollmond selber auf einen Sonntag fällt, an dem nächstfolgenden gefeiert werden sollte. Diese Bestimmung ist alsdann beibehalten worden. Demnach kann Ostern bald im März, bald im April Statt finden, doch nie vor dem 22. des erstern und nie nach dem 25. des letztern Monats.

Anm. 1. Auch die alten Deutschen, besonders die Sachsen, pflegten zur Zeit des Frühlingsanfanges ein großes Fest zu feiern, und zwar zu Ehren ihrer Göttin Ostera, die ihnen die Göttin des Erwachens und Wiederauflebens der Natur war, und von deren Namen die Benennung Ostern herzuleiten ist.

Anm. 2. Die frühesten Ostern des gegenwärtigen Jahrhunderts sind: im Jahre 1818 der 22., 1845 und 1856 der 23., 1867 der 24., 1883 der 25., 1815, 1826, 1837 der 26., 1842, 1853, 1864 der 27., 1869, 1875, 1880 der 28. März. — Die spätesten Ostern des jetzigen Jahrhunderts sind: 1851 und 1862 der 20., 1889 der 21., 1810, 1821, 1832 der 22., 1848 der 23., 1859 der 24., 1886 und 1894 der 25. April.

4. Nach dem Osterfeste richten sich sodann die übrigen beweglichen Feste. Der Freitag vor Ostern zuvörderst ist der Trauer über den Tod Christi gewidmet, der Stille Freitag oder Charfreitag, so genannt entweder von dem griechischen χάρις, d. i. Gnade, oder von dem altdeutschen „charen", d. i. leiden, büßen. Die ganze, mit dem Palmsonntage beginnende, Woche vor Ostern heißt deshalb auch die Leidens- oder Charwoche. Die dem Palmsonntage vorangehenden vierzig Tage bilden die den vierzigtägigen Fasten Christi nachgeahmte Fastenzeit, welche mit der sogenannten Fastnacht und dem Aschermittwoche anfängt; in der protestantischen Kirche wird diese Zeit jedoch nicht mehr als eine feierliche angesehen. Der vierzigste Tag nach dem Osterfeste dagegen ist der Himmelfahrtstag, und der funfzigste (πεντηκοστή, wovon Pfingsten) das Pfingstfest oder das Fest von der Ausgießung des Heiligen Geistes, welches Fest übrigens schon im Jahre 305 auf einer Kirchenversammlung zu Elvira in Spanien angeordnet worden war. Außerdem giebt es noch besondere Bet- oder Bußtage, doch stimmen die verschiedenen Länder weder in der Zahl noch in dem Datum derselben überein. Das protestantische Preußen z. B. feiert nur einen solchen Tag, und zwar an demjenigen Mittwoch, welcher zwischen Ostern und Pfingsten gerade in der Mitte liegt, während das protestantische Sachsen deren zwei hat u. s. f. Der katholische Kalender ist besonders reich an solchen Tagen, welche dem Andenken irgend eines Heiligen oder Märtyrers gewidmet sind.

5. Die drei Feste Ostern, Pfingsten und Weihnachten heißen Hohe Feste, und bestehen aus je zwei Feiertagen. Sie sowol wie die übrigen angeführten Feste werden auch jährliche Feste genannt, im Gegensatze zu den wöchentlichen Feiertagen, nämlich den Sonntagen, die man darum geheiligt hat, weil es ein Sonntag war, an welchem Christus auferstand. Die allgemeine Einsetzung der Sonntagsfeier wird gleichfalls dem Kaiser Constantin dem Großen zugeschrieben.

6. Die vier Sonntage vor Weihnachten heißen die Adventsonntage, als Vorbereitungen auf die Ankunft (Adventus) Christi. Mit dem ersten derselben beginnt das sogenannte Kirchenjahr, welches sich dadurch von dem am 1. Januar anfangenden bürgerlichen Jahre unterscheidet. — Wenn das Weihnachtsfest auf einen der vier ersten Wochentage fällt, vom Montage an gerechnet, so daß zwischen ihm und dem Neujahrstage noch ein Sonntag liegt: so heißt dieser der Sonntag nach Weihnachten, und ebenso hat man einen Sonntag nach Neujahr, wenn das Neujahrsfest auf einen der vier letzten Wochentage fällt.

7. Die sechs Sonntage, welche auf das Neujahrsfest oder in dem erwähnten Falle auf den Sonntag nach Neujahr folgen, sind die Epiphanien, zur Nachfeier der Erscheinung (zur Epiphania) Christi. Jedoch kann die volle Anzahl dieser Epiphanien nur dann eintreten, wenn das Osterfest möglichst spät, d. i. auf den 17. bis 25. April fällt. Fällt es dagegen möglichst früh, auf den 22. März: so hat das Jahr

nur einen Sonntag nach Epiphania. Denn der neunte und der achte Sonntag vor Ostern haben, indem sie als der 70ste und 60ste Tag vor diesem Feste gerechnet werden, die ein für alle mal feststehenden Namen Septuagesima und Sexagesima. Der siebente Sonntag als der 50ste Tag vor Ostern heißt entweder nach derselben Weise Quinquagesima, oder gewöhnlicher Estomihi, nach den Anfangsworten (Esto mihi) des Psalms 71, 3, mit dessen Ablesung oder Absingung die lateinische Kirche die Feier dieses Sonntages zu beginnen pflegte. Ebenso haben die fünf folgenden Sonntage ihre Namen nach den lateinischen Anfangsworten des Bibelspruches, der zur Eröffnung der Feier vorgelesen oder abgesungen wurde, nämlich Invocavit (Ps. 91, 15), Reminiscere (Ps. 25, 6), Oculi (Ps. 25, 15), Lätare (Jes. 66, 10), Judica (Ps. 43, 1). Hierauf folgt der Sonntag vor Ostern, der Palmsonntag, nach den Palmzweigen so genannt, mit welchen Jesu bei seinem Einzuge in Jerusalem der Weg bestreut wurde. Auf ähnliche Weise haben die sechs Sonntage nach Ostern bis zum Pfingstfeste hin die Namen erhalten: Quasimodogeniti (1. Petr. 2, 2.), Misericordias Domini (Ps. 23, 6 oder Ps. 89, 2), Jubilate (Ps. 66, 1), Cantate (Ps. 66, 1), Rogate (Matth. 7, 7), Exaudi (Ps. 27, 7). Der Sonntag nach Pfingsten wurde als ein Dreieinigkeits- oder Trinitatisfest gefeiert, weshalb die übrigen Sonntage bis zum ersten Advent hin (der Zahl nach 23 bis 27, je nachdem Ostern früher oder später fällt) die Sonntage nach Trinitatis genannt worden sind. Der letzte von ihnen, mit welchem das Kirchenjahr schließt, ist in der evangelischen Kirche dem Gedächtnisse der Verstorbenen geweiht.

Physische oder eigentliche Geographie.

Zweiter Theil.

Physische oder eigentliche Geographie.

§. 66.

Gegenstand der physischen oder eigentlichen Geographie.

1. Nachdem wir im ersten Theil zuvörderst den Himmel und seine Gestirne überhaupt betrachtet, demnächst aber uns auf das Sonnensystem beschränkt, sodann uns auf die Erde selbst zurückgezogen haben, um endlich die außerhalb derselben gelegenen Erscheinungen unter den Bedingungen des gegebenen Horizontes und je nach dessen besonderer Lage anzuschauen: richten wir nun, jene Regionen verlassend, unsere Aufmerksamkeit auf dasjenige, was der Erde als solcher angehört und die eigenthümliche Natur derselben ausmacht. Wir haben hieran den Gegenstand der eben deshalb sogenannten physischen, natürlichen oder eigentlichen Geographie vor uns.

2. Das Erste, was hierbei in Betracht kommt, ist die Lufthülle, der Dunstkreis, welcher den Erdkörper noch äußerlich umgiebt. Danach erst verbreiten wir uns auf die eigentliche Oberfläche der Erde, indem wir dieselbe in ihre Hauptgegensätze, das Wasser und das Land, unterscheiden, und endlich haben wir die mannichfaltigen Pflanzen- und Thierbildungen zu berücksichtigen, mit welchen die einzelnen Theile der Erdoberfläche auf charakteristische Weise bekleidet und belebt sind.

Erstes Capitel.

Der Dunstkreis.

§. 67.

Der Dunstkreis oder die Lufthülle der Erde.

1. Von allen Stoffen, aus welchen der Erdkörper besteht, ist die Luft der leichteste. Während sich daher die schwerern, dichtern Stoffe fester um den Mittelpunkt des Planeten zusammenballen: bildet die Luft gleichsam nur die äußere Umhüllung des letztern. Diese

Lufthülle ist es, welche man die Atmosphäre oder den Dunstkreis der Erde nennt.

Anm. Eine ähnliche Umhüllung hat man auch an andern Planeten, wenigstens an den größern und uns nicht allzu fern stehenden beobachtet. Schon in §. 19 ist erwähnt worden, daß die dort beschriebenen Aequatorialstreifen Jupiters und Saturns einer solchen Atmosphäre dieser Planeten anzugehören scheinen. An dem Merkur und der Venus zeigt sich die Lichtgrenze, welche zur Zeit ihrer Quadraturen (§. 30, 4) die erleuchtete Seite von der dunkeln scheidet, nicht ganz scharf bestimmt, sondern wie mit einer Dämmerung aus der einen Seite allmälig in die andre übergehend; eine solche Dämmerung aber setzt eine Brechung des Lichts voraus, die wiederum nur in einer Atmosphäre oder Dunsthülle Statt finden kann. Auch hat man bemerkt, daß Fixsterne, vor welchen ein Planet vorbeizieht, allmälig ihren Glanz schwächen und schon fast unkenntlich werden, noch ehe der Planet sie völlig erreicht und bedeckt hat, welche Erscheinung gleichfalls auf eine den Planeten umhüllende Atmosphäre deutet. Nur dem Mars und ebenso auch unserm Monde scheint eine Atmosphäre entweder gänzlich zu fehlen, oder sie ist zu fein und dünn, als daß wir sie wahrzunehmen im Stande wären.

2. Die Gestalt dieser die Erde umgebenden Lufthülle ist begreiflicher Weise im Ganzen, wie die der Erde selbst, kugelförmig. Man sagt daher auch richtiger Dunstkugel als Dunstkreis. Da die Dunstkugel nun jedoch, als mit zur Erde gehörend, auch an deren Rotation Theil nimmt, so muß sie am Aequator, wo die Schwungkraft am stärksten ist, ebenso anschwellen, an den Polen dagegen, wo jene am schwächsten, ebenso einsinken wie die Erdkugel selbst (§. 35, 1). Und zwar thut sie dies in um so höherm Grade, als die Luft ein Fluidum, eine Flüssigkeit und deshalb ungleich nachgiebiger ist als die festere Masse des eigentlichen Erdkörpers. Die Dunstkugel hat mithin eine auffallend abgeplattete, elliptische Gestalt; sie ist eine Sphäroide. Den Berechnungen zufolge verhält sich die große Axe dieser Luftsphäroide zu der kleinen wie 3 zu 2.

3. In Folge der Anziehung, welche die Luft von dem Erdkörper erleidet, muß sie unmittelbar an der Oberfläche des letztern reichlicher vorhanden, d. h. dichter sein als in höhern Gegenden. In der That lehrt die Erfahrung, daß auf hohen Bergen die Luft beträchtlich dünner ist als am Fuße derselben, und Luftschiffer haben sich niemals mehr als 25- bis 26,000 Fuß hoch zu erheben vermocht, weil es in dieser Höhe schon unmöglich wird, noch so viel Luft zu schöpfen, als nöthig ist, um die Lungen zu füllen. Dort also, etwa eine Meile über dem Meeresspiegel, nimmt man die Grenze der atmosphärischen Luft an. Indeß möchte uns die Luft wol noch bis zu einer Höhe von zwei Meilen, wo sie bereits acht mal weniger dicht sein muß als an der Oberfläche der Erde, mindestens fühlbar bleiben, und selbst in einer Höhe von zehn Meilen übt sie noch die Kraft, das Sonnenlicht zu brechen. Zum Unterschiede von der atmosphärischen Luft pflegt man die äußerst dünne und feine Luft jener obersten Gegenden den Aether zu nennen.

Anm. 1. Die Anziehungskraft der Erde bewirkt auch, daß die Luft, gleich allen übrigen Körpern oder Stoffen, eine gewisse Schwere hat oder, was dasselbe ist, einen Druck ausübt. So lastet die Luft z. B. auf einer Wasserfläche

mit einem solchen Gewichte, daß sie das Wasser, wenn man eine luftleere, oben verschlossene Röhre hineintaucht, in dieser bis zu einer Höhe von 32 Fuß emporrängt. Das Quecksilber, welches 14 mal schwerer ist als das Wasser, wird von ihr auf dieselbe Weise bis zu $^{32}/_{14}$ Fuß oder beinahe 27 $^1/_2$ Zoll hinaufgetrieben. Diese Beobachtung ist es gewesen, welche den berühmten Evangelista Torricelli († 1647 zu Florenz) ein Jahr vor seinem Tode zu der Erfindung des Barometers geführt hat.

Anm. 2. Eben dies Instrument, das Barometer (d. i. Schweremesser), macht anschaulich, in welchem Maße die Luft in höhern Gegenden an Schwere und Dichtigkeit abnimmt. Schon bald nach Erfindung desselben beobachtete Perrier, als er auf Anlaß seines Vetters, des gelehrten Blaise Pascal, am 19. Sept. 1648 mit einem solchen den beinahe 5000 Fuß hohen Puy de Dôme bei Clermont in der Auvergne bestieg, daß auf dem Gipfel dieses Berges das Quecksilber um drei Zoll niedriger stand, als es vor dem Hinansteigen an dessen Fuße gestanden hatte. Seitdem ist das Barometer häufig zu Höhenmessungen mit gutem Erfolge angewandt worden; natürlich nur, so weit die Höhen wirklich ersteigbar sind, denn nicht ersteigbare können nur durch ein trigonometrisches Verfahren gemessen werden.

§. 68.

Die Curve des ewigen Schnees.

1. Unter dem Einflusse der Sonne wird die Erde zu einer Entwicklung von Wärme erregt, die sich sodann auch der Luft mittheilt. Unmittelbar an der Oberfläche der Erde, wo die Luft am schwersten und dichtesten ist, ist auch die Wärme am stärksten, während in höhern Gegenden, wo die Luft dünner und leichter wird, auch die Wärme sich vermindert und eine immer größere Kälte eintritt. Man wird also, z. B. bei der Besteigung hoher Gebirge, zuletzt einen Punkt antreffen, wo der Schnee, der ein Erzeugniß der Kälte ist, das ganze Jahr hindurch nicht mehr aufthaut oder das Réaumursche Thermometer stets unter dem Gefrierpunkte bleibt.

Anm. Das Thermometer (Wärmemesser), angeblich von dem Holländer Cornelius Drebbel († 1634) erfunden, besteht, wie das Barometer, aus einer zum Theil mit Quecksilber gefüllten Glasröhre, nur daß diese von beliebiger Größe sein kann. Vermöge der Ausdehnung und Zusammenziehung, welche das Quecksilber durch die Wärme und Kälte erleidet, wird dies Instrument geschickt, den Grad der Temperatur anzugeben. Réaumur aus la Rochelle († 1757) theilte den Raum von dem Nullpunkte, d. h. von dem Punkte, wo das Wasser gefriert oder das Eis aufthaut, bis zu dem Punkte, wo das Wasser zu sieden beginnt, in 80 Grade. Dies sogenannte Réaumur'sche Thermometer ist in Deutschland das gebräuchlichste. Andreas Celsius zu Upsala († 1744) theilte denselben Abstand in 100 Grade, wonach dies besonders in Frankreich beliebte Thermometer das hunderttheilige oder Centesimal-Thermometer heißt. Dagegen hat Fahrenheit aus Danzig († 1740), der das Thermometer überdies zuerst mit Quecksilber statt des bis zu seiner Zeit üblichen Weingeistes füllte, eine durch Schnee und Salmiak künstlich hervorgebrachte höhere Kälte zu Grunde gelegt und die Scala von diesem Frostpunkte bis zu dem Wassersiedepunkte in 212 Grade eingetheilt, dergestalt, daß sein Frostpunkt 32 seiner Grade unter dem Réaumur-

schen oder Celsius'schen Frostpunkte liegt und von diesem bis zu dem Siedepunkte 180 Grad gezählt werden. Sein Thermometer ist vornehmlich bei den Engländern in Gebrauch.

Man bemerke, daß 4° R. (Réaumur) = 5° C. (Celsius) und = 9° F. (Fahrenheit) sind. Die Wärmegrade pflegt man durch +, die Kältegrade durch — zu bezeichnen; wo keines dieser Zeichen angegeben wird, sind stets Wärmegrade gemeint.

2. Der erwähnte Punkt liegt jedoch nicht an allen Orten in gleicher Höhe. Da, wo die Sonnenstrahlen senkrecht niederfallen und somit den höchsten Wärmegrad entwickeln, in der heißen oder Aequatorialzone also, erhebt sich die Region des ewigen Schnees beträchtlich höher als gegen die Pole hin, wo die Wirksamkeit der Sonnenstrahlen mit der schrägern Richtung, in welcher sie dem Erdboden zugehen, immer mehr abnimmt (§. 39). Verbindet man nun alle diejenigen Punkte, welche die verschiedenen Höhen des ewigen Schnees angeben, vom Aequator nach den beiden Polen zu durch eine Linie: so wird diese Linie demnach eine Curve bilden, deren Scheitel ungefähr über dem Aequator steht und deren Schenkel in der Nähe der beiden Pole auf die Erde herabsinken. Es ist dies die Curve des ewigen Schnees, die sogenannte Schneelinie oder Schneegrenze.

3. Rücksichtlich der nördlichen Halbkugel enthält die nachstehende Tabelle einige von den Hauptpunkten, bis zu welchen sich die Schneegrenze über den Spiegel des Meeres erhebt:

Grade der geograph. Breite.	Fuß.	Gegend.
0	14,800	Quito.
20	14,100	Mexico.
30	13,000	Himalaya.
37	10,700	Sierra Nevada in Spanien.
42	9,900	Kaukasus.
	8,700	Pyrenäen.
46	8,400	Europäisches Alpenland.
50	7,000	Altai.
60	4,800	Südende der skandinavischen Gebirge.
65	3,900	Island.
70	3,400	Nordende der skandinavischen Gebirge.
74	0	Spitzbergen. Grönland.

4. Auf der südlichen Halbkugel steigt die Schneegrenze unter 16° Breite, in Peru, sogar bis zu 16,000 Fuß hinauf, und auf dem 30sten Breitengrade liegt sie noch in einer Höhe von 14,500 Fuß. Alsdann aber sinkt sie schneller als auf der nördlichen Halbkugel, und zwar so, daß sie die Oberfläche der Erde schon etwa unter dem 65sten Grade erreicht.

§. 69.

Physisches Klima. Isothermen.

1. Auch auf der unmittelbaren Oberfläche der Erde ist die Temperatur der einander entsprechenden Halbkugeln nicht durchaus gleichförmig, so daß man von dem mathematischen Klima, wie solches in §. 39 vorgetragen worden, das physische zu unterscheiden hat.

2. Denn obschon zu beiden Seiten des Aequators, innerhalb der Wendekreise, die größte und dabei gleichmäßigste Wärme herrscht, von den Wende- bis zu den Polarkreisen aber die Temperatur eine gemäßigte und überdies nach Jahreszeiten wechselnde ist, und endlich die Polarzonen unter einer wiederum einförmigen Kälte starren: so zeigt sich doch ein merklicher Gegensatz zwischen der nördlichen und der südlichen Halbkugel überhaupt, indem die letztere im ganzen einen geringern Wärmegrad darbietet als die erstere, wie man schon daraus sehen kann, daß die Schneelinie, die auf der nördlichen Halbkugel erst unter dem 74sten Breitengrade zur Erde herabkommt, diese auf der südlichen nach der Angabe am Ende des vorigen Paragraphen schon unter dem 65sten erreicht. Demgemäß hat man z. B. in der Breite von 48° für den Juni der nördlichen Halbkugel eine mittlere Temperatur von 14°, für den entsprechenden December der südlichen dagegen eine von nur 5½° R. beobachtet, was einen Unterschied von 8½° ergiebt. Der Grund dieser Verschiedenheit liegt hauptsächlich darin, daß die nördliche Halbkugel überwiegend mehr Land, die südliche überwiegend mehr Wasser enthält. Das Land ist wegen seiner größern Dichtigkeit der Wärmeentwickelung günstiger als das bei weitem weniger dichte Wasser.

Anm. Die mittlere Temperatur eines Ortes findet man, wenn man die Thermometerstände desselben täglich zu bestimmten Stunden beobachtet und die Summe der so beobachteten Grade durch die Anzahl der Beobachtungen dividirt. Setzt man dies ein ganzes Jahr oder mehrere Jahre hindurch fort: so erhält man damit die mittlere Jahrestemperatur des Ortes. Dieselbe beträgt z. B. für Neapel 14, für Mailand 10½, für Paris, London, Wien 8½, für Berlin 6½, für Stockholm gegen 5, für Petersburg 2½, am Nord-Cap 0° R.

3. Eine ähnliche Verschiedenheit der Temperatur herrscht in den Ländern der östlichen und der westlichen Halbkugel. Diesseit oder östlich von dem Atlantischen Ocean, also in Europa und Afrika, erreicht die mittlere Jahrestemperatur einen höhern Grad als westlich oder jenseit desselben an der Ostküste von Amerika, wie folgende Tafel zeigt:

Nördliche Breite.	Neue Welt, jenseit des Atlantischen Oceans.	Alte Welt, diesseit des Atlantischen Oceans.	Unterschied.
30°	+ 15½ ° R.	+ 17 ° R.	1½ ° R.
40°	+ 10	+ 13½	3½
50°	+ 2½	+ 8	5½
60°	— 4	+ 4	8

Ebenso findet sich an Amerikas Westküste eine mildere Temperatur als an der gegenüber liegenden Ostküste Asiens. Der Grund dieser Verschiedenheit wird in §. 82, 5, Anm. 2 angegeben.

4. Verbindet man nun diejenigen Oerter, welche einerlei Jahrestemperatur haben, durch Linien mit einander, Isothermen genannt: so findet man, daß diese den Parallelkreisen nur in der Nähe des Aequators ungefähr gleichlaufend sind. In höhern Breiten weichen sie dagegen beträchtlich von denselben ab, und zwar erheben sie sich in der Gegend des Meridians, welcher durch die Mitte von Deutschland geht,

und andrerseits an der Westseite von Amerika am meisten gegen den Nordpol zu, während sie an der Ostseite Amerikas und in der Gegend des Meridians, welcher die Mitte von China durchstreicht, am meisten nach dem Aequator zu hinabsinken.

Anm. 1. So ist es z. B. in der Lombardischen Ebene, obschon um $5\frac{1}{2}$° nördlicher als das chinesische Tiefland an der Mündung des Hoang-ho, doch nicht kälter als in diesem. Ebenso herrscht in dem Rheindelta dieselbe Temperatur wie an der Mündung des Delaware in Amerika, ungeachtet diese doch um 12° südlicher liegt. Eine Kälte von 5° in der Germanischen Tiefebene steigt in Sibirien unter gleicher Breite bis auf 18 und 20° u. s. f.

Anm. 2. Von den Isothermen unterscheidet man noch die Isotheren, Linien, welche durch die Oerter von gleicher mittlerer Sommertemperatur, und die Isochimenen, welche durch die von gleicher mittlerer Wintertemperatur gehen. Die erstern weichen stets nach dem Pole, die letztern stets nach dem Aequator zu von den Isothermen ab. Und zwar um so mehr, je größer an den bezüglichen Oertern der Unterschied zwischen der Sommer- und Wintertemperatur ist, d. h. je mehr die Oerter selbst von dem Aequator entfernt liegen. — Uebrigens ist zu bemerken, daß das System der Isothermen, Isotheren und Isochimenen zuerst durch Alex. v. Humboldt i. J. 1817 aufgestellt worden ist (Kosmos, I, S. 340).

5. Auch wird das physische Klima durch die besondere Lage und Beschaffenheit der Länder bedingt. Hochländer (§. 121) haben verhältnißmäßig eine geringere Temperatur als Tiefländer (§. 120), da sie zu den höhern und deshalb kältern Luftschichten des Dunstkreises emporsteigen. Ebenso herrscht in den Küstenländern eine geringere Wärme als in den Binnenländern, indem die Nähe des Meeres dazu beiträgt, die Luft abzukühlen. Dagegen erweist sich das Klima der Küstenländer, das sogenannte oceanische Klima, im ganzen gleichmäßiger als das continentale oder das Klima der Binnenländer; denn wie das Wasser den Eindruck der Erwärmung zwar schwerer annimmt: so entläßt es im Gegentheil den einmal angenommenen doch auch nicht so leicht wieder, während das continentale Land bei seiner größern Empfänglichkeit für beides von der äußersten Hitze mehr oder weniger schnell zur äußersten Kälte übergeht. Auch ist in den Küstenländern zugleich die Feuchtigkeit, in den Binnenländern die Trockenheit vorherrschend. Endlich sind Gegenden, welche einen Ueberfluß an Sümpfen und Morästen haben, keines so hohen Wärmegrades fähig als solche, die aus baum- und wasserlosen Ebenen bestehen. Dergleichen Umstände bewirken nicht selten den auffallendsten Unterschied zwischen dem wahren oder physischen und dem mathematischen Klima.

§. 70.

Die Meteore.

Die Luft, welche den Erdball umhüllt und so den Dunstkreis desselben ausmacht, enthält überdies die Bedingungen zu gewissen eigenthümlichen Erscheinungen, den sogenannten Meteoren. Man unterscheidet Licht- und Feuer-Meteore, Luft- und Dunst-Meteore und endlich wässerige Meteore.

§. 71.

I. Licht- und Feuer-Meteore,

und zwar

A. Strahlenbrechung.

1. Mit den schon erwähnten Eigenschaften der Schwere und Dichtigkeit so wie mit der Empfänglichkeit für Wärme und Kälte verbindet die Luft auch die Durchsichtigkeit. Wegen dieser Eigenschaft erscheint sie selber als unsichtbar; sie wird nur gesehen, insofern sie z. B. in einem Glase Wasser oder in einer ähnlichen Flüssigkeit unter der Gestalt von kleinen Bläschen oder Kügelchen emporsteigt, um sich, auf die Oberfläche gelangt, aus jenem ihr fremdartigen Elemente zu befreien. Aber eben weil sie selbst unsichtbar oder durchsichtig ist: gelangen wir durch sie hindurch zu dem Anblicke der uns umgebenden Gegenstände so wie zu dem Anschauen der Sonne, des Mondes und all jener Himmelskörper, welche mit ihrem Glanze unsere Atmosphäre erfüllen.

2. Der Weg, auf welchem eine Erscheinung oder das von derselben etwa ausströmende Licht in unser Auge fällt, bildet an sich eine gerade Linie oder einen Strahl, wie man denn bekanntlich von Licht- oder Sonnenstrahlen zu sprechen pflegt. Vermöge ihrer Dichtigkeit jedoch läßt die Luft das von der Sonne oder irgend einem andern Himmelskörper kommende Licht nicht ganz ungehindert, nicht auf völlig geradem Wege bis zu uns hindurchdringen, es sei denn, daß jene Himmelskörper im Zenithe über uns stehen und ihre Strahlen folglich senkrecht auf uns herabsenden. Sobald ein Lichtstrahl dem Erdboden hingegen in schiefer Richtung zugeht, wird er in der Atmosphäre gebrochen und dem senkrechten, nach dem Mittelpunkte der Erde strebenden Einfallslothe genähert.

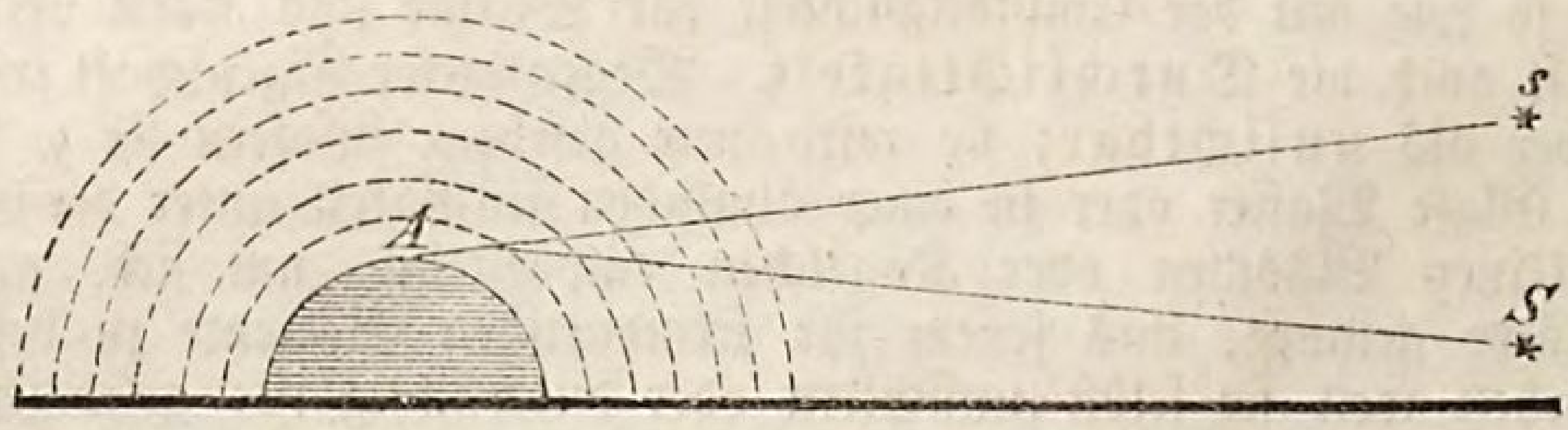
3. Man nennt diese Beugung oder Ablenkung, welche der Lichtstrahl innerhalb des Dunstkreises erleidet, die Licht- oder Strahlenbrechung oder die Refraction. Dieselbe erfolgt jedoch nicht bloß in dem Augenblicke, in welchem der Lichtstrahl die Atmosphäre zuerst berührt und in dieselbe eintritt, sondern sie wiederholt sich, so oft er fortschreitend aus einer obern und dünnern Luftschicht in eine tiefere und dichtere übergeht, also, daß der ursprünglich geradeaus laufende Strahl die Oberfläche der Erde nicht anders als in Gestalt einer vielfach gebrochenen, mithin gebogenen oder Curvenlinie erreicht.

§. 72.

a. Die Horizontal-Refraction.

1. In Folge dessen erscheint uns nun das Bild eines Gestirnes nicht an dem Orte, den das Gestirn wirklich einnimmt; wir sehen es von diesem vielmehr verrückt. Denn unser Auge beurtheilt den Standort eines Gestirnes bloß nach der letzten, d. i. nach derjenigen Richtung, welche der von demselben kommende Lichtstrahl in dem Momente hat, in welchem er endlich zu dem Auge gelangt, ohne Rücksicht auf die verschiedenen anderweitigen Richtungen, welche dieser letzten bereits vorausgegangen sein mögen. Wir erblicken daher solche Sterne, welche sich nicht gerade in oder nahe bei dem Zenithe befinden, alle mal höher über dem Horizonte, als ihr wirklicher Stand mit sich bringt. Steht

z. B. ein Gestirn in S: so scheint es uns auf unserm Standpunkte A schon in s zu stehen. Dies ist um so mehr der Fall, je näher das Gestirn noch beim Horizonte ist. Ein Stern, der gerade im Horizonte steht, erscheint uns schon 33 Minuten über demselben, und einer, den wir soeben im Horizonte zu sehen glauben, befindet sich in Wahrheit noch 33 Minuten unter ihm.



2. Deshalb ist uns denn die Sonne oder der Mond auch schon mehrere Minuten vor dem wahren Aufgange völlig sichtbar, und eben so lange zeigen sie sich nach ihrem wirklichen Untergange noch vollständig am Himmel. Eben dadurch wird es ferner möglich, daß, wenn sich z. B. eine Mondfinsterniß gerade im Horizonte ereignet, Sonne und Mond zugleich und ganz über demselben gesehen werden, ungeachtet in solchem Augenblicke beide Körper einander um volle 180° gegenüber stehen und somit im besten Falle nur die Hälften ihrer Scheiben über dem Horizonte haben könnten.

3. Andrerseits erscheint beim Auf- und Untergange auch die Gestalt der Sonne oder des Mondes auffallend verändert. Der noch auf dem Horizonte ruhende untere Rand der Sonnen- oder Mondscheibe (die wir bekanntlich beide von einerlei Größe, etwa 32 Minuten im Durchmesser erblicken) wird durch die Horizontal-Refraction um 33 Minuten, der obere dagegen, der schon an sich 32 Minuten über dem Horizonte steht, nur noch um 28 Minuten erhöht. Somit sind beide Ränder einander um volle 5 Minuten näher gebracht, und die sonst kreisrunde Scheibe zeigt sich nun beträchtlich eingedrückt oder abgeplattet.

4. Auch erscheinen Sonne und Mond im Horizonte bedeutend größer als zur Zeit ihrer höhern Erhebung. Die Ursache davon ist, daß uns ihre Strahlen vom Horizonte her eben horizontal oder wagerecht zugehen. In dieser Richtung haben die Strahlen nicht nur durch die Atmosphäre überhaupt, sondern gerade auch durch die untere und dichtere Luftschicht derselben einen längern Weg zu durchlaufen, als wenn sie mehr senkrecht herabfallen, und eben diese größere Fülle und Dichtigkeit der untern Luftschicht ist es, in und mit welcher sich das Bild der Sonne oder des Mondes gleichfalls ausweitet und für unser Auge vergrößert.

5. Diese Vergrößerung macht uns sodann glauben, als seien uns jene Himmelskörper im Horizonte näher als sonst — eine Erscheinung, die wir bei etwas dunstiger, nebeliger Luft auch an Gegenständen wahrnehmen, welche sich auf der Oberfläche der Erde selbst befinden.

6. Endlich trägt der Umstand, daß die Lichtstrahlen eine größere Fülle der untern, dichtern Luftschicht zu durchdringen haben, dazu bei, die leuchtende Kraft derselben merklich zu verringern. Das Licht der alsdann röthlichen Sonne ist im Horizonte über 800 mal schwächer als zur Zeit ihrer Culmination, so daß wir beim Auf- und Untergange

fast ohne Schmerz in die Sonne blicken können, während sie uns am Mittage mit ihrem beinahe völlig weißen Lichte blendet.

7. Alle diese Erscheinungen der Refraction finden nach Verhältniß auch bei den übrigen Gestirnen Statt, weshalb die Astronomen jede Beobachtung in der Nähe des Horizontes als unsicher und trüglich gern vermeiden (§. 56, 1, Anm.).

Anm. Außer dieser astronomischen giebt es auch eine terrestrische Strahlenbrechung, welcher die Gegenstände unterworfen sind, die der Oberfläche der Erde selbst angehören. In Folge dieser terrestrischen Strahlenbrechung sehen wir z. B. die Spitzen von fernen Bergen oder Thürmen und überhaupt sehr entfernte Gegenstände nicht genau an der Stelle, an welcher wir sie sehen würden, wenn sie und wir von keiner Atmosphäre umgeben wären. Das merkwürdigste, jedoch im Einzelnen noch nicht hinreichend erklärte Phänomen dieser Art ist die sogenannte Kimmung oder Fata (d. i. Fee) Morgana, eine Luftspiegelung, welche in völlig ebenen Gegenden, wie z. B. in der Wüste Sahara, in den Steppen des südlichen Rußlands, besonders aber auf dem Meere, wie z. B. auf dem Mittelländischen (in der Nähe von Sicilien), auf dem Atlantischen Ocean (bei den Canarischen Inseln 2c.), beobachtet wird und darin besteht, daß sie den Schiffenden die noch unsichtbare Küste mit ihren Gebäuden, Waldungen u. s. f., den Reisenden einen fernen Ort, eine ersehnte Oase oder dergleichen am Rande des Horizontes oder näher vorspiegelt und dann vor den darauf zu Eilenden plötzlich zerrinnen läßt.

§. 73.

b. Dämmerung. Morgen- und Abendröthe.

1. Dadurch, daß in Folge der Strahlenbrechung die Sonne früher auf- und später unterzugehen scheint, als sie wirklich thut, wird die Dauer des Tages um mehr oder weniger über ihre wahre Grenze hin ausgedehnt. Am Aequator gewinnt der Tag auf diese Weise einen Zuwachs von etwa 5 Minuten; in der geographischen Breite von Berlin ($52\frac{1}{2}°$) wird er um 8 bis 9 Minuten, unter noch höhern Breiten um noch mehr verlängert. In den Polarzonen vollends läßt die Sonne ihr Bild sogar noch Tage, ja Wochen lang über dem Horizonte sehen, nachdem sie denselben in der That schon verlassen hat, und dieser Umstand dient auf eine wohlthätige Weise dazu, die lange Winternacht jener Gegenden um Einiges abzukürzen.

2. Hierzu kommt aber noch, daß uns die Sonne ihr Licht nicht plötzlich weder bringt noch entzieht. Wenn nämlich am Morgen die Sonne vor ihrem Aufgange noch so tief unter dem Horizonte steht, daß keiner ihrer Strahlen bis zu unserm Auge dringen kann: so sehen wir von eben diesen Strahlen doch schon die äußersten, obersten Schichten des Dunstkreises am östlichen Himmel angeleuchtet und geröthet — die sogenannte Morgenröthe — und der Wiederschein, der sich davon bis zu den untern Theilen der Atmosphäre verbreitet und auf die Oberfläche der Erde reflectirt, umgiebt uns dann bereits mit jenem matten Schimmer der Morgendämmerung, in welchen sich das Dunkel der Nacht allmälig auflöst, bis mit dem endlichen Aufgange der Sonne selbst auch der volle Tag anbricht. Und ebenso zeigt sich uns nach dem Untergange der Sonne der westliche Horizont von denjenigen Strah-

len, welche an der eigentlichen Erdoberfläche schon in beträchtlicher Höhe und Entfernung vorbeistreifen, noch in seinen obersten und äußersten Luftschichten eine Zeit lang erleuchtet in dem Glanze der Abendröthe, deren auf die Erde zurückgeworfener Schein diese abermals in Dämmerung — die Abenddämmerung — hüllt und somit auch die Nacht nur wiederum allmälig vorbereitet.

3. Demnach also rührt die Dämmerung nicht von dem directen, sondern von demjenigen Sonnenlichte her, welches aus den obern Gegenden des Dunstkreises auf die Erde nur reflectirt wird. Nach der gewöhnlichen Annahme fängt die Morgendämmerung an und hört die Abenddämmerung auf, wenn die Sonne 18° unter dem Horizonte steht, so daß das ganze Sonnenlicht, das directe sammt dem reflectirten, von der vollen Peripherie der Erde nicht bloß eine Hälfte oder 180°, sondern noch 2 . 18 = 36, also zusammen 216° umfaßt. Für die Breiten von Deutschland hat die Dämmerung, die im Winter am kürzesten ist, zu Anfange des März und um die Mitte des October eine Dauer von beinahe zwei Stunden; dagegen währt sie im Sommer, von der Mitte des Mai bis gegen das Ende des Juli, für uns die ganze Nacht hindurch, weil binnen dieser Zeit die Sonne auch um Mitternacht die Tiefe von 18° unter dem Horizonte nicht erreicht. (Vgl. §. 53, 4; auch §. 38, 10, Anm.)

Anm. Es ist hiermit jedoch die eigentliche oder astronomische Dämmerung gemeint, von welcher man die bürgerliche zu unterscheiden pflegt. Diese beginnt, wenn man des Abends zur Arbeit oder sonstigen Beschäftigung Licht anzuzünden genöthigt ist, oder endet, wenn man des Morgens dasselbe auslöschen kann, für welche Zeit man einen Stand der Sonne von 6 bis 7° unter dem Horizonte annimmt. In den Breiten von Deutschland beträgt die Dauer dieser bürgerlichen Dämmerung im Winter etwa eine halbe, im Sommer beinahe eine ganze Stunde.

4. In noch höhern Breiten dauert die Dämmerung noch länger, und an den Polen dehnt sie sich zu Anfange und Ende der halbjährigen Nacht bis auf je 25, zusammen also bis auf 50 Tage aus, so daß dadurch die eigentliche Polarnacht, jenes scheinbar frühere Auf- und verzögerte Untergehen der Sonne mit eingerechnet, bis auf nur drei und einen halben Monat beschränkt wird.

§. 74.

c. Der Regenbogen.

1. Gleichwie schon die Luft das Vermögen besitzt, die Sonnenstrahlen zu brechen: so in noch höherm Maße das bei weitem dichtere Element des Wassers. Ein Regenfall hat die Eigenschaft, das durch ihn hindurch scheinende Licht der Sonne in jene schöne, farbige Luftspiegelung zu verwandeln, welche unter dem Namen des Regenbogens bekannt ist.

2. Der Regenbogen steht der Sonne alle mal gegenüber, also im Westen, wenn jene im Osten, und umgekehrt; der Regenfall zwischen ihnen. Beim Auf- und Untergange der Sonne bildet sich der Regenbogen zu einem vollständigen Halbkreise von 180° und erhebt sich alsdann bis auf 42° über den Horizont. Hat die Sonne einen höhern Stand am Himmel: so sinkt der Regenbogen tiefer und ist dann auch

kein vollständiger Halbkreis mehr; vollends aber fällt er ganz unter den Horizont, sobald die Höhe der Sonne 42 Grad beträgt; weshalb wir denn einen solchen in den längsten Tagen auch niemals um die Mittagszeit erblicken. Könnten dagegen wir uns 42 Grad unter den Horizont versetzen: so würde sich uns der Regenbogen als ein ganzer Kreis darstellen.

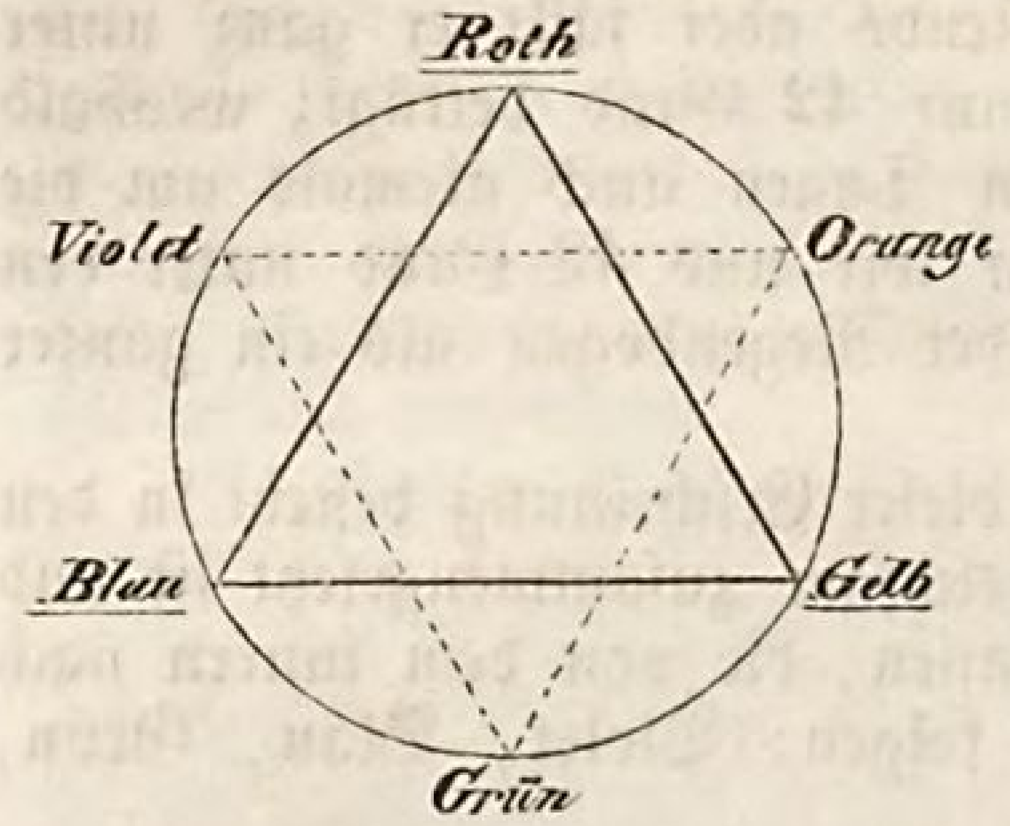
3. Die eigenthümliche Schönheit dieser Erscheinung besteht in den lebhaften Farben, aus denen sie gleichsam zusammengesetzt ist und deren sich deutlich sechs unterscheiden lassen, die von dem innern nach dem äußern Rande so auf einander folgen: Violet, Blau, Grün, Gelb, Orange, Roth.

Anm. 1. Gewöhnlich nimmt man sieben Farben an, indem man zwischen Violet und Blau noch Indigo nennt, welches aber nur eine dunklere Schattirung des Blauen ist.

Anm. 2. Die Entstehung und Beschaffenheit des Regenbogens ist zuerst im Anfange des 17. Jahrhunderts von Anton de Dominis, einem Bischofe von Spalatro, erklärt worden. Was die Farben betrifft: so lehrte Newton (s. die Note zu §. 15, 1), dieselben seien eigentlich in dem allgemeinen Sonnenlichte enthalten und dieses würde durch die Regentropfen (wie anderweitig auch durch das bekannte Glasprisma) in jene nur zerlegt. Goethe dagegen hat dargethan, daß die Farben aus einem Zusammenwirken des Hellen und Dunklen entspringen, als wodurch wir überhaupt erst zum Sehen gelangen. Denn in einem vollkommenen Lichte sind wir des Sehens ebenso unfähig wie in einer vollkommenen Finsterniß. Die Farben sind gegenseitige Trübungen des Hellen durch ein Dunkles, des Dunklen durch ein Helles. Daher erscheinen uns die Sonne und der Mond zur Zeit ihres Auf- und Unterganges, wo in der Nähe des Horizonts ihr Licht durch die größere Fülle und Dichtigkeit der untern Luftschicht am meisten getrübt ist, roth, und der Himmel um sie herum geröthet — die Morgen- und Abend-Röthe (§. 73), während ihr Glanz mehr gelb, ja fast weiß ist, je höher sie über dem Horizonte stehen. Im Gegentheil aber sehen wir den an sich dunklen Himmel, indem wir ihn durch die von der Sonne gelichtete Atmosphäre hindurch erblicken, blau, welches Blau im Zenith am tiefsten und dunkelsten ist und sich in klaren Winternächten, wo die Sonne am weitesten unter den Horizont hinabgeht, fast bis zur völligen Schwärze steigert.

Bei Pflanzen und Thieren und überhaupt materialen Stoffen und Gegenständen wird die Farbe insbesondere durch chemische und organische Prozesse bedingt, immer jedoch unter dem Einflusse des Lichts belebt und gefördert, unter dem Einflusse der Dunkelheit gestört und ins Un- und Mißfarbige zurückgesetzt. Man denke z. B. an die reiche und glühende Farbenpracht der tropischen Thier- und Pflanzenwelt und dagegen an das Verschwinden derselben in den nicht nur kältern, sondern auch matter beleuchteten Polarzonen.

Anm. 3. Roth, Gelb, Blau sind einfache, reine Farben; Orange, Grün, Violet, die aus je zwei reinen gemischt sind, heißen eben deshalb gemischte Farben. Andrerseits sind Gelb, Roth, Orange als helle oder Lichtfarben; Blau, Grün, Violet als dunkle, gleichsam Schattenfarben zu bezeichnen. In noch anderer, namentlich auch ästhetischer Rücksicht steht jede der reinen Farben in einer besondern Beziehung zu der aus den beiden andern gemischten Farbe. Es fordert z. B. Roth das aus Blau und Gelb



gemischte Grün, Blau dagegen das aus Roth und Gelb gemischte Orange u. s. f., und dieses umgekehrt wieder jenes. In diesem Sinne nennt man die reinen auch **Hauptfarben**, die von ihnen jedesmal geforderte die **secundäre** oder **Complementär-Farbe**. Es ist auffallend, daß von den Doppelsternen der eine häufig eine Hauptfarbe, der andere die entsprechende secundäre Farbe zeigt. (§. 6).

4. Der Halbmesser des Regenbogens beträgt nach dem Vorhergehenden nie über 42 Grad. Häufig aber bildet sich ein **Wiederschein** desselben, der ihn in einem Abstande von etwa 10 Graden, oder mit einem Halbmesser, welcher bis auf 52 Grad gehen kann, concentrisch umgiebt. Dieser Wiederschein enthält, wenn er recht klar erscheint, die nämlichen sechs (oder sieben) Farben, nur minder glänzend und in umgekehrter Ordnung.

5. Bisweilen ist der Regenbogen nicht vollständig ausgebildet, so daß man nur ein oder einige vereinzelte Stücke davon sieht, deren Farben alsdann in der Regel auch weniger deutlich hervortreten. Dergleichen Stücke nennt man **Regengallen**.

6. Nur selten bewirkt zur Nachtzeit auch der Mond einen sogenannten **Mondregenbogen**. Ein solcher erscheint jedoch ohne jenes Farbenspiel, meist nur in einem blassen Weiß oder Gelb.

§. 75.

d. Halonen. Nebensonnen und Nebenmonde.

1. Eine ähnliche Erscheinung sind die **Halonen** oder **Ringe**, welche sich bei feuchter Witterung bisweilen um die Sonne oder den Mond, sogar um die Planeten und die größern Fixsterne legen und manchmal nach Art des Regenbogens etwas gefärbt, gewöhnlich aber bleich und farblos sind. Dergleichen Ringe können einen Durchmesser von 45 Grad haben, und öfters erblickt man in der doppelten Entfernung einen zweiten, blassern Ring um den ersten.

2. Häufiger sieht man diejenige Art von Ringen, deren Schimmer scheinbar mit dem leuchtenden Körper zusammenfließt und diesen gleichsam überschleiert. Man pflegt dies einen **Hof** zu nennen.

3. Mitunter, obwol sehr selten, zeigen sich bei trüber Luft und großer Kälte — daher vorzüglich in den Polargegenden — neben der Sonne oder dem Monde bleichere Abbilder derselben, sogenannte **Nebensonnen** (Parhelien) und **Nebenmonde** (Paraselenen), und deren bisweilen mehrere zugleich. Ohne Zweifel beruhen diese Abbilder sowol wie jene Ringe und Höfe gleichfalls auf einer Beugung der Lichtstrahlen in einer durch Dünste getrübten und verdichteten Atmosphäre.

§. 76.

e. Das Zodiakal-Licht.

1. Vornehmlich in den Tropengegenden, zwischen den beiden Wendekreisen, bemerkt man im April und Mai gleich nach Sonnenuntergang,

und ebenso im September und October kurz vor Sonnenaufgang einen der Milchstraße ähnlichen, nur hellern Lichtschimmer in Gestalt eines Kegels, dessen Grundfläche die Sonnenscheibe zu sein scheint, und dessen Axe in der Ebene der Ekliptik oder des Zodiacus liegt, aber noch weit über die Erdbahn hinausreicht. Es ist dies das sogenannte Thierkreis- oder Zodiakal-Licht.

2. Die Ursache dieses Lichts dürfte wol nicht, wie Einige angenommen haben, in einer Beugung der Sonnenstrahlen zu suchen sein, vielmehr glaubt man es nach A. v. Humboldt (Kosmos I. S. 146) „der Existenz eines zwischen der Venus- und Marsbahn frei im Weltraume kreisenden, sehr abgeplatteten Ringes dunstartiger Materie" zuschreiben zu müssen, in welchem Falle diese Erscheinung aber freilich mehr dem astronomischen als dem physischen Theile der Geographie angehören würde.

Anm. Ungeachtet sich das Zodiakal-Licht sogar in unsern nördlichern Breiten oft deutlich genug zeigt: so scheint man es doch nicht früher als um das Jahr 1660 bemerkt zu haben, wo es von Domenico Cassini (s. die Note zu §. 19, 2) beobachtet wurde.

§. 77.

B. Elektricität.

1. Die bisher angegebenen, auf Brechung des Lichtes beruhenden Meteore pflegt man auch optische (sichtbare) zu nennen, indem man die sogenannten elektrischen davon unterscheidet.

2. Die Elektricität ist eine eigenthümliche Kraft, welche sich in gewissen durchaus trockenen Stoffen entwickelt, wenn dieselben gerieben und dadurch mäßig erwärmt werden, und welche sich darin bezeigt, daß dergleichen Stoffe alsdann kleinere und leichtere Körper, z. B. Kork, Papierschnitzel u. dgl., abwechselnd anzuziehen und wieder abzustoßen vermögen. Schon die Alten wußten, daß diese Eigenschaft vorzüglich dem Bernstein (ἤλεκτρον) beiwohne; daher der Name „Elektricität". Sie findet sich nicht minder aber auch an dem Glase, dem Harze, dem Siegellack, den Edelsteinen, ferner an der Wolle, der Seide und andern Stoffen, die man deshalb selbstelektrische nennt.

3. Dagegen giebt es auch solche Stoffe, welche dieser Fähigkeit zu ermangeln scheinen, dafür aber, sobald sie mit einem elektrischen Körper in Berührung gebracht werden, die darin erregte Elektricität an sich ziehen und fortpflanzen, was jene nicht thun. Man nennt sie darum Leiter, und zu ihnen gehören namentlich Metalle, Pflanzen- und thierische Stoffe, insbesondere auch das Wasser und überhaupt alles Feuchte.

4. Auch äußert sich die Elektricität darin, daß Körper, in welchen sie erregt worden, im Finstern auf eine eigenthümliche Weise leuchten. Berührt man einen elektrisirten Körper mit einem Leiter: so entspringt mit einem knisternden Geräusche sogar ein lebhafter Funken, der leicht brennbare Stoffe, z. B. Schießpulver, zu entzünden vermag. Zugleich fühlt man bei der Berührung einen plötzlichen Schlag durch die Glieder zucken, der stark genug sein kann, Insecten und ähnliche kleine Thiere zu tödten.

§. 78.

a. Das Gewitter.

1. Die Luft besitzt nun gleichfalls Elektricität, und in so bedeutendem Maße, daß sie für das eigentliche Feld dieser Thätigkeit angesehen werden kann. Insbesondere erweist sich die trockene Luft als selbstelektrisch, die feuchte dagegen als leitend.

2. Wenn daher, wie im Sommer bei anhaltender Hitze, die obern Luftschichten einen so hohen Grad von Trockenheit erlangt haben, daß sie sich den aus der Erde und deren Gewässern aufsteigenden feuchten Dünsten endlich vollkommen entgegensetzen: so erfolgt aus solcher gegenseitigen Spannung diejenige Explosion, welche wir ein Gewitter nennen.

3. Die feuchten Dünste nämlich, welche sich nun vergebens aufwärts zu zerstreuen suchen und deshalb als dichte Wolkenmassen schwer und tief herabhängen, reizen als Leiter die auf ihnen lastenden übertrockenen Luftschichten, sich ihrer Elektricität in sie hinein zu entladen und sich mit ihnen wieder auszugleichen. Bei der Entladung zeigt sich jener elektrische Funken, nur in demjenigen Maßstabe, nach welchem die allgewaltige Natur zu wirken pflegt. Es ist der Blitz, der den von Wolken verdunkelten Horizont entweder als ein allgemeines Leuchten momentan erhellt, oder in einen besondern Feuerstrahl zusammengezogen das düstere Gewölk bald in dieser bald in jener Richtung durchzuckt und nicht selten in Bäume oder Gebäude zündend einschlägt oder Thiere und Menschen tödtet.

Anm. Zur Abwendung dieser Gefahr dient der bekannte Blitzableiter, eine Erfindung Benjamin Franklin's (geb. 17. Januar 1706 zu Boston, gest. zu Philadelphia 17. April 1790). Da sich Franklin zugleich um die Befreiung seines Vaterlandes in hohem Grade verdient gemacht hatte: so ehrte ihn d'Alembert mit dem Hexameter:

Eripuit coelo fulmen, sceptrumque tyrannis,

d. i. „Er entriß dem Himmel den Blitz, und das Scepter den Tyrannen." Ueberhaupt ist ihm die erste gründliche Untersuchung der Elektricität und ihrer Erscheinungen zu verdanken.

4. Recht eigentlich bekundet sich hier die Elektricität als die Feuer fangende und Feuer zeugende Kraft der Atmosphäre. Ferner aber werden durch diese ganze Thätigkeit zugleich auch die Wolken genöthigt, sich der in ihnen zusammengedrängten Wassermasse zu entledigen, die sodann, von dem Schlage des Blitzes noch mehr erschüttert, mit verstärkter Heftigkeit als Regen oder Hagel herabfällt.

5. Jenes knisternde Geräusch aber, mit welchem der im Kleinen hervorgebrachte elektrische Funken verbunden ist, wird bei dem Blitze im Großen als ein knatterndes oder auch rollendes Getöse vernommen, der Donner, der, weil sich der Schall überhaupt mit einer geringern Geschwindigkeit fortpflanzt als das Licht (§. 13, 4, Anm.), erst eine Weile nach dem Blitze zu unserm Ohre gelangt, und das um so mehr, je entfernter das Gewitter ist.

6. Endlich gesellt sich der Sturm hinzu, das mächtige Fluthen des luftigen Elements, welches sein gestörtes Gleichgewicht wieder herzustellen sucht. Ist dann aber alles aus der Spannung des Gegen-

satzes wieder zu diesem Gleichgewichte und zur Versöhnung zurückgekehrt: so zeigt sich der Himmel heiterer, die Luft reiner und frischer als zuvor, und alle Geschöpfe empfinden den Eindruck belebender Erquickung.

7. Das sogenannte Wetterleuchten ist eine schwächere und völlig geräuschlose Entladung der in der Atmosphäre vorhandenen Elektricität. Wird es in der Nähe des Horizonts gesehen: so ist es bisweilen nur der Wiederschein eines sehr entfernten Gewitters, dessen Donner unser Ohr nicht mehr erreicht.

§. 79.

b. Polarlichter.

1. Im Winter ereignen sich die Gewitter selten, weil sich in dieser Jahreszeit der Gegensatz des Trockenen und Feuchten eben nur selten bis zu einem so hohen und vollkommenen Grade ausbildet. Daher fehlen sie auch den Polarzonen gänzlich, wo sie vielmehr durch die Polarlichter ersetzt zu werden scheinen. Wenigstens zeigen sich im allgemeinen diese letztern da am häufigsten, wo die Gewitter am seltensten oder gar nicht mehr Statt finden, und werden umgekehrt da nur sparsam oder gar nicht mehr angetroffen, wo jene häufig und einheimisch sind.

Anm. Auf der nördlichen Halbkugel, wo sie insbesondere Nordlichter, wie auf der südlichen Südlichter heißen, zeigen sie sich nahe am Polarkreise und polwärts darüber hinaus, namentlich in Schweden und Norwegen, von vorzüglicher Schönheit aber in Sibirien und in Nordamerika. Nur bisweilen erblickt man sie auch in den Breiten von Deutschland, äußerst selten noch in der Pyrenäischen oder der Apenninischen Halbinsel, und weiter gegen den Wendekreis zu verschwinden sie ganz, wo im Gegentheil die Gewitter immer zahlreicher auftreten.

2. Dieser Umstand hat zu der Ansicht geführt, daß die Polarlichter als eine gleichfalls elektrische Entladung diejenige Form sein dürften, in welche sich unsere Gewitter für jene Gegenden umwandeln. Doch scheint der Magnetismus gleichfalls einen entschiedenen Einfluß darauf zu haben, weshalb man das Polarlicht auch ein magnetisches Gewitter genannt hat (A. v. Humboldt, Kosmos I., S. 198 flg.).

3. Die Erscheinung besteht darin, daß sich, gewöhnlich bald nach Sonnenuntergang, polwärts ein hellschimmernder Lichtbogen entzündet, der mit seinen beiden Enden zum Horizonte hinabreicht und allmälig immer glänzender wird. Er geräth alsdann in eine zitternde, schwankende Unruhe, theilt sich bisweilen in mehrere concentrische Bogen und sendet plötzlich breite, vielfarbige Lichtstrahlen, oft ganze Feuergarben nach allen Richtungen aus, vorzüglich aber nach dem Zenith zu, wo sich dieselben, wenn das Phänomen zu seiner vollkommensten Ausbildung gelangt, gleichsam zu einer prächtigen Feuerkrone vereinigen. Unter mannichfachen Bewegungen wird der Glanz nun nach und nach schwächer und matter, bis er zuletzt in einen gestalt- und farblosen Schimmer zerrinnt, der indeß nichts desto weniger ziemlich hell oft die ganze Nacht hindurch fortleuchtet und sich erst mit der Morgendämmerung verliert. — So tragen denn diese Polarlichter ebenfalls dazu bei, die lange und schaurige Polarnacht, indem eines nach dem andern entsteht, um vieles zu mildern und zu mäßigen.

Anm. „Was diesem Naturphänomen seine größere Wichtigkeit giebt" (sagt A. v. Humboldt in seinem Kosmos I., S. 207), „ist die Thatsache, daß die Erde leuchtend wird, daß ein Planet außer dem Lichte, welches er von dem Centralkörper, der Sonne, empfängt, sich eines eigenen Lichtprocesses fähig zeigt. Die Intensität des Erdlichtes, oder vielmehr die Erhellung, welche dasselbe verbreiten kann, übertrifft bei dem höchsten Glanze farbiger und nach dem Zenith aufsteigender Strahlung um ein weniges das Licht des ersten Mondviertels. Bisweilen hat man ohne Anstrengung Gedrucktes lesen können. Dieser in den Polargegenden fast ununterbrochene Lichtproceß der Erde leitet uns durch Analogien auf die denkwürdige Erscheinung, welche die Venus darbietet. Der von der Sonne nicht erleuchtete Theil dieses Planeten leuchtet bisweilen mit einem eigenen phosphorischen Scheine. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Mond, Jupiter und die Kometen außer dem durch Polariskope erkennbaren reflectirten Sonnenlichte auch von ihnen selbst hervorgebrachtes Licht ausstrahlen. Ohne der problematischen, aber sehr gewöhnlichen Art des Wetterleuchtens zu erwähnen, in der ein ganzes tiefstehendes Gewölk viele Minuten lang ununterbrochen flimmernd leuchtet, finden wir in unserm Dunstkreise selbst noch andere Beispiele irdischer Lichterzeugung. Dahin gehören der berühmte bei Nacht leuchtende trockene Nebel der Jahre 1783 und 1831; der stille von Rozier und Beccaria beobachtete Lichtproceß großer Wolken, ohne alles Flimmern; ja wie Arago scharfsinnig bemerkt, das schwache diffuse Licht, welches in tief bewölkten, mond- und sternlosen Herbst- und Winternächten, ohne Schnee, unter freiem Himmel unsere Schritte leitet. Wie im Polarlichte, im elektro-magnetischen Ungewitter, in hohen Breiten die Fluth des bewegten, oft farbigen Lichtes den Luftkreis durchströmt, so sind in der heißen Zone der Tropen viele tausend Quadratmeilen des Oceans gleichzeitig lichterzeugend. Hier gehört der Zauber des Lichtes den organischen Kräften der Natur an. Lichtschäumend kräuselt sich die überschlagende Welle, Funken sprühet die weite Fläche, und jeder Funke ist die Lebensregung einer unsichtbaren Thierwelt. So mannichfaltig ist der Urquell des irdischen Lichtes." (Vergl. übrigens auch §. 16, 4.)

§. 80.

c. St. Elms-Feuer.

Das sogenannte St. Elms- (eigentlich Helenas-) oder Elias-Feuer ist gleichfalls elektrischer Art. Es besteht in einem gewissen Leuchten, häufig in kleinen Flämmchen, welche zur Nachtzeit an den Spitzen der Masten und Segelstangen, bisweilen auch an Thurmspitzen wahrgenommen werden.

§. 81.

d. Feuerkugeln, Sternschnuppen.

1. In sternklaren Nächten beobachtet man öfters eine Erscheinung, welche das Ansehen hat, als ob sich ein Stern vom Himmelsgewölbe löse und verlöschend zur Erde herabfalle. Daher der Name Sternschnuppen oder Sternschneuzen.

2. Manchmal zeigt sich dasselbe Phänomen größer und glänzender in der Weise von Feuerkugeln, welche sich plötzlich zu entzünden scheinen und dann bei ihrem Erlöschen Funken sprühen und mit einem

gewissen, oft krachenden und selbst donnerähnlichen Getöse gleichsam zerplatzen.

3. An den Stellen, wo dergleichen Sternschnuppen oder Feuerkugeln herabgekommen waren, hat man häufig eine Art von Steinmassen gefunden, im Gewichte von einigen Lothen bis zu mehreren Centnern, und es fehlt nicht an Beispielen, daß Menschen davon erschlagen worden sind. Die Untersuchung hat ergeben, daß solche Massen aus acht Metallen (Eisen, Nickel, Kobalt, Mangan, Chrom, Kupfer, Arsenik, Zinn), aus fünf Erdarten und aus Kali, Natron, Schwefel, Phosphor und Kohle bestehen, nur in einer Verbindung, wie wir diese Stoffe sonst auf der Erde nicht antreffen. Dabei haben sie augenscheinlich die Wirkung des Feuers erlitten, so daß man sie als die wirklichen Körper jener feurigen Meteore ansehen zu müssen oder zu dürfen glaubt. Man nennt sie deshalb Meteormassen oder Meteorsteine, und da man anfangs meinte, daß sie sich in der Luft bildeten, so hat man sie auch Luftsteine, Aërolithen, genannt.

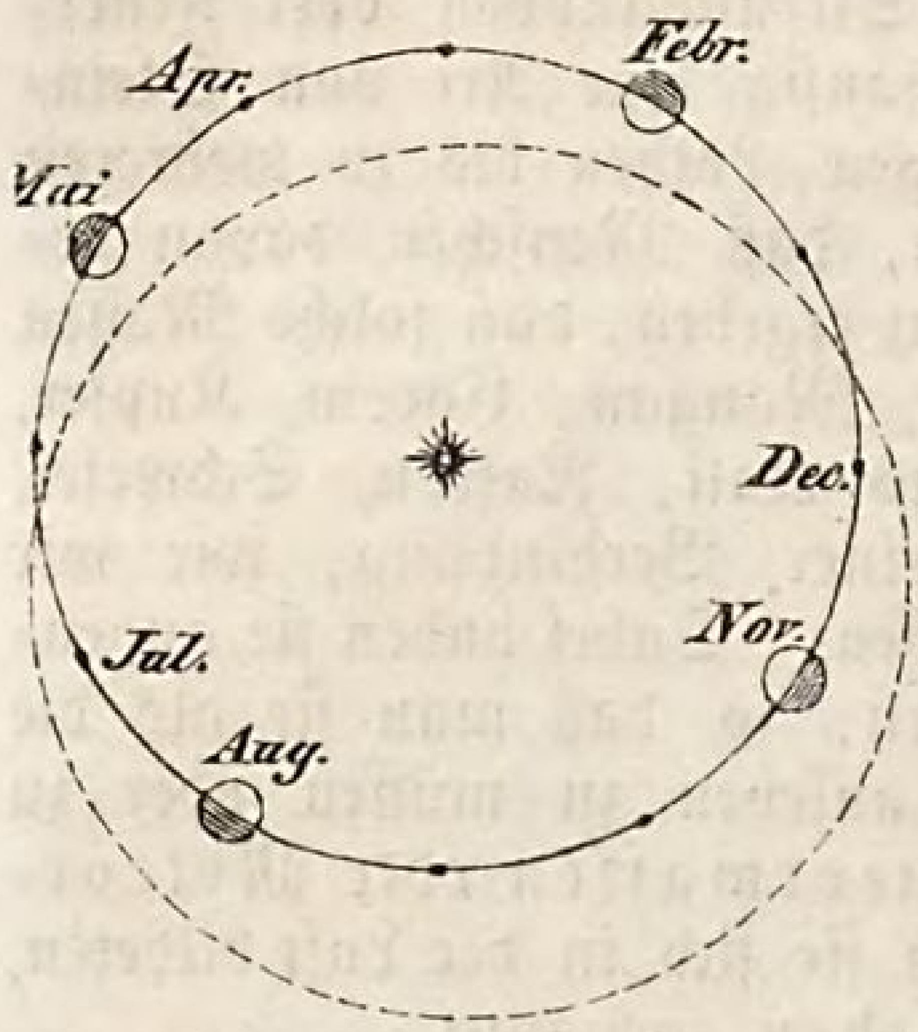
4. Nach einer andern Ansicht sollten es Massen sein, welche von den Vulcanen des Mondes (§. 24, 4, Anm. 2) mit so gewaltiger Kraft ausgeworfen würden, daß sie über die Grenze der Anziehung dieses unsers Begleiters hinausgingen, endlich in den Anziehungskreis der Erde einträten und so zu uns herabkämen; weshalb sie denn auch Mondsteine genannt worden sind.

5. Beide Ansichten sind jedoch als unhaltbar befunden worden. Dagegen ist auffallend, daß die besagten Sternschnuppen ganz besonders häufig und zahlreich in zwei jährlichen Perioden beobachtet werden, von denen die eine um die Zeit des 10. August, die andere um die Zeit des 12. und 13. November Statt findet. Hieraus hat man geschlossen, die Sternschnuppen oder vielmehr die Meteormassen seien so zu sagen kleine Weltkörper, Weltsplitter, welche, gleich den Planeten selbst, auf einer bestimmten Bahn um die Sonne herumkreisen, dergestalt, daß sie eine Art von Ring bilden, welcher namentlich in jenen beiden Perioden die Erdbahn durchschneidet. Kommen sie hierbei nun in den Bereich der Anziehung der Erde: so werden sie dadurch zu uns herabgerissen, während sie sich bei der Geschwindigkeit ihrer Bewegung oder auch auf elektrische Weise innerhalb der Atmosphäre entzünden und leuchtend werden. In dieser Hinsicht würden sie dann, ähnlich dem Zodiakal-Lichte, mehr der astronomischen als der physischen Geographie zuzueignen sein.

Anm. 1. Die Sternschnuppen sind seit den ältesten Zeiten von allen Völkern (Chinesen, Griechen, Arabern u. s. f.) beobachtet worden. Jedoch ist Ernst Florenz Friedrich Chladni (geb. zu Wittenberg, 30. November 1756, gest. zu Breslau, 3. April 1827) der erste gewesen, welcher erkannte, daß sie nicht der Atmosphäre, überhaupt nicht dem Erdkörper, sondern dem Weltraum angehören. Nach ihm haben sich Benzenberg, Brandes und besonders Professor Erman in Berlin um die Aufklärung dieser merkwürdigen Erscheinung verdient gemacht.

Anm. 2. In den genannten beiden Perioden des August und November gehen die Sternschnuppenschwärme an der von der Sonne abgewandten Seite der Erde vorbei und werden deshalb, ähnlich dem Vollmonde, zur Nachtzeit von uns gesehen. Dagegen giebt es zwei andere Perioden, welche von jenen um je sechs Monate verschieden sind, nämlich

die Perioden des 7. Februar und des 11., 12., 13. Mai. Diese zeichnen sich dadurch aus, daß die vom Januar bis Juli sonst ziemlich gleichmäßige



Zunahme der Wärme eine Art von Hemmung erleidet, die sich besonders in den erwähnten Maitagen (Mamertus, Pancratius, Servatius) von jeher in auffallender Weise bemerklich gemacht hat. Herr Professor Erman ist deshalb der Meinung, daß die Sternschnuppenschwärme alsdann die Erdbahn abermals durchschneiden, nur auf der der Sonne zugewandten Seite der Erde, so daß wir sie, ähnlich dem Neumonde, zwar beim Tageslichte nicht sehen, aber doch in der Verminderung der Sonnenwärme ihre Wirkung empfinden. Ja es soll bisweilen selbst das Sonnenlicht durch sie verdunkelt worden sein. — Auch dürften sich, wie Einige vermuthen, noch andere ebenso periodische Sternschnuppenströme durch die Beobachtung feststellen lassen, wie namentlich um den 27. bis 29. November und den 22. bis 25. April, sowie um den 6. bis 12. December und den 17. Juli.

Anm. 3. Aus den ältern, vorzüglich chinesischen Angaben der besonders häufigen Sternschnuppenfälle scheint überdies auch hervorzugehen, daß der gedachte Sternschnuppen-Ring nicht durchaus dieselbe Lage behauptet, sondern diese verändert, und zwar so, daß die Sternschnuppenschwärme gegenwärtig um etwas später eintreten als in vormaligen Zeiten. Die Bewegung dieses Sternschnuppen-Systems würde demnach eine rückläufige, d. h. eine solche sein, welche von Osten nach Westen um die Sonne geht (A. v. Humboldt, Kosmos I. S. 133.).

§. 82.

II. Luft- und Dunst-Meteore,

und zwar:

A. Winde.

1. Die Luft ist, wie schon §. 67, 2 angedeutet worden, flüssig, aber sie ist nicht, wie z. B. das Wasser, tropfbar-flüssig, sondern elastisch-flüssig, d. h. fähig, zu einem kleinern und dichtern Volumen zusammengepreßt, und zu einem größern, minder dichten wieder ausgedehnt zu werden.

Anm. Sie läßt sich bis auf einen 1340 mal kleinern Raum zusammendrücken, während das Wasser von der atmosphärischen Luft, die doch auf jeden Quadratfuß Fläche einen Druck von mehr als 2150 Pfund ausübt, nur um 46 Milliontheile seines Volumens zusammengepreßt wird. Im Momente des Siedens, bei + 80° R., dehnt sich das Wasser um 42 Tausendtheile, die Luft bei derselben Temperatur bis auf 375 Tausendtheile aus.

2. Vermöge dieser flüssigen Beschaffenheit ist die Luft selten in derjenigen vollkommenen Ruhe, welche man Windstille nennt; sie befindet sich vielmehr meist in jener fließenden, wehenden Bewegung, die wir als Wind empfinden. Dieses Wehen der Luft wird haupt-

sächlich durch den wechselnden Gegensatz der Kälte und Wärme und die daraus entstehende Ungleichheit ihrer Schwere veranlaßt. Die Erwärmung wirkt auf die elastische Luft ausdehnend und verdünnend, womit die Luft zugleich auch leichter wird. Giebt es alsdann kältere und deshalb dichtere, somit wiederum auch schwerere Luft in der Nähe: so ist diese in dem Falle, jene leichtere und flüchtigere hebend empor zu treiben und gleichsam aufzuscheuchen, während sie in den Raum, aus welchem jene entweicht, selber eindringt und ihn auszufüllen sucht.

3. Der Wechsel der Temperatur hängt nun zwar im Einzelnen von so verschiedenen und wandelbaren Bedingungen ab, daß sich die daraus entstehenden Luftströmungen meist aller Berechnung entziehen und insofern unregelmäßig erscheinen. Im Großen und Ganzen jedoch sind es die Aequatorialgegenden, in welchen die Luft die größte Erhitzung und Ausdehnung erleidet und folglich am leichtesten nach oben strebt, wogegen sie in den Polarzonen wegen ihrer dort herrschenden größten Kälte und Dichtigkeit auch mit der meisten Schwere nach unten drückt. Daher findet von diesen nach jenen ein beständiger Luftzug Statt; die Polarluft strömt dem Aequator zu, um die Räume einzunehmen, welche die dortige Luft bei ihrem Emporsteigen verläßt. Indem sich die so emporgestiegene Luft alsdann in den obern Regionen aber allmälig wieder abkühlt und verdichtet: sinkt sie weiterhin mit zunehmender Schwere polwärts auch wiederum zur Erde herab, dergestalt, daß man sich die ganze Bewegung als einen steten Kreislauf vorzustellen hat.

4. Dazu kommt ferner die Rotation, die der Erdkörper auch der ihm angehörenden Lufthülle mittheilt. Weil nun die Rotation jedoch an den Polen eine geringere Geschwindigkeit hat als an dem Aequator: so muß die dem letztern zufließende Polarluft mit ihrer langsamern Rotationsbewegung hinter der schnellern, die an jenem herrscht, nothwendig um Einiges zurückbleiben; das heißt, die von dem Nord- und dem Südpole nach dem Aequator zu wehende Luft kann diesen nicht genau in der Richtung aus Norden oder Süden erreichen, sondern vermag der ostwärts voraneilenden Rotationswucht der Aequatorialzone nur mit einer westlichen Abweichung nachzufolgen, so daß der hierdurch bedingte Luftstrom nördlich vom Aequator von Nordost nach Südwest, südlich von demselben von Südost nach Nordwest gerichtet ist. Man nennt diese Winde, die sich in fast ungestörter Regelmäßigkeit vorzüglich zwischen den beiden Wendekreisen geltend machen, am Aequator selbst jedoch unmerklich werden, Passatwinde, und unterscheidet aus der angegebenen Ursache einen Nordost-Passat auf der nördlichen und einen Südost-Passat auf der südlichen Halbkugel.

Anm. 1. Insofern sich diese nach Westen gehende Richtung der Passatwinde lediglich aus der entgegengesetzten, nach Osten gerichteten Rotation der Erde erklärt: pflegt man dieselbe auch umgekehrt den Beweisen für diese Art der Erdbewegung beizuzählen; §. 35, 5.

Anm. 2. Daß die Passatwinde am Aequator verschwinden, hat seinen Grund darin, daß dort die Luft die stärkste Erwärmung erleidet und deshalb am lebhaftesten aufwärts strebt. Durch diese so stark nach oben dringende Luftströmung wird die horizontale Richtung der Passatwinde allmälig geschwächt und zuletzt ganz aufgehoben. Man findet daher am Aequator, und zwar genauer nahe an der nördlichen Seite desselben, eine etwa 6°

breite Zone vorherrschender Windstillen (Calmen), die jedoch nicht selten von den heftigsten Stürmen und Gewittern unterbrochen werden.

5. Jene von den Aequatorialgegenden nach den Polen zu abfließende Luft aber bringt aus demselben Grunde wieder eine schnellere ostwärts gerichtete Rotationsbewegung mit, die in der nördlichen gemäßigten Zone den z. B. in Europa vorherrschenden Südwestwind, in der südlichen gemäßigten einen entsprechenden Nordwestwind erzeugt.

Anm. 1. Segelschiffe pflegen daher die Ueberfahrt von Europa nach Amerika südlich, die Rückfahrt nördlich von dem Wendekreise des Krebses zu bewerkstelligen.

Anm. 2. Da die Ostseiten der Festländer vornehmlich unter dem Einflusse der von den Polen wehenden Nordost- und Südostwinde, die Westseiten hingegen mehr unter dem Einflusse der vom Aequator kommenden Südwest- und Nordwestwinde stehen: so erklärt sich hieraus der im §. 69, 3 angegebene Umstand, daß die Ostseiten der Festländer im Ganzen eine kältere Temperatur haben als die Westseiten.

6. Die weiten, einförmigen Wasserflächen des Atlantischen und des Großen Oceans, die jenen allgemeinen Luftströmungen nirgend ein Hinderniß entgegensetzen, sind eben deshalb auch diejenigen Räume, auf welchen sich die Passatwinde, der nördliche sowol wie der südliche, am ungestörtesten und vollkommensten darstellen. Dagegen ist das Indische Meer, welches mit seinem größten Theile der südlichen Halbkugel angehört, nur dem südlichen Passatwinde günstig, indem die entsprechende nördliche Windströmung an den mächtigen Gebirgsmassen des mittelasiatischen Hochlandes, welches sich im Norden jenes Meeres erhebt, vielfach gehemmt und gebrochen wird. Dafür jedoch bietet eben dies mittelasiatische Hochland den Grund zu eigenthümlichen Wechselwinden dar, welche nördlich vom Aequator die Stelle des Passats einzunehmen scheinen. Es sind dies die Moussons oder, wie die Engländer sie nennen, Monsoons (vom arabischen mausim, d. i. Jahreszeit), die Etesischen Winde der Alten. Da nämlich auf dem genannten Hochlande wegen seiner beträchtlichen Erhebung die Temperatur zur Zeit des Winters bis zu einem bedeutenden Kältegrade herabsinkt: so wehen während dieser Zeit, d. h. vom October bis gegen den April, die Monsune von Nordost nach Südwest den wärmern Gegenden des im Süden gelegenen Meeres zu. In der andern Hälfte des Jahres ist das Verhältniß umgekehrt; jenes Hochland hat alsdann seinen Sommer, und die geringere Wärme liegt dagegen südlich auf dem Meere am Aequator. Daher ziehen vom April bis gegen den October die Monsune aus Südwest nach Nordost. Man unterscheidet also einen Nordost- und einen Südwest-Monsun.

7. Ein ähnlicher Wechsel der Temperatur bildet sich für die Inseln und Küstengegenden, besonders für die der heißen Zone, auch durch den Wechsel von Tag und Nacht, woraus gleichfalls regelmäßig wechselnde Luftströmungen entstehen. Am Tage wird das Land mehr erwärmt und bei der Nacht mehr abgekühlt als die benachbarte See, indem das Wasser die Wärme langsamer und schwerer annimmt, aber auch weniger leicht und schnell wieder entläßt als das Land. Dieselbe Temperatur theilt sich alsdann auch den über dem Lande und über dem Meere lagernden Luftschichten mit; die auf dem Lande ruhende

Luft wird folglich am Tage, die auf der See befindliche während der Nacht die wärmere, mithin auch ausgedehntere und dünnere sein. Daher kommt es, daß sich in den genannten Gegenden täglich, einige Stunden nach Sonnenuntergang, ein seewärts treibender Landwind erhebt, der anfangs zunehmend, dann allmälig wieder nachlassend sich einige Stunden nach Sonnenaufgang gänzlich legt, worauf sodann ein Seewind folgt, der bis nach Sonnenuntergang anhaltend um die heiße Mittagszeit am stärksten ist und dem Lande eine erfrischende Kühlung zuweht.

8. Alle diese regelmäßigen Winde sowie auch diejenigen, welche wegen der mannichfaltigen Störungen und Veränderungen, die sie je nach der Beschaffenheit der Länder und ihrer Gebirgszüge u. s. f. erleiden, unregelmäßige heißen, dienen im ganzen zu einer wohlthätigen Bewegung, ohne welche die Atmosphäre gleich einem stehenden Wasser gar bald in einen bösen, verderbten Zustand übergehen würde. Dagegen giebt es aber auch solche Winde, welche man mehr oder minder als schädliche bezeichnen kann.

9. Von dieser Art ist zunächst der Harmattan, der aus dem innern Afrika kommend in den drei ersten Monaten des Jahrs die westlichen Gegenden der Sahara durchwehet, glühend heiß, scharf, trocken, den feinen, alles durchdringenden Staub der Wüste mit sich führend, der in großen Wolken die Luft wie mit einem dichten Nebel erfüllt und das Antlitz der Sonne verdunkelt.

10. Noch schlimmer jedoch ist der Smum, Samum oder Samiel, der um die Zeiten der Nachtgleichen zu den Schrecknissen der afrikanischen, arabischen und persischen Wüsten gehört. Die Atmosphäre nimmt eine glühende gelbliche Färbung an, ein Schwefelgeruch verbreitet sich, ein knisterndes Geräusch bekundet elektrische Thätigkeit, und heiß, mit tödtlicher Wirkung streicht sodann der Wind über die offene Wüstenfläche hin und bedeckt sie mit den Leichen derer, die ihn eingeathmet haben. Nichts schützt gegen diese verderbliche Gewalt, als sich mit dem Gesichte auf den Boden zu werfen, und der Instinct lehrt selbst die Thiere den Kopf zur Erde senken, sobald dieser gefürchtete Feind des Lebens herannaht. Zum Glück hält dieser Wind selten länger als eine Viertelstunde an. Menschen und Thiere, die ihm entronnen sind, verfallen danach in äußerste Ermattung, zittern, triefen von Schweiß; die Leichname aber gehen ohne Verzug in Verwesung über. — Ganz ähnlich ist der Chamsin oder Chramsin, der dieselben Gegenden nach dem Sommersolstitium, vorzüglich in der letzten Hälfte des Juli und der ersten des August heimsucht, nur daß er alsdann mehrere Tage anhält. Die Leichen der von ihm Getödteten dörren zu Mumien aus, ohne zu verwesen.

11. Was die Italiener Sirocco oder Scirocco, die Spanier Solano nennen, ist ein Ueberrest heißer afrikanischer Winde, die über das Mittelländische Meer zu ihnen gelangen, durch dasselbe jedoch schon bedeutend abgekühlt und ermäßigt.

12. Die Stärke des Windes ist sehr verschieden. Man unterscheidet einen sanften Wind, der in einer Secunde 5 bis 10 Fuß, einen mäßigen, der 16 Fuß, einen steifen, der 24 Fuß, einen harten, der 35 Fuß durchstreicht. Bei einer Geschwindigkeit von 40 Fuß ist er ein kleiner Sturm; ein mäßiger Sturm durchweht 50, ein starker 55 Fuß in einer Secunde. Dagegen ist er ein europäi-

scher oder kleiner Orkan, wenn er in einer Secunde 60 Fuß durcheilt, und ein solcher übt auf eine Fläche von einem Quadratfuß schon einen Druck von 8 Pfund aus. In manchen Meeren aber wüthet der Orkan, der dann ein mittelmäßiger und ein starker heißt, mit einer Wucht von 80, 100 bis 120 Fuß in der Secunde und mit einem Gewichte von 14, 20 bis 32 Pfund für den Raum von einem Quadratfuß. Von der letztern Art sind namentlich die Typhons oder Taifungs in den chinesischen und japanischen Gewässern, und die ihnen sehr ähnlichen Travados im Aethiopischen Meere und um das Cap der guten Hoffnung herum. Furchtbar sind die Verwüstungen, die dergleichen Stürme und Orkane anzurichten vermögen, indem sie auf dem Lande die stärksten Bäume entwurzeln und Gebäude umstürzen, vollends aber auf der offenen See, zumal wenn sie sich mit der Wuth des Gewitters paaren, wie meist der Fall ist, den Schiffenden einen rettungslosen Untergang bereiten.

13. Nicht minder zerstörend wirken endlich auch die Wirbelwinde, welche trichter- und schraubenförmig kreisend mit unwiderstehlicher Gewalt die schwersten Lasten mit sich in die Höhe reißen und auf weite Strecken hinwegschleudern.

§. 83.

B. Nebel, Wolken.

1. Die Physiker unterscheiden in der atmosphärischen Luft zwei Hauptbestandtheile oder Gasarten, nämlich Sauerstoff- oder Oxygengas und Stickstoff- oder Azotgas.

2. Das Sauerstoffgas wird so genannt, weil sich die Körper, welche darin verbrannt werden, wie z. B. Schwefel, Phosphor, Kohle u. a., mit demselben zu Säuren, d. i. zu solchen Stoffen verbinden, welche einen sauren Geschmack haben. Dasselbe ist die eigentliche Lebensluft, durch welche die Lebendigkeit sowol der Pflanzen wie der Thiere, desgleichen die Thätigkeit des Feuers unterhalten und befördert wird, wogegen das Stickstoffgas den Proceß des Feuers, sowie den des Thier- und Pflanzenlebens hemmt und verzögert.

3. Reine Stickluft wirkt auf das Feuer, sowie auf das Thier- und Pflanzenleben geradezu vernichtend. Aber auch die Lebensluft erweist sich, wenn sie rein ist, zerstörend, indem sie alle Functionen in so hohem Maße steigert und beschleunigt, daß sie die Lebenskräfte in kurzer Zeit völlig aufzehrt. Nur eine angemessene Beschränkung der einen Gasart durch die andere ist dem Leben der Thier- und Pflanzenwelt günstig. Die Untersuchungen haben ergeben, daß die atmosphärische Luft 21 Hunderttheile Sauerstoff mit 79 Hunderttheilen Stickstoff verbindet.

4. Nun ist aber die Erdoberfläche mit einer großen Menge von Wasser bedeckt, theils in Form von Oceanen, Meeren und Seen, theils in Form von Strömen, Flüssen und Bächen, auch Sümpfen, Morästen u. s. f. Diese tropfbare Flüssigkeit löst sich unter der Einwirkung der Wärme theilweise in Dünste und Dämpfe, sogenannte Wasserdämpfe auf, welche, da sie bei weitem leichter sind als die atmosphärische Luft, in dieser emporsteigen und wegen ihrer trübern Färbung alsbald wahrgenommen werden.

5. Sind die erwähnten Dünste bis zu einer solchen Höhe aufgestiegen, in welcher sie die atmosphärische Luft nur noch ebenso schwer finden als sie selber sind, und in welcher sie folglich von dieser nicht weiter emporgehoben werden können — welche Höhe mit Rücksicht auf die beiderseits sehr verschiedene Dichtigkeit eine Viertel- bis zwei Meilen über der Oberfläche der Erde liegt — so ballen sie sich zu größern oder kleinern Massen zusammen, die unter dem Namen der Wolken bekannt sind und in der atmosphärischen Luft wie in einem Meere schwimmen und vom Winde hin und her getrieben werden, an Gestalt, Farbe und Beleuchtung auf das mannichfaltigste wechselnd.

6. Luke Howard (geb. zu London, 1772) unterscheidet drei Hauptformen der Wolken. Die wichtigste ist der Cumulus oder die Haufenwolke, die wir als große, geballte Masse in unsern Gegenden am häufigsten über uns dahin ziehen sehen. Sie gehört der mittlern Luftregion an, von wo aus sie sich entweder nach oben oder nach unten aufzulösen strebt. Geschieht das erstere: so lockert sich die ganze Masse allmälig in kleinere, lichte, oft sehr zart gefärbte Bildungen auf, welche sich flockenartig ausbreiten und in die obern, trockenen Räume der Atmosphäre zerstreuen, ein heiteres und beständiges Wetter verkündend. Es ist der Cirrus oder die Federwolke, auch „Schäfchen" genannt, die oft bis zu 2 Meilen emporsteigen mögen. Senkt sich der Cumulus dagegen in die tiefere Luft herab, indem die Feuchtigkeit darin das Uebergewicht erhält: so dehnt er sich in breite, horizontale Lager oder Schichten aus und verwandelt sich in den Stratus, die Schichtwolke, welche dicht, schwer und dunkel niederhängt, die Gebirge tief herab umschleiernd, bisweilen sogar die Spitzen der Thürme berührend. Zuletzt löst sich der Stratus vollends in graues Regengewölk auf und heißt alsdann Nimbus, Regenwolke.

7. Wenn die obern Luftschichten bereits stark mit Dünsten erfüllt und gesättigt sind und die etwa noch nachdringenden nicht mehr aufnehmen können: so bleiben letztere, dumpf und mehr oder minder undurchsichtig, als Nebel dicht über dem Boden gelagert, wie wir dies besonders zur Herbstzeit des Morgens und Abends auf Flüssen und feuchten Wiesen sehen.

§. 84.

C. Höhenrauch.

Von jener Art des Nebels sind diejenigen Dünste zu unterscheiden, welche sich vielmehr bei trockener Witterung den Berggipfeln anzulegen pflegen und deshalb Höhenrauch genannt werden. Sie verbreiten sich aber auch über weite Landstrecken und heißen dann Heerrauch, Land- oder Haiderauch, auch Sommer- und Sonnenrauch. Sie sind von durchaus trockener Beschaffenheit, ihrer Entstehung nach jedoch noch nicht hinlänglich erklärt.

§. 85.

III. Wässerige Meteore.

Jene Wasserdämpfe, welche durch die Wärme aus dem Erdboden und dessen großen Wasserbehältern entbunden werden und vermöge ihrer Leichtigkeit aufwärts streben, verdichten sich wiederum und nehmen

die Gestalt der Tropfbarkeit wieder an, sobald sich die Temperatur der Atmosphäre erkältet oder nur merklich abkühlt. Indem sie alsdann auch wieder auf die Oberfläche der Erde herabfallen: bilden sie das, was man im allgemeinen Niederschlag nennt.

§. 86.

A. Thau, Reif.

1. Eine Abkühlung der Temperatur erfolgt zunächst während der Nacht, und erreicht ihren höchsten Grad gegen Morgen, kurz vor Sonnenaufgang. Alsdann geschieht es also auch, daß diejenigen Wasserdämpfe, welche sich während des Tages etwa entwickelt und der Atmosphäre mitgetheilt haben, aus dieser wiederum abgeschieden und in Tropfengestalt niedergeschlagen werden, so daß dergleichen Tropfen sich den Körpern auflegen und anhängen. Es ist dies der Thau, den wir des Morgens auf Wiesen und Feldern an allen Gräsern, Blumen und Pflanzen perlen sehen. Da sich derselbe vorzüglich nach warmen Tagen erzeugt: so dient er den Pflanzen zu gedeihlicher Erfrischung, und in den Ländern der heißen Zone ersetzt er den Mangel des oft Monate lang ausbleibenden Regens.

2. Ist aber die Erkältung der Luft sehr stark, wie z. B. in unsern Herbstnächten, die deswegen gar häufige und dichte Nebel veranlassen: so erstarrt der aus letztern niedergeschlagene Thau zu Reif, der dann Felder, Bäume, Dächer u. s. f. mit einer weißen Kruste überzieht und erst unter den wärmenden Strahlen der aufgegangenen Sonne wieder verschwindet.

§. 87.

B. Regen, Hagel.

1. Da die Temperatur der obern Luftschichten kälter ist als die der untern: so werden die Wasserdünste, welche sich bis zu jenen obern Schichten der Atmosphäre erhoben und darin zu Wolken angehäuft haben, durch die daselbst herrschende Kälte ebenfalls wieder in tropfbare Flüssigkeit verwandelt und als solche niedergeschlagen.

2. Auf diese Weise entsteht der Regen, der in den gemäßigten Zonen zu allen Jahreszeiten Statt findet, selbst im Winter, wenn dieser ein gelinder ist. In der heißen Zone, wo die Temperatur das ganze Jahr hindurch eine ziemlich gleichmäßige ist, bildet er sich bei weitem seltener und nur dann, wenn die Sonne am höchsten steht. Alsdann nämlich bewirkt die Sonne, die auf ihrem höchsten Standpunkte, im Zenith, auch ihre stärkste Kraft ausübt, die beträchtlichste Dampfentwickelung, in Folge dessen die Atmosphäre dergestalt mit Wasserdünsten überladen wird, daß eben schon durch diese eine Abkühlung der Luft und damit sogleich auch eine Rückbildung der Dünste in Wassertropfen zu Stande kommt. In der Gegend der Wendekreise stellt sich daher, so lange die Sonne dort verweilt, eine Regenzeit ein, die an drei volle Monate anhält und das Erdreich für die neunmonatliche Dürre reichlich entschädigt; die Gegenden am Aequator selbst aber erhalten, da die Sonne während des Jahres zwei mal über dieselben hinwegzieht, auch eine zweimalige Regenzeit, von denen jede etwa sechs Wochen dauert.

Anm. In der Sahara und Libyschen Wüste, in der arabischen und persischen, sowie in der Wüste Gobi regnet es jedoch fast niemals, weil es dort, des Mangels an Wäldern nicht zu gedenken, an Gewässern fehlt, aus denen sich ein Niederschlag bilden könnte, und weil ein etwa vom Winde herbeigetriebenes Regengewölk von der dort herrschenden, durchaus trockenen Luft sogleich verzehrt wird.

3. Bisweilen erfolgt, nachdem sich die Regentropfen bereits gebildet haben, noch eine weitere plötzliche Erkältung der Atmosphäre, oder es fallen dieselben durch eine Luftschicht, in welcher sie einen solchen Kältegrad antreffen, der stark genug ist, sie noch mehr zu verdichten und ihre Flüssigkeit in eine feste Substanz zu verhärten. Alsdann gerinnen die Regentropfen zu kleinern oder größern weißen Eiskügelchen, welche man Hagel oder Schlossen nennt und welche sich demnach zu dem Regen verhalten, wie der Reif zu dem Thau. Gleich dem Reif bildet sich der Hagel auch niemals in der heißen Zone, es sei denn auf höhern Gebirgen, und nur selten in der kalten; er gehört vielmehr vorzugsweise den gemäßigten Erdgürteln an, wo er, wie der Regen selbst, überdies ein häufiger Begleiter der Gewitter ist. Bisweilen erreichen die Hagelkörner die Größe von Tauben- oder sogar Hühnereiern, und es ist bekannt, welche Verwüstung sie alsdann in Gärten und Feldern anzurichten vermögen. Sie zerschmettern die Saaten und erschlagen Vögel, junge Hasen u. s. f.

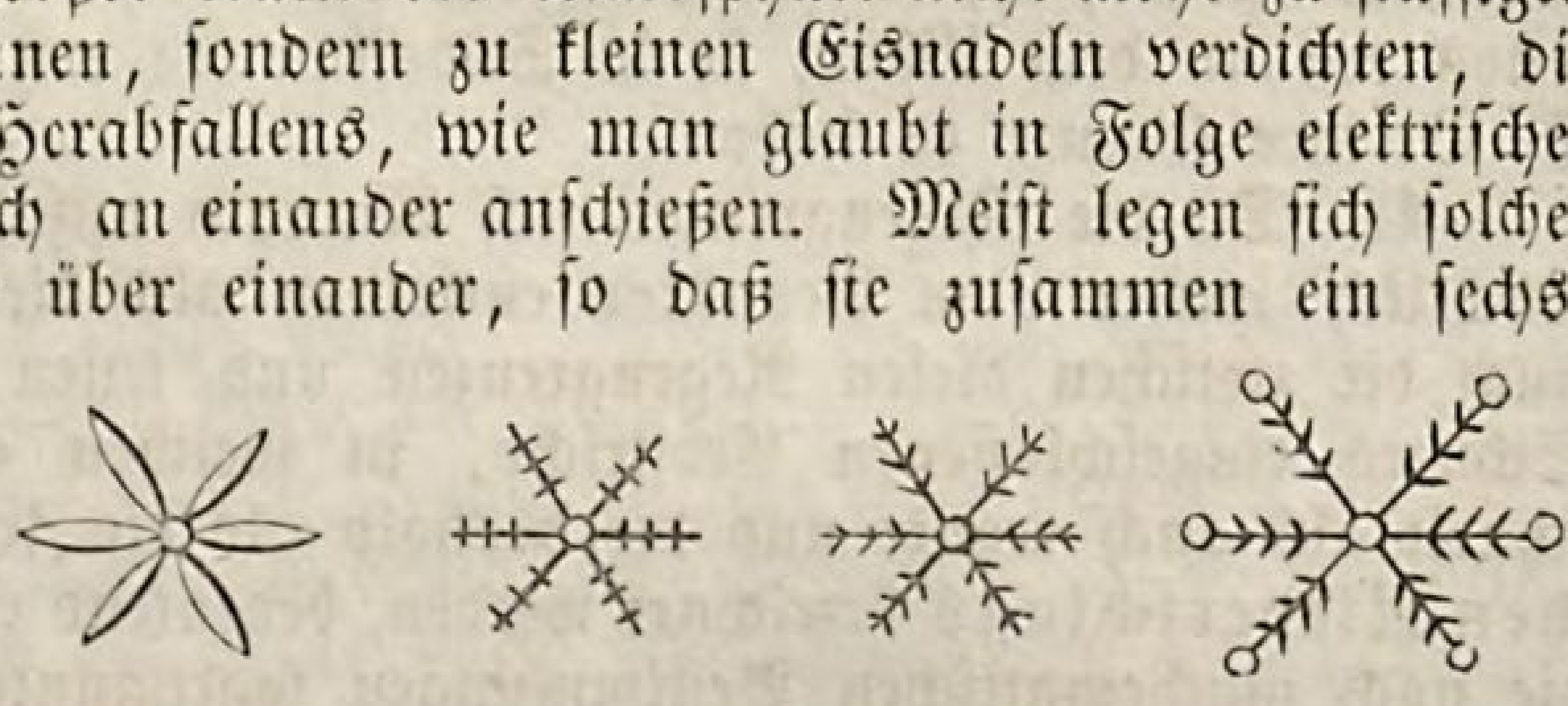
4. Ein übermäßig heftiger, dichter, aus großen, schweren Tropfen bestehender Regen heißt Platzregen, der in seiner größten Stärke bis zu einem verderblichen, die Saaten niederschmetternden, alles überschwemmenden Wolkenbruche ausartet. Dagegen nennt man einen feinen, aus sehr kleinen Tropfen bestehenden Regen einen Staubregen. Verbreitet sich der Regenfall gleichzeitig über weite Länderräume: so wird er ein Landregen genannt, wogegen der Strichregen nur einer einzelnen vorüberziehenden Wolke angehört.

§. 88.

C. Schnee.

1. Der Schnee ist ein Erzeugniß strenger Kälte, daher er nur in den kalten Zonen und zur Winterszeit auch in den gemäßigten angetroffen wird. In der heißen Zone findet man ihn nur auf den Gipfeln der höchsten Gebirge.

2. Auch er entsteht durch Niederschlag aus Wasserdünsten, welche sich aber wegen zu großer Kälte der Atmosphäre nicht mehr zu flüssigen Tropfen gestalten können, sondern zu kleinen Eisnadeln verdichten, die dann während des Herabfallens, wie man glaubt in Folge elektrischer Wirkung, krystallisch an einander anschießen. Meist legen sich solcher Eisnadeln drei quer über einander, so daß sie zusammen ein sechseckiges Sternchen bilden, dessen einzelne Strahlen und Spitzen wiederum auf mannichfaltige,



doch stets regelmäßige Weise gestaltet und verziert erscheinen. Je größer die Kälte ist: desto kleiner fallen diese Bildungen aus; bei einem

geringern Kältegrade häufen und ballen sie sich zu größern Massen oder Flocken zusammen, die indeß, da sie sehr leicht und locker sind, doch nur sanft schwebend niederfallen.

3. Uebrigens gewährt der Schnee den Fluren, die er im Winter mit einer weißen, dichten Hülle überdeckt, einen wohlthätigen Schutz gegen das Eindringen des Frostes. Denn unter einer solchen Schneedecke geht die Temperatur des Bodens nicht leicht unter den Gefrierpunkt hinab, so daß die Saaten unter dem Schnee gedeihlich fortwachsen und manche Pflanzen darunter sogar blühen.

§. 89.

Zonen des Niederschlages.

1. Was näher noch die Zonen betrifft, über welche diese verschiedenen Arten des Niederschlages vertheilt sind: so stimmen dieselben mit den mathematischen Zonen, auf die wir sie im Allgemeinen bezogen haben, und mit den die letztern begrenzenden Polar- und Wendekreisen wie überhaupt mit den Parallelkreisen ebenso wenig genau überein wie die in §. 69 besprochenen Isothermen.

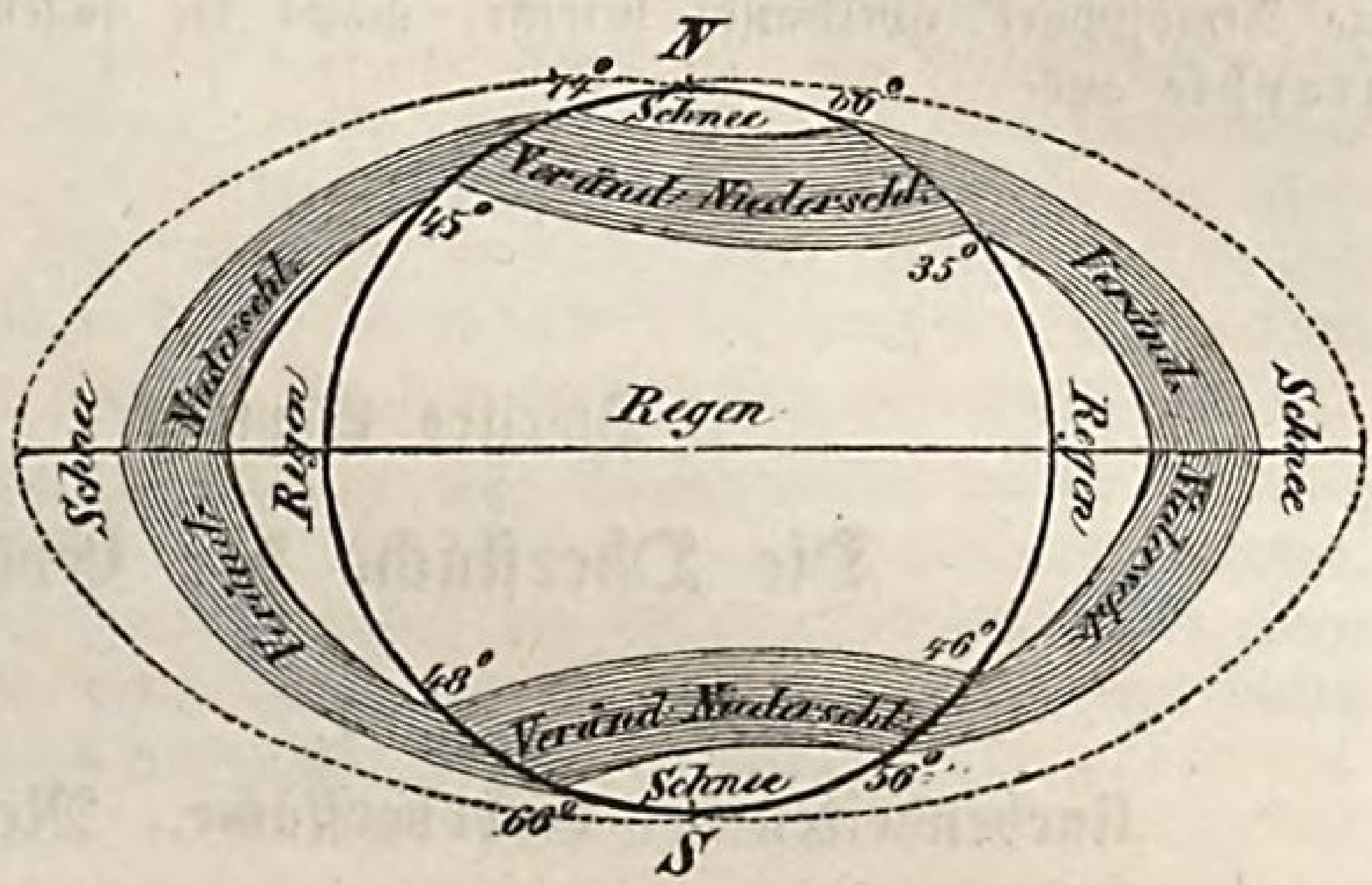
2. Vielmehr geht die Kreislinie, innerhalb welcher um den Nordpol herum nur Schnee, niemals Regen fällt, dem europäischen Nordcap gegenüber bis auf etwa 74° N. B. hinauf, und zieht sich mit der ostwärts zunehmenden Kälte erst in der Gegend der Behrings-Straße bis an den Polarkreis herab. Auf der südlichen Halbkugel dagegen, die wegen ihrer geringern Land- und bei weitem größern Wasserflächen im ganzen kälter ist als die nördliche (§. 69, 2), dehnt sich die Zone des Polar-Schnees im Großen Ocean bis auf den 56sten, im Indischen Meere sogar bis gegen den 52sten Grad S. B. aus und weicht vor den Südspitzen Afrikas und Neu-Hollands nur bis auf den 60sten, von der Südspitze Amerikas erst bis zum 66sten Grad S. B. und somit bis in die Nähe des Polarkreises zurück.

3. Diejenigen Zonen, innerhalb welcher sich nur Regen, niemals Schnee bildet, reicht auf der nördlichen Halbkugel an den Ostküsten Asiens und Amerikas bis zum 35sten, an den Westseiten Amerikas und Europas weiter bis zum 40sten, in Süd-Frankreich sogar bis zum 45sten Grade N. B. hinauf. Auf der südlichen Halbkugel, die meist von Oceänen bedeckt und deshalb zwar im ganzen kälter ist, aber aus demselben Grunde doch auch gleichmäßiger bleibt und zwischen ihrer Sommer- und Winter-Temperatur keinen so großen Gegensatz darbietet (§. 69, 5), scheint die Zone des Aequatorial-Regens vollends erst an dem 46sten, ja in Süd-Amerika erst an dem 48sten Grade S. B. ihre Grenze zu haben.

4. Da die Regengrenzen sich demnach auf beiden Halbkugeln beträchtlich weiter vom Aequator entfernen als die Wendekreise: so sind auch die zwischen diesen Regengrenzen und jenen Grenzen des Polar-Schnees eingeschlossenen Erdstriche, in welchen es abwechselnd sowol schneit als auch regnet und die deshalb als die Zonen des veränderlichen Niederschlags bezeichnet werden, bedeutend enger und schmäler als die nach mathematischen Bestimmungen sogenannten Zonen. Besonders schmal aber, nur 10 bis 18° breit, ist diese Zone, wegen des den Polarkreis sehr weit überschreitenden Schneegebietes, auf der südlichen Halb-

kugel, während sie auf der nördlichen doch noch eine Breite von 20 bis 30 ° behauptet.

5. Gleichwie diese Niederschlagszonen auf der unmittelbaren Oberfläche der Erde, d. h. in wagerechter Ausdehnung verbreitet sind: so wiederholen sie sich auch in verticaler oder senkrechter Richtung an den Gebirgen aufwärts. Die Zone des Regens nimmt von den ihr angehörigen Gebirgen, wie die hier beigefügte bildliche Darstellung zeigt, die unterste Region ein; die Zone des veränderlichen Niederschlages erhebt sich von dem ihr zugewiesenen Boden dergestalt, daß sie in den tropischen Gegenden die Mittelregion der Gebirge beherrscht; die Zone des ewigen Schnees endlich steigt aus den Polarmeeren bis zu den jenseit der Schneegrenze liegenden obersten Gipfeln der Aequatorialgebirge empor.



Anm. Was die Menge des Niederschlags betrifft, insbesondere des Regens: so würde sich der Erdboden, wenn das auf ihn herabkommende Wasser weder in ihn einzöge noch verdunstete, jährlich bis zu einer ansehnlichen Höhe damit bedecken. Die darüber angestellten Beobachtungen ergeben für Prag 15, für Petersburg 16, für Paris 20, für London, Regensburg, Manheim 21, für Bologna und Bordeaux 24, für Rom 28, für Neapel 35, für Udine 71, für Tolmezzo am Tagliamento im venetianischen Friaul 83, für Havanna 85, für St. Domingo 101 Zoll als das Maß dieser Höhe.

§. 90.

D. Wasserhosen.

Die Wasserhosen werden bei warmer Witterung öfters auf dem Meere gesehen und bestehen darin, daß an einer Stelle das Wasser in brausende, wallende Bewegung geräth und dann wie eine Säule, oder vielmehr wie ein nach oben zugespitzter Kegel, tosend und mit Dampf und Nebel umhüllt emporwirbelt. Darüber befindet sich jeder Zeit eine Wolke, welche sich als ein umgekehrter Kegel herabsenkt und ihren Scheitel mit dem Scheitel des aus dem Meere emporgestiegenen Wasserkegels vereinigt. Die ganze Erscheinung schreitet alsdann stoß- oder sprungweise fort; ein elektrisches Licht zeigt sich an derselben und fährt nicht selten in zuckenden Blitzen aus; die Temperatur kühlt sich plötzlich ab und Hagelkörner fallen rings umher. Endlich zerplatzt das Gebilde und mit entsetzlichem Krachen stürzt die ungeheure Masse und mit solcher Gewalt zusammen, daß Schiffe, welche in ihre Nähe gerathen sind, dem Verderben selten entgehen; weshalb die Seefahrer dieses gefährliche Phänomen schon aus der Ferne durch hineingeschossene Kanonenkugeln zu zerstören suchen. — Ueberdies zeigen sich die Wasserhosen nicht einzeln, sondern in verschiedenen Abständen drei, vier und noch mehr

zugleich. Die Art und Ursache ihrer Entstehung ist noch nicht hinreichend erklärt.

Anm. Die Kenntniß von den Meteoren, insbesondre so weit sie mit den Witterungsverhältnissen zusammenhängen, pflegt Meteorologie genannt zu werden. Die Beschreibung alles dessen aber, was den Dunstkreis oder die Atmosphäre überhaupt betrifft, macht die sogenannte Atmosphärographie aus.

Zweites Capitel.

Die Oberfläche der Erde.

§. 91.

Unebenheiten der Erdoberfläche. Meeresspiegel.

1. Was nun den eigentlichen, festen Erdkörper selbst betrifft: so hat dieser zwar im allgemeinen die Gestalt einer obschon etwas sphäroidisch geformten Kugel. Allein näher betrachtet erscheint die Oberfläche dieser Kugel gar unregelmäßig gebildet, indem sich bald hier in die Tiefe hinab ein gewaltiges Thal aushöhlt, bald dort zur Höhe hinan eine mächtige Bergesmasse aufschichtet.

2. Indessen werden diese Unebenheiten bei weitem dem größten Theile nach durch das Wasser ausgeglichen, welches die geräumigen Vertiefungen und Einsenkungen der Erdoberfläche ausfüllt, so daß nur die beträchtlichern Erhebungen darüber emporragen. Da sich nun das Wasser vermöge seiner flüssigen Beschaffenheit überall gegen den Mittelpunkt der Erde hin in ein Gleichgewicht setzt: so gewährt es dadurch eine Oberfläche, die in allen ihren Theilen fast durchaus gleich- und ebenmäßig erscheint und die eigentliche Kugelform der Erde treuer und vollkommener darstellt als dies durch die festern Massen des starren Landes geschieht. Daher pflegt man alle jene Unebenheiten, die Tiefen sowol wie die Höhen, auf diese Wasserebene, den sogenannten Meeresspiegel oder das Niveau des Meeres, zu beziehen und nach diesem zu messen.

3. Nun steigen aber die höchsten Punkte der Erde ungefähr bis auf eine deutsche Meile (24,000 Fuß) über den Meeresspiegel empor, und ebenso tief mögen vielleicht auch die untersten Gründe der Oceane hinabreichen, so daß der Unterschied zwischen den äußersten Tiefen und den äußersten Höhen nicht viel über zwei Meilen betragen wird.

Anm. Die höchsten Gebirge in Afrika erheben sich bis auf 13- oder 14,000 Fuß. Die Höhe des Montblanc in Europa beträgt nahe an 15,000 Fuß; der Pic von Sorate in Amerika erreicht 23,660 Fuß; der Dawalagiri, Kinchinjunga und Mount Everest in Asien, die höchsten Berge der Erde, werden zu 26,340, 26,436 und 27,212 par. Fuß angegeben und überschreiten somit das Maß einer deutschen Meile noch um einige tausend Fuß.

Die tiefsten Bergwerke gehen nicht viel mehr als 2000 Fuß unter das Niveau des Meeres hinab. Das Senkblei aber ist an verschiedenen Stellen des Oceans durch den Capitän James Roß bereits bis auf 25,400 Fuß

hinabgelassen worden, ohne den Meeresgrund zu erreichen. (A. v. Humboldt, Kosmos, I, 166 und 167).

4. Vergleichen wir diesen Abstand von wenig über zwei Meilen, innerhalb dessen alle Unebenheiten der Erdoberfläche eingeschlossen sind, mit dem ganzen fast 1720 Meilen langen Durchmesser des gesammten Erdkörpers: so haben dergleichen Vertiefungen und Hervorragungen wol nicht mehr zu bedeuten als auf einem Globus von einem Fuß Durchmesser — ein Sandkorn, und sind demnach viel zu geringe, als daß sie die allgemeine Kugelform der Erde merklich beeinträchtigen könnten. Dennoch ist diese verhältnißmäßig so dünne Rinde auch Alles, was wir von unserm Erdkörper wissen; sein Inneres ist uns verschlossen und unzugänglich.

Anm. In ähnlicher Weise sind jene Wasserdünste, welche sich nach §. 83, 5 bis auf höchstens zwei Meilen über den Meeresspiegel erheben, etwa mit der Feuchtigkeit zu vergleichen, die sich einem Globus von einem Fuß Durchmesser ansetzt, wenn man einen solchen im Winter aus einem kalten Zimmer in ein geheiztes bringt.

§. 92.

Wasser und Land.

Von der Gesammtoberfläche der Erde, die man auf ungefähr 9'280,800 Geviertmeilen berechnet (§. 34, 1), sind nahe an 7 Mill. (genauer 6'860,000) Geviertmeilen mit Wasser bedeckt, so daß dem Lande, welches daraus emporragt, kaum noch $2\frac{1}{2}$ Mill. (genauer 2'420,820) Geviertmeilen übrig bleiben. Das Wasser nimmt demnach beinahe drei Viertel, das Land nur wenig über ein Viertel der ganzen Oberfläche ein.

§. 93.

I. Das Wasser,

und zwar

A. im Verhältniß zur Atmosphäre.

1. Reines (destillirtes) Wasser enthält einen Theil Sauerstoff zu zwei Theilen Wasserstoff, dem Volumen nach; dem Gewichte nach aber einen Theil Wasserstoff zu acht Theilen Sauerstoff, indem dieser letztere ungefähr 16 mal schwerer ist als jener.

Ueberhaupt aber ist das Wasser 770 mal schwerer als die atmosphärische Luft, so daß es von dieser nicht mehr getragen wird, sondern umgekehrt vielmehr deren Niederschlag und Bodensatz bildet, der sich sodann dem eigentlichen Erdkörper fester und dichter anlegt und dadurch zu einem Bestandtheile seiner Oberfläche macht, während die Atmosphäre ihn nur als eine äußere Hülle umfängt und umschwebt.

2. Das Wasser wird durch den Einfluß der Wärme zur Verdunstung gebracht und steigt dann als Dunst und Dampf in die Höhe. Der Verlust, den die auf der Erde verbreiteten Wassermassen hiermit erleiden, wird jedoch dadurch wieder ersetzt, daß die so emporgestiegenen Wasserdünste in den obern und kältern Luftschichten ihre Tropfbarkeit zurückerhalten und als Thau, Regen, Hagel oder Schnee wiederum niedergeschlagen werden. Auf diesem Wege der Verdunstung und des Niederschlages befindet sich demnach das Wasser in einem

beständigen Kreislaufe, indem es aus seinen großen Behältern auf der Erde abwechselnd und theilweise in die Atmosphäre übergeht und dann aus dieser in jene wieder herabtrieft. Zugleich aber ist dieser Proceß das einfache Mittel, dessen die Natur sich bedient, um auch das trockene Land von oben herab zu befeuchten und ihm das zur Erhaltung der Thier- und Pflanzenwelt nöthige Wasser aus den vom Winde nach allen Seiten hin vertheilten Wolken darzureichen.

§. 94.

B. Ruhendes und fließendes Wasser.

1. Während das Wasser einerseits die aus ihm entbundenen Dünste und Dämpfe zur Atmosphäre aufwärts sendet: wird es andrerseits durch die ihm wie allen Körpern und Stoffen einwohnende Schwere nach dem Mittelpunkte der Erde zu hinabgezogen. Indem es sich vermöge seiner Flüssigkeit diesem Zuge aber, wie schon bemerkt (§. 91, 2), durchaus gleichmäßig hingiebt und in seinen großen, umfassenden Behältern eine Oberfläche darbietet, welche im ganzen genommen von dem Mittelpunkte der Erde überall gleich weit absteht: so können wegen des hiermit gegebenen Gleichgewichtes jene ausgedehntern Wassermassen, die man Seen, Meere, Oceane nennt, gewissermaßen als ruhende betrachtet werden.

2. Dieselbe Schwerkraft ist es aber auch, vermöge welcher das aus der Atmosphäre herabtriefende Wasser, das sogenannte Meteorwasser, gleichfalls gegen den Mittelpunkt der Erde hin nach unten strebt und so entweder unmittelbar in die Meere und Oceane zurückfällt, aus denen es als Dunst emporgestiegen, oder, von Wolken und Winden fortgeführt, sich auf die Ländermassen ergießt, die aus jenen in größerer oder geringerer Höhe hervorragen.

3. Da sich nun insbesondere die Gebirge großentheils bis zu denjenigen Gegenden der Atmosphäre erheben, in welchen sich die Wasserdünste bereits zu Wolken bilden und anhäufen: so werden die letztern, indem sie vor dem Winde dahertreiben, von jenen aufgehalten, so daß sie, immer mächtiger angesammelt und aufgeschichtet die Gipfel des Gebirges endlich in dichten Massen umlagern. Daher kommt es denn, daß eben die Bergeshöhen die beträchtlichste Menge jenes aus der Atmosphäre abgesetzten Niederschlages an sich ziehen, der die obersten Spitzen und Kämme sogar mit ewigem Schnee bedeckt.

4. Unterhalb der Schneegrenze thauen im Sommer die Schneemassen theilweise auf, und der Regen gesellt neues Wasser hinzu. Indem nun dies Wasser dem Zuge nach dem Mittelpunkte der Erde zu folgen sucht: gleitet es an den Gletschern und Felswänden des Gebirges nieder, sickert in das lockere Erdreich ein, mit welchem dasselbe hie und da überdeckt ist, durchrieselt die zahlreichen Ritzen und Spalten des zerklüfteten Gesteins, und sprudelt endlich, wo es einen Ausweg findet, als Quell wieder hervor. Am weitern Bergeshange sich hinabschlängelnd und etwa auch mit andern Quellwassern zusammenrinnend wächst es dann zum Bache an. Andere Bäche vereinigen sich mit ihm, und so verstärkt spült sich das Wasser, immer thalwärts strebend, ein mehr oder minder breites Bett aus, in welchem es als Fluß den fernern Abdachungen des Landes nachgeht, bis es, meist noch durch aufgenommene Nebenflüsse zum Strome angeschwellt, die äußersten Niederungen erreicht und

sich zuletzt wieder in das Meer oder den Ocean ergießt, aus dem es ursprünglich durch Verdunstung aufgestiegen war.

5. Auf solche Weise bilden sich im Gegensatze zu jenen ruhenden Gewässern die fließenden. Und zugleich wird eben damit der in §. 93, 3, erwähnte Kreislauf des durch die Atmosphäre hindurch getriebenen Wassers näher so vollbracht, daß den Seen, Meeren und Oceanen das, was ihnen mittelst der Verdunstung entzogen und aus den von Winden verjagten Wolken über die Länder ausgegossen worden, gerade von diesen und deren Bergeshöhen herab in Flüssen und Strömen wieder zugeführt wird. Hieraus erklärt sich denn auch, warum einerseits die Flüsse nicht versiegen und andrerseits die Meere mit dem von diesen empfangenen Wasser doch nicht größer werden. Die Gesammtmenge des auf der Erde vorhandenen Wassers bleibt beständig dieselbe.

Anm. Es wird zwar bemerkt, daß sich das Wasser, wie z. B. in der Ostsee, in dem Mittelländischen Meere rc., hie und da von den Länderküsten zurückziehe; ja die Niederlande an der Mündung des Rheins und ebenso ganz Unter-Aegypten an der Mündung des Nils — welches letztere dem Homer (etwa 1000 Jahre v. Chr.) noch unbekannt war — sind erst nach und nach von den genannten Flüssen angeschwemmt und dem Meere abgewonnen worden. Dagegen aber ist zu erinnern, daß anderwärts das Meer auch wieder Ufergegenden bedeckt hat, die vormals ohne Zweifel von demselben frei gewesen. So stehen namentlich in Ostindien, auf der Küste von Madras, die sogenannten Sieben Pagoden von Mawalipuram (Mahabalipuram) bereits so tief in dem Meere, daß die äußersten von ihnen nur noch zur Zeit der Ebbe sichtbar sind. Vgl. auch §. 109, 5 und §. 110, 7.

§. 95.

C. Geschmack des Wassers.

1. Ein weiterer Unterschied zwischen den ruhenden und den fließenden Gewässern besteht in dem verschiedenen Geschmacke beider. Durchaus reines Wasser hat gar keinen Geschmack; es bekommt einen solchen erst durch diejenigen mannichfaltigen Stoffe, welche demselben etwa beigemischt und darin aufgelöst sind.

2. Nun enthält das Meerwasser eine beträchtliche Beimischung von Salz. Man sieht dieses Seesalz zur Zeit der Ebbe, wenn die Wassertheile davon abdunsten, oft in großer Menge an den flachen Küsten zurückbleiben, und an vielen Orten leitet man das Seewasser in besondere Kanäle und Behälter, um nach Verdunstung desselben das darin enthaltene Salz in noch reicherm Maße zu gewinnen. Offene Meere bieten einen größern Salzgehalt dar als die mehr eingeschlossenen, besonders solche, in die sich viele Flüsse ergießen; wie denn z. B. ein Pfund Wasser der Ostsee etwa ein halbes Loth, ein Pfund aus der Nordsee dagegen schon zwei Loth Salz liefert. Durch solchen Zusatz von Salz widersteht das Meerwasser bis auf einen gewissen Grad nicht nur der Fäulniß, sondern auch dem Froste, und zugleich wird es dadurch schwerer und dichter, so daß es größere Lasten zu tragen vermag als die Seen und Flüsse. Der Geschmack aber, den es dadurch erhält, ist salzig-bitter, so daß es dem Genusse widersteht und überdies der Gesundheit nicht zuträglich ist.

3. Das Wasser der meisten Seen, der Flüsse und vorzüglich der Quellen, ist frei von jenem Salzgehalte und trinkbar, weshalb man es als süßes Wasser bezeichnet. (Vgl. übrigens §. 129, 1.)

4. Indessen geschieht es häufig, daß das in der Erde vorhandene Wasser, bevor es durch einen Quell zu Tage kommt, über solche Erz- und Minerallager rinnt, welche ihm einen besondern Geschmack und mancherlei sonstige Eigenschaften mitzutheilen geeignet sind. Dergleichen Quellen führen dann entweder gleichfalls verschiedene Salze mit sich, besonders Kochsalz, welches man durch eigene Salzwerke (Salinen) zu gewinnen sucht, oder sie sind eisen-, schwefel- oder sonst mineralhaltig und heißen im allgemeinen Mineralquellen, wegen ihrer mannichfachen Heilkräfte aber auch Heilquellen. Manche von ihnen haben überdies warmes, sogar heißes Wasser und geben damit vulkanische Einwirkungen zu erkennen.

§. 96.

D. Farbe des Wassers.

1. An sich ist das Wasser, wie die Luft, vollkommen farblos, und so zeigt sich im Kleinen, d. h. in einzelnen Tropfen, nicht nur das Regen- und Quellwasser, sondern auch das der Flüsse und selbst der Meere.

2. In ihren größern Massen jedoch bieten sowol die Flüsse und Seen als auch, und in noch höherm Grade, die Meere und Oceane eine meist blaugrüne Färbung dar, wol als die allgemeine Trübung des eingesogenen Lichtes, verbunden mit dem hineingespiegelten Blau des Himmels. Je tiefer das Gewässer ist: desto dunkler ist die Farbe; je seichter jenes: desto heller und lichter diese. Zwischen den Wendekreisen und auch in den Polarmeeren kommen sogar Stellen vor, an denen das Wasser so klar und durchsichtig ist, daß man bis auf eine Tiefe von 100 Fuß und darüber alle Gegenstände auf dem Grunde mit voller Deutlichkeit unterscheiden kann.

3. Dagegen wird dem Wasser auch theils durch erdige Bestandtheile, die von einmündenden Strömen hineingespült werden, theils durch Pflanzen, welche hie und da in beträchtlicher Menge und Mannichfaltigkeit den Boden des Meeres so gut wie den des Landes bedecken und verschiedene Säfte und färbende Substanzen absondern, stellenweise ein noch anderer Schein mitgetheilt, so daß es oft auch röthlich, gelblich oder sonst wie gefärbt erscheint.

Anm. Röthlich erscheint es z. B. in dem Arabischen Meerbusen, der deshalb auch das Rothe Meer heißt. Wegen ähnlicher Färbung nennen die Spanier auch den Golf von Californien Rothes Meer, mar vermejo. Gelb ist das Wasser am Ausflusse des Hoang-ho, d. i. Gelber Fluß, und in dem eben danach benannten Gelben Meere, in welches sich derselbe ergießt. Insbesondere zeichnet sich der im Atlantischen Ocean befindliche Golfstrom (§. 99, 3, Anm.) durch eine dunkle indigo-blaue Farbe aus.

4. Eigenthümlich ist auch, daß das Meer bei Nacht bisweilen von einem phosphorescirenden Lichte erglänzt, welches besonders lebhaft in der langen Furche leuchtet, die ein dahinsegelndes Schiff nach sich

zieht. Am stärksten und häufigsten zeigt sich dieses Leuchten des Meeres in den Aequatorialgegenden. Man ist der Meinung, diese prachtvolle Erscheinung rühre von gewissen sehr kleinen, gallertartigen, zum Geschlechte der Mollusken gehörenden Thieren her, welche oft in großer Menge die weite Oberfläche des Meeres bedecken. Vgl. §. 79, 3, Anm.

§. 97.

E. Erregung des Wassers.

1. Wenn das Wasser durchaus still steht und aller Bewegung ermangelt: so geräth es in Stockung und Fäulniß. Es bildet alsdann einen Sumpf oder einen Morast, indem es zugleich immer mehr theils verdunstet, theils in das Erdreich einzieht und dieses verschlammt, während es sich wieder andrerseits durch Niederschlag oder auch durch das ergänzt, was von Ueberschwemmungen benachbarter Flüsse etwa zurückbleibt.

Anm. Man findet dergleichen Moräste in großer Menge und Ausdehnung rings um das nördliche Eismeer herum, in den nördlichen Gegenden von Rußland, Sibirien und Nordamerika. Sie heißen bei den Russen Tundra und sind den größten Theil des Jahres hindurch gefroren.

2. Gegen solche Fäulniß und Versumpfung sind nun zwar die Flüsse eben durch ihre fließende Bewegung hinlänglich geschützt. Aber die Seen, Meere und Oceane, die wir oben als ruhende Gewässer bezeichnet haben, würden ohne Zweifel zuletzt in völlige Stockung übergehen und trotz ihrem Salzgehalte allmälig verderben, wenn sie die nöthige Erregung nicht auf verschiedene andere Weise erhielten. Obwol also rücksichtlich ihres allgemeinen Gleichgewichtes ruhend sind sie dennoch keinesweges stehende Gewässer, wie die Sümpfe.

§. 98.

a. Wellenbewegung.

1. Zuvörderst kann daran erinnert werden, daß die oceanische und überhaupt jede Wasserfläche einen bedeutenden Druck von der darauf lastenden Atmosphäre zu ertragen hat. Weil aber die atmosphärische Luft bei ihrer außerordentlichen Flüchtigkeit und Elasticität selten ganz ruhig, vielmehr fast in beständiger Schwankung ist: so ist auch jener Druck, den sie ausübt, selten so ganz gleichmäßig, daß die Meeresfläche, wie mitunter bei völliger Windstille wol der Fall ist, eine durchaus ruhige Ebene, einen vollkommen glatten Wasserspiegel darböte.

2. Indem nun das Wasser durch den ungleichen und wechselnden Luftdruck an irgend einer Stelle einmal stärker und tiefer niedergedrückt wird: wird das daneben befindliche Wasser in demselben Maße emporgedrängt; das emporgedrängte sinkt jedoch vermöge seiner Schwere alsbald wieder herab und treibt dadurch das nächst benachbarte zu einem ähnlichen Steigen an, welches dann durch sein Fallen dem wiederum benachbarten den nämlichen Anstoß giebt, dergestalt, daß sich diese steigende und fallende Bewegung immer weiter fortpflanzt und über die ganze Wasserfläche verbreitet. Es ist dies die Wellenbewegung des Meeres — ein Schaukeln des Wassers, kein Fließen, wovon man

sich durch die Körper überzeugen kann, die etwa auf dem Wasser schwimmen; sie werden durch diese Bewegung abwechselnd nur gehoben und niedergelassen, nicht fortgestößt.

3. Die Größe der Wellen ist sehr verschieden, übersteigt jedoch bei gewöhnlichen Stürmen nicht leicht das Maß von 9 bis 10 Fuß, so daß nämlich der Abstand von dem Wellenthale bis zum Wellenberge 18 bis 20 Fuß beträgt. Nur bei ungewöhnlich starken Stürmen und Orkanen soll dieser Abstand 30, ja 60 Fuß erreichen, während er bei ruhigem Wetter sich auf 2 oder 3 beläuft und bisweilen noch geringer ist. Selbst nachdem sich der Sturm gelegt hat: dauert die gewaltige Schwankung des einmal aufgeregten Elementes noch lange fort, ehe es sich völlig wieder beruhigt; die Schiffer sagen alsdann, die See gehe hohl. Dennoch bemerken Taucher in einer Tiefe von 90 bis 100 Fuß auch bei der größten Unruhe des Meeres keine Bewegung mehr.

§. 99.

b. Strömungen.

1. So wie es in der Atmosphäre Strömungen giebt, welche auf einer Verschiedenheit der Temperatur und auf dem Streben beruhen, das dadurch gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen: so auch in den Meeren und Oceanen. Die zwischen den Wendekreisen befindlichen Gewässer erleiden unter dem daselbst herrschenden höhern Wärmegrade eine stärkere Verdunstung als die den Polarzonen angehörenden und verschaffen diesen dadurch Raum und Gelegenheit, von den Polen her gegen die Wendekreise hin zu strömen. Auf solche Weise entstehen die Polarströmungen, vermöge deren bisweilen Eisschollen aus den Polargewässern bis zum 40sten, auf der südlichen Halbkugel sogar bis zum 36sten Breitengrade (bis in die Gegend des Cap der guten Hoffnung) fortgeführt werden.

Anm. In der Nähe des Aequators beträgt die Temperatur des Meeres etwa 30 ° R., unter 40 ° N. B. gegen 16 ° R., unter 60 ° N. B. nur noch 7 bis 8 ° R., was immer um etwas geringer ist als die Lufttemperatur der benachbarten Küstenländer.

2. Einigen Antheil an diesen Polarströmungen mag übrigens auch die Rotation der Erde haben, in Folge deren die Masse des Erdkörpers überhaupt, und also wol insbesondere der flüssige Bestandtheil derselben, von den Polen her gegen den Aequator zu höher anschwillt. Dieselbe Erdbewegung verursacht aber auch, daß die mit einer geringern Rotationsgeschwindigkeit von den Polen kommenden Strömungen eine gegen die Wendekreise hin zunehmende westliche Ablenkung erleiden, wobei noch zu erwägen, daß das flüssige Wasser den ostwärts voraneilenden Ländermassen schon an sich nicht mit gleicher Schnelligkeit zu folgen vermag. Innerhalb der Wendekreise, wo der Umschwung der Erde am stärksten ist, bleiben daher die Wassermassen auch am meisten und weitesten zurück und bieten auf diese Weise sowol in dem Atlantischen wie in dem Großen Ocean eine entschiedene, den Passatwinden vollkommen entsprechende westlich gerichtete Aequatorialströmung dar. Vgl. §. 82, 4.

3. Eine Folge dieser westwärts gehenden Strömung ist, daß der Atlantische Ocean an den Küsten der Neuen Welt höher aufläuft als an denen der Alten, und ebenso schwillt der Große Ocean gegen Asien und Neu-Holland zu höher an als er an den amerikanischen Küsten steht. Das hierdurch aufgehobene Gleichgewicht sucht sich dann durch mannichfache Rückströmungen wieder herzustellen, welche in den höhern Breiten außerhalb der Wendekreise erfolgen, wo sie zunächst ostwärts streben, aber durch die Polarströmungen aufgefangen und in diese übergehend alsbald wiederum der Aequatorialzone zugetrieben werden, dergestalt, daß die ganze Wassermasse sowol des Atlantischen wie des Großen Oceans einer zweifachen mehr oder minder ausgebildeten Kreisbewegung unterworfen ist, davon die eine der nördlichen, die andere der südlichen Halbkugel angehört.

Anm. Unter diesen Rückströmungen zeichnet sich vorzüglich der sogenannte Golfstrom im Atlantischen Ocean aus. Die Wassermassen nämlich, welche von der beständigen West- oder Aequatorialströmung gegen die Küste von Süd-Amerika getrieben werden, theilen sich an dem dortigen stark vorspringenden Cap San Roque dergestalt, daß ein Theil als brasilianische Küstenströmung nach Süden fließt, bis er von der südlichen Polarströmung aufgefangen und ostwärts gegen das Cap der guten Hoffnung umgelenkt wird, um daselbst an den Küsten Afrikas in die Aequatorialströmung zurückzukehren. Der andere aber gelangt als Nordwestströmung in das Karaibische Meer und weiter in den Golf von Mexico, aus welchem er, von den eindringenden Gewässern des mächtigen Rio del Norte und des noch bedeutendern Mississippi verstärkt, durch die gerade auf dem Wendekreise liegende Straße von Florida mit der reißenden Geschwindigkeit von beinahe 8 Fuß in der Secunde (binnen 24 Stunden über 28 deutsche Meilen) ostwärts wieder zu entkommen sucht. Nach diesem Golfe führt er eigentlich den Namen „Golfstrom". Bei etwas gemäßigter Geschwindigkeit alsdann der aus Nordosten daherziehenden Polarströmung weichend, wendet sich derselbe mit einer Breite von 3 Meilen durch den neuen Bahama-Kanal längs der Küste von Nord-Amerika bis gegen die Bank von Neufundland hin, wo seine Breite auf 18 bis 19 Meilen anwächst, seine Geschwindigkeit aber schon so sehr vermindert ist, daß er von der überlegenen Polarströmung unter etwa 41° N. B. nach Osten zu gegen die Azoren gerichtet wird. Dort nimmt seine Breite bis auf 120 Meilen zu, während seine Geschwindigkeit immer mehr abnimmt. Zugleich wird er hier das Spiel verschiedener anderweitiger Gegenströmungen, die ihn theils nordöstlich gegen Britannien und Norwegen, theils östlich gegen die Straße von Gibraltar, theils südöstlich gegen den Wendekreis hin drängen, an welchem letztern er endlich aufs neue in die Aequatorial- oder Weſtströmung zurückgebogen wird.

Nimmt man die mittlere Geschwindigkeit des Golfstromes zu einem Fuß in der Secunde an: so vollendet das einzelne Wassertheilchen den ganzen Kreislauf, der etwa 3000 Meilen beträgt, in ungefähr $2\frac{1}{2}$ Jahren. Bemerkenswerth ist auch, daß der Golfstrom, da er aus der heißen Zone kommt, sowol einen größern Salzgehalt als auch eine höhere Temperatur hat als diejenigen Theile des Oceans, durch welche er geht, und außerdem giebt er sich durch seine schon (§. 96, 3, Anm.) erwähnte tiefblaue Farbe deutlich zu erkennen.

4. Andere örtliche Strömungen entstehen in eingeschlossenen Meeren durch das Einmünden zahlreicher und großer Flüsse, die das Wasser

des Meeres besonders an den Küsten entlang in eine strömende Bewegung setzen. Dazu kommt, daß dergleichen Meere mit der aus den Flüssen aufgenommenen Wassermenge auch zu einem höhern Niveau auflaufen als die Oceane, mit denen sie etwa zusammenhängen. So steht z. B. die Ostsee höher als das Deutsche Meer, das Schwarze Meer höher als das Mittelländische, und dieses höher als der Atlantische Ocean. Indem nun das Wasser aus solchen höher stehenden Meeren nach den tiefer liegenden abfließt: bildet sich darin gleichfalls eine Strömung, die sich dann vornehmlich in den Straßen und Meerengen bemerklich macht, wo sie sich zwischen den zusammenrückenden, eindämmenden Länderküsten mehr oder minder gewaltsam hindurchdrängt.

Anm. Eine solche Strömung führt z. B. das überschüssige Wasser der Ostsee durch den Sund, die beiden Belte und das Kattegat in die Nordsee; durch die Straße von Konstantinopel und die Dardanellen fließen die Wasser des Schwarzen Meeres zum Mittelländischen ab; in der Straße von Gibraltar findet sogar eine doppelte Strömung Statt, von denen die nördliche zum Atlantischen Ocean hinaus, die südliche, vom Golfstrome herüberkommende, nach dem Mittelländischen Meere hinein zieht. Auf ähnliche Weise würde auch das Rothe Meer in das Mittelländische überströmen, wenn beide nicht durch die Landenge von Suez getrennt wären.

5. Manche der kleinern Land- und Binnenseen werden von einem Flusse auch wol ganz und gar durchströmt, wie z. B. der Bodensee vom Rhein, der Genfer See von der Rhone, der Dembea-See vom Nil.

§. 100.

c. Strudel, Brandung.

1. Geschieht es, daß zwei entgegengesetzte Strömungen auf einander stoßen: so verursachen sie eine kreisende Bewegung des Wassers, welche man Strudel oder Wirbel nennt. Auch entsteht eine solche über plötzlich in die Tiefe stürzenden Abgründen des Meeresbodens.

Anm. Dergleichen sind z. B. die schon aus den Sagen des Alterthums bekannten, den Schiffern gefährliche Scylla und Charybdis in der Sicilianischen Meerenge; der Chalcidische Strudel im Kanal von Negroponte; der Mael- oder Moskóe-Strom zwischen den Loffoden Väröe und Mosköe oder Moskenäsöe unter 68° N. B., in welchem das Wasser durch Ebbe und Fluth abwechselnd sechs Stunden lang in der einen, und sechs Stunden in der andern Richtung gedreht wird.

Namentlich ist auch die Gegend um das Cap der guten Hoffnung herum sowol wegen ihrer Stürme und feindlich auf einander stoßenden Luftströmungen, wie auch wegen ihrer sich ebenso bekämpfenden Meeresströmungen und strudelnden Wasserbewegungen übel berüchtigt. Die Schiffer müssen sich, indem sie das genannte Cap umfahren, viele Meilen weit vom Lande entfernt halten.

2. Untiefen, Sandbänke, Klippen oder Felsenriffe, welche unter der Wasserfläche verborgen sind, hemmen die strömende sowie die Wellenbewegung des Meeres, so daß sich die Wasser über einander schieben und oft 10 bis 12 Fuß hohe Wasserwände aufthürmen. An Felsen, welche über die Wasserfläche emporragen, so wie an steilen Felsenufern

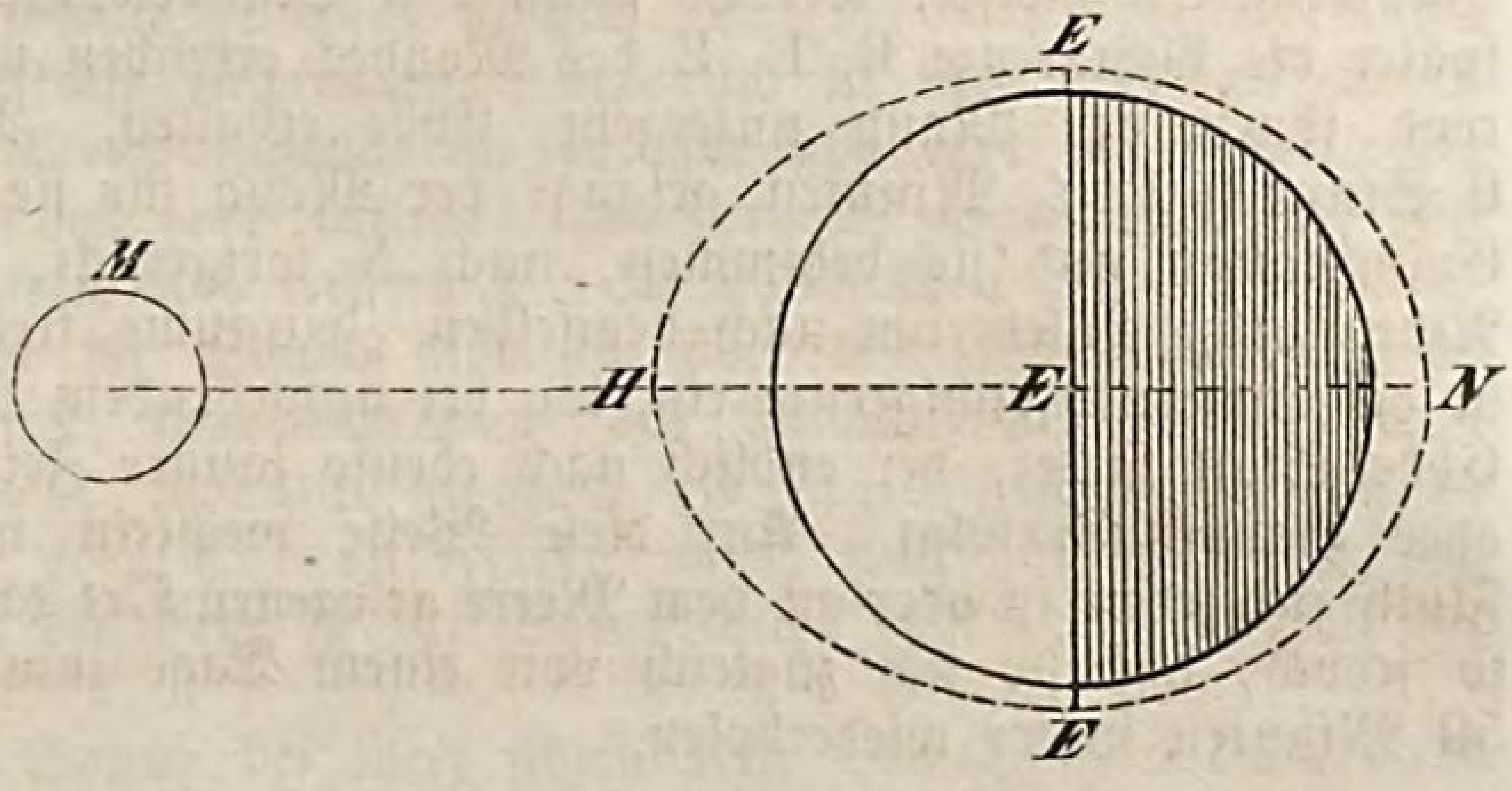
von Ländern und Inseln bricht sich das anströmende Wasser und bildet tosend und schäumend die Brandung.

§. 101.

d. Ebbe und Fluth.

1. Die offenen, frei liegenden Gewässer der Oceane sind überdies noch der Ebbe und Fluth unterworfen. Man erklärt diese Bewegung durch die Anziehungskraft des Mondes, dem sich das flüssige und darum nachgiebige Wasser zu so sichtbarer Wirkung überläßt.

2. Wenn nämlich der Mond M irgendwo zu seiner obern Culmination (§. 53, 5, Anm.) kommt, namentlich wo diese gerade im Zenith Statt findet, wie dies innerhalb der Wendekreise der Fall ist: so zieht er das Wasser des daselbst etwa befindlichen Meeres nach sich und nöthigt es zum Steigen. Dies ist die Fluth, und zwar die Hauptfluth H. Da indeß auch die Erde ihre Anziehungskraft



behauptet: so ist dies Emporsteigen nicht etwa so zu denken, als ob das Wasser von dem Meeresgrunde abgehoben würde und auf letzterm einen leeren Raum zurückließe; sondern es erfolgt in dieser Weise, daß von den entferntern Gegenden her das Wasser nach dem Punkte hinströmt, wo die Kraft des im Zenith stehenden Mondes soeben am stärksten wirkt. Daher zeigt sich in denjenigen Theilen E, E, E des Meeres, welche von dem genannten Punkte rings umher 90° entfernt sind und sich demnach an der Lichtgrenze des Mondes befinden, ein Fallen des nach jenem Punkte abfließenden Wassers — oder die Ebbe.

3. Indessen erfahren auch die Oerter an der erwähnten Lichtgrenze, ja der Mittelpunkt der Erde selbst, die Wirkung des Mondes, nur minder stark als die derselben zunächst ausgesetzte Gegend bei H. Der ganze Erdkörper neigt sich dem Monde zu. Die Gegend bei N aber, für welche auf der dem Monde abgewandten Halbkugel der Erde, und dem Punkte H um 180° gegenüber, die Culmination des Mondes die untere ist, wird, als von demselben am weitesten entfernt, auch am schwächsten von ihm angezogen. Während sich also die Gegend bei H der mittlern bei E, E, E so zu sagen vorausdrängt: bleibt die bei N hinter der bei E, E, E zurück, welches Zurückbleiben sich nun im Verhältniß zu E, E, E als eine neue Erhebung des dort vorhandenen Oceans bezeigt. Auf diese Weise bildet sich demnach eine zweite, eine secundäre oder Nebenfluth, die jedoch als eine im Grunde bloß negative auch nur eine geringere Höhe hat.

4. Die Gesammtoberfläche der oceanischen Gewässer bietet hiermit aber nicht sowol eine der Kugelform der Erde vollkommen anschließende, als vielmehr eine etwas sphäroidische, eine Ellipsengestalt dar, welche,

auf der einen Erdhälfte zum Monde hinstrebend, auf der entgegengesetzten hinter demselben zurückbleibend und ihn gleichsam fliehend, an seiner Lichtgrenze am meisten zusammengedrückt und abgeplattet erscheint.

5. Da nun die Erde binnen 24 Stunden ein mal von West nach Ost um ihre Axe rotirt: so würde der Mond für den angenommenen Ort H auch immer nach Verlauf dieser Zeit wieder zu seiner obern Culmination zurückkehren, wenn nicht zugleich er selber, und zwar ebenfalls von West nach Ost, um die Erde ginge. Diese Bewegung, die ihn in 7²/₅ Tagen um volle 6 Stunden verspätet (§. 25, 3), verzögert seinen Gang in einem Tage um etwa 50 Minuten, so daß er immer erst nach 24 Stunden und 50 Minuten wieder culminirt. Alle diejenigen Oerter also, welche in dem Meridiane dieser Culmination liegen und somit in dem Augenblicke, da dieselbe sich ereignet, ihre Hauptfluth H haben, werden folglich 6 Stunden und 12½ Minuten später die Lichtgrenze E, E, E des Mondes erreichen und daselbst, während ihnen der Mond untergeht, Ebbe erhalten. Nach abermaligen 6 Stunden 12½ Minuten gelangt der Mond für sie zu seiner untern Culmination und sie bekommen, nach N fortgerückt, ihre zweite oder Nebenfluth. Wiederum nach demselben Zeitraume treten sie aufs neue in die erwähnte Lichtgrenze ein, wo bei aufgehendem Monde die zweite Ebbe Statt findet, der endlich nach ebenso langer Zeit wieder die erste oder Hauptfluth folgt. Auf diese Weise wechseln mithin Ebbe und Fluth für jeden in oder an dem Meere gelegenen Ort täglich zwei mal, so jedoch, daß sie sich zugleich von einem Tage zum andern um jene 50 Minuten später wiederholen.

Anm. Wenn die ansteigende Fluth ihre höchste Höhe erreicht hat: so verweilt sie, bevor sie allmälig wieder fällt, eine Zeit lang in dieser Höhe und bildet so das Hochmeer. Auf gleiche Weise bezeichnet man die Zeit, während welcher die Ebbe, bevor sie wieder zu steigen anfängt, in ihrem niedrigsten Stande verharrt, mit dem entgegengesetzten Ausdrucke des Tiefmeeres.

6. Es tritt jedoch die Fluth nicht genau mit der Culmination des Mondes zugleich ein, sondern erst einige Zeit darauf, gerade so, wie die größte Wärme oder Kälte des Tages nicht genau um Mittag oder Mitternacht, sondern 2 bis 3 Stunden nachher, und die größte Wärme oder Kälte des Jahres erst einige Wochen nach den Solstitien zu erfolgen pflegt. Der Grund davon ist, daß die auf so weite Entfernungen hinaus wirkende Kraft solche Zeit verbraucht, um das Ziel ihrer Wirksamkeit zu erreichen und den trägen Stoff zur Folgsamkeit zu bringen.

Anm. In dem Hafen von Ostende z. B. erfolgt zur Zeit des Neumondes die Fluth 20 Minuten, in Vließingen 1 Stunde, in Cadiz 1 Stunde 15 Minuten, in London 2 Stunden 45 Minuten, in Amsterdam 3 Stunden, in Lissabon 4 Stunden, in Hamburg 5 Stunden, in Plymouth 6 Stunden 5 Minuten nach der Culmination des Mondes. Man nennt diese immer auf den Neumond bezogene Verspätung der Fluth das Hafen-Etablissement des Ortes. Dieselbe scheint in ihren so beträchtlichen Verschiedenheiten noch außerdem von besondern Localverhältnissen abzuhängen, durch welche die ohne Zweifel regelmäßiger von Statten gehende freie Fluth auf mannichfache Weise an den Küsten gestört wird. In Dublin beläuft sich das Hafen-Etablissement sogar auf 9 Stunden 45 Minuten, in Calais und Portsmouth

auf 11 Stunden 40 Minuten, und in Dünkirchen bis auf 11 Stunden 45 Minuten.

7. Unverkennbar ist übrigens auch der Einfluß der Sonne. Die Fluthen sind stärker, so oft der Mond, als Neu- oder Vollmond, in den Syzygien steht, schwächer dagegen zur Zeit seiner Quadraturen oder Viertel. Befindet sich nämlich der Mond, als Neumond, in Conjunction mit der Sonne: so wird seine Kraft durch die der Sonne, die gerade hinter ihm stehend mit ihm zusammenwirkt, bedeutend verstärkt, so daß er alsdann die Hauptfluth höher hebt als sonst; ist er hingegen als Vollmond mit der Sonne in Opposition: so steht ihm diese gerade gegenüber und vermehrt durch ihre Kraft die Nebenfluth. Die so gesteigerten Fluthen heißen Springfluthen, und erreichen, wie namentlich z. B. an den Küsten der Bretagne, bisweilen eine Höhe von 40 bis 45 Fuß, womit sie einen großen Theil der Ufer überschwemmen und tief in die Flüsse eindringen; vorzüglich ist dies der Fall, wenn sich entweder der Mond zugleich in der Erdnähe oder die Erde in der Sonnennähe befindet oder vollends gar beides zusammentrifft. Zur Zeit der Quadraturen aber kreuzen sich die Wirkungen beider Himmelskörper, und indem die Sonne alsdann über der Ebbe steht: verhindert sie das Wasser, dem Meridiane des Mondes mit der sonstigen Freiheit zuzuströmen, wodurch alsdann die Fluth geschwächt und zu einer Nippfluth oder Todten Fluth wird, und das wiederum um so mehr, je mehr die Erde in der Sonnennähe oder der Mond in der Erdferne ist.

8. Da die Sonne bei ihrer scheinbaren Bewegung um die Erde nicht über das Gebiet der beiden Wendekreise hinausgeht und auch der Mond sich ungefähr in diesem Bereiche verhält: so haben die Aequatorial-Gegenden im allgemeinen bedeutendere Fluthen aufzuweisen als die gemäßigten Zonen, und jenseit der Polarkreise verschwinden sie gänzlich. Aber auch in solchen Meeren, welche rings vom Lande eingeschlossen nur einen kleinen Umfang haben, ist die Fluth entweder, wie in dem Mittelländischen Meere, nur sehr gering, oder auch, wie in der Ostsee, dem Schwarzen und dem Kaspischen Meere, ganz unmerklich. Außerdem versteht es sich von selbst, daß der Wechsel von Ebbe und Fluth nur an den Küsten wahrgenommen werden kann, nicht aber auf der hohen See, wo es kein Augenmerk dafür giebt.

Anm. Auch die Luft ist einer solchen periodischen Schwankung unterworfen, welche man mit dem Ausdrucke einer atmosphärischen Ebbe und Fluth bezeichnet. Man hat beobachtet, daß das Barometer jeden Tag etwa um 9 oder 10 Uhr Morgens und um 8 oder 9 Uhr Abends am höchsten, und wieder um 4 oder 5 Uhr Morgens und um 3 oder 4 Uhr Nachmittags am tiefsten steht, sowie auch, daß dieser tägliche Wechsel am deutlichsten und regelmäßigsten in den Aequatorialgegenden Statt findet.

§. 102.

II. Das Land.

1. Das Land besteht aus dem Erdreiche oder aus dem, was man im engern Sinne Erde nennt. Dieselbe unterscheidet sich von den flüssigen Elementen der Luft und des Wassers vornehmlich durch ihre Festigkeit und größere Dichtigkeit.

2. Mit dieser Eigenschaft hemmt sie zuvörderst das Licht, so daß dasselbe nur an ihrer Oberfläche haftet, sich daran aber zu einer stärkern Kraft sowol des Leuchtens als auch des Wärmens sammelt, während es die Luft und das Wasser durchdringt und sich darin, obschon gebrochen, weiter fortpflanzt und zerstreut.

3. Alsdann ist die größere Verdichtung ihrer Masse auch Ursache, daß die Erde schwerer ist als jene beiden. Wie sich daher das Wasser in der Luft niederschlägt: so geht die Erde wiederum in dem Wasser zu Grunde und macht so das unterste, das Grundelement unsers Erdkörpers aus. Sie widersteht hiermit auch jeder besondern Bewegung; das Auf- und Abfluthen des Meeres ist ihr ebenso fremd wie das Hin- und Herwehen der Atmosphäre. Nur der allgemeinen Schwerkraft gehorchend ballt sich ihre Masse um den Mittelpunkt des Planeten zusammen, um mit diesem rotirend allein noch den gemeinsamen Schwerpunkt des ganzen Systems, die Sonne zu umkreisen.

4. Wie demnach die Erde als derjenige Stoff anzusehen ist, aus welchem sich der Planet seine individuelle Gestalt gebildet hat: so erscheint sie, der Luft und dem Wasser gegenüber, auch an ihr selbst durchgängig individualisirt. Luft und Wasser sind, wo sie auch geschöpft werden, stets einerlei Element, ein allgemeines, dessen Theile entweder, wie die der Luft, alle Unterscheidung ausschließen, oder doch, wie die Tropfen des Wassers, vollkommen in einander rinnend ihre Unterscheidbarkeit verbergen und aufheben. Das Erdreich dagegen besteht wesentlich aus Körnern, gleichsam von einander abgeschiedenen, in sich verhärteten und selbständig gewordenen Tropfen. Dieser also körnige Stoff liegt theils lose und locker aus einander, wie in dem Sande und der eigentlichen Erde, theils ist er, und zwar augenscheinlich durch Einwirkung des Wassers und des Feuers, zu besondern Massen zusammengeschweißt und zusammengeschmolzen, wie in dem Gestein und dem Erze. Beide Hauptformen, diese Zusammensetzung sowol wie jene Lockerheit, bieten wiederum verschiedene Arten und Klassen dar, die zugleich nicht immer rein verbleibend, sondern bald so, bald so gemengt oder verbunden in so unendlich vielen, so unendlich mannichfachen Weisen und Gebilden auftreten, daß das Erdreich an jedem Orte ein anderes erscheint und sich dadurch als dasjenige Element erweist, in welchem die Individualität ihre Entwickelung beginnt.

5. Und wie dies eben eine Entwickelung ist, was sich in und an dem Erdelemente darstellt: so ist auch unverkennbar, wie das aus solchem Elemente geformte Land überhaupt durch mehrere auf einander folgende, deutlich zu unterscheidende Perioden hindurch gebildet worden, bevor es zu derjenigen Formation gelangt ist, in welcher es uns gegenwärtig vorliegt, wogegen Luft und Wasser eine solche Entwickelung nicht zeigen oder doch die in ihnen etwa Statt gehabten Vorgänge nicht anders als durch die Wirkungen zu errathen geben, welche sie an den festern Gebilden des Landes hinterlassen haben.

Anm. Die Wissenschaft von den verschiedenen Erdarten rücksichtlich ihrer Structur, Schichtung und Lagerung oder überhaupt aller derjenigen Verhältnisse, unter welchen sie den festen Theil der Erdrinde ausmachen und zusammensetzen, heißt Geologie oder Geognosie, als deren Begründer Abraham Gottlob Werner (geb. 1750 zu Wehrau in der Oberlausitz, gest. zu Dresden 1817) zu rühmen ist.

6. Indessen ist unsere Kenntniß von dieser Entwickelung des Erdelementes immer noch eine äußerst dürftige. Nur wenige Gegenden Europas sind in dieser Hinsicht bisher erforscht worden, und von den übrigen Welttheilen sind die Reiseberichte an geologischen Angaben noch ärmer. Außerdem aber ist man auch nur bis zu einer sehr geringen Tiefe in die Erdrinde eingedrungen. Die tiefsten Bergwerke reichen wenig über 2000 Fuß unter den Meeresspiegel hinab (§. 91, 3, Anm.), indem die Festigkeit des Gesteins, hereinbrechende Wasser und besonders die verderbliche Beschaffenheit der Luft (die, aus meist kohlensaurem Gase bestehend, entweder erstickende, oder, sich entzündend, schlagende Wetter erzeugt) alles weitere Eindringen unmöglich zu machen scheinen. Was jedoch bereits aufgefunden und erkannt worden, versuchen die nächstfolgenden Paragraphen umrißweise anzudeuten.

§. 103.

A. Plutonische oder Urbildungen.

1. Je tiefer man in die Erde eingedrungen ist: desto fester und dichter hat man die Masse gefunden. Was man demnach als die unterste Grundlage, als die Urbildungen der uns bekannten Erdrinde ansieht, ist jenes feste, körnige und massige Gestein, welches in seinen mannichfachen Arten und Zusammensetzungen als Granit, Syenit, Porphyr, Serpentin, Grünstein u. s. f. bezeichnet wird.

2. Diese verschiedenen Gesteinsmassen wechseln vielfältig mit einander ab, oftmals sich gegenseitig durchsetzend, und zugleich enthalten sie in ihren unzähligen Spalten und Rissen, Klüften und Höhlen, Adern und Gängen einen großen Reichthum von Erzen und Metallen.

3. Uebrigens aber liegen sie auch nicht in der Tiefe allein. An vielen Stellen ragen sie noch aus denjenigen Schichten, welche sich später über sie hingelagert haben und dann von und mit ihnen emporgehoben und aufgerichtet wurden, in umfangreichen Massen und bis zu den höchsten Höhen hervor. Sie machen so in den meisten und namentlich in den Hauptgebirgen den eigentlichen Kern, das sogenannte Urgebirge aus.

4. Es scheinen diese Urmassen in dem Innern der Erde zu wurzeln oder aus denselben heraufgestiegen zu sein, und deshalb nennt man sie Plutonische, nach dem Pluton, dem antiken Gotte der Unterwelt; oder auch Eruptionsgestein.

§. 104.

B. Neptunische Bildungen.

1. Jenen Plutonischen Urgebilden haben sich augenscheinlich nach und nach andere Massen, das Sedimentgestein, schichtenweise aufgelegt und übergelagert. Diese tragen deutlich das Gepräge an sich, aus dem Wasser niedergeschlagen oder doch unter wesentlicher Mitwirkung des Wassers entstanden zu sein, und deshalb hat man sie nach dem Neptun, dem Meeresgotte der Alten, Neptunische genannt.

2. Die historische Stufenreihe ihrer allmäligen, nach längern Zwischenzeiten erfolgten Aufschichtungen läßt sich mit vieler Bestimmtheit an den Ueberresten von Pflanzen und Thieren erkennen, welche als Ver-

steinerungen oder Petrefacten in großer Menge und Mannichfaltigkeit darin eingeschlossen liegen.

§. 105.

a. Das Grundgebirge.

1. Was jenen Plutonischen Urmassen zunächst aufliegt, besteht vorzugsweise aus Gneis und Glimmer- oder Urthon-Schiefer, welche obschon nicht massigen, sondern blätterigen, schieferigen Gesteinsarten sich den erwähnten Urmassen doch noch vielfach verwandt zeigen, ebenso über die ganze Erde verbreitet und an Erzen und Metallen ebenso reich sind wie jene. Ihre eigenthümliche Beschaffenheit scheint es außer Zweifel zu setzen, daß sie ursprünglich in einem geschmolzenen, glühend-flüssigen Zustande gewesen seien.

2. Ein solcher Zustand verhindert dann freilich noch jede Pflanzen- und Thierbildung, und gleiches Hinderniß mußte sowol die Vegetation wie das animalische Leben auch nachmals noch an der starren, undurchdringlichen Härte finden, die den genannten Massen bei ihrer endlichen Erkaltung zurückblieb. Daher trifft man, wie in den Plutonischen Urbildungen, so auch in den ihnen zunächst aufgelagerten Geschieben noch keine Petrefacten oder Zeugnisse einer organischen Schöpfung an, und insofern betrachtet man sie mit Rücksicht auf die spätern und zugleich auch deutlicher geschichteten Auflagerungen, die an solchen organischen Ueberresten immer reichhaltiger werden, als das Grundgebirge.

Anm. Mit dem Ausdrucke „Gebirge (Ur-, Grund-, Uebergangs-, Flötz-Gebirge") bezeichnet die Geognosie nicht ausschließlich das, was man außerdem so nennt, sondern überhaupt die Lagerungen und Aufschichtungen, die Formationen und Bildungen des Erdreiches, welche die feste Erdrinde zusammensetzen. Wir ziehen deshalb hier die allgemeinere Bezeichnung (Uebergangs-, Flötz- u. s. f.) Bildungen oder Formationen vor.

§. 106.

b. Uebergangsbildungen.

1. Indem jene Erkaltung der ursprünglich, wie die Geologen annehmen, glühend- oder heißflüssigen Ur- und Grundmassen nicht ohne starke Verdunstung vor sich gehen konnte: mußte eben auch der Dunstkreis eine beträchtliche Menge von solchen Stoffen gewinnen, welche sich demnächst als tropfbare Flüssigkeit, als Wasser niederschlugen, das dann die Gesammtoberfläche der Erde eine Zeit lang eben so vollständig bedeckt haben mag, wie dieselbe noch jetzt überall von dem atmosphärischen Luftmeere umflossen ist. Die chemische Gewalt dieses Wassers scheint demnächst die obersten Lagen des Grundgebirges vielfach angegriffen und zu solchen Verbindungen genöthigt zu haben, welchen man in Beziehung auf die fernern Bildungen den Namen von Uebergangsformen (Uebergangsgebirgen) beizulegen pflegt.

2. Dergleichen bestehen zuvörderst aus Grauwacke, Kalk- und Thonschiefer, Sandstein und ähnlichen Massen, die das von den Geologen bestimmter unterschiedene Cambrische und Silurische Gebilde (Gebirge) zusammensetzen.

Anm. Beide Benennungen deuten zunächst auf England (Wales, bei den Alten Cambria, und die Scilly=Inseln, bei den Alten Silures oder Cassiterides genannt), wo diese Bildungen zuerst gefunden worden. Sie kommen aber auch in Deutschland, Frankreich, an den Pyrenäen, am Ural, in Skandinavien, desgleichen in Amerika und an einigen Stellen in Afrika vor, obwol mit mancherlei Abänderungen.

3. Solchen Massen mag die erste Vegetation entsprossen sein, denn noch zeigen sich, besonders in den obern Lagen, Ueberreste davon. Es gehören diese Ueberreste augenscheinlich den frühesten und untergeordnetsten Stufen der Pflanzen=Entwickelung an, namentlich den Equiseten, Calamiten, Fucoiden u. dgl. Dazwischen liegen in großer Menge und Mannichfaltigkeit die Reste der damaligen Thierbildung, die sich darin gleichfalls so zu sagen in ihren ersten Versuchen darstellt. Es sind Korallen, Schal= und Muschelthiere, nicht sowol dem Lande als dem Meere angehörend.

4. Ueber den silurischen Gebilden lagern mächtige Steinkohlenschichten, ein unter weiterm Einflusse des Wassers entstandenes chemisches Product aus den verwesenden Pflanzenstoffen, verbunden mit den darüber hingeschwemmten Schlamm= und Sandmassen, vielfach untermischt und abwechselnd mit Kohlenkalk, Schieferthon, Schwefelkies, rothem und grauem Sandstein u. s. f.

Anm. So besonders wiederum in England, doch auch im Rheinthale, in Deutschland, in Nord=Amerika und anderwärts.

5. Auf dieser Steinkohlenbildung ruht die dritte der Uebergangsformen, der sogenannte Zechstein oder Kupferschiefer, eigentlich ein Kupfererz führender Mergelschiefer, mit Kalk, Gyps, Thonsandstein und ähnlichen Stoffen untermischt und abwechselnd.

Anm. So besonders häufig in Deutschland.

6. Die Mächtigkeit, d. i. die Dicke, der einzelnen Schichten steigt bis auf je 1000 Fuß und oft noch darüber. Es muß demnach eine lange Zeit gedauert haben, daß so bedeutende Lager sich absetzen konnten. Gleichzeitig aber mögen auch die Massen des Ur= und Grundgebirges noch fortwährend zwischen denselben aus der Tiefe emporgedrungen sein, da man sie von und an diesen so häufig aufgerichtet und bis zu den höchsten Höhen hinaufgehoben sieht. Auch sind die Klüfte und Spalten des Uebergangsgebirges ebenso reich mit Gängen und Lagern von Erzen und Metallen ausgefüllt wie in jenem. Was aber die organischen Ueberreste betrifft: so finden sich deren in den Steinkohlen= und den Kupferschiefer=Schichten außerordentlich viele von Pflanzen, oft ganze Stämme von Coniferen, Farren, Palmen u. dgl., und zu den Schalthier=Resten der untern Lagen gesellen sich in diesen obern auch Ueberbleibsel und Abdrücke von Fischen.

§. 107.

c. Secundäre oder Flötzbildungen.

1. Jene Grund= und Uebergangsmassen werden auch wohl als primitive oder primäre Formationen bezeichnet, weshalb die darauf folgenden Bildungen secundäre heißen. Der Name Flötz=Bildungen,

Flötz-Gebirge — von „flößen, fließen" abgeleitet — soll andeuten, daß diese fernern Massen gleichfalls flüssigen Ursprungs, daß sie aus dem Wasser abgesetzt seien, welches den Erdboden ohne Zweifel zu wiederholten malen überfluthet hat.

2. Von den Uebergangsformen unterscheiden sich die Flötzbildungen zuvörderst dadurch, daß sie meist über dem heutigen Meeresspiegel lagern, während jene noch tief unter denselben hinabreichen. Demnächst haben sie eine geringere Härte und Festigkeit.

3. Das unterste, dem Zechstein oder Kupferschiefer aufliegende Glied dieser Flötzgebilde sind die Trias-Bildungen, hauptsächlich aus buntem Sandstein und aus Muschelkalk bestehend. Letzterer ist nichts anderes als ein Erzeugniß aus ungeheuern Lagern von Schal- und Muschelthieren, welche in solche Versteinerung übergegangen und von dem Wasser zu einer einigen Masse gleichsam zusammengekittet wurden. Verschiedene Arten von Sandstein, Gyps, Mergelschiefer, Schieferthon, Kalkmergel u. dgl. liegen darüber und bilden in ihrer Verbindung mit unreinen, thonigen Kohlenstoffen die Schicht der sogenannten Lettenkohle. Bunte Mergel, theils mit Sandstein, theils mit Gyps gemengt, machen unter dem Namen Keuper die oberste Schicht der Trias aus.

Anm. Vorzüglich entwickelt zeigen sich diese Triasbildungen in Deutschland und England.

4. Die zweite, der vorigen übergelagerte Gruppe der Flötzbildungen ist der Jurakalk, nach dem Juragebirge so genannt, welches fast ganz aus diesen Massen besteht. Man unterscheidet darin mehrere Arten von Schiefer, Sandstein, Thon und Kalk, insbesondere den Korallenkalk, augenscheinlich nur die in Kalkmasse verwandelte Aufschichtung der dem Meere angehörigen Korallenthiere.

Anm. Doch kommt der Jurakalk auch in den Alpen, in Italien, in England, desgleichen in der nördlichen Hälfte von Afrika, sowie im innern Asien vor. Dagegen scheint er in Amerika zu fehlen, und insbesondere ist er über den 60sten Grad nördlicher Breite hinaus nirgend gefunden worden.

5. Die dritte und oberste Schicht der Flötzbildungen ist die Kreide, auf verschiedenen Unterlagen von Kalkschiefern, Thonarten und Sandstein, namentlich Grünsandstein ruhend.

6. Auch die Flötzgebilde erreichen, ähnlich den Uebergangsformen, eine Mächtigkeit von mehreren hundert bis tausend Fuß und darüber, und ebenso wie jene sind sie von den aus der Tiefe emporstrebenden Ur- und Grundgebirgen oft stark aufgerichtet und zu Höhen von 7- bis 9000 Fuß hinangehoben. Erze und Metalle kommen auch in ihnen noch sehr reichlich vor. Ausgezeichnet aber sind sie durch die große Menge von Pflanzenresten, den Farrenkräutern, Equiseten, Coniferen, Palmen u. s. f. angehörig, theils dem riesigen Wuchse, theils aber auch der Art nach von den entsprechenden Geschlechtern unserer Zeit verschieden. An Thierbildungen sind die versteinerten Ueberreste von Schalthieren noch vorherrschend; doch zeigen die ursprünglich weichen Thon- und Schiefermassen sehr häufig Abdrücke von Fischen oder umschließen auch noch wohlerhaltene Reste von deren Zähnen, Gräten und Schuppen. Außerdem finden sich darin auch Ueberbleibsel von Reptilien, namentlich von Krokodilen, Schildkröten u. dgl., in gewaltigen

Größen und in Formen, denen die jetzt lebenden Geschlechter dieser Thierarten nicht mehr gleich kommen. Endlich sind auch Spuren von Sumpfvögeln wahrgenommen worden, Fußtritte in dem nachmals verhärteten Boden, die durch ihre Umfänge und die den Schritt bezeichnenden Abstände von einander ein Thier verrathen, welches an Größe noch den Strauß, den größten Vogel der jetzigen Zeit, übertroffen haben muß.

§. 108.

d. Tertiäre Bildungen.

1. Während sich die secundären oder Flötz-Bildungen gleichfalls noch in großen zusammenhängenden Massen über ganze Länder hin erstrecken: kommen die sogenannten Tertiär-Gebilde nur in vereinzelten Massen vor, die meist in Niederungen und Becken abgelagert sind, welche ihnen von jenen Flötzschichten an verschiedenen Orten dargeboten wurden.

Anm. Vorzüglich ausgebildete Tertiär-Ablagerungen haben sich in England, Deutschland, Frankreich, Italien, Ungarn, auch in Nord-Amerika vorgefunden.

2. Sie bestehen vornehmlich aus Kalkstein, Mergel, Thon und Sandstein, die im allgemeinen von nur geringer Festigkeit, bisweilen sogar leicht zwischen den Fingern zerreiblich sind. Auch erreichen sie keine so bedeutende Mächtigkeit mehr als die frühern Formationen, und steigen auch nicht mehr zu so beträchtlichen Höhen empor.

Anm. Auf der Insel Wight an der Südküste Englands kommen indeß noch Tertiär-Schichten vor, die 1100 Fuß mächtig sind, und in den Schweizer Alpen hat man deren bis auf 5000 Fuß über dem Meere gefunden.

3. Metalle sind in ihnen nicht vorhanden. Desto reicher sind sie an Ueberresten von Pflanzen und Thieren. Schalthiere sind hier ebenfalls noch die zahlreichsten; doch zeigen sich nun zum ersten male auch Reste von Säugethieren, womit augenscheinlich eine ganz neue und höhere Stufe der organischen Schöpfung angedeutet wird. Es sind namentlich Elephanten, Rhinoceroten, Tapire, Elennthiere, Hirsche, Vielfraße, Faulthiere, Affen u. a., meist Pflanzenfresser also, obschon auch Reste von Bären, Wölfen, Hyänen u. dgl. nicht fehlen. Sie haben fast sämmtlich eine so riesenhafte Größe, wie sie an den jetzt lebenden Arten dieser Thiere nicht mehr vorkommt, und die meisten von ihnen gehören gar völlig ausgestorbenen und verschwundenen Gattungen an. Ueberdies sehen Manche den Umstand, daß mehrere dieser Thier-Reste in Gegenden (z. B. Elephanten- und Rhinoceros-Gebeine in Deutschland) angetroffen worden sind, wo die entsprechenden Thierarten jetzt nicht mehr leben, für einen Beweis an, daß entweder die damaligen Klima- und Temperatur-Verhältnisse von den gegenwärtigen ganz verschieden gewesen sein müssen, oder daß umgekehrt die Natur der bezüglichen Thierarten jetzt eine andere geworden sei als sie damals war.

§. 109.

e. Aufschwemmungen.

1. Die letzte Umgestaltung, welche die Erdrinde von darüber hingegangenen Wasserfluthen erlitten zu haben scheint, liegt in dem aufgeschwemmten Lande vor uns.

2. Man unterscheidet zwei über einander liegende Schichten davon. Die untere Schicht, auf den Tertiär-Gebilden ruhend, ist die Diluvial-Formation, so genannt nach dem Diluvium, einer Wasserbedeckung, von welcher sich in den Ursagen der alten asiatischen Völker (als von der Sündfluth der Juden) und auch der Griechen (von der Deukalionischen Fluth) eine Art von Erinnerung erhalten hat. Doch ist diejenige Fluth, deren diese Sagen gedenken, ohne Zweifel eine andere und jüngere als die, welche jener Diluvial-Bildung die Entstehung gab und welche wohl älter ist als jedes schriftliche Zeugniß von Menschen, älter überhaupt als noch das Menschengeschlecht selbst. Denn die hierher gehörigen Massen — von meist loser und lockerer Beschaffenheit — bergen zwar mehr noch als alle tiefer liegenden Schichten ein außerordentlich reiches und mannichfaltiges Lager von nicht sowol versteinerten als vielmehr bloß verkalkten Pflanzen- und Thierüberresten, besonders von Säugethieren, die auch hier noch, wie die Mammuth-Elephanten, Riesenfaulthiere, Riesenhirsche, Ohiothiere (am Ohioflusse in Nord-Amerika), Tapire, Hyänen, Bären u. s. f., in ungeheuern Größen auftreten; nirgends aber haben sich sichere Spuren von Menschengebeinen darin gefunden.

3. Wohl aber liegen dergleichen Ueberreste von Menschen in der zweiten, obern Schicht der Aufschwemmungen, in den Alluvial-Formationen. Sogar Geräthschaften, die von Menschenhand verfertigt sind, Waffen u. dgl., finden sich häufig darin vor. Dazu kommt, daß die Thiergattungen meist noch in demselben Zustande und noch an denselben Orten leben, wo das Alluvium deren Gebeine, und öfters noch vollständige, sammt Fleisch und Haut wohlerhaltene Exemplare aufweist. (Oken, Naturgesch. I, S. 620.)

Anm. Manche Thierarten, deren Reste in dem Alluvium liegen und gleichwol jetzt nicht mehr lebend zu finden sind, haben doch noch mit dem Menschen zusammen gelebt. So soll der riesenhafte Hirsch (Cervus eurycerus) erst nach der Mitte des 16., und die Dronte oder Dodo (Didus ineptus) in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ausgestorben sein. Ueberhaupt vermindert sich die Zahl der wilden Thiere in dem Maße, in welchem die Cultur und Herrschaft des Menschengeschlechtes zunimmt, wovon namentlich die europäischen Länder ein schlagendes Beispiel geben. Auerochsen, Bären, Wölfe, von denen vormals unter anderm die Wälder Deutschlands voll gewesen sein sollen, sind daselbst gegenwärtig theils nur in wenigen Exemplaren anzutreffen, theils völlig verschwunden.

4. Diese also oberste Schicht der Erdrinde, aus losem Sande, lockerer Damm- oder Acker-Erde, Torf (einem Producte großer und weit verbreiteter, unter dem Wasser verschlammter und zusammengefilzter Pflanzenlager), Moor, Lehm, jüngern Kalk- und Sandstein-Formationen u. s. f. bestehend, hat demnach ihren Bildungsproceß erst seit derjenigen

Periode begonnen, seit welcher die gegenwärtige Thier- und Pflanzenwelt darauf Wurzel gefaßt hat und als die höchste Stufe organischer Entwickelung der Mensch auf ihr entstanden ist.

5. Und noch die heutige Zeit arbeitet an diesem lebendigen Baue geschäftig weiter. — Bloßliegendes Gestein von Felsen verwittert an der Luft, die zerbröckelten Stücke rollen in die Thäler hinab und reißen im Sturze mit sich fort, was nicht fest genug ist, ihnen zu widerstehen. Auf diese Weise sammeln sich jene Schuttlager und Schutthalden, die an größern Gebirgen den Fuß und die untern Gehänge bedecken. — Weichere Gebirgsmassen werden von Wasser aufgelöst und aufgelockert, so daß sie das etwa darüber ruhende Gestein nicht mehr zu tragen vermögen, und so erfolgen Bergfälle, Bergstürze. — Stehende Gewässer trocknen bei anhaltender Wärme zum Theil aus; Sumpfpflanzen stellen sich ein, deren Bestandtheile sich nach ihrem Absterben zersetzen und auch dem wieder zunehmenden Wasser den Raum beengen; allmälig wird das ganze Becken von der immer mehr um sich greifenden Sumpfvegetation dergestalt angefüllt, daß sich zuletzt eine allgemeine, breiartige Masse, ein Torfmoor daraus bildet. — Quellen, Flüsse, Ströme führen eine Menge von Sand, kleinern Steinen, Baumzweigen u. dgl. von den Höhen der Gebirge mit sich fort, welche dann bei nachlassender Geschwindigkeit ihres Laufes nach und nach in ihnen zu Boden sinken, sich an günstigen Stellen bis zur Oberfläche hinan aufhäufen und auf solche Weise Flußinseln entstehen lassen, die sich alsdann mit Pflanzenwuchs bekleiden, zugleich aber nicht selten auch die Strömung des Flusses verändern, wodurch andere ähnliche Inseln der zerstörenden Gewalt des Wassers preisgegeben und oft gänzlich wieder weggespült werden. — Die feinern, sandigen Theile solcher Gerölle folgen dem Flusse bis zu seiner Mündung und lagern sich dort erst ab, so daß die Flußmündungen immer mehr versanden und zuletzt ganze Mündungsländer, sogenannte Deltas, vor ihnen aufsteigen, wie man an dem Rhein, dem Po, der Donau, dem Nil, dem Ganges, dem Mississippi u. a. sieht. — Ebenso werden die Küsten von den Fluthen und Brandungen des Meeres vielfach angegriffen, zerstört und verändert; Sandbänke lagern sich vor sie hin oder es erheben sich Dünen auf ihnen, von Wasser und Wind zusammengetrieben. — Korallenthiere häufen sich im Meere zu ganzen Bergen über einander, Sand und Schlamm setzt sich zwischen ihnen fest und bedeckt sie dergestalt, daß solche Massen bis über die Oberfläche des Meeres emporragen und förmliche Inseln, Korallen-Inseln, ausmachen, auf denen sich mit der Zeit die Vegetation ansiedelt. — Auffallend ist endlich die allmälige Erhöhung des Bodens, welche man besonders an solchen Orten beobachtet, die lange von Menschen bewohnt gewesen sind. Sie erklärt sich unter anderm leicht aus der Menge von Materialien, welche der Mensch zu seinen mannichfaltigen und zum Theil großartigen Bauwerken unaufhörlich zusammenschleppt, indem er zugleich die zerfallenen Trümmer des Alten immer wieder zur Grundlage des Neuen benutzt; wie denn z. B. das heutige Rom fast ganz auf dem Schutte des ehemaligen liegt. Aber auch andere, unterirdische Mächte sind dabei thätig. So ist es namentlich seit Leopold von Buch's*) in

*) Geb. zu Stolpe in der Uckermark, 25. April 1774, gest. zu Berlin, 4. März 1853.

den Jahren 1806 und 1807 vollbrachten Reise durch Norwegen und Schweden außer Zweifel gesetzt, daß sich der nördliche Theil dieser Länder sammt Finnland allmälig hebt, während dagegen das südliche Schweden (Schonen) ebenso allmälig sinkt. Ein ähnliches Sinken ist auch in West-Grönland und in Dalmatien bemerkt worden. — Vergl. §. 94, 5, Anm.

§. 110.

C. Vulkanische Bildungen.

1. Während nach dem Vorhergehenden von oben herab hauptsächlich das Wasser auf die Bildung der Erdrinde einwirkte: ist sichtbar auch von unten herauf das Feuer thätig gewesen und ist dies in ausgezeichneter Weise noch jetzt.

2. Die Temperatur des Bodens ist von der der Luft nur bis auf eine geringe Tiefe hin abhängig. In unsern Breiten hört der Einfluß der Luft-Temperatur auf die des Bodens in einer Tiefe von 55 bis 60 Fuß, in den Tropengegenden schon in einer von nur einem Fuße auf. Dort beginnt alsdann die eigenthümliche Wärme des Bodens, die immer mehr zunimmt, je tiefer man in denselben eindringt, und zwar, soweit die Beobachtungen reichen, mit jeden 115 Fuß Tiefe um ungefähr einen Grad des Réaumur'schen Thermometers. Demzufolge würde sich in einer Tiefe von etwa einer Meile das Blei, 4 Meilen tief das Gold, und 34 Meilen unter der Oberfläche der Erde selbst Eisen und Platina, gleich dem Quecksilber, beständig in geschmolzenem Zustande befinden müssen.

3. In der That glauben die Geologen annehmen zu dürfen, daß das Innere der Erde von einer solchen glühenden Beschaffenheit sei, und finden diese Vermuthung dadurch bestätigt, daß eine große Anzahl von Bergen, die feuerspeienden oder Vulkane nämlich, gewisse glühende und geschmolzene Massen von Zeit zu Zeit in ihren weiten Schlünden emporheben und unter gewaltigen Explosionen aus ihren offenen Kratern herauswerfen. Diese Massen rinnen in mächtigen Strömen an den Abhängen jener Berge herunter, erkalten darauf binnen einigen Tagen oder Wochen und nehmen damit eine feste, verhärtete Beschaffenheit an; man nennt sie Lava.

Anm. Europa zählt an feuerspeienden Bergen namentlich den Vesuv in Italien, den Aetna auf Sicilien, den Hekla auf Island. Die Cordilleren von Amerika enthalten gegen 50 noch thätige Vulkane, von denen der Coseguina in Guatemala, der Popokatepetl und Orizaba in Mexico, der Pichincha, Cotopaxi und Antisana in Quito am Aequator (§. 178, 4) die bedeutendsten sind. Afrika und Asien sind arm an Vulkanen, desto mehr giebt es deren auf den Inseln, welche diesen Erdtheilen nahe liegen. Ueberhaupt finden sich von den 200 Vulkanen, die man als noch thätige kennt, mehr als die Hälfte auf Inseln, und die übrigen selten über 20 Meilen vom Meere ab. Doch liegen der Pe-schan ($42^1/_2$° N.B. u. 101° O.L.) und der Ho-tscheu ($42^1/_2$° N.B. u. 109° O.L.) im innern Asien 370 bis 382 Meilen sowol vom Eismeere wie von dem Indischen Meere entfernt.

4. Ungleich dem flüssigen Elemente des Wassers hängen die Bestandtheile der festen Erdrinde nicht überall unmittelbar zusammen. An

vielen Stellen findet man Klüfte und Höhlen darin, und ohne Zweifel giebt es deren auch in weitern Tiefen, bis zu welchen noch Niemand hinabgedrungen ist.

Anm. Solche Höhlen sind z. B. die i. J. 1672 entdeckte Baumanns- und die ihr benachbarte Bielshöhle unweit Blankenburg im Harze. Die Höhle bei Friedrichshall in Norwegen wird noch viel tiefer geschätzt als der Dawalagiri hoch ist, und die Dolsteenhöhle in demselben Lande scheint vollends unergründlich tief zu sein. Die größte und vielleicht merkwürdigste aller bekannten Höhlen ist die Adelsberger Grotte in Krain. „Man geht in ihren weiten und hohen Kammern drei Stunden lang fort und gelangt alsdann zu einem unterirdischen See, der dem weiteren Vordringen Schranken setzt. Ein kleiner Fluß, die Pinka, stürzt sich von der Seite her in die Höhle und verschwindet brausend in ihrer tiefen Spalte. Vielleicht bildet eine Ansammlung seiner Wasser diesen Höhlen-See. Einige Stunden von da entfernt tritt ein Bach bei Malimgradu aus dem Boden heraus, den man für das gleiche Wasser hält, aber Unze nennt" rc. (Oken, Naturgesch. I, S. 644.)

5. Wenn nun durch unzählige Ritzen und Spalten des Gesteins und der verschiedenen Erdschichten das Wasser bis zu derjenigen Tiefe hinabrieselt, wo es sich durch den sehr gesteigerten Grad der unterirdischen Wärme in Dünste auflösen muß, und wenn diese Wasserdünste solche Höhlen und Räume antreffen, in welchen sie sich ansammeln und zusammendrängen können: so wird es bei der gewaltigen Kraft, die dergleichen Wasserdämpfe z. B. schon in unsern Dampfmaschinen äußern, leicht erklärlich, wie eben sie es sein mögen, welche jene glühenden Lavamassen bis über den Krater des Vulkans emporheben und mit ihnen zugleich Steine, Sand, Asche u. dgl. m. noch an 2- bis 3000 Fuß senkrecht in die Höhe treiben. Eine mächtige Feuersäule, die dem gähnenden Schlunde entsteigt und von donnerndem Krachen des ganzen Berges begleitet ist, vermehrt die Furchbarkeit des Ausbruches; die dunkeln Rauchwolken, die mit der Feuersäule emporwirbeln, werden häufig von elektrischen Blitzen durchzuckt; endlich auch strömen jene Wasserdämpfe und sonstigen Gase selbst mit aus, verdichten sich und verbreiten einen eigenen vulkanischen Regen weit umher. Manche Vulkane, die dem Meere besonders nahe stehen, werfen auch Schlamm und Wasser, und in letzterem sogar Fische aus, was eine unterirdische Verbindung mit dem Meere zu erkennen giebt.

6. Bevor jedoch diese unterirdischen Mächte ihren Ausweg zur Oberfläche finden: mögen sie die vielen und mannichfach verschlungenen Schluchten in und unter der Erdrinde zu durchirren haben. Dadurch erschüttern sie die letztere und bewirken ein Schwanken und Zittern derselben, mit einzelnen Stößen abwechselnd und von einem unterirdischen Getöse begleitet. Es sind dies die Erdbeben, welche an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten verspürt werden, insbesondere aber dem Ausbruche eines Vulkans fast immer vorausgehen und zugleich das nahe gelegene Meer in mächtige Aufregung bringen. Sie dauern in der Regel nur wenige Secunden, aber ihre oft zerstörende Wirkung erstreckt sich auf 30 bis 40, bisweilen sogar auf mehrere hundert Meilen, und giebt damit einen Beweis von den ausgedehnten Zusammenhängen jener unterirdischen Höhlungen.

Anm. „Das große Erdbeben, welches am 1. Nov. 1755 Lissabon zerstörte und dessen Wirkungen der große Weltweise Immanuel Kant so trefflich nachgespürt hat, wurde in den Alpen, an den schwedischen Küsten, in den Antillischen Inseln (Antigua, Barbados und Martinique), in den großen Seen von Canada, wie in Thüringen und in dem nördlichen Flachlande von Deutschland in kleinen Binnenwassern der baltischen Ebenen empfunden. Ferne Quellen wurden in ihrem Laufe unterbrochen, eine Erscheinung bei Erdstößen, auf die im Alterthume schon Demetrius der Kallatianer aufmerksam gemacht hat. Die Teplitzer Thermen versiegten und kamen, Alles überschwemmend, mit vielem Eisen-Ocher gefärbt, zurück. In Cadix erhob sich das Meer zu 60 Fuß Höhe, während in den kleinen Antillen die gewöhnlich nur 26 bis 28 Zoll hohe Fluth urplötzlich dintenschwarz 20 Fuß hoch stieg. Man hat berechnet, daß am 1. Nov. 1755 ein Erdraum gleichzeitig erbebte, welcher an Größe vier mal die Oberfläche von Europa übertraf." (A. v. Humboldt, Kosmos I, S. 217.)

7. Nicht selten geschieht es, daß in Folge solcher Erschütterungen der Boden zerreißt und große Erdspalten entstehen, und nicht minder häufig erfolgen theils Senkungen, theils Erhebungen des Erdreichs.

Anm. 1. Dergleichen klaffende Erdspalten wurden in großer Menge, z. B. in der Walachei und Moldau durch ein Erdbeben veranlaßt, welches diese Gegenden im Januar 1838 heimsuchte.

Anm. 2. „Strabo erzählt, wie in Lydien und Jonien zu verschiedenen Zeiten bei großen Erdbeben sich Einsenkungen des Erdreichs ereignet haben, und Plinius giebt an, daß in Kleinasien der Berg Cybolus mit dem Orte Kusis versunken sei. Auf der Japanischen Halbinsel versank während eines heftigen Erdbebens 1662 ein ganzer Berg so vollkommen, daß keine Spur davon übrig blieb. Auf Jamaica stürzte 1662 während eines Erdbebens der höchste Berg der Insel zusammen; i. J. 1783 versank unter ähnlichen Verhältnissen der Molo bei Messina, und bei dem Erdbeben, das Caracas (in Columbien) zerstörte, versanken die Kasernen in dem Castel de S.-Carlo beinahe ganz. — Eine der merkwürdigsten Erscheinungen dieser Art ist wol die gewaltige, kesselförmige Einsenkung im Westen von Asien, welche Herr v. Humboldt beschrieben hat. Sie besitzt an 10,000 Quadratmeilen Umfang. Ihre tiefsten Punkte nehmen das Kaspi-Meer und der Aral-See ein. Sie liegt durchaus tief, an einigen Stellen bis 50 Toisen (300 Fuß) unter dem Spiegel des Oceans, und ist von Tertiärschichten erfüllt, aus welchen vulkanische Gesteine hervorragen, welche die Ursache des großen Phänomens andeuten." (Oken, Naturgeschichte Bd. I, S. 801.)

„Wenn man", sagt Humboldt (Kosmos I, S. 419), „von Jerusalem östlich gegen das Todte Meer hinansteigt: so genießt man einen Anblick, den nach unsern jetzigen hypsometrischen Kenntnissen der Oberfläche unsers Planeten keine andre Erdgegend darbieten kann; man schreitet, indem man sich dem Spalte naht, in welchem der Jordan fließt, an hellem Tage auf Gesteinschichten, die nach Bertou's und Rußegger's barometrischem Nivellement 1300 Fuß in senkrechter Tiefe unter dem Spiegel des Mittelmeeres liegen." Nach einer andern, auf noch neuern Untersuchungen gegründeten Angabe des Kosmos (I, S. 314 u. 474) soll das Todte Meer wenigstens doch 1231, der weiter aufwärts befindliche See Tiberias 625 pariser Fuß unter dem Niveau des Mittelmeeres liegen.

Anm. 3. „Die ausgezeichnetste Veränderung der Erdoberfläche hat in neuerer Zeit das Erdbeben in Chili, Nov. 1822, hervorgebracht. Die Erschütterung, welche sich die Küste entlang auf mehr als 200 Meilen erstreckte, hob auf mehr als 20 Meilen die Küste 3 bis 4 Fuß über das Meer, das während dessen mehrere male sank und stieg." (Oken, Naturgesch. I, S. 781.) — Auf ähnliche Weise wird von einem am 23. Februar 1855 auf Neuseeland Statt gehabten Erdbeben berichtet, daß sich dabei die Küste auf 150 (englische?) Meilen über 4 Fuß aus dem Wasser erhoben habe.

8. Insbesondere sind auf diese Weise viele Inseln aus dem Schoße des Meeres heraufgestiegen, manche auch wieder untergegangen.

Anm. 1. „Man erinnere sich an die von Pausanias erzählte Entstehung der Insel Hiera; an die von Plinius angeführte Bildung der Insel Thin; an die von diesem und von Philostrat beschriebene Erhebung einer Insel in der Nähe von Kreta. Man weiß ferner, daß 1573 die kleine Kammeni bei Santorin (dem alten Thera unter den südlichen Cykladen) heraufgestiegen ist. Im Mai 1796 stieg eine Insel bei Umnak herauf; i. J. 1811 erhob sich eine Insel bei S.-Miguel (Sabrina) in den Azoren; 1814 entstieg dem Meere eine große Insel bei Unallaschka", u. s. f. (Oken, Naturgesch. I, S. 794.)

Anm. 2. Jene Insel Sabrina ist nachmals wieder untergegangen, und dasselbe Schicksal hatte „die ephemere Insel Ferdinandea, welche i. J. 1831 bei Sicilien aufgestiegen war." (Ebendas. S. 795. Vgl. auch §. 252, 12, Anm. 3.)

9. Eine Menge von Inseln, von deren Entstehungsweise wir zwar keine historische Nachricht haben, verrathen doch durch ihre ganze Beschaffenheit und ihre zum Theil noch fortdauernde vulkanische Thätigkeit sehr deutlich ihren Ursprung, und je nachdem dergleichen Inseln oder überhaupt Vulkane entweder in Gruppen beisammen liegen oder in Reihen auf einander folgen, unterscheidet man sie nach Leop. v. Buch (§. 109, 5) in Central-Vulkane und in Reihen-Vulkane.

Anm. „Zu den Centralvulkanen gehören: die Liparischen Inseln, der Aetna, die Phlegräischen Felder mit dem Vesuv, die Vulkane Islands, der Azoren, der Canarischen, der Capverdischen, der Gallopagos-, der Sandwichs-, der Marquesas-, der Societäts-, der Freundschafts-Inseln, die Vulkane der Insel Bourbon, die Vulkane Asiens und Afrikas. Zu den Reihenvulkanen gehören: die Vulkane der griechischen Inseln, West-Australiens, der Sunda-Inseln, der Molucken und Philippinen, der Japanischen und Kurilischen Inseln und von Kamtschatka, der Aleuten, der Marianen und endlich die Vulkane von Amerika, nämlich die von Chili, Quito, den Antillen, von Guatemala und von Mexico." (Oken, I, S. 797.)

10. Die Ausbrüche der Vulkane erfolgen in unbestimmten Zeiträumen, und nachdem sie etliche Tage angehalten haben: setzen sie bisweilen Jahrhunderte lang aus. Manche scheinen gänzlich erloschen zu sein, wogegen andere, die vorher nicht Vulkane waren, sich zu solchen erst ausgebildet haben.

Anm. 1. „So weiß man, daß der trachytische Epomeo auf Ischia, jetzt Nikolo genannt, i. J. 91 v. Chr. und i. J. 1302 Ausbrüche hatte, und seitdem, somit seit fünf Jahrhunderten, ruht er vollkommen." Ebend. S. 802.

Anm. 2. Erloschene Vulkane zeigen sich besonders zahlreich am Rheine und in den Sevennen. Dagegen ist der Ausbruch des Vesuv i. J. 79 n. Chr., wo er die Städte Herculanum und Pompeji verschüttete, der erste, der von diesem Berge berichtet wird. Ebenso hat der Ararat erst i. J. 1840 seine vulkanische Natur zu erkennen gegeben; §. 159, 8, Anm.

11. Was nun so unmittelbar auf der Oberfläche der Erde und noch jetzt vor unsern Augen geschieht, das hat ohne Zweifel auch während jener vorangegangenen Perioden Statt gefunden, in welchen sich diese Erdrinde allmälig bildete und aufschichtete. Wenn wir also, wie erwähnt worden, oftmals plutonische Massen zwischen neptunische Gebilde emporgehoben sehen, dergestalt, daß die Lagen der letztern nicht immer in wagerechter Ausbreitung verblieben sind, sondern häufig eine mehr oder minder starke Neigung gegen den Horizont erhalten haben: so mögen es eben vulkanische Mächte und Ereignisse gewesen sein, denen jene Urmassen ihre Erhebung und Aufrichtung verdanken. Manche selbst der höchsten Gebirge, wie namentlich die Alpen und die Cordilleren, scheinen sogar erst sehr spät aus der Tiefe heraufgestiegen zu sein und ihre nächsten Umgebungen mit erhöht zu haben. Vulkanisches Feuer mag es dann auch gewesen sein, welches die Erze und Metalle, die sich fast durch alle neptunische Formationen hindurchziehen, in einen glühend-flüssigen Zustand versetzte, so daß sich dieselben, gleichwie die Lavaströme noch jetzt, über jene Massen hin ergießen und deren Gänge und Spalten ausfüllen konnten, was um so wahrscheinlicher ist, als diese Erzgänge selten oder nie wagerecht streichen, sondern mit dem Horizonte meist Winkel von 60 bis selbst 90 Grad bilden, mithin entweder aufwärts gehoben oder abwärts geflossen sein werden. Als eigentlich vulkanische Massen aber zeichnen sich hauptsächlich Trachyt und Basalt aus, welche nach der Ansicht der Geologen offenbar in feurigem Flusse durch Spalten heraufgestiegen sind und danach an der Luft erkalteten und verhärteten.

Anm. So bildet der Trachyt namentlich in den Cordilleren und im Kaukasus, der Basalt häufig in Deutschland große und hoch aufstrebende, aber meist vereinzelte, unzusammenhängend daliegende Massen. Besonders aber ist die Insel Staffa unter den Hebriden berühmt wegen ihrer ausgezeichneten Basaltbildungen, vorzüglich wegen der eben daraus bestehenden sogenannten Fingalshöhle.

Drittes Capitel.

Allgemeine Gestaltung der Gewässer und Länder.

§. 111.

I. Die Küste.

1. Vermöge seiner Festigkeit behauptet das Land gegen das Wasser, aus dessen flüssigem Elemente es hervorragt, eine bestimmte Grenze. Diese Grenze heißt im allgemeinen die Küste. Insofern sie sich dem Wasser gleichsam entgegenstellt oder entgegenstaut, heißt sie auch das

Gestade. Ist sie flach und wenig über das Wasser erhoben, so daß sie von der Fluth leicht mit bedeckt wird: so nennt man sie sammt demjenigen Theile, den die Ebbe bloß legt, den Strand. Als aus dem Wasser überhaupt aufwärts strebend wird sie endlich das Ufer genannt.

Anm. Insbesondere gebraucht man die Ausdrücke Küste, Gestade, Strand von Meeren und oceanischen Gewässern; Ufer sagt man vorzugsweise von Seen, Flüssen und Strömen.

2. Indem die Küste eigentlich zwar den Rand des Landes ausmacht: bezeichnet sie eben damit doch zugleich auch den Rand des Wassers. Man spricht daher sowol von der Küste eines Meeres oder Oceanes wie von der eines Landes oder Erdtheiles. Als die Grenze zwischen beiden ist die Küste beiden gemeinschaftlich, und dadurch, daß sie diese Gegensätze von einander scheidet, stehen dieselben an ihr mit einander in Berührung. In der Küste geschieht es also, daß sich das Land eine bestimmte, individuelle Gestaltung gegen das Wasser giebt und hierdurch auch gewisse entsprechende Bestimmungen auf dieses überträgt.

§. 112.

A. Festländer und Oceane.

1. Eine Ländermasse, welche ein großes, weithin verbreitetes, in sich zusammenhängendes Ganzes bildet, als solches dem Wasser entgegengesetzt erscheint und dieses gleichsam von sich ausschließt, wird ein Festland oder Continent genannt. Dergleichen Festländer giebt es hauptsächlich zwei, von denen das eine, das östliche, aus den besondern Welt- oder Erdtheilen Europa, Asien und Afrika, das andere oder westliche aus Nord- und Süd-Amerika besteht.

2. Die ebenso weit verbreiteten, in sich zusammenhängenden Wassermassen dagegen, welche von jenen Festländern ausgeschlossen erscheinen und völlig außerhalb derselben liegen, heißen Oceane oder Weltmeere, dergleichen es ebenfalls hauptsächlich zwei giebt, den Großen und den Atlantischen Ocean.

§. 113.

B. Küstenländer und Küstenmeere.

1. Diejenigen Theile eines Festlandes, welche von einem Oceane oder von einem Meere bespült werden, wie z. B. Portugal, Pommern, sind Küstenländer, wogegen ein von solchen oder andern Ländern umgebenes, mit dem Meere in keiner unmittelbaren Berührung stehendes Land ein Binnenland heißt, wie z. B. Böhmen, Ungarn.

2. Auf dieselbe Weise unterscheidet man Küstenmeere, welche, wie z. B. das Aethiopische oder das Chinesische Meer, den Rändern des Landes nahe liegen, von dem offenen Meere oder der offenen, hohen See, welche nicht unmittelbar an das Land stößt.

§. 114.

C. Inseln und Seen.

1. Ein Land, welches bei verhältnißmäßig geringer Ausdehnung das Wasser nicht sowol ausschließt als vielmehr umgekehrt von dem-

selben ringsum eingeschlossen und dadurch von andern Ländern völlig abgesondert ist, bildet ein Eiland, eine Insel.

Anm. 1. Die größte Insel ist Neu-Holland. Sie ist so groß, daß man sie in der Regel ebenfalls für einen Continent oder ein Festland gelten läßt, und selbst die beiden oben (§. 112, 1) genannten eigentlichen Festländer sind gleichwol im Grunde nichts anders als Inseln, deren oceanische Begrenzung man von ihrem Innern aus nur nicht zu überschauen vermag und insofern auch nicht in Betracht zu ziehen pflegt.

Anm. 2. Wo viele Inseln in einem Meere nahe beisammen liegen und Inselgruppen bilden, da nennt man das Meer ein Inselmeer oder einen Archipelagus (abgekürzt Archipel). Von dieser Art ist z. B. der vorzugsweise sogenannte (griechische) Archipelagus zwischen Griechenland und Kleinasien.

2. Das Gegenbild der Insel, ein Gewässer nämlich, welches rings von Land umschlossen ist, ist ein Land- oder Binnensee, oder einfach ein See, im kleinsten Maßstabe ein Teich, ein Weiher.

Anm. Der größte Land- oder Binnensee ist der Kaspi-See im westlichen Asien, den man deshalb häufig auch ein Meer — das Kaspische Meer — nennt. Die Oceane aber lassen sich nicht so als Seen betrachten, wie man die großen Festländer als Inseln auffassen kann; denn da sie den Festländern an Größe bedeutend überlegen sind: so umschließen sie allerdings diese, aber sie werden nicht ihrerseits von diesen umschlossen, sondern durch dieselben von einander nur getrennt.

§. 115.

D. Halbinseln und Meerbusen.

1. Wenn sich ein größerer oder geringerer Theil des Landes so weit in das Meer hinaus erstreckt, daß er seinen Zusammenhang mit dem übrigen Festlande nur noch an einer einzigen Seite bewahrt, auf allen andern Seiten aber vom Wasser umgeben ist: so bildet er, wie z. B. Italien, Morea, Arabien, eine Halbinsel oder einen Chersones (Chersonesus).

2. Dringt ebenso andrerseits das Wasser in das Gebiet des Landes ein: so entsteht ein Meerbusen oder Golf, der nur an einer Seite mit einem größern Gewässer zusammenhängt, an den übrigen aber von Land umgrenzt ist. Im kleinern Maßstabe nennt man dergleichen eine Bucht oder Bai.

Anm. Manche Meerbusen haben eine so beträchtliche Größe, daß man sie geradezu als Meere bezeichnet, wie z. B. das Weiße Meer, das Rothe Meer. Selbst das Mittelländische Meer, das Schwarze Meer, die Ostsee sind eigentlich nur Meerbusen, und zwar des Atlantischen Oceans. Dagegen nennt man jedoch die Hudsons- und die Baffins-Bai, ihrer auffallenden Größe ungeachtet, doch nur Baien.

§. 116.

E. Landzungen und Fiorden.

1. Ist eine Halbinsel im Verhältniß zu ihrer Länge nur schmal, oder im Verhältniß zu ihrer Breite sehr lang, wie z. B. Malacca, Aliaska, Californien: so heißt sie auch wohl eine Landzunge.

2. Ebenso sind Fjorden solche Meerbusen oder Meeresbuchten, welche bei geringer Breite sehr lang sind und tief landeinwärts gehen, wie man deren vorzüglich viele an der Küste von Norwegen sieht. Aber auch der Obische Meerbusen, der Golf von Californien und selbst das Rothe Meer haben die angegebene Eigenschafr der Fjorden.

§. 117.

F. Land- und Meer-Engen.

1. Bisweilen hängt eine Halbinsel mit dem Festlande, oder überhaupt ein Landestheil mit dem andern, durch einen verhältnißmäßig schmalen Streifen Landes zusammen, der dann zugleich andrerseits zwischen zwei Gewässern hindurchzieht und diese von einander scheidet. Dergleichen nennt man eine Landenge oder einen Isthmus.

Anm. So hängt z. B. die Halbinsel Morea durch den Isthmus von Korinth mit Livadien zusammen. Am auffallendsten sieht man zwischen dem Großen und dem Atlantischen Ocean die Landenge von Panama, welche Nord- und Süd-Amerika mit einander verbindet; ebenso scheidet die Landenge von Suez zwischen Afrika und Asien das Rothe Meer von dem Mittelländischen.

2. Eine Meerenge dagegen, die man auch wohl einen Sund, einen Kanal oder eine Straße nennt, bewirkt eine Trennung zweier Länder oder Inseln und zugleich eine Verbindung zweier Meerestheile.

Anm. Die Straße von Gibraltar z. B. führt zwischen Europa (Spanien) und Afrika (Fez) aus dem Atlantischen Ocean in das Mittelländische Meer; der Kanal von Mozambique trennt die Insel Madagascar von Afrika; die Sunda-Straße geht zwischen den Inseln Sumatra und Java hindurch.

§. 118.

G. Landspitzen oder Vorgebirge.

Endlich werden diejenigen Punkte des Landes, welche am meisten in das Meer hinaustreten, Landspitzen oder, falls sie hoch sind und die Enden von Gebirgsreihen bilden, Vorgebirge (Caps) genannt.

§. 119.

II. Bodenbildung.

1. Die Gewässer, insbesondere die Oceane, Meere und Seen, lassen keine andere Anschauung zu als die einer horizontalen Ausbreitung. Denn obwol auf dem Boden der Meere und Seen ebenso gut wie auf dem Lande Höhen und Tiefen mit einander abwechseln: so haben wir doch nicht diese, sondern im Gegentheil die ebene Oberfläche der Gewässer unmittelbar vor Augen, und da diese Oberfläche vermöge der flüssigen Beschaffenheit des Wassers überall einen im allgemeinen gleichen Abstand von dem Mittelpunkte der Erde zu behaupten sucht: so breitet sie sich immer nur in der Richtung des Horizontes aus, niemals aber strebt sie vertical oder scheitelrecht empor.

2. Anders verhält es sich mit den Ländern. Zwar haben auch sie eine horizontale Ausdehnung, indem sie auf jene Gewässer bezogen werden, gegen welche sie sich in der Küste, wie wir gesehen haben, unter mannichfaltiger Gestaltung abgrenzen. Wie sie jedoch aus dem Meere heraufsteigen und eigentlich nichts weiter als der aufwärts fortgesetzte Meeresgrund selbst sind: so bestehen sie auch wesentlich aus Massen, welche sich über einander gelagert und zu immer größern Höhen aufgeschichtet zeigen. Sie bieten somit eine zugleich nach oben strebende, verticale oder senkrechte Entwickelung dar.

3. Die verschiedenen Formen, unter welchen sich die Länder in dieser Hinsicht weiter gestalten und individualisiren, machen zusammen das aus, was man im Ganzen die Bodengestalt oder Bodenbildung nennt.

Anm. Die Beschreibung der Bodengestalt eines Landes in Ansehung seiner Höhen und Tiefen heißt Orographie.

§. 120.

A. Tiefländer.

1. Solche Länder, welche sich nur wenig über das Niveau des Meeres erheben, sind Tiefländer; auch nennt man sie Tiefebenen, insofern sie flach erscheinen und nur geringe, nicht sonderlich auffallende Unebenheiten darbieten, wie z. B. die Wüste Sahara in Afrika, die sibirische Tiefebene in Asien, die Sarmatisch-germanische Tiefebene in Europa.

2. Am tiefsten und niedrigsten pflegen solche Länder in den Mündungsgegenden ihrer Ströme hinabzusinken, welche Gegenden alsdann Niederungen bilden, wie z. B. die Weichsel-Niederung oder die eben deshalb so genannten Niederlande im Mündungsgebiete des Rheins.

3. Liegt ein Tiefland noch unter dem Niveau des Meeres, wie dies z. B. mit den Gegenden des Kaspi- und des Aral-Sees oder mit denen des Sees Tiberias und des Todten Meeres der Fall ist (§. 110, 7, Anm. 2): so wird es eine Einsenkung genannt.

§. 121.

B. Hochländer.

1. Jene Tiefländer können unter einander oder in ihren besondern Theilen noch eine sehr verschiedene Höhe über dem Meeresspiegel haben. Liegt ein Land aber mindestens 600 Fuß über demselben: so wird es als ein Hochland bezeichnet. Es giebt Hochländer, welche bis zu einer Höhe von mehr als 10,000 Fuß emporsteigen, wie z. B. das innerasiatische Hochland in seinen südlichen Gegenden.

2. Hochländer liegen zwar stets auf den Höhen von Gebirgen; dessenungeachtet sind sie noch nicht nothwendig Gebirgsländer. Sie können an sich, ganz so wie die Tiefländer oder Tiefebenen, flach und eben sein und heißen insofern Hochebenen oder Hochflächen (Plateau's); haben sie eine beträchtliche Ausdehnung: auch Tafelländer. So scheint z. B. die ganze Südhälfte von Afrika ein solches Tafelland zu bilden.

3. Länder, welche sich stufenweise neben und nach einander aufschichten, verhalten sich eben als Stufenländer oder Terrassen zu einander.

Anm. Das ausgezeichnetste Beispiel hiervon sind im nordöstlichen Afrika die Stufenländer des Nil (Abyssinien, Nubien, Aegypten). Einen besonders deutlichen Terrassenbau zeigt auch das südliche Afrika, indem man überall zuerst eine flache und niedrige Küstenterrasse, weiter landeinwärts eine höher gelegene Mittelterrasse, und endlich im Innern die tafelförmig ausgebreitete Hochterrasse unterscheidet. S. §. 152.

§. 122.
C. Gebirgsländer.

Hochländer, welche nicht flach und eben sind, sondern in welchen auffallende Erhebungen und Vertiefungen abwechseln, sind zugleich Berg-, Gebirgs- oder, bei besonders großartigen Verhältnissen, Alpenländer.

§. 123.
a. Form der Gebirge.

1. Jede Erhebung des Bodens heißt in Bezug auf seine niedere Umgebung ein Berg. Wo sich ein solcher aus der Ebene zu erheben anfängt, ist der Fuß, und wo er seine höchste Höhe erreicht, der Gipfel des Berges. Was zwischen dem Fuße und dem Gipfel liegt, bildet die Böschung oder den Abhang.

Anm. Ein Abhang, welchen man leicht ersteigen kann, ist sanft; läßt er sich nur mit Mühe ersteigen oder erklimmen: so nennt man ihn steil; ist er bei allzu starker Aufrichtung gar nicht mehr zu erklimmen, was schon der Fall ist, wenn der Winkel, den er mit dem Horizonte macht, mehr als 45 Grad oder mehr als einen halben rechten beträgt: so wird er schroff oder jäh genannt. In letzterer Hinsicht spricht man von Bergwänden, wogegen man sanftere Abhänge auch Abdachungen nennt.

2. Der Gipfel eines Berges ist seiner Gestalt nach entweder eine Spitze, ein Horn, oder kegelförmig ein Pik, oder abgerundet ein Kopf, eine Koppe oder Kuppe, in manchen Gegenden auch Belchen, Ballon oder Puy (ital. poggio) genannt. Ist der Berg bei etwas steilen Abhängen oben abgeplattet: so heißt er auch wohl ein Tafelberg.

Anm. 1. Von der letztern Art ist z. B. der schlechthin sogenannte „Tafelberg" im Norden der Capischen Halbinsel in Afrika. Auf ähnliche Weise heißt ein ausgezeichneter Gipfel des Schwarzwaldes schlechthin der „Belchen" (§. 168, 10, Anm.), und auf der Insel Teneriffa, sowie auf der Insel Fuego wird der höchste Berg einfach der „Pik" genannt (§. 154). Beispiele der übrigen Benennungen sind etwa: die Ortles-Spitze, das Schreck-Horn, der Eder-Kopf, die Schnee-Koppe.

Anm. 2. Als eine besondere Erscheinung verdienen die Gletscher (von „gleiten") erwähnt zu werden. Es sind Schneemassen, welche die Alpenhöhen und namentlich deren Vertiefungen erfüllen und in den heißen

Sommermonaten an der Oberfläche ins Thauen gerathen, ohne doch ganz aufgelöst zu werden. Sie sind deshalb zum Theil veränderlich, indem sie abwechselnd im Sommer an Breite und Ausdehnung, im Winter dagegen bei vermehrtem Schneefalle an Höhe und Mächtigkeit zunehmen. Da sie glänzend weithin sichtbar sind: so heißen sie auch Ferner, wie vornehmlich in der Schweiz und Tyrol.

Zu den Schrecknissen der Alpengegenden aber gehören die Lawinen oder Schneestürze. Es sind gleichfalls Schneemassen, die sich auf den Höhen und Abhängen anhäufen, zuletzt sich nicht mehr halten können, mit donnerähnlichem Getöse in die Tiefe hinabstürzen und oft ganze Ortschaften verschütten.

3. Selten steht ein Berg allein; in der Regel sind ihrer mehrere an einander gereiht, so daß sie eine Bergreihe oder Bergkette (Sierra) ausmachen. Ueberhaupt bilden mehrere Berge zusammen ein Gebirge. Die zusammenhängend fortlaufenden Gipfel derselben erscheinen sodann als ein Bergrücken oder Gebirgskamm, oder auch, wenn sie besonders scharfkantig hervortreten, als ein Grat.

4. Meistentheils sind dergleichen Gebirgsketten nichts andres als die aufgeworfenen Ränder und Umwallungen von Hochländern, die damit zugleich in die Tiefebenen niedersteigen. Bisweilen laufen dabei auch mehre solche Gebirgsketten neben einander hin und verhalten sich zu einander als Parallelketten.

5. Dagegen stoßen mehrere Gebirgsketten öfters auch unter irgend einem Winkel zusammen und durchkreuzen sich gegenseitig. In diesem Falle entsteht, wie z. B. im Fichtelgebirge, ein Gebirgsknoten oder Gebirgsstock. Lassen sich in einem solchen keine einzelnen Bergketten deutlich unterscheiden: so ist es eine Gebirgsgruppe oder ein Massengebirge, wie z. B. der Harz.

§. 124.

b. Höhe der Gebirge.

1. Der Abstand des Gipfels von dem Fuße ist die Höhe, und zwar die relative Höhe des Gebirges. Da jedoch die Ebene, aus welcher ein Gebirge aufsteigt, selber schon in einer größern oder geringern Erhebung liegen kann: so pflegt man die Höhe des Gebirges auf das allgemeine Niveau der Erdoberfläche, nämlich auf den Meeresspiegel zu beziehen, und nennt dies die absolute Höhe.

2. Die geringern Berge oder überhaupt Erhöhungen des Bodens heißen Anhöhen, und weiterhin, bis zu einer Höhe von 2000 Fuß, Hügel. Bei einer absoluten Höhe von 2- bis 4000 Fuß bilden sie ein niederes Gebirge, 4- bis 8000 Fuß hoch nennt man sie ein Mittelgebirge, 8- bis 14,000 Fuß hoch ein Hoch- oder Alpengebirge. Diejenigen, welche auch dieses Maß noch überragen, werden bisweilen Riesengebirge genannt, obschon das eigentlich sogenannte Riesengebirge in Schlesien kaum 5000 Fuß erreicht. Die höchsten der bekannten Berggipfel steigen bis auf mehr als eine deutsche Meile empor (§. 91, 3, Anm.).

3. Die soeben angegebenen Höhen werden jedoch nur von den höchsten Spitzen eines Gebirges erreicht. Zwischen diesen Spitzen liegen

merklich tiefer die verschiedenen Uebergangspunkte oder Pässe (Cols, Joche). Die durchschnittliche Höhe der Pässe eines Gebirges bestimmt dessen mittlere Kammhöhe. In der Regel beträgt die Höhe der äußersten Spitzen oder Culminationspunkte das Doppelte der mittlern Kammhöhe.

§. 125.

c. Richtung, Länge und Breite der Gebirge.

1. Man unterscheidet zwei Hauptrichtungen der Gebirgszüge; die eine entspricht den Parallelkreisen, die andre den Meridianen, wonach man die Gebirge in Parallelgebirge und in Meridiangebirge eintheilt.

Anm. Zu den Parallelgebirgen gehören z. B. der Atlas in Afrika, der Himalaya in Asien, der Kaukasus, die Schweizer und Tyroler Alpen, die Pyrenäen in Europa. Meridiangebirge dagegen sind z. B. der Ural, die skandinavischen Gebirge, die Cordilleren.

2. In Hinsicht der Länge nimmt man vier Klassen von Gebirgen an, nämlich solche, welche eine Länge bis zu 200, dann von 200 bis 500, dann von 500 bis 1000, und endlich von mehr als 1000 Meilen haben.

Anm. Die Pyrenäen z. B. sind 55, der Hohe Atlas 120, die Apenninen 140, der Kaukasus so wie die Alpen 150 Meilen lang. Die Karpathen haben 220, der Ural 250, der Himalaya 370, das Küen-lün-Gebirge 460 Meilen Länge. Der Taurus in Kleinasien erstreckt sich durch 540, der Thian-Schan durch 630, der Altai durch 850 Meilen. Die Cordilleren endlich dehnen sich durch 1900 Meilen hin.

3. Die Breite eines Gebirges ist unabhängig von der Länge desselben. Die europäischen Alpen, z. B. wie die Sudeten sind 5 mal, der Himalaya 10 mal, die Cordilleren von Süd-Amerika 60 mal so lang als breit.

§. 126.

d. Die Thäler.

1. Die Vertiefungen zwischen zwei Bergen oder Bergreihen heißen, wenn sie schmal sind, Schluchten; sind sie breiter und geräumiger: so bilden sie Thäler.

Anm. Ist ein Thal gleichsam kreisförmig von Bergen umschlossen: so nennt man es ein Becken oder einen Kessel, wie z. B. Thessalien, Böhmen.

2. Die Abhänge der Berge, zwischen welchen das Thal liegt, sind zugleich dessen Wände. Wo diese Thalwände sich in einer Art von Furche berühren, ist die größte Tiefe des Thales, die Thalsohle, worin in der Regel Gewässer ihren Lauf haben.

3. Der Lage nach unterscheidet man Bergthäler, die zwischen einzelnen, abgesonderten Bergen liegen, und Gebirgsthäler, die von den zu einem größern Ganzen gehörenden Gebirgszügen eingeschlossen werden. Andrerseits giebt es Außenthäler, die sich gleichsam an der

Außenseite eines Gebirges innerhalb dessen Vorbergen befinden oder auch geradezu in die am Fuße desselben beginnenden Tiefebenen übergehen, und Zwischenthäler, welche zwischen ganz verschiedenen, nicht weiter zusammenhängenden Gebirgen hinziehen, wie z. B. das Rheinthal zwischen den Vogesen und dem Schwarzwalde.

4. Rücksichtlich ihrer Richtung bezeichnet man die Thäler als Längen- oder Longitudinal-Thäler und als Quer- oder Transversal-Thäler. Erstere folgen der Hauptrichtung des ganzen Gebirges und heißen deshalb auch wohl Parallel-Thäler. Die Querthäler dagegen durchschneiden diese Richtung unter irgend einem Winkel.

5. Wenn ein Längenthal sich durch das ganze Gebirge oder doch durch einen großen Theil desselben hin erstreckt: so wird es auch ein Hauptthal genannt, und die da hinein mündenden Querthäler verhalten sich dann zu demselben als Nebenthäler, von denen sich wiederum bisweilen Seitenthäler abzweigen.

§. 127.

III. Die Flüsse,

und zwar

A. deren Theile und Beschaffenheit.

1. Unter einem Flusse versteht man ein Gewässer, welches fließt, im Gegensatze zu den nicht fließenden Gewässern der Seen, Meere und Oceane (§. 94).

2. Die Thätigkeit des Fließens setzt eine Neigung, eine allmälige Senkung oder Abdachung des Landes voraus und erfolgt als ein Fallen von der höher gelegenen Gegend nach der tiefer gelegenen. Man nennt das Fließen deshalb auch die Fallthätigkeit des Wassers. Durch diese Thätigkeit vermitteln die Flüsse die Höhen mit den Tiefen, die Gebirge mit den Meeren und Oceanen.

3. Die meisten Flüsse entspringen aus Quellen, die aus Erd- oder Felsenspalten hervorrieseln (§. 94, 4). Viele Flüsse entstehen aber aus einem See, wie z. B. die Suchona aus dem Kubinskischen See; oder auch aus der Vereinigung zweier andrer Flüsse, wie die Dwina aus der eben genannten Suchona und der Wytschegda, oder die Weser aus der Werra und der Fulda. Manche entspinnen sich aus verschiedenen Seen, Sümpfen 2c., wie die Havel, die Wolga u. a.

4. Wo ein Fluß entweder in einen andern Fluß, oder in einen See, oder endlich in ein Meer oder einen Ocean mündet oder sich ergießt, ist seine Mündung. Es giebt jedoch auch Flüsse, die sogenannten Steppenflüsse, welche im Sande versiegen, ohne ein anderes Gewässer erreicht zu haben.

5. Der Weg, welchen ein Fluß von seinem Anfange bis zu seinem Ende zurücklegt, heißt der Lauf des Flusses, und der Höhenunterschied zwischen jenem und diesem, oder überhaupt zwischen zwei Punkten seines Laufes, bedingt die Strömung und das Gefälle. Je größer dieser Höhenunterschied: desto stärker das Gefälle und die Strömung, und das um so mehr, je kürzer der Lauf ist.

6. Bei größern Flüssen, die man Ströme nennt (§. 94, 4), lassen sich drei Theile des Laufes unterscheiden. Der erste ist der Oberlauf. Dieser gehört ganz dem Gebirgslande an und hat deshalb auch das

stärkste Gefälle. Ja es kommt hier nicht selten vor, daß zwischen zwei sehr nahe gelegenen Punkten plötzlich ein sehr beträchtlicher Höhenunterschied eintritt; alsdann stürzt das Wasser jählings in die Tiefe hinab und bildet einen Wasserfall oder Katarakt, wie z. B. der Rhein bei Schaffhausen thut. Wo der Fluß demnächst aus dem Gebirge in die sanftere Abdachung des Landes hinaustritt, beginnt der Mittellauf, durch ein schwächeres Gefälle und mannichfache Krümmungen und Windungen ausgezeichnet. Der Unterlauf endlich zieht sich mit sehr ermatteter, träger Strömung und oft mehrfacher Spaltung durch die Niederungen bis zur Mündung hin.

7. Die Breite und Tiefe des Flußlaufes macht das Bett des Flusses aus. Die mittlere, tiefste Furche des Flußbettes ist der Rinnsal oder Thalweg. Die Ränder des Bettes aber sind die Ufer, deren man, von der Quelle nach der Mündung hinschauend, ein rechtes und ein linkes unterscheidet. Ein plötzliches Zusammenrücken der Ufer und die dadurch bewirkte Einengung des Flußbettes bringt, unabhängig von dem Gefälle, gleichfalls eine stärkere, schnellere Strömung, eine sogenannte Stromschnelle hervor.

8. Bisweilen theilt sich ein Fluß in einen Haupt- und einen oder mehrere Nebenarme, die sich weiterhin wieder vereinigen. Die von solchen Armen umschlossenen Flußinseln heißen Werder. Sehr leicht treten dergleichen Flußspaltungen, wie schon erwähnt, bei geringerer Strömung im Unterlaufe ein, und wenn sie sich hier auf einer längern Strecke in ununterbrochener Folge bis zur Mündung hin wiederholen und dabei aus einer reichern Menge von Armen und Werdern bestehen: so bildet dies ein Netz. In bedeutendem Maßstabe, 60 bis 80 Meilen lang, erblickt man solche Netze gegen die Mündungen der Wolga und des Ob.

9. Manche Flüsse, wie z. B. der Rhein, die Donau, der Nil, der Ganges, spalten sich erst kurz vor ihrer Mündung in verschiedene Arme, die sich dann nicht wieder vereinigen, sondern aus einander fliehend jeder für sich in das Meer auslaufen. Das zwischen den beiden äußersten Hauptarmen und gleichzeitig auch vom Meere eingeschlossene Inselland heißt wegen seiner dreieckigen, dem griechischen Buchstaben D (△) ähnlichen Gestalt ein Delta. Wird ein solches Mündungsland periodisch vom Meere überschwemmt und erscheint es nach dem Zurücktreten desselben in einem weichen, sumpfigen Zustande: so nennt man es eine Lagune.

Anm. Ursprünglich ist nur das Mündungsland des Nil von den Griechen, die noch kein andres von ähnlicher Beschaffenheit kannten, als ein Delta bezeichnet worden.

10. Oefters erweitert sich die Mündung eines Flusses zu einem See, der gewissermaßen die Stelle des Deltas einnimmt. Ein solcher nicht von salzigem Meerwasser, sondern noch vom süßen Flußwasser erfüllter Mündungssee heißt ein Haff, und ist gegen das Meer hin durch eine Art von Düne, eine sogenannte Nehrung begrenzt, die nur einen schmalen Ausgang zum Meere offen läßt, wie man besonders an der Küste von Preußen, in kleinerm Maßstabe auch an der von Pommern und Mecklenburg antrifft. Bisweilen ist solche Nehrung in mehrere Stücke zerrissen, die als Inseln erscheinen, wie die Inseln Usedom und Wollin vor dem Stettiner Haff.

Anm. Statt Nehrung ist vielleicht richtiger Nährung zu schreiben, d. i. Näherung. In Eduard Heinel's Geschichte des preußischen Staates (Danzig, 1836) lesen wir Bd. I., Cap. 8, S. 143: „Schmale Landzungen scheiden die Wogen des Meeres nordwestlich von den Fluthen des Frischen Haffes, nordöstlich von dem Kurischen. Nährungen werden jene Landzungen oder Halbinseln genannt, wegen der nahen Nachbarschaft des süßen Haffwassers mit der salzigen See.

§. 128.

B. Fluß- und Meergebiete.

1. Kleine Flüsse, welche schon nach kurzem Laufe das Meer erreichen, sind Küstenflüsse.

2. Solche dagegen, welche in weiter Entfernung von dem Meere entspringen und bis zu diesem einen langen Lauf zurückzulegen haben, heißen bekanntlich Ströme oder auch Hauptflüsse. In der Regel werden dieselben durch Nebenflüsse verstärkt, die ihnen von der einen oder der andern Seite zugehen und oft selber wiederum Seiten- oder Zuflüsse aufnehmen. Ein solcher Strom mit seinen Neben- und deren Seiten- oder Zuflüssen macht alsdann ein Fluß- oder Stromsystem aus.

3. Da die Flüsse ihrer Natur nach stets die tiefsten Stellen des Landes suchen: so fließen sie auch stets in den Thälern, die man insofern auch als Flußthäler bezeichnet. Die Thalsohle ist dann zugleich der Rinnsal des Flusses. Ueberdies aber entspricht der Hauptfluß dem Hauptthale, während die Nebenflüsse mit ihren Seitenflüssen aus den Nebenthälern und deren Seitenthälern kommen (§. 126, 5). Auf diese Weise werden ganze Ländertheile auf denjenigen Hauptstrom bezogen, welchem sie sich mit ihren besondern Abdachungen zuneigen; sie gehören ihm an und machen sein Fluß- oder Stromgebiet aus. So bilden z. B. Süd-Deutschland, Tyrol, Steiermark, Ungarn, Siebenbürgen und die nördlichen Provinzen des türkischen Reiches das Stromgebiet der Donau.

4. Auf ähnliche Weise werden alle Flüsse und Ströme, welche sich in ein und dasselbe Meer ergießen, zu dem Meergebiete dieses Meeres gerechnet. Der spanische Ebro z. B., die französische Rhone, die italienische Tiber, die afrikanische Medscherda und Malluvia gehören sammt den von ihnen durchströmten Landestheilen zum Meergebiete des West-Mittelländischen Meeres.

5. Diejenigen Gebirge oder überhaupt Höhenzüge, welche zwei Fluß- oder zwei Meergebiete von einander scheiden, heißen hiernach Wasserscheiden.

§. 129.

C. Seen und Seegebiete.

1. Manche becken- oder kesselförmigen Vertiefungen des Landes sind mit Wasser angefüllt und bilden Seen, gleichsam Wasserinseln, die rings von Land umgeben sind (§. 114, 2). Sie sind frei von dem Salzgehalte der oceanischen Gewässer (§. 95, 3), obwol manche von

ihnen einen Zusatz von Kochsalz, Bittersalz u. dgl. haben; und ebenso entbehren sie der Ebbe und Fluth.

2. Einige Seen liegen im Tieflande, wie z. B. der Onega- und der Ladoga-See, die meisten aber, wie der Genfer See, der Bodensee u. s. f., auf den Höhen der Gebirge. Letztere heißen insbesondere Gebirgsseen, erstere sind gewöhnliche Landseen.

3. Die Landseen werden größtentheils, wie die Meere, von Flüssen gespeist, die sich in dieselben ergießen und ihnen das Wasser ersetzen, welches sie andrerseits durch Verdunstung verlieren. So empfängt der Kaspi-See den Ural und die Wolga, der Aral-See den Sir und den Amu, das Todte Meer den Jordan. Die also zu einem See gehörenden Flüsse und Flußgebiete machen dessen Seegebiet aus.

4. Die Gebirgs- und Alpenseen dagegen ziehen ihre Nahrung theils aus unterirdischen Quellen, theils und hauptsächlich aus der Atmosphäre, indem sie den auf den Gebirgen so reichlich vorhandenen flüssigen Niederschlag aufnehmen (§. 94, 3). Viele Seen erhalten dadurch eine so große Wassermenge, daß sie ihren Ueberfluß in Bächen und Flüssen abrinnen lassen. Man nennt sie deshalb Quell-Seen.

Anm. Von gleicher Art sind indeß auch manche der gewöhnlichen Landseen. So fließt z. B. der Onega-See mit dem Swir, der Ladoga-See mit der Newa, der Kubinskische mit der Suchona ab.

5. Manche Seen empfangen Flüsse und senden gleichzeitig andere aus, oder werden von einem und demselben Flusse, wie man deutlich an ihnen sehen kann, vollständig durchströmt. Sie haben somit Zu- und Abfluß zugleich und heißen deshalb Fluß-Seen.

Anm. Der Ladoga-See, der, wie soeben bemerkt, einerseits die Newa entsendet, empfängt andrerseits zugleich den Swir aus dem Onega-See. Der Baikal-See nimmt die Selenga auf und entläßt die untere Angara (§. 158, 9 u. §. 160, 2, Anm. 2). Genfer und Boden See gestatten der Rhone und dem Rheine den völligen Durchzug (§. 99, 5 u. §. 170, 6 u. 13).

6. Endlich giebt es auch Seen, sogenannte Steppenseen, die weder Zufluß noch Abfluß haben.

Viertes Capitel.

Die Oceane, Festländer und Inseln.

§. 130.

I. Die Oceane oder Weltmeere.

1. Die Alten haben sich die Erde als eine flache Scheibe vorgestellt, welche rings herum mit Wasser umgeben sei (§. 33), und eben dies Gewässer nannten sie Ocean (Ὠκεανός). Als man sich davon überzeugte, daß die Erde vielmehr eine Kugelgestalt habe: fand man doch zugleich, daß die oceanischen Gewässer allerdings einen zusammen-

hängenden breiten Gürtel rings um die Erdkugel herumziehen, und zwar über die beiden Pole hinweg.

2. Dieser breite oceanische Wassergürtel ist es nun, welcher das Land in die bereits (§. 112, 1) erwähnten zwei großen Festländer unterscheidet, von denen in Beziehung auf den Meridian von Ferro (§. 40, 3) das eine die Ostfeste, das andere die Westfeste genannt wird. Jene, die Ostfeste, aus Europa, Asien und Afrika bestehend, heißt auch, weil die Alten sie bereits kannten und zum Theil ja selber bewohnten, die Alte Welt, und dagegen die andere, aus dem erst seit dem Ende des 15. Jahrhunderts entdeckten Amerika bestehend, die Neue Welt. Diese zwei Festländer bilden mit ihren Küsten die Ränder und Grenzen jenes zwischen ihnen hindurchziehenden oceanischen Wassergürtels und bestimmen durch ihre eigenthümliche Gestaltung die besondere Gliederung desselben.

§. 131.

A. Die Polarmeere.

1. Es zerfällt aber der ganze oceanische Wassergürtel in verschiedene Theile, von denen zuvörderst diejenigen, welche den Nord- und den Südpol zu ihrem Mittelpunkte haben, Polarmeere genannt werden.

2. Solcher Polarmeere giebt es demnach zwei, ein Nördliches oder Arktisches und ein Südliches oder Antarktisches (§. 40, 1, Anm.). Mathematisch wird jenes von dem nördlichen, dieses von dem südlichen Polarkreise begrenzt, so jedoch, daß das Nördliche seinen Polarkreis nicht überall völlig erreicht, indem es von den Nordküsten sowol der Alten wie der Neuen Welt, die diesen Kreis weithin überschreiten, beträchtlich eingeengt wird. Nur das Südliche Polarmeer wird von den Festländern nirgend berührt und rinnt an dem südlichen Polarkreise unmittelbar mit den übrigen oceanischen Gewässern zusammen.

Anm. 1. Da die Polarkreise vom Aequator $66\frac{1}{2}$ ° entfernt sind, die Curve des ewigen Schnees auf der nördlichen Halbkugel aber unter 74 °, auf der südlichen schon unter 65 ° Breite auf die Oberfläche der Erde herabsinkt (§. 68): so sind die Polarmeere theils mit großen schwimmenden Eismassen, welche nicht selten bis zum 60sten, ja 50sten Breitengrade hintreiben — auf der südlichen Halbkugel ist man deren sogar noch unter dem 36sten Breitengrade, in der Nähe des Vorgebirges der guten Hoffnung begegnet — theils mit festem, undurchdringlichem, ewigem Eise bedeckt, welches unter beständigem dichten Schneefall und unter Sturm und Nebel zu hohen, zackigen Eisbergen aufgethürmt den Pol mit tausendfacher Gefahr umgiebt und alles weitere Vorschreiten zu demselben, obwol es immer aufs neue wieder versucht wird, unmöglich macht. Diese Bildung des ewigen Eises beginnt auf der nördlichen Halbkugel unter dem 80sten, auf der südlichen schon unter dem 71sten Breitengrade. Man nennt deshalb die Polarmeere sehr gewöhnlich auch Eismeere.

Anm. 2. Ob man übrigens noch von einem südlichen Eis- oder Polarmeere reden dürfe, ist durch die neuesten dorthin unternommenen Entdeckungsreisen mehr als zweifelhaft geworden, indem es immer mehr den Anschein gewinnt, als ob die Umgebung des Südpols nicht bloß aus festem Eise, sondern wirklich aus festem Lande bestehe. Die neuern Karten deuten dies antarktische Festland bereits sehr bestimmt an, doch sind genauere

Angaben noch erst von fernern Entdeckungen und Untersuchungen abzuwarten.

§. 132.

B. Die eigentlichen Oceane.

1. Demnächst bleiben von dem ganzen Wasserringe zwei große Theile übrig, welche mit jenen Polar- oder Eismeeren im Norden und Süden zusammenhängend sich von dem einen Polarkreise über den Aequator hinweg bis zu dem andern durch $2 \cdot 66\frac{1}{2} = 133$ Breitengrade oder $133 \cdot 15 = 1995$ Meilen erstrecken. Dies sind die eigentlichen Oceane.

2. Der eine von ihnen, der Atlantische, hat sein östliches Gestade an dem (europäisch-afrikanischen) Westrande der Alten Welt; der andere, der Große Ocean, hat sein westliches Gestade theils an dem (asiatischen) Ostrande der Alten Welt, theils an den ihm zugewandten Rändern des australischen Festlandes oder Neuhollands. In der Mitte sind sie durch die Neue Welt oder Amerika von einander geschieden, welches demnach mit seinem Ostrande dem Atlantischen, mit seinem Westrande dem Großen Oceane zugekehrt ist.

3. Da sich nun Amerika der europäisch-afrikanischen Seite der Alten Welt bedeutend mehr als der asiatischen nähert: so haben beide Oceane bei ihrer gleichen Länge von Norden nach Süden doch eine sehr verschiedene Breite von Westen nach Osten. Denn die größte Breite des Atlantischen Oceans, ungefähr in der Gegend des 30sten Parallels, von der Gibraltarstraße bis zur Straße von Florida, beträgt etwa 74 Längengrade oder wenig über 950 Meilen, was noch nicht der halben Länge von Norden nach Süden gleich kommt. Der Große Ocean aber nimmt in der Nähe des Aequators, von dem Golfe von Siam bis zu dem von Panama, eine Breite von mindestens 180 Längengraden oder 2700 Meilen, also eine volle Hälfte des ganzen Erdumfanges ein, womit er jene Länge um mehr als 700 Meilen übertrifft. Der Atlantische Ocean erscheint in dieser Hinsicht verhältnißmäßig schmal, der Große dagegen auffallend breit.

Anm. Selbst wenn man die Breite des Atlantischen Oceans von dem Hintergrunde des Golfes von Mexico (80 ° W. L.) bis zu dem des Schwarzen Meeres (60 ° O. L.) rechnet, welche Strecke also 140 Längengrade oder, den Grad in dieser Gegend durchschnittlich zu 12 Meilen angenommen (§. 40, 2), 1680 Meilen beträgt: so ist doch auch diese Ausdehnung immer noch um mehr als 300 Meilen geringer als die von Norden nach Süden.

4. Beide Festländer begleiten nordwärts den einen wie den andern Ocean bis an seine äußerste Grenze, da sie den nördlichen Polarkreis noch beträchtlich überschreiten. Südwärts aber laufen beide in Spitzen oder Vorgebirge aus, von denen das eine, das Cap Hoorn am Südende Amerikas (55° 58′ S. B.), um $10\frac{1}{2}$°, das andere, das Cap der guten Hoffnung am Südende Afrikas (34° 30′ S. B.), um volle 32° von dem entsprechenden Polarkreise entfernt bleibt. Daher bezeichnet man bis zu diesem hin die weitere Grenze der Oceane durch die Meridiane der genannten Vorgebirge, von denen der des Cap Hoorn 49° 43′ westlich, der des Cap der guten Hoffnung 36° östlich von Ferro zu ziehen ist.

5. Während nun an dem Meridiane des Cap Hoorn beide Oceane unmittelbar an einander stoßen: dehnt sich von dem des Cap der guten Hoffnung ostwärts noch die breite Wasserfläche des Indischen Meeres zwischen ihnen aus. Gegen dieses Meer hat der Große Ocean seine Grenze in dem Meridiane des Cap Leeuwin (Löwen-Cap), welches auf dem Parallel des Cap der guten Hoffnung 133° (genauer 132° 46′) östlich von Ferro am Südwestende Neuhollands liegt.

6. Zur Eintheilung beider Oceane hat man die Wendekreise gewählt, durch welche sie je nach den mathematischen Zonen in je drei Theile unterschieden werden. Davon heißen

a. diejenigen Theile, welche von dem nördlichen Polarkreise bis zu dem nördlichen Wendekreise, 43° breit, der nördlichen gemäßigten Zone angehören, auf Seiten des Atlantischen Oceans das Nordatlantische Meer, auf Seiten des Großen Oceans die Nordsee.

b. Die Theile, welche ebenso breit zwischen dem südlichen Polar- und dem südlichen Wendekreise der südlichen gemäßigten Zone zufallen, sind einerseits das Südatlantische Meer, andrerseits die Südsee.

c. Die innerhalb der beiden Wendekreise, somit 47° breit in der heißen Zone liegenden Theile bilden hier das Mittelatlantische, dort das Stille Meer.

Anm. Die Namen „Südsee" und „Stilles Meer" werden bisweilen von dem Großen Ocean überhaupt gebraucht. Der erstere ist demselben von dem Spanier Vasco Nuñez de Balboa gegeben worden, der ihn i. J. 1513 zuerst erblickte und ihn von seinem Standpunkte auf der Landenge von Panama gen Süden vor sich sah. „Stilles Meer" (Oceano pacifico) ist er von dem Portugiesen Ferdinand Magelhaens, der ihn 1519 in spanischen Diensten zuerst befuhr, deshalb genannt worden, weil er ihm als ein stilles und ruhiges Gewässer erschien; und in der That wird er nur selten von Stürmen beunruhigt.

§. 133.

C. Das Indische Meer.

1. Das Indische Meer unterscheidet sich von den eigentlichen Oceanen dadurch, daß es nicht von einem Polarkreise bis zum andern reicht, sondern hauptsächlich nur der südlichen Halbkugel angehört, auf welcher es sich, wie schon erwähnt, zwischen dem Atlantischen und dem Großen Ocean ausbreitet, während es auf der nördlichen auch selbst mit seinen äußersten Gliedern, dem Persischen Golfe und dem Golfe von Suez, gegen die Gestade von Asien nicht weiter als bis zum 30sten Parallelkreise vordringt.

2. Die nähere Begrenzung dieses gleichsam nur wie ein großer Meerbusen erscheinenden Gewässers ist im Norden, wie soeben angedeutet, das asiatische Festland. Im Westen bespült es von 30° N. B. bis zu 34° S. B. die Küsten Afrikas, worauf es durch den Meridian des Cap der guten Hoffnung unter 36° O. L. bis zum südlichen Polarkreise hin von dem Atlantischen Ocean geschieden wird. Längs des Polarkreises stößt es mit dem antarktischen Polarmeere (oder Polarlande, §. 131, 2, Anm. 2.) zusammen. Ostwärts wird es gegen den Großen Ocean unter 133° O. L. durch den Meridian des Cap Leeuwin begrenzt, welcher theilweise an dem Westufer von Neuholland entlang zieht und

unter 9° S. B. dem Südost=Cap der Insel Java nahe kommt. Die Inseln Java und Sumatra vollenden alsdann durch ihren Anschluß an Asien die Begrenzung des Indischen Meeres.

Anm. Das erwähnte Südost=Cap von Java liegt genauer unter 8° 46′ S. B. und 132° 13′ O. L.

§. 134.

Größe, Vertheilung und Gliederung der Oceane.

1. Auf die angegebene Weise unterscheidet sich der Gesammt=Ocean in fünf besondere Wassergebiete oder Meerestheile, so wie man andrerseits auch fünf Erdtheile zu unterscheiden pflegt. Von den 6′860,000 Quadratmeilen, welche diese Wasserflächen nach §. 92 einnehmen, rechnet man

3′300,000 auf den Großen Ocean,
1′630,000 auf den Atlantischen Ocean,
1′380,000 auf das Indische Meer,
350,000 auf das Südliche Eismeer,
200,000 auf das Nördliche Eismeer.

Demnach macht der Atlantische Ocean kaum die Hälfte des Großen aus, während dieser die sämmtlichen Festländer und Inseln noch um 880,000 Quadratmeilen übertrifft und allein mehr als den dritten Theil der ganzen Erdoberfläche bedeckt. — Warum das Nördliche Eismeer um so viel kleiner ist als das Südliche, ist bereits in §. 131, 2 erörtert worden.

2. Da nun sowol der Große wie der Atlantische Ocean meist auf der westlichen Halbkugel liegen, so geben sie dieser in Ansehung der Wassermenge das Uebergewicht über die östliche. Auf jener sind 3′950,000, auf dieser nur 2′906,000 Quadratmeilen mit Wasser erfüllt. Dazu auch breiten sie sich auf der südlichen Halbkugel mehr als auf der nördlichen aus und erhalten dort überdies einen beträchtlichen Zuwachs an dem Indischen Meere, wogegen das Eismeer der nördlichen Halbkugel vielmehr noch eine Einschränkung erleidet. Die südliche Halbkugel bietet 4′034,000, die nördliche nur 2′822,000 Quadratmeilen oceanischer Gewässer dar. Daraus folgt, daß die größte Wassermenge auf der südwestlichen Halbkugel versammelt ist, die man deshalb auch als eine oceanische bezeichnet.

Anm. Dieser südwestlichen oceanischen Halbkugel entspricht die nordöstliche als eine continentale, indem hier die größte Masse der Festländer beisammen liegt. Denn von den 2′302,000 Quadratmeilen, welche die Festländer (ohne die Inseln) einnehmen, kommen 1′702,000 auf die nördliche, und 600,000 auf die südliche Halbkugel, und andrerseits 1′660,000 auf die östliche und nur 642,000 auf die westliche.

Der größte Kreis, welcher die continentale und die oceanische Hemisphäre von einander scheidet, geht von der Südspitze Afrikas aus zunächst an der Südspitze von Madagascar vorbei, sodann quer durch das Indische Meer und durch die Halbinsel Malacca, zieht ferner längs der Ostseite Asiens und der Westseite Amerikas hin, schneidet hierauf von Süd=Amerika den südlichen Theil ab und kehrt so durch den Atlantischen Ocean zur Südspitze Afrikas zurück. Es liegt somit nur das australische Festland und die kleinere Hälfte Süd=Amerikas im Süden, alles übrige Festland aber im Nor=

den dieses Kreises, dessen Pole man etwa unter 52° N. B. und 20° O. L. (in der Gegend des Pas de Calais) und unter 52° S. B. und 160° W. L. (südlich von Neu-Seeland) anzunehmen hat.

3. Was die Gliederung der Oceane betrifft: so ist es in neuerer Zeit vielfach beliebt geworden, die Meerbusen und sonstigen Theile derselben zu einem eigenen Ganzen zusammenzustellen und eine solche Darstellung Oceanographie zu nennen. Erwägt man jedoch, daß diese Glieder insgesammt nicht sowol durch die Oceane und das überall einförmige Element des Wassers, sondern wesentlich vielmehr durch die individuelle Gestaltung des aus dem Wasser aufsteigenden Landes bedingt und gebildet werden: so scheint es angemessener, sie auch eben auf das Land zu beziehen und als die eigenthümliche Umgebung des letztern zu betrachten. Wir bemerken deshalb hier vorläufig und im Allgemeinen nur so viel, daß der Atlantische Ocean, namentlich in seinem nördlichen Theile, eine reichere Gliederung darbietet, als der Große; daß überhaupt die Gliederung beider Oceane sowie des Nördlichen Eismeeres an den Küsten der Alten Welt bedeutender ist als an denen der Neuen, und daß endlich das Südliche Eismeer, da es keine Landgrenzen hat, auch jeder besondern Gliederung durchaus entbehrt. Doch erinnere man sich in Ansehung dieses Eismeeres auch an §. 131, 2, Anm. 2.

§. 135.

II. Die Festländer und Inseln.

1. Nach §. 92 nimmt das gesammte Land 2'420,800 Quadratmeilen der ganzen Erdoberfläche ein. Davon rechnet man 2'302,000 Quadratmeilen auf die Festländer, 118,800 auf die Inseln.

2. Festländer giebt es, wie schon mehrfach bemerkt, vornehmlich zwei, ein östliches (die Alte Welt) und ein westliches (die Neue Welt). Jenes umfaßt, dem Atlantischen Ocean noch nicht gleichkommend, 1,504,000, dieses 660,000 Quadratmeilen. Man zählt ihnen aber noch das australische Neuholland mit 138,000 Quadratmeilen als ein drittes Festland bei.

3. Die Inseln oder Eilande liegen theils in Reihen oder Gruppen, theils auch einzeln und zerstreut meist in der Nähe der Festländer und bilden gleichsam Vorposten derselben, indem sie ohne Zweifel häufig unter dem Meere mit ihnen in Zusammenhang stehen. Doch findet man allerdings viele Inseln auch mitten im Meere, wie denn namentlich der Große Ocean sehr zahlreich damit erfüllt ist. Im Allgemeinen hat man die Inseln als die vereinzelten Gipfel unterseeischer (submariner) Gebirge anzusehen.

§. 136.

A. Die Haupt-Festländer,

und zwar

a. deren Lage und gegenseitiges Verhältniß.

1. Die beiden eigentlichen oder Haupt-Festländer, das östliche und das westliche, werden einerseits durch den Großen, andrerseits durch den Atlantischen Ocean von einander getrennt. Im Norden, wo sie den Polarkreis überschreitend beträchtlich in die Breite gedehnt

sind, umsäumen sie gemeinschaftlich das Arktische Eismeer. Gen Süden laufen sie, wie schon (§. 132, 4) erwähnt worden, in Spitzen aus, welche den antarktischen Polarkreis nicht erreichen. Dagegen giebt hier das östliche Festland in Verbindung mit dem australischen noch dem Indischen Meere seine Landgrenzen.

Anm. Ueberhaupt ist es eine bemerkenswerthe Eigenschaft der Festländer, daß sie sich südwärts in mehrfacher und auffallender Weise zuspitzen. Wie Süd-Amerika in die Spitze von Feuerland mit dem Cap Hoorn: so läuft auch Nord-Amerika in die Spitzen von Californien und Florida und in die schmale Landenge von Panama zusammen; wie Afrika in dem Caplande mit dem Vorgebirge der guten Hoffnung: so zeigen sich die Südränder Europas und Asiens in den Halbinseln Spanien, Italien, Morea — Arabien, Vorder- und Hinter-Indien mehr oder minder deutlich zugespitzt. Selbst Neuholland verräth in seiner südöstlichen Ecke mit dem vorgelagerten Van Diemens-Lande die Neigung, sich südwärts zu einer Art von Spitze zu verlängern.

2. Beide Festländer liegen demnach zum größten Theil auf der nördlichen Halbkugel. Außerdem stimmen sie darin überein, daß jedes von ihnen aus einer größern Nord- und einer kleinern Südhälfte besteht, welche durch eine verhältnißmäßig schmale Landenge mit einander verbunden sind. Die Westfeste besteht nämlich aus Nord- und Süd-Amerika, von denen das erstere 340,000, das letztere nur 320,000 Quadratmeilen enthält, und beide gehen unter 9° N. B. durch den Isthmus von Panama in einander über, der an seiner schmalsten Stelle nicht über 6 Meilen breit ist. Die nördliche Hälfte der Ostfeste besteht aus Europa und Asien, die südliche aus Afrika; jene umfaßt 970,000, diese 534,000 Quadratmeilen, und zwischen beiden sieht man in der Gegend, wo der 30ste Parallel den 50sten Meridian durchschneidet, die 15 Meilen breite Landenge von Suez.

Anm. Nord- und Süd-Amerika werden überdies durch eine Art von Mittelmeer von einander getrennt. Dasselbe besteht aus dem Golf von Mexico und dem südöstlicher gelegenen Karaibischen Meere, welche durch die Straße von Yukatan zusammenhängen. Ganz ebenso trennt das europäische Mittelmeer Europa von Afrika und zerfällt zugleich in ein westliches und ein östliches, indem es zwischen dem afrikanischen Cap Bon und dem sicilianischen Cap Boeo eine obwol unbenannte Meerenge bildet, die der von Yukatan entspricht.

3. Auch darin sind sie einander ähnlich, daß sie dem Großen Ocean, der sich in gewaltiger Breite zwischen ihnen ausdehnt, eine weit geringere Gliederung gewähren als dem Atlantischen, den sie auffallend zwischen sich einengen. Besonders ist Amerika durch die mächtigen Bergwände der Cordilleren gegen den Großen Ocean fast völlig abgeschlossen. An den Gestaden von Asien findet der Große Ocean zwar Gelegenheit zu einiger Gliederung, doch bildet er daselbst weniger eigentliche Meerbusen als vielmehr nur außen liegende Küstengewässer, die durch Inselreihen begrenzt werden — eine Erscheinung, die sich, obschon nur ein mal, auch am Ostgestade von Amerika, an dem Karaibischen Meere, wiederholt. Dagegen ist der Atlantische Ocean sowol an dem westlichen wie an dem östlichen Festlande reich gegliedert, doch an dem letztern, namentlich an den Küsten Europas, wo er tief, mit dem Mittelländischen Meere sogar bis an asiatische Gebiete eindringt, mehr als an dem

erstern. Nur die südlichen Hälften beider Festländer zeigen, wiederum übereinstimmend, eine ungleich ärmere Küstenentwickelung auf.

Anm. In Nord-Amerika bildet der Atlantische Ocean unter anderm die Hudsons-Bai, dieser entsprechend in Europa die Ostsee, zwei tief eindringende Gewässer, die sich zugleich auch insofern mit einander vergleichen lassen, als jedes von ihnen in auffallender Weise mit einem eigenthümlichen Seengürtel umgeben ist (§. 166 u. §. 177); nicht zu gedenken, daß jedes von ihnen auch eine von Inseln zertheilte dreifache Einfahrt hat.

4. Was endlich die Inseln in der Nähe dieser Continente betrifft: so sind dieselben an den Ostseiten beider zahlreicher als an den Westseiten. So liegen zwischen Nord- und Süd-Amerika im Atlantischen Oceane die weit ausgedehnten Inselgruppen von Central-Amerika. Afrika zeigt im Südosten, dem Indischen Meere angehörend, die Insel Madagascar, eine der größten die es giebt, nebst den nicht unbedeutenden Archipelen der Comoren, Amiranten und Seychellen. Die ganze Ostküste Asiens wird von fortlaufenden Reihen zum Theil sehr ansehnlicher Inseln begleitet, und vollends breiten sich im Südosten dieses Erdtheils, wo sich auch Neuholland nahe anschließt, die unabsehbaren Inselfluren Australiens aus, einen großen Theil des Stillen Meeres bedeckend. Auch Europa zeigt zwar nicht seine größten, aber doch seine meisten Inseln in seinen südöstlichen Gewässern.

§. 137.

b. Die Ränder der beiden Haupt-Continente nebst deren Inseln,

und zwar

α. der Nordrand.

(Gliederung des Nördlichen Eismeeres.)

1. Beide Continente überschreiten nordwärts den Polarkreis, die mathematische Begrenzung des dortigen Eismeeres, und liegen somit zum Theil noch im Bereiche dieses letztern. An denjenigen beiden Stellen aber, an welchen sie selber aus einander treten, gestatten sie dem Eismeere einen Zusammenhang einerseits mit dem Großen, andrerseits mit dem Atlantischen Oceane.

2. Die eine dieser beiden Stellen ist die zwischen der Tschukotischen oder Tschuktschen-Halbinsel, welche den nordöstlichsten, zu Asien gehörigen Vorsprung der Ostfeste bildet, und dem gleichfalls halbinselförmig gestalteten nordwestlichsten Vorsprunge Amerikas oder der Westfeste. Daselbst rücken, nahe am Polarkreise, das asiatische Ostcap (66° 6′ N. B., 151° 58′ W. L.) und das amerikanische Cap Prinz Wales (65° 45′ N. B., 150° 45′ W. L.) so nahe zusammen, daß sie eine nur 9 Meilen breite Durchfahrt offen lassen, die Behrings- oder Cooks-Straße, durch welche man aus dem Nördlichen Eismeere in den Großen Ocean gelangt.

Anm. Behrings-Straße heißt sie nach ihrem Entdecker Veit Behring, einem gebornen Jütländer, der in russischen Diensten jene Gegenden i. J. 1728 zuerst untersuchte. Die Engländer nennen sie Cooks-Straße nach ihrem berühmten Weltumsegler James Cook, der sie funfzig Jahre später (1778) befuhr.

3. Die andere Stelle, wo das Nördliche Eismeer in beträchtlicher Breite mit dem Atlantischen Ocean zusammenhängt, liegt zwischen Amerika und Europa. Dieses ganze Gebiet wird durch Grönland, welches mit seiner südlichsten Spitze, dem Cap Farewell (d. i. Fahre wohl) unter 26° W. L. bis zum 60sten Parallelkreise hinabreicht, nordwärts aber, in der Nähe des 80sten Parallels, noch unbekannt, vermuthlich jedoch eine Insel und über 20,000 Quadratmeilen groß ist, in zwei Theile getheilt. Der westlichste davon, zwischen Grönland und dem zu Amerika gehörigen Baffinslande, ist die auf dem Polarkreise etwa 7 Längengrade oder 42 Meilen breite Davis-Straße. Der andere Theil erstreckt sich von der Ostküste Grönlands durch mehr als 45 Längengrade oder ungefähr 270 Meilen bis an die Westküste der zu Europa gehörigen Skandinavischen Halbinsel, zerfällt aber an der Insel Island, an deren Nordrande der Polarkreis eben noch vorbeistreicht und den mitten durch sie hindurchgehenden Meridian von Ferro schneidet, abermals in zwei Theile, von denen der westliche, zwischen Island und Grönland, die Grönland-Straße oder Grönland-See genannt wird. Dieselbe ist etwa 10 Längengrade oder 60 Meilen breit. Die östliche Hälfte, zwischen Island und Skandinavien, ist über zwei und einhalb mal so breit und heißt die Skandinavische See.

Anm. Die Davis-Straße ist von dem Engländer John Davis i. J. 1585 entdeckt und nach ihm benannt worden.

4. Gehen wir nun bei der Betrachtung der eigentlichen Küstenbildung von den Loffoden-Inseln und dem auf einer derselben, Mageröe, unter 71° 10′ N. B. und 43° 40′ O. L. gelegenen europäischen Nordcap aus und verfolgen die nach O. S. O. ziehenden Gestade etwa 90 Meilen weit: so finden wir daselbst das Swiatoi-Noß (Heilige Vorgebirge) und ihm etwa 15 Meilen östlich gegenüber das Kanin-Noß. Zwischen diesen beiden Vorgebirgen liegt der Eingang zu dem Weißen Meere, welches auf dem 60sten Meridiane südwärts bis zum Polarkreise vordringt, dann sich nach Südwest wendend den letztern überschreitet und sich hier in seinem Hintergrunde in drei Meerbusen zertheilt, von denen der Kandalaskische nordwestlich wieder über den Polarkreis zurückstrebt und die Halbinsel Kola oder die Lappische Halbinsel umfaßt, während die Dwina-Bucht südöstlich ausweicht, und zwischen beiden in der Mitte die Onega-Bucht noch bis zum 64sten Parallel hinabgeht. Die ganze Länge des Weißen Meeres von Nord nach Süd beträgt 75 Meilen, und beinahe ebenso viel die Breite desselben zwischen den äußersten Enden der Kandalaskaja- und der Dwina-Bucht. Von allen Gliedern des Nördlichen Eismeeres ist dies das einzige, welches den Bezirk des Polarkreises südwärts überschreitet.

5. Von dem Kanin-Noß etwa 20 Meilen östlich bildet sich hinter der Halbinsel Kanin und gerade auf dem 65sten Meridiane die Tscheskaja-Bai, die nur gegen 18 Meilen landein gehend den Polarkreis nicht ganz erreicht. Vor derselben liegt, etwa 80 Quadratmeilen groß, die Insel Kalguew.

6. Der 80ste Meridian durchschneidet die Mitte, der 70ste Parallel den südlichen Theil des Karischen Meeres. Der südöstlichste Winkel desselben, der Karische Golf, nimmt das kleine Flüßchen Kar auf, welches an dieser Stelle, vom Uralgebirge kommend, die Grenze zwischen

Europa und Asien bezeichnet. Das Ostufer des Karischen Meeres wird durch die schon zu Asien gehörende Karische oder Obische Halbinsel gebildet, die etwa 60 Meilen lang und ungefähr halb so breit bis gegen 73° N. B. hinaufreicht. Im Westen und Norden lagert die lang gestreckte, 2000, nach Andern über 4000 Quadratmeilen große Insel Nowaja-Semlja vor dem Karischen Meere und bildet nebst der Insel Wajatsch, welche an deren Südwestende gerade auf dem 70sten Parallelkreise unter 77° O. L. liegt, zwei Straßen, die von West nach Ost in dasselbe hineinführen. Die nördlichere, zwischen Nowaja-Semlja und Wajatsch, ist die etwa 10 Meilen breite Karische Straße; die südlichere, zwischen Wajatsch und dem noch europäischen Festlande, ist die nur 2 Meilen breite Wajatsch- oder Jugorskische Straße.

Anm. Nowaja-Semlja, d. i. Neuland, ist eigentlich eine Doppelinsel, indem die (jedoch meist zugefrorene) Matoschkin-Straße hindurchgeht. In neuester Zeit hat man weiter nördlich noch eine zweite Durchfahrt darin aufgefunden, so daß das Ganze drei Inseln aufweist, von denen die mittlere die kleinste ist.

7. An der Ostseite der Obischen Halbinsel zieht sich, 20 Meilen breit und 90 Meilen lang, der Obische Meerbusen nahe an dem 90sten Meridian südwärts bis an den Polarkreis hin. Ein ostwärts abgehender Arm dieses großen Meerbusens bildet den Tasischen Golf, welcher das Flüßchen Taz aufnimmt.

8. Unmittelbar hierauf folgt, nur 15 bis 20 Meilen landein gehend, der Tübanskische Golf, und weiterhin der Jenisei-Busen, welcher, an seiner Oeffnung den 100sten Meridian berührend, mit einer Länge von 50 Meilen bis zum 70sten Parallelkreise hinanreicht. Es ist dies eigentlich die ein wenig erweiterte und mit zahlreichen Inselchen besäete Mündung des Jenisei-Stromes.

9. Von hier aus läuft die Küste 90 Meilen weit gen Nordost bis zum Taimur-Cap und dann noch darüber hinweg bis zum Cap Siewero Wostotschnoi, welches unter 122° O. L. und 78° N. B. den nördlichsten Vorsprung Asiens und überhaupt der Alten Welt bezeichnet. Zwischen beiden Vorgebirgen liegt der Taimur-Golf, 30 Meilen lang, 12 Meilen breit.

10. Die hierauf wieder nach Süden gewandte Küste zeigt dann in der Nähe des 130sten Meridians und etwa bis zum 73sten Parallel hinab die schmale Katanka-Bucht und dieser benachbart die noch kleinere Anabar-Bucht als die gleichfalls nur erweiterten Mündungen gleichnamiger Flüsse.

11. Hiermit verschwinden nun die tiefer eindringenden Landspaltungen, und die Küste wird einförmiger. Ein breiter, aber nur flacher Meerbusen dehnt sich von 137 bis 160° O. L. aus. Der mittlere oder Haupttheil desselben wird nach der mit einer Inselgruppe besetzten Mündung des Lena-Stromes der Lena-Mündungs-Archipel genannt. Der westliche Theil ist die Olena-Bucht, der östliche die Jana-Bucht, die bis zu dem (asiatischen) Swiatoi-Noß (73° N. B. und 159° O. L.) reicht, welchem bis zu 76° 13′ N. B. hinauf eine Inselgruppe, Neu-Sibirien, vorliegt.

12. Ebenso flach und breit folgt hierauf in der Gegend des 170sten Meridians der Indigirka-Busen, und gegen den 180sten Meridian hin der Kolüma-Busen, in welchem die Gruppe der Bären-Inseln

liegt und mit welchem die Küste den 70sten Parallel zum ersten male wieder südwärts überschreitet.

Anm. Der Indigirka- und Kolüma-Busen sowie die vorhin genannte Olena- und Jana-Bucht verdanken ihre Namen gleichfalls den in sie einmündenden Flüssen.

13. Die Tschaun-Bucht an dem unter 73° N. B. und 171° 20′ W. L. gelegenen Cap Schelagskoi ist das letzte Glied des Nördlichen Eismeeres an den Küsten der Alten Welt. Denn von hier bis zum Ost-Cap in der Behrings-Straße ist das Ufer auf einer Strecke von 100 Meilen durchaus einförmig.

14. Jenseit der Behrings-Straße, also an dem Nordrande der Neuen Welt, der sich meist in der Gegend des 70sten Parallels hinzieht, ist die Gliederung ebenfalls äußerst gering, indem man auf einer Strecke von 60 Längengraden nicht mehr als fünf bemerkenswerthe Punkte antrifft. Der erste davon ist der Kotzebue-Sund, im Nordosten der Behrings-Straße und zum Theil auf dem Polarkreise liegend. Hiernächst deutet unter 71° 23½′ N. B. und 138° 41′ W. L. die Elson-Spitze den nördlichsten Vorsprung des amerikanischen Festlandes an, der also mit dem europäischen Nord-Cap fast unter derselben Breite liegt. Weiterhin stößt man in der Nähe des 120sten West-Meridians auf die busenähnliche Mündung des Mackenzie-Flusses, worauf jenseit des Cap Bathurst (71° N. B. und 110° W. L.) die Franklin-Bai folgt. Endlich breitet sich zwischen 90 und 100° W. L. Georg's IV. Krönungs-Golf aus, im Südosten, ähnlich dem Obischen Meerbusen und diesem um volle 180° gegenüber, den Polarkreis berührend und im Nordosten unter 68° 30′ N. B. und 91° 30′ W. L. durch das Cap Turn again bezeichnet.

Anm. Der Kotzebue-Sund ist i. J. 1816 von dem russischen Seefahrer Otto von Kotzebue, die Elson-Spitze (auch Eis-Cap genannt) erst 1826 von dem Engländer Elson entdeckt worden. In demselben Jahre 1826 hat der englische See-Capitän John Franklin die erwähnte nach ihm benannte Bai entdeckt und auch dem Cap Turn again, d. i. Kehr' um, diese das weitere Vordringen als gleichsam unmöglich bezeichnende Benennung gegeben.

15. Sodann ist die Küste auf 10 Längengrade hin noch wenig bekannt. Erst unter 70° N. B. und 80° W. L. wird eine König Wilhelms-See angegeben, welche durch ein nach Norden strebendes Land, Boothia felix, von dem Boothia-Golf getrennt ist. Dieser Golf geht südwärts bis in die Nähe des Polarkreises, erhält aber durch das Ostufer von Boothia felix und das gegenüberliegende Westufer des wahrscheinlich inselförmigen, etwa 15,000 Quadratmeilen großen Baffinslandes zugleich eine ansehnliche Erstreckung nordwärts, woselbst man durch die Prinz-Regenten-Einfahrt in die von West nach Ost gerichtete, im Norden durch die Insel Nord-Devon beschränkte Barrow-Straße gelangt.

16. Ein Weg von 40 Meilen führt alsdann durch die östliche Mündung dieser Straße, den Lancaster-Sund, in die Baffins-Bai. Diese ist von Nordwest nach Südost 210 Meilen lang und im Mittel 70 Meilen breit. In ihrem nordwestlichen Hintergrunde nähert sich unter 78° N. B. die grönländische Küste der Insel Nord-Devon und giebt

dadurch dem sonst nur mit südlichen Ufern versehenen Eismeere an dieser Stelle auch ein Nordufer. Dieselbe Küste von Grönland, an der sich unter 70° N. B. noch die Insel Disco zeigt, macht alsdann auch das Ostgestade, die von Baffinsland das Westgestade der Baffins-Bai aus, die zuletzt auf dem Polarkreise mit der bereits genannten Davis-Straße in den Atlantischen Ocean übergeht.

Anm. Der Engländer Baffin entdeckte die nach ihm benannte Baffinsbai nebst dem Baffinslande i. J. 1622 — 1625.

17. Die erwähnte Insel Nord-Devon ist die östlichste von einer Reihe von Inseln, welche von Ost nach West weiter Cornwallis (nebst der Halbinsel Bathurst), Byam-Martin, Melville (nebst der Halbinsel Sabine), Eglinton und Prinz Patrick Insel, zusammen aber Nord-Georgien heißen.

Anm. Cornwallis liegt dem oben genannten Boothia felix gegenüber, Melville aber unter der geographischen Länge von Georg's IV. Krönungsgolf. Die Prinz Patrick Insel ist erst i. J. 1853 entdeckt worden. Zwischen dieser Inselreihe und der Nordküste des amerikanischen Festlandes hat man ebenfalls verschiedene Länderstücke aufgefunden, deren eigentliche Gestaltung noch nicht hinreichend bekannt ist, vielleicht aber bilden sie eine westliche Fortsetzung von Boothia felix.

18. Außer diesen und den sonst schon erwähnten, in der Nähe der Festländer liegenden Inseln bleibt endlich noch der genau im Norden der Loffoden frei im Meere ausgebreitete, 1400 Quadratmeilen einnehmende Archipel von Spitzbergen zu nennen, das nördlichste Land der Erde, unter 76 bis 81° N. B. und 25 bis 40° O. L. Er besteht aus einer Anzahl von Inseln, unter welchen Spitzbergen und demnächst Nordost- und Südostland die größten sind. Südlich von diesem Archipel liegt unter 74° 30′ N. B. und 36° O. L. die unbedeutende Bären-Insel, und nicht viel größer ist die Insel Jan Mayen unter 71° N. B. und 10° O. L.

Anm. Die Entdecker von Spitzbergen sind die Holländer Jakob van Heemskerk und Johann Cornelius Ryp, i. J. 1596. Der Holländer Jan Mayen entdeckte die nach ihm benannte Insel i. J. 1611.

§. 138.

β. Der Westrand der Neuen Welt.
(Gliederung des Großen Oceans.)

1. Die mächtige Gebirgsreihe der Cordilleren, welche die ganze Westküste Amerikas entlang zieht und wie ein fester Wall diesen Erdtheil gegen den Großen Ocean abschließt, gestattet hier nur eine äußerst geringe Küstenentwickelung.

2. Das Südende Amerikas wird durch eine 1500 Quadratmeilen große Insel bezeichnet, welche von Ferdinand Magelhaens, der sie i. J. 1520 entdeckte, wegen der vielen Feuerstätten der Eingebornen, womit sie gleichsam übersäet war, Feuerland genannt worden. Dicht an dem Südrande derselben liegt die kleine Insel l'Hermite mit dem Cap Hoorn, der äußersten Südspitze der Neuen Welt unter 55° 58′ S. B. und 49° 43′ W. L. (§. 132, 4).

Anm. Cap „Hoorn" haben es die holländischen Seefahrer Jakob le Maire und Willem Schouten, die es am 29. Januar 1616 umfuhren, nach der Stadt Hoorn in Nordholland genannt, wo ihr Geschwader ausgerüstet worden war.

3. Von dem eigentlichen Continente wird die Insel Feuerland durch die Magelhaens-Straße getrennt, einen schmalen, aber 70 Meilen langen Meeresarm, welcher an dieser Stelle den Großen mit dem Atlantischen Ocean verbindet. Am westlichen Ende desselben liegt das südlichste Vorgebirge des amerikanischen Festlandes, das Cap Forward (d. i. das vorderste oder äußerste Cap), unter 53° 55′ S. B. und 53° 26′ 45″ W. L.

4. Von diesem Cap Forward an ist die nach Norden gewandte Küste des Festlandes auf etwa 8 Breitengrade hin in eine Menge von Inseln zersplittert, welche den Archipel de la Madre de Dios oder der Mutter Gottes-Inseln ausmachen. Nördlich davon sieht man den Golf von Peñas und den von Guaiteca, beide unter 47° S. B. durch die kleine Halbinsel Tres Montes von einander geschieden. Im nördlichen Theile des letztgenannten Golfes liegt dicht an der Küste die Insel Chiloe. Weiter nördlich trifft man unter 34° S. B. und 61° W. L., etwa 100 Meilen von der Küste entfernt, die kleine Insel Juan Fernandez, und noch nördlicher, gegen den Wendekreis hin, die eben so kleinen Eilande St.-Ambrosio und St.-Felix. — Alle diese Inseln und Golfe gehören der Süd-See an.

5. Erst unter 4° S. B. zeigt sich hierauf wieder ein einigermaßen bemerkenswerther Küstenpunkt, der Golf von Guayaquil, und unter 4° N. B. die Bai von Choco. Ihnen gegenüber breitet sich gerade auf dem Aequator, etwa 170 Meilen von der Küste entfernt, unter 74° W. L. die Gruppe der Gallopagos-Inseln aus, unter welchen Albemarle mit ihrem Vulkan die größte ist. Hierauf sieht man unter 9° N. B. an der schmalsten Stelle des Isthmus den Golf von Panama, dann die flachen Golfe von Nicoya (10° N. B.), von Papagayo (11° N. B.), von Fonseca (13°), von Tehuantepec (16°), endlich seewärts die Revilla-Gigedo-Inseln unter 19° N. B. — Alle diese Glieder gehören dem Stillen Meere an.

6. Gerade auf dem nördlichen Wendekreise öffnet sich unter 90° W. L. der 25 Meilen breite Eingang zu dem Meerbusen von Californien, von den Spaniern auch Mar roxo oder vermejo, d. i. Rothes Meer (§. 96, 3, Anm.) genannt, dem ersten Gliede der Nord-See. Dieser Meerbusen erstreckt sich in Nordwestrichtung 160 Meilen weit bis $32\frac{1}{2}$° N. B. und hat das Eigenthümliche, daß er nicht sowol in das Festland eindringt, als vielmehr nur eine Landzunge, die Halbinsel Californien, die ebenso schmal wie er selbst ist, von diesem gleichsam abspaltet. Weiter nördlich bemerkt man die kleine Bucht von S.-Francisco (38° N. B.).

Anm. Californien ward i. J. 1533 von den Spaniern Bezerra und Juan Grijalva entdeckt.

7. Von 48 bis 58° N. B. ist die Küste abermals in eine Reihe von Inseln zersplittert. Die bedeutendsten darunter sind: Quadra-Vancouver, 760 Quadratmeilen groß, von der Juan de Fuca- bis zur Königin-Charlotten-Einfahrt hingestreckt und so den hinter

ihr gelegenen Georgia-Meerbusen begrenzend; die Königin-Charlotten-Insel, 500 Quadratmeilen groß, durch die Dickson-Einfahrt (54° N. B.) von der nördlichern Prinz-Wales-Insel geschieden; im Norden der Chatam-Straße (56° N. B.) die Admiralitäts-Inseln, und bis zum Croß- oder Kreuz-Sunde (58° N. B.) die Inseln König Georg's III., wovon Sitka (mit dem Sitka- oder Norfolk-Sunde, 57° N. B.) die Hauptinsel ist.

8. Unter 60° N. B. und 130° W. L. bildet die Tschugatschen-Halbinsel in ihrem Osten den Prinz-Williams-Sund, in ihrem Westen die Cooks-Einfahrt. Die letztere erhält unter dem Namen der Schelekoff-Straße eine Verlängerung durch die Inseln Afumak und Kodjak, welche gewissermaßen eine Fortsetzung der genannten Halbinsel darstellen.

§. 139.

γ. Der Ostrand der Alten Welt.

(Fernere Gliederung des Großen Oceans.)

1. Bedeutender ist die Küstenentwickelung, welche der asiatische, gegen den Großen Ocean gerichtete Ostrand der Alten Welt darbietet. Dennoch sind es nicht sowol tief eindringende Meerbusen, denen sich die Länder etwa willig öffneten, sondern verhältnißmäßig schmale, langgestreckte Halbinseln sind es, die in Verbindung mit Inselreihen, welche sich daran anschließen, nur außenliegende Küstenmeere umgrenzen und so in eigenthümlicher Weise eine Bildung von Meeresgliedern bewirken, welche sich längs der ganzen Ostseite Asiens in auffallender Aehnlichkeit nicht weniger als fünf mal nach einander wiederholt.

2. Das erste und nördlichste Meergebilde dieser Art ist das Behrings-Meer. Es ist im Osten noch mit amerikanischen, im Westen aber mit asiatischen Ufern versehen, welche nordwärts auf dem Polarkreise und in der Gegend des 150sten West-Meridians (welcher Meridian zugleich den Großen Ocean überhaupt in eine östliche und westliche Hälfte theilt) in die Behrings-Straße, den Eingang zum Arktischen Eismeere, zusammenlaufen. Im Süden ist es durch die von Amerika 80 Meilen lang hervorspringende äußerst schmale Halbinsel Aliaska und die seit 1728 durch Behring (§. 137, 2, Anm.) entdeckten Aleutischen Inseln begrenzt, welche sich als eine Fortsetzung derselben ungefähr unter 52° N. B. in einer mehr als 200 Meilen langen Kette hin ziehen und von der Behrings-Straße gegen 230 Meilen abstehen. Die größe davon heißt Unalaschka.

Anm. 1. An dem amerikanischen Ufer dieses Meeres befindet sich die Bristol-Bai (58° N. B.), nur durch die Halbinsel Aliaska von der bereits (§. 138, 8) erwähnten Cooks-Einfahrt geschieden, und der Norton-Sund (64° N. B.), dem schon zum Eismeere gehörigen Kotzebue-Sunde benachbart. Zwischen beiden liegt nahe an der Küste die Insel Nuniwak (60° N. B. u. 149° W. L.); im Westen des Norton-Sundes und auf dem Meridian der Behrings-Straße die St.-Lorenz-Insel.

Anm. 2. Das asiatische Ufer zeigt, dem Norton-Sunde und der St.-Lorenz-Insel gegenüber, den Anadyr-Golf. Derjenige Theil des Beh-

rings-Meeres, welcher von 60 bis 51° N. B. die Ostküste der Halbinsel Kamtschatka bespült, heißt Kamtschatkisches Meer, dessen nördlichstes Gebiet unter 60° N. B. die Olutorskische Bai ausmacht und zu welchem unter 53° N. B. auch die Bucht von Awatscha oder der St.-Peter-Pauls-Hafen gehört. Vor dieser Bucht liegt in der Richtung der Aleutischen Inseln, aber von denselben abgesondert, die Insel Awatscha, auf welcher Behring bei einer wiederholten Entdeckungsreise am 8ten December 1741 starb; ihm zu Ehren heißt sie seitdem auch Behrings-Insel. Nahe bei ihr liegt, etwas östlich, die Kupfer-Insel.

Anm. 3. Die Aleutischen Inseln unterscheiden sich übrigens in drei Gruppen, nämlich in die Fuchs-Inseln dicht an Aliaska, zu welchen Unimak, das oben angeführte Unalaschka und Umnak (§. 110, 8, Anm. 1) gehören; in die Andreanow-Inseln, welche die mittlere Gruppe bilden, und in die Sasignan-Inseln, welche den westlichen Flügel einnehmen.

3. Die Westseite der soeben in Anm. 2 genannten 4000 Quadratmeilen großen Halbinsel Kamtschatka und die von deren Südspitze, dem Cap Lopatka (51° N. B. u. 174° O. L.), gen Südwest ausgehende 150 Meilen lange Reihe der Kurilen-Inseln, zu welchen sich die gerade auf dem 160sten Ost-Meridiane wieder nach Norden gerichteten Japanischen Inseln Jesso und Tarrakai gesellen, begrenzen seewärts das Ochotskische oder Lamutische Meer, von Nordost nach Südwest 260 Meilen lang, von West nach Ost 160 Meilen breit.

Anm. 1. In demselben sieht man, wo sich die Halbinsel Kamtschatka an das sibirische Festland ansetzt, die Penschinskische Bucht, und westlicher, durch die mäßig große Penschinskische Halbinsel davon geschieden, die Gischiginskische Bucht (bis 62° N. B.). Weiter südwestlich befindet sich im Westen der Tauiskischen Halbinsel die Tauiskische Bucht. Der südliche Theil des Ochotskischen Meeres heißt auch das Meer von Tarrakai, nach der gleichnamigen Insel so genannt, die übrigens auch die Namen Sachalin, Karafta, Tschokka führt.

Anm. 2. Die Kurilen wurden im 16. Jahrhundert durch Holländer entdeckt. Die größte von ihnen ist die Insel Iturup oder die Staaten-Insel, 70 Quadratmeilen groß, in der Nähe von Jesso.

4. Das wiederum südwestlich gelegene Japanische Meer, von N. O. nach S. W. 250 Meilen lang, von W. nach O. durchschnittlich 110 Meilen breit, erhält gegen den südlichen Theil des Ochotskischen Meeres durch die Insel Tarrakai, gegen den Ocean selbst aber durch die übrigen Japanischen Inseln seine Begrenzung. Im Süden wird es durch die 4000 Quadratmeilen große Halbinsel Korea geschlossen.

Anm. 1. Die schon mehrmals genannte Insel Tarrakai hat eine Länge von 125 und dazu die verhältnißmäßig geringe Breite von 10 bis 15 Meilen, somit einen Flächenraum von ungefähr 2000 Q. M. Der zwischen ihr und dem Festlande ebenfalls nur schmal hingezogene nördlichste Theil des Japanischen Meeres wird der Tatarische Sund genannt und läuft nordwärts in das Ochotskische Meer aus. Eine andere Verbindung mit dem Ochotskischen Meere wird durch die Straße Lapeyrouse zwischen Tarrakai und Jesso hergestellt, welche letztere Insel 2800 Q. M. enthält. Dieselbe ist wiederum durch die in den offenen Ocean hinausgehende Sangar-Straße von Nipon getrennt, welche Insel mit 5100 Q. M. nicht nur die größte der Japanischen, sondern eine von den größten der Erde

überhaupt ist. Im S.W. davon liegen die beiden kleinern Inseln Sikoff (800 Q. M.) und Kiusiu (1500 Q. M.), deren letztere durch die Korea-Straße von der gleichnamigen Halbinsel getrennt wird.

Anm. 2. Die erste Kunde von den Japanischen Inseln gab der berühmte Venetianer Marco Polo, der im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts Asien durchreiste und bis nach China kam, wo er von jenen Inseln hörte. Aber erst i. J. 1542 wurden dieselben von einigen Portugiesen, die von China aus dorthin verschlagen waren, wirklich betreten. — Die Straße zwischen Tarrakai und Jesso wurde i. J. 1787 von dem Franzosen Lapeyrouse entdeckt, nach welchem sie benannt ist.

5. Durch die Korea-Straße gelangt man unter 34° N. B. in das abermals südwestlich gelegene Nord-Chinesische Meer, welches theils durch die Halbinsel Korea, theils durch die Chinesischen Inseln umschlossen, 240 Meilen lang und 100 Meilen breit ist.

Anm. 1. Der nördliche Theil, zwischen dem Festlande und der Halbinsel Korea, heißt das Gelbe Meer (§. 96, 3, Anm.) und erstreckt sich mit der Bai von Liao-tung bis 40° N.B., mit der Tschili- oder Petschili-Bucht bis 136° O.L.

Anm. 2. Die Chinesischen Inseln sind sehr klein und zerfallen in die Lieu-Kieu-(Likeio-) und in die Madschikosima-(Madjikosima-) Inseln, letztere bis zum Wendekreise gehend.

6. Das Süd-Chinesische Meer endlich, von dem vorigen wiederum südwestlich, erstreckt sich von dem Wendekreise und der gerade auf demselben gelegenen, über 1000 Q. M. großen Insel Formosa oder Taiwan 450 Meilen weit in Südwest-Richtung bis über den Aequator hinaus und hat zu seiner insularen Begrenzung außer Formosa die westlichen der Philippinen-Inseln nebst den großen Inseln Borneo und Sumatra.

Anm. 1. Das Verbindungsglied des Süd-Chinesischen Meeres mit dem Nord-Chinesischen ist die Fokien-Straße zwischen Formosa und dem chinesischen Festlande. Dagegen ist die mehr als 50 M. breite Straße von Formosa zwischen dieser Insel und den nördlichen Philippinen auf dem 20sten Parallel ostwärts nach dem offenen Ocean hinaus gerichtet. Andrerseits vermittelt zwischen Sumatra und dem Süd-Ende der Halbinsel Malacca unter $1\frac{1}{2}$° N.B. und 122° O.L. die Straße von Sincapore, die weiter westlich in die Straße von Malacca ausläuft, einen Zusammenhang des Südchinesischen Meeres mit dem Indischen Meere.

Anm. 2. Zwischen China und der breiten Halbinsel Siam zeigt sich auf dem 20sten Parallel unter 125° O.L. der Meerbusen von Tonkin mit der Insel Hainan und der Hainan-Straße. Zwischen Siam und der langgestreckten Halbinsel Malacca dagegen liegt der Meerbusen von Siam, in dessen Mitte der 10te Parallel den 120sten Meridian durchschneidet.

7. Außer diesen fünf großen Küstenmeeren, welche mit ihren Inselreihen unmittelbar den Ostrand Asiens begleiten, unterscheidet man nunmehr noch verschiedene Inselgewässer zwischen den besondern Inselgruppen, welche in großer Ausbreitung den Südost-asiatischen Archipel oder Austral-Asien ausmachen. Dahin gehören namentlich die Mindoro-, die Celebes-, die Java-, die Sunda- und die Banda-See.

Anm. 1. Von den Philippinen- oder Manilischen Inseln, die an der Formosa-Straße beginnen, ist die nördlichste und größte Luzon oder Manila; sie nimmt 2500 Q. M. ein. Das Süd-Ende derselben ist stark nach Osten umgebogen und setzt sich südwärts durch die Inseln Samar, Leyte und Mindanao oder Magindanao (1175 Q. M.) fort, während die Inseln Mindoro und Palawan sich mehr südwestlich von Luzon abzweigen. Beide Reihen umfassen die von Nord nach Süd 100 M. lange, von West nach Ost 50 M. breite Mindoro-See, welche im Nordosten noch die Inseln Panay, Negros, Zebu und Bohol enthält, im Süden aber durch die Gruppe der Sulu-Inseln und den nordöstlichen Theil von Borneo begrenzt wird. Zwischen Borneo und Palawan steht die Mindoro-See durch die Balabak-Straße mit dem Südchinesischen Meere, zwischen Luzon und Samar durch den St.-Bernardino-Kanal mit dem Großen Ocean in Verbindung.

Entdeckt wurden die Philippinen i. J. 1521 durch Magelhaens, der auf Zebu landete und auf der benachbarten kleinen Insel Matan (26. April) erschlagen ward. S. die Note zu §. 38, 2, Anm.

Anm. 2. Die Inseln Borneo (9900 Q. M.), Celebes (2600 Q. M.), Sumatra (6500 Q. M.) und Java (2300 Q. M.), schon seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts den Portugiesen bekannt, heißen zusammen die Großen Sunda-Inseln. Die beiden erstgenannten sind durch die 25 M. breite und 90 M. lange Makassar-Straße getrennt, welche dagegen die nördlich gelegene, bis zu den Sulu-Inseln reichende Celebes-See mit der südlich gelegenen Sunda-See verbindet. Ostwärts ist die Insel Celebes auf eigenthümliche Weise in vier Halbinseln gespalten, von denen die beiden mittelsten die Tolo-Bai umschließen; im NW. von dieser aber liegt die Tomino-Bai, im SW. die Bony-Bai.

Anm. 3. Von Borneo, Java und dem südöstlichen Theile von Sumatra wird die Java-See begrenzt. Ihr Zusammenhang mit dem Südchinesischen Meere besteht in drei Straßen, welche durch die zwischen Sumatra und Borneo liegenden kleinern Eilande Banka und Biliton gebildet werden. Die mittelste dieser Straßen, zwischen den beiden genannten Eilanden hindurch, heißt die Gaspar-Straße, die westliche, zwischen Banka und Sumatra, die Banka-Straße, und die östliche, breiteste, zwischen Biliton und Borneo, die Caremata- oder Biliton-Straße. Dagegen führt zwischen Sumatra und Java die nur schmale Sunda-Straße in das Indische Meer.

Anm. 4. Gen Osten wird die Java-See von der schon in Anm. 2 erwähnten Sunda-See fortgesetzt. Diese hat ihre südliche Begrenzung an den Kleinen Sunda-Inseln, welche, der Insel Celebes gegenüber, in der Verlängerung von Java liegen. Sie heißen Baly, Lombok, Sumbava, Sumba oder Tschindana (Sandelholz-Insel), Flores, Timor (die größte, 420 Q. M.) und Timorlaut.

Anm. 5. Die weitere östliche Fortsetzung der Sunda-See ist die Banda-See, die mit der Providence-Bai an der Küste von Neu-Guinea, 450 M. von der Sunda-Straße entfernt, endet. Sie enthält die Molukkischen oder Gewürz-Inseln in drei Gruppen. Die südlichste Gruppe besteht aus den Banda-Inseln, etwa zwölf an der Zahl und zusammen nur 10 Q. M. groß. Die mittlere heißt Amboina-Gruppe (Buru, Amboina, Ceram; letztere 325 Q. M. groß). Die nördlichste umfaßt die eigentlichen Molukken oder Ternatischen Inseln, darunter die ähnlich wie Celebes gestaltete, aber kleinere Insel Gilolo auf dem

Aequator, 600 Q. M. groß, mit der Molukken-Straße im Westen und der Gilolo-Straße im Osten, die nordwärts beide in den Großen Ocean hinausgehen. Vor der erwähnten Providence-Bai liegen die Arru-Inseln.

Die Portugiesen kamen zuerst i. J. 1511 in diese Gewässer, fanden aber auf den Molukken wie auch auf den Sunda-Inseln bereits Araber angesiedelt und den Islam herrschend.

Anm. 6. Von den Engländern werden alle diese Meere und Inseln, mit Einschluß des Südchinesischen Meeres, unter dem Gesammtnamen einer Oestlichen See dem Indischen Meere zugerechnet. — Daß die sämmtlichen Inselreihen dieses und überhaupt des ganzen ostasiatischen See-Gebietes, sowie die amerikanischen Cordilleren von vulkanischer Beschaffenheit und Thätigkeit sind, ist schon §. 110, 9, Anm. erwähnt worden. Der Große Ocean ist in seinem ganzen Umkreise von Vulkanen eingefaßt.

§. 140.

δ. Der Südrand der Alten Welt.

(Gliederung des Indischen Meeres.)

1. Einen Südrand bietet die Alte Welt, da Afrika nach dieser Richtung in eine Spitze ausläuft, eigentlich nur an ihrem asiatischen, dem Indischen Meere zugewandten Theile dar. Dieser aber ist durch drei große Halbinseln ausgezeichnet, welche aus dem Stamme des Festlandes weit hervorspringend mit ihren Küsten ebenso beträchtliche Meeresglieder umspannen und den Gewässern somit eine Gelegenheit bereiten, tiefer in den Continent einzudringen als wir dies irgendwo bisher gesehen haben.

2. Die östlichste jener Halbinseln ist Hinterindien nebst Malacca, dessen Ostküste gegen das schon bekannte Südchinesische Meer (§. 139, 6) gerichtet ist; die mittlere heißt Vorder-, sonst auch Ost-Indien. Beide umschließen das Hinterindische Meer oder den Meerbusen von Bengalen, als dessen südliche Begrenzung eine gerade Linie angenommen werden kann, welche von der Südspitze Hinter-Indiens (dem Cap Buro, 1° 15′ N. B. u. 121° 5′ O. L.) bis zur Südspitze Vorderindiens (dem Cap Komorin, 8° 5′ N. B. und 95° 24′ O. L.) zu denken ist.

Anm. 1. Das Cap Buro liegt in der Straße von Sincapore, welche von Osten her aus dem Südchinesischen Meere kommt, sodann aber zwischen Malacca und Sumatra in die Straße von Malacca übergeht. Nördlich von der Mündung dieser letztern bildet, unter 15° N. B., die Halbinsel Pegu den Golf von Martaban, gleichsam als Gegenstück des Golfs von Siam. Der äußerste Vorsprung der Halbinsel Pegu ist das Cap Negrais, an welches sich die nach Süden gerichtete Reihe der Andamanen-Inseln (zusammen 140 Q. M.) anschließt. Noch weiter südlich folgt, gegen die Nordwest-Spitze von Sumatra hin, die Gruppe der Nikobaren-Inseln (zusammen 50 Q. M.).

Anm. 2. Wie die Insel Sumatra am Süd-Ende von Hinterindien, so liegt am Süd-Ende von Vorderindien die 1250 Q. M. große Insel Ceylon. Der nördlichste Punkt derselben ist die Palmyra-Spitze (9° 49′ N. B. u. 98° 6′ O. L.), der südlichste das Donner-Cap (5° 55′ 30″ N. B. u. 98° 23′ 15″ O. L.). Sie wird von dem Festlande durch die Palk-Straße getrennt, welche sich gen S. W. zu dem offenen Golfe von Ma-

naar erweitert. Wo diese beiden Gewässer in einander übergehen, befindet sich eine Reihe von Sandbänken, die sogenannte Rama- oder Adams-Brücke, welche gewissermaßen eine Verbindung der Insel mit dem Festlande andeutet. — Der Portugiese Almeida war der Erste, der i. J. 1505 an der Küste Ceylons landete.

3. Die Fortsetzung jener Linie vom Cap Komorin bis zu dem afrikanischen Cap Guardafui (11° 41½′ N. B. u. 68° 52′ O. L.) bezeichnet die Südgrenze des Vorderindischen oder Persischen Meeres, welches im Osten die Vorderindische, im Westen die Arabische Halbinsel, im Norden aber die Küste Persiens bespült. Unter 26° 20′ N. B. und 74° O. L. führt die Straße von Ormus in den Persischen Meerbusen, welcher bis zum 30sten Parallel vordringt und die Gruppe der Bahrein-Inseln enthält. Wo der Südküste Arabiens ein Theil der afrikanischen Küste mit dem genannten Cap Guardafui und der Insel Sokotora gegenüber liegt, befindet sich der Golf von Aden.

Anm. 1. An der Nordwest-Ecke Vorderindiens wird durch die kleine Halbinsel Guzerat, die der Halbinsel Pegu entspricht, der Golf von Cambay, und gerade auf dem Wendekreise der Golf von Cutsch gebildet. — Den Andamanen- und Nikobaren-Inseln entsprechend zieht sich längs der Westküste Vorderindiens, von 12° N. B. an, südwärts die Reihe der Lake-Diven und der Male-Diven hin, auf welche jenseit des Aequators noch die Gruppe der Chagos-Inseln folgt.

Anm. 2. Die Andamanen und Nikobaren sowol wie die Lake-Diven und Male-Diven erinnern übrigens an die ähnlichen Inselreihen im Osten Asiens, und haben im allgemeinen auch noch dieselbe Richtung von Norden nach Süden. Weil aber die Stellung der südasiatischen Küste und ihrer Halbinseln eine ganz andere ist als die der ostasiatischen: so verhalten sich die Inselreihen nun auch nicht mehr als Begrenzungen der Gewässer, zu welchen sie gehören, sondern weisen und streben aus diesen frei in das offene Meer hinaus.

4. Aus dem Golfe von Aden führt unter 12° 40′ N. B. u. 61° O. L. die Straße Bab-el-Mandeb (d. i. Todespforte) in das Rothe Meer (§. 96, 3, Anm.) oder den Arabischen Meerbusen, der sich zwischen Arabien und den afrikanischen Stufenländern des Nil mit einer durchschnittlichen Breite von 30 Meilen gegen 330 Meilen nordwärts erstreckt. Dort in seinem Hintergrunde ist er durch die Halbinsel Suez in zwei Buchten gespalten, von denen die östliche der Golf von Akaba, der westliche der Golf von Suez genannt wird. Der letztere erreicht unter 50° O. L. ebenfalls, wie der Persische, den 30sten Parallel, wo ihn die nur 15 Meilen breite Landenge von Suez (§. 136, 2) von dem Mittelländischen Meere trennt.

5. Außer diesen Meeresgliedern bildet an der dem offenen Indischen Meere zugewandten Küste Süd-Afrikas die Insel Madagascar, die bei einer Größe von 10,500 O. M. durchschnittlich 50 Meilen breit und 220 Meilen lang ist, den eben so langen und im Mittel 90 Meilen breiten Kanal von Mozambique. Zu demselben gehört unter 20° S. B. an der Küste des Festlandes die Bai von Sofala. Etwas südlicher, jenseit des Wendekreises und des Cap Corrientes, zeigt das Festland nur noch die Dalagoa-Bai.

Anm. Die Insel Madagascar wurde i. J. 1506 von Portugiesen entdeckt. Die Nordspitze derselben, das Cap Ambre, liegt unter 11° 57½′ S. B. u. 66° 53½′ O. L., die Südspitze, das Cap Sta.-Maria, unter 25° 39′ S. B. u. 62° 41½′ O. L., also noch über 2 Grad südlicher als der Wendekreis des Steinbockes. Außerdem ist diese große Insel von vielen kleinern umgeben. Dahin gehören zunächst die Gruppe der Comoren-Inseln im nördlichen Theile des Kanals von Mozambique, ferner der Aethiopische Archipel auf dem Parallel der Chagos-Inseln von 70 bis 74° O. L., aus den beiden Gruppen der Amiranten im W. und der Seychellen im O. bestehend. Südlich von diesen liegt die Insel Galega (10° S. B. u. 74° O. L.), und der Ostküste Madagascars gegenüber die gleichfalls von Portugiesen i. J. 1545 entdeckten Mascarenen, nämlich Bourbon, Mauritius oder Isle de France (20° S. B. u. 75° O. L.) und Rodriguez (20½° S. B. u. 80½° O. L.); endlich unter 27½° S. B. und 71½° O. L. die Insel S. Joan de Lisboa und unter 34° S. B. u. 60° O. L. die Unions-Inseln.

6. Die nur schmale Südküste des afrikanischen Festlandes bietet einige kleine Buchten dar, worunter die Falsche Bai an der Capischen Halbinsel, durch welche sie von der schon zum Atlantischen Ocean gehörigen Tafel-Bai geschieden wird.

§. 141.

ε. Der Westrand der Alten Welt.

(Gliederung des Atlantischen Oceans.)

1. Der dem Atlantischen Ocean zugewandte Westrand der Alten Welt zeigt, wenigstens auf seiner nördlichen, europäischen Hälfte, eine außerordentlich reiche Küstenentwickelung, die zugleich das Eigenthümliche hat, daß der vielfach gespaltene und gleichsam geöffnete Continent den umschließenden Gewässern bis in seine innersten Räume einzudringen erlaubt.

2. Freilich zeichnet sich zuvörderst das afrikanische Festland nach dieser Seite hin nur durch eine einzige große, fast rechtwinklige Einbiegung aus, welche mit ihren beiden nach West und Süd gerichteten Schenkeln das Aethiopische Meer umfaßt. Aehnlich dem Vorder- und Hinterindischen Meere wird auch dieses gegen den offenen Ocean durch eine Linie oder vielmehr Curve begrenzt, welche man als eine Fortsetzung des nordafrikanisch-atlantischen Küstensaumes vón dem Cap Roxo (12° N. B. und 1½° O. L.) zwischen den Inseln Ascension und St.-Helena hindurch bis zu dem Cap der guten Hoffnung ziehen kann. Der innere Theil dieses Meeres, soweit er von dem Cap Palmas (4° 20′ N. B. u. 10° O. L.) bis zum Cap Negro (16° S. B. u. 29½° O. L.) durch die Küsten von Ober- und Nieder-Guinea bezeichnet wird, heißt auch Meerbusen von Guinea. Der äußerste Hintergrund desselben besteht in den beiden Buchten von Benin und Biafra, von denen die letztere bis 5° N. B. und 27° O. L. eindringt und die Insel Fernando Po enthält. Vor der Biafrabucht sieht man die Isla do Principe (Prinzen-Insel), dann St.-Thomas dicht am Aequator, und jenseit desselben die Insel Annabon. Alle diese Inseln heißen zusammen die Guinea-Inseln.

Anm. In dem südlichsten Theile des Aethiopischen Meeres, an den Küsten des Caplandes, findet man noch drei kleine Buchten: die St.-Helenas-Bai, südlich davon die sehr enge Saldanha-Bai, und an der Capischen Halbinsel die nur flache Tafel-Bai (§. 140, 6).

3. Die übrige Küste Afrikas ist durchaus einförmig. Doch liegen in der Nähe derselben mehrere Inselgruppen. So zunächst die Bijugas- oder Bissagos-Inseln dicht vor dem schon genannten Cap Roxo und der Mündung des Rio grande. Sodann die Capverdischen Inseln, 70 bis 80 Meilen von dem Capo Verde oder Grünen Vorgebirge entfernt, zwischen 5 und 7° W.L. und zwischen 15 und 18' N.B., aus zehn größern und mehreren kleinern bestehend, worunter St.-Jago, eine der südlichsten, die Hauptinsel ist. Ferner die Canarischen Inseln, eine Gruppe von 20 größern und kleinern Eilanden, darunter Ferro (27° 44½' N.B.), an dessen Ostrande derjenige Meridian vorbeigeht, durch welchen wir die Erdkugel in eine Ost- und eine Westhälfte theilen (§. 40, 3, Anm.). Nördlich von Ferro liegen auch Gomera und Palma im Westen dieses Meridians, die übrigen im Osten desselben. Teneriffa ist mit 41 Q. M. die größte Insel der Gruppe, demnächst Gran Canaria. Die östlichsten Inseln, Fuertaventura und Lancerota, sind etwa 15 Meilen von der Küste des Festlandes entfernt. Endlich, 70 Meilen nördlicher, die Madeira-Gruppe, häufig auch die Nordcanarischen Inseln genannt, aus Madeira, Porto Santo und drei kleinern Eilanden bestehend, sämmtlich im Osten des Meridians von Ferro.

4. Ungefähr auf dem Durchschnittspunkte des 12ten Meridians und des 36sten Nordparallels aber führt, zwischen dem afrikanischen Cap Spartel und dem europäischen (spanischen) Cap Tarifa, die kaum drei Meilen breite Straße von Gibraltar in das Mittelländische Meer, das größte Binnenmeer der Alten Welt. Dieses Meer trennt den Südrand Europas von dem Nordrande Afrikas in einer Breite, welche da, wo sie am größten ist (zwischen dem Golfe von Triest und dem von Sydra) gegen 15 Breitengrade oder 225 Meilen beträgt. Dabei erstreckt es sich durch 42 Längengrade oder 515 Meilen bis an die Gestade Asiens unter 54° O.L. und bedeckt einen Flächenraum von 47,500 Q. M..

5. Die afrikanische Küste behauptet zwar auch hier noch ihren einförmigen Charakter, indem sie sich vor dem Gewässer des Mittelmeeres nur an einer einzigen, freilich aber 120 Meilen langen Stelle, und bis auf 40 Meilen, zurückzieht. Der östliche Theil dieses geräumigen Meerbusens heißt die Große Syrte oder Golf von Sydra, der westliche die Kleine Syrte oder Golf von Cabes. Dagegen entfaltet das nördliche Gestade des genannten Meeres sogleich die reichste Gliederung, welche hauptsächlich dadurch bewirkt wird, daß aus dem Stamme des europäischen Festlandes nach dieser Seite drei Halbinseln hervorgehen, die Pyrenäische, die Apenninische und die Griechische, zu denen sich von Asien her noch eine vierte, die Kleinasiatische Halbinsel oder Natolien, hinzugesellt.

Anm. Die drei erstgenannten Halbinseln entsprechen der Reihe nach den gleichfalls nach Süden gerichteten asiatischen Halbinseln Arabien, Vorder- und Hinterindien. Die Pyrenäische Halbinsel wird ebenso durch die Gibraltar-Straße wie die Arabische durch die Straße Bab el Mandeb von Afrika geschieden. An der Südspitze der Apenninischen Halbinsel oder Italiens

liegt die Insel Sicilien ebenso wie Ceylon an der Südspitze Vorderindiens, und wie Hinterindien noch besonders mit der Halbinsel Malacca, so ist die Griechische noch besonders mit der Halbinsel Morea verbunden. Ueberdies breitet sich jenseit der Griechischen Halbinsel ebenso ein Reichthum weit umher gestreuter Inseln und Inselgruppen aus, wie dies jenseit der Hinterindischen der Fall ist.

6. Die einzelnen Busen, Straßen, Inseln u. s. f. des Mittelländischen Meeres sind nun folgende:

a. Der Golf von Valencia an der Ostküste der Pyrenäischen Halbinsel oder Spaniens, flach und breit, vom Cap S.-Martin bis zur Ebro-Mündung und darüber hinaus, bis zum Cap Creus. Vor demselben liegen in einer von S. W. nach N. O. gerichteten Reihe von 40 Meilen Länge die beiden Inselgruppen der Pityusen und der Balearen. Die erstern bestehen aus den Inseln Iviza und Formentera, von denen jene die nördlichere (39° N. B. u. 19° O. L.) und größere ($8\frac{1}{2}$ Q. M.) ist. Die Balearen bestehen aus Mallorca (63 Q. M.) und Menorca (10 Q. M., unter 40° N. B. und 22° O. L.); auch Cabrera gehört dazu, ein kleines Eiland vor der Südküste von Mallorca.

b. Der Golf von Lyon an der Südseite Frankreichs, vom Cap Creus bis zum Cap Notre Dame de la Garde bei Toulon; an diesem letztern, östlichen Ende des Golfes liegen dicht an der Küste die Hyerischen Inseln (43° N. B. u. 24° O. L.).

c. Weiter östlich folgt der Golf von Genua oder das Ligurische Meer.

d. Die von dort aus nach Südost gewandte Küste Italiens oder der Apenninischen Halbinsel bildet mit dem Nordrande der Insel Sicilien und dem Ostrande der beiden Inseln Corsica und Sardinien das dreieckig erscheinende Tyrrhenische oder Toscanische Meer.

Anm. 1. Wo das Tyrrhenische Meer nordwärts an das Ligurische stößt, liegt, gerade auf dem 28sten Meridian, die Insel Elba, durch die schmale Straße von Piombino von Italien und durch die breitere Straße von Corsica von der Insel Corsica getrennt. Auf der Seite der letztgenannten Straße liegen von N. nach S. in ziemlich gleichen Abständen von einander die kleinern Inseln Gorgona, Capraja, Pianosa, Monte Cristo, und von der letztern östlich Giglio am Nordende des Golfes von Civitá vecchia an der italienischen Küste. Weiter südlich zeigt diese Küste den Golf von Gaeta und vor demselben die Pontinischen Inseln (Palmarola, Ponza, Zannone, Vandolena); ferner den Golf von Neapel mit den Inseln Ischia und Procida im N. W. und der Insel Capri im S. O.; sodann noch die Golfe von Salerno, von Policastro, von Sta.-Eufemia und von Gioja dicht vor der Straße von Messina.

Anm. 2. Corsica ist 178, Sardinien 430 Q. M. groß. Der Parallel der Hyerischen Inseln bestreicht die Nordspitze Corsicas (das Cap Corso), der von Iviza die Südspitze Sardiniens (das Cap Tavolaro); der 27ste Meridian durchzieht die Ostküste beider Inseln, und unter 41° 20′ N. B. geht zwischen beiden die Straße von S.-Bonifacio hindurch. Am Westgestade von Corsica zeichnet sich der Golf von Ajaccio, an dem von Sardinien der Golf von Sassari oder von Asinara mit der Insel Asinara, ferner der Golf von Algheri und der von Oristano, an der Südküste endlich der von Cagliari aus.

Anm. 3. Die Insel Sicilien hat eine Größe von 590 Q. M. und wird durch die Straße von Messina oder den sogenannten Faro von der Südspitze Italiens geschieden. Sie bildet ein deutliches Dreieck; der westlichste Punkt desselben ist das Cap Boeò (37° 48′ N.B., 30° 5′ O.L.), der nordöstlichste in der Meerenge das Cap Peloro (38° 16′ N.B., 33° 19′ O.L.), der südöstlichste das Cap Passaro (36° 41′ N.B., 32° 49′ O.L.). — Ueberdies ist Sicilien von mehreren Inselgruppen umgeben. Die erste davon ist die Gruppe der Aeolischen oder Liparischen Inseln im N.O., aus 11 kleinen, felsigen Eilanden bestehend, von denen das vulkanische Lipari das mittelste und bedeutendste (5 Q. M.) ist. Mehr westlich zeigt sich das einsame Ustica. Vor dem Cap Boeò erblickt man die Aegadischen Inseln (Maritimo, Favignana, Levanso und mehrere kleinere). Etwa 16 Meilen südlicher trifft man die Insel Pantellaria, südöstlich von dieser und in gleichem Abstande davon die Insel Limosa, und wiederum in gleicher Entfernung von dieser gen O. die Malta-Gruppe, bestehend aus Malta (6 Q. M.) im S.O. und Gozzo im N.W. Zwischen beiden liegt das sehr kleine Comino auf dem 36sten Parallel und nahe westlich von dem 32sten Meridian.

7. Durch eine nur 20 Meilen lange Linie von dem Cap Boeò an der Westspitze Siciliens bis zu dem gegenüber liegenden afrikanischen Cap Bon läßt sich das ganze Mittelländische Meer in eine westliche und eine östliche Hälfte theilen (§. 136, 2, Anm.). Indem wir nunmehr also von jener westlichen zu dieser östlichen übergehen: finden wir zunächst

a. das gleichfalls dreieckig gestaltete Jonische Meer. Eine 95 Meilen lange Linie vom Cap Passaro, der Südostspitze Siciliens, bis zum Cap Malio oder St.-Angelo, der Südostspitze von Morea, kann als die Grundlinie dieses Dreiecks angenommen werden, dessen Schenkel mit einer Länge von je 60 bis 65 Meilen nordwärts in die etwa 10 Meilen breite Straße von Otranto zusammenlaufen. Diese Straße führt auf dem 40sten Parallel weiter nordwärts

b. in das Adriatische Meer, welches zwischen der Italischen und der Griechischen Halbinsel in Nordwest-Richtung bis in die Nähe des 46sten Parallels hinaufreicht. Seine Länge beträgt 110, seine größte Breite 30 Meilen; an Flächenraum nimmt es 2900 Q. M. ein, was beinahe dem Flächenraum der Italischen Halbinsel gleichkommt.

Anm. 1. Durch die Straße von Messina steht das Jonische Meer mit dem Tyrrhenischen in Verbindung. An der Küste Italiens, genauer an der Calabrischen Halbinsel, bildet es den Golf von Squillace, und zwischen der Calabrischen und der Apulischen Halbinsel den größern von Taranto, in dessen Mitte der 35ste Meridian den 40sten Parallel durchschneidet. An der griechischen Küste dagegen sieht man gerade auf dem 39sten Parallel (dem Parallel des Cap Tavolaro) den Golf von Arta, in welchen die Straße von Prevesa hineinführt; ebenso führt etwas südlicher der Golf und dann die Straße von Patras in den schmalen, aber 15 M. langen Golf von Lepanto, der das nördlich gelegene Hellas von dem südlicher gelegenen Morea scheidet und im O. mit der Bucht und dem Isthmus von Korinth endet. An der Westseite Moreas befindet sich der Golf von Arkadien, endlich im Süden dieser Halbinsel der Golf von Koron und, bis zum Cap Malio, der von Kolokythia. — Ueberdies zieht sich längs der griechischen Küste die Reihe der sieben Jonischen Inseln

hin, nämlich Korfu (10 Q. M.), in der Nähe der Straße von Otranto, durch einen schmalen Kanal vom Festlande getrennt; Paxo; Sta.=Maura im Süden der Straße von Prevesa; Thiaki; Cefalonia (16 Q. M.) vor dem Golf von Patras; Zante, und endlich, in der Nähe des Cap Malio, Cerigo (4 Q. M.).

Anm. 2. Das Adriatische Meer zeigt an der Küste Italiens unter $41\frac{1}{2}°$ N. B. den Golf von Manfredonia, und nordwestlich davon die Tremitischen Inseln (S.=Domenico, S.=Nicolò, Capraja, Pianosa) am Südost=Ende des breiten, aber flachen Golfs von Tremiti. Zwischen 44 und 45° N. B. sieht man den Golf von Ravenna, unter $45\frac{1}{2}°$ den von Venedig. Diesem ostwärts gegenüber liegt die nach Süden gerichtete Halbinsel Istrien mit dem Golf von Triest im N. W. und dem von Quarnero im N. O. In dem letztern beginnt die Reihe der dalmatischen Inseln, welche von 45° bis 42° 40′ N. B. die griechische (dalmatische) Küste begleiten. Dieselben bilden zu dem Golfe von Quarnero drei Eingänge: die Straße von Farasina zwischen Istrien und der Insel Cherso, die Straße von Quarnero zwischen dieser und der Insel Veglia, und den Morlachischen oder Gebirgs=Kanal zwischen Veglia und dem östlichen Festlande.

8. Von der Griechischen und der Kleinasiatischen Halbinsel umgeben, im Süden von der 33 Meilen langen und abwechselnd 3 bis 11 Meilen breiten, im Ganzen 190 Q. M. großen Insel Kandia abgeschlossen folgt nun

c. das Aegäische Meer oder der Griechische Archipelagus, von Nord nach Süd (35 bis 41° N. B.) 90 Meilen lang, von West nach Ost durchschnittlich 40 Meilen breit, vielfach gegliedert und mit zahlreichen Inseln erfüllt, unter welchen sich hauptsächlich die beiden Gruppen der Cykladen und der Sporaden auszeichnen.

Anm. 1. An der Ostseite von Morea befindet sich zuvörderst der Golf von Nauplia; im N. O. davon, an dem Isthmus von Korinth, der Golf von Aegina mit den beiden Inseln Koluri (Salamis) und Aegina. Die 20 M. lange und durchschnittlich nur 5 M. breite Insel Negroponte, oder Egribo wird von Hellas durch einen schmalen Kanal getrennt, der in seiner südlichen Hälfte Kanal von Negroponte, in seiner nördlichen aber Kanal von Talanta heißt. Die nordwestliche Ecke des letztern bildet den Golf von Zeitun, aus welchem am Nordende von Negroponte der Kanal von Trikeri ostwärts wieder hinausführt, während zugleich im N. dieses Kanals sich der Golf von Volo zeigt. Wo alsdann die Küste der Griechischen Halbinsel aus ihrer nordwestlichen Richtung in die östliche übergeht, befinden sich der Golf von Salonichi und der von Orfano oder Contessa, beide durch die Chalcidische Halbinsel getrennt, welche zwischen den drei Landzungen, die sie nach S. aussendet, noch die beiden Golfe von Kassandra und von Monte Santo umfaßt. Im äußersten N. O. lassen sich noch die Busen von Enos und von Saros bemerken, letzterer an der schmalen Halbinsel Gallipoli. — An der sehr zerrissenen Küste Kleinasiens sind von N. nach S. hauptsächlich die Busen von Adramyti, von Smyrna, von Scala Nova und von Kos zu beachten.

Anm. 2. Die langgestreckte Insel Kandia (Kreta) bildet im S. zwar die Hauptbegrenzung des Aegäischen Meeres; doch schließen sich andere, kleinere Inseln in einer solchen Weise an dieselbe an, daß dadurch ein vollständiger Inselgürtel gebildet wird, welcher von der schon erwähnten Insel Cerigo am Cap Malio bis an die Südwest=Ecke Kleinasiens reicht. Diese

Inseln sind einerseits Cerigotto zwischen Cerigo und der Nordwest-Spitze von Kandia, andrerseits, nächst der Nordost-Spitze von Kandia, Karo, Skarpanto und Rhodus (21 Q. M.)

Anm. 3. Die Cykladen-Inseln bestehen aus drei Reihen, welche sämmtlich von N.W. nach S.O. laufen. Die östlichste davon liegt genau in der Verlängerung von Negroponte und bildet gleichsam deren Fortsetzung; sie beginnt, zunächst nur durch die schmale Silota-Straße von der gedachten Insel getrennt, mit Andro, Tino und Mikoni (nebst Dili im W.); sodann folgen Naxia (5 Q. M., nebst Stenosa im O., Keros im S.O. und Naklia im S.), Amorgo, Stampalia und Skrofi, gerade auf das schon angeführte Skarpanto hinweisend. Die westlichste Reihe ist ebenso als eine Fortsetzung der Attischen Halbinsel anzusehen, an deren Südspitze sie mit Makronisi und Zea beginnt, dann mit Thermia, Serfo und Sifanto weiter zieht und mit Argentiera nebst Polino, Polikandro nebst Sikino, und endlich Santorin schließt, so jedoch, daß bei Argentiera noch die ziemlich große Insel Milo zugleich ein wenig nach W. abweicht. Die dritte und mittelste Reihe besteht aus den Inseln Chiura, Sira, Paros (nebst Antiparos im W.), Nio, Nanfi, Plaka, Fratelli und Stazida, welche letztere nahe an dem obigen Skarpanto liegt.

Uebrigens aber lassen sich die Cykladen auch nach folgenden von W. nach O. gerichteten Reihen auffassen: Zea, Chiura, Tino — Thermia, Sira, Dili, Mikoni — Sifanto, Antiparos, Paros, Naxia, Stenosa — Milo, Polikandro, Sikino, Nio, Amorgo — Santorin, Nansi, Stampalia.

Anm. 4. Die Sporaden liegen längs der kleinasiatischen Küste. Sie beginnen im Golfe von Scala nova und auf dem Parallel von Andro mit Samos und dem westlichern Nikaria; in Südost-Richtung folgen hierauf Patmos oder Palmosa, Lero, Katmos, Stanko (vor dem Busen von Kos), Nisari, Piskopi und, in der Nähe von Rhodus, Limonia und Karki.

Anm. 5. Den nördlichen Theil des Aegäischen Meeres nehmen folgende Inseln ein: Skio (8 Q. M.) nebst Ipsara im N.W.; nördlich davon, vor dem Busen von Adramyti, Metelino (12 Q. M.), noch nördlicher Tenedos, Imbros, Samothraki und, im O. des Golfes von Orfano, Thasos. Am Ausgange des Kanals von Trikeri zeigt sich eine Reihe kleiner Inseln: Skiatho, Skopelo, Dromi, Sarakino, Pelagnisi, Jura, Arsura. Im S. O. derselben liegt Skiro in gerader, gen N. O. gerichteter Linie mit Agiostrati, Lemnos und dem schon genannten Samothraki.

9. Zwischen den Inseln Imbros und Tenedos öffnet sich unter 40° N. B. und 44° O. L. die schmale, aber 10 Meilen lange Straße der Dardanellen, welche durch eine ebenso schmale und lange Landzunge (die Halbinsel von Gallipoli) von dem Busen von Saros getrennt ist, sodann aber

d. in das Marmora-Meer führt. Dieses Meer, die Propontis der Alten, hat seinen jetzigen Namen von der in ihm gelegenen Insel Marmora, ist von Nord nach Süd etwa 10 Meilen breit, von West nach Ost 30 Meilen lang, und hängt vermittelst des Bosporus oder der Straße von Konstantinopel weiter

e. mit dem Schwarzen Meere zusammen, einem großen Meeresbecken zwischen dem Nordrande Kleinasiens und dem Südrande Rußlands, durchschnittlich 50 bis 60 Meilen breit und von West nach Ost

(bis gegen 60° O. L.) 150 Meilen lang. Die Nordwest-Ecke desselben bildet den Busen von Odessa und diesem östlich benachbart, an der Halbinsel Krim, das Todte Meer. Auf der entgegengesetzten Seite der genannten Halbinsel zieht sich als ein bedeutender Meerbusen

f. das Asowsche Meer bis $46\frac{1}{2}$° N. B. u. 57° O. L. an 45 Meilen tief in das russische Festland hinein und steht im Süden durch die Straße von Kaffa (auch Straße von Jenikale, von Kertsch, von Feodosia, ehemals aber Cimmerischer Bosporus genannt), mit dem Schwarzen Meere in Verbindung.

Anm. Das Asowsche Meer ist wegen der geringen Tiefe und der zum Theil breiartigen Beschaffenheit seines Wassers mehr ein Sumpf als ein Meer; es hieß darum bei den Alten auch geradezu Palus (Palus Maeotis). Die schmale Landzunge von Arabat begrenzt an der Ostseite der Krim überdies die sogenannte Faule See.

10. Dasjenige Gebiet des Mittelländischen Meeres endlich, welches die Südküste Kleinasiens bespült, heißt

g. die Levantische See. Zu dieser gehören die Busen von Satalia und (unter 37° N. B. u. 54° O. L.) von Skanderun; im Angesichte des letztern, auf dem Parallel von Kandia, die 250 Q. M. große Insel Cypern oder Kebris.

§. 142.

Fortsetzung.

1. Kehren wir nun durch die Gibraltar-Straße in den offenen Ocean zurück: so finden wir sogleich vor derselben, am Südwest-Gestade der Pyrenäischen Halbinsel, den Golf von Cadiz (oder Cadix).

2. Eine beiläufig 75 Meilen lange Linie von dem Cap Ortegal an der Nordwest-Spitze der eben genannten Halbinsel bis zu der Insel Ouessant an der Nordwest-Spitze von Frankreich bildet mit den entsprechenden, ungefähr gleich langen Küsten dieser beiden Länder das also wiederum dreieckig gestaltete Aquitanische Meer, dessen innerster Winkel der Biscayische Meerbusen oder Golf von Gascogne heißt.

Anm. An der französischen Küste bemerkt man die sogenannten französischen Inseln: Isle de Ré und Isle d'Oléron im N. der Garonne- oder Gironde-Mündung, Isle Dieu und Noirmoutier im S. der Loire-Mündung, Belle Isle im N.W. derselben. Ouessant ist die nördlichste von ihnen, $48\frac{1}{2}$° N.B. u. $12\frac{1}{2}$° O.L.

3. Nördlich von Frankreich fallen die beiden umfangreichen britischen Inseln Großbritannien und Irland oder Ireland auf, jene von 4200, diese von 1400 Q. M. Flächeninhalt. Beide Inseln werden durch die Irische See von einander getrennt, deren südlicher Ausgang der 10 Meilen breite St.-Georgs-Kanal, deren nördlicher Ausgang dagegen der nur halb so breite Nord-Kanal ist. Von Frankreich wird Großbritannien in einer Länge von 70 Meilen durch den Englischen Kanal geschieden, den die Engländer gewöhnlich schlechthin den Kanal, die Franzosen hingegen, seiner Gestalt halber, Canal la Manche, Aermel-Sund nennen. Derselbe hat an seinem westlichen Ende, zwischen dem englischen Cap Landsend und der französischen Insel Ouessant, eine Breite von 25 Meilen, während er an seinem

östlichen Ende mit der nur 5 Meilen breiten Straße von Calais (Pas de Calais) in das Deutsche Meer oder die von den Holländern so genannte Nord-See ausläuft. Dieses Meer, welches im W. von der großbritannischen, im S. von einem Theile der deutschen, im O. von der jütischen und zum Theil norwegischen Küste begrenzt, im N. aber gegen die Skandinavische See (§. 137, 3) offen ist, hat auf dem Meridiane von Paris (dem 20sten von Ferro), der die Mitte desselben bezeichnet, eine Länge von 150 Meilen, so daß es bei einer durchschnittlichen Breite von 85 Meilen eine Fläche von mindestens 12,000 Q. M. bedeckt.

Anm. 1. Im Englischen Kanal erblickt man an der französischen Küste die Normannische Bucht oder Bai von St.-Michel mit den Normannischen Inseln (Jersey, 12 Q. M. groß, Guernsey, Gers, Aurigny u. a.). Nordöstlich davon liegt dicht an der englischen Küste, vor der Bucht von Southampton, die Insel Wight, 9 Q. M. groß.

Anm. 2. Das Cap Landsend ist unter 50° 4′ N. B. u. 11° 58′ O. L. der südwestlichste Punkt Großbritanniens; ihm ist wenige Meilen östlich das Cap Lizard benachbart, der südlichste Punkt der Insel. Westlich vor dem Cap Landsend aber liegt die Gruppe der Scilly-Inseln (§. 106, 2, Anm.). An der Südwest-Küste bewirkt der nach Osten gerichtete Kanal von Bristol eine breite, an 20 M. lange Landspaltung zwischen dem südlichern Cornwales und dem nördlichern Wales. Im St.-Georgs-Kanal bildet eine starke Einbiegung der Küste von Wales die Cardigan-Bucht, zu welcher im N. an einer weit vorspringenden Landzunge die Harleigh-Bai gehört. Nördlich davon liegt, schon in der Irischen See, die 8 Q. M. große Insel Anglesea, durch die schmale Menai-Straße von der Nordwest-Küste von Wales getrennt. Weiter nördlich nimmt die Insel Man mit $10^1/_2$ Q. M. ungefähr die Mitte der Irischen See ein. Der südöstliche Winkel dieser See heißt die Bucht von Liverpool, der nordöstliche die Solway-Bucht; zwischen beiden sieht man die Morecambe-Bai, und im W. der Solway-Bucht, gerade im N. der Insel Man, die Luce-Bai. An der irischen Küste liegen der Luce-Bai, der Morecambe-Bai und der Insel Anglesea gegenüber die Buchten von Belfast, Dundalk und Dublin.

Anm. 3. An der fjordenartig stark zerrissenen Westküste Irlands zeichnen sich vornehmlich, unter den Breiten der Baien von Belfast und Dublin, die Donegal- und die Galway-Bai aus. — Der nördlichste Punkt Irlands ist das Cap Malin (55° 23′ N. B., 10° 25′ O. L.), der südlichste das auf einem kleinen Eilande befindliche Cap Clear (51° 25′ N. B., 8° 11′ O. L.), beide gegen 65 M. aus einander; die Breite der Insel von W. nach O. beträgt ungefähr halb so viel.

Anm. 4. Ebenso ist auch die Nordwest-Küste von Großbritannien (Schottland) vielfach zerspalten. Längs derselben aber liegt die Reihe der Westlichen oder Hebriden-Inseln (Süd- und Nord-Uist, Lewis u. a., näher an der Küste auch Skye), welche durch die Kaledonische See oder den Minsh, der insbesondere zwischen Skye und den übrigen Hebriden hindurchgeht, von Schottland getrennt werden.

Anm. 5. Am nördlichen Ende des Minsh ragt der nordwestlichste Punkt Großbritanniens (Schottlands) vor, das Cap Wrath, unter 58° 38′ N. B. u. 12° 43′ O. L., und 17 M. davon entfernt der nordöstlichste, das Cap Duncansby, unter 58° 40′ N. B. u. 14° 33′ O. L. Im Norden des letztern, jenseit der Pentland-Straße, liegt die Gruppe der Orkney-

Inseln oder Orkaden, von diesen nordöstlich die der Shetlands-Inseln (Mainland, Yell, Unst u. a.), und von diesen wiederum nordwestlich, nach Island zu, die der Far-Oeer (Strömöe u. a.).

Anm. 6. Die dem Deutschen Meere zugewandte Ostküste Großbritanniens bietet folgende Buchten dar: die Murray-Bai, eine tief eindringende Bucht zwischen dem Cap Duncansby und dem etwa 15 M. gegenüber liegenden Cap Kinnaird; die Forth-Bai (56° N. B.); das Wash (53° N. B.) und die Themse-Bucht mit dem Cap Nord-Foreland (51° 22′ N. B., 19° 6′ O. L.), dem südöstlichsten Punkte der Insel, welcher von dem Cap Landsend 70 M., von dem Cap Wrath beinahe 150 M. absteht. Von N. nach S. ist Großbritannien 120 M. lang; die mittlere Breite beträgt 40, die größte 70, die kleinste 13 M.

Anm. 7. An der deutschen (holländischen) Küste bildet das Deutsche Meer zunächst einen weiten, geräumigen Busen, welcher 20 M. landein geht und gegen 60 O. M. groß ist. Die Holländer nennen ihn im Gegensatz zur Nordsee die Zuider-, d. i. Süder-See. Weiter östlich stößt man auf den Dollart, die Jahde-Bucht und die Hamburger-Bucht. Zwischen den vielarmigen Mündungen des Rhein, der Maas und der Schelde ist das Uferland im S. W. der Zuider-See in eine Menge von Inseln zersplittert, welche, von N. O. nach S. W. gezählt, Yſſelmonde, Land van Voorn, Beyerland, Over-Flakke, Schouwen, Tholen, Nord- und Süd-Beveland und Walcheren heißen. Von der Zuider-See bis zur Jahdebucht wird die Küste von einer Reihe kleiner, theils holländischer, theils deutscher Inseln begleitet. Die holländischen heißen, im W. beginnend: Texel, Vlieland, Ter-Schelling, Ameland, Schiermonik-Oog, Rottum; die deutschen, nach O. fortsetzend: Borkum, Juist, Norderney, Baltrum, Langer-Oge, Spiker-Oge, Wanger-Oge. Zu den letztern gehört auch Neuwerk am Eingange der Hamburger-Bucht. Getrennt von denselben liegt das einsame Helgoland, 6 M. nördlich von Wanger-Oge, unter 54° N. B. u. $25\frac{1}{2}$° O. L., $\frac{1}{4}$ O. M. groß. Auch an der jütischen Küste sieht man viele Inseln, wie Föhr, Sylt, Römöe, Fanöe u. a.

4. Aus dem Deutschen Meere gelangt man ostwärts in das Skagerrack, einen Meeresarm, der zwischen Norwegen und Jütland, 15 M. breit und doppelt so lang, weiter in das ziemlich gleich große, zwischen Jütland und Schweden gen S. O. umgebogene Kattegat (Katzenloch) führt. Im Süden des letztern liegen die Dänischen Inseln, von welchen Seeland mit 127 O. M. und Fünen mit 56 O. M. die größten sind. Die erstere bildet mit der schwedischen Küste den Oeresund, gewöhnlich schlechthin der Sund genannt; die letztere mit der jütischen Küste den Kleinen Belt; zwischen den beiden Inseln selbst aber geht der Große Belt hindurch. Durch diese drei Straßen kommt man sodann in das Baltische Meer, von den Dänen, welche das Deutsche Meer als eine West-See betrachten, auch Ost-See genannt; 6400 O. M. groß. Dieses Meer löset die Skandinavische Halbinsel von dem Nordrande Deutschlands und dem Westrande Rußlands ab, indem es sich bei einer mittlern Breite von 30 und einer Länge von 180 Meilen bis fast gegen den Polarkreis und in die westliche Nachbarschaft des Weißen Meeres hin erstreckt. Die nördliche Hälfte des Baltischen Meeres, vom 60sten Parallelkreise an, bildet den Bottnischen Meerbusen, und auf demselben Parallel dringt zugleich ostwärts der Finnische Meerbusen (mit der Narwa-Bucht an seinem

Südrande und der Bucht von Kronstadt an seinem Ostende) 60 Meilen weit in das Festland ein. Beide große Meerbusen umspannen die Finnische Halbinsel. Südwärts von dem Eingange des Finnischen Meerbusens breitet sich der Rigaische aus, vor welchem sich die Inseln Oesel (100 Q. M.) und Dagö oder Dagden (14 Q. M.) auszeichnen.

Anm. 1. Zu den Dänischen Inseln gehören außer Seeland und Fünen noch folgende: im N. von Fünen Samsöe, im S. vor dem Kleinen Belt Alsen, im S. von Fünen Arröe und Langeland, im S. des Großen Belt Laaland (21 Q. M.), im S. von Seeland Falster und Möen (die drei letztern nur durch schmale Meeresarme von einander getrennt). Südlich von Laaland liegt endlich noch Femern nahe am Festlande.

Anm. 2. Im Süden von Femern sieht man die Mecklenburger Bucht (mit dem Busen von Lübeck in ihrem westlichen Theile), worauf weiter östlich die Pommersche oder Swinemünder Bucht folgt. Den Scheidepunkt beider bezeichnet die 16 Q. M. einnehmende Insel Rügen, welche von dem südlichern Festlande durch einen schmalen Meeresarm, den Gelln, abgesondert ist. Der nördlichste Punkt dieser Insel, das Cap Arkona, liegt unter 54° 41′ N. B. u. 31° 7′ O. L. Südöstlich von Rügen, im Hintergrunde der Pommerschen Bucht, schließen die beiden Inseln Usedom und Wollin das weiter südwärts ausgebreitete Pommersche oder Stettiner Haff ab. Demnächst erblickt man an dem deutschen (preußischen) Gestade der Ostsee noch die Danziger Bucht mit dem Frischen Haff und die Memelsche Bucht mit dem Kurischen Haff.

Anm. 3. Der Pommerschen Bucht gerade nördlich gegenüber liegt an der Südküste Schwedens die nur flache Bucht von Aahuus, und zwischen beiden in der Mitte die 10 Q. M. große Insel Bornholm, deren südlichster Punkt, Dun Odde genannt (54° 59′ 6″ N. B., 32° 45′ 27″ O. L.), mit dem Südrande von Fünen und Seeland einerlei geogr. Breite hat. Einige sehr kleine Eilande im N. O. von Bornholm heißen Erdholmen. — Im N. O. der Bucht von Aahuus streckt sich längs der schwedischen Küste, nur durch den sehr engen Kalmar-Sund von dieser getrennt und selber nicht mehr als $1\frac{1}{2}$ bis 2 M. breit, 15 M. lang die Insel Oeland hin. Ungefähr ebenso lang, aber beträchtlich breiter, im Ganzen 49 Q. M. groß ist die Insel Gothland, ziemlich in der Mitte der eigentlichen Ostsee. Im N. derselben liegt das kleine Eiland Sandöe.

Anm. 4. Der Eingang zu dem Bottnischen Meerbusen ist von den Ålands-Inseln oder åländischen Scheren (eigentlich Skären, d. i. Klippen) besetzt. Es sind dies eine Menge kleiner, klippiger Eilande, deren größtes vorzugsweise den Namen Åland führt und durch die nur 5 M. breite Åland-Straße von der schwedischen Küste getrennt ist. Auch der Finnische Meerbusen ist längs seiner nördlichen Küste mit dergleichen Skären bedeckt.

§. 143.

ζ. Der Ostrand der Neuen Welt.

(Fernere Gliederung des Atlantischen Oceans.)

1. Auch an dem Ostrande der Neuen Welt entwickelt der Atlantische Ocean auf seiner nördlichen Hälfte eine reichere Gliederung als auf der südlichen. Wir treffen hier zunächst die Hudsons-Bai, von

51° N. B. bis zum Polarkreise und von 60° bis 77° W. L., somit bis in das Innerste Nord-Amerikas vordringend. Sie bedeckt einen Raum von 14,000 Q. M. und ist also über zwei mal so groß als die Ostsee. Der 60ste Parallel, der die Ostsee in eine nördliche und eine südliche Hälfte theilt, halbirt ebenso auch die Hudsons-Bai. Der äußerste Südosten der südlichen Hälfte heißt die James-Bucht. Die nördliche Hälfte hat an ihrem Westufer unter 64° N. B. die fjordenartige Chesterfields-Einfahrt, nördlich davon die Wagers-Bai, und auf dem Polarkreise die Repulse-Bai. Vor den beiden letztern liegt die Insel Southampton, an deren Westrande sich von der Wagers- bis zur Repulse-Bai die Welcome- oder Rowe's Willkomm-Straße hinzieht. Das Nordostgestade dieser Insel bildet mit dem nach Norden gerichteten Westufer von Baffinsland den Fox-Kanal, der über den Polarkreis hinaus und sodann durch die Fury- und Hekla-Straße weiter in den zum nördlichen Eismeere gehörenden Boothia-Golf führt. Die Ostspitze der Insel Southampton aber weist gerade auf die mehr als 100 M. lange Hudsons-Straße hin, durch welche man zwischen der Südküste von Baffinsland und der Nordküste von Labrador ostwärts in die Labrador-See hinaus gelangt.

Anm. Die Hudsons-Bai wurde i. J. 1610 von dem Engländer Heinrich Hudson entdeckt. — Der Name Hudsons-Straße gehört eigentlich nur dem südlichen Theile der bezüglichen Straße. Eine Inselreihe theilt diese nämlich in zwei besondere Straßen, von denen die nördliche die Cumberland- oder Frobisher-Straße heißt. Letztere wurde von Martin Frobisher schon i. J. 1576 befahren.

2. Die Labrador-See erscheint als eine zwischen Labrador und Grönland nach S. O. gerichtete Fortsetzung der aus der Baffins-Bai kommenden Davis-Straße und verhält sich zu der Hudsons-Bai ungefähr so wie das Deutsche Meer zur Ostsee. Sie hat zwischen dem Cap Charles an der Ostspitze von Labrador und dem Cap Farewell an der Südspitze von Grönland eine Breite von 150 M.

Anm. Die Küste von Labrador hat der Portugiese Gaspar de Cortoreal i. J. 1496 entdeckt.

3. Im S. W. der Labrador-See und im S. O. der Hudsons-Bai, von dieser durch die Halbinsel Labrador getrennt, befindet sich der St.-Lorenzo-Golf, an Größe ungefähr dem Aquitanischen Meere gleich. Das Cap Charles bezeichnet die Nordostecke desselben, die Halbinsel Neu-Schottland nebst den kleinen Inseln Breton und St.-John die Südostecke. Die 1650 Q. M. große Insel Neufundland verschließt ihn gegen den Ocean und bildet am Cap Charles die Straße von Belle Isle, mit der Insel Breton die Breton-Straße.

Anm. Eigentlich ist dieser Golf die busenartig erweiterte Mündung des St.-Lorenzo-Stromes, unmittelbar vor welcher noch die kleine, langgestreckte Insel Antikosti liegt. Im O. und S. O. von Neufundland, welche Insel i. J. 1497 von Sebastian Cabot entdeckt wurde, breitet sich bis gegen 41° N. B., wo ein Theil des Golfstromes (§. 99, 3, Anm.) über sie hinweggeht, eine bemerkenswerthe Untiefe aus, die sogenannte Bank von Neufundland.

4. Ein Winkel zwischen der Halbinsel Neu-Schottland und dem Festlande führt den Namen der Fundy-Bai; dieselbe ist etwa 30 M. lang und 10 M. breit. Im S. W. davon folgt die Massachusets-Bai unter 42 bis 43° N. B.; ihr südlichster Punkt wird durch das Cap Cod bezeichnet. Unter 41° N. B. lagert sich schmal und 24 M. lang die Insel Long-Island vor das Festland hin, durch den ebenso schmalen und langen Long-Island-Sund von demselben getrennt. Von 39 bis 36° N. B. sieht man nach einander noch die Delaware-Bai, die Chesapeak-Bai und den Pamtico- oder Albemarle-Sund.

5. Der Südrand von Nord-Amerika (30° N. B.), der Nordrand von Süd-Amerika (10° N. B.), die von N. W. nach S. O. gestreckte Landenge zwischen beiden und die derselben parallel hinziehende Reihe der Westindischen Inseln umschließen ein Meeresglied, welches im Ganzen ein amerikanisches Mittelmeer darstellt. Aehnlich dem europäisch-afrikanischen Mittelmeere zerfällt es durch eine etwa 28 M. lange Linie vom Cap Catoche (an der Ostspitze der von dem Isthmus ausspringenden Halbinsel Yukatan, 21° 33′ N. B. und 69° 17′ W. L.) bis zum Cap St.-Antonio (an der Westspitze der Insel Cuba, 21° 50′ N. B. und 67° 17′ W. L.) in zwei Theile, einen nordwestlichen und einen südöstlichen, deren Verbindung an der bezeichneten Stelle durch den Kanal von Yukatan bewirkt wird.

6. Jener nordwestliche Theil ist der Golf von Mexico (oder Mejico). Derselbe enthält im S. W. an der Halbinsel Yukatan die Campeche-Bai (nebst der Bucht von Vera Cruz), dieser nordwärts gerade gegenüber die Bai von Texas (Tejas), und im N. O. an der Halbinsel Florida die Apalache-Bai. Gerade auf dem nördlichen Wendekreise, welcher den ganzen Golf in einer Länge von 125 M. mitten durchschneidet, führt zwischen der Nordküste von Cuba und der Südspitze von Florida (dem Cap Sable) die Florida-Straße ostwärts gegen die Reihe der Bahama-Inseln hinaus, welche mit der Halbinsel Florida weiter den nordwärts gewandten Neuen, mit der Insel Cuba dagegen den südostwärts gerichteten Alten Bahama-Kanal bilden.

Anm. Yukatan wurde 1507 durch die Spanier Pinzon und Diaz de Solis, Florida 1512 durch Ponce de Leon, Mexico 1515 durch Juan Grijalva entdeckt (durch Ferdinand Cortez 1520 erobert).

7. Die südöstliche, größere Hälfte ist das Karaibische Meer. Dasselbe enthält zunächst an der Halbinsel Yukatan die Honduras-Bai; sodann unter 10° N. B. und auf dem Meridian von Florida die Bai von Guatemala oder Nicaragua (nebst der Mosquito-Bucht an der gleichnamigen Küste); ferner östlich davon den Golf von Darien bis zu 8° N. B., nur durch die 6 M. breite Landenge von Panama von dem zum Großen Ocean gehörenden Golf von Panama geschieden. Weiter östlich liegt der Golf von Maracaibo oder von Venezuela, welcher südwärts mit einem Binnensee, dem See von Maracaibo, in Verbindung steht. Alsdann folgt der Golf von Barcelona und endlich der Paria-Golf, welchem ostwärts die Insel Trinidad vorliegt; von N. her führt der Drachenschlund in den letztern hinein, während im S. O. die Schlangen-Einfahrt von dem Ocean herkommt.

8. Die Westindischen Inseln machen die östliche Begrenzung des amerikanischen Mittelmeeres aus, insbesondere des Karaibischen Meeres.

Sie zerfallen in die Großen und in die Kleinen Antillen und in die Bahama-Inseln.

Anm. „Westindische" Inseln nannte sie ihr Entdecker, Christoph Columbus (geb. wahrscheinlich 1436 zu Cuccaro im Herzogthum Montferrat, gest. 1506 zu Valladolid). Columbus war nämlich anfangs, ohne einen neuen Erdtheil zu vermuthen, der Meinung, diese Inseln lägen in der Nähe des asiatischen, seitdem sogenannten Ost-Indiens, als wohin er eigentlich einen westlichen Weg hatte suchen wollen.

9. Unter den Großen Antillen ist Cuba die größte; sie ist 180 M. lang, 6 bis 28 M. breit und hat einen Flächeninhalt von 1980 Q. M. Die Windward-Straße scheidet sie von Haiti oder St.-Domingo (anfangs Hispaniola genannt), gleichsam ihrer südöstlichen Fortsetzung, einer Insel von 1322 Q. M. Am Ostende der letztern, und durch die Mona-Straße davon getrennt, liegt das 182 Q. M. einnehmende Porto Rico oder Borrigal, wogegen Jamaica mit 269 Q. M. im W. von Haiti und im S. von Cuba liegt. Einige kleinere Inseln ziehen von Jamaica bis zum Nordwestende von Cuba fort, unter denen Pinos die nördlichste und größte (52 Q. M.) ist.

10. Die Kleinen Antillen, auch die Karaibischen Inseln genannt, beginnen bei Porto Rico und erstrecken sich in einem nach S. gewandten Bogen bis zu der oben erwähnten, 70 Q. M. großen Insel Trinidad im Golfe von Paria. Die der Insel Porto Rico zunächst benachbarten Inseln (Tortola, St.-Thomas, St.-John, St.-Croix rc.) heißen Virginien- oder Jungfern-Inseln. Von da an unterscheidet man eine östliche oder äußere Reihe (Anguila, St.-Martin, St.-Bartholomeo, Antigua, Barbados, Tabago; letzteres ganz nahe bei Trinidad), und eine westliche oder innere Reihe (Saba, St.-Eustache, St.-Christoph, Guadaloupe, Dominica, Martinique, St.-Lucia, St.-Vincent, Granada). Alle diese Inseln haben zusammen einen Flächeninhalt von 164 Q. M. — Eine dritte Reihe kleiner Inseln begleitet die Nordküste Süd-Amerikas, und da dies in der Richtung der Parallelkreise geschieht: so bezeichnet man sie als die Parallelreihe der Karaibischen Inseln, im Gegensatze zu jener gedoppelten Meridianreihe. Die bemerkenswerthesten darunter sind Margarita am östlichen, und Curaçao am westlichen Ende des Golfes von Barcelona. Sie haben insgesammt 55 Q. M.

11. Die Bahama- oder Lucayischen Inseln bilden eine Inselreihe längs der Nordost-Küste von Cuba und der Ost-Küste von Florida, zur Hälfte im N., zur Hälfte im S. des Wendekreises. Die nördlichste und größte unter ihnen ist Groß-Bahama (33 Q. M.); demnächst folgen Lucaya, Neu-Providence, Guanahani, S.-Salvador u. s. f.

Anm. Guanahani, auch Groß S.-Salvador genannt, war die erste Entdeckung des Columbus; er betrat diese Insel am 12. October 1492, dem 70sten Tage seiner ununterbrochenen Fahrt. Die Karaibischen Inseln entdeckte er i. J. 1493, Porto Rico und Jamaica i. J. 1494, Trinidad und die Orinoco-Mündung sammt dem nahe gelegenen Festlande von Süd-Amerika i. J. 1498. Auch befuhr er 1502 die Honduras-Küste und den Golf von Panama.

12. Die weitere Küste von Süd-Amerika hat, wie die gegenüber liegende von Afrika, eine nur geringe Entwickelung. Man sieht hier

die golfähnliche Mündung des Amazonenstromes auf dem Aequator, die nur schwachen Einbiegungen der Allerheiligen-Bai (13° S. B.) und der Bai von Rio-Janeiro am südlichen Wendekreise, die Bai von Buenos Ayres, auch Rio de la Plata genannt (eigentlich die Mündung des Parana-Flusses unter 35° S. B. und 40° W. L.), die St.-Matthias-Bai (41° S. B.) und die St.-Georgs-Bai (45° 45′ S. B.).

13. Die Magelhaens-Straße zwischen der Südspitze des Festlandes und der Insel Feuerland führt sodann endlich in den Großen Ocean zurück, da, wo wir in §. 138 ausgegangen sind. Im S. O. von Feuerland, durch die enge Straße le Maire davon getrennt, trifft man die Staaten-Insel (12 Q. M.), und etwa 70 M. östlich von dem Eingange der Magelhaens-Straße die Gruppe der Malouinen- oder Falklands-Inseln an, zusammen 157 Q. M. groß.

§. 144.

B. Australien,

und zwar

a. das australische Festland oder Neu-Holland.

1. Außer jenen beiden Haupt-Festländern liegt im Südosten von Asien noch ein kleineres, welches mit den zahlreichen, weit verbreiteten Inselgruppen des Großen Oceans einen eigenen Erdtheil ausmacht, den man Australien oder Polynesien nennt.

2. Das erwähnte Festland von Australien heißt insbesondere auch Neu-Holland. Seine Küsten sind gleichfalls nur wenig entwickelt, im W. dem Indischen Meere, nach den übrigen Weltgegenden dem Großen Ocean zugekehrt. Jene Westküste, welche sich an dem Meridian des Cap Leeuwin (§. 132, 5) von 34 bis $21\frac{1}{2}$° S. B. erstreckt, sieht man nur zwei kleine Buchten, die Geographen-Bai in der Nähe des genannten Cap, und die Freycinet-Bai unter $25\frac{1}{2}$° S. B.

3. An der Nordküste befindet sich der Kings- oder Cambridge-Golf, etwas östlicher der Diemen-Golf mit den Inseln Bathurst und Melville im N. O.; noch weiter östlich der geräumige Golf von Carpentaria mit der Insel Groot-Eiland im S. W. und der Wellesley-Insel im S. O. Im Osten dieses Golfes reicht die Halbinsel Carpentaria auf dem 160sten Meridian bis zu 12° S. B. hinauf und begrenzt daselbst mit der nördlicher gelegenen Insel Neu-Guinea die etwa 30 M. breite Torres-Straße. Durch diese gelangt man von W. her in das Korallen-Meer, welches die gen S. O. umgewandte Küste bis zum Wendekreise hin bespült.

4. Vor dem Südostende Neu-Hollands liegt, 1150 Q. M. groß, die Insel Van-Diemens-Land, welche unter 40° S. B. und 164° O. L. durch die ebenfalls 30 M. breite und 36 M. lange Baß-Straße von dem Continente getrennt wird. Das östliche Ende dieser Straße wird durch die Flinders-, das westliche durch die Kings-Insel bezeichnet.

Anm. Die Insel Van-Diemens-Land ist i. J. 1643 von dem Holländer Abel Tasman entdeckt worden, der sie nach dem damaligen holländischen Statthalter in Ostindien, Anton van Diemen, benannte. Ihm selbst zu Ehren heißt sie bisweilen aber auch Tasmania. Man hielt sie an-

fangs für einen Theil des australischen Festlandes, bis i. J. 1798 die nach ihrem Entdecker benannte Baß-Straße aufgefunden wurde.

5. Die Südküste endlich zeigt den breiten Austral-Golf mit der Spencers-, der St.-Vincents- und der Encounter- (Zusammenkunfts-) Bai in seinem östlichen Theile. Vor der letztern liegt die Känguruh-Insel.

§. 145.

b. Die australischen Inseln.

1. Die australischen Inseln zerfallen deutlich in zwei große Reihen, die man mit Rücksicht auf Neu-Holland den Binnen- und den Außengürtel nennt.

2. Der Binnengürtel umgiebt die Ostseite Neu-Hollands in einem Bogen, welcher, 1100 Meilen lang, vom Aequator bis 55° S. B. und von 148 bis 200° O. L. reicht. Die Inseln, aus welchen er besteht, nehmen zusammen über 17,000 Q. M. ein. Die erste davon ist Neu-Guinea, 10,800 Q. M. groß, die größte aller bekannten Inseln überhaupt. Die Nordwestspitze derselben liegt unter 1° S. B. und 148° O. L., die Südostspitze (Cap Rodney) unter 10½° S. B. und 166° O. L. Sie giebt dem Golf von Carpentaria ein Nordgestade und wird durch die Torres-Straße von der Halbinsel Carpentaria getrennt.

Anm. Neu-Guinea wurde i. J. 1545 von den Spaniern Ortis de Retz und Bernardo della Torre entdeckt; doch scheinen Theile davon schon seit 1511 den Portugiesen bekannt gewesen zu sein.

3. Die übrigen Inseln und Inselgruppen des Binnengürtels sind:

a. Die Admiralitäts-Inseln; der Archipel von Neu-Britannien (Neu-Britannien, Neu-Irland, Neu-Hannover); die Luisiade im S. des vorigen Archipels, an der Südostspitze von Neu-Guinea; die Salomons-Inseln (Bougainville, Choiseul, Isabella u. a.) im S. O. von Neu-Irland; die Gruppe von Sta.-Cruz oder die Charlotten-Inseln, in der südöstlichen Verlängerung der vorigen Reihe; die Neuen Hebriden oder Heilige-Geist-Inseln, die südliche Fortsetzung der letztgenannten; Neu-Caledonien, eine Insel von 330 Q. M. in der Nähe des südlichen Wendekreises. Alle diese Inseln bilden die nördliche und östliche Begrenzung des Korallen-Meeres (§. 144, 3). An 200 Meilen südlicher folgt alsdann

b. Neu-Seeland, 2900 Q. M. groß, eine durch die nach dem Entdecker sogenannte Cooks-Straße getheilte Doppelinsel; der nördliche Theil heißt bei den Eingeborenen Eïkana-Mauwi, der südliche Tawai-Poenammu. In einem großen Bogen ziehen im N. O. die Kermandek-, im O. die Chatam-, im S. die Lord-Aucklands- und im S. W. die Macquarie-Inseln um sie herum.

Anm. Die Gruppe von Sta.-Cruz wurde 1595 von dem Spanier Mendaña entdeckt; den Namen Charlotten-Inseln erhielt sie von Carteret, der sie 1767 besuchte. — Der Spanier Quiros entdeckte 1606 die Heilige-Geist-Inseln (isolas del Espiritu santo), die später, 1774, Cook die Neuen Hebriden nannte. Letzterer entdeckte in dem angeführten Jahre 1774 auch

Neu-Caledonien. — Neu-Britannien wurde 1699 von Dampier, Neu-Irland 1767 von dem schon genannten Carteret entdeckt. In demselben Jahre 1767 entdeckte Bougainville die Luisiade, die Salomons-Inseln und die Admiralitäts-Inseln. — Neu-Seeland wurde zuerst 1642 von Tasman entdeckt und später von Cook mehrmals (1769, 1773, 1774, 1777) besucht.

4. Der Außengürtel besteht aus drei Hauptgruppen, von denen

a. die westliche mit den Pelew-Inseln im O. von Mindanao (§. 139, 7, Anm. 1) beginnt, mit den Carolinen-Inseln bis 180° O. L. fortsetzt, und dann mit dem nach S. gewandten Lord-Mulgraves-Archipel endet. Zu diesem letztern gehören die nördlich gelegenen Ralik- und Radak-Inseln und die südlicher auf dem Aequator gelegenen Gilberts-Inseln.

b. Die zweite oder Centralgruppe umfaßt zwischen 10° S. B. und dem südlichen Wendekreise und zwischen 165 und 150° W. L. die Fidji- oder Viti-Inseln im W., die Schiffer- oder Navigators-Inseln im O. und die Tonga- oder Freundschafts-Inseln in der Mitte. Nordwärts bilden die Peisters- und die Ellices-Gruppe eine Vermittelung mit dem Lord-Mulgraves-Archipel, so wie südwärts die Kermandek-Inseln einen Uebergang nach Neu-Seeland andeuten.

c. Die dritte, östliche Gruppe endlich enthält die Cooks-Inseln auf dem Parallel der Tonga-Inseln unter 140° W. L.; ferner, nordöstlich davon, die Gesellschafts- oder Societäts-Inseln (darunter Tahiti oder Otahiti); weiter östlich, nordöstlich und südöstlich die zahlreichen Niedrigen Inseln (wovon Pitcairn, die südlichste, auf dem Wendekreise unter 121° W. L.); zuletzt, wiederum nordöstlich, gegen den Aequator zu, den Mendañas-Archipel, der aus den Washington-Inseln (worunter Nukahiwa) im N. W. und den Marquesas- oder Mendoza-Inseln im S. O. besteht.

Anm. Der Mulgraves-Archipel wurde 1788 von Marshall, die Ralik- und Radak-Inseln 1816 von Karl v. Kotzebue, die Fidji-Inseln und Freundschafts-Inseln 1643 von Tasman, die Schiffer-Inseln 1768 von Bougainville, die Gesellschafts-Inseln 1606 von Quiros entdeckt u. s. f.

5. Die sämmtlichen Inseln des Außengürtels betragen ungefähr 500 Q. M.

§. 146.

III. Die zerstreut liegenden Inseln.

1. Außer diesen australischen Inseln und allen jenen, welche den Festländern benachbart sind und mit zu deren Umgebung gehören, finden sich noch verschiedene Inseln und Inselgruppen, welche weit von den continentalen Küsten entfernt einzeln und zerstreut in den offenen Weltmeeren liegen.

2. So liegen zuvörderst im Großen Oceane unter 164° O. L. von 13 bis 21° N. B. die Reihe der Marianen- oder Ladronen-Inseln und nördlich davon der Magelhaens-Archipel. In der Gegend des 20sten Nordparallels und des 140sten Westmeridians zeigen sich in einer von N. W. nach S. O. gerichteten Reihe die Sandwichs-Inseln, worunter Owaihi mit 216 Q. M. die bedeutendste ist. Unter

27° S. B. und 93° W. L. findet man ganz einsam die Oster-Insel und 6° östlicher Sala y Gomez.

Anm. Die Benennung Ladronen-, d. i. Diebs-Inseln, rührt von ihrem Entdecker Magelhaens her, der die Bewohner von höchst diebischer Natur fand. — Auf Owaihi ward Cook, als er diese Insel entdeckte, von den Eingeborenen am 14. Februar 1779 erschlagen.

3. Im Indischen Meere liegen die Weihnachts-Insel, 10° 34′ S. B. u. 123° 13′ O. L.; die Kielings- oder Cocos-Inseln, 12° S. B. u. 115° O. L.; die Inseln Amsterdam und St.-Paul, beide auf dem Meridian des Cap Komorin unter 37° 42′ S. B. u. 38° 42′ O. L.; die Nachtigall-Insel, 40° S. B. u. 68° O. L.; die Prinz-Edwards- oder Marions-Inseln, 46° 45′ S. B. u. 55° 35′ O. L.; die Crozets-Inseln, etwa 10° östlicher; endlich Kerguelens-Land, eine ziemlich große Insel unter 48½ bis 50° S. B. u. 87° O. L., das südlichste Land des Indischen Meeres.

4. In der südlichen Hälfte des Atlantischen Oceans nennen wir zunächst unter 54° S. B. u. 23° O. L. die Insel Bouvet. Von 55 bis gegen 60° S. B. zieht sich unter 8° W. L. eine Inselreihe hin, welche Sandwichs-Land heißt; die südlichste und größte Insel davon ist Süd-Thule. Etwa 10° westlicher und auf dem Parallel von Bouvet findet man eine größere Insel nebst mehreren kleinern, zusammen Neu- oder Süd-Georgien genannt. Südwestlich davon die Powells-Gruppe oder die Südlichen Orkaden (Orkneys). Noch weiter südwestlich die Neu- oder Süd-Shetlands-Inseln auf dem Meridian der Falklands-Inseln (§. 143, 13). — Sodann trifft man unter 40° S. B. u. 8° O. L. die Gough- oder Diego-Alvarez-Inseln, und etwas nördlicher, unter 37° S. B. u. 6° O. L., die drei kleinen Eilande, welche den gemeinschaftlichen Namen Tristan da Cunha führen. Ferner zeigen sich unter 20½° S. B. u. 12° W. L. die Insel Trinidad (nicht mit dem in §. 143, 10 genannten Trinidad zu verwechseln); unter 16° S. B., 12° O. L. St.-Helena, wo Napoleon seit 1815 gefangen saß und am 5. Mai 1821 starb; unter 8° S. B. u. 3° O. L. Ascension oder die Himmelfahrts-Insel, und auf dem Aequator und dem Meridian des eben angeführten Trinidad St.-Paul; lauter sehr kleine Eilande.

5. In seiner nördlichen Hälfte enthält der Atlantische Ocean die von dem Portugiesen Vallo i. J. 1448 entdeckte Gruppe der Azoren oder Habichts-Inseln, etwa 10° westlich von Ferro, im S. des 40sten Nordparallels, an 220 Meilen von der spanisch-portugiesischen Küste entfernt. Es sind ihrer neun; die westlichsten heißen Flores und Cuervo, die östlichsten St.-Miguel und Sta.-Maria; in der Mitte liegen Fayal, Pico, Graciosa, St.-Georg und Terceira; letztere ist die Hauptinsel. Zusammen betragen sie etwa 50 □. M. — An 500 M. westlich davon, gegen den 50sten Westmeridian und den 30sten Nordparallel hin, liegen die Bermudas-Inseln, wol 400 klippige Eilande, zusammen 45 □. M. groß. — Endlich ist Island zu nennen, 1800 □. M. groß, an der Nordküste von dem nördlichen Polarkreise berührt und durch den Meridian von Ferro in eine westliche und östliche Hälfte getheilt.

6. Die Inseln des nördlichen Eismeeres liegen sämmtlich in der Nähe der Festländer, mit Ausnahme des Archipels von Spitzbergen (§. 137, 18), der von dem nördlichsten Punkte Europas 75 bis 80 M. entfernt ist. — Im südlichen Eismeere finden sich im Südwesten

des Cap Hoorn unter 70° S. B. zwei kleine Eilande, die Insel Peter's I. und die Insel Alexander's I. Doch haben, wie schon (§. 131, 2, Anm. 2) erwähnt wurde, die neuesten dorthin unternommenen Entdeckungsreisen das Vorhandensein eines südlichen Polarlandes nachgewiesen, wiewol das Aufgefundene noch nicht genauer bestimmt ist.

Fünftes Capitel.

Die einzelnen Erdtheile.

§. 147.

Vorbemerkung.

Wir wenden nunmehr den Blick von den umschließenden oceanischen Gewässern ab und richten ihn auf die Länder selbst und deren Inneres. Was in dieser Hinsicht zur weitern Betrachtung vorliegt, ist die Lage, die horizontale Ausbreitung und Gestaltung der einzelnen Erdtheile, sowie deren eigenthümliche Bodenbildung und verticale Gliederung sammt den dadurch bedingten Stromsystemen.

§. 148.

I. Neu-Holland,

nebst den australischen Inseln.

1. Neu-Holland oder das australische Festland (§. 144) ist von allen Erdtheilen der kleinste; es umfaßt nicht mehr als 138,000 Q. M. Rechnet man jedoch die australischen Inseln, die im Ganzen etwa 22,000 Q. M. ausmachen, mit hinzu: so kommen auf das gesammte Australien 160,000 Q. M. Man kann daher sagen, Australien sei mit Einschluß der Inseln so groß wie Europa mit Ausschluß der Inseln (§. 163, 2).

2. Die Lage Neu-Hollands wird durch folgende Cardinalpunkte bestimmt: a) das Cap York in der Torres-Straße, 10° 40′ S. B. und 160° O. L.; b) das Cap Wilson in der Baß-Straße, 39° 11′ S. B. und 164° O. L. — Die Entfernung von jenem nördlichsten bis zu diesem südlichsten Punkte beträgt 420 M. — c) Das Steep-Point (d. i. steile Spitze), der westlichste Punkt unter 26° 14′ S. B. und 131° O. L. am Eingange der Freycinet-Bai; d) das Sandy-Cape (sandige Vorgebirge), der östlichste Punkt, unter 24° 40′ S. B. und 172° O. L., am Eingange der Charlotten-Bai. — Der Abstand dieser beiden Punkte von einander beläuft sich auf 560 M. — Der südliche Wendekreis, der von Afrika nur die Südspitze abschneidet, geht durch Neu-Holland (wie durch Süd-Amerika) mitten hindurch.

3. Der Küstenumfang wird mit 1900 M. angegeben, was sich zu dem Flächenraume wie 1 zu 73 verhält; d. h. von je 73 Q. M. Fläche liegt eine Längenmeile an der Meeresküste. Obwol dies Verhältniß günstiger erscheint als das, welches in dieser Hinsicht Afrika, Asien und selbst Süd-Amerika darbieten: so ist es bei der geringen Größe

des ganzen Erdtheils doch höchst unbedeutend und drückt eine äußerst beschränkte Entwickelung der Küste aus. In der That dringt nicht einmal der Golf von Carpentaria merklich in den Continent ein, da im Gegentheil die gleichnamige Halbinsel an der Ostseite desselben nichts weiter als einen eigenthümlichen Küstenvorsprung darstellt, der nur seinerseits in das Meer hinausragt; und doch sind dies die beiden einzigen Glieder, welche sich an der Küste Neu-Hollands auszeichnen.

4. Ueberdies sind es auch fast nur die Küsten, von denen wir eine nähere Kunde haben. Die Nordwestküste, da, wo sie von dem Wendekreise durchschnitten wird, ist die erste, welche von dem Holländer Dirk Hartigh i. J. 1616 entdeckt und von demselben nach dem Namen seines Schiffes Eintrachts-Land genannt worden. Jan de Edels gab 1619 der Westküste die Benennung Edels-Land. Die Südwestküste heißt nach dem holländischen Schiffe de Leeuwin (die Löwin), welches i. J. 1622 daselbst landete, das Leeuwins-Land, und eben davon hat auch das dortige Cap Leeuwin seinen Namen. Die Südküste am Australgolfe wurde demnächst i. J. 1627 von dem Holländer Nuyts erforscht und Nuyts-Land geheißen. Weiter östlich, nach der Spencers-Bai zu, folgt Flinders-Land, erst i. J. 1802 durch den Engländer Flinder entdeckt. Der östlichste Theil der Südküste, an der Baß-Straße, ist nach dem Engländer Grand, der ebenfalls erst im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts dort Entdeckungen machte, Grands-Land genannt worden. Die Ostküste ward dagegen schon i. J. 1770 von James Cook umfahren, der ihr den Namen Neu-Südwales beigelegt hat. Die Nordküste besteht aus der Halbinsel und der Küste Carpentaria um den gleichnamigen Golf herum, worauf ein Arnhems-Land und an der Kings-Bai ein Van-Diemens- oder Tasmans-Land folgt, das von dem Holländer Abel Tasman (§. 144, 4, Anm.) bereits i. J. 1642 aufgefunden worden ist. Der westlichste Theil der Nordküste heißt seit 1628 nach seinem Entdecker de-Witts-Land; es schließt sich an das obige Eintrachts-Land an.

Anm. Den Namen Neu-Holland hat dieser Erdtheil i. J. 1629 durch den Holländer Franz Palsaert erhalten, eben weil es meist Holländer waren, welche sich das erste Verdienst um die Entdeckung desselben erwarben. Auch ist zu bemerken, daß diese ersten Entdeckungen Neu-Hollands in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges fallen.

5. Das Innere des Landes ist noch zu wenig erforscht, als daß sich von seinen etwaigen Höhen und Tiefen oder seiner sonstigen Bodenbildung eine bestimmte Vorstellung geben ließe. Im ganzen scheint es eben und niedrig und nur gegen die Küste hin von mäßigen Randgebirgen umgeben zu sein, die überdies vielfach durchbrochen sind und das innere Flachland häufig bis an das Meeresufer heraustreten lassen. Am meisten erhoben zeigt sich die Ostküste oder Neu-Südwales, besonders auf ihrer südlichen Hälfte. Hier geht die etwa 5 Meilen breite Küstenterrasse landeinwärts mit den zuerst i. J. 1813 von dem Engländer Evans überstiegenen Blauen Bergen bis zu 2- oder 3000, an einigen Stellen sogar bis zu 4- und 5000 Fuß empor; ja unter 35° S. B. und 161° O. L. soll es Gipfel von 10,000 Fuß absoluter Höhe geben.

6. Diese Gegend bietet zugleich ein weit verzweigtes Flußsystem dar, indem auf den genannten Bergen in einer Ausdehnung von 150

Meilen die Quellen zahlreicher Flüsse liegen. Anstatt aber ostwärts sogleich in das benachbarte Meer abzufließen, nehmen sie ihre Richtung gegen W. nach dem Innern zu, vereinigen sich allmälig mit einander theils zu dem Darling, theils zu dem Lachlan, die sodann wiederum in einen gemeinsamen Strom, den Murray, zusammengehen, worauf dieser endlich nach kurzem Laufe in die Encounter- oder Zusammenkunfts-Bai mündet.

7. Was in Ansehung der Bodenbildung die australischen Inseln betrifft: so erheben sich die des Binnengürtels nebst der Van-Diemens-Insel sämmtlich hoch über den Meeresspiegel. Der Außengürtel dagegen zeigt in seiner westlichen Gruppe nur niedrige, in seiner Centralgruppe nur hohe, in seiner östlichen Gruppe aber theils hohe, theils (hier ausdrücklich auch so genannte) niedrige (§. 145, 4, c.) Inseln. Ueberdies sind viele dieser Inseln von vulkanischer Beschaffenheit; so namentlich die Freundschafts- und die Gesellschafts-Inseln, desgleichen der Mendañas-Archipel, außerdem aber auch der Magelhaens-Archipel, die Marianen- und die Sandwichs-Inseln.

Anm. Auf Tufoa, einer der Freundschafts-Inseln in der Centralgruppe, ist ein Vulkan von 3000 Fuß Höhe; der Vulkan Tobreonu auf Tahiti, einer der zur Ostgruppe gehörenden Gesellschafts-Inseln, hat 11,500 Fuß Höhe. Auf Owaihi in der Gruppe der Sandwichs-Inseln soll der Vulkan Mauna Roa sogar bis zu 15,000 Fuß emporsteigen. — Der Große Ocean bekundet also in seinem Schoße eine nicht geringere vulkanische Thätigkeit als an seinen Rändern (§. 139, 7, Anm. 6).

§. 149.

II. Afrika.

Afrika ist die südliche und kleinere Hälfte des östlichen Festlandes, sowie Süd-Amerika die südliche und kleinere Hälfte des westlichen Festlandes ist. Ohne die Landenge von Suez (§. 136, 2), durch welche es auf einem äußerst geringen Raume mit Asien zusammenhängt, würde Afrika — ohne die noch schmälere von Panama Süd-Amerika — ebenso eine vollkommene Insel sein, wie es Neu-Holland ist, indem die unverkennbare Länderbrücke, die letzteres einst mit Asien (Hinterindien, Malacca) verbunden haben mag, jene Inselreihe von Sumatra, Java, den Kleinen Sunda-Inseln u. s. f. bis Neu-Guinea, augenscheinlich nur einen mehrfach durchbrochenen Isthmus darstellt.

§. 150.

A. Horizontale Ausbreitung Afrikas.

1. Die Grenzen von Afrika sind im Westen, von dem am Eingange der Gibraltar-Straße gelegenen Cap Spartel (35° 48½′ N. B. und 11° 47′ O. L.) bis zu dem Cap der guten Hoffnung (34° 30′ S. B. und 36° O. L.), der Atlantische Ocean nebst dem dazu gehörigen Aethiopischen Meere; im Osten von dem Cap der guten Hoffnung bis zu dem Golf und Isthmus von Suez (30° N. B. und 50° O. L.) das Indische Meer und einige besondere Glieder desselben (der Kanal von Mozambique, der Golf von Aden und jenseit der Straße Bab el Mandeb das Rothe Meer). Im Norden wird es vom Cap Spartel

bis zum Isthmus von Suez, auf einer Länge von mehr als 500 M., durch das Mittelländische Meer von dem Südrande Europas getrennt. Der Isthmus von Suez giebt ihm im Nordosten die einzige, nur 15 M. betragende Landgrenze.

2. Innerhalb dieser Begrenzung hat Afrika eine Gestalt, welche der eines Ovals oder Eirundes am nächsten kommt. Von dem Cap der guten Hoffnung an der Südspitze der kleinen nach ihm genannten „Capischen" Halbinsel oder dem ihm südöstlich nahe benachbarten Cap Agulhas (Nadel-Cap) ausgehend streift die Linie, welche dieses Oval einschließt, nordostwärts ziehend zuerst die Natal- oder Weihnachtsspitze (32° 20′ S. B.), dann das Cap St.-Lucie (28° 40′ S. B.) am Südende der Dalagoa-Bai, ferner das Cap Corrientes am Nordende derselben Bai und nahe am südlichen Wendekreise, weiter das Cap Delgado (10° 15′ S. B.) den Comoren-Inseln gegenüber, die Straße Bab el Mandeb (12° 40′ N. B. und 61° O. L.), den Golf von Suez; alsdann an der Nordküste das Cap Rezat auf dem Meridian des europäischen Cap Malio und der Westspitze von Kandia, das Cap Bon und das ihm nordwestlich nahe liegende Cap Blanco, der Westspitze Siciliens zugekehrt, und das Cap Spartel in der Gibraltar-Straße; hiernächst an der Westküste ein anderes Cap Blanco (33° N. B.), das Cap Ger (30½° N. B.), das Cap Nun (28½°, N. B.) das Cap Bojador (26° N. B.), noch ein drittes Cap Blanco (20½° N. B.) und endlich das Cap Verde oder Grüne Vorgebirge dicht am Meridian von Ferro. Von hier und dem nicht weit entfernten Cap Roxo oder Rothen Vorgebirge an zieht sich jedoch die Küste plötzlich nach der Mitte des Ovals zurück, so daß die Grenzlinie des letztern, zwischen den Inseln Ascension und St.-Helena hindurch zum Cap der guten Hoffnung zurückkehrend, nur durch Aufnahme des Aethiopischen Meeres, welches auf diese Weise seine oceanische Begrenzung erhält (§. 141, 2), zu vollenden ist. Man könnte demnach das Aethiopische Meer als einen Ausschnitt des afrikanischen Ovals betrachten, welcher dem Festlande gleichsam von dem Oceane entrissen worden.

Anm. Die nach innen eingezogene Küste, die den continentalen Saum des Aethiopischen Meeres ausmacht, bietet zu ihrer nähern Bestimmung folgende Vorgebirge und Landspitzen dar: das Cap Sierra Leone (Löwen-Cap, 8° N. B. und 4° O. L.), das Cap Palmas (Palmen-Cap, 4° 20′ N. B. und 10° O. L.), das Cap der drei Spitzen (15° O. L.), das Cap St.-Paul (18½° O. L.), das Cap Formosa an der Nigermündung (auf dem Parallel des Palmen-Cap unter 23½° O. L.). Von hier an setzt die Küste ihre östliche Richtung nur noch 4° weiter fort und wendet sich dann im Hintergrunde der Biafra-Bucht unter 27½° O. L. nach Süden. Auf dieser nun folgenden Strecke findet sich der Insel St.-Thomas schräg gegenüber das Cap Lopez (1° S. B. und 26½° O. L.), ferner das Cap Negro (16° S. B. und 29½° O. L.), und endlich etwa 3° südlicher das Cap Frio.

3. Von den genannten Vorgebirgen bezeichnet das Cap Verde oder Grüne Vorgebirge unter 14° 43′ 5″ N. B. und 0° 6′ 53″ O. L. den westlichsten Punkt Afrikas sowie der ganzen Ostfeste überhaupt. Der östlichste Punkt ist das Cap Guardafui, das nach der Insel Sokotora hinüberschauend unter 11° 41′ 25″ N. B. und 68° 52′ 10″ O. L. außerhalb des oben beschriebenen Ovals liegt und von dem Cap Verde 1020 M.

entfernt ist. Den südlichsten Punkt Afrikas und der gesammten Ostfeste bezeichnet unter 34° 51′ 15″ S. B. und 37° 36′ 15″ O. L. das Cap Agulhas oder Nadel-Cap im Indischen Meere, den nördlichsten Punkt dagegen das im Mittelländischen Meere unter 37° 19′ 40″ N. B. und 27° 27′ 50″ O. L. gelegene Cap Blanco oder Weiße Vorgebirge, dessen Entfernung von dem Nadel-Cap 1070 Meilen beträgt. — Diese vier Cardinalpunkte bestimmen die Lage Afrikas. Da nun die beiden letztgenannten eine ziemlich gleiche Entfernung von dem Aequator haben: so erhellt, daß dieser den Erdtheil ungefähr auf seiner Mitte durchschneidet, während die beiden Wendekreise durch den nördlichen und den südlichen Theil hindurch gehen. Der 35ste Meridian aber theilt das Oval von Afrika in eine westliche und eine östliche Hälfte, wobei jedoch zu beachten, daß das südwestliche Stück größtentheils in das Aethiopische Meer fällt.

4. Die Größe des afrikanischen Festlandes beträgt 534,000 Q. M. Es ist daher beinahe vier mal so groß als Neu-Holland und über drei mal so groß als Europa. Doch sind die durch den Aequator bewirkten Hälften sehr ungleich; die nördliche enthält 362,000, die durch den Ausfall des Aethiopischen Meeres beschränkte südliche dagegen nur 172,000 Q. M. Von jener nördlichen Hälfte liegen beinahe 93,000, von der südlichen nur wenig über 31,000 Q. M. außerhalb der Wendekreise in den gemäßigten Zonen. Fast drei Viertel des Ganzen also, ungefähr 410,000 Q. M., gehören der heißen Zone innerhalb der beiden Wendekreise an.

5. Die Küstenentwickelung ist, wie sich schon aus der höchst einförmigen Gestalt des Erdtheils schließen läßt, äußerst geringe. Afrika setzt dem Atlantischen Oceane (mit Einschluß des Aethiopischen Meeres) nur 1440, dem offenen Indischen Meere 1110, dem Rothen Meere 340, dem Mittelländischen 600 Meilen Küste entgegen, so daß sich der ganze Küstenumfang auf nicht mehr als 3500 Meilen beläuft. Dieser Küstenumfang verhält sich zu dem Flächenraum von 534,000 Q. M. wie 1 zu 152; von je 152 Q. M. Fläche ist demnach immer nur eine einzige Längenmeile an dem Meere gelegen und von diesem her zugänglich. Es ist dies Verhältniß nicht nur ungünstiger als dasjenige, welches wir in dieser Rücksicht an Neu-Holland gesehen haben, sondern von allen vorkommenden dieser Art überhaupt das ungünstigste. Afrika erscheint also als eine in sich verschlossene, ungegliederte und unentwickelte Einheit, die weder Halbinsel-Länder in das Meer hinaustreten läßt noch letzterm seine Küsten öffnet, ihm in das Festland einzudringen und Meerbusen zu bilden gestattet. Denn die beiden Syrten des Mittelländischen Meeres (§. 141, 5) und das Aethiopische Meer oder der Meerbusen von Guinea mit den flachen Buchten von Benin und Biafra (§. 141, 2) reißen nur Theile aus dem Festlande heraus, ohne hiermit den Charakter eigentlicher Landspaltung zu verbinden und zur Formation von Halbinseln beizutragen.

Anm. 1. Nach einer Angabe des griechischen Geschichtschreibers Herodot (um 400 v. Chr.) sollen auf Veranlassung des ägyptischen Königs Necho phönicische Seefahrer schon um 600 v. Chr., und zwar vom Rothen Meere aus, ganz Afrika umschifft haben, indem sie durch die Gibraltar-Straße (die Säulen des Herkules) nach Aegypten zurückgekehrt seien. Der Erfolg und selbst die Erinnerung dieser Unternehmung ist aber wieder verloren gegangen,

bis im 15. Jahrhundert zuerst die Portugiesen, namentlich auf Antrieb ihres Infanten Heinrich's des Seefahrers († 1463) die auf den gleichen Zweck gerichteten Entdeckungsreisen erneuerten. So wurden durch Juan Gonsalez Zarco und Tristan Vaz i. J. 1418 Porto Santo und 1419 Madeira wieder aufgefunden; 1433 umsegelte Gilianez das Vorgebirge Bojador, damals Nun oder Non, eigentlich Non plus ultra, so genannt, weil man es für die äußerste, nicht weiter zu überschreitende Landspitze halten zu müssen glaubte. Antonio Gonsalez und Nuño Tristan kamen jedoch 1440 bis an das Cap Blanco, der letztere 1446 sogar schon über das Cap Verde hinaus. Nachmals, i. J. 1471, überschritt Escovar den Aequator, und 1486 entdeckte Bartholomäus Diaz jenes Vorgebirge, welches er wegen der dort herrschenden Stürme (§. 100, 1, Anm.) Cabo tormentoso, König Johann II. von Portugal aber, weil er nun nicht mehr an der Möglichkeit einer völligen Umschiffung Afrikas zweifelte, Cabo de bona esperanza, Cap der guten Hoffnung, nannte. In der That vollbrachte Vasco de Gama die gehoffte Umschiffung, indem er 1498 auf diesem Wege bis nach Ostindien gelangte.

Anm. 2. Herodot zieht die von ihm selbst gemachte Angabe in Zweifel, weil er die Aussage der Schiffer, daß sie die Sonne zur Mittagszeit im Norden gesehen (was doch nach der Ueberschreitung des Aequators und besonders des Wendekreises nicht anders sein konnte), für unglaublich hielt. Er sowol als auch Eratosthenes (§. 34, 1, Anm.), Strabo (um Chr. Geburt) Ptolemäus (§. 3, 2, Anm.) und selbst noch der Araber Edrisi um 1100 n. Chr. nehmen die südliche Grenze Afrikas ungefähr in der Gegend des Aequators an.

§. 151.

B. Verticale Gliederung und Wassersysteme Afrikas.

Jener einförmigen, gegen die oceanische Umgebung starr abgeschlossenen Gestalt Afrikas entspricht eine ebenso wenig entwickelte Bildung des Innern, so weit wir davon Kunde haben. Im ganzen steht die südliche Hälfte dieses Erdtheils als ein einiges, massenhaftes Hochland dem ebenso gewaltig ausgedehnten, wüsten Tieflande der nördlichen Hälfte gegenüber, und auffallend ist überall der Mangel an großen, belebenden Wassersystemen. Man kennt nur wenige Seen, und diese sind von einer Kleinheit, welche mit dem Umfange des Continents wenig übereinstimmt. Nicht minder geringe ist die Zahl von bedeutenderen Strömen, welche, dem Innern entquellend, dasselbe mit dem Meere und den Küstenländern in Verbindung brächten. Nur einer von diesen größeren Strömen (der Nil) gehört dem Gebiete des Mittelländischen, nur einer (der Zambese) dem des Indischen Meeres an; die übrigen fließen meist dem Aethiopischen Meere oder Meerbusen von Guinea zu.

§. 152.

a. Die Hochländer Afrikas.

1. Die ganze Südhälfte Afrikas, ein Raum von ungefähr 300,000 Q. M., bildet von der Biafra-Bucht im N. W. bis zum Cap Guardafui im N. O. und dem Cap der guten Hoffnung im S. ein dreieckig gestaltetes, zusammenhängendes, ungegliedertes Hochland, Hoch-Afrika, welches in seinem noch beinahe völlig unbekannten, wahrscheinlich tafelförmig ausgebreiteten Innern eine durchschnittliche Höhe von

8000 Fuß haben mag, während es gen W. zum Aethiopischen, gen O. zum Indischen Meere, nordwärts aber zu dem Sandmeere der Wüste terrassenförmig niedersteigt. Diesem Hochlande entquellen vier große Ströme, der Cuama oder Zambese, der mit einem ansehnlichen Delta in das Indische Meer, näher in den Kanal von Mozambique ausgeht; ferner der Congo oder Zaire, der unter 6° S. B., und der Coanzo, der mit jenem parallel fließend unter 9° S. B. in das Aethiopische Meer mündet. Der Quellbezirk dieser drei Ströme ist noch wenig bekannt. Im S. zeichnet sich als der vierte der Oranje-Strom oder Gariep aus, der unter 29° S. B. gleichfalls dem Aethiopischen Meere zufließt und etwa 100 Meilen landeinwärts aus der Vereinigung des von N. O. kommenden Ky-Gariep oder Gelben Flusses und des von S. O. kommenden Nu-Gariep oder Schwarzen Flusses entsteht. Alle diese vier Ströme gehen mit Katarakten oder Wasserfällen aus ihrem Mittellaufe in den Unterlauf über.

Anm. 1. Nur die Küstenränder dieses Hochlandes sind einigermaßen bekannt, am meisten zunächst der Südrand oder das Capland, als dessen nördliche Begrenzung der von O. nach W. gerichtete Lauf des Oranje-Stromes angesehen wird. Man unterscheidet hier zuvörderst die 5 bis 7 Meilen breite niedrige Küstenterrasse, aus welcher sich, dem Aethiopischen Meere zugewandt und diesem parallel, die Chamies- und die Bokkeveld-Berge (erstere von der Oranje-Mündung bis zum Elephantenflusse, letztere von diesem bis nahe zum Indischen Meere hin) 4- bis 5000 Fuß hoch erheben. Mit ziemlich gleicher Höhe schließen sich sodann die Schwarzen- oder Zwarte-Berge an, welche nahe am Gestade des Indischen Meeres, so daß die Küstenterrasse hier beträchtlich noch geschmälert wird, bis zum Keisikamma-Flusse, der Ostgrenze des Caplandes ($45\frac{1}{2}$° O. L. und 33° S. B.) hinziehen. Landeinwärts senkt sich dieser Gebirgswall um 1- bis 2000 Fuß in die Karroo-Ebene hinab, eine 15 bis 20 Meilen breite, gegen 1000 Q. M. einnehmende Steppenfläche, welche durchschnittlich 3000 Fuß über dem Meere die zweite oder Mittelterrasse darstellt. Aus dieser steigen sodann, parallel mit den Chamies- und Bokkeveld-Bergen, die Roggeveld-Berge empor, die sich weiter, mit den Zwarte-Bergen parallel, in den Nieuweveld-Bergen bis zu den Schnee-Bergen fortsetzen, auf denen der Nu-Gariep entspringt. Dieser zweite Gebirgszug erreicht, namentlich in den Nieuweveld-Bergen, Höhen von 10,000 Fuß, obwol die Schnee-Berge angeblich nicht über 5500 Fuß hoch steigen. Wiederum fallen landeinwärts diese Höhen zu der Hochterrasse des Oranjestromes ab, die jedoch mindestens noch 5000 Fuß über dem Meere liegt und anscheinend schon der innerafrikanischen Scheitelfläche angehört. Auf dieser Hochterrasse hat der Oranjestrom seinen Oberlauf, an dessen Südufer zum Theil die Karree-Berge hinziehen, während jenseit seines Nordufers die Magaaga- oder Eisen-Berge sichtbar werden und sich in das Innere hinein verlieren.

Anm. 2. Weniger bekannt ist der Ostrand. Man erkennt zunächst gleichfalls eine niedrige Küstenterrasse und nennt dieselbe von dem obigen Keisikamma bis zur Dalagoa-Bai und dem Cap Corrientes die Natal- oder Kaffern-Küste, von da bis zur Mündung des Zambese die Küste Sofala oder Senà, weiter bis zum Cap Delgado die Küste Mozambique, danach bis in die Nähe des Aequators die Küste Zanguebar, und endlich bis zum Cap Guardafui die Küste Ajan. Von der Natal-Küste aus ersteigt man landeinwärts die Winter-Berge, die nach N. umgewandte

Fortsetzung der Schnee-Berge. Weiterhin, vom Wendekreise bis zum Zambese, führt dies Gebirge den Namen Beth, und jenseit dieses in Katarakten durchbrechenden Stromes zieht es unter dem Namen Lupata-Gebirge (Weltrücken) parallel mit der Meeresküste fort, bis wir die Kenntniß desselben verlieren. Auf den Höhen dieses Gebirges breitet sich, 8000 Fuß über dem Meere, die Mittelterrasse aus, die uns jedoch nur in der Gegend des Zambese bekannt ist, wo sie, namentlich im S. dieses Stromes bis zu 20° S. B., die Berglandschaft Mokarangua und etwas südlicher das Bergland Manica bildet. Nördlich vom Zambese wird auf den Höhen des Lupatagebirges der Zambre- oder Morawi-See genannt. Weiter landeinwärts steigt diese Mittelterrasse, 100 Meilen von der Küste entfernt, mit dem Fura-Gebirge, welches wiederum in mächtigen Wasserfällen vom Zambese durchbrochen wird, zur Hochterrasse von Chicova empor, die ohne Zweifel bereits einen Theil des innerafrikanischen Hochlandes ausmacht. Das Beth-Lupata-Gebirge mag 9- bis 10,000, das Fura-Gebirge 12,000 Fuß absoluter Höhe erreichen.

Anm. 3. Ebenso kennt man den Westrand nur in der Gegend der beiden großen Ströme Zaire oder Congo und Coanzo, welche Gegend im allgemeinen Nieder-Guinea genannt wird. Auch hier giebt sich zunächst eine Küstenterrasse zu erkennen, welche zwischen den beiden genannten Strömen Angola und Congo, nördlich vom Zaire bis zur Biafra-Bucht Loango, südlich vom Coanzo bis zum Cap Negro Benguela heißt. Etwa 15 bis 20 Meilen landeinwärts erhebt sich mit einem Gebirge, welches bis zur Biafra-Bucht den Namen Sierra complida (zusammenhängende Bergkette) führt, die zweite oder Mittelterrasse, ein Bergland von etwa 30 Meilen Breite, worauf ein zweiter Gebirgsrand bis zu 11-, ja 14,000 Fuß emporsteigt, über dessen Kamm man endlich zur dritten oder Hochterrasse gelangt, welche an 8000 Fuß hoch abermals mit dem innern Hochlande zusammenzuhängen scheint.

Anm. 4. Der Nordrand ist uns nur an seiner östlichen und westlichen Ecke, und auch da nur theilweise bekannt. Man glaubt, daß sich das Lupata-Gebirge unter 6 oder 8° N. B. an ein ähnliches Randgebirge anschließe, welches, im N. O. Hochafrikas die Aethiopische Hochterrasse auf seinem Scheitel tragend, unter dem Namen Gebel al Komri oder Mond-Gebirge muthmaßlich gen W. hinzieht bis dicht an die Biafra-Bucht, wo es mit der Sierra complida zusammenstößt und daselbst das Hochland der Amboser bis zu Gipfeln von mehr als 13,000 Fuß aufthürmt und mit diesem die Nordwestecke Hochafrikas bezeichnet. Jene Aethiopische Hochterrasse geht mit der Terrasse von Enarea und Kaffa nordwärts in das Alpenland von Habesch und die Stufenländer des Nil über, während ihr ostwärts, von der Straße Bab el Mandeb bis zum Cap Guardafui, die Küste Somauli vorliegt. Das Hochland der Amboser dagegen senkt sich nordwärts zur Terrasse von Jakoba und dieser östlich benachbart zur Terrasse von Adamova hinab; jene erstere neigt sich sodann nach N. W. zu in das Bergland Haußa, so wie Adamova nach N. zu in das Bergland Mandara nieder, welche beide hierauf endlich in die Ebenen des Tschad-Sees und Tief-Sudans übergehen.

2. Im W. des Amboserlandes und der demselben nordwärts vorgelagerten Terrassen von Jakoba und Haußa erhebt sich ein weitläufiges, 41,000 Q. M. großes, aber wol nicht über 5000 Fuß aufsteigendes Bergland, welches im ganzen Hoch-Sudan, an seinem dem Golfe

von Guinea zugewandten Südrande aber Nord- oder Ober-Guinea heißt. Diesem Hochlande entströmen der Senegal, der unter 16° N. B., der Gambia, der $2\frac{1}{2}$° südlicher, und der Rio grande, der noch etwas südlicher dem Atlantischen Ocean zufließt. Alle drei treten in Kataraktenbildung aus den Gebirgen heraus und durchrinnen trägen Laufes die flache Küstengegend bis zur Mündung. Bedeutender aber ist der Niger. Seine Quelle liegt (1400 Fuß hoch) der des Rio grande benachbart, aber sein Oberlauf, welcher Joliba genannt wird, geht gen N. O. nach der Wüste zu. Nachdem er mit Stromschnellen in das tiefere Land eingetreten und durch den Dibbie-See hindurch geflossen ist: wendet er sich unter $15\frac{1}{2}$° N. B. und $18\frac{1}{2}$° O. L. gen S. O. und später gen S. Hier erhält er den Namen Quorra oder Kowara, und sein ansehnliches Flußthal scheidet Hoch-Sudan von den Stufenländern Haußa, Jakoba und dem Amboserlande. Gegen seine Mündung zertheilt er sich in ein Delta, dessen Arme theils der Bucht von Benin, theils der Biafra-Bucht zugehen; die Hauptmündung erfolgt nahe am Cap Formosa (§. 150, 2, Anm.). Sie wurde zuerst i. J. 1830 von den Brüdern Richard und John Lander aus England mit Bestimmtheit als die des Niger erkannt.

Anm. 1. Auch hier ist die nähere Kenntniß fast nur auf die Küstengegenden längs des Golfes von Guinea und des Atlantischen Oceans beschränkt. Man unterscheidet die Küste Warre und Benin als das flache Mündungsgebiet des Niger; ferner die Sklaven-Küste bis zum Cap St.-Paul, die Gold-Küste bis zum Cap der drei Spitzen, die Zahn- oder Elfenbein-Küste bis zum Palmen-Cap, die Pfeffer- oder Malaguetta-Küste bis zum Cap Sierra Leone. Von hier an gewinnt die nach N. umgewandte Küste allmälig eine immer größere Breite, in welcher der Rio grande, der Gambia und der Senegal ihren Unterlauf vollenden, und führt daselbst nach den beiden letztgenannten Strömen den Namen Senegambien.

Anm. 2. Aus diesen flachen Küstengegenden ersteigt man landeinwärts die Bergländer Jabu und Yarriba im N. von Benin, Dahomey im N. der Sklavenküste, Warsaw und Aquapim im N. der Goldküste, und von diesen beiden letztern noch weiter nördlich und landeinwärts das Gebirgsland der Aschanti. Alle diese Berglandschaften bilden den nach S. gerichteten Abhang des Kong-Gebirges, welches vom Amboserlande und dem untern Niger westwärts ziehend das Ufer des Meerbusens von Guinea in einem Abstande von 15, 20 bis 30 Meilen begleitet und mit dem Cap Sierra Leone bis an die Fluthen des Atlantischen Oceans hinaustritt.

Anm. 3. An dem Cap Sierra Leone wendet sich jenes Gebirge gen N. Es führt hier den Namen der Fulah-Terrasse, auf welcher die Berglandschaften Sulimana (mit den Quellen des Rio grande, des Gambia und des Niger) und nördlicher Futa-Jallon oder Timbo genannt werden. Die weiter nach N. gehende, später aber ostwärts gewandte, zur Wüste hinabschauende Fortsetzung der Fulah-Terrasse heißt Mandingo-Terrasse. Auf dieser haben der Kokoro und der Bafing (d. i. Schwarzwasser), die beiden Quellflüsse des Senegal, ihren Lauf, und verschiedene Berglandschaften breiten sich auf derselben aus, wie Neola im N. von Futa-Jallon, Tenda im äußersten N. W., Jallonkadu im Quellbezirke des Bafing und Kokoro u. a.

Anm. 4. Der Rio grande hat eine Länge von 70 M., von denen 15 dem flachen Küstenlande angehören. Die Quelle des Gambia ist etwa

100 M. von seiner Mündung entfernt, und die letzten 40 M. fließt er im Tieflande. Der Senegal betritt das Tiefland 60 M. vor seiner Mündung, und der Punkt, wo er aus der Vereinigung des Basing und Kokoro entsteht, ist ebenfalls 100 M. von derselben entfernt. Der Niger durchläuft eine Strecke von vielleicht 650 M.

3. Aehnlich wie Hochsudan der Nordwestecke des afrikanischen Hochlandes vorgelagert ist, schließen sich die Stufenländer des Nil mit einer Größe von etwa 30,000 Q. M. der Nordostecke Hochafrikas an, nur daß sie sich, wie der Nil selbst, längs dem Arabischen Meerbusen von S. nach N. bis zum Mittelländischen Meere hin erstrecken, während Hochsudan längs dem Meerbusen von Guinea bis zum Atlantischen Ocean hin eine Richtung von O. nach W. hat. Man unterscheidet drei solcher Stufenländer: Habesch oder Abyssinien, Nubien und Aegypten.

Anm. 1. Abyssinien, Habessinien, Habesch, 10,000 Q. M. groß, stößt mit seiner südlichsten und höchsten Terrasse, Schoa und Efat genannt, unmittelbar an die noch zum südafrikanischen Hochlande gehörige Terrasse von Enarea-Kaffa. Von Schoa und Efat steigt man über das Gebirge Gojam, auf welchem, unter 11° N. B. und $54\frac{1}{2}$° O. L., 95 M. von der Straße Bab el Mandeb entfernt, 7700 Fuß hoch der Bahr el Azrek oder Blaue Nil entspringt, nordwärts in die Ebene von Amhara und Gondar hinab, in deren Mitte unter 12° N. B. und 55° O. L. der Tsana- oder Dembea-See, 15 M. lang und 10 M. breit, noch 5800 F. über dem Meeresspiegel liegt. Der Bahr el Azrek durchströmt diesen See von N. W. nach S. O., fließt dann nach S., umkreist seinen Quellbezirk und gewinnt danach erst seine eigentliche Hauptrichtung nach N., in welcher er nun die ganze, an 300 M. betragende Länge des Rothen Meeres begleitet. Jene Gondar-Terrasse wird aber östlich durch das Schnee-Gebirge Samen von der Tigre-Terrasse geschieden, welche bis auf die schmale Küsten-Terrasse Samhara steil gegen die Straße Bab el Mandeb abfällt. Nach N. zu senkt sich Tigre zu der Vorterrasse Baharnagasch, Gondar und Amhara ebenso zur Kolla und Mazaga, einem breiten, waldigen und sumpfigen Berglande hinab, worauf man das zweite oder mittlere Stufenland, Nubien, betritt.

Anm. 2. Nubien ist etwa 14,000 Q. M. groß. In dem südlichsten Theile desselben, welcher Sennaar genannt wird, vereinigt sich der Bahr el Azrek unter $15\frac{1}{2}$° N. B. mit dem Bahr el Abiad oder Weißen Nil, dessen Quellen in unbekannten Fernen, vielleicht auf dem Mondgebirge, vielleicht noch südlicher in der Nähe des Aequators liegen. Etwas nördlicher, in der Landschaft Schendy oder Meroë, welche nur noch 2- bis 3000 Fuß absoluter Höhe hat, gesellt sich der Atbara (Astaboras) oder Takazze hinzu, der in der Nachbarschaft des Tsana-Sees auf dem Gebirge Samen entspringt. Weiter nördlich wendet der Nil seinen Lauf plötzlich nach S. W., so jedoch, daß er alsbald wieder in seine nach N. gehende Hauptrichtung einlenkt. Dieser mittlere Theil Nubiens heißt Dongola. Der dritte, nördlichste Theil ist das eigentliche Nubien oder die Nuba-Stufe, die sich nur noch etwa 600 Fuß über das Meer erhebt. Die also in beträchtlichen Absätzen erfolgende Bodensenkung giebt den Anlaß zu jenen bekannten großen und zahlreichen Katarakten (es sind ihrer hauptsächlich neun), mit welchen der Mittellauf des Nil von diesen

Absätzen hinabstürzt, bis er unter 24° N. B., in der Gegend des Wendekreises, endlich in sein drittes Stufenland übergeht.

Anm. 3. Dies dritte und untere Stufenland des Nil ist Aegypten, 5400 Q. M. groß. Hier bildet der Strom eine schmale, tiefe Furche zwischen zwei von S. nach N. streichenden öden und kahlen Bergketten, von denen die westliche die Libysche, die östliche die Arabische oder das Mokattam-Gebirge heißt. Das ganze Land zerfällt ebenfalls in drei Theile: Said oder Ober-Aegypten, von 24° N. B. bis zu dem unter $26\frac{1}{2}$° N. B. gelegenen Thale Kosseir, einem vom Nil zum Arabischen Meerbusen gehenden Querthale des Mokattam-Gebirges; Wostani oder Mittel-Aegypten bis zu dem Thale der Verirrungen, welches von der Gegend der unter 30° N. B. erfolgenden Stromspaltung zu dem Hintergrunde des Golfes von Suez geht, und Bahari oder Unter-Aegypten, auch das Delta (§. 127, 9, Anm.) genannt, welches durch die zahlreichen Mündungsarme des Nil gebildet wird. Wie Nubien durch die Katarakten, so ist Aegypten durch die jährlich regelmäßig wiederkehrenden Ueberschwemmungen des Nil ausgezeichnet, welche im Juli beginnen, gegen Ende des September ihren höchsten Stand erreichen, und dann bis zum Schlusse des Jahres hin allmälig wieder fallen.

4. Im Nordwesten von Afrika, an den Gestaden des Mittelmeeres und des Atlantischen Oceans, steigt mit den Höhen des Atlas-Gebirges das Hochland der Berberei empor, gegen 300 M. lang und durchschnittlich 70 M. breit, im Ganzen etwa 20,000 Q. M. umfassend, aber von W. nach O. gerichtet, wie Hochsudan.

Anm. 1. Der Westrand dieses Hochlandes ist der Daran oder Hohe Atlas, dessen Gipfel bis über 13,000 Fuß aufstreben. Auf seinen in steilen Terrassen gegen den Atlantischen Ocean niederfallenden Höhen und Abhängen liegen die Bergländer Fez und Marokko, ersteres nordwärts bis zur Gibraltar-Straße, letzteres südwärts bis zum Cap Ger reichend, beide durch den Morbeja-Fluß geschieden.

Anm. 2. Den Südrand bildet der Große Atlas, der sich südwärts mit der Landschaft Biled ul Gerid zur Wüste hinabsenkt. — Der Nordrand führt den Namen des Kleinen Atlas, der nahe an der Küste des Mittelländischen Meeres hinzieht und das Bergland Algier auf seinen Höhen trägt. Dasselbe wird im W. von der Malluvia oder Mulvia, einem Flusse, der in dem Quellbezirke des Morbeja entspringt, im O. aber von der Medscherdah (Medjerdah), die der Westspitze Siciliens schräg gegenüber mündet, begrenzt und außerdem durch den Schellif, der den kleinen Tittery-See durchfließt, in eine westliche und östliche Hälfte getheilt.

Anm. 3. Von der Medscherdah-Mündung und dem ihr benachbarten Cap Bon zieht längs dem Gestade der Kleinen Syrte südwärts der Ostrand unter dem Namen des Megala-Gebirges bis in die Gegend des 15 M. langen und 5 M. breiten Lowdea-Sees. Auf den Höhen dieses Gebirges liegt die Landschaft Tunis.

Anm. 4. Im S. der Kleinen Syrte wendet sich der genannte Gebirgszug mit der Meeresküste, welche er begleitet, nach O. und erhält hier, in der Landschaft Tripolis, den Namen Guriano-Gebirge, das sich mit den in derselben Richtung, nur tiefer landeinwärts, hinziehenden Sudah-Bergen, einer Fortsetzung des Großen Atlas, vereinigt und zuletzt unter dem Namen Harudsch in der Gegend der Großen Syrte endet.

5. Im O. der Großen Syrte erhebt sich bis zu einer mittlern Höhe von 1500 F. das Plateau von Barka, gegen das Meer steil, gegen die Wüste aber sanft geneigt, von Tripolis durch die aus der Wüste bis an die Große Syrte hinaustretende Sultin-Ebene getrennt.

§. 153.

b. Die Tiefländer Afrikas.

1. Den niedrigen und ebenen Küstenterrassen, welche den gegen das Meer gewandten Rändern Hochafrikas und Hochsudans vorgelagert sind, entspricht ein Flachland, Tief- oder Flach-Sudan genannt, mit welchem der Nordrand von Hochafrika und Hochsudan nordwärts (wie der Südrand der Berberei mit Biled ul Gerid südwärts) zur Wüste niedergeht. Ziemlich in der Mitte dieses Landes, unter $12\frac{1}{2}°$ N. B., 33° O. L., zeichnet sich der Tschad-See aus, welcher von W. nach O. 45 M. lang, von N. nach S. 30 M. breit, die zahlreichen Flüsse aufnimmt, die den im W. und S. benachbarten Höhen entquellen. Im O. dieses Sees wird die Landschaft Begharmi, im N. desselben Kanem, im W. Bornu angegeben. Letzteres lehnt sich an die noch dem südlichen Hochlande als Vorterrasse angehörige, hier weit nach N. vorgeschobene Haußa an, in deren W. sodann die Landschaften Timbuktu (wo nach §. 152, 2 der Niger den Dibbie-See durchströmt und sich darauf gen S. wendet), Masina, Bambarra und Ludamar folgen, welche letztere bis zu den Gegenden des untern Senegal hinzieht. Im O. dagegen stößt Flachsudan mit den Landschaften Darfur und Kordofan an die nubische Sennaar-Stufe an. Das Ganze nimmt einen Raum von mindestens 40,000 Q. M. ein, hat aber noch eine mittlere Erhebung von etwa 1200 Fuß über dem Spiegel des Meeres.

Anm. Die Umgebungen des Tschad-Sees erheben sich nach Dr. Vogel's i. J. 1854 angestellten Messungen bis auf 1300 F. über den Meeresspiegel, während der See selbst in einer Höhe von 850 F. liegt.

2. Von Sudan steigt man nordwärts, wie von Biled ul Gerid südwärts, von den Stufenländern des Nil westwärts, in die Tiefebene der Sahara hinab, einer Wüste, die — von N. nach S. durchschnittlich 200 M. breit, von O. nach W. 600 M. lang — eine Fläche von 120,000 Q. M. mit Flugsand bedeckt und sich da, wo sie in den Atlantischen Ocean niedertaucht, als eine große Sandbank noch viele Meilen weit in den letztern hinausschiebt, so daß die Nähe dieser Ufer wegen ihrer Seichtigkeit von den Seefahrern gemieden werden muß. Dieses ungeheure Sandmeer ist fast ganz so eben wie die Fläche des Oceans selber, die beweglichen Sandhügel abgerechnet, die der Wind zeitweise, und bisweilen zu ansehnlicher Höhe, zusammenweht und dann wieder aus einander treibt. Ohne Bewässerung, ohne Vegetation, ohne Regen (§. 87, 2, Anm.) ist dies weite, dem Continente von Neu-Holland an Größe wenig nachstehende Gebiet völlig unbewohnbar, bis auf die sogenannten Oasen, welche spärlich und von verhältnißmäßig geringem Umfange darin zerstreut liegen, den Inseln des Oceans vergleichbar, nur daß sie nicht, wie diese, Hervorragungen, sondern im Gegentheil Vertiefungen und Niederungen bilden, als wären sie ent-

wässerte Seebecken. Nur die Landschaft Fezzan, die von den Syrten des Mittelmeeres, von Tripolis, südwärts bis zum Wendekreise reicht, ist nicht nur ringsum von bergigen, klippenähnlichen Erhöhungen umgeben, sondern auch selbst eine beträchtliche Boden-Erhebung, durch welche in Verbindung mit den noch südlicher gelegenen Oasen Aboo und Bilma die Wüste in eine westliche und eine östliche Hälfte getheilt wird; die erstere und größere Hälfte ist die eigentliche Sahara oder die Wüste Sahel, die andere und kleinere Hälfte heißt Libyen oder die Libysche Wüste.

Anm. 1. Die Libysche Wüste hat einen mehr steinigen Boden, der, an manchen Stellen von allem Sande entblößt (eine Wirkung des durch die ganze Wüste hin frei herrschenden, von O. nach W. wehenden Passatwindes), nichts als nackte, fast horizontale Felsenplatten darbietet. In diesem Theile der Wüste liegen die Oasen Borgu (im O. von Aboo), Wajunga (im O. von Borgu, unter 40° O.L.), Tagua (im S.O. von Wajunga); nordwärts, gegen das Plateau von Barka hin, die Oase Augila, und östlich davon Siwah oder die Oase des Jupiter Ammon. Im W. von Mittel-Aegypten findet man die Kleine, im W. von Ober-Aegypten die Große Oase.

Anm. 2. Die Wüste Sahel dagegen ist durchweg von dem tiefsten Sande bedeckt, den der Passat von Osten herüber nach Westen sogar noch viele Meilen weit über die Fläche des Oceans hinausweht, daß der feine, gelbe Staub die vorübersegelnden Schiffe bedeckt. Es ist dies eine der traurigsten Einöden der ganzen Erde, nur von den wenigen Oasen unterbrochen. Im S. W. und W. von Bilma liegen die Oasen Agades und Asadi; nördlich davon, im W. von Fezzan, Hair oder Hahira und Tuat oder Tawat; von der letztern nordwestlich, am Südrande von Biled ul Gerid, Draha; südlich von dieser, nahe am Wendekreise, El Wah; westlich hiervon Gualata, eine der größten; südlicher Tuadeny, und endlich gegen den Ocean und den Senegal hin, El Hoden.

§. 154.

c. Erhebungen der afrikanischen Inseln.

Von den Inseln und Inselgruppen, welche das afrikanische Festland theils im Indischen Meere, theils im Atlantischen Ocean umgeben und zusammen der Größe Neu-Guineas (10,800 Q. M.) gleichkommen, sind nur die Amiranten und Seychellen, die den Aethiopischen Archipel ausmachen, niedrig, alle übrigen mehr oder minder hoch. Der Bergrücken, welcher die Insel Madagascar (die allein schon 10,500 Q. M. ausmacht) der ganzen Länge nach durchzieht, erhebt sich bis auf mehr als 10,000 Fuß; der Gros Morne auf der Insel Bourbon ist 9- bis 10,000 F. hoch; ein Berggipfel auf Tristan da Cunha erreicht eine Höhe von 7- bis 9000 F.; die höchsten Punkte der Inseln St.-Helena, Ascension und Mauritius liegen 2500, 2600 und 2700 F. über dem Meere. Der Pic der zu den Capverdischen gehörenden Insel Fuego steigt bis zu 7400, der Pic auf Teneriffa bis zu 11,400 F. empor. Auf Madeira liegt der höchste Punkt 5000, auf der Insel Pico, einer der Azoren, 7000 F. hoch.

§. 155.

III. Asien.

Asien bildet mit Europa die Nordhälfte des östlichen Festlandes und ist nicht nur der größte von allen Erdtheilen, sondern kann gewissermaßen als ein Central-Festland betrachtet werden, insofern nämlich, als es mit allen übrigen sonst weit aus einander liegenden Continenten in nächster Berührung steht. Denn mit Afrika hängt es durch die Landenge von Suez zusammen, und Europa ist im Grunde nichts anders als eine westliche Halbinsel von Asien selber. Dem amerikanischen Festlande aber nähert sich Asien an der Behrings-Straße bis auf den geringen Zwischenraum von 9 Meilen, und vermittelst der großen und kleinen Sunda-Inseln rc. reicht es bis zu Neu-Guinea und dem australischen Festlande hin. Wenn die genannten Inselreihen, woran wenig fehlte, einen zusammenhängenden Isthmus bildeten: so würde sich Neu-Holland zu Asien fast ebenso wie Süd-Amerika zu Nord-Amerika verhalten (§. 149).

§. 156.

A. Horizontale Ausbreitung Asiens.

1. Ohne seine Inseln umfaßt Asien 810,000 Q. M. Es ist also (obwol kaum der Hälfte des Atlantischen Oceans gleich) anderthalb mal so groß als Afrika, fünf mal so groß als Europa.

2. Was demnächst die Begrenzung betrifft: so wird die Nordseite Asiens von dem Karischen Golfe und dem darein mündenden Flüßchen Kar (§. 137, 6) bis zur Behringsstraße durch das nördliche Eismeer bespült. Von der Behrings-Straße bis zur Südspitze der Halbinsel Malacca in der Straße von Sincapore erstreckt sich die Ostseite, die dem Großen Ocean entgegensteht. Die von dem letztgenannten Punkte bis zum Golf und der Landenge von Suez hinüberziehende Südseite ist den Gewässern des Indischen Meeres geöffnet. Auf der Westseite, von der Landenge von Suez bis zurück zum Karischen Golfe wird Asien zuvörderst von einem Theile des Mittelländischen Meeres, von dem dazu gehörigen Aegäischen und zum Theil auch von dem Schwarzen Meere berührt, weiterhin aber hängt es unmittelbar mit dem europäischen Festlande zusammen.

3. Von den vier Cardinalpunkten, durch welche die Lage Asiens bestimmt wird, ist der nördlichste das Cap Siewero Wostotschnoi, welches den Polarkreis um $11\frac{1}{2}°$ überschreitend unter 78° N. B. und 122° O. L. zugleich den äußersten Nordpunkt der ganzen Ostfeste (§. 137, 9) andeutet. Der südlichste Punkt ist unter 1° 15′ N. B., 121° 5′ O. L. das Cap Buro an der Südspitze von Malacca in der Straße von Sincapore. Der westlichste Punkt, das Cap Baba, liegt unter 39° 20′ N. B., 44° O. L. am westlichen Eingange der Dardanellen-Straße; der östlichste Punkt, der zugleich der äußerste Ostpunkt der Ostfeste überhaupt ist, wird durch das unter 66° 6′ N. B., 151° 58′ W. L., somit schon auf der westlichen Halbkugel befindliche Ost-Cap in der Behrings-Straße bezeichnet. Die Entfernung zwischen den beiden erstern Punkten beträgt 1150, zwischen den beiden letztern mindestens 1300 Meilen.

Anm. Wie der gesammte Ost-Continent seinen nördlichsten und östlichsten Punkt in Asien hat: so hat er seinen westlichsten und südlichsten in Afrika; s. §. 150, 3.

4. Demnach liegt Asien vollständig auf der nördlichen Halbkugel, und zwar so, daß etwa drei Viertel des Ganzen oder mehr als 600,000 Q. M. der gemäßigten, das übrige Viertel aber zur Hälfte der heißen, zur Hälfte der kalten Zone angehört.

5. Die Gestalt Asiens ist nicht so einförmig, wie die von Neu-Holland und Afrika. Die Küsten, die bei jenen Erdtheilen noch ganz unentwickelt erscheinen, zeigen hier schon eine bestimmtere Gliederung, so daß sich die dadurch gebildeten Küstenländer von dem eigentlichen, innern Continente deutlicher unterscheiden lassen. Mit Ausschluß dieser Küstenländer macht das eigentliche, von den oceanischen Gewässern nicht erbrochene Festland ein ungleichseitiges Viereck aus, ein sogenanntes Trapez, dessen vier Eckpunkte man in dem Karischen Golfe (70° N. B., 80° O. L.), in dem Cap Schelagskoi (73° N. B., 171° 20′ W. L.), in der Hainan-Straße (20° N. B., 128° O. L.) und in dem Golfe von Suez (30° N. B., 50° O. L.) annimmt. Die Entfernung von dem ersten dieser vier Punkte bis zu dem zweiten, die Nordseite, beträgt 600, die Ostseite von dem zweiten bis zu dem dritten Punkte 990, die von dem dritten bis zum vierten Punkte gehende Südseite 1070, und die Westseite, die den letzten Punkt wieder mit dem ersten verbindet, 660 Meilen. Der von diesen vier Seiten eingeschlossene Raum enthält, was der Gesammtgröße Amerikas wenig nachgiebt, 650,000 Q. M. oder ungefähr vier Fünftel des Ganzen; das übrige Fünftel kommt demnach mit 160,000 Q. M., der Größe Europas gleich, auf die Küstenländer.

6. Diese Küstenländer bieten dem nördlichen Eismeere und dessen verschiedenen Golfen und Buchten eine Gesammtlänge von 1550, dem Großen Ocean in derselben Weise eine Länge von 2100, dem Indischen Meere 3400, und endlich dem Mittelländischen und Schwarzen Meere 650 Meilen dar. Der ganze Küstenumfang beläuft sich somit auf 7700 Längenmeilen, die sich zu den 810,000 Q. M. des gesammten Flächenraums wie 1 zu 105 verhalten; von je 105 Q. M. wird eine Meile der Länge nach vom Meere bespült.

Anm. Dies Verhältniß erscheint offenbar günstiger als das entsprechende in Afrika. Indessen erweist sich dasselbe doch anders, sobald man das eigentliche Festland, das Continental-Trapez, ins Auge faßt. Der Umfang des letztern nämlich beträgt 3320 Längen-, der Flächeninhalt 650,000 Q. M., welche beiden Zahlen sich wie 1 zu 196 verhalten. Daraus erhellt, daß nur die Küstenländer die vom Meere begünstigten sind. Der Flächeninhalt derselben beträgt 160,000 Q. M., die Küstenlänge 4230 M.; es kommt mithin auf jede Meile Küstenlänge eine Fläche von 38 Q. M., wie dies fast genau in Europa der Fall ist (§. 165, 4).

7. Die dem arktischen Polarmeere zugewandte Nordküste Asiens zeigt noch die geringste Entwickelung. Die dort vorhandenen Meerbusen sind theils nur flach, theils bestehen sie in den bloß erweiterten Mündungen der daselbst dem Meere zufließenden Ströme, und sind damit nicht groß und weit genug, um die Bildung namhafter Halbinseln zu veranlassen. Der Obische Meerbusen ist noch der einzige,

der sich in dieser Hinsicht auszeichnet, so daß zwischen ihm und dem westlich benachbarten Karischen Meere die Obische oder Karische Halbinsel hervortritt und so den äußersten Nordwesten von Asien zu erkennen giebt. Im äußersten Nordosten steht ihr die 3000 Q. M. große Tschuktschen-Halbinsel oder Tschukotien gegenüber, zwischen einem Theile des Eismeeres und dem zum Behrings-Meere gehörenden Anadyr-Golfe; mit ihrer Ostküste, auf welcher sich das oben erwähnte Ostcap befindet, macht dieselbe das Westgestade der Behrings-Straße aus. (Vgl. §. 137, 6 bis 13.)

8. Bedeutender erscheint die Entwickelung der Ostküste Asiens (§. 139, 1 bis 6), auf welcher namentlich die beiden Halbinseln Kamtschatka und Korea, jene 150, diese mehr als 100 M. lang, in die Gewässer des Großen Oceans hinausspringen. Auch in Ansehung ihrer Stellung haben beide viel Aehnlichkeit mit einander, indem Kamtschatka mit einer durchschnittlichen Breite von 25 bis 30 M. ebenso zwischen dem Behrings- und dem Ochotskischen Meere eine Scheide bildet, wie das ziemlich gleich breite Korea zwischen dem Japanischen und dem Nordchinesischen, insbesondere dem Gelben Meere. Was aber die Gestalt derselben betrifft: so läuft Kamtschatka südwärts in eine Spitze aus, die unter 51° N. B., 174° O. L. durch das Cap Lopatka bezeichnet wird, während Korea im Allgemeinen einem Rechtecke gleicht, dessen Südseite mit den gegenüber liegenden Japanischen Inseln die Straße von Korea bildet. Jede der beiden Halbinseln hat einen Flächeninhalt von ungefähr 4000 Q. M.

Anm. Im N. W. von Kamtschatka treten zwischen dem Penschinskischen, dem Gischiginskischen und dem Tauiskischen Meerbusen zwei kleinere Halbinseln, die Penschinskische und die Tauiskische, in das Ochotskische Meer hinaus (§. 139, 3, Anm. 1).

9. Am meisten aber ist die Südseite entwickelt (§. 140, 1 bis 4). Während Kamtschatka und Korea nur als schmale, langgestreckte Arme anzusehen sind, welche in den Ocean hinausgreifend Gebiete desselben umfassen und diese dem Festlande nur äußerlich aneignen: erscheinen die südlichen Halbinseln Hinter-Indien, Vorder-Indien und Arabien vielmehr als Bestandtheile des Festlandes selbst und erregen die Vorstellung, als sei letzteres dem Meere hier zu einem wirklichen Eindringen in das Innere des Continentes aufgethan.

10. Hinter-Indien zuvörderst steht noch auf der Grenze zwischen den Gewässern des Großen und des Indischen Oceans; es scheidet insbesondere das Südchinesische von dem Hinterindischen Meere oder dem Meerbusen von Bengalen. In dieser Stellung vereinigt es auch den Charakter der südasiatischen Halbinseln mit dem der ostasiatischen, indem es von seiner etwa 200 M. breiten Hauptmasse, die nordwärts den Wendekreis zur Grenze hat, den auffallend schmalen und langgestreckten Arm der in dieser Beziehung mit Korea und Kamtschatka vergleichbaren Halbinsel Malacca aussendet, welche mit ihrer äußersten Südspitze, dem obenerwähnten Cap Buro und dem nahe benachbarten Cap Romania, bis in die Nähe des Aequators reicht. Im N. O. von Malacca tritt ein beträchtlicher Theil der Hauptmasse unter dem Namen der Halbinsel Siam zwischen dem Golf von Siam und dem von Tonkin in das Südchinesische Meer hinaus und hat das Cap Kambodscha (Kambodja, 9° S. B.) zu seinem südlichsten, das Cap

Avarella (127° O. L.) zu seinem östlichsten Punkte. Im N.W. von Malacca wird durch den Golf von Martaban ein anderer, kleinerer Theil der Hauptmasse abgeschieden, welcher mit dem Cap Negrais (16° N. B., 112° O. L.) in das Hinterindische Meer hinausragt und den Namen der Halbinsel Pegu führt. Auf diese Weise ist Hinterindien eigentlich aus drei Halbinseln zusammengesetzt. Der Gesammt-Flächeninhalt beträgt 33,000 Q. M.

11. Vorder- (oder Ost-) Indien, 50,000 Q. M. groß, hat die Gestalt eines gleichseitigen Dreieckes, dessen Seiten ungefähr je 300 M. lang sind. Die Nordseite lehnt sich an das innere Festland an; die Westseite oder Küste Malabar ist gegen das Persische oder Vorderindische, die Ostseite oder Küste Koromandel gegen das Hinterindische Meer gerichtet; unter 8° 5′ N. B., 95° 24′ O. L. stoßen beide in dem Cap Komorin zusammen. An der Nordwestecke tritt zwischen den beiden Meerbusen von Cambay und von Cutsch die kleine Halbinsel Guzerat hervor, welche sich zu Vorderindien fast wie Pegu zu Hinterindien oder wie die Penschinskische Halbinsel zu Kamtschatka verhält (§. 140, 3, Anm. 1).

12. Arabien, in Gestalt eines unregelmäßigen Viereckes von 48,000 Q. M. Flächeninhalt, ist von der Straße Bab el Mandeb (12° 40′ N. B., 61° O. L.) bis zum Cap Ras el Had (22° N. B., 77½° O. L.) und von diesem bis zum Cap Musseldom in der Straße von Ormus (26° 20′ N. B., 74° O. L.) gegen das Persische oder Vorderindische Meer gerichtet. Im W. wird es, von der Bab el Mandeb-Straße bis zum Golf von Suez (30° N. B.), durch das Rothe Meer oder den Arabischen Meerbusen von dem nahe gegenüber liegenden afrikanischen, und ebenso im O. durch den (gleichfalls bis zu 30° N. B. hinaufreichenden) Persischen Meerbusen von dem asiatischen Festlande gleichsam abgespalten, so daß es nur an seiner Nordseite mit dem letztern zusammenhängt. Der vorhin genannten Halbinsel Guzerat entsprechend, zeigt sich auch hier im äußersten Nordwesten die Halbinsel Suez oder Sinai-Halbinsel zwischen dem Golf von Suez im W. und dem von Akaba im O. (§. 140, 4), von der aus die Landenge von Suez einen Uebergang zu Afrika (Aegypten) vermittelt.

13. Die Westseite Asiens, die dem Meere nur theilweise ausgesetzt ist, bietet auch nur eine Halbinsel dar, Klein-Asien oder Natolien genannt. Dieselbe hat die Gestalt eines Trapezes und eine Größe von 10,000 Q. M. Im N. wird sie von dem Schwarzen und dem Marmora-Meere, im S. von einem Theile des Mittelmeeres, im W. von dem Aegäischen Meere begrenzt (§. 141, 8, Anm. 1 und §. 141, 10).

§. 157.

B. Verticale Gliederung und Wassersysteme Asiens.

1. Auch Asien ist im Allgemeinen, ähnlich wie Afrika, im Süden (und Osten) hoch, im Norden (und Nordwesten) niedrig. Doch zeigt sich eine bestimmtere Gliederung darin, daß das eigentliche Hochland hier die Mitte des Erdtheils einnimmt, um welches die besondern, weniger bedeutenden Hochländer im Süden und Osten, so wie die Tiefländer im Norden und Westen herumgelagert sind.

2. Jenes eigentliche, innerasiatische Hochland ist durch eine Menge kleiner Seen ausgezeichnet, und überdies enthalten die Randgebirge,

die dasselbe einschließen, die Quellen der großen und mächtigen Ströme, welche die zu seinen Füßen liegenden Länder bewässern und ihren Lauf nach den umschließenden Oceanen nehmen. Mithin gehören die asiatischen Ströme theils zu dem Gebiete des nördlichen Eismeeres, theils zu dem entgegengesetzten des Indischen Meeres, theils zu dem des östlich gelegenen Großen Oceans. Zwei große Ströme aber fließen von dem genannten Hochlande gen W., wo sie von einem großen Binnengewässer, dem Aral-See, aufgenommen werden.

3. Endlich bietet Asien in dem Kaspi-See oder dem Kaspischen Meere den größten Binnensee der Erde dar. Bei einer Länge von 165 und einer durchschnittlichen Breite von 50 M. nimmt dieser See einen Flächenraum von 7375 Q. M. ein, und dabei liegt sein Spiegel 95 (nach andern Angaben sogar 300) Fuß unter dem Meeresspiegel, während der ihm östlich um 30 M. benachbarte Aral-See doch noch 15 F. über dem Meeresspiegel liegt. Vgl. §. 110, 7, Anm. 2.

§. 158.

a. Die Hochländer Asiens,

und zwar

α. Das innerasiatische Hochland.

1. Auf einem Raume, welcher ungefähr zwischen dem 30sten und 50sten Parallelkreise und zwischen dem 90sten und 140sten Meridian ausgebreitet ist, erhebt sich, etwa 200,000 Q. M. groß — somit Europa um ein Fünftheil, die afrikanische Wüste um zwei Drittheile übertreffend — das inner- oder hinter-asiatische Hochland, im Süden 10- bis 12,000 F. hoch, gegen Norden bis auf 2000 F. hinabgeneigt, von Quergebirgen durchzogen und von Randgebirgen umgeben, deren Gipfel eine absolute Höhe von 24- bis 27,000 Fuß erreichen und sogar noch übersteigen.

2. Der Südrand dieses innerasiatischen Hochlandes steigt aus dem niedrigen und zum Theil waldigen und sumpfigen Stromthale des Ganges, welches Tarai heißt, in mehreren dicht an einander gedrängten Parallelketten, deren Breite von S. nach N. 40 bis 50, und deren Länge von W. nach O. gegen 370 (§. 125, 2, Anm.) Meilen beträgt, bis zu einer mittlern Kammhöhe von 15,000 F. empor, die von den einzelnen Berggipfeln aber noch um mehr als 10,000 F. überragt wird. Es ist dies das Himalaya- (d. i. Schnee-) Gebirge oder das Indische Alpenland, ein Gebiet von 15,000 Q. M. Auf den Höhen desselben liegt Tibet, und zwar im W. des 100sten Meridians Klein-Tibet, welches durch den Oberlauf des Sind oder Indus, und im O. des genannten Meridians Groß-Tibet, welches durch den Yara-Dsangbo-tsiu oder den Oberlauf des Bramaputra und den Palte-See (29° N. B., 108° O. L.) bezeichnet wird. Dieses Alpenland ist es namentlich, auf welchem sich die höchsten Gipfel der Erde erheben.

Anm. Der nach S.W. gerichtete Abhang Klein-Tibets, zwischen dem zum Tieflande hinabgehenden Indus und seinen Nebenflüssen Dschunab und Satudra, bildet die reizende Berglandschaft Kaschmir oder Kohestan. An diese schließt sich im S.O. die Landschaft Gerwal an und noch östlicher, nahe am Durchschnittspunkte des 100sten Meridians und des 30sten Parallels, liegen in einer Höhe von vielleicht 15,000 F. die beiden

kleinen, den Indern heiligen Seen Mano=Sarowara und Rawana=Hrada, gleichsam den Centralpunkt des ganzen Alpenlandes andeutend. Denn im N. dieser Seen haben der Indus, im O. der Bramaputra, im W. der Ganges nebst einem seiner Nebenflüsse, dem Dschumna, ihre Quellen, während der Satudra dem Rawana=Hrada selbst entströmt. Und eben hier erheben sich auch die höchsten Bergeshäupter nicht nur dieses Alpenlandes, sondern der ganzen Erde überhaupt. So der Bender=Petsch an der Dschumna=Quelle 21,000 F., der Kedarnath an der Ganges=Quelle 23,000 F., der Jawahir oder Dawa=Giri im S.W. des Rawana=Hrada 24,000 F. — Weiter östlich folgen die nach S. gekehrten Abhänge von Groß=Tibet, die Berglandschaften Nepal (von 100 bis 105° O.L.) und Butan (von 105 bis 110° O.L.). In der erstern liegt unter 29° N.B. und 100½° O.L., im S. der Bramaputra=Quelle, der Dawala=Giri (weiße Berg), dessen Gipfel bis 26,340 F. emporstrebt. In Butan erhebt sich, im SW. des Palte=Sees, der Tschamalari bis auf 22,400, nach Andern 26,000 F. Der Kintschin=junga (Kinchinjunga), am östlichen Ende des Himalaya, soll nach den neuesten Berichten 26,436 F., der Mount Everest 27,212 F. hoch sein, und somit den Dawala=Giri, den man bisher für den höchsten Gipfel der Erde hielt, noch übertreffen.

3. Da, wo der Bramaputra die Höhen von Groß=Tibet, die er von W. nach O. durchströmt, endlich verläßt und sein Lauf aus dem bisherigen Längenthale in ein Querthal übergeht, um südwärts dem Golfe von Bengalen zuzufließen, beginnt der Ostrand des innerasiatischen Hochlandes, der sich in nordöstlicher Richtung bis über den 50sten Parallel hinaus erstreckt und seine Ströme meistentheils dem Großen Ocean zusendet. Doch gehört dieser ganze Zug noch zu den unbekanntesten Gegenden der Erde.

Anm. Im Allgemeinen lassen sich drei Theile darin unterscheiden. Der erste ist der Siue=Schan*), d. i. Schneegebirge, im O. von Groß=Tibet, zwischen der Südwendung des Bramaputra und dem Yan=tse=kiang oder Blauen Strome, der etwa unter 35° N. B. und dem Meridian des Palte=Sees und des Tengri=Noor (32° N. B., 109° O. L.) auf dem innersten Hochlande entspringt, und ostwärts dem Nordchinesischen Meere zufließt. Dieser Siue=Schan ist kein Kettengebirge, wie der Himalaya, sondern eine Anhäufung großer, gewaltiger Alpenmassen, vom Irawaddi, dem Saluän und Kambodscha, die hier ihren Quellbezirk haben, durchbrochen und die Riesengipfel des Himalaya vielleicht noch überragend. — Der zweite Theil ist der Yün=ling mit dem chinesischen Alpenlande, zwischen dem Yan=tse=kiang, der, ähnlich dem Ganges, das innere Hochland schon nach kürzerm Laufe verläßt, und dem Hoang=ho oder Gelben Strome, der, dem Bramaputra ähnlich, fast die Hälfte seines Weges auf der innern Scheitelfläche zurücklegt und dann erst in einem Querthale das Gebirge durchbricht, bis er endlich seine Mündung ebenso fast mit der des Yan=tse=kiang wie der Bramaputra die seinige mit der des Ganges vereinigt. Auch dieses Gebirgsland gehört zu den gewaltigsten

*) Häufig findet man in Büchern und auf Karten Sine=Schan geschrieben; Karl Ritter schreibt nicht anders als Siue=Schan.

und großartigsten der ganzen Erde. — Jenseit des Hoang-ho folgt alsdann der dritte Theil des Ostrandes unter dem Namen Kinggan-Ola, auf welchem die Quellströme des Amur ihren Lauf haben, nämlich der Kerlon und der aus dem Onon und der Ingoda zusammengeflossene Schilka.

4. Innerhalb der Vereinigung des Kerlon und Schilka, der Quellströme des Amur, wendet sich der Gebirgswall des innerasiatischen Hochlandes gen W., um nunmehr den Nordrand zu bilden. Gewöhnlich theilt man diesen ganzen Nordrand an dem Kussu-Kul, einem kleinen See unter 50° N. B., 118° O. L., in eine östliche und eine westliche Gruppe, erstere das Da-urische letztere das Altai-System genannt. Die hier entspringenden Ströme fließen dem Eismeere zu.

Anm. Zunächst, in seinem östlichen Theile, führt der Nordrand gleichfalls noch den Namen Kinggan-Ola; westlicher, jenseit der Quellen des Onon und der Ingoda, aus deren Zusammenflusse der Schilka entsteht, sowie der nahe benachbarten Quelle des Kerlon, der sich später mit dem Schilka vereinigt, heißt er Kan-Ola; beide werden auch gemeinschaftlich als Mongolisches Grenzgebirge bezeichnet. Nördlich von demselben und mit ihm parallel giebt sich das eigentliche Da-urische Scheidegebirge zu erkennen, welches zwischen den genannten Quellströmen des Amur und den Nebenflüssen der Lena (namentlich dem Witim und der Olekma), mithin zwischen dem Großen Ocean und dem Nördlichen Eismeere die Wasserscheide bildet. Der südwestliche Theil dieses Gebirges heißt insbesondere das Selenginskische (nach der Selenga, die hier dem Baikal-See zufließt), der nordöstliche das Nertschinskische Scheidegebirge. Im W. des letztern und im N. des erstern erhebt sich das Baikal-Gebirge, ausgezeichnet durch den gewaltigen Baikal-See, der, 84 M. lang, 5 bis 10 M. breit, an 700 Q. M. bedeckt und in einer Höhe von 1700 F. über dem Meere liegt. — Jenseit des Kussu-Kul, somit zur westlichen Hälfte des Nordrandes gehörend, finden wir als Fortsetzung des Mongolischen Scheidegebirges, besonders des Kan-Ola, den Tagnu-Ola. Dort entspringt der Jenisei, zwischen dessen Oberlaufe und dem Baikal-See sich das Sajanische Erzgebirge ausbreitet. Zwischen demselben Jenisei und dem weiter westlich in der Gegend des Ubsa-Sees (49° N. B., 109° O. L.) entspringenden Ob oder Obi geht der Tagnu-Ola nordwärts in das Kutnezkische Erzgebirge über, und zwischen dem Ob und dem abermals westlicher entspringenden Irtysch senkt sich der Große Altai, auf welchem der Ike-Aral-See, nordwärts zum Kleinen Altai, der gleichwol noch Gipfel von mehr als 10,000 F. aufzuweisen hat, und endlich zum Kolywanschen Erzgebirge hinab.

5. Der Westrand des innerasiatischen Hochlandes hat das Eigenthümliche, daß er nicht aus solchen zusammenhängenden Kettengebirgen besteht, welche, wie bisher der Fall gewesen, längs dem eigentlichen Rande des genannten Hochlandes hinzögen. Er wird vielmehr auf diese Weise hervorgebracht, daß die verschiedenen Quergebirge, welche das Innere des Hochlandes, mit dessen Nord- und Südrande parallel, also von O. nach W., durchstreichen, hier mit ihren westlichen Enden aus dem Innern heraustreten, um weiterhin in die Tiefebenen des Aral-Sees überzugehen. So findet zunächst der Große Altai seine westliche Fortsetzung theils in dem Ulu-tau, auf welchem 1500 F. hoch der 56 Q. M. einnehmende Dsaisang-See liegt, theils in dem

Tarbagatai-Gebirge, welches den Ala-Kul und den 300 Q. M. ausfüllenden Balkasch-See (45° N. B., 95° O. L.) auf seinen Höhen trägt. Beide Gebirge machen die Dsungarei oder das Dsungarische Bergland aus, dessen Gestalt vielfach zerklüftet und zerspalten ist und deshalb die meisten und bequemsten Zugänge zu dem innern Hochlande gewährt.

6. Sodann wird die innere Scheitelfläche des Hochlandes von O. her, an der Südwendung des Hoang-ho beginnend, von dem Gebirge In-Schan durchzogen, welches westwärts mit dem Thian-Schan (d. i. Himmelsgebirge) fortsetzt und endlich mit dem Muz-Tag (d. i. Eisgebirge) und dem Kaschgar-Gebirge in den Westrand hinaustritt. — Auf gleiche Weise beginnt am Oberlaufe des Hoang-ho das Gebirge Nan-Schan mit dem See Kuku-Noor oder Blauen See ($37\frac{1}{2}$° N. B., $117\frac{1}{2}$° O. L.); dasselbe hängt mit dem Kulkun- oder Küen-lün-Gebirge zusammen, welches in der Gegend des 35sten Parallels das Hochland durchstreicht und zuletzt unter dem Namen Belur- oder Bolor-Tag (d. i. Nebelgebirge) auf dem Durchschnittspunkte des 40sten Parallels und 90sten Meridians mit dem Muz-Tag und Kaschgar-Gebirge zusammenstößt. — Ein drittes Quergebirge geht von dem Siue-Schan aus und zieht mitten durch Groß- und Klein-Tibet hindurch. Im O. heißt dasselbe Kantaisse-Gebirge (südlich vom Tengri-Noor); in der Mitte wird es Dzang-, im W. Karakorum-Gebirge genannt, welcher letztere Theil wieder mit dem Belur-Tag in Verbindung steht.

7. Das Küen-lün-Gebirge bezeichnet die Nordgrenze Tibets. Was zwischen diesem und dem Thian-Schan liegt, führt den Namen der Hohen Tatarei, die mit dem Boston-See und Lop-Noor ($40\frac{1}{2}$° N. B, 106° O. L.) im W. und dem Kuku-Noor im O. die eigentliche Mitte der ganzen Scheitelfläche einnimmt. Das nördliche Drittheil dieser Scheitelfläche heißt im W., wie schon bemerkt, die Dsungarei, im O. die Mongolei. Die nach W. gerichteten Abhänge des Westrandes aber bilden das Turkestanische Alpenland, aus den Berglandschaften Fergana und Sogdiana bestehend, von welchen die erstere auf den Abhängen des Muz-Tag, Ala-Tag und Kaschgar-Gebirges, die letztere und südlichere aber auf denen des Kaschgar-Gebirges, des Belur-Tag und Hindu-Kuh liegt.

Anm. Fast die ganze Mongolei und der größte Theil der Hohen Tatarei bildet eine große, zusammenhängende, im O. (wie die Libysche) meist steinige, im W. (wie die Sahara) mehr sandige Wüste, von S. W. nach N. O. an 400 M. lang und an der breitesten Stelle, in der westlichen Mongolei, gegen 100 M. breit. Die Mongolen nennen sie Gobi, die Chinesen Schamo, was eben „Wüste" bedeutet.

8. Den Rändern dieses Hochlandes, des gewaltigsten der ganzen Erde, entquellen also, wie bereits angegeben worden, die Hauptströme des asiatischen Continents, Ströme, die sowol an Länge wie an Wasserreichthum dem mächtigen Gebiete ihres Ursprungs und der Größe des Erdtheils, den sie durchziehen, vollkommen entsprechen. So gehen von dem Südrande der Indus, der Ganges, der Bramaputra aus, denen noch der Irawaddi und der Saluän beizuzählen sind; sie alle ergießen sich in das Indische Meer, und zwar, mit alleiniger Ausnahme des Indus, der dem Vorderindischen Meere zufließt, in das Hinterindische oder den Golf von Bengalen. Der Ostrand sodann ent-

sendet den Menam und den Mai-kaung oder Kambodscha in südlicher, den Yan-tse-kiang, Hoang-ho und Amur in östlicher Richtung zu den Küstengewässern des Großen Oceans. Von dem Nordrande her strömen die Lena, der Jenisei und der Ob oder Obi nebst dem Irtysch zum nördlichen Eismeere hin. Der Westrand endlich giebt ebenso zwei Strömen ihre Entstehung, dem Sir oder Sihon (Jaxartes) auf dem Muz-Tag in der Nähe des Issi-Kul, und dem Amu oder Gihon (Oxus) auf dem südöstlichsten Theile des Belor-Tag, da wo dieser mit dem westwärts abgehenden Hindu-Kuh zusammenstößt. Beide Ströme werden von dem Aral-See aufgenommen; doch soll ehemals ein Nebenarm des Amu bis zum Kaspi-See gelangt sein.

Anm. Als eine Eigenthümlichkeit der asiatischen Ströme ist zu beachten, daß sie theils durch die Richtung ihres Laufes, theils durch die Nachbarschaft sowol ihrer Mündungen wie ihrer Quellen häufig als Strom-Paare, so zu sagen als Zwillings-Ströme erscheinen. So haben die beiden letztgenannten, der Sir und Amu, bei gleicher Richtung auch die gleiche Länge von ungefähr je 200 M., und ihre Quellen liegen nicht viel weiter aus einander als ihre Mündungen, d. h. etwa 40 M. Ebenso fließen der Ganges und der Bramaputra, ersterer am Fuße, letzterer auf der Höhe des Himalaya, meist parallel neben einander, bis sie in demselben großen Delta ihre Mündungen ebenso vereinigen wie sie ziemlich auch denselben Quellbezirk haben. Auf ähnliche Weise bilden der Irawaddi mit dem Saluän, der Menam mit dem Kambodscha zwei parallele Strompaare, jenes zum Hinterindischen, dieses zum Südchinesischen Meere gewandt. Ausgezeichnet ist sodann das mächtige Zwillingspaar des Yan-tse-kiang und Hoang-ho, indem beide aus fast einerlei Gegend des Hochlandes stammen, beide nach einem Wege von je 630 und 540 M. nachbarlich in das Nordchinesische Meer ausgehen, mit ihren nach S. und N. ausweichenden Mittelläufen aber bis auf mehr als 240 M. aus einander fliehen. Endlich haben auch der Ob und der Jenisei eine ziemlich gleiche Länge, je 319 und 307 M., und von ihren Quellen bis zu ihren Mündungen eine im ganzen gleiche Hauptrichtung. Was jedoch den Ob noch besonders betrifft: so bildet dieser schon für sich einen Doppelstrom mit dem Irtysch, welcher letztere seine Quelle gerade südlich von der des Obi hat und, nachdem er den Dsaisang-See durchflossen, jenen im W. begleitet, bis er sich unter etwa 61° N. B. mit ihm vereinigt und dann auf 70 bis 80 M. hin vielfach netzartig mit demselben verstrickt unter dem gemeinsamen Namen (Ob oder Obi) der gemeinsamen Mündung zugeht. — Auf ähnliche Weise verhält es sich mit den später (§. 159, 8) anzuführenden Zwillingsströmen Euphrat und Tigris, welche sich 15 M. vor ihrer Mündung zu einem Strome, dem Schat el Arab, vereinigen und so vereinigt in den Persischen Meerbusen gehen.

9. Die innere Scheitelfläche ist arm an fließenden Gewässern, desto reicher aber, wie schon aus der bisherigen Darstellung erhellt, an Seen, obschon wir von diesen nur die bedeutenderen und namhafteren bemerklich gemacht haben. Von Flüssen sind höchstens zu nennen: die Selenga, die von S. her dem Baikal-See zufließt, so wie derselbe See an seinem Nordostende die Obere Angara empfängt; der Ili-Fluß, der dem Balkasch-See zuströmt; der Tarim, der vom Belur-Tag herab sich in den Lop-Noor oder Salz-See ergießt; der Tschui,

der dem Issi-Kul entfließt und dem westlichen Tieflande zugewandt nach einer Reihe kleiner Seen, die er durchzieht, in dem See Kaban Kulak (im O. des Aral-Sees) endet.

§. 159.

β. Die übrigen Gebirgs- und Hochländer Asiens.

1. Jenes ganze Hochland, um 40,000 Q. M. größer als Europa, bildet gleichsam den innern Kern von Asien, um welchen die übrigen Länder des Erdtheils herumgelagert sind. Unter diesen zeichnen sich noch gleichfalls als Hochländer zuvörderst diejenigen aus, welche sich an den Ostrand jenes innern Hochlandes anschließen und als unmittelbare, zum Großen Ocean hinabgehende Vorstufen desselben erscheinen.

2. Das Gelbe Meer, welches mit seinen Baien von Petschili und Liao-tung tief landeinwärts und bis nahe an den Fuß jenes Ostrandes vordringt, theilt diese Hochländer in ein nördliches und in ein südliches. Das nördliche, das Stromgebiet des Amur, heißt Amurland, nach den Bewohnern auch Tungusien oder die Mandschurei, und wird auf 35,000 Q. M. geschätzt. Es bildet den Ostabfall des Kinggan-Ola, der es von der höher gelegenen Mongolei trennt, und sinkt, ohne eine Küstenterrasse übrig zu lassen, mit 3- bis 4000 F. hohen Steilwänden jählings in die Fluthen des Japanischen Meeres hinab. Die Halbinsel Korea ist ein in das Meer weit hinausgeschobenes Glied dieses Gebirgslandes.

Anm. Der Amurstrom zeigt den allgemeinen Zwillingscharakter der asiatischen Ströme in dieser besondern Weise, daß sich zuvörderst, und zwar noch auf den Höhen des Kinggan-Ola, die beiden Flüsse Ingoda (der nördlichere) und Onon (der südlichere) zu dem Schilka-Flusse vereinigen. Mit diesem Schilka paart sich sodann der Kerlon, der aus der Nachbarschaft der Onon-Quelle kommt, etwa auf der Mitte seines Laufes den Dalai-Noor durchströmt und dann Argun genannt wird. Erst nach der Zusammenkunft des Kerlon (Argun) mit dem Schilka erhält der Strom, indem er die Höhen des Kinggan-Ola verläßt, den Namen Amur und empfängt späterhin zur Rechten noch den Sungari, der von Süden kommt, aber von links her den Nonni-Fluß aufnimmt, dessen Quelle südlich nicht weit von dem Zusammenflusse des Schilka und Kerlon (Argun) entfernt ist. — Ein kleinerer Strom, der Schara Muren, vom Kinggan-Ola, ergießt sich in die Bai von Liao-tung.

3. Das südlichere Hochland ist das chinesische, der Ostabfall des Yün-ling, das 70,000 Q. M. einnehmende Stromgebiet des Hoang-ho und Yan-tse-kiang, zwischen welchen mit ihren Mittelläufen (wie §. 158, 8, Anm. erwähnt) weit aus einander tretenden Strömen und als deren Wasserscheide sich in der östlichen Verlängerung des Kulkun- oder Küen-lün-Gebirges das Gebirge Pe-ling ausbreitet. Am Unterlaufe des Hoang-ho und nördlich von demselben bis zur Petschili-Bucht sinkt das Niveau auf dem verhältnißmäßig kleinen Raum von etwa 10,000 Q. M. zwar zu dem eines entschiedenen Tieflandes hinab; desto mächtiger aber sind die Höhen, zu welchen sich im Süden des Yan-tse-kiang und in der Gegend des Tonkin-Golfes das Gebirge

Nan-ling mit dem Alpenlande Yün-nan erhebt, welches landeinwärts, so weit hier die Vermuthungen reichen, mit den Alpenmassen des Siue-Schan zusammenhängen mag.

Anm. 1. Das erwähnte Tiefland wird von dem Pai- oder Pe- (d. i. Nord-) Flusse bewässert, der in die Tschili- oder Petschili-Bucht mündet. Dagegen fließt, ungefähr auf dem Wendekreise, der Si-kiang, d. i. Süd-Fluß durch das Alpenland Yün-nan, um sich mit einer golfähnlich erweiterten Mündung, der sogenannten Bocca Tigris (Tigerrachen) in das Südchinesische Meer zu ergießen.

Anm. 2. Unter 29° N. B. und 130° O. L. zeichnet sich der 110 Q. M. große Tong-ting-See, und demselben 4 Grad östlicher benachbart der beinahe ebenso große Poyang-See aus. Mehrere andere, kleinere Seen befinden sich im Mündungs-Gebiete des Hoang-ho und Yan-tse-kiang.

4. Von dem Alpenlande Yün-nan und dem Siue-Schan südwärts breitet sich das Hinterindische Bergland oder die Halbinsel Hinterindien aus, welche eigentlich aus den drei besondern Halbinseln Siam, Malacca und Pegu zusammengesetzt ist (§. 156, 10) und das gegen 33,000 Q. M. umfassende Stromgebiet des Kambodscha, Menam, Saluän und Irawaddi ausmacht. Die mittlere Höhe dieses Gebirgslandes wird auf 5000 F. angegeben, einzelne Berggipfel sollen jedoch bis zu 6- und 8000 F. ansteigen.

Anm. Der östlichste Gebirgszug, der von Yün-nan zwischen der Küste des Südchinesischen Meeres und dem Stromlaufe des Kambodscha südwärts zieht, scheidet die Küstenlandschaften, welche im N. (an dem gleichnamigen Meerbusen) Tonkin, im S. Cochinchina heißen, von den westlicher gelegenen Stufenländern des Kambodscha. — Diese letztern werden im N., in der Nachbarschaft von Yün-nan und Tonkin, Süd-Laos, im S., nach dem Golfe von Siam zu, gleich dem Strome selbst, Kambodscha genannt. — Im W. des Kambodscha-Stromes scheiden sich dieselben durch das Ostsiamesische Scheidegebirge von dem wiederum westlicher gelegenen Stufenländern des Menam, von denen das nördlichere, den Quellbezirk dieses Stromes enthaltende den Namen Ober-Laos, das südlichere aber insbesondere den Namen Siam führt. Die westliche Begrenzung dieser Menam-Länder, das Westsiamesische Scheidegebirge, hängt nordwärts ohne Zweifel mit dem Siue-Schan zusammen oder ist nur durch das Stromthal des mittlern Saluän davon geschieden; andrerseits aber zieht es bis zu den äußersten Südspitzen des Erdtheils, den Vorgebirgen Buro und Romania hin und bildet so von 11 bis $1\frac{1}{2}$° N. B. das schmale, langgestreckte Gebirgsland Malacca. — Zwischen dem Westsiamesischen Scheidegebirge und einem abermals westlicher folgenden, vom Siue-Schan ausgehenden und am Golf von Martaban endenden Gebirgszuge hat der Saluän sein schmales, enges Stromthal. Auf den Höhen und Abhängen dieses Gebirges, des Birmanischen Scheidegebirges, liegen die Landschaften Birma und (südlicher) Awa. — Endlich folgt, auf der Westseite des Irawaddi-Stromthales und die ganze Breite zwischen diesem und dem untern Bramaputra und Golf von Bengalen erfüllend, das Gebirge Yu-ma-dong, welches nach S. in das Cap Negrais ausläuft. Derjenige Theil desselben, welcher gegen den genannten Golf gerichtet ist, enthält die Berglandschaft Arracan; der nördlichere Theil ist das Bergland Assam, welches nur durch den Stromlauf des Bramaputra von dem zum Himalayasystem gehörenden Butan

getrennt ist. Das Mündungsgebiet des Irawaddi, vom Cap Negrais bis zum Hintergrunde des Golfs von Martaban und der Mündung des Saluän, ist das Niederungsland Pegu. — Auf diese Weise wird die ganze Halbinsel durch jene vier großen Ströme, die deren gebirgigen Boden in mächtigen Längenthälern durchziehen, in fünf besondere Theile unterschieden.

5. Während die Mandschurei, China und Hinterindien mit dem innerasiatischen Hochlande unmittelbar zusammenhängen und dessen eigentliche, seewärts gerichteten Abdachungen bilden: ist das Hochland der Vorderindischen Halbinsel durch ein breites Tiefland, das Tiefland von Hindostan, in welchem der Ganges sein Stromgebiet hat, von jenem und namentlich dem Südrande desselben, dem Himalaya, entschieden abgesondert und ohne allen Zusammenhang mit den Gebirgsmassen Innerasiens. Erst im S. des Ganges erhebt sich mit dem vom Delta desselben westwärts bis zum Golf von Cambay hinüberziehenden Vindhya-Gebirge das eigentliche Hochland Vorderindiens, das sogenannte Dekan, eine Plateaulandschaft von 2000 bis 2500 Fuß mittlerer Höhe. Außer dem Vindhya-Gebirge, welches, bis 4000 Fuß hoch, den Nordrand bildet, hat Dekan, ähnlich dem südafrikanischen Hochlande, nur noch einen West- und einen Ostrand, indem es gen S. in eine Spitze ausläuft. Mit dem Westrande, die Westlichen Gats genannt, die im Kamme durchschnittlich 3000, in einzelnen Gipfeln aber an 6- bis 8000 Fuß hoch sind, fällt es schroff und steil in die schmale Küstenterrasse Malabar und das Persische Meer hinab; mit dem Ostrande oder den Oestlichen Gats dagegen, deren größte Höhen wol kaum 4000 Fuß übersteigen, neigt es sich allmälig zu der breitern Küstenterrasse Koromandel und dem Hinterindischen Meere nieder. Im Süden, unter 11° N. B., stoßen beide Gats mit der Gebirgslandschaft der Nil-Gerri oder Blauen Berge zusammen, deren Gipfel sich bis zu fast 9000 Fuß erheben und an deren Fuße ein Tiefland, das sogenannte Gap, eine Verbindung der beiden niedrigen Küstenterrassen herstellt. Jenseit des Gap streben plötzlich nochmalige Gebirgsmassen, die Ali-Gerri, bis zu Höhen von mehr als 7000 Fuß empor, deren südlichste Spitze in dem Cap Komorin endet. — Das Gebirgsdreieck von Dekan macht etwa 25,000 Q. M. oder die Hälfte der ganzen Vorderindischen Halbinsel aus.

Anm. Wegen der west-östlichen Senkung des Tafellandes von Dekan folgen auch die Flüsse desselben der Richtung von W. nach O., indem sie, auf den Westgats entspringend und die Ostgats in Wasserfällen und Stromschnellen durchbrechend, zum Hinterindischen Meere abfließen. Die bedeutendsten dieser Flüsse sind, von N. nach S. gezählt, der Mahanaddi (der indeß vom Vindhya-Gebirge kommt), der Godaweri, der Kistna und der Kaweri. Nur der Nerbudda hat auf den Höhen des Vindhya einen von O. nach W. zum Golf von Cambay gerichteten Lauf.

6. Im Nordwesten von Vorderindien erhebt sich das Plateau von Iran bis zu 4- bis 5000 Fuß Höhe auf einem Flächenraume von etwa 30,000 Q. M. Der Nordrand desselben heißt im O. Hindu-Kuh, im W. bis zum Kaspischen Meere hin Paropamisus. Der Hindu-Kuh ist als eine Fortsetzung des Küen-lün-Gebirges zu betrachten und bildet, an 60 Meilen breit, die Wasserscheide zwischen dem Amu

und Indus. Er fällt nordwärts in das Alpenland Sogdiana ab, so wie der Paropamisus weiter in das Tiefland hinabgeht, in welchem der Aral-See liegt. Im Süden des Kaspischen Meeres führt das Gebirge den Namen Albors oder Elbrus, dessen höchster Gipfel, der Demawend, bis zu 12-, ja 14,000 Fuß hinansteigen soll. — Der Ostrand des Plateau von Iran zieht von dem Hindu-Kuh südwärts längs dem Tieflande des Indus bis zu des letztern Mündung hin und führt den Namen Indopersisches Grenzgebirge. Auch hier erreicht der Berggipfel Tukte Soliman (Salomons-Thron) unter 32° N. B. und 87° O. L. eine Höhe von 11,250, nach Andern 12,800 Fuß, und selbst die Südostecke des ganzen Tafellandes, die Hochterrasse von Kelat, weist noch Höhen von 8000 Fuß auf. — Von hier geht der Südrand aus, welcher in verschiedenen Terrassen zu den Küsten des Persischen Meeres und Persischen Meerbusens hinabsteigt. Die Hochterrasse wird hier Serdsir, d. i. kalte Gegend, die niedere und schmale Küstenterrasse dagegen Germsir, d. i. warme Gegend, oder Deschtistan genannt. Am Nordende des Persischen Golfes erhebt sich die Serdsir mit dem Descht-Ersen bis zu 7800 Fuß. — Von dort läuft das Randgebirge längs dem Flußthale des zum Theil auf seinen Höhen dahinströmenden Tigris, indem es den Namen Zagrosch- (Zagrus-) Gebirge erhält, in nordwestlicher Richtung fort, bis es in der Gegend des Urumia-Sees mit den von O. herankommenden Zügen des Albors zusammentrifft und so das ganze Tafelland vollends umschließt.

7. Das Innere dieses Tafellandes ist ein meist ebenes und dabei wasserarmes, wald- und regenloses (§. 87, 2, Anm.) Steppenland oder vielmehr eine Wüste. Nur der Zareh-See (32° N. B. und $78\frac{1}{2}$° O. L.) zeichnet sich darin aus, nebst dem Hilmend-Flusse, der, dem Hindu-Kuh entquellend, von demselben aufgenommen wird. Der Meridian dieses Sees theilt übrigens das Ganze in eine westliche und eine östliche Hälfte, von denen die erstere das Plateau von Persien ausmacht. Die letztere Hälfte wird durch den Parallel des genannten Sees aufs neue und zwar in eine nördliche und eine südliche Hälfte unterschieden, wovon jene Afganistan, diese Beludschistan heißt.

8. Da, wo das Zagrosch-Gebirge mit dem Albors, der Westrand Irans mit dem Nordrande zusammentritt, erhebt sich zwischen dem Kaspischen und dem Schwarzen Meere das Hochland von Armenien, auf welchem der Tebris- oder Urumia- (Urmia-) See 3700, weiter westlich der Wan-See 7000 Fuß hoch liegt, jener 106, dieser 110 O. M. groß. Im Norden des letztern Sees steigt der bekannte und vulkanische Berg Ararat bis zu einer Gipfelhöhe von 16,000 Fuß empor. Auf den westlichen Gebirgen Armeniens entspringt das Strompaar des Euphrat und des Tigris, wovon der erstere (ähnlich dem Ganges oder dem Yan-tse-kiang) frühzeitig das Tiefland sucht, der letztere (ähnlich dem Bramaputra oder dem Hoang-ho) seinen Oberlauf auf der Höhe (nämlich des Zagrosch) behält, bis sie beide, von N. W. nach S. O. gerichtet, zu einem einzigen Strome, dem Schat el Arab, vereinigt dem Persischen Meerbusen zufließen (§. 158, 8, Anm.).

Anm. Daß der Ararat von vulkanischer Beschaffenheit sei, hat ein freilich erst in neuester Zeit, i. J. 1840, Statt gefundener Ausbruch gelehrt, der zugleich mit einem furchtbaren Erdbeben verbunden war (vgl. §. 110, 10, Anm. 2).

9. Nordwärts neigt sich Armenien zu dem Stufenlande des Kur und Aras hinab, eines dem Euphrat-Tigris ganz ähnlichen, nur minder großen Strompaares, dessen Quellen in der Nachbarschaft der Euphratquelle zu finden sind, und welches sich kurz vor seiner dem Kaspischen Meere angehörigen Mündung ebenso zu einem gemeinsamen Strome, dem jedoch der Name Kur verbleibt, wie der Euphrat und Tigris zu dem gemeinsamen Mündungsstrome Schat el Arab vereinigt. Das Flußgebiet dieses Kur und Aras ist das Bergland Georgien. In demselben liegt, zwischen den beiden Flüssen, der Gökdsche- oder Eriwan-See, der einen Abfluß zum Aras sendet.

10. Abermals nordwärts schichtet sich aufs neue ein mächtiges Alpenland auf, das Kaukasische, welches in einer Länge von nahe an 150 M. und einer durchschnittlichen Breite von 30 M. den ganzen Raum zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meere erfüllt. Der höchste Gipfel desselben, der Elbrus, liegt in der Nähe des erstgenannten Meeres, bis zu 15,400, nach Andern bis zu 16,800 Fuß emporragend. Dieser Gegend entquellen die Ströme Kuban, Kuma und Terek, von denen der erstere dem Schwarzen, die beiden andern dem Kaspischen Meere zufließen; alle drei aber gehören dem Nordabhange des Kaukasischen Alpenlandes an.

Anm. Kuban und Kuma haben ihren Lauf in der Gegend des 45sten Parallels; der Terek fließt südlicher.

11. Seine westliche Fortsetzung findet das Hochland von Armenien dagegen in dem System des Taurus-Gebirges, welches an dem Gestade des Mittelländischen Meeres hoch und steil hinzieht, nordwärts aber hinabsinkt und erst gegen die Ufer des Schwarzen Meeres mit dem Anti-Taurus wieder um etwas emporsteigt, während es im W. mit verschiedenen Armen und Zweigen am Aegäischen Meere endet und so die Halbinsel Kleinasien oder Anadoli (Natolien) bildet. Bei einer Länge von 145 und einer Breite von 70 M. nimmt diese Halbinsel einen Raum von etwa 10,000 Q. M. ein. Der Hauptstrom darin ist der Kisil-Irmak (Halys), der in das Schwarze Meer mündet; am Oberlaufe desselben erhebt sich der Gipfel des Argäus oder Ardschisch bis zu einer Höhe von 13,000 Fuß.

12. Was sich von dem Mittelländischen Meere bis zum Persischen Meerbusen, namentlich zur Mündung des Schat el Arab hin ausdehnt, ist das Syrisch-arabische Tiefland, nur theilweise von dem Unterlaufe des Euphrat und Tigris bewässert und befruchtet, sonst größtentheils wüste. Gegen die Ufer des Mittelmeeres jedoch erhebt sich dieses Tiefland zu dem Syrischen Hochlande, welches mit einer Länge von 130 M. eine durchschnittliche Breite von nur 15 M. verbindet. Dasselbe beginnt in der Gegend des Golfes von Skanderun, wo es mit dem Taurus Zusammenhänge hat, und endet in der Halbinsel Suez mit dem 7400 Fuß hohen Sinai, jetzt Dschebel Musa (Mosisberg) genannt, dem 8000 Fuß hohen Horeb, der jetzt Katharinenberg heißt, und dem Dschebel Om Schammar, der gegen 9000 Fuß hoch ist. Der mittlere Theil dieses Syrischen Gebirgslandes ist zugleich der höchste, der Libanon, wo der Dschebel Makmel 8800 Fuß erreicht. Von hier strömen der Orontes und der Jordan herab, ersterer gen N. und dann westwärts zum Mittelmeere gewandt, letzterer gen S., bis ihn das Todte Meer oder der Asphalt-See aufnimmt.

Anm. 1. Die äußerste Südspitze der Suez- oder Sinai-Halbinsel ist das (Vorgebirge oder) Ras Mohamed. Im Süden des Libanon trägt das Bergland von Palästina die Gipfel des Oelberges 2550, des Zion 2380, des Morijah 2280, des Ebal und des Garizim 2400, des Tabor 1750, des Karmel 1500 Fuß hoch.

Anm. 2. Der Orontes (jetzt auch Ahsy genannt) durchfließt den See von Emesa, der Jordan den Merom-See und weiter etwa auf der Mitte seines Laufes den See Genezareth oder Tiberias (oder das Galiläische Meer). Ueber die tiefe Lage dieses und des Asphalt-Sees, s. §. 110, 7, Anm. 2.

13. Endlich bleiben noch zwei von den übrigen völlig abgesonderte Hochländer zu nennen übrig, von denen das eine dem äußersten Südwesten, das andere dem äußersten Nordosten Asiens angehört. Jenes erstere ist die Arabische, das andere die Kamtschatkische Halbinsel.

14. Die Arabische Halbinsel, im Ganzen etwa 48,000 Q. M. groß, bildet im Innern ein weit ausgebreitetes, von Bergketten durchzogenes Plateau, eine baum- und wasserlose Wüste, nur von wenigen steppenartigen Weideländern unterbrochen. Es führt den Namen Nedschd oder Nedsched, d. i. Hochland, und weist Gipfel von vielleicht 9000 Fuß Höhe auf. Der Nordrand, das Gebirge Schammar, womit es in die Syrische Wüste niedersteigt, ist noch sehr wenig bekannt. Der Südrand, mit den Berglandschaften Mahrah, Hadramaut und Aden, fällt schroff und steil zum Indischen Meere ab, während an der Ost- und Westseite schmale und niedrige Küstenterrassen vorgelagert sind. Die östlichen Küstenterrassen heißen Bahrein und el Ahsa am Persischen Golfe, weiter südlich, über die Straße von Ormus hinaus bis zum Cap Ras el Had, Oman. Die westliche, am Arabischen Golfe gelegene Küstenterrasse wird Hedschas und im Süden an der Straße Bab el Mandeb Jemen (oder das glückliche Arabien) genannt.

Anm. Bedenkt man, daß das Plateau von Arabien nebst dem Syrischen Tieflande, ferner das Plateau von Iran und endlich auch das innerasiatische Hochland selbst größtentheils Wüsten sind: so erkennt man darin leicht eine Art von Fortsetzung der afrikanischen Sahara und nimmt wahr, wie quer durch Afrika und Asien, von den Ufern des Atlantischen bis in die Nachbarschaft des Großen Oceans, eine mächtig ausgedehnte Wüstenzone hindurchzieht, die sich zugleich durch ihren auffallenden Regenmangel (§. 87, 2, Anm.) bemerklich macht.

15. Die Halbinsel Kamtschatka im äußersten Nordosten Asiens ist ein Gebirgsland, welches von seinen westlichen Ufern nach den östlichen hinüber zu gewaltigen Höhen aufstrebt. Hier erheben sich inmitten von mehr als 20 thätigen Vulkanen der Awatscha über 8200, der Kliutschi 14- bis 15,000 Fuß hoch, und andere Gipfel ragen 6- bis 10,000 Fuß empor, so daß die Schneegrenze, die hier nur 5000 Fuß hoch liegt, um das Doppelte, ja Dreifache überschritten wird.

§. 160.

b. Die Tiefländer Asiens.

1. Von den Tiefländern Asiens sind diejenigen, welche vereinzelt zwischen den Hochländern vorkommen, bereits in §. 159 angegeben

worden, nämlich das Chinesische Tiefland im Mündungsgebiete des Hoang-ho, das Hindostanische als das Flußgebiet des Ganges und Indus, und das Syrische.

2. Dagegen macht der ganze Norden dieses Erdtheils mit den weitläufigen Flußgebieten des Ob, des Jenisei und der Lena ein zusammenhängendes Tiefland aus, Sibirien, welches, größer als Europa — es enthält **186,000 Q. M.** *) — in gewisser Hinsicht für Asien das ist, was die Sahara für Afrika. Von dem Nordrande des innerasiatischen Hochlandes bilden zahlreiche und ausgedehnte Hügellandschaften den Uebergang zu jener Tiefebene, die immer kälter und öder werdend zuletzt mit einer Region meist zugefrorener Sümpfe, Moräste und Strandseen, Tundra genannt, weit jenseit des Polarkreises in die Gewässer des nördlichen Eismeeres hinabtaucht.

Anm. 1. Im O. ist das Sibirische Tiefland gegen die Gewässer des Großen Oceans durch einen bedeutenden Gebirgswall abgeschlossen, welcher sich zunächst mit dem Jablonoi-Chrebet (Apfel-Gebirge) aus dem Da-urischen Bergsysteme ablöst, sodann mit dem 2- bis 3000 Fuß hohen Aldan- und dem Stanowoi-Gebirge längs den Ufern des Ochotskischen Meeres weiter zieht und sich vermuthlich bis in die Tschuktschen-Halbinsel hinein erstreckt, um dort mit dem Ost-Cap zu enden. — Die nach S. auslaufende Kamtschatkische Halbinsel scheint nur ein Nebenglied dieses Gebirgszuges zu sein.

Anm. 2. Die Lena, welche von ihrer Mündung 350 Meilen entfernt auf dem Baikal-Gebirge entspringt, empfängt zur Rechten, von dem Da-urischen Scheide-Gebirge her, den Witim, die Olekma und, vom Aldan-Gebirge herab, den Aldan, worauf ihr als ein westlicher Nebenfluß, zur Linken, noch der Wilui zufließt. — Der Jenisei, dessen Quelle von der Mündung 307 Meilen entfernt in der Nähe des Kussu-Kul liegt (§. 158, 4, Anm.), nimmt zur Rechten drei Nebenflüsse auf, welche als Obere, Mittlere und Untere Tunguska bezeichnet werden. Die Obere Tunguska kommt aus dem Südende des Baikal-Sees und heißt daselbst zunächst die untere Angara, indem man sie als die Fortsetzung der obern Angara betrachtet, eines Flusses, der sich in das Nordende des genannten Sees ergießt und somit diesen der ganzen Länge nach durchströmt. — Der Ob hat zur Rechten den Tschulim, den Irtysch, der den Dsaisang-See durchströmt (§. 158, 8, Anm.), zur Linken den Ischim und den Tobol als Nebenflüsse.

Anm. 3. Von den kleinern Küstenflüssen zeichnen sich besonders folgende aus: der Taz, der dem Tasischen Golfe angehört; die Pjasina, der Abfluß des Pjasino-Sees, östlich von der Jenisei-Mündung; die Katanka und die Anabara mit den gleichnamigen Mündungsbuchten (§. 137, 10); die Olena im W. und die Jana im O. des Lenastromes (letztere vom Aldan-Gebirge); sodann die Indigirka und die Kolüma (beide vom Stanowoi-Chrebet), etwas östlicher der Omolon, der sich mit der Kolüma gemeinschaftlich in den Kolüma-Busen ergießt; endlich der Anadyr, der, ein Abfluß des Joanko-Sees, bereits dem Meergebiete des Behrings-Meeres angehört.

Anm. 4. Das Land zwischen dem Ob und dem Irtysch heißt die Barabinzische Steppe; zwischen dem Irtysch und dem Tobol breitet sich,

*) Nämlich das eigentliche Tiefland. Was von den südlichern Gebirgsländern noch hinzugerechnet wird, erhöht die angegebene Größe bis auf 250,000 Q. M.

vom Ischim durchströmt, die Ischimsche Steppe aus, worauf im W. des Tobol die Isetische Steppe folgt. Im S. der beiden letztern bildet die Kirgisen-Steppe den Uebergang zu dem weitern Tieflande Turan.

3. Turan, 43,700 Q. M. groß, das Flußgebiet des Sir und Amu, ist die unmittelbare Fortsetzung des Sibirischen Tieflandes im Umkreise des Aral-Sees, südwärts bis an den Fuß des Paropamisus hin, mit welchem das Hochland von Iran emporsteigt, im O. mit der Tiefen oder Großen Bucharei an den Westrand des innerasiatischen Hochlandes, namentlich an das Turkestanische Alpenland angelehnt, im W. bis zu jener tiefen Senkung hinab, welche das Becken des Kaspi-Sees (§. 157, 3) einnimmt. Der südlichste Theil Turans, zwischen dem Kaspi-See, dem Flußthale des Amu oder Gihon und dem Fuße des Paropamisus, ist die Sandwüste Descht-Kowar.

Anm. 1. Wie Turan im S. und O. von hohen Gebirgen umgeben ist: so ist es auch im N. durch die beträchtlich höher gelegene Ischimsche und Kirgisische Steppe abgegrenzt, und selbst der sogenannte Truchmenen-Isthmus zwischen dem Kaspi- und dem Aral-See liegt höher als das übrige. Dies sowol wie die tiefe Lage und die ganze sonstige Beschaffenheit des Bodens deutet darauf hin, daß diese Gegenden vormals mögen mit Wasser bedeckt gewesen sein.

Anm. 2. Von der Tiefen oder Großen Bucharei unterscheidet man die Kleine oder Hohe Bucharei, welche den westlichsten Theil der auf dem innern Hochlande gelegenen Tatarei (§. 158, 7) ausmacht.

§. 161.

c. Erhebungen der asiatischen Inseln.

1. Die meisten der asiatischen Inseln — sie nehmen zusammen 72,000 Q. M. ein — sind hoch und gehören zu der Klasse der Reihenvulkane (§. 110, 9, Anm.). So bilden zunächst die Kurilen eine Fortsetzung der kamtschatkischen Vulkane, und ihre Gipfel erheben sich bis zu einer Höhe von 4000 Fuß.

2. Die Japanischen Inseln sollen mit einzelnen Gipfeln bis zu 12,000 Fuß emporsteigen.

3. Gebirgig und vulkanisch ist insbesondere die Insel Formosa so wie die Reihe der Philippinen; namentlich zählt allein die Insel Luzon nicht weniger als 12 Vulkane.

4. Von derselben Beschaffenheit sind auch die Sunda-Inseln, unter welchen sich in dieser Hinsicht vorzüglich Sumatra und Java auszeichnen. Letztere enthält 45 Vulkane, die zum Theil 10- bis 14,000 Fuß aufsteigen.

5. Auf der Insel Ceylon erhebt sich der Adams-Pik bis zu einer Höhe von beinahe 6000 Fuß.

6. Zu den asiatischen Inseln wird auch Cypern im östlichen Theile des Mittelländischen Meeres gerechnet. Dasselbe zerfällt in eine nördliche und eine südliche Hälfte, die vom Meere aufsteigend sich im Innern zu einem Gebirgszuge erheben, der die ganze Insel durchzieht. Der höchste Punkt des Gebirges ist der Monte Sta.-Croce (bei den Alten Olymp) im nordwestlichen Theile der Insel.

§. 162.

IV. Europa.

Europa ist eigentlich, nicht anders als Natolien, eine westliche Halbinsel von Asien, mit welchem Erdtheile es vom Karischen Golfe bis zum Kaspi-See, auf einer Strecke also von etwa 360 Meilen, zusammenhängt. Seine Ufer sind theils dem nördlichen Eismeere, theils dem Atlantischen Oceane zugewandt, während es durch das Mittelmeer von Afrika, durch das Aegäische und Schwarze Meer von dem erwähnten Natolien getrennt wird. Es gehört daher beinahe vollständig der nördlichen gemäßigten Zone an; nur ein kleiner Theil, welcher durch den Polarkreis abgeschnitten wird, liegt in der kalten Zone.

§. 163.

A. Horizontale Ausbreitung Europas.

1. Nachdem die Begrenzung und ungefähre Lage Europas soeben angegeben worden: sind zunächst die vier Cardinalpunkte näher zu bestimmen. Der nördlichste davon ist das auf der Insel Mageröe gelegene Nord-Cap unter 71° 10′ N. B. u. 43° 40′ 30″ O. L.; der südlichste die mittlere Südspitze von Morea, das Cap Matapan, welches bei einer N. B. von 36° 22′ 35″ eine O. L. von 40° 7′ 30″ hat und somit nur wenig von dem Meridiane des Nord-Cap abweicht. Die Entfernung zwischen beiden beträgt 520 Meilen. — Der westlichste Punkt ist das Cap la Roca unter 38° 46′ 30″ N. B. und 8° 9′ 40″ O. L., der östlichste die Mündung des Kar-Flusses unter 69° N. B. und 86° 30′ O. L.; beide 750 Meilen von einander entfernt.

Anm. Eigentlich liegt das Cap Tarifa in der Gibraltar-Straße — 36° 0′ 40″ N. B. und 12° 2′ 25″ O. L. — noch etwas südlicher als das Cap Matapan; da jedoch der Breitenunterschied (0° 21′ 55″) nur unbedeutend ist: so pflegt man das Cap Matapan vorzuziehen, weil dasselbe der Lage des Nord-Caps mehr entspricht. (S. §. 176, 4, Anm.)

2. Europa enthält ohne seine Inseln 160,000 Q. M.; es ist also so groß wie Neu-Holland mit Einschluß aller australischen Inseln (§. 148, 1). Von Afrika ist es ungefähr der dritte, von Amerika der vierte, von Asien der fünfte Theil. In Rücksicht auf letzteres kommt es an Größe den außerhalb des Continentaltrapezes liegenden Küstenländern gleich (§. 156, 5).

3. Nirgend dringen die oceanischen Gewässer so tief in das Innere des Festlandes ein wie bei Europa, dergestalt daß die Halbinselländer den eigentlichen Continent hier an Größe sogar noch übertreffen. Der eigentliche, von den äußern Gewässern möglichst abgeschiedene Continent Europas bildet nämlich ein Dreieck, dessen drei Eckpunkte in der Kar-Mündung, der Don-Mündung (wo der Winkel ziemlich ein rechter ist), und dem Biscayischen Golfe liegen. Die östliche oder continentale Seite, von der Kar- bis zur Don-Mündung, beträgt 360, die längere südliche oder mediterrane Seite, von der Don-Mündung bis zum Biscayischen Golfe, 425, die noch übrige dritte Seite, die oceanische und längste, 600 Meilen. Der von diesen drei Seiten also eingeschlossene Raum, das eigentliche Binnenland Europas, umfaßt nun 75,000 Q. M. und ist somit noch um 10,000 Q. M. kleiner als die in das Meer hinaus-

tretenden Außenglieder und Halbinseln, auf die man 85,000 Q. M. rechnet.

4. Diese Halbinseln und überhaupt Küstenländer Europas entwickeln in ihren zahlreichen Aus- und Einbiegungen eine Gesammtlänge von 4300 Meilen, von denen 780 dem Eismeere, 1820 dem Atlantischen Ocean nebst der Ostsee, 1700 dem Mittelländischen und Schwarzen Meere angehören. Zu dem Gesammtflächenraume von 160,000 Q. M. verhalten sich diese 4300 Meilen Küstenlänge wie 1 zu 37; d. h. je 37 Q. M. Fläche sind mit einer Längenmeile dem Meere geöffnet. Europa ist demnach von allen Erdtheilen derjenige, welcher mit dem Meere am meisten in Berührung steht.

Anm. Das Verhältniß bleibt auch dann noch ein günstiges, wenn man den Flächeninhalt des Continentaldreieckes, 75,000 Q. M., mit der Länge seiner Seiten vergleicht, die zusammen 1385 Meilen beträgt. Denn diese Länge verhält sich zu jener Fläche immer noch wie 1 zu 54 (vgl. §. 156, 6, Anm.). — Afrika, das doch drei mal so groß ist als Europa, hat nur 3500 Meilen Küstenlänge, und das fünf mal so große Asien erreicht noch nicht die doppelte Küstenlänge Europas.

5. Die gegen das Eismeer gerichtete Nordküste Europas (§. 137, 4 bis 6) ist in Bezug auf Halbinselbildung ebenso wie die von Asien noch am wenigsten ausgezeichnet. Sie wird vornehmlich durch das Weiße Meer charakterisirt, welches südwärts den Polarkreis beträchtlich überschreitet und in das Festland eindringt, so wie in Asien umgekehrt derjenige Theil der Küste, welcher mit dem Cap Siewero Wostotschnoi endet, sich weithin nordwärts in das Gebiet des Polarmeeres hinausschiebt. Zwischen dem Eingange des Weißen Meeres und der östlich benachbarten Tscheskaja-Bai tritt nun zuvörderst

a. die Halbinsel Kanin hervor, deren gegen die Tscheskaja-Bai gekehrte Nordostspitze das Cap Mikalki ist, während die Nordwestspitze, das Cap Kanin (68° 37′ 47″ N. B. und 60° 59′ 15″ O. L.), mit dem gegenüber liegenden Swiatoi-Noß gleichsam das eigentliche Eingangsthor des Weißen Meeres bildet. Die ganze Halbinsel hat bei einer Länge von 23 und einer durchschnittlichen Breite von 7 Meilen einen Flächeninhalt von 160 Q. M. — Ihr westlich gegenüber liegt

b. die Halbinsel Kola oder die Lappische Halbinsel, von W. nach O. etwa 50 Meilen lang, von S. nach N. 40 Meilen breit, im Ganzen 1800 Q. M. groß. Der östlichste Punkt derselben ist das Cap Orloff (67° 11′ N. B. und 59° 4′ 15″ O. L.); nordwestlich davon befindet sich das soeben erwähnte Swiatoi-Noß oder Heilige Vorgebirge. Die Westgrenze wird durch den Imandra-See bezeichnet, welcher sich in der Gegend des 50sten Meridians von dem zum Weißen Meere gehörenden Kandalaskischen Golfe gegen das Eismeer hin erstreckt und nur die schmalen Räume, die ihn von beiden trennen, zu überwinden brauchte, um die Halbinsel als eine völlige Insel vom Festlande abzulösen.

6. Die sehr reich gegliederte Westseite (§. 142, 4) zeigt nicht weniger als sechs Halbinseln; unter diesen zunächst

a. die Finnische, welche sich mit einer Größe von 6400 Q. M. zwischen den Finnischen und den Bottnischen Meerbusen hineinschiebt und an jedem von beiden eine Küstenlänge von 60 bis 70 Meilen

hat. — Durch denselben Bottnischen Meerbusen sowie überhaupt durch die Ostsee, zu der er gehört, wird ferner

b. die Skandinavische Halbinsel von dem Festlande abgetrennt, deren West- und Nordwestgestade dem Atlantischen Oceane, vom Polarkreise an aber noch dem Eismeere entgegenstehen. Der nördlichste Punkt derselben ist das schon angeführte Nord-Cap auf Mageröe, oder der 10 Meilen östlicher und 3 Meilen südlicher an der Skandinavischen Küste selbst liegende Nord-Kyn (71° N. B. und 45° 15′ O. L.). Im S. W. bewirkt das Skager-Rack und das Kattegat, durch welche Meeresarme die Ostsee mit der Nordsee zusammenhängt, eine Spaltung der Halbinsel in einen westlichern und einen (süd-) östlichern Theil, von denen der erstere mit dem Cap Lindesnäs (57° 58′ N. B. und 24° 23′ O. L.), der andere am südlichen Ende des Oere-Sundes mit dem Cap Falsterbo (55° 23′ N. B. und 30° 29′ O. L.) endet. Die Länge der Halbinsel beträgt von N. nach S. 250, die Breite von W. nach O. durchschnittlich 60 bis 70, in der Gegend der gedachten Spaltung 100 Meilen, der Flächeninhalt 16,000 Q. M.

c. Die Halbinsel Jütland scheidet die Ostsee von der Nordsee, hängt südwärts unter 54° N. B. mit dem Festlande zusammen und läuft nordwärts in das Cap Skagens-Horn (57° 43′ N. B. und 28° 21′ O. L.) aus. Sie ist von S. nach N. gegen 55 Meilen lang; ihre Breite wechselt von 7 bis zu 23 Meilen; der Flächeninhalt beläuft sich auf 590 Q. M.

d. Die Halbinsel Nord-Holland bildet die westliche Begrenzung der Zuider-See, die dadurch von der Nordsee abgesondert wird, so daß sie mit dieser nur im N. zusammenhängt. Diese Halbinsel ist nur 30 Q. M. groß; ihr nördlichster Punkt, der sogenannte Helder, liegt unter 52° 57′ 42″ N. B. und 22° 24′ 40″ O. L.

e. Die Halbinsel Cotantin oder die Normannische Halbinsel an der Ostseite der Normannischen Bucht im Kanal la Manche hat eine Größe von 40 Q. M. Die Nordwestspitze derselben ist das Cap de la Hague unter 49° 43′ N. B. und 15° 14′ O. L. — Zwischen der Normannischen Bucht und dem Aquitanischen Meere liegt endlich, als die Nordwestecke Frankreichs,

f. die Halbinsel Bretagne mit einem Flächeninhalte von 350 Q. M. Das Cap St.-Mathieu 48° 20′ N. B. und 12° 12′ O. L.

Anm. Die Halbinsel Jütland bekundet nach Lage und Gestalt eine deutliche Beziehung auf jene südwestliche Spaltung Skandinaviens, als ob sie, etwas nördlicher hinaufreichend, geeignet wäre, dieselbe auszufüllen, wodurch Skandinavien auch an dieser Stelle mit dem übrigen Festlande in Zusammenhang träte und die Ostsee, ähnlich dem Kaspischen Meere, zu einem vollkommenen Binnensee würde.

7. Die Südseite (§. 141, 6 bis 9) besteht, nicht ohne Uebereinstimmung mit der Südseite Asiens (§. 141, 5, Anm.), hauptsächlich aus drei Halbinseln. Die westlichste davon ist

a. die Hesperische oder Pyrenäische. Dieselbe hängt im N. auf einer Strecke von 56 Meilen, nämlich vom Cap Creus (42° 19′ 35″ N. B. und 20° 59′ 56″ O. L.) am Golfe von Lyon bis zur Stadt Fuentarabia (43° 21′ 20″ N. B. und 15° 48′ 33″ O. L.) am Golfe von Biscaya, mit dem eigentlichen Festlande, insbesondere mit Frankreich zusammen. Von Fuentarabia bis zum Cap Ortegal (43° 46′ 40″

N. B. und 9° 42′ 16″ O. L.) giebt sie dem Aquitanischen Meere das Südgestade. Vom Cap Ortegal und dem 20 Meilen südwestlichern Cap Finisterre (Finis terrae, d. i. „Landsend"; 42° 56′ 30″ N. B. und 8° 17′ 42″ O. L.) bis zum Cap la Roca, dem westlichsten Punkte von ganz Europa (§. 163, 1), und sodann weiter bis zum Cap San-Vincente (37° 2′ 54″ N. B. und 8° 40′ 25″ O. L.) wird sie unmittelbar von dem Atlantischen Ocean bespült. Vom Cap San-Vincente oder dem 13 Meilen östlichern Cap Santa-Maria bis zum Cap Trafalgar (36° 7′ 30″ N. B. und 11° 36′ O. L.) bildet sie das Gestade des Golfes von Cadiz, und 5½ Meilen südöstlicher erreicht sie ihren südlichsten Punkt in dem Cap Tarifa, welches zugleich den äußersten Süden des ganzen Erdtheils bezeichnet (§. 163, 1, Anm.). An dieser Stelle wird sie überdies durch die Straße von Gibraltar, wie das entsprechende Arabien durch die Straße Bab el Mandeb, von Afrika getrennt. Von hier aus ist die weitere Küste gegen das Mittelländische Meer gerichtet, indem sie anfangs bis zum Cap de Gata (36° 43′ 30″ N. B. und 15° 32′ 4″ O. L.) gen O. zieht und sich sodann nach N. O. wendet, wo sich zunächst das Cap Palos (37° 35′ N. B. und 17° O. L.) auszeichnet. Vom Cap de Nau (38° 45′ N. B. und 17° 51′ 18″ O. L.) und dem kaum 1½ Meile nördlichern Cap S.-Martin bis in die Nähe des Cap Creus zurück ist die Küste ein wenig landeinwärts gebogen und bildet dadurch den Golf von Valencia. Die ganze Halbinsel hat die Gestalt eines Vierecks, dessen vier Eckpunkte durch die Vorgebirge Creus im N. O., Finisterre im N. W., San-Vincente im S. W. und de Gata im S. O. bezeichnet werden. Im Durchschnitt ist sie 100 Meilen breit und ebenso lang, und hat einen Flächenraum von 10,600 Q. M.

8. Die mittlere von den südlichen Halbinseln, der Vorderindischen in Asien entsprechend, ist

b. die Italische oder Apenninische zwischen dem Toscanischen und dem Adriatischen Meere. Im N. hängt sie auf einer Strecke von 35 Meilen mit dem Festlande zusammen; in südöstlicher Richtung ist sie 135 Meilen lang und von W. nach O. durchschnittlich 25 Meilen breit; ihr Flächenraum beläuft sich auf 2930 Q. M. Im S. O. wird sie (ähnlich der Skandinavischen) durch den Golf von Tarent in eine westliche und eine östliche Halbinsel gespalten; jene ist die Calabrische und endet mit dem Cap Spartivento (37° 56′ N. B. und 33° 41′ 30″ O. L.), die andere heißt die Apulische und endet mit dem Cap di Leuca (39° 47′ 10″ N. B. und 36° 4′ O. L.). — Im N. O. Italiens zeigt sich zwischen den Golfen von Triest und von Quarnero die nur 35 Q. M. große Halbinsel Istrien, dreieckig gestaltet, im S. mit dem Cap Promontore (44° 42′ N. B. und 31° 34′ O. L.) endend. Sie läßt sich gewissermaßen mit der Halbinsel Guzerat vergleichen, die ein ähnliches, nur nordwestliches, Nebenglied Vorderindiens ausmacht.

9. Die östlichste ist

c. die Griechische oder Balkan-Halbinsel. Diese hängt im N. auf einer vom Golfe von Quarnero bis zum Donau-Delta gezogenen, 150 Meilen langen Linie mit dem Continente zusammen; im W. bildet das Adriatische Meer nebst dem Jonischen, im O. das Aegäische, Marmora- und Schwarze Meer die Begrenzung. Auf dem Uebergange aus dem Adriatischen in das Jonische Meer zeichnet sich, in der Straße von Otranto, das Cap Linguetta (40° 26′ 30″ N. B.

und 37° 55′ 50″ O. L.) aus. Der Golf von Lepanto und der von Aegina trennen den südlichen Theil, Morea, als eine besondere Halbinsel ab, welche nur durch die zwischen den beiden genannten Golfen hindurchziehende, kaum eine Meile breite Erdenge von Korinth mit dem übrigen Ganzen zusammenhängt und sich zu diesem ungefähr wie Malacca zu dem entsprechenden Hinterindien verhält. Gegen S. wird dies Morea durch die beiden Buchten von Koron (links) und von Kolokythia (rechts) in drei Landspitzen gespalten, von denen die westlichste mit dem Cap Gallo (36° 42′ N. B. und 39° 36′ O. L.), die östlichste, auf der Grenze zwischen dem Jonischen und dem Agäischen Meere, mit dem Cap Malio oder St.-Angelo (36° 25′ N. B. und 40° 51′ 45″ O. L.), die mittelste aber mit dem Cap Matapan (§. 163, 1) endet, welches letztere von der oben angegebenen Nordlinie der ganzen Halbinsel etwa 130 Meilen absteht. Ein nordöstlicher Vorsprung Moreas bildet zwischen dem Busen von Nauplia und dem von Aegina die Argolische Halbinsel, welcher jenseit des Busens von Aegina die Attische Halbinsel als das Südostende des nördlichen oder Haupttheiles des Ganzen gegenüber liegt und in das Cap Colonna (37° 39′ 13″ N. B. und 41° 41′ 19″ O. L.) ausläuft. — In der Nordwestecke des Aegäischen Meeres tritt zwischen den beiden Meerbusen von Salonichi und von Orfano oder Contessa die Chalcidische Halbinsel hervor, welche südostwärts durch die Buchten von Kassandra und von Monte-Santo, ähnlich wie Morea, in drei Landzungen gespalten ist, von denen die westlichste das Cap Paituri, die mittlere das Cap Drepano und die östlichste das Cap Athos oder Monte-Santo (40° 9′ 25″ N. B. und 41° 59′ 38″ O. L.) zu ihrem Endpunkte hat. Diese Chalcidice verhält sich zur Griechischen Halbinsel wie Istrien zur Italischen oder auch, nur wieder mit veränderter Stellung, wie Pegu zur Hinterindischen. — Endlich zeigt sich, der Chalcidice ostwärts gegenüber zwischen dem Busen von Saros und der Dardanellen-Straße, noch die Landzunge von Gallipoli, deren Südwestspitze (40° 6′ 30″ N. B. und 43° 51′ O. L.) das Cap Greco heißt, nördlich von dem Cap Baba (§. 156, 3). — Der Flächenraum der ganzen Griechischen Halbinsel ist auf 6660 Q. M. zu schätzen, wovon 360 auf Morea kommen.

11. Außerdem findet sich an der Nordseite des Schwarzen Meeres noch die Halbinsel Taurien oder die Krim. Sie ist (wie Morea) 360 Q. M. groß und steht nordwärts nur durch den eine Meile breiten Isthmus von Perekop zwischen dem Todten und dem Faulen Meere (§. 141, 9, e. u. Anm.) mit dem Festlande in Verbindung. Im S. O. sendet sie die Landzunge von Kertsch aus, vermittelst welcher sie bis auf die schmale Straße von Kertsch oder Jenikale das Asowsche Meer versperrt und an welcher die wieder nordwärts strebende, äußerst schmale, aber 15 Meilen lange Zunge von Arabat (die Scheide der Faulen See gegen das Asowsche Meer) hängt.

§. 164.

B. Verticale Gliederung und Wassersysteme Europas.

1. Der östliche Theil Europas ist zunächst noch die Fortsetzung des großen asiatischen Tieflandes von Sibirien und Turan, welches hier erst an den Gestaden der Ost- und der Nordsee endet. Die Gebirgs-

länder erheben sich dagegen in der südwestlichen Hälfte des Erdtheils, wo sie mit der Griechischen und Italischen Halbinsel zugleich in das Mittelmeer, mit der Pyrenäischen zum Atlantischen Ocean hinaustreten.

2. Jenes Tiefland zeigt in der Nachbarschaft der Ostsee eine auffallende Menge größerer und kleinerer Seen, und ebenso ist der Haupttheil des Berglandes, das eigentliche Alpenland, reichlich mit Seen besetzt.

3. Die Hauptströme stehen in dem eigenthümlichen Verhältnisse zu einander, daß sie ihre Quellen sämmtlich auf einer ziemlich geraden Linie haben, welche man von der Gibraltar-Straße bis zur Kar-Mündung quer durch den ganzen Erdtheil ziehen kann. Von dieser Linie fließen dieselben sodann entweder nördlich und westlich zu den Gewässern des Eismeeres und des Atlantischen Oceans, oder südlich und östlich zum Mittelländischen, Schwarzen und Kaspischen Meere ab.

§. 165.

a. Das osteuropäische Tiefland nebst der Skandinavischen Halbinsel,

und zwar

α. in Bezug auf die allgemeinen Niveauverhältnisse.

1. Wir lassen dies mal, wegen des Zusammenhanges mit Asien, das Tiefland dem Gebirgslande vorangehen, verbinden damit aber zugleich die Skandinavische Halbinsel, welche hier ebenso die westliche Gebirgsgrenze des gesammten nordischen Tieflandes wie die entsprechende Halbinsel Kamtschatka die östliche bezeichnet.

2. Die Skandinavische Halbinsel erhebt sich von den Ufern der Ostsee und des Bottnischen Meerbusens allmälig zu einem beträchtlichen Gebirgswalle, dem Skandinavischen oder Kjölen-Gebirge, welches eine durchschnittliche Breite von 40 Meilen hat und jenseits schroff und steil in die Fluthen des Atlantischen Oceans und des Eismeers hinabstürzt, von zahlreichen, tief eindringenden Fjorden zerspalten.

Anm. Der Name Kjölen gehört eigentlich nur dem mittlern Theile des ganzen, an 240 Meilen langen Gebirgszuges an. Der nördliche Theil, der mit dem Nord-Cap und dem Nord-Kyn endet, heißt insbesondere das Lappische Gebirge, der südliche dagegen, der bis zum Cap Lindesnäs reicht, besteht aus verschiedenen Hochflächen oder Fjelds, welche von S. nach N. als Hardanger-, Sogne-, Lange- und Dovre-Fjeld unterschieden werden. Dieser südlichste Theil ist zugleich der höchste, denn hier steigt im Dovre-Fjeld der Sneehättan bis zu 7100, im Lange-Fjeld der Skagestöl-Tind bis zu 7600 Fuß empor. In den Kjölen selbst beträgt die Gipfelhöhe nur 5000 Fuß, im Lappischen Gebirge nur 3000 Fuß. — Der südöstliche Theil der Halbinsel sinkt hingegen zu einer mit großen Seebecken erfüllten Hügellandschaft von 2000 bis 800 Fuß herab, die zuletzt, bis zum Cap Falsterbo, in ein bloßes Flachland ausgeht.

3. Die zwischen dieser Skandinavischen und der Kamtschatkischen Halbinsel also ausgebreitete nordische Tiefebene erleidet sodann aber eine Unterbrechung durch das Uralgebirge, welches zwischen 75 und 80° O. L. fast genau in Meridianrichtung vom Karischen Meere bis in die Nachbarschaft des Kaspischen und des Aralsees, d. h. bis nahe zum

50sten Parallelkreise reicht. Dieses gegen 250 Meilen lange Ketten-Gebirge bildet die Grenze zwischen dem asiatischen, insbesondere sibirischen, und dem europäischen Tieflande.

Anm. Der Ural zerfällt, ähnlich dem Skandinavischen Gebirge, mit dem er ungefähr auch die gleiche Länge hat, in drei Theile: den nördlichen oder Wüsten Ural, den mittlern oder Erzreichen Ural und den südlichen oder Waldreichen Ural. Der letztere Theil hat eine Breite von etwa 25 Meilen, der mittlere dagegen ist stellenweise nur 7, der nördliche wieder 15 bis 20 Meilen breit. Der höchste Gipfel des Süd-Ural, der Iremel, ist 4500, der höchste des Nord-Ural, der Kwarkusch, 5000 Fuß hoch; im mittlern Ural aber sollen einzelne Gipfel über 6000, ja bis zu 8000 Fuß und noch höher emporsteigen.

4. Das osteuropäische Tiefland erstreckt sich demnach vom Uralgebirge bis zur Ostsee und weiter bis zum Rhein-Delta in der Nähe des Pas de Calais, von O. nach W. also etwa 500 Meilen lang, während es von S. nach N., von den Ufergegenden des Schwarzen und des Kaspischen Meeres bis zu denen des arktischen Polarmeeres, gegen 300, im W. jedoch, ungefähr auf dem Meridian des Dollart, nur 15 Meilen breit ist und im Ganzen beinahe 100,000 Q. M. einnimmt.

5. Durchschnittlich mag dies Tiefland bis zu 500 Fuß über dem Meeresspiegel liegen — Moskau liegt nur 360, Kasan gar nur 27 Fuß über demselben. Gleichwie sich aber das Skandinavische und das Uralgebirge gewissermaßen als Randgebirge verhalten: so findet sich auch im Süden wenigstens eine ansehnliche Erhebung, welche von dem südlichen Ural ausgehend unter dem Namen Obtschei Syrt bis an den Stromlauf der Wolga und sodann, von diesem durchbrochen, im N. des Schwarzen Meeres weiter zieht, um sich zuletzt den schon zum westeuropäischen Gebirgslande gehörenden Karpathen anzuschließen. Diese Erhebung heißt im Allgemeinen die Karpathisch-Uralische Landhöhe. Sie erhebt sich stellenweise bis auf 500 Fuß über das Niveau des übrigen Tieflandes, mithin bis auf höchstens 1000 Fuß über das Niveau des Meeres, und besteht bei einer sehr beträchtlichen Breite aus weitläufigen, mit hohem Grase bedeckten Steppenflächen.

6. Im Süden geht diese Höhe mit den Taurischen Steppen zu den Ufern des Schwarzen Meeres hinab und zieht sich bis in die Taurische Halbinsel hinein. Der südliche Theil dieser Halbinsel steigt sodann aber wiederum zu einem eigenen, dem Taurischen Gebirgslande empor, welches in dem Babugan Jaila 4720, in dem Tschadyr Dag oder Zelt-Berg 4740 Fuß Höhe erreicht und nur durch die schmale Meerenge von Jenikale von dem Westende des Kaukasus getrennt ist, mit dem es unter dem Wasser vielleicht zusammenhängt.

7. Auch von dem Mittel-Ural geht eine Landhöhe, die Baltisch-Uralische, quer durch das ganze Tiefland hindurch und umsäumt noch das Südufer des Baltischen Meeres bis zur Jütischen Halbinsel hin. Doch übersteigt auch diese nirgend das Maß von 1000 bis 1200 Fuß absoluter Höhe.

§. 166.

β. Der Baltische Seengürtel.

1. Diese Baltisch-Uralische Landhöhe unterscheidet sich von jener Karpathisch-Uralischen in eigenthümlicher Weise durch die außerordentliche Menge kleinerer und größerer Seen, womit sie gleichsam besäet ist. Wir zeichnen, bei der Jütischen Halbinsel und der Mecklenburger Bucht beginnend, vornehmlich den Selenter-, den Plöner-, den Ratzeburger, den Schal-See aus; ferner den Schweriner, den Plauer-, den Müritz-, den Malchiner, den Kummerow-, den Tollen-, den Ucker-See; sodann jenseit der Oder den Madüe-, den Plöne-, den Drazig-, den Lubow-, den Pieleborgschen See; weiter den Vilm-, Zieten-, Müskendorfer und Radaune-See. Jenseit der Weichsel folgen der Drausen-, Sorgen-, Geserich-, Drewenz-, Lanster-, Spirding-, Löwentin- und Mauer-See (die drei letztern ein unter sich zusammenhängendes System ausmachend); endlich jenseit des Niemen-Flusses der Werz-See, der Peipus-See nebst dem damit verbundenen See von Pskow (mehr nördlich im Tieflande unter 45° O. L.), und auf der Waldai-Höhe oder dem Wolchonski-Walde, dem höchsten Theile des Baltisch-Uralischen Landrückens, der Ilmen- und der Seliger-See.

2. Hier hört nun zwar die Reihe der Seen nicht auf, doch verläßt sie die genannte Landhöhe, um sich mit ihrer weitern Fortsetzung in bemerkenswerther Weise um das ganze Becken der Ostsee herumzuziehen. Im Norden jener Landhöhe und in der östlichen Nachbarschaft des Finnischen Meerbusens finden wir die beiden größten Landseen Europas, den Ladoga-See, 300 Q. M., und den Onega-See, 200 Q. M. groß. Im O. und S. O. des letztern zeigen sich noch der Latsche-, der Wodsche-, der Bielo- (60° N. B. und 55° O. L.) und der Kubinskische See (59½° N. B. und 57° O. L.).

3. Aeußerst zahlreich, durch kurze Flußläufe vielfach unter einander zusammenhängend, überdies durch eine merkwürdig zerrissene Uferbildung höchst ausgezeichnet sind sodann die Finnischen Seen, welche sich über den ganzen Raum zwischen dem Finnischen und dem Bottnischen Meerbusen verbreiten. Man unterscheidet vorzüglich drei Systeme:

a. Das System des Saima-Sees im W. des Ladoga-Sees; mit ihm hängen nordwärts der Parowesi- und der Oro-See zusammen.

b. Das System des Päjana-Sees nebst dem Nessi-See im W. des vorigen bis in die Nachbarschaft des Bottnischen Meerbusens.

c. Das System der Uleå-Seen nebst dem Pielis- und dem Kumoniemi-See im N. der beiden vorigen. — Außerdem zieht

d. eine Reihe von Seen als Umgebung des Weißen Meeres bis zum höchsten Norden hinauf; darunter der Wyg-Osero (d. i. Wyg-See) zwischen dem Onega-See und der Onega-Bai, der Top-Osero (Top-See) und der damit verbundene, vom Polarkreise durchschnittene Pejaw-Osero im W. der Kandalaskischen Bucht; im N. derselben Bucht weiter, auf dem 50sten Meridiane, der Imandra-See (§. 163, 5, b) und endlich noch, unter 69° N. B. und 46° O. L., der in den Waranger-Fjord abfließende Enåre-See.

4. Aehnlich diesem letztern haben auch mehrere der vorgenannten Seen Abflüsse, und zwar in den Finnischen Meerbusen. So fließt zunächst der Peipus-See vermittelst der Narowa in die Narwa-Bucht am südlichen Ufer des genannten Meerbusens ab, und die Kymmene führt die Gewässer der Päjana-Seen von Norden her demselben Meerbusen zu. Der Ladoga-See entsendet, nachdem er durch den Woxen oder Wora die Gewässer der Saima-Seen, durch den Swir die des Onega-Sees und durch die Wolchow die des 28 Q. M. großen Ilmen-Sees aufgenommen hat, die Newa in den östlichsten Theil des Finnischen Meerbusens oder in die Bucht von Kronstadt. Nur die Uleå-Seen gehen mit der Uleå-Elf zum Bottnischen Meerbusen.

5. Insbesondere aber sind die nun folgenden Skandinavischen Seen, welche auf den Höhen der Skandinavischen Gebirge südwärts den Kreis des Baltischen Seengürtels schließen, solche Quell- und Flußseen, indem sie größtentheils in den Bottnischen Meerbusen abfließen. So kommt aus dem Torneå-See die Torneå-Elf (welche hernach zur Linken die Muonio-Elf aufnimmt), aus dem Luleå-See die Luleå-Elf, aus dem Afvan-See, mit welchem weiter hinauf der Horn-See zusammenhängt, die Skelefteå-Elf, aus dem Umeå-See die Umeå-Elf (womit sich von links her, kurz vor der Mündung, die Windals-Elf vereinigt). Hierauf folgt die Angermana-Elf nebst dem Ogelströmen zur Rechten, die beide gleichfalls aus verschiedenen kleinen Seen entstehen; die Indals-Elf ist der Abfluß des Stor-Sees; die Dal-Elf entsteht aus der Vereinigung der Wester- und der Oster-Dal-Elf, von denen die letztere den Siljan-See durchströmt. — Im südlichen Theile der Halbinsel zeichnen sich aus: der 25 Q. M. große Mälar-See, unmittelbar mit der Ostsee zusammenhängend und andrerseits mit dem 18 Q. M. großen Hjelmar-See in Verbindung stehend; der Wetter-See, der 45 Q. M. einnimmt und mittelst der Motala-Elf ebenfalls zur Ostsee geht. Dagegen sendet der auf dem Dovre-Fjeld gelegene Fämund-See die Klara-Elf zu dem Wener-See im Westen des Wetter-Sees. Dieser Wener-See ist nächst dem Ladoga- und dem Onega-See der größte der europäischen Seen, denn er bedeckt eine Fläche von 110 Q. M. Ihm entströmt südwärts die Götha-Elf, die bald nach ihrem Austritt aus demselben den prächtigen, an zwölf Klafter hohen Trollhätta-Fall bildet und dann nach einem Laufe von 10 Meilen der Nordspitze Jütlands gegenüber in das Kattegat mündet. — Endlich kommt aus dem Oresund-See, einem kleinen See in der Nähe des Fämund-Sees, der Glommen, welcher sich nach Aufnahme des Vermen, der unter dem Namen Luger-Elf den Mjösen-See durchflossen, in den nordöstlichsten Winkel des Skagerracks ergießt.

§. 167.

γ. Die Ströme des osteuropäischen Tieflandes.

1. Die Baltisch-Uralische Landhöhe ist es auch, auf welcher die bedeutendern Ströme des europäischen Tieflandes, wenigstens des östlichern und größern Theiles desselben, ihre Quellen haben. Nur einige dieser Ströme, oder doch einige ihrer Neben- und Zuflüsse, entquellen dem Uralgebirge selbst. Dabei fließen sie theils dem nördlichen Eismeere und der Ostsee, theils dem Schwarzen und dem Kaspischen Meere zu.

2. Was dagegen den kleinern, westlichen Theil des Tieflandes betrifft: so gehören die Hauptflüsse, die diesen durchströmen und sich entweder in die Ostsee oder in die Nordsee ergießen, mit ihren Quellbezirken schon dem südlicher gelegenen Berglande an. Hierdurch unterscheidet sich denn das westlichere Tiefland merklich von dem östlichern, und so, daß die Weichsel als die Grenze zwischen beiden angenommen werden kann. Das östliche Tiefland wird dann insbesondere auch das Russische oder Sarmatische, das westliche auch das Deutsche oder Germanische genannt. Letzteres umfaßt von den 100,000 Q. M. des ganzen nur 7- bis 8000 Q. M.

3. Von den Flüssen des östlichen Tieflandes ist nun zuerst an den schon bekannten Kar oder Kara zu erinnern, ein zwar nur kleines Küstenflüßchen, welches vom Uralgebirge her dem Karischen Golfe zufließt, doch insofern beachtenswerth, als es mit seiner Mündung den östlichsten Punkt Europas (§. 163, 1) und überhaupt in jener Gegend die Grenze zwischen Europa und Asien (§. 137, 6) bezeichnet.

Anm. Ihm entspricht gewissermaßen die Tana-Elf, die, ebenfalls nur ein kleines Küstenflüßchen von dem Skandinavischen Gebirge her, etwa 3° östlich von dem Nord-Cap in den Tana-Fjord mündet und dort die Grenze zwischen Norwegen und Lappland bildet.

4. Vom Mittel-Ural herab kommt die Petschora, nimmt vom Nord-Ural her die Ussa auf und mündet jenseit des Polarkreises in die Petschora-Bai. Ihr westlich benachbart durchfließt der Mesen die sumpfigen und morastigen Gegenden des russischen Tundragebietes und ergießt sich gerade auf dem Polarkreise in die Mesen-Bucht, den nordöstlichsten Busen des Weißen Meeres.

5. Unweit des Quellbezirkes der Petschora entspinnt sich aus den Morästen am Fuße des Mittel-Urals die Wytschegda. Dieselbe vereinigt sich nach einem Laufe von etwa 60 Meilen mit der ebenso langen, aus dem Kubinskischen See hervorgegangenen Suchona, und beide bilden sodann die Dwina, welche in nordwestlicher Richtung 70 Meilen abwärts der Dwina-Bucht des Weißen Meeres zufließt.

Anm. Die Wytschegda empfängt bald nach ihrem Ursprunge zur Linken die Keltma, die gleichfalls am Fuße des Mittel-Ural entspringt. Ebenso nimmt die Suchona kurz vor ihrer Vereinigung mit der Wytschegda den Jug auf, dessen Quelle 20 Meilen südlicher auf der Baltisch-Uralischen Höhe liegt. Die Dwina selbst verstärkt sich von links her noch durch die Waga, später von rechts her durch die Pinega.

6. Der Onega-Fluß, welcher gerade nördlich gerichtet in die Onega-Bai des Weißen Meeres mündet, kommt unter dem Namen Wid aus dem Wodsche-See und durchfließt demnächst den Latsche-See (§. 166, 2).

7. Der wichtigste und höchste Theil des Baltisch-Uralischen Landrückens ist der sogenannte Wolchonski-Wald oder die Waldai-Höhe, die sich unter dem Meridian des Ladoga-Sees (dem 50sten) bis auf 1200 Fuß erhebt. In dieser Gegend liegt der Ursprung der Düna, der Wolga und des Dnjepr, dreier Ströme, welche zur Ostsee, zum Kaspischen und zum Schwarzen Meere abfließen.

8. Die Düna zuvörderst entsteht auf dem 57sten Parallel aus verschiedenen kleinen Seen und Sümpfen im W. des Seliger-Sees und

mündet 70 Meilen westlicher auf demselben Parallel in den Rigaischen Meerbusen, den sie in einem großen nach S., W. und N. W. gewandten Bogen erreicht.

9. Der Dnjepr entspringt auf dem Südabhange der Waldai-Höhe, 15 Meilen von dem Ursprunge der Düna. Er nimmt seinen Lauf gerade nach S., bis er unter 50° N. B. zur Karpathisch-Uralischen Landhöhe gelangt, die er mit Stromschnellen und in einer stark östlichen Ablenkung durchbricht, um nach einer wiederum westlichen Wendung und 137 Meilen von seiner Quelle entfernt auf dem 50sten Meridian in die Bucht von Odessa zu münden.

Anm. Noch vor seiner Ankunft an der Karpathisch-Uralischen Landhöhe nimmt der Dnjepr zur Rechten die Beresina und den Pripiet, und sodann zur Linken die Desna auf.

10. Die Wolga entsteht ganz nahe dem Ursprunge der Düna und gleich dieser aus mehreren kleinen Seen, worunter der Dolgoe- und der Seliger-See die bedeutendsten sind. Ihr Lauf hat zuerst eine östliche Richtung (von 50 bis 67° O. L.), wendet sich dann rechtwinklig nach S. und S. W. (von 56 bis 48° N. B.), in welcher Richtung sie die Karpathisch-Uralische Landhöhe und den Obtschei Syrt durchbricht, und geht hierauf gen S. O. in einem fast 60 Meilen langen Mündungsnetze dem Kaspischen Meere zu. Ursprung und Mündung stehen in gerader Linie über 200 Meilen aus einander, die ganze Länge des Stromes aber, des größten unter den europäischen, beträgt mehr als das Doppelte hiervon, nämlich 430 Meilen *).

Anm. 1. Die meisten der Nebenflüsse strömen der Wolga auf der linken Seite von der Baltisch-Uralischen Höhe zu. So die Twerza, die Maloga (nebst der Tschagodoschtscha zur Linken), die unter dem Namen Kowscha in den Bielo-See eintretende und dann aus diesem südwärts wieder ausfließende Scheksna, die Kostroma, die Unscha, die Wetluga. Danach empfängt die Wolga bei ihrer Südwendung die Kama oder Kleine Wolga, einen bedeutenden Strom, der von den Vorbergen des Mittel-Ural herabkommt und bereits rechts die Wjätka, links vom Ural her die Tschassowaja und die Bjelaja (nebst der Ufa) aufgenommen hat. Endlich die Samara vom Süd-Ural. — Zur Rechten wird die Wolga oberhalb der Unscha-Mündung durch die Oka verstärkt, welche ihrerseits rechts die Upa und die Tzna, links zwischen diesen beiden die Moskwa und kurz vor ihrer Mündung die Kliasma aufnimmt. Weiter abwärts, der Wetluga gegenüber, mündet die Sura in die Wolga.

Anm. 2. Der ausgezeichnete Punkt, wo die Wolga unterhalb Kasan die Kama aufnimmt und eben mit dieser aus der bisherigen östlichen in die südliche und südwestliche Richtung übergeht, ist von dem Orte des Ursprunges und von dem der Mündung in gerader Linie gleich weit, nämlich je 140 Meilen entfernt.

11. Außerdem sind noch folgende Flüsse des östlichen Tieflandes zu nennen:

---

*) Wegen der Größe der Ströme, ihres Gebietes ꝛc., verweisen wir außerdem auf die in §. 180 unter IV. gegebene Uebersichtstafel.

Der Ural oder Jaik, vom südlichen Uralgebirge gleichfalls zum Kaspischen Meere gehend, mit der Sakmara zur Rechten und dem Ilek zur Linken.

Der Don, der etwa 45 Meilen südöstlich von der Dnjepr-Quelle und ganz nahe an der Quelle der Upa dem kleinen Iwanow-See entquillt, ergießt sich in den nördlichsten Winkel des Asowschen Meeres und empfängt zur Rechten den Donez oder Kleinen Don kurz vor der Mündung, zur Linken den Woronesch, den Choper (dessen Quelle der Sura-Quelle benachbart ist), die Medweditza und, noch unterhalb der Donez-Mündung, den Manitsch (Manicz), der vom Nordabhange des Kaukasus herkommt und eine lange Kette kleiner Seen durchfließt.

Der Bog gehört mit seinem ganzen Laufe der Karpathisch-Uralischen Landhöhe an und ergießt sich in die erweiterte Dnjepr-Mündung, weshalb er von Einigen auch als ein Nebenfluß des Dnjepr angesehen wird.

Der Dnjestr entspringt auf dem Nordabhange des Karpathischen Waldgebirges und fließt ohne namhafte Nebenflüsse längs desselben bis zum Schwarzen Meere.

12. Ferner die Weichsel, der Grenzfluß des osteuropäischen Tieflandes. Sie hat ihre dreifache Quelle, die Schwarze, Weiße und Kleine Weichsel genannt, auf dem westlichen Theile der Karpathen, den sogenannten Beskiden, geht aber in einer dem Dnjestr entgegengesetzten Richtung zur Ostsee, welche sie nach einer zuerst östlichen und dann westlichen Ablenkung unter demselben (36sten) Meridiane erreicht, unter welchem 70 Meilen landeinwärts ihr Quellbezirk liegt. Ausgezeichnet ist ihr Mündungsgebiet. Es spaltet sich der Strom nämlich an der Montauer Spitze zunächst in zwei Mündungsarme, von denen der rechte oder östliche unter dem besondern Namen der Nogat in das Frische Haff geht, einen großen Strandsee, welcher durch eine schmale Landzunge, die Frische Nehrung (§. 127, 10, nebst Anm.), von den Gewässern der Ostsee, namentlich der Danziger Bucht, geschieden ist, weiter nordöstlich aber durch eine Straße, das Pillauer Tief, wiederum damit zusammenhängt. Der linke Arm, die Alte Weichsel genannt, geht zwar ebenfalls in dieses Haff, doch erst, nachdem er sich an dem Danziger Haupt abermals getheilt und die Neue oder Danziger Weichsel (sie heißt auch Neufahrwasser) westwärts unmittelbar zur Danziger Bucht entlassen hat, wodurch die Frische Nehrung nicht nur gewissermaßen eine westliche Verlängerung erhält, sondern zugleich von dem Festlande völlig abgelöst wird. Das ganze Weichsel-Delta, oder vielmehr die ganze Weichsel-Niederung, die noch östlich von der Nogat den Drausen-See umschließt, hat eine Größe von 40 Q. M.

Anm. Die Nebenflüsse der Weichsel sind a) zur Rechten: der Dónajec (nebst dem Poprad, gleichfalls zur Rechten), die Wisloka, der San (dessen Quelle unweit der Dnjestr-Quelle liegt), der Wieprz, der Bug (gleichfalls in der Nähe der Dnjestr-Quelle entspringend und von rechts her durch den Narew verstärkt), die Drewenz (aus dem Drewenz-See kommend) — b) zur Linken: die Nida (mündet unterhalb der Dónajec-Mündung), die Pilica (unterhalb der Wieprz-Mündung), die Bsura (unterhalb der Bug-Mündung), die Brahe (unterhalb der Drewenz-Mündung), das Schwarzwasser, die Ferse (oberhalb der Montauer Spitze), die Radaune (aus dem Radaune-See zur Danziger Weichsel gehend).

13. Sodann folgt die Passarge, ein kleiner Fluß, der sich ebenfalls in das Frische Haff ergießt. Weiter östlich der Pregel. Derselbe entsteht aus der Inster und der Angerapp, welche letztere ein Abfluß des Spirding-, Löwentin- und Mauer-Sees ist. Er ist von O. nach W. gerichtet, empfängt zur Linken die Alle, den Abfluß des Lansker-Sees, und ergießt sich bei Königsberg gleichfalls in das Frische Haff.

Anm. Während der Mauer-See nördlich die Angerapp entläßt, sendet der südlicher gelegene, aber mit jenem durch den Löwentin-See zusammenhängende Spirding-See die Pisseck südwärts zum Narew, so daß auf diese Weise eine natürliche Verbindung zwischen dem Narew (und folglich auch der Weichsel) und dem Pregel gebildet wird.

14. Der Niemen entspringt unter 54° N. B. und 45° O. L., in der Mitte zwischen den Quellen der Beresina und des Pripiet. Er fließt zuerst gen W., indem er links die Schtschara aufnimmt, wendet sich dann mit dieser nach N., bis ihm auf dem 55sten Parallel von rechts her die Wilia zuströmt und ihn auf eben diesem Parallel abermals gen W. treibt. Hier auf seinem Unterlaufe erhält er den Namen Memel, empfängt von links her noch die Scheschuppe und theilt sich endlich in zwei Mündungsarme, von denen der nördliche die Russe, der südliche die Gilge heißt. Beide ergießen sich in einen dem Frischen Haffe ganz ähnlichen Strandsee, das Kurische Haff. Dasselbe bildet den Hintergrund der Memelschen Bucht, von welcher es durch eine schmale Landzunge, die Kurische Nehrung, getrennt ist und mit welcher es nur im äußersten Nordosten durch eine enge Straße, das Memelsche Tief, wiederum zusammenhängt.

Die Windau, ein Küstenfluß, mündet unweit des Rigaischen Meerbusens unmittelbar in die Ostsee, der Insel Gothland gegenüber.

Die Pernau, ebenfalls ein Küstenflüßchen, welches der Insel Oesel gegenüber in den nördlichen Theil des Rigaischen Merbusens mündet.

15. Die Karpathisch-Uralische Landhöhe wird durch die großen Ströme, welche dieselbe durchbrechen, in besondere Theile unterschieden. Der schmale Theil zwischen dem Don und dem Unterlaufe der Wolga heißt die Wolga-Höhe; am Don und Donez wird sie die Donische, vom Donez bis zum Dnjepr die Ukrainische, vom Dnjepr bis zum Dnjestr die Podolische, weiter nördlich die Volhynische, im O. der obern Weichsel die Galizische, im W. derselben die Polnische Landhöhe genannt, von wo sie sich sodann längs der Oder unter dem Namen der Tarnowitzer und Trebnitzer Höhen fortsetzt.

§. 168.

b. Das westeuropäische Bergland,

und zwar

a. dessen eigentliche Gebirgsglieder.

1. Das westeuropäische Bergland, gegen 20,000 O. M. groß, hat im Allgemeinen die Gestalt eines Dreieckes, dessen Grundlinie, etwa 250 Meilen lang, von dem Golfe von Lyon bis zur Südostecke Siebenbürgens, also bis in die Nachbarschaft des Donau-Deltas reicht und dessen Spitze 100 Meilen nördlich von dieser Grundlinie an der

Ems-Quelle (51° 47′ N. B. und 26° 24′ O. L.) liegt. Der nordöstliche Schenkel dieses Dreiecks, von der Ems-Quelle bis zur Südostecke Siebenbürgens, mißt 220, der nordwestliche, von der Ems-Quelle bis zum Golf von Lyon, 140 Meilen.

2. Der Haupttheil, das eigentliche Alpenland, eine Gebirgsmasse von 4500 Q. M., nimmt ziemlich die Mitte der bezeichneten Grundlinie ein und umzieht den Norden der Italischen Halbinsel in einem großen Bogen von dem Golfe von Genua bis zur Halbinsel Istrien. Man unterscheidet auf diesem Bogen die West-, die Central- und die Ost-Alpen.

3. Die West-Alpen erheben sich zwischen dem Golf von Lyon und dem von Genua unmittelbar aus den Fluthen des Mittelländischen Meeres und ziehen auf dem 24sten Meridian über 40 Meilen weit gerade gen N. bis zum Montblanc (45° 48′ N. B. und 24° 32′ O. L.). Hier beginnen die Central-Alpen, welche sich in nordöstlicher Richtung mehr als 60 Meilen bis zum Groß-Glockner (47° 6′ N. B. und 30° 22′ O. L.) erstrecken. Sodann folgen die Ost-Alpen, die sich in derselben Richtung noch 50 Meilen weiter bis zur Donau und dem Neusiedler See fortsetzen, zugleich aber sich fast ebenso weit südwärts bis in die Halbinsel Istrien hinein verzweigen. — Die höchsten Gipfel erheben sich in den West-Alpen und den westlichen Central-Alpen, wie denn namentlich der Montblanc auf der Grenze beider, der höchste Berg Europas, bis zu 14,890 Fuß emporsteigt.*) Doch ist das Alpenland hier nur 20 bis 25 Meilen breit, während es in den Ost-Alpen zwischen dem Golf von Triest und der Donau die doppelte Breite gewinnt, dagegen aber an Höhe merklich verliert.

Anm. 1. Näher bestehen die West-Alpen a) aus den Meer- oder See-Alpen, vom Meere bis zu dem 11,800 Fuß hohen Monte Viso (44° 40′ N. B. und 24° 45′ O. L.); b) aus den Kottischen Alpen mit dem 12,600 Fuß hohen Mont Pelvoux (45° N. B. und 24° O. L.) und dem 5 Meilen östlichern, 11,058 Fuß hohen Mont Genèvre; c) aus den Grajischen Alpen, auf welchen sich 5 Meilen nordöstlich vom Mont Genèvre und nahe bei einander der Mont Cenis 10,750 Fuß, der Mont Iseran 12,456 Fuß und der Kleine St.-Bernhard erheben.

Anm. 2. Die Haupttheile der Central-Alpen sind a) die Penninischen Alpen, die höchsten von allen. Sie beginnen mit dem Montblanc, welchem 6 Meilen ostwärts der Große St.-Bernhard (10,700 Fuß), dann der Mont Velan (10,390 Fuß), der Mont Combin (13,300 Fuß), der Mont Cervin (13,860 Fuß) und, wieder 6 Meilen vom Großen St.-Bernhard entfernt, der ihm an Höhe wenig nachgebende Monte Rosa (14,220 Fuß) benachbart sind. Im N. O. des letztern, am Simplon (10,800 Fuß) und St.-Gotthard (10,000 Fuß, 46½° N. B. und 26° O. L.), folgen b) die Lepontischen oder Adular-Alpen, welche über den Splügen (46½° N. B. und 27° O. L.) hinaus bis zum Septimer (9200 Fuß) und Julier (8300 Fuß, vom St.-Gotthard 13 Meilen entfernt) reichen und sich dann c) mit den Rhätischen Alpen fortsetzen. Diese erstrecken sich über den Brenner (6400 Fuß, 20 Meilen vom Julier nordöstlich) und den Dreiherrenspitz (9600 Fuß,

*) Nach andern Angaben ist er freilich nur 14,811 Fuß, nach noch andern nur 14,764 Fuß hoch.

nahe am Durchschnittspunkte des 47sten Parallels und 30sten Meridians) bis zu dem noch gegen 5 Meilen östlichern (12 Meilen vom Julier entfernten) Groß-Glockner, der, 11,670 Fuß hoch, das Ende der Central-Alpen bezeichnet.

Dieser Hauptzug der Central-Alpen wird aber von verschiedenen Nebengliedern begleitet. So liegen zunächst den Penninischen und Lepontischen Alpen nordwärts die Berner, die Vierwaldstädter und die Glarner und Schwyzer Alpen vor, welche letztern sich noch weiter nordwärts mit den Thur-Alpen fortsetzen; der ganze Zug erfüllt die über 30 Meilen lange Strecke vom Genfer bis zum Boden-See. Den Glarner, Schwyzer und Thur-Alpen schließen sich sodann gen O. die Algauer Alpen an, die eine ähnliche nördliche Vorgruppe zu den Rhätischen Alpen bilden. Andrerseits liegen denselben Rhätischen Alpen südwärts die Bernina-Kette, die Ortler und die Trienter Alpen vor.

Die bedeutendsten Gipfel dieser Vor-Alpen sind: in den Berner Alpen der Dent de Morcles, 8050 Fuß hoch, im S. O. des Genfer Sees und im N. des Montblanc und des Großen St.-Bernhard, so daß er mit diesen beiden ein gleichseitiges Dreieck bildet; dann im N. des Simplon und im W. des St.-Gotthard nahe bei einander die Jungfrau 12,870 Fuß, das Finster-Aarhorn 13,200 Fuß und das Schreckhorn 12,560 Fuß. — In den Vierwaldstädter Alpen erreichen im N. des St.-Gotthard der Galenstock und der Titlis Höhen von 11,300 und 10,700 Fuß. — Die Glarner Alpen erheben sich im N. O. des St.-Gotthard mit dem Tödi bis zu 11,000 Fuß, die Thur-Alpen mit dem Säntis bis zu 7760 Fuß. — Der höchste Punkt der Bernina ist 7182 Fuß hoch; die Ortles-Spitze in den Ortler Alpen 12,000 Fuß; die Algauer Alpen übersteigen nicht 9000 Fuß.

Anm. 3. Die Ost-Alpen bestehen a) aus den Norischen Alpen, welche sich mit den sogenannten Hohen Tauern und dem Wiesbachhorn (11,000 Fuß) unmittelbar an den Groß-Glockner anreihen und die Salzburger Alpen (mit dem Dachstein, 9222 Fuß) zu ihren nördlichen, die Steirischen zu ihren südlichen Begleitern haben. Das Ende der Norischen Alpen aber bildet b) der Wiener Wald, welcher mit dem Schnee-Berge noch 6- bis 7000 Fuß hoch ist und dann zur Donau niedergeht. Dagegen zweigen sich von den Trienter Alpen des Centralgebietes c) die Karnischen oder Kärnthner Alpen ab, welche südwärts d) mit den Julischen oder Krainer Alpen bis zur Halbinsel Istrien und dem Golf von Quarnero hinziehen. An dem Punkte, wo die Julischen Alpen von den Karnischen abgehen, erhebt sich der Terglu oder Triglau zu 8800 Fuß Höhe.

Anm. 4. Den ausgezeichneten Gipfelhöhen stehen ebenso ausgezeichnete Einsenkungen entgegen, welche als Gebirgspässe den Uebergang aus dem einen in das andere Alpengebiet oder Alpenthal vermitteln. Wir nennen a) in den West-Alpen: den Col di Tenda (gegen 10 Meilen südöstlich vom Monte Viso) 5500 Fuß hoch, den Paß des Mont Genèvre 6000 Fuß hoch, den Paß des Mont Cenis 6350 Fuß, den Paß des Kleinen St.-Bernhard 6750 Fuß. — b) In den Central-Alpen befinden sich: der Paß des Großen St.-Bernhard 7600 Fuß, der Simplon-Paß 6000 Fuß, der St.-Gotthard-Paß 6650 Fuß, der Bernhardino-Paß 6580 Fuß, der Splügen-Paß 6500 Fuß, das Stilfser Joch am Nordfuße der Ortles-Spitze 8600 Fuß, der Brenner-Paß, in der Mitte der ganzen Längenausdehnung des Alpenlandes (vom Montblanc und der Donau je 53 Meilen entfernt) und zugleich der niedrigste von allen Pässen der Central-Alpen, 4300 Fuß.

— c) In den Ost-Alpen: der Radtstädter Tauern in den Salzburger Alpen 4900 Fuß, der Rottenmanner Tauern in den Steirischen Alpen 5400 Fuß, der Sömering unweit des Schnee-Berges im Wiener Walde 3120 Fuß, der Tarvis- und der Loibl-Paß in den Kärnthner Alpen 2400 und 4200 Fuß, der Adelsberger Paß in den Krainer Alpen 1800 Fuß.

Anm. 5. Folgende Landschaften liegen a) im Gebiete der West-Alpen: die Provence auf den Meer-Alpen, die Dauphiné auf den Kottischen, Piemont auf den Grajischen (und am Fuße derselben), Savoyen (mit dem Montblanc) auf dem westlichen Theile der Penninischen Alpen. — b) Auf den Central-Alpen breitet sich vom Genfer See bis zur Ortles-Spitze die Schweiz, von der Ortles-Spitze bis zum Groß-Glockner Tyrol aus. — c) Im Gebiete der Ost-Alpen liegen Salzburg auf den Salzburger, Steiermark auf den Norischen und Steirischen, Kärnthen auf den Karnischen, Krain auf den Krainer oder Julischen Alpen.

4. Der Südfuß dieses Alpengebietes steht in der Tiefebene des Po, der Lombardischen Tiefebene, nur 6- bis 700 Fuß über dem Meeresspiegel. Der Nordfuß dagegen steht 1500 bis 2000 Fuß hoch und verbreitet sich von da in jene weitläufigen niedrigern Gebirgsländer, welche den innern Raum des oben bezeichneten Dreiecks einnehmen. Die Spitze dieses Dreiecks, der Teutoburger Wald mit der Ems-Quelle, ist zugleich der niedrigste Theil jenes umfassenden Berggürtels, welcher das gedachte Dreieck gen N. O. und N. W. begrenzt; die Gipfelhöhe beträgt dort 2000 Fuß, nicht mehr also als die Höhe, auf welcher der Nordfuß der Alpen ruht. Gegen S. W. und S. O. aber wachsen die Höhen der Gebirge, welche die Schenkel des Gebirgsdreiecks ausmachen, dergestalt, daß sie am Golf von Lyon bis zu 6000, in der Nähe des Donau-Deltas bis zu 9000 Fuß ansteigen.

5. In der letztgenannten Gegend erhebt sich in Gestalt eines Vierecks von etwa 1000 Q. M. Größe das Hochland von Siebenbürgen oder Erdely bis zu einer mittlern Höhe von 1200 Fuß, aber von mächtigen Randgebirgen umschlossen. Der Nord- und Westrand wird von dem Siebenbürgischen Erzgebirge gebildet, dessen Gipfel jedoch nicht über 4- bis 5000 Fuß hoch sind. Der Süd- und Ostrand führt den Namen der Transsylvanischen Alpen. Diese beginnen im W. unmittelbar an der Donau, zwischen 39 und 40° O. L., mit dem 3000 Fuß hohen Banater Gebirge. Die östliche Fortsetzung davon heißt das Hatzeger Gebirge, unter 45° 24′ N. B. und 40° 34′ O. L. durch den 7755 Fuß hohen Retyczat ausgezeichnet. Am 42sten Meridian, wo die Aluta hindurchbricht, folgt das Fagarascher Gebirge, an dessen Ostende, 40 Meilen von dem Westende an der Donau entfernt, der Butecz oder Bucses 8160 Fuß emporragt. Hier wendet sich das Gebirge unter 43½° O. L. nach N. und erreicht 12 Meilen weiter in dem Budos unter 46° 6′ N. B. und 43° 40′ O. L. seine höchste Gipfelhöhe von 9000 Fuß. An dem 25 Meilen davon abstehenden, 6834 Fuß hohen Petrosch vereinigt sich der Ostrand unter 47½° N. B. und 42½° O. L. mit dem Nordrande, so jedoch, daß er zugleich, die bereits angenommene Nordwestrichtung beibehaltend, in das Karpathische Waldgebirge übergeht. Dies letztere ist ein Kettengebirge von 10 bis 15 M. Breite und 45 M. Länge, welches das Siebenbürgische mit dem Karpathisch-Ungarischen Hochlande verbindet.

6. Dieses Ungarische Hochland hat seine höchste Erhebung in

seinem nördlichen Theile, welcher sich in der Richtung des Karpathischen Waldgebirges fortsetzt und die Central-Karpathen oder die Hohe Tatra heißt; denn dort liegen, nordwestlich von dem Durchschnittspunkte des 38sten Meridians und 49sten Parallels, nahe beisammen der Kriwan 7600, der Eisthaler Thurm 8100, und die Lomnitzer Spitze 8133 Fuß hoch.*) Die östliche Begrenzung wird durch das Hegy-Allya- oder Tokaier Gebirge gebildet, welches in der Gegend des 39sten Meridians bis zur Theiß gen S. zieht, sich dann nach W. wendet und in der Gegend des 48sten Parallels unter dem Namen des Neograder Gebirges (mit der Matra-Gruppe) bis an die Donau hin einen Theil der Südgrenze bezeichnet. Die Donau selbst vollendet diese südliche Begrenzung bis zu den Kleinen Karpathen, welche in der Gegend des 35sten Meridians nordostwärts streichen und sich endlich mit dem Jablunka-Gebirge und den Beskiden (nebst der Fatra-Gruppe) wiederum an die Tatra anschließen. Das Innere dieses Hochlandes, das an Flächeninhalt dem Siebenbürgischen ungefähr gleichkommt, wird von vielnamigen Gebirgsgliedern erfüllt, die man im Allgemeinen das Ungarische Erzgebirge nennt.

Anm. Zwischen dem Siebenbürgischen und dem Ungarischen Hochlande dehnt sich 40 Meilen breit, aber von dem Karpathischen Waldgebirge bis zu dem Waradiner Gebirge (einer bis fast zu 38° O. L. auslaufenden Fortsetzung der Kärnthner Alpen) 60 Meilen lang und im Ganzen beinahe 2000 □. M. groß, von der Donau und der Theiß durchströmt, die Nieder-Ungarische Tiefebene aus, die nur 2- bis 300 Fuß über dem Meere liegt. — Das Neograder Gebirge setzt sich südwestlich über die Donau hinweg bis in die Nähe des Platten-Sees mit dem Bakony-Walde fort, und ebenso überschreiten die Kleinen Karpathen denselben Strom mit dem Leitha-Gebirge in der Gegend des Neusiedler Sees; beide Höhenzüge, 16 bis 20 Meilen aus einander, begrenzen die Oberungarische Ebene, die zu beiden Seiten der Donau, vom Ungarischen Hochlande bis zum Oberlaufe der Raab, 25 Meilen lang und im Ganzen 160 □. M. groß sich 3- bis 400 Fuß über das Meer erhebt. — Was endlich zwischen dem Leitha-Gebirge und dem Wiener Walde auf dem rechten Donauufer liegt, ist die Oesterreichische Tiefebene, nebst dem Marchfelde auf dem linken Donauufer, beide zusammen 50 □. M. groß und 400 bis 450 Fuß über dem Meere.

7. Von den Beskiden zieht sodann, über das gegen 10 Meilen breite sogenannte Mährische Gesenke hinweg, in der Richtung der Karpathen das Sudeten-Gebirge 25 Meilen weiter fort. Dasselbe umfaßt im S. O. das Glazer Hochland, im N. W. das Riesen-Gebirge, beide durch das Schweidnitzer Gebirge unterschieden. Die höchsten Gipfel des Glazer Hochlandes sind der Altvater, etwa unter 50° N. B. und beinahe 35° O. L., 4590 Fuß hoch; 4 Meilen nordwestlich davon der Große Schnee-Berg 4310 Fuß, und 8 Meilen weiter nordwestlich, unter 50° 41′ N. B. und 34° 7½′ O. L., die Hohe Eule 3755 Fuß. In dem Riesen-Gebirge erhebt sich unter 50° 46′ N. B. und 33° 28′ O. L. die Riesen- oder Schneekoppe bis zu 4955 Fuß. — Mit dem etwa 10 Meilen breiten Lausitzer Gebirge wird sodann ein Uebergang zu dem Sächsischen Erzgebirge gemacht, welches sich von der Elbe in Südwestrichtung ebenfalls 25 Meilen weit bis zum

*) Nach andern Angaben ist der Kriwan höher als die Lomnitzer Spitze.

Fichtel-Gebirge erstreckt, einem unter 50° N. B. und $29^1/_2$° O. L. gelegenen Gebirgsstocke, dessen Gipfel jedoch, der Schnee-Berg und der Ochsenkopf, nicht mehr als 3237 und 3135 Fuß Höhe erreichen. Von diesem Fichtel-Gebirge geht andrerseits südöstlich in einer den Sudeten parallelen Richtung das Böhmer-Wald Gebirge ab, welches in dem Großen Arber (49° 5′ N. B. und 30° 45′ O. L.) 4554 Fuß aufstrebt und nach einer Erstreckung von 40 Meilen an der Donau mit dem Greiner Walde endet. Das Stromthal der Donau, das hier von dem Manharts-Walde begleitet wird, führt sodann über das Marchfeld wieder zu den Kleinen Karpathen zurück. Auf diese Weise wird von den letztern, den Sudeten, dem Sächsischen Erzgebirge und dem Böhmer-Walde ein weitläufiges, über 1400 O. M. großes Berg- und Hügelland umschlossen, dessen östliche, kleinere Hälfte Mähren und dessen größere, westliche Hälfte Böhmen heißt. Die Scheide zwischen beiden besteht in dem nur niedrigen Mährischen Gebirge, welches, dem Sächsischen Erzgebirge parallel und demselben auch an Länge ziemlich gleich, von dem Manharts-Walde am Flußthale der Donau bis zum Mährischen Gesenke quer hindurchgeht.

8. In der Richtung des Böhmer-Waldes entsendet das Fichtel-Gebirge gen N. W. den Frankenwald (10 Meilen), das Thüringer Waldgebirge (10 Meilen) und weiter das Weser-Gebirge (25 Meilen) bis zum Teutoburger Walde. Im Thüringer Walde erreicht der Große Beerberg noch 3150, im Weser-Gebirge der Moos-Berg nur noch 1580 Fuß Höhe, worauf der Teutoburger Wald endlich vollends in flache und niedere Hügelreihen ausläuft. Als ein Nebenglied dieses Gebirgssystems breitet sich im O. des Weser-Gebirges und im N. des Thüringer Waldes das Harz-Gebirge aus, mit dem Brocken im N. 3500 F. hoch. Ein südlicher Begleiter des Harz-Gebirges ist das 1460 F. erreichende Kyffhäuser-Gebirge zwischen der Helme und der Sondershäuser Wipper (§. 170, 3, Anm. 5).

Anm. Der Harz, das Weser-Gebirge und der Thüringer Wald umschließen das Thüringer Hügelland; der Frankenwald und das Sächsische Erzgebirge hingegen das Sächsische Bergland, beide durch den Lauf der Saale unterschieden. Das Thüringer Hügelland hat an dem Harz-Gebirge eine Nordgrenze, das Sächsische Bergland hingegen geht nordwärts offen in die Germanische Tiefebene hinab.

9. Mit dem Teutoburger Walde endet der ganze nordöstliche Grenzzug des europäischen Gebirgslandes, um von da aus mit dem Niederrheinischen Berglande zu den französischen Ardennen und dem Argonner Walde überzugehen und in südwestlicher Richtung zu den wieder bedeutendern Höhen der Sevennen anzusteigen, welche sich mit deutlichen Spuren ehemaliger vulkanischer Thätigkeit bis zum Golfe von Lyon hin erstrecken. Den Hauptheil der Sevennen bildet das Plateau von Auvergne nebst dem östlichern Plateau von Charolais und Lyonnais. In dem erstern zeichnet sich der Puy de Dome (4550 Fuß), 4 Meilen südlich von diesem, unter $45^1/_2$° N. B. und $20^1/_2$° O. L., der Mont d'Or (5820 Fuß), und noch 6 Meilen südlicher der Mont Cantal (5718 Fuß) aus. In dem östlichern Plateau ragen der Mont Tarare (auf dem Parallel des Puy de Dome und $21^1/_2$° O. L.) 4350, der Pierre sur Haute (ziemlich auf dem Parallel des Mont d'Or und dem Meridian des Mont Tarare) 5964, und 10

Meilen südlicher der Mont Mezène (45° N. B. und 21° 40′ O. L.) 5400 Fuß empor. Beide Plateaus scheidet das Gebirge von Forez, in dessen nördlichem Theile sich zwischen dem Puy de Dome und dem Mont Tarare die Cimes de la Madeleine (Magdalenen-Kuppen) 4380 Fuß hoch erheben und dessen Südende an den Mont Mezène und den benachbarten Mont Gerbier de Joncs (4800 Fuß) anstößt. Weiter südlich bildet unter $44\frac{1}{2}$° N. B. und 21° 20′ O. L. der Mont Lozère (5000 Fuß) einen Vereinigungspunkt zwischen der Margueride, die 12 Meilen weit vom Mont Cantal herkommt, und einem kürzern Bergzuge vom Mont Mezène und Gerbier de Joncs.

Anm. Die Ardennen und Argonnen gehen westwärts mit den Flächen der Champagne zu dem Tieflande von Orleannais und Picardie über. Die Terrasse von Bourbonnais und Morvan bildet einen ähnlichen Uebergang von dem nördlichen Theile des Hochlandes der Auvergne und des von Charolais theils zu demselben Tieflande von Orleannais, theils zu dem südwestlich daran anstoßenden Tieflande von Poitou und Touraine. Gegen dies letztere ist auch der Westrand der Auvergne mit der Terrasse von Limousin hinabgeneigt, wogegen die Terrasse von Rouergue die südlichen Theile der Sevennen westwärts mit dem Tieflande von Guienne und Gascogne vermittelt. Alle diese genannten Tiefländer machen zusammen das über 2000 O. M. große Französische Tiefland aus. Nur im äußersten Nordwesten erhebt sich dasselbe mit dem Mont du Menez, der nordwärts einen Ausläufer in die Normannische Halbinsel entsendet, und dem Mont d'Arrée, der der Insel Ouessant gegenüber endet, zu dem kleinen, halbinselförmigen Hügellande der Bretagne.

10. Die Gebirgssysteme von den Sevennen bis zum Teutoburger Walde und von diesem bis zum Südostende des Böhmer Waldes umfassen nun das soeben schon geschilderte Französische und das Westdeutsche Bergland, zwischen welchen beiden das Rheinthal mit seinen eigenthümlichen Gebirgsgliedern von S. nach N. zieht. Der nördliche Theil dieses Rheinthales wird durch das schon erwähnte Niederrheinische Bergland gebildet. Dasselbe besteht auf dem linken oder westlichen Rheinufer, von N. nach S. gezählt, aus der Hohen Veen, dem Eifel-Gebirge und dem Hundsrück, denen auf dem rechten oder östlichen Ufer in derselben Reihenfolge das sogenannte Sauerland, der Westerwald und der Taunus oder die Höhe entsprechen. Die Hohe Veen und das Eifel-Gebirge schließen sich westwärts an die Ardennen, der Hundsrück an den Argonner Wald, und ebenso entsprechend auf der andern Seite das Sauerland ostwärts mit dem Haarstrang und Rothhaar-Gebirge an das Weser-Gebirge, der Westerwald und der Taunus an das Hessische Bergland an, welches letztere weiter östlich an den Thüringer Wald und das Thüringer Bergland anstößt. — Der südliche Theil des Rheinlandes, das Oberrheinische Bergland genannt, besteht auf dem linken Rheinufer aus dem Wasgau-Gebirge oder den Vogesen, auf dem rechten aus dem Schwarzwalde nebst dem Odenwalde. Die Vogesen, die gen W. mit dem Plateau von Lothringen bis zu den Argonnen hinabgehen, südlicher aber durch das Plateau von Langres und dem sogenannten Côte d'Or einen Uebergang zur Terrasse von Bourbonnais und Morvan finden, stoßen nordwärts unmittelbar an den Hundsrück so wie gegenüber der Odenwald an den Taunus. Gleichzeitig aber steht der Odenwald vermittelst des Speß-

hardt (Spessart) und des Rön-Gebirges nordöstlich gleichfalls mit dem Thüringer Walde in Verbindung, während er sich mit dem Steiger-Walde auch eine Richtung gegen das Fichtel-Gebirge giebt. Endlich aber zieht von diesem Fichtel-Gebirge aus, und zwar in der Richtung des Sächsischen Erzgebirges, den Zug des Böhmer und Thüringer Waldes rechtwinklig durchkreuzend, der Fränkische und Schwäbische Jura bis zum Südende des Schwarzwaldes hin, worauf er sich über den Rhein hinweg unter dem Namen des Französischen Jura mit dem Plateau von Hochburgund noch weiter bis zum Flußthale der Rhone und in die Nachbarschaft der Sevennen fortsetzt. Die Hochebene zwischen dem Fränkischen Jura und dem Böhmer Walde ist die Oberpfalz, die westlichen Abhänge des Fränkischen und die nördlichen des Schwäbischen Jura bilden die Fränkische und Schwäbische Hochebene. Von der Donau erhebt sich südwärts das Bairische Hochland bis an den Fuß der Central-Alpen.

Anm. Die höchsten Punkte dieser Zwischengebirge sind folgende: am südlichen Ende der Vogesen, unter 47° 50′ N. B. und 24° 38′ O. L., der Ballon von Sulz 4418, 4 Meilen nördlicher der Ballon d'Alsace 3870, zwischen beiden in der Mitte der Grand Ventron 4398 Fuß hoch; am Nordende der Vogesen, 28 Meilen vom Ballon von Sulz entfernt, der Donners-Berg 2052 Fuß hoch. Im Hundsrück ist der Walderbsenkopf 2526, in der Eifel die Hohe Acht 2220 Fuß hoch. Der Ederkopf im Rothhaar-Gebirge ist 2000, der Salzburger Kopf im Westerwalde und der Große Feld-Berg im Taunus 2600, der Melibocus im Odenwalde 1630, der Katzenbuckel ebendaselbst 2180 Fuß hoch. Im südlichen Theile des Schwarzwaldes erreichen der Feld-Berg (auf dem Parallel des Grand Ventron) 4597, der Belchen (auf dem Parallel des Ballon von Sulz) 4313, und ein wenig südlicher der Blauenberg 3586 Fuß Höhe. Der Fränkische Jura beginnt mit nur geringen Höhen, die aber im Schwäbischen Jura bis zu 2500 und 3000 Fuß anwachsen und im Französischen Jura sogar bis über 5000 Fuß ansteigen. Der Spessart und das Rön-Gebirge erreichen nur Höhen von 2000 und 3000 Fuß.

§. 169.

β. Die Seen des westeuropäischen Berglandes.

1. Wie das europäische Tiefland durch einen Seengürtel ausgezeichnet ist, welcher sich in eigenthümlicher Weise rings um das Baltische Meer herumzieht: so ist auch das bisher betrachtete Bergland, insbesondere das Alpenland mit einer, und zwar dreifachen, Seenzone besetzt, welche theils den südlichen, theils den nördlichen Fuß umsäumt, theils aber in der Mitte auf seinen Höhen selbst ausgebreitet liegt.

2. Am südlichen Fuße des Alpenlandes zeigen sich auf einer Strecke von 20 bis 25 Meilen und in einer Höhe von 6- bis 700 Fuß über dem Meere vier bedeutende Seen nach einander. Der westlichste davon ist unter 46° N. B. und 26° 20′ O. L. der Lago Maggiore, 10 Meilen lang und gegen 5 O. M. groß. Ihm folgen der Lago di Como (46° N. B. und 27° O. L.), der Lago d'Iseo und der 6½ O. M. große und 8 Meilen lange Lago di Garda (45½° N. B. und 28½° O. L.).

Anm. Der Lago Maggiore enthält die wegen ihrer Schönheit berühmten, von dem italienischen Grafen Vitaliano Borromeo i. J. 1670 mit den herrlichsten Anlagen geschmückten und nach ihm sogenannten Borromäischen Inseln (Isola Madre und Isola Bella, nebst der kleinern St.-Johanns-Insel und der Isola Superiore oder Fischer-Insel). — Zwischen dem Lago Maggiore und dem Comer-See liegt der kleinere See von Lugano, und ebenso zwischen dem Iseo- und dem Garda-See der kleine See von Idrio.

3. Am Nordfuße des Alpenlandes hat die Seenzone eine Ausdehnung von mindestens 90 Meilen und enthält außer vielen unbedeutendern an 20 zum Theil sehr ansehnliche Seen in einer Höhe von 1000 bis über 2000 Fuß. Sie beginnt im W. mit den beiden Seen von Bourget und von Anecy am südlichen Ende des Französischen Jura. Zwischen demselben Jura und den Berner Alpen breitet sich auf einer Höhe von 1157 Fuß und über 9 Q. M. groß der Genfer See aus, in seinem westlichen Theile vom 24sten Meridian durchschnitten. Im N. desselben, gleichfalls am Fuße des Französischen Jura bis zum 47sten Parallel hin, der Neufchateller oder Neuenburger See, über 4 Q. M. groß und 1340 F. hoch gelegen. Ihm sind im O. der Murten- und im N. O. der Bieler-See nahe benachbart. Der Boden-See, $8\frac{1}{2}$ Q. M. groß, liegt unter $47\frac{1}{2}°$ N. B. und 27° O. L. 1200 Fuß hoch auf dem Nordabhange der Thur-Alpen; an seinem Norwestende ist er durch eine tief eindringende Halbinsel in den (nördlichern) Ueberlinger und den (südlichern) Zeller-See gespalten. Alsdann folgt eine Reihe kleinerer Seen, darunter der Ammer-See (48° N. B.) und nahe dabei der Würm-See (29° O. L.), der Kochel-See (gleichfalls 29° O. L., nur etwas südlicher), der Tegern-See, der Chiem-See (nahe bei 48° N. B. und 30° O. L.), der Königs-See ($47\frac{1}{2}°$ N. B. und 30° 38′ O. L., 1986 Fuß hoch gelegen), der Atter-See und endlich der Traun-See (fast 48° N. B. und $31\frac{1}{2}°$ O. L.). Man kann aber dieser Reihe auch noch den beinahe 8 Q. M. großen Neusiedler See, der auf dem Parallel des Atter- und des Traun-Sees, aber gegen 30 Meilen weiter östlich auf der Oberungarischen Ebene liegt, und den 12 Q. M. einnehmenden Balaton- oder Platten-See (47° N. B. und $35\frac{1}{2}°$ O. L.) in der Niederungarischen Ebene (§. 168, 6, Anm.) hinzurechnen, die hier dem Genfer und dem Boden-See entsprechen.

4. Auf den Hochthälern des innern Alpenlandes liegen an 60 kleinere Seen. Die bedeutendsten davon gehören der Schweiz an und sind, von W. nach O., folgende: der Thuner und der Brienzer See auf den Berner Alpen, gegen 1800 Fuß hoch; der Sempacher See, 1590 Fuß hoch; der Vierwaldstädter See, 2 Q. M. groß, 1392 Fuß hoch auf den Vierwaldstädter Alpen; der Zuger See im N. des letztern, 1300 Fuß hoch; der Züricher See auf den Schwyzer Alpen, gegen 1300 Fuß hoch, und der Wallenstädter See auf den Thur-Alpen, über 1300 Fuß hoch. Andere, minder große finden sich auf Höhen von 4000, 5000 bis zu 7000 Fuß, so daß sie einen großen Theil des Jahres hindurch mit Eis belegt sind.

Anm. Der nördliche Theil des Vierwaldstädter Sees heißt insbesondere der Luzerner, der mittlere der Kreuztrichter-, der südliche der Urner See. Seine Tiefe wird zu 900 Fuß angegeben, dennoch steht er in dieser Hinsicht dem Boden- und dem Zuger See nach, denn jener soll

960, der letztere sogar 1200 Fuß tief sein. Der Züricher See ist 600, der Brienzer 500, der Neuenburger 400, der Bieler-See 390 Fuß tief.

§. 170.

γ. Die Ströme des westeuropäischen Berglandes.

1. Mit seinem nordöstlichen Grenzzuge ist das Bergland vom Donau-Delta bis zur Weichsel gegen das Sarmatische, von der Weichsel an aber gegen das Germanische Tiefland hingewandt. Die Stromsysteme des Sarmatischen Tieflandes gehören diesem, wie wir gesehen haben, auch vollständig an; die des Germanischen Tieflandes dagegen liegen zum Theil auf dem Berglande, dessen Gewässer sie zur Ost- und zur Nordsee ableiten.

Anm. Schon selbst die beiden Grenzströme der Sarmatischen Tiefebene, der Dnjestr und die Weichsel, haben auf dem (und zwar Karpathischen) Berglande wenigstens ihren Ursprung, obschon sie alsdann sogleich der Tiefebene zueilen und eben deshalb dieser noch vorzugsweise zuzuschreiben sind.

2. Der erste Strom, welcher dem Berglande entquellend die Germanische Tiefebene durchfließt, ist die Oder. Ihr Ursprung liegt unter $49\frac{1}{2}°$ N. B., d. i. auf dem Parallel der Weichselquelle, nur 10 bis 12 Meilen westlicher, 990 Fuß über dem Meere am Lesselberge im Mährischen Gesenke, welches das Glazer Hochland mit den Beskiden vermittelt (§. 168, 7). Der Lauf geht aber so sehr nach N. W., daß die Mündung der Oder von der Weichselmündung an 40 Meilen entfernt ist. Indem die Oder nun längs des nordöstlichen Fußes der Sudeten hinfließt: wird sie auf der andern Seite durch die Polnische Landhöhe, insbesondere durch die Tarnowitzer und Trebnitzer Höhen (§. 167, 15), von dem Flußgebiete der Weichsel geschieden. Weiter nordwärts durchbricht sie, gleich der Weichsel, die Baltische Seenplatte, um in die Ostsee zu münden. Doch bildet sie hier zunächst noch einen dem Kurischen und Frischen Haff ähnlichen Mündungssee, das Pommersche oder Stettiner Haff. Schon 4 Meilen oberhalb desselben spaltet sich der Fluß in zwei Arme, von denen der östliche zuerst Kranichstrom, nachher die Große Reglitz heißt und sich in den Dammschen See ergießt, ein südöstliches Nebenglied jenes Haffes. Der linke oder westliche Arm behält den Hauptnamen und geht sammt den Gewässern des Dammschen Sees weiter zu dem Papen-Wasser und sodann zu dem eigentlichen Haff. Seewärts ist dieses Haff statt einer Nehrung durch zwei Inseln geschlossen, von welchen die westliche Usedom, die östliche Wollin genannt wird. Die südliche Küstenbildung dieser Inseln ist von der Art, daß dadurch das Haff selbst in ein kleines (bei Usedom) und ein großes (bei Wollin) zerfällt. Zugleich lassen die beiden Inseln drei Ausfahrten offen. Die westlichste davon ist die Peene, welche in einem Ausschnitte an der Westseite der Insel Usedom noch das Achter-Wasser bildet; die östlichste ist die Diewenow, die sich ebenso an der Ostseite der Insel Wollin zu dem Kamminer Bodden erweitert; die dritte geht auf dem 32sten Meridiane zwischen den beiden Inseln selbst hindurch und heißt die Swine.

Anm. 1. Als Nebenflüsse ergießen sich in die Oder

a. zur Rechten: die Ostrau oder Ostrawitza; die Olsa, deren

Quelle kaum 2 Meilen von der Weichselquelle entfernt ist; die Klodnitz; die Malapane, etwa 5 Meilen von der Pilicaquelle entspringend; die Stobra; die Weida; die Bartsch, die schon am Nordfuße der Trebnitzer Höhen entlang fließt; die Warthe, deren Ursprung zwischen den Quellen der Malapane und der Pilica, von der letztern sogar nur 1 Meile entfernt liegt. In den Dammschen See ergießen sich noch die Plöne, die aus dem Plöne-See kommt und den Madüe-See (§. 166, 1) durchfließt, und die Ihna, die aus dem Enzig-See entsteht.

b. Zur Linken: die Oppa, die kurz vor der Ostrau mündet; die Glazer Neiße, kurz vor der Stobra mündend und ihrerseits rechts die Landecker und die Freienwalder Biela, links die Habelschwerter und die Reinerzer Weistritz aufnehmend; die Ohlau und die Lohe, beide mit der Weida zugleich anlangend; die aus dem Schweidnitzer und dem Striegauer Wasser entstehende Weistritz. Alle diese kommen von dem Glazer Hochlande. Von dem Riesengebirge kommen ferner: die Katzbach; der Bober nebst seinem linken Zuflusse, dem Queiß; die Görlitzer oder Lausitzer Neiße. Endlich unterhalb der Warthe: die Welse; die durch den Ucker-See gehende und in das Kleine Haff mündende Ucker, und die Peene, welche aus dem Malchiner See kommt, den Kummerow-See durchfließt, rechts die aus dem Tollen-See kommende Tollense aufnimmt und sich zuletzt mit dem gleichnamigen westlichen Mündungsarme der Oder vereinigt.

Anm. 2. Die Warthe ist der bedeutendste Nebenfluß der Oder, gewissermaßen ein Zwillingsstrom derselben, gleichwie der Bug als ein Zwillingsstrom der Weichsel erscheint. Auch nimmt die Warthe zur Rechten die den Goplo-See durchfließende Netze ebenso wie dort der Bug den Narew (§. 167, 12, Anm.) auf. Zur Linken empfängt die Warthe zuerst die Prosna und weiter abwärts die Obra. Diese Obra theilt sich in einen dreifachen Lauf; der eine davon geht ostwärts schon bei dem Städtchen Moszin zur Warthe, während der Hauptarm trägen Ganges anfangs westlich, dann nördlich ziehend und sich zu einer Reihe kleiner Seen aufstauend erst bei Schwerin zur Warthe gelangt; gleichzeitig aber schleicht der dritte Arm, unter dem Namen der Faulen Obra jene westliche Richtung fortsetzend, unmittelbar der Oder zu.

Anm. 3. Zwischen der Weichsel- und der Odermündung ergießen sich, von O. nach W. gezählt, folgende Küstenflüsse in die Ostsee: die Leba und die aus dem Lupow-See kommende Lupow; beide bilden eigene, dem Kurischen und Frischen Haff ähnliche, nur ungleich kleinere Mündungsseen, den Leba- und den Gardeschen See. Ferner die Stolpe, die aus dem Stolp-See kommt; die Wipper, die Persante und die Rega. — Im W. der Odermündung folgen nachstehende Küstenflüsse: die Recknitz, deren Mündung abermals in einem Haff oder Strandsee, dem Ribnitzer See und Saaler Bodden (woran das Städtchen Saal) besteht; die Warnow und die aus der südöstlichen Nachbarschaft des Plöner Sees kommende Trave. Hierzu nennen wir noch die Eider, die westlich nahe bei demselben See entspringt, dann den Westen-See durchfließt und in westlicher Richtung der Nordsee zugeht.

3. Die Elbe hat ihre Quelle unter 50° 45′ N. B. und 33° 15′ O. L. (unweit der Boberquelle) auf den Höhen des Riesengebirges, von wo ihr Lauf anfangs gen S., dann gen W. und hauptsächlich gen N. W. gerichtet ist. Das Riesengebirge bildet im Berglande die Wasserscheide gegen die Oder; weiter nordwärts im Tieflande sind die Gebiete

beider Ströme nicht auffallend geschieden. Auf der westlichen Seite ist das ganze Sächsische und Thüringische Bergland zum Elbthale hinabgeneigt, bis das massige Harzgebirge sich zwischen diesem und dem Wesergebiete aufthürmt. Ueberdies aber gehört vermittelst der Moldau auch das ganze Böhmische Bergland mit zu dem Elbgebiete. Die Mündung der Elbe, die sich bis zu einer Breite von 2 Meilen erweitert, geht 50 Meilen von der Odermündung in die Hamburger Bucht, somit in die Nordsee hinaus und ist von der Quelle in gerader Linie 80 Meilen entfernt, während die Oder, gleich der Weichsel, nur eine gerade Länge von 70 Meilen hat und die Mündungen beider nur 40 Meilen aus einander stehen.

Anm. 1. Die rechten Nebenflüsse der Elbe sind: die Iser, welche zwischen der Elbquelle und der Quelle der Görlitzer Neiße, nur ein wenig nördlicher als beide, auf dem noch zum Riesengebirge gehörenden Iserkamme entspringt und sich nach einem südwestlichen Laufe da in die Elbe ergießt, wo diese ihre Nordwestrichtung einschlägt; die Schwarze Elster, die von dem Lausitzer Gebirge kommt und als ein Parallelfluß die Elbe 15 Meilen weit begleitet, bis sie in dieselbe einlenkt und ihr eine entschieden westliche Richtung mittheilt; die Havel, die auf der Baltischen Seenplatte aus einigen zwischen dem Müritz- und dem Tollensee gelegenen kleinen Seen entsteht; die Stepnitz; die Elde, die eben dort aus dem Plauer-See kommt und die Stör aus dem Schweriner See mit sich führt; die Stecknitz; die Alster; die Stör (nicht mit der soeben genannten zu verwechseln).

Anm. 2. Die linken Nebenflüsse der Elbe sind: die Aupa, zwischen der Elb- und der Boberquelle entspringend, von jeder nur etwa 1 Meile entfernt; die Metau; der Adler oder die Erlitz, die vom Glazer Hochlande her aus dem Wilden oder Hohen und dem Stillen Adler entsteht; die Moldau, die unter 49° N. B. und 31° 15′ O. L. auf dem Böhmer Walde ihre Quelle hat, dann aber mehr als 25 Meilen gerade auf dem 32sten Meridian entlang fließt; die Eger, 23 Meilen weit vom Fichtelgebirge kommend; die Biela. Hierauf öffnet sich der Strom in der sogenannten Elbpforte einen Durchgang zwischen dem Sächsischen Erzgebirge und dem Lausitzer Gebirge. Das erstere entsendet außer der Weißeritz, die in Dresden zur Elbe gelangt, in nördlicher Richtung und dem Hauptstrome parallel die Mulde mit drei Quellflüssen, der Freiberger Mulde rechts, der Zwickauer Mulde links und der Zschopau (oder Zschopauer Mulde) in der Mitte, welche letztere sich jedoch zunächst mit der Freiberger Mulde vereinigt. Die Mündung der Mulde erfolgt in der Gegend des 30sten Meridians auf der in Anm. 1 erwähnten westlichen Strecke der Elbe. Ebenso kommt von dem Sächsischen Erzgebirge die Weiße Elster als ein Parallel- und Nebenfluß der Saale, die, wie die Eger, auf dem Fichtelgebirge entspringt, aber nordwärts gerichtet nach einem mehr als 25 Meilen langen Laufe die Elbe nahe am 52sten Parallel erreicht und sie ebenfalls gerade nördlich richtet, bis dieselbe sich mit der rechts einströmenden Havel wieder nordwestlich wendet. Endlich die Ohre, die Jetze (unterhalb der Eldemündung), die Ilmenau, und an der äußersten Mündung die Oste.

Anm. 3. Die Havel empfängt zur Rechten, kurz vor ihrer Mündung, den Rhin und die Dosse, die beide gleichfalls von der Baltischen Landhöhe kommen. Von links oder S. her fließen ihr die Spree, die Nuthe und die Plaue zu. Der bedeutendste dieser Zuflüsse ist die Spree. Sie entspringt unter 51° N. B. und 32° 15′ O. L. auf dem Lausitzer Gebirge,

fließt anfangs mit der Görlitzer Neiße parallel, wird später aber durch die Hügel des Spreewaldes von dieser und dem Odergebiete abgelenkt und wendet sich, nachdem sie den Schwielung-See durchflossen, entschieden westwärts der Havel zu, auf welchem Wege sie noch den Müggel-See und andere, kleinere Seen bildet und von links her die Dahme aufnimmt, ein Parallelflüßchen der Nuthe und Plane. Bei ihrer Vereinigung mit der Havel ist die Spree bereits größer und stärker als jene; auch erscheint von hier an die plötzlich veränderte Richtung des Havellaufes als eine deutliche Fortsetzung des bisherigen Spreelaufes, wozu noch in diesem Theile der Havel dieselbe Seenbildung kommt, welche den Lauf der Spree zu charakterisiren angefangen hat. Man sollte daher richtiger die von N. herkommende Havel als einen Zufluß der Spree betrachten und den letztern Namen bis zur Elbe hin beibehalten, ganz so wie man den Narew als einen Zufluß des Bug, die Netze als einen Zufluß der Warthe ansieht, welche Zuflüsse ihrem Hauptflusse ebenfalls von N. her zugehen.

Anm. 4. Auf ganz ähnliche Weise ist die Moldau bei ihrer Vereinigung mit der Elbe schon bedeutender als diese und hat überdies bereits die Richtung, in welche die Elbe hier erst übergeht, um dieselbe im ganzen bis zur Mündung hin zu verfolgen. Richtiger wäre deshalb wiederum die Elbe als der Nebenfluß, die Moldau hingegen als der Hauptfluß aufzufassen und dieser Name bis zur Nordsee fortzuführen. — Zur Rechten empfängt die Moldau, vom Mährischen Gebirge her, die Luschnitz und die Sassawa; zur Linken, vom Böhmer Walde her, die Wottawa (sie entspringt unter 49° N. B. und 31° O. L. am Rachel-Berge, in dessen Nähe auch die Quelle der Moldau selbst liegt) und die Beraun oder Beraunka (im Oberlaufe Mies genannt).

Anm. 5. Die Saale nimmt folgende Zuflüsse auf: zur Rechten die schon erwähnte Weiße Elster (mit der Pleiße rechts) vom Sächsischen Erzgebirge her; zur Linken, aus dem Thüringer Walde, die Ilm und die Unstrut (letztere mit der Gera rechts, und mit der Helbe, der Sondershäuser Wipper und der Helme links), und aus dem Harzgebirge die Mansfelder Wipper und die Bode (nebst der Selke rechts).

4. Das Weser-Bergland und das südlicher gelegene Hessische Bergland bilden das Flußgebiet der Weser, welches im O. durch den Thüringer Wald und den Harz von dem der Elbe abgesondert ist. Die Weser entsteht aus zwei Quellflüssen, von denen der rechte, die Werra, auf dem Südwestabhange des Thüringer Waldes, der linke dagegen, die Fulda, auf dem Nordabhange des Röngebirges entspringt. Beide vereinigen sich unter $51\frac{1}{2}$° N. B., auf dem Parallel, auf welchem sich die Weiße Elster mit der Saale vereinigt, und von diesem Punkte etwa 20 Meilen westlich. Unter 52° 20′ N. B. und $26\frac{1}{2}$° O. L. verläßt die Weser, deren Spiegel hier nach einem Laufe von 15 Meilen noch 128 Fuß über dem Meere liegt, durch die sogenannte Westfälische Pforte das Bergland, und mündet nach einem weitern Laufe von 15 bis 20 Meilen in die Nordsee, nur 5 Meilen westlich von der Elbmündung, während die Quelle der Werra von der der Elbe (beide ziemlich auf demselben Parallel) um mehr als 40 Meilen absteht.

Anm. 1. Die Werra ist 20 Meilen lang. Ihre Nebenflüsse sind rechts: die Schleuse, die Schmalkalde, die Hörsel, kleine Flüßchen vom Thüringer Walde; links: die Ulster, auf dem Röngebirge nahe bei der Fuldaquelle entspringend.

Anm. 2. Die Fulda ist 15 Meilen lang. Ihre Nebenflüsse, sämmtlich zur Linken, sind: die Flieder, die Lüder, die Alfeld (die beiden letztern vom Vogelsgebirge, einem Mittelgliede zwischen der Rön und dem Taunus), und die Eder, welche unter 51° N. B. und 26° O. L. auf dem Ederkopfe im Rothhaargebirge entspringt, ihrerseits aber wieder rechts vom Vogelsgebirge her die Schwalm aufnimmt.

Anm. 3. Nebenflüsse der Weser selbst, rechts: die Au, der Abfluß des sogenannten Steinhuder Meeres, das unter $52^1/_2$° N. B. und 27° O. L. zu suchen ist; die Aller, die Lesum, die aus der nahe bei der Ostequelle auf der Lüneburger Haide entspringenden Wumme links und der Hamme rechts entsteht; die Geeste, die der Wesermündung zufließt. Links: die Diemel, die Werre und die den Dümmer-See ($52^1/_2$° N. B. und 26° O. L.) durchströmende Hunte.

Anm. 4. Der bedeutendste dieser Nebenflüsse ist die Aller. Ihre Quelle liegt nahe am 29sten Meridian zwischen dem Laufe der Bode und dem der Ohre, nur wenige Meilen von der Elbe selbst entfernt. Nach einem Laufe von 18 Meilen nimmt sie von links her die Leine auf, einen Parallelfluß der Weser, der über 20 Meilen weit aus der Quellgegend der Unstrut und der Sondershäuser Wipper kommt und wiederum rechts durch die Innerste verstärkt wird, die im Gebiete der Ockerquelle entspringt. Die Ocker aber hat ihre Quelle nahe bei dem Ursprunge der Bode auf dem Harze und fließt nordwärts der Aller zu, worauf diese noch zur Rechten die Oerze empfängt, deren Quelle der Luhe, eines linken Nebenflusses der Ilmenau, auf der Lüneburger Haide benachbart ist.

5. Nächst der Jahde, einem unbedeutenden Küstenflüßchen, welches in die Jahde-Bucht mündet, folgt hierauf die Ems. Die Quelle dieses Flusses liegt auf der Senner-Haide im Teutoburger Walde und bezeichnet die nördlichste Spitze des gesammten westeuropäischen Berglandes (§. 168, 1). Ihr Lauf, der in gerader Linie 26 Meilen lang ist, gehört daher wieder vollständig dem Tieflande an. Nachdem sie zur Rechten die gleichfalls vom Teutoburger Walde kommende Haase aufgenommen, mündet sie in den Dollart. — Weiter westlich ist als ein kleines Küstenflüßchen die Hunse zu nennen.

6. Der bedeutendste Strom im Gebiete der Nordsee und auch, die Donau abgerechnet, im westeuropäischen Berglande überhaupt ist der Rhein. Der St.-Gotthard, in welchem von W. nach S. W. her die Berner und Penninischen Alpen zusammenstoßen, um gen O. und N. O. mit den Lepontischen und Vierwaldstädter-Glarner Alpen wieder aus einander zu treten, ist so zu sagen die Geburtsstätte desselben. Hier entspringen zunächst der Vorder- und Mittel-Rhein 6174 und 6600 Fuß hoch und vereinigen sich früh in dem von den Vierwaldstädter und Lepontischen Alpen gebildeten Thale. Weiter östlich, auf dem Vogelsberge oder Moschelhorne, entspringt, vielleicht 9000 Fuß hoch, noch ein dritter Quellstrom, der Hinter-Rhein, der am Fuße des Bernhardino, Splügen und Septimer vorbeifließend erst später zwischen den Glarner und Algauer Alpen hinzutritt. Mit diesem letztern Quellstrome nach N. gewandt erreicht der Rhein nach einer zwischen den Thur-Alpen zur Linken und den Vorarlberger Alpen zur Rechten fortlaufenden Strecke von 10 Meilen den 1200 F. hoch gelegenen Boden-See, den er sammt dem Untern oder Zeller-See durchströmt. Kaum 4 Meilen nach seinem Austritte aus dem letztern bildet er unterhalb Schaffhausen,

wo sein Spiegel noch 1150 F. über dem Meere liegt, den berühmten, 60 bis 80 F. hohen Schaffhauser oder Laufener Wasserfall, worauf er die eingeschlagene westliche Richtung noch etwa 10 Meilen fortsetzt, zwischen dem Nordostende des Französischen Jura und dem Südende des Schwarzwaldes hindurchbrechend. Sodann wendet er sich bei Basel gen N. O., indem sein breites Flußthal nunmehr rechts von dem Schwarzwalde und dem Odenwalde, links von den Vogesen begrenzt wird. Es ist dies das Oberrheinische Bergland (§. 168, 10). Gerade unter 50° N. B. und 26° O. L. krümmt er sich in der Richtung des hier einströmenden Main mit einem fast rechten Winkel gen W. um das Nord-Ende der Vogesen herum, lenkt aber seinen Lauf alsbald nach N. W. und in dieser Richtung, von dem Taunus, dem Westerwalde und dem Sauerlande zur Rechten, von dem Hundsrück, der Eifel und Hohen Veen zur Linken begleitet, somit durch das Niederrheinische Bergland hindurch, dem Tieflande zu, in welchem er sodann sein vielverzweigtes Mündungs-Delta entfaltet. Die erste Stromspaltung erfolgt bei Schenkenschanz und Pannerden, unter 51° 50′. N. B. und 23° 40′ O. L., wo von dem Rheine die Waal links abgeht. Bald darauf trennt sich von dem Rheine zweitens die Yssel, um rechts ab der Zuider-See zuzufließen. Weiter abwärts entläßt der Rhein links hin drittens noch den Leck, worauf er theils selber, unterhalb Leyden in die Nord-See, theils durch einen abermaligen Seitenarm, die Vecht, rechts hin nochmals in die Zuider-See ausmündet. Die Waal aber vereinigt sich ihrerseits mit der von links herzukommenden Maas, fließt dann auch mit dem Leck zusammen und erreicht endlich das Meer bei Briel unterhalb Rotterdam, welche Mündung eigentlich für die der Maas angesehen wird. — Die Länge des Rheins beträgt in gerader Linie 90 Meilen. Vermittelst seiner zahlreichen und bedeutenden Nebenflüsse dehnt sich sein Stromgebiet einerseits bis zum Fichtelgebirge, andrerseits bis zum Argonner- und Ardenner-Walde aus.

Anm. 1. Innerhalb des Alpenlandes empfängt der Rhein zur Rechten die Landquart und die Ill, beide von den Algauer Alpen her. Aber auch die Bregenzer Aach, welche das Vorarlbergische in das Ostende des Boden-Sees sendet, so wie der Argen, der Schussen und die Stockach, die von N. her diesem See zugehen, können vermittelst desselben dem Systeme des Rheins beigezählt werden. Zur Linken die Thur, die in der Gegend des Wallenstädter Sees am Fuße des 7700 F. hohen Säntis in den Thur-Alpen entspringt und unterhalb des Rheinfalles mündet, und die Aar, die ein eigenes Flußsystem bildet. Sie entspringt im W. der Rheinquellen 5854 F. hoch auf dem östlichen Abhange des Finster-Aarhorns und durchströmt den Brienzer und gleich danach auch den Thuner See, welche 1788 und 1782 F. hoch liegen. Ihre Zuflüsse sind rechts außer der Großen Emmen hauptsächlich die Reuß und die Limmat. Die Reuß entspringt, wie der Rhein selbst, auf dem St.-Gotthard, 6700 F. hoch, fließt zwischen den Vierwaldstädter und den Glarner Alpen nordwärts durch den Vierwaldstädter See hindurch, nimmt beim Austritt aus demselben von links her die Kleine Emmen auf und empfängt weiterhin zur Rechten einen Abfluß des Zuger Sees. Die Limmat kommt aus dem Westende des Züricher Sees, nachdem sie unter dem Namen Linth in das Ostende desselben eingetreten ist, und langt fast zugleich mit der Reuß bei der Aar an. Auf der linken Seite

und fast noch im Thuner See vereinigt sich mit der Aar die Simmen; weiter abwärts folgen die Sane von den Berner Alpen und, als Abfluß des Neuenburger, Murtener und Bieler Sees, die Zihl oder Thiele (eigentlich franz. Thielle). — Das ganze Flußgebiet der Aar ist die sogenannte Schweizer Hochebene, zwischen dem Französischen Jura einerseits und den Berner, Vierwaldstädter und Schwyzer Alpen andrerseits durchschnittlich 5 bis 8 Meilen breit, vom Genfer bis zum Boden=See (von Lausanne bis Kostnitz oder Constanz) 30 M. lang.

Anm. 2. Im übrigen Berglande fließen zum Rhein von rechts her zunächst: die Wutach; die Wiesen, die vom Feldberge im Schwarzwalde kommt und bei Basel mündet, wo der Rhein aus der westlichen in die nördliche Richtung übergeht. Ebenfalls dem Schwarzwalde entströmen die Elz (nebst der Treisam zur Linken), die Kinzig, die Murg und hauptsächlich der Neckar. Dieser aber hat sein Flußthal zwischen dem Ostabhange des Schwarzwaldes und dem Schwäbischen Jura (oder der Rauhen Alp), und gegen N. fließend erscheint er als ein Parallelfluß des Rheins, bis er zwischen dem Nordende des Schwarzwaldes und dem Odenwalde hindurchbrechend sich diesem seinem Hauptstrome westwärts zuwendet. Die Zuflüsse des Neckar sind zur Rechten, vom Jura her die Schwäbische Hochebene bewässernd, die Rems, der Kocher und die Jaxt; zur Linken, vom Schwarzwalde her, die Enz.

Anm. 3. Der bedeutendste unter den rechten Nebenflüssen des Rheins ist sodann der Main. Derselbe entsteht aus dem Rothen und dem Weißen Main, von denen namentlich der letztere, nördlichere, seine Quelle auf dem Fichtelgebirge nahe bei den Quellen der Eger und Saale hat. Nach einem vielfach gekrümmten Laufe, der in gerader Linie 35 Meilen lang ist, sich zwischen dem Frankenwalde und dem Fränkischen Jura, zwischen der Rön und dem Steigerwalde, zwischen dem Spessart und dem Odenwalde, endlich zwischen diesem und dem Taunus hindurchwindet und so zuerst der Fränkischen und Schwäbischen Hochebene, dann dem Oberrheinischen Berglande die Nordgrenze giebt, erfolgt seine Mündung auf dem Parallel der soeben bezeichneten Quelle (es ist der 50ste) und auf dem 26sten Meridiane, gerade auf dem Punkte, wo die oben erwähnte kurze Westkrümmung des Rheins beginnt. Seinem rechten Ufer sendet der Frankenwald die Rodach, das Rön=Gebirge die Fränkische Saale (mit dem Sinn zur Rechten, dessen Quelle nahe bei der Fuldaquelle liegt), der Spessart die Kinzig, und das Vogels=Gebirge, welches auch die Quellen der Lüder, Alfeld und Schwalm (s. oben Nr. 4, Anm. 2) enthält, die Nidda (mit der Wetter zur Rechten und der Nidder zur Linken) zu. Auf der linken Seite empfängt der Main die Regnitz, welche aus der Rednitz und der vom Fränkischen Jura aus der Quellgegend des Rothen Mains kommenden Pegnitz entsteht, während jene Rednitz wiederum die Schwäbische Rezat vom Fränkischen Jura und die Fränkische Rezat vom Steigerwalde her zu ihren Quellflüssen hat — und den Tauber aus der Schwäbischen Hochebene.

Anm. 4. Alsdann folgen noch die Lahn, die, wie die Eder, auf dem Ederkopfe im Rothhaar=Gebirge entspringt und zwischen dem Taunus und dem Westerwalde entlang fließt; die Sieg, die aus derselben Quellgegend kommt und den Westerwald vom Sauerlande trennt; die Wipper oder Wupper im Sauerlande; die Ruhr nebst der Möne rechts und der Lenne links, alle drei aus dem Quellbezirk der Diemel (s. oben Nr. 4, Anm. 3), und endlich die Lippe vom Teutoburger Walde aus dem Quellgebiete der Ems.

Anm. 5. Auf der linken Seite empfängt der Rhein bei Basel, der Wiesenmündung gegenüber, die vom Französischen Jura kommende Birs; sodann weiter die Ill, deren Quelle unweit Basel am Nordende desselben Jura liegt und welche mit dem Rhein parallel fließend der Kinzig gegenüber mündet, nachdem sie soeben noch die Breusch aus den Vogesen aufgenommen. Ebenfalls von den Vogesen her fließen dem Rhein der Zorn, die Sauer (der Murg gegenüber), die Grenzlauter, die Queich und die Speier zu. Vom Hundsrück kommt die Nahe (mit dem Glan zur Rechten, der wiederum rechts die Lauter aufnimmt) und ergießt sich da in den Rhein, wo dieser aus der oben erwähnten, in der Richtung des Main liegenden Westkrümmung sich nach N. W. wendet. Endlich folgen auf dieser Seite die Mosel, von der Eifel her die Ahr und die Erft, zuletzt noch die Maas und die Schelde.

Anm. 6. Die Mosel entspringt auf dem Grand Ventron am Südende der Vogesen aus zwei Quellen, welche 1674 und 2232 F. hoch liegen und sich in einer Höhe von 1218 F. vereinigen. Der Lauf geht anfangs zwischen den Vogesen und dem Argonnerwalde über das Plateau von Lothringen, zuletzt aber zwischen dem Hundsrück und der Eifel, im Ganzen dem nach N. O. gerichteten Theile des Rheins parallel. Von den Vogesen her nimmt die Mosel die Meurthe, die Seille (die beide gleichfalls das Plateau von Lothringen durchfließen) und die Saar auf, die jenes Plateau von den Höhen des Hundsrück trennt, von denen sie die Blies zur Rechten, wie von dort zur Linken die Nied empfängt. Der Saar gegenüber mündet, von den Ardennen her, die Sauer oder Sure, welche links durch die Our verstärkt wird, die nebst vielen andern kleinern, der Mosel unmittelbar zugehenden Gewässern aus der Eifel kommt.

Anm. 7. Die Maas hat ihren Ursprung 13 Meilen westlich von den Moselquellen, 1000 F. hoch auf dem Plateau von Langres, durchströmt im W. Lothringens und der Terrassen des Hundsrück, der Eifel und der Hohen Veen die Höhen des Argonner- und Ardennerwaldes, geht dann zum Tieflande über und ist an ihrer Mündung mehrfach mit den verschiedenen Mündungsarmen des Rheins verflochten. Ihre Zuflüsse sind rechts: der Samoy (zwischen den Argonnen und Ardennen), die Ourthe (zwischen den Ardennen und der Hohen Veen), die Roer und die Niers (im Tieflande); links: die Sambre, welche vom Westende der Ardennen kommt und der Maas, die bis dahin dem nach N. W. gerichteten Theile des Rheins parallel geflossen, eine (der Mosel parallele) Wendung nach N. O. giebt, und die Dommel, die bereits dem Deltagebiete angehört.

Anm. 8. Die Schelde entspringt in der Nachbarschaft der Sambrequelle. Sie spaltet sich in eine Menge von Mündungsarmen, unter welchen sich vorzüglich die die Inseln Nord- und Süd-Beveland nebst Walcheren (§. 142, 3, Anm. 7) umfassenden Oster- und Wester-Schelde auszeichnen und welche so vielfach mit den Maas- und Rheinmündungen zusammenhängen, daß sie dem so weit verzweigten Rhein-Delta beigezählt zu werden pflegen. Zuflüsse sind rechts: die Haine, die Dender, die Rupel (welche aus der Dyle links und der Nethe rechts entsteht); links: die Skarpe und der Lys (mit der Deule rechts).

7. Nächst dem Rhein fließt der Nord-See noch ein kleines Küstenflüßchen zu, die Yser. Die Somme, ebenfalls nur ein Küstenfluß, gehört bereits dem Meergebiete des Kanal la Manche an. Derselbe Kanal nimmt auch die Seine und das Küstenflüßchen Orne

auf. Das Aquitanische Meer empfängt sodann die zur Bucht von Brest gehende Aulne, den Blavet, die Vilaine mit dem Oust zur Rechten, sämmtlich vom Hochlande der Bretagne; hierauf die Loire, die Sèvre Niortaise, die Charente, die Garonne und den Adour — mit Ausnahme der Loire und Garonne lauter Küstenflüsse.

8. Die Seine, die Loire und die Garonne haben ihre Quellen zwar noch auf dem Französischen Hochlande, gleichen aber den deutschen Strömen Weser, Elbe und Oder darin, daß sie, das Hochland bald verlassend, den größten Theil ihres Laufes in dem Tieflande vollbringen, welches sich hier unter dem Namen des Französischen Tieflandes (§. 168, 9, Anm.) von den nordwestlichen Grenzgebirgen des europäischen Berglandes nach dem Aermelsunde und dem Aquitanischen Meere zu ausdehnt.

9. Die Seine zuvörderst entspringt 11 Meilen südwestlich von der Quelle der Maas und ebenfalls auf dem Plateau von Langres oder vielmehr auf dem südlich daranstoßenden Côte d'Or, in einer Höhe von 1338 F. Ihr Lauf ist nach N. W. gerichtet, indem sie die vom Argonnerwalde westwärts niedergehenden Flächen der Champagne zur Rechten, die Terrasse von Bourbonnais und Morvan zur Linken liegen läßt und zuletzt das Tiefland von Orleannais und Picardie durchströmt. Vielfach sich in diesem hin und her schlängelnd erreicht sie endlich mit einer breiten Mündung den Kanal la Manche unter 49° 30′ N. B. und 17° 45′ O. L.

Anm. 1. Zur Rechten empfängt die Seine zuerst die Aube, deren Quelle ebenfalls auf dem Plateau von Langres nur 5 Meilen von der Maasquelle entfernt ist. Zwischen den Quellen der Aube und der Maas entspringt sodann auf demselben Plateau die Marne, welche mitten durch die Flächen der Champagne fließend die Seine bei Paris (20° O. L.) erreicht. Die Oise kommt von den westlichen Ardennen aus der Nachbarschaft des Flußthals der Maas, fließt längs dem nordwestlichen Fuße der Flächen der Champagne, nimmt von diesen und dem Argonnerwalde her die Aisne zur Linken im Tieflande der Picardie auf und mündet (49° N. B.) unterhalb Paris.

Anm. 2. Zur Linken fließt der Seine die Yonne zu, welche rechts den Armençon aufnimmt. Beide Flüsse entspringen auf dem Côte d'Or zwischen dem Plateau von Langres und der südwestlicher gelegenen Terrasse von Bourbonnais und Morvan. Sie fließen in der Hauptrichtung der Seine, so daß man eher die Yonne und noch richtiger den Armençon für den Hauptstrom, die Seine dagegen, die erst nach der Vereinigung mit der bereits stärkern Yonne in diese ihre Hauptrichtung einlenkt, für den Nebenfluß ansehen könnte (vgl. oben Nr. 3, Anm. 3 und 4). Nahe unterhalb der Yonne fällt der Loing, und 10 Meilen vor der Mündung die Eure in die Seine.

10. Die Loire entspringt 40 Meilen südlich von der Seinequelle, 4308 F. hoch auf dem Mont Gerbier de Jones in den eigentlichen Sevennen. An diesem Punkte und dem nahe benachbarten Mont Mezène spalten sich die Sevennen in zwei nach N. gerichtete Hauptzüge, von denen der östliche unter dem Namen der Gebirge von Lyonnais und nördlicher der Gebirge von Charolais bis zum Côte d'Or reicht, der westliche aber das Gebirge von Forez (mit den Magdalenenkuppen) bildet (vgl. §. 168, 9). Zwischen beiden liegt das Flußthal der obern

Loire, die hierauf die Terrasse von Bourbonnais und Morvan durchströmt, dann in das Tiefland von Orleannais gelangt, hier unter fast 48° N. B. und 19½° O. L., ungefähr auf der Mitte ihres Laufes, aus ihrer bisherigen nördlichen und nordwestlichen Richtung plötzlich gen W. umlenkt und dann endlich zwischen dem Tieflande von Poitou und Touraine und der nördlichern Halbinsel Bretagne zum Aquitanischen Meere geht, welches sie unter 47° 15′ N. B. und 15° 35′ O. L. erreicht.

Anm. 1. Nebenflüsse der Loire zur Rechten: der Arroux, der auf dem Côte d'Or nahe bei der Quelle des Armençon entspringt. Die Mayenne, deren Quelle der Orne-Quelle benachbart ist; kurz vor ihrer Mündung, welche nahe unter 47½° N. B. und 17° O. L. erfolgt, vereinigt sich mit ihr von links her der Loir, der aus dem Quellbezirke der Eure kommt und zur Rechten, ebenfalls kurz vor seiner Mündung, die Sarthe aufnimmt, welche zwischen den Quellen der Orne und der Eure ihren Ursprung hat.

Anm. 2. Nebenflüsse zur Linken: der Allier; seine Quelle liegt 4380 F. hoch im Lozère-Gebirge, nicht weit von der Quelle der Loire selbst; das Forez-Gebirge und das westlicher gelegene Gebirge von Auvergne begrenzen sein Flußthal, welches dem der Loire parallel läuft, bis er sich unter 47° N. B. mit diesem seinem Hauptstrome vereinigt. Im nördlichen Theile der Auvergne, am Puy de Dome, entspringt der Cher, dessen Oberlauf die Terrasse von Bourbonnais von der südwestlichern Terrasse von Limousin scheidet. Westlich vom Puy de Dome, auf dem Mont Odouze, liegen sodann die Quellen der Creuse und der Vienne, welche die Terrasse von Limousin durchströmen, bis im Tieflande von Poitou und Touraine die Creuse links hin in die Vienne und diese zuletzt in die Loire fällt. Zwischen dem Cher und der Vienne mündet der Indre. Endlich die Sèvre Nantaise, die bei Nantes mündet.

11. Die Quelle der Garonne liegt unter 42½° N. B. und 18½° O. L. auf dem Maladetta, dem mittlern und höchsten Theile der Pyrenäen. Der Lauf dieses Stromes durchzieht in nordwestlicher Richtung das Tiefland von Guienne und Gascogne bis 45° N. B. und 17° O. L., wo in beträchtlicher Breite die Mündung in das Aquitanische Meer beginnt, welche den Namen Gironde führt. Ungeachtet die Garonne demnach eigentlich schon einem andern Gebirgstheile angehört als die übrigen Ströme Frankreichs: so erhält sie doch ihre Nebenflüsse hauptsächlich von den Sevennen her.

Anm. 1. Diese Nebenflüsse sind folgende: der Tarn und der Lot, beide vom Mont Lozère und dem Quellbezirke des Allier kommend und die Terrasse von Rouergue durchströmend, auf welcher auch der Aveiron den Tarn rechts begleitet und sich zuletzt mit diesem vereinigt. Vom Mont d'Or oder Mont Doré in der Auvergne (südlich vom Puy de Dome) kommt sodann die Dordogne und nimmt zur Rechten die Vezère auf, welche auf dem Mont Odouze im Quellbezirke der Vienne und Creuse entspringt. Bei der Vereinigung der Dordogne mit der Garonne tritt der Name Gironde ein. — Nur im Oberlaufe empfängt die Garonne noch aus den Pyrenäen die Arriège.

Anm. 2. Zur Linken fließen der Garonne der Gers und die Baise von den französischen Vorbergen der Pyrenäen zu.

12. Auch der Adour, den wir als ebenfalls zum Aquitanischen Meere gehend hier einschalten, hat seinen Ursprung auf den Pyrenäen, nur 10 Meilen westlich von dem der Garonne, in der Gegend des Pic du Midi. Er nimmt rechts die Midouze, links die Gave de Pau (nebst der Gave d'Oléron zur Linken) auf. — Ebenso kommt von den Pyrenäen die Bidassoa, ein kleines Grenzflüßchen zwischen Frankreich und Spanien.

13. In vieler Hinsicht mit dem Rheine zu vergleichen ist die Rhone. Sie entspringt, wie der Rhein, auf dem St.-Gotthard, und zwar im westlichen Theile desselben, zwischen den Quellen der Reuß und der Aar (s. oben S. 305), 5400 F. hoch. Auch fließt sie zuerst, wie der Rhein von W. nach O., so von O. nach W., zwischen den Berner und den Penninischen Alpen hindurch, gelangt nach einer Strecke von 15 Meilen zum Genfer See, durchströmt diesen wie der Rhein den Boden-See, und bietet wenige Meilen nach ihrem Austritt aus demselben im Gegensatze zu dem Schaffhauser Rheinfalle die eigenthümliche Erscheinung dar, daß sie, nahe am 46sten Parallel, auf einige Zeit unter den Bergen des Jura verschwindet, was die dortigen Bewohner la Perte du Rhône nennen. Nachdem sie hierauf das Südende des Jura umgangen, wendet sie sich unter 45° 45′ N. B. und 22½° O. L., fast genau auf der Mitte ihres Laufes, bei der Stadt Lyon, plötzlich nach S., so wie der Rhein bei Basel nach N., und zwischen den West-Alpen und den Sevennen auf der sogenannten Rhone-Ebene hinströmend geht sie zuletzt in der Provençalischen Tiefebene zu dem Golf von Lyon, gleichfalls wie der Rhein mit einem breiten Delta, das sich bei Arles spaltet und Isle de la Camargue heißt.

Anm. 1. Zur Rechten nimmt die Rhone zunächst den Ain auf, der auf dem Parallel des Neuenburger Sees am Westabhange des Französischen Jura entspringt und längs dem Fuße desselben von N. nach S. fließt. Das Plateau von Langres, dem schon der Armençon, die Seine, die Aube, die Marne und die Maas entquellen, sendet aus der Quellgegend der letztern und der Nachbarschaft des obern Moselthales die Saone ab, die sich mit der Rhone gerade an der Stelle vereinigt, wo diese sich nach S. wendet und so erst die Richtung annimmt, welche die Saone bereits von ihrem Ursprunge an gehabt hat. Beide Ströme sind an dieser Stelle gleich lang, nämlich gegen 40 Meilen. Auf diese Weise erscheint eigentlich die Saone als der Hauptstrom, so daß, wenn dieser Name bis zur Mündung beibehalten würde, die Rhone von ihrer Quelle bis Lyon als der Nebenfluß zu betrachten wäre (vgl. oben Nr. 9, Anm. 2). Kurz vor der Stromspaltung kommt noch die Ardèche (aus der Quellgegend der Loire und des Allier) und der Gard oder Gardon (aus den südlichen Sevennen) hinzu. — Der Herault von eben daher geht als Küstenfluß unmittelbar in den Golf von Lyon.

Anm. 2. Die Saone empfängt als Zuflüsse zur Linken den Oignon vom Südende der Vogesen und den Doubs vom Französischen Jura.

Anm. 3. Auf der linken Seite mündet in die Rhone, bei ihrem Austritt aus dem Genfer See, die Arve, welche im N. des Montblanc entspringt und das Chamouni-Thal durchfließt. Auf dem Mont Iseran in den Grajischen Alpen entspringt 6600 F. hoch die Isère und mündet nach einem Laufe von 25 Meilen in die Rhone unter 45° N. B. und 22½° O. L. Kurz darauf fällt der Drome in die Rhone, der von den Kottischen Alpen kommt. Auf eben diesen Alpen, am Mont Genèvre, entspringt

fast 4200 F. hoch die Durance, welche, an Länge ungefähr der Isère gleich, etwas oberhalb der Mündung des Gardon die Rhone erreicht.

14. Die Meeralpen entsenden kurzen Laufes den Argens und den Var zum Ligurischen Meere.

15. Der mächtigste Strom des ganzen westeuropäischen Berglandes ist nun endlich aber die Donau. Während der gerade Abstand von der Quelle bis zur Mündung bei der Weichsel und der Oder 70, bei der Elbe und der Loire 80, beim Rheine 90, bei der Rhone aber nur wenig über 60, bei der Seine nur 55, bei der Weser und der Garonne nur 50 Meilen beträgt: beträgt er bei der Donau 220 Meilen. Mit Einschluß aller Krümmungen aber hat die Donau eine Länge von 365 Meilen, wogegen der Rhein und die Elbe, welche in dieser Hinsicht von den genannten Strömen die bedeutendsten sind, eine Gesammtlänge von nur 150 und 155 Meilen erreichen. Das ganze Stromgebiet der Donau umfaßt 14,600 Q. M., das des Rheins, von jenen das größte, nur 4080 Q. M. (s. die Tafel IV. in §. 180).

16. Auf dem südlichen Theile des Schwarzwaldes, zwischen den Quellen der Elz und des Neckar, entspringen 2500 F. hoch die Brege und die Brigach, aus deren baldiger Vereinigung südöstlich von dem Durchschnittspunkte des 48sten Parallels und des 26sten Meridians die Donau entsteht. Von hier aus fließt dieselbe 50 Meilen auf der dem Nordfuße der Alpen vorgelagerten Bairischen Hochebene, die auch die Hochebene der obern Donau heißt, gen N. O. bis zum 49sten Parallel und bis in die Nähe des 30sten Meridians (Regensburg), auf welcher Strecke der Schwäbische und der Fränkische Jura ihr linkes Ufer begleitet. An der bezeichneten Stelle tritt das von N. nach S. und S. O. ziehende Böhmer Waldgebirge anfangs mit seinen Vorstufen, dann mit seinen Haupthöhen dicht an den Strom hinan, wodurch dieser genöthigt wird, längs dem Fuße desselben seine Richtung gleichfalls nach S. O. zu nehmen. Auch das Mährische Gebirge (eigentlich der Greiner- und der Manharts-Wald) und weiterhin die Kleinen Karpathen nähern sich dem Strome von N. her, während im S. die östlichen Ausläufer der Alpen (Wiener-Wald, Leitha-Gebirge) bis zu ihm hinanreichen. Nahe gegen den 37sten Meridian und nur wenig südlich von dem Parallel ihres Entstehungsortes wendet sich die Donau (bei Waitzen, fast 75 Meilen von Regensburg) zwischen dem Neograder Gebirge im N. O. und dem Bakony-Walde im S. W. plötzlich gerade nach S. und durchströmt in dieser Richtung beinahe 40 Meilen weit die Ebenen von Nieder-Ungarn bis 45° 15′ N. B. und 37° O. L., worauf sie abermals gen O. (10 Meilen) und S. O. einlenkt. Unter 44° 40′ N. B. und 39½° O. L. wird sie (in dem sogenannten Eisernen Thore bei Orsowa) aufs neue von dem Banater Gebirge im N. und dem Haiduczki-Gebirge im S. eingeengt, wonach sie in die Walachisch-Bulgarische Tiefebene, die Tiefebene der untern Donau, eintritt und diese in der südlichen Gegend des 44sten Parallels über 45 Meilen weit (von Widdin bis Silistria) durchströmt. Unter 45° O. L. (bei Silistria) geht sie mit zahlreichen Stromspaltungen wieder nordwärts und sendet endlich unter 45° N. B. und 47° O. L. ihre ein großes Delta umschließenden Mündungsarme gen O. zum Schwarzen Meere. Der bedeutendste dieser Mündungsarme ist der nördliche, die Kilia genannt; der mittlere heißt Sulina, der südlichste Kedrille, dem noch südlicher

der Ramsin-See, ein ausgedehnter, mit dem Meere zusammenhängender Strandsee, benachbart ist. Derselbe liegt in der sogenannten Dobrudscha, einer Hügellandschaft, die sich zwischen der Donau, dem Kedrille-Arme und dem Meere erhebt.

Anm. 1. Als Nebenflüsse empfängt die Donau zur Rechten zahlreiche und beträchtliche Gewässer, welche dem Alpenlande entströmen. So namentlich die Iller und den Lech, die beide auf den Vorarlberger Alpen in der Nähe der Bregenzer Aach (s. Nr. 6, Anm. 1) entspringen; dem Lech fließt überdies die Wertach zu. — Die Isar hat ihre Quelle 15 Meilen östlich von der Lechquelle auf dem östlichen Ende der Algauer Alpen; ihre Zuflüsse zur Linken sind die Loisach, welche den Kochel-See, und die Ammer, welche den Ammer-See durchfließt und rechts durch die aus dem Würm-See kommende Würm verstärkt wird. Die Länge der Isar beträgt in gerader Linie 30 Meilen, womit sie die des Lech um kaum 5 Meilen übertrifft. — Der Inn entsteht, nicht weit von der Quelle des Hinterrheins, aus dem Lago die Longhi an der Südseite des Septimer. Die Algauer und die Rhätischen Alpen bilden sein oberes, enges Stromthal, worauf er in die Bairische Hochebene eintritt und daselbst links durch die Mangfall aus dem Tegern-See, rechts durch die Alz aus dem Chiem-See und besonders durch die Salza oder Salzach aus den Salzburger Alpen verstärkt wird. Bei seiner Vereinigung mit der Donau (31° O. L.) ist er zwar nicht länger (beinahe 50 Meilen), aber wasserreicher als diese. — Die Traun aus dem Traun-See, durchfließt den Hallstädter und Gmundner See und empfängt zur Linken die Agger aus dem Atter-See. — Die Ens nebst der Steier zur Linken. — Die Leitha, welche auf dem Leitha-Gebirge den nördlichen Theil des Neusiedler-Sees umfließt. — Die Raab nimmt von den Steirischen Alpen her ihren Lauf ziemlich mitten zwischen dem Neusiedler- und dem Platten-See hindurch und empfängt zur Linken die Weistritz, Güns und Rabnitz. — Nach den vier letztern minder bedeutenden Flüssen folgt sodann die Drau oder Drave; dieselbe entspringt auf dem Meridian des Chiem-Sees und der Salzach-Quelle, am Monte Pellegrino in den Trienter Alpen, und begleitet sodann zwischen den Norischen und den Karnischen Alpen und zuletzt durch einen Theil der Niederungarischen Ebene den Hauptstrom in südöstlicher Richtung über 70 Meilen weit, bis sie sich unter $45\frac{1}{2}°$ N. B. und $36\frac{1}{2}°$ O. L. mit demselben vereinigt. Ihr Zu- und Seitenfluß zur Linken ist die Mur, welche durch die steirischen Gebirge beinahe 40 Meilen weit aus den Hohen Tauern in den Norischen Alpen kommt, in welcher Gegend auch die vorhin genannte Ens ihre Quelle hat. — Die Sau oder Save entspringt im N. des Terglu auf den Karnischen Alpen, fließt der Drau parallel und mündet nach einem 75 Meilen langen Laufe bei Belgrad in die Donau, die seit dem 20 Meilen aufwärts erfolgten Einflusse der Drau aus ihrer südlichen Richtung bereits wieder in die östliche übergegangen ist und nunmehr als die weitere Fortsetzung dieser ihrer beiden Hauptnebenflüsse erscheint. Die Zuflüsse der Sau sind zur Rechten die Kulpa von den Krainer Alpen, und die Unna, der Verbas, die Bosna und die Drina, welche dem zum Balkansysteme gehörenden Bosnisch-Servischen Grenzgebirge entströmen. — Von demselben Gebirgssysteme empfängt dann ferner die Donau selbst noch die Morawa, die aus der Westlichen oder Servischen und der Oestlichen oder Bulgarischen Morawa entsteht, und endlich den Timok, den Ogustul, den Isker, den Vid oder Seresgu, die Osme, die Jantra und andere kleinere.

Anm. 2. Die linken Nebenflüsse der Donau kommen zunächst vom Schwäbischen Jura und der auf ihm ausgebreiteten Hochebene, nämlich die Laucha, die unter 27° O. L. (auf dem Meridiane des Boden-Sees) mündet; die Brenz, aus dem Quellbezirke der Rems und des Kocher, mündet unter 28° O. L. unterhalb der Illermündung; die Wernitz, aus der Nachbarschaft der Tauberquelle, mündet oberhalb des Lech; die Altmühl aus der Quellgegend der Fränkischen Rezat, mündet oberhalb Regensburg. — Auf dem Fichtel-Gebirge sodann, dem bereits die Eger, die Saale und der Main ihren Ursprung verdanken, öffnen sich die Quellen der Waldnaab östlich, der Haidenaab westlich und der Fichtelnaab in der Mitte, worauf die aus ihnen entstandene Naab in einer der Saale entgegengesetzten Richtung südlich zur Donau geht und dieselbe an ihrem nördlichsten Punkte, bei Regensburg, erreicht. — Ebendaselbst mündet auch der Regen, der vom Böhmer Walde und der Gegend der Moldauquelle kommt. — Oestlich von der Quelle der Glazer Neiße entspringt auf dem Schneeberge (50° 12′ N. B. und 34° 30′ O. L.) die March und mündet 30 Meilen südlicher, fast auf dem Meridian ihres Ursprungs, dem Neusiedler-See gegenüber, oberhalb Presburg. Sie empfängt rechts die Taya, einen vom Nordabhange des Manhartswaldes ausgehenden Parallelfluß der Donau, welchem zur Linken aus der Quellgegend der Sassawa, vom Mährischen Gebirge her, die Schwarza zufließt, die wiederum zur Linken die Zwittawa, zur Rechten die Iglawa aufnimmt, beide gleichfalls vom Mährischen Gebirge; links fließt der March die Beczwa zu, welche aus der Untern (nördlichen) und der Obern (südlichen) Beczwa entsteht, die beide in der Nähe der Ostrawitzaquelle im Jablunka-Gebirge entspringen. — Die Waag hat ihre Quelle nahe bei dem Ursprunge des Donajec und des Poprad auf dem Tatra-Gebirge, und ihre Mündung bei Komorn unterhalb der Raab; sie nimmt rechts von den Beskiden her die Arve, links, dicht an der Mündung, die Neitra auf, nach der das Neitra-Gebirge benannt ist, ein Gebirgszug, welcher, den Kleinen Karpathen parallel, die Flußthäler der Waag und Neitra bis zur fast gemeinschaftlichen Mündung hin aus einander hält. — Der Gran, gleichfalls vom Tatra-Gebirge, mündet kurz vor der Südwendung der Donau. — Die Theiß, von allen Nebenflüssen der Donau der größte, entsteht unter 42° O. L. und ziemlich auf dem Parallel der Donauquellen aus der Vereinigung der Schwarzen und der Weißen Theiß im Karpathischen Wald-Gebirge; der Lauf geht durch die geräumige Ungarische Tiefebene, anfangs der Donau entgegen 30 Meilen gen W. und 20 Meilen gen S. W., dann wieder 30 Meilen dem nach S. gerichteten Theile des Donaulaufes parallel und beständig 10 Meilen von demselben abstehend; die Mündung erfolgt auf dem 38sten Meridiane, 5 Meilen oberhalb der Save- und 15 Meilen unterhalb der Draumündung. Die rechten Zuflüsse der Theiß sind unbedeutend, als z. B. der Hernath aus der Gegend der Waag- und Granquelle, die Erlau vom Neograder Gebirge, die Zagyra nebst der Tarna zur Linken, beide von demselben Gebirge und die Matragruppe umspannend. Desto beträchtlicher sind die von links aus Siebenbürgen kommenden, nämlich die Samosch, die aus der Großen und der Kleinen Samosch entsteht, zweien Flüssen, die je 15 Meilen lang vom Nordende der Transsylvanischen Alpen und von der Mitte des Siebenbürgischen Erz-Gebirges, also von ganz entgegengesetzten Punkten her auf dem Hochlande von Siebenbürgen zusammentreffen; die Samosch selbst ist dann noch 20 Meilen lang. Ferner die Körösch, die, 25 Meilen lang, etwas nördlich von der Quelle der Kleinen Samosch im Siebenbürgi-

schen Erz-Gebirge entspringt, nachher aber noch die Schwarze und die Weiße Körösch links aus demselben Gebirge an sich zieht. Endlich die Marosch, die, auf dem mittlern Theile des Transsylvanischen Gebirges entsprungen, zuerst 35 Meilen weit das ganze innere Hochland Siebenbürgens durchströmt und dann noch beinahe 25 Meilen durch die Niederungarische Ebene bis zur Theiß geht, die sie bei Szegedin unter 46° 16′ N. B. erreicht. — Vom Banater Gebirge kommen sodann die Temes, die nahe unterhalb der Sau-Mündung, und der Schyll, der, in entgegengesetzter Richtung fließend, 38 Meilen weiter abwärts in die Donau fällt. — Die Aluta oder Alt hat ihren Ursprung ganz nahe bei der Marosch-Quelle, durchbricht in südlicher Richtung die Transsylvanischen Alpen unter 42° O. L. und durchfließt dann, wie der Schyll, das Walachische Tiefland bis zur Donau. — Die Dumbowitza kommt ebenfalls durch die Walachische Tiefebene vom Fagarascher Gebirge (§. 168, 5) her. — Dagegen entspringen der Sereth und der Pruth wiederum auf den Karpathen in der Quellgegend der Theiß, fließen, das Moldavische Tiefland zwischen sich einschließend, am Ostfuße der Transsylvanischen Alpen hin und münden südwärts, je 50 bis 60 Meilen lang, nahe vor dem Delta.

Anm. 3. Außerdem ist das Bett der Donau, namentlich von der Inn-Mündung an, durch eine große Menge von Inseln und Stromspaltungen ausgezeichnet. Die bedeutendste Stromspaltung findet sich unterhalb der March-Mündung, wo der Hauptstrom, hier die Große Donau genannt, links oder nördlich bei Presburg als Nebenarm die Neuhäusler, rechts oder südlich die Kleine oder Wieselburger Donau entläßt. Die erstere vereinigt sich mit der Waag und umfaßt so mit dem Hauptstrome die 11 Meilen lange und 3 Meilen breite Große Schütt-Insel; die letztere, die Kleine oder Wieselburger Donau, nimmt die Leitha auf und kehrt mit der Raab zum Hauptstrome zurück, indem sie die Kleine Schütt-Insel bildet. Eine ähnliche Stromspaltung mit der Andreas-Insel bezeichnet die Stelle, wo die Donau bei Waitzen aus ihrer östlichen plötzlich in die südliche Richtung umlenkt, und gleich danach füllt die 7 Meilen lange Insel Czepel, die dicht unterhalb Ofen-Pesth beginnt, eine abermalige Stromspaltung aus. Die letzte der bedeutendern Stromspaltungen enthält, gerade auf dem 46sten Parallel, die Mohaczer oder Brigitten-Insel.

§. 171.

c. Die südeuropäischen Halbinseln,

und zwar

α. die Balkan-Halbinsel.

1. Die Griechische oder Balkan-Halbinsel ist ein Hochland von 6660 Q. M. Größe und durchschnittlich vielleicht 1000 bis 1500 F. Höhe. Der 45ste Parallel (der Parallel der Donau-Mündungen) bezeichnet ungefähr die Nordgrenze, die vom Adriatischen bis zum Schwarzen Meere 150 Meilen lang ist, während die Erstreckung nach S. bis zum Cap Matapan etwa 130 Meilen beträgt (§. 163, 9). Doch nimmt nach S. zu die Breite beträchtlich ab, indem sie auf dem Parallel von Konstantinopel (dem 41sten) wenig über 100 Meilen geht, dann aber zwischen dem Kanal von Otranto und dem Golf von Salonichi kaum 40, in Morea kaum noch 20 Meilen erreicht.

2. Gleichsam den Kern dieser Halbinsel bildet das Hochland von Macedonien. Dasselbe wird im N. durch das Skardus- und

Skomius- oder Orbelus-Gebirge (zwischen 42 und 43° N. B.), im O. durch das Despoto- oder Rhodope-Gebirge (42° O. L.), im W. durch den Bora-Dag (39° O. L.), und im S. theils von dem Voluzza-Gebirge (40° N. B.), theils von den Golfen von Salonichi und Orfano begrenzt, zwischen welchen es sich mit der vom Salomons-Gebirge erfüllten Chalcidischen Halbinsel in das Aegäische Meer hinausstreckt. Während jener Nordrand die Gewässer der Morawa nordwärts zur Donau sendet: entquellen ihm, und zwar an seinem östlichen Ende, der Nesto-Karasu oder Nestus, welcher längs dem Westfuße des Despoto-Dag zum Aegäischen Meere fließt und der Insel Thasos gegenüber mündet, und der Struma-Karasu oder Strymon, welcher sich in den Golf von Orfano ergießt. Auf dem westlichen Ende des Nordrandes dagegen, oder genauer auf dem nördlichen Ende des Westrandes, entspringt der Hauptstrom Macedoniens, der Vardar (im Alterthum Axius genannt), der zur Rechten den Kutschuk-Karasu, zur Linken fast gleichzeitig die Braonista aufnimmt und in den Golf von Salonichi geht. Derselbe Golf empfängt auch den Indsche-Karasu (Haliakmon), der von dem mittlern Theile des Westrandes oder des Bora-Dag kommt.

3. Von dem Vereinigungspunkte des macedonischen Nord- und Westrandes, dem Quellbezirke des Vardar, zieht das Argentaro- und weiter das Dinarische nebst dem Dalmatischen Gebirge bis zu den Julischen oder Krainer Alpen hin, durch welche es mit dem Systeme der Ost-Alpen in Verbindung steht. Gegen die Donau zu fällt das Dinarische oder Bosnisch-Servische Grenzgebirge, dessen Höhe 3- bis 6000 F. beträgt, mit den Bergländern Bosnien und Servien ab, den Flußgebieten des Verbas, der Bosna, Drina und Morawa; gegen das Adriatische Meer zu senkt es sich, von N. nach S. gezählt, mit den Berglandschaften von Kroatien, Dalmatien, der Herzegowina und Montenegro, und sendet dorthin die Flüsse Cettina, die unter 43½° N. B. und 34½° O. L., die Narenta, die unter 43° N. B. und 35° O. L. mündet, und die Moraka oder Bojana, die kurz vor ihrer Mündung den Bojana-See oder See von Skutari und 37° O. L.) durchfließt.

4. Von dem Vereinigungspunkte des West- und Südrandes setzt sich in der Richtung des erstern (des Bora-Dag) das Pindus-Gebirge bis zum Golf von Lepanto und längs desselben bis nach Attika und in die Reihen der Cykladischen Inseln fort. Dasselbe bietet Höhen von 7- bis 8000 F. dar und dacht sich sammt dem Bora-Dag, dessen Fortsetzung es ist, westwärts mit den Terrassen von Albanien zum Adriatischen und Jonischen Meere ab. Zum Adriatischen Meere fließen auch die Flüsse Drino, welcher unweit der Bojana mündet und aus dem vom Argentaro-Gebirge kommenden Weißen und dem aus dem Ochri-See abfließenden Schwarzen Drino entsteht, und die Vojuzza, die gerade auf dem Knotenpunkte des Bora-Dag, des Pindus und des Voluzza-Gebirges entspringt und im Kanal von Otranto endet. Von demselben Punkte kommen aber auch die Arta, die in den Golf von Arta, und der Aspro-Potamos (der Achelous der Alten), der dicht am Golf von Patras, der Insel Cefalonia gegenüber, mündet, so daß beide dem Meergebiete des Jonischen Meeres angehören. Die Akrokeraunischen Berge erfüllen das Küstenland zwischen der Arta und der Vojuzza, das den besondern Namen Epirus führt.

5. Die östliche, gegen das Aegäische Meer gerichtete Abdachung des Pindus ist die beckenförmige Ebene von Thessalien. Diese wird von dem Salambria oder Peneus durchströmt, welcher ebenfalls aus jenem Gebirgsstocke bei Mezzovo, dem Quellbezirke der Vojuzza, der Arta und des Aspro kommt und sich in den Golf von Salonichi ergießt. Nicht fern von seiner Mündung zeichnet sich, am östlichen Ende des Voluzza-Gebirges, der Olymp aus, der über 6000 F. hoch ist; ihm steht, auf dem rechten Ufer des Peneus und ebenfalls der Mündung nahe, der Ossa oder das Kissovo-Gebirge mit einer Höhe von fast 5000 F. gegenüber. Das zwischen beiden gelegene Mündungsgebiet des Peneus ist das wegen seiner Schönheit schon im Alterthume vielgerühmte Thal Tempe. Etwas südlicher, im N. des Golfs von Volo, erhebt sich der Petras oder Pelion.

6. Eine besondere Grenzwand, das Othrys- oder Hellovo-Gebirge, scheidet gerade auf dem 39sten Parallel Thessalien von dem südlicher gelegenen, bis zum Golf von Lepanto ausgebreiteten Hellas oder Livadien. Längs dem Südfuße dieser Grenzwand fließt der Hellada (Sperchius) ostwärts in den Golf von Zeitun; südwestlich von seiner Mündung liegt der 4000 F. hohe Oeta mit dem Engpasse der Thermopylen an dem genannten Golfe und dem Kanal von Talanti; noch südlicher fließt mit dem Hellada parallel der Mauro-Potamos (Kephissus) in den Binnen-See Kopais, auf dessen rechtem Ufer dem Oeta der 7500 F. hohe Parnassus oder Liakura-Berg gegenüber steht. Im S. W. des Sees Kopais, dem Busen von Lepanto benachbart, erhebt sich der Sagara-Berg oder Helikon 5300 F., und etwas südöstlicher, am Isthmus, der Cythäron 3900 F. hoch.

7. Wo endlich der Nord- und der Ostrand des Macedonischen Hochlandes zusammenstoßen, an der sogenannten Trajans-Pforte, im Quellbezirke des Strymon und Nestus so wie des zur Donau abfließenden Isker und Vid, geht in der Richtung des erwähnten Nordrandes (des Orbelus-Gebirges) und dem Laufe der Donau parallel das bis 3500 F. hohe Balkan- oder Hämus-Gebirge ab, das der ganzen Halbinsel den Namen giebt und sich ostwärts etwa 45 Meilen bis an die Gestade des Schwarzen Meeres erstreckt. Dasselbe fällt gen N. in das Tiefland der untern Donau hinab, welches hier, auf dem rechten Ufer dieses Stromes, die Bulgarei genannt wird. Gen S. aber bilden seine Abhänge das Bergland von Thracien oder Rumelien, das Stromgebiet der Marizza oder des Hebrus, welcher ebenfalls aus dem Quellbezirke des Strymon, Nestus, Isker und Vid herabkommt, rechts die Arda, links die Tundscha und die Erkene (nebst der Tekadere rechts) aufnimmt und sich an seiner Mündung zu der Bucht von Enos erweitert.

8. Der Peloponnes oder die Halbinsel Morea, welche mit der Griechischen Halbinsel durch den Isthmus von Korinth zusammenhängt, ist ein Hochland für sich. Das Innere dieser Halbinsel, das Hochland von Arkadien, hat eine durchschnittliche Höhe von 2000 F. mit Gipfeln bis zu 6000 F. Höhe. Gegen N. fällt es mit der Landschaft Achaja zum Golf von Lepanto ab, wo sich der Kyllene bis auf 7200 F. erhebt. Im S. erreicht das Gebirge Taygetus eine Höhe von beinahe 7400 F. — Die bedeutendsten Flüsse daselbst sind der Rufia (Alpheus), welcher sich in das Jonische Meer, und der Basiliko (Eurotas), der sich in den Golf von Kolokythia ergießt.

§. 172.

β. Die Apenninische Halbinsel.

1. Die Italische oder Apenninische Halbinsel, 2930 Q. M. groß, wird durch die Apenninen gebildet. Dieses Gebirge zieht, dem Bora-Dag und Pindus der Griechischen Halbinsel gleichlaufend, vom 44sten Parallel südostwärts bis über den 38sten hinaus mehr als 120 Meilen zwischen dem Toskanischen und dem Adriatischen Meere hin, und wie jene vermittelst der Dalmatischen Gebirge mit den Ost-Alpen, so hängen die Apenninen vermittelst des Ligurischen Gebirges mit den West-Alpen zusammen.

2. Man unterscheidet die nördlichen oder Etrurischen, die mittlern oder Römischen und die südlichen oder Neapolitanischen Apenninen. Die mittlern gehen vom Lago di Perugia (43° N. B.) bis zum Lago di Celano (42° N. B.) und sind die höchsten, denn hier erreicht in den sogenannten Abbruzzen der Monte Velino im N. des letztern Sees die Höhe von fast 7700 und etwas nördlicher der Gran Sasso d'Italia oder Monte Corno die Höhe von 8800 F. Den südlichen Apenninen steht der aus der Campanischen Ebene am Golf von Neapel 3700 F. aufsteigende Feuer speiende Vesuv (§. 110, 10, Anm. 2) zur Seite.

3. Der bedeutendste Strom der Italischen Halbinsel ist der Po, dessen 60 Meilen langes und durchschnittlich 20 Meilen breites, von den Central-Alpen, den West-Alpen, den Ligurischen und Etrurischen Apenninen umschlossenes, zum Adriatischen Meere hingeneigtes Flußgebiet die Lombardische Tiefebene genannt wird. Die Quelle des Po öffnet sich 6047 F. hoch auf dem Monte Viso in den West-, namentlich den Kottischen Alpen nur etwa 5 Meilen südöstlich von der Durance-Quelle; sein Lauf folgt im Ganzen dem 45sten Parallel, auf welchem er auch, unter 30° O. L., mit einem weitverzweigten, sumpfigen, lagunenartigen Delta das Adriatische Meer erreicht. Unter den Mündungsarmen ist der Po Grande oder Po Maestro der nördlichste und zugleich der Hauptarm; der südlichste heißt der Po di Primaro; in der Mitte befinden sich der Po di Ariano bei dem erstern, der Po di Volano nebst den Lagunen von Comacchio bei dem letztern. Die Nebenflüsse des Po kommen theils von den Alpen, theils von den Apenninen.

Anm. 1. In das rechte Ufer des Po ergießen sich: der Tanaro, der vom Col di Tenda kommt, wo die Meer-Alpen mit den Ligurischen zusammenstoßen; derselbe nimmt rechts die Bormida vom Monte Calvo in den Ligurischen Alpen, links ebenfalls aus den Meer-Alpen die Stura auf. Ferner die Trebbia, der Taro und die Secchia; von den Etrurischen Apenninen her der Panaro und der schon zum Delta gehörige Reno.

Anm. 2. In das linke Ufer münden: die Dora Ripera oder Dora Riparia, deren Quelle in den Kottischen Alpen unweit der Durance- und der Po-Quelle liegt; die Dora Baltea aus der Quellgegend der Isère und Arve; die Sesia, die auf dem Monte Rosa entspringt. Alle diese münden noch oberhalb des Tanaro. Unterhalb desselben mündet der Tessino oder Ticino; er entspringt mit dem Rhein, der Reuß und der Rhone

auf dem St.-Gotthard und durchfließt sodann den Lago Maggiore. Unterhalb der Trebbia mündet die Adda, die von der Ortles-Spitze kommt, zwischen der Bernina-Kette und den Ortler Alpen zum Lago di Como geht und dann denselben durchfließt. Der Oglio entspringt in den Ortler Alpen, etwa 2 Meilen südlich von der Adda-Quelle, geht durch den Lago d'Iseo und mündet unterhalb des Taro, nachdem er zur Linken die den Idrio-See durchfließende Chiese aufgenommen. Der Mincio entspringt ebenfalls in den Ortler Alpen, 3 bis 4 Meilen südlich von der Oglio-Quelle, geht durch den Garda-See und mündet der Secchia gegenüber.

4. Außer dem Po ergießen sich in das Adriatische Meer, und zwar insbesondere in den Venetianischen Meerbusen, aber mit dem Po-Delta mehrfach verstrickt, die Etsch oder Adige, die 6 Meilen nördlich von der Adda-Quelle auf den Rhätischen Alpen entspringt und zur Linken, vom Brenner her, die Eisach aufnimmt, welche wiederum zur Linken die Rienz vom Monte Pellegrino in den Trienter Alpen (von wo auch die Drau ausgeht) empfängt; sodann ebenfalls von den Trienter Alpen her die Brenta mit dem Bacchiglione zur Rechten. Weiter östlich folgen dann noch die Piave von denselben Alpen, der Tagliamento von den Karnischen, und insbesondere vom Terglu (dem auch die Sau entströmt) der Isonzo.

5. Südlich von dem Po gehen folgende Flüsse in das Adriatische Meer, die jedoch wegen der Nähe der Apenninen, auf welchen sie entspringen, bloße Küstenflüsse sind: der Metauro, der Tronto, die Pescara (die beiden letztern aus der Gegend des Gran Sasso), der Sangro, der Fortore, der den Tremitischen Inseln gegenüber, und der Ofanto, der in den Golf von Manfredonia mündet. Zwischen den Quellgegenden der Pescara und des Sangro liegt am Südfuße des Monte Velino der See von Celano (der Lacus Fucinus der Alten) in einer Höhe von 2000 Fuß.

6. Ebenso sind der Brandano, der Busiento, der Agri, der Sinno, die in den Golf von Tarent münden, bloße Küstenflüßchen.

7. Zum Gebiete des Toskanischen Meeres gehören der Arno, der Ombrone, die aus dem 900 F. hoch gelegenen Lago di Bolsena (Lacus Vulsiniensis) abfließende Marta, die Tiber, die in der Gegend der Arno-Quelle auf den Etrurischen Apenninen entspringt, mit ihrem rechten Nebenflusse, der bei der Ombrone-Quelle entspringenden Chiana, den 794 F. hoch gelegenen Trasimenischen See oder Lago di Perugia umschließt und im S. des Lago di Bracciano unter 41° 45′ N. B. und beinahe 30° O. L. mündet; ferner der Garigliano und der Volturno, die in den Golf von Gaeta münden, und endlich der in den Golf von Salerno gehende Sele oder Silaro.

§. 173.

γ. Die Pyrenäische Halbinsel.

1. Die Pyrenäische Halbinsel, auch die Iberische oder Hesperische genannt, ist ebenfalls im Ganzen ein Hochland, das sich, 10,600 Q. M. groß, zwischen dem Mittelmeere und dem Atlantischen Oceane 1500 bis 2500 F. hoch erhebt. Dasselbe wird in der Richtung von O. nach W. hauptsächlich von vier Gebirgszügen durchschnitten.

2. Der nördlichste dieser Gebirgszüge beginnt mit dem Cap Creus am Mittelländischen Meere, zieht unter dem Namen der Pyrenäen 50 Meilen westlich bis zum Golf von Biscaya und sodann unter dem Namen des Cantabrischen Gebirges noch 80 Meilen weiter bis zu den Vorgebirgen Ortegal und Finisterre am Gestade des Atlantischen Oceans. Die mittlere Kammhöhe der Pyrenäen beträgt 7- bis 8000, die des Cantabrischen Gebirges 4- bis 6000 F. Die höchsten Gipfel der Pyrenäen aber sind: der Pic du Midi de Barèges oder de Bigorre (an der Quelle des Adour) 9036 F., südlicher der Mont perdu 10,482 F., östlich davon der Maladetta oder Pic d'Anelthou (mit der Quelle der Garonne) 10,722 F., mehr im W. der Pic du Midi de Pau 9186 F. und der Vignemale 10,500 F. hoch.

3. Der zweite Gebirgszug, das Castilische Scheide-Gebirge, beginnt am Golf von Valencia, durchstreicht die Halbinsel zwischen dem 40sten und 41sten Breitengrade und endet mit der Sierra d'Estrella und dem Cap la Roca (dem äußersten Westpunkte Europas) am Atlantischen Ocean. In seinem mittlern Theile, der Sierra de Guadarama, enthält es Gipfel von 7- bis 8000 F.

4. Der dritte Gebirgszug ist das Andalusische Scheide-Gebirge, welches von den Vorgebirgen San-Martin und Nau am Mittelmeere bis zum Cap San-Vincente am Atlantischen Ocean reicht. Der mittlere Theil, die Sierra Morena, hat eine Kammhöhe von nur 2800 F. und erhebt sich selbst mit den höchsten Gipfeln nicht über 3600 F.

5. Der gegen das Mittelmeer gerichtete Südrand der Halbinsel, vom Cap de Gata bis zum Cap Tarifa in der Gibraltar-Straße, wird durch das Gebirge von Granada dargestellt, welches in seinem östlichen Theile, der Sierra nevada, die Gipfel des Vileta und des Mulhacen, den Pyrenäen-Häuptern entsprechend und sie sogar noch überragend, bis zu 10,690 und 10,950 F. hoch erhebt.

6. Zwischen dem nördlichen Gebirgszuge und dem Castilischen Scheide-Gebirge liegen die beiden Stromgebiete des Duero (portugiesisch: Douro) und des Ebro. Das erstere besteht aus dem Hochlande von Alt-Castilien, welches nordwärts mit dem Gebirgslande von Asturien an das Aquitanische Meer stößt, westwärts mit Galicien sowie mit den Bergterrassen der portugiesischen Provinzen Tras os Montes, Entre Minho e Douro und (südlich vom Douro) Beira bis an den Atlantischen Ocean reicht. Das andre dagegen besteht aus einem Tieflande, dem Aragonischen nämlich, welchem die Terrasse von Catalonien am Mittelmeere vorliegt. Jenes Alt-Castilische Hochland fällt zu dem Aragonischen Tieflande mit dem Gebirge von Urbion ab, auf welchem der Duero unter 42° N. B. und 15° O. L. entspringt. Derselbe fließt sodann gen W. 65 Meilen durch das genannte Hochland, bis er unter 41° N. B. und 9° O. L. in den Atlantischen Ocean mündet. Der Ebro dagegen entspringt nordwestlicher (unter 43° N. B. und 13½° O. L.) auf dem Cantabrischen Gebirge, insbesondere auf dem Gebirge von Burgos, und fließt, ungefähr ebenso lang, in südöstlicher Richtung, gerade auf die Insel Mallorca hinweisend, dem Mittelländischen Meere zu.

Anm. 1. Der Ebro nimmt von den Pyrenäen her den Aragon, den Gallego und den Segre (nebst der Cinca zur Rechten) auf; vom Castilischen Scheide-Gebirge her empfängt er den Xalon (nebst der Xiloca).

Anm. 2. Die Nebenflüsse des Duero sind rechts, vom Cantabrischen Gebirge her: die Pisuerga, die nahe bei der Ebro-Quelle entspringt und links den Arlanzon und den Carrion aufnimmt; die Esla, wenige Meilen westlich von der Pisuerga-Quelle in den Gebirgen Asturiens entspringend und rechts den Orvigo und die Tera aufnehmend; der Sabor, die Tua und, 6 Meilen vor der Mündung, die Tamega. Links, vom Castilischen Scheide-Gebirge (näher von der Sierra de Guadarama) her: die Eresma nebst der Adaja links, der Pisuerga gegenüber mündend; der Tormes, unterhalb der Esla mündend; die Agueda, die Coa.

Anm. 3. Der Miño (portugiesisch Minho), der auf dem Galicischen Gebirge, dem westlichsten Theile des Cantabrischen, entspringt und unter 42° N. B. und 9° O. L. in den Atlantischen Ocean mündet, hat, obwol 30 Meilen lang, doch eine nur geringe Entwickelung. Die Vouga und der Mondego, welche südlich vom Douro in den genannten Ocean, und der Llobregat und der Ter, welche aus den Pyrenäen nördlich vom Ebro in das Mittelmeer münden, sind vollends bloße Küstenflüsse.

7. Zwischen dem Castilischen und dem Andalusischen Scheide-Gebirge breitet sich im O. das Hochland von Neu-Castilien, welches mit der Terrasse von Valencia zum Mittelmeere hinabgeht, und im W. das Hochland von Estremadura aus, welches sich mit einer niedrigen Küstenterrasse zum Atlantischen Ocean niedersenkt. Es ist dies hauptsächlich das Stromgebiet des Tajo und der Guadiana. — Der erstere von diesen Strömen, der größte der ganzen Halbinsel, im Unterlaufe, d. i. in Portugal, Tejo genannt, entspringt unter 40½° N. B. und 16° O. L. auf der zum Castilischen Scheide-Gebirge gehörenden Sierra de Albaracin, nicht weit von der Quelle der Xiloca, und mündet nach einem südwestlichen Laufe von 90 Meilen am Cap la Roca. Die Guadiana hingegen entspinnt sich unter 39° N. B. und 15° O. L. auf dem Andalusischen Scheide-Gebirge aus verschiedenen sumpfigen Gewässern, den sogenannten Lagunen von Ruidera, verschwindet aber schon 8 Meilen weiter unter die Erde (wie die Rhone, §. 170, 13) und kommt nach einem unterirdischen Laufe von 5 Meilen in einer Verbindung von ähnlichen Seen oder Sümpfen — Ojos (Augen) de Guadiana nennt man sie dort — wieder zu Tage, worauf sie gen W. und S. W., zuletzt aber nach einem Wasserfalle, dem Salto de Lobo (Wolfsfall), nach S. geht und in den Golf von Cadiz mündet.

Anm. 1. Der Tajo nimmt zur Rechten folgende Nebenflüsse auf: die Jaroma von der Soma Sierra, dem östlichen Theile der Sierra de Guadarama (41° N. B. und 14½° O. L.); ihr fließt links von eben daher der Henares, rechts von der Quellgegend der Eresma in der eigentlichen Sierra de Guadarama der Manzanares zu. Ferner den Alberche, der zwischen den Quellen der Adaja und des Tormes auf der Sierra de Avila, dem westlichen Theile der Sierra de Guadarama, entspringt; den Alagon von der Sierra Francia, einem Mittelgliede zwischen der Sierra de Guadarama und der Sierra Estrella, und den Zezere von der Sierra Estrella selbst, dem westlichen Theile des Castilischen Scheide-Gebirges. Zur Linken empfängt er nur kleinere Flüßchen, darunter den Salor und kurz vor der Mündung den Zatos.

Anm. 2. Die Nebenflüsse der Guadiana, rechts: die Giguela (nebst der Zancara zur Linken), unterhalb der Ojos mündend; die Coja, bei

Badajoz an der portugiesischen Grenze mündend. Links: der Jabalon, der Guadalmez, der Martachel, die Ardilla, sämmtlich vom Andalusischen Scheide-Gebirge.

Anm. 3. Auf der Sierra de Albaracin, dem Quellgebiete des Tajo, liegen auch die Quellen des Guadalaviar und des Xucar mit der des Cabriel, eines linken Nebenflusses des letztern; beide Flüsse gehen über die Terrasse von Valencia in den Meerbusen von Valencia. Auf der entgegengesetzten Seite mündet von den beiden Küstenflüssen Sadao und Tinto der erstere nach einem nördlichen Laufe südlich von der Tajo-Mündung, der andere nach einem südlichen Laufe östlich von der Guadiana-Mündung; beide aber kommen von dem Andalusischen Scheide-Gebirge, der Sadao insbesondere von dem westlichsten Theile desselben, der Sierra Monchique, die mit dem Cap S.-Vincente endet.

8. Zwischen dem Andalusischen Scheide-Gebirge und dem Gebirge von Granada endlich liegt im O., gegen das Mittelmeer zu, die Hochebene von Murcia, im W. aber bildet das Flußgebiet des Guadalquivir, ähnlich dem des Ebro, ein Tiefland, das Andalusische genannt, welches sich gegen den Golf von Cadiz öffnet, der auch den erwähnten Strom aufnimmt.

Anm. 1. Der östliche Hintergrund des Andalusischen Tieflandes, die Sierra Segura, enthält, 45 Meilen von der Mündung entfernt, die Quelle des Guadalquivir, und nahe dabei auch die der Segura, die 24 Meilen über die Hochebene von Murcia hinweg zum Mittelmeere fließt.

Anm. 2. Nebenflüsse des Guadalquivir, rechts: der Guadalimar; links: die Guadiana Menor (beide dem Quellgebiete des Hauptstromes angehörend) und der Xenil. — Bemerkenswerth ist eine Stromspaltung des Guadalquivir, die kurz vor der Mündung die beiden Inseln Isla Major und Isla Menor bildet.

Anm. 3. Südlich von der Mündung des Guadalquivir mündet das Küstenflüßchen Guadalete in den Golf von Cadiz. — Uebrigens verdient auch beachtet zu werden, daß in der ganzen Halbinsel die Nebenflüsse in Ansehung der Größe und Länge ihren Hauptströmen insgesammt nur wenig entsprechen, da die Flußthäler der letztern durch die ihnen parallel zur Seite gehenden Gebirgszüge überall auffallend eingeengt werden.

§. 174.

d. Erhebungen der europäischen Inseln.

1. Unter den zu Europa gehörigen Inseln, die zusammen 8000 Q. M. ausmachen, zeichnen sich hauptsächlich Kandia, Sicilien, Sardinien, Corsica, Irland, Großbritannien und Island aus. (§. 141 u. §. 142.)

2. Die Insel Kandia oder Kreta, 190 Q. M. groß, im S. des Aegäischen Meeres, ist eigentlich nichts anderes als ein aus dem Meere hervorragender schmaler, langgestreckter Bergrücken, dessen höchster Gipfel, der Psiloriti oder Ida, ungefähr in der Mitte der Insel, über 7000 F. hoch aufsteigt.

3. Sicilien, 590 Q. M., an der Südspitze Italiens, wird, besonders an seinem Nordrande, von Gebirgen durchzogen, die als eine Fortsetzung der Apenninen erscheinen und gleich diesen von vulkanischer Art sind. Ihnen entquellen die Flüsse Baliri, Platani und Salso,

welche südwärts zum Mittelmeere abfließen, und die Giaretta, die ostwärts zum Jonischen Meere geht. Zwischen dem letztern Flusse und der nahe gelegenen ionischen Meeresküste erhebt sich **10,260**, nach Andern **11,400** F. hoch der Feuer speiende Aetna. — Auch die im N. Siciliens liegenden Liparischen oder Aeolischen Inseln, die **1000** bis **2800** F. aufsteigen, enthalten überall thätige Vulkane, und namentlich ragt Stromboli, die nördlichste von ihnen, mit ihrem Gipfel 2057 F. hoch empor.

4. Sardinien, 430 Q. M., erhebt sich besonders in seinem östlichen Theile durchschnittlich 3000 F. über das Meer; der höchste Gipfel aber, der Monte Genargentu (nahe am 27sten Meridian, 40½° N. B.), erreicht eine Höhe von 5634 F. Auf demselben entspringt der Oristano, der gen S. W. zu dem gleichnamigen Meerbusen geht. Der Fiumendoso dagegen, der etwas südlicher entspringt, fließt nach S. O. zum Tyrrhenischen Meere.

5. Corsica, 178 Q. M., erscheint als die nördliche Fortsetzung des sardinischen Bergrückens und weist Gipfel von 5- bis 7000 F. auf: ja der Mittelpunkt der Insel erhebt sich in dem Monte d'Oro bis zu 8166, der nordwestlich benachbarte Monte Rotondo bis zu 8500 F.

6. An der Ostseite der Pyrenäischen Halbinsel zeigen die Pityusen eine nur geringe Erhebung; Formentera erreicht mit ihrem höchsten Gipfel nur 574, Iviza 1200 F. Höher dagegen sind die Balearen; Mallorca trägt Gipfel von 3000 bis 4500 F.

7. Irland, 1400 Q. M., ist mehr eben als gebirgig. Besonders herrscht in der Mitte die Ebene vor. Jedoch auch an den Rändern bleiben die Gebirge ohne Zusammenhang, so daß sie als abgesonderte Hügelreihen, Berggruppen und einzelne Felskämme auftreten. Die bedeutendsten Höhen finden sich im S. W. der Insel, wo der Mangerton-Berg (52° N. B. und 8° 18′ O. L.) 2500, der Brandon-Berg (52° 12′ N. B. und 7° 40′ O. L, auf der im N. der Dingle-Bai hervorspringenden Halbinsel) über 3000 F. aufstrebt. — Ueberdies ist Irland reich an Seen, von denen manche, wie im N. der Neagh-See und der Erne-See, mit dem Meere in Verbindung stehen. Der Hauptstrom ist der 30 Meilen lange Shannon, der im nordwestlichen Theile der Insel (54° N. B. und 9½° O. L.) entspringt, mit zahlreichen Seenbildungen gen S. fließt und westwärts zwischen der Galway- und der Dingle-Bai, in den Atlantischen Ocean mündet.

8. Großbritannien, 4200 Q. M., die größte der europäischen Inseln, zerfällt in eine südliche und eine nördliche Hälfte, England und Schottland. Die natürliche Grenze zwischen beiden wird auf dem 55sten Parallel, wo die Insel von der Solway-Bucht bis zum Gestade der Nord-See nur 12 bis 15 Meilen breit ist, durch eine eigenthümliche Bodensenkung bezeichnet, woselbst man noch die Ueberreste des einst (im 2. Jahrhundert) von den Römern aufgeworfenen Pikten-Walles antrifft. Ganz England besteht nach O. zu aus hügeligen, wellenförmigen Ebenen; nur im S. und W. steigen Gebirgsschichten auf. Namentlich streckt sich im äußersten S. W. das Gebirge von Cornwall oder das Cornische Bergland zwischen dem Kanal la Manche und dem von Bristol als eine lange Halbinsel, die in die Vorgebirge Lezard und Landsend ausläuft, weit in das Meer hinaus; doch betragen die höchsten Höhen daselbst nicht über 1680 F. Bedeutender ist das Hochland von Wales, welches aus jenen Ebenen

westwärts sich erhebt und auf drei Seiten von dem Kanal von Bristol, dem St.-Georgs-Kanal und der Irischen See umschlossen wird. Die Gebirge erreichen hier 2- bis 3000 F. Höhe, ja in der Nordwestecke dieses Berglandes, der Insel Anglesea gegenüber, steigt im Cambrischen Gebirge der Snowdon-Berg bis zu 3348 F. empor. Den nördlichen Theil Englands nimmt das Peak-Gebirge ein, woselbst der Skiddaw in der Nähe der Solway-Bucht 2850 F. aufsteigt. Ihm gegenüber, jenseit der erwähnten Bodensenkung, erhebt sich im südlichen Schottland zunächst das Cheviot-, und etwas nördlicher, gegen die Forth-Bai hin, das Pentland-Gebirge mit Gipfeln bis zu 3000 F. Höhe. Der nördliche Theil Schottlands heißt das Schottische Hochland, und liegt theils auf dem Grampian-Gebirge, theils, im äußersten Norden, auf dem Kaledonischen Gebirge, welches von jenem durch den Kaledonischen Kanal getrennt ist, der von der Murray-Bucht in südwestlicher Richtung die ganze Insel durchzieht und dadurch das Kaledonische Hochland als eine besondere Insel völlig davon ablöst. Der höchste Gipfel des Grampian-Gebirges, der Ben Newis, ist 4086, der höchste im Kaledonischen Gebirge, der Ben Wywis, nur 3500 F. hoch.

9. Die Flüsse der Insel Großbritannien: die Themse, die bei Orford aus der Isis und dem Charwell entsteht und nach einem Laufe von 20 Meilen ostwärts mit breiter Mündung in die Nordsee geht. Ferner die Ouse und die Witham, die beide in das Wash münden. Die Aire (nebst einer andern Ouse zur Linken) und der Trent, deren gemeinsame breite Mündung den Humber bildet. Der Tees, die Tyne, der Tweed (Grenzfluß zwischen England und Schottland), der Tay (Abfluß des Tay-Sees im Grampian-Gebirge, bildet an der Mündung die Tay-Bucht). Alle diese bewässern die östlichen Ebenen Englands und Schottlands und gehören, wie die Themse, zum Meergebiete der Nord-See. Schottland sendet demselben nur noch den Dee und den Spey zu, beide vom Grampian-Gebirge. Zum Meergebiete der Irischen See gehören: die Clyde, die in der Nähe der Tweed-Quelle auf dem Pentland-Gebirge entspringt und in die Clyde-Bucht mündet; der Eden, der aus der Gegend der Tees-Quelle auf dem Peak-Gebirge kommt und in die Solway-Bucht fällt; der Mersey, der in die Bucht von Liverpool geht. Endlich mündet in den Kanal von Bristol der Severn mit dem Avon zur Linken und mit der Wye, die sich von rechts her noch an der Mündung hinzugesellt.

10. Die Hebriden, Orkaden und Shetlands-Inseln haben denselben felsigen Charakter wie das Schottische Hochland. Die südlichen Hebriden zeigen Gipfel von 2- bis 3000 F., und der Rona auf Mainland in den Shetländischen Inseln erhebt sich bis zu 3500 F.

11. Nicht minder zeichnet sich Island durch seine Gebirge aus. Der Sneefjall ist 5610, der Oeräfa-Jökull 6027 F. hoch. Besonders merkwürdig aber ist daselbst der 4792 F. hohe Feuer speiende Hekla sowie die Menge von heißen Quellen, welche eine fortwährende und große vulkanische Thätigkeit dieser Insel verrathen.

§. 175.

V. Amerika.

1. Amerika unterscheidet sich von den übrigen Welttheilen durch seine auffallende Länge von N. nach S., vermöge welcher es sich durch

die heiße und die beiden gemäßigten Zonen hinstreckt, nordwärts den Polarkreis überschreitet, südwärts sich demselben mehr noch als selbst Neu-Holland nähert. Dagegen erscheint es in Vergleich mit den übrigen Welttheilen unverhältnißmäßig schmal, indem es in dieser Beziehung noch nicht die Ausdehnung Europas erreicht und nur die von Neu-Holland übertrifft.

2. Eigenthümlich ist auch die Richtung, in welcher es zwischen dem Großen und dem Atlantischen Ocean hingelagert ist. In der Gegend des Nordpolarkreises, an der nur 9 Meilen breiten Behrings-Straße, ist es dem Nordosten Asiens nahe benachbart, während es sich südostwärts immer weiter von jenem Erdtheile entfernt und im Gegentheil nach Afrika hinüber neigt. Dadurch gewährt es dem Großen Oceane eine so gewaltige Ausbreitung und macht andrerseits den Atlantischen, den es zwischen dem Cap S.-Roque und dem gegenüber liegenden afrikanischen Cap Sierra Leone bis auf 400 Meilen verengt, gewissermaßen zu einem Binnen-Ocean zwischen der Alten und Neuen Welt.

3. Dabei zerfällt es deutlich in zwei Hälften, Nord- und Süd-Amerika, die durch einen Isthmus mit einander zusammenhängen. Süd-Amerika zeigt in Bezug auf die umschließenden Gewässer ganz den Charakter Afrikas, indem es nur einförmig hinlaufende Küsten darbietet. Nord-Amerika dagegen ist zwar gegen den Großen Ocean eben so fest abgeschlossen, gegen den Atlantischen aber in einer Weise geöffnet, die in vieler Hinsicht dem Europäischen Festlande entspricht. Vgl. §. 138 und §. 143.

§. 176.

A. Horizontale Ausbreitung Amerikas.

1. Begrenzt wird Amerika im N. durch das Arktische Polar-Meer, im O. durch den Atlantischen, im W. durch den Großen Ocean, zwischen welchen beiden es im S. zu einer Spitze zusammenläuft wie Afrika zwischen dem Atlantischen Ocean und dem Indischen Meere.

2. Der nördlichste Punkt des Amerikanischen Festlandes ist die Elson-Spitze, auch Barrow-Spitze genannt, 71° 23½′ N. B. und 138° 41′ W. L.; der südlichste das Cap Forward in der Magelhaens-Straße, 53° 55′ S. B. und 53° 26′ 45″ W. L.; beide um 2000 Meilen von einander entfernt. Der westlichste Punkt ist das Cap Prinz Wales in der Behrings-Straße, 65° 45½′ N. B. und 150° 45′ W. L., von dem gegenüber liegenden asiatischen Ost-Cap nur durch 9 Meilen getrennt; der östlichste ist das Cap San-Roque, 5° 28′ 17″ S. B. und 17° 37′ 25″ W. L., gegen 1800 Meilen von jenem entfernt.

3. Betrachtet man Nord-Amerika besonders: so hat dies zu seinem nördlichsten Punkte die schon erwähnte Elson-Spitze und zu seinem westlichsten das nahe gelegene ebenfalls schon angegebene Cap Prinz Wales. Der südlichste Punkt aber ist der sogenannte Morro de Puercos (Schweinsrücken) im Golf von Panama unter 7° 13′ N. B. und 62° 43′ W. L., von jedem der beiden vorigen Punkte ungefähr 1200 Meilen entfernt. Der östlichste Punkt ist das Cap Charles an der Ostspitze von Labrador unter 52° 13′ N. B. und 37° 50′ W. L., welches von jedem der drei übrigen Punkte etwa 800 Meilen absteht. Die Gestalt Nord-Amerikas läßt sich demnach als ein gleichschenk-

liges Dreieck auffassen, dessen Grundlinie von dem Morro de Puercos bis zum Cap Prinz Wales an dem Großen Ocean liegt und dessen von diesen beiden Punkten ausgehende Schenkel in dem zum Atlantischen Ocean hingewandten Cap Charles fast unter einem rechten Winkel zusammenstoßen.

4. Süd-Amerika hat von seinem nördlichsten Punkte, der in das Karaibische Meer hinausragenden Punta Galinas unter 12° 20′ 40″ N. B. und 54° 7′ W. L., bis zu dem südlichsten, dem bereits genannten Cap Forward, eine Länge von 1000 Meilen, und von der Punta Pariña, dem westlichsten Punkte unter 4° 42′ 30″ S. B. und 63° 39′ W. L., bis zum Cap S.-Roque im äußersten Osten eine Breite von 690 Meilen. Die Gestalt aber läßt sich wenn nicht als ein gleichschenkliges, doch ebenfalls rechtwinkliges Dreieck bezeichnen, dessen rechter Winkel ebenfalls gegen den Atlantischen Ocean hin in dem Cap S.-Roque liegt und dessen Grundlinie von dem Cap Forward bis zur Landenge von Panama, von welcher Linie die Punta Pariña und die Punta Galinas nur um ein Geringes abweichen, ebenfalls dem Großen Ocean zugekehrt ist. Die Länge dieser Linie beträgt, wie gesagt, ungefähr 1000 Meilen. Die Seite von der Landenge von Panama bis zum Cap.S.-Roque ist auch fast 690, die vom Cap S.-Roque bis zum Cap Forward aber 850 Meilen lang.

Anm. An diesem Orte möge auch auf die gegenseitige Stellung der Cardinalpunkte in den verschiedenen Erdtheilen aufmerksam gemacht werden. Dieselbe ist nämlich eine solche, daß in jedem der drei südlichen Erdtheile — Neu-Holland, Afrika, Süd-Amerika — der nördlichste und südlichste Punkt nahe bei demselben Meridiane, der westlichste und östlichste nahe bei demselben Parallelkreise liegen. In den drei nördlichen Erdtheilen — Asien, Europa, Nord-Amerika — liegen die nördlichsten und südlichsten Punkte nur in Asien und Europa noch ziemlich auf demselben Meridiane, und man muß diesem Verhältnisse zu Gefallen in Europa schon das Cap Matapan statt des Cap Tarifa als das südlichste annehmen (§. 163, 1, Anm.). In Nord-Amerika dagegen liegen der nördlichste und südlichste Punkt auf sehr verschiedenen Meridianen, und der westlichste und östlichste in allen dreien auf sehr verschiedenen Parallelen. Die südlichen Erdtheile sind in dieser Beziehung die regelmäßigsten, die nördlichen weniger regelmäßig, Nord-Amerika von allen der unregelmäßigste.

5. Ganz Amerika nimmt, mit Ausschluß der Inseln, einen Raum von 660,000 Q. M. ein, was ungefähr das Vierfache von der Größe Europas ausmacht. Die Küste entwickelt eine Länge von 9400 Meilen. Folglich verhält sich diese zu dem Continente wie 1 zu 70. — Dies Verhältniß ist aber ein anderes, wenn man wiederum jede der beiden Hälften für sich betrachtet. Nord-Amerika hat einen Flächeninhalt von 340,000 Q. M. und stellt dem Großen Ocean eine Küstenlänge von 2280, dem Atlantischen eine von 2970, dem Polarmeere, so weit dessen Gestade bisher erforscht worden, eine von 750 Meilen entgegen, was zusammen einen Umfang von 6000 Meilen ergiebt, welcher sich zu dem Flächenraum wie 1 zu 57 verhält. Süd-Amerika dagegen bietet dem Großen Ocean 1250, dem Atlantischen 2150 Meilen dar, was zusammen 3400 Meilen ausmacht, und diese verhalten sich zu dem Flächenraum, der hier 320,000 Q. M. beträgt, wie 1 zu 94. Hieraus erhellt, daß Nord-Amerika eine bedeutendere Küstenentwickelung hat

als Süd-Amerika und daß in dieser Hinsicht ersteres mehr mit Europa, letzteres mehr mit Afrika übereinstimmt.

6. Auch darin stimmt Nord-Amerika mit Europa überein, daß es seine Halbinseln ebenso wie jenes vornehmlich dem Atlantischen Oceane zuwendet. Die nördlichste und beträchtlichste davon ist Labrador, ein Gebiet von nicht weniger als 24,000 Q. M., welches durch die tief landein gehende Hudsons-Bai von dem Continente abgelöst wird, ähnlich so wie Skandinavien durch die Ost-See von dem Europäischen Festlande. Zwischen der Lorenz-Bai und der südlicher folgenden Fundy-Bai findet sich die 650 Q. M. große Halbinsel Neu-Schottland oder Akadia, und ebenso zwischen der Delaware- und der Chesapeak-Bai die 290 Q. M. große Halbinsel Maryland. Die östliche Begrenzung des Golfs von Mexico wird durch die mehr als 80 Meilen lange, im Ganzen 1100 Q. M. einnehmende Halbinsel Florida, und ein Theil seiner südlichen Begrenzung durch die zwischen der Campeche- und der Honduras-Bai hervorspringende doppelt so große Halbinsel Yukatan gebildet. — Die dem Großen Ocean entgegen gekehrte Westküste ist in Nord-Amerika beinahe ebenso ungegliedert und abgeschlossen wie in Süd-Amerika; doch zeigt sich auf den Parallelen von Florida 180 Meilen lang und durchschnittlich 15 Meilen breit die im Ganzen 2600 Q. M. umfassende Halbinsel Californien, nur daß sie, nicht in das Meer hinausgestreckt, sondern längs dem Festlande hinziehend, bloß als ein durch den gleichnamigen Golf davon abgelöster Küstenstreif erscheint. Hoch im Norden, unter 60° Breite, wird durch die Cooks-Einfahrt die Tschugatschen-Halbinsel von dem Continente abgetrennt, welche das Nordgestade des Prinz-William-Sundes ausmacht, sie ist aber um 60 Q. M. kleiner als das obige Maryland. Im W. davon ragt endlich die 5 Meilen breite Halbinsel Aliaska 80 Meilen weit in den Ocean hinaus, mit den Aleutischen Inseln, die gleichsam ihre Fortsetzung bilden, das Behrings-Meer begrenzend und so zu den ost-asiatischen Halbinseln und Inselreihen hinüber weisend.

§. 177.

B. Verticale Gliederung und Wassersysteme Amerikas,

und zwar

a. Nord-Amerikas.

1. Amerika, das nördliche sowol wie das südliche, wird von einem zusammenhängenden, 1900 Meilen langen Ketten-Gebirge, den Cordilleren, durchzogen, und zwar längs seiner dem Großen Oceane zugewandten Westküste. Von den Höhen dieses mächtigen Gebirgswalles, die in Nord-Amerika über 16-, in Süd-Amerika über 23,000 F. aufsteigen, erfolgt sodann die allmälige Abdachung beider Hälften ostwärts nach dem Atlantischen Oceane zu, dergestalt, daß sich auch die Stromsysteme beider hauptsächlich nach eben dieser Seite hin entwickeln.

2. Im äußersten N. W., an der Elson-Spitze und der Behrings-Straße, beginnt jene Bodenerhebung und steigt alsbald zu beträchtlicher Höhe empor. Dicht an der Küste des Großen Oceans erhebt sich die sogenannte Westliche Cordillere von Nord-Amerika, auch See-Alpen genannt, und zieht bis zur Südspitze Californiens, dem Cap S.-Lucas hin, während sie andrerseits in die Halbinsel Aliaska aus-

läuft und sich noch in den Aleutischen Inseln fortsetzt. Auch die zahlreichen und ansehnlichen Inseln, in welche die Nordwestküste dieses Erdtheils vom Croß-Sunde bis zur Juan de Fucas Einfahrt (§. 138, 7) zertrümmert ist, gehören dieser Cordillere an. Der vulkanische Charakter, welcher dem ganzen Systeme der Cordilleren eigenthümlich ist, zeigt sich auch hier in mehreren bedeutenden Feuer-Bergen. Von dieser Art sind z. B. im N. des Croß-Sundes der 13,800 F. hohe Schönwetter-Berg und noch etwas nördlicher der 16,700 F. hohe Elias-Berg; ebenso in der Halbinsel Californien der 6400 F. hohe Cerro de la Giganta. Auch auf der Insel Sitka am Croß-Sunde erhebt sich ein Vulkan, der 2700 F. hohe Edgecumbe. Die Aleuten-Inseln sind voll von solchen Vulkanen, und einer derselben, der Vulkan von Unimak, ist 7578, nach Andern 8900 F. hoch. Nicht vulkanisch aber ist der Pik Jefferson unter 44° N. B., 10- bis 11,000 F. hoch.

3. Weiter landeinwärts zieht parallel mit jener West-Cordillere die Central-Cordillere von Nord-Amerika südlich bis in den Isthmus hinein, welcher den Uebergang nach Süd-Amerika macht. Bis zu 50° N. B. scheint dieselbe nur mäßige Höhe zu haben, alsdann aber erhebt sie sich mit dem Felsen- und Oregon-Gebirge bis zu 7- und 8000 F. Wo der 90ste West-Meridian den 40sten Nord-Parallel durchschneidet, geht von der Central-Cordillere eine östliche Nebenkette gen S. ab, welche die Oestliche Cordillere heißt, sich aber in der Gegend des Wendekreises mit der Central-Cordillere, die hier den Namen Sierra Madre führt, wieder vereinigt. Diese Oestliche Cordillere enthält in ihrem nördlichern Theile Gipfel von 10- bis 11,000 F., wie namentlich den Spanischen Pik und etwas nördlicher, gerade auf dem bezeichneten Parallel, den James-Pik. Eine andere, westliche Nebenkette, die Cordillere von Sonora, begleitet das Ufer des Golfs von Californien, und vereinigt sich südwärts am Wendekreise ebenfalls mit der Sierra Madre. Nach dieser Vereinigung beginnt unter 21° N. B. die Cordillere von Mexico mit dem 6- bis 7000 F. hohen Plateau von Anahuac, welches weiter südlich, unter 16° N. B., zwischen der Campeche-Bai und dem Golf von Tehuantepek durch eine tiefe Einsenkung von dem fernern Gebirgszuge merklich abgeschieden wird. Auf diesem Plateau zeichnen sich die Vulkane Colima (8600 F.), Jorullo (4000 F.), Toluca (14,200 F.), Popoka tepetl (d. i. Feuerberg, 16,600 F.) und der Pik von Orizaba (16,300 F.) aus, die alle etwas südlich vom 20sten Parallelkreise in einer von W. nach O. gehenden Reihe liegen, vom Großen Ocean bis zum Golf von Mexico und der Campeche-Bai hinüber.

4. Auf den Höhen dieser Gebirge liegen verschiedene Seen, wie z. B. der Timpanagos- und der Salz-See, zwischen welchen der 40ste Parallel hindurchgeht. Der Sacramento, der in die Bucht von S.-Francisco mündet, und der Carmelo oder Rio San-Felipe, der sich etwas südlicher ebenfalls zum Großen Ocean wendet, scheinen Abflüsse dieser Seen zu sein. Im O. und S. derselben Seen zeigt sich der Flußlauf des Colorado, der vom Oregon-Gebirge kommt und sich in den nördlichen Hintergrund des Golfs von Californien ergießt. Dagegen entspringt der Oregon oder Columbia 8 bis 10° nördlicher, unter etwa 50° N. B. auf der Central-Cordillere oder dem Felsen-Gebirge, durchfließt einige Seen, zieht Abflüsse anderer an sich und fällt in den Großen Ocean südlich von der Juan de Fucas Einfahrt. Ein

linker Nebenfluß desselben ist der Lewis, der östlich vom Timpanagos-See in der Quellgegend des Colorado seinen Ursprung hat. Der Rio grande de San-Juan auf dem Hochlande von Mexico oder Anahuac durchfließt den 68 Q. M. großen Chapala-See im N. des Jorullo und geht dann gleichfalls zum Großen Ocean.

5. Dem also entschiedenen Gebirgs-Charakter des westlichen Theiles von Nord-Amerika steht nun im O. oder N. O. die über einen Raum von 14,000 Q. M. ausgebreitete Hudsons-Bai mit einer Umgebung von zahlreichen Seen gegenüber, welche sich von der Nachbarschaft des Nördlichen Eismeeres bis in die des Atlantischen Oceans um dieselbe herumzieht und lebhaft an den Seengürtel erinnert, von welchem die europäische Ostsee umkränzt wird (§. 166). Da nun diese Seen-Zone bedeutend tiefer liegt als jene westlichern Gebirgsgegenden, aber doch höher als das Eismeer im Norden und die Hudsons-Bai im Osten: so nimmt sie von dorther verschiedene Flüsse auf und entsendet deren andere hierhin, dergestalt, daß sich ein eigenthümliches Wassersystem dadurch bildet.

6. Wir nennen zuvörderst den Athapeskow-See (155 Q. M.), der im S. des 60sten Parallels von dem 90sten West-Meridian durchschnitten wird, und dem östlich und südöstlich der Wollaston- (96 Q. M.) und der Deer-See (140 Q. M.) benachbart sind. Der Deer- (d. i. Hirsch-) See steht mit dem Wollaston-See in Verbindung und dieser fließt durch den Stone- oder Stein-Fluß in jenen Athapeskow-See ab. Der westlichste Theil des Athapeskow-Sees aber empfängt von der Central-Cordillere oder dem Felsen-Gebirge her den Athapeskow-Fluß, den Abfluß des dort unter 56° N. B. und 98° W. L. gelegenen Kleinen Sklaven-Sees, und den Friedens-Fluß, und führt seine Gewässer sodann durch den Sklaven-Fluß nordwärts in den Großen Sklaven-See (510 Q. M.), der wieder den Mackenzie-Fluß in nordwestlicher Richtung entläßt und bis zum Eismeere sendet, in das er sich unter 68° N. B. und 120° W. L. ergießt. Dieser Fluß nimmt indeß zur Rechten noch den Bären-Fluß auf, den Abfluß des Großen Bären-Sees (675 Q. M.), dessen nördliche Ufer bis an den Polarkreis reichen. Im O. dieses Bären- und im N. des Großen Sklaven-Sees befindet sich eine Anzahl kleinerer Seen, aus welchen sich einerseits der Kupferminen-Fluß, der ebenfalls nordwärts in das Eismeer, insbesondere aber in den westlichen Theil von Georg's IV. Krönungs-Bai mündet, andrerseits der Gelbmesser-Fluß entspinnt, der südwärts dem Großen Sklaven-See zugeht. Bei hohem Wasserstande fließen alle diese kleinen Seen in einander und gewähren alsdann mittelst des Großen Sklaven-Sees eine natürliche Verbindung zwischen dem Kupferminen- und dem Mackenzie-Fluß.

7. Gleichwie dieses System des Athapeskow-Sees dem Meergebiete des Nördlichen Eismeeres angehört: so gehört nun das System des Winnipeg-Sees vielmehr dem Gebiete der Hudsons-Bai an. Der Große Winnipeg-See selbst (565 Q. M.) liegt südöstlich von dem Athapeskow-See und wird von dem 80sten West-Meridian durchschnitten. Er nimmt vermittelst des Kleinen Winnipeg-Sees an seiner Westseite vorzüglich den Saskatschawan auf, der mit zwei Quellflüssen, dem Nord- und Süd-Saskatschawan, von W. her aus der Central-Cordillere und dem Felsen-Gebirge kommt. Im S. O. des Winnipeg-Sees trifft man den Wälder- (85 Q. M.), den Salz-

und den St.-Joseph's-See, die unter einander und durch den Winnipeg-Fluß auch mit dem Haupt-See zusammenhängen. Zur Hudsons-Bai entsendet nun der Winnipeg-See den Nelson-Fluß und den Hill, während der St.-Joseph's-See eben dorthin durch den Katzen-See hindurch den Severn entläßt, der seinerseits aus dem Winnipeg-See noch den Tauben-Fluß an sich zieht. Derselbe St.-Joseph's-See fließt gleichzeitig aber mittelst des Albany-Flusses zur James-Bai, dem südöstlichsten Gliede der Hudsons-Bai ab.

Anm. 1. Eine Reihe kleinerer Seen, die Missinippi-Seen, die aus der Quellgegend des Athapeskow-Sees den Biber-Fluß aufnehmen, bilden eine Vermittelung zwischen den beiden großen Seensystemen, indem sie theils nordwärts mit dem Deer- und Wollaston-, theils südwärts mit dem Winnipeg-See Zusammenhänge haben. Durch den Missinippi- oder Churchill-Fluß aber streben sie, nördlich und parallel dem Nelson-Flusse, selbständig zur Hudsons-Bai.

Anm. 2. Der James-Bai fließen auch aus der Halbinsel Labrador verschiedene Flüsse zu, die zum Theil ebenfalls aus Seen entstehen.

8. Das dritte und letzte dieser Seensysteme ist das der Canadischen oder St.-Lorenzo-Seen. Es besteht aus fünf großen Seen, von denen der westlichste, 1700 Q. M. groß, der Obere oder Superior-See heißt. Er liegt 588 F. hoch, im Süden des 50sten Parallels und von dem 70sten West-Meridian durchschnitten; seine Tiefe wird zu 743 F. angegeben. Die Straße Sta.-Maria verbindet ihn mit dem Huron-See, der, 420 F. tief, 1150 Q. M. einnimmt und den 1075 Q. M. großen Michigan-See zur Seite hat; beide 557 F. hoch gelegen. Der Clear-Kanal leitet hierauf das Wasser des Huron-Sees zunächst in den kleinen Clear-See, aus welchem sodann der Kanal Detroit in den Erie-See übergeht, der 553 Q. M. bedeckt, 529 F. über dem Meere liegt und 96 F. tief ist. Endlich folgt der 7 Meilen lange Niagara-Fluß, innerhalb dessen sich das Wasser, indem es den berühmten Niagara-Fall bildet, 160 F. tief senkrecht hinabstürzt und so in den 473 Q. M. großen Ontario-See gelangt, der, vom 60sten West-Meridian durchschnitten, nur noch eine Höhe von 369 F. über dem Meeresspiegel, wiederum aber eine Tiefe von 560 F. hat. — Dieses Seensystem wird nun jedoch durch eine beträchtliche Bodenerhebung, welche sich aus der Halbinsel Labrador zwischen ihm und der Hudsons-Bai hinzieht und weiter westlich unter dem Namen der Schwarzen Hügel bis an das Felsen-Gebirge und die Cordilleren erstreckt, so von der gedachten Bai abgesondert, daß es keine Abflüsse zu derselben senden kann. Dagegen fließt der Ontario-See mittelst des breiten, wasserreichen, noch über 100 Meilen langen St.-Lorenzo-Stromes zum Atlantischen Ocean ab. Die 20 Meilen breite Mündung dieses Stromes bildet bis zur Insel Antikosti (§. 143, 3, Anm.) den sogenannten See der tausend Inseln, worauf sodann der eigentliche St.-Lorenz-Golf folgt, dem die Insel Neu-Fundland vorliegt.

Anm. 1. Die Lorenzo-Seen nehmen zusammen 4950 Q. M. ein, was beinahe der vierfachen Größe des afrikanischen Tschad-Sees oder zwei Dritttheilen des Kaspi-Sees gleichkommt. Rechnet man jedoch die Systeme des Athapeskow- und des Winnipeg-Sees mit mindestens 2400 Q. M. hinzu: so wird dadurch die Größe des Kaspi-Sees ziemlich vollständig erreicht.

Anm. 2. Der Niagara-Fall, dessen donnerähnliches Getöse man meilenweit vernimmt, wird durch eine Felsen-Insel, die Iris- oder Ziegen-Insel genannt, in zwei Theile getheilt, von denen der rechte oder amerikanische (er wird zu den amerikanischen Vereins-Staaten gerechnet) 800, der linke oder Canadische aber 1500 F. breit ist. Die Gewalt des herabstürzenden Wassers wirkt in solchem Maße zerstörend auf die felsige, aus Kalk und Schiefer bestehende Unterlage, daß diese immer mehr und mehr zerbröckelt und der Wasserfall, dessen Fuß mit den mächtigen Trümmern erfüllt wird, sich dadurch immer weiter zurückarbeitet, bis er zuletzt den Erie-See selbst erreichen muß, von dem er jetzt noch 4 bis 5 Meilen entfernt ist.

Anm. 3. Bemerkenswerthe Nebenflüsse des Lorenzo-Stroms sind nur der Utawas von den Canadischen Höhen zur Linken; zur Rechten der Sorelle-Fluß, ein Abfluß des 21 O. M. umfassenden Champlain-Sees. — Die Mündung des gewaltigen Stromes ist zuerst i. J. 1533 von dem Franzosen Jacques Cartier, dem Entdecker Canadas, befahren worden.

9. Von der Mündung des Lorenzo-Stroms zieht gen S. W. das Kettensystem des Allegani-Gebirges bis an die Gestade des Golfs von Mexico, parallel der Küste des Atlantischen Oceans, von welcher es durch eine anfangs nur schmale, südwestwärts aber ausgedehntere Küstenterrasse geschieden wird. Die Länge dieses Gebirges beträgt, von N. O. nach S. W., 350, die Breite von W. nach O. 30 Meilen, die mittlere Höhe 3000 F.; der höchste Gipfel jedoch, der Washington-Berg unter 44° N. B. und 53° W. L., ist 6240 F. hoch. Die Flüsse, welche diesem Gebirgslande entquellen, sind wegen der Nähe des Atlantischen Oceans, in den sie sich ergießen, bloße Küstenflüsse.

Anm. Sie heißen: der St.-Johns-Fluß, der in die Fundy-Bai mündet; der Connecticut, mündet der Ostspitze von Long-Island gegenüber; der Hudson, mündet der Westspitze von Long-Island gegenüber; der Delaware, der in die Delaware-Bai mündet; in die Chesapeak-Bai endlich münden der Susquehannah, der Potomak und der James-Fluß.

10. Diese Alleganis im O., die Cordilleren im W. und die Schwarzen Hügel nebst den Höhen, auf welchen die Lorenzo-Seen liegen, umschließen nunmehr ein Gebiet — die Steppen oder Savannen genannt —, in welchem sich das System des Mississippi-Stromes entfaltet, das größte in Nord-Amerika. Der Mississippi entsteht auf den erwähnten Schwarzen Hügeln im W. des Superior-Sees aus einer Anzahl kleiner Seen, namentlich aus dem Itaska-See, und ergießt sich nach einem südwärts gerichteten Laufe von 270 Meilen Länge unter 30° N. B. und 72° W. L. vermittelst mehrerer Arme, die sich 30 Meilen vor der Mündung zu theilen beginnen und ein großes Delta umspannen, in den Golf von Mexico. Unter seinen Nebenflüssen zeichnet sich der Missouri aus, dessen Quelle unter 44° N. B. und 92½° W. L. im Felsen-Gebirge liegt. Nachdem derselbe mit mächtigen Wasserfällen in die tiefern Gegenden herabgestiegen und aus dem nämlichen Quellbezirke her den Gelbstein-Fluß aufgenommen: durchbricht er die Schwarzen Hügel, empfängt sodann, ebenfalls vom Felsen-

Gebirge herab, den Platte-Fluß und den Kansas (der vom James-Pik kommt), und vereinigt sich mit dem Hauptstrome, wo dieser ungefähr die Hälfte seines Weges zurückgelegt hat, übertrifft ihn daselbst aber sowol an Länge des Laufes — die 240 Meilen beträgt — wie an Wasserreichthum. — Ein anderer Nebenfluß des Mississippi hiernach ist der Arkansas, der unter 40° N. B. u. 90° W. L. gleichfalls auf dem Felsengebirge entspringt und das Ozark-Gebirge durchbricht, ein niedriges Gebirge, welches aus der Gegend, wo sich der Missouri mit dem Mississippi vereinigt, gen S. W. zieht und sich mittelst der Sierra von Texas an die Cordilleren anschließt. Dieselbe Gebirgsreihe wird alsdann noch von dem Rothen Flusse durchbrochen, der von den Cordilleren her dem Hauptstrome etwa 40 Meilen vor dessen Mündung zugeht. — Das linke Ufer des Mississippi nimmt zuvörderst, der Missouri-Mündung gegenüber den Illinois auf, welcher nahe am Südende des Michigan-Sees seinen Ursprung hat. Unterhalb der Missouri-Mündung fällt der Ohio hinein, der den Alleganis entströmt und seinerseits zur Linken durch den eben daher kommenden Tenessee verstärkt wird.

11. Endlich ergießt sich in den Golf von Merico auch der Rio del Norte. Seine Quelle liegt in der Gegend der Arkansas-Quelle, sein Flußthal zunächst zwischen der Central- und der Oestlichen Cordillere, bis er unter 30° N. B. die letztere durchbricht und sich dem genannten Golfe zuwendet.

§. 178.

b. Verticale Gliederung und Wassersysteme Süd-Amerikas.

1. Während die Cordilleren von Nord-Amerika sich mehr in die Breite ausdehnen — ihre Breite geht bis auf 340 Meilen — und dadurch weitläufigen Hochebenen oder Plateaus Raum geben, auch sich mit ihren Hauptzügen weiter von der Meeresküste entfernen: zeichnen sich die von Süd-Amerika, Cordilleras de los Andes oder kurzweg die Andes genannt, dadurch aus, daß sie dicht an dem Gestade des Großen Oceans hinziehend hier nur eine äußerst schmale Küstenterrasse gestatten, so wie sie auch selber nur eine durchschnittliche Breite von 10 bis 20 Meilen darbieten.

Anm. Der Name Andes kommt angeblich von einem peruanischen Worte „Anta", welches Kupfer oder überhaupt Metall bedeuten soll.

2. Nächst jener bis auf 1100 F. absoluter Höhe herabgedrückten Einsenkung zwischen dem Golf von Tehuantepek und der Campeche-Bai (§. 177, 3), wo die Breite des Isthmus zugleich bis auf 30 Meilen vermindert ist, erhebt sich die Cordillere von Guatemala, welche gegen den Großen Ocean hin mit einer Reihe von Vulkanen besetzt ist, die bis zu 10,000 F. und darüber emporsteigen. Bedeutend niedriger sind die Verzweigungen, die sich von ihr ostwärts zu den atlantischen Gewässern hinüberziehen, wie besonders die Sierra von Yukatan in der gleichnamigen Halbinsel. Das südöstlichste Ende dieser Cordillere ist die Sierra de Veragua oder Costarica, die aus einer Höhe von 8400 F. plötzlich zu einer zweiten, noch tiefern Einsenkung hinabgeht. Hier bilden Hügel von nur 5- bis 600 F. absoluter Höhe den nur 5 bis 6 Meilen breiten Isthmus von Panama, der zwischen

den Golfen von Panama und von Darien für die eigentliche Scheidung Nord- und Süd-Amerikas angesehen wird.

Anm. 1. Von den erwähnten Vulkanen, deren über 40 gezählt werden, nennen wir nur die beiden von Amitpas, 12,348 und 12,946 F. hoch; den Toliman, den Fuego, den von Agua 11,838 F., den Coseguina (70° W. L. am Golf von Fonseca), den Orosi 9360 F., den Irasu (9° N. B.) 10,650 F.

Anm. 2. Auf den Höhen von Honduras, dem Golf von Papagayo (11° N. B.) benachbart, liegt der 290 Q. M. große Nicaragua-See, der mit dem Rio San-Juan zum Golf von Guatemala ostwärts abfließt. Eine Kanalverbindung dieses Sees mit dem Golf von Papagayo oder mit dem südlichern von Nicoya würde daher den Atlantischen mit dem Großen Ocean verbinden. — Die Ostküste von Honduras am Guatemala-Golf ist die Mosquito-Küste, von der Mosquito-Bai (10° N. B.) bis zum Cap Gracias a Dios (15° N. B.).

3. Jenseit des Isthmus von Panama, nunmehr in dem eigentlichen Süd-Amerika, steigt zunächst die Cordillere von Choco dicht am Oceane wieder bis zu mindestens 5000 F. empor. Dieselbe zieht die östlich benachbarte, ihr parallele Cordillere von Quindiu und die noch östlichere von Suma-Paz, welche sich im O. des Maracaibo-Sees (§. 143, 7) an den Ufern des Karaibischen Meeres erhebt, gleichsam an sich und vereinigt sich mit ihnen in dem Gebirgsknoten von los Pastos unter 1° N. B. Diese drei Ketten führen den gemeinschaftlichen Namen der Cordilleren von Neu-Granada oder Cundinamarca. In der Gabelung der Kette von Suma-Paz und der von Quindiu entspringt der Magdalenen-Fluß, in dem schmalen Thale zwischen der Kette von Quindiu und der von Choco hat der Cauca-Fluß seinen Lauf, der sodann mit jenem als dem Hauptflusse vereinigt im W. des Maracaibo-Sees dem Karaibischen Meere zufließt.

4. Von dem Gebirgsknoten von los Pastos laufen abermals zwei Ketten südwärts weiter, die sich nach zweimaliger Verbindung und neuer Trennung endlich zum dritten male in dem Knoten von Loja unter 4° S. B. entschieden zusammensetzen und das Alpenland von Quito auf ihren Höhen tragen. Hier erheben sich im Angesichte des Großen Oceans die Vulkane Pichincha und Chimborazo, 14,950 und 20,100 F. hoch, ersterer gerade auf dem Aequator, letzterer ein wenig südlicher, und zwischen beiden der Gipfel des Ilinizа 16,300 F. Die östliche Kette enthält, ebenfalls auf dem Aequator, den Pic von Cayambe 18,420 F., und ein wenig südlicher die Vulkane des Antisana 17,960 F., und des Cotopaxi 17,700 F. hoch. Die Hochebene von Quito selbst liegt 8500 F. über dem Meere.

5. Hierauf folgen die Cordilleren von Peru, gleichfalls in zwei, zum Theil sogar drei Parallelketten, die sich wiederum zusammensetzen und zuletzt in dem Knoten von Porco und Potosi unter 20° S. B. bleibend vereinigen. Die von diesen Gebirgsketten eingeschlossene Hochebene von Peru liegt 12,000 F. über dem Spiegel des Meeres, und hier erheben sich auch die höchsten Bergeshäupter der Neuen Welt. Denn der Gipfel des Chuquibamba in der westlichen Kette hat 20,600 F., der Illimani und der Pic von Sorate in der östlichen 22,700 und 23,660 F. Höhe. Der südliche Theil der Hochebene, das Tafelland von Bolivia, umschließt überdieß, im W. des Sorate

und im N. W. des Illimani, den größten Alpen-See der Neuen Welt, den 250 Q. M. bedeckenden salzigen Titicaca-See unter 16° S. B. und 52° W. L., 12,000 F. hoch gelegen, in einer Höhe also, die nur noch von den Seen am Südrande des innerasiatischen Hochlandes erreicht wird.

Anm. Peru wurde i. J. 1526 durch den Spanier Franz Pizarro entdeckt.

6. Unter 20° S. B. geht die bisherige südöstliche Richtung des Gebirges und Seegestades plötzlich in eine entschieden südliche über. Bis zu 40° S. B. führt jenes den Namen der Cordillere von Chili. Es ist im wesentlichen nur eine Hauptkette, da nach dem Knoten von Potosi keine neue Spaltung weiter eintritt. Dagegen sendet diese Cordillere drei besondere Arme ostwärts in das Tiefland des Rio de la Plata aus. Der erste und nördlichste derselben trennt sich von ihr unter 18° S. B. und heißt die Sierra nevada von Cochabamba und Santa-Cruz; ihre Gipfel streben noch bis zu 14,000 F. empor. Der zweite, mittlere Arm unter 25° S. B. ist die Sierra de Salta; der dritte und südlichste, unter 31 bis 33° S. B., die Sierra de Cordova, beide von geringerer Erhebung. Doch wird dem Vulkan Aconcagua unter 32½° eine Höhe von 22,968 F. zugeschrieben.

Anm. Chili oder Chile ist von dem Spanier Diego de Almagro i. J. 1535 entdeckt worden.

7. Das letzte Glied des ganzen Cordillerenzugs ist die Cordillere von Patagonien, in deren nördlichem Theile sich, der Insel Chiloe (§. 138, 4) gegenüber, der Nevado (Schneegipfel) von Corcovado durch eine Höhe von noch 11,700 F. auszeichnet. Die mittlere Erhebung dieser Cordillere beträgt jedoch nur etwa 9000 F. und sinkt auf der Insel Feuerland bis zu 3000 F. herab. Das Cap Hoorn, der südlichste Endpunkt derselben auf der kleinen Insel l'Hermite (§. 138, 2), ragt als ein einsamer schwarzer Felsen auf der Grenzscheide des Großen und des Atlantischen Oceans 2940 F. hoch aus den Meeresfluthen empor.

8. Abgesondert von den Cordilleren finden wir in Süd-Amerika zunächst die Sierra nevada de Santa-Marta mit der bekannten Punta Galinas zwischen der Mündung des Magdalenen-Flusses und dem Westufer des Golfes von Maracaibo, ein kleines, halbinselförmiges Gebirgsland von 50 Meilen Länge am Gestade des Karaibischen Meeres, aber mit Gipfeln von vielleicht 18,000 F. Höhe.

9. Im Osten der Sierra von Suma Paz, dort auch Sierra nevada de Merida genannt, erhebt sich das Küsten-Gebirge von Venezuela, etwa 100 Meilen lang, gleichfalls am Karaibischen Meere. Der westliche Theil desselben ist durch den 8100 F. hohen Gipfel der Silla de Caracas, der östliche durch die Nähe der Insel Trinidad bezeichnet.

10. Danach folgt, noch im Norden des Aequators ausgebreitet und dem Atlantischen Ocean zugewandt, das Hochland von Guyana, 14,500 Q. M. groß, aus mehreren von W. nach O. gerichteten, an 140 Meilen langen Parallelketten bestehend. Im W. erheben sich dieselben in der Sierra Parime bis zu 4800, mit dem Pic Duida sogar bis zu 7800 F., während sie im O., gegen das Meer hin, nur etwa 2000 F. hoch sind. Im Innern dieses Hochlandes kommt aus

dem Ipara-See der Orinoco-Strom, der zuerst nach W., dann nach N., zuletzt nach O. fließt, um unter 9° N. B. und 42 1/2° W. L. mit einem Delta südlich von der Insel Trinidad in den Atlantischen Ocean auszulaufen.

Anm. Aus den Cordilleren strömen dem Orinoco, dessen Mündung schon von Columbus i. J. 1498 entdeckt wurde, zur Linken der Guaviare, die Meta und der Apure zu; von rechts her empfängt er kurz vor seinem Delta den Caroni, der im Hochlande von Guyana selbst entspringt. — Von demselben Hochlande kommen auch die Küstenflüsse Essequibo, Demerary, Berbice, Surinam, Maroni, Oyapok u. a., die ebenfalls in den Atlantischen Ocean münden.

11. Zwischen dem Hochlande von Guyana und jenem Küsten-Gebirge von Venezuela dehnen sich die sogenannten Llanos (Ebenen) des Orinoco über einen Raum von 16,200 Q. M. aus. Es sind dies völlig ebene, mit üppigem Grase bewachsene Flächen, die deshalb von den Bewohnern auch wol Mar de yerbas, d. i. Kräutermeer, genannt werden. Südwärts wird dasselbe Hochland von dem noch südlicher und südöstlicher gelegenen Hochlande von Brasilien durch ähnliche Grasfluren geschieden, welche zugleich von den Cordilleren bis an den Atlantischen Ocean reichen und nicht weniger als 146,400 Q. M. bedecken. Sie heißen die Llanos des Amazonen-Stromes, dessen Bett sie zu beiden Seiten umschließen.

12. Dieser Amazonen-Strom oder Marañon ist der größte Strom der ganzen Erde. Seine Quelle, der Lauricocha-See, liegt unter 10 1/2° S. B. und 59° W. L., im N. des Nevado von Pasco, nahe am Gestade des Großen Oceans und vielleicht 12,000 F. über dem Spiegel desselben. Zuerst fließt er in einem engen und tiefen Längenthale zwischen der westlichen und mittlern Peruanischen Cordillere etwa 110 Meilen gen N. W. Sodann bricht er unter 5° N. B. durch die Pforte von Manseriche hindurch und wendet sich ostwärts zum Tieflande, in welchem er, zu beiden Seiten theils von jenen unabsehbaren Grassteppen (Llanos), theils aber auch von undurchdringlichen Wäldern (Bosques oder Selvas) begleitet, im S. des Aequators noch an 440 Meilen bis zu seiner Mündung in den Atlantischen Ocean zurücklegt. Unterhalb des erwähnten Durchbruches ist er nur noch 1160 F., und 315 Meilen vor seiner Mündung nur noch 630 F. über dem Meere. Sein Gefälle ist daher nur schwach; um so mehr wächst seine Breite an, die bisweilen mehrere Meilen beträgt, während er stellenweise zugleich mehr als 300 F. Tiefe hat. Die Ebbe und Fluth dringt weit in ihn hinein und ist selbst 100 Meilen vor der Mündung schon bemerkbar. An der Mündung aber spaltet er sich in zwei Arme, von denen der eine, der Hauptarm, 12, der andere, südlichere, der den Namen Para führt, über 5 Meilen breit ist. Beide kommen gerade auf dem Aequator heraus und fassen die Insel Marajo oder Joanes ein, die ungefähr so groß ist als Sicilien, d. h. 600 Q. M.

Anm. 1. Bei so ungeheurer Ausdehnung erscheint dieser Strom, namentlich an seiner Mündung, gleichsam wie ein strömendes Meer, und in der That soll Pinzon, der ihn i. J. 1498 entdeckte, beim Anblicke einer so breiten Wasserfläche den Zweifel geäußert haben, ob dies ein Meer sei oder nicht — „Mare an non". Aus diesen lateinischen Worten ist dann

die spanische Benennung Marañon, portugiesisch Maranhao, entstanden. „Amazonen-Strom" ist er später von dem Portugiesen Orelhan genannt worden, der ihn zuerst landeinwärts befuhr und an den Ufern desselben bewaffnete Weiber im Kriege mit ihren Nachbarn angetroffen haben wollte.

Anm. 2. Zur Linken nimmt der Marañon von den Cordilleren den Napo, den Potomayo und die Yapura auf, desgleichen den Rio Negro, dessen Ursprung jedoch östlicher liegt. Ein Seitenfluß dieses Rio Negro ist der Cassiquiare, der von dem Orinoco abgeht und somit einen Zusammenhang dieses Stromes mit dem Marañon herstellt.

Anm. 3. Zur Rechten senden die Cordilleren dem Marañon vornehmlich den Ucayali, den Purus und die Madeira zu. Der Ucayali entsteht aus dem (im Anfange Apurimak genannten) Tambo links und dem Paroberi rechts, deren Quellen am Nordende des Titicaca-Sees liegen. Aus dem Brasilianischen Hochlande empfängt der Marañon hauptsächlich den Tapajoz, den Xingu und den Tokantin, welcher sich, nachdem er zur Linken mit der Araguaya zusammengeflossen, in den Mündungsarm Para ergießt.

13. Wie im N. des Brasilianischen Hochlandes der Marañon, so hat im S. desselben, unter 34° S. B. und 38° W. L., ein anderer mächtiger Strom seine Mündung, der Rio de la Plata, d. i. Silber-Strom. Eigentlich ist es aber nur eben diese golfartig erweiterte Mündung, welche den genannten Namen führt und in welche sich zwei südwestwärts gerichtete Ströme vereinigen, der Parana rechts und der Uruguay links (auf der Ostseite des Parana). Beide haben ihre Quellen auf den Küsten-Gebirgen, mit welchen sich das Brasilianische Hochland den dicht herandrängenden Fluthen des Atlantischen Oceans entgegenstemmt, und zwar der Uruguay 150 Meilen, der Parana etwa doppelt so weit von der gemeinsamen Mündung entfernt. Der Parana vereinigt sich seinerseits mit dem Paraguay, dessen Quelle zwischen denen des Tapajoz und des Xingu auf den westlichen Abhängen des erwähnten Hochlandes liegt und dessen Lauf bis zu seiner Vereinigung mit dem Parana, wo er diesem an Länge gleichkommt, gerade südwärts den 40sten West-Meridian verfolgt. Die breiten, steppenartigen Ebenen, in welchen der Paraguay und der untere Parana dahinströmt, heißen die Pampas des Rio de la Plata. Sie nehmen an 60,000 Q. M. ein und scheiden das Brasilianische Hochland von den Cordilleren ebenso wie die des Marañon dasselbe von dem Hochlande von Guyana trennen. — Beim 40sten Parallel, wo der Colorado und der Rio Negro in die St.-Mathias-Bai münden, schließt sich dann noch die Patagonische Steppe an, die längs dem Ostfuße der Patagonischen Cordilleren bis zur Südspitze des Festlandes reicht und etwa 10,000 Q. M. groß sein mag.

Anm. Eine Menge von Nebenflüssen, wie der Pilcomajo, der Rio Vermejo (Rothe Fluß), der Rio Salado u. a. strömen von den Cordilleren her dem Paraguay und untern Parana zu und vermehren den Wasserreichthum derselben in dem Maße, daß an dem Vereinigungspunkte beider, noch 110 Meilen von der Mündung entfernt, die Breite schon ¾ Meilen beträgt. — Der Spanier Pedro de Mendoza hat den Rio de la Plata i. J. 1535 entdeckt.

14. Was nun das so umgrenzte, mehrfach genannte Brasilianische Hochland selbst betrifft: so besteht dasselbe aus Plateauflächen

von 1- bis 2000 F. Höhe, die verschiedenen Gebirgszügen zur Grundlage dienen. Unter diesen zeichnet sich zuvörderst die Serra von Villa Rica oder die Serra do Espinhaço aus, welche zwischen 10 und 20° S. B. das Gestade des Atlantischen Oceans in nur geringem Abstande begleitet. Die mittlere Kammhöhe dieser Gebirgskette beträgt 3000 F., doch erheben sich in ihrem südlichern Theile die Gipfel des Itambe und (noch etwas südlicher) des Itakolumi bis zu 5690 und 5400 F. Bei dem letztern schließt sich die Serra de Montequeira an, auf welcher in einer Höhe von 3000 F. die Quelle des Parana liegt, und endlich folgt die Serra do Mar, welche dicht an das Meer (in die Bai von Rio Janeiro) hinaustretend von dem südlichen Wendekreise bis nahe an die Mündungsgegend des Rio de la Plata reicht und ungefähr auf der Mitte dieser Erstreckung die Quelle des Uruguay birgt. Tiefer landeinwärts erhebt sich die Serra dos Vertentes, so genannt, weil sie die Wasserscheide zwischen dem Parana und den Nebenflüssen des Marañon (Xingu, Araguaya, Tokantin) bildet. Sie geht von 10° S. B. bis gegen den Wendekreis hin, wo sie, deren Höhe überhaupt nur gering ist, zwischen den Flußläufen des Parana und des Paraguay in flachen Hügeln endet. Unter 20° S. B. steht sie mit der Serra de Montequeira mittelst der Serra Negra in Verbindung, die eine Wasserscheide zwischen dem obern Parana und dem auf ihr selbst entspringenden S.-Francisco abgiebt. Dieser Strom nimmt seinen Lauf in einer dem Parana entgegengesetzten Richtung zwischen jener Serra dos Vertentes und der Serra do Espinhaço nordöstlich und mündet unter 11° S. B. in den Atlantischen Ocean. Endlich finden wir auf der Wasserscheide der Marañon-Nebenflüsse und des Paraguay (zwischen den Llanos und Pampas) noch einen Bergzug von ebenfalls nur mäßiger Erhebung, die Cordillera Geral mit den öden Campos Parexis, welche die Quelle des Paraguay enthalten. — Das gesammte Hochland Brasiliens nimmt 15,500 Q. M. ein.

Anm. Brasilien ist i. J. 1500 durch den Portugiesen Cabral entdeckt worden.

§. 179.

c. Erhebungen der amerikanischen Inseln.

1. Unter den amerikanischen Inseln, zusammen 6000 Q. M., sind die Großen Antillen (§. 143, 9) die bedeutendsten. Sie sind von Gebirgsketten durchzogen, die auf Cuba bis zu 7000, in den Blauen Bergen auf Jamaica bis zu 7680 F. emporsteigen. Auch die Kleinen Antillen sind hoch und gebirgig; auf St.-Vincent (§. 143, 10) ist ein Vulkan von 4700 F. Höhe.

2. Die Bahama- und die Bermudas-Inseln (§. 143, 11 und §. 146, 5) sind Korallen-Inseln.

3. Die Gallopagos- und die Revilla-Gigedo-Inseln (§. 138, 5) haben, wie die Kleinen Antillen, vulkanische Beschaffenheit.

4. Die übrigen Inseln, im Süd- und Nord-Atlantischen Ocean so wie im Nördlichen Eismeere, sind sämmtlich, soweit man sie kennt, hoch und felsig.

§. 180.

Uebersichtstafeln.

I. Die Cardinalpunkte der Festländer.

Namen der Erdtheile.	Nördlichster Punkt.	Südlichster Punkt.	Abstand in Meilen.	Westlichster Punkt.	Oestlichster Punkt.	Abstand in Meilen.
Neu-Holland.	Cap York 10° 40′ S. B. 160° O. L.	Cap Wilson 39° 11′ S. B. 164° O. L.	420	Steep Point 26° 14′ S. B. 131° O. L.	Sandy Cape 24° 40′ S. B. 172° O. L.	560
Afrika.	Cap Blanco 37° 19′ 40″ N. B. 27° 27′ 50″ O. L.	Cap Agulhas 34° 51′ 15″ S. B. 37° 36′ 15″ O. L.	1070	Cap Verde 14° 43′ 5″ N. B. 0° 6′ 53″ O. L.	Cap Guardafui 11° 41′ 25″ N. B. 68° 52′ 10″ O. L.	1020
Asien.	Cap Siewero Wostotschnoi 78° N. B. 122° O. L.	Cap Buro 1° 15′ N. B. 121° 5′ O. L.	1150	Cap Baba 39° 20′ N. B. 44° O. L.	Ost-Cap 66° 6′ N. B. 151° 58′ W. L.	1300
Europa.	Nord-Cap 71° 10′ N. B. 43° 40′ 30″ O. L.	Cap Matapan 36° 22′ 35″ N. B. 40° 7′ 30″ O. L.	520	Cap la Roca 38° 46′ 30″ N. B. 8° 9′ 40″ O. L.	Kar-Mündung 69° N. B. 86° 30′ O. L.	750
Nord-Amerika.	Elson-Spitze 71° 23′ 30″ N. B. 138° 41′ W. L.	Morro de Puercos 7° 13′ N. B. 62° 43′ W. L.	1200	Cap Prinz Wales 65° 45′ 30″ N. B. 150° 45′ W. L.	Cap Charles 52° 13′ N. B. 37° 50′ W. L.	800
Süd-Amerika.	Punta Galinas 12° 20′ 40″ N. B. 54° 7′ W. L.	Cap Hoorn 55° 58′ S. B. 49° 43′ W. L.	1030	Punta Pariña 4° 42′ 30″ S. B. 63° 39′ W. L.	Cap S.-Roque 5° 28′ 17″ S. B. 17° 37′ 25″ W. L.	690

Anm. Wegen der Stellung dieser Punkte ist §. 176, 4, Anm. nachzusehen.

II. Größen der Fest- und Insel-Länder.

Namen der Erdtheile.	Inneres Festland. (Quadrat-Meilen)	Küsten und Halbinseln. (Quadrat-Meilen)	Gesammt-Größe. (Quadrat-Meilen)	Inseln. (Quadrat-Meilen)	Summe der Festländer und Inseln.	Küstenlänge der Festländer in Meilen.	Verhältniß der Küste zum Ganzen.
Neu-Holland (Australien).	—	—	138,000	22,000	160,000	1900	1 : 73
Afrika.	—	—	534,000	10,800	544,800	3520	1 : 152
Asien.	650,000	160,000	810,000	72,000	882,000	7700	1 : 105
Europa.	75,000	85,000	160,000	8000	168,000	4300	1 : 37
Nord-Amerika.	—	—	340,000	—	—	6000	1 : 57
Süd-Amerika.	—	—	320,000	—	—	3400	1 : 94
Gesammt-Amerika.	—	—	660,000	6000	666,000	9400	1 : 70
Summe.	—	—	2′302,000	118,800	2′420,800	36,220	1 : 63

Anm. 1. Das östliche Festland, aus Afrika, Asien und Europa bestehend, beträgt zusammen 1′504,000 Q. M., was noch nicht der Größe des Atlantischen Oceans (§. 134, 1) gleichkommt. Doch ist es über zwei mal so groß als das westliche Festland, das nur 660,000 Q.M. enthält.

Anm. 2. Die Größe Europas mit 160,000 Q. M. als 1 gesetzt, verhält sich dieser Erdtheil zu Afrika wie 1 zu 3, zu Amerika wie 1 zu 4, zu Asien wie 1 zu 5. Asien ist so groß wie Amerika und Europa zusammengenommen; dagegen vereinigt Amerika die Größe Europas und Afrikas.

Anm. 3. Neu-Holland ist sammt seinen Inseln (Australien) so groß wie Europa ohne seine Inseln, oder so groß wie die Küstenländer und Halb-

inseln Asiens. Je zwei von ihnen geben zusammen die Größe Süd-Amerikas, das gerade doppelt so groß ist als Europa.

Anm. 4. Die Gesammtgröße der Inseln verhält sich zu der Gesammtgröße der Festländer wie 1 zu 20, und eben dies ist auch das Verhältniß der europäischen Inseln zu dem europäischen Festlande. Dagegen verhalten sich die asiatischen Inseln zu ihrem Festlande wie 1 zu 11, die amerikanischen zu dem ihrigen wie 1 zu 110, die afrikanischen zu Afrika wie 1 zu 50, die australischen zu Neu-Holland wie 1 zu 6. Amerika ist mithin an Inseln der ärmste Erdtheil, wie Australien der reichste.

III. Absolute Höhen der bedeutendsten Berggipfel, in Fuß.

Nr.	Namen der Gebirge.	Neu-Holland.	Afrika.	Asien.	Europa.	Nord- Amerika.	Süd- Amerika.
1	Kyffhäuser in Thüringen	—	—	—	1460	—	—
2	Karmel in Palästina	—	—	1500	—	—	—
3	Moosberg im Wesergebirge	—	—	—	1580	—	—
4	Melibocus im Odenwalde	—	—	—	1630	—	—
5	Tabor in Palästina	—	—	1750	—	—	—
6	Ederkopf im Rothhaargebirge	—	—	—	2000	—	—
7	Donnersberg in den Vogesen	—	—	—	2052	—	—
8	Katzenbuckel im Odenwalde	—	—	—	2180	—	—
9	Hohe Acht im Eifelgebirge	—	—	—	2220	—	—
10	Morijah ⎫	—	—	2280	—	—	—
11	Zion ⎬ in Palästina	—	—	2380	—	—	—
12	Ebal ⎪	—	—	2400	—	—	—
13	Garizim ⎭	—	—	2400	—	—	—
14	Mangerton-Berg in Irland	—	—	—	2500	—	—
15	Walderbsenkopf im Hundsrück	—	—	—	2526	—	—
16	Oelberg in Palästina	—	—	2550	—	—	—
17	Salzburger Kopf im Westerwalde	—	—	—	2600	—	—
18	Großer Feldberg im Taunus	—	—	—	2600	—	—
19	Edgecumbe auf der Insel Sitka	—	—	—	—	2700	—
20	Skiddaw im Peakgebirge	—	—	—	2850	—	—
21	Cap Hoorn	—	—	—	—	—	2940
22	Vulkan auf Tufoa (Freundschafts-Inseln)	3000	—	—	—	—	—
23	Brandon-Berg in Irland	—	—	—	3000	—	—
24	Ochsenkopf im Fichtelgebirge	—	—	—	3135	—	—
25	Großer Beerberg in Thüringen	—	—	—	3150	—	—
26	Schneeberg im Fichtelgebirge	—	—	—	3237	—	—
27	Snowdon-Berg in Wales	—	—	—	3348	—	—
28	Brocken im Harz	—	—	—	3500	—	—
29	Ben Wywis in Schottland	—	—	—	3500	—	—
30	Rona auf den Shetlands-Inseln	—	—	—	3500	—	—
31	Vesuv	—	—	—	3700	—	—
32	Hohe Eule in den Sudeten	—	—	—	3755	—	—
33	Ballon d'Alsace in den Vogesen	—	—	—	3870	—	—
34	Cythäron in Griechenland	—	—	—	3900	—	—
35	Jorullo in Mexico	—	—	—	—	4000	—
36	Ben Newis in Schottland	—	—	—	4086	—	—
37	Schneeberg in den Sudeten	—	—	—	4310	—	—
38	Belchen im Schwarzwalde	—	—	—	4313	—	—
39	Mont Tarare in den Sevennen	—	—	—	4350	—	—
40	Cimes de la Madeleine ebend.	—	—	—	4380	—	—
41	Grand Ventron in den Vogesen	—	—	—	4398	—	—
42	Ballon von Sulz ebend.	—	—	—	4418	—	—
43	Iremel im Süd-Ural	—	—	—	4500	—	—
44	Puy de Dome in den Sevennen	—	—	—	4550	—	—

Nr.	Namen der Gebirge.	Neu-Holland.	Afrika.	Asien.	Europa.	Nord- Amerika.	Süd- Amerika.
45	Großer Arber im Böhmerwalde	—	—	—	4554	—	—
46	Altvater in den Sudeten	—	—	—	4590	—	—
47	Feldberg im Schwarzwalde	—	—	—	4597	—	—
48	Tschadyr-Dag in der Krim	—	—	—	4740	—	—
49	Hekla auf Island	—	—	—	4792	—	—
50	Sierra Parime in Guyana	—	—	—	—	—	4800
51	Schneekoppe im Riesengebirge	—	—	—	4955	—	—
52	Mont Lozère in den Sevennen	—	—	—	5000	—	—
53	Ossa in Thessalien	—	—	—	5000	—	—
54	Kwarkusch im Nord-Ural	—	—	—	5000	—	—
55	Helikon in Griechenland	—	—	—	5300	—	—
56	Mont Mezène in den Sevennen	—	—	—	5400	—	—
57	Itakolumi in Brasilien	—	—	—	—	—	5400
58	Schneeberge im Caplande	—	5500	—	—	—	—
59	Sneefjall auf Island	—	—	—	5610	—	—
60	Monte Genargentu in Sardinien	—	—	—	5634	—	—
61	Itambe in Brasilien	—	—	—	—	—	5690
62	Mont Cantal in den Sevennen	—	—	—	5718	—	—
63	Mont d'Or ebend.	—	—	—	5820	—	—
64	Pierre sur Haute ebend.	—	—	—	5964	—	—
65	Adams-Pik auf Ceylon	—	—	6000	—	—	—
66	Olymp in Thessalien	—	—	—	6000	—	—
67	Oeräfa-Jökull auf Island	—	—	—	6027	—	—
68	Washington-Berg in d. Alleganis	—	—	—	—	6240	—
69	Brenner in den Rhätischen Alpen	—	—	—	6400	—	—
70	Cerro de la Giganta in Californien	—	—	—	—	6400	—
71	Petrosch in Siebenbürgen	—	—	—	6834	—	—
72	Ida auf Kandia	—	—	—	7000	—	—
73	Sneehättan in den Kjölen	—	—	—	7100	—	—
74	Kyllene in Morea	—	—	—	7200	—	—
75	Pik von Fuego auf den Capverd. Inseln	—	7400	—	—	—	—
76	Sinai auf Suez	—	—	7400	—	—	—
77	Taygetus in Morea	—	—	—	7400	—	—
78	Skagestöl-Tind in den Kjölen	—	—	—	7600	—	—
79	Blaue Berge auf Jamaica	—	—	—	—	7680	—
80	Monte Velino in den Abbruzzen	—	—	—	7700	—	—
81	Retyezat in Siebenbürgen	—	—	—	7755	—	—
82	Säntis in den Thur-Alpen	—	—	—	7760	—	—
83	Descht Ersen im Pers. Serdsir	—	—	7800	—	—	—
84	Pik Duida in Guyana	—	—	—	—	—	7800
85	Horeb auf Suez	—	—	8000	—	—	—
86	Dent de Morcles in den Berner Alpen	—	—	—	8050	—	—
87	Eisthaler Thurm in d. Karpathen	—	—	—	8100	—	—
88	Silla de Caracas in Venezuela	—	—	—	—	—	8100
89	Lomnitzer Spitze in d. Karpathen	—	—	—	8133	—	—
90	Butecz in Siebenbürgen	—	—	—	8160	—	—
91	Monte d'Oro auf Corsica	—	—	—	8166	—	—
92	Awatscha in Kamtschatka	—	—	8200	—	—	—
93	Julier in den Central-Alpen	—	—	—	8300	—	—
94	Monte Rotondo auf Corsica	—	—	—	8500	—	—
95	Colima in Mexico	—	—	—	—	8600	—
96	Dschebel Makmel im Libanon	—	—	8800	—	—	—
97	Terglu in den Ostalpen	—	—	—	8800	—	—
98	Gran Sasso d'Italia	—	—	—	8800	—	—
99	Dschebel Om Schammar auf Suez	—	—	9000	—	—	—
100	Budos in Siebenbürgen	—	—	—	9000	—	—

Nr.	Namen der Gebirge.	Neu-Holland.	Afrika.	Asien.	Europa.	Nord-Amerika.	Süd-Amerika.
101	Pik du Midi de Barèges in den Pyrenäen	—	—	—	9036	—	—
102	Pik du Midi de Pau ebend.	—	—	—	9186	—	—
103	Septimer in den Lepontischen Alpen	—	—	—	9200	—	—
104	Dreiherrnspitz in den Rhätischen Alpen	—	—	—	9600	—	—
105	Blaue Berge 2- bis	10,000	—	—	—	—	—
106	Gros Morne auf d. Ins. Bourbon	—	10,000		—	—	—
107	Mont Velan in d. Central-Alpen	—	—	—	10,390	—	—
108	Mont perdu in den Pyrenäen	—	—	—	10,482	—	—
109	Vileta im Gebirge von Granada	—	—	—	10,690	—	—
110	Großer St.-Bernhard	—	—	—	10,700	—	—
111	Titlis in d. Vierwaldstädter Alpen	—	—	—	10,700	—	—
112	Maladetta in den Pyrenäen	—	—	—	10,722	—	—
113	Mont Cenis i. d. Grajischen Alpen	—	—	—	10,750	—	—
114	Mulhacen in Granada	—	—	—	10,950	—	—
115	Wiesbachhorn in den Norischen Alpen	—	—	—	11,000	—	—
116	Dödi in den Glarner Alpen	—	—	—	11,000	—	—
117	Mont Genèvre in den Kottischen Alpen	—	—	—	11,058	—	—
118	Galenstock in d. Vierwaldstädter Alpen	—	—	—	11,300	—	—
119	Pik von Teneriffa	—	11,400	—	—	—	—
120	Aetna	—	—	—	11,400	—	—
121	Tobreonu auf Tahiti	11,500	—	—	—	—	—
122	Großglockner in den Norischen Alpen	—	—	—	11,670	—	—
123	Nevado v. Corcovado in Patagonien	—	—	—	—	—	11,700
124	Monte Viso in den See-Alpen	—	—	—	11,800	—	—
125	Demawend am Kaspi-See	—	—	12,000	—	—	—
126	Ortles-Spitze	—	—	—	12,000	—	—
127	Tukte Soliman im Indo-Pers. Grenzgebirge	—	—	12,800	—	—	—
128	Mont Iseran in den Grajischen Alpen	—	—	—	12,456	—	—
129	Schreckhorn in den Berner Alpen	—	—	—	12,560	—	—
130	Mont Pelvoux in den Kottischen Alpen	—	—	—	12,600	—	—
131	Jungfrau in den Berner Alpen	—	—	—	12,870	—	—
132	Hoher Atlas	—	13,000	—	—	—	—
133	Argäus in Klein-Asien	—	—	13,000	—	—	—
134	Finster-Aarhorn in den Berner Alpen	—	—	—	13,200	—	—
135	Mont Combin in den Penninischen Alpen	—	—	—	13,300	—	—
136	Schönwetterberg	—	—	—	—	13,800	—
137	Mont Cervin in den Penninischen Alpen	—	—	—	13,860	—	—
138	Vulkan von Toluca in Mexico	—	—	—	—	14,200	—
139	Monte Rosa } i. d. Penninisch. Alp.	—	—	—	14,220	—	—
140	Montblanc } i. d. Penninisch. Alp.	—	—	—	14,890	—	—
141	Pichincha in Quito	—	—	—	—	—	14,950
142	Mauna Roa auf O Waihi	15,000	—	—	—	—	—
143	Ararat in Armenien	—	—	16,000	—	—	—
144	Pik von Orizaba in Mexico	—	—	—	—	16,300	—
145	Iliniza in Quito	—	—	—	—	—	16,300

Nr.	Namen der Gebirge.	Neu-Holland.	Afrika.	Asien.	Europa.	Nord-Amerika.	Süd-Amerika.
146	Popoka tepetl in Mexico	—	—	—	—	16,600	—
147	Eliasberg	—	—	—	—	16,700	—
148	Elbrus im Kaukasus	—	—	16,800	—	—	—
149	Cotopari } in Quito	—	—	—	—	—	17,700
150	Antisana } in Quito	—	—	—	—	—	17,960
151	Pik von Cayambe } in Quito	—	—	—	—	—	18,420
152	Chimborazo } in Quito	—	—	—	—	—	20,100
153	Nevado von Chuquibamba in Peru	—	—	—	—	—	20,600
154	Bender Petsch im Himalaya	—	—	21,000	—	—	—
155	Illimani in Peru	—	—	—	—	—	22,700
156	Aconcagua	—	—	—	—	—	22,968
157	Kedarnath im Himalaya	—	—	23,000	—	—	—
158	Pik von Sorate in Peru	—	—	—	—	—	23,660
159	Dawa-Giri } im Himalaya	—	—	24,000	—	—	—
160	Tschamalari } im Himalaya	—	—	26,000	—	—	—
161	Dawala-Giri } im Himalaya	—	—	26,300	—	—	—
162	Kintschin-junga } im Himalaya	—	—	26,436	—	—	—
163	Mount Everest } im Himalaya	—	—	27,212	—	—	—

IV. Die Hauptströme der Erde.

Nr.	Namen der Ströme.	Absolute Höhe der Quelle. Fuß.	Gerader Abstand der Quelle von der Mündung. Meilen.	Größe der Strom-Krümmungen. Meilen.	Länge des Stromes mit den Krümmungen. Meilen.	Größe des Stromgebietes. Q. M.
	A. Meergebiet des Nördlichen Eismeeres.					
1	Petschora	—	90	60	150	3000
2	Dwina (Wytschegda)	—	95	121	216	6650
3	Obi oder Ob	—	319	261	580	57,800
4	Jenisei	—	307	393	700	49,000
5	Lena	—	349	251	600	37,150
6	Mackenzie (Friedensfluß)	—	241	289	530	27,600
	B. Meergebiet des Atlantischen Oceans,					
	a. unmittelbares Meergebiet.					
7	Minho	—	30	14	44	740
8	Duero	—	65	45	110	1800
9	Tajo	—	90	30	120	1360
10	Guadiana	—	60	45	105	1200
11	Guadalquivir	—	45	25	70	950
12	St.-Lorenzo (Seen)	588	250	210	460	18,600
13	Orinoco	—	100	220	320	15,700
14	Marañon	12,000	387	383	770	94,500
15	San-Francisco	—	218	132	350	11,700
16	La Plata (Paraguay)	—	300	180	480	55,400
	b. Ostsee-Gebiet.					
17	Düna	—	70	70	140	2000
18	Niemen	—	60	55	115	2000
19	Pregel	—	15	10	25	370
20	Weichsel	—	70	60	130	3500
21	Oder	990	70	50	120	2440

Nr.	Namen der Ströme.	Absolute Höhe der Quelle. Fuß.	Gerader Abstand der Quelle von der Mündung. Meilen.	Größe der Strom-Krümmungen. Meilen.	Länge des Stromes mit den Krümmungen. Meilen.	Größe des Stromgebietes. Q. M.
	c. Nordsee-Gebiet.					
22	Elbe (Moldau)	4260*)	80	75	155	2600
23	Weser (Werra)	2479**)	50	20	70	820
24	Ems	—	26	11	37	240
25	Rhein	6000***)	90	60	150	4080
	d. Gebiet des Aermelsundes.					
26	Seine	1338	55	30	85	1400
	e. Aquitanisches Meergebiet.					
27	Loire	4308	80	50	130	2100
28	Garonne	—	50	30	80	1500
	f. Mittelländisches Meergebiet.					
29	Ebro	—	67	38	105	1570
30	Rhone	5400	62	78	140	1760
31	Po	6047	58	30	88	1870
32	Tiber	—	30	20	50	348
33	Nil (Blauer Nil)	7700	330	230	560	32,600
	g. Gebiet des Schwarzen Meeres.					
34	Donau	2500	220	145	365	14,600
35	Dnjestr	—	90	20	110	1440
36	Dnjepr	—	137	133	270	10,600
37	Don	—	102	138	240	10,500
	h. Gebiet des Amerikanischen Mittelmeeres.					
38	Mississippi (Missouri)	1500†)	353	537	890	61,400
39	Rio del Norte	—	305 ?	155	460 ?	11,000 ?
40	Magdalenen-Fluß	—	140	67	207	4500
	C. Meergebiet des Großen Oceans.					
41	Columbia	—	144 ?	196	340 ?	12,000 ?
42	Colorado	—	128 ?	72	200 ?	10,500 ?
43	Amur (Schilka)	—	305	290	595	36,400
44	Hoang-ho	—	280	260	540	34,000
45	Yan-tse-kiang	—	390	240	630	34,000
	D. Meergebiet des Indischen Meeres.					
46	Irawaddi	—	293 ?	257	550 ?	21,200 ?
47	Ganges	12,000	206	214	420	27,000
48	Indus	—	274 ?	216	490	19,500 ?
49	Euphrat	—	150	223	373	12,200
	E. Gebiet des Kaspi-Sees.					
50	Ural	—	140	50	190	5200
51	Wolga	840††)	210	430	220	25,000
	F. Gebiet des Aral-Sees.					
52	Gihon oder Amu	—	204	146	350	12,100
53	Sihon oder Sir	—	190 ?	112	302 ?	14,870

*) Die Moldau-Quelle liegt 3408 F. hoch.
**) Die Höhe der Fulda-Quelle ist 1986 F.
***) Quelle des Vorder-Rheins 6174, des Mittel-Rheins 6600, des Hinter-Rheins 9000 F. hoch. Mosel-Quellen 1674 und 2232 F., Quelle der Maas 1000 F.
†) Quelle des Missouri: 5000 F.
††) Soviel über dem Spiegel der Ostsee, 900 bis 1000 F. über dem des Kaspi-Sees.

V. Die bedeutendsten Seen der Erde.

Nr.	Namen der Seen.	Afrika.	Asien.	Europa.	Nord-Amerika.	Süd-Amerika.	Absolute Höhe.
		Größe in Quadrat-Meilen.					Fuß.
1	Züricher See	—	—	$1\frac{1}{2}$	—	—	1300
2	Vierwaldstätter See	—	—	2	—	—	1392
3	Lago di Celano	—	—	2	—	—	2000
4	Lago di Perugia	—	—	2	—	—	794
5	Lago di Como	—	—	4	—	—	600
6	Neuenburger See	—	—	4	—	—	1340
7	Lago Maggiore	—	—	5	—	—	600
8	Lago di Garda	—	—	$6\frac{1}{2}$	—	—	600
9	Neusiedler See	—	—	8	—	—	—
10	Boden-See	—	—	$8\frac{1}{2}$	—	—	1200
11	Genfer See	—	—	9	—	—	1157
12	Platten-See	—	—	12	—	—	—
13	Hjelmar-See	—	—	18	—	—	—
14	Champlain-See	—	—	—	21	—	—
15	Todtes Meer	—	23	—	—	—	§. 110, 7, A. 2.
16	Mälar-See	—	—	25	—	—	—
17	Ilmen-See	—	—	28	—	—	—
18	Kuku-Noor	—	33	—	—	—	—
19	Wetter-See	—	—	45	—	—	—
20	Dsaisang-See	—	56	—	—	—	1500
21	Lowdea-See	75	—	—	—	—	—
22	Poyang-See	—	80	—	—	—	—
23	Wälder-See	—	—	—	85	—	—
24	Wollaston-See	—	—	—	96	—	—
25	Urmia-See	—	106	—	—	—	3700
26	Wan-See	—	110	—	—	—	7000
27	Wener-See	—	—	110	—	—	—
28	Tongting-See	—	110	—	—	—	—
29	Deer-See	—	—	—	140	—	—
30	Dembea-See	150	—	—	—	—	5800
31	Athapeskow-See	—	—	—	155	—	—
32	Onega-See	—	—	200	—	—	—
33	Titicaca-See	—	—	—	—	250	12,000
34	Nicaragua-See	—	—	—	290	—	290
35	Balkasch-See	—	300	—	—	—	—
36	Ladoga-See	—	—	300	—	—	—
37	Ontario-See	—	—	—	473	—	400
38	Großer Sklaven-See	—	—	—	510	—	—
39	Erie-See	—	—	—	553	—	564
40	Winnipeg-See	—	—	—	565	—	—
41	Großer Bären-See	—	—	—	675	—	—
42	Baikal-See	—	700	—	—	—	1700
43	Michigan-See	—	—	—	1075	—	594
44	Huron-See	—	—	—	1150	—	594
45	Tschad-See	1350	—	—	—	—	850
46	Superior-See	—	—	—	1700	—	613
47	Aral-See	—	2100	—	—	—	} §. 110, 7,
48	Kaspi-See	—	7375	—	—	—	} Anm. 2.

VI. Die größten Inseln der Erde.

Nr.	Namen der Inseln.	Q. M.	Nr.	Namen der Inseln.	Q. M.	Nr.	Namen der Inseln.	Q. M.
1	Ascension	$1\frac{1}{2}$	25	Trinidad (Süd-Amerika)	70	47	Mindanao	1175
2	St.-Helena	$3\frac{1}{2}$	26	Iturup (Kurilen)	70	48	Ceylon	1250
3	Cerigo	4	27	Kalguew	80	49	St.-Domingo	1322
4	Naxia	5	28	Oesel	100	50	Irland	1400
5	Malta	6	29	Seeland	127	51	Kiusiu	1500
6	Anglesea	8	30	Corsica	178	52	Feuerland	1500
7	Iviza	$8\frac{1}{2}$	31	Porto Rico	182	53	Neufundland	1650
8	Wight	9	32	Kandia	190	54	Island	1800
9	Bornholm	10	33	O Waihi	216	55	Nowaja Semlja	2000
10	Corfu	10	34	Cypern	250	56	Tarrakai	2000
11	Menorca	10	35	Jamaica	269	57	Java	2300
12	Man	$10\frac{1}{2}$	36	Ceram (Molukken)	325	58	Luzon	2500
13	Metelino	12	37	Timor	420	59	Celebes	2600
14	Staaten-Insel (Süd-Amer.)	12	38	Sardinien	430	60	Jesso	2800
15	Rügen	16	39	Charlotten-Insel	500	61	Neu-Seeland	2900
16	Cefalonia	16	40	Sicilien	590	62	Groß-Britanien	4200
17	Rhodus	21	41	Gilolo	600	63	Nipon	5100
18	Laaland	21	42	Vancouver	760	64	Sumatra	6500
19	Oeland	25	43	Sikokf	800	65	Borneo	9900
20	Groß-Bahama	33	44	Formosa	1000	66	Madagascar	10,500
21	Gothland	49	45	Hainan	1000	67	Neu-Guinea	10,800
22	Fünen	56	46	Van-Diemens-Insel	1150	68	Baffinsland ?	15,000
23	Mallorca	63				69	Grönland ?	20,000
24	Negroponte	70						

Sechstes Capitel.

Pflanzen und Thiere.

§. 181.

Das Pflanzen- und Thierleben überhaupt.

1. Alle die Länder mit ihren verschiedenen Höhen und Tiefen, all die zahlreichen Gewässer, die denselben das Element der Bewegung verleihen oder in und zwischen ihnen als spiegelnde Flächen den darüber ausgespannten Himmel in sich aufzunehmen scheinen und unausgesetzt den thätigsten Verkehr mit der Atmosphäre unterhalten — diese ganze wechselvolle Mannichfaltigkeit, wie sie bisher beschrieben worden, gewährt schon an sich ein eigenthümliches Interesse. Noch mehr aber steigert sich dies Interesse, wenn wir nun zugleich auch den reichen, vielgestaltigen Pflanzenwuchs, der die also bereiteten Räume bekleidet, und die Welt von Thieren ins Auge fassen, die den ganzen, weiten Umkreis der Erde mit geschäftigem Leben erfüllt. Die nähere Betrachtung dieser Geschöpfe muß zwar einer besondern Wissenschaft, der Naturgeschichte, vorbehalten bleiben; doch können wir nicht umhin, hier wenigstens insoweit von ihnen Kenntniß zu nehmen, als dazu dient,

die geographische Anschauung von der Natur und Beschaffenheit unsres Erdkörpers selbst zu vervollständigen.

Anm. In Ansehung der ungeheuren Menge von Pflanzen und Thieren, die die Erde nährt, möge bemerkt werden, daß sich die Zahl der verschiedenen bisher bekannt gewordenen Pflanzenarten nach Oken (Allg. Naturgeschichte, Band II, S. 288) auf 60,000, die der Thierarten (ebend. Bd. IV, S. 605) auf 88,000 anschlagen läßt, ohne die Insecten, deren es allein über 100,000 Arten geben dürfte. Rücksichtlich der Pflanzen ist jedoch hinzuzusetzen, daß in neuester Zeit deren bis auf 89,000 Arten gezählt worden sind und daß man sich hiernach berechtigt glaubt, die Gesammtzahl derselben (die etwa noch unbekannten oder noch nicht beschriebenen mit eingerechnet) auf 200,000 anzunehmen. (Ludwig Rudolph, Die Pflanzendecke der Erde; Berlin, 1853; S. 17.)

2. Der Unterschied von Wasser und Land, der für die Oberfläche der Erde der allgemeinste und durchgreifendste ist, ist dies auch für die Geschöpfe, welche dieselbe beleben und bewohnen. Es giebt daher, was zunächst die Pflanzen betrifft, nicht nur solche, welche dem Lande entsprießen, sondern auch solche, welche dem Wasser angehören. Jene bilden die Decke weit verbreiteter Gefilde oder den Schmuck erhabener Bergeshöhen; diese umsäumen die Ufer der Flüsse und Seen oder stehen mitten in Sümpfen und Mooren, und während die einen — und allerdings bei weitem die meisten — ihre Halme oder Stämme frei in die Luft emporheben, um ihre Häupter und Kronen im Hauche des Windes zu wiegen: wurzeln andere sogar tief unten auf dem Meeresboden und lassen nur ihre obersten Theile, oft mit prangenden Blüthen, auf der Oberfläche des Wassers schwimmen.

Anm. Merkwürdig ist in dieser letztern Beziehung das sogenannte Sargasso-Meer im Westen der Canarischen Inseln, wo der Ocean in einer Ausdehnung von 10,000 Q. M. — der Größe Frankreichs gleichkommend — einer grünen Wiese ähnlich sieht, die durch nichts anderes als durch den auf dem Wasser schwimmenden Beerentang (Sargassum bacciferum) gebildet wird.

3. Eben so leben die Thiere entweder im Wasser, wie die Fische, oder auf dem Lande, wie die Säugethiere. Doch fehlt es auch nicht an solchen, welche in beiden Elementen zugleich leben und deshalb Amphibien heißen. Da übrigens das Thier aber nicht, wie die Pflanze, unmittelbar an den Erdkörper gefesselt, sondern zu selbständigem Bestehen von demselben abgetrennt und für sich frei gelassen ist: so hat es auch die Fähigkeit, sich vollends in die Lüfte empor zu schwingen und seinen Spielraum in der Atmosphäre zu haben, wie bekanntlich die Vögel und das zahllose Heer geflügelter Insecten. Manche Vögel vertauschen das flüssige Element der Luft auch wiederum mit dem Wasser oder bewegen sich abwechselnd in dem einen wie in dem andern, während sie ihre Nester am festen Ufer bauen.

Anm. Die Zahl der Fischarten schätzt Oken auf 5000, die der Vogelarten auf 6000; von Säugethieren nimmt er 1500 und von Amphibien eben so viele Arten an. Indem er hierzu 64,000 Arten von Ringelthieren, 8000 von Schalthieren und 2000 von Gallertthieren rechnet: erreicht er die oben angeführte Zahl von 88,000 Thierarten überhaupt.

4. Gleich als ob sich die Natur aber mit den ungemessenen Räumen von Wasser, Land und Luft noch nicht begnügen könnte, schafft sie auch solche Pflanzen, welche, wie z. B. gewisse Moose und Flechten, wieder auf andern Pflanzen wachsen und deshalb Schmarotzerpflanzen genannt werden; und eben so nisten als Ungeziefer Schmarotzerthiere auf andern Thieren.

5. Im Gegensatze nun zu den unorganischen Massen des Wassers sowol wie der Erd- und Gesteinsarten sammt den in letztern eingeschlossenen Metallen und sonstigen Mineralien bilden das Pflanzen- und das Thierreich vielmehr die organische Natur unsres Planeten. Jene Massen heißen unorganische, insofern sie keinen innern Lebens- und Entwickelungs-Proceß zu erkennen geben. Denn die Krystallisation, vermöge deren sich viele Mineralien zu einer bestimmten, regelmäßigen Form und Gestalt abschließen, bekundet höchstens den Beginn einer gewissen Entwickelungs- und Bildungsthätigkeit, der bei der augenblicklichen Gestaltung sogleich stehen bleibt. Ein wirklicher Proceß des Lebens aber erfolgt erst in der Pflanze und dem Thiere — ein Proceß nämlich oder Verlauf, welcher einen eigentlichen Anfang sowie ein eigentliches Ende, einen Ursprung und ein Ziel hat und sich nicht auf die einfache Regelmäßigkeit der Gestalt beschränkt, sondern dieselbe in unterschiedene Glieder und Organe aus einander setzt, deren jedes zur Verrichtung einer zwar eigenthümlichen, aber doch zugleich dem Ganzen dienenden Function bestimmt ist.

6. Und zwar besteht der Proceß des Pflanzenlebens darin, daß das Individuum den Samen, aus dem es sich entfaltet, zuletzt auch wieder als seine Frucht hervorbringt. Der Same bildet den Ausgangs- und den Endpunkt der Pflanze, und diese stellt somit ein Polaritäts-Verhältniß dar. Ihre ganze Thätigkeit ist darauf gerichtet, an ihrem Ziele den Ursprung wieder zu gewinnen und den Kern, dem sie entsprossen, vervielfältigt wieder von sich zu geben und um sich herum zu streuen. Man kann daher von der Pflanze sagen, sie vollziehe den Proceß der Selbsterzeugung. Einige Pflanzenarten lassen ihre Individuen absterben, sobald dieser Proceß beendet ist; andere dagegen sind von der Beschaffenheit, daß die Individuen denselben Proceß mehrmals wiederholen und ihre Kraft erst nach Jahren, ja nach Jahrhunderten erschöpfen. Manche zeichnen sich durch ihre Einfachheit, manche durch Zierlichkeit der Gliederung, manche durch himmelanstrebende Größe, durch mächtigen Umfang der Stämme und dichte, weitverzweigte Laubkronen aus. Was der Pflanze aber noch einen besondern Werth giebt, ist der Umstand, daß sie den hervorgebrachten Samen oft zugleich mit einem fleischigen Stoffe umgiebt, der geeignet ist, den übrigen Geschöpfen, welche ihrerseits eben hierauf angewiesen sind, zu wohlschmeckender und nahrhafter Speise zu dienen. Wie wirksam und wunderbar sind überdies die mannichfaltigen Heilkräfte des Pflanzenreiches! Und damit es solcher Nützlichkeit auch nicht an dem Reize der Schönheit fehle, gesellt sich der üppige Schmuck der Blüthe hinzu, die mit zarten, lieblichen Formen, mit glänzender Farbenpracht, mit süßem Wohlgeruche den Sinn und das empfängliche Herz erfreut.

7. Anders verhält es sich mit dem Thiere. Zwar entsteht es auch und bildet und gliedert seine Gestalt; allein während die Pflanze dies vor unsern Augen vollbringt, tritt das Thier nicht eher an das Licht, als bis diese Entwickelung beendet ist. Die Pflanze läßt ihre Bestand-

theile allmälig aus einander hervorgehen, den Stamm aus der Wurzel, die Zweige aus dem Stamme, die Blätter und Blüthen aus den Zweigen, bis zuletzt die Samenbildung in der Blüthe den Beschluß macht; das Thier hingegen wird sogleich vollständig geboren, indem ihm keiner von seinen Theilen fehlt und nur ein Wachsen und Zunehmen an Größe so wie Uebung im Gebrauche seiner Glieder übrig bleibt. Freier und vollendeter als die Pflanze begnügt sich das Thier nicht mehr mit den unmittelbaren, elementarischen Säften und Kräften, die jene zu ihrem Unterhalte aus dem Erdreiche saugt; es nimmt vielmehr eben die organisirten Pflanzengebilde als seine Nahrung zu sich, ja es verzehrt solche Geschöpfe, die selber schon gleichfalls thierische Organismen sind. Und da ihm, von dem mütterlichen Boden getrennt, diese seine Nahrung nicht, wie der Pflanze, von selbst und freiwillig entgegenkommt, sondern es dieselbe erst aufsuchen und in seine Gewalt bringen muß: so ist es außer den eigentlichen Ernährungsorganen auch theils mit Sinneswerkzeugen, vermöge deren es das ihm Zuträgliche ausspürt und auswählt, theils auch mit Angriffs- und Vertheidigungswaffen begabt, vermittelst welcher es dergleichen nöthigenfalls zu erkämpfen oder sich seines Gegners zu erwehren weiß. Auf diese Weise besteht das ganze Leben des Thieres in dem Processe der Selbsterhaltung. Wie sich die Pflanze mit allen ihren Theilen durchaus nach außen wendet: bezieht das Thier im Gegentheil seine ganze Umgebung auf sich; es bethätigt sich als den Mittelpunkt derselben, und eben dieser einfache Punkt seines Innern macht seine Empfindung, seine Seele aus.

§. 182.

I. Geographische Verbreitung der Pflanzen.

1. Die Beschaffenheit des Bodens ist das Erste und Nächste, wovon die Pflanze abhängt. Es leuchtet ein, daß der Meeresboden andere Pflanzen hervorbringen muß als der eigentliche Erdboden, und der letztere erzeugt wiederum verschiedene Pflanzen, je nachdem er mehr aus festen, steinigen Stoffen oder mehr aus weicher, lockerer Dammerde besteht. Dazu kommt noch der Unterschied des salzigen und süßen Wassers sowie die höchst mannichfaltige chemische Mischung des Erdreichs.

2. Demnächst aber ist es hauptsächlich die größere oder geringere Wärme, welche im Verein mit größerer oder geringerer Feuchtigkeit die Natur und den Charakter der Pflanze bedingt. Ohne Wärme und Feuchtigkeit gedeiht keine Pflanze, und welches von beiden man ihr auch entziehe, immer geschieht es zu ihrem völligen Verderben. In welchem Maße aber diese beiden vorhanden und vereint sind, in demselben Maße zeigt sich die Fülle, die Schönheit und die Mannichfaltigkeit der Vegetation.

3. Da nun insbesondere die Wärme einerseits von dem Aequator nach den Polen hin, andrerseits von der Tiefe zu den Bergeshöhen empor fortschreitend abnimmt: so hat man auf der Erdoberfläche in wagerechter Ausdehnung acht Pflanzen-Zonen, und eben so in senkrechter Erhebung acht Pflanzen-Regionen angenommen und in einer jeden dieser Zonen und Regionen diejenigen Gattungen von Pflanzen unterschieden, welche den eigentlichen, herrschenden Charakter derselben ausmachen.

Anm. Aus dieser Betrachtungsweise der Pflanzen ist eine besondere Wissenschaft, die Pflanzen-Geographie, hervorgegangen. Alex. v. Humboldt hat auch hierzu, seit 1805, die ersten Ideen gegeben, die seitdem von Andern weiter entwickelt worden sind. Die angeführte Eintheilung in acht Pflanzen-Zonen und acht Pflanzen-Regionen hat zuerst Meyen (in seinem Grundriß der Pflanzen-Geographie, 1836) aufgestellt. Das schon oben erwähnte Buch: Die Pflanzendecke der Erde, von L. Rudolph, ist ebenfalls eine, und zwar populäre, Darstellung der Pflanzen-Geographie.

§. 183.

A. Die (horizontalen) Pflanzen-Zonen.

1. Die erste der erwähnten Zonen ist die Aequatorial-Zone, der man in pflanzen-geographischer Hinsicht eine Breite von 30 Graden giebt, je 15 zu beiden Seiten des Aequators. Die größte Ländermasse dieser Zone liegt in Afrika, welches ihr von der Südgrenze Nieder-Guineas und Mozambiques nordwärts bis zum Rande der Sahara angehört. Asien ragt nur mit den südlichen Enden Arabiens, Vorder- und Hinter-Indiens in dieselbe hinein, ebenso Neu-Holland nur mit seinen nördlichsten Gegenden. Die südost-asiatischen Inseln nebst Neu-Guinea sind ganz, von den australischen ein großer Theil in der Aequatorial-Zone enthalten; endlich kommt noch Süd-Amerika mit seiner nördlichen Hälfte (Peru, Neu-Granada, Venezuela, Guyana, Brasilien) nebst Guatemala und den Kleinen Antillen hinzu. Da nun in diesen Ländern die höchste Wärme herrscht (die mittlere Jahres-Temperatur derselben beträgt 22° R.) und zugleich theils die Nähe der oceanischen Gewässer, von denen sie umgeben sind, theils weit verzweigte und ausgebreitete Stromsysteme, wie die des Niger und Senegal, des Congo und Coanzo in Afrika, oder die des Marañon und Orinoco in Süd-Amerika, verbunden mit reichlichen Niederschlägen aus der Atmosphäre, einen Ueberfluß an Feuchtigkeit spenden: so entfaltet sich auch die Pflanzenwelt hier in einer Ueppigkeit, Pracht und Mannichfaltigkeit, die nirgend auf der Erde sonst erreicht wird. Stämme, die bis zu 200 F. emporstreben; andere, die bei geringerer Höhe zu einem Durchmesser von 15 bis selbst zu 30 oder zu einem Umfange von 50 bis 80 und 90 F. anschwellen; große und besonders breite und fleischige Blätter, mächtige Blüthen mit den glühendsten Farben, saftgefüllte und gewürzige, im höchsten Grade nährende Früchte zeichnen die Vegetation dieses Erdstriches vor jeder andern aus. Baumhohe Gräser bedecken weit ausgedehnte Ebenen sowol in Afrika wie besonders an den Ufern des Orinoco und Marañon in Süd-Amerika, und in den bekannten Urwäldern beider Erdtheile stehen die riesigen Bäume so dicht beisammen, daß nicht nur der Fuß des Wanderers, sondern selbst der Strahl der Sonne vergebens einzudringen sucht. Schmarotzergewächse der verschiedensten Art wuchern auf den Stämmen und Aesten, Schlingpflanzen von endloser Länge umwinden dieselben und lassen, während sie die Verwirrung aufs äußerste vermehren, ihre prangenden Blüthen in den höchsten Gipfeln der blätterreichen Baumkronen erscheinen. Nicht minder merkwürdig sind die sogenannten Mangrove-Waldungen, welche überall die flachen Küsten und Flußmündungen dieser Zone besetzt halten. In Amerika ist es hauptsächlich der Wurzelbaum (Rhizophora Mangle), der diese undurchdringlichen Wälder bildet, indem er seine Zweige mit dem

schon in der Blüthe und Frucht keimenden Samen wieder in den Boden schlägt, um als neue Wurzeln neue Stämme zu treiben. In Ostindien breitet sich der Mangibaum (Rh. candelaria) und fast überall der Salzbaum (Avicennia nitida und Av. tomentosa) zu ähnlichen meilenlangen Waldungen aus.

Anm. 1. „Im Allgemeinen zeichnet sich die heiße Zone aus durch die größte Mannichfaltigkeit der Gestalten, die größte Pracht der Farben und den unbeschreiblichen Wohlgeruch einer großen Anzahl von Blüthen, sowol bei Kräutern als Bäumen; durch saftreiche Gewächse und ungeheure Bäume, fast allgemein so dicht beisammen, daß keine Sonne durchdringt. Eigenthümlich und charakteristisch für diese Zone sind die baumartigen Gräser, die schönen Orchideen, die Gewürze, Bananen, Palmen, Feigen, Mimosen, die mannichfaltigen Schlinggewächse und prächtigen Schmarotzer, besonders Orchideen; in den Urwäldern die ungeheuren Wollbäume." (Oken, Allg. Naturgesch., Bd. II, S. 315.)

Anm. 2. Die gewöhnliche Höhe der Palmen ist 70, 80 bis 100 F. Die Kohlpalme erhebt sich bis zu 150 und 160, die Wachspalme auf der Cordillere von Quindiu bis zu 180 F. Der Baobab oder Affenbrotbaum (Adansonia digitata) in Senegambien erreicht bei einer Höhe von 70 oder 80 F. einen Durchmesser von 25 bis 30 oder einen Umfang von 80 bis 100 F., während er seine großblätterige Krone bis auf 150 und 170 F. ausbreitet; Adanson berechnete das Alter eines solchen Baumes von 30 F. Durchmesser, wie er ihn i. J. 1749 sah, auf 5150 Jahre. Ueberall findet man in der heißen Zone den gewöhnlichen Brotfruchtbaum (Artocarpus incisa), der in 60 bis 70 Jahren an 40 bis 50 F. hoch, aber nicht über 4 F. dick wird; drei solche Bäume reichen hin, um einen Menschen vollständig zu nähren. Ebenso verbreitet ist die Cocospalme mit ihrer schätzbaren Frucht, die Baumwollenstaude, das Zuckerrohr; desgleichen findet man den Kaffeebaum sowol in der Alten Welt, wo er einheimisch, als in der Neuen, wo er angebaut ist, während der Cacaobaum nur in der Neuen Welt gefunden wird. Mais und Reis sind die vornehmsten Getreidearten dieser Zone, ersterer hauptsächlich in Amerika, letzterer mehr in Asien; in Afrika herrscht statt ihrer die Mohren- oder Durrah-Hirse vor. — Unter den Blumen zeichnet sich die in Ost-Indien und den Sunda-Inseln vorkommende Riesenblume durch ihre Größe aus; sie hat fast 3 F. im Durchmesser und ein Gewicht von 14 Pfund; i. J. 1818 wurde sie in Ost-Indien von J. Arnold entdeckt und von Raffles, dem Gouverneur von Java, nach England gebracht (daher ihr Name Rafflesia Arnoldi). Außerdem tragen mannichfaltige Arten von Cactusgewächsen u. a. zum überreichen Schmucke dieses Erdgürtels bei.

2. Die zweite Pflanzen-Zone heißt die tropische und erstreckt sich zu beiden Seiten der vorigen vom 15ten Breitengrade bis zum Wendekreise. Auf der nördlichen Halbkugel liegen die Südhälften der afrikanischen Wüste und Arabiens, die Haupttheile Vorder- und Hinter-Indiens nebst einem schmalen Striche Chinas, die Gruppe der Sandwichs-Inseln, das südliche Mexico und die Großen Antillen — auf der südlichen dagegen das noch meist unbekannte Hochland Afrikas, Madagascar nebst den Maskarenen, die Nordhälfte Neu-Hollands, die größere Zahl der Australischen Inseln, endlich Bolivia und das Hochland Brasiliens innerhalb dieser Zone. Die mittlere Jahrestemperatur schwankt unter dem verschiedenen Einflusse der Meeresnähe und der Bodenerhebung

zwischen 18 und 21° R., da jedoch die Sommerwärme bis auf 28° und darüber steigt und dann der Aequatorialgluth ziemlich gleichkommt: so begünstigt sie noch viele von denjenigen Pflanzen, die eigentlich jener heißen Zone angehören. Man erblickt daher noch dieselben Palmen, Bananen, Blumenrohre, Lianen oder Schlinggewächse u. s. f. wie dort, doch treten Feigen, baumartige Farren, Winden, zahlreiche Pfefferarten und besonders Strauchgewächse als vorherrschend auf.

Anm. 1. Die Sahara und die Libysche Wüste sind aus Mangel an Wasser von aller Vegetation entblößt; nur in den Oasen gedeiht die Dattelpalme, der arabische Gummibaum und der Mannastrauch. Arabien zeigt in seinen fruchtbareren Gegenden und Terrassenländern Feigen- und Kaffeebäume neben Bananen, Palmen und Anonen, und die Felder tragen Weizen und Hafer neben Mais und Durrah. Die Indischen Halbinseln sind reich an Cocos- und Dattelpalmen sowie an Fächerpalmen, die den beliebten Palmwein liefern; ebenso an Brotbäumen, Butterbäumen, Gummibäumen, Bambusarten, Schlingpflanzen, Farrenkräutern, baumartigen Gräsern, Ananasgewächsen. Für Mexico sind besonders Orchideen und Georginen charakteristisch, während die Antillen durch ihre Tabackpflanzungen berühmt sind. Baumwollenstauden, Reis, Mais, dazu aber auch Weizen und andere auch der heißen Zone eigenthümliche Nahrungspflanzen, wie Bataten, Yamswurzeln u. s. f., sind überall verbreitet.

Anm. 2. Von dem südlichen Afrika ist, so weit es hierher gehört, wenig bekannt. Die Küsten sind reich bewachsen und bewaldet, das Innere wird größtentheils wüste oder vielleicht steppenartig sein. Madagascar überrascht durch eine Vegetation, die der der heißen Zone in nichts nachsteht, während sich auf den Höhen die Natur des Caplandes hinzugesellt. Brotbäume, Reis, Kaffee, Zucker, Taback, Baumwolle, Pfeffer, Indigo werden fleißig angebaut; Affenbrotbäume, Lorberbäume, Seifenbäume oder Sapinden, mit Palmen und Bananen untermischt, bilden die undurchdringlichen Waldungen, in denen es an Schmarotzer- und Schlinggewächsen nicht fehlt. Dagegen fällt Neu-Holland durch das matte, dürftige Aussehen seines Pflanzenwuchses auf. Eukalypten, Kasuarinen und Akazien, einzeln stehend, mit schwachbelaubten Zweigen wenig Schatten gebend, machen den Hauptbestandtheil der durchsichtigen Wälder aus, die in den Küstenlandschaften grasreich erscheinen. An den Ufern erblickt man solche Pflanzenformen, welche den Charakter von Myrten, Heidesträuchern und Nadelhölzern zu vereinigen scheinen. Die zahlreichen Inseln des Großen Oceans bieten wol ohne Ausnahme Cocospalmen, Kohlpalmen und Brotbäume dar. Bolivia, das einen Theil der hoch erhobenen Westküste Süd-Amerikas einnimmt, verliert bei etwas geringerer Temperatur Einiges von der tropischen Beschaffenheit der übrigen Länder dieser Zone. Doch fehlt es nicht an Palmen, Akazien, Feigen und Granaten; der Oelbaum und der Weinstock werden cultivirt; auf Höhen von 8- bis 10,000 F. gedeihen Weizen, Roggen und Kartoffeln, deren Aecker mit schönen Rasenflächen wechseln. Cactusgewächse sind in großer Menge vorhanden und durchweg ein charakteristisches Eigenthum Amerikas. Besonders einheimisch aber ist hier die Cocapflanze, deren Blätter von den Bewohnern Perus und Bolivias nach Art des Tabacks gekaut werden und mit ihrer die Nerven erregenden, sogar betäubenden Wirkung dem Opium der Chinesen oder dem Betel Ost-Indiens ähnlich sind. Das Hochland Brasiliens ist großentheils dürr; nur an den günstigeren Stellen erscheinen lichte Waldungen, Catinga's genannt, die

jedoch in der heißen Jahreszeit ihr Laub verlieren und dann mit ihren riesigen, kahlen Zweigen und Aesten einen schauerlich öden Anblick gewähren. Dagegen wiederholt sich nordwärts, an den Grenzen des Marañon-Gebietes, und ebenso in den atlantischen Küstengegenden die Pracht der tropischen Natur in ihrer ganzen Fülle; die letzteren besonders sind durch ihren außerordentlichen Reichthum an Palmen berühmt.

Anm. 3. Bemerkenswerth ist der westliche Küstenstrich Süd-Amerikas, wo die Ufergegenden Perus und Bolivias auf einer Strecke von 25 Breitengraden (vom Cap Blanco unter 5° S. B. bis zur Stadt Coquimbo unter 30° S. B.) alles Regens entbehren, indem die mächtigen Gebirge, die sich im Rücken dieser Gegenden erheben, das von den vorherrschenden Ostwinden herangetriebene Regengewölk gleichsam auffangen und es nöthigen, sich ihres Wassergehaltes schon auf deren östlichen Abhängen zu entledigen. Dagegen verursacht die dort vorhandene Meeresströmung (die sogenannte Humboldt-Strömung), welche das kältere Wasser von Südwest nach Nordost treibt und dadurch eine plötzliche Abkühlung der untern Luftschichten bewirkt, die eigenthümlichen Garua-Nebel, welche während der kühlern Jahreszeit die ganze Landschaft mit ihrem dichten Schleier bedecken. Die Vegetation ist daher in diesen Gegenden so ärmlich, daß besonders der Strich von Arica bis Copiapo, je 4° nördlich und südlich vom Wendekreise, fast völlig erstorben scheint und eine Sahara im Kleinen vorstellt.

Anm. 4. Wie auf dem Brasilianischen Hochlande die Bäume in der heißen Jahreszeit ihr Laub abwerfen: so thun dies auch alle diejenigen, welche aus den gemäßigtern Zonen, denen der Laubfall eigenthümlich ist, in die tropischen verpflanzt worden sind. Nur verlieren sie ihr Laub überall nicht, wie bei uns, in den kältern, sondern gerade in den heißern Monaten.

3. Die dritte Zone, die subtropische, reicht auf jeder der beiden Halbkugeln vom Wendekreise bis zum 34sten Breitengrade. Der Nordrand Afrikas (die Berberei und Aegypten), das nördliche Arabien nebst Palästina und der Syrischen Tiefebene, das Hochland von Iran, der Himalaya mit Tibet auf seinen Höhen und dem Gangesthale an seinem Fuße, der größte Theil Chinas, die Nordhälfte Mexicos und die südlichen Gegenden Nord-Amerikas erfüllen den nördlichen — das Capland, das südliche Neu-Holland, Chile und die Länder am La-Plata-Strome den südlichen Ring dieser Zone. Die mittlere Jahreswärme beläuft sich auf 14 bis 17° R., die jedoch im Sommer bis zu einer mittlern Temperatur von 18 bis 22° anwächst und damit hinreicht, noch viele der tropischen Früchte reifen zu lassen. Andrerseits bleiben selbst die kältern Monate immer noch so milde, daß das Pflanzenleben dadurch keine Unterbrechung erleidet. Ohne daß die Palmen und Bananen verschwänden, zeigen sich die baumartigen Gräser und die zahlreichen Strauchgewächse überall verbreitet; vorherrschend aber werden nun die Laubhölzer mit dicken, lederartigen, dunkelgrünen und glänzenden Blättern sowie die Myrten und myrtenähnlichen Gewächse.

Anm. 1. Die Atlas-Länder in Afrika sind noch so reich an Dattelpalmen, daß man den südlichen Strich derselben, nach der Wüste zu, das Dattelland, Biled ul Gerid, genannt hat; ebenso trägt die Banane hier noch reife Früchte. Doch erscheinen auf den Höhen bereits Eichen, Fichten, Tannen, Wachholderbäume, untermischt mit majestätischen Cedern von 120 F. Höhe. Aegypten, das alte Culturland des Nil, hat außer Datteln, Feigen, Akazien, Tamarinden, einen Ueberfluß an den vorzüglichsten Getreidearten,

als Mais, Reis, Weizen, Gerste, Durrah-Hirse, nicht minder an Hülsenfrüchten (Linsen, Erbsen, Bohnen) und Gemüsen, denen sich Orangen, Oliven, Melonen, Wein, Zuckerrohr, Taback, Mohn, Flachs, Baumwolle, Indigo u. a. hinzugesellen; so namentlich die Aronswurzeln, die hier wie meist auch in der tropischen Zone die Stelle der Kartoffeln einnehmen. Arabien dagegen ist größtentheils mit Wüstenflächen bedeckt, die nur spärliche Weideplätze für die Heerden der Beduinen darbieten. Höchst fruchtbar aber erweist sich Palästina sowol an der Küste des Mittelmeeres wie im Jordanthale; nicht minder auch das Gebiet des Euphrat und Tigris, das sich einst einer Cultur zu erfreuen hatte, die mit der in Aegypten wetteiferte. Nur fällt dort der Mangel an Bäumen auf. Das Iranische Hochland ist wiederum meist öde, unfruchtbar, eine baum- und wasserlose Wüste; aber die Küstenterrassen am Persischen Meerbusen prangen in einer paradiesischen Schönheit, die von je her die morgenländischen Dichter begeistert hat. Ebenso sind die reizenden Gebirgsthäler von Kaschmir, Peschauer und Kabul im Osten Irans mit ihren köstlichen Wein- und Obstgärten weltberühmt. Das Tiefland des Ganges, wo die mittlere Sommertemperatur bis auf 23 und 24° steigt, wiederholt, besonders in seinen untern Theilen, noch einmal den ganzen Zauber und Reichthum der tropischen Vegetation mit ihren hochstämmigen Palmen, mit ihren reichen Zucker- und Baumwollen-Pflanzungen, ihren üppigen Reisfeldern, ihren Wäldern von Brotbäumen, Mangobäumen, Bambusen und Bananen, während die obern Gegenden im Schmucke der Akazien, Feigen- und Maulbeerbäume prangen, die mit Wein- und Obstgärten sowie mit Gemüse- und Getreideäckern wechseln. Das dicht benachbarte Tibet, das auf dem Himalaya in einer Höhe von 10,000 F. über dem Spiegel des Meeres lagert, zeigt im Gegentheil den dürftigen Charakter eines vollkommenen Alpenlandes. In China paart sich das tropische Klima schon mit dem europäischen, so daß es, zumal bei dem außerordentlichen Fleiße, den die Bewohner auf die Cultur des Bodens wenden, den Reichthum und die Mannichfaltigkeit beider vereinigt. Waldungen fehlen fast gänzlich, überall sieht man wohlangebaute Culturflächen, auf denen hauptsächlich Reis, Hülsenfrüchte, Obst, Baumwolle und Thee gewonnen werden; doch fehlt es auch nicht an Dattel- und Maulbeer-Pflanzungen, und das baumähnliche Bambusrohr liefert sogar L … Mexico zeichnet sich durch baumartige Liliengewächse, die Gege … Mississippi durch Tulpenbäume, durch Eichen-, Fichten-, Lorber-, … und Cypressenwälder, Florida insbesondere durch eine gewisse Ei … (Quercus Phellos) aus, deren Holz zum Schiffbau allgemein geschätzt wird. Die angebauten Obst- und Getreidearten, Zuckerrohr, Indigo u. s. f. erscheinen überall in reicher Fülle.

Anm. 2. Das Capland auf der südlichen Halbkugel ist, besonders an den Küsten, sorgfältig angebaut; der Capwein ist weltberühmt. Die etwa 2000 F. hoch gelegene Karroo-Ebene jedoch ist eine Steppe, die sich nur zur Regenzeit mit üppigem Grün und einem reichen Blumenflor bekleidet; während der trockenen Jahreszeit bilden verschiedene Dickpflanzen oder Crassulaceen, Eispflanzen, fleischige Euphorbien, Aloe u. a. die spärliche Vegetation derselben. Einförmig und dürftig erscheint wiederum auch Neu-Holland; braunes, lederartiges Gras bedeckt weite Ebenen; Eukalypten, Akazien, Kasuarinen, Cypressen bilden, weitläufig umherstehend, offene, lichte Wälder. Doch zeichnen sich das Känguruhgras und die Norfolkfichte aus; von letzterer giebt es Stämme, die eine Höhe von 180 F. und einen Umfang von 50 F. erreichen. Die europäischen Getreide- und Obstarten, die

man dort angebaut hat, gedeihen vortrefflich. Chile bietet (mit Ausnahme des oben erwähnten den Garuas ausgesetzten Küstenstriches, der bis Copiapo reicht) eine große Menge von Myrten dar und bringt Granatäpfel, Feigen, Pfirsichen, Oliven, Wein, Melonen von vorzüglicher Güte hervor, desgleichen Mais und Kartoffeln. Doch haben die Länder am La Plata und an der Ostküste mehr tropisches Ansehen als jene Gegenden, die großentheils auf der Höhe der Cordilleren liegen; nur im Innern stellt sich während der heißen Jahreszeit eine afrikanische Dürre und Trockenheit ein.

4. Die vierte Zone ist die wärmere temperirte. Man rechnet sie auf jeder Halbkugel vom 34sten bis zum 45sten Breitengrade. Sie umfaßt daher auf der nördlichen Halbkugel die südeuropäischen Halbinseln nebst dem südlichen Frankreich bis zur Mündung der Garonne; sodann Kleinasien, die Länder um das Kaspische Meer, den größten Theil des innerasiatischen Hochlandes, das nördliche China, Korea, die Japanischen Inseln; endlich das nördliche Mexico und den größten Theil der nordamerikanischen Staaten bis zu den Lorenzo-Seen. Auf der südlichen Halbkugel scheidet Afrika aus; Neu-Holland dringt nur noch mit seinem äußersten Süd-Ende und der Insel Van-Diemensland bis in diese Zone vor, Neu-Seeland und das immer schmäler werdende Süd-Amerika mit dem südlichen Theile Chiles, dem nördlichen Theile Patagoniens und den Pampas von Buenos Ayres machen den Beschluß. Die mittlere Jahrestemperatur geht in den verschiedenen Gegenden von 16 bis auf 10° R. hinab, so daß die Abweichung der Isothermen von den Parallelen hier bei weitem merklicher wird als in den vorhergehenden Zonen. Die Bäume erreichen nicht mehr jene gewaltige Höhe und Ausdehnung; Eichen, Buchen, Ulmen mit ihren kleinern, zierlichern Blättern treten an die Stelle der Bananen und Palmen. Die Blüthen der Laubhölzer, insbesondere der Obstbäume, sind nicht mehr so groß und auffallend, ihre Früchte jedoch immer noch in hohem Maße saftreich. Nur an den strauchartigen Gewächsen, wie Oleandern, Cistrosen, Heidesträuchern und Leguminosen, behaupten sich noch große und prächtige Blumen. Der Weinstock hat hier seine eigentliche Heimat und [illegible]e Verbreitung. Auf den Bergeshöhen zeigen sich hier und da schon [illegible]nflächen. Im Ganzen aber ist das Klima dieser Zone immer noch [illegible]de, daß die Natur niemals und nirgend ganz abstirbt.

Anm. 1. Die schönsten und am meisten begünstigten Gegenden dieses Erdstriches sind die europäischen Südländer, welche die trefflichsten Feigen, Orangen, Mandeln, Pfirsichen, Aprikosen und Weintrauben hervorbringen und im Schmucke von Lorberbäumen, Oelbäumen, Myrten, Oleandern und ähnlichen Gewächsen prangen. Kastanien, Pinien, Eichen und Buchen bilden anmuthige, schattenreiche Waldungen; selbst Palmen, namentlich Dattelpalmen und Zwergpalmen, werden noch angetroffen. Mais, Weizen, Roggen füllen die Getreidefelder, und in manchen der südlichsten Gegenden gedeihen noch Reis, Zuckerrohr und Baumwolle. Die asiatischen Länder dieser Zone haben meist denselben Charakter, der nur da um Einiges geschwächt wird, wo beträchtliche Bodenerhebungen Statt finden, wie in Armenien und am Kaukasus. Vorzüglich ist die Tatarei als das Vaterland zweier wichtiger Arzneipflanzen auszuzeichnen, nämlich des Rhabarbers und des bei den asiatischen Völkern vielgebrauchten Ginseng. Die Mongolei ist ein 4000 F. hoch gelegenes, meist baum- und wasserloses, ödes, steiniges Wüstenland, wogegen China und Japan eine äußerst

reiche Cultur aufweisen, obwol sie eine merklich geringere mittlere Wärme haben als die europäischen Länder derselben Breite. Das Gebiet des Missuri und Mississippi besteht größtentheils aus jenen üppigen Grasfluren, die dort Savannen oder Prairien heißen. Im Westen und Osten derselben aber breiten sich große Waldungen aus, die sich mit der zunehmenden Bevölkerung immer mehr in fruchtbare Culturflächen verwandeln.

Anm. 2. Neu-Holland und Van-Diemensland erscheinen ebenso arm und einförmig wie bisher und bereichern sich nur allmälig durch die europäischen Ansiedlungen. Neu-Seeland dagegen zeigt eine überraschende Ueppigkeit der Vegetation, die, von dem oceanischen Klima begünstigt, noch manche tropische Formen aufweist. Auch Chile erfreut sich noch eines schönen und reichen Pflanzenwuchses; besonders fesseln dort die prächtigen Araucarien-Wälder die Aufmerksamkeit. Nicht minder wetteifert noch die nahe gelegene Insel Chiloe mit den Wäldern der tropischen Zone. Die Pampas von Buenos Ayres sind grasreiche, aber baumleere Steppen. Nur in den nördlichern Gegenden trifft man noch Mais- und Weizenfelder, ja selbst Palmen an; mehr nach Süden zu bedecken sich die dürren Ebenen mit undurchdringlichen Distelgewächsen.

5. Die fünfte oder kältere temperirte Zone reicht vom 45sten bis zum 58sten Breitengrade und enthält das ganze mittlere Europa, den südlichen Ural, das nördliche Turan, das System des Altai, die Mandschurei, Kamtschatka, die Länder im Westen, Süden und Osten der Hudsons-Bai; auf der südlichen Halbkugel dagegen ist Patagonien nebst der Insel Feuerland und den benachbarten Falklands-Inseln noch das einzige Land, welches dieser Zone angehört. Die mittlere Jahreswärme vermindert sich von $9\frac{1}{2}$ bis auf 5° R., und an den Osträndern sowol der Alten wie der Neuen Welt ist die Temperatur noch geringer (§. 82, 5, Anm. 2). Der Unterschied der Jahreszeiten, der in der tropischen und subtropischen Zone noch gänzlich oder doch fast gänzlich fehlt und selbst in der wärmern gemäßigten Zone nur wenig empfunden wird, ist hier schon so beträchtlich, daß die Laubhölzer im Winter ihre übrigens durch breite, zierliche Formen und hellgrüne Farbe ausgezeichneten Blätter verlieren und nur die Nadelhölzer ihr dunkleres Gewand für immer behalten. Doch ist diese Zone noch reich an schönblühenden Sträuchern, besonders an Rosen und Schneebällen, und lieblich grünende, mit unzähligen kleinen, zarten, buntfarbigen Blümchen geschmückte Wiesenflächen geben ihr einen eigenthümlichen Reiz. Das Erwachen der Natur im Frühlinge, das selbst die Thierwelt, selbst das Menschenherz mit neuer Lebenskraft durchdringt, ist eine Erscheinung, deren Zauber auf der ganzen übrigen Erde vergebens gesucht wird.

Anm. 1. Die südlichern Gegenden dieser Zone bringen in den europäischen Ländern noch Südfrüchte zur Reife, besonders aber Wein, dessen eigentliche Culturgrenze in Deutschland bis zum 52sten Breitengrade reicht. Die nördlichern Gegenden zeichnen sich durch ihren Obst-Ertrag aus, und der Getreide-, Gemüse- und Kartoffelbau findet überall günstigen Boden. Die Buchen, die bis zum 58sten Breitengrade gehen, und die Eichen, deren östliche Grenze das Ural-Gebirge bezeichnet, bilden herrliche und ausgedehnte Waldungen, ebenso die Tannen und Fichten. Turan ist eine weit ausgebreitete, ebene Steppe, doch an manchen Stellen gut angebaut und den darauf verwandten Fleiß reichlich lohnend, wogegen die Vegetation in den Ländern des Altai und südlichen Sibirien immer mehr abnimmt. Die

Mandschurei gestattet wegen ihres rauhen Klimas nur noch spärlichen Ackerbau, und in Kamtschatka, das wegen seiner oceanischen Umgebung wieder etwas milder erscheint, ist die gute Jahreszeit doch von zu kurzer Dauer, als daß sie bei einer mittlern Sommerwärme von 10 bis 11° R. (die mittlere Jahreswärme beträgt noch nicht 2°) eine den übrigen Theilen dieser Zone irgend entsprechende Wirkung haben könnte. Dagegen findet sich in den westlichen Gegenden Nord-Amerikas wieder eine reichere Pflanzenentwickelung sowol an Bäumen wie an Sträuchern und krautartigen Gewächsen. Lärchenbäume, Tannen, Fichten in mächtigen Größen bilden bedeutende Waldungen; Erbsen, Mohrrüben, Kartoffeln, Blumenkohl und Aehnliches gedeiht gut; nur die Getreidearten finden zu ihrer Reife nicht mehr Wärme genug. Jene Lärchenbäume erheben sich bis zu 200 F., und ihnen zur Seite stehen Fichten von 150 bis 180 F. In Canada soll die herrliche Weimuthskiefer bei 50 F. Umfang sogar eine Höhe von mehr als 200 F. erreichen. Der Anbau aber hört in Canada und Labrador bereits mit dem 50sten Breitengrade auf.

Anm. 2. Patagonien nebst Feuerland, welche die äußerste Südspitze Süd-Amerika's ausmachen und im Winter nicht selten eine Kälte von 30 bis 35° R. erleiden, haben eine höchst dürftige und düstere Vegetation, die weder Zier- noch Nahrungspflanzen bietet.

6. Die sechste Zone, vom 58sten Parallel- bis zum Polarkreise, wird die subarktische genannt und hat eine mittlere Jahrestemperatur von 3 bis höchstens 5° R. Will man einige wenige zerstreute Eilande der südlichen Halbkugel nicht in Anschlag bringen: so bietet nur die nördliche hier noch Landflächen dar, nämlich den größten Theil der Skandinavischen Halbinsel, das nördliche Rußland, das mittlere Sibirien, das russische Nord-Amerika, die Gegenden im Nordwesten der Hudsons-Bai, die Südspitze Grönlands, endlich Island. Die Vegetation verarmt zusehends. Die Bäume werden immer niedriger und strauchartiger, die grünen Wiesen immer spärlicher; die Nadelhölzer erlangen das Uebergewicht über die Laubhölzer, Flechten und Moose bedecken den dürren Boden oder bilden den Ueberzug düsterer Torfmoore, und die Tiefebene trägt hier Pflanzen, die sonst nur auf den Höhen der Alpen angetroffen werden.

Anm. In der Skandinavischen Halbinsel sieht man anfangs noch Eichen und Buchen, doch verschwinden dieselben mit dem 60sten Breitengrade; die Linden reichen in Schweden bis zum 61sten, an günstigern Stellen des westlichen Norwegen sogar bis zum 64sten Grade N. B. Tannen und Kiefern bleiben allein übrig, oder es gesellen sich noch einige Espen, Birken, Ebereschen und Wachholdergesträuche zu ihnen. Bei $60\frac{1}{2}°$ findet der Taback, bei 62° der Birnbaum und der Hopfen, bei 63° der Kirschbaum, bei 64° der Apfel- und der Pflaumbaum seine Polargrenze; ebenso geht der Weizen nicht über 64°, der Hafer nicht über 65° hinaus, und nur der Hanf und der Roggen erreichen noch den Polarkreis. Von ähnlicher Beschaffenheit ist Rußland. Kiefern, Tannen, selbst Erlen und Birken bilden noch ansehnliche Waldungen, mit welchen hier und da treffliche Wiesen abwechseln; Brombeer- und Heidelbeersträucher, Weidengebüsche, Riedgräser bedecken die feuchten und moorigen Strecken, die hier einen großen Theil des Landes einnehmen. Der Getreide- und Gemüsebau gewährt nur noch einen geringen Ertrag. In Sibirien, wo die mittlere Jahreswärme nirgend über den Gefrierpunkt steigt, hören schon unter $64\frac{1}{2}°$ N. B. selbst Fichten und Tannen

auf, und zwischen Jakutsk und Ochotsk gestatten die wärmern Sommermonate höchstens noch den Anbau von Hafer, Gerste, Kartoffeln und Hanf, während der Baumwuchs zu krüppelhaftem Gesträuch und Krummholz zusammenschrumpft. Ebenso dürftig erscheint der Charakter Nord-Amerikas. Am Großen Bären-See bezeichnet der 65ste, an der Hudsons-Bai schon der 60ste Parallel die Waldgrenze; der Gerste- und Kartoffelbau geht am Athapeskow-See schon bei 58$^{1}/_{2}$° N. B. zu Ende. Grönland, d. i. Grünland, verdankt diesen seinen Namen den grünen Wiesenflächen, welche die Normannen und Dänen, als sie dasselbe um das Jahr 1000 entdeckten, dort antrafen; jetzt zeigt sich keine Spur mehr davon, und ebenso ist Island, wo noch im vorigen Jahrhundert Birkenwälder bestanden, durch Ausrottung derselben gänzlich verödet.

7. Die siebente Zone nennt man die arktische. Sie begreift den nördlichen Theil Skandinaviens nebst Lappland, den Nordrand von Rußland, Sibirien und Nord-Amerika nebst den vorliegenden Inseln bis zum 72sten Breitengrade. Hier, wo die mittlere Jahrestemperatur in Europa kaum noch 2° beträgt, in Asien und Amerika aber bis auf 16° unter den Gefrierpunkt hinabsinkt, beginnt das völlige Aussterben der Natur. Niedriges Gestrüpp, unter denen die Alpenrosen noch einen wohlthuenden Anblick gewähren, Moose, Flechten und einige Alpenkräuter sind Alles, was der erstarrte Boden hier und da noch hervorzubringen vermag. Der auf der südlichen Halbkugel in der neuesten Zeit entdeckte antarktische Continent läßt nur einförmige Eisfelder erkennen, aus denen feuerspeiende Vulkane furchtbar und schauerlich emporsteigen.

Anm. In Lappland erhält sich der Anbau von Gerste und Rüben mit dürftigem Ertrage bis zum 70sten, der Gemüsebau bis Hammerfest unter dem 71sten Breitengrade. In Rußland sind Wälder und Culturflächen gänzlich verschwunden. Sibirien zeigt die letzten niedrigen Lärchenbäumchen an den Ufern der Lena unter 71$^{1}/_{2}$° N. B. Torf- und Rennthiermoos mit düsterm Grün findet sich noch spärlich, die Kälte steigert sich im Januar bis zu mehr als 40°. Ebenso sind die arktischen Küsten Nord-Amerikas völlig erstorben und unbewohnbar.

8. Die achte und letzte Zone endlich, die Polarzone genannt, mit den jenseit des 72sten Breitengrades liegenden Ländern und Inseln — Spitzbergen, Nowaja-Semlja, der Taimur-Halbinsel, Neu-Sibirien, Nord-Georgien und dem äußersten Norden Grönlands — ist so völlig vegetationsleer, daß nur im höchsten Sommer, wo das Thermometer bis zum Gefrierpunkt und vielleicht sogar noch darüber hinaus steigt, einzelne begünstigte Oerter ein wenig Rennthiermoos und etliche Gräser und Alpenkräuter hervortreiben, die bei der schnell zunehmenden Kälte sogleich wieder verschwinden.

§. 184.

B. Die (verticalen) Pflanzen-Regionen.

1. Aus der soeben gegebenen Schilderung der horizontalen Verbreitung der Pflanzen ist zu ersehen, wie die Vegetation mit der zunehmenden Entfernung vom Aequator immer mehr an Kraft, Schönheit und Reichthum abnimmt. Dabei hat sich indessen auch innerhalb der

einzelnen Zonen selbst eine gewisse Verschiedenheit nicht in Abrede stellen lassen, indem bald die Länder der südlichen Halbkugel gegen die entsprechenden der nördlichen, bald die östlichen Gegenden der Continente gegen die westlichen an Werth und Fülle des Pflanzenwuchses um Einiges zurücktreten. Diese Abweichungen, wie sie sich innerhalb einer und derselben Zone zu erkennen geben, haben ihren Grund theils in der allgemeinen Lage der Länder, wodurch sie der Einwirkung der von den Polen kommenden Luft- und Windströmungen ausgesetzt sind, theils in den besondern Verhältnissen derselben zu ihrer oceanischen Umgebung, von welchen die Beschaffenheit der herrschenden Witterung bedingt und oft sehr bedeutend verändert wird. Außerdem aber ist auch, wie dies mehrfach bemerklich gemacht worden, die verschiedene Höhe der Bodenfläche über dem Meeresspiegel von größerm oder geringerm Einflusse auf den Vegetations-Charakter der einzelnen Länder, und es ist nicht zu bezweifeln, daß manche der beobachteten Abweichungen nicht vorhanden sein würden, wenn alle Länder der Erde, oder wenigstens alle Länder einer und derselben Pflanzen-Zone, eine gleiche Höhe über dem Meeresspiegel hätten.

2. Die obige Schilderung der Pflanzen-Zonen bezieht sich hauptsächlich auf die Grundfläche der betrachteten Länder. Allein abgesehen von der verschiedenen Erhebung, die diese schon an sich haben kann, steigen aus derselben noch die besondern Gebirgshöhen mit den auf ihnen ruhenden Berglandschaften empor, deren Vegetation sich alsdann gegen die der tiefern Gegenden aufs neue mehr oder minder unterscheidet. Da sich nun die Wärme auf den Gebirgen nach Maßgabe der näher kommenden Schneegrenze ebenso vermindert, wie in der Ebene, je nachdem man sich den Polen nähert: so nimmt auch die Vegetation bei der steigenden Erhebung über den Meeresspiegel immer mehr und mehr von dem Charakter der polwärts vorschreitenden Zonen an. Um also auch in dieser Richtung eine bestimmte Uebersicht zu gewinnen, hat man die Gebirgshöhen ebenfalls in acht Regionen eingetheilt, welche jenen nach den Polen zu verlaufenden Zonen der Reihe nach vollkommen entsprechen.

3. Nimmt man mit Rücksicht auf die Aequatorial-Zone die höchste Höhe der Schneelinie über dem Meeresspiegel zu 15- bis 16,000 F. an (§. 68, 3 u. 4): so erhält man für jede der erwähnten acht Berg-Regionen 1900 F. als mittleres Maß der Erhebung. Hiernach steigt

a. die erste Region aus der Tiefebene bis zu eben diesen 1900 F. empor. Es ist dies die Region der Palmen und Bananen, wie solche den Charakter der heißen Zone überhaupt bestimmen.

b. Die zweite Region erhebt sich demnächst von 1900 bis zu 3800 F. und zeichnet sich durch die baumartigen Farren und Feigenbäume aus, welche die tropische Zone charakterisiren.

c. Die dritte Region reicht sodann von 3800 bis 5700 F. hinauf und trägt mit den auf ihr herrschenden Myrten und Lorbern das Gepräge der an den Wendekreisen beginnenden subtropischen Pflanzen-Zone.

d. Darüber liegt die vierte Region von 5700 bis 7600 F. Ihre immergrünen Laubhölzer vergegenwärtigen die wärmere gemäßigte Zone, die noch keinen eigentlichen Winter kennt.

e. Sodann folgt bis zu 9500 F. hinauf die fünfte Region mit ihren der kältern gemäßigten Zone eigenthümlichen blattwechselnden Laubhölzern, die sich nämlich bereits ihres Blätterschmucks im Winter entkleiden.

f. Die sechste Region, die bis zu **11,400** F. hinauf geht, gewährt mit ihren Waldungen von Nadelhölzern den sich verdüsternden Anblick der subarktischen Zone.

g. Die siebente Region, von **11,400** bis **13,300** F., erinnert mit ihren Alpenrosen an die arktische Zone, die am Polarkreise beginnt; und endlich versetzt uns

h. die achte und letzte Region, **13,300** bis **15,200** F. hoch, d. h. bis an die Schneelinie hinan und darüber hinaus, in die Polarzone, die gleichsam das Grab der Natur nur noch mit wenigen Alpenkräutern schmückt.

Anm. Betrachtet man in dieser Beziehung z. B. die vom Aequator durchschnittene Cordillere in Süd-Amerika: so findet man zunächst in der niedrigen Küstenterrasse, besonders in dem nördlich vom Aequator gelegenen Theile derselben (Quito, Neu-Granada, Panama), die ganze üppige und blüthenreiche Vegetation der äquatorialen Tiefebene, und nur die südlichern Gegenden (Peru) zeigen dürre, wüstenähnliche Steppen, die sich erst im August und September unter dem Einflusse der feuchten Garuas (§. 183, 2, Anm. 3) mit Grün und verschiedenen lilienartigen Gewächsen bekleiden. Ueber dieser Küstenterrasse erhebt sich von 1500 bis zu 4000 F. Höhe eine Region, in welcher Palmen, vorzüglich Cocospalmen, Bananen, Kaffee- und Cacaobäume, Zuckerrohr, Anonen, Passifloren und Mais, kurz die Hauptpflanzen der ganzen bis zum Wendekreise reichenden Zone auf das Trefflichste gedeihen. Eine dritte Region, die von 4000 bis zu 11,500 F. emporsteigt, gewährt sodann die ganze Fülle und Mannichfaltigkeit der von den Wende- bis fast zu den Polarkreisen ausgebreiteten Pflanzen-Zonen. Baumartige Farren und Cactusgewächse (an letztern ist Amerika ohnehin überaus reich) sowie Chinabäume (Cinchona condaminea), welche die bekannte Fieberrinde liefern, üppige Getreide-, Kartoffel- und Oka*)-Felder, die europäischen Obstarten und mannichfache Waldungen nehmen dieselbe ein und bedecken sie zum Theil bis zu ihren höchsten Höhen. Die vierte und oberste Region der Cordillere, von 11,500 F. aufwärts, enthält noch Eichen und andere Laubbäume, die dann immer sparsamer werden und endlich in der Gegend der Schneegrenze, die hier etwa 15,000 F. hoch liegt, nur noch Alpenrosen und Alpenkräuter übrig lassen.

4. Auf diese Weise geben selbst die Aequatorial-Gegenden, wenn man ihre Gebirgshöhen besteigt, ein vollständiges Bild aller Zonen, aller Klimate und Vegetationsformen, gleichwie auch das Himmelsgewölbe im Laufe des Jahres alle seine Gestirne von einem Pole bis zum andern über dieselben leuchten läßt (§. 52, 3). Doch bedarf es wol kaum der Erinnerung, daß eben auch nur die Aequatorial-Zone jene acht Regionen sämmtlich aufzuweisen habe. Je weiter man sich vom Aequator entfernt: desto mehr verschwindet von den untern Regionen, so daß jede folgende Zone eine Region weniger zählt als die vorhergehende. Die tropische Zone beginnt in ihrer untersten Region sogleich mit Farren- und Feigenbäumen, die subtropische mit Myrten und Lorbern u. s. f., bis endlich, wie wir gesehen, die Alpenpflanzen von ihren Höhen herabsteigen, um die Tiefebenen zu erfüllen. Uebrigens aber ist auch hier die Bemerkung zu wiederholen, daß nicht alle Länder einer und derselben Zone auf gleicher Bergeshöhe durchaus einerlei

*) Die Oka ist, wie die Kartoffel, ein Knollengewächs und in Peru einheimisch.

Vegetations-Charakter haben. Es ist auch hier von merklichem Einflusse, ob ein Land auf der Ost- oder Westseite seines Continents liege, und ebenso erweisen sich diejenigen Gebirgsabhänge, welche polwärts schauen, den Pflanzen weniger günstig als diejenigen, welche der Aequatorial-Gegend zugewandt sind. Auf diese Weise entstehen Abweichungen, die bisweilen einer um mehrere tausend Fuß verschiedenen Höhe gleichkommen.

Anm. In der wärmern gemäßigten Zone hat z. B. der Aetna unter $37\frac{1}{2}°$ N. B. den Charakter der vierten Region bis zu 3000 F. hinauf, und die Abbruzzen unter 42 bis 43° N. B. bewahren denselben Charakter wenigstens bis zu einer Höhe von 1200 F., indem diese aus der Ebene aufsteigenden untern Theile der genannten Gebirge sogleich mit immergrünen Laubhölzern und Weinreben bekleidet sind. In der kältern gemäßigten Zone sind diese verschwunden; Kastanien, Eichen und ähnliche Baumarten, die der Winter bereits ihres Laubes beraubt, nehmen in der Schweiz die untern Berghöhen ein, und in den Karpathen, die noch zu derselben Zone gehören, geht das Laubholz nur bis zu 3900 F. hinauf, um dann dem Nadelholze zu weichen. Die subarktische Zone begünstigt in den skandinavischen Gebirgen den Getreidebau bis höchstens zu 2200, die arktische nur noch bis zu 700 F., und nur die Birke klimmt in der letztern noch bis zu 2000, die Zwergbirke bis zu 4000 F. empor.

§. 185.

II. Geographische Verbreitung der Thiere.

1. Wärme und Feuchtigkeit, diese Hauptfactoren des Pflanzenlebens, sind auch die Grundbedingungen des Thierlebens. Wo daher die meisten Pflanzen wachsen, da leben auch die meisten Thiere, und mit der Abnahme des Pflanzenwuchses nimmt auch die Zahl der Thiere ab. Die Aequatorial- und tropische Zone, bis zu den Wendekreisen hin, ist wie an schönen, großen und kräftigen Pflanzen, so auch an prächtigen und gewaltigen Thieren die reichste, während polwärts mit der verarmenden Flora auch die Fauna verkümmert und abstirbt. Dasselbe gilt von der verticalen Erhebung über den Meeresspiegel.

2. Obwol indessen, gleich der Pflanzenwelt, auch die Thierwelt im ganzen von der Beschaffenheit des Klimas abhängt: so ist sie doch in Hinsicht ihrer Verbreitung freier als jene und läßt sich nicht mit ebenso großer Bestimmtheit nach Zonen und Regionen abgrenzen. Denn während manche Thiere allerdings nicht über gewisse Bezirke hinausgehen, wie z. B. die Affen und Papageien: sind andere dem Menschen nach allen möglichen Gegenden der Erde gefolgt, wie namentlich der Hund und das Pferd. Dagegen läßt sich wiederum auch behaupten, daß verschiedene Thiere gar wohl noch andere Gebiete zu ihrer Heimat gemacht haben würden, wenn nicht Meere oder Gebirge ihnen als unübersteigliche Hindernisse im Wege ständen, so daß die vorhandene Beschränkung ihres Aufenthaltsortes mehr eine zufällige als nothwendige ist.

Anm. 1. Die Affen bewohnen nur die heißen Länder der Alten wie der Neuen Welt. Sie reichen in Afrika vom Cap der guten Hoffnung bis zur Gibraltar-Straße, in Amerika von Honduras bis jenseit der Pampas von Buenos Ayres, dort durch 72, hier durch 54 Breitengrade hindurch

und bis zu Höhen von 10,000 F. hinauf. In Asien sind sie über Vorder- und Hinter-Indien nebst dem südlichen China und auf den Sunda- und Philippinen-Inseln verbreitet. Wie sie aber in Aegypten und dem größten Theile Nubiens fehlen: so bildet der Meridian der Ostspitze von Timor die östliche Grenze ihres Verbreitungsbezirks; Neu-Holland und die Australischen Inseln kennen diese Bewohner nicht. — Dagegen haben gerade in Neu-Holland und auf den Australischen Inseln, doch auch in Amerika, die Beutelthiere ihre Heimat, die sonst weder Afrika, noch Europa, noch Asien aufzuweisen hat. — Die Papageien finden sich nur zwischen 28° N. B. und 32° S. B. in Afrika, Asien und Amerika. — Andrerseits kommt das Rennthier und die Eidergans nur im kalten Norden vor, und die Gemeine Gemse gehört den Schweizer Alpen, den Pyrenäen und dem Kaukasus eigenthümlich an. Die Seidenraupe ist an das Vorhandensein des Maulbeerbaums, die Cochenille an das einer gewissen Cactusart (Cactus coccinellifer) gebunden. Diese Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, wie sich der Wohnort einzelner Thiergattungen auf gewisse Räume der Erde beschränkt.

Anm. 2. Manche der afrikanischen Thiere würden sich ohne Zweifel auch in den südeuropäischen Ländern angesiedelt haben, wenn sie nicht durch das Mittelmeer daran verhindert würden; mit einer gewissen Affenart, die auf dem Felsen von Gibraltar in Spanien haust, ist es sogar wirklich geschehen. Das Llama, welches in der ganzen Cordillere von Peru, Chile und Patagonien angetroffen wird, fehlt in Brasilien, weil es, an ein kühleres Klima gewöhnt, die Wanderung durch die heißen Tiefebenen scheut. Der Altai und das Ural-Gebirge bilden ebenfalls Verbreitungsscheiden für gewisse Thierarten. Die oceanischen Gewässer bieten zwar ihren Bewohnern einen freiern Spielraum; Walfische finden sich auf der nördlichen wie auf der südlichen Halbkugel, und Haifische leben in allen Meeren. Dennoch gehen auch hier manche Seethiere freiwillig nicht über einen bestimmten Bezirk hinaus, während andere vielleicht nur äußerlich daran verhindert werden; so hat z. B. das Rothe Meer, welches durch die Landenge von Suez gegen das Mittelländische abgeschlossen ist, außer wenigen Schalthieren keinen Fisch und keine Koralle mit diesem gemein.

3. Den Hauptgesichtspunkt, aus welchem sich die Verbreitung der Thiere betrachten läßt, geben daher die einzelnen Erdtheile mit ihren festen Begrenzungen, und innerhalb derselben die Möglichkeit der Ernährung.

§. 186.

III. Die Thierwelt der einzelnen Erdtheile.

1. Das Pflanzenreich gewährt den Thieren die nächste und, wie man wenigstens erwarten sollte, auch die eigentlichste und hauptsächlichste Nahrung. Die pflanzenfressenden Thiere sind die am wenigsten schädlichen und am meisten nützlichen, mehr friedlichen als feindseligen Charakters. Dennoch leben nicht alle Thiere von Pflanzen. Es giebt viele und ausgebreitete Gegenden, die entweder gar keine oder doch nur wenige und kümmerliche Pflanzen hervorbringen, wie einerseits die Polargegenden, andrerseits die großen Wüstenflächen in Afrika und Asien; dazu insbesondere auch die Meere und sonstigen Gewässer, die doch im Ganzen nur eine geringe Vegetation zulassen. Da nun gleichwol auch

diese von Thieren belebt, ja zum Theil, wie gerade die Meere und Flüsse, sehr reich damit bevölkert sind: so können sich solche Thiere nur von dem Fleische anderer nähren. Die größte Anzahl aller Thiere überhaupt, insbesondere aber der im Wasser lebenden, ist daher auf Fleischnahrung angewiesen.

Anm. „Hinsichtlich der Nahrung", sagt Oken (Allg. Naturgesch., Bd. IV, S. 616), „halten sich die fleisch- und pflanzenfressenden Säugethiere, sowie die Vögel, ziemlich das Gleichgewicht. Alle Amphibien und Fische sind bloß fleischfressend; denn die karpfenartigen Fische, welche im Schlamm wühlen, suchen vorzüglich Wasserlarven auf, und die Meerfische, welche Tange oder Meerpflanzen fressen, leben doch wol größtentheils von Polypen. Alle Muscheln sind wol fleischfressend und leben wahrscheinlich von Infusorien; auch die Meerschnecken sind wol durchgängig fleischfressend, und zwar die meisten sehr blutgierig, indem sie mit ihrem Rüssel selbst Schneckenschalen durchbohren. Die Land- und Süßwasserschnecken dagegen sind pflanzenfressend. Die Würmer muß man, mit wenigen Ausnahmen, auch für fleischfressend halten; die Polypen und Infusorien ebenso."

2. Neu-Holland, zu beiden Seiten des südlichen Wendekreises, somit theils in der tropischen, theils in der subtropischen Zone gelegen, in seinem Innern fast so eben und einförmig wie die oceanischen Gewässer, die es umschließen, und zur Regenzeit, die hier vom October bis zum April dauert, auf weite Strecken hin überschwemmt, nährt eine Thierwelt, die nicht reicher ausgestattet ist als seine Pflanzenwelt. Reißende Thiere und Schlangen fehlen in Neu-Holland und den sämmtlichen Australischen Inseln gänzlich; ebenso die Affen, Dickhäuter und Wiederkäuer. Dagegen zeichnet sich dieser Erdtheil durch seinen Reichthum an Beutelthieren aus, von denen er allein zehn Geschlechter hat, darunter hauptsächlich das seltsame Känguruh, während z. B. Amerika nur eins (die Beutelratte) aufweist. Von den zahnarmen Säugethieren gehört ihm das ebenso seltsame Schnabelthier und der Ameisenigel eigenthümlich an. Vögel aller Art und von der glänzendsten Farbenpracht, darunter namentlich die Paradiesvögel, bewohnen den weitverbreiteten ostasiatischen Archipel und großentheils auch Neu-Holland. Doch ist für letzteres der Kasuar mit seinem borstenartigen Gefieder besonders charakteristisch; er wird 7 F. hoch und ist nächst dem Strauße überhaupt der größte Laufvogel.

Anm. Die allgemeine Einförmigkeit der Natur Neu-Hollands ist um so auffallender, „als die Bildungen der Thier- und Pflanzenwelt ein entschiedenes Gepräge von Sonderbarkeit und Eigenthümlichkeit an sich tragen. Hier giebt es schwarze Schwäne, weiße Adler, behaarte Vögel ohne Flügel (Kasuar), einen Maulwurf mit einem Entenschnabel (Schnabelthier), ein Thier, das Känguruh oder Kängaru, welches die Größe des Hirsches mit der Gestalt des Eichhörnchens verbindet und nur auf den mit Vogelkrallen bewehrten Hinterbeinen umherhüpft; hier finden sich mannshohe Gras-, baumartige Schilfarten, Birnen, deren Stengel am breitern Ende, Kirschen, deren Stein an der Außenseite wächst, Bäume, deren lederartige Blätter senkrecht auf den Stengeln sitzen, die nicht ihr Laub, sondern ihre Rinde mit den Jahreszeiten wechseln u. dgl. m. Bei aller dieser Sonderbarkeit herrscht dennoch die größte Einförmigkeit und Beschränktheit sowol in den thierischen als vegetativen Bildungen; alle höhern Organisationen fehlen, und es ist namentlich für die ethnographischen Verhältnisse dieses Landes

von dem größten Einfluß, daß sich unter seinen eingebornen Thiergattungen kein Hausthier und unter seinen heimischen Pflanzen nur wenige mit eßbaren Früchten finden." (Albrecht v. Roon, Grundzüge der Erd-, Völker- und Staatenkunde, Berlin, 1838; Bd. II, S. 128.)

3. Afrika liegt (nach §. 150, 4) mit seinem größten Theile, nämlich mit 410,000 Q. M., zwischen den beiden Wendekreisen; nur der Norden dieses Erdtheils gehört mit etwas über 92-, und der Südrand mit noch nicht 32,000 Q. M. der subtropischen Zone an. Die Hitze behauptet daher eine entschiedene Herrschaft, und obwol die Nächte, die in den Aequatorialgegenden das ganze Jahr hindurch ebenso lang sind als die Tage, eine bedeutende Abkühlung gewähren: so ist diese Temperatur-Verschiedenheit doch weder stark genug noch sonst geeignet, um den gänzlichen Mangel eines Wechsels von Jahreszeiten irgendwie zu ersetzen. Die beträchtliche Boden-Erhebung aber — denn mit Ausnahme der Sahara und der Libyschen Wüste sowie der Küstenterrassen, zu denen man auch Aegypten rechnen kann, ist Afrika überall Hochland — vermag auch ihrerseits den übermäßigen Wärmegrad darum nur wenig zu mindern, weil es an hinreichender Bewässerung fehlt, so daß statt fruchtbarer Feuchtigkeit meist nur öde Dürre herrscht. Diese wird nun zwar durch die Regenzeiten unterbrochen, welche nordwärts vom Aequator sich vom Mai bis zum October, südwärts vom October bis zum Mai ausdehnen; da dieselben für die einzelnen Gegenden aber doch nicht über zwei bis höchstens drei Monate dauern: so ist deren wohlthätige Wirkung auch nur eine vorübergehende; während der übrigen neun bis zehn Monate des Jahres verlieren selbst die größern Ströme eine ansehnliche Menge ihres Wassergehaltes, die kleinern Flüsse und Seen aber versiegen und vertrocknen zum Theil ganz. Nur die Küsten- und ausgezeichnetern Stromländer sind daher begünstigt genug, um jene üppige und großartige Vegetation hervorzubringen, welche wir oben betrachtet haben; das Innere läßt sich wohl durchweg als ein Steppen- oder Wüstenland auffassen, das von der eigentlichen Sahara nicht allzu viel verschieden sein mag. Dieser Wüstencharakter ist es nun, der, verbunden mit der massenhaften, gliederlosen Beschaffenheit des ganzen Erdtheils, die besondern Thiergebilde desselben auf eigenthümliche Weise bedingt und bestimmt. Gleichwie hier unter den Bäumen die ungegliederten, ast- und zweiglosen Palmen hervorragen: so bewegen sich auf dem heißen Sande die ebenso ungegliederten Schlangen, die bis zu einer Länge von 15 bis 20 F. anwachsen, und wenn die ungeheure Dicke und Ausbreitung der afrikanischen Baobabs und Drachenbäume von keinem Baume andrer Erdtheile erreicht wird: so giebt es auch nirgend ein Thier, welches an massigem Umfange den Elephanten, das Flußpferd, Nashorn oder Krokodil überträfe. Hauptsächlich aber ist Afrika die Heimat der eigentlichen reißenden oder Raubthiere, der Löwen, Panther, Leoparden, die auf lebendige Fleischnahrung ausgehend und nach Blut dürstend da umherstreifen, wo es zur Stillung von Hunger und Durst an Pflanzen und Wasser gebricht; die Hyänen nehmen dabei auch mit den Aesern gefallener Thiere vorlieb oder scharren im Nothfalle Leichen aus, weshalb sie auch Leichenwölfe genannt werden. Eine besondere Zähigkeit des Lebens läßt sie überdies, wenn ihnen kein Fang, kein Fund gelingen will, längere Zeit ohne Nahrung aushalten, bis ihnen ein glücklicherer Zufall

wieder einmal eine Beute zuführt; Schlangen können nach einem hinreichenden Fraße sogar Wochen lang ohne weitere Speise zubringen. Der Strauß, der bis 8 F. hoch wird und den neuholländischen Kasuar an Größe übertrifft, ersetzt den etwaigen Futtermangel durch eine desto rücksichtslosere Gefräßigkeit, indem er gleichgültig selbst Steine und sonst ungenießbare Stoffe verschluckt. Das Kameel hingegen bekämpft den Mangel durch die äußerste Genügsamkeit und ist mit einem zelligen Magen versehen, in welchem es das eingenommene Wasser mehrere Tage lang ziemlich frisch bei sich bewahren kann. Es theilt übrigens den langen Hals mit der schöngefleckten Giraffe, die den zierlich geformten Kopf 17 F. hoch trägt. Doch erreicht diese wegen der hohen Vorderbeine und des hohen Nackens (Widerristes) den Boden nur mühsam; das unten Wachsende mehr andern Thieren überlassend bricht sie mit Hülfe kleiner Hörner auf dem Kopfe die dünnen Zweige von den obern Theilen der Bäume. Der plumpe Elephant, der sich, weil ihm der Hals im Gegentheil gänzlich fehlt, gar nicht bücken kann, führt seine Nahrung vermittelst des ihm eigenthümlichen Rüssels zum Munde. Ueberdies zeichnen sich alle diese Thiere, die in oder an den Flüssen lebenden Flußpferde und Krokodile etwa ausgenommen, durch die außerordentliche Schnelligkeit ihres Ganges aus, vermöge dessen sie in kurzen Zeiten lange Strecken der großen Einöde durcheilen, um das spärlich vorhandene Futter bald hier, bald dort zu erjagen.

Anm. Außer den reißenden Thieren, die zum Katzengeschlechte gehören, sind besonders die Wiederkäuer zahlreich, während gerade diese beiden in Neu-Holland gänzlich fehlen. Zu den Wiederkäuern gehören nicht nur die schon erwähnten Kameele und Giraffen, sondern auch die Antilopen, die ganz Afrika erfüllen. Das Kameel ist wenn nicht das einzige, so doch das nützlichste Hausthier des Afrikaners; ohne dieses „Schiff der Wüste" würde namentlich der Norden des Erdtheils mit dem Inneren in keinem Verkehre stehen können. Das Gnu ist ebenfalls ein Wiederkäuer, erscheint aber als ein Gemisch von Pferd, Rind und Hirsch. Es lebt im südlichen Afrika; ebenso auch das Quagga und das Zebra, die zum Pferdegeschlechte gehören. Affen finden sich, wie schon bemerkt worden, in allen Gegenden Afrikas; desgleichen Papageien, von denen gerade die schönsten und größten hier einheimisch sind. Ueberhaupt hat dieser Erdtheil einen großen Reichthum an schöngefiederten Vögeln, und besonders umschwärmen zahlreiche Schaaren derselben die Ufer des Tschad-Sees. Unter den Insecten, welche eine unerträgliche Plage der heißen Zone ausmachen, verdienen hier die Termiten (Holzläuse oder Weißen Ameisen) genannt zu werden. Sie kommen auch in Indien und Süd-Amerika vor und gehören, wie es bei Oken (Naturgesch., Bd. V, S. 1432) heißt, „zu den fürchterlichsten Insecten, welche es giebt, indem sie, ungeachtet ihrer Kleinheit, Balken durchnagen und alle Vorräthe an Baumwolle, Wolle, getrockneten Früchten, Leder, Fleisch u. dgl. zerstören. Sie leben gesellig in unzähliger Menge, und bauen sich Erdhaufen, wie die Ameisen, welche aber oft so groß werden, daß sie von der Ferne wie Hütten aussehen; manche legen auch ihre Nester auf Baumästen an, welche dann gewöhnlich nur die Größe eines Kopfes haben. Sie sind wegen ihrer Menge und ihres großen Schadens allen Reisenden bekannt, und obschon man sie zerstört, wo man nur irgend kann: so treiben sie doch bisweilen die Menschen aus ihren Wohnungen; denn es giebt nichts als Steine und Metall, woran sie sich nicht wagten."

4. Asien, von allen Erdtheilen der größe, liegt mit seinen südlichen Halbinseln in der tropischen und subtropischen Zone, mit seinem ausgedehnten Nordrande in der subarktischen und arktischen, mit seinem Hauptstamme in der gemäßigten. Außerdem ist es zu bedeutenden und umfangreichen Höhen aufgeschichtet, mit welchen wiederum auch beträchtliche Tiefebenen abwechseln. Daher bietet es sowol in Ansehung der Vegetation als in Betreff der Thierwelt eine weit größere Mannichfaltigkeit dar als Afrika. Die Südländer, sich in die Gewässer des Indischen Meeres hinein zuspitzend und von großen, wasserreichen Strömen durchflossen, zeigen nicht nur die üppigste Vegetation, die saftvollsten und gewürzigsten Früchte, sondern auch die schönsten und kräftigsten Thiere. Man findet dort die ganze afrikanische Natur wieder, nur erhöht und gleichsam veredelt, in größerer Fülle und Wohlhäbigkeit. Antilopen, besonders die groß- und klaräugigen Gazellen, beleben die westlichen Gegenden, ebenso die Löwen, die auf der Iranischen Scheitelfläche bis an den Indus schweifen und von den afrikanischen nur an Wildheit, nicht aber an Größe übertroffen werden. Arabien ist das Stammland des edlen Pferdes, Indien das des gelehrigen, verständigen Elephanten, der sich hier ebenso sanft und freundlich erweist, als der afrikanische, übrigens auch kleinere, wild und unbändig ist. Bengalen nährt einige Arten von Riesenschlangen, besonders aber ist es die Heimat des prächtigen Königstigers, der nicht selten über das innere Hochland bis zum Altai vordringt. Sibirien hat zwar eine geringe und zuletzt ganz absterbende Vegetation, ist aber reich an Bären, Füchsen, Zobeln und ähnlichen Thieren, welche gegen die Kälte mit trefflichen Pelzen versehen sind, so daß sie eine einträgliche Jagd abgeben. Die innere Scheitelfläche Asiens ist eine steinige Wüste von rauhem Klima, wo wenig mehr gedeiht als auf den heißen Wüstenflächen Irans und Arabiens, die dem afrikanischen Charakter verwandt sind; doch nähren sich daselbst zahlreiche Geschlechter von Nagethieren und außerdem Wiederkäuer, als Rinder, Schafe, Ziegen, Kameele; nicht minder aber auch Pferde. Bedenkt man nun, daß nicht nur diese letztgenannten Thiere, denen man noch die indischen Büffel oder Zebus, die chinesischen Schweine, die sibirischen Hunde und Rennthiere beizählen kann, als Hausthiere benutzt werden, sondern auch die Elephanten, wie schon angedeutet, sich zähmen und dem Menschen dienstbar machen lassen — ja selbst eine gewisse Art von Leoparden, die Jagdleoparden, werden, wie bei uns die Falken, zur Jagd abgerichtet: so wird man von Asien sagen dürfen, daß dort die Wildheit der Thiere (was in Afrika nicht hat ermöglicht werden können) in den Zustand der Zähmung übergehe und in den Dienst des Menschen trete, gleichwie denn auch die Pflanzenwelt allda nicht sich selbst überlassen geblieben, sondern der pflegenden, nachhelfenden Cultur unterworfen worden ist, um den Zwecken und Bedürfnissen des Menschen durchaus zu entsprechen.

Anm. 1. Wenn sich Neu-Holland hauptsächlich durch seine Beutelthiere, Afrika durch seine reißenden oder eigentlichen Raubthiere auszeichnet: so sind es die Nagethiere und die Wiederkäuer, welche vorzugsweise den animalischen Charakter Asiens bestimmen. Unter den letztern zeichnet sich besonders auch das Moschus- oder Bisamthier in Tibet &c. aus. Von dem gleichfalls wiederkäuenden Kameele ist zu bemerken, daß es in Asien

zwei Höcker hat und Trampelthier genannt wird; das afrikanische Kameel oder Dromedar hat nur einen Höcker. Dagegen trägt das asiatische (indische) Rhinoceros oder Nashorn nur ein Horn auf der Nase, das afrikanische zwei, hinter einander stehend. In Ansehung der Löwen und Tiger ist auffallend, daß der Indus eine Art von Scheide zwischen ihnen bildet; nur selten wird ein Löwe östlich von diesem Strome angetroffen, selten ein Tiger westlich von demselben. Afrika kennt keine Tiger. Die Strauße, die jetzt nur in Afrika und Arabien (übrigens auch in Amerika) vorkommen, scheinen, ältern Nachrichten zufolge, ehemals und selbst noch im 15. Jahrhundert auch in der Nähe des Kaukasus am Schwarzen Meere sowie auch am Ganges in Indien vorhanden gewesen zu sein. Indien besitzt jedoch einen Kasuar, der indeß nicht ganz so groß ist als der neuholländische. Auch ist Indien das Vaterland des Pfauen. Die sibirischen Völkerschaften leben fast gänzlich von dem Ertrage ihrer Rennthier-Heerden, und nicht minder wichtig ist das Pferd den Mongolen.

Anm. 2. Man pflegt geltend zu machen, daß die meisten unserer jetzigen Hausthiere in Asien ursprünglich im wilden Zustande gelebt hätten, zum Theil sogar noch gegenwärtig in diesem Zustande daselbst angetroffen würden. Es wäre wol richtiger, zu sagen, die Natur dieser dem asiatischen Continente eigenthümlichen Thierarten sei von der Art, daß sie leichter als andere aus dem Zustande der Wildheit zu dem der Zähmung hinübergeführt werden konnten.

5. Demnächst ist Europa, das bis auf ein kleines Gebiet jenseit des Polarkreises nur in der gemäßigten Zone liegt, das Land der vollständig zur Herrschaft gelangten Cultur. Zwar fehlt es auch hier weder an wild lebenden Thieren noch an wild wachsenden Pflanzen; aber diese wie jene sind auf verhältnißmäßig wenige und geringe, besonders aber unbewohnte Gegenden beschränkt. Die wilden Thiere Europas sind hauptsächlich Hirsche, Rehe, Hasen, wilde Schweine, in der Schweiz und Tyrol vorzüglich auch Gemsen — lauter solche also, die an sich ein sanftes, ja furchtsames Naturell haben, überdies auch eine ergiebige und nützliche Jagd gewähren. Reißende Thiere giebt es außer Füchsen, Wölfen und Bären gar nicht mehr; sie sind vor dem zunehmenden Anbau des Menschen immer mehr und mehr zurückgewichen oder gänzlich verschwunden. Dagegen werden alle Arten von Hausthieren, unter welchen namentlich das Pferd und die Wiederkäuer (Rinder, Schafe ꝛc.) die Hauptstelle einnehmen, überall in großer Menge gehalten, und eben sie bestimmen eigentlich den animalischen Charakter Europas, so wie der vegetative Charakter dieses Erdtheils vornehmlich durch die Culturpflanzen bestimmt wird.

Anm. Im östlichen Europa giebt es außer Bären und Wölfen auch noch Luchse, die besonders dem Jagdwilde nachstellen, bisweilen aber auch Menschen anfallen. Im Alterthume hat es Löwen in Macedonien und Nordgriechenland gegeben, und die Sage von dem Nemeischen Löwen, den Herkules erlegte, deutet an, daß dergleichen auch im Peloponnes angetroffen worden. Die Wölfe sind aus Deutschland verdrängt; doch giebt es viele in Polen und Rußland, und selbst in den Vogesen hausen mehrere. In England hat man sie zur Zeit und auf Befehl König Edgar's, der von 959 bis 975 regierte, gänzlich ausgerottet. Der Ur- oder Auerochs, der einst in den dichten Wäldern Deutschlands lebte, ist gegenwärtig auf den 17 Q. M. großen Bialowieser Forst in Litthauen beschränkt, wo er seit

einigen hundert Jahren unter dem Schutze der Könige von Polen und jetzt des Kaisers von Rußland erhalten wird. Ebenso ist das Elennthier trotz den Jagdverboten Kaiser Otto's I. und Heinrich's II. in Deutschland untergegangen; doch findet es sich, wie das Rennthier, noch ziemlich häufig in Rußland und Sibirien. Auf gleiche Weise würde das nützliche Jagdwild (Hirsche, Rehe, Hasen, Schweine) in den bewohntern Theilen Europas längst verschwunden sein, wenn es nicht unter dem Schutze der Jagdgesetze stände. Dadurch aber ist es nicht minder als die Hausthiere selbst zu einem Gegenstande der Cultur gemacht worden. Was insbesondere noch die Vögel betrifft: so zeichnet sich Europa durch seine zahlreichen Singvögel aus, ebenso durch seine Zugvögel, welche im Winter den wärmern Süden aufsuchen und nur im Sommer bis zu den Gestaden der Ostsee gehen. Die unzugänglichen Gebirge Norwegens sind durch die Eiderenten berühmt, die jedoch auch in Grönland und Sibirien nisten und wegen ihrer zarten Flaumfedern eifrig aufgesucht werden. Unter den Raubvögeln sind die Steinadler an der Ostsee, die Königsadler und Lämmergeier im mittlern und südlichen Europa hervorzuheben.

6. Amerika hat vor den übrigen Erdtheilen den Vorzug, daß es von dem nördlichen Polarkreise, den es noch überschreitet, bis fast in die Nähe des südlichen reicht. Es vereinigt dadurch alle möglichen Zonen und Klimate, mithin auch beinahe alle sonst vorkommenden Hauptformen der Vegetation und Thierbildung. Die Beutelthiere, die den australischen Continent auszeichnen, in den übrigen Erdtheilen aber nur schwach vertreten sind oder auch ganz fehlen, sind hier ziemlich zahlreich. Reißende Thiere, die den animalischen Charakter Afrikas ausmachen, sind hier ebenfalls reichlich vorhanden; nicht minder die Nagethiere und Wiederkäuer, die dem asiatischen Festlande das vorherrschende Gepräge geben. Von Europa aus sind auch die sämmtlichen Hausthiere dort eingeführt worden. In den Ländern um die Hudsons-Bai herum ist die Jagd auf Pelzthiere, Biber 2c. außerordentlich ergiebig. Mit Affen ist kein Erdtheil so stark besetzt als Süd-Amerika, und die feuchten Wälder und Ebenen im Gebiete der großen Ströme wimmeln von den gefährlichsten und größten Schlangen und andern Reptilien sowie von Insecten aller Art. Dennoch erscheint das Thierleben der Neuen Welt im ganzen schwächlicher als das der Alten. Mit Ausnahme des Grauen Bären (Ursus cinereus, grisly bear, auch wol ursus horribilis genannt) am Missuri, der äußerst stark und wild ist und bis 9 F. lang wird, des Bison oder Amerikanischen Büffels in Nord-Amerika, der bei einer gleichen Länge eine Höhe von 6 F. und ein Gewicht von 12, 14 bis zu 20 Centnern erreicht und ebenfalls eine unbezähmbare Wildheit besitzt, und endlich des Kondor, des größten unter den fliegenden Vögeln, dessen Flugbreite 12 bis 15 Fuß beträgt — sind alle übrigen Thiere kleiner und schwächer als die gleichartigen der östlichen Halbkugel. Der Alligator oder Kaiman steht, wie der ostindische Gavial, dem afrikanischen Krokodile an Größe nach; denn jene werden nur 20, dieses bis 30 F. lang. Statt des Elephanten findet sich in Amerika als der größte unter den Dickhäutern nur der Tapir, der kaum die Größe eines Esels überschreitet, während man seit 1818 auch einen Tapir in Indien und auf den Sunda-Inseln kennt, der 7 bis 8 F. hoch wird. Der kleinere und mähnenlose Kuguar oder Puma vertritt die Stelle des Löwen, der

ebenfalls kleinere Jaguar die des Tigers, das Lama (Llama), das keine Höcker hat, die des Kameels. Der Strauß in Mittel- und Süd-Amerika, wo er Nandu oder Ema heißt, wird nur 4 F. hoch.

Anm. Außerdem gehören das Gürtelthier oder Armadill und insbesondere das Faulthier diesem Erdtheile eigenthümlich an. Die größte Art des letztern wird nicht über 2 F. lang. Doch hat man im aufgeschwemmten Lande, sowol in Süd- wie in Nord-Amerika, die Knochenreste eines Thieres dieser Gattung aufgefunden, welches 12 F. lang und 7 F. hoch war, mithin die Größe eines Elephanten hatte. Man hat es deshalb Megatherium, d. i. Großthier, genannt. Aehnlich verhält es sich mit dem Ohiothiere (Mastodon giganteum), dessen Reste am Ohio in Nord-Amerika ausgegraben worden und gleichfalls auf ein Thier von riesenhafter Größe deuten, das nirgend mehr lebend angetroffen wird. Ebenso birgt Sibirien eine große Menge von Gebeinen des Mammuth oder, wie es dort eigentlich heißt, Mammont, eines riesenhaften Elephanten, der gleich jenem völlig von der Erde verschwunden ist. (Vgl. §. 108, 3 und §. 109, 2.) Sind nun zwar die Ursachen des Verschwindens dieser Thiere unbekannt: so ist doch nicht zu verkennen, daß auch der Mensch einen mächtigen Einfluß sowol auf die Erhaltung und Verbreitung, wie andrerseits gerade auf die Beschränkung, ja gänzliche Vertilgung seiner thierischen Mitbewohner der Erde ausübt. Was oben von dem jetzt beschränktern Vorkommen des Straußes und des Auerochsen bemerkt und früher schon (§. 109, 3, Anm.) von dem Aussterben des Riesenhirsches und der Dronte erwähnt worden, läßt sich noch durch die Betrachtung der Seehunds- und Eiderenten-Jagd vervollständigen. Die Eiderenten ziehen sich immer mehr von den bewohnten Gegenden zurück und werden damit verhältnißmäßig spärlicher, die Seehunde aber sind in den Gewässern von Süd-Georgien und den Süd-Shetlands-Inseln, wo sie zur Zeit der Entdeckung dieser Gegenden durch Cook (um 1771) äußerst zahlreich waren, durch die über alles Maß hinaus gehenden Nachstellungen von Seiten der Menschen gänzlich ausgerottet worden. Und doch fängt man diese Thiere wegen ihres im Handel hochgeschätzten Felles. Um wie viel mehr müssen nicht diejenigen Thiere, welche, wie namentlich die eigentlichen Raub- und reißenden Thiere, nur Gefahr und Schaden bringen, ohne sonst einen Nutzen zu gewähren, mit der Zeit abnehmen und in demselben Maße von der Erde verschwinden, als die Ausbreitung und Cultur des Menschen auf derselben um sich greift. Was in Europa größtentheils schon vollbracht ist, was in Amerika und dem südlichen Asien mit jedem Jahre mehr geschieht und erstrebt wird — Verminderung der schädlichen, Vermehrung der nützlichen Thiere — das steht ohne Zweifel dereinst auch in den zur Zeit noch minder bewohnten und cultivirten Gegenden der Erde bevor. Denn der Mensch duldet nur, was ihm gemäß ist, und die Erde ist sein Besitzthum.

Politische oder Staaten-Geographie.

Dritter Theil.

Politische oder Staaten-Geographie.

§. 187.

Gegenstand der politischen oder Staaten-Geographie.

1. Die politische Geographie betrachtet die Erde als den Wohnplatz des Menschengeschlechts. Die Länder gelten ihr nur, insoweit sie Stätten menschlicher Thätigkeit und Einrichtung sind. Sie ist Staaten-Geographie und, wie die Staaten selbst, wesentlich ein Erzeugniß der Geschichte.

2. Hierdurch unterscheidet sie sich auf beachtenswerthe Weise von der physischen sowol wie von der mathematischen Geographie. Diese beschäftigen sich mit der Erde insofern, als dieselbe unmittelbar gegeben und vorhanden ist. Was aber die politische Geographie zum Gegenstande ihrer Betrachtung und Darstellung macht, ist ein Gewordenes und noch immerfort Werdendes — das Gepräge nämlich, welches die Erde von dem Menschen empfängt, indem er sie bewohnt, bearbeitet und seinen Zwecken unterwirft.

3. Wir haben demnach im ersten Capitel von dem Verhältniß des Menschen zur Erde überhaupt, in den übrigen Capiteln sodann von den besondern Staaten und Staatengruppen zu reden, so wie solche im Lauf der Zeit entstanden, untergegangen oder sonst entwickelt oder verändert worden sind.

Erstes Capitel.

Verhältniß des Menschen zur Erde überhaupt.

§. 188.

Verbreitung des Menschengeschlechts.

1. Der Mensch, das vollkommenste Gebilde organischer Naturentwickelung, ließe sich in Betracht seiner Leiblichkeit noch zum Thierreiche zählen; allein er ist unter den Thieren eben dasjenige, welches aufhört, Thier zu sein. Seine thierisch-leibliche Beschaffenheit macht nicht auch seine Wahrheit aus; diese besteht vielmehr darin, daß er Geist ist. Wie nun der Krystall mit dem Versuche beginnt, sich eine bestimmte Gestalt zu geben; wie sodann die Pflanze in den Proceß eingeht, sich

selbst und ihren Samen hervorzubringen; wie das Thier sich ferner in die Empfindung zusammennimmt und aus dieser heraus zur Erhaltung seiner selbst getrieben wird (§. 181, 5 fg.): so strebt der Mensch vermöge seiner Geistigkeit danach, sich und die Dinge endlich auch zu erkennen — das Dasein in sein Bewußtsein zu verwandeln.

2. Der Geist aber ist nur Einer, und so ist auch das Menschengeschlecht, das ihn darstellt, nur Eines. Der Mensch bildet nur eine einzige Gattung und zerfällt nicht, wie die Thier- und Pflanzengattungen, in eine Vielheit besonderer Classen, Ordnungen, Arten u. s. f. Er ist im wesentlichen immer derselbe. Eben so ist er dann auch nicht, wie die einzelnen Thier- und Pflanzengattungen, auf eine besondere Oertlichkeit beschränkt. Zwar hat er freilich seinen Aufenthalt weder in dem gestaltlosen Wasser, wie die Fische, noch bewegt er sich, wie die Vögel, in dem unbegrenzten Elemente des Luftkreises; sein Wohnort sind im Gegentheil nur die festen, bestimmten Räume der Erde, die Länder. Aber unter den Ländern, in welcher Zone sie auch liegen mögen, giebt es keins, wo der Mensch nicht zu Hause wäre oder nicht auszudauern vermöchte. Die Höhen der Gebirge setzen ihm keine Schranke, und selbst die Meere und Oceane dienen ihm nur dazu, zwischen seinen entfernten Wohnplätzen eine Verbindung herzustellen. So ist das Menschengeschlecht über die ganze Erde verbreitet; seine Einheit erweist sich, wie die des Geistes selbst, vielmehr als eine Allgemeinheit.

Anm. „Der Mensch," sagt Oken („Allgem. Naturgeschichte", Bd. VII, S. 1849), „bildet für sich allein eine eigene Zunft, ein eigenes Geschlecht und eine einzige Gattung, und ist wesentlich durch die gleichmäßige Ausbildung aller Organe, vorzüglich aber der Sinnorgane charakterisirt. Dieses Gleichgewicht aller Werkzeuge und Thätigkeiten, oder die Vereinigung und mögliche Ausübung aller Verrichtungen des gesammten Thierreichs giebt ihm seine Bedeutung. Er ist die Gesammtheit aller Thiere, sowol seiner Gestalt als seinen geistigen Kräften nach, und darum ist er für sich allein fähig, alles zu thun, was die Thiere nur einzeln zu thun vermögen; und eben darin besteht die Freiheit des Willens und des Handelns. Das freie Handeln wird ihm aber nur möglich," setzt er hinzu, „durch die Verschiedenheit seiner beiden Gliederpaare. Bei den Thieren müssen Vorder- und Hinterfüße den Leib tragen und werden durch diese Last so beschäftigt, daß sie nichts Anderes verrichten können. Beim Menschen ist es ganz umgekehrt. Seine Hinterglieder oder Füße tragen den Leib allein, und dieser trägt sogar die Hände, wodurch sie freies Spiel bekommen und alle möglichen Geschäfte verrichten können, ohne daß deshalb der Leib unbeweglich würde. Bloß in dieser merkwürdigen Verbindung von Händen und Füßen beruht die physische Freiheit des Menschen, nämlich Kunstproducte hervorzubringen und sogar todte Werkzeuge, welche die Geschäfte der Füße und Hände übernehmen und ihn tragen oder führen, namentlich unsern Händen als Hebel, gleichsam als neue Hände, dienen. Der wesentliche, nämlich organische, Unterschied zwischen Thier und Mensch beruht daher in den Sohlen und Händen. Kein einziges Thier hat diese Mannichfaltigkeit des Baues" u. s. f. Ebenso macht Oken bemerklich, wie „auch alle andern Sinnorgane des Menschen zur Freiheit gekommen" seien, und wie der Mensch „durch seine vorragenden Fersen, die starken Wadenmuskeln, das breite Becken und die wagerechte Lage des Hinterhauptsloches mit dem übrigen Schädelgrunde, sowie durch sein senkrechtes Gesicht und die vorwärts stehenden Augen zum

aufrechten Gange bestimmt" sei. Wenn auf diese Weise aber schon die Naturseite des Menschen als die Summe und Vollendung aller organischen Entwickelung erscheint: so erweist sich noch weit mehr die geistige Kraft desselben, der jene natürliche Organisation in ihrer höchsten und schönsten Vollkommenheit eben nur zum Werkzeuge dienen soll, als eine solche, welche die Bestimmung hat, die vielgestaltige Mannichfaltigkeit des Daseins in die Einfachheit des Bewußtseins aufzuheben. Das ganze Dasein würde keinen größern Werth haben als ein völliges Nichtsein, wenn es ihm an einem Geschöpfe fehlte, welches die Fähigkeit hat, die entsprechende Kenntniß von ihm zu nehmen; was nicht gewußt wird, ist im Grunde nicht mehr und nicht besser als das, was überhaupt nicht ist. Hierin liegt der Zweck und die Aufgabe des Menschengeschlechts. Der Mensch soll sich in Bezug auf die ihn umgebende, ihm irgend erreichbare Welt durchaus als denkend, erkennend, wissend verhalten, in allen seinen Handlungen durchaus dies offenbaren und bethätigen. Damit er dies aber könne, ist nothwendig, daß er überall auch gegenwärtig sei, überall auf der Erde seine Heimat habe. Daher seine allgemeine Verbreitung auf derselben.

3. Die Anzahl der die Erde bewohnenden Menschen kann man auf tausend Millionen veranschlagen, wovon mehr als die Hälfte auf Asien, ein Viertel auf Europa, über ein Achtel auf Afrika, noch nicht ein Sechzehntel auf Amerika, und der geringe Ueberrest auf Australien zu rechnen ist. Die Größe der sämmtlichen Länderräume nach §. 92 zu 2'420,800 Q. M. angenommen, leben demnach auf jeder Quadratmeile durchschnittlich 400 Menschen, was im Ganzen eine sehr mäßige Bevölkerung ist, wenn man bedenkt, daß es, namentlich in Europa (welcher Erdtheil verhältnißmäßig allerdings die größte Menschenmenge aufzuweisen hat), Gegenden giebt, wo auf der Quadratmeile über 4000 gezählt werden; in Belgien z. B. kommen auf die Quadratmeile beinahe 8000, im östlichen Flandern sogar über 14,000.

Anm. Uebrigens liegt es in der Natur der Sache, daß die Angabe der Gesammtbevölkerung sowol der Erde überhaupt wie der einzelnen Erdtheile insbesondere nur auf ungefähren Schätzungen beruhen kann, und deshalb einer ziemlich großen Schwankung unterliegt. Wir stellen hierüber folgende Tabelle zusammen. Es beträgt die Bevölkerung nach

	Merleker	v. Roon	Berghaus	Völter *)
in Asien	485 Mill.	520 Mill.	652 Mill.	695 Mill.
auf 1 Q. M.	599	589	730	787
in Europa	250 Mill.	264 Mill.	296 Mill.	254 Mill.
auf 1 Q. M.	1490	1571	1750	1504
in Afrika	120 Mill.	120 Mill.	275 Mill.	275 Mill.
auf 1 Q. M.	220	220	500	504
in Amerika	43 Mill.	58 Mill.	47 Mill.	50 Mill.
auf 1 Q. M.	64	87	70	73
in Australien	2 Mill.	2 Mill.	2 Mill.	2 Mill.
auf 1 Q. M.	12	12	12	12
auf der ganzen Erde	900 Mill.	964 Mill.	1272 Mill.	1276 Mill.
auf 1 Q. M.	368	398	526	527

*) Karl Friedrich Merleker, „Kosmogeographie" (Leipzig 1848), S. 198. — Albrecht v. Roon, „Grundzüge der Erd-, Völker- und Staatenkunde" (Berlin

§. 189.

Unterschiede des Menschengeschlechts je nach den verschiedenen Erdtheilen. (Die Menschenracen.)

1. Ungeachtet indeß das Menschengeschlecht wesentlich nur Eines ist: so ist es doch nicht durchaus einförmig und unterschiedslos. Bei seiner allgemeinen Verbreitung über die ganze Erde schlägt es seine Wurzel zugleich in jeden besondern Erdtheil, dergestalt daß ein jeder Erdtheil im Verein mit seiner besondern Thier- und Pflanzenwelt, oder seiner besondern, ihm eigenthümlichen Naturbeschaffenheit überhaupt, auch seine besondere, ihm eigenthümliche Menschenrace aufweist.

Anm. Unter „Racen" werden nicht sowol Arten, als vielmehr nur Artunterschiede verstanden.

2. Demnach unterscheidet sich das Menschengeschlecht in ebenso viele Menschenracen, als es Erdtheile giebt, nämlich in fünf. Die Besonderheit derselben verräth sich am auffallendsten durch die Hautfarbe, außerdem aber auch durch abweichende Schädelbildung und eigenthümliche Körperverhältnisse.

Anm. Diese Unterscheidung in fünf Menschenracen ist zuerst i. J. 1775 von Joh. Friedr. Blumenbach in Göttingen aufgestellt worden.

3. Die drei Erdtheile, welche zusammen das östliche Festland oder die Alte Welt ausmachen, enthalten die drei Hauptracen, nämlich die äthiopische, die mongolische und die kaukasische.

a. Die äthiopische, auch die Negerrace genannt, bewohnt Afrika, besonders die Länder um das Aethiopische Meer herum (Ober- und Nieder-Guinea), aber nicht minder auch einen Theil der Ostküste und ohne Zweifel das unbekannte Innere des Erdtheils. Ihre Hautfarbe ist schwarz, und zwar steigert sich dieselbe einerseits bis zur tiefsten Schwärze, wie bei den Joloffen und Aschantis in Ober-Guinea, oder bei den Somaulis an der Bab-el-Mandeb-Straße, während sie sich andrerseits zu einem bloß dunklen, schmuzigen Braun abschwächt, wie namentlich bei den Hottentotten und Buschmännern im Caplande. (Die ebenfalls nur braunen Kaffern im südöstlichen Küstenlande Afrikas scheinen arabischer Abkunft zu sein.)

b. Die Race der Mongolen ist gelb und hat die Länder Hinter-Asiens und das innere Hoch-Asien in Besitz. Aber auch die spärliche Bevölkerung Nord-Asiens (Sibiriens) muß, obschon in dem rauhen Klima verkümmert, dieser Race beigezählt werden.

c. Die kaukasische Race, von dem Kaukasus als ihrem muthmaßlichen Ursitze so genannt, hat sich über Vorder-Asien, Nord-Afrika und hauptsächlich Europa verbreitet; ebenso aber hat sie sich auch in Amerika einheimisch gemacht und fast in allen Gegenden der Erde Niederlassungen gegründet. Sie ist von weißer Farbe und überhaupt

---

1855), Abtheilung III, S. 317 fg. — Heinrich Berghaus, „Grundriß der Geographie" (Breslau 1843), Tabelle im Anhange. — Daniel Völter, „Lehrbuch der Geographie" (Eßlingen 1852—56), Bd. I, S. 220.

von allen Racen die edelste; sie allein vertritt die geistige Bildung, und darum kommt wie in der Geschichte, so in der politischen Geographie — in der Geographie der Staaten — eigentlich auch nur sie allein in Betracht.

4. Minder bedeutend sind die beiden Racen, welche die abgesonderten und zerstreuten Räume der Neuen Welt, nämlich Amerika und Australien, bewohnen.

d. Die amerikanische Race ist von rother Farbe und im Ganzen auch, mit der Thierwelt dieses Erdtheils (§. 186, 6) übereinstimmend, von schwächlicher Leibesbeschaffenheit. Sie hat den eindringenden Europäern nicht Stand halten können und ist von diesen bereits zum größten Theile aufgerieben worden, so daß nur noch vereinzelte Ueberreste davon übrig sind, die sich mit wenigen Ausnahmen entweder nach dem äußersten Norden oder dem äußersten Süden zurückgezogen haben. Weil sie nicht zu schwerer Arbeit taugen, sind zur Verrichtung dieser die ungleich stärkern und ausdauerndern Neger in Amerika eingeführt worden.

e. Die malayische Race endlich, zunächst auf Malacca heimisch, wenigstens danach benannt, ist in Neu-Holland und auf den Australischen Inseln, auch auf Madagaskar und dem benachbarten Archipel zerstreut und gleichfalls von geringer Anzahl. Ihre Farbe ist ein helleres oder dunkleres Braun, welches bei einigen Stämmen fast bis zur Schwärze geht; diese Stämme nennt man deshalb Negritos oder Austral-Neger. Neu-Guinea, wo sie besonders angetroffen worden, hat deshalb, an das afrikanische Guinea erinnernd, seinen Namen erhalten.

Anm. Im Grunde bilden die amerikanische und die malayische Race nur Uebergangsformen zwischen der mongolischen und der äthiopischen. Cuvier*) nimmt deshalb auch nur jene drei Hauptracen an. Dasselbe thut Zeune**), der sie nach der Schädelform in Hoch-, Breit- und Langschädel unterscheidet. Er rechnet nämlich in der Alten Welt zu den Hochschädeln die iranische (kaukasische), zu den Breitschädeln die turanische (mongolische), zu den Langschädeln die sudanische (äthiopische) Race; in der Neuen Welt die apalachische oder Natschez-Race zu den Hochschädeln, die guyanische oder Karaiben-Race zu den Breitschädeln, die peruanische oder Inka-Race zu den Langschädeln.

5. Insofern die weiße Menschenrace der alleinige Träger der Geistesbildung ist: kann man sie einfach und überhaupt den farbigen Racen entgegensetzen; denn diese vertreten den noch unmittelbaren Naturzustand des Menschengeschlechts oder zeigen, wie namentlich die zur Mongolen-Race gehörenden Chinesen, höchstens eine Uebergangsstufe von diesem Naturleben zu jenem Geistesleben. Auch ist die weiße Race, wie schon aus Obigem hervorgeht, die verbreitetste und zahlreichste von allen; man kann annehmen, daß sie von der Gesammtbevölkerung der Erde mehr als die Hälfte ausmacht.

---

*) Geb. 1769 zu Mümpelgard, das damals zu Würtemberg gehörte; gest. zu Paris 1832. Er hat sich besonders durch seine vergleichende Anatomie berühmt gemacht, die zuerst i. J. 1805 zu Paris erschien.

**) August Zeune, geb. 1778 zu Wittenberg; gest. 1853 zu Berlin.

Anm. 1. Roon, der die Gesammtbevölkerung der Erde zu 964 Mill. annimmt, zählt davon 500 auf die kaukasische Race; er vertheilt die Racen überhaupt folgendermaßen auf die einzelnen Erdtheile: in

	Europa.	Asien.	Afrika.	Amerika.	Australien.	Summa.
Kaukasier	253 Mill.	197 Mill.	24 Mill.	25¾ Mill.	¼ Mill.	500 Mill.
Mongolen	11 „	309 „	— „	—	—	320 „
Neger	—	1 „	91 „	9 „	—	101 „
Amerikaner	—	—	—	13½ „	—	13½ „
Malayen	—	13 „	5 „	—	2 „	20 „
Mischlinge	—	—	—	9½ „	—	9½ „
Summa	264 Mill.	520 Mill.	120 Mill.	58¾ Mill.	2¼ Mill.	964 Mill.

Anm. 2. Die weiße Race erscheint hiernach schon räumlich als die allgemeinste; sie hat auch außer Europa in jedem Erdtheile ein starkes Gewicht, wie keine einzige der übrigen Racen. Aber auch die Farbe, durch welche sie sich auszeichnet, ist in gewisser Hinsicht eine allgemeine. Denn sie ist nicht durchweg nur ein einfach reines Weiß, sondern spielt einerseits zugleich in das Gelbliche und Röthliche, andrerseits in das Bräunliche und selbst Schwärzliche hinüber, was man im Ganzen als blond und brünett unterscheidet. Noch auffallender zeigen sich alle diese Farbenunterschiede an dem Haar des Hauptes und Bartes, indem dies bei dem Kaukasier bald schwarz und braun, bald röthlich und gelblich bis fast völlig licht und weiß erscheint. So wiederholen sich an dem Kaukasier die Farben aller übrigen Racen. Ueberdies ist das Haupthaar des Kaukasiers lang, weich und lockig, während es bei dem Mongolen starr und straff, bei dem Neger kraus, kurz und wollicht ist. Der Körper des Kaukasiers ist in der Regel groß und bietet ein vollkommneres Ebenmaß der Glieder dar, als dies bei den übrigen Racen der Fall ist, wo die Arme und Beine gegen den starken Leib meist zu dünn gefunden werden. Besonders charakteristisch aber ist der von Peter Camper*) bestimmte Gesichtswinkel, der Winkel nämlich vom Stirnbein zur Nasenwurzel und von dieser zum Gehörgange. Derselbe beträgt bei dem Kaukasier 80° und darüber, so daß er einem rechten nahe kommt, wogegen er bei dem Neger nur 70° beträgt. Da nun im letztern Falle der Unterkiefer mit dem der Ernährung dienenden Munde stark hervortritt: so erhält hierdurch der Kopf des Negers ein gewisses thierisches Gepräge, und das um so mehr, als dessen Mund zugleich die Lippen wulstig aufwirft und die Zähne in demselben nicht, wie bei dem Kaukasier, senkrecht, sondern von innen nach außen hervor stehen. Damit hängt denn auch zusammen, daß die Nase des Negers, wie bei dem witternden Thiere, kurz und aufgestülpt ist und die Stirn, schmal, tief mit Haar bewachsen, nach hinten zurücktritt, anstatt daß sie bei dem Kaukasier hoch, breit und sanftgewölbt sich sogleich als den Sitz des denkenden Geistes ankündigt, während auch die Nase und der Mund hier eine Form haben, welche mehr auf einen geistigen als einen bloß leiblichen Dienst hindeutet. Der mongolische Schädel theilt noch jenen thierischen Ausdruck mehr oder minder; insbesondere haben die Augen über den stark hervortretenden Backenknochen eine schiefe Lage, indem sich die äußern Augenwinkel höher hinaufziehen als die innern, die

*) Geb. 1722 zu Leyden, ausgezeichnet als Professor der Philosophie, Medicin, und Chirurgie, und selbst in Malerei und Bildhauerkunst geschickt; gest. im Haag 1789.

gegen die Nase hin convergiren. Das Auge des Kaukasiers liegt vollkommen wagerecht und ist weiter und größer geöffnet als das der übrigen Racen. Zugleich findet sich die blaue Farbe des Augapfels, die besonders dem blonden Kaukasier eigen ist, sowie die sanfte Röthe seiner Wangen, die sich bei gewissen plötzlichen Empfindungen steigert oder im Gegentheil erlischt, bei keiner der übrigen Racen wieder, und ebenso sind überhaupt die Gesichtszüge des Weißen mehr als die der Farbigen geeignet, durch die leisesten und ausdrucksvollsten Bewegungen den innern Seelenzustand abzuspiegeln. — Nichts desto weniger findet man auch bei den Farbigen bisweilen die edelste Gesichts- und Schädelbildung, wie namentlich bei manchen Malayenstämmen oder bei den Somaulis in Abyssinien und den Joloffen in Hochsudan, die gleichwol zu den schwärzesten Negerstämmen gehören; so wie ja auch umgekehrt unter den kaukasischen Völkern die widerlichsten Physiognomien vorkommen.

Anm. 2. In Betreff des erwähnten Gesichtswinkels machen wir noch folgenden Zusatz. Er ist überhaupt bei den Thieren viel spitzer als beim Menschen; bei den Affen z. B. 60 bis 42, beim Hunde 40, beim Pferde 23°, „weil", wie Oken bemerkt, „die Nasenhöhle ziemlich in einer Flucht mit dem Hinterhauptsloche liegt, während sie beim Menschen senkrecht darauf steht. Legt man bei diesem einen Stab auf den vordern und hintern Rand des Hinterhauptsloches: so läuft er oben durch die Nase dicht unter den Nasenbeinen heraus und bildet also mit der Gesichtslinie vollkommen einen rechten Winkel. Bei den Säugethieren ist er weit entfernt, durch die Nase oder nur durch den Mund zu gehen, da er vielmehr die Mitte des Halses durchschneidet und fast einen rechten Winkel mit dem Nasenboden bildet. Diese Messung des Kopfwinkels," setzt er hinzu, „giebt den Unterschied und den Charakter der Köpfe besser an als der Campersche Gesichtswinkel." („Allgem. Naturgesch.", Bd. IV, S. 330.)

Anm. 3. Bemerkenswerth ist auch, wie Oken die Racenunterschiede mit den Sinnen in Verbindung bringt. Nach ihm entspricht die Neger-Race dem Gefühlssinne, indem sie nur die Geschäfte dieses Sinnes, nämlich Handarbeiten verstehe. Bei den Malayen, die fast nur an Pflanzenspeisen Gefallen finden, herrscht der Geschmackssinn vor. Der Amerikaner, der stundenweit riecht, hat den schärfsten Geruchssinn, wogegen bei dem Mongolen der Gehörssinn am meisten ausgebildet ist. Den Kaukasier zeichnet, bei gleicher Vollkommenheit der übrigen Sinne, das große, weit geöffnete Auge aus. (Bd. VII, S. 1732.) — Andere beziehen die Racenunterschiede auf die Temperamente, indem sie nachweisen, wie der Neger vorzugsweise sanguinisch, der Mongole melancholisch, der Amerikaner phlegmatisch, der Malaye cholerisch sei, der Kaukasier aber alle diese Temperamente zu einer harmonischen Einheit des Charakters verbinde. (v. Roon, „Erd-, Völker- und Staatenkunde", Abtheil. III.)

6. Wie jedoch ferner jeder Erdtheil in besondere Länder zerfällt, die sich je nach den Zonen, in welchen sie liegen, oder je nach ihrem Verhältnisse zu den umschließenden Gewässern, oder endlich auch je nach Höhe und Tiefe oder ebener und gebirgiger Beschaffenheit mehr oder weniger von einander unterscheiden: so unterscheiden sich nach eben dieser Maßgabe auch in jeder einzelnen Menschenrace wiederum besondere Völker und Völkerstämme, dergestalt, daß wie jeder Erdtheil seine ihm eigenthümliche Race, so jedes Land sein ihm eigenthümliches Volk aufweist. Das Menschengeschlecht wird durch die geogra-

phische Verschiedenheit der Räume, die es bewohnt, überall anders individualisirt. Innerhalb der kaukasischen Race aber erscheint diese Individualisirung und Localisirung um so bestimmter, je vollkommener die Race an sich selbst ist, während zugleich in dem europäischen Erdtheile, den sie vorzugsweise bewohnt, die Gegensätze von Land und Wasser, Berg und Thal, einander mehr und inniger durchdringen als in irgend einem andern Erdtheile.

Anm. „Das physische Klima, vulcanischer Grund und Boden, Berg und Thal, Hochland und Tiefland, überhaupt die Erdformen in ihren mannichfachen Modificationen durch oceanische und continentale Momente, geben als bestimmte Localitäten den Nationen ein ebenso bestimmtes Gepräge der Leidenschaftlichkeit, des Phlegmas, der Richtung ihrer Thätigkeiten als Viehzucht treibender, Acker bauender, handelnder, Krieg führender, und der Unterschied der attischen Hyperakrioi (Bergbewohner), Pediaioi (Bewohner der Ebene) und Paraloi (Strandbewohner) macht sich auch für das große Ganze eines Continents geltend. Der hochgebirgische Schweizer, der paralische Niederländer, der oceanische Brite, der continentale Germane, der vulcanische Italier, der archipelagische Grieche, der Beduin in der Wüste, der Nomade in den Steppen — sie alle sind eins mit ihrer Localität. Pflanzen und Thiere haben ihren Standort und Aufenthaltsort, ihren Verbreitungsbezirk, gesellen sich als Flora und Fauna. Vom Menschen kann dasselbe in ähnlicher Weise ausgesagt werden.“ „Philosophische oder vergleichende allgemeine Erdkunde“, von Dr. Ernst Kapp (Braunschweig 1845), Bd. I, S. 91.

§. 190.

Wechselseitiges Culturverhältniß zwischen der Erde und dem Menschen.

1. Das erste Bedürfniß des Menschen ist, wie des Thieres, seine Ernährung, überhaupt seine Erhaltung. Nun wird das, was zur Befriedigung dieses Bedürfnisses dient, zwar von der Natur hervorgebracht, so daß es der Mensch eben nur in Empfang zu nehmen hätte. Allein nicht immer und überall zeigt sich die Natur bereitwillig genug, ihm das Nöthige zu spenden und ohne weiteres zu überlassen. Nicht überall findet er die ihm angemessenen Nahrungs- oder sonstigen Gebrauchspflanzen, oder er findet sie nicht in hinreichender Menge; das Thier aber bedroht ihn vollends entweder mit feindlicher Gewalt, oder es betrachtet im Gegentheil ihn als seinen Feind und entzieht sich ihm durch eilige Flucht. Und so sieht er sich trotz alles Ueberflusses dennoch von Mangel umgeben und in die Nothwendigkeit gesetzt, gegen die Natur in Kampf zu treten, um ihr mit Klugheit und Geschick das abzudringen, was er zur Fristung seines Daseins nicht entbehren kann. Dieser Kampf um die Existenz ist sein Naturzustand. Eben dieser Kampf jedoch ist es auch, in welchem die Natur selber ihn die Mittel bemerken läßt, durch welche sie zu bewältigen ist, so daß man sagen kann, die Natur selber nehme den Menschen in Zucht und Lehre und bewirke dessen Cultur.

2. Demnach endet der Naturzustand des Menschen damit, daß dieser zum Herrn der Natur wird. Das Verhältniß kehrt sich alsdann in das entgegengesetzte um. Der Mensch fängt an, vielmehr die Natur zu cultiviren, d. h. sie zu vermögen, daß sie ihm ihre Reichthümer

nicht mehr versage, sondern überall und jederzeit mit willigem Gehorsam darreiche und ihm in Folge dessen gestatte, ja selber ihn dabei unterstütze, nunmehr auch seine über das äußerliche Bedürfniß hinaus strebende Geistigkeit zu pflegen und zu entwickeln. So erweist sich also der Culturzustand des Menschen zunächst darin, daß er der Erde und der Natur die von ihr empfangene Veredelung gleichsam und in erhöhtem Maße wieder zurückgiebt. Die Cultur des Menschen und die Cultur der Erde stehen zu einander in dem Verhältnisse augenfälliger Wechselwirkung.

§. 191.

I. Naturzustand des Menschen.

1. Zur Erhaltung des Menschen reicht schon bloße Pflanzennahrung allenfalls hin. Wo nun, wie in den meisten Tropengegenden, an nährenden Pflanzen kein Mangel ist, etwa auch die Eier der Vögel mit hinzugenommen werden können: da bedarf es eben nur des Zugreifens, während zugleich die Milde des Klimas weder zur Bekleidung noch zur Beschaffung eines Obdaches sonderlich antreibt. Da lebt denn der Mensch ganz auf die Weise des Thieres; er empfängt das Wenige, das seinen Hunger stillt, aus der freigebigen Hand der Natur, verdienstlos und mühelos wie der Bettler sein Almosen, und je zufriedener er sich damit begnügt: desto weiter ist er davon entfernt, ein höheres, geistiges Bedürfniß zu empfinden.

Anm. Man hat diesen Zustand, den man in gewissem Sinne einen paradiesischen nennen kann, auf den meisten Australischen Inseln und Inselgruppen, bei den Buschmännern oder Saabs in den Grenzbezirken des afrikanischen Caplandes, auch bei einigen amerikanischen Stämmen angetroffen. Der Mensch erscheint da noch völlig auf der Stufe thierischer Wildheit, die sich unter Anderm in der abscheulichen Sitte bezeigt, die gefangenen und erschlagenen Feinde aufzufressen; so namentlich auf Neu-Seeland und den Karaibischen Inseln. Die Buschmänner zerreißen und fressen ein erlegtes Thier auf eine Weise, die sich von der der Panther und Hyänen wenig unterscheidet.

2. Wo die Natur aber an Pflanzen ärmer, vielleicht im Gegentheil eine zahlreichere Thierwelt vorhanden ist, die dem Menschen jene Nahrung entweder streitig macht oder sich selbst zur Speise darbietet: da erwächst ihm die Aufgabe, sich dieser seiner Mitgeschöpfe theils zu entledigen, theils zu bemächtigen, was nicht ohne Anstrengung und Geschicklichkeit erreicht wird. Jagd und Fischfang sind alsdann die Mittel, die ihm seinen Unterhalt verschaffen, und gleichzeitig nöthigt das strengere Klima zur Anfertigung von Bekleidungsgegenständen, wozu die Felle der erlegten Thiere benutzt, sowie zur Bereitung schützender Lagerstätten, wozu Höhlen aufgesucht oder Erdhütten aufgeworfen werden.

Anm. Man findet diese Lebensweise hauptsächlich bei den Ureinwohnern Neu-Hollands und Amerikas, auch bei einigen Stämmen in Asien an den Ufern des Nördlichen Eismeeres.

3. Die Sorge, seinen Unterhalt nicht vom Zufalle abhängen zu lassen, sondern sich des Erforderlichen ein für alle mal zu versichern,

führt dann weiter zur Viehzucht. Das Thier wird gezähmt und in Heerden gehalten, damit sein Fleisch, seine Milch dem Menschen zur Nahrung, sein Fell, seine Wolle zur Bekleidung, seine Stärke zum Tragen und sonstigem Dienste stets bereit sei. Nothwendig verbindet sich damit ein umherschweifendes Wander- oder Nomadenleben, indem man seine Heerden von einem Weideplatze zum andern treibt und ihnen mit leicht beweglichen Zelten nachfolgt. Denn wo es etwa auch dem Menschen an hinreichender Pflanzenkost gebricht, da findet das Thier immer noch ein genügendes Futter.

Anm. So leben viele Völkerschaften in Sibirien und die Lappländer im Norden Europas von ihren Rennthierheerden, die Mongolenstämme auf dem innerasiatischen Hochlande sowie die Beduinen in der Arabischen Wüste mit ihren Pferden, Kameelen, Rindern und Schafen. Aehnliche Nomadenvölker sind die Beetjuanen, Hottentotten und Kaffern im südlichen Afrika.

4. Aber weder die Lebensweise des Fischers und Jägers noch die des Hirten und Nomaden übt einen cultivirenden Einfluß auf die Natur des Landes aus; sie selbst ist vielmehr von dieser bedingt. Sie beschränkt sich darauf, das Vorhandene zu benutzen, zu verzehren, in dem guten Glauben, das Verzehrte werde sich schon von selbst wieder ersetzen. Insofern dabei nun die Fische im Wasser, das Wild im Walde oder in der Steppe, die Weideplätze, die der Hirt für seine Heerde aufsucht, die Früchte, die sich auf Bäumen und Feldern vorfinden, noch als herrenlose Güter gelten und gleichmäßig den Ansprüchen Aller ausgesetzt sind: sind sie eben auch, wo Mehrere sich in dem nämlichen Anspruche begegnen, der Gegenstand des Kampfes und der Preis des Sieges. Was die Natur dem Einen zur Beute giebt, das betrachtet der Andere als einen Raub, der an ihm begangen werde, so daß jeder Stamm den andern in blutigem Streite verfolgt, jeder von dem andern mit Vernichtung bedroht wird. Somit ist der Naturzustand zugleich ein allgemeiner Raub- und Kriegszustand — um so grausamer und wilder, je mehr die Erhaltung des Einen den Untergang des Andern zur Nothwendigkeit zu machen scheint. Doch gehören die Völker, die noch von dieser Noth des Daseins beherrscht sind, nur den farbigen Menschenracen an.

Anm. Von den Kaukasiern sind die in der vorigen Anmerkung erwähnten Beduinen-Araber die einzigen, die noch ein Nomadenleben führen. Sie stehen damit immer noch höher als diejenigen Völker, welche sich lediglich von Jagd und Fischfang nähren, und ihre Sitten geben überhaupt Zeugniß von ihrer edlern Abkunft.

§. 192.

II. Culturzustand des Menschen.

1. Zu seinem eigentlichen Culturzustande erhebt sich der Mensch erst da, wo er aufhört, die Hervorbringung seiner Nahrungs- und Erhaltungsmittel müßig der Natur allein zu überlassen, sondern anfängt, selbstthätig dazu mitzuwirken und den Grund und Boden, den er bewohnt, durch eigene Arbeit seinen Zwecken und Bedürfnissen gemäß zuzurichten. Die Cultur des Menschen beginnt mit der Cultur des Erdbodens, d. h. mit dem Ackerbau. Man findet den Ackerbau großentheils schon bei den farbigen Menschenstämmen; namentlich steht er

bei den Chinesen im höchsten Ansehen. Vorzugsweise aber gehört er der weißen Race an, von der im Gegentheil die angeführten Beduinen unter den Arabern die einzigen sind, die ihn entbehren.

Anm. Nach v. Roon, der über dergleichen Verhältnisse umfassende Untersuchungen angestellt hat, ist bei weitem die Mehrzahl der Menschen fest angesiedelt — und eine solche Ansiedelung ist nur erst durch den Ackerbau möglich. Er giebt am oben angeführten Orte S. 321 hierüber folgende Zahlen an:

	Europa.	Asien.	Afrika.	Amerika.	Australien.	Summa.
Angesiedelte	263 Mill.	458 Mill.	36 Mill.	48½ Mill.	½ Mill.	806 Mill.
Nomaden	1 "	50 "	20 "	—	—	71 "
Wandernde Jäger und Fischer	—	3 "	—	9½ "	—	12½ "
Paradiesische*) Völk.	—	9 "	64 "	—	1½ "	74½ "
Summa	264 Mill.	520 Mill.	120 Mill.	58 Mill.	2 Mill.	964 Mill.

2. Mit dem eintretenden Ackerbaue verschwindet das umherschweifende Wanderleben. Zwar wird auch schon von manchen Nomaden gelegentlich ein kleines Ackerfeld bestellt, aber man kann eine solche eben nur gelegentliche Nebenbeschäftigung noch nicht für eigentlichen und vollständigen Ackerbau ansehen. Wo dieser hingegen zur Hauptbeschäftigung wird, da wird der Wohnort nicht mehr gewechselt, sondern mit und auf dem bleibenden Acker gleichfalls zu einem bleibenden gemacht; selbst die Jagd und die Viehzucht, deren Betrieb von dem Ackerbau keinesweges ausgeschlossen, im Gegentheil zu dessen Schutz und Förderung sogar nothwendig ist, beschränkt sich nunmehr auf den ein für alle mal gewählten Bezirk. Ein für alle mal muß deshalb auch der ungestörte Besitz eines solchen Gebietes gesichert sein, und so ist mit der festen Begrenzung desselben zugleich das Recht des Eigenthums gesetzt. Jener Kriegszustand ist beseitigt oder wenigstens zu einem Ausnahmezustande herabgesetzt; wenn Völker, die sich einen Rechtszustand gebildet haben, dennoch zu Zeiten Kriege mit einander führen: so gehen dergleichen Kriege wesentlich auf die Behauptung oder Erkämpfung eines Rechtes und sind eben dadurch politische Kriege, nicht aber Raufereien, mittelst deren man sich eine herrenlose Beute gegenseitig abzujagen oder im Falle des Mißlingens eine boshafte Rache auszuüben sucht.

3. Der Ackerbau und der unmittelbar damit gegebene Rechtszustand erweckt und begünstigt sodann auch jede fernere Thätigkeit. Nicht nur muß das Feld fortwährend aufs neue bearbeitet werden, sondern auch die Wohnung wird auf die Dauer angelegt; an der Stelle der leichten Hütte und des beweglichen Zeltes erhebt sich das feste, beständige Haus.

*) „Pseudo"-paradiesische nennt er sie eigentlich, und allerdings ist ihre Lebensweise weder eine wahrhaft paradiesische noch überhaupt eine menschliche. — Doch stimmt die Zahl von 8 Mill. bei Asien nicht mit der anderweitigen Angabe (S. 380) überein, „daß für die pseudo-paradiesische Lebensweise nur die Australische Inselwelt und vielleicht nur einige beschränkte Lokale des innern Afrikas und Amerikas übrig bleiben." Ebenso heißt es daselbst, „daß die amerikanischen und neuholländischen Völkerschaften die jagenden und fischenden genannt werden müssen." Freilich macht er auch bemerklich, daß solche Zahlen und Angaben zum Theil „wenig mehr als bloße Schätzungen" sein können.

Da zur Errichtung desselben das Material aus dem Walde genommen oder aus dem Felsen gebrochen wird: so gesellt sich zu der Bearbeitung des Ackers und Gartens alsbald auch die Baum- und Waldcultur so wie der Steinbruch und weiter sodann der Bergbau. Ueberdies wird die Wohnung auch zur Aufbewahrung der gewonnenen Früchte und zur Unterbringung der Hausthiere angemessen erweitert; es entstehen Gehöfte, die zu gegenseitiger Hülfe und Unterstützung friedlich und gesellig an einander gerückt Dörfer, Städte bilden. Und wie man das einmal erbaute Haus nicht wieder zu verlassen gedenkt: so denkt man demnächst auch an eine bequemere und behaglichere Einrichtung, an eine gefällige Ausschmückung desselben. Nun kann aber nicht Jeder Alles allein bestreiten; die Arbeit wird getheilt; dem Landmanne tritt der Handwerker zur Seite, dessen gewandte Thätigkeit den verschiedenartigsten Bedürfnissen Abhülfe schafft, auch erfinderisch deren neue zu erregen weiß.

4. Was der Landmann, der Bergmann hervor- oder herbeibringt, was der Handwerker gestaltet und zu mannichfaltigen Zwecken zurichtet, findet dann ferner seine Verbreitung durch den Kaufmann. Denn woran die Einen Ueberfluß haben, daran leiden die Andern Mangel, und dies Verhältniß oder Mißverhältniß führt zum Handel, zu gegenseitiger Ein- und Ausfuhr. Zur Erleichterung und Beförderung dieses Verkehrs werden Landstraßen angelegt, über die Flüsse Brücken geschlagen, die Flüsse selbst mit Schiffen befahren und durch Kanäle so mit einander verbunden, daß auch die entgegengesetztesten Strom- und Meergebiete dadurch Zusammenhang erhalten. Zuletzt gehen ganze Handelsflotten sogar über den weiten Ocean von einem Erdtheile zum andern und heben jede Trennung und Abgeschiedenheit derselben zu gemeinsamer Einheit auf.

5. Der Ackerbau, der Bergbau, der Häuser- und Städtebau, der Land- und Wasser-Straßenbau und was sich näher oder entfernter daran anschließt, macht also zusammengenommen die Boden- und Ländercultur, den Anbau und die feste Niederlassung des Menschengeschlechts auf der Erde aus. Im Ganzen besteht dies alles aber darin, daß die Natur dem Willen des Menschen gemäß geordnet, seinen Lebenszwecken unterworfen und dienstbar gemacht wird. Der Mensch sichert sich dadurch zunächst sein materiales Wohlsein, indem jene rührige Arbeit und Geschäftigkeit alles, was irgend zu seiner Erhaltung gereicht, in möglichster Güte und Menge herbeischafft und bereit hält. Je mehr und besser nun aber so für die äußerliche Existenz gesorgt und diese der Noth eines bloß zufälligen Daseins enthoben wird: desto lebendiger erwachen und entwickeln sich demnächst auch die freiern Bestrebungen des Geistes. Die mühsam erarbeitete Herrschaft über die rohe Natur genießt sich endlich in jenen schönen und heitern Werken, deren Boden vielmehr das Bewußtsein ist, in den Werken und Anschauungen der Kunst und der Wissenschaft, während zugleich die gereinigte Religion das Herz zur Erkenntniß, Liebe und Verehrung des höchsten Wesens erhebt, das Alle als den Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt ahnen und preisen.

Anm. Gleichwie sich sowol die Kunst wie die Wissenschaft nur theils dem Natürlichen, theils dem Göttlichen oder Geistigen zuwenden kann, sei es um dasselbe zu erforschen, sei es um es darzustellen: so giebt es auch für die Religion

wesentlich nur zwei Formen, je nachdem die göttliche Wahrheit entweder in der Natur oder im Geiste gesucht wird. Jene, die Natur-Religion, ist das Heidenthum; diese, die Geist-Religion, ist das Christenthum. Mittel- und Nebenformen zu beiden sind das Judenthum und der Islam oder der Muhamedanismus. Insofern sich die Bildungsstufe der Völker nirgend deutlicher und entschiedener ausspricht als in den Formen ihres religiösen Bewußtseins: sind diese auch in politisch-geographischer Hinsicht von besonderm Interesse. Nach v. Roon's Angabe ist noch jetzt mehr als die Hälfte des ganzen Menschengeschlechts jener erstern Religionsform, nämlich dem Heidenthum zugethan. Es giebt ihm zufolge wahrscheinlich in

	Europa.	Asien.	Afrika.	Amerika.	Australien.	Summa.
Christen	255½ Mill.	13⁷⁄₁₀ Mill.	6 Mill.	46 Mill.	½ Mill.	321 Mill.
Juden	2⁶⁄₁₀ „	1⁷⁄₁₀ „	1 „	¹⁄₁₀ „	— „	5½ „
Muhamedaner	5³⁄₁₀ „	80²⁄₁₀ „	35 „	—	— „	120½ „
Heiden	½ „	425 „	78 „	11⁹⁄₁₀ „	1½ „	517 „
Summa	264 Mill.	520 Mill.	120 Mill.	58 Mill.	2 Mill.	964 Mill.

§. 193.

III. Die Staaten.

1. Wo nun auf die angegebene Weise ein Land vermöge der Cultur seines Grundes und Bodens dem Zustande der unmittelbaren Natürlichkeit entnommen und den leiblichen und geistigen Zwecken seiner Bewohner unterthan gemacht ist: da haben wir einen Staat vor uns. Denn mit der Unterwerfung der an sich wilden, bewußtlosen Natur ist sogleich ein geordneter, gesetzlicher Zustand vorhanden, der jede menschliche Thätigkeit zu vernünftiger, sittlicher Freiheit kommen läßt und eben hiermit das eigentliche und wahre Wesen des Staats begründet.

2. Die Art und Weise, wie der Staat als dieses gesetzliche Bestehen sittlicher Freiheit sowol nach innen wie nach außen erhalten wird, ist das, was man Politik zu nennen pflegt, und betrifft theils die Verfassung, theils die Verwaltung des Staats. Was sich dagegen auf die besondere Gestaltung und eigenthümliche Einrichtung der verschiedenen Staaten bezieht, so wie dieselbe gegenwärtig beschaffen ist oder zu irgend einer gegebenen Zeit beschaffen war, macht die Statistik aus.

3. Die „Geographie" betrachtet indeß die Staaten weder nach ihrer politischen, noch nach ihrer statistischen, sondern nach ihrer „geographischen" Seite. Die geographische Beschaffenheit eines Landes enthält überall zwar nicht die letzte und abschließende, wol aber die erste, die Grundbedingung zu seiner und seiner Bewohner staatlichen Entwickelung, während diese der Zeit angehörende Entwickelung selbst in die Geschichte fällt und aus dieser herbeizuschaffen ist. Die Staaten-Geographie giebt ein Bild von der geschichtlichen Entstehung und Umwandlung der Staaten auf Grundlage ihrer geographischen Bestimmtheit.

4. Nun wird aber das Land, wie Kapp sehr richtig bemerkt, wesentlich durch das Wasser bestimmt, und zwar so, daß es dabei hauptsächlich auf die drei besondern Erscheinungsformen dieses Elements als eines Flusses, eines Mittelmeeres und eines Oceans ankommt. Wir erhalten auf diese Weise ebenso viele Arten geographisch verschiedener Staaten oder Staatenländer.

a. Die asiatischen Staaten werden nämlich, mit Einschluß Aegyptens, vorzüglich durch die großen Ströme oder Flüsse bedingt, von welchen sie durchzogen sind; es sind Fluß- oder Strom-Staaten — potamische, wie sie Kapp nennt (von ποταμός, d. i. Fluß).

b. Dagegen haben die Länder und Staaten des Alterthums und zum Theil selbst die des Mittelalters ihr Einheitsgesetz in dem großen Mittelmeere (Θάλασσα), um welches sie auf den süd-europäischen Halbinseln, der afrikanischen Nordküste und den west-asiatischen Uferstrecken ringsherum liegen; es sind Mittelmeer-Staaten — mediterranische oder, nach Kapp, thalassische.

c. Seit der Entdeckung Amerikas und Australiens aber ist das Interesse der neuern Zeit wesentlich mit auf diese Erdtheile übergegangen und in dem Streben nach umfassendster Allgemeinheit, welches sich auch das Entfernteste und Fremdartigste anzueignen sucht, auf das gemeinsame Weltmeer oder den Ocean bezogen; die Staaten des neuern Weltalters, die zunächst in dem universalen Geiste der germanischen Völker wurzeln und ihre erste Bildung zum Theil schon während des Mittelalters begonnen haben, sind demnach als oceanische — als solche zu bezeichnen, die wesentlich unter dem Einflusse des allgemeinen Weltverkehrs stehen.

Anm. Kapp („Philosophische oder vergleichende allgemeine Erdkunde") drückt sich Bd. I, S. 95 folgendermaßen aus: „Die gestaltende Grundlage der Architektonik der Erdräume zu localisirter Vielseitigkeit ist das Wasser, das constitutive Element, in seiner Erscheinungsform als Fluß, als Mittelmeer und als Ocean. Daher entfaltet sich die politische Geographie als Darstellung:

1. der potamisch-orientalischen Welt,
2. der thalassisch-classischen Welt,
3. der oceanisch-germanischen Welt."

Zweites Capitel.

Die Staaten der potamischen oder orientalischen Welt.

§. 194.

Uebersicht.

1. Asien ist das Land des Anfanges und Aufganges geistiger Bestrebung und politisch-geschichtlicher Entwickelung. Daß es dies ist, hat seinen Grund lediglich darin, daß eben hier zuerst die Bodencultur beginnt. Denn auf der Bodencultur, dem Ackerbau und der dadurch bedingten festen Ansiedelung, beruht, wie wir gezeigt haben, das Staatsleben, und erst im Bereiche des Staatslebens bewegt und entfaltet sich die Geschichte.

2. Doch sind nicht alle Gegenden dieses großen Festlandes dem Ackerbau günstig. Das ganze Sibirische Tiefland mit seinem arktischen Klima und seinen weiten Sumpfstrecken, das Turanische Tiefland mit seinen öden Steppen und Wüsten sind es ebenso wenig wie das gewaltige innere Hochland, das seine kahlen, steinigen Ebenen bis fast in die

Nähe der Schneeregion emporhebt. Demnach bleiben nur diejenigen Länder übrig, welche jenes Hochland im Osten und Süden umgeben und sich westwärts gegen Afrika und Europa hin fortsetzen. Und diese sind es denn auch, welche, mit Ausnahme weniger vereinzelter Gebiete, zu einer leichten und überaus lohnenden Bodencultur ebenso glücklich angelegt sind als sie eine solche denn auch schon in den ältesten Zeiten wirklich erfahren haben.

3. Was diese Länder aber zu einem gedeihlichen Anbau so vorzüglich geschickt macht und was sie vermöge desselben geworden sind, das haben sie nächst dem herrlichen Klima, dessen sie sich erfreuen, hauptsächlich den großen Stromsystemen zu verdanken, welche sich, reich und vielfach verzweigt, befruchtend in ihnen ausbreiten und welche der Sinn der Bewohner im richtigen Erkennen ihres Werthes theils durch künstliche Wasserbauten und Kanal-Anlagen zu noch höherm Nutzen zu steigern gesucht, theils sogar zu Gegenständen religiöser Verehrung erhoben und geheiligt hat. Und zwar zeichnen sich hierunter besonders die drei Doppelströme Hoang-ho und Yan-tse-kiang, Ganges und Bramaputra, Euphrat und Tigris aus (§. 158, 8, Anm.), dergestalt daß wir die bezüglichen Staaten als die Gebiete eben dieser Doppelströme zu betrachten haben. Es gehören dazu aber namentlich die Staaten von China, Indien und Persien — letzteres mit Einschluß seiner weitern, auch selbst das afrikanische Aegypten umfassenden Bestandtheile.

Anm. „Die Geschichte des Orients," sagt Kapp (Bd. I, S. 98), „verläuft sich in drei Hauptmomenten staatlicher Entfaltung, in dem chinesischen, dem indischen und dem persischen Reiche. Hiernach ergeben sich als die drei Mittelpunkte der geographischen Betrachtung der orientalischen Welt, als die Folie des ersten historischen Lebens:

1. das Doppelstromland des Hoang-ho und Yan-tse-kiang;
2. das Doppelstromland des Ganges und Brahmaputra;
3. das Doppelstromland des Euphrat und Tigris."

§. 195.

I. Das chinesische Reich.

1. Das chinesische Reich umfaßt in seiner Gesammtheit außer dem eigentlichen China gegenwärtig auch die Mandschurei, das ganze innerasiatische Hochland und einen großen Theil der Hinterindischen Halbinsel, zusammen etwa 280,000 □. M. — ein Ländergebiet, welches um drei Viertheile größer ist denn ganz Europa. Die Zahl der Einwohner beläuft sich, in entsprechendem Verhältnisse, auf 400 Mill.

Anm. Es nimmt demnach den dritten Theil von ganz Asien und beinahe den neunten Theil des gesammten Länderraumes der Erde ein; mehr als der dritte Theil aller lebenden Menschen steht unter chinesischem Scepter! — Zur Vergleichung möge hierbei bemerkt werden, daß das brittische oder englische Reich, welches ungefähr den achten Theil der ganzen bewohnten Erde einnimmt, auf nahe an 292,000 □. M. doch nur wenig über 200 Mill. Einwohner zählt. Das russische Reich aber, das umfangreichste von allen, das fast den siebenten Theil des gesammten Landes ausmacht, nährt auf 375,000 □. M. nicht mehr als nur 67 Mill. Einw. — Mehr als die Hälfte aller Länder und nicht viel weniger als zwei Drittel aller Menschen kommen allein auf diese drei Reiche.

2. Die Bestandtheile des chinesischen Reichs sind das eigentliche China und die demselben theils unterworfenen, theils tributpflichtigen Länder. Auf die erstern kann man 180-, auf die letztern 30,000 Q. M. rechnen, was zusammen 210,000 Q. M. giebt. China selbst läßt sich auf 70,000 Q. M. anschlagen, wodurch die soeben angegebene Zahl von 280,000 Q. M. für den Gesammtstaat erfüllt wird.

§. 196.

A. Das eigentliche Kaiserthum China.

1. Das eigentliche China besteht hauptsächlich aus dem gegen 70,000 Q. M. einnehmenden Gebiete der Zwillingsströme Hoang-ho und Yan-tse-kiang, die aus nachbarlichen Quellen vom innerasiatischen Hochlande in mächtigen Wasserfällen herabkommen, dann mit ihren Mittelläufen bis auf 240 Meilen aus einander gehen, um zuletzt mit wieder benachbarten Mündungen in dem Nordchinesischen Meere zu enden. Der Hoang-ho hat (nach §. 158, 8, Anm.) eine Gesammtlänge von 540, der Yan-tse-kiang (oder Ta-kiang, d. i. Großer Strom, auch schlechthin Kiang, „der Strom" genannt, denn er ist nächst dem Marañon der größte der ganzen Erde) eine von 630 Meilen, und beide empfangen theils von dem Yün-ling, dem Ostrande jenes Hochlandes, den der letztere früher, der erstere aber erst nach einer langen Strecke seines Laufes durchbricht (§. 158, 3, Anm.), theils von dem Pe-ling, der sich von demselben als Wasserscheide bis zu den Gegenden ihres Unterlaufes erstreckt, ebenso zahl- wie wasserreiche Zuflüsse, dergleichen insbesondere dem Yan-tse-kiang auch von dem Nan-ling, der Wasserscheide zwischen ihm und dem südlicher zur Bocca Tigris fließenden Si-kiang (§. 159, 3 nebst Anm. 1) zuströmen. Vermehrt wird diese treffliche Bewässerung des Landes noch durch eine Menge größerer und kleinerer Seen, unter denen sich namentlich der Tong-ting- und der Poyang-See auszeichnen (§. 159, 3, Anm. 2).

2. Ein so wohlbewässertes Land in solcher Zone muß, wie leicht zu erachten, im höchsten Grade fruchtbar und culturfähig sein. Insbesondere ist der mittlere, von den beiden Hauptströmen eingeschlossene Theil, das eigentliche chinesische Mesopotamien, mit seinen seewärts bis zum Mündungstieflande hinabgehenden Berglandschaften von einer unerschöpflichen Vegetationskraft, während zugleich die Flüsse und Seen den größten Fischreichthum darbieten. Eben diese Gegenden mögen denn auch wol die ersten gewesen sein, in welchen sich die aus den westlichen Hochlanden herabgestiegenen Mongolenstämme, ferneres Wanderleben aufgebend, endlich bleibend niederließen und ihr, wie sie es nennen, Tschung-kue, d. i. Reich der Mitte, gründeten.

Anm. Wann dergleichen Einwanderungen zuerst Statt gefunden, kann nicht mit Bestimmtheit angegeben werden. Auch sollen sich anfangs mehrere vereinzelte Reiche gebildet haben, die der tapfere Schi-hoangti (regierte von 237 bis 177 v. Chr.) erst zu einem Ganzen vereinigte. Nach mehreren abermaligen Theilungen und Wiedervereinigungen wurde das Land von den Mongolen unter Temudschin oder Dschingis-Chan (geb. 1154 oder 1162, gest. 1227) erobert und von dessen Nachfolgern bis zum Jahre 1368 beherrscht. Die hierauf folgende Dynastie Ming ist dann i. J. 1644 von den Mandschus gestürzt worden, und die aus diesem Volke hervor-

gegangene Dynastie Zing behauptet die Herrschaft noch jetzt. Nach ihr heißt das Land bei den Chinesen gegenwärtig Ta-zing-kue, d. i. Reich des großen Zing, und sich selbst nennen die Chinesen Zing-schin, d. i. Leute von Zing. Im Mittelalter nannte man es in Europa (wo es erst im 13. Jahrhundert durch die Reiseberichte des Venetianers Marco Polo bekannt wurde) mit den Mongolen Kathai. Der Name China oder Sina soll von den Arabern herrühren. Die Griechen und Römer hatten von diesem Lande noch keine Kunde.

3. Rücksichtlich der Fruchtbarkeit und des Anbaues lassen sich im Ganzen drei Theile des Landes unterscheiden. Das südliche Drittheil, auf dem Wendekreise, ist das Alpenland Yün-nan. Hier sind nur die Thäler gut angebaut, das Uebrige noch meist eine waldige Wildniß. In weit verbreiteten Cedern-, Cypressen-, Fichten-, Ahorn- und andern Wäldern leben eine Menge von Thieren, nicht nur Affen, Gazellen, Antilopen, Hirsche, wilde Schweine, Dachse, Zobel, Moschusthiere und ähnliche, sondern auch Panther, Leoparden, Tiger, Wölfe, Bären, Büffel, Tapire, Rhinozeroten, Elephanten; desgleichen Adler, Lämmergeier, Kraniche, Störche, Flamingos, Papageien; auf den Gewässern Pelikane, Schwäne, Gänse und Enten; außerdem giebt es daselbst Gold- und Silberfasanen, Pfauen und, besonders auf der benachbarten Insel Taiwan oder Formosa, Paradiesvögel. — Dagegen ist in dem mittlern Theile, dem eigentlichen Stromlande, alles Wild verschwunden, und selbst von Hausthieren sind außer Hunden, Eseln und Schweinen, von denen die letztern allerdings sehr zahlreich gehalten werden, nicht viele anzutreffen; die Schafe sind schlecht, die Rinder spärlich, Pferde fehlen fast ganz. Doch dienen Pfauen und Fasanen häufig zur Zierde der Gärten, und Pelikane richtet man zum Fischfange ab. Der Boden ist vollständig von dem Menschen in Besitz genommen und durchaus zur Baum-, Feld-, und Gartencultur verwandt. Während an Palmen, Pisangs oder Bananen, Bambusen, Myrten, Feigen und andern dem südlichern Himmelsstriche angehörigen Baumarten noch kein Mangel ist: überrascht die Menge der Zimmt-, Talg-, Firniß-, Kampher-, Granat-, Kastanien-, Wallnuß-, Lärchen-, Lebens- und anderer Bäume, darunter namentlich auch unsere Apfel- und Birnbäume. Von besonderer Wichtigkeit ist die Zucht der Maulbeerbäume in Verbindung mit der Zucht der hier wahrscheinlich einheimischen Seidenraupe. Außerdem werden Südfrüchte und Gewürze aller Art gewonnen, als Orangen, Ananas, Zuckerrohr, Pfeffer, Betel, Arekanuß u. s. f. Auch Taback wird allgemein angepflanzt; ebenso Indigo, Waid und als geschätzte Heilpflanzen Rhabarber und Ginseng, die jedoch nur in den kühlern Gebirgsgegenden gedeihen. Mit vielem Fleiße wird die Cultur der Baumwollenstaude betrieben, da Baumwolle und Seide am meisten zu Bekleidungsstoffen verarbeitet werden. Vorzüglich aber werden die Felder mit Reis bestellt, der das Hauptnahrungsmittel der Chinesen ausmacht, und in den Gärten werden Yams- und Aronswurzeln, Kürbisse, Melonen u. dgl. m. gezogen. Keine Pflanze ist jedoch dem Chinesen so eigenthümlich und unentbehrlich als der Thee, der nicht nur im Lande selbst in größter Menge verbraucht, sondern auch in ungeheuren Ladungen ausgeführt wird. — Der nördliche Theil, an der Petschili-Bucht, ist durchaus Tiefland und reicht bis zum 40sten Parallel, wo das Klima indeß schon rauher ist als in Europa in der Gegend des 50sten

Daher nimmt hier die Fülle und Ueppigkeit der Bodenerzeugnisse verhältnißmäßig ab. Zwar kommt noch Manches von jener südlichern Vegetation zu glücklicher Reife, ja der Weinstock findet hier noch günstigern Boden als dort; doch bilden die europäischen Getreidearten, namentlich Weizen und Gerste, nebst verschiedenen Hülsenfrüchten den Hauptgegenstand der Cultur. (Vergl. auch §. 183, 3, Anm. 1.)

4. Die außerordentliche und mannichfaltige Ergiebigkeit des Bodens hat auch die Zahl seiner Bewohner so beträchtlich vermehrt, daß diese wiederum jene auf alle Weise zu steigern bemüht und genöthigt sind. Von der Gesammtbevölkerung des chinesischen Reichs, die oben zu 400 Mill. angegeben worden, kommen mindestens 300 Mill. auf das eigentliche China, so daß daselbst durchschnittlich über 4000, in manchen Gegenden aber 6000 Menschen und mehr auf 1 Q. M. leben. Um daher theils die Fruchtbarkeit der Aecker zu erhöhen, theils aber zugleich den gegenseitigen Verkehr, wie es bei der Ausdehnung des Landes und der Menge seiner Bewohner wünschenswerth und nothwendig ist, möglichst zu erleichtern, haben sie die an sich schon zahlreichen Wasserläufe noch durch künstliche Kanäle bis ins Unendliche vermehrt und unter einander verbunden; die Provinz Schen-si z. B., die noch dazu eine von denjenigen ist, welche die wenigsten Wasserverbindungen hat, zählt schon allein 350 größere Kanäle. Auf allen diesen Kanälen, sowie auf den Flüssen selbst bewegen sich unzählige Transportschiffe (Dschunken) und Fahrzeuge aller Art reich beladen unablässig auf und nieder, und das Treiben auf dem Wasser ist nicht minder geschäftig als das auf dem Lande. Ja wegen der emsigen Benutzung des Bodens und seines deshalb hohen Werthes finden Millionen der ärmern Bewohner nicht einmal eine Wohnstätte mehr auf demselben und sind gezwungen, auf Kähnen und Bambusflößen zu hausen und damit hin und her schwimmend gleichsam das ursprüngliche, dem Mongolen eigenthümliche Wanderleben als Wassernomaden fortzusetzen. Ueberall sind Flüsse und Kanäle mit dergleichen schwimmenden Wohnungen bedeckt, und indem man das Floß überdies mit einer Lage von Erde versieht und ein kleines Gemüsegärtchen darauf anlegt, stellen sie auf eigenthümliche Weise künstliche und bewegliche Inseln dar.

Anm. 1. „Dieses seltsame Wasserleben," sagt Kapp (Bd. I, S. 105), „ist mehr Rückschritt als Fortschritt, jedenfalls Stillstand; der feste Wohnsitz wird schwimmend und wieder wandernd, und seine Bewohner, diese Wassernomaden des Tieflandes, geben sich kund als Abkömmlinge der vordem eingewanderten Steppennomaden des Hochlandes."

Anm. 2. Der merkwürdigste unter den Kanälen ist der Yu-ho oder Kaiserstrom, Kaiserkanal (gewöhnlicher aber Yun-ho genannt, d. i. Transportstrom), eines der größten Riesenwerke der Erde. Der zur Dynastie Sui gehörende Kaiser Yang-ti begann den Bau desselben i. J. 605 bei seiner Residenz Nanking am Yan-tse-kiang, um diesen Strom mit dem Hoang-ho zu verbinden. Von hier führte ihn um 1289 Kublai-Chan, Dschingis-Chans Enkel und eigentlicher Stifter der Mongolen-Dynastie in China, weiter nordwärts bis zum Pe-ho (Pe- oder Pai-Flusse) und somit bis zu seiner an diesem Flusse gelegenen Residenz Peking, und erst die hierauf von 1368 bis 1644 herrschende Dynastie Ming vollendete ihn von Nanking südwärts bis zur Stadt Hang-tscheu. Auf diese Weise ist ein künstlicher Wasserweg geschaffen worden, der die Mündungsgebiete

der genannten Hauptströme und die dazwischen liegenden Seen in ein großartiges zusammenhängendes System verwandelt, an dessen Wohlthat eine Bevölkerung von 177 Mill. Menschen Theil nimmt. Nach Ritter's Angabe („Asien", Bd. III, S. 693) beträgt die Länge der größern Nordhälfte des Kanals, vom Hoang-ho bis Peking, 140 bis 150, die kleinere Südhälfte, vom Yan-tse-kiang bis Hang-tscheu, 70 bis 80, der mesopotamische Theil innerhalb des Deltalandes beider Ströme 20 geographische Meilen, die ganze Länge mithin nahe an 250 geogr. Meilen, so daß er in Europa die Ostsee mit dem Adriatischen und selbst dem Schwarzen Meere verbinden würde. Die Breite wechselt zwischen 200 und 1000 Fuß, nur bei der Stadt Tsching-kiang-fu am Südufer des Yan-tse-kiang ist sie durch Granitfelsen stellenweise bis auf 12 Fuß eingeengt. Gegen 70 Schleusen regeln den Wasserstand, und eine Menge von Brücken (darunter eine bei der Stadt Su-tschu-fu im Süden des Yan-tse-kiang auf 90 Bogen ruhend) vermitteln den Uebergang. Auf einer Strecke der nördlichen Hälfte gleicht der Kanal einem riesigen Aquäduct, indem er, von ungeheuern Seitenmauern eingefaßt, über eine Gegend geleitet ist, die beträchtlich tiefer liegt als er, während auf andern Strecken sein Bett bis auf 80 F. Tiefe in den Felsboden eingeschnitten ist. Der Verkehr auf diesem Kanal und seinen unzähligen Seitenarmen ist unglaublich; der Kaiser allein unterhält auf demselben 9999 Transportschiffe, jedes mit 20 Schiffern bemannt.

5. Auch der Häuserbau der Chinesen weist noch auf das ursprüngliche Wanderleben zurück. Die Häuser sind meist nur einstöckig, und besonders in den eigenthümlich ausgeschweiften Dächern, welche zum Theil vorspringend von zierlichen Säulchen getragen werden, erkennt man noch deutlich das niederhängende, von leichten Stangen gestützte Zelt des Nomaden, das ihnen augenscheinlich Vorbild und Ursprung gewesen. Uebrigens stehen die Häuser in den Städten gerade mit ihren Hinterseiten nach der Straße zu und enthalten dort die Wohnungen der Aermern oder der Dienerschaft oder auch die Kaufläden der Handelsleute; die Hauptgebäude mit den prächtigen Wohnungen der Vornehmen und Reichen schauen dagegen nach innen in die mit Blumen geschmückten, von Springbrunnen gekühlten, von Zier- und Singvögeln belebten Gärten und bezeugen auf diese Weise, wie sehr der Sinn des Volkes noch der Natur zugewandt ist.

6. Die Städte sind in der Regel mit starken Mauern umgeben und haben meist lange und breite Hauptstraßen; nur die Nebenstraßen sind enge. Abends werden die Straßen durch Ketten und Schlagbäume gesperrt. Die Zahl der Städte soll sich auf 1572 belaufen, darunter 183 ersten und 225 zweiten Ranges; jene heißen Fu, diese Tscheu, die übrigen Hian. Die Bevölkerung derselben beträgt bisweilen weit über 1 Mill. Sie sind in 18 Provinzen vertheilt, von denen 10 im Norden, 8 im Süden des Yan-tse-kiang liegen. Jede dieser Provinzen wird von einer Art Vicekönig verwaltet und zerfällt wieder in eine Anzahl von Bezirken und kleinern Kreisen.

Anm. 1. Die Provinzen und bedeutendsten Städte sind folgende:

a. Zwischen dem Hoang-ho und Yan-tse-kiang bildet die Provinz **Ho-nan**, die Blume der Mitte, den Mittelpunkt nicht nur des ganzen Reichs, sondern, nach chinesischer Vorstellung, der Erde überhaupt. Schon Tsching-wang, der Sohn und Nachfolger Wu-wangs (des Stifters der von 1122 bis 250 v. Chr. regierenden Dynastie Tscheu) soll seine Residenz aus der

westlichern Provinz Schen=si hierher nach der Stadt Ho=nan=fu verlegt und sein Reich damals zuerst „das Reich der Mitte" genannt haben. Die jetzige Hauptstadt der Provinz aber ist Kai=fung=fu unweit des Hoang=ho. — Westlich davon liegt die soeben genannte ältere Provinz **Schen=si** mit der jetzigen Hauptstadt Sing=nang=fu, und noch weiter westlich die Provinz **Kan=su** auf den Alpenhöhen des Yün=ling mit der Hauptstadt Lan=tschen am Hoang=ho; ein anfangs schmaler, nachher breiterer Strich dieser letztern Provinz zieht sich, zwischen der Mongolei im Norden und der Hohen Tatarei im Süden, quer über das ganze Hochland Innerasiens bis an die Grenze der Dsungarei und läßt auf diese Weise den Weg der ursprünglichen Einwanderung errathen. Den südlichern Theil des Yün=ling nimmt die an Tibet grenzende Bergprovinz **Se=tschuan** (oder Su=tschuan) ein, in welcher Tsching=tu=fu die Hauptstadt ist. — Dagegen bilden, von Schen=si aus, die Provinzen **Hu=pe** und **An=hoei** die südliche, und **Kiang=su** zwischen den Mündungen des Hoang=ho und Yan=tse=kiang die östliche Umgebung der Centralprovinz Ho=nan. Wu=tschang=fu ist die Hauptstadt in Hu=pe, An=king=fu die von An=hoei, beide am Yan=tse=kiang. An demselben Strome weiter abwärts liegt aber auch die Hauptstadt von Kiang=su, Nan=king, d. i. Südresidenz, denn sie war die Residenz der Kaiser aus dem oben (Anm. 2 zu Nr. 3) erwähnten Hause Sui; jetzt ist sie nur noch der Sitz der Wissenschaften und hat 1 Mill. Einw. Die in dieser Gegend wachsende Baumwolle zeichnet sich durch ihre gelbe Farbe aus, die man der eigenthümlichen Beschaffenheit des Bodens zuschreibt; das bekannte daraus verfertigte Gewebe hat von der Stadt den Namen erhalten. Auch die oben angeführte Stadt Su=tschu=fu liegt in der Provinz Kiang=su.

b. Zu diesen sieben ältesten und mesopotamischen Provinzen kommen zunächst die drei nördlich vom Hoang=ho gelegenen. **Schan=si** mit der Hauptstadt Tai=juan=fu stößt südwärts an Ho=nan, **Schan=tung** mit der Hauptstadt Tsi=nan=fu ostwärts an das Gelbe Meer und nordwärts an die Petschili=Bai; **Pe=tschili**, die nördlichste von allen, vom Pe=ho, d. i. Nordfluß, durchströmt, reicht bis zu den Grenzen der Mandschurei und Mongolei. Kublai=Chan erbaute hier i. J. 1267 (noch vor der vollständigen Eroberung Chinas) die Stadt Peking, d. i. Nordresidenz, und noch jetzt ist dieselbe die Residenz der seit 1644 herrschenden Mandschu-Dynastie und Hauptstadt des ganzen Reichs. Sie hat über 2 Mill. Einw. und liegt 120 Meilen von Nanking entfernt. — Diese drei nördlichen Provinzen nebst der vorhin genannten Küstenprovinz Kiang=su sind namentlich diejenigen, welche von dem Kaiserkanal durchschnitten werden.

c. Von den acht Provinzen im Süden des Yan=tse=kiang schließt sich zuvörderst **Tsche=kiang** an Kiang=su und An=hoei an und ist, wie erstere, eine Küstenprovinz. Hier zeichnet sich der Tai=See aus, und im Süden desselben endet der Kaiserkanal bei der Stadt Hang=tscheu, die gleichfalls 1 Mill. Einw. zählt. Etwas südlicher liegt die Hafenstadt Ning=po mit $\frac{1}{2}$ Mill. Einw. Sodann folgt die weitere Küstenprovinz **Fu=kian** (oder Fo=kien) längs der nach ihr benannten 20 Meilen breiten Fokien-Straße, der seit 1683 mit zu ihrem Verwaltungsbezirk gehörenden Insel Formosa oder Taiwan gegenüber. Sie enthält die wichtigen Hafenstädte Fu=tscheu und Hia=men=ho oder, wie sie von den Europäern genannt wird, Amoi. **Kuang=tung** ist die südlichste Küstenprovinz, mit der Stadt Kuang=tscheu oder Kuang=tung=fu, von den Europäern Kanton genannt, die ebenfalls 1 Mill. Einw. hat; dieselbe liegt, von Nanking

150 Meilen entfernt, an der Bocca Tigris, der Mündung des Si-kiang oder Südflusses. Zum Verwaltungsbezirke dieser Provinz gehört auch die Insel Hainan. — Die übrigen Provinzen liegen im Binnenlande, und zwar **Kiang-si** im Westen von Tsche-kiang und Fu-kian, mit der Hauptstadt Nan-tschang-fu am Südufer des Poyang-Sees, und mit der Stadt King-to-schin, welche der Hauptort der Porzellanfabrikation ist. Ferner **Hu-nan** mit dem Tong-ting-See, westlich von der vorigen und südlich von Hu-pe; die Hauptstadt darin ist Tschang-scha-fu. Sodann **Kuang-si** mit der Hauptstadt Kuei-liu-fu, südlich von Hu-nan bis zum Sikiang, und westlich von Kuang-tung. Im Westen von Hu-nan und Kuang-si liegt die Provinz **Kuei-tscheu**, die der Yan-tse-kiang von der Bergprovinz Se-tschuan trennt; Kuei-jang-fu ist die Hauptstadt daselbst. Die südlichste Provinz endlich ist **Yün-nan** mit der 150 Meilen von Kanton entlegenen Hauptstadt Yün-nan-fu; sie breitet sich auf den höchsten Gebirgen aus, wo der Si-kiang seinen Ursprung hat.

Anm. 2. Kanton ist schon seit 1517 von Europäern besucht worden, und zu Makao auf der gleichnamigen Insel in der Bocca Tigris haben die Portugiesen eine Niederlassung seit 1563; in der Nähe zeigt man noch die Grotte, in welcher der 1556 dorthin verbannte Camoens seine „Lusiade" schrieb. Das ganze übrige Reich war dem europäischen Handelsverkehr verschlossen, bis sich die Engländer nach langem Kampfe i. J. 1843 noch die Häfen von Schang-hai in der Provinz Kiang-su, und Amoi, desgleichen i. J. 1844 die von Fu-tscheu und Ning-po erzwangen.

7. Die feste Ansiedelung durch Acker- und Städtebau hat die Chinesen frühzeitig auch zu einer höchst betriebsamen Gewerbs- und Handelsthätigkeit sowie zum Bergbau veranlaßt, und selbst zu wissenschaftlichen Leistungen haben sie sich erhoben. In dieser Hinsicht ist namentlich die Schrift zu erwähnen; es ist dies zwar eine noch sehr unvollkommene Zeichen-, ursprünglich vielmehr eine Bilderschrift, aber durch die Erfindung und Anwendung derselben ist doch die Sprache und der Gedanke ebenso zu einer festen Dauer gebracht worden wie das Volk selbst durch seinen Ackerbau zu einem bleibenden Bestehen gelangt ist.

Anm. Die Chinesen bezeigen eine außerordentliche Geschicklichkeit in der Anfertigung künstlicher Arbeiten und Geräthschaften. Außer ihren Baumwollen- und Seidenzeugen sind insbesondere ihre Tuschfarben, ihr Papier, ihre lackirten Waaren und Porzellangefäße allgemein berühmt. Die Buchdruckerkunst, das Schießpulver und der Compaß waren ihnen früher bekannt als den Europäern. Ihre Literatur ist reich an sprachlichen, geographischen, astronomischen, geschichtlichen und naturgeschichtlichen, besonders aber auch poetischen Werken (Romanen, Dramen u. s. f.). Doch verräth sich in ihren Dichtungen wenig Geschmack, und auch ihre übrigen Künste sind ohne eigentlichen Schönheitssinn. Ihre Musik ist einförmig und charakterlos, ihre Malerei ermangelt des Schattens und der Perspective, ihre Sculptur beschränkt sich auf die Darstellung abschreckender Götzenbilder, und ihre Architektur, obwol in Mauern, Kanälen, Brücken u. s. f. von dem Aufgebote ungeheurer Arbeitskräfte Zeugniß gebend, hat doch keine Bauwerke aufzuweisen, „die das Gepräge großer Ideen an sich tragen," wie es bei Ritter („Asien", Bd. III, S. 685) heißt. Ihre sonst einfachen Tempel schmücken sie höchstens mit einem hohen, schlanken Thurme, dessen Außenwände sie mit Porzellan oder vielleicht nur mit weißen Ziegeln bekleiden. Von dieser Art ist na-

mentlich der vielgerühmte Porzellanthurm zu Nanking, achteckig, mit neun Stockwerken, 200 F. hoch; er soll i. J. 1411 n. Chr. (unter der Dynastie Ming) begonnen und in 19 Jahren vollendet worden sein; die Kosten sollen sich auf 800,000 Pfund Sterling (über 5 Mill. Thaler) belaufen haben.

8. Immer ist aber der Ackerbau die eigentliche Hauptsache und die Grundlage ihrer Religion, ihrer Verfassung, ihrer Lebensweise. Der Kaiser selbst zieht jedes Jahr ein mal, indem er den Pflug mit eigner Hand ergreift, eine Furche, und die Mitglieder seines Hauses sammt den obersten Staatsbeamten folgen ihm in dieser feierlichen Handlung. Es ist dies das höchste religiöse Fest der Chinesen. Der Himmel, von welchem der Segen des Landes abhängt, ist ihre allgemeine Gottheit, und der Kaiser, der als der Erste unter den Menschen diesen Segen herabfleht oder für den verliehenen den Dank des Volkes darbringt, gilt ihnen für den Sohn des Himmels. Derselbe setzt alljährlich auch die besondern Genien oder Untergottheiten ein, welche über die Ströme, über die Witterung, über das Gedeihen der Felder und Früchte zu wachen haben und die er — ein Ueberrest des Fetischmus der Wilden — wie Staatsbeamte absetzen kann, wenn sie ihre Schuldigkeit nicht thun. Auf dem Besitze des Ackers beruht andrerseits auch die Einheit des Hauses oder der Familie. Das natürliche Haupt der Familie ist der Vater; der Gehorsam und die Ehrfurcht gegen diesen die heiligste, unverbrüchlichste Pflicht der Kinder. Die nämliche Pflicht haben alsdann die Unterthanen gegen den Kaiser, der als der gemeinsame Vater des Volkes vorgestellt wird. Diese Pflicht und Verehrung, diese unausgesetzte Uebung eines strengen Gehorsams macht den Hauptinhalt ihrer Sittenlehre aus; wie dieselbe in den besondern Fällen zur Anwendung und Ausführung zu bringen sei, bestimmt die äußerst umfassende, bis ins Einzelnste und Kleinlichste gehende Gesetzgebung, und zur Aufrechthaltung der also gesetzlichen Ordnung dient ein ganzes Heer von Beamten, die einander klassenweise über- und untergeordnet sind, und eine bewaffnete Macht, deren Stärke zu 2 Mill. Mann angegeben wird.

Anm. 1. Jene auf die Verehrung des Himmels, der Erde, der Ströme, der Gestirne, auch der Seelen der Gestorbenen gegründete Religion ist die eigentliche Staatsreligion, deren Cultus (ohne Bilder und Priester) von dem Kaiser und den Staatsbeamten selbst verrichtet wird. Kon-fu-tse (Confucius), der, ein Zeitgenosse des Cyrus, um 550 v. Chr. geboren ward, gilt als Erneuerer dieser uralten Lehre, sowie ihm auch die Umarbeitung oder Zusammenstellung der Kings oder heiligen Bücher zugeschrieben wird. Viele Chinesen bekennen sich jedoch zu der Lehre des Lao-tse, der nach Einigen früher, nach Andern später als Confucius gelebt haben soll. Es ist dies nach chinesischen Begriffen eine Art von Vernunftreligion (Tao-tse), die insbesondere die Unsterblichkeit der Seele und die Nächstenliebe zum Gegenstande hat. Auch der aus Indien stammende Buddismus, die Lehre des Fo oder Fo-tho (Budda), zählt viele Anhänger, wiewol der Dalai-Lama nicht gerade in hohem Ansehen steht. Beide Religionssekten haben Götzen und ehelose, in Klöstern wohnende Priester. Außerdem fehlt es nicht an Juden und Muhamedanern unter den Chinesen; das Christenthum wird seit dem 16. Jahrhundert dort gelehrt, hat aber noch nicht viele Fortschritte gemacht.

Anm. 2. Es giebt keinen festen Standesunterschied in China. Nur die kaiserliche Familie und die Nachkommen des Confucius bilden eine Art von Erbadel. Die Staatsbeamten und Gelehrten — dort im Grunde gleichbedeutende Bezeichnungen — genießen zwar die Vorrechte eines persönlichen Adels, doch kann dazu ein Jeder gelangen, der sich die nöthigen Kenntnisse aneignet; besonders ist das genaue Studium der Kings dazu erforderlich. Ebenso beruhen die übrigen Standesverhältnisse lediglich auf der frei gewählten Berufsthätigkeit. Der Stand der Ackerbauer ist der angesehenste; demnächst folgen die Kaufleute und die Schiffer, dann die Künstler und Handwerker, endlich die dienende Klasse und diejenigen, welche keinen festen Wohnsitz haben.

Anm. 3. Der an sich gutmüthige Charakter der Chinesen artet leicht in Scheinheiligkeit und betrügerisches Wesen aus. Der Grund davon ist, daß mehr auf die Erfüllung als auf die Erkenntniß des Gesetzes gesehen wird. Ohne diese aber ist jene eine bloß äußerliche, und ebenso äußerlich ist darum auch das Zwangsmittel, durch welches das Ansehen der Gesetze aufrecht erhalten wird, nämlich der Stock, dem sich denn Jeder, so gut er kann, zu entziehen sucht; es entwickelt sich dabei eine große Verschmitztheit. Das gesetzliche Verhalten des Volkes ist mehr eine Sache der Polizei als der freien, innern Entschließung und sittlichen Ehre. Auch verdient bemerkt zu werden, daß die Aermern keinen Anstand nehmen, ihre Kinder aus Mangel an Nahrung auszusetzen; in Peking allein sollen jährlich an 9000 Kinder auf diese Weise umkommen. Die Kinder haben zwar die strengsten Pflichten gegen die Eltern, aber diese keine gegen jene. Die Frauen, deren der Kaiser, die Staatsbeamten und Reichen mehrere halten, sind ohne das geringste Ansehen.

9. Je mehr und entschiedener nun das chinesische Volk in die Bodencultur seines Landes versenkt ist: desto abgeschlossener erscheint es nach außen. Das Meer bietet ihnen eine Küste von 400 Meilen Länge; dennoch erstreckt sich ihre Schifffahrt, die sie auf schlecht gebauten Fahrzeugen unterhalten, höchstens bis zu den Philippinen und den Sunda-Inseln, wo sie, durch Uebervölkerung ihrer Seeprovinzen getrieben, freilich schon seit den ältesten Zeiten äußerst zahlreiche Colonien angelegt haben; ja sie sollen bereits im 6. Jahrhundert bis Ceylon und später sogar bis zu persischen Häfen gekommen sein. Dem offenen Oceane aber sind sie fremd geblieben; eine Ueberfahrt nach Amerika ist erst in den letzten Jahren versucht worden. Auf der andern Seite, im Westen und Süden, ist das Land von hohen, unzugänglichen Gebirgen umringt, über welche nur wenige Pässe und Straßen auf die innerasiatische Scheitelfläche und in die dortigen unterworfenen Länder führen. Die einzige Strecke, wo das Land gegen Norden offen steht, wird durch die bekannte Mauer, das größte Befestigungswerk der Erde, vollständig verschlossen und gegen jedes Eindringen von dieser Seite her geschützt.

Anm. 1. Diese Mauer, an Größe und Kühnheit mit dem Kaiserkanal wetteifernd, beginnt auf den Höhen der Provinz Kan-su, geht zwei mal über den Hoang-ho, auch über verschiedene andere Flüsse, über Berge und Abgründe, und reicht, im Norden von Peking vorüberziehend, bis zur Petschili-Bucht. Ihre Länge beträgt 300 Meilen, ihre Höhe 25 F., ihre Dicke an der Grundfläche ebenso viel. Sie ist mit Vertheidigungsthürmen und festen, wohlbewachten Thoren versehen, an manchen Stellen auch dop-

pelt. Der oben (Nr. 2, Anm.) genannte Schi-hoang-ti, ein Zeitgenosse Hannibal's, erbaute sie zum Schutze gegen die Tataren; unter der Dynastie Ming wurde sie noch verstärkt, nachmals jedoch ist sie an einzelnen Theilen verfallen.

Anm. 2. Die Haupt-Gebirgsstraße geht von der Provinz Schen-si durch die Provinz Kan-su über den Hoang-ho auf die innere Scheitelfläche hinauf nach der heutigen Stadt Su-tscheu (40° N. B. und 117° O. L.), bis wohin die Chinesen um das Jahr 100 v. Chr. vordrangen; von da weiter bis zu der wegen ihrer Melonen berühmten Stadt Hami (42° 53′ 20″ N. B. und 113° 19′ 30″ O. L.) am östlichen Ende des Thian-Schan, und dann über den Muz-Tag in das Turanische Tiefland hinab bis Buchara (40° N. B. und 82° O. L.). Auf dieser Straße brachen die Mongolenschwärme unter Dschingis-Chan in China ein; auf dieser fand wahrscheinlich schon die erste Einwanderung Statt, und noch jetzt ist sie die einzige, welche den Zusammenhang Chinas mit dem ihm unterworfenen Hochlande unterhält. Verschiedene Seitenstraßen wenden sich von ihr aus theils nach Ost- und West-Tibet, theils nach der Dsungarei. — Der Handel mit Rußland wird auf der von Peking durch die Wüste Gobi bis zur Grenzstadt Maimatschin und der gegenüberliegenden russischen Grenzstadt Kiächta (50° N. B. und 124° O. L.) führenden Straße betrieben.

Anm. 3. Die Abgeschlossenheit des chinesischen Volksgeistes, die so lange den Fremden jeden Zutritt verweigert hat und den Einheimischen verbietet, das Vaterland zu verlassen, ist auch die Ursache seines Beharrens bei dem Alten und Herkömmlichen. „China ist eine Welt für sich," heißt es bei Ritter („Asien", Bd. III, S. 726), „in physikalischer wie in anthropologischer und politischer Hinsicht, wenigstens bis jetzt gewesen. Sehr einförmig in sich, sehr genau verbunden unter sich, sehr abgesondert und geschieden von allem Uebrigen, in jeder Hinsicht zu Lande und zu Wasser sehr schwer zugänglich für alles Fremde. So einartig wie die Physiognomie der großen Provinzen des Reichs, so einförmig scheinen Flora und Fauna, Klima und Art des einzelnen Menschen, nach Physiognomie, Gestalt, Bildung. Ebenso einartig sind über ein so ungeheueres Areal dieselbe Garten- und Ackercultur verbreitet, dieselben Industriezweige und Fabrikate, dieselben Sitten und Manieren, derselbe Volkscharakter von einer Grenze des Reichs zur andern. Ebenso einsylbig ist ihre Sprache, so beengt und doch in sich vollendet die Bearbeitung ihrer Künste, ihrer Wissenschaften, so abgeschnitten und beschränkt ihr ganzer Ideenkreis. Ihre Philosophie besteht nur aus Maximen der Moral und Politik, voll des feinsten Calculs; ihre Religionsparteien können ohne große Differenzen neben einander bestehen. Mahommedaner, Lamadiener, Buddhisten, Heiden aller Art und selbst europäische Jesuiten sind dort zu ächten Chinesen geworden. Nicht bloß das Plateau von Hochasien, das sie von drei Seiten umschließt und von der übrigen Welt in der That ganz absondert, auch ihre Sprache und Schrift bildet eine ebenso unzugängliche Barriere zu ihnen wie ihre Gefühlswelt, und daß es ebenso mit ihrem Ideenkreise sein mag, haben alle die verunglückten Gesandtschaften hinlänglich bewiesen. So scharf geschnitten wie ihre Physiognomie, deren Form schon Ormes dadurch bezeichnet, daß sie so breit als lang sei, ist auch die Physiognomie und Form des Landes, viereckig, und ihr Selbstbewußtsein zu einer Schärfe gesteigert, die in Erstaunen setzt. Ueberhaupt macht es nur die gewonnene Einheit und Harmonie ihrer Cultur mit ihrer Natur begreiflich, wie sie in sich befriedigt, in Allem am Alten hängen, alles Neue und Fremde

für überflüssig halten, ein stationäres Volk bei einer früh gewonnenen Cultur geblieben sind wie kein anderes auf der Erde."

§. 197.

B. Die den Chinesen unterworfenen Länder.

1. Die den Chinesen unterworfenen Länder sind die Mandschurei, auf die man etwa 33,000 Q. M. rechnen kann, und die Länder der innerasiatischen Scheitelfläche, nämlich die Mongolei mit 90=, die Dsungarei mit 10=, die Hohe Tatarei mit 17=, und Tibet mit 30,000 Q. M., was zusammen ein Ländergebiet von 180,000 Q. M. ausmacht und somit an Größe das europäische Festland noch übertrifft.

2. Die Mandschurei ist das Stromgebiet des Amur und heißt hiernach auch das Amurland. Im südlichen Theile wird es vom Schara= (oder Sira=) Muren durchströmt, der sich in die Bai von Liao=tung ergießt. Da sich das Land von 40 bis 56° N. B. erstreckt: so ist das Klima — obschon in Europa die Länder von Sardinien bis zu den Dänischen Inseln zwischen denselben Parallelen liegen — rauh und nur in seinen südlichern Gegenden dem Ackerbaue günstig. Auch wird es nur in diesen Gegenden von den Mandschus oder Mandschuren bewohnt, einem kräftigen Volke, welches erst seit 300 Jahren aus verschiedenen Horden zu einer gemeinsamen Einheit erwachsen und den Chinesen, deren Lebensweise und Sprache es sich angeeignet hat, seit 200 Jahren in der Weise unterworfen ist, daß die chinesischen Kaiser seitdem von ihnen herstammen. Auf ihren Aeckern bauen sie Getreide, Taback, Färbepflanzen, und auch die Obstcultur ist bei ihnen in gutem Stande. Dagegen leben die stammverwandten Tungusen in dem nördlichern Theile des Landes, der deshalb auch Tungusien genannt wird, mehr als Nomaden vom Ertrage ihrer Rinder= und Schafheerden oder von der Jagd auf Pelzthiere, als Bären, Wölfe, Marder, Zobel, Hermeline, deren die weitläufigen Waldungen eine große Menge bergen, oder von dem sehr ergiebigen Fischfange. Die Gesammtbevölkerung dieses ausgedehnten Landes ist äußerst gering und dürfte 4 Mill. kaum übersteigen.

Anm. 1. Die Niudschi, oder richtiger Jutschy, sind die eigentlichen Vorfahren der Mandschus, welchen Namen sie erst um 1586 angenommen zu haben scheinen, als sie von der chinesischen Ming=Dynastie in der nördlich von Petschili gelegenen Provinz Liao=tung Wohnsitze erhielten. Später wollte man sie dort wieder vertreiben; aber sie widersetzten sich mit solchem Glücke, daß sie vielmehr ganz China (von 1644 bis 82) eroberten und ihr Oberhaupt Kang=hi den chinesischen Kaisertitel annahm. Kang=hi regierte von 1662 bis 1722 und sein Nachfolger Kien=long bis 1796, beide ausgezeichnet als Regenten, Heerführer und Beförderer der Wissenschaften.

Anm. 2. Die Mandschurei zerfällt in drei Provinzen: Schin=king, ein kleiner Theil der ehemaligen, jetzt zur Mongolei gerechneten Provinz Liao=tung. Es ist eigentlich nur der schmale Küstenstrich an den Buchten von Liao=tung, und Petschili, der unmittelbar an die chinesische Provinz Petschili stößt. Hier liegt die Landeshauptstadt Mukden am Flusse Schara=Muren, 80 Meilen von Peking entfernt. Nördlicher im Gebiete des Sungari=Flusses, der dem Amur zuströmt, liegt die Provinz **Girin=ula** (oder Kirin) mit der Hauptstadt Girin=ula am Sungari; die östlicher gelegene Stadt Ninguta oder richtiger Nin=gunta, d. h. die sieben Patriarchen, gilt für den Stammort der gegenwärtigen Kaiserfamilie. Die nördlichste

Provinz, am Amur, ist **Sachalin-ula**, ebenfalls mit einer gleichnamigen Stadt an demselben Strome; am Nonni, einem Nebenflusse des Sungari (§. 159, 2, Anm.), liegt Tsitsikar, mehr ein Dorf als eine Stadt. — Auf dem Amurstrome wird ein lebhafter Pelzhandel getrieben. Als Grenze gegen Sibirien ist durch den chinesisch-russischen Grenzvertrag zu Nertschinsk vom 2. September 1689 der Argun oder Kerlon bestimmt und i. J. 1727 bestätigt worden, so daß der Schilka, aus dessen Vereinigung mit dem Kerlon erst der Amur entsteht, den Russen gehört. Seit 1845 suchen die Russen aber den ganzen Amurstrom sammt dem an seiner Mündung gelegenen Küstengebiete in ihren Besitz zu bringen und scheinen diesen spärlich bewohnten und von den Chinesen wenig geschätzten Landestheil wol schon jetzt als ihr völliges Eigenthum zu betrachten.

3. Die Mongolei nimmt in einer Ausdehnung, die dem europäischen Rußland wenig nachsteht, die ganze Osthälfte der asiatischen Scheitelfläche ein, mit dem Kiggan-Ola zur Mandschurei, mit dem Yün-ling nach China niedergehend. Das Ganze besteht eigentlich aus der steinigen und sandigen Wüste Schamo oder Gobi, die in Uebereinstimmung mit den Sagen der Mongolen das Ansehen hat, einst Meeresboden gewesen zu sein; die vielen Seen mit ihrem salzigen Wasser scheinen diese Annahme zu bestätigen. Die chinesische Provinz Kan-su zieht sich zwischen dem Kuku-Noor oder Blauen See und dem Westende der großen Mauer quer durch diese Wüste hindurch und enthält die über Su-tscheu nach Hami führende Karavanenstraße (§. 196, 9, Anm. 2). Dadurch wird die Mongolei in einen größern nördlichen und einen kleinern südlichen Theil getheilt. In jenem nördlichen Theile wohnen als Nachbarn der Mandschus bis in die alte Provinz Liao-tung hinein die Scharagol-Mongolen, durch deren ödes Gebiet die Handelsstraße führt, welche Peking mit Maimatschin und dem russischen Kiächta verbindet; weiter westlich, nach dem Altai und der Dsungarei zu, haben die Kalkas-Mongolen so wie die stammverwandten Oelöthen oder Kalmücken ihre Sitze. Den kleinern, südlichen Theil, der sich über das Küen-lün oder Kulkun-Gebirge bis zu den Quellgegenden des Yan-tse-kiang und bis in die nördlichen Landschaften von Tibet hinein erstreckt, nehmen die Kor-Katschi- und Kuku-Noor-Mongolen ein. Alle diese Mongolen, deren Zahl sich höchstens auf 3 Mill. beläuft, sind Nomaden, da das Land sowol wegen seines rauhen Klimas (es erhebt sich im Durchschnitt bis auf 8000 Fuß und darüber) als auch wegen seiner steinigen Bodenbeschaffenheit den Ackerbau nur an wenigen durch Seen, Steppenflüsse oder sonst begünstigten Stellen zuläßt. Sie halten vorzüglich Pferde, Rinder, Schafe und Ziegen, auch Kameele (zweihöckerige, sogenannte Trampelthiere, §. 186, 4, Anm. 1); außerdem betreiben sie Jagd und Fischfang.

Anm. 1. Es sind dies diejenigen Gegenden, von wo aus im Anfange des 13. Jahrhunderts die Mongolen unter Dschingis-Chan, der i. J. 1162 an den Ufern des Onon geboren ward, ihre Herrschaft nicht nur über China, sondern westwärts auch über einen großen Theil Europas verbreiteten. Aus China wurden die Scharagol- und Kalkas-Mongolen i. J. 1368 durch die beginnende Dynastie Ming wieder vertrieben und später, von 1644 bis 91 durch Kang-hi, den ersten Mandschu-Kaiser, in ihren noch gegenwärtigen Wohnsitzen den Chinesen unterworfen.

Anm. 2. Städte und feste Ansiedelungen giebt es bei der nomadi-

sirenden Lebensweise der Mongolen nur wenige. In dem südöstlichen Gebiete der Scharagol-Mongolen liegt Dschehol (Gehol), 30 Meilen nordöstlich von Peking; der chinesische Kaiser hat dort seit 1703 eine Sommerresidenz. Im Gebiete der Kalkas-Mongolen ist Kuren oder Urga an der Tula, einem Nebenflusse der Selenga, und auf der Straße von Peking nach Maimatschin gewissermaßen die Hauptstadt der ganzen Mongolei und der Sitz eines Kutuchtu-Lama, d. i. eines der zehn Vicarien des Dalai-Lama in Tibet — denn die Mogolen bekennen sich zum Lama- oder Buddaismus. Maimatschin liegt weiter nördlich, unter 50° N. B., an der Selenga selbst, der russischen Grenzstadt Kiächta gegenüber. Dagegen ist die Stelle, wo einst das berühmte Karakorum lag, etwa 50 Meilen südwestlich von Urga zu suchen. Hier war die Residenz Dschingis-Chans, bis dessen Enkel Kublai-Chan (regierte von 1260 bis 96) dieselbe nach Peking verlegte; hierher zogen sich auch die Mongolenkaiser wieder zurück, als sie i. J. 1368 aus China zu entweichen genöthigt wurden. Später verschwand die Stadt, vielleicht durch Erdbeben, so vollständig, daß ihre Lage nicht mehr mit Bestimmtheit angegeben werden kann. Kuku-Kotun, unter 40° 54′ N. B. und 129° O. L., jetzt ein unbedeutender Ort in einer unzugänglichen Gebirgsgegend am Hoang-ho und in der Nähe der großen Mauer, war zur Zeit des Mittelalters ebenfalls eine wichtige Stadt und Sitz eines Kutuchtu Lama, den Kublai-Chan zum Bogdo-Lama (d. i. obersten Lama) seines Reiches erhob.

Anm. 3. Die Mongolen am Kuku-Noor, wo sie auch Choschoten, Sifanen, Tufanen genannt werden, bildeten ehemals ein eigenes Reich, Tangut. Dschingis-Chan eroberte dasselbe i. J. 1227 und starb daselbst. Als die Mongolen ihre Herrschaft in China verloren (1368): zogen sie das Reich Tangut wieder an sich; insbesondere wurde es von den Dsungaren abhängig, so daß es gleichzeitig mit der Unterwerfung dieser i. J. 1756 abermals an China kam. Die chinesische Provinz Kan-su ist ein Theil des nördlichen Tangut. Städte giebt es bei diesen Mongolen gar nicht.

4. Die Dsungarei ist die westliche Fortsetzung des Gebiets der Kalkas-Mongolen, von dem sie nur durch den Höhenzug des Schanghai-Gebirges und des Tagnu-Ola geschieden wird. Der Altai bildet die nördliche, der Thian-Schan oder das Himmelsgebirge die südliche Umgebung, wonach das Land auch Thian-schan-pe-lu, d. i. das Land nördlich vom Himmelsgebirge, heißt. Die Abhänge des Ulu-tau und des Tarbagatai gehen in das westlich gelegene Tiefland hinab. In der Richtung von N. O. nach S. W. ziehen der Ubsa-See, der Ike-Aral-See, der Dsaisang-See, der Ala-kul und der Issi-kul quer durch das Ganze hindurch; der Balkasch-See wird von der russischen Grenze durchschnitten. Die äußerst schwache Bevölkerung beträgt eine halbe Mill., ebenfalls größtentheils Nomaden.

Anm. 1. Die Dsungaren bildeten seit 1635 einen eigenen und mächtigen Staat, dessen Herrschaft sich auch über die Hohe Tatarei im Süden des Himmels-Gebirges und, wie erwähnt, über das östlich davon gelegene Tangut erstreckte. Im J. 1756 aber wurden sie von den Chinesen unterworfen und ihrer sämmtlichen Eroberungen beraubt. Sie bekennen sich theils zum Buddismus, wie die übrigen Mongolen, theils zum Islam.

Anm. 2. Die bedeutendste Stadt der Dsungarei ist Guldscha oder Ili am Ili-Flusse, der sich in den Balkasch-See ergießt. In den rauhen Gebirgsgegenden des Thian-Schan liegen die Städte Tungu und Barkul, und in der Gegend des Dsaisang-Sees die Stadt Tschugutschak oder

Tarbagatai. — Südlich von Ili befindet sich auf dem Nordabhange des Thian-Schan, unter $42\frac{1}{2}°$ N. B. und etwa 5° östlich vom Issi-kul, der schon in §. 110, 3, Anm. erwähnte Vulkan Pe-Schan, d. i. Weißer Berg, (Montblanc), im Norden der schon zur Hohen Tatarei gehörenden Stadt Ku-tsche.

5. Die Hohe Tatarei oder Thian-schan-nanlu, d. i. das Land südlich vom Himmelsgebirge, breitet sich im Süden dieses Gebirges bis zum Kulkun- oder Küen-lün-Gebirge aus, während es ostwärts an das ehemalige Tangut anstößt, westwärts aber mit dem Muz-Tag und Bolor-Tag zum Turanischen Tieflande hinabgeht. Der Tarim-Fluß, der vom Bolor-Tag kommt, durchströmt das ganze Land von W. nach O., bis er in den Lop-Noor oder Salz-See fällt. Die „Hohe" Tatarei heißt es zum Unterschiede von der auf den westlichen Abhängen zum Tieflande hinabgehenden „Freien" Tatarei; da diese aber auch den Namen der Großen Bucharei führt: so wird es seinerseits auch die Kleine oder Hohe Bucharei genannt. Auch bezeichnet man beide Gegensätze mit den Benennungen West- und Ost-Turkestan. Die Bewohner sind Tataren, Bucharen, Turkvölker, die, unter sich stammverwandt, von den Mongolen wahrscheinlich verschieden sind. Wenigstens sind sie edler als diese und treiben größtentheils Ackerbau und Gewerbe; doch wird ihre Anzahl $1\frac{1}{2}$ Mill. nicht übersteigen.

Anm. 1. Der südöstliche Theil ist noch von der Wüste Gobi bedeckt. Die festen Ansiedelungen und Städte finden sich daher meist im nordwestlichen Theile. Darunter zeichnet sich hauptsächlich Yarkand (Jarkiang) am östlichen Fuße des Bolor-Tag und im Süden des Tarim aus, indem es den Mittelpunkt des äußerst lebhaften Handelsverkehrs zwischen China, Indien und Nordasien bildet. Am Fuße des Muz-Tag liegen die Städte Kaschgar, Uschi und Aksu, die erstere im Quellgebiete des Tarim, die beiden letztern im Norden dieses Stromes. Das schon vorhin angeführte Ku-tsche am Südfuße des Thian-Schan und im Süden des dsungarischen Vulkans Pe-schan war im 3. Jahrhundert die Hauptstadt eines selbständigen Königreichs Ku-tsche oder Kuei-tsu. Etwa 8° östlicher liegt Turfan im N. O. des Lop-Noor und des Boston-Sees, am Südfuße des Thian-Schan und dicht an der Grenze der chinesischen Provinz Kan-su; die Stadt hatte ehemals ein so bedeutendes Uebergewicht, daß das ganze Land danach „Turfan" genannt wurde. Wenige Meilen östlich von derselben zeigt sich der Vulkan von Ho-tscheu (§. 110, 3, Anm.) in der Nähe der jetzt zerstörten Stadt dieses Namens (Ho-tscheu bedeutet Feuerstadt) auf dem südlichen Abhange des Thian-Schan. Hami ist schon oben (§. 196, 9, Anm. 2) erwähnt worden; sie heißt auch Hamil oder Khamil und liegt ebenfalls dicht an der Grenze von Kan-su auf der großen Karavanenstraße. Kotan (Khotan) im Süden des Tarim nähert sich dem Küen-lün-Gebirge.

Anm. 2. Die Hohe Tatarei bildete anfangs einen Bestandtheil des von Dschingis-Chan gestifteten Mongolenreichs; nach dem Verfalle desselben hatte sie eine Zeit lang eigene Chane oder Stammfürsten, bis sie um 1635 mit dem mächtigen Dsungaren-Staate vereinigt wurde. Als dieser i. J. 1756 den Chinesen unterlag: wurde sie wieder davon getrennt und ihre Chane zahlten dem chinesischen Kaiser Tribut; nachmals aber sind sie demselben vollständig unterworfen worden. — Die herrschende Religion ist der Islam.

6. **Tibet** oder **Tübet**, so zu sagen die asiatische Schweiz, nimmt in einer Gesammtausdehnung von 30,000 Q. M. die Alpenlandschaften des Himalaya-Gebirges ein und grenzt nordwärts mit dem Küen-lün-Gebirge an die Hohe Tatarei. Doch reicht das eigentliche Tibet, die südliche Hälfte dieses Ganzen, nur bis an das Kantaisse- oder Dsang-Gebirge, indem die Gegenden jenseit desselben von den erwähnten Kor-Katschi- und Kuku-Noor-Mongolen bewohnt werden. Dies eigentliche Tibet ist das Stromgebiet des obern Bramaputra, der hier den Namen Yara-dsangbo-tsiu führt. Die Einwohner nennen es **Pue-koachim**, d. i. (mit Bezug auf Indien) nördliches Schneeland. Denn obwol von dem 30sten Parallel durchschnitten, der z. B. auch durch Persien und Nordafrika hindurch geht und andrerseits den Lauf des Yan-tse-kiang bezeichnet, ist doch das Klima äußerst rauh und kalt, da gerade hier die höchste Erhebung des ganzen Erdtheils Statt findet. Die niedrigsten Thalflächen liegen 10- bis 12,000 F. über dem Meere. In solchem Gebirgslande kann nur wenig Ackerbau getrieben werden. Viehwirthschaft und Gewerbe machen die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung aus, die gleichfalls dem Stamme der Mongolen angehört und sich auf etwa 6 Mill. beläuft. Ungefähr der 100ste Meridian scheidet das östliche, an China (namentlich an die Bergprovinzen Se-tschuan und Yün-nan) stoßende **Groß-Tibet** von dem westlichern **Klein-Tibet**, welches sich theilweise bis zur Grenze der Hohen Tatarei erstreckt.

Anm. 1. Im 7. Jahrhundert soll der Staat von **Lassa** (Hlassa) am Palte-See im heutigen Groß-Tibet entstanden und gleichzeitig die Budda-Lehre aus Indien daselbst eingeführt worden sein. Bei lebhaftem Verkehr mit China, Indien und den Turkvölkern im Nordwesten stand dies Reich in großer Blüthe, bis es im 9. Jahrhundert in Verfall gerieth und im Anfange des 12. (um 1125) theilweise in chinesische Abhängigkeit kam. Während dieser Zeit bildete sich das Ansehen der buddistischen Priester oder Lamas zu einer vollkommenen hierarchischen Gewalt aus. Sie führten in abgeschlossenen Klöstern ein eheloses Leben, und je länger je mehr gewöhnte man sich daran, in dem Oberpriester oder **Groß-Lama** eine Incarnation Buddas zu verehren. Seit dem 13. Jahrhundert war öfters die geistliche und weltliche Herrschaft in der Hand dieses Oberpriesters vereinigt, zumal da Kublai-Chan, der damals China in Besitz nahm und seine Macht auch über das zum Theil schon von seinem ältern Bruder Mangu (§. 229, 5, Anm. 1) eroberte Tibet ausdehnte, alle Beamten dieses letztern Staats dem Groß-Lama unterordnete. Der Budda- oder Lamaismus verbreitete sich über alle Mongolenvölker, und um so größer war der Schutz, den der Groß-Lama an den Kaisern der mongolischen Dynastie fand. Doch scheint der Titel **Dalai-Lama** (d. i. dem Ocean gleicher Oberpriester) erst im 16. Jahrhundert in Gebrauch gekommen zu sein. Als die Dsungaren hierauf, wie oben erwähnt, die Hohe Tatarei und Tangut eroberten: besetzten sie i. J. 1717 auch Tibet; indeß übten die chinesischen Mandschu-Kaiser das Schutzrecht über den Dalai-Lama wie ehedem die Mongolen-Kaiser. In Folge dieses Verhältnisses ist dann nach der Unterwerfung des Dsungaren-Reichs auch Tibet i. J. 1772 vollständig mit China vereinigt worden.

Anm. 2. **Groß-Tibet** ist in drei Provinzen getheilt. Die mittelste und bedeutendste davon ist **Ui**; dort liegt, nordöstlich vom Palte-See, die Hauptstadt **Lassa** (Hlassa), die Residenz des Dalai-Lama und des chinesischen Oberstatthalters. Zwischen ihr und dem Palte-See geht das Strom-

thal des Yara-dsangbo-tsiu hindurch, das sich bald darauf nach Süden wendet. Die östliche Provinz heißt **Kham** (K'ham), deren Hauptstadt Bathang dicht an der chinesischen Grenze liegt. Die westliche Provinz, **Dsang**, vom Yara-dsangbo-tsiu durchströmt, hat Djassi-lumbo (Teschu-lumbo) zur Hauptstadt, welche an diesem Strome 55 Meilen von Lassa entfernt und der Sitz eines Bogdo- oder Groß-Lama ist. — Ueberall sind die Kloster- und Tempelgebäude von der größten Pracht und Ausdehnung und dienen Tausenden von Mönchen und Priestern zur Wohnung.

Anm. 3. Klein-Tibet mit den heiligen Seen Mano-Sarowara und Rawana-Hrada und mit den Quellen des Indus führt auch den Namen des Königreichs Ladak. Der König oder Raja steht jedoch unter dem Dalai-Lama von Lassa. Die Hauptstadt ist Leh am Indus, unter 34° 9′ 21″ N. B. und 11,000 F. über dem Meere. Westlich davon und ebenfalls am Indus liegt die Stadt Iskardoh in der Landschaft Baltistan (nördlich von Kaschmir). — Auch hier giebt es Klöster, Mönche und Priester in Menge.

Anm. 4. Unter den Erzeugnissen des Landes verdient besonders die Tibet- oder Kaschmirwolle erwähnt zu werden, welche aus dem feinen Brusthaar der tibetanischen Ziege verfertigt und zu den bekannten und berühmten Geweben verarbeitet wird.

7. Die Vereinigung aller dieser Länder zu einem so ungeheuern Ganzen ist wol weniger das Werk chinesischer Tapferkeit als vielmehr die Folge der chinesischen Cultur. Die weitläufigen auswärtigen Eroberungen kommen auf Rechnung der Mongolen, denen die Chinesen selbst unterlagen, und der Mandschus, von denen beide bezwungen wurden. Dagegen ist leicht zu erachten, daß jenen Nomaden des Wüsten- und Steppenlandes die polizeiliche Ordnung, welche durch die chinesischen Beamten und Soldaten unter ihnen erhalten wird, willkommen und nützlich sein mag. Der große Kaiserstaat im Osten bildet mit seiner so reich entwickelten Lebendigkeit für jene Völker einen Schwerpunkt, dem sie sich, nachdem sie ihm einmal unterworfen worden, um so weniger wieder entreißen können, je schwächer, ärmer, unentwickelter sie selbst geblieben sind.

§. 198.

C. Die den Chinesen tributpflichtigen Länder.

1. Die den Chinesen tributpflichtigen Länder sind: Nepal mit 2300, Butan mit 1200, Anam mit 9500, Siam mit 13,000, Korea mit 4000, und die Likeio-Inseln mit 400 Q. M. Die Gesammtgröße dieser Länder beträgt demnach 30,400 Q. M., wie in §. 195, 2 ungefähr angenommen worden. Es sind dies eigentlich Staaten, welche für sich bestehen, indem sie von besondern Fürsten beherrscht werden; sie hängen aber von dem chinesischen Kaiser insofern ab, als sie demselben Tribut zu zahlen verpflichtet sind.

2. Nepal dehnt sich, etwa 100 M. lang und 20 M. breit, im Süden von Groß-Tibet auf den verschiedenen zum Tieflande des Ganges hinabgehenden Bergketten des Himalaya aus. Diesem Gebirgslande entquellen die meisten Zuflüsse des genannten Stromes; dort erheben sich auch die Riesengipfel des Dawalagiri, des Mount-Everest und des Kintschinjunga (§. 158, 2, Anm.). Die etwa 2½ Mill. starke Bevölkerung beschäftigt sich mit Land- und Bergbau sowie mit Gewerben, besonders

mit der Anfertigung von Metallwaaren; nur die Bewohner der höchsten Gegenden sind auf Viehzucht beschränkt und halten hauptsächlich Schaf- und Ziegenheerden. Die Beherrscher führen den Königstitel.

Anm. 1. Der Staat von Nepal war ehedem bei weitem mächtiger als jetzt. Seit 1768 herrscht daselbst die Dynastie der Gorkas. Als diese i. J. 1792 die Eroberung Tibets unternahm: wurde sie von dem chinesischen Kaiser siegreich zurückgeschlagen und zu der noch jetzt fortdauernden Tributpflichtigkeit gegen denselben genöthigt. Durch abermalige Eroberungsgelüste getrieben wurden die Nepalesen mit den Engländern, die über Indien herrschen, in einen Krieg verwickelt, der nach zehnjähriger Dauer die Folge hatte, daß sie diesen i. J. 1816 den westlichen Theil ihres damaligen Gebiets mit den Ganges-Quellen abtreten mußten.

Anm. 2. Die gegenwärtige Haupt- und Residenzstadt Katmandu liegt ziemlich in der Mitte des Landes und soll 50,000 Einw. haben. Nahe dabei liegt Lalita-Patan, welches bis 1768 die Residenz war. Gorka, der Stammort der jetzigen Dynastie, liegt 10 Meilen westlich, und Batgung oder Batgang ungefähr ebenso weit südöstlich von Katmandu.

3. Butan oder Tangustan ist die östliche Fortsetzung von Nepal, aber wohl nur halb so groß. Es reicht vielleicht bis an den Stromlauf des Bramaputra, wo dieser das Tibetanische Hochland verläßt und in südlicher und südwestlicher Richtung seinem Mündungslande (Bengalen) zustrebt. Der Tschamalari, der an Höhe dem Dawalagiri wenig nachsteht, bezeichnet den nordwestlichen Theil des Landes. Die Bewohner, etwa ½ Mill., theilen bei der gleichen Beschaffenheit der Natur und des Bodens auch die gleiche Beschäftigung mit den Nepalesen. Ihr Oberhaupt aber gehört dem geistlichen Stande an und führt den Titel Darma-Lama; unter ihm verwaltet der Daeb-Raja die weltlichen Angelegenheiten. Die Tributpflichtigkeit gegen den Kaiser von China scheint nur von geringer Art zu sein.

Anm. Hoch im Gebirge, am Fuße des Tschamalari, liegt Tassisudon, die Hauptstadt und der Sitz des Darma-Lama. Außerdem giebt es nur wenige eigentliche Städte in diesem Lande, aber viele Klöster der buddistischen Mönche.

4. Anam und Siam liegen auf der Hinterindischen oder Indochinesischen Halbinsel zwischen dem Westsiamesischen Scheidegebirge und dem Südchinesischen Meere, oder zwischen dem Golf von Siam im S. W. und dem Golf von Tonkin im N. O. Beide Reiche sind durch das Ostsiamesische Scheidegebirge von einander getrennt, so daß Anam östlicher das Flußgebiet des Kambodscha, Siam westlicher das des Menam einnimmt. Das glückliche Klima und die Fruchtbarkeit des Bodens sind dem Ackerbau in hohem Grade günstig, und dieser wird denn auch in Anam, welches eine Bevölkerung von 11 Mill. aufweist, mit einem Eifer und Erfolge betrieben, der wenig geringer ist als in China. In Siam dagegen, welches, obwol fast um die Hälfte größer als Anam, doch höchstens nur 5 Mill. Einwohner zählt, wird der Land- und Bergbau fast ausschließlich von den dort sehr zahlreich angesiedelten Chinesen gepflegt; ebenso die Gewerbe. Die weit minder zahlreichen Siamesen selbst, wie größtentheils auch die Anamesen, sind unter dem Drucke einer aufs Aergste despotischen Regierung tief hinabgesunken und, wo sie nicht zum Frohndienste gezwungen werden, zu jeder Arbeit ebenso

unmuthig wie untüchtig geworden. Sie sind nicht mehr reine Mongolen, sondern mit Malayen gemischt. Der Beherrscher von Anam nennt sich Kaiser, der von Siam König. Die Abhängigkeit von China beschränkt sich auf einen unbedeutenden Tribut, der wohl nicht einmal immer bezahlt wird.

Anm. 1. Anam ist von N. nach S. gegen 200 Meilen lang; die Breite wechselt von 12 bis zu 36 Meilen. Der nördlichste, an die chinesischen Provinzen Yün=nan und Kuang=si grenzende Theil ist die Provinz **Tonkin** (Tong=king) an dem danach benannten Meerbusen. Diese Provinz soll schon um 200 v. Chr. mit China vereinigt worden sein und sich erst um 907 n. Chr. davon losgerissen haben. Doch zahlten die Könige von Tonkin Tribut an die chinesischen Kaiser und blieben denselben während der ganzen Dauer der Mongolenherrschaft unterthan. Zur Zeit der hierauf folgenden Ming=Dynastie (1368) wurde das tonkinesische Königsgeschlecht um 1400 durch einen Usurpator ausgerottet, nach dessen Bestrafung das Land sodann i. J. 1407 abermals zu einer Provinz von China gemacht und auf völlig chinesische Weise eingerichtet ward. Indessen erhielt es schon 1422 wieder eigene Könige, denen es sogar gelang, das südlicher gelegene **Kochin-China**, welches bis dahin ebenso wie Tonkin selbst den chinesischen Kaisern zinsbar gewesen, i. J. 1471 zu erobern. Dies Verhältniß bestand länger als ein Jahrhundert; i. J. 1575 aber befreite sich Kochin=China von Tonkin und erstarkte allmälig so, daß es nicht nur i. J. 1786 das noch südlichere **Kambodscha** (das Mündungsland des gleichnamigen Flusses), über welches sich gleichfalls schon die chinesische Oberhoheit erstreckt hatte, sondern später nach einem zwölfjährigen Kampfe endlich i. J. 1802 auch das gesunkene Tonkin unterwarf. Auf diese Weise sind die drei Provinzen Tonkin, Kochin=China und Kambodscha zu einem Ganzen vereinigt worden, welches seitdem den gemeinsamen Namen Anam führt. — Die Residenz des Kaisers ist Huë oder Fu=tschuan mit 60,000 Einw. an der Meeresküste in Kochin=China, der Insel Hainan südwestlich gegenüber. Die Hauptstadt von Tonkin und ehemals Residenz der tonkinesischen Könige ist Ketscho unter 21° N. B., nahe an der Grenze von China; sie hat 150= bis 200,000 Einw. Die Hauptstadt der Provinz Kambodscha heißt ebenfalls Kambodscha und liegt auf einer Insel des Kambodscha=Flusses; bei weitem wichtiger aber ist die 30 Meilen südöstlicher gelegene Hafenstadt Saigun mit 180,000 Einw.

Anm. 2. Die erste Kunde von Siam ist im Anfange des 16. Jahrhunderts durch die Portugiesen nach Europa gekommen. Im Jahre 1567 bemächtigten sich die Birmanen in Pegu des Reiches von Siam, konnten sich aber nur bis 1596 im Besitze desselben behaupten. Sie wiederholten diese Eroberung in der Zeit von 1767 bis 69 und ermordeten das ganze Königsgeschlecht; aber ein Chinese an der Spitze des siamesischen Heeres vertrieb sie wieder und machte sich hierauf zum Könige von Siam, indem er zugleich die Residenz von Yuthia oder Sitothiya auf einer Insel im Menam=Strome weiter abwärts nach Bankok an der Mündung dieses Stromes verlegte. Die Provinz, in welcher diese beiden Städte liegen, ist das eigentliche **Siam**. Nach Norden zu erhebt sich die Bergprovinz **Laos**. Unter diesem Namen bestand dort einst ein eigenes Reich, welches aber nach und nach seinen Nachbarn erlag, so daß außer dem siamesischen Antheil einerseits auch die Anamesen, andrerseits die Birmanen Theile davon an sich gerissen haben. Das siamesische Laos, welches i. J. 1829 mit Siam

vereinigt wurde, zerfällt in Ober-Laos und Süd-Laos; in jenem ist Zimme oder Tschang-mai am Menam noch jetzt die Residenz eines dem Könige von Siam zinspflichtigen Fürsten. Nach Süden zu erstreckt sich die siamesische Herrschaft noch über die Provinz **Malacca**, d. h. über die nördliche Hälfte der Halbinsel dieses Namens, welche aus mehreren kleinen malayischen Fürstenthümern besteht.

Anm. 3. Die ganze aus den Reichen Anam und Siam bestehende Hälfte der Hinterindischen Halbinsel trägt so vorherrschend das Gepräge des chinesischen Lebens, daß man sie als ein chinesisches Indien oder als Indo-China bezeichnen kann. Dagegen zeigt die westliche Hälfte mehr indischen Charakter und hat keinerlei Beziehung auf China. Dort breitet sich im Stromgebiete des Saluän und Irawaddi das Reich der Birmanen aus, 13,000 Q. M. groß, mit etwa 8 Mill. Einw. Dasselbe besteht, oder bestand bis 1852, aus einer nördlichen Provinz, Awa, und einer südlichen, Pegu. Beide waren ehedem selbständige Reiche, die seit dem 16. Jahrhundert, wo die Portugiesen sie zuerst kennen lernten, abwechselnd mehrmals einander unterjochten, bis endlich Awa, welches auch Birma heißt, i. J. 1757 bleibend die Oberhand behielt. Glücklicher als in dem oben erwähnten Eroberungsversuche gegen Siam waren die Birmanen hierauf 1783 in der Unterwerfung Arakans, des 600 Q. M. einnehmenden westlichen Küstenstrichs am Bengalischen Meerbusen, und zehn Jahre später erzwangen sie in einem neuen Kriege dennoch von den Siamesen die Abtretung der Provinz Tenasserim am Golf von Martaban (1793). Ebenso siegreich bemächtigten sie sich noch i. J. 1822 des im Norden von Awa gelegenen, an Butan grenzenden, 2500 Q. M. großen Königreichs Assam. Im Jahre 1826 geriethen sie aber in Krieg mit den Engländern, denen sie alle diese Eroberungen (Arakan, Assam, Tenasserim) und noch verschiedene andere Gebietstheile überlassen mußten; i. J. 1852 verloren sie an dieselben sogar auch Pegu. — Die Hauptstadt und Residenz des Birmanenkaisers ist seit 1824 Awa oder Augwa am Irawaddi in der Provinz Awa oder Birma; vorher war es Amerapura an demselben Strome, etwas weiter aufwärts. Dagegen ist Rangun in der jetzt zur englischen Präsidentschaft Bengalen gehörenden Provinz Pegu, an einem Mündungsarme des Irawaddi, als eine bedeutende Handelsstadt zu nennen.

Anm. 4. Die südliche Hälfte der Halbinsel Malacca besteht, wie die nördliche (s. oben Anm. 2), aus mehreren kleinen malayischen, aber unabhängigen Fürstenthümern, unter welchen sich Perak und Salangore an der Westküste, Pahang an der Ostküste, Rumbo im Innern und Dschohore an der Südspitze auszeichnen. (Die Stadt Malacca mit ihrem Gebiete, zwischen Salangore und Dschohore an der Westküste gelegen, gehört seit 1824, und die Insel Sincapore schon seit 1818 den Engländern.)

5. Die Halbinsel Korea bildet mit etwa 8 Mill. Einw. ein Königreich, welches sich in der strengsten Abgeschlossenheit hält und deshalb noch sehr unbekannt ist. Der König wird von dem chinesischen Kaiser eingesetzt oder bedarf wenigstens dessen Bestätigung, wofür er ihm Tribut zahlt. Das Reich zerfällt in acht Provinzen; die südwestliche Provinz Tschu-sin steht aber unter japanischer Oberhoheit, so daß der König auch den Japanern und somit doppelt zinspflichtig ist.

Anm. Korea soll 161 Städte haben. Unter diesen ist Kingkitao oder Han-jang-tsching, in der Mitte des Landes, die Haupt- und Residenzstadt, Fu-schan der Haupthafen.

6. Die Lieukieu- oder Likeio-Inseln mit Einschluß der südlicher gelegenen Madjikosima-Gruppe stehen gleichfalls unter einem Könige, welcher sowol dem Kaiser von China wie dem von Japan zinspflichtig ist. Die Einwohnerzahl beträgt $\frac{1}{2}$ Mill.

Anm. Die Hauptinsel heißt Lieu-kieu oder Likeio. Auf ihr liegt die Residenz des Königs, King-tsching, unweit der Westküste. An der Nordostküste die Seestadt Napakiang.

§. 199.

Das japanische Reich.

1. Das japanische Reich oder Kaiserthum Japan ist zwar politisch von China durchaus unabhängig; es stimmt aber seinem Charakter und Wesen nach so sehr damit überein, daß man es als das insulare China bezeichnen kann, gleichwie Indo-China das peninsulare ausmacht. Wir nehmen es deshalb mit in den Kreis der gegenwärtigen Betrachtung auf.

2. Es besteht vornehmlich aus den Japanischen Inseln (Nipon, Kiusiu, Sikoff, Jesso und einer Menge kleinerer); dazu kommen aber auch die Südhälfte von Tarrakai und einige der südlichen Kurilen, worunter namentlich die Insel Iturup (§. 139, 3, Anm. 2). Die Gesammtgröße beträgt etwa 12,000 Q. M., wovon die Hauptinsel Nipon allein 5100 enthält; die Bevölkerung wird zu 25, von Andern zu 37 Mill. angegeben.

Anm. 1. „Nipon“ soll die japanische Aussprache des chinesischen „Schi-pen“ sein; die Chinesen nennen dies Reich nämlich Schi-pen-kue, d. i. Reich des Morgenlandes. Der schon (§. 196, 2, Anm.) erwähnte Marco Polo, dem die Europäer die erste Kunde auch dieses Landes verdanken, machte daraus „Zipango“; später ist aus jenem Schi-pen „Japan“ gemacht worden.

Anm. 2. Die Nordhälfte von Tarrakai und die nördlichen Kurilen gehören den Russen.

3. Ungeachtet diese Inselreihe zwischen dem 30sten und 45sten Parallel eingeschlossen ist — nur Tarrakai und die Kurilen gehen nordwärts noch darüber hinaus — so ist doch das Klima von der Beschaffenheit wie in Europa zwischen dem 40sten und 55sten. Ueberdies sind die Inseln hoch, gebirgig, mit Vulkanen besetzt und häufigen Erdbeben unterworfen; in den benachbarten Gewässern rasen die furchtbaren Taifungs (§. 82, 12).

Anm. Der Gipfel des beständig rauchenden Furi auf Nipon ist so hoch, daß er fast das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt ist.

4. Die Natur des Landes ist daher dem Ackerbau weit weniger günstig als in China. Dennoch wird derselbe so fleißig und einsichtsvoll betrieben, daß es auf der ganzen Erde kaum eine besser cultivirte Gegend giebt. Die nicht großen, aber zahlreichen Gewässer sind, wie in China, durch Kanalanlagen vermehrt und verbunden, um sowol die Fruchtbarkeit des Bodens wie den Verkehr der Handeltreibenden zu befördern; zu dem letztern Zwecke dienen auch vortreffliche Kunststraßen und Brückenbauten. Wilde Thiere sind zu Gunsten des Ackerbaues völlig ausgerottet oder auf die unzugänglichen Gebirgshöhen beschränkt, und

selbst Hausthiere werden außer Schweinen, Hunden und Katzen wenige gehalten. Schafe, Ziegen und Esel fehlen ganz, und das vorhandene Rindvieh wird, sowie das Pferd, nur als Zug- und Lastthier gebraucht. Besonders ist die Hauptinsel, Nipon, so vorzüglich angebaut, daß sie fast einem einzigen, fortgehenden Garten gleicht, und hier ist auch die Bevölkerung am dichtesten zusammengedrängt, so daß man 5- bis 6000 Menschen auf der Quadratmeile zählt.

5. Die Bodenerzeugnisse sind dieselben wie in dem nördlichen China, das ungefähr unter gleicher Breite liegt. Hauptsächlich werden Reis, Mais, Weizen, Gerste, Hülsenfrüchte, Obst, aber auch Thee, Taback, Baumwolle gewonnen, und die Bergwerke liefern einen reichen Ertrag an Silber, Kupfer, Zinn und Eisen. Auf die Zucht der Seidenraupe wird der sorgfältigste Fleiß verwandt, und die japanischen Seidenzeuge sind die feinsten und schönsten der Welt. Die Lebensweise und Beschäftigung der Japaner, die ein Gemisch von Mongolen und Malayen sind, unterscheidet sich wenig von der der Chinesen; in der Anfertigung von Lackwaaren und Metallarbeiten übertreffen sie dieselben sogar. Ueberhaupt werden die Japaner als die aufgeklärteste Nation Asiens geschildert. Nach außen aber verhalten sie sich vollkommen abgeschlossen; ihre Schifffahrt auf dem Meere ist noch geringer als die der Chinesen, und außer diesen sind die Holländer bisher die einzigen gewesen, denen sie einen Zutritt zu einem ihrer Häfen gestattet haben. Erst seit dem Januar 1856 sind sie auch mit den Russen, Engländern und Amerikanern in Handelsverbindung getreten.

Anm. Der erste europäische Entdecker Japans war der Portugiese Pinto, der i. J. 1543 durch Sturm dahin verschlagen wurde. In Folge dessen gelang es den Portugiesen, die Erlaubniß zu einer Niederlassung auf Kiusiu zu erhalten, und auch das Christenthum fand Eingang. Aber schon i. J. 1595 begann die Verfolgung der Portugiesen und Christen, die bis 1623 fortdauerte und mit der gänzlichen Vernichtung beider endete. Aus Handelsinteressen hatten nun die Holländer hierbei den Japanern Beistand geleistet, und seitdem bestand ein obwol nur geringer und schwieriger Verkehr der Holländer mit Japan. Seitdem aber soll eigentlich erst auch der Verkehr mit allen übrigen Nationen aufgehört haben; denn vorher, heißt es, hätten die Japaner allerdings eine bedeutende Handelsflotte besessen und die Küsten der benachbarten Länder häufig besucht; sogar bis in den Meerbusen von Bengalen sollen sie gekommen sein.

6. Das Staatsoberhaupt, von den Europäern gewöhnlich, wie das in China, als Kaiser bezeichnet, vereinigte unter dem Titel Mikado anfangs die weltliche mit der geistlichen Macht und wurde als der Sohn der Sonne verehrt, gleichwie der chinesische Kaiser als der Sohn des Himmels angesehen wird. Wie es scheint, stammten diese Mikados eigentlich von einem Chinesen, der schon um 660 v. Chr. Japan eroberte und sich Zin-mu oder vollständiger Zin-mu-ten-wu, d. i. den himmlischen Krieger, den göttlichen Eroberer, nannte. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts (um 1190) wurde der Mikado jedoch genöthigt, seine schon ziemlich gesunkene Macht mit dem Sio-gun oder Ju-bo (Kubo), worunter der Oberbefehlshaber des Kriegsheeres zu verstehen ist, zu theilen, und um 1595 verlor er in Folge einer Revolution seinen weltlichen Einfluß an diesen Sio-gun gänzlich. In dieser Revolution lag auch die Ursache zu der in der vorigen Anm. erwähnten

Verfolgung der Portugiesen und Christen, die sich des Mikado annehmen wollten, sowie zu dem völligen Absperrungssystem, welches der siegreiche Sio-gun nunmehr einführte. Der Mikado spielt seitdem als Daïri-Sama, d. h. als bloß geistlicher Herr, eine dem Dalai-Lama ähnliche Rolle und hat trotz seiner hohen Würde doch keine Gewalt mehr. Die weltliche Regierung ist, wie in China, despotisch, obschon weniger drückend als in Anam und Siam.

Anm. 1. Die Staatsreligion, deren Oberpriester der Daïri-Sama ist, heißt Sinto oder Sinsein und bezieht sich auf ein höchstes Wesen und dessen Untergötter. Seit 550 n. Chr. hat sich aber auch der Buddismus in Japan ausgebreitet, und selbst die Lehre des Confucius zählt viele Anhänger. Das Christenthum hingegen hat noch keine Aufnahme wieder gefunden.

Anm. 2. Unter den ganz nach chinesischer Weise gebauten Städten zeichnen sich Jeddo und Miako aus; die erstere ist die Residenz des Siogun oder weltlichen Kaisers und soll über 2 (nach manchen Angaben sogar 8) Mill. Einw. haben; die andere, mit 600,000 Einw., ist der Sitz des Daïri-Sama. Beide Städte liegen an der Ostküste der Insel Nipon, unter 36 und 35° N. B. Auf der Insel Kiusiu dagegen liegt Nangasaki, bisher der einzige den Fremden geöffnete Hafen. Seit dem Anfange des Jahres 1856 (s. oben Nr. 5) dürfen jedoch namentlich die Russen, Engländer und Amerikaner auch die Häfen von Simoda auf Nipon (Ostküste, $35^1/_2$° N. B.) und Hakodadi auf der Südwestspitze von Jesso besuchen.

§. 200.

II. Indien.

1. Unter Indien verstehen wir hier im engern Sinne Vorder-Indien, zum Unterschiede von Hinter-Indien, von welchem bereits (§. 198, 4) die Rede gewesen.

Anm. Man begreift beide Halbinseln bekanntlich auch unter dem Namen Ost-Indien, um sie von dem amerikanischen oder West-Indien zu unterscheiden, welches bei der ersten Entdeckung Amerikas irrig für einen Theil dieses asiatischen Indien gehalten wurde (§. 143, 8, Anm.).

2. Während nun das chinesische Reich, besonders aber das eigentliche China, eine durchgängige, in sich befestigte und gleichsam erstarrte Einheit zur Schau trägt: ist Indien in jeder Beziehung ein Land der auffallendsten Gegensätze. Schon daß es, wie soeben erinnert worden, in eine westliche und eine östliche Halbinsel gespalten ist, von denen die letztere wiederum in ihrer östlichen Hälfte vorherrschend chinesisches Gepräge empfangen hat, macht diesen eigenthümlichen Charakter sogleich bemerklich. Noch entschiedener aber und entwickelter zeigt sich derselbe in der Vorderindischen Halbinsel, als welche wir hier ausschließlich zu betrachten haben. Dieselbe lehnt sich zuvörderst zwar mit dem 370 Meilen langen Himalaya-Gebirge ebenso an den Riesenkörper des innerasiatischen Hochlandes an, wie dies China mit dem ungefähr gleich langen Yün-ling thut; aber es geht von dort aus nicht, wie dieses, vermittelst allmäliger Uebergangsstufen zu den niedern Meeresküsten über, sondern breitet unmittelbar am Fuße jenes höchsten Gebirgswalles der Erde eines der tiefsten Tiefländer aus, Hindostan genannt, und wird durch dasselbe mit dem Hauptstamme des Erdtheils nicht sowol vereinigt als

vielmehr entzweit. Erst im Süden Hindostans erhebt sich der Boden wieder zu dem Vindhya-Gebirge und dem Tafellande von Dekan; indem dies aber seine anfängliche Breite südwärts zu dem Cap Komorin und der anscheinend davon losgerissenen Insel Ceylon zuspitzt und somit eine dreieckige Gestalt annimmt: wendet es den begrenzenden Gewässern nicht, wie China, nur eine Seite zu, sondern zwei. Die eine dieser beiden Seiten steht mit den westlichen Gats schroff und steil dem Persischen oder Vorderindischen Meere entgegen und läßt nur einen schmalen Küstensaum, die Küste Malabar, übrig, während sich die andere mit den östlichen Gats gegen das Hinterindische Meer oder den Golf von Bengalen in die breitere Küstenterrasse Koromandel hinabsenkt und den Flüssen des Plateaus größtentheils eben diese Richtung giebt (§. 159, 5 nebst Anm.). Vermöge der Monsune, die vom October bis zum April aus Nordosten, vom April bis zum October hingegen aus Südwesten wehen (§. 82, 6), haben nun die beiden genannten Küstenländer ihre kalte und nasse Jahreszeit in einer so entgegengesetzten Weise, als ob sie nicht neben einander, sondern auf ganz verschiedenen Halbkugeln lägen.

3. Diese im Ganzen etwa 50,000 Q. M. umfassende Halbinsel, wovon die Hälfte auf das Tiefland zu rechnen ist, wird hauptsächlich durch das Strompaar des Ganges und des Bramaputra bestimmt, von denen der erstere die Höhen des Himalaya, wo er seinen Ursprung hat, frühzeitig verläßt, um ähnlich dem Yantse-kiang alsbald dem Tieflande zuzueilen, während der andere, ähnlich dem Hoang-ho, auf jenen Höhen entlang fließt, um erst später von ihnen herabzusteigen und sich mit dem Mündungs-Delta des Ganges, dem größten und verzweigtesten der ganzen Erde, ebenso zu vereinigen, wie er mit diesem seinem Zwillingsstrome auch den gleichen Quellbezirk theilt. Da jedoch das Tibetanische Alpenland, das der Bramaputra unter dem Namen des Dsangbo-tsiu durchströmt, nicht mit zu Indien gehört und beide Flüsse also erst in ihrem Unterlaufe und Mündungsgebiete auf gleichem Boden zusammentreten: so ist für die Cultur des letztern ihre Verbindung nur theilweise von Bedeutung. Nun beginnt von derselben Quellgegend aus zwar auch der Indus einen Zwillingslauf mit dem Ganges; aber er wendet sich sogleich einer ganz entgegengesetzten Richtung zu, so daß ein eigentliches Mittelstromland auch zwischen diesen beiden nicht zu Stande kommt. Dagegen bildet sich ein solches an dem heilig verehrten Ganges selbst, nämlich zwischen ihm und seinen beiden größten, gleichfalls vom Himalaya herabkommenden parallelen Nebenströmen, dem Dschumna oder Yamuna zur Rechten und dem Goggra zur Linken. „Daher auch in Indien", sagt Kapp (Bd. I, S. 110), „die Thatsache, daß ein Land der Mitte, d. h. zwischen zwei Strömen, der Ursitz und das Stammland der ältesten Gesittung geworden ist. Dieser geheiligte Ursitz ist die Landschaft Duab, d. h. Mesopotamia, die Thalebene des Mittelganges, eingeschlossen von zweien seiner Nebenflüsse, dem Goggra nach Osten und dem Dschumna nach Westen. Dieser Landstrich liegt nicht allein in der Mitte zweier Ströme, sondern auch wirklich in der Mitte der großen hindostanischen Ebene, und ist so das vollkommene Land der Mitte eines Erdraumes der orientalischen Welt, der nach dem Reichthum und nach der Ausbildung seiner physischen Bestimmungen eine eigene Welt für sich ausmacht. Das geweihte Duab war der fruchtbarste Theil Indiens; hier lagen die heiligen Städte der Hindu und die Residenzen der Brahmanen-Kaiser."

Anm. Dergleichen uralte, in den heiligen Gesängen der Inder genannte und gefeierte, jetzt in Trümmern liegende oder völlig verschwundene Städte einer zum Theil noch mythischen Vorzeit waren z. B. Hastinapura am Ganges im N. O. von Delhi; Indraprastha in der Nähe von Delhi am Yamuna; Mathura an demselben Strome im S. von Delhi; Surapura weiter abwärts in der Gegend von Agra; Ayodhya am Goggra, wo jetzt Oude steht; Lakshmanavati zwischen dem Ganges und Goggra, das heutige Luknow am Gumti, einem Nebenflusse des Ganges; Palibothra am Ganges, wahrscheinlich westlich von Patna, unterhalb der Mündung des aus dem Vindhya-Gebirge kommenden Sone, u. s. f.

4. Der Ganges bewirkt — theils durch die Schneeschmelzen des Himalaya, von dem auch seine meisten und bedeutendsten Nebenflüsse herabströmen, theils durch die Monsunregen, die seinen Wasserreichthum gleichfalls vermehren, theils endlich durch die aus dem Bengal-Golfe tief in ihn eindringenden Meeresfluthen — periodische Ueberschwemmungen, die das von ihm der ganzen Länge nach durchzogene Hindostanische Tiefland so fruchtbar und ergiebig machen, daß eine geringe Nachhülfe von der Hand des Menschen genügt, um die stärkste Bevölkerung zu ernähren, während der Strom selbst sammt seinen Nebenflüssen dazu dient, vermittelst einer weit ausgedehnten Binnenschifffahrt den lebhaftesten Handels- und sonstigen Verkehr zu unterhalten. Es ist deshalb leicht zu erachten, daß hier die Cultur des Landes ihren Anfang nahm und sich dann allmälig auch über das südlicher gelegene Dekan verbreitete, welches ebenfalls reichlich bewässert und vom Wendekreise bis zu 8° N. B. der subtropischen und tropischen Zone angehörend sich dem Anbau nicht minder günstig erwies. Reis ist auch hier das allgemeinste Nahrungsmittel; zugleich aber gedeihen die europäischen Getreidearten und Südfrüchte auf das Beste. Thee, Kaffee, Zuckerrohr, Taback wird in Menge gewonnen, ebenso Obst und Gewürz aller Art. Die Indigopflanze wird wegen ihres Färbestoffs fleißig cultivirt; indische Baumwolle und Seide sind berühmt. An Rosen ist Ueberfluß, die Lotosblume wird sogar heilig gehalten. Die Wälder bestehen aus Palmen, Bananen, Bambusen, Sandel- und Ebenholzbäumen und sind von Affen, Gazellen, Hirschen, Büffeln, Füchsen, Papageien bevölkert, aber auch von Wölfen, Hyänen, Leoparden, Tigern, Rhinoceroten, Riesenschlangen u. s. f. In den Strömen giebt es Krokodile und Schildkröten, in den Gebirgen Adler und Geier. Von Hausthieren findet man Rinder, Schafe und Ziegen; die Pferde sind in der Regel klein, und statt des Kameels, das nur in den westlichen Gegenden vorkommt, wird größtentheils der willige Elephant als Lastthier gebraucht. Das Schwein, das in Hinterindien, China und Japan so zahlreich gehalten wird, fehlt in Vorderindien gänzlich; nur an wilden Schweinen ist kein Mangel, und selbst Esel und Hunde, Pfauen und Hühner werden wild angetroffen. Dekan ist überdies wegen seiner edlen Metalle, mehr aber noch wegen seiner reichhaltigen Diamantlager von jeher gepriesen.

Anm. Mit der Schneeschmelze des Himalaya beginnt das Ansteigen des Ganges im Anfang Mai und dauert bis zum Juli. Gerade in dieser Zeit aber weht auch der Südwest-Monsun, dessen Macht die Meeresströmung im Bengalischen Golfe steigert und das Niveau desselben allmälig um mehrere Fuß anschwellt. Dadurch wird der Ganges nicht nur gehindert, sich frei in den Golf zu ergießen, sondern es dringen auch die Wassermassen des letztern

in ihn und seine unzähligen Mündungsarme (unter welchen der westlichste, der Hugly, der bedeutendste ist) tief hinein und werden Ursache, daß der Strom seinen höchsten Wasserstand vom Juli bis zum October behauptet. Alsdann tritt der Monsun-Wechsel ein. Der Wind kommt nun aus Nordost, treibt die Wasser des Bengal-Golfes wieder seewärts und bringt sie auf ihr gewöhnliches Niveau zurück. Der Strom kann sich wieder freier ergießen und fängt an zu sinken. Aber die Regenmenge, die der Monsun mit sich führt, nährt ihn zugleich so, daß sein Sinken nur sehr langsam von Statten geht und der niedrigste Wasserstand nicht eher als im März erreicht wird. Auf diese Weise bilden sich an dem Ganges zwei ungleiche Jahresperioden, welche man als seine achtmonatliche Fluth und seine viermonatliche Ebbe bezeichnen kann. — Außerdem dringt auch die tägliche Ebbe und Fluth bis auf 48 Meilen in seine Mündungsarme ein.

5. Je reicher und gesegneter die Natur dieses Landes ist: desto weniger haben sich die Bewohner getrieben gefühlt, dasselbe zu verlassen. Zwar fehlt es nicht an Beispielen, daß indische Handelsleute (Banianen) schon zur Zeit des Alterthums nach West-Asien gekommen seien, und ihre Schifffahrt soll sich bis zu den afrikanischen Küsten sowie andrerseits bis zu den Sunda-Inseln erstreckt haben. Eigentliche Oceanfahrten aber haben sie so wenig unternommen wie die Chinesen und Japaner. Dagegen liefern die Ueberreste jener vormaligen glanzreichen Städte, von denen einige oben angeführt worden, sammt den alten heiligen Sagen, worin sie besungen werden, den Beweis einer schon frühzeitig aufgeblühten Baukunst, die sich namentlich in den großartigsten Palästen und prachtvollsten Tempeln bekundete, und noch die jetzigen Städte zeichnen sich sowol durch ihre Größe und Volksmenge wie durch ihre oft fünf bis sechs Stock hohen Gebäude, ihre Brücken, Befestigungswerke 2c. aus. Ja in den Erdboden selbst und seine Felsengebirge haben sich die Inder hineingebaut und hineingehauft, indem sie die letztern mitunter meilenweit zu den mächtigsten Grotten und Tempelräumen ausgehöhlt haben, die, zu gottesdienstlichen Verehrungen bestimmt, zugleich Tausenden von Priestern und deren Familien zur Wohnung dienten, also daß ihre unterirdische Welt nicht minder bewundernswürdig erscheint als ihre oberirdische.

Anm. Vorzüglich berühmt sind die Felsen-Excavationen und Tempelgrotten auf Salsette und Elephanta (Elephantine), zweien kleinen Eilanden an der Westküste bei Bombay unter 19° N. B. Noch großartiger sind die in den Gats bei Elore unter 20° N. B. und 93° O. L., unweit der alten Stadt Deoghir, die später den Namen Daulatabad bekam und in deren Nähe sich das bedeutende Aurungabad erhob. Nicht minder merkwürdig sind die Tempelgebäude oder Pagoden bei Jagarnatha oder Jaggernauth an der Ostküste unter 19° 30′ N. B. und 85° 54′ O. L. sowie die sogenannten, jetzt größtentheils vom Meere bedeckten (§. 94, 5, Anm.) sieben Pagoden von Mahabalipuram, der alten Felsenstadt unweit des heutigen Fleckens Sadras (12° 31′ N. B.) an der Mündung des Palar zwischen Madras und Pondichery. — Die reichsten Diamantlager finden sich bei Ellore und Golkonda unter 16 bis 17° N. B. und 99° O. L. am untern Kistna.

6. Was nun die Bevölkerung selbst betrifft: so ist auch diese, dem obigen Charakter des Landes vergleichbar, eine zwiefache. Die

Ureinwohner scheinen, ähnlich den Japanern, eine Mischung von Mongolen und Malayen zu sein, aber sie sind von den Hindus unterdrückt worden, die augenfällig schon der kaukasischen Race angehören und bereits in einer sehr frühen, vorgeschichtlichen Zeit von dem obern Indus her eingedrungen sein mögen und dann zunächst das Stromgebiet des Ganges, das eben nach ihnen benannte Hindostan, bevölkert und angebaut haben. Jene Ueberreste der Urbevölkerung leben unter dem Namen der Parias in der tiefsten Verachtung; an Unwissenheit, Unreinlichkeit und jeder Art von Unsittlichkeit bis zum Thiere hinabgesunken gelten sie auch nicht mehr als dieses; ja manche Thiere, wie z. B. der Elephant, der Affe und vor allem die Kuh, sind Gegenstände heiliger Verehrung, während der Paria als unrein verabscheut wird. Die Hindus aber zerfallen in vier ursprünglich auf das Strengste von einander geschiedene Kasten und zeigen somit einen Standesunterschied, wie er in China noch völlig unbekannt ist. Die oberste Kaste ist die der Priester oder Braminen, die edelste und an Farbe die weißeste. Die zweite besteht aus den Kriegern oder Kschatriyas, zu denen auch die Fürsten oder Rajas gezählt werden. Die Wisas oder Waisyas, d. i. die Ackerbauer, Handwerker und Kaufleute (letztere insbesondere auch Banianen genannt), bilden die dritte Kaste, und die Sudras oder Dienenden die letzte, bis zu welcher hinab die Hautfarbe immer mehr an Dunkelheit zunimmt. Doch sind innerhalb einer jeden Kaste mit der Zeit noch eine Menge von Unterkasten entstanden.

Anm. Die Braminen machen zugleich den Stand der Gelehrten aus. Ihre wissenschaftlichen Kenntnisse sind von großer Bedeutung und bilden den Inhalt einer sehr reichen Literatur. Sie haben eine Menge von ältern und neuern Schriften aufzuweisen, welche sich auf Gegenstände der Philosophie, der Geschichte, Naturgeschichte, Arznei-, Erd-, Himmels- und Sprachkunde beziehen, und ebenso besitzen sie eine beträchtliche Anzahl epischer, lyrischer und dramatischer Dichtungen, die eine ungleich höhere Stufe einnehmen als die chinesischen Werke dieser Art. Nicht minder vielseitig ist die gewerbliche, industrielle Thätigkeit; namentlich sind indische Wollen-, Baumwollen- und Seidenwebereien sowie indische Waffen und Metallarbeiten schon im Alterthume berühmt gewesen.

7. Die strenge, durch die Geburt begrenzte Abgeschiedenheit, mit welcher die vier Hauptkasten einander gegenüber stehen, läßt sie beinahe als ebenso viele besondere Volksstämme erscheinen. Daß aber nicht die Kaste der Ackerbauer, sondern die der Priester als die erste und oberste gilt, kann zum Zeugniß dienen, wie trotz der eifrigsten Bodencultur das Interesse dennoch auf einen andern, höhern Gegenstand übergegangen ist. Das Bewußtsein des Inders ist wesentlich dem Geistigen, Göttlichen zugewandt, während der Sinn des Chinesen allein die Natur erfaßt. Zwar wird dies Göttliche allerdings noch in den Gestalten und Bildern der unmittelbaren Natur angeschaut, so daß Gebirge und Flüsse, Pflanzen und Thiere und vor allem die alles belebende Sonne in heiliger Verehrung stehen; gleichwol aber gelten diese Naturdinge auch eben nur als Bilder und Gleichnisse, als bloße Symbole des Göttlichen. Der Inder vermag deshalb den Widerspruch auszuhalten, oder vielmehr er erblickt keinen Widerspruch darin, daß die Natur an sich nichts desto weniger eine unheilige und ungöttliche sei, zu welcher sich der Geist als ein schlechthin Anderes und Entgegengesetztes verhalte. Vollkommen

heilig ist daher nur der, welcher den Geist als solchen in sich trägt, und eben dafür wird der Priester angesehen, der Bramine, dem folglich als bloß weltliche Herrscher selbst die Fürsten des Landes untergeordnet sind.

Anm. 1. Indra, der Gott des Himmels — bei den Chinesen noch die allgemeinste und höchste Vorstellung — waltet hier, auf den Schneegipfeln des Himalaya thronend, nur über die Gestirne, den Mond, die Planeten, sowie über die Erde mit ihren Bergen und Flüssen. Höher aber stehen die Trimurti. In diesen stellt sich die Dreieinigkeit der Elemente dar, nämlich in dem Brama (oder Braman, mit langem a in der Endsylbe) die erschaffende, manifestirende Macht des Lichtes oder der Sonne, in dem Wischnu die durchdringende und befruchtende Kraft des Wassers in Wolken und Regen, in dem Schiwa die zerstörende Gewalt des Feuers. Die Einheit dieser Drei, das Bram (oder Brama, mit kurzem a in der Endsylbe) ist das Höchste überhaupt, der Urquell und Anfang alles Daseins, zu welchem alle Geschöpfe ebenso, wie sie von ihm ausgegangen, auf dem Wege der Metempsychose oder Seelenwanderung auch wiederum zurückzukehren bestimmt sind. Der Bramin, der Priester, steht bereits auf dem Gipfel dieser Seelenwanderung oder allgemeinen Wesenleiter und wird bei seinem Tode unmittelbar wieder mit dem Bram vereinigt; daher seine Heiligkeit. Nicht=Braminen können sich die Heiligkeit eines solchen und die Aufnahme in das Bram nur vermittelst langjähriger, immer mehr gesteigerter Bußübungen erringen, welche den Zweck haben, durch völlige Ertödtung der sinnlichen Natur eine durchaus reine, mit keinerlei Inhalt gemischte (aber eben deshalb auch ganz leere und abstracte) Geistigkeit herzustellen.

Anm. 2. Es ist dies zwar, wie jede heidnische, eine Natur=Religion, aber eine solche, welche die Natur theils als ein Bild, theils als den Gegensatz des Geistes betrachtet; nur freilich ohne diesen Gegensatz in sich vermitteln und aufheben zu können. Die heiligen Bücher, welche die Grundlehren dieser Religion enthalten, sind die vier Wedas; sie sind in der alten Sanskrit=Sprache verfaßt und die Zeit ihrer Entstehung fällt vielleicht in das 14. Jahrhundert v. Chr. Ihnen schließen sich vier Unter= oder Upawedas an. Nicht minder heilig, aber von jüngerm Alter, sind die achtzehn Puranas, welche, theils in den letzten Jahrhunderten vor, theils in den ersten nach Chr. entstanden, von der Weltschöpfung, von den Thaten der Götter und Helden, und hauptsächlich von den zehn Verkörperungen oder Incarnationen (Fleischwerdungen) Wischnu's handeln. Auch die Heldengedichte Ramajana, welches die Geschichte des Helden Rama (Wischnu's siebenter Incarnation), und Mahabharata, welches den Kampf der verwandten Geschlechter Kaurawa und Pandawa um den Thron von Hastinapura erzählt, sowie endlich das Gesetzbuch des Manus werden zu den heiligen Büchern gerechnet; ihre unbekannten Verfasser haben wahrscheinlich ebenfalls schon vor Chr. gelebt.

Anm. 3. Der eigentliche Brama=Cultus scheint niemals oder nur in der ältesten Vorzeit Tempel und Altäre gehabt zu haben. In der Verehrung Wischnu's und Schiwa's aber unterscheiden sich die sogenannten Wischnuiten und Schiwaiten als zwei besondere Sekten. Zu der Sekte der Wischnuiten gehörte auch Gautama, gewöhnlich Budda (Buddha), d. i. der Weise, genannt. Der Geburtsort desselben war das jetzt in Trümmern liegende Gaya (25° N. B., südlich von Patna); sein nachmaliger Wohnort aber soll Kapilawastu oder Kapila Warta geheißen und südlich von Palibothra unweit des heutigen Luknow, in der Landschaft Magadha (jetzt Behar)

gelegen haben. Dort trat Budda im 6. Jahrhundert v. Chr. oder vielleicht noch früher zuerst als König, dann aber als Reformator der alten Bramalehre auf, die er veredelte und von ihren blutigen Opfern reinigte, während er gleichzeitig die Ehelosigkeit der Priester einführte. Seine Lehre verbreitete sich allmälig über ganz Indien, bis um die Zeit der Geburt Christi eine mächtige Gegenwirkung eintrat, in Folge deren sie nach und nach gänzlich aus diesem Lande verdrängt und der Bramaismus neu befestigt wurde. Desto allgemeiner fand sie in Hinterindien, China, Japan und bei allen Mongolenvölkern Eingang und Aufnahme, und besonders ist es der Dalai-Lama in Tibet, in welchem ebenso die beständige Fortdauer und sich stets erneuernde Wiedergeburt Budda's verehrt wird, wie Budda selbst bei seinen Anhängern für eine, und zwar die neunte oder vorletzte, Incarnation Wischnu's gilt. (In seiner zehnten und letzten Incarnation, glauben die Inder, werde Wischnu kommen, um die Welt zu zerstören.)

8. Die älteste Geschichte des Landes ist in Sagen gehüllt. Da die Inder ihre Heimat nie oder nur wenig verlassen haben: so haben sie auch nicht dazu beigetragen, daß sie und ihre Zustände fremden Völkern bekannt geworden wären. Die Kunde von ihnen verbreitete sich nur durch diejenigen, welche von außen her in ihre Grenzen eindrangen. Die erste sichere und genauere Bekanntschaft mit dem Lande und Volke der Inder machte Alexander der Große i. J. 326 v. Chr. Er wurde hierbei der Entdecker des Pendschab oder des Fünfstromlandes des obern Indus; doch ist er in seinem Kampfe gegen den Porus, den König der Maller, dessen Hauptstadt Multan er eroberte, nicht über dies Gebiet, die heutige Landschaft Lahore, hinausgekommen. Sein Nachfolger in Syrien, Seleucus Nikator, soll indessen seine Handelsverbindungen schon bis Palibothra ausgedehnt haben, welches nicht weit von dem heutigen Patna am Ganges damals die Residenz des Königs Sandrakottus (Chandraguptas) war. Seitdem ist Indien allmälig wieder in völlige Vergessenheit zurückgesunken, bis um das Jahr 1000 n. Chr. die Muhamedaner unter Sultan Mahmud (reg. von 997 bis 1030), dem Stifter der mächtigen Gaznawiden-Dynastie, dort einbrachen und sich unter mehrmaligem Dynastien-Wechsel bis gegen das Ende des 14. Jahrhunderts als die Beherrscher Hindostans erhielten. Da wurde i. J. 1398 ihre Hauptstadt Delhi am Dschumna von Timur oder Tamerlan, dem Könige von Samarkand, auf einem vorübergehenden Verwüstungszuge erobert; einer von Timur's Nachkommen, Babur oder Baber, machte später die Eroberung zu einer bleibenden, indem er i. J. 1519 eine Mongolenherrschaft daselbst gründete, in welcher jedoch der Muhamedanismus herrschend blieb. Dieses sogenannte Reich des Großmoguls blühte besonders unter den Kaisern Akbar dem Großen, Babur's Enkel (reg. von 1556 bis 1605), der ganz Hindostan unterwarf, und Aurengzeb, Akbar's Urenkel (reg. von 1656 bis 1707), der einen großen Theil Dekans eroberte; darauf aber gerieth es in Verfall und erlosch i. J. 1764. Immer jedoch ist Indien eine unzusammenhängende Vielheit von einzelnen Staaten, Königreichen, Rajaschaften gewesen, die es ungeachtet ihrer beständigen Kriege unter einander niemals zu einer Einheit und Gesammtheit gebracht haben, wie sie das chinesische Reich darbietet; nicht einmal die mächtige Herrschaft der Mongolen hat einen solchen Gesammtstaat aus ihnen herzustellen vermocht. Die Einheit des indischen Volksgeistes hat nicht in den poli-

tischen Interessen der Fürsten, sondern in den religiösen des Priesterthums ihre Wurzel und ihr Bestehen gehabt.

Anm. 1. So war Indien bei der Ankunft der Muhamedaner, und soweit diese es kennen lernten, in etwa 12 bedeutendere und viele davon abhängige kleinere Herrschaften getheilt, und unter Akbar dem Großen bestand das von ihm beherrschte **Hindostan** aus 15 Provinzen (Subahs), die von Vicekönigen (Subahdars) verwaltet wurden. Es waren zunächst im Pendschab: Kaschmir zwischen dem obern Indus und seinem Nebenstrome Dschunab (nebst Kabul im heutigen Afganistan), Tata, Lahore am Rawi, Multan am Dschunab; sodann den Ganges abwärts: Delhi, Agra, Aude, Allahabad, Bahar, Bengal; endlich Dandis, Berar am obern Nerbudda, Malwa am untern Nerbudda und obern Tschumbul (einem rechten Zuflusse des Dschumna), die Halbinsel Guzerat, und Adschimer, welches von Guzerat nordwärts bis Delhi reichte und (nebst den in Anm. 3 zu erwähnenden Rajaschaften der Induswüste) die Mitte zwischen Malwa und Multan einnahm.

Anm. 2. **Dekan** bildete von 1347 bis 1526 ein Königreich unter der muhamedanischen Dynastie der Bamuny, welches sich zuletzt aber wieder in fünf Königreiche zerspaltete, nämlich Berar, Bedjapur südwärts bis zum Stromlaufe des Kistna, Golkonda östlich davon bis zum Bengal-Golfe, Amednagur südlich von Golkonda am untern Godawery, und Amedabad Beder auf den westlichen Gats am obern Godawery. Von diesen wurde Berar, wie vorhin bemerkt, schon durch Akbar den Großen unterworfen; die übrigen vereinigte hierauf Aurengzeb mit dem Reiche zu Delhi.

Anm. 3. Ungeachtet alle diese Staaten also den muhamedanischen Mongolenkaisern unterlagen: so erhielten sich daneben doch noch mehrere große Rajaschaften, die jenen Kaisern nur Tribut zahlten. So die fünf großen Rajaschaften in den Wüstengegenden des untern Indus, nämlich Kutsch auf der Halbinsel dieses Namens, von Guzerat abhängig; nördlich davon Amerkote, wo Akbar geboren war; weiter nördlich Dschesulmer unter 26° 43′ N. B.; nordöstlich grenzte hieran Bikanir, und wiederum näher an Guzerat, dem es, wie das benachbarte Kutsch, tributpflichtig war, lag das Gebiet des Dscham Raja. — Ebenso breiteten sich fünf ähnliche große Rajaschaften in den nördlichen Gebirgsgegenden aus: Kutsch-Behor an der Grenze von Butan, stieß im S. an Bengal, im N. an China, und erstreckte sich gen S. O. durch Unter-Assam hindurch; Dschummu (Dschumbo, Jumbo) im S. O. von Kaschmir; Nagrakote in derselben Gegend; Kemaun (Kamaun) mit den Quellen des Ganges und Yamuna; Bember zwischen den Landschaften Lahore und Serinagur (Gerwal).

9. Mit Europa kam Indien erst in nähere Beziehung, seitdem der Portugiese Vasco de Gama i. J. 1498 den Seeweg um die Südspitze Afrikas herum entdeckt hatte. Die Portugiesen gründeten sogleich Niederlassungen daselbst, und die Holländer folgten ihrem Beispiele; dann auch die Franzosen. Zuletzt kamen die Engländer und stifteten unter Genehmigung der Königin Elisabeth i. J. 1600 zu London eine eigene sogenannte Ostindische Compagnie, deren Bestreben darauf gerichtet war, sich den alleinigen Handelsverkehr mit diesem an Naturerzeugnissen aller Art so außerordentlich reichen Lande zu sichern. Es gelang ihnen nicht nur, die Colonien ihrer Vorgänger zu überflügeln und zum Theil zu verdrängen, sondern sie waren es auch, denen sich das tief herabgesunkene Reich von Delhi i. J. 1764

anschloß oder vielmehr ergab. Demnächst sind die Engländer zu den vollständigen Beherrschern des Landes geworden, und Indien ist gegenwärtig nichts weiter als eine englische Provinz.

Anm. 1. Vasco de Gama landete zuerst in dem Haupthafen Kalikut (11½° N. B.) an der Küste Malabar, und bald waren die Portugiesen die Gebieter dieser ganzen Küste vom Cap Komorin bis zum Golf von Cambaya. Schon 1509 siedelten sie sich in Diu an der Südspitze der Halbinsel Guzerat an, und 1510 eroberte der Held Alfonso de Albuquerque die feste Stadt Goa, die er sogleich zum Hauptsitze des „Vicekönigreichs der portugiesischen Krone in Indien" erhob. Neue Eroberungen folgten auf Ceylon, auf der Küste Koromandel bis nach Bengalen, während sie gleichzeitig auch auf Malacca, den Molukken, in China und Japan sowie andrerseits in Ormus, Aden, Sokotora, Mozambique und Madagaskar festen Fuß faßten. Die hierauf folgenden Zerrüttungen im eigenen Lande ließen aber alle diese Besitzungen schnell wieder verloren gehen, und nur Goa und Diu sind ihnen bis auf den heutigen Tag verblieben.

Anm. 2. Namentlich waren es die Holländer, welche i. J. 1602 gleichfalls eine Ostindische Compagnie stifteten und die Portugiesen nicht nur 1639 aus Japan (§. 199, 5, Anm.) und von den Molukken verdrängten, sondern ihnen 1641 auch Malacca, 1656 Ceylon und 1663 alle ihre festen Plätze auf den Küsten von Koromandel und Malabar entrissen, so daß dieselben, nachdem sie schon 1661 Bombay den Engländern überlassen hatten, nur, wie erwähnt, Goa und Diu übrig behielten. Doch haben in der Folge auch die Holländer alle ihre indischen Besitzungen an die Engländer abgetreten. — Ebenso haben die Dänen, die i. J. 1618 gleichfalls eine Ostindische Compagnie errichteten, das schon 1612 erworbene Tranquebar an der Mündung des Kawery i. J. 1807 an die Engländer verloren.

Anm. 3. Auch die Franzosen stifteten i. J. 1664 eine Ostindische Compagnie, doch waren die Erfolge derselben, wie die der dänischen, nur gering. Sie erwarben 1672 die Stadt und das Gebiet Pondichery in der Provinz Karnatik auf der Küste Koromandel, haben aber diesen ihnen von den Engländern mehrmals genommenen und immer wieder zurückgegebenen Besitz bis jetzt behauptet. Außerdem haben sie auch Karikal (Caricala) südlich von Pondichery und ganz nahe bei Tranquebar an der Mündung des Kawery, ferner i. J. 1722 Mahe an der Küste Malabar (ungefähr unter gleicher Breite mit Pondichery) und Chandernagore nördlich von Kalkutta am Hugly (dem westlichen Mündungsarme des Ganges) erworben.

10. Indien hat demnach im weltgeschichtlichen Sinne so wenig wie China eine eigene und eigentliche Entwickelung gehabt. Wie China in seinem zur Cultur erhobenen Naturleben, so ist Indien in dem Versuche, dieses Naturleben zu vergeistigen, stehen geblieben, und nur die eingedrungenen fremden Völker — Muhamedaner, Mongolen, Europäer — sind darin zu bestimmtern politischen Zuständen fortgeschritten. Während China dem Einflusse der Europäer, insbesondere der Engländer, mit einer großen Hartnäckigkeit bis jetzt noch widerstanden, wenigstens nicht unterlegen ist: ist Indien von der Macht der Engländer, und des europäischen Geistes überhaupt, bereits so vollständig in Besitz genommen, daß es nicht mehr in seiner ursprünglichen Eigenthümlichkeit vor uns steht, sondern gleichsam sich selbst entfremdet ist. Die gegenwärtige Eintheilung des Landes ist seit 1818 von den Engländern gemacht worden

und das Ganze dadurch so sehr in ein oceanisches Verhältniß getreten, daß die jetzige Gestalt desselben erst später im Zusammenhange mit dem brittischen Reiche zu betrachten sein wird.

§. 201.

III. Das persische Reich.

(Von 550 bis 330 v. Chr.)

1. Das persische Reich oder das Reich des Cyrus ist unter den Culturstaaten Asiens der dritte und verdient wegen seiner politischen Einheit, an welcher es den Indern fehlte, auch wiederum den Titel eines „Reiches". Zugleich ist dieses Reich aber das erste, welches eine wirkliche Entwickelung, d. h. einen Anfang, eine Blüthezeit und einen Verfall oder Untergang erlebt hat; es ist der erste geschichtliche Staat.

2. Der Indus scheidet Hinterasien von Vorderasien. Dies letztere ist das Gebiet des persischen Reichs — weder ein einfaches, wie China, noch ein zweitheiliges, wie Indien, sondern ein aus vielen an sich sehr verschiedenen Ländern und Völkern zusammengesetztes, also daß eine mächtige That und die Ausübung einer großen Gewalt dazu gehörte, eine Einheit aller herzustellen und so lange zu erhalten, als nöthig war, um von hier aus die spätern thalassischen Staaten — die Staaten des Mittelmeers — vorzubereiten, zu beleben und theilweise sogar deren Rückwirkung in sich aufzunehmen.

3. Die Bevölkerung ist — bis auf Aegypten, wo sie mit äthiopischem Blute vermischt gewesen sein mag — durchaus kaukasisch; alles Mongolische überwunden und hinter dem Indus, der eigenthümlichen Länder- und Völkerscheide, zurückgelassen. Der Mittelpunkt des Ganzen aber, der Ursprung und die Culturwiege des alten Perserstaates, wird durch das Strompaar des Euphrat und Tigris bezeichnet.

Anm. „Das westliche Asien", heißt es bei Kapp (Bd. I, S. 120), „vereinigt die Uebergangsformen vom östlichen Asien zum europäischen Boden, vom reinen Orient zum reinen Occident der Alten Welt. Es ist die begonnene Auflösung der kolossalen Gegensätze der mittelasischen, chinesischen und indischen Erdformen. Die Hochlandsformen haben in Vorderasien geringere Dimensionen, das Meer drängt sich in nicht mehr offnen, sondern eng geschlossenen, tief eingreifenden Busen bis an ihre Randgebirge, so daß jene die Natur des afrikanischen Hochlandes annehmen; die Flüsse sind bei den mehr und mehr hervortretenden oceanischen Momenten von kürzerer Stromentwickelung und ergießen sich, statt in den offenen Ocean, in Seen und Meerbusen. Die Umgebungen der Tiefländer, nicht bloß auf der einen Seite Meer, auf der andern Terrassenabfälle des Hochlandes, haben größere Mannichfaltigkeit und häufiger natürliche Verbindungsstraßen. Aber in all diesem Wechsel von Hochland, Tiefland, strömenden Gewässern, Binnenmeeren, Gebirgssystemen, Wüsten, Halbinseln ist auch von der Natur ein Mittelpunkt gesetzt, in dem sie zusammentreffen. Dieses Centrum wird auch hier von dem untern Stromlaufe zweier Doppelströme, des Euphrat und des Tigris, gebildet. Ihr Tiefland ist nach Osten von einem Rande des Iranischen Hochlandes, im Süden vom Meere, im Westen von der Arabischen Wüste, im Norden von einem Gebirgslande begrenzt. Die Entfernungen bis zur Taurus-Halbinsel, bis zum Armenischen Tafellande, bis zur Südseite des Kaspischen Meeres, bis zur Mündung des Indus, bis zu

den beiden Südspitzen Arabiens und bis zum Isthmus von Suez sind so ziemlich gleich. Hier war es, wo der Thurmbau von Babel vor sich ging, von wo aus die Kraft von Persepolis sich einen Ausbreitungspunkt suchte, wo Alexander den Thron eines Weltreichs aufstellte, wo das Khalifat seinen Sitz nahm. Solche geographische Centra müssen auch geschichtliche werden."

§. 202.

A. Die Bestandtheile des persischen Reichs,

und zwar

a. die Euphrat-Länder.

1. Von den Euphrat-Ländern, die den Haupttheil des vom Cyrus im 6. Jahrhundert v. Chr. vereinigten Perserreichs ausmachten, ist zuerst **Armenien** zu nennen, das Hochland, auf welchem der Gipfel des Ararat bis zu 16,000 F. emporsteigt. Im Norden dieses weitschauenden Berges haben der Kyros und der Araxes (jetzt Kur und Aras genannt), die zuletzt mit gemeinsamer Mündung in das Kaspische Meer gehen, ihren Quellbezirk; die südlichen Vorstufen aber tragen den Arsissa- und den östlich benachbarten Spauta-See (ersterer heißt jetzt Wan-, letzterer Tebris- oder Urmia-See), und von den westlichen Gegenden kommen der Euphrat und Tigris selber herab, um zuletzt gleichfalls verbunden unter dem Namen Pasitigris (jetzt Schat el Arab) dem Persischen Meerbusen zuzufließen (§. 159, 8). Trotz seiner hohen Lage und seines etwas rauhen Klimas wird dies Land doch schon in der ältesten Zeit als ein von der Natur gesegnetes gerühmt; es bringt Getreide, Obst und Wein hervor, und seine Berge enthalten Eisen, Kupfer und Blei. Die Einwohner zeichneten sich durch patriarchalische Sitteneinfalt aus und wandten unter anderm viel Sorgfalt auf die Pferdezucht. Sie standen in lebhaftem Handelsverkehr mit Tyrus und Babylon, und überhaupt scheint die erste Cultur der Euphrat-Länder eben von hier ausgegangen zu sein. Doch mußten sich die alten armenischen Könige schon früh den Assyriern und dann mit diesen den Medern unterwerfen und ihnen Tribut zahlen.

Anm. Die Armenier scheinen anfangs keine oder nur ganz unbedeutende Städte gehabt zu haben; die ältesten Städte, die in jenen Gegenden angeführt werden, sind ziemlich späten Ursprungs. So wurde Artaxata am Araxes um 190 v. Chr. auf Hannibal's Rath erbaut; es ist aber nichts mehr davon übrig. Im östlichen Quellbezirke des Tigris gründete der König Tigranes die Stadt Tigranocerta, die jedoch schon bald nach ihrer Entstehung von Lucullus i. J. 69 v. Chr. theilweise wieder zerstört wurde. Am rechten Ufer des obern Tigris lag Amida (später Karahamid, jetzt Diarbekir genannt), und weiter nach den Euphrat-Quellen zu die Festung Arsamosata. Der römische Kaiser Theodosius II. (reg. von 408 bis 450) legte Theodosiopolis an, welches als Handelsstadt blühte und vielleicht das heutige Kars ist. Maraga im Osten des Spauta- (Urmia-) Sees entstand erst um 744 unter Merwan, dem letzten Ommajaden-Kalifen.

2. Südlich von Armenien, auf den Abhängen des Zagrus- (Zagrosch-) Gebirges, wo der Tigris seinen Oberlauf hat, breitete sich **Assyrien** aus, arm an Waldungen, aber nicht unfruchtbar und durch

künstliche Kanalanlagen gut bewässert. Schon um 1500 v. Chr. war es unter Ninus und Semiramis ein mächtiges Königreich, dessen Herrschaft sich zugleich über Armenien, Mesopotamien, Babylonien und Medien erstreckte, bis es um 626 v. Chr. Babylonien verlor und selber zu einer Provinz des sich nun an seiner Stelle erhebenden medischen Reichs herabsank.

Anm. Wegen der lichten Hautfarbe der Bewohner hieß Assyrien auch Leukosyrien, d. i. das Weiße Syrien (vgl. §. 204, 3, Anm. 4). — Ninus erbaute am obern Tigris, in der Landschaft **Adiabene**, welche an der Grenze Armeniens die südlich vom Arsissa- und westlich vom Spauta-See gelegenen Gegenden einnahm, die nach ihm benannte Stadt Ninus oder Ninive, deren Umfang 12 deutsche Meilen betragen haben soll. Dieselbe ward schon bei dem Aufstande gegen den König Sardanapal i. J. 888 theilweise, und i. J. 626 durch Nabopolassar und Cyaxares, die sich befreienden Statthalter von Babylonien und Medien, gänzlich zerstört. Oestlich davon bezeichnen, in derselben Landschaft, die Oerter Arbela (jetzt Erbil) und Gaugamela das Schlachtfeld, auf welchem Alexander der Große i. J. 331 die Herrschaft über das gesammte Perserreich gewann.

3. Das eigentliche Stromland zwischen dem Euphrat und Tigris hieß im Norden **Mesopotamien** oder **Aram Naharaim**, d. i. das Land zwischen den Strömen; im Süden aber wurde es **Chaldäa** oder **Babylonien** genannt. Jener nördliche Theil, der jetzt den Namen Al Dschesirah führt, war von dem südlichen, dem jetzigen Irak Arabi, durch die angeblich schon von der Königin Semiramis erbaute, über 20 persische Parasangen (13 Meilen)*) lange, 100 F. hohe und 20 F. dicke Medische Mauer geschieden; längs derselben aber verband der Königskanal beide Ströme so mit einander, daß dadurch Babylonien zu einer völligen Insel wurde. Beide Theile zeichneten sich durch eine unerschöpfliche Fruchtbarkeit aus, vorzüglich aber Babylonien, über welches der Euphrat und Tigris, sobald der Schnee auf den armenischen Gebirgen schmilzt, ihre Ueberschwemmungen verbreiten. Diese Ueberschwemmungen veranlaßten sowol zu ihrer bessern Benutzung als auch um Zerstörungen zu vermeiden, die Anlage von Dämmen, Kanälen und künstlichen Wasserbehältern, die schon seit den frühesten Zeiten in größter Menge ausgeführt und auf das sorgfältigste unterhalten wurden. Aus den reichen Waldungen des nördlichern Mesopotamien nahm man das Holz zu den Schiffen, mit welchen man auf den Strömen und Kanälen den lebhaftesten Binnenhandel betrieb, während der Mangel an Steinen zur Benutzung der mächtigen Lager von Thon- und Ziegelerde leitete, aus der man Backsteine brannte, um damit die gewaltigsten Bauwerke aufzuführen. So wurde dies Mittelstromland des Euphrat und Tigris der Mittelpunkt der ältesten Cultur Vorderasiens, und mit seiner steigenden Macht befreite sich Babylonien durch Nabopolassar von der Herrschaft Assyriens, dem es bis 626 v. Chr. unterthan gewesen war.

Anm. 1. Mesopotamien grenzte im Norden an Armenien und bestand aus zwei Landschaften, von denen die westliche **Osrhoene**, die östliche aber, die bis an das assyrische Adiabene reichte, **Mygdonia** hieß. Der Cha-

*) Beiläufig zu bemerken: auf einen Grad des Aequators gehen: 15 geographische Meilen, $11\frac{1}{9}$ ägyptische Schönen, $22\frac{2}{9}$ persische Parasangen, 600 olympische Stadien, 75 römische und 100 jüdische Meilen.

boras, ein kleiner Nebenfluß zur Linken des Euphrat, bildete ungefähr die Scheide zwischen beiden. Edessa, das jetzige Orfa, war die Hauptstadt in Osrhoene, Nisibis am Mygdonius, einem linken Seitenflüßchen des Chaboras, die Hauptstadt in Mygdonia und zugleich ein sehr bedeutender Handelsort. An der Mündung des Chaboras hat Circesium oder Karchemisch gelegen, wo Nebukadnezar, der König von Babylonien, dem ägyptischen König Necho, der ihm den Besitz von Syrien streitig zu machen suchte, i. J. 606 v. Chr. eine große Niederlage beibrachte. In der Gegend, wo der Mygdonius in den Chaboras fällt, vermuthet man das durch die Niederlage des Crassus (58 v. Chr.) bekannte Karrhä. Die Festung und Handelsstadt Nicephorium am Euphrat wurde von Alexander dem Großen angelegt und von Seleucus Nikator vollendet.

Anm. 2. Babylonien grenzte mit dem Stromthale des untern Tigris an Assyrien und an das südlich davon gelegene Susiana, mit dem Stromthale des Euphrat an die Syrische Wüste. Wo beide Ströme einander am nächsten kommen, lag zu beiden Seiten des daselbst durch eine steinerne Brücke verbundenen Euphrat das weltberühmte Babylon. Nach Herodot's Beschreibung bildete die Stadt ein Viereck, auf jeder Seite 120 Stadien (3 Meilen) lang, mit einer doppelten Mauer umgeben, die, 400 F. hoch und 100 F. breit, mit 250 Thürmen und 100 ehernen Thoren versehen war; 50 Straßen durchschnitten einander unter rechten Winkeln, jede 15,000 Schritte lang und 150 F. breit, aus drei- bis vierstöckigen Häusern bestehend. In dem westlichen, ältern Theile der Stadt befand sich der Palast der Semiramis sowie der 625 F. hohe Thurm des Belus; in dem östlichen Theile hatte Semiramis, nach Andern aber erst Nebukadnezar, die berühmten, auf Säulen und Schwibbogen ruhenden sogenannten Hängenden Gärten angelegt, zu denen ein Pumpwerk das Wasser aus dem Euphrat emporhob. Dies Babylon ist also ganz besonders der Centralsitz der alten westasiatischen Cultur gewesen, und mit Recht hegte Alexander der Große, der daselbst i. J. 323 starb, die Absicht, es zum Mittelpunkte auch des von ihm geschaffenen Weltreichs zu erheben. Doch war es schon damals seit Darius Hystaspis in Folge einer Empörung seiner Mauern beraubt, und das in seiner Nähe am Tigris entstehende Seleucia und später Ktesiphon, das die Stelle von Seleucia einnahm, thaten ihm so bedeutenden Abbruch, daß es schon im 2. Jahrhundert n. Chr. ganz verödet war. Gegenwärtig findet man in der Nähe der Stadt Hillah nur noch Trümmer davon. — Weiter nördlich, gegen die Medische Mauer hin, lag am Euphrat auch Kunaxa mit dem Schlachtfelde, auf welchem i. J. 401 der Perserkönig Artaxerxes II. seinen wider ihn aufgestandenen Bruder, den jüngern Cyrus, schlug. Südlich von Babylon aber blühte gleichfalls am Euphrat das durch seine Leinwandfabriken berühmte Borsippa, und am Zusammenflusse des Euphrat, Tigris und Choaspes (letzterer vom Zagrus herab) lag Apamea (jetzt Korneh); noch weiter südlich am Pasitigris Teredon (Dorah) mit seinen arabischen Waarenlagern; nicht weit davon auch Ampe oder Jambe, wohin Darius Hystaspis die Milesier zur Strafe für den gegen ihn i. J. 499 versuchten Aufstand verpflanzte.

§. 203.

b. Die iranischen Länder.

1. Jenes ganze Hochland, welches aus dem Stromthale des Euphrat und Tigris mit dem Zagrus-Gebirge aufsteigt und ostwärts erst mit dem Indo-Persischen Grenzgebirge wieder zu dem Stromthale

des Indus niedergeht, im Süden von dem Persischen Meerbusen und dem Vorderindischen oder Erythräischen Meere umsäumt wird, gen Norden aber mit den Höhen des Albors an das Kaspische Meer stößt und mit dem Paropamisus in das Turanische Tiefland hinabschaut, hieß bei den Alten **Aria, Ariane** oder **Eriene**, woraus der daselbst noch jetzt einheimische Name Iran entstanden ist. In seinem Innern großentheils eine baum- und wasserlose Wüste verhält es sich zu dem reichen Culturlande zwischen den genannten Strömen, der blühenden Mitte des alten Perserstaates, ungefähr ebenso wie das Mongolische Hochland zu dem innerhalb des Hoang-ho und Yan-tse-kiang aufgeblühten chinesischen Reiche. Wir unterscheiden darin 13 besondere Landschaften.

2. Zunächst lag ostwärts von Armenien und Assyrien auf den Höhen des Zagrus und des damit zusammenstoßenden Albors oder Elbrus bis an das Kaspische Meer hinan die Landschaft **Medien**. Anfangs war dieselbe eine Provinz des alten assyrischen Reichs, aber i. J. 626 v. Chr. befreite sich der Statthalter Cyaxares von dieser Herrschaft und schuf nunmehr ein medisches Reich, welches mit kriegerischem Geiste seine Macht nicht nur über das bisherige Assyrien und Armenien, sondern auch über Susiana und Persis ausdehnte, während gleichzeitig, wie erwähnt, auch Babylonien seine Selbständigkeit errang.

Anm. Die Bewohner Mediens sollen ursprünglich den Namen Arier geführt haben. Das Land selbst zeichnete sich durch seinen Reichthum an Wein, Orangen, Feigen, Honig, vorzüglich aber durch die Schönheit seiner Pferde aus. Bei Cyropolis am Ufer des Kaspischen Meeres, wo jetzt die Stadt Rescht durch den aus China dorthin verpflanzten Seidenbau und Seidenhandel blüht, lag das ausschließlich der Pferdezucht gewidmete Nisäische Gefilde; in den dortigen königlichen Stutereien wurden angeblich nicht weniger als 160,000 Pferde gehalten. Die Hauptstadt Ekbatana (deren Trümmer das jetzige Hamadan ausmachen) gehörte zu den prächtigsten Städten Asiens. Von dem Statthalter oder Könige Deïoces, der noch den Assyrern gehorchte, um 700 v. Chr. am Fuße des Elwend (eines dem Zagrus parallelen Gebirgszugs) erbaut, hoben sich ihre sieben Ringmauern amphitheatralisch über einander empor, von denen die innerste mit Gold, die folgende mit Silber überzogen war, die äußerste aber einen Umfang von 240 Stadien (6 Meilen) hatte. Die persischen und später die parthischen Könige hatten daselbst ihre kühle Sommerresidenz, und das feste Schloß bewahrte ihre reichen Schätze. Südlich davon, bei Nahawend, erlag Jezdegerd III., der letzte König der neupersischen Sassaniden-Dynastie, i. J. 642 n. Chr. den Waffen des Kalifen Omar und seines Feldherrn Saad. Gaza oder Gazaka, östlich vom Urmia- oder Spauta-See, in der Gegend des erst von Harun al Raschid gegründeten Tauris oder Tabris (Tebris), diente den alten medischen Königen zum Sommeraufenthalt.

3. **Susiana**, das wir soeben als eine Provinz des durch Cyaxares gestifteten Meder-Reichs genannt haben, nahm den südlichen Theil des Zagrus- oder Zagrosch-Gebirges ein und wurde nach seiner assyrischen Grenze hin von dem Choaspes durchströmt, der sich, vom Zagrus-Gebirge herabkommend, in den Pasitigris ergießt und jetzt Kerka heißt.

Anm. Auf dem östlichen Ufer des Choaspes, in der Landschaft Kissia, lag die von Darius Hystaspis gegründete Hauptresidenz der Perserkönige,

Susa, nebst einer festen Burg, Memnonia. Das jetzige Schuster in jener Gegend ist erst um 270 n. Chr. erbaut worden.

4. **Persis** oder **Pars** — daher der jetzige Name Farsistan — folgte südostwärts auf Susiana, von dem iranischen Plateaurande zum Persischen Golfe niedersteigend und ein tapferes Reitervolk nährend, das in zehn Stämme zerfiel; drei davon trieben in den niedern Küstenstrichen (Germsir oder die warme Gegend genannt) den fleißigsten Ackerbau, den sie, wie die noch vorhandenen Trümmer beweisen, durch Kanäle und künstliche Bewässerungsanstalten beförderten; vier Stämme aber setzten in den obern Berglandschaften (dem Serdsir oder der kalten Gegend) das ursprüngliche Nomadenleben fort, und die übrigen drei bestanden aus den alten und reichen Adelsgeschlechtern. Aus diesen erhob sich um 558 v. Chr. Cyrus, dessen Mutter Mandane eine Tochter des medischen Königs Astyages war. Er nahm den Thron seines Großvaters ein und ward durch seine weitern Eroberungen der Stifter der persischen Weltmonarchie.

Anm. Ein reißender Bergstrom, der Araxes oder Kyros (jetzt Bend Emir, und nicht mit dem obigen Aras und „Kur" in §. 202, 1 zu verwechseln) durchströmt das Land von Nordwest nach Südost, parallel mit der Küste des Persischen Golfs, und mündet, nachdem er zur Linken den Medos aufgenommen, in den Baktegan-See. In der Gegend, wo beide Flüsse sich vereinigen, lag Persepolis, die uralte Hauptstadt der Provinz und der heilig gehaltene Begräbnißort der persischen Könige. Sie wurde durch Alexander den Großen größtentheils zerstört, aber noch im Mittelalter, wo sie Istakar hieß, diente sie muhamedanischen Fürsten zur Residenz. Jetzt sieht man bei dem Dorfe Merdascht, 7 Meilen nordöstlich von Schiras, nur noch wenige Ueberreste davon, Takt i Dschemschid (Thron des Dschemschid) oder Tschil Minar (die 40 Säulen) genannt. Das angeblich vom Cyrus erbaute, wahrscheinlich aber weit ältere und nur sein Grabmal enthaltende Pasargadä lag vermuthlich im Südosten des Baktegan-Sees, in der Gegend des heutigen Darabgerd, und galt gleichfalls als ein Nationalheiligthum der alten Perser. Westlich davon, bei Firusabad, sieht man die Ruinen einer Cyropolis (Cyrusstadt).

5. Im Osten von Medien breitete sich, aber schon ärmer und unfruchtbarer, auf der Iranischen Scheitelfläche die Provinz **Parthien** aus, nordwärts an den Gebirgswall des Albors stoßend und durch diesen von dem zu Hyrkanien gerechneten Küstenstriche des Kaspischen Meers abgeschieden. Südlich grenzte es an **Karmanien**, welches im Osten von Persis und gleich diesem terrassenförmig zum Meere (dem Vorderindischen) hinabging und in seinen bessern Theilen Wein, Getreide und edle Metalle darbot. Beide Landschaften wurden von kriegerischen Stämmen bewohnt. Die östlichen und hochgelegenen Gegenden Karmaniens liefen in eine Wüste aus, die sich längs dem Seegestade durch **Gedrosien** bis in die Nachbarschaft des untern Indus hin erstreckte.

Anm. Städte hat es in diesen weniger angebauten Landschaften wohl auch nur wenige gegeben. In Parthien wird Rhagä oder Rhagea angeführt, welches, wahrscheinlich durch Erdbeben, zerstört und von Seleucus Nikator wieder hergestellt wurde, der es dann Europus nannte (s. hierzu auch §. 207, 4, Anm. 2). Im nordwestlichen Theile Karmaniens lag Karmana, das noch jetzt Kerman heißt, und mehr im Innern Pura,

das jetzige Bunpur. In Gedrosien soll Omana ein Hauptplatz des persischen, arabischen und indischen Handels gewesen sein.

6. Nördlich von Gedrosien lag **Drangiana**, und noch weiter nördlich, bis zum Paropamisus, **Aria**; beide etwas kleinere Landschaften sind als die östliche Fortsetzung Parthiens zu betrachten, und die Einwohner — Drangen und Ariaspen — werden ebenfalls als kräftige und kriegerische Stämme geschildert. Oestlich von ihnen nahm das weitläufige **Arachosia** den ganzen Raum zwischen dem Paropamisus und dem östlichen Gedrosien ein, gleich diesem letztern in das Tiefland des Indus hinabschauend.

Anm. Der See Aria, der jetzige Zareh-See, bezeichnet den Punkt, wo die Grenzen von Parthien, Drangiana und Aria zusammenstießen, so daß der See selbst noch zu Drangiana gerechnet wurde. Der Erymandros (Hilmend), der sich in diesen See ergießt, durchfloß den mittlern Theil von Drangiana; an seinen Ufern lag die Stadt Ariaspe, und unweit des Sees die Stadt Prophthasia. Derselbe Erymandros durchfloß aber auch die Landschaft Arachosia, und dort lag an seinen Ufern die Stadt Arachotus. In Aria aber war Artakoana (das jetzige Herat) die Hauptstadt.

7. Auf den turanischen Abhängen des Paropamisus und zum Theil schon in der Turanischen Tiefebene selbst lagen endlich die nördlichen Provinzen, nämlich **Hyrkanien** im Norden von Parthien, **Margiana** im Norden von Aria, und **Baktrien** im Norden von Arachosia. Die beiden letztern reichten bis an den Oxus (Gihon oder Amu), jenseit welches Flusses sich noch die Landschaft **Sogdiana** bis an den Jaxartes (Sir oder Sihon) und das Gebiet der Massageten ausdehnte.

Anm. 1. Hyrkanien umfaßte außer dem südöstlichen auch das ganze südliche Ufer des Kaspischen oder Hyrkanischen Meers, also den Nordabhang des Albors, der es von Parthien schied; im äußersten Westen stieß es an das Nisäische Gefilde, welches zu Medien gehörte (s. oben 2, Anm.). Die Landschaft war äußerst fruchtbar an Wein und Obst, das Vaterland der ausdauernden Pferde Mittelasiens, die Heimat eines kräftigen Bergvolkes. Die Hauptstadt hieß Syringis, auch Karta oder Zandrakarta, später Hyrkania. Uebrigens hatte die Provinz eine oft wechselnde Ausdehnung; zur Zeit der persischen Herrschaft umschloß sie zugleich Parthien, unter den Seleuciden bis 280 v. Chr. auch Margiana und eine Zeit lang auch Aria.

Anm. 2. Margiana, erst unter den Seleuciden, wie soeben bemerkt, als eine eigene Provinz von Hyrkanien abgezweigt, war von dem Steppenflusse Margos (Murghab) bewässert und wegen seiner außerordentlich großen Weintrauben berühmt. Die Hauptstadt hieß Antiochia Margiana.

Anm. 3. Die Hauptstadt in Sogdiana war Marakanda, das nachmalige Samarkand. Doch lag daselbst am Jaxartes auch eine Cyropolis oder Cyrusstadt.

Anm. 4. Baktrien, vom Paropamisus (Hindukosch), dem Bolor-Tag und dem Kaschgar-Gebirge umschlossen, wo der Oxus seinen Anfang nimmt, mit der Hauptstadt Zariaspe oder Baktra (dem jetzt verfallenen Balk), wird noch heute von seinen Bewohnern „Amu al Bulad", die Mutter der Städte, genannt. Hier waren die Wohnsitze des uralten Zendvolkes, in dessen Mitte um 600 v. Chr. oder noch früher Zoroaster (Zarathustro,

Zerduscht) als Stifter der Zend-Religion auftrat. Er war mithin ungefähr ein Zeitgenosse Budda's (§. 200, 7, Anm. 3) und des Confucius (§. 196, 8, Anm. 1). Seine Lehre, welche in dem ihm zugeschriebenen heiligen Buche, dem Zend-Avesta oder Lebendigen Worte, enthalten ist, bezieht sich auf ein höchstes Wesen, Zeruane Akerene, d. i. die Ewige Zeit. Aus diesem Urwesen seien zwei Götter hervorgegangen, Ormuzd, der Gott des Lichtes und des Guten, und Ahriman, der Gott der Finsterniß und des Bösen; beide seien in beständigem Kampfe mit einander, bis einst Ormuzd den Sieg gewinnen werde. Dschemschid, ein Sohn des Ormuzd, soll dem Volke, das vermuthlich aus dem innerasiatischen Hochlande herabgekommen und bis dahin ein Nomadenleben geführt hatte, den Ackerbau gelehrt und als König über dasselbe geherrscht haben. Schon frühzeitig aber erstreckte sich die Herrschaft der Assyrer und Meder bis nach Baktrien, und Zoroaster selbst wird von Einigen für einen gebornen Meder gehalten. Daher verbreitete sich seine Lehre eben auch unter den Medern, und ist auf diese Weise die Religion des gesammten Perserreiches geworden.

§. 204.

c. Die thalassischen oder mediterranischen Länder.

1. Alle jene iranischen Provinzen haben mit ihrer wohl nur geringen Bevölkerung schon den medischen Königen gehorcht und fielen dem Cyrus, als er den Thron dieser Könige bestieg, ohne weiteres zu. Ebenso übernahm Cyrus mit der medischen Erbschaft auch Assyrien, aus dessen Sturz sich Medien selber erst erhoben hatte, nebst Armenien, welches dazu gehörte. Babylonien hingegen hatte sich seit seinem Abfalle von Assyrien selbständig erhalten und konnte nur durch Eroberung wieder gewonnen und mit dem medischen oder, wie es Cyrus nun nach seiner eigenen Stammprovinz nannte, dem „persischen" Reiche verbunden werden. Da inzwischen Babylonien aber auch in den Besitz Syriens gekommen war: so wurde dies nunmehr gleichfalls zu einem Bestandtheile des persischen Reichs. Dasselbe geschah mit Kleinasien, welches Cyrus im Kampfe mit dem lydischen König Krösus eroberte, und sein Sohn und Nachfolger Kambyses, der von 529 bis 522 regierte, fügte endlich noch Aegypten hinzu. Auf diese Weise erhielt das persische Reich zu seinen potamischen Urprovinzen und zu den continentalen Provinzen seines Iranischen Hochlandes zuletzt auch die Gestadeländer am Mittelmeere, die mediterranischen Uferstaaten, durch welche es weiterhin mit den Völkern der thalassischen Welt, und zwar zunächst mit den Griechen, in Berührung kam. Nach dieser Seite hin ist das persische Reich zugleich ein Seestaat geworden.

2. Der Name Syrien umfaßt Alles, was von dem Euphrat und dem Persischen Meerbusen westwärts bis an das Mittelländische Meer reicht und südwärts an Arabien grenzt. Der größte Theil dieses Landes ist wegen gänzlichen Mangels an Bewässerung öde und unfruchtbar — die Syrische Wüste, ein auffallender Gegensatz zu dem üppigen, blühenden Euphrat-Lande in seiner unmittelbaren Nachbarschaft. Nur die westlichen, am Mittelmeere gelegenen Gegenden, welche das Syrische Hochland (§. 159, 12) ausmachen, sind culturfähig und waren schon in früher Zeit der Schauplatz eines sehr bewegten Lebens und Verkehrs.

3. Der nördliche Theil dieses mittelländischen Küstenstriches oder Syrischen Hochlandes hieß das Eigentliche **Syrien**. Der obere Euphrat

schied dasselbe ostwärts von Mesopotamien; der Orontes (jetzt Aasi) durchströmt es vom Antilibanon herab in nördlicher Richtung, bis er sich gen Westen zum Mittelmeere wendet und der Nordostspitze Cyperns gegenüber mündet. Die nördlichste Provinz, die bis in die Kleinasiatische Halbinsel hinein und bis an die Grenze des westlichen Armenien reichte, erhielt zu Alexander's des Großen Zeit den Namen Kommagene; das übrige zerfiel in das Obere und das Untere Syrien. Das Obere lag südlich von Kommagene, das Untere hingegen noch südlicher zwischen dem Libanon, der es von der Küste absonderte, und dessen östlichem Parallelzuge, dem Antilibanon, weshalb es auch das Hohle Syrien oder Cölesyrien genannt wurde.

Anm. 1. Die Hauptstadt in **Kommagene** war das feste Samosata (Schemisath) am rechten Ufer des Euphrat. Etwas südlicher und nicht weit vom Euphrat zeichnete sich Bambyke oder Hierapolis als der Hauptsitz des Cultus der Göttin Astaroth oder Atargatis aus. Die Römer beschränkten später den Namen Kommagene auf den westlichen Theil und nannten den östlichen, der am Euphrat lag, Euphratensis. Der Strom schied dasselbe von dem mesopotamischen Osrhoene (§. 202, 3, Anm. 1.)

Anm. 2. In **Ober-Syrien** lag am Meere die phönicische Pflanzstadt Myriandros; später hieß sie Alexandria, und zwar mit Beziehung auf die benachbarte cilicische Stadt Issus so zu sagen das Issische Alexandria (Ἀλεξάνδρεια ἡ κατ᾽ Ἴσσον, Alexandria ad Issum), woraus nachmals Alexandrette und zuletzt Skanderun gemacht worden. Die Mündung des Orontes (die Landschaft Pieria) beherrschte das feste, von den Seleuciden gegründete Seleucia, und an demselben Flusse, unterhalb seiner Westwendung, erbaute Seleucus Nikator i. J. 301 v. Chr. das berühmte Antiochia, das er seinem Vater Antiochus zu Ehren so benannte. Im 4. Jahrhundert n. Chr. wurden der römische Geschichtschreiber Ammianus Marcellinus und der Kirchenvater Chrysostomus daselbst geboren; im 6. zerstörte es der neupersische König Chosroës, Kaiser Justinian aber stellte es gleich darauf wieder her. Der jetzige Name ist Antakia. Weiter aufwärts am Orontes legte Antigonus, einer der Feldherrn Alexander's des Großen, die Stadt Pella an, welcher Seleucus Nikator nachher den Namen seiner Gemahlin Apamea gab; sie war der Geburtsort des in §. 34, 1, Anm. erwähnten Posidonius. Am obern Orontes finden wir Emesa (das jetzige Hems) mit dem berühmten Sonnentempel, an welchem Heliogabalus, der i. J. 222 n. Chr. als römischer Kaiser starb, Oberpriester gewesen war; nahe dabei liegt das Schlachtfeld, auf welchem der römische Kaiser Aurelian i. J. 273 n. Chr. die Königin Zenobia bezwang. Am Meere gründete Seleucus Nikator seiner Mutter zu Ehren die Stadt Laodicea (jetzt Latakia), und am Euphrat zeichnete sich, unweit des mesopotamischen Circesium (§. 202, 3, Anm. 1), Thapsacus als Handelsstadt aus. Chalybon oder Beröa, das jetzige Haleb oder Aleppo, war wegen seiner Weincultur berühmt; es liegt ungefähr in der Mitte zwischen dem Euphrat und dem untern Orontes, am Chalus, einem Nebenflusse des letztern. Südöstlich davon, in der Mitte zwischen dem Euphrat und dem obern Orontes, lag das von Salomo in einer Wüsten-Oase angelegte Thadmor, später Palmyra genannt, die prächtige, aber schnell vorübergegangene Residenz des Odenathus und der Zenobia (um 260 n. Chr.); sie wurde i. J. 270 vom Kaiser Aurelian größtentheils zerstört und nach ihrer durch Justinian bewirkten Wiederherstellung von den Saracenen i. J. 744 gänzlich vernichtet.

Anm. 3. In **Cölesyrien** war das an dem Steppenflusse Chrysorrhoas (Barada) gelegene Damascus schon zu Abraham's Zeiten eine berühmte Handelsstadt. Nordwestlich davon, auf dem Parallel (es ist der 34ste) von Thadmor, mitten im Gebirge, geben die merkwürdigen Ruinen von Baalbek Zeugniß von der erstaunenswerthen Pracht des alten Heliopolis und seiner Tempel der Sonne, des Zeus und der Aphrodite.

Anm. 4. Die Syrer wurden, vielleicht wegen ihrer dunklern Hautfarbe, auch die Schwarzen Syrer genannt, zum Unterschiede von den Weißen oder Leukosyrern in Assyrien (§. 202, 2, Anm.). Sie hießen übrigens auch Arimäer.

4. **Phönicien** hieß der schmale Küstenstrich, der sich im Westen von Cölesyrien etwa 25 Meilen weit gen Süden hinzieht. Es ist der seewärts gerichtete Abhang des Libanon. Die Enge des Landes und die dem Ackerbau wenig günstige Beschaffenheit des Bodens hat die Bewohner zeitig auf das Meer hingewiesen, das sich vor ihnen lockend in unabsehbare Ferne dehnte und ihnen eine neue Heimat, einen freiern Spielraum ihrer Thätigkeit zu verheißen schien. So sind die Phönicier das erste und älteste Volk der Schifffahrt geworden, ein Volk, welches den festen Boden des Landes mit dem beweglichen Elemente des Wassers vertauschte. Man möchte sie die Engländer des Alterthums nennen. Schon früh haben sie Cypern und die Griechischen Inseln besucht, alle Küsten des Mittelländischen Meeres befahren und sich sogar auf den Atlantischen Ocean hinaus gewagt, der sie bis nach Brittannien und selbst in die Gewässer der Ostsee hinein führte. Von den Gestaden der letztern brachten sie den geschätzten Bernstein, von den Brittischen Inseln Zinn (sie nannten dieselben deshalb Kassiteriden-, d. i. Zinn-Inseln), aus den Bergwerken Hispaniens Gold und Silber mit nach Hause, während sie die daheim angefertigten kostbaren Wollwebereien und unnachahmlichen Purpurfärbereien (wovon das Land sogar den Namen erhalten haben soll, denn φοινός heißt roth oder purpurn), desgleichen das Glas, als dessen Erfinder sie gerühmt werden, und vor allem die Buchstabenschrift und die Kunst des Rechnens überall hin verbreiteten. Die in dem kleinen Ländchen wol sehr bald eintretende Uebervölkerung nöthigte sie gleichzeitig zur Anlage von Colonien, die allmälig fast das ganze Mittelmeer umgaben. Im Dienste und auf Veranlassung des ägyptischen Königs Necho vollbrachten sie um 600 v. Chr. auf einer dreijährigen Fahrt die erste (bis auf Vasco de Gama's Zeit nicht wiederholte) Umschiffung Afrikas, indem sie von dem Rothen Meere ausgingen und durch die Säulen des Herkules (die Straße von Gibraltar) wieder nach Aegypten zurückkehrten (§. 150, 5, Anm. 1). Bald nach diesem Ereignisse wurde Phönicien von dem Könige Nebukadnezar unterworfen und zu einer Provinz des kurz zuvor selbständig gewordenen Babylonien (§. 202, 3) gemacht, mit welchem es sodann dem Cyrus anheimfiel. Aber diese fremde Herrschaft hat dem rührigen Volke so wenig Eintrag gethan, daß es dadurch im Gegentheil Gelegenheit fand, nunmehr vom Euphrat und dem Persischen Meerbusen aus auch die Indischen Gewässer zu befahren und von dem entlegensten Osten Asiens, vielleicht von Ceylon und Sumatra her, seltenes Gewürz, edle Metalle, Perlen, fremdartige Thiere und Pflanzen und kostbare Stoffe aller Art herbeizuschaffen. Die persische Kriegsflotte war vorzugsweise mit phönicischen Seeleuten bemannt. Und so ist es mit Einem Worte gerade

dieses Volk, durch welches das Perserreich aus dem continentalen, verschlossenen Zustande des asiatischen Lebens in die freiere Bewegung europäischer Entwickelung hinübergelenkt worden ist.

Anm. 1. Die Städte Phöniciens lagen bei so geringer Breite des Landes sämmtlich am Meere oder in dessen nächster Nähe; es waren lauter Seestädte. Die älteste unter ihnen scheint Sidon (jetzt Said) gewesen zu sein. Das südlicher gelegene Tyrus (jetzt Sur) erhob sich zu noch höherm Ruhme und glänzte von 1000 bis 600 als das Haupt aller phönicischen Städte; alsdann wurde es vom Nebukadnezar nach einer 13jährigen Belagerung i. J. 572 zerstört, worauf Neu-Tyrus auf einer nahen Insel entstand, welches i. J. 332 von Alexander d. Gr. nach einer siebenmonatlichen Belagerung erobert wurde. Nördlich von Sidon aber folgten auf einander die Städte Berytus (Beirut), Byblus, Tripolis (Tarablus) bis Aradus (Ruad), welches die nördlichste war und mit Thapsacus und Circesium auf demselben (dem 35sten) Parallelkreise lag.

Anm. 2. Von den auswärtigen Pflanzstädten sollen allein in Spanien mehr als 200, auf der nördlichen und westlichen Küste Afrikas gegen 300 gelegen haben. In Spanien werden z. B. genannt: Tartessus, Karteja, Gades (jetzt Cadiz, schon um 1100 v. Chr. gegründet), Hispalis (Sevilla), Malakka (Malaga), Kalpe (Gibraltar); dazu die Niederlassungen auf den Balearischen Inseln. An der Nordküste von Afrika: Abyla, Utika, das weltberühmte Karchedon oder Karthago (um 880 v. Chr., wenn nicht früher, gegründet), Adrumetum, Tysdrus, Groß- und Klein-Leptis. Auf Sicilien: Motyä, Soloës, Panormus (jetzt Palermo), Lilybäum, Eryx. Ebenso besetzten sie verschiedene Punkte der West- und Nordküste Kleinasiens, mehrere der Inseln des Aegäischen Meeres, namentlich Thasos, Rhodos, Kreta, auch Cypern. Nicht minder siedelten sie sich auf den Bahrein-Inseln im Persischen Meerbusen an.

Anm. 3. Wenn schon in den übrigen Ländern des persischen Reichs die Beobachtung des Sonnen- und Mondlaufes sowie überhaupt des Himmels und seiner Gestirne zu einer geregelten Bodencultur von Wichtigkeit war — selbst die Inder und Chinesen befleißigten sich aus gleichem Grunde der Astronomie — so war eine solche Kenntniß den Phöniciern fast noch unentbehrlicher, indem sie sich bei dem Mangel des Compasses nur mit Hülfe der leuchtenden Himmelskörper auf der offenen See zu orientiren vermochten. Daher hat die Sternkunde hier ganz besonders eine religiöse Bedeutung erhalten und in dem Dienste des Baal (oder Adonis, der Sonne), der Baaltis (oder Astarte, des Mondes) und des die Schifffahrt und den Handel beschützenden Melkarth (Herkules, der mit seinen zwölf Arbeiten gleichfalls die Sonne vorstellt, insofern sie durch die zwölf Zeichen oder Monatsgestirne des Thierkreises hindurch wandert) eine eigenthümliche Ausbildung gefunden.

5. Das südliche Drittheil des Mittelländischen Küstengebiets nahm **Palästina** ein, von Norden nach Süden etwa 30 Meilen lang, von Westen nach Osten durchschnittlich 15 Meilen breit, im Ganzen ungefähr 450 Q. M. groß. Zwei mäßige parallele Gebirgszüge, die vom Libanon ausgehen und von denen sich der eine gegen das Meer, der andere gegen die Syrische Wüste hin abdacht, bilden das sogenannte Ghor, das Flußthal des den Juden heiligen Jordan, der vom Libanon herabkommend das ganze Land in südlicher Richtung durchströmt und nachdem er durch den kleinen See Merom und den etwas

größern See Tiberias oder Genezareth (das Galiläische Meer) gegangen, endlich in das tiefliegende Todte Meer oder den Asphalt-See ausläuft (§. 159, 12, Anm. 2). Es ist das Kanaan der mosaischen Urkunde, dort als das Land bezeichnet, „wo Milch und Honig fließt", ein Ausdruck, der die außerordentliche Fruchtbarkeit desselben andeuten soll. Die Kananiter, die es zuerst bewohnten, zerfielen in eine Menge von besondern Stämmen, welche unter eigenen Fürsten standen und sich gegenseitig befehdeten. So werden z. B. die Enakiter, Horiter, Moabiter, Ammoniter, Amalekiter, Hethiter, Jebusiter, Raphaim u. a. genannt, außerdem aber auch die Philister, von denen der Name Palästina herrühren soll. Um 1500 v. Chr., vielleicht auch erst um 1320*), kehrten aus Aegypten die dort zu einer großen Zahl angewachsenen Hebräer oder Israeliten (Juden) in dieses Land zurück, in welchem einst ihre Stammväter gewohnt hatten. Sie bezwangen oder vernichteten die vorgefundene Bevölkerung und theilten sich in das Gebiet nach ihren zwölf Stämmen. Später kam eine Königsherrschaft unter ihnen auf; aber schon nach dem Tode des dritten Königs, des Salomo († 975), trennte sich das nördlichere Königreich Israel von dem südlichern Juda, welches nur die beiden Stämme Juda und Benjamin umfaßte. Ersteres wurde i. J. 728 von dem assyrischen Könige Salmanassar erobert und kam nachmals an das von Assyrien abgefallene Babylonien, worauf der babylonische König Nebukadnezar i. J. 606 auch Juda unterwarf. In diesem Zustande wurden sie dann, sammt Babylonien selbst, durch Cyrus dem persischen Reiche einverleibt.

Anm. 1. Von den 12 nach Jakob's Söhnen benannten Stämmen der Juden erhielt nur der Stamm Levi keine eigene Provinz; derselbe bildete, weil Moses und Aron zu ihm gehört hatten, gleichsam die Priesterkaste des jüdischen Volkes und besaß als solche bloß 48 Städte, die im ganzen Lande zerstreut lagen. Ebenso fehlte der Stamm Joseph. Dieser Ausfall zweier Stämme wurde jedoch durch die beiden Söhne Joseph's ersetzt, welche Ephraim und Manasse hießen und eine so zahlreiche Nachkommenschaft hatten, daß der Stamm Manasse sogar in zwei Hälften getheilt werden mußte, von denen die eine ihren Antheil jenseit des Jordan erhielt. Sie nahm daselbst die nördlichern Gegenden ein, von dem meist schneebedeckten Hermon, der mit dem Antilibanon zusammenhängt, bis über den See Tiberias hinaus. Südlich davon ließ sich der Stamm Gad, und noch südlicher, am Ostufer des Asphalt-Sees, der Stamm Ruben nieder. Dieser ganze jenseit des Jordan gelegene Landestheil hieß ursprünglich Gilead, zum Unterschiede von dem diesseit des Jordan gelegenen eigentlichen Kanaan. In letzterm hatten nun zunächst am Westufer des Asphalt-Sees die Stämme Juda und Benjamin ihre Sitze, beide durch den am Oelberge entspringenden und in den gedachten See mündenden Bach Kidron geschieden. Westlich lagen ihnen die Stämme Simeon und Dan zur Seite, neben welchen noch die Philister ein kleines Gebiet unmittelbar am Meere behaupteten. Im Norden von Dan und Benjamin besetzte der Stamm Ephraim den ganzen Raum zwischen dem Meere und dem Jordan, und dieselbe Breite füllte nördlich davon die andere Hälfte des Stammes Manasse

*) Wie Max Duncker in seiner Geschichte des Alterthums, Bd. I, S. 197; 2. Aufl. Berlin, 1855, annimmt.

aus. Der Jordan bildete hier die Grenze beider Stämme gegen den jenseitigen Stamm Gad, und die Nordostecke des diesseitigen Manasse stieß mit der Südwestecke des jenseitigen Manasse zusammen. Die Stämme Isaschar und Zabulon reichten ebenfalls vom Meere bis an den Jordan und den See Tiberias, wodurch beide von dem jenseitigen Manasse getrennt wurden. Weiter nordwärts schied der Jordan mit dem Merom-See den Stamm Naphthalim von demselben Manasse. Doch erreichte dieser Stamm das Mittelmeer nicht, sondern hatte dorthin den Stamm Ascher zum Nachbar, der dasselbe aber auch nur im Süden berührte; weiter nördlich grenzte er bereits an phönicisches Gebiet, welches die Küste einnahm. Gen Norden erstreckten sich Ascher und Naphtalim bis nach Cölesyrien.

Anm. 2. Bei der Reichstheilung bestand, wie erwähnt, das Königreich Juda nur aus den beiden Stämmen Juda und Benjamin; doch scheinen sich bei der Eroberung Israels durch die Assyrer die beiden ebenfalls südlich wohnenden Stämme Dan und Simeon gerettet und dem Reiche Juda angeschlossen zu haben, so daß dies seitdem vier Stämme umfaßte.

Anm. 3. In Folge der Aufhebung beider Reiche durch die assyrischen und babylonischen Eroberer kam jene alte Stamm-Eintheilung in Vergessenheit. Man unterschied zur Zeit der Römer wiederum nur das Land diesseit und jenseit des Jordan. Das erstere, das vormals eigentliche Kanaan, zerfiel in drei Landschaften: **Galiläa** (Ascher, Naphthalim und Zabulon), **Samaria** (Isaschar, halb Manasse und Ephraim) und **Judäa** (Benjamin, Juda, Dan und Simeon); die südlicher folgenden Gegenden bildeten alsdann noch eine vierte Landschaft, **Idumäa**, das Gebiet der alten Edomiter, Amalekiter und Midianiter. Das Land jenseit des Jordan, das ursprüngliche Gilead, erhielt den allgemeinen Namen **Peräa**, und bestand aus sechs Districten, nämlich Trachonitis am Hermon, Ituräa, Gaulonitis, Batanäa, Galaaditis (sämmtlich im Gebiete des vormals jenseitigen Manasse; die drei letztern öfters auch in dem Namen Auranitis zusammengefaßt), und das eigentliche Peräa, welches den ehemaligen Stamm Gad (wo es auch Ammonitis hieß) und den nördlichen Theil von Ruben umfaßte; der südliche Theil des ehemaligen Ruben wurde Moabitis genannt.

Anm. 4. Die wichtigste Stadt war Jerusalem, im Lande der Jebusiter, wo später der Stamm Benjamin seine Sitze aufschlug. Sie lag am Bache Kidron, dicht an der Grenze von Juda, auf dem Berge Zion und dem Berge Moriah, auf welchem Salomo den berühmten Tempel erbaute. Anderthalb Meilen im Umfange soll sie 150,000 Einw. gehabt haben, die zur Zeit des Passahfestes bis auf 2½ Mill. anwuchsen. Nebukadnezar zerstörte sie i. J. 588, doch wurde sie nach dem Babylonischen Exil und noch vor d. J. 500 wiederhergestellt. Der gleichfalls, obwol weit weniger prächtig wieder aufgebaute Tempel wurde durch den syrischen König Antiochus IV. (Epiphanes) i. J. 169 abermals geplündert und stark beschädigt, worauf Herodes der Große, der neue König von Juda, i. J. 16 vor Chr. Geb. einen Umbau desselben begann. Dieser Umbau wurde bis 64 nach Chr. Geb. fortgesetzt, aber nicht vollendet; vielmehr erfolgte i. J. 70 die völlige Zerstörung der ganzen Stadt durch Titus, den nachmaligen römischen Kaiser. Zwar ließ der Kaiser Hadrian in den Jahren 126 bis 130 einen Theil derselben wieder aufrichten, aber er nannte sie, nachdem die letzten Reste der Juden von dort vertrieben waren, Aelia Capitolina, und ein Tempel des Jupiter Capitolinus nahm die Stelle des Salomonischen Tempels ein. Erst im Mittelalter wurde der alte, gefeierte Name wieder eingeführt. —

Von dem östlich nur durch das Thal des Kidron davon getrennten Oelberge, der, 2550 F. hoch, den Berg Zion um das Doppelte überragt, kann der Blick das Mittelmeer, das Todte Meer und den See Tiberias erreichen. In der Nähe desselben lagen die Flecken Bethphage, Bethania und Bethulia auf der Straße nach Jericho (jetzt Richa) und dem Jordan zu, wogegen Bethlehem, Christi Geburtsort (jetzt Beit el Lahm), südlich von Jerusalem bereits zum Stamme Juda gehörte. Joppe (Jaffa) im Stamme Dan an der Meeresküste war der älteste und einzige Hafenort des Landes, bis unter Herodes I. (dem Großen) Cäsarea (Kaisarieh) in Samaria (Manasse) aufblühte, welches nach Jerusalems Zerstörung überdies die Hauptstadt des ganzen Landes wurde. Sichem (später Neapolis, jetzt Nablus) zwischen den Bergen Ebal und Garizim im Lande Samaria (Ephraim) und das auf der Grenze zwischen Ephraim und Manasse um 920 angelegte Samaria waren abwechselnd die Residenzen der israelitischen Könige; letzteres wurde mehrmals zerstört und wiederhergestellt, bis es, von Herodes d. Gr. mit einem Tempel des Augustus geschmückt, den Namen Sebaste (d. i. die Erhabene, augusta) erhielt; ihr jetziger Name ist Schomrom oder Schemrun. In Galiläa lagen die Seestadt Acco oder Acca am Vorgebirge Karmel (Stamm Ascher; während der Kreuzzüge wurde sie Ptolemais und später St.-Jean d'Acre genannt); Nazareth, jetzt Nasra, Christi Vaterstadt (im Stamme Zabulon); Tiberias, jetzt Tabarieh, am südlichen Ende des gleichnamigen Sees und am Nordfuße des Berges Tabor, der die Grenze zwischen Zabulon und Issachar, oder zwischen Galiläa und Samaria bezeichnete; Kapernaum am Nordufer des Sees Tiberias; Dan, unweit der Quelle des Jordan (beide im Stamme Naphthalim). Jenseit des Jordan sind etwa Cäsarea Panias unweit des soeben genannten Dan, Gadara im Osten des Sees Tiberias, und Mizpa am Bache Jabok im Stamme Gad anzuführen.

6. **Aegypten**, obwol zu Afrika gehörig, dessen nordöstlichsten Theil es einnimmt, ist doch, gleichwie China, Hindostan und das Euphratgebiet, ein durchaus potamisches Land — das untere Stufenland des Nil. Die Cultur desselben begann aber schon weiter aufwärts in derjenigen Gegend, wo der Nil oder Bahr el Azrek, der dort den Namen Astapos hatte, den Astaboras (den heutigen Atbara oder Takazze) aufnimmt und mit demselben, ähnlich dem Euphrat und Tigris, dem Dschumna und Goggra, dem Hoang-ho und Yan-tse-kiang, ein Zwischenstromland, ein Mesopotamien bildet. Hier lag das uralte Meroë, welches ohne Zweifel zum Theil von Indien her bevölkert worden und gleich diesem einen Priesterstaat ausmachte. Ein anderer Theil der Bevölkerung mag, wie die Juden, Phönicier, Syrer, Araber u. s. f., semitischer Abkunft gewesen sein. Man folgte dem Laufe des Stromes, der von Stufe zu Stufe in Wasserfällen hinabstürzt und endlich schiffbar wird.*) Der Wendekreis des Krebses bezeichnet ungefähr den Anfang Ober-Aegyptens, das nach seiner berühmten Hauptstadt auch Thebais genannt wurde und jetzt Said heißt; nördlich setzte sich dasselbe mit Heptanomis oder Mittel-Aegypten, dem heutigen Wostani,

*) Auf Grund neuerer Forschungen wird in der trefflichen Geschichte des Alterthums von Max Duncker (Berlin, 1855) freilich der Beweis geführt, daß die nördlichern Gegenden früher als die südlichen cultivirt gewesen seien und man den Strom im Gegentheil aufwärts verfolgt habe. Es ist schwer, alle Zweifel zu lösen.

fort, und Unter-Aegypten, Bahari, bestand aus dem Delta oder dem Mündungslande des Nil (§. 152, 3, Anm. 3). Die regelmäßigen Ueberschwemmungen, die dieser Strom, von den tropischen Regen in seinen Quellgebieten genährt, während der zweiten Hälfte des Jahres weithin verbreitet, geben dem Erdreiche eine außerordentliche Fruchtbarkeit und veranlaßten schon in den ältesten Zeiten die großartigsten Kanalbauten und Schleusenwerke, ganz so wie dergleichen in den Euphrat-Ländern und in China angetroffen werden. Aehnlich dem früh untergegangenen Meroë blieb auch Aegypten ein Priesterstaat nach indischem Vorbilde. Es herrschte darin die indische Kasteneintheilung. Wie in Indien war die Priesterkaste die vornehmste, und die Könige oder Pharaonen gehörten zur Kriegerkaste. Die Kaste der Ackerbauer mit ihrem Gefolge von Handwerkern und Handelsleuten war die zahlreichste. Die Hirtenkaste stand, wie in den asiatischen Culturstaaten, als Ueberrest des mit den festen Wohnsitzen aufgegebenen Nomadenlebens nur in geringer Achtung, wogegen die betriebsame Schifffahrt auf dem Nil, besonders zur Zeit der Ueberschwemmungen, noch eine sehr geschätzte Schifferkaste hervorrief. Gleich den Indern haben sich die Aegypter auch durch ihre kolossalen Bauwerke ausgezeichnet, die sie theils ebenfalls in den lebendigen Felsen des Libyschen und des Mokattam-Gebirges zu beiden Seiten des Nil ausführten und, wie es scheint, zu Grabstätten gebrauchten, theils in selbständigen Tempelgebäuden und den noch jetzt bewunderten Pyramiden und Obelisken darstellten. Die wohlthätigen, Nahrung spendenden Mächte der Natur, die Sonne, der Strom, die Erde, sind ihnen wie den Indern Gegenstände religiöser Verehrung geworden, und selbst unter den Thieren galten ihnen viele als heilig, wie z. B. das Krokodil, der Ichneumon, der Sperber, der Ibis, die Katze, vor allen aber, statt der indischen Kuh, der Stier oder Apis. Auch sollen sie mit den Indern den Glauben an eine Seelenwanderung getheilt haben und eben deshalb wandten sie mehr Fleiß auf die ewigen Wohnungen der Todten als auf die vorübergehenden der Lebenden. Das Meer befuhren sie erst in spätern Zeiten, doch bewirkte schon um 600 v. Chr. der König Necho die bereits erwähnte Umschiffung Afrikas durch phönicische Seeleute. Dem persischen Reiche wurde Aegypten durch den Kambyses, den Sohn des Cyrus, i. J. 525 v. Chr. hinzugefügt. Unter den nachfolgenden Ptolemäern hatte es nach der Angabe des griechischen Geschichtschreibers Diodorus von Sicilien, der es um die Zeit von Christi Geburt besuchte, 7 Mill. Einw.; es hat jetzt deren kaum 3 Mill.

Anm. 1. Die Stadt Meroë scheint in der Gegend des heutigen Shendy gelegen zu haben, die noch jetzt mit Trümmern und Ruinen bedeckt ist. Der Staat Meroë aber umfaßte wahrscheinlich das ganze jetzige Nubien und Abyssinien, ein Ländergebiet, welches im Alterthum den allgemeinen Namen **Aethiopien** führte und von Völkerschaften bewohnt wurde, welche die Sage als Ichthyophagen (Fischesser), Troglodyten (Höhlenbewohner), Makrobier (Langelebende) u. s. f. bezeichnete. Doch werden auch Axumiten und Adulitaner mit ihren Hauptstädten Axume und Adule in der Nähe des Arabischen Meerbusens genannt; sie sollen in lebhaftem See- und Handelsverkehr mit Arabien gestanden haben. Die Kenntniß der Alten erstreckte sich über das Cap Guardafui hinaus bis zum Cap Delgado.

Anm. 2. Den südlichsten Punkt **Ober-Aegyptens** bezeichnen die Städte Philä und Elephantine auf zwei gleichnamigen Inseln des Nil. Letztere erinnert an das indische Elephantine bei Bombay (§. 200, 5, Anm.). In Philä, welche Gegend man das Heilige Feld nannte, sollten Osiris und Isis begraben sein, die man als die Gründer des Acker- und Städtebaues und nach ihrem Tode als die Gottheiten der Sonne und des Mondes oder des Nil und der Erde verehrte; die indische Lotusblume gehörte unter andern zu den Attributen der Isis. Etwa 7 Stadien weiter nördlich lag bei den kleinen Katarakten des Nil die südlichste Grenzfestung Aegyptens, Syene (jetzt Assuan), gerade auf dem Wendekreise. Theben, bei Homer die hunderthorige, später auch Diospolis (d. i. Gottesstadt) genannt, war die älteste Residenz der ägyptischen Könige und überhaupt eine der ältesten, größten und merkwürdigsten Städte der Welt. Sie lag zu beiden Seiten des Nil, und die noch vorhandenen Trümmer derselben haben einen solchen Umfang, daß nicht weniger als neun Dörfer dazwischen hinein gebaut sind, unter denen sich besonders Karnak und Luxor auf der Ostseite, Medinat Abu und Gurnu auf der Westseite des Nil auszeichnen. Koptos, am Nil unter 26° N. B., war ein Hauptplatz für den indischen und arabischen Handel und stand mit den von Ptolemäus Philadelphus († 246 v. Chr.) angelegten Küstenstädten Berenice und Myos Hormus durch Kunststraßen in Verbindung. Tentyra (jetzt Denderah) ist durch die im dortigen Isistempel aufgefundene Abbildung des Thierkreises berühmt geworden. Bei Abydos wurde die (wahre) Begräbnißstätte des Osiris gezeigt. Chemmis, später Panopolis (jetzt Akmin) war gleichfalls eine der ältesten Städte Aegyptens und lag, wie die vorhergehenden, am Nil. Ebenso Antäopolis (Kau), wo Herkules den Riesen Antäos getödtet haben soll, und Lykopolis (Siut), die beiden nördlichsten Städte in Ober-Aegypten.

Anm. 3. Nach Ueberschreitung des Thales Kosseïr gelangte man unter 27° 45′ N. B. zu der südlichsten Stadt **Mittel-Aegyptens**, Hermopolis. Nahe dabei lag Besa mit einem Orakeltempel der einheimischen Göttin Besa; der römische Kaiser Hadrian († 138 n. Chr.) nannte sie Antinopolis, seinem Lieblinge Antinous zu Ehren, der dort im Nil ertrunken war. Die Große Herakleopolis (d. i. Herkulesstadt; unter 29° N. B.) war ein Hauptsitz des Ichneumondienstes. Am westlichen Ende des Sees Möris lag die wegen der dortigen Verehrung des Krokodils sogenannte Krokodilsstadt, die später vom Ptolemäus Philadelphus den Namen seiner Schwester Arsinoë erhielt. In ihrer Nähe soll das zur Zeit der Dodekarchie (wo zwölf Könige gemeinsam über Aegypten herrschten) erbaute oder zu dieser Zeit vielleicht nur erneuerte oder vollendete Labyrinth gestanden haben, welches zu den großartigsten und seltsamsten Bauwerken des Landes gehörte. Die Hauptstadt Mittel-Aegyptens aber war das angeblich vom Könige Menes schon um 2200 v. Chr. gegründete Memphis, nach Thebens Verfall die Residenz der Könige. Sie lag unter 30° N. B. am linken Ufer des Nil, gegen dessen Ueberschwemmungen sie durch mächtige Dämme und Gräben geschützt war, und ihr Umfang soll 150 Stadien oder beinahe 4 Meilen betragen haben. Hier befand sich der Haupt-Nilmesser, an welchem das Steigen und Fallen des Stromes beobachtet wurde. Unter ihren Gebäuden zeichnete sich vorzüglich der weitläufige Tempel des Phtha (des ägyptischen Vulkan) aus, und in ihrer Nähe, oder vielmehr in der Nähe der Dörfer, die jetzt ihre Trümmerstätte einnehmen, sieht man noch die drei größten, von den Königen Cheops, Chephren und Mycerinus (1180 bis 1050 v. Chr.) erbauten Pyramiden. Die größte derselben,

die Pyramide des Cheops, ist 468 Par. F. hoch; jede ihrer Seiten mißt an der Grundlinie 716 F.; oben endet sie in eine Fläche von 30 F. im Durchmesser. — Zu Mittel-Aegypten rechnete man übrigens auch die Kleine Oase und die Oase des Jupiter Ammon (Oase Siwah), so wie die Große Oase oder Oase von Theben zu Ober-Aegypten gezählt wurde.

Anm. 4. Unterhalb Memphis beginnt die Stromspaltung des Nil, das sogenannte Delta, oder **Unter-Aegypten.** An diesem Punkte lag die Stadt Kerkasoron, wo nachmals, um 636 n. Chr., die Araber die noch jetzt bestehende Hauptstadt Kairo oder El Kahira (d. i. die Siegreiche) erbaut haben. Im Innern des Delta lagen: Babylon, von abgefallenen Babyloniern in der Nähe Kerkasorons gegründet und mit einer großen Wasserleitung versehen; Bubastis oder Bubastos (jetzt Bustah) mit einem berühmten Tempel der Göttin Bubastis oder Artemis; Tanis (jetzt San oder Samnah) ist das alttestamentliche Zoan, wo Moses erzogen wurde; Mendes, wegen der dortigen Verehrung des Mondes oder Pan bemerkenswerth; Saïs, unter 31° N. B., die alte Hauptstadt Unter-Aegyptens; Busiris, Butos, Naukratis u. a. Außerhalb des Delta finden wir zunächst gen Osten: Heliopolis (das alttestamentliche On) mit einem berühmten Sonnentempel; Arsinoë, später Kleopatris, am nördlichsten Ende des Golfes von Suez, wo der vom Nil kommende Ptolemäus- oder Trajans-Kanal in denselben einmündet; ihr gegenüber Heroopolis (wonach der Golf im Alterthume der Busen von Heroopolis genannt wurde) oder Abaris, ein Hauptthandelsplatz und Sitz des Typhon-Cultus (welcher Typhon in der Sage ein Bruder des Osiris ist und sich zu demselben ungefähr wie der baktrische Ahriman zum Ormuzd verhält). Bei Pelusium an der Mündung des östlichsten Nilarmes erfocht Kambyses über den König Psammenit i. J. 525 den Sieg, der ihn zum Herrn des Landes machte; später wurde daselbst der berühmte Astronom und Geograph Claudius Ptolemäus geboren, der um 150 n. Chr. zu Alexandria starb (§. 3, 2, Anm.). An der Mündung des westlichsten Nilarmes lag Kanopus mit einem berühmten Tempel des Jupiter Serapis. Westlich davon, auf einer schmalen Landzunge, einer Art Nehrung, die den Strandsee Mareotis vom Meere trennt, gründete i. J. 332 Alexander der Große sein Alexandria, eine der größten und prachtvollsten Städte des Alterthums; sie hatte einen Umfang von $2\frac{1}{2}$ Meile und eine Bevölkerung von 700,000 Einw. Ein mächtiger Damm verband sie mit der Insel Pharus, auf welcher ein herrlicher Leuchtthurm stand. In der Folge ist Alexandria der Hauptsitz griechischer Wissenschaft geworden; unter andern wurde daselbst der Geschichtschreiber Appianus geboren, ein Zeitgenosse des obigen Ptolemäus. Auch jetzt noch ist es eine wichtige Handelsstadt, obwol ihre Einwohnerzahl auf 40,000 herabgesunken ist.

Anm. 5. Die sieben Mündungen des Nil hießen, von Westen nach Osten: die kanopische, nach der Stadt Kanopus; die bolbitische, nach der Stadt Bolbitis; die sebennytische; die phatnische oder pathmetische; die mendesische, nach der Stadt Mendes; die tanitische, nach der Stad Tanis; die pelusische, nach der Stadt Pelusium.

7. **Kleinasien,** von den Griechen wegen der ihnen von dorther aufgehenden Sonne auch Anatolien (Natolien, Anadoli) und später von den dorthin Handel treibenden Italienern in gleicher Beziehung die „Levante" genannt, erstreckt sich von den syrischen und armenischen Grenzen 145 Meilen weit westwärts bis an das Aegäische Meer. Es ist das Gebirgsland des Taurus, der besonders am Südrande

hoch aufsteigt und sich im Osten unter dem Namen Antitaurus an das Armenische Hochland anschließt. Der höchste Punkt der Halbinsel liegt unter 38$\frac{1}{2}$° N. B. und 52$\frac{1}{2}$° O. L.; es ist der über 13,000 F. hohe Argäos (Ardschisch), von dessen Gipfel man im Süden das 28 Meilen entfernte Mittelländische, und bei günstigem Wetter sogar das 48 Meilen entfernte Schwarze Meer im Norden erschauen kann. (Vgl. §. 159, 11.) Der Halys (Kisil Irmak), der aus Armenien kommend zuerst westlich, dann aber, nachdem er im Norden des Argäos vorbeigegangen, nördlich fließt und in das Schwarze Meer oder den Pontus Euxinus mündet, theilt durch diese letztere Richtung die ganze Halbinsel in eine östliche und eine westliche Hälfte oder, mit Herodot zu reden, in ein jenseitiges und diesseitiges Asien. Die westliche oder diesseitige Hälfte bildete zur Zeit des Cyrus, der es i. J. 546 eroberte, das lydische Reich, das damals vom Krösus beherrscht wurde. Der sprichwörtlich gewordene Reichthum dieses Königs kann als ein Ausdruck des von der Natur auf das herrlichste ausgestatteten und in jenen Zeiten auch auf das beste angebauten und benutzten Landes selbst betrachtet werden; es war auch nachmals noch eine der reichsten und blühendsten Provinzen des Perserreiches. Jetzt freilich gehört Kleinasien sowie alle die übrigen nun unter muhamedanischer Herrschaft stehenden Länder, die wir bisher betrachtet haben, zu den armseligsten der ganzen Erde, die von der ehemaligen Pracht und Ueppigkeit nichts weiter als öde, traurige Ueberreste aufzuweisen vermögen.

Anm. 1. Das älteste Reich in Kleinasien soll **Phrygien** gewesen sein, welches die Mitte der Halbinsel einnahm. Der Sage nach war es vom Midas, einem Sohne des Orpheus, gestiftet worden. Pelops, ein Sohn des Tantalus, führte nachmals, um 1300 v. Chr., eine Schaar Auswanderer von hier nach Griechenland. In der Quellgegend des Mäander (jetzt Mendres oder Bujuk Mender), der westwärts zum Aegäischen Meere fließt und der Insel Patmos gegenüber mündet, lag die Stadt Kelänä; ein Bürger dieser Stadt, Namens Pythios, soll den König Xerxes sammt seinem ganzen Heere, angeblich drittehalb Millionen Mann, bewirthet und ihm zu seinem Kriegszuge gegen Griechenland noch bedeutende Hülfsgelder angeboten haben; man schätzte sein Vermögen auf 21 Mill. Thaler, und so mag denn ein ähnlicher Reichthum auch wol in den Händen Anderer gewesen sein. Nicht weit davon, da wo der Mäander von rechts her den Marsyas aufnimmt, erbaute der syrische König Antiochus Soter († 262 v. Chr.) die Stadt Apamea. Südlich von dieser, am Lykos, einem linken Nebenflusse des Mäander, lag Kolossä, woselbst später eine der ersten Christengemeinden entstand. Laodicea und Hierapolis lagen gleichfalls am Mäander, auf einem vulkanischen Boden, welchem Hierapolis seine heißen Quellen, Laodicea hingegen seinen durch Erdbeben i. J. 65 n. Chr. herbeigeführten Untergang zu verdanken hatte. Dorylänm (jetzt Eskischehr), wo i. J. 1097 das erste Kreuzheer einen Sieg über die Seldschucken erfocht, lag am Flusse Thymbris, der aus dem Quellbezirke des Mäander kommt, aber nordwärts fließt und unter dem Namen Sangaris oder Sangarius (jetzt Sakaria) in das Schwarze Meer ausgeht. Ipsus, wo die Feldherrn Alexander's d. Gr. nach 22jährigem Streite das Reich unter einander theilten, wird unter 39° N. B. und 48$\frac{1}{2}$° O. L. angegeben. Unter dem Könige Midas V. ward das phrygische Reich um 600 v. Chr. durch Einfälle von Kimmeriern und Scythen verheert und bald darauf vom Krösus erobert.

Anm. 2. **Lydien**, welches nunmehr das herrschende Reich Kleinasiens wurde, war an sich nur ein kleines Land, welches im Westen von Phrygien bis an das Aegäische Meer reichte. Der Mäander schied es im Süden von Karien, der Kaïkos im Norden von Mysien; durchströmt wurde es von dem Hermos (jetzt Sarabat oder Kodos) und dem Kaystros, die den beiden erstern parallel gleichfalls dem Aegäischen Meere zufließen. Die Residenz des Krösus und nachmals Sitz eines persischen Satrapen (Statthalters) war Sardes am Berge Tmolus und an den Ufern des goldreichen Paktolos, eines Nebenflusses des Hermos. Die Verbrennung dieser Stadt durch die griechischen Ansiedler i. J. 499 v. Chr. gab das Zeichen zum Ausbruche der Perserkriege, die 170 Jahre später mit dem Untergange des persischen Reiches endeten. Westlich davon, am Berge Sipylos, lag die Stadt Magnesia (jetzt Manissa), wo i. J. 190 v. Chr. die Römer unter Scipio Asiaticus den syrischen König Antiochus III., den Großen, besiegten. In der Nähe der phrygischen Grenze gründete der König Attalus II. von Pergamum (reg. von 158 bis 138 v. Chr.) die Stadt Philadelphia (jetzt Allaschehér).

Anm. 3. Das nördlich von Lydien gelegene **Mysien** hatte ursprünglich mit zu dem phrygischen Reiche gehört. Es enthielt hauptsächlich das Gebiet von Troas, wo der Berg Ida die Flüßchen Granikos — an diesem erfocht Alexander d. Gr. seinen ersten Sieg über die Perser i. J. 334 — und Aesopos zur Propontis (Marmora Meer) sendet. Dort erhob sich zwischen den gleichfalls vom Ida herabkommenden, aber zum Aegäischen Meere gehenden Flüßchen Simoïs und Skamandros auf einem Hügel, der die Burg Pergamum trug, das berühmte Troja oder Ilion, das die Griechen i. J. 1184 v. Chr. zerstörten. Etwas nördlicher lagen am Hellespont (der jetzigen Dardanellenstraße) die Städte Abydos und Lampsakos, und auf einer Halbinsel an der propontischen Küste, der Insel Prokonnesos (Marmora) gegenüber, Kyzikos oder Cyzicus, wo Alcibiades im Peloponnesischen Kriege einen glänzenden Seesieg über die Spartaner erfocht (410 v. Chr.). Adramyttion an dem nach ihr benannten (Adramyttischen) Meerbusen wird als eine wohlhabende Stadt erwähnt. Im südwestlichen Theile des Landes lag am Flusse Kaïkos die Stadt Pergamum oder Pergamus (jetzt Pergama), nach Alexander d. Gr. die Hauptstadt eines eigenen Königreichs, welches i. J. 133 v. Chr. den Römern zufiel; sie war der Geburtsort des Galenus, eines berühmten Arztes des 2. Jahrhunderts; auch ist dort das eben danach sogenannte Pergament erfunden oder doch bedeutend vervollkommnet worden.

Anm. 4. Das südlich von Lydien gelegene **Karien** bildete den südwestlichsten Theil Kleinasiens, wie Mysien den nordwestlichsten. Am Mäander lag Magnesia, verschieden von dem lydischen Magnesia und durch einen Tempel der Artemis Leukophryne ausgezeichnet. Andere Städte waren Alabanda, Mylassa, Aphrodisias und das von Antiochus Soter um 260 v. Chr. seiner Gemahlin zu Ehren angelegte Stratonike.

Außerdem lagen in Mysien, Lydien und Karien längs der Küste des Aegäischen Meeres die blühenden Pflanzstädte der äolischen, ionischen und dorischen Griechen (s. §. 215, 5, Anm. 2).

Anm. 5. Im Norden von Phrygien breitete sich **Bithynien** aus, im Westen durch den Fluß Macestus, der sich in die Propontis ergießt, von Mysien geschieden; im Osten bezeichnete der in den Pontus Euxinus (das Schwarze Meer) gehende Parthenius die Grenze. Ein Theil des Nordufers gehörte noch der Propontis, der andere dem Pontus Euxinus

an. Auf dem Scheidepunkte derselben lag, nur durch den Bosporus von dem europäischen Byzanz getrennt, die Stadt Chalkedon. An einem tief einschneidenden Busen der Propontis wurde Nikomedia (jetzt Ismid) die Residenz der nach Alexander d. Gr. dort aufgekommenen bithynischen Könige; auch stammte von dort der griechische Geschichtschreiber Arrian, der im 2. Jahrhundert unter dem Kaiser Hadrian Statthalter von Kappadocien war. In dem nahe gelegenen Libyssa machte i. J. 183 v. Chr. Hannibal seinem Leben ein Ende, da er den Römern nicht mehr entgehen konnte. Antigonus (s. oben Nr. 3, Anm. 2) gründete Antigonia, das später vom Lysimachus, einem andern Feldherrn Alexander's d. Gr., seiner Gemahlin zu Ehren Nikäa (Nicäa, jetzt Isnik) genannt und nachmals unter Constantin d. Gr. durch das erste ökumenische Concilium (325 n. Chr.) berühmt geworden ist; es war auch die Vaterstadt des ausgezeichneten Mathematikers und Astronomen Hipparchos, der um 150 v. Chr., und des römischen Geschichtschreibers Dio Cassius, der um 200 n. Chr. lebte. Am Berge Olympus lag Prusa (jetzt Brussa). Der schon erwähnte Fluß Sangarius, der unter dem Namen Thymbris aus Phrygien kommt, theilte Bithynien in eine westliche und eine östliche Hälfte; die angeführten Städte gehörten zu der erstern. In der östlichen lassen sich noch folgende nennen: Heraklea (jetzt Erekli) am Pontus, eine megarensische Colonie und Handelsstadt; Bithynion, früher Zipötes, später Klaudiopolis genannt, eine Colonie der Phönicier und Geburtsort des von Hadrian vergötterten Antinous (s. oben Nr. 6, Anm. 3); in Beziehung auf dies Verhältniß entstanden auch die beiden Städte Hadrianopolis und weiter östlich (in Paphlagonien) Antinopolis (vgl. auch §. 209, 2).

Anm. 6. Die Landschaft **Paphlagonien** war die östliche Fortsetzung Bithyniens längs dem Gestade des Pontus, vom Flusse Parthenius (Bartan, 50° O. L.) bis zum Halys. Unweit der Mündung des erstern Flusses lag Sesamos, welches Darius Kodomannus nach seiner Brudertochter Amastris benannte. Weiter östlich bezeichnete das Vorgebirge Karambis (jetzt Kerempeh) unter 42° N. B. und 51° O. L. ziemlich den nördlichsten Punkt der kleinasiatischen Küste. Nur das nicht ganz 2° östlicher folgende Cap Intscheh reicht noch einige Minuten höher hinauf; nahe bei diesem zeichnete sich Sinope (jetzt Sinob), woselbst i. J. 414 v. Chr. der Cyniker Diogenes geboren wurde, als eine bedeutende Handelsstadt der Milesier aus. Im Innern des Landes lag Gangra, einst Residenz alter paphlagonischer Könige.

Anm. 7. Zwischen Paphlagonien und Phrygien lag **Galatia** oder **Gallogräcia**, welches zum Theil noch über den Halys hinaus ging und ursprünglich mit zu Phrygien gehört hatte. Es erhielt seinen Namen von den Galatern oder Gallern, welche, aus dem fernen Abendlande ausgezogen, endlich über den Hellespont hierher gerathen waren und sich etwa 80 Jahre nach Alexander's des Großen Tode, d. i. um 240 v. Chr., in diesen Gegenden festsetzten. Die Stadt Ankyra soll schon der mythische Midas, der Sohn des phrygischen Gordios, erbaut und weil er dabei in der Erde einen „Anker" gefunden, so genannt haben. Im Mittelalter ist sie durch den Sieg Timur's oder Tamerlan's über den Sultan Bajazeth, i. J. 1402, berühmt geworden. Jetzt heißt sie Angora und ist wegen der feinhaarigen Ziegen bekannt, welche in ihrer Gegend gehalten werden. Die Residenz des erwähnten altphrygischen Königs Gordios hieß Gordium (nachmals Juliopolis), wo Alexander der Große den bekannten unauflöslichen Knoten mit dem Schwerte zerhieb. Sie lag im nordwestlichen Theile des Landes, in der Nähe von Pessinus, das wegen der dortigen Verehrung der alt-

phrygischen Kybele in großem Ansehen stand. (Vgl. auch §. 209, 1, nebst Anm.)

Anm. 8. Im Süden von Phrygien lagen mehrere kleinere Landschaften am Gestade des Mittelmeeres. Die westlichste davon grenzte zugleich an Karien und hieß **Lycien**. Sie war von dem vielfach zerklüfteten Gebirge Kragos erfüllt und enthielt die Städte Telmessus am Glaukischen Meerbusen (jetzt Busen von Marmara) an der karischen Grenze, Xanthus an einem gleichnamigen Flüßchen, Patara, und ganz im Osten Phaselis, welches sich durch Schifffahrt und seine leichten Fahrzeuge auszeichnete.

Anm. 9. Der ostwärts weiterziehende schmale Küstenstrich längs dem Fuße des Taurus hieß **Pamphylien**. Hier gründete der schon oben (Anm. 2) erwähnte Attalus II. die Handelsstadt Attalia, nach deren jetzigem Namen Satalia der dortige Meerbusen benannt wird. Weiter östlich ist der die Stadt Aspendos durchfließende Eurymedon durch Cimon's Sieg über die persische See- und Landmacht i. J. 469 v. Chr. berühmt geworden.

Anm. 10. Von Pamphylien landeinwärts bis an die phrygische Grenze hin bildeten die wilden, unzugänglichen Höhen des Taurus, die den zum Räuberleben geneigten Bewohnern sehr zu Statten kamen, die Landschaft **Pisidien** mit dem Salzsee Askanios. Auf einem Gipfel des Taurus im westlichen Theile lag die feste Stadt Ter- oder Telmessus, im Nordwesten das ebenfalls befestigte Kremma. Die Bewohner von Selge und Selgassos galten als besonders tapfer.

Anm. 11. Ein kleines Ländchen barg sich zwischen Pisidien und dem östlich angrenzenden Phrygien und Lykaonien tief im Gebirge, gleichfalls von einem räuberischen Stamme bewohnt: **Isaurien** mit der Stadt Isaura.

Anm. 12. Das soeben genannte **Lykaonien** machte ursprünglich den südöstlichsten Theil von Phrygien aus. Es enthielt die Salzseen Tatta, Koralis und Trogitis, und besaß die vorzüglichsten (angorischen) Ziegen. Unter den Städten waren Laodicea und Ikonium (Konieh, die nachmalige Hauptstadt des seldschuckischen Reiches von Rum) die bemerkenswerthesten.

Anm. 13. Die zwölf bisher genannten Landschaften erfüllten die westliche oder diesseitige Hälfte der Kleinasiatischen Halbinsel. Jenseit des Halys sind deren noch drei zu nennen. Darunter zuvörderst **Pontus**, die östliche Fortsetzung Paphlagoniens längs dem Schwarzen Meere, dem Pontus oder Pontus Euxinus; hauptsächlich das Flußgebiet des Lykos (Kailu Hissar), obwol das Land zu verschiedenen Zeiten sehr verschiedene Ausdehnung hatte. Die Stadt Trapezus war eine Colonie von Sinope und besteht unter dem Namen Trebisonde oder Tarabosan noch jetzt. Kotyora war gleichfalls eine Colonie von Sinope und der Ort, wo sich nach der Schlacht bei Kunaxa (§. 202, 3, Anm. 2) die vom Xenophon geführten 10,000 Griechen auf ihrem Rückzuge einschifften.*) Nahe dabei lag Side oder Polemonium, welchen Namen sie von Polemo, dem Sohne Mithridat's des Großen, erhielt, der sie erweiterte. Bei Kabira wurde eben dieser Mithridat i. J. 70 v. Chr. vom Lucullus besiegt. Amasia, am Flusse Iris war die Vaterstadt des unter Augustus lebenden Geographen Strabo. An demselben

*) Xenophon brachte sie bis nach Pergamum am Kaïkos in Mysien (Anm. 3), wo er sie dem Spartaner Thimbron übergab, um sie vollends in ihre Heimath gelangen zu lassen. Bekanntlich hat Xenophon diesen Rückzug (Anabasis) in der Folge als Geschichtschreiber auch beschrieben.

Flusse weiter aufwärts lag das durch Handel wohlhabende Komana (jetzt Tabachzan). (Vgl. auch §. 209, 3.)

Anm. 14. **Kappadocien** breitete sich im Süden von Pontus über einen großen Theil der Halbinsel aus und umfaßte im Osten eine Zeit lang auch ein beträchtliches Stück von Armenien, welches Klein-Armenien genannt wurde. Ueberhaupt aber wechselte oft die Grenze zwischen ihm und Pontus, so daß bald das eine bald das andere dieser beiden Länder das größere und mächtigere war. Der Argäos, der höchste Gipfelpunkt Kleinasiens, erhob sein Haupt im Westen von Kappadocien; am Fuße desselben lag die alte Residenz der kappadocischen Könige, Mazaka, später Cäsarea, dann Eusebia (jetzt Kaisarieh) genannt. Als die eigentliche Hauptstadt jedoch galt Komana, zum Unterschiede von dem obigen pontischen das „kappadocische" geheißen, im Quellbezirke des Saros, der südwärts zum Mittelmeere fließt. An demselben Flusse lag auch Tyana, durch den zur Zeit Christi lebenden Wunderthäter Apollonius bekannt geworden *). Das Bergschloß Nora nicht weit von einem Nebenflusse des Halys ist dasjenige, in welchem Eumenes i. J. 315 v. Chr. belagert wurde. Faustinopolis, westlich von Tyana und südlich von Nora, wurde vom Kaiser Marcus Aurelius (reg. von 161 bis 180) seiner Gemahlin zu Ehren erbaut. In Klein-Armenien lagen Satala, welches die nach Pontus führenden Gebirgspässe beherrschte, und, westlich davon, das vom Pompejus zum Andenken an seinen ersten Sieg über den Mithridates gegründete Nikopolis, d. i. Siegesstadt. (Vgl. auch §. 209, 4.)

Anm. 15. Endlich **Cilicien**, das taurische Bergland am Mittelmeere, von Pamphylien bis zum Issischen Meerbusen (Golf von Skanderun), wo sich das südwärts gewandte Amanus-Gebirge an den Taurus anschließt und die Grenze gegen das syrische Kommagene bildet. Auch diese Gegenden waren die Schlupfwinkel kühner Seeräuber, wie die ganze übrige Südküste Kleinasiens. Die Stadt Issus im äußersten Osten, an dem nach ihr benannten Meerbusen, zwischen den syrischen und amanischen Engpässen, ist durch Alexander's d. Gr. Sieg über den Darius Kodomannus i. J. 333 v. Ch. denkwürdig geworden. Wo das Flüßchen Pyramus in das Mittelmeer mündet, lag Mallos, der Geburtsort des Krates, der, kurz vor dem dritten Punischen Kriege von Attalus II. als Gesandter nach Rom geschickt, dort zum ersten male Vorlesungen über griechische Schriftsteller hielt. Tarsus, wo der Apostel Paulus geboren und der Kaiser Julianus Apostata († 363 n. Chr.) begraben worden, ist noch jetzt vorhanden, in der Nähe des Küstenflüßchens Kydnos (später Kalykadnus, dann Saleph, jetzt Karasu), in welchem Alexander d. Gr. beinahe zu seinem Verderben badete und i. J. 1190 der Kaiser Friedrich Barbarossa ertrank. Solö, die Vaterstadt des Komikers Menander († 262 v. Chr.) und des Stoikers Chrysippus († 206 v. Chr.); die Sprache der Bewohner war durch den Umgang mit fremden Nationen so sehr verdorben, daß man jedes verdorbene griechische Wort deshalb einen Solöcismus nannte. Selinus an der pamphylischen Grenze; seitdem der Kaiser Trajan i. J. 117 dort gestorben war, hieß die Stadt auch Trajanopolis.

*) S. den Agathodämon von Wieland.

§. 205.

B. Auflösung des persischen Reichs.

1. So bestand das persische Reich aus Ländern, die selber schon blühende Staaten und mächtige Reiche gewesen waren, ehe sie sich dem großen Eroberer unterwarfen und seinem Willen gemäß zu einem gemeinsamen Ganzen zusammenfügten. Assyriens Herrschaft war schon gebrochen, als seine Hauptprovinzen Medien und Babylonien zur Selbständigkeit gelangten; der Glanz des jüdischen Reichs war erloschen, als es zunächst von Assyrien, dann von Babylonien verschlungen ward; Babylonien und Medien selbst waren gesunken, als Cyrus auf ihren Trümmern den persischen Thron errichtete. Ebenso konnte das lydische Reich dem Schwerte dieses Gewaltigen nicht mehr widerstehen, und Aegyptens Zeit war bei der Ankunft des Kambyses längst vorüber. Aber die Cultur, die Bildung aller dieser Länder und Völker ging mit dem Dynastienwechsel nicht unter, sondern gewann nur noch an Einheit und Zusammenhang. Vom Aegäischen Meere bis zum Indus, vom Pontus Euxinus bis zum Persischen Golfe, vom Nil bis zum Jaxartes war ein Raum von 60- bis 70,000 Q. M. dem freiesten Verkehre übergeben; die Erzeugnisse des Bodens und der gewerblichen Thätigkeit, die Kenntnisse, Erfahrungen und Bestrebungen des Geistes fanden nach allen Seiten hin geschäftigen Austausch und lebendige Mittheilung.

2. Wie Cyrus und Kambyses als die Begründer dieses umfassenden Reichs anzusehen sind: so erwarb sich ihr nächster Nachfolger, Darius Hystaspis (522 bis 485), das Verdienst, dasselbe im Innern zu ordnen. Unter anderm soll er es in 20 Satrapien oder Statthalterschaften eingetheilt haben. Bei der Unsicherheit und Verschiedenheit der Angaben lassen sich diese Satrapien jedoch nur schwer bestimmen. Vier davon begriffen die kleinasiatischen Länder, nämlich 1) Lydien nebst Mysien und Karien, 2) Bithynien, Paphlagonien und Pontus, 3) Lycien und Cilicien, 4) Phrygien und Kappadocien; die übrigen mögen folgende gewesen sein: 5) Syrien nebst Phönicien und Palästina, 6) Aegypten, 7) Babylonien, 8) Medien nebst Assyrien, 9) Armenien, 10) Susiana, 11) Parthien, 12) das Land der Tapurer (das heutige Tabristan, zwischen Parthien und Hyrkanien), 13) Hyrkanien nebst Margiana, 14) Sogdiana, 15) Baktrien, 16) Aria, 17) Drangiana oder das Land der Zaranger, 18) Arachosien, 19) Karmanien und Gedrosien, 20) Völker am Indus. Persis war wol die Provinz des Königs selbst.

Anm. Herodot, der um 450 v. Chr. lebte, giebt 20 Satrapien an, doch bezeichnet er sie ganz anders, und überhaupt nicht aus geographischem Gesichtspunkte. Das von ihm mitgetheilte, gegen 70 verschiedene Völkernamen enthaltende Satrapien-Verzeichniß „ist offenbar", sagt Ritter („Asien", Bd. VI, Ath. I, S. 85), „ein administratives Aktenstück, eine Steuerrolle, darin die jährlichen Tribute und die Völker, die sie brachten, angegeben waren. Man sieht dies schon daraus, daß Völker zusammengestellt werden, die weder in Civilsachen noch in Militärangelegenheiten denselben beständigen Satrapen haben konnten. Die kleinern Völker waren den größern beigesellt, um gerade Summen der Steuerquoten herauszubringen, denn es sind immer Tribute, deren Summen in zehn aufgehen." Eine zu Persepolis aufgefundene Keilinschrift, welche den geo-

graphischen Gesichtspunkt festhält, zählt für die Euphrat- und iranischen Länder allein 26 Satrapien auf, welche Ritter einzeln durchgeht. Er bemerkt alsdann (a. a. O. S. 112), daß sich aus den Untersuchungen des Historikers Heeren 24 Satrapien ergeben, nämlich zehn in Kleinasien, die 11te Syrien, 12) Phönicien, 13) Babylon, 14) Susiana, 15) Medien, 16) Armenien, 17) das Land der Tapurer (Tabristan), 18) Aria, 19) Parthien und Hyrkanien, 20) Baktrien, 21) Sogdiana, 22) Karamanien, 23) Arachosien, 24) das Land der Zaranger.

3. Unter dem vierten König, dem Xerxes (485 bis 467), zeigte das persische Reich seine größte Macht und Blüthe. Doch begann damit zugleich auch schon der Verfall. Denn theils war es schwierig, so viele, so verschiedene und auf einen so großen Raum verbreitete Völker, von denen die einen ihre ehemalige Selbständigkeit nicht vergessen konnten und die andern bei ihrer meist kriegerischen Gesinnung wenig zum Gehorsam aufgelegt waren, auf die Dauer durch Zwang zusammen zu halten, theils aber brachen im Schoße des Herrschergeschlechts selbst Zwiespalt und Parteikämpfe aus, welche die zur Regierung eines so weitläufigen Ganzen voll widerstrebender Elemente nothwendige Kraft schwächten. Namentlich drohte Aegypten seit dem Tode des Xerxes beständig mit Empörung und Abfall, und unter Artaxerxes II., den der eigene Bruder mit griechischer Hülfe bei Kunaxa (§. 202, 3, Anm. 2) bekämpfte, maßten sich die Statthalter von Pontus und Kappadocien bereits den Königstitel an (s. §. 209, 3 u. 4).

4. Besonders aber wurde der Zusammenstoß mit Griechenland, der schon unter Darius Hystaspis i. J. 499 seinen Anfang nahm, dem persischen Reiche verderblich. Die Kämpfe, welche die Griechen mit so auffallendem Glücke gegen dasselbe unterhielten, führen in der Geschichte den Namen der Perserkriege. Doch sind diese Kriege erst durch Alexander d. Gr. beendet worden, welcher das so lange bekämpfte und im eigenen Innern erschütterte Reich vollständig in Besitz nahm.

§. 206.

C. Das Reich Alexander's des Großen.

(Von 330 bis 301 v. Chr.)

1. Alexander d. Gr. hatte von seinem Vater Philipp außer dem Königreiche Macedonien auch die Herrschaft über Griechenland geerbt, hiermit zugleich aber das Vermächtniß des griechischen Volkes übernommen — jenen Nationalkampf gegen das persische Reich, jenen Kampf, welchen der Freiheitssinn des Griechen gegen den asiatischen Despotismus focht. Von Thracien aus über den Hellespont gegangen gewann er i. J. 334 sogleich am Flusse Granicus in Mysien seinen ersten Sieg über den persischen Satrapen. Er durchzog hierauf ungehindert Lydien, Karien und Lycien, wandte sich dann wieder nordwärts durch Phrygien bis Gordium und Ankyra, nahm von da seinen Weg über Mazaka nach Tarsus in Cilicien und sicherte sich den Besitz Kleinasiens durch die Schlacht bei Issus, wo er i. J. 333 den herbeigeeilten König Darius Kodomannus selbst schlug. Von hier aus ging er über Aradus nach Tyrus, das er i. J. 332 nach einer siebenmonatlichen Belagerung in seine Gewalt brachte, und sodann über Jerusalem

und Pelusium nach Aegypten, woselbst er seine Herrschaft durch die Gründung Alexandriens befestigte. Nachdem er auf diese Weise das persische Reich aller seiner Uferstaaten beraubt und ihm das Meer abgeschnitten hatte: kehrte er nach Tyrus zurück, drang über Heliopolis, Emesa, Thapsacus, wo er den Euphrat überschritt, bis Nisibis vor, und lieferte i. J. 331 dem Darius, der sich ihm zum zweiten male entgegenstellte, bei Arbela und Gaugamela am Tigris die entscheidende Siegesschlacht, in Folge deren ihm die Hauptstädte des Reichs, Babylon, Susa, Persepolis, Pasargadä, Ekbatana, ihre Thore öffneten. Die Eroberung war hiermit vollendet; nach einem Bestehen von 220 Jahren ging das Reich des Cyrus in die Hände Alexander's d. Gr. über.

2. Dennoch führte Alexander sein Heer auch noch durch die östlichen Provinzen des Reichs, durch das im Allgemeinen sogenannte Ariane, indem er von Ekbatana aus zunächst nach Hekatompylos an der parthisch-hyrkanischen Grenze, wo der geschlagene Darius inzwischen von seinem eigenen Unterfeldherrn Bessus ermordet worden war, und dann weiter nach Prophthasia am Zareh-See in Drangiana, nach Arachotus in Arachosia, nach Baktra, nach Marakanda und bis an den Jaxartes ging, wo er unweit der alten Cyropolis ebenfalls ein Alexandria oder Alexandropolis gründete. Von dort kehrte er über Marakanda wieder nach Baktra zurück, um sich nach Indien zu wenden. Er entdeckte bei dieser Gelegenheit, wie schon (§. 200, 8) erwähnt, das Fünfstromland des Indus, die sogenannte Pentapotamia oder das Pendschab. Da ihm seine Truppen jedoch nicht weiter folgen wollten: so mußte er sich mit wenigen Eroberungen jenseit des Indus begnügen und seinen Rückweg antreten. Größtentheils auf Schiffen fuhr er den Strom abwärts bis zur Stadt Patala und der Mündung, ließ dann einen Theil des Heeres auf der Flotte durch die Straße von Ormus und den Persischen Meerbusen zum Pasitigris (Schat el Arab) heimkehren, und führte den andern auf einem beschwerlichen Zuge durch die Wüsten Gedrosiens und Karmaniens selber nach Susa und Babylon zurück (325). Diese letztere Stadt gedachte er nun zur Hauptstadt seines Weltreichs zu machen, als ihn ebendaselbst i. J. 323 der Tod ereilte.

Anm. Wie das soeben erwähnte Alexandria oder Alexandropolis am Jaxartes den nordöstlichsten Punkt seines großen Eroberungszuges bezeichnete: so gründete er, nachdem er in der Gegend der Stadt Taxila den eigentlichen Indus überschritten hatte, am Hydaspes, dem jetzigen Behut und nächsten Nebenflusse des Indus im Pendschab, die Stadt Bukephala, zum Andenken an sein treues Streitroß Bukephalos, das ihn noch schwimmend hinübergetragen, dann aber jenseit in der Schlacht gegen den Inderkönig Porus fiel; und 3 Meilen südlicher Nicäa (d. i. Siegesstadt) zum Andenken an den über diesen Porus erfochtenen Sieg. Am Akesines, dem nächstöstlichen Strome des Pendschab, dem jetzigen Chinab, erbaute Hephästion, den er als Freund auszeichnete, ein abermaliges Alexandria. Drei Tagemärsche jenseit des Hydraotes, des jetzigen Rawi und vierten Stromes des Pendschab, erstürmte er Sangala, die Hauptstadt der Kathäer in der Gegend des heutigen Lahore, und drang bis zum Hyphasis, dem jetzigen Sudletsch oder Sedletsch und letzten Pendschabstrome vor. Darauf durchzog er kämpfend und siegreich die Gebiete der Sibas am rechten Ufer des Akesines, der Maller (deren alte Hauptstadt wahrscheinlich das heutige Multan ist, welches die Bewohner noch jetzt Mal-

lithan nennen [s. Ritter, „Asien", Bd. IV, Abth. I, S. 470]) und Oxydraken zwischen dem Akesines und Hydraotes, der Sogder am untern Indus, und endlich noch weiter abwärts das Reich des Musikanus, (vielleicht Muz-Kan) in der Gegend des heutigen Bukhur, nebst dem benachbarten Reiche des Oxykanus (die beide nirgend näher beschrieben werden). Nachdem er auf diesem Wege noch zwei Alexandria am untern Indus gegründet hatte: gelangte er nach Patala am Indus-Delta, von wo er das getheilte Heer, wie gesagt, zur See und zu Lande heimwärts führte.

3. Durch diese Eroberungen fügte Alexander zu den bereits vorhandenen 20 Satrapien noch neun indische hinzu, die unter folgenden Namen aufgeführt werden: 1) die Satrapie Paropamisus, 2) die am Indus und Akesines, 3) die des Musikanus, 4) die der Maller, 5) die der Oriten an der Grenze von Kerman, 6) die der indischen Gebirge, 7) die der Assakener, 8) die der Nysäer, und 9) Peukelaotis oder Peukelaitis (jetzt Pukheli, am Indus, wo das oben erwähnte Taxila lag).

4. Demnach ging das Reich Alexander's d. Gr. noch über die Grenzen des persischen Reichs hinaus, indem es gen Osten die genannten Indusländer, gen Westen aber Macedonien und Griechenland mit umfaßte. Man kann das Ganze füglich auf 80,000 Q. M. anschlagen. Doch bestand es in dieser Ausdehnung nur während der Regierung Alexander's, die überhaupt nur 13 Jahre (von 336 bis 323) gedauert hat. Nach Alexander's Tode stritten die Feldherrn desselben 22 Jahre lang um den Besitz dieses Reichs, bis endlich nach den heftigsten Kämpfen i. J. 301 die Schlacht bei Ipsus in Phrygien (§. 204, 7, Anm. 1) eine Entscheidung herbeiführte, in Folge deren das Ganze getheilt wurde. Die verschiedenen Theile waren: 1) Macedonien und Griechenland (wovon wir jedoch erst in §. 216 handeln werden), 2) Syrien, 3) Aegypten, 4) die kleinasiatischen Staaten.

§. 207.

a. Syrien oder das Reich der Seleuciden.

(Von 301 bis 64 v. Chr.)

1. Seleucus I., mit dem Beinamen Nikator (der Sieger), war unter Alexander's d. Gr. nachgebliebenen Heerführern derjenige, welchem in Folge der Entscheidungsschlacht bei Ipsus Syrien als Königreich zufiel. Er und seine Nachkommen, die zum Theil gleichfalls den Namen Seleucus führten und im Allgemeinen die Seleuciden genannt werden, beherrschten dasselbe etwa drittehalb Jahrhunderte, bis zu der Zeit nämlich, da es in das Weltreich der Römer aufgenommen wurde.

2. Das dem Seleucus also überlassene Syrien umfaßte zunächst die Euphratländer und die iranischen Provinzen. Phönicien und Palästina hingegen wurden zu Aegypten geschlagen, und Kleinasien — nur mit Ausnahme von Bithynien, Pontus und Kappadocien — bekam Lysimachus, ein anderer von Alexander's d. Gr. Feldherren. Durch einen Sieg über diesen Lysimachus, bei Korupedion, einem Flecken in Nordphrygien, erlangte Seleucus aber i. J. 282 auch den Besitz Kleinasiens und vereinigte dasselbe mit Syrien. Seitdem erstreckte sich das syrische Reich vom Hellespont und dem Aegäischen Meere bis an den Indus, und hatte somit ungefähr den Umfang, welcher einst dem persischen Reiche vom Cyrus gegeben worden. Die Handelsverbindungen des Seleucus

reichten jedoch tief in die indischen Gangesländer hinein, bis wohin selbst Alexander d. Gr. nicht vorgedrungen war (§. 200, 8).

Anm. Seleucus nahm seine Residenz nicht, wie Alexander d. Gr. beabsichtigt hatte, in Babylon, sondern erbaute zu diesem Zwecke eine neue Stadt, Seleucia, am rechten Ufer des Tigris, Babylon gerade gegenüber. Letzteres verlor dadurch sein so lange behauptetes Ansehen und sank immer tiefer, je mehr die junge Nebenbuhlerin sich hob (s. jedoch auch unten Nr. 4, Anm. 2). Ueberhaupt soll Seleucus in den verschiedenen Theilen seines Reichs über 30 neue Städte gegründet haben, wovon im Vorhergehenden mehrere angeführt worden.

3. Indessen schmolz die Macht und Größe dieses so bedeutenden Reichs bald genug zusammen, indem sich ein Theil nach dem andern davon ablöste. Gleich nach der Schlacht bei Korupedion, die dem Lysimachus zugleich das Leben gekostet hatte, setzte sich Philetärus, der Schatzmeister desselben, zu Pergamum in Mysien fest, ohne daß Seleucus, der schon im folgenden Jahre starb, ihn von da zu vertreiben im Stande gewesen wäre. Aus diesem kleinen Anfange erwuchs in kurzem ein eigenes, pergamenisches Königreich, welches sich anderthalb Jahrhunderte, von 282 bis 133 v. Chr., nicht nur erhielt, sondern noch ansehnlich erweiterte (s. §. 209, 1).

4. Ebenso wenig vermochte der dritte König von Syrien, Antiochus II. (262 bis 247), obschon er sich „Gott" nennen ließ, zu verhindern, daß sich die Satrapen von Parthien und Baktrien losrissen und gleichfalls selbständige Reiche gründeten.

Anm. 1. Baktrien, welches i. J. 256 durch den Statthalter Diodotus zu einem selbständigen Reiche erhoben wurde, umfaßte zugleich die Provinzen Sogdiana, Aria, Drangiana, Arachosia und die indischen Pendschab-Gebiete, namentlich das des Porus. Doch konnte es sich nur wenig über ein Jahrhundert erhalten; es gerieth in Kampf mit seinen westlichen Nachbarn, den Parthern, und unterlag diesen um 138 v. Chr..

Anm. 2. Das parthische Reich entstand in demselben Jahre 256 durch den Satrapen Arsaces und hatte, glücklicher als Baktrien, das, wie soeben bemerkt, eine Provinz desselben wurde, eine Dauer von 500 Jahren, so daß es selbst das syrische Reich noch um fast drei Jahrhunderte überlebte. Während dieser Zeit wurde es von 29 Königen der Arsaciden-Dynastie beherrscht und dehnte seine Grenzen von den Gegenden des Kaspischen Meeres, wo es Hyrkanien und Margiana umfaßte, ostwärts bis an den Indus und über die baktrischen Provinzen, westwärts aber, bei zunehmendem Verfalle des syrischen Reichs, bis an den Euphrat aus, indem es sich zugleich mit unbezwinglicher Tapferkeit gegen die mehrmals wiederholten Angriffe der Römer zu vertheidigen wußte. Das schon oben (§. 206, 2) erwähnte Hekatompylos, vermuthlich das jetzige Damghan im Südosten des Kaspischen Meeres, diente, im kühlen Gebirge gelegen, den Parther-Königen zur Sommerresidenz; den Winter brachten sie gewöhnlich in dem von Seleucus Nikator gegründeten Seleucia am Tigris zu, und als dies von dem römischen Kaiser Trajan (reg. von 98 bis 117 n. Chr.) zerstört wurde: erweiterten sie die auf dem linken Ufer des Tigris gegenüber liegende Vorstadt Ktesiphon, die bald zu einer großen, reichen und blühenden Stadt emporwuchs. Ebenso stellten sie das in den Kriegen gegen die Römer zerstörte Europus (§. 203, 5, Anm.) unter dem Namen Arsacia wieder

her; dasselbe wurde später jedoch, an das ursprüngliche Rhagä erinnernd, Rey genannt und war bis zu ihrer letzten Zerstörung durch die Mongolen im 12. Jahrhundert eine der bedeutendsten Städte Asiens. — Um 226 n. Chr. verwandelte sich das parthische Reich in ein neupersisches, wovon §. 227, 6.

5. Einen abermaligen Verlust erlitt das syrische Reich unter dem vierten Könige, Seleucus II., durch die Galler oder Galater, welche, vom fernen Westen kommend bereits in Griechenland Aufnahme gesucht hatten, dort aber von den vereinigten Griechen und Macedoniern bei Delphi (i. J. 278 v. Chr.) geschlagen nach Kleinasien übergesetzt waren. Hier hatte sie schon Antiochus I., mit dem Beinamen Soter (d. i. der Erretter), der zweite König von Syrien (281 bis 262), vergeblich bekämpft; es gelang ihnen endlich, den nordöstlichen Theil von Phrygien an sich zu reißen, und dort seit 240 v. Chr. unter dem Namen Galatien (§. 204, 7, Anm. 7) ein eigenes Reich zu stiften.

6. Der sechste König von Syrien, Antiochus III., der Große genannt, der von 224 bis 187 regierte, hatte anfangs zwar das Glück, den Parthern das inzwischen eroberte Medien wieder zu entwinden und im Kampfe gegen die Aegypter sogar Phönicien, Cölesyrien und Palästina an sich zu bringen. Als er aber Pergamum und selbst Macedonien mit einem gleichen Schicksal bedrohte: führten die Römer ihre Heere gegen ihn, und die Niederlage, die er i. J. 190 bei Magnesia am Berge Sipylus erlitt, zog den Verlust ganz Kleinasiens bis an den Halys nach sich.

7. Gleich darauf fielen auch die von ihm eingesetzten Statthalter von Armenien, Zadriacus und Artaxias, von ihm ab, theilten sich in die losgerissene Provinz und bildeten zwei Königreiche daraus, ein westliches, Klein-Armenien, und ein östliches, Groß-Armenien.

8. Unter Antiochus IV., dem achten Könige von Syrien (176 bis 164), empörten sich endlich noch die Juden i. J. 167, und zwar mit solchem Glücke, daß sie sich aus dem Geschlechte der Makkabäer wieder eigene Könige einsetzten.

9. Auf diese Weise sahen sich die syrischen Könige zuletzt auf Cilicien und das eigentliche Syrien, jenes kleine Küstenland am Mittelmeere, nebst der Wüste beschränkt, die, unfruchtbar und unbewohnt, Niemandes Begierde reizte. Auch diesen geringen Ueberrest nahm ihnen um 85 v. Chr. der inzwischen zu großer Macht erstarkte König Tigranes von Groß-Armenien. Tigranes hatte bereits auch Kappadocien, ja selbst einige Gebietstheile der Parther erobert und sich den stolzen Titel eines „Königs der Könige" beigelegt. Ein Bündniß mit dem Könige Mithridates VI. oder dem Großen von Pontus, dessen Tochter Kleopatra er zur Gemahlin hatte, verwickelte ihn jedoch in die Kriege, die dieser gegen die Römer führte. Die Römer besiegten den Einen wie den Andern. Tigranes, der sich hierauf freiwillig unterwarf, durfte einen Theil Armeniens behalten, Syrien aber wurde (i. J. 64 v. Chr.) eine römische Provinz.

Anm. Die neuen jüdischen Könige geriethen bei dieser Gelegenheit ebenfalls in römische Abhängigkeit, wie namentlich Antipas oder Antipater von Idumäa, dessen Sohn Herodes der Große (unter welchem Christus geboren wurde) und wiederum dessen drei Söhne Archelaus, Herodes Antipas und Philippus, bis i. J. 6 n. Chr. Geb. der Kaiser Augustus Palästina mit der Provinz Syrien vereinigte und eigene Procuratoren oder Land-

pfleger darin einsetzte. Was Armenien betrifft: so wurde dasselbe nebst Mesopotamien, welches damals die Parther besaßen, vom Kaiser Trajan (s. oben Nr. 4, Anm. 2) erobert und dem römischen Reiche einverleibt.

§. 208.

b. Aegypten oder das Reich der Ptolemäer.

(Von 301 bis 30 v. Chr.)

1. Schon beim Tode Alexander's d. Gr. hatte der Feldherr Ptolemäus Lagi (d. i. der Sohn des Lagus) die Regentschaft in Aegypten übernommen. Die Entscheidungsschlacht bei Ipsus i. J. 301 bestätigte ihn in dem Besitze dieses Landes, so daß er nunmehr auch den Königstitel annahm. Unter ihm und seinen Nachfolgern, den Ptolemäern, entwickelte dies neue ägyptische Königreich noch ein mal eine eigenthümliche Blüthe.

2. Ptolemäus Lagi († 284) erweiterte dasselbe durch die Eroberung der westlich benachbarten, von Griechen angebauten Landschaft, welche nach der Stadt Kyrene die Kyrenaika (§. 215, 8, Anm.) genannt wurde. Ebenso wußte er außer der Insel Cypern auch Phönicien, Cölesyrien und Palästina mit Aegypten zu vereinigen und sich dadurch ein entschiedenes Uebergewicht auf der See zu sichern. Sein Enkel, Ptolemäus III., mit dem Beinamen Euergetes (der Wohlthäter; reg. von 246 bis 221), eroberte sogar Abyssinien bis zur Straße Bab el Mandeb, und in einem glücklichen Kriege gegen Syrien gewann er eine Anzahl von Küstenstädten in Kleinasien.

3. Doch konnten alle diese Eroberungen nicht auf die Dauer behauptet werden. Namentlich ging schon unter Ptolemäus II. (Philadelphus; 284 bis 246) die Provinz Cölesyrien an Syrien verloren. Durch einen Sieg, welchen Ptolemäus IV. (Philopator; 221 bis 204) i. J. 217 bei Raphia, der südlichsten, am Meere und der ägyptischen Grenze gelegenen Stadt Palästinas, über den syrischen König Antiochus III. erfocht, wurde dieselbe zwar wieder erobert; aber bald darauf sah sich Ptolemäus V. (Epiphanes; 204 bis 181), während dessen Minderjährigkeit bereits die Römer die Vormundschaft führten, doch in der Nothwendigkeit, nicht nur Cölesyrien, sondern auch Phönicien und Palästina demselben Antiochus, wie oben (§. 207, 6) erwähnt, auf immer abzutreten. Ja der folgende König von Syrien, Antiochus IV., war schon nahe daran, Aegypten selbst zu erobern, wenn dies nicht die Römer durch ihre Dazwischenkunft verhindert hätten. Nachdem die Römer aber das syrisch-armenische Reich eingezogen hatten: nahmen sie dem ägyptischen König Ptolemäus XI. i. J. 58 die Insel Cypern und machten endlich den ganz zerrütteten und im Grunde längst von ihnen beherrschten Staat i. J. 30 vollends zu einer römischen Provinz.

Anm. Trotz diesem politischen Verfalle ist Aegypten und besonders Alexandria, wo Ptolemäus Lagi den Leichnam Alexander's d. Gr. hatte beisetzen lassen, noch lange Zeit nicht nur der Mittelpunkt des damaligen Welthandels, sondern auch der Hauptsitz der giechischen Cultur und Wissenschaft geblieben, die sich aus dem bedrängten, von innern und äußern Stürmen heimgesuchten Vaterlande hierher flüchteten. Noch unter den Römern soll Aegypten 12 Mill. Einw. gehabt haben; es hat jetzt deren nicht über $2^1/_2$ Mill.

§. 209.

c. Die kleinasiatischen Staaten bis zur Römerherrschaft.

1. Von den kleinasiatischen, der syrischen Herrschaft nicht unterworfenen Staaten ist zunächst das Königreich **Pergamum** schon in §. 207, 3 genannt worden. Der Stifter desselben, Philetärus, und dessen Bruder und Nachfolger Eumenes I., regierten noch ohne den Königstitel, den erst Attalus I. i. J. 239 annahm. Unter dem Schutze der Römer blühte das anfangs nur aus einem kleinen Theile Mysiens bestehende Reich zusehends auf. Als der syrische König Antiochus III. nach der Schlacht bei Magnesia am Berge Sipylus i. J. 190 v. Chr. alle Länder, die er in Kleinasien besaß, bis an den Halys den siegreichen Römern überlassen mußte (§. 207, 6), diese jedoch noch nicht hinlänglich vorbereitet waren, so Entlegenes selbst zu verwalten: schenkten sie dem Könige Eumenes II., der sich als treuer Bundesgenosse zu ihnen gehalten, nicht nur das ganze Mysien, sondern auch Lydien und Phrygien (letzteres nur mit Ausnahme des darin bereits entstandenen Staates der Galater, §. 207, 5). Durch einen so großen Zuwachs gewann das pergamenische Reich plötzlich einen bedeutenden Umfang. Die Landschaften Karien und Lycien, die gleichfalls zu dem von Antiochus III. abgetretenen Theile Kleinasiens gehörten, überließen die Römer den Rhodiern, die ihnen nicht mindern Beistand geleistet hatten. Ein halbes Jahrhundert später fühlten sich die Römer, nachdem sie sich unterdessen Macedoniens und Griechenlands versichert, stark genug, auch Kleinasien zu übernehmen, und machten deshalb dem Könige Attalus III., der kinderlos war, bemerklich, in welcher Weise er über das Reich Pergamum zu verfügen habe. Ein Testament des i. J. 133 verstorbenen Königs bezeichnete sie denn auch wirklich als die Erben seines Reichs. Gleichzeitig nahmen sie auch den Rhodiern die gedachten Landschaften wieder ab, schlugen sie zu jenem Erbe und bildeten daraus eine römische Provinz, welche sie Asien nannten.

Anm. Auch auf Galatien übten die Römer seit d. J. 189 einen mächtigen Einfluß aus, doch gestatteten sie den Königen oder Tetrarchen, deren jeder der 12 Gauen des Landes einen eigenen hatte, die Fortsetzung ihrer Regierung bis zum Jahre 25 v. Chr., wo der Kaiser Augustus das Ganze mit der Provinz Asien vereinigte.

2. In **Bithynien** hatte sich der persische Satrap Bias glücklich gegen Alexander d. Gr. behauptet, der sich mit der Eroberung des an sich unbedeutenden Ländchens wol nicht ernstlich aufhalten mochte. Die Nachkommen desselben legten sich den Königstitel bei und residirten in Nikomedia. Der bemerkenswertheste von ihnen ist Prusias, der i. J. 183 dem von den Römern verfolgten Hannibal eine wiewol vergebliche Zufluchtsstätte gewährte (vgl. §. 204, 7, Anm. 5). Der letzte, Nikomedes III., vermachte nach dem Beispiele des pergamenischen Attalus sein Reich i. J. 75 v. Chr. durch ein Testament den Römern.

3. **Pontus** (§. 204, 7, Anm. 13) bildete zur Zeit der Perserherrschaft unter dem Namen Klein-Kappadocien eine eigene Satrapie, welche der König Darius Hystaspis seinem Sohne Artabazes und dessen Nachkommen erblich überlassen hatte. Einer der letztern, Ariobarzanes I., machte sich von dem persischen Könige Artaxerxes II. (Mnemon; 404 bis 365) unabhängig, und ein anderer, Mithridates II.,

unterwarf sich später Alexander dem Gr. freiwillig. Nach Alexander's Tode aber behauptete er sich wieder selbständig, und sein Nachfolger Mithridates III. vergrößerte das Reich durch eigene Eroberungen. Der berühmteste König von Pontus aber war Mithridates VI., der Große, der von 124 bis 64 regierte. Er unterwarf Paphlagonien, welches bis dahin zu dem bithynischen Reiche gehört hatte, und die übrigen Küstengegenden des Schwarzen Meeres bis zur Taurischen Halbinsel hin. Die Römer hatten an ihm einen der hartnäckigsten und gefährlichsten Feinde, der ihnen ganz Kleinasien zu entreißen drohte. Nachdem er bereits zwei Kriege (von 88 bis 84 und von 83 bis 81) gegen sie geführt hatte: begann er i. J. 74 einen dritten, in welchem er sich mit seinem Schwiegersohn, dem Könige Tigranes von Armenien verband (§. 207, 9); aber er unterlag dem Pompejus, und die Verrätherei seines eigenen Sohnes Pharnaces trieb ihn zum Selbstmorde. Pharnaces erhielt dafür einen Theil des Königreichs wieder zurück, den er und seine Nachkommen bis zum Tode des Kaisers Nero beherrschten, worauf das Ganze unter dem Kaiser Vespasian (reg. von 69 bis 79 n. Chr.) zu einer römischen Provinz gemacht wurde.

Anm. Die erwähnten Küstengegenden des Schwarzen Meeres, über welche Mithridates VI. seine Herrschaft ausdehnte, bildeten den sogenannten Iberisch-Kolchischen Isthmus auf dem Südabhange des Kaukasus. Sie bestanden aus drei Landschaften, welche sich vom Schwarzen bis zum Kaspischen Meere hin erstreckten und westwärts an Pontus, südwärts aber an Armenien grenzten. Die erste dieser Landschaften, an der pontischen Grenze und dem Ufer des Schwarzen Meeres, hieß **Kolchis**, wohin schon um 1225 v. Chr. die griechische Argonautenfahrt gerichtet war. Unter den Bewohnern werden Manraler genannt, die Vorfahren der jetzigen Mingrelier, nach welchen die Landschaft gegenwärtig den Namen Mingrelien führt; auch Abasger, welche Benennung später in Abaser oder Abchasier verändert worden und dort gleichfalls noch heute vorkommt. Der Phasis (jetzt Rion) durchfloß das Land; an der Mündung desselben lag eine gleichnamige Stadt (jetzt Poti); ein Hauptthandelsplatz am Meere aber war das von Milesiern gegründete Dioskurias, unter den Römern Sebastopolis, jetzt Iskuria genannt. Oestlich von Kolchis nahm die Landschaft **Iberia**, das heutige Georgien oder Grusien, vom Kyros (Kur) durchströmt, die Mitte des Isthmus ein; dort lag die Stadt Mestleta wahrscheinlich in der Nähe des jetzigen Tiflis. Die östlichste Landschaft, das heutige Schirwan und der südliche Theil von Daghestan, war **Albanien**, nebst der Landschaft Kaspiane, die Strabo (§. 204, 7, Anm. 13) mit zu Albanien rechnet; letztere reichte bis an das eben nach ihr benannte Kaspische Meer. Außerdem aber zog sich von Kolchis nordwärts längs dem Gestade des Schwarzen Meeres eine Reihe von griechischen Pflanzstädten hin, bis zu der sehr bedeutenden Handelsstadt Phanagoria an der Mündung des Hypanis (Kuban), die um 640 v. Chr. gleichfalls von Milesiern gegründet worden war, jetzt aber in Trümmern liegt. — Mit der Niederlage des Mithridates fielen alle diese Gegenden in die Gewalt der Römer.

4. **Kappadocien** (§. 204, 7, Anm. 14), im Gegensatze zu Pontus oder Klein-Kappadocien, bisweilen auch Groß-Kappadocien genannt, war abwechselnd mit jenem vereinigt und dann wieder selbständig, bald von größerm, bald von kleinerm Umfange. Die persischen Statthalter, die es verwalteten, maßten sich schon frühzeitig den Königstitel an. Nach Alexander's d. Gr.

Tode setzte sich Ariarathes, der sein Geschlecht von einem der sieben Pasargaden oder Stammfürsten der Perser ableitete, in den Besitz des Landes; seine Nachkommen vermochten sich jedoch nur schwer gegen die Angriffe der pontischen und syrischen Könige zu behaupten und schlossen sich deshalb den Römern, als diese bis hierher vordrangen, bundesfreundlich an. Unter dem Schutze der Römer herrschten sie bis zum Jahre 17 n. Chr., worauf letztere den Staat zu einer römischen Provinz machten.

Drittes Capitel.

Die Staaten der thalassischen Welt oder des Alterthums.

§. 210.

Uebersicht.

1. Die thalassische oder mediterranische Welt ist keine andere als welche im Gegensatze zu unserer heutigen, modernen Welt in der Regel die alte oder antike genannt wird — die Welt des classischen Alterthums. Die Staaten, welche sie umfaßt, sind diejenigen, welche sich rings um das Mittelländische Meer herum entwickelt und in diesem großen Binnengewässer zwischen Asien, Afrika und Europa ihre gemeinsame Einheit gefunden haben. (Vgl. §. 193, 4, b.)

2. Ihrer Gestalt und Beschaffenheit nach sind diese Staaten von den bisher betrachteten völlig verschieden. Jene weit ausgedehnten Länderräume des asiatischen Continents mit ihren unabsehbaren Wüsten und Steppen, mit ihren großen und mächtigen Stromsystemen weichen hier einer Menge und Mannichfaltigkeit von Inseln, Halbinseln und Gestadeländern, welche überall von den Fluthen des Mittelmeeres umschlossen, durchdrungen und gegliedert sind. Wenn jene gewissermaßen nur die Umgebung der strömenden Gewässer bilden, deren Läufe ihr Inneres erfüllen: so kann man umgekehrt von den Hauptländern der thalassischen Welt, von Griechenland und Italien, recht eigentlich sagen, daß sie im Schoße dieses Meeres selbst liegen. Bei solcher Lage erscheinen sie den asiatischen Continental- und Stromstaaten gegenüber sogleich wesentlich als Ufer- und Seestaaten. Das so von drei Welttheilen eingefaßte, überall an die Küsten der hereinragenden Halbinseln anschlagende, überall von Inseln erfüllte Meer aber ist seinerseits zugleich kein offenes, kein Ocean, sondern durchweg und durchaus ein Küsten- und Binnenmeer, ein wahres Mare internum oder mediterraneum, wie es die Römer bezeichneten, die es freilich zuletzt inmitten ihres rings um dasselbe ausgebreiteten Weltreichs erblickten. Denn an die Stelle der asiatischen Ströme getreten ist es eben der Mittelpunkt eines neuen und eigenthümlichen Staaten- und Völkerlebens geworden.

3. Asien tritt mit seinen westlichsten Vorländern, den Höhen und Abdachungen des Libanon (Syrien, Phönicien, Palästina), bis an dieses

Meer hinan, ja mit dem Halbinsellande des Taurus (Kleinasien) zwischen dasselbe und den Pontus, sein nordöstlichstes Nebenglied, mitten hinein. Afrika begleitet es auf seiner ganzen, 600 Meilen langen Erstreckung, von der Landenge von Suez bis zur Meerenge von Gibraltar; aber die geringe Entwicklung dieser Gestade und die bald hinter ihnen anhebende Wüste sind Ursache, daß der Einfluß des Mittelmeers hier immer nur ein beschränkter geblieben und das Innere des Erdtheils nicht erreicht hat. Europa dagegen schiebt seine südlichen Halbinseln so weit in das Meer hinein, daß dies seinerseits wieder bis in die innern Gebiete des Continents vorzudringen und dadurch gleichsam auch diese an sich heranzuziehen vermag. Die europäischen Südländer bilden daher den Haupttheil der thalassischen Welt.

4. Nun scheidet sich das Mittelmeer an dem Vorsprunge, mit welchem sich Afrika der Insel Sicilien nähert, deutlich in eine westliche und eine östliche Hälfte (§. 141, 7). Diese letztere umschließt die Griechische Halbinsel sammt den zahlreichen Inseln, von welchen dieselbe im Westen und Osten umgeben ist; außerdem gehört zu ihrem Bereiche das westliche Gestade Kleinasiens nebst seinen Inseln, und auch Aegypten sowie die westlich davon gelegene Kyrenaika haben ihren Antheil daran. Jene Westhälfte hingegen wird hauptsächlich von der Italischen Halbinsel bestimmt; sie bespült jedoch zugleich auch das östliche Gestade der Pyrenäischen, während von Afrika her das Gebiet Karthagos und die sich westwärts fortsetzenden Uferlandschaften des Kleinen Atlas mit herantreten. Die Inseln dieses Meerestheils sind zwar minder zahlreich, dafür aber größer als die des östlichen; Corsica, Sardinien und die Liparen in der Nähe Italiens entsprechen den Cykladen in der Nachbarschaft Griechenlands, die Pityusen und Balearen aber halten sich ebenso an das auf den Ocean hindeutende Hesperien (Spanien) wie die Sporaden an das auf den orientalischen Continent zurückweisende Kleinasien. Sicilien hat sein Gegenbild an Kreta, ist aber durch seine Stellung zu Karthago bedeutender geworden als dieses.

5. Also nehmen Griechenland und Italien die Mitte der Thalassa ein; **Athen** und **Rom** bilden, nach Kapp's Ausdruck, die „Brennpunkte dieser Wasserellipse." — Griechenland wird noch heute mit Recht als die Wiege der Kunst und Wissenschaft gepriesen. Schauen wir in dieser Beziehung auf die Culturvölker Asiens zurück: so sind dieselben mit ihrer Kunst über das nächste Bedürfniß, Häuser und Städte, Landstraßen und Kanäle, Brücken, schützende Dämme und Mauern, weitläufige Tempelräume und ähnliche Bauwerke zu schaffen, wenig hinausgekommen, und ihre Wissenschaft ist von dem Zauber mythischer und mystischer Anschauung befangen geblieben; die Nahrung spendende Natur war ihre Gottheit, die sie in dem segnenden Himmel, dem befruchtenden Strome, der freigebigen Erde und vor Allem in der wohlthätigen Macht der Sonne verehrten, die zugleich aber ihren Sinn in derselben Unterwürfigkeit erhielt wie die despotische Gewalt ihrer Fürsten und Priester. Für den Griechen gewann die Natur eine sittliche Bedeutung, die den Menschen zum Bewußtsein der Freiheit erhebt und eben damit das Göttliche und Verehrungswürdige in ihn, in seine schöne Gestalt, in das lebendige Gefühl seiner eigenen Gegenwärtigkeit verlegt. Hier wurde daher der Mensch und was irgend menschlich ist, zum Gegenstande edler Darstellung in plastischer wie dichterischer Kunst, und gleichzeitig verklärte sich der Blick

der wissenschaftlichen Forschung zu einer denkenden Betrachtung der Dinge. Auf diese Weise ist die asiatische Cultur auf europäischem Boden zur Civilisation herangereift. Wie es nun Alexander's d. Gr. Verdienst gewesen, den Samen dieser griechischen „Civilisation" über die in dem Perserreiche vereinigten Staaten Vorderasiens ausgestreut zu haben, wo er aller Orten kräftig aufging und durch Jahrhunderte hindurch seine geistnährenden Früchte trug: so hat sich auf der andern Seite auch das römische Volk dieselbe Bildung anzueignen gesucht, sie nach dem Abendlande verpflanzt und mit dem Schwerte des Eroberers über den ganzen Erdkreis verbreitet. Das römische Reich ist, gleich dem Reiche Alexander's, nur größer und umfassender, nichts Anderes als das Reich des griechischen Geistes, dessen Herrschaft von dem heimathlichen Sitze über Rom hinaus bis an den Ocean wie über Persepolis hinaus bis an den Indus drang. Aber aus der Asche dieses Reichs ging im östlichen Gestadelande des Mittelmeers das Christenthum hervor, und im Norden Europas harrten schon die Völker, denen es vorbehalten war, demselben in seinem Kampfe mit dem Heidenthum den Sieg zu erringen. Dieser allgemeine Kampf des Christenthums mit dem Heidenthum stellt sich in den verheerenden Zügen der Völkerwanderung dar, die damit endeten, daß christliche Staaten die Räume des alten Römerstaats erfüllten, der trotz seinem äußerlichen Bekenntnisse doch innerlich den heidnischen Sinn nicht zu bezwingen vermochte. Nur starben die Staaten der Völkerwanderung unter dem schwer erworbenen Siege nach kurzer Dauer gleichfalls dahin, das Frankenreich ausgenommen, welches den Keim der Zukunft rettete; und ihnen gegenüber sandte der Islam von Arabiens dürren Wüsten seine Scharen aus, um Europa mit stürmender Hand dem neu errichteten Throne der Kalifen zu unterwerfen und diesen Thron sodann selber in Trümmer fallen zu sehen.

6. Aus dieser Uebersicht erhellt, daß sich die Welt des Mittelmeeres nicht bloß auf die Staaten Griechenlands und Roms beschränkt und in dem Untergange des letztern (i. J. 476 n. Chr.) nicht zugleich ihren eigenen Abschluß hat. Sie umfaßt auch noch die Staaten der Völkerwanderung, deren letzter erst i. J. 711 den Arabern erlag, sammt dem oströmischen oder byzantinischen Kaiserthume, das sogar die Mitte des 15. Jahrhunderts erreichte. Und gleichzeitig ist das Kalifat der Araber hierher zu rechnen, welches alle Länder im Süden, Osten und Westen des Mittelmeers verschlang und erst an den festen Mauern von Byzanz wie an der Tapferkeit der Franken die Hindernisse fand, auch die nördlichen Gestadeländer an sich zu reißen. Gleich dem römischen Reiche ist dann auch das arabische Kalifat in ein westliches und ein östliches zerfallen; letzteres, das Kalifat zu Bagdad, erlosch in der Mitte des 13. Jahrhunderts, die Reste des andern, des Kalifats zu Cordova in Spanien, verschwanden daselbst erst gegen das Ende des 15. Jahrhunderts. So sind dies lauter untergegangene Staaten. Die Betrachtung derselben führt uns jedoch aus der Zeit des Alterthums, wie hier so eben angedeutet worden, zum Theil schon tief in das Mittelalter hinein, ja fast bis an die Grenze desselben — bis zu der Zeit nämlich, wo die großen Entdeckungen auf dem Gebiete des Oceans ihren Anfang nahmen und das Mittelmeer dem Weltmeere unterordneten.

§. 211.

I. Die griechischen Staaten,

und zwar

A. das eigentliche Griechenland.

1. Griechenland ist eine Halbinsel; aber es ist dies nicht nur im Ganzen und Allgemeinen, so wie etwa auch Kleinasien oder Indien Halbinseln sind, sondern es ist durch und durch bis in die einzelnsten Theile hinein halbinselartig gegliedert, während es zugleich im Innern die mannichfaltigste Abwechselung von Berglandschaften und Flußthälern darbietet. Auf einem solchen Boden mußte sich statt jener continentalen Einheit der asiatischen Völker und Staaten eine gleichfalls höchst mannichfaltig gegliederte Form des Volks- und Staatslebens entwickeln. Wenn in dem persischen Reiche die Gesammtheit des Volks dem einen Beherrscher gegenüber stand und dieser Eine jener das Gleichgewicht hielt: so war in Griechenland jeder Einzelne von dem Bewußtsein seines besondern, individuellen Werthes durchdrungen und wußte diesen gegen jegliche Herrschergewalt zu behaupten. An dem lebendigen Selbstgefühl des griechischen Volksgeistes brach sich daher der Despotismus des asiatischen Königs wie die träge Masse seiner Kriegsheere, die von nichts als dem Gebote ihres Herrn getrieben waren. Aber das nämliche Freiheitsgefühl war auch Ursache, daß mit Ausnahme Spartas das ursprünglich vorhandene Königthum fast nirgend und nur unter großen Beschränkungen über das mythische Zeitalter hinaus gekommen ist. Griechenland hat niemals einen einigen Staat, ein Reich ausgemacht, sondern bestand aus einer Menge einzelner republikanischer Gemeinwesen, die für sich selbständig und von einander unabhängig nur durch die Gleichheit der Sprache, der Sitte, der religiösen Anschauung und des Nationalbewußtseins zusammengehalten wurden.

2. Anfangs sollen die Bewohner Griechenlands Pelasger geheißen haben, eine Benennung, die man von dem Worte Pelagos (πέλαγος), d. i. Meer, abzuleiten gesucht hat. Kapp weist jedoch nach, daß die Pelasger nicht über das Meer, sondern nur zu Lande, von Thracien und überhaupt von Norden her, in diese Gegenden gekommen seien und sich, nachdem sie ein umherschweifendes Leben geführt, in den Thalebenen niedergelassen haben. Er hält daher πέλω oder πέλομαι, d. i. ich schweife umher, und ἄργος, d. i. Thalebene, für die wahren Stammwörter; „die Pelasger", sagt er (Bd. I. S. 184), „sind Pelarger," und erinnert dabei, wie es sowol ein thessalisches als auch ein peloponnesisches Argos gegeben habe. Diese nun waren die Urbewohner des Landes, die sich selber rühmten, Autochthonen, d. i. Solche zu sein, die nicht erst über das Meer gekommen wären. Von ihnen werden alsdann die spätern Hinzukömmlinge ausdrücklich unterschieden. Es sollen nämlich Kekrops (um 1550) und Danaus (um 1475) mit ägyptischen Einwanderern nach Attika und (dem peloponnesischen) Argos gekommen sein, Kadmus aus Phönicien (um 1500) das böotische Theben gegründet, endlich Pelops aus Phrygien (um 1300) den seitdem und nach ihm sogenannten Peloponnes, namentlich die Landschaften Pisatis (in Elis) und Arkadien eingenommen haben. Diese Hinzukömmlinge waren demnach allerdings über das Meer her eingewandert. Später verschmolzen beide Theile der Bevölkerung mit einander und nannten sich nach einem erdichteten Stammvater, dem Sohne

Deukalion's, Hellenen, indem sie sich zugleich in vier Stämme, in Aeoler, Dorer, Joner und Achäer unterschieden, deren Ahnherren sie zu Söhnen und Enkeln des gemeinsamen Hellen machten.

Anm. „Griechen (Graeci)" sind sie erst von den Römern genannt worden, und es ist nicht hinlänglich aufgeklärt, wo diese den Namen hergenommen haben. Bei Merleker (Kosmogeographie, S. 363) heißt es: „Der Name Γραικία soll von Γραικός, einem Sohne des Thessalos in Epeiros, hergeleitet sein, wohin die Römer auf ihren östlichen Zügen zuerst gelangten und die Benennung Graecia auf ganz Griechenland übertrugen."

3. Die Keraunischen und Kambunischen Berge bezeichnen die nördliche Grenze der griechischen Halbinsel, vom Akrokeraunischen Vorgebirge (Cap Linguetta) in der Otrantostraße bis zum Thermaischen (Salonichischen) Meerbusen im Nordwesten des Aegäischen Meers. Das Aegäische Meer bildet sodann die östliche, das Jonische die westliche, das freie Mittelmeer die südliche Umgebung. Das Ganze wurde in drei Theile unterschieden: in Nord-Griechenland, Hellas und den Peloponnes.

§. 212.

a. Nord-Griechenland.

1. Nord-Griechenland bestand aus zwei Landschaften, Epirus im Westen und Thessalien im Osten, jene von dem Jonischen, diese von dem Aegäischen Meere bespült, beide durch das Pindus-Gebirge getrennt, welches südwärts bis zu dem Korinthischen (jetzt Lepantischen) Meerbusen reicht, nordwärts aber noch den Westabfall Macedoniens ausmacht und weiterhin vermittelst der illyrischen und dalmatischen Bergketten mit den Ostalpen zusammenhängt. Die Keraunischen Berge, welche Epirus gegen das nördlicher gelegene Illyrien, und die Kambunischen, welche (unter dem heutigen Namen des Voluzza-Gebirges) ebenso Thessalien gegen Macedonien abgrenzen, durchschneiden, von Westen nach Osten ziehend, den Pindus rechtwinklig und bilden an ihrem Vereinigungspunkte mit demselben einen Gebirgsknoten. Gen Süden erstreckt sich Epirus bis an den Ambrakischen Meerbusen (Golf von Arta), der es, tief landeinwärts und fast bis an die Vorstufen des Pindus hinandringend, von Akarnanien scheidet. Thessalien dagegen wird von den übrigen Landschaften Mittelgriechenlands (Aetolien, Doris u. s. f.) durch das auf dem Parallel des genannten Meerbusens gleichfalls vom Pindus östlich auslaufende Othrys- (Hellovo-) Gebirge abgesondert, welches südlich von dem Pagasatischen Meerbusen (Golf von Volo) und nördlich von dem Malischen oder Maliakischen (Golf von Zeitun), jenem Ambrakischen gegenüber, an das Meer tritt.

2. **Epirus**, das heutige Albanien oder Arnaut, ist eigentlich ein Stufenland, indem es auf den Terrassen liegt, mit welchen das Pindus-Gebirge westwärts allmälig zum Jonischen Meere niedergeht. Doch fehlt es nicht an Seen und fruchtbaren Flußthälern, die sich theils dem gedachten Meere, theils dem Ambrakischen Meerbusen zuneigen. Die pelasgischen Völker, die das Land eingenommen hatten, zerfielen in verschiedene Stämme, von denen die Chaoner, die Thesproter und

die Molosser die bedeutendsten waren. Die letztern bewohnten das Innere, die Chaoner die nördlichern, die Thesproter die mittlern und südlichern Küstengegenden. Außerdem werden auch die Athamanen im südöstlichen Theile, die ihnen benachbarten Ambrakioten am Ambrakischen Meerbusen, u. A. erwähnt. Der gemeinschaftliche Name „Epiroten" kam erst unter den Nachkommen des Pyrrhus oder Neoptolemus auf, der, ein Sohn Achill's, nach dem Verluste seiner väterlichen Herrschaft zu Phthia in Thessalien sich hier niedergelassen hatte. Seine Nachkommen, zu welchen auch jener Pyrrhus gehörte, der durch seine Kriege gegen die Römer berühmt geworden und i. J. 272 v. Chr. in Argos umkam, beherrschten das Land unter dem Königstitel bis etwa um 200 v. Chr. Unter den Römern wurde ein Theil des nördlich benachbarten Illyrien, wo Orikier, Taulantier, Dassareter u. A. wohnten, mit Epirus vereinigt und das Illyrische oder Neu-Epirus genannt.

Anm. Im Gebiete der **Molosser** lag, nördlich von dem Acherusischen See (See von Joanina) und umgeben von der Landschaft Hellopia, die Stadt Dodona, mit dem uralten, angeblich von Aegypten aus gestifteten Orakeltempel des Zeus. Südlicher, gegen den Ambrakischen Meerbusen hin, zeichnete sich Passaron durch einen Tempel des Zeus Areios aus, wo die alten Könige von Epirus alljährlich dem Volke ihren Schwur, nach den Gesetzen zu regieren, und dieses jenen den Eid des Gehorsams erneuerten. — Zu **Thesprotien** gehörten die Städte: Ambrakia (Arta), eine korinthische Colonie und Residenz des Pyrrhus, an der Mündung des Arachthos (Arta-Fluß) in den Ambrakischen Meerbusen; Nikopolis, unweit des heutigen Prevesa, von Octavian nach der Schlacht bei Actium gegründet; Ephyra, später Kichyros genannt, an der Seeküste; nahe dabei Pandosia mit einem Orakel; Chimerion und Sybota, Hafenstädte. — In **Chaonien**: Buthrotum (jetzt Butrinto), am See Pelodes unfern der Küste, dem Nordende der Insel Korcyra gegenüber; Phönike, eine der bedeutendsten Städte; Antigonia ganz im Norden, nahe an der Mündung des Aoos (Vojuzza). — In dem später hinzugekommenen **Neu-Epirus**: Orikon, ein gewöhnlicher Landungsplatz der von Italien Kommenden; Aulon, der kleinen Insel Sason gegenüber; Apollonia, eine Colonie von Korcyra, wie das weiter nördlich im Gebiete der Taulantier gelegene Epidamnus, welches später von den Römern, die dort von Brundusium aus zu landen pflegten, Dyrrhachium (Durazzo) genannt wurde, falls dies nicht nach Appian's (§. 204, 6, Anm. 4) Meinung eine besondere Stadt war; im Innern des Landes ist Lychnidos am See Lychnitis (jetzt Ochri-See) zu nennen, aus dem der Drilon (Drin) abfließt, an welchem Flusse Lissos lag.

3. **Thessalien** hatte anfangs die mythischen Namen Pyrrhäa (nach Deukalion's Gemahlin Pyrrha), Hämonia (nach dem Hämon, dem Sohne des Pelasgos), und wurde endlich nach dem Thessalos, dem Sohne Hämon's, „Thessalien" genannt. Herodot erzählt es als eine Sage, daß Thessalien ursprünglich ein See gewesen sei, bis Poseidon dem Wasser durch den Peneus (Salambria) einen Abfluß verschafft habe. In der That ist das Land ein tiefer Bergkessel, westlich vom Pindus, dessen Gipfel bis zu 7000 F. aufsteigen, nördlich von den Kambunischen Bergen, die mit dem 6000 F. hohen Olymp am Thermaischen (Salonichischen) Meerbusen enden, und im Süden von dem Othrys-Gebirge umschlossen, welches sich bis auf 3000 F. erhebt. Längs der Küste, welche den Landschaftsnamen Magnesia führte, zie-

hen sich von Norden nach Süden die Höhen des Ossa und Pelion hin; der Ossa steht dem Olymp gegenüber, und zwischen beiden fließt der Peneus durch das blühende Tempe-Thal ab. Gewöhnlich wurde aber auch die im Süden des Othrys-Gebirges gelegene, von dem zum Malischen Golfe gehenden Sperchius (Hellada) durchströmte Landschaft Malia mit zu Thessalien gerechnet, so daß der Oeta-Berg und der zwischen seinem Fuße und der Küste des genannten Golfes hindurchgehende, an der schmalsten Stelle nur für einen Wagen fahrbare Engpaß von Thermopylä die eigentliche Südgrenze bezeichnete. Die Bewohner Thessaliens waren gleichfalls Pelasger; Homer nennt das Land noch das Pelasgische Argos. Sie zerfielen in verschiedene Stämme, wie Doloper und Malier im Süden, Perrhäber im Osten und Norden, Tymphäer an den Quellen des Peneus u. A. Einzelne mächtige Familien erhoben sich unter ihnen zu königlichem Ansehen, namentlich die Aleuaden, die es in den Perserkriegen mit dem Xerxes hielten; die Skopaden, die sich als Beförderer der Künste und Wissenschaften auszeichneten (an ihrem Hofe lebten um 500 v. Chr. die Dichter Simonides und Pindar und der Sophist Gorgias); die Kreonden u. s. f. Philipp von Macedonien unterwarf das Land um 350 v. Chr. und theilte es in vier Tetrarchien: Thessaliotis und Phthiotis im Süden, Hestiäotis und Pelasgiotis im Norden. — Berühmt waren übrigens die thessalischen Pferde (Alexander's Bucephalus war ein solches) und die thessalische Reiterei, wie schon aus der Mythe der Centauren abzunehmen ist.

Anm. Die Tetrarchie **Hestiäotis**, die von Perrhäbern bewohnt war, nahm den Winkel zwischen dem Pindus und den Kambunischen Bergen ein. Dort lagen das uralte, feste Gomphi am obern Peneus in dem beschwerlichen Passe nach dem südlichen Dolopia und dem westlichen, epirischen Athamania, das schon beim Homer erwähnte rauhe Ithome und Trikke mit dem ältesten und berühmtesten Tempel des Asklepios, dessen Söhne daselbst geherrscht haben sollen. — In der östlicher gelegenen Landschaft **Perrhäbien** lagen Phalanna und Gonni in der Nähe des eine Meile langen Tempe-Thales, und Mylä in dem Passe nach Pelasgiotis. — In der Tetrarchie **Pelasgiotis** wird das beim Homer vorkommende Pelasgische Argos genannt, ebenso Larissa (jetzt Jenitschehr) am Peneus, Elatea nahe am Thale Tempe, Kranon, Pherä, Skotussa mit den Hügeln, welche den Namen Kynoskephalä, d. i. Hundsköpfe, führen, wo Pelopidas i. J. 364 siegend gegen den Tyrannen Alexander von Pherä fiel und die Römer i. J. 197 den König Philipp III. von Macedonien schlugen. — Die Tetrarchie **Phthiotis** war von Achäern und Myrmidonen bewohnt, über die einst Achill herrschte. Phthia war Achill's Vaterstadt; das phthiotische Theben am Pagasatischen Meerbusen blühte durch Handel; Pharsalus ist durch Cäsar's Sieg über den Pompejus i. J. 48 v. Chr. bekannt. Auch eine uralte, nachmals zerstörte Stadt Hellas wird angeführt. Die Städte Lamia, Antikyra an der Mündung des Sperchius, Larissa und Trachis, später 6 Stadien davon als Trachinisches Heraklea erneuert, lagen im Gebiete der Malier, Hypata im Gebiete der Oetäer und Aenianen. — Die Tetrarchie **Thessaliotis**, von wo die Aeoler aus ihrer alten Landschaft Aeolis vertrieben worden waren, hatte die aus mehreren Städten zusammengesiedelte Metropolis zur Hauptstadt. — Die seewärts gerichteten Abhänge des Pelion und Ossa bildeten die Küstenlandschaft und

Halbinsel **Magnesia** mit den Städten Sepias, Methone, wo einst Philoktetes herrschte; Demetrias, von Demetrius Poliorketes erbaut, vielleicht aber auch das ältere, von ihm nur erweiterte Magnesia; Aphetä; Pagasä, wonach der Pagasatische Meerbusen benannt ist, und Jolkos, aus dessen Hafen die Argonauten ausfuhren.

§. 213.

b. Hellas oder Mittel-Griechenland.

1. Mittel-Griechenland oder Hellas umfaßte alle diejenigen Landschaften, welche sich von Nord-Griechenland bis zu dem Korinthischen (Lepantischen) und Saronischen Meerbusen (Golf von Aegina) ausbreiten, im Westen von dem Jonischen Meere und seinen Inseln umgeben, im Osten von dem Opuntischen Meerbusen (Kanal von Talanti) und dem Euripus (Kanal von Egribo) begrenzt, einer Meerenge, welche die langgestreckte Insel Euböa (Egribo, Negroponte) von dem Festlande scheidet. Es waren acht Landschaften, jede durch eine eigenthümliche Bodenform und Beschaffenheit ausgezeichnet.

2. Die westlichste davon, **Akarnanien**, lag im Süden des Ambrakischen Meerbusens, ostwärts von dem Achelous (Aspro Potamos) begrenzt, der nach Aufnahme des Inachus den kleinen Echinaden-Inseln gegenüber mündet. Es war ein durch Flüßchen und Seen fruchtbares (jetzt meist versumpftes) Bergland, die Bewohner aber roh, so daß sie von den übrigen Griechen Barbaren gescholten wurden. Sie bildeten unter einander verbündete Freistaaten, die sich bis zur Römerherrschaft erhielten.

Anm. Die älteste Stadt war wol das Amphilochische Argos am Südufer des Ambrakischen Meerbusens, an dessen Eingange auch das weltberühmte Actium lag. Die eigentliche Landesfeste aber und Ort der gemeinsamen Bundesversammlung war Stratos am Achelous, der bei Oeniadä mündete. An dem heiligen Hafen des Herakles (der jetzigen Bucht von Mytika) lag Alyzia, der Insel Leukas oder Leukadia (Sta.-Maura) gegenüber. Diese Insel hing ursprünglich mit dem Festlande durch einen Isthmus zusammen, welchen die Korinther, als sie in der Nähe die Colonie Thyrion gründeten, zur Erleichterung der Schifffahrt durchstachen. Auch zu Anaktorion siedelten sich Korinther an. Zu Olpä hatten die Akarnanier während des Peloponnesischen Krieges (431 bis 404) ein eigenes Bundesgericht. Echinus u. s. f.

3. **Aetolien** hat, nach der bei den Alten beliebten mythologischen Erklärungsweise, seinen Namen von Aetolos, einem Sohne des Endymion, erhalten, wie Lokris von Lokros, dem Sohne des Aetolos, oder wie Akarnanien von Akarnan, einem Sohne des Alkmäon. Kureten und Leleger sollen hier wie in Akarnanien die ältesten Bewohner gewesen sein. Es war ein wildes und rauhes, vom Evenus durchströmtes Gebirgsland auf den westlichen Abhängen des Pindus bis zum Achelous, welcher Fluß die Grenze gegen Akarnanien bildete. Ebenso wild und rauh, zum Kriegs- und Räuberleben geneigt, werden die Aetoler selbst geschildert. Sie standen unter einem jährlich gewählten Strategen und einem Senate, die Entscheidung aber hatte die Volksversammlung; so besonders zur Zeit des Aetolischen Bundes von 312 bis 189.

Anm. Die Hauptfeste des Landes war Thermos mit einem reichen Apollotempel; dort fand die jährliche Bundesversammlung, das sogenannte Panätolikon Statt. Andere Städte waren Pleuron, Kalydon und die korinthische Colonie Molykrion an dem Vorgebirge Antirrhion, welches dem Peloponnesischen Rhion gegenüber auch das Molykrische oder Aetolische Rhion hieß; gegenwärtig werden beide Vorgebirge auch die Kleinen Dardanellen genannt.

4. **Lokris** lag ebenfalls auf den wilden Berghöhen des westlichen Pindus und war ursprünglich von Lelegern bewohnt. Die Lokrer daselbst hießen die Ozolischen, d. i. die übelriechenden, entweder von dem übeln Geruche einer Schwefelquelle am Berge Taphiassos, oder von dem übelriechenden Zwiebelkraut Asphodelos; vielleicht aber ist die Benennung auch von den Fruchtaugen (ὄζοι) des Weinstocks abzuleiten. Uebrigens nannte man sie auch die Hesperischen oder Zephyrischen, d. i. die westlichen, zum Unterschiede von den Epiknemidischen Lokrern, welche, ganz abgesondert von jenen, ein kleines Gebiet am Berge Knemis bewohnten, das im Nordwesten an den Engpaß von Thermopylä, im Südosten aber an das eben so kleine Gebiet der Opuntischen Lokrer stieß; beide Gebiete wurden von den Gewässern des Opuntischen Meerbusens bespült.

Anm. 1. Städte der Ozolischen Lokrer: Naupaktus (jetzt Lepanto) am Eingange zum Korinthischen Meerbusen unweit des vorhin erwähnten Vorgebirgs Antirrhion; Antikyra; Oeanthe mit einem Heiligthume der Aphrodite; Amphissa (jetzt Salona).

Anm. 2. Bei den Epi= oder Hypoknemidischen Lokrern sind die Städte Knemis, Thronion, Skarphia zu nennen, insbesondere aber Alponos oder Alpeni, welches den Eingang zu den Thermopylen beherrschte. Bei den Opuntischen Lokrern: Opus und Alope. — Uebrigens gab es noch Epizephyrische Lokrer in Unteritalien, wovon §. 215, 7, Anm. 1.

5. **Doris**, ein kleines, völlig abgeschlossenes Gebirgsthal zwischen dem Pindus, dem Parnaß, der es von den Ozolischen Lokrern, und dem Oeta, der es von Thessalien schied. Anfangs von Dryopern bewohnt.

Anm. Städte: Pindus, Erineos, Boïon, Kytinion.

6. **Phocis** zwischen Doris und den Ozolischen Lokrern im Westen und den Opuntischen und Epiknemidischen Lokrern im Osten, vom Oeta bis zum Korinthischen Meerbusen, erfüllt von den Höhen des dem Apollo, den Musen und dem Dionysos geweihten Parnassus (jetzt Liakura=Berg), durchströmt vom Kephissos (jetzt Mauro Potamos), der sich in den böotischen See Kopais ergießt. Unter den ältern Bewohnern werden Abanten, Hyanten, Leleger, Pelasger genannt; der Name Phocis soll von Phokos, einem Sohne des Aeakos, herrühren. Hauptsächlich war das Land durch das weltberühmte Orakel zu Delphi ausgezeichnet.

Anm. Delphi, am Südfuße des Parnaß, mit seinem Orakeltempel des Helios=Apollon, war nach der Vorstellung der Alten der Mittelpunkt der Erde. Südlich davon, in der Küstenebene, lag Kirrha oder Krissa. Andere Oerter waren Antikyra an der danach benannten Bucht, Kypa=

rissos, Lykorea, Tithorea am Nordfuße des Parnaß, Elatea und Abä an der Grenze der Opuntischen Lokrer.

7. **Böotien**, nach dem Böotos, einem Sohne Poseidon's, vielleicht aber auch der Viehzucht wegen (von βοῦς, Ochs) so genannt, war eine höchst fruchtbare Thalebene von der phocischen Grenze bis zum Opuntischen Meerbusen. Im nördlichen Theile liegt der See Kopais, der den aus Doris kommenden und durch Phocis hindurchfließenden Kephissos aufnimmt. Zwischen diesem See und der Küste des Korinthischen Meerbusens erhebt sich der Helikon (jetzt Sagara-Berg), an welchen sich südöstlich der Kithäron anschließt, der die Grenze gegen Megaris und zum Theil auch gegen Attika bezeichnet. Auf dem Helikon entspringt der Permessus, der gleichfalls in den See Kopais mündet, und auf dem Kithäron der Asopus, der längs der attischen Grenze ostwärts zum Euripus geht. Die frühesten Bewohner waren Aonen, Leleger, Hyanten, Pelasger, Minyer, Phlegyer u. A., zu denen unter der Führung des Kadmus um 1500 noch Phönicier kamen. Xanthus war der letzte König in Böotien; er fiel im Zweikampfe gegen den Melanthus, den Vater des Kodrus, i. J. 1127. Demnächst bildete sich hier eine aristokratische Verfassung, wie in Phocis eine demokratische. Die Böoter werden geistig wie körperlich als plump und grob geschildert; dennoch zierten Tempel und Kunstwerke ihr Land, und der Helikon war besonders den Musen geweiht. Uebrigens ist Böotien in der Regel der Schauplatz gewesen, wo die Geschicke Griechenlands ihre blutige Entscheidung fanden.

Anm. Kadmus gründete auf einem Hügel am Bache Ismenos, der in den Hylike-See (südlich vom Kopais) mündet, die Stadt Theben (jetzt Thiva) mit der Burg Kadmea. Die Stadt hatte sieben Thore und einen Umfang von 60 Stadien ($1\frac{1}{2}$ Meile); unter ihren Tempeln zeichneten sich die des Apollon und des Dionysos Lysios aus. Hier herrschte einst Oedipus, um 1250, und der Dichter Pindar ward hier, um 500, geboren, dessen Haus das einzige war, welches Alexander d. Gr., als er i. J. 335 die Stadt plündern und zerstören ließ, zu schonen befahl. Auch Epaminondas und Pelopidas waren in Theben geboren. Südlich davon lag Platää, ein sehr alter Ort am Nordfuße des Kithäron, wo ein Hirte den ausgesetzten Oedipus fand; bei dieser Stadt schlugen die Griechen i. J. 479 den Perser Mardonius, dessen Grabmal in dem nahen Flecken Hysia gezeigt wurde. Nordwestlich von Platää und südwestlich von Theben, gleichfalls am Nordfuße des Kithäron, lag Leuktra, wo Epaminondas i. J. 371 einen entscheidenden Sieg über die Spartaner gewann. Nicht weit davon, am Helikon, das uralte Thespiä mit einem Tempel des Eros, in welchem eine Statue des Hesiodus aufgestellt war. Auf dem Helikon selbst lag Nysa mit einem berühmten Dionysos-Tempel. Nördlich vom Helikon lagen am See Kopais die Städte Haliartus, wo der Spartaner Lysander in dem Böotischen Kriege i. J. 394 geschlagen und getödtet ward; Koronea, wo noch in demselben Jahre der spartanische König Agesilaus einen Sieg erfocht, und Orchomenos an der Mündung des Kephissos, durch einen Sieg des Sulla i. J. 88 berühmt, der hier eine große persönliche Tapferkeit bewies. Etwas westlicher, nach der phocischen Grenze zu, lag Chäronea mit dem Schlachtfelde, auf welchem Philipp von Macedonien i. J. 338 die Herrschaft über Griechenland gewann, und Lebadea, wonach Hellas gegenwärtig Livadien genannt wird. In dem östlichen Theile Böotiens

lagen am Meere oder in dessen Nähe Anthedon mit einem belebten Schiffswerfte; Delion, wo Sokrates nach einer unglücklichen Schlacht i. J. 424 den Xenophon rettete und selber vom Alcibiades gerettet wurde; Aulis mit einem Tempel der Artemis, von wo die griechische Flotte i. J. 1194 nach Troja absegelte. Bei Oenophyta am Asopus erfocht der athenische Feldherr Myronides i. J. 457 einen Sieg über die Korinther, und im folgenden Jahre kämpften die Dorer und Phocier bei Tanagra an demselben Flusse.

8. **Megaris** bildete von dem südwestlichen Theile Böotiens aus, wo es zugleich mit dem attischen Gebiete zusammenstieß, die Uebergangslandschaft zum Peloponnes und lag daher zur Hälfte auf dem Korinthischen Isthmus, im Süden von dem Saronischen Meerbusen bespült, während ein in den Korinthischen Meerbusen auslaufender Vorsprung mit der böotischen Küste die Alkyonische Bucht umschließt. Es ist ein felsiges Land, von den Oneïschen und Geraneïschen Bergen erfüllt und daher dem Ackerbau nicht günstig. Bis zum Tode des Kodrus (1068) war es mit Attika vereinigt; dann wurde es selbständig und schloß sich später an den Peloponnes an, während es mit Attika sogar in heftige Feindschaft trat. Seit Perikles durfte bei Todesstrafe kein Megarer sich auf attischem Boden betreffen lassen.

Anm. Die Hauptstadt Megara mit der Burg Karia (unter 38° N. B. und 41° O. L.) war eine alte pelasgische Gründung; der Hafenort derselben, der Insel Salamis gegenüber, hieß Nisäa. Am Alkyonischen Meerbusen lag Pagä.

9. **Attika** ist die südöstliche Halbinsel von Hellas, die sich von Böotien aus zwischen dem Saronischen Meerbusen und dem Aegäischen Meere in das Vorgebirge Sunium (Cap Colonna) zuspitzt, welches in das Myrtoische Meer hinausweist und einen Tempel der Athene Sunias trug. Mit Ausnahme des böotischen Grenzgebietes ist es daher ein durchgängiges Küstenland und hat eben davon seinen Namen „Attika" oder „Aktika" (von ἀκτή, Küste), obwol die Mythe denselben von Aktäon, einem Enkel des Kadmus, ableitet. Im Innern ist es gebirgig und zum Ackerbau wenig geeignet. Ein rauhes Waldgebirge, der Parnes, bildet die Scheide gegen Böotien, indem es sich an das Ostende des Kithäron anschließt; der marmorreiche Pentelikon tritt bis an die ägäische, der honigreiche Hymettus, dessen Gipfel den höchsten Punkt des Landes ausmacht, bis an die saronische Küste hinaus, und im Süden befinden sich die silberhaltigen Berge von Laurium. Die Oneïschen Berge von Megaris laufen der Insel Salamis gegenüber in zwei Spitzen aus, die „Hörner" (κέρατα) genannt. Andere Berge waren der Korydalos, Aegaleos, Poikilos, Ikarios und die Vorgebirge Thorikos und Kynosura (Hundeschwanz) gegen Euböa hin. Die Urbewohner waren Pelasger; später rechneten sie sich zum ionischen Stamme. Die Stadt Athen ist das hervorragende, durch alle Zeiten hin glänzende Haupt Griechenlands geworden, der Mittelpunkt der höchsten Machtentwickelung und der reichsten, schönsten Blüthe des ganzen hellenischen Volks.

Anm. Kekrops, der um 1550 aus Aegypten einwanderte, soll 12 Städte, darunter die Burg Kekropia, gegründet haben, die von Theseus um 1250 zu einer Gesammtstadt, Athen, vereinigt wurden. Bis zum Tode des Kodrus (1068) herrschten Könige daselbst; alsdann bildete sich

eine demokratische Verfassung aus, die in Solon's Gesetzgebung, 594 v. Chr., ihren Abschluß fand. In den Perserkriegen wurde Athen von Xerxes zerstört, aber durch Themistokles und Cimon wieder hergestellt und befestigt, auch durch zwei 40 Stadien oder eine deutsche Meile lange Mauern mit dem Hafenorte Piräeus verbunden, dem der kleinere Hafen Munychia und der Hafen und Meerbusen von Phalerum ostwärts benachbart waren. Jene langen, um 458 vollendeten Mauern wurden am Ende des Peloponnesischen Krieges i. J. 404 von den Spartanern vernichtet, aber nach 394 durch Konon wieder aufgeführt, worauf Sulla i. J. 86 sie abermals zerstörte. Perikles, der i. J. 429 während des Peloponnesischen Krieges starb, ließ durch Künstler wie Phidias, Polygnotos, Parrhasios u. A. die Stadt mit den herrlichsten Bau-, Bild- und Malerwerken zieren; unter ihm erbauten Iktinos und Kallikratides aus pentelischem Marmor das Parthenon (Jungfrauentempel) auf der Akropolis (Burg) der Stadt, das Phidias mit dem 37 F. hohen, aus Gold und Elfenbein gearbeiteten Standbilde der Athene schmückte, und am Eingange der Burg ließ er durch Mnesikles die Propyläen aufführen. Andere prächtige Gebäude und Kunstwerke erfüllten die Stadt, deren Umfang zu 180 Stadien ($4\frac{1}{2}$ Meilen) angegeben wird, obwol sie jetzt kaum 32,000 Einw. zählt und von jenen alten Pracht- und Kunstwerken nur noch wenige Trümmer aufzuweisen hat. Zwei Bäche umfließen sie, im Norden der Kephissos vom Pentelikon, im Süden der Ilissos vom Hymettus her; beide gehen vereinigt in die Phalerische Bucht. In Athen geboren waren unter Andern Sokrates i. J. 469 (er starb auch daselbst i. J. 399), Xenophon i. J. 450 († 356), Plato i. J. 429 († 347), Thucydides, der um 420 lebte. — Von den übrigen Städten sind hauptsächlich nur Eleusis, wo um 498 der Tragiker Aeschylus geboren war, der Insel Salamis gegenüber; Phyle an dem Engpasse zwischen dem Kythäron und dem Parnes, und Marathon zu merken, wo Miltiades i. J. 490 die Perser schlug.

§. 214.

c. Der Peloponnes oder Süd-Griechenland.

1. Die durch den nur 40 Stadien (1 Meile) breiten und etwa doppelt so langen Isthmus von Korinth mit Hellas zusammenhängende Halbinsel hieß, seitdem sich um 1300 der Phrygier Pelops darin niedergelassen, der Peloponnesus, d. i. Pelopsinsel. Vorher führte sie den Namen Argos, der nachmals nur auf eine Landschaft beschränkt wurde, oder Pelasgia nach den pelasgischen Ureinwohnern und deren mythischem Stammvater Pelasgos. In Ansehung ihrer Gestalt verglich man sie mit dem Blatte einer Platane, später mit dem des Maulbeerbaums (morus); daher der jetzige Name Morea.

2. Das Innere nimmt die etwa 2000 F. hohe Plateaulandschaft **Arkadien** ein, ringsum von Randgebirgen umgeben, unter welchen das nördliche, der Kyllene nebst dem westlich daran stoßenden Erymanthus, das höchste ist. Auf letzterm entspringt der Fluß Erymanthus, der sich mit dem von Süden kommenden Alpheus vereinigt und mit diesem westwärts durch Elis zum Jonischen Meere geht. Die Bewohner trieben hauptsächlich Viehzucht, wie denn auch die Verehrung des Pan bei ihnen einheimisch war. Ihren Namen leiteten sie von dem mythischen Arkas ab, dem Enkel Lykaons. Um 668 vertrieben sie ihren König Aristokrates, worauf sie eine Art von republikanischem Staatenbunde

einrichteten, der sich nach dem Siege des Epaminondas bei Leuktra i. J. 371 in einen Gesammtstaat umwandelte.

Anm. Von Städten sind zu nennen: Stymphalos am Fuße des Kyllene, Kaphyä, Orchomenos, Mantinea in der Nähe des Berges Mänalus, auf welchem Pan seinen Sitz hatte, und mit dem Schlachtfelde, auf welchem Epaminondas i. J. 362 über die Spartaner siegte und fiel; die Stadt erhielt später den Namen Antigonia. Ferner Tegea im Südosten des Landes; Megalopolis, als Hauptstadt von Epaminondas nach dem erwähnten Siege bei Leuktra gegründet, am Helisson, einem Nebenflusse des Alpheus. Sie war der Geburtsort des Philopömen († 183) und des Geschichtschreibers Polybius, der etwas später (um 150 v. Chr.) lebte. Endlich Phigalia im äußersten Südwesten unweit des Berges Lykäos, Heräa am Zusammenflusse des Ladon mit dem Alpheus, und Thelpusa an demselben vom nördlichen Randgebirge kommenden Ladon.

3. Von den sechs Küstenlandschaften, welche Arkadien umgaben, nennen wir zuerst **Sikyon**, das nordwestlich in den Isthmus hinein reicht und dort an Megaris grenzt. An dieser Grenze wurde nach dem Falle des Leonidas (480 v. Chr.) von den Peloponnesiern eine feste Mauer gegen die Perser errichtet, die noch i. J. 1696 von den Venetianern ausgebessert worden, seitdem aber verfallen ist.

Anm. Sikyon oder Sikyonia enthielt nur die drei Städte Sikyon, Korinth und Phlius. Letztere heißt bei Homer noch Araithyrea und lag im Innern des Landes, nach der arkadischen Grenze zu, am Flusse Asopos, der auch an Sikyon vorbeifloß. Sikyon, das früher Mekone hieß, lag unmittelbar am Korinthischen Meerbusen; Aratos, der Stifter des Achäischen Bundes (284 v. Chr.), war daselbst geboren. Korinth, aus dem von Sisyphus gegründeten Ephyra hervorgegangen, mit der Burg Akrokorinth, lag vor dem Isthmus und stand sowol mit dem Hafenorte Lechäon am Korinthischen wie mit dem Hafenorte Kenchreä am Saronischen Meerbusen in Verbindung. Es war eine der mächtigsten und blühendsten Städte Griechenlands, unter Anderm auch durch die Isthmischen Spiele ausgezeichnet, die alle drei oder fünf Jahre zu Ehren des Poseidon dort gefeiert wurden. Sie wurde i. J. 146 v. Chr. durch den römischen Consul Mummius zerstört. — Das Flüßchen Nemea schied das korinthische Gebiet von dem sikyonischen.

4. **Achaja** erhielt diesen Namen erst durch die Achäer, welche, von den Dorern um 1100 aus Lakonien vertrieben, sich hier niederließen; früher war es Aegialea, d. i. Küstenland, oder seit der Einwanderung Jon's, eines Enkels des Hellen, Jonia genannt worden. Es bildete auf dem Nordabhange des Kyllene und Erymanthus die westliche Fortsetzung des sikyonischen Gebietes, von dem es durch den Fluß Skythas getrennt war, längs dem Gestade des Korinthischen Meerbusens, an welchem sich die Vorgebirge Drepanon, Rhion (dem ätolischen Antirrhion gegenüber) und im äußersten Westen Araros (jetzt Cap Kologria) bemerklich machen.

Anm. Die Königsherrschaft endete hier um 700 v. Chr. Danach bildete sich ein Städtebund aus den 12 bedeutendsten Städten des Landes: Pellene, Aegeira, Aegä, Bura, Keryneia, Helike, Aegion (jetzt Vostizza), Rhypes, Paträ (jetzt Patras), Tritäa, Pharä und Dyme. Außerdem aber zeichneten sich die Hafenstädte Panormus, Erineon und

Aristonautä aus. Der sogenannte Achäische Bund entstand erst später, um 284 v. Chr.

5. **Elis** oder **Eleia** hieß die westliche Küstenlandschaft des Peloponnes, von allen die fruchtbarste und bevölkertste. Sie wird vom Peneus (jetzt Gastuni), der vom Berge Erymanthus kommt und den Ladon (nicht mit dem arkadischen Flusse dieses Namens zu verwechseln) aufnimmt, und von dem aus der Gegend von Megalopolis kommenden Alpheus (jetzt Rufia) bewässert. Die Landschaft zerfiel in drei Theile; der nördlichste hieß das Hohle Elis, der mittlere Pisatis, der südlichste Triphylia.

Anm. In dem **Hohlen Elis** war seit der Herrschaft des Oxylos um 1104 v. Chr. Elis am Peneus die Hauptstadt; Kyllene, eine Hafenstadt am Vorgebirge Chelonates (jetzt Cap Tornese oder Clarenza, welchen letztern Namen gegenwärtig auch die Stadt führt). Sehr alt, schon von Homer genannt, war Buprasion unweit der achäischen Grenze. Pylos am Ladon war wol nicht das alte Nestorische, obwol es die Eleer dafür ausgaben. — In **Pisatis** lagen am Alpheus Pisa und 6 Stadien davon Olympia mit dem Haine und Tempel des Zeus, den Herkules gegründet und Phidias mit der weltberühmten, 40 F. hohen, aus Marmor, Gold und Elfenbein gebildeten Statue des Gottes geschmückt hatte. Die alten Olympischen Spiele, die i. J. 776 v. Chr. durch Iphitus und Koröbus erneuert worden waren, wurden 394 n. Chr. unter dem Kaiser Theodosius zum letzten male gefeiert. — In **Triphylia** sind das Triphylische oder Neleïsche Pylos, Skillus, wo sich Xenophon während seiner Verbannung aus Athen aufhielt, und Lepreon zu erwähnen.

6. **Messenien** ist die südwestliche Halbinsel, die zwischen dem Kyparissischen und dem Messenischen Meerbusen (den jetzigen Golfen von Arkadien und von Koron) als ein hohes Bergland bis zum Vorgebirge Akritas (Cap Gallo) vorspringt und von dem Pamisos, der in den Messenischen Meerbusen mündet, durchflossen wird. Als die Dorer und Herakliden den Peloponnes um 1104 v. Chr. theilten und der Aetoler Oxylos dabei Elis erhielt: wurde Messenien dem Herakliden Kresphontes zugewiesen, dessen Nachkommen dasselbe beherrschten, bis es durch die Messenischen Kriege, von denen der erste von 743 bis 724, der zweite von 685 bis 668, der dritte und letzte von 465 bis 455 dauerte, gänzlich in die Gewalt der Spartaner kam. Erst Epaminondas stellte, nachdem er die Spartaner bei Leuktra (371) geschlagen, Messenien wieder her.

Anm. Die älteste Hauptstadt war Oechalia, später Andania genannt; aber schon Kresphontes oder dessen Sohn Aepytos vertauschte sie mit dem nahe gelegenen Stenyklaros. Epaminondas erbaute Messene und machte es zur neuen Hauptstadt; nahe dabei lagen die Bergfesten Eira und Ithome. Pylos (das heutige Navarin), der kleinen Insel Sphakteria (Sphagia) gegenüber, ist wahrscheinlich das alte Nestorische. Methone (jetzt Modon). Am Messenischen Meerbusen: Asine (jetzt Koron) und Pherä.

7. **Lakonien** ist die südöstliche Halbinsel des Peloponnes, das hohle, zerklüftete Bergland des Taygetos (jetzt Pentedaktylon, d. i. Fünffinger-Gebirge), dem der Eurotas (Basiliko) gleich dem arkadisch-

elischen Alpheus entströmt. Die beiden mit den Vorgebirgen Tänaron (Matapan) und Malea (Malio oder St.-Angelo) auslaufenden Landspitzen umschließen den Lakonischen Meerbusen (Golf von Kolokythia), der den Eurotas aufnimmt. Die Dorer theilten bei ihrer Besitznahme der Halbinsel diese Landschaft den Zwillingssöhnen des Herakliden Aristodemus zu. Daher die Sitte, daß seitdem Lakonien stets zwei Könige zugleich hatte. Die Verfassung erhielt ihre Vollendung durch Lykurg's Gesetzgebung um 880 v. Chr.

Anm. Auf dem rechten Ufer des Eurotas lag die Hauptstadt Sparta oder Lakedämon, deren Umfang 48 Stadien betrug. Dort herrschte Menelaos vor der Ankunft der Dorer, und auch die spätern Könige residirten daselbst; jetzt sieht man noch einige Trümmer davon in der Nähe des Dorfes Misitra. Gerenia wird als Nestor's Vaterstadt erwähnt. Gythion, Hafen am Lakonischen Meerbusen. Das tempelreiche Amyklä südlich von Sparta und gleichfalls am Eurotas. Therapne östlich von Sparta. Sellasia nördlich von Sparta; bei dieser Stadt unterlag der letzte spartanische König, Kleomenes III., dem macedonischen Könige Antigonus Doson i. J. 222 v. Chr.

8. **Argolis** ist die östliche Halbinsel des Peloponnes und schließt, an das korinthische Gebiet grenzend, den Kreis der um Arkadien herumgelagerten Küstenlandschaften. Sie umfaßt auf der einen Seite den Argolischen Meerbusen (Golf von Nauplia), auf der andern mit dem gegenüberliegenden Attika den Saronischen. An dem abgestumpften, breiten Ende zeigt sich der Hermionische Meerbusen mit der Insel Hydra; daselbst schaut das Vorgebirge Skylläon zu dem attischen Sunium hinüber. Das Gebirge Arachnäon erfüllt das Land, und der in den Argolischen Meerbusen mündende Inachos durchströmt es. Um 1475 wanderte Danaus hier ein und vermischte Aegypter mit Pelasgern; um 1104 gründete der Heraklide Temenus seine Herrschaft in Argolis. Nach den Perserkriegen werden keine Könige mehr angeführt.

Anm. Die Hauptstadt Argos mit der Burg Larissa am Inachos soll eine Gründung des Danaus sein. Zur Zeit des Trojanischen Kriegs herrschte Agamemnon daselbst, der Sohn des Atreus und Bruder des spartanischen Menelaos. In dem Theile zwischen Arkadien und dem Argolischen Meerbusen lagen die Städte Lerna, Hysiä, Thyrea; nach der korinthischen Grenze hin Nemea, Kleonä; auf der eigentlichen Halbinsel Mykenä mit dem Schatzhause des Atreus, Tiryns, Nauplia (Napoli di Romania) am Argolischen Meerbusen, Lerna gegenüber; nahe dabei Asine; Haliä an der Südwestspitze, Hermione an dem danach benannten Meerbusen, Trözene der Insel Kalauria (jetzt Poros) gegenüber; endlich Epidaurus an der Ostküste, mit einem berühmten Tempel des Asklepios. — Auf der erwähnten Insel Kalauria starb Demosthenes i. J. 322 eines freiwilligen Todes.

§. 215.

B. Die Griechischen Inseln und Colonien.

1. Außer dem eigentlichen Griechenland, dessen Beschreibung wir soeben beendet haben, bewohnten die Griechen auch die sämmtlichen Inseln der umschließenden Gewässer und hatten überdies zahlreiche

Colonien an den Küsten Kleinasiens und Afrikas so wie auf Sicilien und in Unteritalien.

2. Was zunächst die **Inseln** betrifft: so werden diese nach den Gewässern, in welchen sie liegen, als Jonische und Aegäische unterschieden; erstere im Westen, letztere im Osten Griechenlands und in der Nähe der kleinasiatischen Küste.

3. Die **Jonischen** Inseln beginnen im Norden mit Korkyra oder Kerkyra (Korfu), die sich vor demjenigen Theile von Epirus hinstreckt, welcher den Namen Thesprotia führt. Ebenso liegen Leukadia oder Leukas (Sta.-Maura) und Ithaka (Thiaki) der akarnanischen Küste gegenüber; Kephallenia (Cefalonia) vor dem Eingange zum Korinthischen Meerbusen, Zakynthos (Zante) vor dem elischen Vorgebirge Chelonites und dem Chelonitischen Meerbusen, und endlich Kythera (Cerigo) vor dem Lakonischen Meerbusen.

Anm. 1. **Kor-** oder **Kerkyra** heißt noch bei Homer Scheria, sonst auch Phäakia oder die Insel der Phäaken. Auf ihr blühten die von den Korinthern angelegten See- und Handelsstädte Kerkyra und Kassiope. — **Leukadia** ist erst durch die korinthischen Ansiedler auf der akarnanischen Küste von dieser und dem Festlande getrennt worden (§. 213, 2, Anm.). Dort lag an der Nordspitze die Stadt Leukas, deren Namen bisweilen auf die ganze Insel ausgedehnt wird, und das Vorgebirge Leukas, von welchem sich die Dichterin Sappho (um 600 v. Chr.) ins Meer stürzte. — **Ithaka** ist durch den Odysseus berühmt geworden, der auch die benachbarte kleine Insel Dulichion so wie **Zakynthos** beherrschte und dem auch die Bewohner von **Kephallenia** nach Troja folgten. Die letztere Insel führt bisweilen auch den Namen ihrer Hauptstadt Same. — Die Insel **Kythera** war durch einen Tempel der Aphrodite Urania ausgezeichnet, welchem gegenüber auf dem Vorgebirge Tänarum (Matapan) ein Tempel des Poseidon stand.

Anm. 2. Zwischen Leukadia und der akarnanischen Küste liegen die Taphischen Inseln; vor der Mündung des Achelous die fünf kleinen Eilande, welche die Echinaden heißen; südlich von Zakynthos, vor dem Kyparissischen Meerbusen, die sehr kleinen Strophaden, und dicht an der messenischen Küste, Pylos gegenüber, Sphakteria (jetzt Sphagia).

4. Die Inseln des Aegäischen Meeres zerfallen hauptsächlich in die Kykladen und in die Sporaden (§. 141, 8, nebst den Anm.). Die erstern liegen mitten im Meere zwischen dem Peloponnes und Kleinasien, in der Verlängerung von Attika und Euböa; die letztern dagegen längs der kleinasiatischen Küste, vor dem Ikarischen Meere. Das Meer zwischen den Kykladen und dem Peloponnes hieß das Myrtoische; der Argolische und der Saronische Meerbusen sind Theile desselben. In dem Saronischen Meerbusen zeichnen sich die Inseln Aegina und Salamis aus. Unter den Inseln im nördlichen Theile des Aegäischen Meeres ist Euböa die größte; durchschnittlich 3 bis 4 Meilen breit begleitet sie die böotische und attische Küste, von jener durch den Opuntischen Meerbusen, von dieser durch die schmale Meerenge Euripus getrennt, auf einer Länge von 20 Meilen. Sie wird an Größe nur durch die Insel Kreta übertroffen, welche mit dem Kretischen Meere die südliche Grenze des ganzen Archipelagus bildet. In dem östlich davon gelegenen Meerestheile, dem Karpathischen Meere, liegen die Inseln Porphyris oder Karpathos (Skarpanto) und Rhodos.

Anm. 1. Die **Cy-** oder **Kykladen** haben diese ihre Benennung davon erhalten, daß sie nach der Vorstellung der Griechen um die Insel Delos (Dili), die heilige Geburtsstätte des Apollo und der Artemis, im Kreise herumliegen. Im Westen davon liegt nämlich Syros (Sira), im Osten Mykonos (Mikoni), im Norden Tenos (Tino), im Süden das wegen seines weißen Marmors berühmte Paros, wo der um 700 v. Chr. lebende Dichter Archilochus geboren ward. Oestlich von Paros aber zeichnet sich als die größte der Kykladen Naxos (Naxia) aus, die wegen ihres trefflichen Weines dem Bacchus geweiht war. Nördlich von Tenos streckt sich Andros (Andro) bis nahe an die Südspitze Euböas hin, wogegen von der Südspitze Attikas aus die Inseln Makris (Makronisi), Keos (Zea; der Geburtsort des i. J. 467 v. Chr. gestorbenen Dichters Simonides), Kythnos (Thermia), Seriphos (Serfo; zur Zeit der Römer ein Verbannungsort), Siphnos (Sifanto) und Melos (Milo) eine gerade nach Süden gerichtete Reihe bilden. Von Melos ziehen sich Polyandros (Polikandro), Sikinos (Sikino), Ios (Nio), Dionysa, Koraxia (Karos) nordöstlich bis zur Südspitze von Naxos hinüber; auch das östlichere Amorgos (Amorgo) gehört noch zu derselben Reihe. Die südöstlichsten Inseln sind Thera (Santorin) mit einer phönicischen Niederlassung, Anaphe (Nanfi) und Astypaläa (Stampalia).

Anm. 2. Die **Sporaden**, d. i. die zerstreuten Inseln, an der kleinasiatischen Küste beginnen mit Ikaria (Nikaria), welches gleich dem Ikarischen Meere nach dem hier umgekommenen Ikaros, dem Sohne des Dädalos, so genannt worden, und Samos, wo um 570 v. Chr. Polykrates herrschte und Pythagoras, der um 540 lebte, geboren ward. Weiter nach Süden folgen das felsige Patmos (Palmosa; der Verbannungsort des Apostels Johannes), Leros (Lero), Kalymnos (Katmos), Kos (Stanko; Geburtsort des Hippokrates um 460 v. Chr. und des Malers Apelles zu Alexander's d. Gr. Zeit) und zuletzt Rhodos.

Anm. 3. Diese Insel **Rhodos** hatte ihren Namen von der Menge und Schönheit ihrer Rosen und war schon frühe von den Phöniciern colonisirt. Seit 408 war Rhodos die Hauptstadt; in ihrem Hafen stand der von Chares verfertigte 70 Ellen hohe eherne Koloß, der den Helios vorstellte, aber schon nach 76 Jahren durch ein Erdbeben einstürzte. Aristophanes (um 450) und der Redner Aeschines (um 350) sollen in Rhodos geboren sein. Ptolemäus Lagi (§. 208, 1) rettete die Stadt und Insel i. J. 310 gegen einen Angriff des Demetrios Poliorketes und erhielt dafür von den Rhodiern den ehrenden Beinamen Soter, d. i. Erretter. Außerdem werden als Niederlassungen der Phönicier genannt: Ialysos, Kameiros und das, wie Rhodos, noch vorhandene Lindos, der Geburtsort des Kleobulos, eines der Sieben Weisen, der in Allem „Maß zu halten" empfahl.

Anm. 4. In dem nördlichern Theile des Aegäischen Meeres sind folgende Inseln zu nennen: **Chios** (Skio), durch Wein und Feigen ausgezeichnet. Nordwestlich davon **Psyra** (Ipsara). Weiter nördlich **Lesbos** mit den Städten Mitylene oder Mytilene, Geburtsort des Weisen Pittakos, der „stets die rechte Zeit zu wählen" empfahl, des Dichters Alkäos und der Sappho, alle um 600 v. Chr. lebend; Methymna, der Geburtsort des Arion um 628, und Eresos, der Geburtsort des Philosophen Theophrastos um 321. Der höchste Berg der Insel hieß Olymp. Der heutige Name von Lesbos ist Metelino. Zwischen Lesbos und dem Festlande liegt eine Anzahl kleiner Inseln, welche **Hekatonnesoi**, d. i. Hundert Inseln,

genannt wurden; auch die **Arginusischen** Inseln liegen in ihrer Nähe, wo der Athener Konon i. J. 406 einen Seesieg über den Spartaner Kallikratides erfocht. — Die Insel **Tenedos** lag vor der trojanischen Küste, dem Vorgebirge Sigeion gegenüber. Nördlich davon **Imbros** und **Samothrake** (Samotraki) mit den Mysterien der Demeter und Persephone. **Lemnos** mit den Städten Hephästia und Myrina war dem Hephästos geheiligt. Die nördlichste Insel des Aegäischen Meeres, in der Nähe des Strymonischen Meerbusens, war **Thasos**, eine phönicische Colonie und Geburtsort des Malers Polygnotos um 450 v. Chr. Am Ausgange des Thermaischen Meerbusens: **Skiathos**, **Skopelos**, **Peparethos** u. a.; östlich von Euböa: **Skyros**, wo Achill im Hause des Königs Lykomedes verborgen gehalten wurde und Theseus starb.

Anm. 5. Die äußerst fruchtbare Insel **Euböa** enthielt vor den Perserkriegen mehrere kleine Staaten, unter denen Chalkis (das heutige Egribo, welchen Namen jetzt auch die ganze Insel führt) und Eretria obenan standen. Später wurde die Insel von Athen abhängig. In der Stadt Chalkis oder Chalcis starb Aristoteles i. J. 322 v. Chr. Das nördliche Vorgebirge Artemisium ist durch die Seeschlacht gegen die Perser i. J. 480 berühmt geworden. Dieser unentschiedenen Schlacht folgte bekanntlich sogleich der große Sieg des Themistokles über die persische Flotte bei der Insel **Salamis**, auf welcher an demselben Tage, dem 23. September 480, der Dichter Euripides geboren wurde.

Anm. 6. Die Insel **Kreta** (Kandia) war schon um 1250 v. Chr. durch die Gesetzgebung und die Seeherrschaft des Minos berühmt. Sie war so reich an Städten, daß Homer sie Hekatompolis, d. i. die Hundertstädtige, nennt. Doch zeichneten sich später nur noch Kydonia im Westen, Gortyna an der Süd-, und Knossos an der Nordküste aus. Bei der letztern lag das Labyrinth, in welchem Theseus den Minotaurus tödtete. Das Gebirge, welches die Insel durchzieht, hieß Ida.

Anm. 7. Auch **Cypern** oder **Kypros** (Kebris), dessen Gebirge den Namen Olymp führte, ward mit zu den Griechischen Inseln gerechnet. Paphos im Westen und Amathus im Süden zeichneten sich durch die Verehrung der Aphrodite aus, der überhaupt die ganze Insel geheiligt war. Im Osten lag die Stadt Salamis, bei welcher Cimon i. J. 449 einen Sieg über die Perser erfocht, der den sogenannten Cimonischen Frieden zur Folge hatte. Ein Jahrhundert zuvor war die Insel von dem ägyptischen Könige Amasis erobert worden; bis dahin hatte sie meist den Phöniciern gehört, von denen auch die Stadt Kition oder Citium (zwischen Amathus und Salamis) herrührte. Nach Alexander d. Gr. kam sie wieder in die Gewalt der Aegypter (s. §. 208, 2 und 3).

5. Als die zunehmende Bevölkerung in dem kleinen Lande und seinen Inseln nicht mehr Raum genug fand: wurden ringsum in den Nachbarländern Colonien angelegt, die bald zu großer Macht, Blüthe und geistiger Entwickelung gelangten. Die ältesten und wichtigsten Colonien dieser Art waren die an der Westküste Kleinasiens. Dieselben bestanden aus einer Anzahl von Städten, die unter einander verbündet verschiedene Städtegruppen bildeten. Man unterschied einen Aeolischen, einen Jonischen und einen Dorischen Städtebund.

Anm. 1. Die Aeoler siedelten sich zuerst, und zwar unter Agamemnon's Sohne Orestes, an der Küste Mysiens vom Adramyttischen bis zum Kymeïschen Meerbusen (Golf von Adramyti und Golf von San-

darli), der Insel Lesbos gegenüber an, welcher Küstenstrich seitdem **Aeolis** genannt wurde. Der Hauptort war Kyme (jetzt Sandarli), die Vaterstadt des Dichters Hesiodus (um 900 v. Chr.). Von hier und von Lesbos aus wurden die meisten übrigen Städte des Aeolischen Bundes gegründet, deren im Ganzen zwölf angegeben werden; darunter Temnos am Hermos-Flusse, Aegä, Neon Teichos, Larissa, Myrina, Grynion, Eläa an der Mündung des Kaïkos (später Hafen von Pergamum), Pitane; auch Smyrna, das nachmals in den Jonischen Städtebund aufgenommen wurde, und die Insel Lesbos mit sechs Städten (darunter die schon genannten Methymna und Mitylene) gehörten dazu.

Anm. 2. Vier Generationen später kamen unter Neleus ionische Einwanderer aus Athen an die Lydische Küste, die seitdem **Jonien** hieß, und gründeten daselbst nach und nach ebenfalls zwölf Städte, die durch einen Bund mit einander vereinigt waren. Unter ihnen war Ephesus, die Vaterstadt des Philosophen Heraklitus (um 500 v. Chr.), die bedeutendste. Sie lag an der Mündung des Kaystros, und südlich davon lief das Gebirge Mykale, der Insel Samos gegenüber, in das Vorgebirge Trogilion aus, wo die Griechen an dem Tage der Schlacht bei Platää, i. J. 479, einen See- und Landsieg über die Perser erfochten. Der uralte, hochberühmte Dianentempel lag 7 Stadien von der Stadt entfernt; nachdem derselbe von dem Frevler Herostratus, der sich dadurch verewigen wollte, in Brand gesteckt worden war (es war gerade in der Nacht, in welcher Alexander d. Gr. zu Pella, i. J. 356, geboren wurde): wurde er von dem Baumeister Deinokrates wieder aufgebaut, nachmals aber von den Türken gänzlich zerstört. Der Hafen von Ephesus hieß Panormus. Nordwärts hin lag zunächst Kolophon mit dem Hafen Notion, wo der Philosoph Xenophanes, ein Zeitgenosse des Pythagoras (um 550 v. Chr), geboren war und Lysander i. J. 407 den Alkibiades oder vielmehr dessen Unteradmiral Antiochus schlug; es war schon eine alte Stadt, in welcher sich bereits der Seher Kalchas nach der Zerstörung Trojas niedergelassen haben sollte. Ferner Lebedos; Teos, die Vaterstadt Anakreon's (um 536), mit dem Hafen Phönikos; Erythrä auf der der Insel Chios gegenüberliegenden Halbinsel, auf deren Nordufer auch Klazomenä lag, die Vaterstadt des Anaxagoras (um 450), des Lehrers des Perikles. Smyrna (jetzt Ismir), das anfangs, wie vorhin erwähnt, dem Aeolischen Städtebunde angehört hatte, stritt mit sechs andern Städten (Kolophon, Chios, Rhodos, Salamis, Argos und Athen) um die Ehre, Homer's Geburtsort zu sein. Phokäa (jetzt Fokia) lag mit seinen beiden Häfen Naustathmos und Lampter an dem Meerbusen von Kyme und westlich von dieser Stadt; als die Herrschaft des Cyrus bis hierher vorzudringen anfing und in Folge dessen die Einwohner von Teos nach Thracien auswanderten, wo sie Abdera gründeten: begaben sich aus demselben Grunde die Phokäer nach Unteritalien und gründeten dort Elea, dann auch Alaria oder Alalia auf Kyrnos (Korsika) und Massilia (Marseille), von wo aus wieder das italische Nikäa (Nicäa, jetzt Nizza) gestiftet wurde. Südwärts von Ephesus lag nur noch Panionion, wo die Bundesversammlungen Statt fanden, in der Nähe des Berges Mykale, auf ionischem Boden, die übrigen aber bereits im karischen Gebiete. So zunächst Priene, die Vaterstadt des Weisen Bias (um 570). Sodann Myus unweit der Mündung des Mäander; Xerxes schenkte diese Stadt dem aus Athen vertriebenen Themistokles zu Fleisch, wie das nicht weit davon gleichfalls am Mäander gelegene, aber zu Karien (§. 204, 7, Anm. 4) gehörige Magnesia, wo nachmals Themistokles starb, zu Brot und

Lampsakos zu Wein. Ein kleiner Meerbusen trennte sie von Milet (jetzt Palatscha), der mächtigsten Stadt des ganzen Bundes; dieselbe hatte vier Häfen, deren einem und größtem die kleine Insel Lade vorlag; Milet war der Geburtsort des Thales (um 600), des Anaximandros (um 550) und seines Zeitgenossen Kadmus, der als Erfinder des prosaischen Styls gerühmt wurde, sowie des Geschichtschreibers Hekatäos (um 500), und die Mutterstadt von 75 bis 80 Pflanzstädten bis an die gallischen und iberischen Küsten hin. Außer diesen 12 Städten kamen später zum Ionischen Bunde noch Karyanda unweit des Vorgebirges Posideon, der Geburtsort des Geographen Skylax (um 404), und das nahe dabei gelegene Halikarnassos (jetzt Budrun), berühmt durch das Grabmal des karischen Königs Mausolos, von dessen Schwester und Gemahlin, der jüngern Artemisia, erbaut (die ältere Artemisia, Königin von Karien, nahm als des Xerxes Bundesgenossin an der Schlacht bei Salamis i. J. 480 Theil); auch war daselbst Herodot, „der Vater der Geschichte" (um 450), geboren, desgleichen der Geschichtschreiber und Redner Dionysios (gewöhnlich Dionysios von Halikarnassos genannt; er lebte zur Zeit des Kaisers Augustus). — Endlich gehörten auch die Inseln Samos und Chios mit zum Ionischen Städtebunde.

Anm. 3. **Doris** oder der Dorische Städtebund an der karischen Küste umfaßte sechs Städte. Außer dem später abgefallenen Halikarnassos zeichneten sich besonders Myndos in der Nähe von diesem und von Karyanda, und etwas südlicher auf einer weit vorspringenden Halbinsel, welche der Insel Kos gegenüber mit dem Vorgebirge Triopion endet, Knidos aus; hier erfocht Konon i. J. 394 einen entscheidenden Seesieg über den spartanischen Flottenführer Pisander; hier wurden auch der Astronom Eudoxos (um 370) und die Geschichtschreiber Theopompus und Ktesias (beide um 350) geboren. — Die Inseln Kos und Leros gehörten gleichfalls zu diesem Bunde; ein kleines Gebiet der Küste besaßen die Rhodier.

6. Andere Colonien fanden sich an den Küsten des Hellespont und der Propontis, auf der Thracischen und der Chalcidischen Halbinsel, an den Gestaden des Schwarzen und selbst des Asowschen Meeres.

Anm. 1. An der Küste des Hellespont (Straße der Dardanellen) hatte Milet die Pflanzstädte Abydos und Lampsakos (s. oben Nr. 5, Anm. 2), am Gestade der Propontis (Marmora-Meer) Kyzikos (§. 204, 7, Anm. 3), sowie am Adramyttischen Meerbusen Adramyttion gegründet. Chalkedon auf dem asiatischen Ufer des Thracischen Bosporus (wo auch Chrysopolis, das heutige Skutari, lag) war von Megaris ausgegangen; auch das gegenüber liegende Byzantion oder Byzanz war um 656 v. Chr. von einem Megarenser, Byzes mit Namen, angelegt, danach aber von Milet, Sparta und Athen bevölkert worden. Heraklea oder Perinthos (jetzt Erekli) am Nordufer der Propontis und ziemlich nahe an dem Meridian von Kyzikos, stammte von Samos.

Anm. 2. Auf dem Thracischen Chersonnes lagen die Pflanzstädte Kardia, Kalliopolis (jetzt Gallipoli, welchen Namen auch die Halbinsel führt); Aegos Potamoi am Ziegenflüßchen, und danach benannt; Lysander vernichtete dort i. J. 405 die athenische Seemacht; endlich Sestos, dem obigen Abydos gegenüber. Auf der weitern Küste von Thracien am Aegäischen Meere: Maronia, Ismaros und das schon erwähnte, von Teos gegründete Abdera (s. oben Nr. 5, Anm. 2), die Vaterstadt der Philosophen Demokritos (um 450) und Protagoras (um 430).

Anm. 3. Auf der Chalkidischen oder Chalcidischen Halbinsel besaßen die Athener die Pflanzstädte Amphipolis nebst dem Hafen Eion an der Mündung des Strymon, Chalkis, Olynthos und Potidäa am Thermaischen Meerbusen.

Anm. 4. An den Küsten des Pontus Euxinus oder Schwarzen Meeres lagen von griechischen Pflanzstädten: das megarensische Heraklea in Bithynien (§. 204, 7, Anm. 5), das milesische Sinope (ebend. Anm. 6), das sinopische Trapezus (ebend. Anm. 13); ferner Phasis und die gleichfalls milesischen Dioskurias und Phanagoria in Kolchis (§. 209, 3, Anm.). Weiterhin folgt das Asowsche Meer, welches die Alten Palus Mäotis, den Mäotischen „Sumpf" nannten. Die Meerenge, welche dasselbe mit dem Schwarzen Meere verbindet, hieß bei ihnen der Kimmerische Bosporus; dort, auf der Taurischen Halbinsel, der jetzigen Krim, lagen die ebenfalls von Milet gegründeten Colonien Pantikapäon (jetzt Kertsch), wo i. J. 63 v. Chr. Mithridat d. Gr. starb, und Theodosia (Feodosia oder Kaffa). Eupatoria wurde erst um 112 v. Chr. von Diophantus, dem Feldherrn Mithridat's, angelegt und nach dessen Beinamen Eupator benannt; sie blühte nachmals unter dem Namen Theodori, doch lag sie wahrscheinlich in der Gegend des heutigen ganz unbedeutenden Inkerman und ist daher von dem jetzigen Eupatoria an der Westseite der Krim wol verschieden. Cherson im Süden der Taurischen Halbinsel, war schon zu Anfang des 6. Jahrhunderts v. Chr. von Deliern und pontischen Herakleern gegründet worden. In der Gegend des heutigen Odessa lag die griechische Stadt Olbia; an der Mündung des Don Tanais, welchen Namen damals auch der Fluß führte; endlich Salmidessos nicht weit von Byzanz.

7. Sehr zahlreich und berühmt waren die griechischen Ansiedelungen in Unter-Italien, welches darum sogar Groß-Griechenland hieß. Ebenso war Sicilien mit einer Menge solcher Pflanzstädte besetzt, und selbst auf Korsika (Corsica), Sardinien, den gallischen und hispanischen Küsten gab es deren verschiedene.

Anm. 1. In Unter-Italien war das dorische Taras oder Tarentum um 705 v. Chr. von Spartanern gegründet und wurde die Mutterstadt von Heraklea an demselben Meerbusen, sowie von Brundisium oder Brundusium an der calabrischen Küste. Achäer gründeten um 720 Sybaris ebenfalls am Tarentinischen Meerbusen; i. J. 444 wurde dasselbe von Perikles mit ionischen Colonisten besetzt und Thurii genannt; bei den Römern hieß die Stadt wegen der Ueppigkeit der Umgegend Copiä. Eine achäische Pflanzstadt war auch das noch südlicher gelegene Kroton, um 710 gegründet; dort hielt sich von 540 bis 510 Pythagoras auf. Von ihr gingen wieder andere Colonien aus, wie namentlich Laus (auf dem Parallel von Sybaris, aber an der Westküste), Metapontum (zwischen Heraklea und Tarent) und Posidonia oder Pästum (wiederum an der Westküste, nördlich von Laus). Von Posidonia wurden sodann aufs Neue Terina (südlich von Laus an der Westküste), Kaulonia und Pandosia (beide an der Ostküste) gegründet. Ionische Colonien waren, außer Thurii, noch Rhegium (Reggio) an der Sicilischen Meerenge, der Geburtsort des Sängers Ibycus (um 550) und wo, wahrscheinlich um 660, Charondas Gesetzgeber war; Hyele oder Elea (später Velia, s. oben Nr. 5, Anm. 2) zwischen Laus und Posidonia; Kumä oder Kyme und deren nahe gelegene Pflanzstadt Parthenope, die später Neapolis (Neapel) genannt wurde. Aeolisch war das von ozolischen Lokrern in der Nähe von Rhegium gegründete

epizephyrische Lokri, berühmt durch die Gesetzgebung des Zaleukus um 660.

Anm. 2. Auf Sicilien gab es nur folgende ionische Colonien: Naxos, später Tauromininm (jetzt Taormina) genannt, Katana (Catania) und Leontini (Lentini), sämmtlich an der Ostküste. Die meisten waren dorische, nämlich: Messana (Messina), um 493 von Messeniern besetzt, ursprünglich aber unter dem Namen Zankle um 668 von dem ionischen Kumä in Unter-Italien gestiftet; von ihr aus wurden an der Nordküste Mylä, Tyndaris und Himera gegründet. Sodann Syrakusä (jetzt Siracusa), schon vor 700 von Korinth ausgegangen, die größte und mächtigste Stadt der ganzen Insel, die Nebenbuhlerin Karthago's, der Geburtsort des Dichters Theokritos um 275 und des Archimedes, der bei der Eroberung durch die Römer i. J. 212 umkam. Ihre Tochterstädte waren Akrä, Kasmena, Kamarina; letztere an der Südküste. Thapsos, ganz nahe nördlich bei Syrakus, und Hybla, nach Kamarina zu, stammten von Megara; Selinus an der Südwestküste war wieder von Hybla gegründet. Egesta oder Segesta, nördlich von Selinus, hatte thessalischen, Heraklea Minoa (das minoische H.), südöstlich von Selinus, kretensischen Ursprung. Das von den Rhodiern gestiftete Gela unweit Kamarina wurde um 582 die Mutterstadt des mächtigen Akragas oder Agrigentum (Girgenti), das etwas westlicher gleichfalls an der Südküste lag und zur Zeit seiner Blüthe 800,000 Einw. gehabt haben soll; Empedokles, der um 450 lebte, war hier geboren.

Anm. 3. Auf Sardinien werden Karalis (das heutige Cagliari) und Olbia, auf Kyrnos oder Korsika Alalia als griechische Colonien genannt; letztere stammte namentlich von den Phokäern, die auch Massilia (Marseille), die Mutter von Nicäa (Nizza) und dem benachbarten Antipolis (Antibes) an der gallischen Küste, gründeten (vgl. oben Nr. 5, Anm. 2). Auch der Name der Stöchaden (Hyerischen Inseln) ist griechisch. Das spanische Saguntum oder Zakantha war eine Niederlassung der Zakynthier.

8. An der Nordküste Afrikas hatten die Griechen das Plateau von Barka mit mehreren blühenden Städten besetzt, unter welchen Kyrene so bedeutend war, daß danach die ganze Landschaft die Kyrenaika genannt wurde.

Anm. Kyrene oder Cyrene (jetzt Grenna) war eine Niederlassung der Theräer. Es bildete sich daselbst eine Königsherrschaft, die bis 432 dauerte. Darauf folgte eine republikanische Verfassung bis 321; alsdann nahmen die ägyptischen Ptolemäer Besitz davon, und zuletzt kam es, i. J. 75 v. Chr., an die Römer. Der Hafen von Kyrene hieß Sozusa, wurde aber nachmals unter dem Namen Apollonia eine selbständige Stadt. Von Kyrene wurde auch Barka, das bis dahin nur von Nomaden bewohnt gewesen, durch Colonisten zu einer Stadt erhoben. Der Hafen von Barka, Ptolemaïs, wuchs gleichfalls zu einer eigenen Stadt an. Außerdem werden noch die Städte Arsinoë (früher Taucheira) und Berenike (früher Hesperis) erwähnt. Während der ägyptischen Herrschaft hieß die ganze Gegend nach ihren fünf Hauptstädten die Pentapolis. — Was zwischen ihr und dem östlicher folgenden Aegypten am Meere lag, hatte den Namen Marmarika, war aber wegen seines unfruchtbaren Bodens wenig zu Ansiedelungen geeignet. Doch lag daselbst im Innern der berühmte Tempel des Jupiter Ammon, das sogenannte Ammonium, welches Alexander d. Gr.

besuchte. Westwärts davon die Stadt Augila, an der Küste die Hafenörter Taphosiris und Parätonium.

§. 216.

C. Das macedonische Reich.

(Bis 146 v. Chr.)

1. Das eigentliche Macedonien ist das Hochland, zu welchem man von Thessalien nordwärts über die Kambunischen Berge (das heutige Voluzza-Gebirge) emporsteigt. Auf der Westseite senkt es sich mit dem Pindus zur Landschaft Illyrien (wie Thessalien mit demselben Gebirgswalle zur Landschaft Epirus) hinab. Die Nordwestecke wird durch den Gebirgsknoten bezeichnet, den der Pindus mit dem nordwestwärts bis zu den Alpen hinziehenden Dalmatischen Gebirge und mit dem sich nach Osten hin abzweigenden Skardos- und Skomios- oder Orbelos-Gebirge bildet. Dieses letztere geht mit seinem Nordabhange in die niedern Bergländer Ober-Mösiens (Servien) über; an seinem Ostende aber setzt es sich, während es unter dem Namen Hämus bis zum Schwarzen Meere fortgeht, mit dem Pangäus- und Rhodope-Gebirge zu einem abermaligen Gebirgsknoten zusammen, der den Paß der Trajanspforte enthält. Das Rhodope-Gebirge macht bis zum Aegäischen Meere hin die Grenze zwischen Macedonien und dem östlichern, gleichfalls niedern Berglande Thracien. Gegen das Aegäische Meer neigt sich das Land, so daß die Hauptströme desselben dorthin abfließen; der Axius (Vardar), der von dem erstern Gebirgsknoten kommt, mündet in den Thermaischen (Salonichischen), der Strymon (Struma-Karasu), aus der Gegend des zweiten Gebirgsknotens kommend, in den Strymonischen Meerbusen (Golf von Orfano oder Kontessa). Zwischen diesen beiden Meerbusen streckt sich die Halbinsel Chalkidike mit drei langen Landspitzen (Pallene, Sithonia, Akte), deren östlichste, Akte, mit dem von Xerxes durchstochenen Vorgebirge Athos (jetzt Monte Santo) endet, in das Aegäische Meer hinein. Von den beiden Meerbusen, welche die gedachten Landspitzen einschließen, hieß der westliche der Toronische (Golf von Kassandra), der andere der Singitische (Golf von Monte Santo). In den Thermaischen Meerbusen ergießt sich auch der Haliakmon (Indsche-Karasu), der den südlichen Theil Macedoniens durchströmt. Dagegen hat der Nessos oder Nestos (Nesto, Kleiner Karasu) sein Flußthal zwischen dem Pangäus und dem Rhodope-Gebirge, so daß er gewöhnlich als Grenzfluß gegen Thracien galt, und seine Mündung der Insel Thasos gegenüber. — Die Einwohner, deren Ursprung dunkel ist und die als roh und kriegerisch geschildert werden, waren wohl ohne Zweifel ein den Griechen verwandter Volksstamm.

Anm. Die Landschaft **Emathia** im Nordwesten des Thermaischen Meerbusens enthielt die Stadt Aegä, den ältesten Sitz der macedonischen Könige. Später war das dem Meere etwas näher liegende Pella die Residenz Philipp's; dort starb i. J. 407 Euripides, dort wurde 356 Alexander d. Gr. geboren. In der Landschaft **Pieria** am Westgestade des Thermaischen Meerbusens lagen die beiden Städte Methone, bei deren Eroberung Alexander's d. Gr. Vater, Philipp, ein Auge verlor, und Pydna, wo Perseus, der letzte König von Macedonien, i. J. 168 v. Chr. durch den

Aemilius Paulus überwunden wurde. Oestlich von Emathia und dem Axius lag die Landschaft **Mygdonia** mit der Stadt Therma, welche Kassander unter dem Namen seiner Gemahlin Thessalonike (Thessalonich, Salonichi) zur Residenz erhob, und noch östlicher bis an den Strymon die Landschaft **Sintike** mit dem sintischen Heraklea und dem athenischen Amphipolis (§. 215, 6, Anm. 3) an der Mündung des Strymon. An diese beiden Landschaften schloß sich die Halbinsel **Chalkidike** an, auf welcher außer den übrigen schon erwähnten athenischen Pflanzstädten Chalkis, Olynthos und Potidäa (letzteres erhielt unter der macedonischen Herrschaft den Namen Kassandrea) auch Akanthus und Stagira am Strymonischen Meerbusen lagen; in der letztgenannten Stadt war Alexander's d. Gr. Lehrer, der berühmte Aristoteles, i. J. 385 geboren. Oestlich von Sintike aber, zwischen dem Strymon und dem Nestos, lag die Landschaft der **Edoner** mit der Stadt Krenides, welche Philipp nach ihrer Eroberung Philippi nannte; sie ist später durch die Niederlage des Brutus und Cassius i. J. 42 v. Chr. berühmt geworden. — Diese Landschaften bildeten die Seeprovinzen Macedoniens; rings um sie herum lagen die übrigen, nämlich Orestis im Westen von Pieria; Elimia südlich, und Lynkestis (mit dem lynkestischen Heraklea) nördlich von Orestis; Pelagonia (mit der Stadt Antigonia) nördlich von Lynkestis und Emathia; Aesträa nördlich von Mygdonia und Sintike; die nördlichste aber war Päonia.

2. Die nördlichste Provinz, Päonia, durch welche das Skardos- und Orbelos-Gebirge erst die dortige Grenze wurde, sowie die Chalkidische Halbinsel und das Gebiet zwischen dem Strymon und Nestos sind Eroberungen Philipp's, der i. J. 360 den macedonischen Thron bestieg. Ohne Zweifel erstreckte sich Philipp's Macht aber auch weiter nach Thracien hinein, dem Stromgebiete des Hebrus (Marizza), dessen Küsten zum Theil gleichfalls mit griechischen Pflanzstädten (§. 215, 6, Anm. 2) besetzt waren. Auf der andern Seite eroberte er Illyrien und erweiterte dadurch sein Reich bis an das Adriatische Meer. Die Schlacht bei Chäronea i. J. 338 verschaffte ihm sodann noch die Herrschaft über Griechenland, so daß von nun an die ganze Halbinsel zu Einem Ganzen vereinigt war.

Anm. **Thracien** ist wahrscheinlich der Ursitz der ältesten pelasgischen Cultur, wie die Sagen von dem Gesetzgeber Zamolxis und den Sängern Orpheus, Linus und Thamyris errathen lassen. Doch ist es alsdann wieder in Barbarei versunken, und neben den erwähnten griechischen Colonien an den Küsten wurde es im Innern von rohen und kriegerischen Geten, Odrysen, Kikonen, Triballern und andern Völkern bewohnt. Namentlich hatten seit dem Rückzuge des Xerxes die Odrysen ein mächtiges Reich daselbst, welches sich bis zur Donau hin erstreckte und erst seit dem Jahre 80 v. Chr. von den Römern bekriegt, i. J. 26 v. Chr. von denselben unterworfen und von Vespasian (reg. von 69 bis 79 n. Chr.) zur römischen Provinz gemacht wurde. — Die Stadt Poneropolis am Hebrus, im Gebiete der von Philipp bezwungenen Bessier, erhielt von diesem den Namen Philippopolis, d. i. Philippsstadt (jetzt Felibe). Trajanopolis unweit der Mündung des Hebrus ist von dem Kaiser Trajan (reg. von 98 bis 117) und Hadrianopolis (jetzt Edrene) an der Vereinigung des Artiskos oder Tonsus (Tundscha) mit dem Hebrus von dem Kaiser Hadrian (reg. von 117 bis 138) angelegt oder aus einer ältern Stadt, deren Name Uskadama genannt wird, durch Verschönerung hergestellt worden; bei der letztern Stadt

fiel der Kaiser Valens i. J. 378 n. Chr. in einer großen Schlacht gegen die Westgothen.

3. Dies war also das Reich, welches Alexander d. Gr. von seinem Vater Philipp ererbte und von wo aus er jene Eroberungszüge unternahm, durch die er den ganzen damals in der persischen Monarchie vereinigten Orient bis über den Indus hinaus der Macht des griechischen Geistes unterwarf (vgl. §. 210, 5). Als aber nach Alexander's Tode das ungeheure Ganze getheilt wurde und Ptolemäus Aegypten, Seleukus Syrien nahm und auch den größten Theil Kleinasiens an sich riß: da erhielt ebenso Macedonien und Griechenland, die nun ein gemeinsames Königreich ausmachten, einen besondern Herrscher in der Person des Kassander († 295). Dieser war ein Sohn des Feldherrn Antipater und suchte seinen neuen Thron dadurch zu sichern, daß er alle noch übrigen Verwandten Alexander's umbringen ließ.

4. Dennoch wurden seine Söhne (Philipp II., Antipater und Alexander) durch den Antigonus Gonatas, den Sohn des Demetrius Poliorketes und Enkel des Feldherrn Antigonus, aus ihrem väterlichen Erbe verdrängt (278). Aber auch dieser neue Usurpator vermochte nicht den vollen Besitz des Reichs zu behaupten. Epirus gelangte durch jenen Pyrrhus, der sich in seinen Kriegen gegen die Römer Ruhm erwarb, zu einer größern Macht und Ausdehnung, und der Peloponnes fiel durch die glücklichen Unternehmungen des seit 280 entstandenen Achäischen Bundes gänzlich von der macedonischen Herrschaft ab.

5. Dem Antigonus Gonatas († 243) folgte sein Sohn Demetrius, nach dessen Tode sich i. J. 233 Antigonus Doson, der Oheim des noch unmündigen Erben Philipp, zum Könige machte und durch die siegreiche Schlacht bei Sellasia in Lakonien i. J. 222 die Herrschaft über den Peloponnes wieder gewann. Aber sein Neffe, der ihm als Philipp III. (von 221 bis 179) nachfolgte, erlitt im Kampfe mit den Römern jene Niederlage bei Kynoskephalä (197), in Folge deren er ganz Griechenland freigeben mußte. Er hinterließ seinem Sohne Perseus ein so geschwächtes Reich, daß dieser nach der Schlacht bei Pydna i. J. 168 den Römern vollends erlag. Die Römer hoben die Königsherrschaft auf und theilten den Staat, den sie noch nicht selbst übernehmen wollten oder konnten, unter dem Scheine der Befreiung, in Wahrheit aber um seine Kräfte noch mehr zu lähmen, in vier Theile, welche sie „Republiken" nannten. Zwanzig Jahre später erklärten sie jedoch Macedonien nebst Griechenland, wo sie den letzten Hort der Freiheit, den Achäischen Bund vernichteten und dessen Haupt Korinth zerstörten (146), für eine römische Provinz unter dem Namen Achaja.

§. 217.

II. Das römische Reich.

(Von 753 v. Chr. bis 476 n. Chr.)

1. Die asiatischen Völker, welche das persische Reich ausmachten, konnten in dem continentalen Zusammenhange der Länderräume, die sie bewohnten, eine von der Natur selbst gegebene Einheit finden, die es ihnen trotz aller Verschiedenheit nicht schwer werden ließ, die Mittel zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse gegenseitig auszutauschen und damit selber

zu einem Ganzen zusammen zu schmelzen. Schon der alte assyrische und nachmals medische sowie babylonische Staat zeigten daher frühzeitig eine Verbindung mehrerer Provinzen, und Cyrus brauchte nicht mehr als 30 Jahre, um alle jene Völker vom Aegäischen Meere bis zum Indus zu einer Gesammtmonarchie zu vereinigen. Schon anders verhielt es sich mit Griechenland, das von Natur in eine Menge von Inseln und Halbinseln aufgelöst ist und dadurch eine feste Vereinigung der einzelnen Volksstämme nicht begünstigte, sondern im Gegentheil erschwerte und verhinderte. Erst die Gewaltherrschaft Philipp's und Alexander's von Macedonien vermochte eine Art von Einheit daselbst herzustellen, und auch das nur auf kurze Zeit; denn die spätern macedonischen Könige konnten die widerspenstigen Griechen nur mit Mühe und unter beständigen zweifelhaften Kämpfen mit dem Aetolischen und Achäischen Städtebunde in schwacher Unterthänigkeit erhalten. Ja fast war es leichter, daß die ehemaligen persischen Bestandtheile, die aus Alexander's des Großen Reiche zu selbständigem Bestehen hervorgegangen waren, ihren innern Zusammenhang behaupteten, als daß das griechisch-macedonische Reich bei der Beweglichkeit seiner unter sich feindseligen Elemente der nur allzu bald erfolgten Auflösung zu entgehen im Stande gewesen wäre. Vollends aber bietet das römische Reich in seiner ungeheuren Ausdehnung vom Atlantischen Ocean bis über die Euphrat-Länder hinaus und von dem Saume der Afrikanischen Wüste bis jenseits der Nordsee-Gestade eine solche Menge und Verschiedenheit von Ländern und Völkern dar, daß eine Vereinigung derselben nur das Werk der äußersten und rücksichtslosesten Gewaltthätigkeit sein konnte; und in der That ist diese das Grundwesen des römischen Staates.

2. Der römische Staat hat überhaupt die Eigenthümlichkeit, daß er nicht der Staat eines Landes oder Volkes ist, sondern einer Stadt, und zwar einer Stadt, die auf dem Grenz- und Scheidepunkte dreier verschiedener Völker (der Etrusker, Sabiner und Latiner) entstanden keinem von allen dreien angehörte, sondern sich ein neues Volk in ihren eigenen Mauern gebar. Die gleichsam ausgeschlossene Lage war von der Art, daß sich die Stadt, den Angriffen dreier feindlicher Nachbarn ausgesetzt, nur durch Kampf und Gewalt zu behaupten vermochte. Schon ihre Begründer, Romulus und Remus, erscheinen in der Sage als Söhne des Kriegsgottes, und ein Brudermord bezeichnet ihren Anfang. Durch Raub und Gewalt verschafften sich, heißt es, die ersten Bewohner ihre Weiber von den Sabinern, in Folge dessen ein Theil der letztern in die Stadt aufgenommen ward. Unter dem dritten Könige, Tullus Hostilius, wurde die Mutterstadt Albalonga zerstört, und unter Servius Tullius, dem vorletzten der sieben Könige, war Rom bereits das Haupt aller latinischen Städte. Dennoch vergingen seit der Vertreibung des letzten Königs i. J. 510 v. Chr. noch mehr als zwei Jahrhunderte, in denen sich die Römer unter fortdauernden innern Kämpfen zwischen Patriziern und Plebejern ihrer äußern Feinde eben nur erwehrten, ohne über die nächsten Umgebungen ihrer Stadt hinaus zu reichen. Erst als die Plebejer sich alle diejenigen Rechte erkämpft hatten, die bis dahin von den Patriziern allein ausgeübt worden waren: fing Rom an, erobernd um sich zu greifen. Nach dem zweiten Kriege gegen die Samniter (326—290) dehnte sich seine Herrschaft über das ganze mittlere Italien vom Tyrrhenischen bis zum Adriatischen Meere aus. Der Tarentinische Krieg (280—275) gab ihnen Gelegenheit, ganz

Unter-Italien an sich zu bringen (266). Der erste Punische Krieg (264—241) erwarb ihnen den größten Theil Siciliens und danach auch den Besitz von Corsica und Sardinien (236). Ober-Italien ergab sich ihnen nach einem Kampfe mit den dortigen gallischen Völkerschaften bis zum Jahre 222, und das Gebiet der Ligurer (Genua) wurde in der Zeit von 193 bis 173 erobert.

3. Nachdem die Römer sich auf diese Weise erst Italiens und der großen Nachbar-Inseln bemächtigt hatten: richteten sie ihre Unternehmungen auf die entferntern Länder. Besonders war es der zweite Punische Krieg (218—201), welcher ihnen den Anlaß und die Möglichkeit verschaffte, gleichzeitig in Afrika, Spanien und Griechenland ihre Herrschaft anzubahnen. Ein halbes Jahrhundert später erfolgte die Zerstörung Karthago's und Korinth's (146), bald darauf auch die von Numantia in Spanien (133), und die Trümmer dieser einst so mächtigen und blühenden Städte bezeichneten den Fortschritt römischer Machtentwickelung. Noch während der Zeit der Republik wurden alle übrigen das Mittelmeer umgebenden Länder in Europa, Asien und Afrika unterworfen, worauf die Kaiser endlich auch Britannien und die Donau-Gegenden dem großen Koloß hinzufügten. Mit Recht konnten die Römer ihr Reich, das sich in seiner größten Ausdehnung auf 100- bis 150,000 Q. M. anschlagen läßt, den „Erdkreis (Orbis terrarum)" nennen, denn es umfaßte alle Länder der damaligen Welt, so weit dieselben bereits civilisirt waren oder von Rom, dem Mittelpunkte, aus civilisirt wurden.

4. Indem wir nunmehr diesen größten Staat des Alterthums, dies vollständig abgerundete Reich des Mittelmeers in nähern Betracht ziehen: unterscheiden wir die Bestandtheile desselben als die Italische Halbinsel und als die außeritalischen Provinzen.

§. 218.

A. Die Bestandtheile des römischen Reichs,

und zwar

a. Italien.

1. Italien ist die den Griechen abendwärts gelegene Halbinsel und wurde deshalb von diesen Hesperien genannt, ein Name, der späterhin auf das noch westlichere Iberien oder Hispanien übertragen wurde. In ältester Zeit hieß es auch Oenotria, entweder nach dem pelasgisch-arkadischen Einwanderer Oenotros oder wegen des dort reichlich wachsenden Weines (οἶνος). Nach dem Saturn, der, wie die Sage erzählt, von seinem Sohne Zeus entthront sich dorthin geflüchtet hatte, hieß es bei den Dichtern bisweilen auch Saturnia. Den Namen „Italien" soll es von einem alten Könige Italos oder auch der großen Rinder (ἴταλοι) wegen, die das Land nährte, erhalten haben. Uebrigens nennt man die Halbinsel nach dem Gebirge, welches dieselbe durchzieht, auch die Apenninische, wie Spanien die Pyrenäische, Griechenland die Balkanische oder Hämus-Halbinsel.

2. Wie sich die Ureinwohner Griechenlands Autochthonen nannten: so hießen die ältesten Bewohner Italiens Aboriginer, d. i. die „von Anfang her, ab origine" dort einheimisch gewesen waren. Zu ihnen gehörten die Ligurer, die Ausoner oder Opiker, die Osker oder Aurunker u. A. Sie mögen zum Theil, gleich den Griechen, pelasgischen Ursprung gehabt

haben. Schon frühzeitig aber kamen Einwanderer hinzu. So ließ sich Aeneas, der sich aus dem Untergange Trojas gerettet hatte, um **1180** v. Chr. in Latium nieder; in den nördlichern Theilen finden wir Etrusker und Galler, in den südlichen und auf Sicilien Griechen.

3. Die Italische Halbinsel streckt sich, wie die Griechische, tief in das Mittelmeer hinein; aber sie ist nicht so wie jene in eine Menge von besondern Halbinseln zergliedert, sondern ein einfacheres, mehr zusammengehaltenes Ganzes, eigentlich das aus dem Tyrrhenischen und dem Adriatischen Meere aufsteigende Gebirgsland des Apennin, an welchem es sich ohne weiteres in eine westliche oder cisapenninische und eine östliche oder transapenninische Hälfte zerlegt. Doch unterschied man es gewöhnlicher in Ober-, Mittel- und Unter-Italien. Mittel-Italien ist der Haupttheil; indeß gestattet es wegen seiner geringen Breite zu beiden Seiten des Apennin, der hier seine größte Erhebung hat, nirgend eine bedeutende Stromentwickelung. Es ist entschieden an das Meer gewiesen. Dagegen besteht Ober-Italien aus der geräumigen Tiefebene, welche von dem Padus (Po) und dessen zahlreichen Nebenflüssen durchströmt wird und sich an das mitteleuropäische Alpenland anschließt, während Griechenland, das ebenso die Tiefebene der untern Donau in seinem Norden hat, durch seine dorthin gewandte Gebirgsgrenze von dem übrigen Europa vielmehr getrennt ist. Ueber die Pässe jenes Alpenlandes haben die Römer daher auch den Weg nach Gallien und Germanien gefunden und diese Länder mit in das Bereich des Mittelmeeres gezogen. Unter-Italien ist der einzige Theil, der eine chersonesische Gliederung aufweist, indem es sich an dem Tarentinischen Meerbusen in zwei besondere Halbinseln spaltet, von denen die südwestliche Bruttium, die ostwärts auslaufende Calabrien hieß. Diese beiden Halbinseln sind gleichsam die Arme, mit welchen Italien die griechischen Colonien an sich zog und zuerst den Einfluß griechischen Lebens und griechischer Cultur empfing.

4. Was die Umgebungen Italiens betrifft: so haben diese zwar manche Aehnlichkeit mit denen Griechenlands, doch sind sie von der Art, daß sie dasselbe ebenso sehr auf den Westen beziehen, wie jenes sich nach dem Osten neigt. Das Adriatische Meer, auch das Obere (Mare superum) genannt, mit der Istrischen Halbinsel entspricht gewissermaßen dem Pontus Euxinus mit der Taurischen; aber während die Griechen sich schon früh mit ihren Colonien und Handelsverbindungen nordostwärts dorthin gezogen fühlten: haben sich die italischen Völker von dieser Richtung lange Zeit fern gehalten. Auf ähnliche Weise entspricht das Jonische Meer dem Aegäischen; während jedoch das letztere mit seinen zahlreichen Inselbrücken die Griechen sogleich nach Kleinasien führte: hat jenes, das nur an den griechischen Küsten mit Inseln besetzt, sonst aber von solchen entblößt ist, die italischen Völker zu dergleichen östlichen Unternehmungen nicht aufgefordert. Dagegen ist das Tyrrhenische oder Tuskische (Toskanische) Meer, das auch das Untere (Mare inferum) hieß, durch die großen Inseln Corsica und Sardinien begrenzt, die den Blick nach Westen zogen, und Sicilien mit den Aeolischen oder Vulkanischen (Liparischen) Inseln im Norden und den Aegadischen im Westen vermittelte einen Uebergang zu der nahe herantretenden Küste des nordwestlichen Afrika, wo Karthago lag. Endlich weisen die Balearen und Pityusen nach Spanien, dem äußersten Westlande.

§. 219.

α. Das eigentliche oder Mittel-Italien.

1. Mittel-Italien (Italia media) ist, wie schon erwähnt, für den Haupttheil der Halbinsel anzusehen. Die Römer nannten es auch Italia propria, das eigentliche Italien. Es wurde von verschiedenen Völkerschaften bewohnt, deren Gebiete zu verschiedenen Zeiten eine verschiedene Ausdehnung hatten. Hauptsächlich aber lagen auf der Westseite des Apennin die Landschaften Etrurien, Latium und Campanien, auf der Ostseite Umbrien, Picenum und Samnium.

2. **Latium** nahm auf der westlichen oder cisapenninischen Seite den mittlern Küstenstrich ein, der mit dem Tiberis (Tiber, ital. Tevere) an das nördlichere Etrurien, mit dem Liris (Garigliano) an das südlichere Campanien grenzte. Von Norden nach Süden gerechnet wohnten daselbst Latiner, Rutuler, Volsker und Aurunker längs dem Gestade des Meeres; etwas weiter landeinwärts aber die Aequer und Herniker als Nachbarn der Latiner.

Anm. 1. Der Name „Latium" wird von latēre, d. i. verborgen sein, abgeleitet und durch die Sage erklärt, daß der seiner Herrschaft entsetzte und vertriebene Saturn (§. 218, 1) gerade hier eine Zufluchtstätte gefunden habe.

Anm. 2. Aeneas, der aus dem zerstörten Troja entflohen war, soll um 1180 v. Chr. nach Latium gekommen sein, dort in Laurentum des Latier-Königs Latinus Tochter Lavinia geheirathet und an der Küste, südlich von Laurentum, die Stadt Lavinium gegründet haben. Sein Sohn Askanius gründete danach weiter landeinwärts am Albaner-See und dem Berge Albanus die Stadt Albalonga. Jene beiden Städte scheinen frühzeitig untergegangen zu sein, Albalonga aber, aus welcher Romulus und Remus, die Erbauer Roms, stammten, wurde von dem dritten Könige der jungen Tochterstadt, dem Tullus Hostilius (regierte von 672 bis 640), schonungslos zerstört. **Roma**, die allgewaltige Herrscherin des Erdkreises, ward i. J. 753 erbaut. Anfangs umfaßte sie nur den Tarpejischen oder Capitolinischen und den Palatinischen Hügel; aber schon mit der Aufnahme der Sabiner, die noch unter Romulus geschah, erweiterte sie sich durch den Cölischen (Lateranischen) und Quirinalischen Hügel. Unter Ancus Marcius, dem vierten Könige, wurde der Aventinische, unter Servius Tullius noch der Esquilinische und der Viminalische Hügel hinzugefügt. Alle diese sieben Hügel befinden sich auf dem linken Ufer der Tiber; einige andere, worunter besonders der Janiculus, lagen auf dem rechten Ufer und wurden nicht mit zur Stadt gerechnet. Durch die Galler wurde die Stadt i. J. 390 verbrannt, so daß man schon mit dem Plane umging, sich nach dem unlängst eroberten Veji überzusiedeln. Auf den Antrieb des Camillus stellte man jedoch das zerstörte Rom fester und schöner, als es zuvor gewesen, wieder her. Noch schöner und prächtiger wurde es nach dem Brande unter Nero i. J. 60 n. Chr. erneuert. Acht Brücken führten über den Strom, und die Mauer, die der Kaiser Aurelian (reg. von 270 bis 275) um die ganze Stadt herum zog, hatte 37 Thore. Nach den aufgefundenen Trümmern dieser Mauer mag der Umfang 2 deutsche Meilen betragen haben; Manche nehmen das Doppelte an. Die Zahl der Einwohner läßt sich auf eine bis zwei Millionen schätzen (zur Zeit des glänzendsten Papstthums, unter Innocenz III. um 1200, belief sie sich auf

35,000; i. J. 1855 auf 179,000). Das vom Titus erbaute Flavische Amphitheater, wo die beliebt gewordenen Thierkämpfe Statt fanden, konnte 80,000 Zuschauer fassen; die noch vorhandenen Ruinen desselben führen jetzt den Namen Coliseo oder Colosseum. Tempel werden 424 aufgezählt. Berühmt sind das Capitol, das Forum, die Paläste der Reichen und der Kaiser, insbesondere auch die Wasserleitungen, welche die Stadt zum Theil aus weiter Ferne her mit dem nöthigen Trinkwasser versahen. Im Jahre 410 n. Chr. wurde Rom durch Alarich und die Westgothen geplündert, und vollends erlitt es in den Kriegen, welche der byzantinische Kaiser Justinian I. im 6. Jahrhundert gegen die Ostgothen führte, so bedeutende Zerstörungen, daß es trotz der nachherigen mannichfaltigen Bauten und Verschönerungen, welche die Päpste darin ausführen ließen, doch gegenwärtig nichts weiter als die größte und merkwürdigste Ruine des Alterthums zu nennen ist.

Anm. 3. Unter den übrigen Städten Latiums zeichneten sich folgende aus: Ostia, der Hafen Roms, unter Ancus Marcius an der Tiber-Mündung angelegt; Lanuvium, die Vaterstadt des berühmten Volkstribunen Milo; sie lag südlich von dem zerstörten Albalonga. Nördlich von dem letztern lag am Berge Algidus und in der Nähe des heutigen Frascati Tusculum, wo viele der römischen Großen ihre Landhäuser hatten; es war der Geburtsort des M. Porcius Cato um 200 v. Chr. Nicht weit davon erinnerte der kleine See Regillus an einen entscheidenden Sieg, welchen die Römer i. J. 497 über die Latiner erfochten hatten. Nördlich davon und östlich von Rom lag Gabii und weiter nordöstlich unweit der Grenze der Aequer Tibur (Tivoli) am Anio (Teverone), einem Nebenflusse der Tiber. Im Norden Roms, nahe an der Tiber, Fidenä, und am Zusammenflusse des Anio mit der Tiber Antemnä, wo Horazens Landhaus und der Bandusische Quell. Alle diese Städte gehörten zum Gebiete der Latiner. Dagegen war Ardea am Meere die Hauptstadt der Rutuler. Südlich davon bezeichneten Antium (Porto d'Anzo) und etwas landeinwärts Suessa Pometia den Anfang des Gebietes der Volsker, das mit den Pontinischen Sümpfen am Meeresufer bis nach Circeji und Terracina reichte. Im Innern des Volsker-Landes, im Flußgebiete des Liris, lagen Arpinum, der Geburtsort des Cicero und des Marius; Fregellä, Aquinum, wo i. J. 38 n. Chr. der Dichter Juvenalis geboren ward, und Casinum. Ganz südlich, im Gebiete der Aurunker oder Ausoner: Cajeta (Gaëta), Formiä, und an der Mündung des Liris Minturnä. Im Gebiete der Aequer ist Präneste (Palestrina), in dem der Herniker Anagnia (Anagni) und Frusino (Frusinone) zu erwähnen.

3. **Campanien** bildete die südliche oder vielmehr südöstliche Fortsetzung Latiums vom Flusse Liris (Garigliano) bis zum Flusse Silarus (Silaro oder Sele). Der Vulturnus (Volturno), der das Land in westlicher Richtung durchströmt, scheidet dasselbe in eine kleinere Nord- und eine größere Südhälfte; in jener wohnten die Campaner und Sidiciner, in der letztern die Picentiner. Ursprünglich aber war die ganze Gegend von Ausonern und Opikern besetzt gewesen.

Anm. In dem nördlichern Theile lagen die Städte Teanum; Sinuessa am Meere und der latinischen Grenze; Casilinum am Vulturnus; Vulturnum an der Mündung dieses Flusses. — Im südlichern Theile: Linternum am Meere; Cumä (das ionische Kyme oder Kumä, §. 215, 7, Anm. 1) mit dem Orakel der Sibylle, unweit des Vorgebirges Misenum;

nahe dabei der See Avernus, dessen böse Ausdünstung die darüber hin fliegenden Vögel tödtete. In der Nähe des genannten Vorgebirges lagen auch die Badeörter Bajä und Puteoli (Baja, Pozzuoli), und vor demselben die Inseln Prochyta (Procida) und Aenaria oder Inarime (Ischia); beide Inseln hießen zusammen auch die Pithekusen, wegen der ehemals, wie angegeben wird, dort vorhandenen Affen (πίθηκοι). Den bei Puteoli gelegenen und wegen seiner Austern berühmten See Lucrinus verwandelte ein Erdbeben i. J. 1538 in einen Rohrsumpf. Am Berge Gaurus, der sich ebenfalls in dieser Gegend erhebt, siegten i. J. 343 v. Chr. die Römer über die Samniter. Sodann folgt Neapolis (die alte kymäische Pflanzstadt, die ursprünglich Parthenope hieß, §. 215, 7, Anm. 1) am Fuße des Vesuvius, dessen erster Ausbruch i. J. 79 n. Chr. die gleichfalls in seiner Nähe liegenden Oerter Herculanum, Pompeji und Stabiä verschüttete. Am Wege von Puteoli nach Neapel ist das Grab Virgil's († 19 v. Chr.). Auf der Landzunge, die den Golf von Neapel im Süden begrenzt, lag Surrentum (Sorrento), und dem Vorgebirge der Minerva (Cap Campanella) gegenüber die Insel Capreä (Capri). Weiter südlich Salernum (Salerno) an dem Meerbusen, der jetzt nach dieser Stadt benannt wird, damals aber nach der schon zu Lucanien gehörigen Stadt Pästum der Pästanische hieß. Im Innern der Landschaft zeichnete sich vor allen andern Städten das üppige Capua unweit des Vulturnus aus. Südlich davon Atella (Aversa), berühmt durch die dort ausgebildeten und danach benannten Schauspiele (Fabulae atellanae). Oestlich von diesem Suessula, gleichfalls an einen Sieg der Römer über die Samniter erinnernd. Im Nordosten des Vesuv Nola, wo i. J. 215 Hannibal zum ersten male eine Niederlage erlitt. Endlich Nuceria Alfaterna.

4. **Etrurien** oder **Tuscien** (Toskana), bei den Griechen Tyrrhenien oder Tyrsenien genannt, erstreckte sich von der Tiber nordwärts längs der tyrrhenischen Küste bis zum Ligurischen Meere (Golf von Genua). Die Tusker oder Etrusker sind ein altes Volk von ungewisser Herkunft. Sie bewohnten ursprünglich auch die Gegenden Ober-Italiens bis zum Po und weiter zwischen dem Ticinus und der Athesis (Etsch) bis zu den Alpen hin. Noch zur Zeit, wo Rom Republik wurde (510 v. Chr.), standen jene Gegenden unter ihrer Herrschaft; seitdem zogen sie sich vor den gallischen Völkern zurück, die sich dort je länger je mehr ausbreiteten, so daß schon um die Zeit des zweiten Samniterkrieges (326—290) das Küstenflüßchen Macra (Magra), das nahe am 44sten Parallel mündet, als die nördliche oder ligurische Grenze galt. Das Volk hatte eine bedeutende Macht und weitreichende Handelsverbindungen, namentlich mit den Karthagern, mit denen es die Herrschaft über das ganze westliche Mittelmeer theilte. Auch durch seinen eigenthümlichen religiösen Cultus zeichnete es sich aus, der in manchen Beziehungen nach dem Oriente, besonders nach Aegypten zu deuten scheint und von dem sich nachmals, wie von den übrigen Staatseinrichtungen, die Römer Vieles angeeignet haben; verschiedene Spuren geben zugleich eine genaue Bekanntschaft mit den Religionsvorstellungen und Gebräuchen der Griechen zu erkennen. Die Ueberreste kolossaler Bauwerke, die man noch jetzt mehrfach in jenem Lande antrifft und Cyklopische Mauern zu nennen pflegt, erinnern gleichfalls wieder an Aegypten. Der Staat der Etrusker sank, als Rom sich zu erheben anfing, wahrscheinlich aber weniger durch äußere Gewalt als durch

innere Ursachen. Die Römer begründeten ihre Herrschaft in Etrurien bald nach dem Ende der beiden Samniterkriege, an welchen die Etrusker Theil genommen hatten.

Anm. Eigentlich bildete Etrurien nicht einen einzigen Staat, sondern bestand aus einem Vereine von zwölf Staaten oder Städten, die durch besondere Fürsten oder, wie sie sich nannten, Lukumonen regiert wurden. Diese Städte waren folgende: 1) Pistoria (Pistoja), die nördlichste, im Gebirge; Catilina starb daselbst i. J. 62 v. Chr.; 2) Fäsulä (Fiesole) gleichfalls noch im Gebirge; 3) Arretium (Arezzo) am Arnus (Arno), dem Hauptflusse des Landes; 4) Volaterrä (Volterra); 5) Vetulonia, südlich davon; 6) Clusium (Chiusi) am Clanis (Chiana), der damals der Tiber zufloß, jetzt aber künstlich in den Arno geleitet ist. Dort herrschte Porsena, der im Interesse des vertriebenen Königs Tarquinius Superbus Rom bekriegte. Oestlich davon ist der Trasimenische See (See von Perugia) zu bemerken, wo Hannibal i. J. 217 die Römer schlug. 7) Perusia (Perugia) lag östlich von diesem See. 8) Vulsinii (Volsena) am Vulsiniensischen See (Lago di Bolsena). 9) Tarquinii, am Flüßchen Marta, von wo der ältere Tarquinius, dessen Vater Demaratus aus Korinth dorthin geflüchtet war, nach Rom einwanderte. 10) Cäre (Cervetri); 11) Falerii im Gebiete der Falisker, und 12) Veji, das nach zehnjähriger Belagerung von dem Dictator Marcus Furius Camillus i. J. 396 erobert wurde. — Außerdem sind noch zu erwähnen: Florentia (Florenz, ital. Firenze), eine vom Sulla angelegte Militär-Colonie, am Arnus; Pisä (Pisa) an der Mündung dieses Flusses; nahe dabei Liburnum (Livorno), auch Portus Pisanus oder Portus Herculis genannt; in der Mitte des Landes, nahe am 29sten Meridian, Sena Julia (Siena); endlich das vom Kaiser Trajan um 100 n. Chr. gegründete Centum Cellä, südlich von Tarquinii am Meere (das heutige Civita vecchia).

5. Von den der Ostseite Mittel-Italiens angehörigen Landschaften lag zunächst **Umbrien** in der Nachbarschaft Etruriens auf den zum Adriatischen oder Oberen Meere hingeneigten Abhängen des Apennin. Die nördliche Grenze bezeichnete der Rubico (Rubicone), die südliche der Aesis (Esino), zwei dem genannten Meere zugehende Küstenflüßchen. Doch zog sich der südwestliche Theil noch auf die westlichen Abhänge des Gebirges hinüber und wurde durch den auf dem 30sten Meridian südwärts gerichteten Lauf der Tiber von Etrurien getrennt.

Anm. Den Adriatischen Küstenstrich im Nordosten besetzten etwa um 350 v. Chr. die Senonischen Galler, weshalb dieser Theil der Ager Gallicus genannt wurde. Daselbst lagen die Städte Ariminum (Rimini) an der Mündung des Flusses Ariminus (Marecchia), Pisaurum (Pesaro) an der Mündung des Pisaurus (Foglia), und Sena Gallica (Sinigaglia) im Süden des Metaurus (Metoro), an welchem Flusse Hannibal's Bruder Hasdrubal i. J. 207 von den Römern geschlagen und getödtet wurde. Im Gebirge lagen Sarsina, auf dem Parallel von Pisaurum; dort wurde um 200 v. Chr. der Dichter Plautus geboren; und Sentinum an einem Nebenflüßchen des Aesis, wo die Römer i. J. 295 einen Sieg über die Galler und Samniter erfochten. — Auf dem Westabhange des Apennin, im eigentlichen Umbrien, sind zu nennen: Nuceria Camellaria (Nocera), südlich von Sentinum und östlich von dem etruskischen Perusia; Fulginium (Foligno) an der Tinia (Topino), einem Nebenflüßchen der Tiber;

an demselben Flüßchen auch Mevania (Canara), der Geburtsort des Dichters Propertius († 15 v. Chr.); Spoletum (Spoleto) an den Quellen des Clitumnus, der sich weiter nördlich, bei Mevania, mit der Tinia vereinigt; Interamna (Terni), welches Einige für den Geburtsort des Geschichtschreibers Tacitus halten (vgl. unten Nr. 7, Anm. 1), und Narnia (Narni) am Nar (Nera), der ebenfalls der Tiber zufließt. Ameria, auf dem Parallel des Lacus Vulsiniensis, schon um 1134 v. Chr. gegründet und somit 381 Jahre älter als Rom; daselbst war der durch Cicero's Vertheidigungsrede bekannte Schauspieler Roscius geboren.

6. **Picenum** hieß der Adriatische Küstenstrich vom Flusse Aesis (Esino) südwärts bis über den Fluß Truentus (Tronto) hinaus.

Anm. Dort hatten syrakusanische Flüchtlinge um 380 v. Chr. die See- und Handelsstadt Ancona erbaut und sie wegen ihrer eigenthümlichen, einem Ellenbogen (ἀγκών) ähnlichen Lage so benannt. Firmum (Fermo), gleichfalls nahe am Meere. Camerinum (Camerino) im Gebirge. Das picenische Asculum (Ascoli), im Bundesgenossenkriege 89 v. Chr. von Sulla zerstört, lag am Truentus, und an dessen Mündung Picenum.

7. Das ganze übrige Küstengebiet bis zum Flusse Frento (Fortore), dazu aber auch ein großer Theil auf dem Westabhange des Apennin, an Latium und Campanien grenzend, war von den Sabellern bewohnt, zu denen viele verschiedene Völkerschaften gehörten. Unter diesen wurden die Samniter die mächtigsten, so daß der Landschaftsname **Samnium** zum allgemeinen und herrschenden ward. Näher aber wohnten an der Küste, den Picenern benachbart, die Prätutier, deren Gebiet, der Ager Prätutianus, von dem Vomanus (Vemano) durchströmt wurde und landeinwärts bis zum Gran Sasso d'Italia reichte. Darauf folgten die Vestiner und die Marruciner, zwischen deren Gebieten der Aternus (Aterno) floß, und endlich die Frentaner bis zum Frento-Flusse. Die westlichen Nachbarn der Prätutier und zum Theil selbst noch der Picener waren die Sabiner; sie bewohnten die westwärts gerichteten Abhänge des Apennin, so daß sie durch den Nar von Umbrien, durch die Tiber von Etrurien getrennt wurden und in der Gegend des Anio an die Grenzen der Latiner und der Aequer anstießen. Ihr Gebiet wurde von dem Velinus (Velino) bewässert, der den Himella (Turano) aufnimmt und kurz vor seiner Mündung in den Nar, die bei dem umbrischen Interamna erfolgt, den Veliner See (Lacus Velinus) bildet. Gen Südosten folgten theils die Peligner, welche, am obern Aternus seßhaft, die westlichen Nachbarn der Vestiner und Marruciner waren; theils die Marser, deren Gebiet der Mons Velinus (Monte Velino) und der See Fucinus (Lago Fucino oder Lago Celano) bezeichnete. Alle die bisher genannten Völkerschaften mit Ausnahme der Frentaner theilten also die wilden Berggegenden der heutigen Abbruzzen. Die südlichste Landschaft endlich war nun das eigentliche Samnium. Von den vier Stämmen der Samniter wohnten die Caracener an den Grenzen der Marser, Peligner und zum Theil der Frentaner; die Pentrer nahmen den Raum zwischen den Volskern und Frentanern ein; die Caudiner und die Hirpiner breiteten sich von Campanien bis Apulien aus.

Anm. 1. Im Gebiete der Prätutier lag ebenfalls eine Stadt Interamna (Terano), welche von Andern (s. oben Nr. 5, Anm.) für den Geburtsort des Tacitus gehalten wird. Desgleichen Hadria (Atri),

wonach das Adriatische oder Hadria-Meer benannt worden. — Im Gebiete der Vestiner: Teate (Chieti) am Aternus. In dem der Frentaner: Larinum. — Der Mündung des Frento liegen die Diomedischen Inseln gegenüber, von denen eine Trimetus hieß; daher die jetzige Benennung: Tremitische Inseln.

Anm. 2. Bei den Sabinern: Reate (Rieti) am Flusse Velinus oberhalb des Veliner Sees. Die alte Hauptstadt aber war Cures (Correse) unweit der Tiber; zwischen diesem Cures und dem etruskischen Falerii erhebt sich, noch auf etruskischem Boden und dem rechten Tiber-Ufer, der dem Apollo geheiligte Berg Soracte (Sant'-Oreste). Ganz im Norden und im Gebirge, den Picenern benachbart, auf dem Parallel des umbrischen Spoletum, lag Nursia, der Geburtsort des Benedict, des Stifters des Benedictiner-Ordens (geb. 480, † 543). Südlicher, am 31sten Meridian und westwärts vom Gran Sasso d'Italia, Amiternum (Aquila), der Geburtsort des Geschichtschreibers Sallustius († 35 v. Chr.).

Anm. 3. Im Lande der Peligner zeichnete sich Corfinium am Aternus aus, wo die Grenzen der Vestiner und Marruciner mit der pelignischen zusammenstießen. Im Bundesgenossenkriege (91 — 89) wurde diese Stadt unter dem Namen Italica oder Italicum gegen Rom zur italischen Hauptstadt erhoben. Südlich und nahe dabei lag Sulmo (Sulmona), der Geburtsort des Dichters Ovid († 16 n. Chr.).

Anm. 4. Im eigentlichen Samnium: Bovianum bei den Caracenern, und südlicher ein anderes Bovianum bei den Pentrern. Bei den Caudinern: Allifä (Alife); Sidicinum; Telesia (Telese; der Sitz des Samniterfürsten Pontius Telesinus); Beneventum (Benevento), so genannt seit dem Siege über den König Pyrrhus von Epirus i. J. 275 v. Chr.; vorher hatte es wegen der von Süden kommenden heißen und schädlichen Winde den Namen Maleventum oder Maluentum gehabt; Caudium mit dem bekannten Engpasse (Furculae Caudinae) bei Arpaja, wo im zweiten Samniterkriege der samnitische Feldherr Pontius Herennius einen römischen Heerestheil gefangen nahm und durch das Joch schickte, 321 v. Chr.

§. 220.

β. Unter-Italien oder Groß-Griechenland.

1. Wir lassen hiernächst Unter-Italien (Italia inferior) als denjenigen Theil der Halbinsel folgen, welchen die Römer, nachdem sie sich durch die Etrusker- und Samniterkriege Mittel-Italiens bemächtigt hatten, zuerst eroberten, indem sie aus dem Kriege gegen Tarent und den damit verbündeten König Pyrrhus von Epirus als Sieger hervorgingen (§. 217, 2).

2. Unter-Italien hieß wegen seiner vielen griechischen Pflanzstädte auch Groß-Griechenland (§. 215, 7). Es besteht aus zwei an dem Tarentinischen Meerbusen aus einander tretenden Halbinseln (§. 218, 3), von denen die südwärts gerichtete die beiden Landschaften Lucanien und Bruttium, die andere die beiden Landschaften Apulien (Apuglia oder Puglia) und Calabrien enthielt.

3. **Lucanien** breitete sich von dem Tyrrhenischen Meere bis zum Tarentinischen Meerbusen aus. Der Silarus, der in den Meerbusen von Pästum (jetzt von Salerno) mündet, schied es von Campanien, der zum Tarentinischen Meerbusen gehende Bradanus (Brandano) bildete die Ostgrenze; im Süden reichte es bis zu den Flüssen Laus (Lao) und

Sybaris, von denen sich der erstere in den Meerbusen Laus (Golf von Policastro), der andere in den Tarentinischen ergießt.

Anm. Hier lagen mehrere von den schon in §. 215, 7, Anm. 1 genannten griechischen Städten. Wir erinnern an Sybaris oder Thurii, welches an der Mündung des Flusses Sybaris lag und sich durch Ueppigkeit und schwelgerisches (sybaritisches) Leben auszeichnete; ferner an Heraklea, wo Pyrrhus im Tarentinischen Kriege den ersten Sieg über die Römer erfocht (280 v. Chr.); an Metapontum (Magazeno), wo der Fluß Casuentus (Basiento) mündete. Pästum oder Posidonia lag am Berge Alburnus unweit des Silarus an dem Pästanischen Meerbusen, Laus an der Mündung des gleichnamigen Flusses; zwischen beiden Elea oder Velia, welches durch die sogenannte Eleatische (Philosophen-) Schule berühmt geworden ist, deren Stiftung dem Xenophanes aus Kolophon (§ 215, 5, Anm. 2) zugeschrieben wird.

4. **Bruttium**, der südlichste Theil der ganzen Halbinsel, vom Laus und Sybaris bis zum Fretum Siculum oder der Sicilischen Meerenge und dem Vorgebirge Leukopetra (Spartivento), war ursprünglich von Oenotrern bewohnt, die von Sicilien dorthin gekommen sein sollten, und hieß deshalb anfangs auch Oenotria (vgl. §. 218, 1).

Anm. Auch hier befanden sich mehrere der schon angeführten griechischen Pflanzstädte, wie Kroton, Pandosia, Terina, Kaulonia, Rhegium und das epizephyrische Lokri. Außerdem sind zu erwähnen: Con- oder Cosentia (Cosenza) am nördlichen Fuße des Sila-Waldes; dort starb i. J. 410 n. Chr. der Westgothenkönig Alarich; ferner Skylacium an dem Skylacischen Meerbusen (Golf von Squillace), und Mamertum im Gebirge, auf dem Parallel des Sicilischen Vorgebirges Pelorum (Peloro).

5. **Apulien** zerfiel in zwei Theile, in das Daunische und das Peucetische. Jenes, Apulia Daunia, reichte von dem Frento (Fortore), dem Grenzflusse der Frentaner, bis zum 34sten Meridiane, während es durch den Apennin theils von den Hirpinern, theils von Lucanien getrennt war. Das andere, Apulia Peucetia, erstreckte sich von dem 34sten bis zum 35sten Meridiane, und stieß mit dem Bradanus an Lucanien.

Anm. An der Küste des Daunischen Apulien tritt der Berg Garganus (Gargano) halbinselförmig ins Meer hinaus, so daß er nördlich die Diomedischen (Tremitischen) Inseln vor sich hat, südöstlich aber den Sinus Urias (Golf von Manfredonia) bildet. An diesem Sinus oder Meerbusen lagen die Städte Uria und Sipontum. Von da aus landeinwärts Arpi und Luceria (Lucera), und weiter südlich das apulische Asculum, wo Pyrrhus i. J. 279 den zweiten Sieg über die Römer gewann. Am Flusse Aufidus (Ofanto) lagen Canusium und Cannä (Canne) mit dem Schlachtfelde, auf welchem die Römer i. J. 216 eine schwere Niederlage vom Hannibal erlitten. Südlich davon, im Gebirge, Venusia, wo Horaz 65 v. Chr. geboren wurde. — Im Peucetischen Apulien: Barium (Bari) am Meere; nicht weit davon Butuntum (Bitonto).

6. **Calabrien** heißt bisweilen auch das Japygische Apulien, Apulia Iapygia, wegen des daselbst vorherrschenden Nordwestwindes (ἰάπυξ). Ursprünglich und etwa bis um die Zeit der Erbauung Roms galt der Name Japygia für Apulien und Calabrien gemeinschaftlich; später, ungefähr seit den Samniterkriegen, wurde der Name Apulien

zum allgemeinen gemacht. Ein niedriger Ausläufer des Apennin durchstreicht die Halbinsel von dem Berge Vultur, an dessen Fuße das soeben erwähnte Venusia lag, bis zur äußersten Spitze, dem Japygischen oder Salentinischen Vorgebirge (Cap di Leuca). Hier wohnten die Salentiner; die Calabrier am Adriatischen Meere; am Tarentinischen Meerbusen und bis zum Mündungsgebiete des Bradanus die Messapier.

Anm. Tarentum (Taranto), jene mächtige dorische Colonie, die sich einst stark genug fühlte, mit den Römern einen Kampf zu bestehen, lag im Lande der Messapier (vgl. §. 215, 7, Anm. 1); Brundusium oder Brundisium (Brindisi) dagegen, von wo man gewöhnlich nach dem illyrischen Epidamnus oder Dyrrhachium übersetzte, im Lande der Calabrier. Daselbst ist der Dichter Pacuvius um 200 v. Chr. geboren und Virgil i. J. 19 v. Chr. gestorben. Im Lande der Salentiner ist Rudiä als der Geburtsort des im 3. Jahrhundert v. Chr. lebenden Dichters Ennius zu nennen; außerdem Hydrus oder Hydruntum (Otranto) und an der äußersten Spitze Leuca, wonach jetzt das Vorgebirge benannt wird.

§. 221.

γ. Ober-Italien oder Gallia cisalpina.

1. Ober-Italien, Italia superior, umfaßte die ganze Thalebene des Padus (Po). Ungefähr seit 600 v. Chr. waren gallische Völker dort eingedrungen und zu solchem Uebergewichte gelangt, daß das Land eigentlich nicht mit zu Italien gerechnet, sondern unter dem Namen Gallia cisalpina davon unterschieden wurde. Der Ausdruck „Cisalpinisches" Gallien bezieht sich darauf, daß es den Römern diesseit der Alpen lag. Da die dortigen Galler seit ihrer Unterwerfung i. J. 222 v. Chr. die römische Kleidung, namentlich die römische Toga anlegten: so wurde es auch Gallia togata genannt, während man das jenseitige, Transalpinische Gallien, weil man dort Hosen trug und das Haar lang wachsen ließ, öfters Gallia braccata oder comata nannte.

2. Durch den Padus wurde das Land wiederum in eine nördliche und südliche oder jenseit und diesseit des genannten Stromes liegende Hälfte getheilt; jene hieß Gallia transpadana, diese Gallia cispadana.

3. In dem südlichen oder **Cispadanischen** Gallien wohnten als Nachbaren der Etrusker und Umbrer die Bojer, im Mündungsgebiete des Padus die Lingoner, am Mittellaufe desselben die Anamanen. Der westliche Theil des Landes hieß Liguria und reichte von dem Oberlaufe des Padus südwärts bis an das Ligustische (jetzt Ligurische) Meer und den Ligustischen Meerbusen (Golf von Genua).

Anm. Die alte Hauptstadt der Ligurer war Genua (jetzt ital. Genova); sie wurde i. J. 206 v. Chr., während des zweiten Punischen Krieges, von Hannibal's Bruder Mago zerstört, nachmals aber von den Römern wieder aufgebaut. Im Gebiete der Anamanen lag Placentia (Piacenza) am Einflusse der Trebia in den Padus, wo Hannibal i. J. 218 auf dem noch jetzt sogenannten Campo morto seinen zweiten Sieg über die Römer erfocht; desgleichen auch Parma. Die Hauptstadt der Bojer war das alte Felsina der von dort vertriebenen Etrusker, das sie Bononia

(Bologna) nannten. Ravenna war die Hauptstadt der Lingoner und die Residenz der letzten römischen Kaiser.

4. Das nördliche oder **Transpadanische** Gallien wurde zunächst im Westen, am obern Padus, von den Taurinern bewohnt, die anfangs auch in das ligurische Gebiet hinein reichten. Ihre östlichen Nachbaren waren die Libiker. Auf diese folgten die Insubrer und, den Anamanen gegenüber, die Cenomanen bis zum Athesis (Etsch). Nördlich von den Insubrern saßen die Orobier an dem Lacus Verbanus (Lago Maggiore), welchem der Ticinus (Ticino, Tessino), und an dem Lacus Larius (Lago di Como), welchem die Addua (Adda) entströmt. Nördlich aber von den Cenomanen hatten die Brixenter ihre Sitze zwischen dem Lacus Sevinus (Lago d'Iseo) und dem Lacus Benacus (Lago di Garda), von denen jener den Ollius (Oglio), dieser den Mincius (Mincio) zum Padus entläßt. — Das Gebiet im Osten des Athesis gehörte den Venetern, Carnern und Istriern.

Anm. Die Städte dieses Landes sind theils von den Etruskern, die ursprünglich daselbst gewohnt hatten (§. 219, 4), theils von den Gallern, theils endlich auch, als Militär-Colonien, von den Römern gegründet worden. Besonders zeichneten sich aus: Augusta Taurinorum (Turin) im Gebiete der Tauriner; Bodincomagum (Casale) am Bodincus, wie man dort den Padus nannte, und Vercellä (Vercelli), wo Marius i. J. 101 v. Chr. die Cimbern schlug, im Gebiete der Libiker; das alte etruskische Melpum, nachher Mediolanum (Milano, Mailand), im Gebiete der Insubrer, zur Zeit der Kaiserherrschaft der Sitz der Wissenschaften und seit Diocletian's Reichstheilung (284 n. Chr.) sogar Residenz. Den Insubrern gehörte auch Ticinum (Pavia) an der Mündung des Ticinus in den Padus; daselbst erfocht i. J. 218 Hannibal seinen ersten Sieg über die Römer. Die Orobier besaßen Comum (Como) und Bergomum (Bergamo); die Brixenter Brixia (Brescia); die Cenomanen Cremona und Mantua (Mantova). In der Nähe des letztern lag Andes (das heutige Dorf Pietola), wo Virgil i. J. 70 v. Chr. geboren wurde. — Bei den Venetern werden genannt: Verona am Athesis, wo Marius i. J. 101 v. Chr. die Cimbern und Theodorich d. Gr. 493 n. Chr. den Odoaker besiegte; auch wurde daselbst i. J. 23 n. Chr. Plinius der Jüngere († 73) und in dem nahe gelegenen Hostilia, nur etwas früher, Cornelius Nepos geboren; auch der ungefähr gleichzeitig lebende Baumeister Vitruvius war aus Verona; ferner Vicentia (Vicenza) und Patavium (Padua) am Flusse Medoacus (Bacchiglione). Aus Patavium oder dessen Umgegend stammte der Geschichtschreiber Livius, † 18 n. Chr. Die Stadt Venetia (Venedig) wurde erst von Aquileja aus gegründet, als dessen Einwohner vor dem Attila flohen, 452 n. Chr. Aquileja und Tergeste (Triest) lagen am Tergestinischen Meerbusen (Golf von Triest).

§. 222.

b. Die außeritalischen Provinzen des römischen Reichs,

und zwar

α. die westlichen.

1. Die außeritalischen Provinzen des römischen Reichs lassen sich in westliche, östliche und nördliche unterscheiden. Zu den westlichen gehören die Inseln Sicilien, Corsica und Sardinien, ferner die Provinz Afrika, endlich Hispanien.

2. Die Insel Sicilien war von den auswärtigen Provinzen die erste und älteste. Sie wurde während des ersten Punischen Krieges (263–241) den Karthagern entrissen, und schon wenige Jahre darauf mußten die letztern den Römern auch die Inseln Corsica und Sardinien abtreten (236 v. Chr.).

Anm. 1. **Sicilien**, eigentlich Sikelia oder Sikania, hieß ursprünglich Hyperia oder auch, wegen seiner dreieckigen Gestalt, Trinakria. Die Nordostspitze bildete das Vorgebirge Pelorum (Peloro) in dem wegen der gefährlichen Klippen Scylla und Charybdis übel berüchtigten Fretum Siculum oder der Sicilischen Meerenge; das Vorgebirge Pachynum (Passaro) bezeichnete die Südostspitze, und vor der Westspitze, die erst später den Namen Cap Bocò erhalten hat, lagen die Aegadischen Inseln, bei welchen der Consul Lucius Lutatius Catulus über die karthagische Flotte i. J. 242 v. Chr. jenen Seesieg gewann, welcher den Besitz der Insel entschied. Der die Insel durchstreichende Gebirgszug bestand im Westen aus den Nebrodischen, im Osten aus den Heräischen Bergen, denen der Aetna nahe lag. Den erstern entflossen der Camicus (Platani) und Himera (Salso), die der Südküste zugehen; den letztern der Symäthus (Giaretta), der an der Ostküste mündet. An der Mündung des Himera-Flusses, bei dem Städtchen Phintia, erhob sich der Berg Eknomos, bei welchem i. J. 256 Marcus Atilius Regulus einen großen Seesieg erfocht. Die meisten Städte der Insel waren griechische Niederlassungen und sind bereits in §. 215, 7, Anm. 2 angeführt worden. Phönicische Colonien aber waren, den Aegadischen Inseln gegenüber, Lilybäum, Motyä, Drepanum, Eryx (am Berge Eryx), ferner an der Nordküste Panormus (Palermo) und Soloës oder Soloentum. Himera zerstörten die Karthager i. J. 409, worauf sie in derselben Gegend Thermä (das himerensische Thermä) erbauten. In der Mitte der Insel lag das alte Enna, wohin die Sage den Raub der Proserpina versetzt. Bei Mylä und den Liparischen Inseln erfochten die Römer unter dem Consul Cajus Duilius i. J. 260 ihren ersten Seesieg über die Karthager. — Uebrigens erwarben die Römer im ersten Punischen Kriege nur die westliche Hälfte Siciliens, die damals den Karthagern gehörte. Die östliche Hälfte verblieb dem Könige Hiero von Syrakus, der sich den Römern als Bundesgenosse angeschlossen hatte. Nach dem Tode desselben, 215, verbanden sich die Syrakusaner aber mit den Karthagern, denen das Glück im Anfange des zweiten Punischen Krieges (218—201) wieder neu zu lächeln schien. Die Folge davon war, daß Syrakus i. J. 212, obwol durch die Kunst des Archimedes vertheidigt, vom Marcus Marcellus erobert und hierauf i. J. 210 die ganze Insel zur römischen Provinz gemacht wurde. Wie groß die Macht von Syrakus einst gewesen, ergiebt sich daraus, daß die Stadt zur Zeit ihrer Blüthe nicht weniger als 1'200,000 Einw. hatte; die ganze Insel zählt jetzt deren kaum eine halbe Million.

Anm. 2. **Corsica** oder Kyrnos und **Sardinien** oder Sardo (ursprünglich Ichnusa, auch Sandaliotis genannt), durch das Fretum Taphros (Straße von S.-Bonifacio) von einander getrennt, waren ursprünglich von Iberern bewohnt, zu denen auch etruskische und, auf Corsica, ligurische Colonisten kamen, wie ohnehin auch griechische (§. 215, 7, Anm. 3). Letztere gründeten Karalis und Olbia in Sardinien und Alalia, das später Aleria hieß, in Corsica. Nora und Sulci an der Südküste Sardiniens

waren karthagische Niederlassungen, Mariana an der Nordostküste Corsica's wurde vom Marius angelegt.

3. Von Sicilien aus bewirkten die Römer schon im zweiten Punischen Kriege, besonders aber im dritten (149—146) die Eroberung Karthagos. Hundert Jahre später erwarben sie das westlich daran grenzende Königreich Numidien (46 v. Chr.) und abermals 90 Jahre später, unter dem Kaiser Claudius, das noch westlichere Königreich Mauritanien (43 n. Chr.). Das Ganze bildete dann die Provinz Afrika; das karthagische Gebiet machte jedoch den Hauptbestandtheil aus und hieß das „Eigentliche" Afrika, Africa propria.

Anm. 1. Die Stadt **Karthago**, von den Griechen Karchedon, bei den Puniern selbst Karthahadascha oder Karthada, d. i. Neustadt, genannt, nach verschiedenen Angaben um 888 oder erst 814 v. Chr. unter der aus Tyrus entflohenen Prinzessin Dido von Phöniciern gegründet, vielleicht aber schon im 13. Jahrhundert entstanden und von der Dido nur erweitert, ist die mächtigste aller phönicischen Pflanzstädte geworden, die Beherrscherin des westlichen Mittelmeeres, bevor Rom das Uebergewicht erhielt. Sie lag im Hintergrunde des heutigen Golfes von Tunis, der durch das Vorgebirge des Apollo oder das Schöne Vorgebirge (Cap Farinas) im Westen und durch das Hermäische oder Vorgebirge des Mercur (Cap Bon) im Osten begrenzt wird, auf einer kleinen mit dem Festlande durch einen nur 25 Stadien breiten Isthmus zusammenhängenden Halbinsel und war durch Mauern und Thürme stark befestigt. Der älteste Theil war die Burg Bozra oder Byrsa (d. i. Rindshaut; daher wol die Sage von der zerschnittenen Ochsenhaut, womit Dido die Ausdehnung der beabsichtigten Stadt abgemessen haben soll). Daselbst standen die prächtigen Tempel des Apollo, der Juno und des Aeskulap. Die Vorstadt hieß Magara oder Magalia. Der äußere Hafen war nur für die Handelsschiffe, der innere, dessen nur 70 F. breite Einfahrt durch Ketten verschlossen werden konnte, für die Kriegsschiffe bestimmt. Vor dem dritten Punischen Kriege, in welchem die Stadt zerstört wurde, betrug die Bevölkerung nach Appian's und Strabo's Angaben 700,000 Menschen. Schon 24 Jahre nach der Zerstörung versuchten die Römer eine Wiederherstellung Karthagos in der Gründung von Junonia, aber erst Augustus erneuerte nach Cäsar's Plane die Stadt unter dem Namen Neu-Karthago, welche i. J. 647 von den Arabern abermals und so zerstört wurde, daß nur noch wenige Trümmer den Ort bezeichnen, wo einst die gewaltige Nebenbuhlerin Roms geblüht hat. — In der Nähe lag Tunes (Tunis), wonach später der Meerbusen und das ganze Gebiet benannt worden, und weiter gegen das Vorgebirge des Apollo hin, an der Mündung des Bagradas (Medscherda), Utika, das schon seit 1070 v. Chr. bestand und vor Karthagos Aufschwung die bedeutendste Stadt jener Gegend war; auch galt es nach dem Falle Karthagos für die Hauptstadt der Provinz Afrika. Noch weiter westlich, bei dem Promontorium candidum oder Weißen Vorgebirge (Cap Blanco), lag die tyrische Colonie Hippo Zarytos (eigentlich Ἱππὼν διάῤῥυτος), wegen ihrer Ueberschwemmungen so genannt, und mehr im Innern Madaura, die Vaterstadt des im 2. Jahrhundert n. Chr. lebenden römischen Geschichtschreibers Apulejus. Auf der andern Seite, bei dem Promontorium Hermäum, finden wir Aspis oder Klypea und Neapolis. Im Innern des Landes aber ist Zama zu merken, wo zwischen Hannibal und Scipio die Schlacht geschlagen wurde, die schon am Ende des zweiten Punischen Krieges Karthagos Macht brach.

Anm. 2. Alle diese Städte gehörten dem nördlichen Theile des karthagischen Gebietes an, welcher nach den Ureinwohnern, den Zeugiern, **Zeugis** oder **Zeugitana** hieß. Der nach Osten, zur Kleinen Syrte gewandte Küstenstrich, der gleichfalls von den Karthagern beherrscht wurde, hatte nach den Gyzanten oder Byzanten, welche ursprünglich daselbst gewohnt, den Namen **Byzakion** oder Byzacium und enthielt die Küstenstädte Hadrumetum oder Adrumetum, Klein-Leptis und Thapsus, wo Cäsar i. J. 46 v. Chr. die Ueberreste der Pompejanischen Partei und den damit verbündeten König Juba von Numidien schlug. Etwas weiter landeinwärts lag Thysdrus, und an der numidischen Grenze Kapsa (Gassa), das wegen seiner Festigkeit dem Könige Jugurtha — denn nach dem zweiten Punischen Kriege mußten die Karthager diesen ganzen Theil ihren Erbfeinden, den Königen von Numidien, abtreten — zur Aufbewahrung seiner Schätze diente.

Anm. 3. Die Karthager besaßen auch die von der Kleinen bis zur Großen Syrte oder von dem Cercinitischen bis zum Psyllischen Meerbusen ausgedehnte Küstenlandschaft **Syrtike**, welche sie den Kyrenäern entrissen hatten, nach dem zweiten Punischen Kriege aber gleichfalls den Numidiern überlassen mußten, bis dieselbe nach dem dritten wieder mit dem Uebrigen vereinigt wurde. Sie war sandig und wenig angebaut, von Nasamonen, Lotophagen, Gindanen bewohnt, zu welchen ägyptische und phönicische Ansiedler kamen. Die Hauptstädte waren Abrotonum oder Sabrata, auf dem Meridian von Rom, eine phönicische Colonie, der Geburtsort der Flavia Domitilla, der Mutter des Kaisers Titus; davon östlich Oëa, später Aelia Augusta Felix genannt (jetzt Tripolis), und noch östlicher Groß-Leptis, von flüchtigen Sidoniern gegründet und seit 366 n. Chr. in Trümmern liegend. Nach der Vereinigung dieser drei Städte hieß die Landschaft seit dem 3. Jahrhundert v. Chr. auch **Tripolitana** (Tripolis). Außerdem lag an der Kleinen Syrte oder dem Cercinitischen Meerbusen auch Takape, das heutige Gabes oder Kabes, wonach jetzt der Meerbusen benannt wird.

Anm. 4. Die Inseln Melite (Malta), Gaudos (Gozzo) und Kossyra (Pandataria) gehörten als phönicische Colonien gleichfalls den Karthagern, wurden aber von den Römern schon seit 556 zu Italien gerechnet.

Anm. 5. **Numidien**, westlich von Karthago bis zum Flusse Ampsaga (jetzt Rummel oder Sufjimmar), der in der Nähe des 24sten Meridians mündet, war von Massylern und Massäsylern bewohnt, die in dem an Weideplätzen reichen Lande als Nomaden lebten, woher der Name Numidien, eigentlich Nomadien, entstanden sein soll. Im Kriege waren die numidischen Reiter (wie die thessalischen, §. 212, 3) besonders gefürchtet. Von Städten sind zu nennen: Tabraka (Tabarka) an der karthagischen Grenze; Hippo Regius (später Hippona, jetzt Bona), von Tyriern gegründet und 430 n. Chr. von den Vandalen zerstört; Kollops oder Kollu (Kollo), gleichfalls von Tyriern angelegt; im Innern, am Flusse Ampsaga, lag Cirta oder Kirta (Constantine), die Residenz der numidischen Könige, schon seit Micipsa, Jugurtha's Oheim, von Griechen bevölkert, später von Römern colonisirt und Mittelpunkt aller durch Numidien gezogenen Straßen. — Die numidischen Könige behaupteten sich nur durch ihre kriechende Unterwürfigkeit gegen die Römer, bis Juba durch seine Verbindung mit der Partei des Pompejus und durch die schon erwähnte Niederlage, die er i. J. 46 v. Chr. vom Cäsar erlitt, diesem die Veranlassung gab, das Land zu einer römischen Provinz zu machen.

Anm. 6. Was von Numidien westlich lag, mit Einschluß des jetzigen Fez und Marokko, war das Königreich **Mauritanien**, von gleichfalls nomadisirenden Völkerschaften — Massäsylern, Musonern, Musulanern, Mazykern, Makanitern, auch dunkelfarbigen Mauren oder, wie die Griechen sie nannten, Maurusiern (Μαυρούσιοι) bewohnt. Als es unter dem Kaiser Claudius zur römischen Provinz gemacht wurde: wurde es in eine östliche und eine westliche Hälfte getheilt; die östliche Hälfte reichte von dem Flusse Ampsaga bis zum Flusse Molochath oder Malua (Maluja, Malluvia) und hieß Mauritania Cäsariensis; die übrige, westliche Hälfte erhielt den Namen Mauritania Tingitana. In dem cäsariensischen Theile lagen die Küstenstädte: Igilgilis (Dschidschelli) nahe an der numidischen Grenze, ein Hauptmarkt für die umwohnenden Völker; Icosium (Algier); Iol, die Residenz der mauritanischen Könige, später dem Augustus zu Ehren Cäsarea genannt; Siga unweit des Malua-Flusses; im Innern: Sitifis (Setif), wonach der östliche Theil von M. Cäsariensis bisweilen auch M. Sitifensis genannt wurde; und Thubuna (Tobna) an der Grenze Numidiens; Sukubar, Sufasar und Tigauda am Flusse Chinalaph (Schellif). — In dem tingitanischen Theile zeichneten sich aus: Abile, später Septa (Ceuta) und Tingis (Tandscha, Tanger), beide an der Gaditanischen Meerenge oder dem Fretum Gaditanum, welches die Griechen die Säulen des Herkules nannten.

Anm. 7. Was von diesen afrikanischen Küstenländern südlich lag, war den Alten wenig bekannt; doch werden daselbst die Gätuler und deren östliche Nachbaren, die dunkelfarbigen Garamanten erwähnt, nebst ihrer Hauptstadt Garama (Germa oder Dscherme) in dem Oasenlande Phazania (Fezzan), welche in lebhaftem Handelsverkehre mit Karthago gestanden haben soll. Im Süden der Gätuler werden die nomadischen Nigriten mit ihrer Hauptstadt Nigira angeführt, die, wie schon der Name sagt, zu den Negern gehörten. — Die Kanarischen Inseln kommen unter der Benennung der Glücklichen Inseln (Insulae fortunatae) vor; doch erhielten sie auch ihren jetzigen Namen, Insulae canariae, schon von den Römern, und zwar angeblich nach einer Race sehr großer Hunde, Canes, welche sie dort vorfanden. Die Hesperiden-Inseln mögen die Inseln des Grünen Vorgebirges gewesen sein; doch hatten die Alten nur eine dunkle, sagenhafte Kunde davon.

4. Nach dem Verluste Siciliens, d. h. gleich nach dem ersten Punischen Kriege, suchten die Karthager einen Ersatz in Hispanien oder, wie es nach seinen Urbewohnern, den Iberern, genannt wurde, Iberien. Als das westlichste aller Mittelmeer-Länder hieß dasselbe bei den Griechen auch Hesperien, d. i. Westland, mit welchem Namen sie überhaupt alles ihnen westlich Gelegene und somit anfangs selbst Italien bezeichneten (§. 218, 1). Zum Unterschiede von Italien, welches bei Virgil Hesperia magna genannt wird, hieß es denn auch wol Hesperia ultima, und eine ähnliche Bedeutung soll nach Wilh. v. Humboldt's Erklärung auch das Wort Hispania, España haben, nämlich „Saumland". Nach Andern soll es jedoch von dem phönicischen „Span" abzuleiten sein und „Kaninchenland" bedeuten. Die Phönicier hatten dies Land schon seit dem 11. Jahrhundert v. Chr. besucht und besonders in seinen südlichen Theilen colonisirt; sie rühmten es wegen seines Reichthums an Getreide, edlen Metallen und trefflichen Pferden. Wäre es den Karthagern gelungen, sich dieser Halbinsel zu bemächtigen, in

welcher sie übrigens schon während des ersten Punischen Krieges Besitzungen erworben hatten: so würden sie die Herrschaft über das Mittelmeer den Römern wol noch lange haben streitig machen können. Aber die Römer scheinen die Wichtigkeit dieses Besitzes gleichfalls erkannt zu haben. Ungeachtet sie vom Hannibal, der von dort aus ein gewaltiges Heer über die Pyrenäen, die Sevennen und die Westalpen nach Italien führte und sie gleichsam in ihrem eigenen Hause aufsuchte, auf das härteste bedrängt wurden: sandten sie im Gegentheil ihre Streitkräfte nach jenem Lande, und noch ehe der zweite Punische Krieg zu Ende ging: war dasselbe durch die Tapferkeit der Brüder Cnejus und Publius Cornelius Scipio zum größten Theile erobert. Die siegreichen Kämpfe gegen den Viriathus aus Lusitanien (151—140) und die Zerstörung Numantias i. J. 133 dienten zur Vergrößerung und Befestigung des Besitzes, bis Augustus in der Zeit von 25 bis 18 v. Chr. auch noch den letzten Ueberrest, die Gebirgsvölker Asturiens und Cantabriens, unterwarf.

Anm. 1. Außer den Iberern wurde die Halbinsel auch von keltischen Völkerschaften bewohnt, besonders im nördlichern Theile. Dazu gehörten z. B. die Cantabrer, Artabrer, Galläci, Arevaci; auch eigentliche Celten (Kelten) werden genannt; die Celtiberer waren ohne Zweifel eine Mischung von Celten und Iberern. Manche nehmen an, daß die Celten die ursprünglich einheimische Bevölkerung gewesen, die Iberer hingegen aus Afrika eingewandert seien, und daß die heutigen Basken von den letztern abstammen.

Anm. 2. Gleich nach der ersten Eroberung durch die Scipionen theilten die Römer, etwa um 197 v. Chr., das ganze Land in ein Diesseitiges und ein Jenseitiges — Hispania citerior und ulterior. Ersteres umfaßte die Stromgebiete des Iberus (Ebro), Sucro (Xucar) und Tader oder Terebris (Segura); letzteres hingegen die des Minius (Minho), des Durius (Duero), des Munda (Mondego), des Tagus (Tajo), des Anas (Guadiana) und des Bätis (Guadalquivir). Da die erstgenannten Ströme dem Mittelmeere, die übrigen dem Oceane zufließen: so ist das Diesseitige Spanien der mediterranische, das Jenseitige der oceanische Theil der Halbinsel. Der letztere ist doppelt so groß als der erstere; das heißt, Spanien bezieht sich mehr auf den Ocean als auf das Mittelmeer. Doch ist die Wichtigkeit des Oceans den alten Völkern noch verschlossen geblieben. (Vgl. Kapp, I, S. 224.)

Anm. 3. Unter dem Kaiser Augustus erhielt das Diesseitige Spanien nach der Stadt Tarraco den Namen Tarraconensis; das Jenseitige aber wurde in Bätica und Lusitania eingetheilt.

Anm. 4. Bätica ist der südlichste Theil, das Stromgebiet des Bätis oder Certis (Guadalquivir), das heutige Andalusische Tiefland bis auf die Höhen des Andalusischen Scheidegebirges oder der Marianischen Berge (Montes Mariani, Sierra Morena) hinauf, wo der Stromlauf des Anas (Guadiana) die Grenze gegen Lusitanien bildet. Hier hatten die Phönicier ihre meisten und ältesten Pflanzstädte angelegt; so besonders an der Küste des Mittelmeeres, im Gebiete der Bastuler: Malaka (Malaga) und etwas landeinwärts Munda (Monda), wo Cäsar i. J. 45 v. Chr. die letzten flüchtigen Pompejaner schlug und aufrieb; weiter westlich, an der Gaditanischen Meerenge, Carteja und Kalpe (Gibraltar), dem afrikanischen Abile (Ceuta) gegenüber. Jenseit der genannten Meerenge, an der oceanischen

Küste lag das von den Phöniciern schon um 1100 v. Chr. gegründete Gades oder Gadeira (Cadiz). Am Bätis, im Gebiete der Turduler oder Turdetaner: Hispalis (Sevilla), Korduba (Cordova); am Anas, in der Landschaft Bäturia, Serpa, das noch jetzt so heißt, und das römische Pax Augusta (Badajoz). Den Namen Tartessus, worunter bald Gades, bald Carteja, bald Hispalis und noch andere Städte zu verstehen sein sollten, hält Kapp (I, S. 226) für den allgemeinen Landesnamen des südlichen Spanien überhaupt.

Anm. 5. **Lusitanien** ist das oceanische Küstengebiet vom Stromlaufe des Anas bis zu dem des Durius. Die Lusitaner, nach denen es benannt war, wohnten hauptsächlich zwischen dem Durius und dem Tagus. Dort lag an der Mündung des Durius der Hafenort (Portus) Cale, aus welchen beiden Wörtern der Name Portugal entstanden ist, während der Ort selbst jetzt Porto heißt. Etwas südlicher Talabriga (Talavera). Am Flusse Munda (Mondego) Conembrica oder Conimbria (Coimbra); an der Mündung des Tagus unweit des Großen Vorgebirges (Promontorium magnum, Cap la Roca) Olisipo, von den Römern auch Felicitas Julii genannt (Lissabon). Den Theil südlich vom Tagus bewohnten die Celtici; sie hatten die Städte Cetobriga (Setuval) und im äußersten Süden, welchen die Römer Cuneus, den Keil, nannten, Lacobriga (Lagos) mit dem Portus Hannibalis unweit des Heiligen Vorgebirges (Promontorium sacrum, Cap S.-Vincente); mehr im Innern Pax Julia (Beja). Landeinwärts, ungefähr in den heutigen Grenzgegenden zwischen Portugal und Spanien, wohnten die Vettonen; ihnen gehörten die Städte Salmantica oder Salamantica (Salamanca), Ebora oder Liberalitas Julia (Evora) und am Anas Augusta Emerita (Merida).

Anm. 6. **Tarraconensis** umfaßte die übrige, größere Hälfte der Halbinsel. Daselbst wohnten zuvörderst am Mittelmeere und als Nachbaren der bätischen Bastuler die Bastitaner mit den im Gebirge liegenden Städten Basti (Baza), Mentesa Bastia (Baeza) und Castulo (Cazlona) am obern Bätis. Mit dem Gebirge Ortospeda treten die Marianischen Berge (Sierra Morena) bis an das Promontorium Saturni (Cap Palos) hinaus; unweit desselben gründete Hannibal's Schwager Hasdrubal die Stadt Karthago nova oder Neu-Karthago (Cartagena). Von hier bis zu dem den Pityusen gegenüber stehenden Promontorium Dianium (Cap S.-Martin) wohnten die Contestaner mit den Städten Lucentum (Alicante) und Dianium (Denia). Dann folgten die Edetaner mit den Städten Sucro (Succa) an der Mündung des Flusses Sucro (Xucar), Valentia (Valencia), von den Römern an der Mündung der Turia (Guadalaviar) gegründet, und Saguntum (Murviedro, d. i. Muri veteres, alte Mauern), einer zakynthischen Niederlassung (§. 215, 7, Anm. 3), welche Hannibal i. J. 219 den Römern zum Trotz zerstörte. Die weitere Küste bis zum Iberus hatten die Ilercaoner inne; ihre Hauptstadt hieß Indibilis. Cosetaner, Laletaner und Ansetaner besaßen den übrigen Küstenstrich von der Mündung des Iberus, wo Dertosa (Tortosa), bis zu den Pyrenäen, wo Emporiä (Ampurias), angeblich eine Gründung der von den Phokäern abstammenden Massilier, und das von Rhodiern gegründete Rhode (Rosas) lag; zwischen diesen beiden Endpunkten in der Mitte: Tarraco (Tarragona), wonach diese ganze Hälfte der Halbinsel benannt wurde, Barcino (Barcelona) und landeinwärts am Sycoris (Segre), einem Nebenflusse des Iberus, Ilerda (Lerida), die Hauptstadt der Ilergeten. Zwischen dem obern Iberus und den Pyrenäen hatten die Vaskonen ihre Sitze; dort lagen die Städte

Osca (Huesca), Salduba, später Cäsaraugusta (Zaragoza) genannt, und Pampelo (Pampelona). Ihre südlichen Nachbaren waren die Celtiberer zwischen dem Iberus und dem Itubeda-Gebirge (Gebirge von Urbion) mit den Städten Bilbilis, Clunia (Valladolid) und dem i. J. 133 von dem jüngern Scipio, dem Zerstörer Karthagos, vernichteten Numantia. Westlich von den Vaskonen wohnten an der Nordküste und dem Cantabrischen Meere die Cantabrer, in deren Gebiete Flaviobriga (Bilbao), Juliobriga (Fuente d'Ivero) und Victoria Juliobrigensium (Vittoria) zu nennen sind. Weiter westlich folgten sodann die Asturer mit Asturica Augusta (Astorga), Legio (eigentlich Legio septima gemina, jetzt Leon) und Pallantia (Palencia) am Pisoraca (Pisuerga), einem Nebenflusse des Durius, und endlich die Galläci, in dem nach ihnen jetzt so genannten Galicien, mit Brigantium (Betanzos), Caronium (Coruña) und Bracara Augusta (Braga). — Ganz im Innern des Landes werden hauptsächlich die Carpetaner als Bewohner genannt; Städte bei ihnen waren Mantua (Mantua Carpetanorum, Madrid), Complutum (Alcala de Henares) und Toletum (Toledo).

Anm. 7. Die Balearen-Inseln wurden von den Römern als Insula major und minor (daher jetzt Mallorca oder Majorca und Minorca) unterschieden. Auf der erstern lag die Colonie Palma, auf Minorca der von dem karthagischen Feldherrn Mago angelegte Ort Portus Magonis (Port Mahon). Die Einwohner zeichneten sich als treffliche Schleuderer aus, weshalb Einige den Namen Balearen von βάλλειν, werfen, ableiten wollen. Die Griechen nannten die Inseln übrigens Gymnesiai. Die Karthager besaßen dieselben schon seit 650 v. Chr. — Die Pityusen- oder Fichten-Inseln (von πίτυς, pinus, Fichte) hießen Ebusus (von dem phönicischen J-Busim, d. i. gleichfalls Fichten-Insel; jetzt Iviza) und Ophiusa (Formentera), und waren ebenfalls ein Besitzthum der Karthager.

§. 223.

β. Die östlichen Provinzen des römischen Reichs.

1. Die östlichen Provinzen des römischen Reichs umfaßten Griechenland nebst Macedonien, Kleinasien, Syrien, Aegypten — somit das Reich Alexander's d. Gr. mit Ausnahme der iranischen und indischen Länder, welche seit 256 v. Chr. das selbständig gewordene Reich der Parther (§. 207, 4) ausmachten. Rom zog auf diese Weise alle diejenigen Staaten an sich, welche ihm in Ansehung politischer Bildung und als Träger weltgeschichtlicher Völker-Entwickelung vorangegangen waren; es erhielt den Orient in Zusammenhang mit dem fortschreitenden Occident.

2. Die Beschaffenheit dieser Länder und Staaten sowie was das Oertliche, Topographische derselben betrifft, ist bereits dargestellt worden. Wir bringen deshalb nur in Erinnerung, wann und unter welchen Umständen die Römer in deren Besitz gekommen sind.

3. Die Zeit des zweiten Punischen Krieges, in welcher die Römer die Eroberung der Iberischen Halbinsel begannen, war auch diejenige, in welcher sie die ersten Schritte gegen Macedonien unternahmen. König Philipp III. hatte mit dem anfangs so siegreichen Hannibal ein Bündniß geschlossen, demzufolge er diesem zur weitern Bekämpfung der Römer ein Hülfsheer nach Italien senden wollte. Die Römer kamen ihm

zuvor, landeten Truppen an der illyrischen Küste und wußten durch diesen ersten Macedonischen Krieg (216—205) das gefährliche Bündniß zu vereiteln. Gleich nach der Beendigung des zweiten Punischen Krieges nahmen die Römer Veranlassung zu einem zweiten Macedonischen (200—197), der in Folge der Schlacht bei Kynoskephalä in Thessalien den Philipp zwang, der Herrschaft über Griechenland zu entsagen, welches sie vorläufig für frei erklärten. Ein dritter Macedonischer Krieg (171—168) wurde mit Philipp's Sohne und Nachfolger Perseus geführt und durch die Schlacht bei Pydna in Macedonien dahin entschieden, daß Macedonien mit Aufhebung der Königsherrschaft in vier sogenannte Republiken getheilt wurde. Nicht lange nachher vernichteten die Römer ebenso den Achäischen Bund und zerstörten mit der Stadt Korinth, die wenige Monate nach Karthago fiel, auch die so lange vorgespiegelte Freiheit Griechenlands. Griechenland wurde wieder mit Macedonien vereinigt (146 v. Chr.), aber nur um mit diesem fortan die römische Provinz Achaja zu bilden (§. 216, 5).

4. Bald nach dem zweiten Macedonischen Kriege folgte, von 192 bis 190, ein Krieg gegen den König Antiochus III. von Syrien. Zwei Niederlagen, die dieser bei Thermopylä und bei Magnesia am Berge Sipylus erlitt, nöthigten ihn, den Römern ganz Kleinasien bis an den Halys abzutreten (§. 207, 6). Indessen vertheilten die Sieger dies Gebiet vorläufig an ihre Bundesgenossen, den König Eumenes II. von Pergamum und die Rhodier. Nach dem Tode des letzten pergamenischen Königs aber zogen sie dasselbe ein; das Jahr 133, welches ihnen durch die Zerstörung Numantias den vollen Besitz der Hesperischen Halbinsel sicherte, war auch dasjenige, in welchem sie Kleinasien zu ihrer Provinz erklärten (§. 209, 1). Im Jahre 75 v. Chr. vereinigten sie damit auch das so lange selbständig gewesene Königreich Bithynien (§. 209, 2).

5. Gegen Mithidrates VI., den König von Pontus, der bereits alle Küstengegenden des Schwarzen Meeres und die Länder des Iberisch-Kolchischen Isthmus zwischen diesem und dem Kaspischen Meere an sich gerissen hatte, wurden von 88 bis 67 drei Kriege geführt. Ungeachtet sich Mithridates zuletzt mit dem Könige Tigranes von Armenien verband: erfochten die Römer doch die Siege bei Tigranocerta (69) und bei Artarata (68), worauf sie in Mesopotamien eindrangen und auch Nisibis eroberten. Besonders aber wurde die Macht des Mithidrates durch das Treffen gebrochen, welches ihm Pompejus zur Nachtzeit in einer nicht ermittelten Gegend am Euphrat lieferte (66). Der Einfluß der Römer verbreitete sich nun über ganz Pontus und Kappadocien, obschon ein Theil davon dem Pharnaces, dem Sohne Mithridat's, noch überlassen (§. 209, 3) und auch Armenien dem sich demüthigenden Tigranes zum Theil zurückgegeben wurde (§. 207, 9). In unmittelbarer Folge davon kam aber auch das schon sehr verringerte Syrien nebst Palästina unter römische Herrschaft (64).

6. Aegypten wurde durch Augustus nach der Schlacht bei Actium, in welcher er seinen Gegner Antonius und die mit ihm verbündete Cleopatra, die Königin dieses Landes, überwunden hatte, i. J. 30 v. Chr. zur römischen Provinz gemacht (§. 208, 3); die dazu gehörige Kyrenaika war schon 45 Jahre früher von den Römern übernommen worden (§. 215, 8, Anm.).

§. 224.

γ. Die nördlichen Provinzen des römischen Reichs.

1. Als Cäsar auftrat und mit Pompejus und Crassus das sogenannte Erste Triumvirat schloß, i. J. 60 v. Chr.: war Rom bereits im Besitze aller Länder, welche das Mittelmeer im Osten, Süden und Westen umgeben; denn obwol Aegypten, Numidien und Mauritanien damals noch nicht wirklich Provinzen des römischen Reichs hießen: so standen sie doch schon längst in einem solchen Unterwürfigkeits-Verhältnisse zu demselben, daß auch die gebührende Benennung nicht mehr lange auf sich warten ließ. Das Einzige, was noch fehlte, um den Kreis zu schließen, war Gallien, und eben Cäsar war es, der die Unterwerfung dieses Landes in dem Zeitraume von 59 bis 51 vollbrachte. An diese Eroberung reihte sich in der Folge auch die von Britannien und die allmälige Erwerbung der Donauländer an. Diese Provinzen sind es, welche wir als die nördlichen des römischen Reichs bezeichnen; es sind zugleich diejenigen, von denen her nachmals die Auflösung und Zerstörung des mächtigen Reichs, wenigstens der abendländischen Hälfte desselben, bewirkt wurde.

2. **Gallien**, das heutige Frankreich, war ursprünglich im südwestlichen Theile von Iberern, die hier wegen der Nähe des Meeres Aquitanier genannt wurden, und Vasken oder Vaskonen (Gaskoniern), im südöstlichen von Ligurern bewohnt. Später drangen keltische Völker ein, zu welchen die Galen oder Galler im Nordwesten und die Cimbern im Südosten gehörten. Den Nordosten nahmen, wahrscheinlich germanischen Ursprungs, die Belger ein. Alle diese zerfielen wieder in eine Menge kleinerer, besonderer Völkerschaften. Nach den Gallern aber wurde das ganze Land genannt und im Gegensatze zu dem oberitalischen Gallia cisalpina als Gallia transalpina oder ulterior, d. i. das jenseitige, auch wol als Gallia magna oder Groß-Gallien bezeichnet; vgl. §. 221, 1. Cäsar unterschied darin drei Haupttheile: den südwestlichen zwischen den Pyrenäen und der Garumna (Garonne), den mittlern von der Garumna bis zur Sequana (Seine), also das ganze Stromgebiet des Liger (Loire) mit Einschluß des Gebirgssystems der Sevennen oder des Mons Cebenna, und den nordöstlichen zwischen dem Mons Vosegus (nicht Vogesus; franz. Vosges, deutsch „Wasgau"), der Matrona (Marne) und dem Rhenus (Rhein). Den ersten nannte er Aquitanien, den mittlern das Celtische, den letzten das Belgische Gallien. Unter dem Kaiser Augustus wurde diese Eintheilung etwas verändert, indem das Gebiet Aquitaniens bis zum Liger ausgedehnt, der mittlere, nun vom Liger und der Sequana begrenzte Theil nach seiner Hauptstadt Gallia Lugdunensis genannt und der südliche, am Mittelmeere gelegene Theil mit dem Stromthale des Rhodanus (Rhone), welchen Cäsar als schon früher gemachte Eroberung nicht mit zu Gallien gerechnet hatte, unter dem Namen Gallia Narbonensis hinzugefügt wurde; nur Gallia Belgica behielt sowol seine Benennung wie im Ganzen auch seine Ausdehnung. Constantin d. Gr. zerlegte diese vier Theile, die er fortbestehen ließ, zugleich in 18 Unter-Provinzen.

Anm. 1. Schon zur Zeit der Gracchischen Unruhen (133—121) hatten die Römer den Einwohnern der griechischen, phokäischen Pflanzstadt Massilia

(Marseille; §. 215, 7, Anm. 3) Hülfe und Unterstützung gegen die feindlichen Salluvier gewährt, in deren Gebiete sie lag. Cajus Sextius besiegte die Salluvier i. J. 123 und legte wenige Meilen nördlich von Massilia die Stadt Aquä Sextiä (Aix) an, woselbst 21 Jahre später Marius die Teutonen schlug und vernichtete. Bald darauf, i. J. 118, führte Quintus Marcius Rex eine römische Colonie auch nach dem westlicher, gleichfalls am Gallischen (Lyoner) Meerbusen gelegenen Narbo im Gebiete der Tektosagen, welche Stadt seitdem Narbo Marcius*) (Narbonne) genannt wurde. Dies war der Anfang der sogenannten **Provincia** der Römer, welcher Name sich in der spätern „Provence" erhalten hat. Cäsar rechnete diesen Theil, wie gesagt, noch nicht mit zu Gallien. Der nachherige Name **Narbonensis** war von der soeben erwähnten Hauptstadt Narbo hergenommen; man sagte dafür aber auch wol Gallia romana oder Gallia braccata (§. 221, 1). Die ganze Provinz zerfiel in zwei Theile, die man als Narbonensis **prima** und Narbonensis **secunda** unterschied. Der letztere war der östlichere, die eigentliche, schlechthin sogenannte „Provinz", die aber nach der Augustischen Eintheilung zu beiden Seiten des Rhodanus nordwärts bis an den von Osten kommenden Lauf dieses Stromes erweitert wurde und zugleich die benachbarten Alpengaue der Meer-, Kottischen, Grajischen und Penninischen Alpen bis zum Lacus Lemanus (Genfer See) umfaßte. In dem von den Salluviern bewohnten Seegebiete lagen oder entstanden außer den schon genannten Städten Massilia und Aquä Sextiä noch folgende: Arelate (Arles), Avenio (Avignon), Arausio (Orange) an der Rhone; Telo Marcius (Toulon), Olbia den Stöchaden- (Hierischen) Inseln gegenüber; Forum Julii (Frejus), Antipolis (Antibes), Nicäa (Nizza) am Meere. Der mittlere Theil, von Vocontiern bewohnt, enthielt die Städte: Apta Julia (Apt), Segustero (Sisteron), Eburodunum (Yverdun, oder vielleicht auch Embrun), Vasio (Vaison) und am Rhodanus Valentia (Valence). Der nördlichste Theil, das Gebiet der Allobroger, führte nach der am Rhodanus gelegenen Stadt Vienna (Vienne) auch den Landschaftsnamen Viennensis; daselbst sind Geneva (Genf, franz. Genève) am Lacus Lemanus, Brigantio (Briançon) an der Druentia (Durance), Vapincum (Gap) und Cularo, welches seit dem 4. Jahrhundert Gratianopolis (Grenoble) hieß und an der Isara (Isère) lag, anzuführen. — Der andere Theil dagegen, Narbonensis prima, war der westlichere und erstreckte sich von der Rhone bis zu den Pyrenäen und der obern Garumna, sich landeinwärts auf die Höhen der Sevennen hinaufziehend. Außer der schon erwähnten Hauptstadt Narbo Marcius lagen daselbst noch: Nemausus (Nimes) westlich von Arelate und Avenio, Setium (Cette) am Meere, Agathe (Agde) ebenfalls am Meere, Ruscino (Perpignan in Roussillon), Portus Veneris (Port Vendres) in der Nähe des Promontorium Pyrenäum (Cap Creus) und des spanischen Rhode; im Innern: Carcaso (Carcassonne), Beterrä (Beziers), Tolosa (Toulouse) an der Garumna.

Anm. 2. Aquitanien wurde auf ähnliche Weise in drei Theile unterschieden. Aquitania **prima** nahm den Raum zwischen dem Liger (Loire) und seinem Nebenflusse Vigenna (Vienne) ein und grenzte im Süden mit dem Tarnis (Tarn) an Narbonensis prima. An dem letztern Flusse wohnten Rutenen mit der Stadt Segodunum (Rhodez); ihre westlichen Nachbarn

---

*) Gewöhnlich, aber fehlerhaft, Martius geschrieben.

am Oltis (Lot) waren die Cadurker mit der Stadt Divona (Cahors); im Norden der Rutenen saßen die Arverner mit der Stadt Augustonemetum oder Clarimontium (Clermont in der Auvergne) unweit des Flusses Claver (Allier), und westlich von ihnen, im Norden der Cadurker, die Lemoviker mit der Stadt Augustoritum (Limoges); noch weiter nördlich die Bituriger mit der Stadt Avaricum (Bourges) am Flüßchen Avera (Eure). Aquitania **secunda** am Aquitanischen Meere war im Norden, am Liger und der Vigenna, von Piktaven oder Piktonen, in der Mitte von Santonen, im Süden, an der Garumna, von Vivifkern bewohnt; daher die spätern Namen Poitou, Saintonge und Gaskogne. Städte daselbst waren: Limonum (Poitiers), Mediolanum (Saintes), Santonum Portus (la Rochelle), Iskulisma (Angoulême), Vesunna, von Petrocoriern bewohnt (Perigueux), und Burdigala (Bordeaux). Aquitania **tertia** oder Novempopulana, zwischen der Garumna und den Pyrenäen, vom Atur (Adour) durchströmt. An der Mündung der letztern lag Lapurdum (Bayonne); weiter aufwärts an demselben Flusse, im Gebiete der Tarbeller, Tarbellicä oder Aquä Augustä (d'Aqs oder Dax); an der Garumna Aginnum (Agen); südlich davon, im Gebiete der Ausker, Climberris (Auch); noch südlicher Turba (Tarbes), und davon westlich Iluro (Oléron).

Anm. 3. Gallia Lugdunensis bestand aus vier Theilen. Lugdunensis **prima** am Liger und Arar (Saone), südwärts an das zu Narbonensis secunda gehörige Gebiet der Allobroger grenzend. Im Westen wohnten Bojer bis zum Claver (Allier), wo sie die aquitanischen Bituriger zu Nachbarn hatten; ihnen gehörte die Stadt Noviodunum, später Nevirnum (Nevers) in der Nähe des gedachten Flusses. Südlich von ihnen lag das Gebiet der Ambarrer mit der Stadt Lugdunum (Lyon), wonach der ganze Landestheil benannt wurde. Die Gegenden am untern Arar hatten die Aeduer inne; an diesem Flusse lagen Matisco (Macon) und Cabillonum (Chalons sur Saone); nordwestlich, unter 47° N. B. und 22° O. L., Vibrakte oder später Augustodunum (Autun). Die östlichere Gebirgslandschaft des Jura bis zum Dubis (Doubs) war von Sequanern bewohnt und führte deshalb auch den Namen Maxima Sequanorum. Die Hauptstadt war Vesontio (Besançon) am Dubis. Nördlich vom Dubis und am obern Arar lag das Gebiet der Lingonen mit Andomadunum (Langres) und Dibio (Dijon). — Lugdunensis **secunda**, das Flußgebiet der untern Sequana (Seine), entsprach der heutigen Normandie. Auf dem rechten Ufer des Flusses wohnten die Veliokassen mit der Stadt Ratumagus (Rouen), und nach der Mündung zu die Caleten mit Juliobona (Lillebonne); auf dem linken Ufer die Aulerker oder Eburoviker mit Mediolanum (Evreux), und an der Küste die Lexubier oder Lexovier mit Noviomagus (Lisieux). — Lugdunensis **tertia**, die heutige Bretagne nebst Anjou, Maine und Touraine am untern Liger. Die Bretagnische Halbinsel hieß wegen ihrer Lage am Meere (keltisch „Mor") insbesondere Armorika, ein Name, der auch wol auf den ganzen Küstenstrich von Lugdunensis secunda mit ausgedehnt wurde. Die nächsten Nachbarn der Lexubier waren die Bajukassen mit der Stadt Augustodurum (Bayeux); die Uneller mit der Stadt Constantia (Coutances) bewohnten die Normannische Halbinsel oder Cotantin; die Osismier die Bretagnische mit Vorganium (Guémené) und Coriallum (Brest), der Insel Urantis (Ouessant) gegenüber. An der Westküste wohnten Veneter mit Darioritum (Vannes), und an der Liger-Mündung Namneter mit Condivicuum (Nantes). Die Stadt Condate (Rennes) bezeichnete

das Gebiet der Redonen, Vindinum (le Mans) das der Cenomanen, Cäsarodunum (Tours) das der Turonen. — Lugdunensis **quarta** endlich, als die Heimat der Senonen auch Senonia genannt, nahm die Mitte zwischen Lugdunensis prima und secunda, somit auch die Mitte des ganzen Landes ein. Es wurde meist von der Sequana (Seine) durchströmt; dort lag im Gebiete der Parisier die Stadt Lutetia (Lutetia Parisiorum, Paris); in dem der Trikassen Augustobona (Troyes); in dem der Senonen, am Flusse Icauna (Yonne), Agendicum (Sens); in dem der Carnuten Autricum (Chartres) und am Liger Genabum, später Civitas Aurelianorum (Orleans).

Anm. 4. Gallia Belgica hatte zwei Abtheilungen. Belgica **prima**, von der Mosa (Maas, franz. Meuse) und Mosella (Mosel) durchströmt, von Trevirern, südlicher von Mediomatrikern und noch südlicher von Leukern (den Nachbarn der Lingonen in Lugdunensis prima) bewohnt, das heutige Lothringen, Champagne und ein Theil der Franche Comté. Städte daselbst waren: Augusta Trevirorum (Trier), Divodurum (Metz), Tullum (Toul) im Gebiete der Leuker, alle drei aber an der Mosella; Verodunum (Verdun) an der Mosa. — Belgica **secunda**; im südlichsten Theile wohnten an der Matrona (Marne), zwischen den Leukern und Trikassen, die Catalauner mit der Stadt Durocatalaunum (Chalons sur Marne), berühmt durch die große Hunnenschlacht i. J. 451; etwas nördlicher die Remer mit Durocortorum oder Civitas Remorum (Reims); an der Axona (Aisne) und Isara (Oise) die Suessonen mit Noviodunum oder Augusta Suessonum (Soissons) an der Axona, wo Chlodwig i. J. 486 den letzten römischen Feldherrn Syagrius schlug; sodann, nach dem Meere zu, Bellovaker mit Bratuspantium (Beauvais), Ambianer mit Samarobriva (Amiens), Atrebaten mit Nemetacum (Arras). Die Stadt Augusta Vermanduorum (Vermand oder St.-Quentin) bezeichnet das Gebiet der Vermanduer an der Samara (Somme); an der Tabula oder Scaldis (Schelde, l'Escaut) wohnten die Nervier mit den Städten Cortoriacum (Courtrai), Turnacum (Tournai), Camaracum (Cambrai) und Bagacum (Bavai); an der Meeresküste Moriner mit Gesoriacum oder Bononia (Boulogne).

Anm. 5. Die Herrschaft der Römer erstreckte sich bis an den Rhenus (Rhein), doch wurden die Landschaften auf dem linken Ufer desselben schon **Germanien**, näher **Cisrhenanisches** Germanien genannt und dieses gleichfalls in zwei Theile unterschieden. Der südlichere hieß Germania **prima** oder **superior**, Ober-Germanien, und war von suevischen Völkerschaften bewohnt, die sich schon vor dem Jahre 100 v. Chr. darin niedergelassen hatten. Die südlichsten Städte waren Argentoratum (Straßburg) und Brocomagus (Brumath, Brumpt) im Gebiete der Tribokker; dann folgten Tres Tabernä oder bloß Tabernä (Zabern) und Noviomagus, später Spira (Speier) oder Augusta Nemetum im Gebiete der Nemeten, und endlich Borbetomagus (Worms), Maguntiacum (Mainz), an der Mündung des Mönus (Main), und Bingium (Bingen) im Gebiete der Vangionen. Hier fing Germania **secunda** oder **inferior**, Nieder-Germanien an, woselbst Bataver und Belger wohnten und folgende Städte anzuführen sind: Confluentes (Coblenz) am Zusammenflusse der Mosella und Laugona (Lahn) mit dem Rhenus, Baudobrica (Boppard), Antonacum (Andernach), Rigomagus (Remagen), Bonna (Bonn), Colonia Agrippina (Köln), Divitio (Deutz), Tolbiacum oder Colbiacum (Zülpich), wo Chlodwig i. J. 496 die Alemannen besiegte, und Mar-

codurum (Düren), sämmtlich im Gebiete der Ubier; ferner Aduatucum (Tongern) im Gebiete der Tungrer, Juliacum (Jülich) in dem der Eburonen, Colonia Trajana (Kelln), Noviomagus (Nimwegen) an der Vahalis (Waal), Trajectum ad Rhenum oder nachmals Ultrajectum (Utrecht) und Lugdunum Batavorum (Leyden), alle im Gebiete der Bataver. Die Arduenna Sylva (Ardenner Wald) bildete die Grenze gegen die belgischen Nervier.

Anm. 6. Endlich wurde zu Gallien auch **Helvetien** (die Schweiz) gerechnet, vom Araris (Aar) bis zu den Rhätischen Alpen und vom Lacus Lemanus (Genfer See) bis zum Lacus Brigantinus (Boden-See). Städte: Aventicum (Avenche, Wiflisburg), Solodurum (Solothurn), Turicum (Zürich). Auch gehörte dazu das Gebiet der Rauraker an der Nordwendung des Rhenus mit den Städten: Augusta Rauracorum (Augst), Basilea (Basel) und Mons Brisiacus (Breisach).

3. Cäsar ging in den Jahren 55 und 54 von Gallien aus zwei mal über das Fretum Gallicum oder die Gallische Meerenge (Pas de Calais) auch nach **Britannien** hinüber und öffnete diese Insel zuerst der römischen Herrschaft, die sich nachher unter dem Kaiser Claudius von 41 bis 54 n. Chr. und dann vollends unter dem Kaiser Vespasian durch den Feldherrn Agricola von 78 bis 85 darin befestigte und ausbreitete. Die Urbewohner waren Galen oder Kelten, und diese nannten die Insel Albion oder eigentlich Alba-inn, d. i. Berginsel. Sie unterschieden sich in Briten (Kymren) und Ersen, und die letztern zerfielen wieder in Skoten (Schotten), zu welchen auch die Pikten gehörten, und in Iren. Die Iren bewohnten die Nachbarinsel Jerne oder Juvernia, welche, von den Römern Hibernia (Irland) genannt, durch das Hibernische Meer (worin die Insel Mona oder Monapia, Man) von Britannia getrennt ist. Die Herrschaft der Römer drang nicht bis dahin, und ebenso blieben auch die Skoten und Pikten von derselben frei, obwol ein Einfall in ihr Land, Caledonia oder Skotia (Schottland), von Agricola i. J. 80 n. Chr. versucht wurde. Gegen dieselben wurde alsdann an der schmalsten Stelle der Insel schon von Agricola und Vespasian der sogenannte Pikten-Wall angelegt, den später der Kaiser Hadrian (reg. von 117 bis 138) vollendete, nach welchem er auch der Hadrians-Wall, Vallum Hadriani, heißt; noch jetzt sind Trümmer davon in jener Gegend vorhanden.

Anm. 1. Der südlichste Theil von Britannien, von der Mündung der Sabrina (Severn) bis zu der der Tamesis (Thames, Themse), wurde i. J. 55 v. Chr. vom Cäsar erobert und erhielt den Namen Flavia Cäsariensis. Der mittlere Theil, der i. J. 44 v. Chr. von den Römern unterworfen wurde, war das eigentliche Britannien und hatte zur Nordgrenze eine Linie, welche von der Mündung der Seteja (Dee) in die Bucht von Liverpool bis zu der des Avus (Ouse) in den Humber reichte. Der noch übrige, nördliche Theil bis zu dem erwähnten Pikten-Walle wurde Maxima Cäsariensis genannt.

Anm. 2. In **Flavia Cäsariensis** lagen folgende Städte: Dubrä (Dover); Durovernum, später Cantuaria (Canterbury), Venta Belgarum (Winchester), Sorbiodunum (Salisbury), Portus Magnus (Portsmouth), Isca Dumnoniorum (Exeter), Aquä Solis oder Aquä calidä (Bath). Auch die Insel Vectis (Wight) und die Cassiteriden (Scilly-Inseln) gehörten dazu. — Das eigentliche **Britannia** war in ein

östliches und westliches getheilt. In dem östlichen oder Britannia **prima** lagen: Londinium (London), Camalodunum (Colchester), Camboricum oder Cantabrigia (Cambridge), Verulamium (St.-Albans). In Britannia **secunda**: Glevum (Glocester), Deva (Chester), Segontium (Caernarvon). Dazu gehörte auch die Insel Mona (Anglesea). — In **Maxima Cäsariensis**: Manucium (Manchester), Eboracum (York) und Luguvallium (Carlisle) am Westende des Pikten-Walles bei der Solway-Bucht.

4. In Ansehung der **Donauländer** unterscheiden wir die Obere und die Untere Donau. Die Obere Donau wurde im Alterthume Danubius genannt und bildete bis zu der Stelle, wo sie aus ihrer östlichen Richtung plötzlich in die südliche übergeht, die Grenze des römischen Reichs gegen Germanien oder Deutschland. Die gedachten Länder lagen daher bis zu dem bezeichneten Punkte auf dem rechten oder südlichen Ufer des Danubius und reichten von da südwärts theils bis zu den Central- und Ost-Alpen, wo sie sich an Ober-Italien anschlossen, theils bis an das Adriatische Meer. Dieser letztere, zwischen dem Adriatischen Meere und dem Savus (Sau) ausgebreitete und zugleich an die Ost-Alpen angrenzende Theil wurde von den Römern schon i. J. 170 v. Chr. in Besitz genommen und im Allgemeinen Illyricum genannt. Der übrige Theil oder die eigentlichen Ober-Donau-Länder kamen unter dem Kaiser Augustus in die Gewalt der Römer und wurden anfangs gleichfalls mit dem Namen Illyrische Provinzen bezeichnet. Erst zur Zeit des Kaisers Claudius (reg. von 41 bis 54) unterschied man sie in Pannonien, welches von dem Savus, dem nach Osten und dann nach Süden gerichteten Laufe des Danubius und dem Cetius-Gebirge (Wiener-Walde) begrenzt wurde, in Noricum, welches sich von dem Cetius-Gebirge bis zum Aenus oder Oenus (Inn) erstreckte, und in Rhätien nebst Vindelicien, welche bis zum Rhein oder Rhenus gingen.

Anm. 1. **Rhätien** umfaßte das heutige Tyrol, das Gebiet der Rhätischen Alpen, reichte aber im Westen über den Rhein hinaus bis in die Nachbarschaft des Vierwaldstädter Sees, wurde im Süden durch die Lepontischen und Tridentischen Alpen von Oberitalien getrennt und im Osten theils von dem obern Aenus (Inn), theils von dem obern Athesis (Etsch) durchströmt. Die Rhätier, die diese Gegenden ursprünglich unter einem Anführer Rhätus besetzt haben sollen, mögen mit den Etruskern verwandt gewesen sein; wenigstens sind die Etrusker von hier nach Italien gekommen (vgl. §. 219, 4) und es ist beachtenswerth, daß sie sich auch in ihrer neuen Heimath noch „Rasener" zu nennen pflegten. Erobert wurde Rhätien sammt dem nördlicher gelegenen Vindelicien i. J. 15 v. Chr. durch Drusus und Tiberius, die Stiefsöhne des Kaisers Augustus. Städte in Rhätien waren: Tridentum (Trident), Belunum (Belluno), Bauzanum (Botzen), Brixentes (Brixen), Bilitio (Bellinzona), Curia (Chur); auch Veldidena (Kloster Wilden bei Innsbruck).

Anm. 2. **Vindelicien** ist das heutige Oberbaiern zwischen dem Aenus und Danubius, wo es von Bojern bewohnt war, und reichte bis zum Lacus Brigantinus (Boden-See), wo Brigantier wohnten; das übrige hatten die Vindelicier inne, nach denen das Ganze benannt wurde. Anfangs wurde es mit zu Rhätien gerechnet und als Rhätia secunda bezeichnet. Augusta Vindelicorum (Augsburg) am Licus (Lech) war

die Hauptstadt daselbst. Am Boden-See lagen Brigantium (Bregenz) und Targätium (Lindau). Campodunum (Kempten) am Ilargus (Iller); Reginum oder Regina Castra, auch Imbripolis und Ratisbona genannt (Regensburg), und Batava Castra (Passau) an der Donau.

Anm. 3. Noricum, gleichfalls von Drusus und Tiberius i. J. 15 v. Chr. erobert, erstreckte sich von der Donau bis zu den Norischen und Karnischen Alpen, vom Inn bis zum Wiener-Walde, und wurde von dem Juvavus (Salzach), dem Anisis (Ens), dem Murus (Mur) und dem Dravus (Drau) durchflossen. Im Norden und Nordwesten wohnten die Sevaken und Alauner, am Murus die Taurisker, im Quellgebiet des Dravus die Ambidraver (Ambi Dravi), und östlich von ihnen die Ambiliker (Ambi Lici). Städte, zunächst an der Donau oder in deren Nähe: Bojodunum (Innstadt; jetzt eine Vorstadt von Passau), Lentia (Linz), Lauriacum (Lorch), Ovilia oder Ovilabis (Wels), Arlapa (Pechlarn), Cetium (St.-Pölten); am Juvavus: Juvavia (Salzburg). Andere waren Noreja (Neumarkt), Virunum (St.-Veit, in der Gegend von Klagenfurt), Tiburnia (Tebern), Celeja (Cilli).

Anm. 4. Pannonien wurde in der Zeit von 35 bis 11 v. Chr. erobert. Im Norden war es von Pannoniern, welche schon die Alten für Abkömmlinge der macedonischen und thracischen Päonier hielten, und im Süden, am Savus und Colapis (Kulpa), von Skordiskern bewohnt. Der Kaiser Hadrian theilte es in zwei Theile, die durch den Bakony-Wald geschieden waren. Der nordwestliche Theil mit dem Neusiedler See hieß dann Pannonia **occidentalis**, auch **superior**, Ober-Pannonien, oder Pannonia **prima**. Daselbst lag Vindobona (Wien), wo i. J. 180 der Kaiser Marc Aurel starb, Arabona (Raab) am Flusse Arabo (Raab), Petavia (Pettau) am Dravus, Aemona (Laibach), Nauportus (Ober-Laibach). Der südöstliche Theil wurde Pannonia **orientalis** oder **inferior** oder **secunda** genannt und enthielt den Lacus Pelso (Platten-See) in der Landschaft Valeria. Die von dem Savus durchströmte Landschaft hieß Sirmia und enthielt die Städte: Siscia oder Segestica (Siszeg) am Zusammenflusse des Colapis und Dravus; Mursia Colonia (Eszeg) am Dravus; südöstlich davon Cibalä oder Cibalis (Vinkovze), wo Konstantin d. Gr. seinen Mitregenten Licinius i. J. 314 schlug; Sirmium am Savus. Tauricuum (Semlin). Singidunum (Belgrad).

Anm. 5. Illyricum bestand aus einem südlichen und einem nördlichen Theile. Der südliche, jenseit des Flusses Drilon (Drino) an Epirus grenzende, war das eigentliche **Illyrien**, welches Philipp von Macedonien eroberte (§. 216, 2). Um 250 v. Chr. bildete es ein selbständiges Reich, dessen Hauptstadt Skodra (Skutari) war; aber schon Philipp III. vereinigte dasselbe um 200 wieder mit Macedonien. Die von Griechen angelegten Küstenstädte Apollonia und Epidamnus oder Dyrrhachium (§. 212, 2, Anm.), so wie Korcyra (§. 215, 3, Anm. 1), kamen durch einen Krieg mit der Königin Teuta schon i. J. 229 v. Chr. in römischen Besitz, das Uebrige nach der Besiegung des Königs Gentius i. J. 170 v. Chr. Die Stadt Lissus (Alessia) an der Mündung des Drilon war um 380 v. Chr. durch den König Dionysius I. von Syrakus angelegt worden. Der nördliche Theil, von Skodra an, hieß **Dalmatien**, und wurde von den Römern um 50 v. Chr. zur Provinz gemacht, nachdem sie schon 100 Jahre zuvor daselbst Fuß zu fassen angefangen hatten. Städte: Olcinium (Olgun oder Dulcigno), Butua (Budua), Epidaurus (Ragusa), Narona am

Flusse Naro (Narenta), Salona (wo Diocletian seine letzten Tage zubrachte und i. J. 313 starb), Villa Spalatum (Spalatro), Tragurium (Trau). Der nördlichste Küstenstrich, der Halbinsel Istrien gegenüber, hatte den besondern Namen **Liburnia** und enthielt folgende Städte: Skardona, welches noch jetzt so heißt; Jadera (Alt-Zara), Aenona (Nona), Senia (Zeng, ital. Segna), Flanone (Fianone) auf Istrien.

5. Von der Gegend an, wo der Danubius den Dravus und Savus, und zwischen beiden auf seinem linken Ufer den von Norden kommenden Tissus oder Tisia oder Pathissus (Theiß) aufnimmt, wurde er Ister genannt. Unter diesem Namen geht er bis zu seiner Mündung in den Pontus euxinus als Grenzstrom zwischen den beiden Landschaften hindurch, welche wir im Allgemeinen als die Untern Donau-Länder bezeichnen. Die südliche dieser beiden Landschaften reichte von der Donau südwärts bis an die Grenzen von Epirus, Macedonien und Thracien, stieß im Westen an Dalmatien, im Osten an den Pontus oder das Schwarze Meer, und erhielt von den Römern, die sich ihrer unter dem Kaiser Augustus bemächtigten, den Namen Mösien, von den Mösern oder Mysern, welche dem illyrischen Gebiete, von wo aus die Eroberung unternommen wurde, zunächst wohnten. Was von dem Ister nordwärts sich bis zu den Karpathen oder Bastarnischen Alpen erstreckte, nämlich das Stromgebiet des Tissus, das siebenbürgische Hochland, die Tiefebene der Walachei, die vom Hierasus (Sereth) und Pyretus (Pruth) durchströmte Moldau und die Ufergegenden des Schwarzen Meeres am untern Tyras oder Danastris (Dnjestr) bis zur Mündung des Hypanis (Bog) und Borysthenes (Dnjepr), machten die nördliche Landschaft aus, die von Geten und Daciern bewohnt war. Die letztern bildeten im 1. Jahrhundert n. Chr. ein großes Reich, welches aber bald darauf, i. J. 106, vom Kaiser Trajan unterworfen und unter dem Namen Dacien zur römischen Provinz gemacht wurde. Es war dies aber auch außer Armenien und Mesopotamien, die gleichfalls Trajan erwarb (§. 207, 9, Anm.), die letzte Eroberung der Römer, womit deren Reich die größte, auf 100- bis 150,000 Q. M. anzuschlagende Ausdehnung gewann, die es überhaupt erreicht hat.

Anm. 1. **Mösien** wurde von den Römern in einen westlichen und einen östlichen Theil getheilt. Der westliche Theil bestand aus dem heutigen Servien und hieß Mösia **superior**, Ober-Mösien. Im Süden unterschied man die Landschaften Prävalitana auf dem Skodrus-Gebirge, und Dardania auf dem Orbelus-Gebirge; letztere war den Römern schon seit 71 v. Chr. unterworfen. Nördlicher wohnten, besonders am Margus (Morawa), Skordisker, und am Timacus (Timok) Triballer. Am Zusammenflusse des Margus mit dem Ister lag die Hauptstadt Viminacium; im Innern Naïssus (Nissa), wo der Kaiser Claudius i. J. 269 die Gothen schlug und 274 Konstantin d. Gr. geboren wurde; in Dardanien: Skupi (Ueskiib). — Unter-Mösien oder Mösia **inferior** umfaßte die heutige Bulgarei, zugleich aber auch Thracien. Die südlichsten Landschaften Thraciens waren Rhodope und, an der Propontis, Europa. In den Donau-Gegenden wohnten Triballer und Geten. Von Städten sind außer den thracischen, die schon in §. 216, 2, Anm. erwähnt worden, folgende anzuführen, welche von West nach Ost an der Donau lagen: Bononia (Widdin); Ratiaria (Arzer), welches als Hauptstadt Unter-Mösiens galt; Nikopolis (Nikopoli; Duristorum (Dristra, Silistria); Aegissus, in dessen Nähe

muthmaßlich zwischen dem heutigen Ismail und der Mündung des Pruth, die Schiffbrücke sich befand, welche Darius Hystaspis auf seinem Zuge gegen die Scythen über den Ister schlug. Im Innern lag Serdica (Sofia).

Anm. 2. **Dacien** wurde seit 300 v. Chr. von den aus Thracien stammenden Geten eingenommen, welche besonders die nordöstlichen Gegenden besetzten. An der Donau und deren Nebenflüssen Tibiscus (Temesch), Berzovia (Brzawa) und Aluta (Alt) wohnten Therviuger; zwischen der Donau und dem Tissus Jazygen, in den übrigen Theilen die Dacier. Das dacische Hochland oder Siebenbürgen wurde von den Römern Dacia alpensis, das walachisch-moldawische Tiefland dagegen Dacia transalpina (das jenseit der Karpathen liegende) genannt. Die Hauptstadt war Sarmizegethusa oder bei den Römern Colonia Ulpia Trajana, wovon nur noch die Trümmer bei dem heutigen Varhely in Siebenbürgen vorhanden sind; andere Städte: Tibiscum, Berzovia, Meadia (Mehadia) und Apulum, später Alba Julia (Karlsburg) an der Marisia (Marosch). — Uebrigens ist zu bemerken, daß Dacien — die zuletzt eroberte Provinz — auch die erste war, welche, und zwar um 270 n. Chr., an die Gothen verloren ging. Der damals regierende Kaiser Aurelian führte daher die dortigen römischen Einwohner auf das rechte oder südliche Donau-Ufer hinüber, wo sie sich zwischen dem Timacus (Timok) und Utus (Vid) niederließen. Diese theils zu Ober-, theils zu Nieder-Mösien gehörende Gegend hieß seitdem Dacia Aureliani.

§. 225.

B. Verschiedene Eintheilungen des römischen Reichs und endliche Theilung desselben i. J. 395 n. Chr.

1. Eingetheilt wurde das römische Reich nicht nach den geographisch-historischen Gesichtspunkten, nach welchen wir dasselbe hier betrachtet haben, sondern nach solchen, welche durch die Verwaltung bedingt waren. Namentlich war es der Kaiser Augustus, welcher i. J. 27 v. Chr. eine Eintheilung dieser Art zuerst festsetzte. Das Reich enthielt demgemäß das Haupt- und Stammland Italien, und außerhalb desselben zwölf sogenannte Senats- und sechzehn kaiserliche Provinzen.

a. **Italien** zerfiel dabei in elf Regionen, nämlich: Latium, Etruria, Liguria, Gallia cispadana, Gallia transpadana, Venetia, Umbria, Picenum, Samnium, Calabria, Bruttium.

b. Die **Senats-Provinzen** bestanden aus den innern, unmittelbar am Mittelmeere gelegenen, schon seit längerer Zeit unterworfenen und deshalb mehr gesicherten Ländern, zu deren Behauptung nur eine geringere Besatzung erforderlich war. Zwei davon, nämlich Asien (das ehemalige Reich Pergamum nebst Galatien) und Afrika (das ehemalige Gebiet von Karthago), wurden von Consularen verwaltet und hießen aus diesem Grunde consularische Provinzen. Die zehn übrigen waren prätorische, d. i. solche, welche von Prätoren verwaltet wurden; nämlich: Sicilien, Sardinien nebst Corsica, Hispania Bätica, Gallia Narbonensis, Achaja (Griechenland) nebst Epirus, Macedonien, Bithynien nebst einem Theile von Pontus, Lycien nebst Pamphylien, Kyrenaïka nebst Kreta, Numidien.

c. **Kaiserliche Provinzen** waren diejenigen, welche an den äußern Grenzen lagen und sowol deshalb als auch wegen ihrer meist

kriegerischen Bevölkerung eine stärkere militärische Besatzung nöthig machten. Sie wurden von kaiserlichen Legaten regiert. Zu ihnen gehörten: Hispania Tarraconensis, Lusitanien, Aquitanien, Gallia Lugdunensis, Gallia Belgica, Britannien; ferner Germania inferior und superior, Rhätien nebst Vindelicien, Noricum, Pannonien, Illyricum, Mösien, Thracien; endlich Aegypten nebst Cypern, Syrien nebst Palästina, Cilicien.

d. Zu diesen Provinzen kamen nun noch verschiedene **Reiche**, welche zur Zeit des Augustus († 14 n. Chr.) zwar noch ihre eigenen Könige hatten, aber gleichwol unter Roms Botmäßigkeit standen. So das Königreich Mauritanien, welches bis 43 n. Chr. bestand (§. 222, 3); das odrysische Reich in Thracien, welches etwa 30 Jahre später durch den Kaiser Vespasian zur Provinz gemacht wurde (§. 216, 2, Anm.); das dem Pharnaces überlassene Pontus, welches gleichfalls Vespasian einzog (§. 209, 3); das Königreich Kappadocien, welches schon drei Jahre nach Augustus Tode an die Römer fiel (§. 209, 4); Armenien, welches unter dem Kaiser Trajan den Rest seiner Freiheit verlor (§. 207, 9, Anm.), und endlich das bosporanische Reich, welches niemals dem römischen Reiche völlig einverleibt worden ist.

Anm. Dies bosporanische Reich umfaßte die Kimmerische oder Taurische Halbinsel (Krim) nebst den benachbarten Küsten des Palus Mäotis (Asowschen Meeres) und Schwarzen Meeres. Die Urbewohner waren Kimmerier und Taurier, die um die Mitte des 7. Jahrhunderts v. Chr. von den aus Asien vordringenden Scythen nach Westen gedrängt wurden, mit Ausnahme einiger taurischen Stämme, die sich in der genannten Halbinsel erhielten. Um 300 v. Chr. wurden daselbst die von Thracien und der untern Donau dorthin gekommenen Geten herrschend, während zugleich die Griechen ihre in §. 215, 6, Anm. 4 angeführten Pflanzstädte in jenen Gegenden anlegten. Schon um 438 nahm das mächtige Geschlecht der Spartociden den Königstitel an und residirte in Pantikapäum, welches vorzugsweise auch Bosporus (Kertsch) hieß. Durch fortgesetzte Angriffe der Scythen und Sarmaten wurde ihr Reich allmälig aber so geschwächt, daß es um 94 v. Chr. in den Besitz des Königs Mithridates VI. von Pontus überging (§. 209, 3) und nach dessen Besiegung seinem Sohne Pharnaces verblieb, über den und dessen Nachfolger die Römer nur ein gewisses Oberhoheitsrecht ausübten, ohne das Land, wie gesagt, zur wirklichen Provinz zu machen.

2. Konstantin der Große († 337 n. Chr.) verlegte den Kaisersitz von Mailand, welches seit Diocletian zur Residenz erhoben worden war (§. 221, 4, Anm.), nach Byzanz und nannte diese Stadt von nun an Konstantinopel. Zugleich veränderte er die augustische Reichseintheilung, indem er aus den bisherigen Senats- und Kaiser-Provinzen vier Präfecturen schuf, die wiederum in dreizehn Diöcesen zerfielen.

a. Die Präfectur des **Orients** bestand aus fünf Diöcesen, nämlich aus der Diöcese Orient, zu welcher Syrien mit Einschluß von Phönicien und Palästina, Mesopotamien, Armenien, Cilicien und Isaurien gehörten; aus der Diöcese Pontus, in welcher außer dem eigentlichen Pontus auch Kappadocien, Galatien, Paphlagonien und Bithynien enthalten waren; aus der Diöcese Asien, welche die übrigen kleinasiatischen Länder (Phrygien, Lykaonien, Pisidien, Pamphylien, Lycien,

Karien, Lydien und Mysien oder, wie es damals genannt wurde, Hellespontus) enthielt; aus der Diöcese Thracien, die zugleich Nieder-Mösien umfaßte, also bis zum Ister oder bis zur untern Donau reichte; endlich aus der Diöcese Aegypten nebst den beiden Landschaften Marmarika und Kyrenaïka, die auch als Libya superior und inferior bezeichnet wurden.

b. Die Präfectur **Illyricum** hatte zwei Diöcesen, nämlich Macedonien mit Einschluß von Epirus und Griechenland, und Dacien, worunter jedoch nicht das im Norden des Ister gelegene, vom Trajan eroberte, aber zu Konstantin's Zeit bereits wieder aufgegebene, sondern das Aurelianische Dacien im Süden des Ister (§. 224, 5, Anm. 2) zu verstehen ist, welches nunmehr aber ganz Ober-Mösien umfaßte.

c. Die Präfectur **Italien** enthielt drei Diöcesen, nämlich Italien; Illyricum, d. h. alle vormals sogenannten Illyrischen Provinzen, also nicht nur das eigentliche Illyrien nebst Dalmatien und Liburnien, sondern auch die Länder am Danubius oder der obern Donau: Pannonien, Noricum, Rhätien und Vindelicien (vgl. §. 224, 4); endlich Afrika, d. i. die Landschaft Tripolitana, das Gebiet von Karthago (oder das eigentliche Afrika), Numidien und Mauritanien.

d. Die Präfectur **Gallien** begriff ebenfalls drei Diöcesen, nämlich Gallien mit Einschluß von Germania superior und inferior; Hispanien und Britannien.

Anm. Diese 13 Diöcesen waren wieder in 108 Provinzen eingetheilt.

3. Nachdem die Schwierigkeit, ein so weit ausgedehntes und in seinen einzelnen Theilen so äußerst verschiedenartiges Ganze zu regieren, schon seit dem Kaiser Diocletian (reg. von 284 bis 305) eine wiewol vorübergehende Theilung der Regentschaft veranlaßt hatte: theilte endlich Theodosius der Große bei seinem Tode i. J. 395 das Reich selbst in zwei Theile, von denen hinfort jeder seine besondern Kaiser hatte.

a. Das **oströmische** oder morgenländische Reich behielt Konstantinopel zur Residenz und bestand aus den beiden östlichen Präfecturen, nämlich der Präfectur des Orients und der von Illyricum, nur so, daß zu der letztern auch die bisher zur Präfectur Italien gerechnete Diöcese Illyricum (mit Ausnahme von Rhätien und Vindelicien) hinzugezogen wurde. Doch war bereits um diese Zeit im Osten der größte Theil Mesopotamiens an das seit 226 entstandene neupersische Reich (§. 207, 4, Anm. 2) verloren gegangen.

b. Das **weströmische** oder abendländische Reich bestand aus den beiden westlichen Präfecturen, nämlich der Präfectur Italien, die jedoch von ihrer illyrischen Diöcese, wie soeben bemerkt, nur Rhätien und Vindelicien behielt, und der Präfectur Gallien. Die Residenz war aber nicht mehr Rom oder Mailand, sondern Ravenna (§. 221, 3, Anm.)

Anm. Es ist eine bemerkenswerthe Erscheinung, daß die Mittelpunkte des griechischen und römischen Staats- und Völkerlebens, Athen und Rom, gegen das Ende des Alterthums völlig verlassen und die Reichshauptstädte an beiden Stellen nach Norden verlegt worden sind.

4. Das weströmische Reich wurde i. J. 476 zerstört und in Folge der Völkerwanderung eine Beute germanischer Völker, welche sich

in den Provinzen desselben niederließen und neue Reiche darin gründeten. Es sind dies die Reiche der Völkerwanderung. Das oströmische oder griechische Kaiserthum erhielt sich noch fast ein Jahrtausend länger, bis es i. J. 1453 den Türken erlag.

§. 226.

C. Auflösung des weströmischen Reichs oder die Staaten der Völkerwanderung.

1. Die Auflösung des weströmischen Reichs ist, abgesehen von der innern Zerrüttung desselben, hauptsächlich durch die germanischen Völker bewirkt worden, die, den rauhen Norden verlassend, in den mildern Himmelsstrichen des Südens neue Wohnsitze aufsuchten. Unter ihnen zeichneten sich besonders die Gothen aus. Von Skandinavien her hatten sie um 200 n. Chr. die Gegenden zwischen der Weichsel und dem Niemen eingenommen und beherrschten bald das ganze Ländergebiet von der Ostsee bis zum Schwarzen Meere und dem Don. Sie drangen auch in die römischen Provinzen der untern Donau ein, und obwol durch eine Niederlage, welche sie i. J. 269 von dem Kaiser Claudius II. bei Naïssus in Ober-Mösien erlitten (§. 224, 5, Anm. 1), daran verhindert, sich hier und in Thracien festzusetzen, blieben sie doch seit 270 im Besitze Daciens (ebend. Anm. 2). Um die Mitte des folgenden Jahrhunderts theilten sie sich in Ost- und Westgothen, von denen die erstern sich am Schwarzen Meere vom Dnjepr bis zum Don, die letztern aber in Dacien an der Donau und Theiß behaupteten. Bald darauf, i. J. 376, gerade 100 Jahre vor dem Untergange des abendländischen Kaiserthums, erschienen, aus Asien kommend, die Hunnen an der Wolga, wo damals die wahrscheinlich den Sarmaten angehörenden Alanen ihre Wohnsitze hatten, und mit diesen vereinigt weiter ziehend stießen sie auf die Ostgothen. Sie unterwarfen dieselben und zerstörten deren Reich. Die Westgothen, um dem gleichen Schicksale zu entgehen, wichen südwärts aus, indem sie aufs neue über die Donau setzten; durch die Schlacht bei Adrianopel i. J. 378, in welcher der Kaiser Valens fiel (§. 216, 2, Anm.), erzwangen sie von dessen Nachfolger Theodosius d. Gr. Aufnahme in die Provinz Mösien und Thracien, wovon sie den Namen Mösogothen erhielten.

Anm. Die Hunnen oder Chunen (Chuni) gehörten wahrscheinlich zu dem ugrischen oder tschudischen Stamm, der auch der ostfinnische genannt wird, und wohnten schon um 100 v. Chr. am Norduser des Kaspischen Meeres.

2. Je weiter die Hunnen nach Westen vordrangen: desto mehr zogen sich die von ihnen bedrohten germanischen Völker in eben dieser Richtung vor ihnen zurück. So namentlich die Burgunder, welche als ehemalige Nachbarn der Gothen zwischen der Weichsel und Oder gewohnt, dann aber, jenen ostwärts nachfolgend, um 250 n. Chr. das Quellgebiet des Dnjestr besetzt und endlich die Main- und obern Donau-Gegenden eingenommen hatten. Jetzt gingen sie vollends über den Rhein und erhielten von dem Kaiser Honorius Wohnsitze im südöstlichen Gallien. Dort errichteten sie um 414 in der Provinz Narbonensis secunda, dem Flußgebiete der Rhone und Saone zwischen den West-Alpen und Sevennen, ein eigenes **Burgunder-Reich.**

3. Die Sueven und Vandalen hatten ihre Heimat angeblich zwischen der Oder und Elbe gehabt und waren von dort südwärts zur Donau und theilweise über dieselbe hinaus gezogen. Um 335 n. Chr. zeigten sich Vandalen in der Gegend des Pelso- oder Platten-Sees, und die Sueven verbreiteten sich durch ganz Süd- und Ostdeutschland. Als nun die durch die Hunnen veranlaßte Völkerbewegung begann: drangen jene, denen sich größtentheils auch die Alanen anschlossen, mit oder schon vor den Burgundern über den Rhein und weiter sogar auch über die Pyrenäen, wo sie den Kaiser Honorius um 409 der Provinz Hispanien beraubten. Die Sueven nahmen die Nordhälfte derselben in Besitz, die Alanen ließen sich in Murcia und an der Guadiana, die Vandalen in Andalusien nieder, welche Landschaft eben diesen Namen, der aus „Vandalicien" entstanden sein soll, erhalten hat. Bald darauf geschah es aber, daß die Westgothen unter ihrem Könige Alarich von Mösien aus feindselig in Italien einbrachen und, nachdem sie i. J. 410 Rom geplündert und alsdann bei Cosentia (§. 220, 4, Anm.) ihren König durch den Tod verloren hatten, gleichfalls, und zwar auf dem Landwege durch das südliche Gallien hindurch, nach Hispanien gingen. Ihr neuer Führer, Ataulf, hatte sich mit dem Kaiser Honorius versöhnt, und im Dienste desselben entrissen sie nun unter Wallia, der nach Ataulf's baldigem Tode i. J. 415 an ihre Spitze getreten war, den Sueven denjenigen Theil des Landes, welcher zwischen dem Ebro und der Segura liegt und von dem Mittelmeere über die Gebiete des obern Tajo und Duero hinaus bis zum Aquitánischen Meere reicht. Dieser Theil hieß seitdem das Römische Hispanien. Zum Lohne für diese Eroberung überließ Honorius nunmehr den Westgothen das südwestliche Gallien oder Aquitanien nebst Narbonensis prima bis an den Ebro, das er ohnehin nicht länger zu behaupten hoffen durfte. Dort gründeten sie denn als westliche Nachbarn der Burgunder i. J. 419 ein selbständiges **Westgothen-Reich**, welches nach der Hauptstadt Tolosa häufig auch das tolosanische Reich genannt wird.

4. Nicht lange nachher fanden die Vandalen einen Anlaß, von Andalusien nach Afrika hinüber zu gehen und diese Provinz an sich zu reißen. Sie richteten daselbst i. J. 439 ein **Vandalen-Reich** ein, mit welchem auch die Inseln Corsica und Sardinien verbunden wurden. Die in Hispanien zurückgebliebenen Sueven aber befestigten hierauf ihr **Sueven-Reich** in dem ganzen westlichen und südlichen Theile der Halbinsel, d. h. in Lusitanien und Andalusien, während die Alanen nach und nach gänzlich darin verschwanden.

5. Früher noch als Gallien, Hispanien und Afrika auf diese Weise ganz oder zum größten Theile verloren gingen, hatte Honorius die römischen Legionen aus Britannien zurückgezogen und diese Provinz als die entlegenste und darum am schwierigsten zu beschützende auch am ersten aufgegeben. Dorthin begaben sich nun von den Gegenden der untern Elbe und Weser her die Angeln und Sachsen, bisweilen gemeinschaftlich auch Angelsachsen genannt, und stifteten im südöstlichen Theile der Insel i. J. 449 das Königreich Kent, welchem sie während eines Zeitraums von $1\frac{1}{2}$ Jahrhunderten noch sechs andere hinzufügten. Diese sieben Königreiche bildeten alsdann die sogenannte **angelsächsische Heptarchie.**

Anm. Das Königreich Kent hatte Durovernum oder Cantuaria zur Hauptstadt, die nachmals Canterbury genannt ward (§. 224, 3, Anm. 2). Westlich davon entstand um 477 das Königreich Sussex, d. i. Südsachsen, wo die Städte Hastings, Arundel und Cissancester (Chichester) lagen. Noch weiter westlich folgte um 495 das Königreich Wessex oder Westsachsen mit den Städten Portsmouth und Southampton. Den Britten verblieb hier nur die westlichste Halbinsel, Westwales oder später Cornwales genannt. Diese Halbinsel und jene drei Königreiche erfüllten somit das vormalige Flavia Cäsariensis oder den Landstrich im Süden der Themse. In demjenigen Theile, welcher unter den Römern das eigentliche Britannien, insbesondere das östliche oder Britannia prima ausmachte, bildete sich um 527 das Königreich Essex oder Ostsachsen im Norden der Themse-Mündung; dazu gehörten die Städte London, St.-Albans oder Verulamium, Hertford, Colchester. Nördlich davon wurde um 575 das Königreich Ostangeln gegründet, wo Cambridge die Hauptstadt war, und noch nördlicher bis zum Humber um 587 das Königreich Mercia mit den Städten Northampton, Leicester, Strafford, Derby, Nottingham und Lindun oder Lincoln. Nur das westlich gelegene Britannia secunda verblieb auch hier den Britten unter dem Namen Cambria, nachmals Wales. Den nördlichsten Theil der Provinz, welcher bei den Römern Maxima Cäsariensis geheißen hatte, nahm das Königreich Northumberland (d. i. das Land nördlich vom Humber) ein, welches in der Zeit von 545 bis 566, also schon vor Ostangeln und Mercia entstanden war und Eboracum oder York zur Hauptstadt hatte. Auch hier jedoch behielten die Britten das westliche Küstengebiet, welches sie Cumbria nannten. Alle diese sieben Königreiche sind um 827 von Egbert, einem Könige von Wessex, zu einem gemeinsamen Ganzen vereinigt worden, welches seitdem Anglia oder Angelland (England) hieß.

6. Nachdem der weströmische Kaiser alle diese auswärtigen Provinzen eingebüßt und aufgegeben hatte: traf der letzte Schlag ihn und seine Hauptprovinz selbst. Unter den inzwischen immer weiter vorgedrungenen Hunnen war i. J. 433 Attila zur Königswürde gelangt. Dieser errichtete zwischen der Donau und der Theiß, in der Gegend des heutigen Jaß Bereny (auf dem Parallel von Pesth), den Mittelpunkt seines mächtigen Hunnenreichs und gebot von hier aus nicht nur über alle Völker bis zur Wolga und selbst über den griechischen Kaiser, sondern rückte unaufhaltsam auch bis an den Rhein vor, und erst jenseit dieses Stromes setzte i. J. 451 die große Schlacht auf den Catalaunischen Feldern bei dem heutigen Chalons an der Marne (§. 224, 2, Anm. 4), wo im Verein mit Franken, Burgundern, Westgothen und andern Völkerscharen ein römisches Heer unter dem Feldherrn Aëtius mit äußerster Anstrengung gegen ihn focht, seinen weitern Eroberungen nach dieser Seite hin ein Ziel. Attila wandte sich hierauf nach Italien und zerstörte Aquileja (§. 221, 4, Anm.), verfolgte aber auch diese Unternehmung nicht weiter und starb kurz nachher i. J. 453. Mit seinem Tode zerfiel sein gewaltiges Reich und ließ die unterjochten Völker wieder frei. Unter diesen befanden sich denn insbesondere die Heruler und Rugier, welche, vielleicht mit den Gothen aus Skandinavien gekommen, anfangs die Insel „Rügen" und das pommersche Gestadeland bewohnt, dann aber sich um 267 n. Chr. am untern Dnjepr niedergelassen hatten. Von dort waren sie durch die Hunnen bis nach Dacien fortgerissen worden. Dieser ihrer Zwingherren entledigt brachen

sie nun durch Illyrien und über die Julischen Alpen in Ober-Italien ein. Ihr Führer Odoaker nahm den Kaiser Romulus Augustulus in seiner Hauptstadt Ravenna gefangen und setzte ihn ab. Mit diesem Ereignisse endete das abendländische Kaiserthum i. J. 476 n. Chr. oder im 1230sten Jahre nach Roms Erbauung. Odoaker nahm den Titel eines Königs von Italien an.

7. Doch hatte Odoaker's Reich nur ein kurzes Bestehen. Zu den Völkern, welche aus dem zerfallenen Hunnenreiche wieder frei geworden waren, gehörten auch die Ostgothen. Mit Zustimmung des griechischen Kaisers nahmen dieselben zunächst Pannonien ein, zogen alsbald aber nach Italien und beraubten in der Schlacht bei Verona, i. J. 493, den Odoaker seiner Herrschaft und seines Lebens. Ihr König Theodorich d. Gr. ward nunmehr der Stifter des **Ostgothen-Reichs**, welches sich nicht nur über ganz Italien und Sicilien erstreckte, sondern auch Rhätien, Vindelicien, Noricum, Pannonien, desgleichen Dalmatien und Ober-Mösien umfaßte, somit also sämmtliche Länder um das Adriatische Meer herum bis nordwärts zur Donau hin vereinigte und auf 18- bis 20,000 Q. M. geschätzt werden kann.

Anm. Die Provinzen dieses Ostgothen-Reichs waren 1) in Unteritalien: Apulien und Calabrien (die östliche Halbinsel), Lucanien und Bruttium (die südliche); 2) in Mittelitalien: Campanien und Tuscien am Tuscischen, Samnium und Picenum am Adriatischen Meere, Umbrien in den mittlern Gebirgen; 3) in Oberitalien: Ligurien, und zwar Liguria maritima an der See, und Liguria mediterranea mit der Stadt Mediolanum (Mailand) im Innern, nördlich vom Po; westlich davon bis zur Rhone die Provence, östlich dagegen Venetia; 4) die Donauländer, nämlich Rhätien oder die östliche Schweiz nebst dem westlichen Tyrol mit der Stadt Trident; Vindelicien zwischen der Donau und dem Inn; Noricum, und zwar Noricum ripense an der Donau vom Inn bis über die Ens hinaus, und Noricum mediterraneum mit der Stadt Tiburnia (Villach) in den Gebirgen; Pannonien zwischen der Donau und Sau mit der Stadt Sirmium (vgl. §. 224, 4, nebst den Anm.); 5) am Adriatischen Meere: Liburnia nebst der Halbinsel Istrien, bis zur Sau reichend; Dalmatien mit den Städten Salona und Skodra bis zum Drinus; 6) Ober-Mösien an der Donau und Morawa mit den Städten Singidunum (Belgrad) und Naïssus; 7) das Aurelianische Dacien an der Donau und dem Oescus (Isker) (vgl. ebend. 5, nebst den Anm.); 8) Sicilien. — Nachbarn des Reichs waren: an der Rhone die Burgunder; zwischen dem Rhein und der Donau die Allemannen; im Norden von Vindelicien, Noricum und Pannonien die Longobarden; nördlich von Dacien, in dem ehemals Trajanischen Dacien, die Gepiden, die gleichfalls den Hunnen unterworfen gewesen, und endlich jenseit des Drinus und Isker das oströmische oder griechische Kaiserthum.

8. Ungefähr um dieselbe Zeit entstand endlich noch das **Franken-Reich** im nordöstlichen Gallien. Die Franken waren in zwei Stämme getheilt, in die Ripuarischen oder Ufer-Franken an den Ufern des Mittel- und Niederrheins, und die Salischen Franken weiter westlich bis zur Seine. Ueber die letztern herrschte seit 481 der König Chlodwig. Ein Sieg, welchen dieser i. J. 486 bei Soissons (§. 224, 2, Anm. 4) über den bereits kaiserlosen römischen Feldherrn Syagrius erfocht, verschaffte ihm den Besitz des Gebiets zwischen der Seine und Loire, in

welchem sich jener mit seinen Legionen so lange behauptet hatte. Die Allemannen, welche die obern Rhein- und obern Donau-Gegenden eingenommen hatten, unterwarfen sich ihm in Folge einer Niederlage, die er ihnen i. J. 496 bei Tolbiacum oder Zülpich (ebend. Anm. 5) beibrachte. Hierauf folgte die Eroberung der Landschaft Armorica (ebend. Anm. 3) oder Klein-Britanniens (Bretagne), welchen Namen sie erhielt, als die Britten theils vor den sie bedrängenden Pikten und Skoten, theils vor den Angelsachsen in großen Scharen dorthin flohen. Sodann überwand er in der Schlacht bei Poitiers (ebend. Anm. 2) i. J. 507 die Westgothen, so daß diese nach Spanien entwichen und ihm das ganze Gebiet von der Loire und Rhone bis an die Garonne überließen. Zuletzt wußte er auch die Herrschaft über die Ripuarischen Franken an sich zu bringen. Nach seinem Tode gelang es seinen Söhnen, i. J. 534 auch das Reich der Burgunder zu einer fränkischen Provinz zu machen, sowie sie gleichzeitig ihre Herrschaft nach Osten über die thüringischen Länder bis an die Unstrut und Saale ausdehnten.

Anm. Der Name Franken, d. i. „Freie“, bezeichnet ursprünglich nicht sowol ein Volk als vielmehr eine von jenen freien Gefolgschaften, welche von Alters her bei den Germanen üblich waren, im Drange der kriegerischen Zeit und der allgemeinen Völkerbewegung aber zu solchen Umfängen anwuchsen, daß sie allerdings Völkerschaften vorstellen und dafür angesehen werden konnten. Auf gleiche Weise verhält es sich mit den Markomannen, d. i. „Grenzmannen“, welche anfangs am obern Rhein und der obern Donau, also zwischen diesen „Grenzen“ des Römer-Reichs ihre Sitze eingenommen hatten, wegen der gefährlichen Lage dieser Gegenden aber um die Zeit der Geburt Christi von ihrem Könige Marbod nach dem Lande der Bojer, nach Bojohemien oder Böheim (Böhmen) geführt worden waren. Die Allemannen, welche hierauf die von jenen verlassenen Sitze einnahmen und dann den Franken unterlagen, haben ebenso ihren Namen davon, daß sie aus „allerlei Mannen“ bestanden oder aus Mannen, die sich aus allerlei Stämmen gemischt und vereinigt hatten. Sueven und Vandalen sind „Schweifende“ und „Wandelnde“, recht eigentlich Söhne der Völkerwanderung, und die später zu erwähnenden Longobarden verdanken diese Benennung entweder ihren „langen Bärten“ oder ihren „langen Barden“, d. i. Spießen. Selbst unter der gemeinsamen Bezeichnung Germanen sind — man denke an das ital. Guerra oder franz. Guerre, d. i. Wehr — „Wehr- oder Kriegsmannen“ zu verstehen, wie denn die Römer den verwandten oder gleichen Namen Herman ganz richtig durch „Arminius“ (von arma, Wehr und Waffen) übersetzt haben. In Ansehung der Sueven ist jedoch auch §. 277, 6 die Note nachzusehen.

9. Somit war um das Jahr 500 das ganze weströmische Reich in die Staaten derjenigen germanischen Völker aufgelöst, welche sich die ehemaligen Provinzen desselben angeeignet hatten. Mit Ausnahme des Frankenreichs, aus welchem sich, wie wir künftig (§. 265) sehen werden, der Kern des neuern Weltalters entwickelte, haben alle die übrigen Germanenreiche jedoch keine lange Dauer gehabt, indem die neue Bevölkerung daselbst dergestalt mit der alten verschmolz, daß sie mit dieser, deren Lebenskraft erschöpft war, in den gemeinsamen Untergang verflochten wurde. Und zwar ist dieser Untergang der aus der Völkerwanderung entsprossenen Germanenstaaten theils, wie schon angedeutet, durch das gleich anfangs mächtig um sich greifende Frankenreich, theils aber durch

das griechische Kaiserthum, theils endlich durch die Araber herbeigeführt worden, wie sich im weitern Verlaufe unserer Darstellung zeigen wird.

Anm. 1. Zur augenblicklichen Uebersicht mögen die Ergebnisse hier sogleich kurz zusammengestellt werden. 1) Das Reich der Burgunder ist, wie schon bemerkt, nach einem 120jährigen Bestehen i. J. 534 dem Franken-Reiche unterworfen worden. 2) In demselben Jahre wurde das Vandalen-Reich nach einer 100jährigen, und 3) i. J. 555 das Ostgothen-Reich nach einer 62jährigen Dauer von dem Kaiser Justinian I. erobert und, wiewol nur auf kurze Zeit, dem griechischen Reiche einverleibt. 4) Die von Chlodwig i. J. 507 aus Gallien verdrängten Westgothen wurden in Hispanien mächtig und verschlangen das dortige Sueven-Reich um 585, das somit etwa anderthalb Jahrhunderte bestanden hatte. 5) Die Westgothen erlagen nach einem Bestehen von drei Jahrhunderten den Arabern i. J. 711. 6) Das aus der Vereinigung der angelsächsischen Heptarchie um 827, wie schon erwähnt, hervorgegangene Reich der Angelsachsen wurde im 9. und 10. Jahrhundert von den Dänen beschränkt und dann in Folge der Schlacht bei Hastings i. J. 1066 von den unterdeß in Frankreich seßhaft gewordenen Normannen eingenommen.

Anm. 2. Außer der angelsächsischen Heptarchie, deren Bestandtheile schon oben (Nr. 5, Anm.) angegeben worden, war das **Reich der Westgothen in Spanien** das bedeutendste. Nach seiner Verschmelzung mit dem Sueven-Reiche hatte dasselbe folgende neun Provinzen: 1) Septimanien zwischen der Garonne und den Pyrenäen bis zur Mündung der Rhone; dort lagen die Städte Narbonne (wonach die Provinz auch noch mit dem alten Namen „Narbonensis“ bezeichnet wurde) und Carcassonne. 2) Vasconia oder Viscaya vom obern Ebro, wo die Stadt Vittoriano lag, bis zum Aquitanischen (Viscavischen) Meere. Westlich davon 3) Asturien mit den Städten Leon und Astorga (Legio, Asturica Augusta, §. 222, 4, Anm. 6). 4) Galicien oder Braga, das Flußgebiet des Minius (Minho), mit den Städten Lugo, Orense, Braga. 5) Lusitanien, das Flußgebiet des untern Tagus (Tajo) zwischen dem Durius (Duero) bis zum Anas (Guadiana), mit den Städten Coimbra und Lisboa, dem alten Olisipo. 6) Merida am Anas, mit der Stadt Merida, dem römischen Augusta Emerita (§. 222, 4, Anm. 5). 7) Andalusien oder Sevilla, mit der Stadt Sevilla, dem alten Hispalis. 8) Toledo in der Mitte und am Mittelmeere, mit der Stadt Toledo, dem alten Toletum, am Tagus. Endlich 9) Tarragona am untern Ebro, mit den Städten Tarragona, Barcelona, Saragossa.

§. 227.

III. Das oströmische oder griechische Kaiserthum.

(Von 395 bis 1453.)

Das lateinische Kaiserthum.

(Von 1204 bis 1261.)

1. Als beim Tode Theodosius d. Gr. i. J. 395 das oströmische Reich auf immer von dem weströmischen getrennt und seitdem von eigenen Kaisern beherrscht wurde: umfaßte dasselbe die Provinz Illyricum, nämlich Illyrien, Dalmatien, Liburnien, Pannonien und Noricum; die Provinz Griechenland nebst Epirus, Ober- und Nieder-

Mösien (mit Einschluß des Aurelianischen Dacien), Macedonien und Thracien; die Provinz Asien, d. i. Kleinasien und Syrien mit Phönicien und Palästina, und endlich die Provinz Aegypten (vgl. §. 225, 3, a). Es erstreckte sich somit von dem Adriatischen Meere bis an den Euphrat, von der untern Donau bis zum Nil, indem es die das östliche Mittelmeer umgebenden Länder vereinigte. Nach seiner Hauptprovinz Griechenland hieß es auch das griechische Reich, nach Byzanz (Konstantinopel), seiner kaiserlichen Residenz, auch das byzantinische.

2. Während der Völkerwanderung wurde es zwar zu verschiedenen malen räuberisch durchzogen und verheert, namentlich von den Westgothen unter Alarich i. J. 396, von den Hunnen unter Attila in der Zeit von 444 bis 448, von den Ostgothen u. s. f. Dennoch rettete es, glücklicher als das weströmische Reich, wenigstens sein Bestehen. Die illyrischen Provinzen an dem Adriatischen Meere und der Donau waren ziemlich das Einzige, was es damals verlor, indem die Ostgothen ihre um 493 in Italien gegründete Herrschaft auch über diese ausdehnten (§. 226, 7). Gegen andere von der Donau her andringende Scharen erbaute der Kaiser Anastasius (reg. von 491 bis 518) zum Schutze Konstantinopels i. J. 507 die sogenannte Lange oder Anastasische Mauer, welche vom Marmora- bis zum Schwarzen Meere reichte.

Anm. Ein ähnliches Befestigungswerk war der Trajanswall, den schon Kaiser Trajan (98 bis 117) im Mündungsgebiete der Donau von diesem Strome bis gleichfalls zum Schwarzen Meere (oder von der heutigen Stadt Tschernawoda bis zur Stadt Küstendsche) geführt hatte, damit er, die jetzt sogenannte Dobrudscha (§. 170, 16) im Süden schließend, zum Schutze gegen die nördlichen Völkerschaften diene. Man erinnere sich hierbei des in §. 224, 3 erwähnten Piktenwalles. Besonders berühmt ist auch der Grenzwall im südwestlichen Deutschland, welcher um 276 von dem Kaiser Probus errichtet worden war und von Kellheim an der Donau und Altmühl über den Kocher und die Jaxt bis Aschaffenburg am Main ging, von wo er später noch bis zur Lahn und dem Rheine hin fortgesetzt wurde.

3. Unter dem Kaiser Justinian I., der von 527 bis 565 regierte, erholte sich der Staat in solchem Grade, daß sogar wieder Eroberungen unternommen werden konnten. Belisar, der Feldherr des genannten Kaisers, griff das Vandalen-Reich in Afrika an und vollbrachte dessen Unterwerfung in der kurzen Zeit von drei bis vier Jahren. Dasselbe wurde dem griechischen Reiche in dem nämlichen Jahre (534) einverleibt, in welchem das Reich der Burgunder zu einer Provinz des Franken-Reichs herabsank (§. 226, 8). Schwieriger und langwieriger war der hierauf folgende Kampf mit den Ostgothen in Italien; doch wurden auch diese durch den Belisar und zuletzt durch den ihn ablösenden Narses dem byzantinischen Reiche i. J. 555 unterworfen. Justinian gewann auf diese Weise zwei große Provinzen und erweiterte seine Herrschaft wenigstens zum Theil bis an die Gaditanische Meerenge oder Straße von Gibraltar.

4. Weit entfernt jedoch, daß sich die Hoffnung auf eine Wiederherstellung des alten Römer-Reichs erfüllt hätte, ging dieser Siegesglanz nur allzu schnell vorüber, und die ganze übrige Geschichte des östlichen Kaiserthums zeigt nichts als dessen allmälige Zerrüttung und Auflösung,

die eben nur um so viel langsamer als die des westlichen von Statten ging.

5. Die **Longobarden** (§. 226, 8, Anm.), um Chr. Geb. an der untern Elbe, im heutigen Lüneburgischen seßhaft, hatten sich nach und nach bis an die Donau hin gezogen. Als nun Justinian mit der Eroberung des Ostgothen-Reichs beschäftigt war: nahmen sie i. J. 548 Noricum und Pannonien in Besitz, welche Länder zu eben diesem Reiche gehörten, ihnen aber von dem Kaiser, wie es scheint, ohne Kampf preisgegeben wurden. Sie begnügten sich jedoch nicht lange mit dieser Erwerbung. Nach Justinian's Tode und nachdem sie ein gleichfalls aus der Völkerwanderung hervorgegangenes Reich der Gepiden in dem Trajanischen Dacien zerstört hatten (566): überschritten sie, von dem jungen, unternehmenden Könige Alboin geführt, die Julischen Alpen, brachen in Italien ein und entrissen es dem neuen Kaiser Justin II. zur größern Hälfte, worauf sie i. J. 568 ein eignes Reich daselbst stifteten.

Anm. 1. Das **Königreich der Longobarden** begriff Oberitalien mit Einschluß der südlichen Schweiz und des südlichen Tyrol, und dazu Tuskien und Umbrien in Mittelitalien. **Tuskien** oder **Tuscia** behielt seinen alten Namen, Umbrien erhielt den Namen seiner nunmehrigen Hauptstadt **Spoleto**. Oberitalien theilte sich durch den Garda-See und den ihn durchströmenden Mincio in ein westliches und östliches. Das westliche hieß **Neustria**, und zwar, so weit es nördlich vom Po lag, Neustria **transpadana**; dazu gehörte im Nordwesten der **Ducatus Eborensis** (Herzogthum Eboreja oder Ivrea), im Südwesten der **Ducatus Taurinensis** (Herzogthum Taurinum oder Torino, Turin). Ein Theil Neustriens lag nebst dem **Ducatus Liguria** im Süden des Po und hieß deshalb Neustria **cispadana**. Das östliche Oberitalien, das mit dem Po südwärts an das Exarchat von Ravenna stieß, führte den Namen **Austria** und umfaßte im äußersten Osten den **Ducatus Forojuliensis** (Herzogthum Forum Julii oder Friuli, Friaul), das bis in die Halbinsel Istrien hineinreichte. Das Ganze wurde in 30 Lehne getheilt, die von Herzögen und Grafen verwaltet wurden; der König aber nahm seine Residenz zu Pavia am Po und Ticinus. Außerdem bemächtigten sie sich in Unteritalien eines ansehnlichen Gebiets, aus welchem sie das nach der Hauptstadt sogenannte **Herzogthum Benevent** bildeten.

Anm. 2. Demnach verblieb dem griechischen Kaiser nur das übrige **Unteritalien** nebst **Sicilien**, sowie ohnehin die mit dem Vandalen-Reiche gewonnenen Inseln **Corsica** und **Sardinien** (§. 226, 4). Doch behielt er auch in Mittelitalien die Stadt Ravenna, wo der von ihm über Italien gesetzte Exarch oder Statthalter (nach der Weise der letzten weströmischen Kaiser) seine Residenz aufgeschlagen hatte, nebst einem schmalen Küstenstriche südlich davon am Adriatischen Meere. Nach den daselbst gelegenen fünf Städten Rimini, Pesaro, Fano, Sinigaglia (§. 219, 5, Anm.) und Ankona (ebend. 6, Anm.) wurde dieser Küstenstrich auch die **Pentapolis**, das Ganze aber das **Exarchat von Ravenna** genannt. Auch Rom wurde von den Longobarden nicht erobert und behielt einen kaiserlichen Statthalter, der den Titel eines „Patriziers" führte. Aber die griechische Herrschaft war, selbst wo sie fortdauerte, eine äußerst schwache, so daß nicht nur die Longobarden mitten in Unteritalien das erwähnte Herzogthum Benevent errichten konnten, sondern nach und nach sich auch viele

Städte, darunter insbesondere Neapel, eigene Obrigkeiten setzten und dem griechischen Reiche nur noch dem Scheine und Namen nach angehörten.

Anm. 3. Uebrigens hat auch das Longobarden-Reich, gleich den übrigen Staaten der Völkerwanderung, nur ein vorübergehendes Bestehen gehabt; es ist 200 Jahre nach seiner Gründung von Karl d. Gr. mit der fränkischen Monarchie vereinigt worden.

6. Einen gefährlichen Nachbar hatten die byzantinischen Kaiser ferner an dem neupersischen Reiche. Dieses Reich war aus dem einst so mächtigen Reiche der Parther hervorgegangen, an deren Tapferkeit alle Eroberungsversuche der Römer gescheitert waren (§. 207, 4, Anm. 2) Nach dem Erlöschen der Arsaciden-Dynastie war daselbst i. J. 226 n. Chr. die Dynastie der Sassaniden aufgekommen, deren Stifter Ardeschir Babekan, von den Griechen Artaxerxes genannt, ein Enkel Sassan's, von den alten Perserkönigen abzustammen vorgab und deshalb den längst vergessenen Namen eines „persischen" Reichs wieder herstellte. Die östliche Grenze dieses Reichs lag an dem Indus, und seine unausgesetzten Bestrebungen, die Westgrenze über den Euphrat nach Kleinasien hinein zu erweitern, konnten von Seiten der römischen und nachmals griechischen Kaiser nur mit der größten Anstrengung in Schranken gehalten werden. Zu Anfange des 7. Jahrhunderts dehnte sich die Macht der Perser in der That über ganz Kleinasien aus, und der damals (von 610 bis 641) regierende Kaiser Heraklius dachte deshalb schon daran, seine Residenz von Konstantinopel nach Karthago zu verlegen, als es ihm noch zu rechter Zeit gelang, jene aus so bedrohlicher Nähe wieder zu vertreiben.

7. Ungleich verderblicher aber ward dem Heraklius die Gewalt, mit welcher sich um eben diese Zeit die Araber erhoben. — Bald nach Muhamed's Tode drang der Kalif Omar in Syrien ein und eroberte dasselbe sammt Phönicien und Palästina binnen zwei Jahren (636 bis 38). Die zwei nächsten Jahre (638 bis 40) reichten ihm hin, sich auch Aegyptens zu bemächtigen, worauf er der Herrschaft der Sassaniden ein schleuniges und unerwartetes Ende bereitete (642). — So dieser letztern Gegner nun zwar auf immer entledigt, hatte das griechische Reich doch zugleich wiederum zwei seiner wichtigsten Provinzen an einen noch weit furchtbarern Feind verloren, an einen Feind, der ihm noch im Laufe desselben Jahrhunderts das ganze übrige Afrika bis zur Gibraltar-Straße, und im Anfange des folgenden auch Galatien in Kleinasien entriß. Die Inseln des Mittelmeeres, wie namentlich Kandia, Rhodus, Cypern, Sicilien, Sardinien, sogar ein Theil Unteritaliens kamen gleichfalls in die Hände der Araber. Konstantinopel selbst widerstand ihren wiederholten Angriffen und Belagerungen nur vermöge der außerordentlichen Festigkeit seiner Mauern und Vertheidigungswerke.

8. Gleichzeitig mit den Arabern bedrängten von der Donau her die Awaren und Bulgaren die Grenzen des griechischen Reichs. Besonders dauerten die Kämpfe gegen die Bulgaren vom 7. bis zum 11. Jahrhundert fast ununterbrochen fort. Endlich nahmen die bulgarischen Könige i. J. 1018 den byzantinischen Kaiser als eine Art von Schutzherrn an; als aber die Macht des letztern in immer tiefern Verfall gerieth: hoben sie dies Verhältniß i. J. 1185 wieder auf und entrissen demselben zugleich die bereits von ihnen bewohnte und seitdem nach

ihnen benannte Bulgarei oder Bulgarien, das vormalige Nieder-Mösien (Mösia inferior, §. 224, 5, Anm. 1).

9. Ebenso wurde den griechischen Kaisern der Besitz Ober-Mösiens (Mösia superior, ebend.) von den Serben oder Serviern, die sich gleichfalls um die Mitte des 7. Jahrhunderts darin niederließen, mit abwechselndem Glücke streitig gemacht. Im 9. Jahrhundert unterschied man Servien und Bosnien; letzteres bestand aus dem westlichen, ersteres aus dem östlichen Theile Ober-Mösiens. Beide Theile geriethen jedoch aus der immer mehr abnehmenden Oberherrschaft der byzantinischen Kaiser im 14. Jahrhundert unter die der Ungarn, die sich inzwischen auch Bulgariens bemächtigt hatten. Auf diese Weise verlor das griechische Reich seine Donau-Provinzen.

10. Mittlerweile sank die Macht der Araber, und schon im 11. Jahrhundert begann die Herrschaft der Türken, die nicht nur das Kalifat zu Bagdad erniedrigten und Syrien nebst Aegypten an sich rissen, sondern mit solcher Gewalt auch in Kleinasien eindrangen, daß davon die griechischen Kaiser um 1190 nur noch die Küstenländer am Aegäischen und Schwarzen Meere übrig behielten.

11. Gegen die Türken sind im Mittelalter bekanntlich die Kreuzzüge gerichtet worden — ein mit großen Opfern und geringen Erfolgen sieben mal wiederholter Versuch, ein christliches Reich in Jerusalem zu gründen und zu erhalten. Der vierte dieser Züge, i. J. 1204 von Italien aus unternommen, wurde durch eine im griechischen Herrscherhause ausgebrochene Thronstreitigkeit nach Konstantinopel gelenkt und endete damit, daß die Kreuzfahrer diese Stadt für sich eroberten, die herrschende Dynastie verjagten und das ganze Reich, so weit es auf europäischem Boden lag, in ein lateinisches Kaiserthum verwandelten.

Anm. Zum Kaiser dieses neu geschaffenen Reichs wurde Balduin ernannt, ein Graf von Flandern und Hennegau; doch erhielt er nur Thracien mit der Hauptstadt Konstantinopel. Dagegen schuf der Markgraf Bonifacius von Montferrat, der nebst dem Dogen Heinrich Dandolo von Venedig der eigentliche Führer des Kreuzzugs war, in Macedonien ein unabhängiges Königreich, welches nach seiner Hauptstadt „Thessalonich" genannt wurde. Die Venetianer nahmen den Küstenstrich am Adriatischen Meere, den Peloponnes oder Morea und die meisten Inseln. Das Uebrige wurde nach dem Muster der germanischen Staaten des Abendlandes in eine Menge kleiner Lehnsherrschaften zersplittert.

12. Demnach schien das griechische Reich schon jetzt sein Ende erreicht zu haben. Indessen gelang es einigen Mitgliedern des verjagten Herrschergeschlechts, sich in ihren kleinasiatischen Besitzungen zu behaupten und zwei neue Kaiserreiche daraus zu bilden, das zu Nicäa zwischen dem Aegäischen und dem Schwarzen Meere, und das zu Trapezunt weiter östlich an dem letztgenannten Meere, das Küstengebiet des alten pontischen Königreichs. Besonders war es das Reich zu Nicäa, welches seine Kräfte in demselben Maße zu sammeln und zu stärken suchte, als das lateinische Kaiserthum bei seiner gleich anfangs eingetretenen Uneinigkeit und Zersplitterung an Lebensfähigkeit verlor. So geschah es denn, daß das lateinische Kaiserthum nach einem etwa 56jährigen Bestehen von den nicäischen Kaisern zurückerobert und i. J. 1261 das alte griechische Reich wieder hergestellt wurde.

Anm. Während dieser kurzen Zeit seines Daseins hat das lateinische Kaiserthum nicht weniger als sechs Kaiser gehabt. Aber auch das griechische Reich litt an einem häufigen Regentenwechsel, der anfangs, wie in dem vormals römischen Reiche überhaupt, größtentheils durch die zügellose Militärgewalt, später durch die abscheulichsten Familienzwistigkeiten und Verbrechen herbeigeführt wurde. Eine mehr geregelte Erbfolge war eigentlich erst mit der sogenannten isaurischen Dynastie (717 bis 802) eingetreten, auf welche eine macedonische (867 bis 1056) und dann die der Komnenen folgte, die 1204 vertrieben wurde. Die letzte Dynastie, die von dem nicäischen Reiche ausging, war die der Paläologen.

13. Gleichwol ging das Reich auch nach dieser Wiederherstellung seinem Untergange nur immer rascher und unaufhaltsamer entgegen. Nicht nur hatten die Venetianer sowol auf den Inseln wie in Morea bedeutende Niederlassungen glücklich behauptet, sondern vor Allem waren es die Türken, welche, noch ehe seit dem Sturze des lateinischen Kaiserthums ein Jahrhundert verflossen war, von Kleinasien her nach Europa übersetzten und ihre Eroberungen über ganz Griechenland bis nach Servien und Bosnien hin ausdehnend dem byzantinischen Kaiser bald nichts weiter als das stark befestigte Byzanz allein übrig ließen. Zwar gewann der Kaiser noch eine abermalige Frist, als die Mongolen unter Timur oder Tamerlan von Osten her in Kleinasien eindrangen und dem türkischen Sultan Bajazeth, der zum Schutze seiner dortigen Besitzungen herbeieilte, i. J. 1402 bei Angora oder Ancyra in Galatien (§. 204, 7, Anm. 7) eine schwere Niederlage beibrachten. Da sich die Mongolen hierauf aber wieder rückwärts wandten: so kehrten die Türken, nachdem sie sich von dem erlittenen Schlage erholt und ihre Herrschaft in Kleinasien nur desto mehr gesichert hatten, aufs neue nach Europa zurück und eroberten zuletzt, i. J. 1453, auch Konstantinopel selbst. So nahm das griechische Reich ein Ende; auf seinen Trümmern erhob sich fortan das der Türken.

§. 228.

IV. Das arabische Kalifat.

(Von 622 bis 755.)

1. Arabien, die südwestlichste Halbinsel Asiens (§. 156, 12 u. §. 159, 14), ist seiner natürlichen Beschaffenheit nach mehr ein afrikanisches als ein asiatisches Land. Denn während sich die asiatischen Länder durch die großen Stromsysteme auszeichnen, denen sie, wie selbst das eben deshalb mehr asiatische als afrikanische Aegypten dem Nil, ihre Fruchtbarkeit und Culturfähigkeit verdanken: hat Arabien auch nicht einen einzigen bemerkenswerthen Strom oder Fluß aufzuweisen. Nur die an den umschließenden oceanischen Gewässern liegenden Küstenterrassen zeigen daher, ähnlich den Küstenterrassen Afrikas, einen gewissen Reichthum der Vegetation. Dort gedeihen Dattel- und Kokospalmen, Durrahhirse, Zuckerrohr, Baumwollensträucher, Tabackpflanzen, Indigo, Manna, Myrrhen, Aloë, Sennesstauden, Balsambäume, Gummibäume und vorzüglich der Kaffeebaum, der hier wie in dem gegenüber liegenden Abyssinien sein eigentliches Vaterland hat. Das innere Hochland dagegen, Nedschd oder Nedsched genannt, ist eine baum- und wasserlose Wüste, nur von einzelnen Oasen und Steppenweiden

unterbrochen und in dieser Hinsicht wenn nicht geradezu mit der Sahara, so doch mit dem südafrikanischen oder auch dem innerasiatischen, mongolischen Hochlande zu vergleichen. Es gestattet mithin keine festen Niederlassungen, wie solche sich schon frühzeitig in den Küstengegenden gebildet haben, sondern nur ein wanderndes Nomaden- und Hirtenleben, wobei denn Kameele und vorzüglich Pferde, die sich hier in der edelsten Race finden, zu unzertrennlichen Begleitern des Menschen geworden sind, ganz so wie in den afrikanischen und mongolischen Wüstenländern. In der Wildniß aber werden Löwen, Hyänen, Schakale, Gazellen, Strauße, Affen u. a. angetroffen. Diese schwierige, unwirthbare Natur des Landes, verbunden mit der Armuth und geringen Gewerbthätigkeit seiner Bewohner, mag der Grund gewesen sein, weshalb weder Cyrus noch Alexander d. Gr. noch auch die Römer auf ihren fernen Eroberungszügen dahin gelockt oder zu dem Versuche gereizt worden sind, ihre sonst nichts schonende Herrschaft auch dort zu begründen.

Anm. Der Name „Arabien" bedeutet, der Natur des Landes entsprechend, angeblich so viel wie „wüstes Land" oder „Land der Nomaden". Nach der ältesten Eintheilung, wie sie Ptolemäus angiebt, zerfiel das Ganze in drei Theile, nämlich 1) in das Wüste Arabien oder den nördlichsten Theil, der sich mit Einschluß der Arabisch-Syrischen Wüste bis zu den Euphratgegenden erstreckte; 2) in das nordwestliche, nach der uralten, zwischen dem Rothen und dem Todten Meere gelegenen Stadt Petra sogenannte Peträische Arabien, welcher Ausdruck im irrthümlichen Hinblick auf das griechische πέτρα durch „steinig" übersetzt worden ist; 3) in das Glückliche Arabien, welche Bezeichnung vielleicht eine ebenfalls irrthümliche Uebersetzung von Yemen oder Jemen (§. 159, 14) ist, denn eben diese Landschaft ist vorzugsweise darunter zu verstehen. — Die Araber selbst nennen die Halbinsel Dschesirat al Arab; bei den Türken heißt sie Arabistan.

2. Die Bewohner dieses Landes gehören dem semitischen Stamme an, der überhaupt die Völker Vorderasiens (Syrer, Juden, Phönicier, Babyloner u. s. f.) umfaßt. Sie selber leiten ihren Ursprung von Ismael, dem ältern Sohne Abraham's ab, und Abraham selbst steht bei ihnen in nicht geringerm Ansehen als bei den Juden. Gleich diesen letztern verehrten sie schon frühzeitig nur Einen Gott, wiewol sie daneben auch die Gestirne für heilig hielten. Einen Gesammtstaat unter einem gemeinsamen Oberhaupte haben sie vor Muhamed niemals ausgemacht; von je her sind sie in eine Menge einzelner Stämme getheilt gewesen, von denen jeder sein eigenes Oberhaupt hatte. Ihre geistige Bildung scheint um die Zeit, wo Muhamed unter ihnen geboren wurde (571), bereits die höchste Stufe erreicht gehabt zu haben; wenigstens wird die Periode unmittelbar vor Muhamed für die glänzendste ihrer lyrisch-dichterischen Literatur angesehen. Muhamed, dem alten Herrschergeschlechte der Koreïschiden entsprossen, welches zu Mekka fürstlicher Ehre genoß, hat es verstanden, die zerstreuten Kräfte der Nation zu sammeln, und auf einen einzigen, gemeinsamen Zweck zu richten. Aehnlich jenen Mongolenschwärmen, welche von dem innerasiatischen Hochlande herabsteigend mit ihren Raub- und Plünderungszügen die Welt zu verschiedenen malen überschwemmt haben, sind unter seiner und seiner Nachfolger oder Kalifen Führung die Araber aus ihrem wüsten Nedsched aufbrechend binnen einem einzigen Jahrhundert die Eroberer aller derjenigen Länder geworden, welche das Becken des Mittelmeeres im Osten

Süden und Westen umgeben. Ihre Weltherrschaft erstreckte sich von Arabien aus bis an den Indus und bis an die Gibraltarstraße, und daß sie nicht auch die Nordländer des Mittelmeeres unterworfen haben, ist damals vielleicht nur den festen Mauern Konstantinopels und der Tapferkeit der fränkischen Hausmaier zu verdanken gewesen.

Anm. Vor Muhamed werden folgende besondere Reiche in Arabien angegeben: 1) Ein Königreich Hira in der Syrischen Wüste, das öfters den Persern gehorchte; die gleichnamige Hauptstadt lag am untern Euphrat. 2) Ein bereits christliches Reich der Gassaniden im Peträischen Arabien und am Aelanitischen Meerbusen (Golf von Akaba), ostwärts an Hira grenzend, mit den Städten Aila, wonach der erwähnte Meerbusen benannt ist, Madian an demselben Meerbusen, und Tebuk mehr im Innern. 3) Südlich davon ein priesterlich-aristokratisches Reich der Khozaïten im heutigen Hedschas am Rothen Meere mit den heiligen Städten Jathrippa oder Yatreb, später Medineth al Mahadi oder Medina genannt, und 30 bis 40 Meilen südlicher, jenseit des Wendekreises, Mokaraba oder Mekka. 4) Ein Reich der Himjariden oder Sabäer in den heutigen Landschaften Jemen und Hadramaut, mit der Hauptstadt Saba oder Mareb. — Das übrige, Nedsched, war nur, wie noch jetzt, von nomadisirenden Beduinen bewohnt, die nachmals aber den Kern der erobernden Heere ausmachten. Die in den Städten ansäßigen, Gewerbe und Handel treibenden Araber heißen Haderi und werden von den Beduinen gering geachtet.

3. Nachdem Muhamed als Prophet und Religionsstifter aufgetreten war und die Unterwerfung aller Völker unter die Herrschaft des alleinigen Gottes als den Grundgedanken seiner Lehre, die man in der Folge Islam nannte, und als den Zweck seiner Sendung ausgesprochen hatte: mußte er zwar zunächst, um den Verfolgungen der Ommajaden zu entgehen, die gleich den Haschemiden, zu denen er selbst gehörte, einen besondern Zweig des großen Geschlechts der Koreïschiden ausmachten, aus seiner Vaterstadt Mekka entfliehen und in der Stadt Medina Schutz suchen (622), welche berühmte Flucht die Araber später bekanntlich zum Anfange ihrer neuen Zeitrechnung (§. 62, 2, Anm.) genommen haben. In kurzem aber hatte er die meisten Stämme der Araber unter seine Fahnen vereinigt, und bei seinem Tode, welcher zehn Jahre nach jener Flucht erfolgte (632), war er nicht nur der unumschränkte Gebieter über ganz Arabien, sondern auch schon im Begriffe, die Grenzen des byzantinischen Reichs zu überschreiten. Seine Residenz war zu Medina, woselbst er auch gestorben ist.

4. Unter der kaum zweijährigen Regierung seines Schwiegervaters Abu Bekr, des ersten Kalifen, d. i. Nachfolgers, begann die Eroberung der Nachbarländer mit der Unterwerfung des Reichs Hira (s. die vorige Anm.) durch die Schlacht bei Basra (634) an der östlichen Grenze von Palästina, worauf die Araber sogleich (635) ein anderes Basra oder Bassora am Schat el Arab gründeten, welches alsbald einen lebhaften Handelsverkehr mit Indien eröffnete. Omar, der zweite Kalif, entriß dem griechischen Kaiser Heraklius, wie schon (§. 227, 7) erwähnt worden, Syrien mit den wichtigen Städten Damascus und Antiochia (635), gleich darauf auch Phönicien und Palästina (638) und demnächst Aegypten (640), und ein Sieg, den er über Jezdegerd III., den letzten König aus dem Geschlechte der Sassaniden, i. J. 642 bei Nahawend (§. 203, 2, Anm.) erfocht, machte dem neupersi-

schen Reiche ein Ende. Der dritte Kalif, Othman, vollendete die Eroberung des letztern, indem er zugleich alle Länder zwischen dem Oxus (Amu oder Gihon) und Indus unterwarf, während andrerseits in Afrika einzelne Streifzüge von Aegypten aus schon weit über Karthago hinaus gingen. Erst unter dem vierten Kalifen, Ali, dem Vetter und Schwiegersohne des Propheten, der von 656 bis 661 regierte, standen die Unternehmungen auf eine Zeit lang still.

Anm. Das neupersische Reich besaß unter den Sassaniden und bei seiner Eroberung durch die Araber vier Satrapien, nämlich 1) **Mesopotamien**, das Gebiet des Euphrat und Tigris mit den Städten Nisibis, Seleucia und Ktesiphon, welche letztere den Sassaniden, wie vordem schon den Arsaciden (§. 207, 4, Anm. 2), zur Residenz diente; 2) die Satrapie **am Kaspischen Meere** mit den Provinzen Armenien, Aderbidschan am Spauta- oder Urmia-See, und Medien, in welchem die Städte Hamadan (das vormalige Ekbatana, §. 203, 2, Anm.), Nahawend mit dem verhängnißvollen Schlachtfelde und das von den Sassaniden noch kurz vor ihrem Sturze erbaute Aspadana oder Ispahan lagen; 3) die Satrapie **am Persischen Meerbusen** mit den Provinzen Awaz oder Chusistan (dem ehemaligen Susiana) und Farsistan (dem ehemaligen Persis); 4) die **Iranische** Satrapie mit den Provinzen Kerman im Süden am Persischen Meere, Sedschestan in der Mitte am See Arius (Zareh-See) und Chorasan im Norden zwischen dem Kaspischen Meere und dem Oxus. — Omar eroberte hiervon zunächst nur Mesopotamien, Medien (welches seitdem Irak Adschemi genannt wurde) mit Ausschluß des Striches am Kaspischen Meere (s. die folgende Nummer des Textes), Chusistan, Farsistan und von der iranischen Satrapie die Provinz Kerman. Die beiden andern iranischen Provinzen Chorasan und Sedschestan sowie weiterhin auch Mekran (das ehemalige Gedrosien) wurden erst von Othman, und das übrige (wie ebenfalls sogleich angegeben werden wird) noch später dem arabischen Kalifate hinzugefügt.

5. Nach der Ermordung Ali's bemächtigten sich die **Ommajaden** des Kalifats. Der erste dieser Ommajadischen Kalifen, Moawijah (661—680) verlegte wegen der nordwärts gegangenen Ausbreitung des Reichs die Residenz von Medina nach Damascus, und zugleich begannen die Eroberungen aufs neue, indem seine siegreichen Heere die ganze Nordküste Afrikas bis an die Gibraltar-Straße (670) und jenseit des Oxus Samarkand (676) unterwarfen. Nur Konstantinopel belagerte er sieben Jahre hindurch (669 bis 676) vergeblich. Unter Abd al Melek, dem sechsten Kalifen aus dem Hause der Ommajaden (685 bis 705), wurden die Provinzen Aderbidschan (693) und Armenien (697), die noch zu dem neupersischen Reiche gehört hatten (s. die vorige Anm.), mit dem Kalifate vereinigt. Walid I. (705 bis 715) erweiterte hierauf die Grenzen seiner Herrschaft über den Gihon oder Oxus hinaus bis an den Aral-See, wo er Chowaresmien, und bis an den Sir oder Jaxartes, wo er Maweralnahr (Mawer al Nahar) oder Turan eroberte, während sein Feldherr Musa gleichzeitig von Afrika aus, wo schon i. J. 698 Karthago eingenommen worden war, über die Meerenge von Gibraltar nach Hispanien übersetzte und dem daselbst noch bestehenden Reiche der Westgothen durch einen Sieg bei Xeres de la Frontera i. J. 711 ein Ende machte (§. 226, 9, Anm.). In Zeit von drei Jahren, bis 714, war die ganze Pyrenäische Halb-

insel nur mit Ausnahme der nordwestlichen Gebirgsgegenden in der Gewalt der Araber. Der Kalif Soliman (715—717), versuchte noch einmal, Konstantinopel durch eine Belagerung zu gewinnen, aber auch diesmal widerstand die Stadt. Desto glücklicher war sein Nachfolger Omar II. (717—719) in der Eroberung der am Kaspischen Meere gelegenen Provinzen Ghilan (des nördlichen Theils von Medien, s. die vorige Anm.) und Masenderan (des ehemaligen Hyrkanien) sowie des südlich an letzteres grenzenden Taberistan (des ehemaligen Parthien). Während der Regierung des elften ommajadischen Kalifen, Hescham (724—742), kamen endlich noch die beiden Grenzprovinzen Farab und Fergana jenseit des Sir oder Jaxartes hinzu (739), sowie man auch von Spanien aus über die Pyrenäen in Gallien einbrach und den fränkischen Königen ganz Aquitanien bis an die Loire sammt einem Theile von Burgund über die Rhone hinaus entriß (725—731). — Hiermit können die Eroberungen der Araber, gerade 100 Jahre nach dem Tode des Propheten, als abgeschlossen betrachtet werden.

6. Denn schon i. J. 732 erlitten die Araber auf den Feldern zwischen Poitiers und Tours an der Loire von dem fränkischen Hausmaier Karl Martell jene berühmte Niederlage, durch welche sie ihre soeben erst erworbenen Besitzungen in Frankreich vollständig wieder verloren und über die Pyrenäen zurückgeworfen wurden. Achtzehn Jahre darauf erhob sich, unter Merwan II., dem vierzehnten ommajadischen Herrscher, die zu dem Zweige der Haschemiden gehörende und deshalb dem Propheten näher verwandte Familie der Abbassiden, entthronte den Kalifen und rottete das ganze dem Propheten einst so feindselige Geschlecht der Ommajaden aus (750). Die Dynastie der **Abbassiden**, die mit dem Kalifen Abul Abbas begann, erhielt sich hiernach fünf Jahrhunderte hindurch, bis 1258, hatte jedoch gleich anfangs auch den Verlust von Spanien zu beklagen. Jenem Blutbade nämlich, durch welches die Ommajaden vertilgt wurden, war Einer, Abderrahman mit Namen, entronnen; dieser floh nach Afrika, fand bei den spanischen Arabern, die sich den Abbassiden nicht unterwerfen wollten, willkommene Aufnahme und stiftete daselbst i. J. 755 ein eigenes Kalifat zu Cordova, welches sich hiermit auf immer von dem übrigen Reiche trennte und (wenigstens mit seinen letzten Bruchstücken) bis 1492 bestanden hat.

§. 229.

A. Das Kalifat der Abbassiden zu Bagdad.

(Von 754 bis 1258.)

1. So war das Reich der Araber wie einst das der Römer in ein östliches und ein westliches getheilt (§. 210, 6). — Des Abul Abbas Bruder und Nachfolger Al Mansur, der in dem östlichen und größern Theile von 754 bis 774 regierte, gründete i. J. 762 die Stadt Bagdad in der Nähe des zerstörten Ktesiphon am Tigris und verlegte dorthin die Residenz, die bisher in Damascus gewesen war (§. 228, 5). Hiernach heißt nunmehr das Reich der Abbassiden das Kalifat zu Bagdad, zum Unterschiede von jenem ommajadischen zu Cordova.

2. Der fünfte der abbassidischen Kalifen war der berühmte Zeitgenosse Karl's des Großen, Harun al Raschid, der zu Rey (dem alten Rhagä, §. 207, 4, Anm. 2) geboren war und von 786 bis 808

regierte. Unter ihm und mehr noch unter seinem Sohne und Nachfolger Al Mamun, der i. J. 833 starb, entfaltete sich am Ziele so rascher und gewaltiger Waffenthaten eine ebenso reiche Blüthe geistiger Bestrebungen im Gebiete der Kunst und Wissenschaft. Die Gelehrten beschäftigten sich vornehmlich mit Astronomie, Mathematik und Arzneikunde; sie übersetzten die Werke der alten griechischen Philosophen, besonders des Aristoteles, ins Arabische; zur Poesie gesellte sich die Geschichtschreibung, und in den Städten erhoben sich prächtige Bauwerke, während neue und bequeme Landstraßen den lebhaft nach allen Seiten hin betriebenen Handel und Waarentransport erleichterten und beförderten. Dasselbe gilt in nicht geringerm Maße von dem spanischen Reiche zu Cordova. Es ist eine der auffallendsten Erscheinungen in der Völkergeschichte, daß die Araber, die in ihrer ursprünglichen Heimat den Künsten und Wissenschaften durchaus abgeneigt gewesen, sich denselben in den fremden, eroberten Ländern, in denen sie eine gewisse Grundlage dazu vorfanden, mit Eifer und Glück zugewandt haben, und daß sie ihnen auf gleiche Weise wieder untreu geworden sind, seitdem sie genöthigt wurden, sich wiederum auf die ursprüngliche Heimat zu beschränken.

Anm. Zur Zeit dieser beiden großen Herrscher, im 9. Jahrhundert, bestand das Kalifat zu Bagdad aus folgenden **17 asiatischen Provinzen:** 1) Arabien mit den Landschaften Jemen an der Straße Bab el Mandeb, Hedschas am Rothen Meere, Oman am Persischen Meerbusen, Bahrein oder Hegiar am Persischen Meerbusen, Badijah oder dem Lande der Beduinen (dem vormaligen Reiche Hira zwischen Palästina und dem Euphrat, §. 228, 2, Anm.) — 2) Scham oder Syrien mit der Palästinensischen Statthalterschaft zwischen dem Todten und dem Mittelmeere, der Jordanitischen Statthalterschaft zwischen dem Jordan und dem Mittelmeere, den Statthalterschaften von Basra und von Damascus auf der Ostseite des Jordan, und den Statthalterschaften von Emesa und Antiochia im Norden. — 3) Dschesirah oder Mesopotamien am obern Euphrat und Tigris mit den Städten Orfa, Amida, Nisibis, Mossul in der Gegend von Ninive. — 4) Irak Arabi oder das alte Chaldäa am untern Euphrat und Tigris, wo die Städte Kufa und Hira am Euphrat, Bagdad am Tigris, und das handeltreibende Basra oder Balsora (Bassora, §. 228, 4) am Schat el Arab lagen. — 5) Chusistan oder Chorestan, das ehemalige Susiana, mit dem alten Susa, das nun Sus oder Schusch genannt ward. — 6) Fars oder Farsistan, das vormalige Persis, am Persischen Meerbusen und der arabischen Küstenlandschaft Bahrein oder Hegiar (Hedschar) gegenüber; dort zeichneten sich bereits die Städte Schiras, Darabgerd, Istakar und Jezd aus. — 7) Kerman, einst Karmanien, von der Straße von Ormus bis an den Zareh-See. — 8) Mekran, einst Gedrosien, längs dem Persischen Meere bis zum Mündungsgebiete des Indus. — 9) Sind oder Multan am Indus mit der gleichnamigen Hauptstadt Multan am Dschunab oder Akesines (§. 206, 2, Anm.). — 10) Sedschestan mit dem Hilmend-Flusse und dem Zareh-See, größtentheils das alte Arachosia und Drangiana. — 11) Chorasan, die weitläufigste Provinz; sie reichte von dem Gebirgslande des obern Indus und des obern Oxus, wo sie das alte Baktrien mit der Stadt Balk, die Landschaft Zablestan mit den Städten Bamian, Kabul, und Gazna, und noch weiter östlich die Landschaften Tocharestan und Badzachschan umfaßte, bis zum Kaspischen Meere, so daß sie im Süden, theil-

weise mit der Landschaft Herat, an Sedschestan, und mit der Landschaft Kohestan (die am Zareh-See mit Sedschestan und Kerman zusammenstieß) an Kerman und Farsistan grenzte, während sie nach Norden durch den Oxus von — 12) Mawaralnahr oder Turan getrennt war; diese Provinz war das alte Sogdiana zwischen dem Oxus und dem Jaxartes, wo die reichen Städte Samarkand und Bochara entstanden waren; zu ihr gehörten auch die nördlich vom Sir oder Jaxartes gelegenen Landschaften Farab, Ilak und Fergana (mit der Stadt Taschkend). — 13) Chowaresmien, das alte Margiana, lag am Aral-See und dem Kaspischen Meere, vom unteren Oxus durchströmt, im Süden gleichfalls von Chorasan begrenzt. — 14) Taberistan, ungefähr das alte Hyrkanien nebst einem Theile von Parthien, stieß mit der Landschaft Korkan oder Dschordschan wiederum an Chorasan, mit der Landschaft Kumis an das zu Chorasan gehörende Kohestan, und mit der Landschaft Masanderan, in welcher die Stadt Astrabad lag, an das Südostgestade des Kaspischen Meeres. — 15) Ghilan, ein Theil des alten Medien, mit Harun al Raschid's Geburtsort Rey, nahm das Südwestgestade des Kaspischen Meeres ein. — 16) Irak Adschemi, der übrige Theil des alten Medien mit den Städten Hamadan, Nahawend und Ispahan, bildete gleichsam den Schlußstein zwischen Ghilan, Taberistan, Kohestan, Farsistan, Chusistan, Irak Arabi und Dschesirah, indem es zugleich, wie Ghilan, westwärts noch an — 17) Armenien oder eigentlich an Aderbidschan stieß, welches zu Armenien gerechnet wurde; Armenien begriff überdies alle Länder zwischen dem Kaspischen und Schwarzen Meere oder die Länder des Iberisch-Kolchischen Isthmus (§. 209, 3, Anm.), und schloß sich südwärts an Dschesirah an. — Außer diesen asiatischen Provinzen umfaßte das Kalifat von Bagdad auch die **afrikanischen**, nämlich Aegypten, Barka, Tripolis, Tunis und alle übrigen Küstenländer bis zur Gibraltar-Straße und dem Atlantischen Ocean.

3. Aber die bewundernswerthe Glanzperiode unter Harun al Raschid und Al Mamun bezeichnet zugleich den Anfang des Verfalles und der allmäligen Auflösung. Es erwies sich als eine Unmöglichkeit, ein Reich, welches von der Gibraltar-Straße bis über den Indus, von der Bab el Mandeb-Straße bis über den Jaxartes hinaus reichte, auf die Dauer mit derjenigen Kraft zusammen zu halten und mit derjenigen Umsicht zu verwalten, von welcher allein die Sicherheit des Bestehens abhängt. Harun al Raschid theilte deshalb bei seinem Tode das Reich unter seine drei Söhne Emin, Al Mamun und Motassem, so daß Emin alle Länder westlich vom Tigris in Asien und Afrika, Al Mamun alle Länder östlich vom Tigris bis zum Indus und Jaxartes, Motassem Armenien und die Länder am Schwarzen Meere erhielt; doch war diese Theilung nur eine vorübergehende, und schon Al Mamun beherrschte wieder das Ganze, sowie nach ihm sein Bruder Motassem (833 bis 843). Dagegen fingen die Statthalter der einzelnen Provinzen an, selbständig aufzutreten und erbliche Dynastien zu gründen, durch welche die Macht und das Ansehen der Kalifen je länger je mehr geschwächt und herabgesetzt wurde. So sagte sich schon unter Harun al Raschid i. J. 788 die Dynastie der Edrisiden in dem entlegenen Mauritanien, und i. J. 800 die der Aglabiden in Numidien und Tunis los, und unter Al Mamun folgte 819 die Dynastie der Zijaden in Jemen und 820 die der Thaheriden in Chorasan diesem Beispiele. Noch während des 9. Jahrhunderts erhoben

sich auf gleiche Weise die Dynastie der Soffariden in Sedschestan (867), die der Thuluniden in Aegypten und Barka (868), und die der Hamadaniden oder Thalebiden in Dschesirah (892), die nachmals wieder von andern verdrängt wurden, so daß sich das Ganze mit den wildesten Parteikämpfen dieser Vasallenfürsten erfüllte.

Anm. 1. Die Dynastie der Thaheriden herrschte von 820 bis 879 nicht nur in Chorasan, sondern riß auch die Nachbarprovinzen Taberistan, Sedschestan und Maweralnahr an sich. Als sich aber um 867 in Sedschestan die Dynastie der Soffariden erhob: brachte diese zunächst die Gebiete von Balk, Kabul und Bochara, sodann auch das übrige Chorasan nebst Taberistan, und endlich selbst Fasristan und Irak Adschemi in ihre Gewalt. Sie stand bis 900 in Ansehen, wurde jedoch, da um 874 in Chorasan abermals eine neue Dynastie, die der Samaniden, mächtig zu werden anfing, auf Sedschestan beschränkt, während die Samaniden Masanderan und die Gebiete von Rey und Ispahan unterwarfen und sich bis 1004 erhielten. Um 931 gehorchte Ghilan, Taberistan und Kohestan der Dynastie der Dilemiten und Ziaden u. s. f. Auf diese Weise verdrängte fort und fort immer eine Statthalter-Dynastie die andere, während die Kalifen selbst immer schwächer und ohnmächtiger wurden.

Anm. 2. Ebenso ging es in Afrika zu. Die Dynastie der Thuluniden, welche sich um 868 in Aegypten und Barka selbständig gemacht hatte, dehnte ihre Herrschaft allmälig auch über ganz Syrien bis nach Tarsus aus. Von 905 bis 936 war dies Gebiet zwar wieder den Kalifen unterthan, wurde hierauf aber von der Dynastie der Ikschiden aufs neue los gerissen, bis es i. J. 969 die Fatimiden eroberten. Diese, die von Muhamed's Tochter Fatime abzustammen vorgaben, hatten, bevor sie sich nach Aegypten wandten, seit 908 das vormals den Aglabiden gehörende Reich von Tunis inne, woselbst nach ihrem Abzuge die Dynastie der Zeïriden ihre Herrschaft gründete. Die Zeïriden theilten sich nachher in drei besondere Dynastien, nämlich in die der Atiaden, welche unter der Oberhoheit der spanischen Ommajaden i. J. 974 das vormalige Reich der Edrisiden in Besitz nahm und i. J. 1069 von den Morabethen oder Almoraviden gestürzt wurden; in die der Badisiden, welche sich von Tunis aus bis auf Sicilien und Sardinien ausdehnte, und in die der Hammaditen, welche über das Gebiet von Badschajah und Aschir (Algier) herrschte. Alle drei Dynastien vereinigten sich i. J. 1120 wiederum in die der Almohaden, welche das inzwischen von den Morabethen gestiftete Reich Marokko eroberte (1146) und die ganze Nordküste Afrikas vom Atlantischen Ocean bis Barka einnahm; sie zerfiel i. J. 1269.

Anm. 3. Die Dynastie der Fatimiden behauptete auch nach ihrem Abzuge aus dem westlichen Afrika (Tunis) noch eine gewisse geistliche Oberhoheit über die dort zurückgebliebenen Zeïriden. Hauptsächlich aber herrschte sie seit 969, wie erwähnt, über Aegypten und Syrien, indem sie das schon beim ersten Einfalle der Araber in Aegypten erbaute Kairo (§. 204, 6, Anm. 4) zur Residenz erhob, und selbst in Arabien gelangte sie seit 1072 durch die abermalige Besiegung der Ikschiden, die sich vor ihrem Andringen aus Aegypten dorthin zurückgezogen und allda befestigt hatten, sowie durch die Unterwerfung der schwärmerischen Sekte der Karamathier, welche seit 899 in den Küstengegenden von Hegiar oder Hadschar am Persischen Meerbusen aufgekommen und den Abbassiden besonders feindlich gesinnt war, zu einem entschiedenen Uebergewichte. Als sie 100 Jahre später, näm-

lich um 1170, erlosch: ward der berühmte Saladin der Stifter einer neuen Dynastie, die nach dessen Vater Ejub die der Ejubiden genannt wird und über 80 Jahre lang, bis 1254, Aegypten, Syrien und Jemen beherrschte.

4. Der Kalif Motassem, Harun al Raschid's letzter Sohn, der, wie schon bemerkt, von 833 bis 843 regierte, war der erste, der sich aus erkauften Türken eine Leibwache bildete und dadurch, ohne es zu ahnen, die Macht schuf, welche das Kalifat vollends bei der Wurzel angriff. Denn diese Türken wurden alsbald aus Beschützern der Kalifen die wahren Beherrscher derselben; sie brachten sie um und setzten sie willkürlich ein oder ab. Das Ansehen der Kalifen sank immer tiefer. Als ein Jahrhundert später der Fanatismus der Karamathier (s. die vorige Anm.) und die fast allgemeine Auflehnung der Statthalter das Reich schon mit nahem Untergange bedrohte: wußte sich der Kalif Radi (933 bis 940) nicht anders mehr zu helfen, als daß er, sich selbst nur noch die geistliche Oberhoheit vorbehaltend, alle übrige Gewalt in die Hände eines weltlichen Reichsbeamten oder Staatskanzlers niederlegte, welcher den Titel eines obersten Emirs oder Emir al Omarah führte — ein Verhältniß, welches sich anderthalb Jahrhunderte später, wie wir bereits (§. 199, 6) gesehen, auch bei den Japanern entwickelt hat. Diese neuen, von den Kalifen selbst eingesetzten Machthaber herrschten bald geradezu anstatt der Kalifen. Da ereignete es sich nun, daß von jenseit des Jarartes und des Aral-Sees eine abermalige Schar von Türken den schon früher aufgenommenen nachfolgte und unter ihrem Führer Seldschuck, nach welchem sie die seldschuckischen Türken genannt wurden, die dortigen Grenzen beunruhigten, wiewol sie gleichzeitig den Islam annahmen. Seldschuck's Enkel, Togrul Beg, war bereits um 1037 stark genug, Chorasan und einen Theil der iranischen Provinzen zu erobern. Anstatt diesen fremden Eindringling zu vertreiben, rief ihn der Kalif Kajem Beanrillah selber gegen die übermüthige Dynastie der Buiden, die jenes Emirat erblich besaßen, nach Bagdad zu Hülfe. Togrul Beg stürzte die Buiden und ward statt ihrer zum Emir erhoben (1055), welchen Rang er sodann auf seinen Neffen Alp Arslan vererbte. Dieser beschränkte den Kalifen vollends in dem Grade, daß sich dessen ohnehin nur noch geistliche Macht nicht über die Mauern Bagdads hinaus erstreckte; er selbst aber, und nach ihm sein Sohn Malek Schah (1072 bis 92) beherrschte mit Ausnahme Arabiens, wo damals die Fatimiden mächtig waren (s. die vorige Anm.), alle asiatischen Länder des Kalifats bis tief in Kleinasien hinein, welches den griechischen Kaisern allmälig bis auf einen geringen Ueberrest (§. 227, 10) entrissen wurde.

Anm. Zur Zeit Togrul-Begs waren die Länder vom Kaspischen Meere längs den Grenzen Irak Adschemis und Kermans bis an den Jarartes und Indus in der Gewalt der seit 997 zu Gazna (s. oben Nr. 2, Anm.) residirenden Dynastie der Gaznawiden, die sodann, von den Seldschucken vertrieben, ihre Herrschaft in Indien ausbreiteten und ihren Sitz in Delhi aufschlugen (§. 200, 8). Aber auch die Macht der Seldschucken löste sich nach Malek Schah's Tode i. J. 1092 in eine Menge einzelner Reiche auf, deren Beherrscher den Titel Sultan annahmen und unter denen sich besonders das der **Chowaresmier** auszeichnete. Dasselbe lag zunächst am Kaspischen Meere und dem Aral-See, im Gebiete des untern Oxus,

von wo es sich nicht nur bis an den Jaxartes erweiterte, sondern in kurzem auch viele der übrigen kleinern Reiche zu einem Ganzen wiedervereinigte, welches an Größe das Reich der Gaznawiden noch übertraf, indem es außer diesem auch Irak Adschemi, Kerman und Mekran mit umfaßte und so, längs dem Indus, bis an das Persische oder Vorderindische Meer reichte. Es bestand in dieser Ausdehnung von **1097** bis **1219**, wo es von den Mongolen zerstört ward (s. weiter unten in Nr. 5). — Daneben bildete sich aus denjenigen Theilen Kleinasiens, welche den byzantinischen Kaisern entrissen wurden, ein seldschuckisches Reich, das im Andenken an die Römerherrschaft den Namen Romanien oder abgekürzt **Rum** erhielt. Dieses Reich umfaßte die alten Landschaften Cilicien, Pamphylien, Lycien am Mittelländischen Meere, weiter landeinwärts Pisidien, Isaurien, im Innern der Halbinsel Phrygien, Lykaonien, Galatien, Kappadocien, im Norden Theile von Bithynien, Pontus und Armenien. Die Hauptstadt war Ikonium oder Konieh in Lykaonien, nach welcher häufig auch das Reich selbst benannt ward. — Syrien aber mußten die Türken i. J. **1187** dem Ejubiden Saladin überlassen (s. oben Nr. 3, Anm. 3).

5. Nachdem die Herrschaft der seldschuckischen Türken seit Togrul Beg beinahe zwei Jahrhunderte in dem Araber-Reiche bestanden und das Dasein des Kalifen schon zu einem bloßen Namen geworden war: geschah es, daß aus dem innerasiatischen Hochlande jener furchtbare Temudschin, gewöhnlich Dschingis-Chan, d. i. Großchan, genannt, an der Spitze zahlreicher Mongolenschwärme aufbrach, um ganz Asien in Schrecken zu setzen. Er fiel zuerst über das nördliche China her (**1209**), wo er Peking eroberte (**1215**). Als er seine Macht dort hinreichend gesichert sah: wandte er sich gen Westen; der Kalif von Bagdad suchte seine Hülfe gegen den übermächtigen Sultan von Chowaresmien, und so war es das Reich dieses letztern, welches Dschingis-Chan unter den unerhörtesten Gräueln i. J. **1219** vernichtete (s. die vorige Anm.), indem er namentlich die durch Handel blühenden, durch Gelehrsamkeit und Wissenschaft ausgezeichneten Städte Bochara und Samarkand zerstörte. Seine Heere drangen plündernd und verwüstend selbst in Europa bis an den Dnjepr vor, bis er endlich, 65 oder nach Andern 72 Jahre alt (§. **196**, 2, Anm.), seine unwiderstehliche Siegeslaufbahn mit einem Zuge gegen das Reich Tangut (§. **197**, 3, Anm. 3) i. J. **1227** beschloß. Das von ihm noch verschont gebliebene Bagdad wurde hierauf von einem seiner Enkel, Hulaku, i. J. **1258** erobert, womit der letzte Schatten von dem Kalifat der Abbassiden verschwand.

Anm. 1. Nach Temudschin's Tode wurde sein Sohn Oktai Großchan (1227 bis 41), der in Indien und China neue Eroberungen machte. Die drei Brüder desselben erhielten besondere Theile des Reichs, mußten aber die Oberhoheit des Großchans anerkennen. Einer von ihnen hieß Tuschi; dieser war es, der noch bei des Vaters Lebzeiten das südliche Rußland verheerte und unterwarf, und sein Sohn Batu, der Polen durchzog, ward erst in Schlesien durch die berühmte Schlacht bei Liegnitz i. J. 1241 am weitern Vordringen verhindert. Ein anderer Bruder Oktai's war Tului. Nachdem Oktai's Sohn Kajuk des Vaters und Großvaters Würde nur kurze Zeit besessen hatte († 1247): wurde zuerst Tului's ältester Sohn Mangu (bis 1259) und darauf der jüngere, Kublai (bis 1294) Großchan, während der dritte, Hulaku, Bagdad eroberte und das Kalifat zerstörte. Ueber-

haupt aber zerfiel das Mongolenreich nach Mangu's Tode in fünf selbständige Reiche oder Chanate, nämlich 1) in **China**, dessen mittlerer Theil sowie Tibet von Mangu erobert worden war, worauf Kublai (§. 196, 4, Anm. 2 und §. 197, 6 nebst Anm. 1) noch Süd-China hinzufügte; es umfaßte zugleich die ganze Mongolei (§. 197, 3) bis tief in Sibirien hinein. 2) **Tschagatai**, welchen Namen es nach Oktai's drittem Bruder führte, der ebenso hieß; dieses Chanat erstreckte sich von den Grenzen der Mongolei westwärts die Abhänge des Belur-Tag hinab bis an das Kaspische Meer, und enthielt somit die nachmals sogenannte Kleine Bucharei oder Hohe Tatarei auf dem Hochlande sammt der Großen Bucharei oder Freien Tatarei (dem vormaligen Maweralnahr oder Turan, nebst Chorasan und Chowaresmien) im Tieflande des Aral-Sees mit den Stromgebieten des Oxus und Jaxartes, vom Paropamisus bis zur Grenze Sibiriens. 3) **Turan**, das südwestliche Sibirien im Norden von Tschagatai, das Stromgebiet des obern Ob und Irtysch zwischen dem Ural-Gebirge und dem Jenisei; später ist dieser Name wieder auf Tschagatai übergegangen. 4) **Kaptschak**, das südöstliche Rußland am Schwarzen und Kaspischen Meere bis zum Jaik oder Ural-Flusse und Ural-Gebirge, wo es an jenes Turan grenzte. Endlich 5) **Iran** mit Einschluß der Euphrat-Länder, Syriens und Kleinasiens.

Anm. 2. Etwa 100 Jahre nach dieser Theilung des über fast ganz Asien bis tief in Europa hinein ausgebreiteten Mongolenreichs erhob sich um 1360 in Tschagatai der allgewaltige Timur oder Tamerlan, um die Schrecken und Verwüstungen zu erneuern, mit welchen Dschingis-Chan, von dem er abzustammen vorgab, die Welt heimgesucht hatte. Samarkand war seine Residenz. Von dort aus eroberte er Iran, Mittelasien und zuletzt auch Hindostan (das Reich der Gaznawiden, s. oben Nr. 4, Anm.) bis zu den Mündungen des Ganges (1398). Er starb auf einem Zuge gegen China i. J. 1405. Einer seiner Nachkommen, Babur oder Baber, gründete ein Jahrhundert später (1519) in Hindostan das Reich des Großmoguls zu Delhi, welches bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts hinein bestanden hat (§. 200, 8).

6. So zeigt die Herrschaft der Abbassiden zu Bagdad nach einem kaum hundertjährigen Glanze das traurige Bild einer mehr als vierhundertjährigen Zerrüttung, die unter den Gewaltthaten der Seldschucken und den Zerstörungen der Mongolen — für jene Herrschaft ungefähr dasselbe, was einst die Völkerwanderung für Rom gewesen — zu einer vollständigen Verödung und Verwilderung der einst so reichen, blühenden Länder ausgeartet ist. Arabien selbst aber, das ursprüngliche Stamm- und Heimatland des Kalifen-Reichs, sank, ohne von jenen Stürmen sonderlich berührt zu werden, völlig wieder in seine alte Gleichgültigkeit zurück. (S. §. 247, 3, Anm. 7.)

§. 230.

Zusatz. Das Reich der Kreuzfahrer in Palästina.

(Von 1099 bis 1291.)

1. Palästina, das schon vordem zwischen den Seleuciden und Ptolemäern vielfach streitig gewesene Land, war den byzantinischen Kaisern um 638 von den Arabern entrissen worden (§. 228, 4); seit 969 herrschte von Aegypten aus die Dynastie der Fatimiden über dasselbe wie über ganz Syrien (§. 229, 3, Anm. 3); in der zweiten Hälfte des

11. Jahrhunderts (1078) verbreitete sich die Gewalt der Türken dorthin. Die Grausamkeiten, welche diese Türken an den nach Jerusalem pilgernden Christen ausübten, dienten den römischen Päpsten zum Vorwande, die Fürsten und Völker des Abendlandes zu jenen abenteuerlichen Unternehmungen aufzustacheln, durch welche angeblich die heilige Stadt Jerusalem und das Grab Christi daselbst aus den Händen der Ungläubigen befreit, in Wahrheit aber die morgenländische, griechische Christenheit dem Römischen Stuhle unterworfen werden sollte. Diese wunderlichen Züge sind in der Geschichte unter dem Namen der Kreuzzüge bekannt, und die dürftige, unreif gebliebene Frucht derselben bestand in zweien Reichen, welche man als Reiche der Kreuzfahrer zu bezeichnen pflegt. Das eine dieser Reiche haben wir in dem eigentlich absichtslos entstandenen und schnell vorübergegangenen lateinischen Kaiserthum bereits (§. 227, 11) kennen gelernt; das andere war das sogenannte Königreich Jerusalem in Palästina.

2. Dasselbe wurde schon im ersten Kreuzzuge (1096 bis 99) gestiftet. Man drang nach einem höchst beschwerlichen Zuge durch Griechenland und Kleinasien von Norden her in Syrien ein, eroberte Antiochia und Edessa, dann auch Jerusalem, und zwar unter Greuelthaten, welche den Türken und Mongolen mehr Ehre gemacht hätten als den „Christen" und ihrem Führer, dem „frommen" Gottfried von Bouillon. Letzterer wurde hierauf zum Könige von Jerusalem ernannt, obwol erst sein Bruder Balduin von Edessa, der ihm von 1100 bis 1118 nachfolgte, diesen Titel wirklich annahm. Unter dem dritten Könige, Balduin von Burg (1118 bis 31), wurde den übrigen Eroberungen noch die von Tyrus oder Phönicien hinzugefügt und damit sogleich der größte Umfang gewonnen, welchen das Reich überhaupt gehabt hat.

Anm. Das so geschaffene Königreich bestand 1) aus dem eigentlichen Kronlande vom Nordende des Merom-Sees bis zum Südende des Todten Meeres, also aus dem alten Palästina; 2) aus der Grafschaft Tripolis oder dem alten Phönicien; 3) aus dem Fürstenthum Antiochia am Golf von Skanderun, und 4) aus der Grafschaft Edessa am Euphrat.

3. Sogleich begann aber auch der Verfall. Der seldschuckische Statthalter von Syrien, Emadeddin Zenki, eroberte schon i. J. 1144 die Grafschaft Edessa, und sein Sohn und Nachfolger Nureddin behauptete den Besitz dieser Provinz, welche für die eigentliche Schutz- und Vormauer des Königreichs gegolten hatte. Der zweite Kreuzzug, der von 1147 bis 49 zur Rettung des bedrohten Reichs unternommen ward, beschränkte sich auf eine mißlungene Belagerung von Damascus. Als nun Saladin, der Stifter der Ejubiden-Dynastie, Sultan von Aegypten geworden war: erlitt Guido von Lusignan, der damals den Königstitel von Jerusalem führte, i. J. 1187 bei Tiberias eine solche Niederlage von demselben, daß er ihm die Hauptstadt sammt dem ganzen Kronlande überlassen mußte und nur noch die Grafschaft Tripolis und das Fürstenthum Antiochia übrig behielt.

4. Der dritte Kreuzzug (1189 bis 92) vermochte dem mächtigen und gewandten Saladin das, was er nun einmal besaß, nicht wieder zu entreißen. Doch eroberte Richard Löwenherz, der König von England, bei dieser Gelegenheit die Insel Cypern, die damals noch zum griechischen Reiche gehörte, und verkaufte sie an jenen Guido von

Lusignan, der sich nun, da er die Krone von Jerusalem verloren, König von Cypern nannte.

Anm. Dies Königreich Cypern vererbte sich im Hause der Lusignans beinahe 300 Jahre lang, worauf die Insel i. J. 1473 von den Venetianern in Besitz genommen wurde. (Wegen des Stammortes der Lusignans s. §. 269, 6, Anm. 1.)

5. Der vierte Kreuzzug, durch welchen Konstantinopel erobert und das lateinische Kaiserthum errichtet wurde (1204), blieb für Jerusalem völlig unwirksam, und erst dem Kaiser Friedrich II. gelang es bei einem fünften Zuge i. J. 1228, durch einen friedlichen Vertrag mit dem Sultan von Aegypten das Königreich fast so, wie es vor Saladin bestanden hatte, wieder zu erhalten. Doch ging der Haupttheil davon schon nach 15 Jahren (1244) abermals und für immer verloren.

6. Der Versuch Ludwig's IX. von Frankreich, auf einem sechsten Kreuzzuge (1248 bis 54) den Sultan von Aegypten, der sich Palästinas, wie gesagt, aufs neue bemächtigt hatte, in seinem eigenen Lande zu besiegen, scheiterte gänzlich; es konnten nur die wenigen Seestädte, die man noch in Syrien und Palästina besaß, befestigt werden. Unmittelbar hierauf begann die Herrschaft der Mamluken in Aegypten (§. 247, 2), welche die Dynastie der Ejubiden stürzten (1254) und sich über ganz Syrien und Palästina verbreiteten. Sie waren es auch, welche die letzten Ueberreste der Christen aus Antiochia (1268) und Akka oder Akra (1291) vertrieben. Der siebente Kreuzzug, welchen derselbe Ludwig IX. i. J. 1270 unternahm, erreichte sein Ziel nicht mehr, da der König unterwegs starb und sogleich die Umkehr angetreten wurde. — Die Kalifen zu Bagdad, in deren Reiche sich alle diese Vorgänge ereigneten, waren bereits so geschwächt, daß nicht einmal ihr Name dabei genannt wird. Ihr Untergang fällt ungefähr mit dem Ende der Kreuzzüge zusammen.

§. 231.

B. Das Kalifat der Ommajaden zu Cordova.

(Von 755 bis 1038 und 1492.)

1. Als i. J. 755 der Ommajade Abderrahman das Kalifat zu Cordova stiftete (§. 228, 6): umfaßte dasselbe die ganze Pyrenäische Halbinsel mit Ausnahme des nordwestlichen Theils, in dessen unzugängliche Gebirgsgegenden sich die Reste der Westgothen nach der unglücklichen Schlacht bei Xeres de la Frontera zurückgezogen hatten. Es erhielt damals fünf Provinzen, nämlich 1) Andalos, d. i. Andalusien, das Flußgebiet des Guadalquivir; 2) Mareda, das nachmalige Portugal oder das Flußgebiet des untern Tajo von der Guadiana bis zum Duero; 3) Tolaitila, das Flußgebiet des obern Tajo im Innern der Halbinsel nebst dem Flußgebiet des Guadalaviar und Xucar am Mittelländischen Meere; 4) Sarkostah oder Saragossa, das Flußgebiet des Ebro sammt seiner mittelländischen Küste, und endlich 5) Arbuna auf den Pyrenäen bis an die Garonne und die Mündung der Rhone. (Vgl. die Provinzen des Westgothen-Reichs in §. 226, 9, Anm. 2.)

2. Die letztgenannte Provinz, Arbuna, das westgothische Septimanien, konnte jedoch nicht lange behauptet werden; sie wurde i. J. 778 von Karl d. Gr. genommen, der den Arabern alles Land bis an den Ebro nahm und seine Spanische Mark daraus schuf. In der Folge trennten sich die mittelländischen Küstengebiete Valencia und Murcia von Tolaitila, welches dadurch zu einer völligen Binnenlandschaft wurde, und ebenso das gleichfalls mittelländische Granada von Andalos, so daß statt jener fünf Provinzen das Kalifat unter Abderrahman III. um 950 deren sieben aufweist.

Anm. 1. Die Provinz **Andalos** ist das alte, römische Bätica (§. 222, 4, Anm. 4) oder das westgothische Andalusien oder Vandalicien (§. 226, 3 u. 9, Anm. 2). Den Fluß Bätis nannten die Araber Wadi al Kebir, d. i. Großer Fluß, woraus der neuere Name Guadalquivir entstanden ist. An diesem Flusse lag Cordova, das alte Corduba, die Hauptstadt des Kalifats, die zur Zeit der Blüthe unter Abderrhaman III. 1 Mill. Einw. gehabt haben soll. Südöstlich davon Jaën. Am untern Guadalquivir Asebiliah, das römische Hispalis, jetzt Sevilla. Nahe an der Meeresküste Xeres de la Frontera mit dem Schlachtfelde von 711, und auf einer ins Meer hinausragenden Halbinsel Cadiz, das uralte Gades. In eben jener Gegend auch Medina Sidonia.

Anm. 2. Die Provinz **Mareda** umfaßte das westgothische Merida und Lusitanien und hat ihren Namen von der alten römischen Stadt Augusta Emerita (§. 222, 4, Anm. 5), welche die Araber Mareda und die Christen Merida nannten. Sie lag am Flusse Anas, arabisch Wadi Ana, woraus Guadiana gemacht worden. An demselben Flusse, weiter abwärts, lag die Stadt Bathaljus, das römische Pax Augusta (ebend. Anm.), jetzt Badajoz genannt. An der Mündung des Thahiah, d. i. Tagus (Tajo), die Stadt Lischbunah, d. i. Lisboa, Lissabon, das alte Olisipo oder Felicitas Julii (ebend. Anm. 5). Im südlichen Theile der Provinz zeichneten sich Evora, im nördlichen Coimbra aus (ebend.).

Anm. 3. Die Provinz **Tolaitila**, das westgothische Toledo, hatte das alte, römische Toletum (§. 222, 4, Anm. 6) am Tajo zur Hauptstadt, welchen Namen die Araber in Toletila oder Tolaitila oder Tolaithelah verwandelten. Ebenfalls am Tajo, weiter abwärts, lag Talavera. Am Henarez Wadi al Hejareh (Guadalarara), und am Mansanares Medinat Walid (vielleicht Madrid in der Gegend des alten Mantua Carpetanorum, s. ebend.). Nach Nordwesten hin Salamanca (ebend. Anm 5).

Anm. 4. In der Provinz **Granada**, welche die Gebirgslandschaft der Sierra nevada einnahm, war Granada oder Garnatha am Flusse Singulis (jetzt Xenil) die Hauptstadt, die zur Zeit ihrer Blüthe beinahe ½ Mill. Einw. zählte. Die auf einem Felsen liegende Burg der Stadt ist die berühmte Alhambra, deren Bau i. J. 1273 begann und 1354 vollendet wurde und die den letzten maurischen Königen zur Residenz diente. Ein ähnlicher maurischer Pallast führt den Namen Generalife. Am Meere lagen die Städte Malaga (Malaka, §. 222, 4, Anm 4) und Almeria.

Anm. 5. Die Provinz **Murcia** hatte zur Hauptstadt Murcia oder Morsijah an der Segura, dem ehemaligen Tader.

Anm. 6. In der Provinz **Valencia**, dem Flußgebiete des Sucro, den die Araber Xucar nannten, war es Valencia (§. 222, 4, Anm. 6) oder Valensijah an der Mündung der Turia, die bei ihnen Wadi al Abiad, d. i.

Weißer Fluß, hieß und danach jetzt Guadalaviar genannt wird. Der Golf von Valencia war den Arabern eine See von Rum (Rom) und wahrscheinlich verstanden sie unter diesem Namen das ganze westliche Mittelmeer.

Anm. 7. In der Provinz Sarkostah oder Sarakostah lag die Hauptstadt Sarakostah (Saragossa oder Saragoza, das römische Cäsaraugusta, s. ebend.) am Ebro. Weiter aufwärts an demselben Flusse Thotilah (Tudela), unweit der Mündung Thorthuschah (Tortosa, das römische Dertosa, s. ebend.), weiter nördlich gleichfalls am Meere Tharrakunah (das römische Tarraco, s. ebend.), wonach die Westgothen die ganze Provinz „Tarragona" genannt hatten und welches zu seiner Blüthezeit 350,000 Einw. zählte.

3. Um das Jahr 1038 — ungefähr zu der Zeit, als Togrul Beg Chorasan eroberte und nach Bagdad kam (§. 229, 4) — erlosch die Dynastie der Ommajaden zu Cordova mit dem Kalifen Hescham IV. Die Zeit des Ruhmes und der Macht war hier wie in Bagdad vorüber. Das Reich zersplitterte sich in eine Menge kleiner Staaten unter selbständigen Fürsten, die bisweilen den Königstitel annahmen, während die aus den Gebirgen Asturiens hervorgegangenen christlichen Reiche immer weiter um sich griffen und die Herrschaft der Mauren — wie die Araber hier genannt wurden — immer mehr und mehr beschränkten. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts besaßen die Mauren in der Pyrenäischen Halbinsel nur noch das Königreich Granada.

Anm. 1. Etwa 50 Jahre nach dem Erlöschen der Ommajaden-Dynastie, d. h. um 1086, kamen die Morabethen oder Almoraviden, welche in dem westlichen Mauritanien das Reich von Marokko gestiftet hatten (§. 229, 3, Anm. 2), von dort nach der Pyrenäischen Halbinsel herüber und unterwarfen dieselbe ihren Waffen, doch nur bis zum Tajo, indem sie die nördlich von diesem Strome gelegene Hälfte den bereits mächtig gewordenen Christen von Castilien überlassen mußten. Abermals 50 oder 60 Jahre später, um 1146, wurde das Reich der Almoraviden sowol in Afrika wie in Spanien von der Dynastie der Muahedin oder Almohaden (s. ebend.) verschlungen; jedoch erstreckte sich deren Herrschaft nunmehr nur noch bis zur Sierra Morena, bis zu welcher um eben diese Zeit die castilischen Christen vordrangen, indem sie das in Toledo herrschende Geschlecht der Beni Dilnun verjagten. Unter der Anführung des Königs Alfons III. brachten die castilischen Christen i. J. 1212 den Almohaden eine Niederlage unweit Tolosa in Andalusien bei, in Folge deren die letztern ihre Besitzungen in Spanien verloren, wie denn gegen das Ende desselben Jahrhunderts auch ihr marokkanisches Reich von der inzwischen aufgekommenen Dynastie der Meriniden erobert wurde.

Anm. 2. In Badajoz gelangte das Geschlecht der Beni Aftas, in Sevilla das der Beni Abed, in Sidonia das der Beni Harun, in Malaga das der Hamuden zu Ansehen. Alle diese Gebiete wurden sodann sammt Murcia von einem Abkömmlinge der aus Saragossa vertriebenen Dynastie der Beni Hud vereinigt, um alsbald größtentheils an die castilischen Christen verloren zu gehen. Diese letztern eroberten das Gebiet von Badajoz i. J. 1230 durch einen Sieg bei Merida, gewannen Cordova selbst i. J. 1236 — 22 Jahre vor der Einnahme Bagdads durch Hulaku (§. 229, 5) — dann auch Jaën i. J. 1245 und Sevilla i. J. 1248.

Anm. 3. Auf gleiche Weise wurden die Araber in Lusitanien oder, wie sie es nannten, Mareba von den dortigen Christen immer weiter nach

Süden gedrängt. Liſſabon verloren ſie i. J. 1147; das Königreich Algarvien, der ſüdlichſte Theil Luſitaniens, ward ihnen ein Jahrhundert ſpäter, i. J. 1245 (gleichzeitig mit Jaën) entriſſen.

Anm. 4. In Saragoſſa erhob ſich nach dem Erlöſchen der Ommajaden das Geſchlecht der ſchon erwähnten Beni Hud zur Herrſchaft, wurde aber von den Chriſten aus Aragon angegriffen und bis gegen das Jahr 1200 gänzlich aus dem Flußgebiete des Ebro hinausgetrieben, worauf es ſich, wie oben bemerkt, in dem ſüdlichen Theile der Halbinſel noch ein mal eine vorübergehende Macht bildete. Die aragoniſchen Chriſten ſetzten ihre Eroberungen längs der Mittelländiſchen Meeresküſte fort und nahmen das von dem Geſchlechte der Badis beherrſchte Valencia bis zum Jahre 1265, und gleich darauf, 1266, auch Murcia, nachdem ſie von 1220 bis 34 bereits die Balearen und Pityuſen in ihre Gewalt gebracht hatten. — So behielten die Araber nach allen dieſen Verluſten zuletzt nur noch das Königreich Granada, das ſchmale Gebiet der Sierra nevada am Mittelmeere unweit der Gibraltar-Straße.

4. Dies Königreich Granada erhielt ſich indeſſen länger als man bei den ſo ſehr zuſammengeſchmolzenen Kräften der Araber und der im Gegentheil ſo ausgebreiteten Macht der Chriſten hätte erwarten ſollen. Mehrfach von den letztern angegriffen behauptete es ſich glücklich noch über 200 Jahre lang und erlag erſt den vereinigten Anſtrengungen König Ferdinand's des Katholiſchen von Aragonien und ſeiner Gemahlin, der Königin Iſabella von Caſtilien, i. J. 1492 — in dem Jahre, in welchem Columbus Amerika entdeckte und das Zeitalter der oceaniſchen Staaten eröffnete. Wie in Bagdad aber, ſo zeigt auch in Cordova die Herrſchaft der Araber nach einer kurzen Blüthe das Bild eines Jahrhunderte währenden Verfalls und kläglichen Unterganges, ähnlich dem, an welchem gleichzeitig das byzantiniſche Kaiſerthum langſam und elend dahinſank.

Viertes Capitel.

Die Staaten der oceaniſchen oder chriſtlichen Welt.

§. 232.

Ueberſicht.

1. Der Ocean iſt, nächſt dem Strome und dem Mittelmeere, die dritte Form, in welcher das Gewäſſer als länderbeſtimmendes Element auftritt (§. 193, 4). — Erinnern wir uns, daß zunächſt der **Strom** nur die Fruchtbarkeit des Bodens bedingt! Was auf dieſer Fruchtbarkeit beruht, iſt die natürliche Erhaltung eines Volkes, die Sicherheit und weiter etwa die Wohlhabenheit ſeines Beſtehens; aber mehr nicht. Wo und ſo lange nun das bloße Wohl des Daſeins die Völker befriedigte: haben dieſe außer dem heimatlichen Lande und ſeinen befruchtenden Strömen keine Intereſſen geſucht; ſie haben ſich darin abgeſchloſſen und die übrige Welt gemieden. Zwar ſind auf den weitläufigen, zuſammenhängenden Länderräumen Aſiens die Staaten

der Chinesen, Inder und alten Perser zu massenhaften Umfängen angewachsen; überall aber, wo sie an die oceanischen Gewässer stießen, sind ihnen diese zu abschließenden Grenzen geworden. Es ist bemerkenswerth, daß die Perser, als sie von den Griechen zu einer endlichen Ueberschreitung dieser Grenze gereizt wurden, anfangs zaghaft nur auf Brücken über den Hellespont gingen*) und erst später mit Hülfe der Phönicier die freiere Schifffahrt über das Aegäische und Mittelmeer wagten; doch begann mit diesen bis dahin unerhörten Unternehmungen alsbald schon der Verfall und die innere Auflösung ihres Reichs.**) — Das **Mittelmeer** hat dann ferner bei immer zunehmender Ausbreitung der Schifffahrt die umwohnenden Völker in die mannichfachste Berührung gegenseitigen Verkehrs gebracht. Nach allen Seiten sandten die Phönicier, die Griechen, die Römer ihre Colonisten aus; der Handel gewann an Reichthum der Erzeugnisse wie an Leichtigkeit des Betriebs. Ueberall regte sich der lebendigste Wetteifer, aber im Gefolge desselben auch die Eifersucht, die Ruhm- und Herrschbegierde, an welcher die eben aufgeblühte Freiheit (§. 210, 5) wieder zu Grunde ging. Indem sich nach dem Mittelmeere zu die Länder ringsumher für einander öffneten und einander zugänglich wurden: schuf die Gewalt des Eroberers ein gemeinsames Ganzes aus ihnen, welches durch den Besitz dieses Meeres zusammengehalten wurde. Auf diese Weise ist zu Alexander's d. Gr., der Römer und der Araber Zeiten durch das Mittelmeer vornehmlich die Macht und Herrschaft befördert worden. Aber sowol die aus Alexander's Eroberungen hervorgegangenen Mittelmeer-Staaten wie die ausgedehnten Reiche von West- und Ostrom zerfielen zuletzt mit den unterjochten Völkern, deren Schwächung und Unfreiheit die wesentliche Grundlage jener Herrschaft ausmachte; und was die Herrschaft der Araber betrifft: so ist diese schon darum nie zu einer vollständigen geworden, weil sie nur die asiatischen und afrikanischen, nicht aber auch die europäischen Gestadeländer des Mittelmeeres zu bezwingen vermocht hatte. — Der **Ocean** dagegen ist das allgemeine, das vollkommen freie Gewässer. Er verbreitet sich über die ganze Erde, und wie er sich deshalb nicht von einem einzelnen Volke oder Gewalthaber in ausschließlichen Besitz nehmen läßt: so ist er geeignet, allen, sei es mittelbar oder unmittelbar, diejenige Freiheit zu gewähren, welche sie auf ihm zu suchen und sich von ihm anzueignen vermögen oder verstehen.

---

*) Schon vorher hatte Darius Hystaspis auf seinem Zuge gegen die Scythen diese Art des Ueberganges gewählt und selbst die Donau nicht mit Schiffen, sondern mittelst einer Brücke überschritten, die er während seines Aufenthalts im Scythenlande ängstlich bewachen ließ. Er that dies nicht aus Mangel an Schiffen — denn das Material und die Arbeit, die auf den Brückenbau verwandt wurde, hätte auch, wie 200 Jahre später Alexander d. Gr. auf dem Indus anordnete, zum Bau von Fahrzeugen verwandt werden können — sondern Darius zog die Brücke vor, weil die Perser mit dem Elemente des Wassers nicht vertraut genug waren, um es bei einer so großen Unternehmung, wie der Transport eines Kriegsheeres ist, mit Geschick benutzen zu können.

**) Die Seefahrten der Chinesen, die wir nicht unerwähnt gelassen (§. 196, 9), sind bis auf die neueste Zeit bloße Küstenfahrten geblieben, und die Japaner haben selbst diese wieder aufgegeben (§. 199, 5, Anm.). Wenn Aegypten augenscheinlich zum Theil von Indien aus bevölkert worden (§. 204, 6): so setzt dies zwar auch eine indische Seefahrt voraus, aber diese muß noch früher als die japanische wieder erloschen sein, da keine historische Berichte davon vorhanden sind.

2. Daß diese so zu sagen „oceanische" Freiheit eben aber auch **gesucht** und **gewollt** werden müsse, um Geltung zu gewinnen, erhellt schon daraus, daß sie den asiatischen Völkern nicht zu Theil geworden ist, ungeachtet vor ihnen der Ocean gleichfalls offen lag; haben doch selbst noch die Römer von ihren hesperischen, gallischen und britannischen Besitzungen aus den Ocean nur als die natürliche, undurchdringliche Schranke ihres eigenen Weltreichs angesehen, ohne zu ahnen, daß er vielmehr den ungehinderten Uebergang zu einer „neuen Welt" vor ihnen aufschloß! Indem die Freiheit — der Sieg über die scheinbare Schranke der Natur und der Gewalt — nun jedoch **gesucht** und zu einer Sache des **Willens** und **Bestrebens** gemacht wird: ist sie noch etwas mehr als ein bloß räumliches Hinausdringen in ungemessene Weiten und Fernen, etwas anderes als die bloße Flucht vor dem Unterdrücker. Sie ist das Zeugniß des **seiner selbst bewußt werdenden Geistes**. Sowol im Innern wie gegen einander und gegen die äußerliche Naturschranke sind die Menschen und die Völker frei, sobald und soweit sie **wissen**, daß sie dies sind. Aus diesem Bewußtsein ist das Christenthum hervorgegangen, an diesem Bewußtsein offenbarte sich die Unhaltbarkeit der römischen Weltherrschaft, neben diesem Bewußtsein sank der Islam, der sich als eine Art von Rückbildung des Christenthums betrachten läßt, nach einem plötzlichen und mächtigen Aufschwunge allgemach wieder in thatlose Erschlaffung zurück. Die Freiheit, die nicht das Monopol eines einzelnen Machthabers, nicht das Vorrecht eines besondern Standes oder Volkes, sondern das gemeinsame Recht Aller ist und Jedem, der sich in ihrem Besitze weiß und sich ihr gemäß verhält, einen unendlichen und unbedingten Werth giebt — diese „christliche" Freiheit ist das eigentliche Urbild jener oceanischen, welche darin besteht, daß der Ocean die Unterschiede der von ihm umflossenen Länder und Völker in einen allgemeinen, ungehemmten Weltverkehr aufhebt, ohne darum die Eigenthümlichkeit der einzelnen und besondern zu vernichten. In der einen wie in der andern Beziehung geschieht nur dies, daß die gegebenen Unterschiede aufhören, eben so viele Beschränkungen und feindselige Spaltungen zu sein. Wir sagen deshalb: die Staaten der oceanischen Welt sind wesentlich die **des christlichen Zeitalters**.

Anm. „Nicht die Wassermassen des Oceans, welche die Continente umfluthen, für sich sind es, welche den Völkern die oceanische Lebensseite eröffnen — denn sonst müßten China, Indien und Persien auch ein oceanisches Dasein gehabt haben — sondern nur dann, wenn sie ein Schauplatz des Geistes werden, wenn die Wasserform einen historischen Inhalt gewinnt, wenn sie mit dem Schiff auch den Geist über sich schweben lassen, nur dann sind sie bestimmende Mächte, erziehende Naturverhältnisse, und treten in den Dienst der Weltgeschichte." Kapp, Th. I, S. 261.

3. Was nun den **Anfang** dieses christlichen Zeitalters betrifft: so läßt sich derselbe in Betracht der hierher gehörenden Staaten nicht durch eine bestimmte Jahreszahl bezeichnen. Daß er nicht sogleich schon mit der Geburt oder etwa auch dem Tode Christi zu setzen sei, wird wol ohne weiteres einleuchten. Drei Jahrhunderte waren erforderlich, um der Lehre von der Erlösung und Freiheit des Geistes vorerst nur so viele Bekenner in dem römischen Weltreiche zu erwerben, daß sie durch Konstantin d. Gr. zur allgemeinen, d. h. alleingültigen Staatsreligion erklärt werden konnte, und noch fast 200 Jahre mußten ver-

gehen, bis mit dem Untergange der Westhälfte dieses Reichs wie es schien alles das verschwand, was sich für die Aufgabe der angebrochenen neuen Weltperiode untauglich erwiesen hatte. Dieser Untergang des weströmischen Reichs pflegt in der Geschichte als das Ende des Alterthums zu gelten; er erfolgte beiläufig ungefähr eben so viele Jahrhunderte nach Christo als die Stiftung des persischen Reichs durch Cyrus, womit die Geschichte nicht nur dieses Zeitraums, sondern die welthistorische Entwickelung überhaupt beginnt (§. 201, 1), vor Christo geschah, so daß man sagen kann, die Lebenszeit Christi selbst falle ziemlich genau in die Mitte des Alterthums. Nun ist das erwähnte Ende des Alterthums zugleich auch der Anfang des sogenannten Mittelalters, dem wol Niemand den Werth eines christlichen streitig zu machen gedenkt, obschon in manchen seiner Staaten, z. B. in Rußland, das Christenthum erst um das Jahr 1000 oder noch später Eingang und Aufnahme fand. Jene Staaten, welche als das Erzeugniß der Völkerwanderung in den Provinzen des weströmischen Reichs entstanden und zu dessen völliger Auflösung beitrugen, waren christliche Staaten, und hauptsächlich nahm wol das griechische Kaiserthum diesen Titel in Anspruch, da man sich dort ganz besonders viel mit der Lehre, der Person und Natur Christi zu schaffen machte. Gleichwol sind jene christlich-germanischen Staaten, weil sie in den Provinzen des alten Römer-Reichs vieles von dem bereits abgestorbenen Weltzustande in sich aufnahmen, nur in den Untergang desselben mit verflochten worden, und das byzantinische Reich erwies sich ebenfalls unfähig, den neuen Lebenskeim nachhaltig zu nähren und zu wirklicher Frucht zu entwickeln, so daß es neben den kräftig aufblühenden Staaten des übrigen Europa nur als eine morsche, unheimliche Ruine des Alterthums dastand, tief in ein Zeitalter hineinragend, dem es doch längst nicht mehr angehörte. Und vollends ist das Reich der Araber dem christlichen Weltalter eben so fremd geblieben als dem oceanischen; obschon anderthalb Jahrhunderte nach dem Untergange Roms erst beginnend ist der Islam doch, wie schon gesagt, nur eine Rückbildung des Christenthums; obschon von dem Indischen bis zum Atlantischen Oceane ausgebreitet hat er doch seinen Schwerpunkt nur in dem Mittelmeere gesucht und nicht einmal behauptet. Es wird also wol gerechtfertigt sein, daß wir alle diese Staaten noch der Untergangsperiode der vormaligen thalassischen Welt beigezählt und in diesem Sinne dargestellt haben, ungeachtet sie, langsam dahinwelkend, das Mittelalter bis fast zu seiner äußersten Grenze — bis zu der Zeit hin begleiten, wo Columbus, Kopernicus und Luther sich erhoben.

4. Die Entdeckung Amerikas, die wahrheitsmäßige Erkenntniß des Weltgebäudes, die Befreiung der christlichen Wahrheit aus den Banden der römischen Knechtschaft — diese drei hochwichtigen, fast gleichzeitigen Ereignisse bilden das eigentliche Eingangsthor zu demjenigen Weltalter, welches uns jetzt zur nähern Betrachtung vorliegt. Mit Rücksicht auf eben diese Ereignisse bezeichnet die Geschichte den Anfang des gedachten Weltalters, das sie bekanntlich die „Neuere Zeit" nennt, mit der durchschnittlichen, runden Jahreszahl 1500.

5. Gleichwie nun jene bereits dargestellten und soeben nochmals besprochenen Staaten mit den letzten Momenten ihres Verfalles das Jahr 1500, das Schlußjahr des Mittelalters, beinahe erreicht haben

— denn Konstantinopel fiel noch nicht 50, Granada nur 8 Jahre vorher: so weisen die Staaten der Gegenwart, welche erst seit der angegebenen Epoche, d.h. seit dem Beginn des oceanischen Weltverkehrs und der freien, von keiner Priesterherrschaft mehr beschränkten Geistesthätigkeit, zu ihrer wirklichen Bedeutung gelangt sind, mit den Anfängen ihrer Entwickelung wiederum bis in die ersten Jahrhunderte des Mittelalters, ja selbst bis auf den Untergang Roms zurück. Das Frankenreich, aus welchem unter Karl d. Gr. das Deutsche Kaiserthum, der Haupt- und Centralstaat der mittlern und neuern Zeit hervorging, wurde von Chlodwig gerade damals gegründet, als Roms Macht zu Ende war. Die angelsächsische Heptarchie, aus deren Vereinigung bald nach Karl's d. Gr. Tode der Anfang des brittischen Reichs erwuchs, legte den Grund zu ihrer Entstehung sogar noch unter den Augen der alten römischen Kaiser. Die christlichen Reiche der Pyrenäischen Halbinsel trieben ihren ersten Keim aus dem alten Stamme des Westgothen-Reichs, noch ehe das Kalifat zu Cordova gestiftet war. Eben so erhob sich im Osten aus der zerstörenden Herrschaft der Mongolen das Volk der osmanischen Türken*), um den Sturz der byzantinischen Kaiser herbeizuführen und deren Reich zu dem ihrigen zu machen. — Das Mittelalter, das sich in jeder Beziehung als eine Zeit streitender Gegensätze erweist, behauptet demnach seine eigenthümliche Zwiespältigkeit auch darin, das es neben denjenigen Staaten, welche im Jahrhunderte langen Processe ihrer Auflösung veraltet und vergangen dahinsanken, andere zeigt, welche aus neuem Samen neue Blüthen entfalteten und sich auf ihre große Zukunft vorbereiteten.

6. Rücksichtlich der Ordnung und Reihenfolge, in welcher diese neuen Staaten zu betrachten wären, würde der Umstand, daß wir unmittelbar an die zuletzt dargestellten Reiche von Byzanz und Bagdad anknüpfen könnten, dafür sprechen, das Reich der osmanischen Türken, weil es sich sofort auf den Trümmern dieser beiden erhob, an die Spitze der übrigen zu stellen. Allein der leitende Gedanke unserer Darstellung ist ein anderer als die bloß zeitliche Aufeinanderfolge. Wir könnten sonst eben so gut mit den christlichen Reichen der Pyrenäischen Halbinsel beginnen, welche aus der Zerstörung der dortigen Araberherrschaft erblühten, oder auch mit dem Frankenreiche, dessen Entstehung dem Untergange Roms noch fast gleichzeitig war. Um was es sich hier handelt, ist die Beziehung auf den Ocean; das seinem Geiste nach wesentlich „christliche" Weltalter ist in Betracht seiner thatsächlichen Erscheinung eben so wesentlich ein „oceanisches". Nun hat es sich jedoch schon an dem bereits dargestellten thalassischen Weltalter gezeigt, wie dasselbe die vorhergegangene asiatisch-potamische Welt nicht rücksichtslos hinter sich gelassen und aufgegeben, sondern, so weit ihm diese erreichbar geblieben, mit in seinen Kreis hereingezogen und darin bewahrt

*) Es könnte befremden, die Türken einem Zeitalter beigezählt zu sehen, welches wir oben mit besonderm Nachdrucke auch als ein christliches bezeichnet haben. In der That muß es als eine Aufgabe des türkischen Staats betrachtet werden, den Islam mit dem Christenthume zu verschmelzen, wie denn auch die Ereignisse der Zeit unverkennbar darauf hin deuten, daß Konstantinopel jene Handlung, vermöge deren Konstantin d. Gr. daselbst das Christenthum zur Staatsreligion erhob und selbst sich dazu bekannte, über kurz oder lang zum zweiten mal in seinen Mauern zu erleben haben wird.

hat. Nachdem sich das persische Reich selber schon bis an das Mittelmeer vorgedrängt und eine Herrschaft auf demselben angestrebt hatte: sind seine Nil- und Euphrat-Länder sowol von Alexander d. Gr. wie von den Römern den von ihnen geschaffenen mediterranischen Weltreichen einverleibt worden, und die gleichfalls auf dem Mittelmeere herrschenden Araber umspannten außer jenen Stromländern zugleich noch die des Oxus und Jaxartes. Auf dieselbe Weise umfaßt nun auch das gegenwärtige Weltalter außer seinen eigentlichen, unmittelbar am Ocean liegenden Staaten gleichzeitig noch thalassische und selbst potamische, aber nur als Glieder oder Momente, die nicht mehr für sich allein gelten, sondern, wenn auch nur mittelbar, von dem oceanischen Leben und Verkehre bedingt und diesem so gut wie die unmittelbaren Oceanstaaten selbst untergeordnet sind. Wie sich die Macht der Thalassa, des Mittelmeeres, dadurch als die größere und höhere erwies, daß sie auch die ihr benachbarten Stromstaaten beherrschte: so wäre die Macht des Oceans nicht die allgemeine, wenn sie sich nicht auch über thalassische und potamische Staaten erstreckte oder solche von sich ausschlösse.

7. Der ganze, hauptsächlich von Slawen bewohnte Osten Europas nämlich ist, wie Asien, mit dem er unmittelbar zusammenhängt und dessen weitläufigen, continentalen Charakter er an sich trägt, ein potamisches Land, das ausgedehnte, zum Kaspischem Meere hingewandte Stromgebiet der Wolga — Rußland. Thalassische oder Mittelmeer-Staaten dagegen sind diejenigen, welche die Balkanische und Apenninische Halbinsel einnehmen — das mit slawischer und romanischer Bevölkerung untermischte Reich der Türken und die Staaten Italiens, des romanischen Stammlandes. Die Pyrenäische Halbinsel und Frankreich aber, die, so lange sie Provinzen des alten Römerreichs waren, allerdings nur das Mittelmeer und Rom vor Augen hatten und den Ocean, ungeachtet er bei weitem die größere Hälfte ihres Umfanges bespülte, kaum wahrzunehmen schienen, haben sich bei ihrer weitern Entwickelung so entschieden zu dem letztern bekehrt, daß gerade die so wichtige Umschiffung Afrikas und die so folgenreiche Entdeckung Amerikas namentlich von Portugal und Spanien ausgegangen ist und auch die Franzosen bedeutende Erwerbungen jenseit des Oceans gemacht haben. Indessen hat sich die überwiegend romanische Bevölkerung dieser Staaten in ihrem der Reformation widerstehenden Festhalten an dem Katholicismus noch einmal an das im Schoße des Mittelmeeres liegende hierarchische Rom fesseln lassen, dergestalt daß sie ihren oceanischen Bestrebungen und Besitzungen größtentheils wieder entfremdet worden und von dem Oceane so zu sagen in die Thalassa zurückgesunken ist. Die Mitte zwischen jenem slawischen Osten und diesem romanischen Süden und Westen Europas endlich nehmen die germanischen Völker ein, die Träger des freien Protestantismus. Die geographische Stellung derselben, verbunden mit ihrem universalen Geiste, bringt es mit sich, daß die Gegensätze des übrigen Europa hier das Ausschließende verlieren, womit sie abstoßend und feindselig einander gegenüber stehen. England und Deutschland sind deshalb die Hauptvertreter des allgemeinen Weltlebens geworden, auf dem Continente sowol wie auf dem Oceane. England, dessen romanische Elemente unter dem Uebergewichte der germanischen zersetzt und aufgelöst worden, hat, und zwar seit seiner Befreiung von der römischen Priesterherrschaft, in allen Erdtheilen Wurzel geschlagen; in allen Gewässern kreuzen seine Schiffe; überall

findet der Engländer in der Fremde seine Heimat wieder. Die Deutschen haben es auch nicht daran fehlen lassen, die auswärtigen Erdtheile aufzusuchen; aber sie haben es weniger gethan, um sich darin einheimisch zu machen, als vielmehr, um die Erzeugnisse, die Vortheile, die Eigenthümlichkeiten derselben dem eignen Vaterlande zuzuführen und dem allgemeinen europäischen Staaten- und Völkerleben zu assimiliren. Deutschland hängt einerseits unmittelbar mit dem potamischen Osten zusammen und erhält vermöge der Donau, eines der bedeutendsten Ströme des Continents, sammt deren großen und wichtigen Nebenflüssen alle Vorzüge eines Stromstaats, während es mit seinen südlichen Provinzen einen mächtigen Einfluß auf das Mittelmeer ausübt und gleichzeitig mit seinen nördlichen theils ein eigenes Mittelmeer, das Baltische, umfaßt, theils an den offenen Ocean selber grenzt. Diese so zu sagen universale Lage und Beschaffenheit, diese Einheit mit dem potamischen Osten wie mit dem thalassischen Süden und dem oceanischen Westen Europas giebt und sichert ihm die Bedeutung eines allgemeinen „Reichs der Mitte", in welchem alle Unterschiede sich durchdringen, alle Kräfte zu vielseitigster Wirkung und Mittheilung sich entfalten.

Anm. „Das mediterrane Südeuropa" — sagt Kapp, Th. I, S. 253 fg. — „bewohnen Romanen, getrennt durch das Alpengebirgssystem von den Germanen, welche, das Herz des ganzen Continents inne haltend, zur Wasserseite die universale Form des Oceans haben. Den Uebergang der germanischen Bildung in das Slawenthum erhalten und befördern die von dem französischen Meere bis zum Ural in ununterbrochenem Zusammenhange sich ausdehnenden Tiefländer.

„Unter den genannten Völkerfamilien steht die germanische als die leitende da, und innerhalb dieser hat der deutschen Nation die geographische Mitte auch eine geistige gesichert. Die Romanen sind, so sehr auch die ganze christliche Welt jenes «Hinaus des Geistes» auf dem Ocean zu bethätigen strebte, doch stets in ihre centripetale Richtung gegen Rom, die Mitte des Mittelmeeres, zurückgeworfen worden und haben mehr als die Germanen und Slawen am Mittelmeer eigenthümliches Leben entwickelt. Die Slawen sind überwiegend continental geblieben, obschon sie sich auch an die beiden Wasserseiten des Erdtheils vorgedrängt haben. Die Germanen gehören der oceanischen Seite an, wie die Romanen der mediterranen und die Slawen der continentalen, aber ohne die Verbindung mit dem thalassischen Rom aufzugeben, ohne durch das Meer dem slawisch-continentalen Osten ganz abgewendet zu werden, behaupten sie auch in ihren staatlichen Gestaltungen eine dem Gleichmaß der geographischen Verhältnisse entsprechende Durchdringung der verschiedenen und entgegengesetzten Richtungen des politischen Lebens; und wie das Auge nicht nur Licht empfangend, sondern auch Licht gebend ist, so ist Deutschland das einzige Land von den germanischen, welches dem Kerne des Continents angehört und am meisten befähigt ist, eben sowol von jeder Seite her, was die Fremde entwickelt, aufzunehmen, als das Eigenthümliche und das zum Eigenthum umgeschaffene Fremde dem Ausland wieder mitzutheilen. Diese Allseitigkeit der Natur und des Lebens des deutschen Volkes, die sich geographisch in den Bodenformen, in dem Klima und in der Production, historisch in Staat, Kirche, Kunst und Wissenschaft verfolgen läßt, macht das deutsche Land zum Mittelpunkt der oceanischen Welt und aller weltgeschichtlichen Entwickelungen.

„Die germanischen Nationen sind dem Ocean zugewandt. Vom geo-

graphischen Standpunkt aus bezeichnen wir ihre Staaten als oceanische. Die Bezeichnung aber «oceanische Welt» ist über die germanischen Nationen hinaus auf alle diejenigen zu übertragen, in Bezug auf welche eben die Germanen die räumliche und zeitliche Mitte einnehmen. Daher kommen in der Behandlung der oceanischen Welt nicht bloß die den Ocean unmittelbar berührenden Staaten und Länder Europas in Betracht, sondern auch die mediterranen und continentalen, welche vom oceanischen Leben mittelbar durch andere berührt werden. England gehört dem Oceane unmittelbar, aber seine oceanische Geltung ist nicht minder am Bosporus als an den Karpathen und an der Newa fühlbar."

Bemerkenswerth ist auch folgende Stelle auf S. 263: „Der Geist, welcher die oceanische Welt aufdeckt, ist der Geist der germanischen Völker und der romanischen, insoweit sie germanisches Element in sich tragen."

8. Wir unterscheiden demnach den slawischen Stromstaat, die romanischen Mittelmeerstaaten mit Einschluß der Türkei und Griechenlands, und endlich die germanischen Staaten. In dieser Reihenfolge werden wir sie auch betrachten. — Der Ocean aber, auf den alle diese Staaten mittel- oder unmittelbar bezogen sind, ist zunächst der Atlantische; durch diesen allein können von Europa aus die übrigen Weltmeere erreicht werden. Wie nun der Atlantische Ocean außer den europäischen Küsten auch die afrikanischen bespült und die ersten portugiesischen Seefahrer um das Vorgebirge der Guten Hoffnung herum in das Indische Meer und nach den Südländern Asiens geführt hat: so weist er westwärts nach Amerika hinüber, welches seit seiner Entdeckung von den verschiedenen Völkern Europas in Besitz genommen und colonisirt worden ist. Amerika wird durch den Atlantischen Ocean mit Europa eben so sehr verbunden als es durch den Großen, der sich auf dem Aequator über eine volle Hälfte des Erdumfanges ausdehnt, von Asien getrennt wird. Die von den Europäern in Amerika gegründeten Staaten sind daher als ursprünglich und wesentlich europäische anzusehen und schließen sich in unsrer Betrachtung ohne weiteres an die oben genannten an.

Anm. Noch Folgendes möge aus Kapp's Darstellung (Th. I, S. 264) hier Aufnahme finden: „Der Ausgangspunkt auch der oceanischen Welt bleibt Europa; der Seeweg um Afrika wird nicht von den Orientalen, sondern vom oceanischen Europa errungen; nicht Amerika und Australien entdecken Europa, sondern von Europa aus sind die Verbindungen aller Länder der Erde eingeleitet und werden von da aus unterhalten.

„Nach der Grundgestalt Europas, welches eine continentale, mit der potamisch-asiatischen Welt zusammenhängende, eine thalassische oder mediterrane, nach Afrika überführende, und eine oceanische, der Neuen Welt entgegengekehrte Seite hat, gliedert sich die Betrachtung der oceanischen Welt in folgender Weise:

1) die continentale Seite Europas oder die slawischen Staaten,
2) die mediterrane Seite Europas oder die romanischen Staaten,
3) die oceanische Seite Europas oder die germanischen Staaten."

Für Diejenigen, welche das Kapp'sche Buch selber einsehen, bemerken wir, daß wir im Einzelnen uns nicht strenge an die dortigen Unterabtheilungen halten. So betrachtet Kapp z. B. Polen, Böhmen, Mähren und Ungarn in einem besondern Abschnitte, während wir Polen bei Rußland, die drei übrigen Länder als Bestandtheile der östreichischen Monarchie betrach-

ten. Die Türkei und Griechenland rechnet Kapp mit zur continentalen Seite Europas oder zu den slawischen Staaten, und die amerikanischen Staaten finden bei ihm im unmittelbaren Zusammenhange mit den europäischen, namentlich mit Portugal und mit Großbritannien, ihre Berücksichtigung.

§. 233.

I. Das russische Reich.

Continental-potamischer Charakter desselben.

1. Das russische Reich ist in seiner gegenwärtigen Gesammtausdehnung das größte der Erde, denn es umfaßt die Hälfte von Europa, beinahe ein Drittheil von Asien und ein ansehnliches Gebiet in Nord-Amerika, im Ganzen 375,413 Q. M. — ein Länderraum, der mehr als drei mal so groß ist als das römische Reich zur Zeit seines weitesten Umfanges, um mehr als 90,000 Q. M. das chinesische Reich übertrifft, von der Größe des ganzen Nord-Amerika (340,000 Q. M.) nicht erreicht wird und fast dem siebenten Theile alles Landes der Erde gleichkommt.

2. Indessen verliert diese ungeheure Räumlichkeit dadurch beträchtlich an Werth, daß sie größtentheils in der Nähe des Polarkreises, ja noch weit darüber hinaus liegt und deshalb nur einer geringen oder selbst gar keiner Cultur fähig ist. Das ganze durch drei Erdtheile hingebreitete Reich nährt noch nicht 67 Mill. Einw. Dies Mißverhältniß erscheint um so auffallender, wenn man bedenkt, daß diese Gesammtbevölkerung schon beinahe vollständig in dem europäischen Rußland enthalten ist, welches, 98,000 Q. M. groß, doch etwa nur den vierten Theil des Ganzen ausmacht. In Sibirien dagegen, dessen Größe (250,000 Q. M.) das Anderthalbfache von ganz Europa beträgt, leben nur doppelt so viel Menschen als allein in London, nämlich ungefähr 5 Mill., so daß deren durchschnittlich 20 auf die Quadratmeile kommen. Auf den amerikanischen Antheil, 27,247 Q. M., rechnet man 54,000 Einw.

Anm. 1. Zur Vergleichung möge beispielsweise bemerkt werden, daß die deutschen Bundesstaaten auf 13,177 Q. M. etwa 46 Mill. Einw. haben; der östreichische Staat hat in seinen außerdeutschen Ländern, welche 8616 Q. M. betragen, noch 31 Mill.; mithin kommen auf die zusammen noch nicht 22,000 Q. M. einnehmenden deutschen und östreichischen Staaten schon 77 Mill. Einw., was beträchtlich mehr ist als die ganze Bevölkerung des russischen Gesammtstaats. In den deutschen und östreichischen Staaten leben durchschnittlich beinahe 4000, in dem russischen Gesammtstaate hingegen nur etwa 178 Menschen auf je 1 Q. M., woraus erhellt, daß die erstern 23 mal stärker bevölkert sind als der letztere und daß dieser zu den volkärmsten Ländern der Erde gehört.

Anm. 2. Bei weitem der größte Theil der russischen Bevölkerung, nämlich 53 Mill., sind Slawen (Russen, Polen, Serben, Bulgaren, Kosaken u. s. f.), 2 Mill. sind Letten, Kuren und Litthauer, 3 Mill. Finnen oder Tschuden, 2 Mill. Tataren, 2 Mill. Kaukasier, $1\frac{1}{2}$ Mill. Juden, über $\frac{1}{2}$ Mill. Deutsche in den Ostseeprovinzen; der geringe Ueberrest besteht aus Mongolen, Samojeden u. a.

3. Der weitläufige Umfang und continentale Zusammenhang des russischen Reichs vergegenwärtigt sogleich den Charakter der asiatischen

Staaten. Besonders tritt in demjenigen Theile, welcher zu Asien selbst gehört, die potamische Beschaffenheit auf das entschiedenste hervor, indem sich hier die mächtigen Stromsysteme des Ob und Irtysch, des Jenisei, der Lena, Jana, Indigirka und Kolüma ausbreiten. Aber die Vortheile einer so reichen Bewässerung werden durch das arktische Klima, dem das Sibirische Tiefland ohne den mindesten Schutz ausgesetzt ist, völlig aufgehoben. Die noch jenseit des Polarkreises liegenden, mit Tundren oder gefrorenen Morästen bedeckten, durchaus unfruchtbaren Ufergegenden des Eismeeres sind völlig unbewohnt und werden nur in der auf wenige Wochen beschränkten bessern Jahreszeit von Nomaden, Jägern und Fischern besucht. Der größte Theil der spärlichen Bevölkerung nimmt die südlichern Landschaften ein, die sich mit den zum Altai und dem Daurischen Gebirgsysteme gehörenden Anhöhen zu dem Nordrande des innerasiatischen H chlandes erheben; sie findet dort ihren Erwerb theils in dem lebhaft betriebenen Bergbau, theils in dem Handelsverkehr mit China, der sich hauptsächlich auf Thee und Pelzwerk bezieht.

4. Noch dürftiger sieht es in den amerikanischen Besitzungen aus. Es kann mithin eigentlich nur von dem europäischen Rußland die Rede sein. Die östliche Grenze desselben wird durch das Ural-Gebirge und den Ural-Fluß bezeichnet; doch ist diese Grenze so wenig entscheidend, daß Rußland gleichwol als die unmittelbare Fortsetzung des Sibirischen Tieflandes erscheint, indem es den gleichen continentalen und potamischen Charakter durchaus beibehält. Nur unterscheidet es sich von jenem dadurch, daß es vermöge des Baltisch-Uralischen Landrückens in eine nördliche und eine südliche Hälfte getheilt ist. Die nördliche Hälfte besteht aus den zum Eismeere hin geneigten Flußgebieten der Petschora, des Mesen, der Dwina und des Onega und ist, außer einer Menge von Seen (worunter die beiden größten Landseen Europas, der Ladoga- und der Onega-See, mit Flächenräumen von 300 und 200 Q. M.), gleichwie Sibirien auf weite Strecken hin mit unzugänglichen Sümpfen und Morästen bedeckt. In Verbindung mit der arktischen Kälte gestattet diese Bodenbeschaffenheit nur eine dürftige Ackercultur und äußerst geringe Bevölkerung; ganze Tagereisen gehören oft dazu, um von einem Wohnorte zum andern zu gelangen. Indessen ist diese wenig nutz- und bewohnbare Hälfte die kleinere, obschon im Grunde nur deshalb, weil sich hier das Land nicht so weit wie in Sibirien über den Polarkreis hinaus erstreckt. Günstiger sind die Verhältnisse der größern Südhälfte Rußlands, die bis an das Schwarze Meer und den Kaukasus reicht. Die Waldai-Höhe, die höchste, bis auf 1200 F. empor gehende Erhebung des Baltisch-Uralischen Landrückens, entsendet westwärts die Düna zur Ostsee, südwärts den Dnjepr zum Schwarzen, und hauptsächlich die Wolga ost- und dann ebenfalls südwärts zum Kaspischen Meere. Von diesen Strömen hat die Düna, mit Einschluß ihrer Krümmungen, eine Länge von 140 Meilen, was nur 10 Meilen weniger als die des Rheins, aber um eben so viel mehr als die der Weichsel beträgt; der Dnjepr dagegen, der 270 Meilen lang ist, übertrifft die Länge der Weichsel um mehr als das Doppelte, und die Wolga, die 430 Meilen durchströmt, ist vollends der größte Strom Europas, noch 65 Meilen länger als selbst die Donau (vgl. §. 180, IV.). Auch der Don, der durch 240 Meilen hindurch zum Asowschen Meere geht, ist ein beträchtlicher Strom, mit welchem sich außer der Donau

kein anderer des übrigen Europa messen kann. Dazu kommen noch der Dnjestr mit einer Länge von 110 Meilen, der Bog u. a. Alle diese Ströme sammt ihren zahlreichen und bedeutenden Nebenflüssen tragen im Verein mit einem Klima, welches dem von Deutschland und selbst dem des mittlern Frankreich wenig nachgiebt, außerordentlich zur Fruchtbarkeit des Landes bei. Denn obwol die auf der Karpathisch-Uralischen Landhöhe gelegenen südlichen Gegenden meist öde Steppen und baumlose Grasfluren darbieten: so ist doch der mittlere Theil Rußlands und namentlich das Wolgagebiet ein wahres Wald- und Getreideland, und in der Nähe des Schwarzen und Kaspischen Meeres gedeihen sogar Wein und Südfrüchte von vorzüglicher Güte. Ebenso finden eine große Menge von Rindern, Schafen und Pferden treffliche Weide; im Südosten werden auch Kameele gehalten, sowie sich im hohen Norden das Rennthier auszeichnet. Die Jagd ist ergiebig an schätzbarem Pelzwild, und der Fischfang gewährt wol nirgend eine so reiche Ausbeute als auf den russischen Seen und Strömen. Außerdem verdient die viel gepflegte Bienenzucht und die in den südlichen Gegenden betriebene Zucht der Seidenraupe erwähnt zu werden.

5. Auch das europäische Rußland hat demnach völlig die Natur eines Stromlandes, und das um so mehr, als es außer dem der Schifffahrt durchaus ungünstigen Eismeere sonst nirgend an ein oceanisches Gewässer stößt. Wenn jene asiatischen Staaten, welche wir als eigentliche Stromstaaten kennen gelernt haben, dies nicht nur von Natur, sondern ebenso sehr nach dem Willen ihrer Bewohner sind, die ja den Ocean offen vor sich liegen sehen und ihn eben nur zu befahren brauchten: so kann Rußland den Ocean im Gegentheil nur erst vermittelst der Ostsee oder mittelst des Schwarzen und dann des Mittelmeeres erreichen; an sich ist es lediglich ein Binnenland, dem nur die eigenen Ströme zu unmittelbarer Benutzung und Verfügung stehen. Daß die Wichtigkeit dieser Ströme von der Bevölkerung auch hinreichend gewürdigt wird, beweisen die vielen und wichtigen Kanalanlagen, welche — freilich erst seit Peter d. Gr. (reg. von 1682 bis 1725) — theils im Gebiete der Wolga, theils in dem des Dnjepr ausgeführt worden sind und dazu dienen, diese natürlichen Wasserstraßen gleichsam zu ergänzen und zwischen den entgegengesetztesten Enden des weitläufigen Landes einen bequemen, dem Binnenverkehre höchst förderlichen Zusammenhang herzustellen. Da hierdurch zugleich das Kaspische und das Schwarze Meer (die Mündungsbecken der beiden genannten Ströme) sowol mit dem Weißen wie mit dem Baltischen Meere in Verbindung treten: so ist Rußland im Stande, von der einen Seite her der asiatischen, von der andern der oceanischen Zufuhr Aufnahme oder Durchgang zu gewähren so wie den eigenen Erzeugnissen nach der einen wie nach der andern Seite hin die entsprechenden Ausfuhrwege anzuweisen und so im vollsten Maaße alle diejenigen Vortheile zu verwerthen, welche ihm von der Natur so reichlich und eigenthümlich dargeboten sind.

Anm. 1. Die bedeutendsten Kanäle oder vielmehr Kanalsysteme sind die, welche die Wolga mit der Ostsee verbinden. Es sind deren drei, nämlich 1) das unter Peter d. Gr. seit 1705 angelegte Kanalsystem von Wischnei-Wolotschok, nach einer kleinen gleichnamigen Stadt im Gouvernement Twer so benannt; dasselbe verbindet die zur Wolga gehende Twerza mit der Msta, die in den Ilmen-See fällt; aus dem Ilmen-See

führt sodann die Wolchow nach dem Ladoga-See, aus welchem man endlich durch die Newa in den Finnischen Meerbusen gelangt. Da der Ladoga-See jedoch wegen seiner Klippen und Untiefen die Schifffahrt gefährlich macht: so ist, ebenfalls schon unter Peter d. Gr., i. J. 1718 ein besonderer, der sogenannte Ladoga-Kanal begonnen und unter der Kaiserin Anna Iwanowna i. J. 1732 vollendet worden, welcher längs dem Ufer des Sees die Wolchow mit der Newa verbindet. — 2) Der Tichwinische Kanal, der seinen Namen von dem Städtchen Tichwin hat, bildet einen Zusammenhang zwischen der Tichwinka, welche in den Ladoga-See fällt und auch mit dem Ladoga-Kanal verbunden ist, und der Tschagodoscha, einem Seitenflusse der in die Wolga mündenden Maloga. — 3) Das System des Marien-Kanals, unter Kaiser Paul I. in den Jahren 1799 bis 1801 angelegt, verbindet die Kowscha, welche in den Bielo-See geht, aus dem wiederum die Scheksna zur Wolga führt, mit der Wytegra, die dem Onega-See zufließt, welcher vermittelst des Swir mit dem Ladoga-See oder dem seit 1811 bis zum Swir fortgesetzten Ladoga-Kanal zusammenhängt.

Anm. 2. Zwei Kanäle verbinden außerdem die Wolga mit dem Weißen Meere, nämlich 1) der Kubinskische Kanal, der gleichfalls unter Paul I. (reg. von 1796 bis 1801) angelegt worden ist. Dieser Kanal geht von dem Kubinskischen See in den Bielo-See, aus welchem, wie gesagt, die Scheksna zur Wolga fließt; dem Kubinskischen See aber entströmt die Suchona, einer von den beiden Quellflüssen der Dwina, welche in die zum Weißen Meere gehörende Dwina-Bai mündet. — 2) Der unter Katharina II. (reg. von 1762 bis 96) begonnene und unter Alexander I. (reg. von 1801 bis 25) vollendete Katharinen-Kanal bildet ein Verbindungsglied zwischen der Kama, einem der bedeutendsten Nebenflüsse der Wolga, und der Wytschegda, dem zweiten Quellflusse der Dwina.

Anm. 3. Da man nun aus dem Bielo-See, wie schon erwähnt, vermittelst der Kowscha und des Marien-Kanals den Onega- und weiter den Ladoga-See und Finnischen Meerbusen erreichen kann, derselbe Bielo-See durch den Kubinskischen Kanal aber auch mit dem Kubinskischen See zusammenhängt, aus welchem die Suchona abfließt und in die Dwina führt: so wird durch diesen letztgenannten Kanal zugleich auch eine Verbindung zwischen der Ostsee und dem Weißen Meere bewirkt.

Anm. 4. Noch gehört zum Wolga-Gebiete ein Kanal, welcher bei der Stadt Tula die Upa, ein Seitenflüßchen der zur Wolga gehenden Oka, mit dem Don bei dem Städtchen Jepifan verbindet. Durch diesen Kanal erhält also die Wolga einen Zusammenhang auch mit dem Schwarzen Meere. Eine ähnliche Kanalverbindung der Wolga mit dem Don ist auch bei der Stadt Sarepta, wo sich beide Ströme einander bis auf wenige Meilen nähern, schon von Peter d. Gr. beabsichtigt, doch bis jetzt noch nicht ausgeführt worden.

Anm. 5. Der Dnjepr, der in das Schwarze Meer mündet, wird, wie die Wolga, durch drei Kanäle mit der Ostsee verbunden. 1) Der Beresina-Kanal verbindet mit Hülfe einiger Seen und kleinern Flüßchen die Beresina, einen Nebenfluß des Dnjepr, mit der Ulla, die der zum Rigaischen Meerbusen gehenden Düna zufließt. Er ward, wie der obige Kubinskische und Marien-Kanal, während der Regierung Paul's I. begonnen, aber erst unter Nikolaus I. (reg. von 1825 bis 55) vollendet. — 2) Der Oginskische Kanal wurde von dem polnischen Grafen Oginski i. J. 1784 zwischen der Schtschara und der Jasiolda angelegt; letztere ist ein Seitenfluß des Pripiet, der in den Dnjepr fällt, jene dagegen, die Schtschara, ist ein Nebenfluß des Niemen, der in das Kurische Haff mündet. —

3) Der Königs-Kanal ist unter dem letzten Könige von Polen, Stanislaw August Poniatowski (reg. von 1764 bis 94), zwischen der Pina, gleichfalls einem Seitenflüßchen des Pripiet, und der Muchowitza angelegt worden, die ein Seitenflüßchen des zur Weichsel gehenden Bug ist. — Der in der vorigen Anm. erwähnte Kanal von Tula gewährt vermittelst des Don und der Wolga eine vierte Verbindung des Schwarzen Meeres mit der Ostsee.

6. Außer dem Landbau und dem die Verbindung befördernden Wasser- (Kanal-)Bau gehören zur Bodencultur auch der Straßen- und der Bergbau. Was den Straßenbau betrifft: so ist dieser in Rußland noch äußerst vernachlässigt. Es fehlt noch überall an Landstraßen, und die vorhandenen sind von so schlechter Beschaffenheit, daß sie in manchen Gegenden nur im Winter, wenn sie mit Schnee bedeckt sind, mit Schlitten befahren werden können, im Sommer dagegen, wo sie sich in Morast auflösen, den Fuhrwerken die größten Schwierigkeiten darbieten; oft ist deshalb die Ortsverbindung auf den Landwegen gänzlich unterbrochen. Erst in der neuesten Zeit hat man angefangen, dem Wegebau eine größere Aufmerksamkeit zuzuwenden und namentlich auch Eisenbahnen anzulegen, wie z. B. die von Petersburg nach Moskau. — Der Bergbau ist seit Peter d. Gr. mit bedeutendem Kostenaufwande und auch mit ansehnlichem Erfolge betrieben worden. Die zahlreichen und ergiebigen Bergwerke im Ural-Gebirge und im Altai liefern alljährlich eine außerordentliche Menge von Gold, Silber, Platina, Quecksilber, Eisen, Kupfer, Schwefel u. s. f., selbst Diamanten und andere Edelsteine, sowie es in dem weitläufigen Reiche außerdem auch an höchst reichhaltigen Steinkohlen- und Torflagern, an Salz und ähnlichen Bodenerzeugnissen nicht fehlt. Dennoch würde die Ausbeute noch ungleich lohnender sein, wenn der Fleiß der Bewohner und die Zweckmäßigkeit der bezüglichen Anstalten und Einrichtungen mit dem von der Natur so reichlich Dargebotenen in einem angemessenern Verhältnisse stände. Aber die geringe Bevölkerung und die im Allgemeinen noch sehr untergeordnete Bildungsstufe derselben sind Ursache, daß die gesammte Bodencultur noch bei weitem nicht den Grad der Entwickelung erreicht hat, dessen sie fähig und zu einem nur einigermaßen günstigen Vergleiche mit den entsprechenden Leistungen der übrigen europäischen Staaten auch benöthigt wäre. Je mehr in dieser Beziehung aber noch im Innern des Landes selbst zu thun ist: desto verfehlter und irrthümlicher erscheint das seit Peter d. Gr. aufgefaßte Bestreben, vermittelst einer Beherrschung des Schwarzen und des Baltischen Meeres, deren Ausgänge in den Händen ganz anderer Völker und Staaten sind, den Ocean erreichen zu wollen. Rußland ist, wenn man seine ganze natürliche Lage und Beschaffenheit ins Auge faßt, nicht dazu bestimmt, ein unmittelbar oceanischer Staat zu sein oder zu werden. Es gehört nur mittelbar zu dem Systeme der oceanischen Staaten; an sich ist es ein bloßer Stromstaat, der asiatischen Welt ähnlicher und verwandter als der europäischen und zwischen beiden ein vermittelndes Zwischenglied.

§. 234.

A. Entstehung des russischen Reichs. Das Königreich Polen.

1. Die Alten hatten von den Völkern, welche im Norden des Schwarzen Meeres das heutige Rußland bewohnten, nur eine geringe

Kenntniß; es gab dort Nichts, was geeignet gewesen wäre, ihre Aufmerksamkeit oder ihr Interesse auf sich zu ziehen. Sie nennen Kimmerier, Hyperboräer, Argippäer, Scythen oder Skythen u. a. als die Bewohner jener damals noch öden und uncultivirten Gegenden. Namentlich waren es die Skythen, gegen welche um 500 v. Chr. Darius Hystaspis seinen ebenso thörichten wie erfolglosen Eroberungszug unternahm. Nachmals werden besonders Sauromaten oder Sarmaten erwähnt und unter ihnen wieder Roxolanen und Jazygen ausgezeichnet, die ihre Sitze zwischen dem Don und Dnjepr hatten. Scythien oder Sarmatien war hiernach der allgemeine Name des nordöstlichen Europa, so weit die Alten davon Kunde hatten.

2. Im 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. verließen die Gothen ihre Heimat, die Skandinavische Halbinsel, und breiteten sich von der Ostsee bis zum Schwarzen Meere, von der Weichsel bis zum Don aus. Um die Mitte des 4. Jahrhunderts theilte sich das Reich derselben in ein östliches am Schwarzen Meere und dem Don, und in ein westliches an der Theiß und Donau (§. 226, 1). Aber noch vor dem Ende desselben Jahrhunderts begann die große Völkerwanderung, in Folge deren sich Alanen, Hunnen, Bulgaren, Awaren, Chazaren, Petschenegen und andere Völker von der Wolga her durch jene Länder westwärts drängten, während sich Tschuden, namentlich Finnen und Esthen, an den Ufern der Ostsee niederließen. Alle diese Völker scheinen ein Jäger- und Nomadenleben geführt zu haben. Erst die Slawen, deren Name vor der Völkerwanderung noch unbekannt gewesen, wandten sich in festen Niederlassungen dem Ackerbau zu und gründeten im 6. Jahrhundert die Städte Kiew am Dnjepr und Nowgorod am Ilmen-See.

3. Im 9. Jahrhundert kamen, wiederum von Skandinavien her, die Normannen, die gerade damals auch die Franken und die Angelsachsen heimsuchten, über die Ostsee herüber und knüpften mit den Slawen zu Nowgorod Verbindungen an. Sie hießen dort Wäringer oder Waräger, d. i. Seefahrer, vielleicht auch Seeräuber; sie wurden aber auch Russen genannt, mit welchem Namen die tschudischen Finnen alle Fremden bezeichnet haben sollen. Drei Brüder, Rurik, Sinaw und Truwor, welche an der Spitze dieser Ankömmlinge standen, gründeten um das Jahr 862 eine Herrschaft zu Nowgorod und bildeten so den Anfang des russischen Reichs.

4. Gleichzeitig drangen andere Waräger, deren Anführer Askold und Dir genannt werden, bis an den Dnjepr vor, bemächtigten sich Kiews und gründeten daselbst eine zweite Herrschaft. Nach dem Tode Rurik's, der seine Brüder bis 879 überlebte, wurden beide Herrschaften vereinigt, und Rurik's Sohn und Nachfolger, Igor, nahm seine Residenz in Kiew. Verbindungen mit Konstantinopel veranlaßten die Einführung des Christenthums, und zwar des griechischen, unter Igor's Enkel Wladimir d. Gr., der um das Jahr 1000 (näher von 981 bis 1015) regierte. Etwa 100 Jahre später erbaute Wladimir II. (reg. von 1114 bis 25) die nach ihm benannte Stadt Wladimir an der Kliasma, einem linken Seitenflusse der zur Wolga gehenden Oka; dorthin verlegte dessen Enkel Andreas Bogolubskoi († 1077) seine Residenz. Aber die Zwistigkeiten unter den zahlreichen Mitgliedern der Rurikschen Herrscherfamilie waren Ursache, daß sich dennoch sowol in Kiew wie in Nowgorod besondere Fürsten behaupteten. Sie nannten sich

Großfürsten. Es bestanden somit am Ende des 11. Jahrhunderts drei Großfürstenthümer neben einander zu Nowgorod, Kiew und Wladimir.

5. Bald nach dem Anfange des 13. Jahrhunderts überschritten die Mongolen unter Batu, einem Enkel Dschingis-Chan's, die Wolga und kurz darauf auch den Don, schlugen i. J. 1224 die Polowzer und die zu spät mit diesen verbündeten Russen an der Kalka, einem Flüßchen, welches sich ein wenig westwärts von der Don-Mündung in das Asowsche Meer ergießt, und unterwarfen i. J. 1238 die Großfürstenthümer Wladimir und Kiew nebst den kleinern davon abhängigen Fürstenthümern; nur Nowgorod bewahrte seine Selbständigkeit durch Verträge. In Schlesien, bis wohin sie vordrangen, erlitten die Mongolen endlich i. J. 1241 jene berühmte Niederlage bei Liegnitz, in Folge deren sie den Rückzug antraten. Sie setzten sich an der Wolga fest und gründeten daselbst das Chanat von Kaptschak (§. 229, 5, Anm. 1). Dieses Chanat, auch die Goldene Horde genannt, breitete sich von der Wolga westlich bis an die Mündung des Dnjepr, östlich bis an den Ural-Fluß und das Ural-Gebirge aus und hielt die unterworfenen russischen Großfürstenthümer über 200 Jahre lang in strenger Abhängigkeit und Tributpflichtigkeit. Alle Versuche der Russen, sich von dieser lästigen Oberherrschaft zu befreien, blieben erfolglos. Erst nachdem das Kaptschak in Verfall gerathen und sich das Chanat von Kasan (1437) sowie die Chanate von Astrachan und der Krim (1441) davon abgelöst hatten: gelang es i. J. 1481 dem Großfürsten Iwan I., das Joch der Mongolen oder Tataren abzuwerfen.

6. Dieser Iwan, der auch der Große heißt und von 1461 bis 1505 regierte, ist demnach als der Wiederhersteller oder zweite Stifter des russischen Reichs anzusehen. Moskau, schon um die Mitte des 12. Jahrhunderts erbaut und zu Anfang des 14. zur Residenz erhoben, bildete den Mittelpunkt seiner Herrschaft. Das danach benannte Großfürstenthum Moskau ist das eigentliche oder Groß-Rußland, aus dem Stromgebiete der Oka und obern Wolga bestehend und außer dem Großfürstenthum Wladimir auch das benachbarte, von dem schon genannten Andreas Bogolubskoi gegründete Fürstenthum Susdal, ferner das von der Wolga bis über den Bielo-See hinaus reichende Fürstenthum Kostroma, das ostwärts davon seit 1390 an der Wolga bestehende Fürstenthum Nischnei- (Nieder-) Nowgorod und endlich das Fürstenthum Rjäsan umfassend und mit diesem von der Oka südwärts bis zum Quellbezirke des Don und des Donetz sich erstreckend — ein Gebiet von etwa 18,500 Q. M. Iwan brachte aber auch das Großfürstenthum Nowgorod am Ilmen-See, das Fürstenthum Pskow oder Pleskow am Peipus-See und das Fürstenthum Twer an der Twerza unter seine Botmäßigkeit, und nachdem es ihm, wie gesagt, gelungen war, sich von der Tatarenherrschaft frei zu machen: eroberte er noch das Chanat von Kasan an der Wolga sammt dem nördlich daran grenzenden Fürstenthum Wiätka und die Landschaft Permien an der obern Kama. Durch alle diese Erwerbungen vermehrte er den Umfang seiner Länder bis auf das Doppelte, nämlich bis auf 37,200 Q. M. Er machte sodann die Einheit und Untheilbarkeit seines Reichs zum Staatsgrundgesetz und nannte sich Selbstherrscher von ganz Rußland.

7. Iwan's d. Gr. Sohn und Nachfolger Wasili IV. (1505—34)

entriß den Polen das Fürstenthum Smolensk und das Flußgebiet der zum Dnjepr gehenden Desna oder die Landschaft Severien, deren nördlicher Theil aus dem Fürstenthum Bränsk und deren südlicher aus dem Fürstenthum Tschernigow (Czernigow) bestand. Er nahm hierauf den Titel Zar an. Das ganz herabgesunkene Großfürstenthum Kiew verblieb zwar den Polen, in deren Hände es gerathen war; dennoch hatte Wasili durch jene Eroberungen sein Reich bis auf 47,400 Q. M. gebracht. Unter seinem Sohne Iwan II., dem Schrecklichen oder Grausamen (1534 bis 84), wuchs dasselbe beinahe um das Dreifache. Denn es wurden nicht nur die Chanate von Astrachan und der Krim sammt den Ueberresten des ganz verfallenen Kaptschak unterworfen, so daß die Stromgebiete der Wolga und des Don nunmehr vollständig in das Bereich der russischen Herrschaft kamen; sondern es wurden seit 1578 auch die zunächst gelegenen Gegenden Siriens oder das inzwischen längst untergegangene Chanat Turan (§. 229, 5, Anm. 1) betreten und großentheils sogleich in Besitz genommen. Der Zar Feodor (1584 bis 98) erbte auf diese Weise von seinem Vater und Vorgänger nicht weniger als 125,000 Q. M., die er durch weitere Besitznahme Sibiriens bis auf 157,000 vermehrte. Mit diesem Feodor erlosch i. J. 1598 der Rurik'sche Mannesstamm.

8. Aus den deshalb entstandenen innern Unruhen, an denen sich auch die Polen und die Schweden lebhaft betheiligten, ging zuletzt der dem Rurik'schen Hause in weiblicher Linie verwandte Michael Romanow als Zar hervor, der von 1613 bis 45 regierte. Unter ihm wurde die Eroberung Sibiriens vollendet, so daß der Länderumfang auf 265,000 Q. M. stieg. Seinem Sohne und Nachfolger Alexei († 1676) unterwarfen sich i. J. 1654 die Kosaken in der Ukraine freiwillig, indem sie sich von den übermüthigen Polen lossagten. Als nach der kurzen Regierung Feodor's III. († 1682) Peter d. Gr. das Reich übernahm: umfaßte dasselbe 276,000 Q. M. Durch Peter d. Gr. nun ist Rußland eigentlich erst zu einem europäischen Staate erhoben worden. Peter d. Gr. begriff, daß das Meer, der oceanische See- und Handelsverkehr, der wesentliche Lebensquell Europas geworden war, und wie er deshalb nach Holland ging, um selber die Schiffbaukunst zu erlernen: so wünschte er sein Reich dem Oceane zu nähern und sein Volk, in dessen althergebrachte Sitten und Gewohnheiten er sich tiefe Eingriffe erlaubte, in diesem Sinne umzubilden. Ohne die eigenthümliche Natur und Beschaffenheit seines Landes, das, wie wir oben gezeigt, weder die Möglichkeit noch eben deshalb die Bestimmung einer unmittelbar oceanischen Gestaltung darbietet, richtig zu erkennen, wandte er sein Augenmerk sogleich auf die Ostsee, und mit derselben Uebereilung, womit er das naturgemäße Verhältniß seines Staats zu dem Oceane übersah, gründete er i. J. 1703 die Stadt Petersburg an der Newa auf einem Boden, der, sumpfig und morastig, einem solchen Unternehmen nicht nur geradezu zu widersprechen schien, sondern damals auch noch Eigenthum der Schweden war, die er mehr als 20 Jahre lang darum bekriegte. Der Friede zu Nystädt, mit welchem dieser Krieg — er heißt in der Geschichte der Nordische — i. J. 1721 endete, verschaffte ihm den Besitz von Karelien und Nyland im Norden sowie den von Ingermanland und Esthland im Süden des Finnischen Meerbusens, desgleichen auch Liefland am Rigaischen Meerbusen, und ungesäumt verlegte er seine Residenz von Moskau nach dem neugegründeten

Petersburg, d. h. er versetzte den Mittelpunkt seines Reichs an die Grenze desselben, um nur an das Meer und dem civilisirten Europa näher zu kommen, wie er denn auch den bisherigen Zarentitel in den mehr europäischen eines Kaisers aller Reußen verwandelte. Auch einen Theil des Gebiets von Kiew gewann er und machte einige Eroberungen gegen die Perser, so daß bei seinem Tode i. J. 1725 das Reich 285,800 Q. M. zählte. Seine Nachfolger schritten auf dem von ihm betretenen Wege weiter fort. Die Kaiserin Elisabeth (1741 bis 62) entriß den Schweden i. J. 1743 ein beträchtliches Stück von Finnland, und Katharina II. (1762 bis 95) nahm den Türken Asow wieder und die Krim, die ihnen Peter d. Gr. in einem bedrängten Augenblicke des Nordischen Kriegs preisgegeben hatte; eben so auch mußten ihr dieselben die Länder am Nordostgestade des Schwarzen Meeres abtreten. Besonders aber vergrößerte sie Rußland durch diejenigen Provinzen Polens, welche ihr vermöge der drei bekannten Theilungen dieses Königreichs in den Jahren 1772, 1793 und 1795 zufielen, und außerdem fingen unter ihrer Regierung die Russen auch an, von dem östlichen Sibirien aus in dem gegenüber liegenden Nord-Amerika Fuß zu fassen, dergestalt daß der Länderumfang ihres Reichs bis auf 343,600 Q. M. anwuchs. Alexander I. (1801 bis 25) vermehrte diese Zahl durch Eroberung Bessarabiens und einiger Kaukasus-Länder bis auf 374,809, zu welchen endlich Nikolaus I. (1825 bis 55) durch fortgesetzte Eroberungen im Gebiete des Kaukasus noch 604 Q. M. hinzufügte.

9. Auf diese Weise ist das russische Reich nach und nach durch weitgreifende Eroberungen zusammengebracht worden. Indessen verhält es sich damit wie mit dem chinesischen Reiche oder auch dem römischen oder dem des Cyrus und Alexander's d. Gr., die auf gleiche Weise entstanden sind. Jene Eroberungen geben nicht sowol Zeugniß von russischer Stärke und Tapferkeit, als vielmehr von der Schwäche derer, welche sich so erobern und unterwerfen ließen, möge diese Schwäche nun die Folge eines innern Verfalls gewesen sein, wie im Kaptschak oder in Polen, oder möge sie in einem Mangel von Hülfsmitteln, wie bei den menschenarmen sibirischen Stämmen, oder in einer gewissen Ungeschicklichkeit gelegen haben, die vorhandenen Kräfte gehörig zu benutzen, wie damals bei den Schweden oder den Türken. Denn den Russen selbst fehlt es noch bis auf den heutigen Tag an derjenigen innern Kraft und schöpferischen Thätigkeit, welche bei den übrigen Völkern Europas sich so schnell entwickelt und so Vieles und Außerordentliches geleistet hat. Schon Iwan d. Gr. suchte deshalb die Cultur seines Volkes dadurch zu heben, daß er sich von dem Kaiser Friedrich III. deutsche Handwerker, Bau- und Bergleute, Metallarbeiter u. s. f. erbat. Auch sein Enkel Iwan II. oder der Grausame zog zu gleichem Zwecke eine Menge von Deutschen und andern Fremden in seine Staaten, errichtete zu Moskau i. J. 1564 die erste russische Buchdruckerei und schloß mit der Königin Maria von England, deren Schiffe zur Auffindung eines nördlichen Seewegs nach China im Weißen Meere erschienen waren, i. J. 1555 einen Handelsvertrag. Das Meiste in dieser Hinsicht ist unter Peter d. Gr. geschehen, der durch auswärtige Sachverständige Fabriken anlegen ließ, Berg- und Ackerbau beförderte, Schulen gründete, das Heerwesen und die gesammte Staatsverwaltung nach fremdem Muster umgestaltete, und bis auf die neueste Zeit her haben

Fremde in jeder Hinsicht die günstigste Aufnahme in Rußland gefunden. Gleichwol haben sich die Russen noch bis jetzt das ihnen also Zugebrachte nicht einmal in dem Grade angeeignet, als z. B. einst die Römer die griechische Bildung bei sich aufgenommen und gepflegt haben. Von Kunst und Wissenschaft nicht zu reden, ist selbst, wie schon erwähnt, die Bodencultur, zu welcher die natürliche Beschaffenheit des Landes am meisten und unmittelbarsten auffordert, noch bei weitem nicht mit derjenigen zu vergleichen, welche man in andern Staaten antrifft, und in Betracht der technischen Industrie ist die allerdings vorzügliche Lederbereitung vielleicht das Einzige, wodurch sich Rußland auszeichnet. Der Grund dieser geringen Entwickelung nationalen Fleißes und Strebens liegt ohne Zweifel in der despotischen Verfassung und Regierungsform, derzufolge nach alter und asiatischer Weise das Staatsoberhaupt gewissermaßen der einzige Freie und Selbständige ist, der größte Theil des Bauernstandes andrerseits aber sogar in Leibeigenschaft darniederliegt und zum sachlichen Besitze der adeligen Grundbesitzer gehört. Wie viel daher das Staatsoberhaupt bisher auch zur Civilisation des Volks beigetragen hat: so kann doch eine aus der Fremde herbeigezogene Bildung nicht diejenige ersetzen, welche aus dem innern Triebe des Volksgeistes selber stammt und in der freien Bethätigung der eigenen Kraft und des lebendigen Selbstbewußtseins besteht.

10. Noch mehr ist der polnische Staat in seiner Entwickelung zurückgeblieben, und so sehr, daß er eher seinem Untergange entgegen eilte, als er zu einem festen und dauerhaften Bestehen gelangen konnte. Die Geschichte dieses ehemaligen Königreichs ist mit der des russischen Reichs so eng verflochten, daß wir sie hier unmittelbar anschließen. Die Polen sind gleichfalls Slawen, und zwar derjenige Stamm derselben, welcher am meisten westwärts vorgedrungen ist und sich hauptsächlich in den Ebenen des Weichselgebiets niedergelassen hat. Sie gingen sogar noch über die Oder und bis an die Elbe hin, wo sie sich mit den Germanen vermischten. Um das Jahr 840 soll Piast, der Sage nach ursprünglich ein Landmann, als Herzog in den Gegenden des von der Netze durchströmten Goplo-Sees geherrscht haben. Diese zwischen der Weichsel und Warthe ausgebreiteten Gegenden erhielten den Namen Groß-Polen, wogegen das Gebiet der obern Weichsel Klein-Polen genannt wurde. Kurz vor dem Jahre 1000 fand das Christenthum Eingang bei den Polen, nicht aber das griechische, welches ungefähr um dieselbe Zeit die Russen annahmen, sondern das römische, ein Umstand, welcher zwischen den beiden stammverwandten Völkern einen feindseligen Zwiespalt hervorgebracht hat. Boleslaw I., der Große, auch Chrobri, d. i. der Tapfere genannt († 1025), dehnte seine Herrschaft über Schlesien, die Lausitz, Böhmen und Mähren aus; selbst das Mündungsgebiet der Weichsel, nämlich Pomerellen und Preußen, sowie das auf dem rechten Weichselufer gelegene Masovien und das Quellgebiet des Dnjestr, welches mit dem Namen Roth- oder Klein-Rußland bezeichnet wurde, gehörten bereits zu dem schnell aufgewachsenen Polenreiche, das in dieser Ausdehnung über 5700 Q. M. umfaßte. Mit Genehmigung des deutschen Kaisers, dessen Lehnshoheit sie anerkannten, führten manche der fernern Piastischen Herrscher statt des herzoglichen den Königstitel, bis derselbe unter Wladislaw I., Lokietek, d. i. der Zwerg, i. J. 1320 zu einem bleibenden und erblichen erklärt wurde. Schlesien und Böhmen konnten indeß gegen die eindringende

Macht des germanischen Staatslebens nicht behauptet werden, und auch das Gebiet der untern Weichsel und der Ostseeküste ging an den deutschen Ritterorden verloren, der auf den Ruf eines Herzogs Konrad von Masovien seit 1228 das Christenthum in jenen Gegenden zu verbreiten unternommen hatte. Der Länderbestand sank dadurch auf 3200 Q. M. herab. Desto mehr sorgte Wladislaw's I. Sohn und Nachfolger, Kasimir d. Gr. (1333 bis 70) für eine gute Gesetzgebung und geordnete Verwaltung.

11. Als mit diesem trefflichen Fürsten das alte Geschlecht der Piasten i. J. 1370 ausstarb: folgte ihm sein Schwestersohn, der König Ludwig d. Gr. von Ungarn. Doch war diese Verbindung Polens mit Ungarn nur von kurzer Dauer. Denn schon nach Ludwig's Tode (1382) bestieg dessen jüngere Tochter Hedwig den polnischen Thron, und da sich dieselbe i. J. 1386 mit Jagello, dem Großfürsten von Litthauen vermählte: so kam dadurch eine Vereinigung Polens mit Litthauen zu Stande, welches damals ein Staat von großer Macht und Ausdehnung war. Noch im 11. Jahrhundert unter russischer Oberhoheit stehend hatte sich das eigentliche Litthauen, eine kleine Landschaft im Osten Masoviens, allmälig frei zu machen gewußt und die Uneinigkeit der russischen Großfürsten klug benutzend sogar Weiß- und Schwarz-Rußland — ersteres am obern Dnjepr und der Beresina, letzteres am Pripiet — an sich gerissen. Beim Anfange der Mongolenherrschaft in Rußland führte Ringold um 1235 bereits den Titel eines Großfürsten von Litthauen, und als die Macht der Mongolen nach und nach abnahm: wurden noch Volhynien, Podolien, das Großfürstenthum Kiew und die Ukraine unterworfen, so daß Litthauen zuletzt das ganze Stromgebiet des Dnjepr und des Bog umfaßte. Zur Zeit Jagello's waren überdies auch die i. J. 1408 dem deutschen Ritterorden entrissene Landschaft Samogitien am Niemen, die Landschaft Severien an der Desna (s. oben Nr. 7) und die Moldau am Pruth litthauische Provinzen. Das Ganze enthielt an 10,650 Q. M., die nun mit Polen — das somit plötzlich bis auf 13,850 Q. M. anwuchs — vereinigt wurden, während der damals noch heidnische Jagello sammt seinen Unterthanen zugleich das Christenthum annahm. Die Nachkommen Jagellos herrschten sodann beinahe zwei Jahrhunderte hindurch. Sie verloren zwar die Moldau an die Türken so wie Smolensk und Severien wieder an die Russen (1514); dagegen aber machten sie das preußische Ordensland (1466), Lievland (1558) und Kurland (1561) der polnischen Krone lehnspflichtig, so daß sich das Königreich Polen nunmehr vollständig über die Flußgebiete der Weichsel, der Düna und des Dnjepr erstreckte und von der Ostsee bis zum Schwarzen Meere reichte. Unter Kasimir IV., der von 1446 bis 92 regierte, belief sich der Länderbestand auf 18,500 Q. M.; Polen war somit gerade so groß als Rußland unter Iwan d. Gr., der zu derselben Zeit zur Herrschaft kam (s. oben Nr. 6). Und selbst Siegesmund II., August, der letzte der Jagellonischen Könige (1548 bis 72), gebot noch über ein Reich von 17,135 Q. M.

12. Es zeigte sich nun aber, daß diese Größe und Ausdehnung eine bloß äußerliche Expansion ohne wirkliches, inneres Leben war. Denn während die westeuropäischen Völker nicht nur den Landbau pflegten, sondern ihre edlern Kräfte auch dem Gewerbe, dem Handel,

den Künsten und Wissenschaften zuwandten: beschränkten sich die Polen im übelverstandenen Eifer für politische Freiheit lediglich auf ihre Regierungsinteressen, denen überall die Grundlage fehlt, wo jene andern Bestrebungen vernachlässigt werden, weil alsdann ja Nichts da ist, was eine Regierung möglich oder nöthig machte. Nach dem i. J. 1572 erfolgten Tode des letzten Jagellonen erklärte der Adel das Reich für ein Wahlreich, schmälerte dabei aber die Macht und das Ansehen des Königs so sehr, daß im Grunde nichts als eine bloße Adelsrepublik herauskam, in welcher zugleich auch der gewerbtreibende Bürgerstand und besonders der Bauernstand ganz eben so wenig Werth und Einfluß hatte als der König. Der erste dieser Wahlkönige war der französische Heinrich (1574), der schon nach vier Monaten das Land wieder verließ, um seinem inzwischen verstorbenen Bruder (Karl IX.) als König von Frankreich zu folgen; der zweite war der Fürst von Siebenbürgen, Stephan Bathory († 1586). Da man hierauf einen schwedischen Prinzen aus dem Hause Wasa, Siegesmund III., wählte und diesem auch die beiden Söhne, Wladislaw IV. (1632 bis 48) und Johann Kasimir (1648 bis 66), folgen ließ, um dadurch eine Vereinigung Polens mit Schweden zu bewirken: wurde das Land in eine lange Reihe von Kriegen gegen jenen Staat verwickelt, die i. J. 1660 mit dem Frieden zu Oliva endeten, durch welchen im Gegentheil Liefland an Schweden abgetreten und Preußen, seiner bisherigen Lehnspflichtigkeit entbunden, dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg als ein unabhängiges (souveränes) Herzogthum überlassen werden mußte. Ungefähr um dieselbe Zeit sagten sich auch die Kosaken der Ukraine von Polen los und unterwarfen sich freiwillig den Russen (s. oben Nr. 8), während die Zerrüttung im Innern dadurch wuchs, daß das berüchtigte liberum veto, vermöge dessen ein einziges Mitglied des Reichstags die Beschlüsse aller übrigen ungültig machen konnte, zum Gesetze erhoben wurde. Nach der Regierung des Johann Sobieski (1672 bis 96) berief man den sächsischen Kurfürsten Friedrich August I. als August II. (1696 bis 1733) und dann dessen Sohn (Friedrich August II. als) August III. († 1764) auf den polnischen Thron, die sich beide nur durch den Schutz Rußlands zu erhalten vermochten, welches seit Peter d. Gr. und dem Nordischen Kriege über Polen (sowie andrerseits auch über Schweden) zu einem entschiedenen Uebergewichte gelangt war; der letzte König von Polen, Stanislaw August Poniatowski (1764 bis 95), stand geradezu unter russischer Botmäßigkeit. Statt eines tüchtigen Volkslebens waren die herrsch- und eifersüchtigen Bestrebungen des Adels das Einzige, was sich unterdessen ausgebildet hatte, und der Staat verlor dabei je länger je mehr die Kraft eines selbständigen Bestehens, ungeachtet sich sein Länderumfang immer noch auf 13,628 Q. M. mit 12 Mill. Einw. belief. Als daher die drei Nachbarstaaten Rußland, Oestreich und Preußen wegen einer Theilung Polens übereingekommen waren und dieselbe i. J. 1772 in der Weise vollzogen, daß Rußland 1660, Oestreich 1360 und Preußen 631 Q. M. nahm: hatte Polen nicht so viel Widerstandsfähigkeit mehr, um diesen Eingriff in seinen Besitzstand zu verhindern. Zwar ermannte sich nun die auf 7 Mill. zusammengeschmolzene Nation, um sich aus ihrem tiefen Verfalle zu erheben; aber sie erntete von ihren Anstrengungen nur eine zweite Theilung, durch welche sie i. J. 1793 abermals 4612 Q. M. an Rußland und 1131 an Preußen verlor. Der Ueberrest von 4234 Q. M. mit nur noch 3 Mill. Einw. wurde zwei Jahre später vollends

an Rußland (2150 Q. M.), Preußen (879 Q. M.) und Oestreich (845 Q. M.) vertheilt und der König Poniatowski zur Abdankung gezwungen. Seitdem giebt es kein selbständiges polnisches Reich mehr, sondern nur noch „polnische Provinzen", die den drei erwähnten Nachbarstaaten einverleibt sind.

§. 235.

B. Bestandtheile und Eintheilung des russischen Reichs.

1. Die Bestandtheile des russischen Reichs erhellen im Allgemeinen schon aus dem vorigen Paragraphen; es bleibt nur noch übrig, sie näher zu bestimmen. Doch ist hierbei sogleich zu bemerken, daß die ältern geschichtlichen Namen wie Groß- und Klein-Rußland, Roth-, Weiß-, Schwarz-Rußland, Severien, Ukraine u. s. f. seit Peter d. Gr. außer Gebrauch gekommen und einer andern, statistischen Eintheilung gewichen sind, derzufolge das ganze Reich in 67 Statthalterschaften oder Gouvernements zerfällt. Diese Gouvernements sind nicht sowol nach der Gleichheit des Umfangs als nach Maßgabe der Bevölkerung abgegrenzt, und da diese eine äußerst verschiedene Dichtigkeit hat: so herrscht in der Größe der einzelnen Gouvernements eine eben so auffallende Verschiedenheit. Die allgemeine Schwäche der Bevölkerung ist auch Ursache, daß die Anzahl und Größe der Städte weit geringer ist, als ein so ausgedehntes Reich sonst wol erwarten ließe.

Anm. 1. Das ganze Reich enthält nicht mehr als etwa 2400 Städte und Flecken und 170- bis 180,000 Dörfer und Weiler; mithin kommt durchschnittlich auf je 150 Q. M. eine Stadt und auf je 2 bis 3 Q. M. ein Dorf. In Sibirien aber kann man je eine Stadt auf 800 bis 1000 Q. M. rechnen, da das Ganze nur zwischen 2- und 300 Städte zählt.

Anm. 2. Von der Gesammtzahl der Städte giebt es nur achtzehn, welche 30- bis 50,000 Einw. haben, nämlich Jaroslaw, Kaluga, Orel, Woronesch, Reval, Witebsk, Kursk, Nischegorod, Berditschew, Simbirsk, Charkow, Kischenew, Cherson, Nikolajew, Astrachan, Saratow, Kasan und Tiflis. Nicht mehr als fünf Städte haben 50- bis 100,000 Einw.: Kiew, Tula, Riga, Wilna und Odessa. Ueber 100,000 Einw. finden sich nur in den drei Städten Petersburg, Moskau und Warschau.

Anm. 3. Universitätsstädte besitzt Rußland sieben — nicht mehr als das 60 mal kleinere Königreich Preußen. Die i. J. 1755 gestiftete Universität zu Moskau ist die älteste. Die Universität zu Dorpat wurde i. J. 1802, die zu Charkow und zu Kasan 1804, die zu Petersburg 1820, die zu Helsingfors 1827 und die zu Kiew 1834 gestiftet. Dagegen sind die 1570 zu Wilna und 1816 zu Warschau gestifteten Universitäten nach einem wiederholten Befreiungsversuche der Polen i. J. 1832 wieder aufgehoben worden.

2. In dem europäischen oder Hauptheile des russischen Reichs unterscheiden wir die mittlern und sodann die nördlichen, westlichen, südlichen und östlichen Provinzen und Gouvernements. Zuletzt folgen dann die asiatischen und amerikanischen Besitzungen.

§. 236.

a. Das europäische Rußland,

und zwar

α. die mittlern Provinzen.

1. Rußland, bisweilen auch das europäische Rußland genannt, ist so sehr der Hauptbestandtheil des russischen Reichs, daß man, wenn von diesem die Rede ist, in der Regel nur an jenes denkt. Die mittlern Provinzen desselben sind nun diejenigen, welche im Stromgebiete der obern Wolga und der ihr von rechts her zufließenden Oka liegen, die nämlichen, welche ehemals das eigentliche oder Groß-Rußland (§. 234, 6) ausmachten. Gegenwärtig bestehen sie aus sechzehn Gouvernements mit zusammen 15,763 Q. M.

2. Das erste und vornehmste davon ist das Gouvernement **Moskau** zwischen der Wolga und Oka, gleichsam das Herz Rußlands; 591 Q. M.

Anm. 1. Die alte Residenz und Reichshauptstadt Moskau liegt an der Moskwa, einem linken Seitenflusse der Oka, auf dem Parallel von Kopenhagen und nahe bei dem 55sten Meridiane, 360 F. über dem Meere. Sie wurde um 1148 von Jurji (Georg) Dolgoruki gegründet, der (ein Sohn Wladimir's II. und Vater des Andreas Bogolubskoi, Fürsten von Susdal, §. 234, 4 und 6) von 1154 bis 57 zu Kiew regierte. Ein Neffe dieses Jurji war der berühmte Alexander I., der von einem i. J. 1240 über die Schweden an der Newa erfochtenen Siege den Beinamen Newski erhielt, und ein Enkel dieses Alexander Newski wiederum war Georg Danilowitsch († 1324), welcher Moskau zur Residenz erhob und daselbst den sogenannten Kreml anlegte. Dieser Palast war anfangs nur von Holz, doch schon Dimitri Iwanowitsch (reg. 1362 bis 89) ließ denselben neu aus Stein erbauen, und seitdem war dies bis auf Peter d. Gr. die eigentliche Zarenburg. Von den krimschen Tataren (1571) und nachmals von den Polen (1611) zerstört ist Moskau immer wieder hergestellt worden; am 14. September 1812 ward es von Napoleon eingenommen und durch einen siebentägigen, angeblich von den Russen selbst veranlaßten Brand eingeäschert. Neuer und schöner erhob es sich hierauf aus seinen Trümmern und ist noch jetzt die wahre Haupt- und Nationalstadt Rußlands. „Keine Hauptstadt der Erde," heißt es bei Kapp (Th. I, S. 272), „gewährt ein so vollkommenes Bild der Geschichte eines Staats, seiner Gebietsausdehnung und seiner Beziehungen auch zum entfernten Auslande, wie Moskau. Hier erblickt man, nach Strahlheim's Schilderung, Hütten aus Baumstämmen vom Nordpol her, Moscheen aus Constantinopel, schwedische und dänische Paläste, mit Gypsmörtel überzogen, aber seit ihrem Aufbau nicht wieder abgeweißt, gemalte Häuser aus Tirol, Tatarentempel aus der Bulgarei, Pagoden und Pavillons aus Peking, Schenken aus Spanien, Virandas aus Indien, Gefängnisse und Wachthäuser aus Paris, Ruinen aus Rom, Terrassen und Gitterwerke aus Neapel, Waarenhäuser aus London und russische Kabaks. Dem entspricht der Contrast zwischen der Oede in einigen Vierteln und dem Gewühl in andern, der Contrast in Sprachen, Manieren und Trachten dieser Tausende selbst, die aus Russen und Engländern, aus Franzosen und Polen, aus Italienern und Tataren, aus Griechen, Deutschen, Kosaken und Chinesen sich mischen. Nirgends ist in den Häusern und Straßen so wie hier die Zeit fest geworden im Raume. Der Baustyl Moskaus ist der getreue Widerschein der Culturgeschichte der Russen; was sie geworden

sind, haben sie nicht aus sich selbst geboren; das Fremde, was sie empfangen haben, ist von ihnen nicht assimilirt worden, es ist in der Aeußerlichkeit seiner unmittelbaren Aufnahme geblieben, ohne nationalisirt oder inneres Besitzthum zu werden." — Die Zahl der Einwohner, zu denen der Kern des altrussischen Adels gehört, beträgt gegen 400,000.

Anm. 2. Westlich von Moskau und gleichfalls an der Moskwa liegt das Städtchen Mosaisk nebst dem Dorfe Borodino, woselbst Napoleon, bevor er die Hauptstadt erreichte, am 7. September 1812 den letzten Sieg über die Russen erfocht.

3. Rings um das Gouvernement Moskau liegen sechs Gouvernements, nämlich im Norden, zwischen der Wolga und der derselben von links her zufließenden Maloga, das Gouvernement **Twer**; im Westen das Gouvernement **Smolensk** mit dem Quellbezirke des Dnjepr; im Süden, auf der linken Seite der Oka, das Gouvernement **Kaluga**, auf der rechten Seite der Oka das Gouvernement **Tula** und das Gouvernement **Rjäsan**; endlich im Osten, zwischen der Wolga und der linken Seite der Oka, das Gouvernement **Wladimir**. Zusammen 5,015 Q. M.

Anm. Jedes Gouvernement führt, was durchgängig auch von den weiterhin aufzuzählenden gilt, den Namen seiner Hauptstadt. — Twer bildete ehemals ein eigenes Fürstenthum; die Stadt, die noch nicht 20,000 Einw. zählt, liegt an der Mündung der Twerza in die Wolga. An der Twerza liegt auch die durch ihren Kanal bekannte Stadt Wischnei-Wolotschok (§. 233, 5, Anm. 1). — Smolensk, vormals ebenfalls Hauptstadt eines selbständigen Fürstenthums, das jedoch frühzeitig unter die Herrschaft Polens kam und erst i. J. 1514 von den Russen wieder erobert wurde (§. 234, 7 u. 11), hat gegen 15,000 Einw. und liegt am obern Dnjepr; Napoleon gewann in dieser Gegend am 17. August 1812 seinen ersten Sieg über die Russen. — Die Stadt Kaluga mit 30,000 Einw. liegt östlich davon an der Oka, und noch weiter östlich an der zur Oka gehenden Upa die Stadt Tula mit 55,000 Einw. und der bedeutendsten, schon von Peter dem Gr. errichteten Gewehrfabrik; von dort führt ein Kanal nach dem nicht weit entlegenen Städtchen Jepifan am Don (§. 233, 5, Anm. 4). — Rjäsan, einst gleichfalls Mittelpunkt eines besondern Fürstenthums, liegt wiederum an der Oka, und Wladimir, das mit seinem Gebiete frühzeitig zum Großfürstenthum erhoben ward und von der Mitte des 12. bis zum Anfange des 14. Jahrhunderts als Moskaus Vorgängerin die Hauptstadt Groß-Rußlands war, an der Kliasma, einem linken Seitenflusse der Oka. Beide Städte haben weniger als 20,000 Einw.

4. Um diese sechs Gouvernements liegen mit 10,157 Q. M. neun andere in einem ähnlichen Kreise herum: das Gouvernement **Nowgorod** im Norden und Nordwesten von Twer; das Gouvernement **Pskow** im Westen von Twer und im Nordwesten von Smolensk; das Gouvernement **Orel** im Süden von Kaluga, und südlich von Orel das Gouvernement **Kursk**; das Gouvernement **Woronesch** am obern Don, südlich von Tula; das Gouvernement **Tambow** südöstlich von Rjäsan; das Gouvernement **Nischnei-Nowgorod** östlich von Wladimir, auf der rechten Seite der Oka und Wolga. Auf der linken Seite der Wolga aber liegen nördlich von Wladimir und Nischnei-Nowgorod das Gouvernement **Kostroma** und diesem westlich benachbart das Gouvernement **Jaroslaw**, welches südwestlich an Twer, westlich an das zuerst genannte Nowgorod grenzend den Kreis schließt.

Anm. Die Gouvernements Nowgorod, Pskow und Twer stoßen auf der Waldai-Höhe und an den Quellen der Wolga und Düna zusammen. Nowgorod und Pskow waren anfangs, wie Twer, Fürstenthümer, nachmals aber Republiken, bis sie sammt Twer in der Zeit von 1477 bis 86 durch Iwan d. Gr. unterworfen wurden (§. 234, 6). Die Stadt Nowgorod, auch Weliki-Nowgorod, d. i. Groß-Nowgorod genannt, ist jene uralte, wo Rurik seine Herrschaft gründete (§. 234, 3); sie liegt am Ilmen-See, dem daselbst die Wolchow entströmt. Zur Zeit ihrer höchsten Blüthe, im 15. Jahrhundert, soll sie 400,000 Einw. gehabt haben; jetzt hat sie deren nur noch 27,000. Pskow oder Pleskow liegt mit nur 11,000 Einw. an dem gleichnamigen See, dem See von Pskow, der eigentlich den südlichen Theil des Peipus-Sees ausmacht. — Die Stadt Orel, an der Oka und unweit des Ursprungs derselben; 33,000 Einw. — Kursk, an der Kura, einem Seitenflusse der zum Dnjepr gehenden Desna; 30,000 Einw. — Woronesch, an der Mündung des gleichnamigen Flusses in den Don; 44,000 Einw. — Tambow, an der Zna, einem rechten Seitenflusse der Oka; 20,000 Einw. — Nischnei-Nowgorod oder Nischegorod, d. i. Nieder- oder Unter-Nowgorod, an der Vereinigung der Oka mit der Wolga, ehemals Hauptstadt eines Fürstenthums, jetzt der bedeutendste Meßort des russischen Reichs; sie hat 35,000 Einw., aber zur Zeit der großen Messe, die alljährlich im Juli und August daselbst gehalten wird, strömen an 300,000 Menschen dort zusammen. — Die Städte Kostroma, 14,000 Einw., Jaroslaw, 33,000 Einw., liegen, nicht weit aus einander, gleichfalls an der Wolga, die bei der erstern das gleichnamige Flüßchen Kostroma aufnimmt. Auch Kostroma ist ehemals ein Fürstenthum gewesen.

§. 237.

β. Die nördlichen Provinzen Rußlands.

1. Die nördlichen Provinzen nehmen die weitläufigen, aber unfruchtbaren und deshalb wenig bewohnten Gegenden ein, welche sich von dem Baltisch-Uralischen Landrücken bis an das Weiße Meer und das Nördliche Eismeer erstrecken. Es sind die Stromgebiete des Onega-Flusses, der Dwina, des Mesen und der Petschora, die, obschon 26,139 Q. M. groß, doch wegen der geringen Zahl der Bevölkerung nicht mehr als drei Gouvernements ausmachen.

2. Das westlichste davon ist das Gouvernement **Olonetz**, welches nördlich von Nowgorod und Jaroslaw liegt und von dem Ostufer des Ladoga-Sees bis zur Dwina reicht; also das Gebiet des Onega-Sees und Onega-Flusses. Oestlich davon und im Norden von Kostroma breitet sich das Gouvernement **Wologda** aus, das Gebiet der Suchona und Wytschegda, der beiden Quellströme der Dwina, an deren Zusammenflusse einst das alte Fürstenthum Ustjug lag. Der übrige Theil, zwischen der Wytschegda und dem Eismeere, der Dwina und dem nördlichen Ural-Gebirge, also das Stromgebiet des Mesen und der Petschora, ist das Gouvernement **Archangel**, zu welchem auch die jenseit des Weißen Meeres und des Polarkreises gelegene Halbinsel Kola und die ganz unbewohnten Inseln Kalguew, Waigatz oder Wajatsch und Nowaja-Semlja gerechnet werden.

Anm. Die Stadt Olonetz liegt mit nur 3000 Einw. im Osten des Ladoga-Sees. Petrosawodsk am Westufer des Onega-Sees hat

9000 Einw. und eine bedeutende Kanonengießerei. Onega, 1800 Einw., an der Mündung des Onega-Flusses in die Onega-Bai. — Wologda, 17,000 Einw., südöstlich von dem Kubinskischen See, an dem Flüßchen Wologda, das der jenem See entströmenden Suchona zufließt. Ustjug Weliki, 14,000 Einw., an der Vereinigung des Jug mit der Suchona. — Archangel, 25,000 Einw., unter 64° 32′ N. B. an der Mündung der Dwina, Rußlands älteste Seestadt, um 1584 gegründet und nach einem dem „Erzengel (Archangelus)" Michael gewidmeten Kloster benannt. Kolmogori oder Cholmogori, 700 Einw., auf einer Insel der Dwina, vor der Gründung Archangels die wichtigste Stadt dieser Gegend; dort starb i. J. 1746 in der Verbannung die von Peter's d. Gr. jüngster Tochter Elisabeth verdrängte Regentin Anna, die Enkelin von Peter's d. Gr. Bruder Iwan, Gemahlin des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig und Mutter Iwan's III. oder des Kindes. Mesen, 2000 Einw., an der Mündung des Mesen-Flusses, nur noch 10 Meilen vom Polarkreise entfernt. Kola, 1200 Einw., im Norden des Imandra-Sees, an der Tuloma, die sich wenige Meilen weiter in das Eismeer ergießt; es ist die nördlichste Stadt des europäischen Rußlands, über 40 Meilen jenseit des Polarkreises.

3. So lange das Großfürstenthum Nowgorod in Ansehen stand, d. h. bis gegen das Ende des 16. Jahrhunderts, wurden diese Gegenden, so weit sie damals bekannt waren, ihm zugezählt. Jetzt führen sie die gemeinschaftliche Benennung Nord-Rußland.

§. 238.

γ. Die westlichen Provinzen Rußlands.

1. Zu den westlichen Provinzen gehören die an der Ostsee, die im Stromgebiete des Dnjepr und Polen.

2. Die Ostsee-Provinzen bestehen aus dem Großfürstenthum Finnland, aus den Landschaften Ingermanland und Esthland am Südgestade des Finnischen Meerbusens, und aus den Landschaften Lievland und Kurland, welche den Rigaischen Meerbusen umgeben.

3. Das Großfürstenthum **Finnland** nimmt den mit Seen und Granitfelsen bedeckten halbinselartigen Raum zwischen dem Bottnischen und dem Finnischen Meerbusen ein und nährt auf beinahe 6884 □. M. eine schwache Bevölkerung von wenig über $1\frac{1}{2}$ Mill. Einw., die dem, wie es scheint, aus Asien gekommenen Stamme der Tschuden angehören. Ehemals wurden diese armen und öden Gegenden von den Schweden beherrscht, die sich derselben in dem Zeitraume von 1157 bis 1293 bemächtigten. Durch den Nystädter Frieden, mit welchem i. J. 1721 der Nordische Krieg endete, traten die Schweden Karelien nebst Wiborg, d. i. die Landschaft zwischen dem östlichen Ende des Finnischen Meerbusens und dem westlichen Ufer des Ladoga-Sees, an Peter d. Gr. ab. Später wurde durch den Frieden zu Abo i. J. 1743 die Landschaft Nyland längs dem Finnischen Meerbusen an die Kaiserin Elisabeth abgetreten (§. 234, 8), und zuletzt folgte im Frieden zu Friedrichsham, 1809, die Abtretung des Uebrigen, nämlich der im engern Sinne sogenannten Landschaft Finnland am Zusammenstoße des Finnischen und Bottnischen Meerbusens, zu welcher auch die davor liegenden Ålands-Inseln gehören, ferner der Landschaft Tawastland, welche mehr das Innere einnimmt, der weiter nördlich gelegenen Landschaft Oster-

botten und endlich Lapplands, das sich von dem äußersten Hintergrunde des Bottnischen Meerbusens bis zum Eismeere ausbreitet. Als Grenze Lapplands gegen Schweden ist i. J. 1821 die zum Bottnischen Meerbusen gehende Torneå-Elf, und als Grenze gegen Norwegen i. J. 1826 die zum Eismeere gehende Tana-Elf bestimmt worden.

Anm. Das Großfürstenthum Finnland zerfiel zur Zeit der Schwedenherrschaft in acht Läne oder Landeshauptmannschaften, die aber gegenwärtig gleichfalls Gouvernements genannt und nach ihren Hauptstädten bezeichnet werden. Die eigentliche Landschaft Finnland bildet das Gouvernement **Abo** oder **Åbo-Björneborg**. Die Stadt Åbo, 15,000 Einw., liegt auf dem 40sten Meridian an der Küste des Bottnischen Meerbusens; die Königin Christine von Schweden errichtete daselbst i. J. 1640 eine Universität, die jedoch 1827 nach Helsingfors verlegt worden. Etwas nördlicher und gleichfalls an der Küste des Bottnischen Meerbusens liegt das um 1617 gegründete und durch den erwähnten Frieden berühmt gewordene Nystadt mit 2500 Einw. Noch nördlicher an derselben Küste Björneborg mit 5000 Einw. Die unvollendete Festung Bomarsund auf den Ålands-Inseln wurde am 14. August 1854 von den Franzosen und Engländern zerstört. — Die Landschaft Nyland ist das jetzige Gouvernement **Helsingfors**. Die Stadt Helsingfors mit 16,000 Einw. und der von Åbo dorthin verlegten Universität wurde von Gustav Wasa (reg. von 1523 bis 60) an der Küste des Finnischen Meerbusens angelegt. Oestlich davon liegt auf mehreren Inseln die i. J. 1749 angelegte, 1855 von den Franzosen und Engländern bombardirte Festung Sweaborg mit 3500 Einw. — Das Gouvernement **Lowisa** oder **St.-Michael** östlich von Sweaborg. Dazu gehören die Seestädte Borgo und Lowisa, jede mit 3000 Einw.; das Kirchdorf St.-Michael und landeinwärts am Päjana-See der Flecken Heinola, nach welchem diese ehemalige Landeshauptmannschaft benannt wurde. — Die Landschaft Karelien ist das heutige Gouvernement **Wiborg**. Dort liegt östlich von Lowisa, an der Mündung der Kymmene, die Stadt Friedrichsham (Friedrichshafen) mit 4000 Einw. Weiter östlich, an einer Bucht des Finnischen Meerbusens, Wiborg mit 7000 Einw. Auf zwei Inseln des Ladoga-Sees die Festung Kexholm oder Karelgorod, 2000 Einw. Nyslot am Happawesi-See, mit kaum 200 Einw. — Die Landschaft Tawastland oder das jetzige Gouvernement **Tawastehuus** mit dem Nessi-See liegt nördlich von Nyland; die Stadt Tawastehuus mit 2000 Einw. im Südosten des gedachten Sees ward 1650 angelegt. — Das Gouvernement **Kuopio**, die ehemalige Landschaft Sowolax, nördlich von Wiborg; die Stadt Kuopio am Kallawesi-See hat nur 800 Einw. — Nördlich von Åbo, längs der Küste des Bottnischen Meerbusens, liegt das Gouvernement **Wasa** mit der von Karl IX. († 1611) angelegten Seestadt Wasa, 4000 Einw., der von dem Grafen Pehr Brahe um die Mitte des 17. Jahrhunderts gegründeten und nach seiner Gemahlin benannten Stadt Christinestadt, 1800 Einw., und den Städten Ny- (Neu-) und Gamla- (Alt-) Karleby mit 900 und 2500 Einw. — Endlich das Gouvernement **Uleåborg**, die ehemalige Landschaft Osterbotten, mit der Stadt Uleåborg an der Mündung der dem Uleå-See entströmenden Uleå-Elf. Südlich davon das von dem erwähnten Grafen Pehr Brahe um 1650 gegründete Brahestadt, 1500 Einw. Am nördlichen Ende des Bottnischen Meerbusens, wo sich die Torneå-Elf in diesen ergießt, Torneå mit 7- bis 800 Einw.; da

diese Stadt nicht mehr fern vom Polarkreise liegt: so ist dort am längsten Tage die Sonne noch um Mitternacht zu sehen.

4. Die Landschaft **Ingermanland**, 870 Q. M. groß, ist das südöstliche Ufergebiet des Finnischen Meerbusens; die aus dem Ladoga-See kommende Newa trennt dasselbe von Karelien, die dem Peipus-See entströmende Narowa bezeichnet die Grenze gegen das westlicher liegende Esthland. Nachdem Ingermanland schon im 13. Jahrhundert zu Rußland oder vielmehr zu dem Großfürstenthum Nowgorod gehört hatte: kam es i. J. 1617 an Schweden und wurde durch den Nystädter Frieden 1721 wieder an Rußland abgetreten. Gegenwärtig, wo der Name Ingermanland nicht mehr in Gebrauch ist, bildet es das Gouvernement **Petersburg**, das jedoch einen 109 Q. M. größern Umfang hat, indem es das ganze Ostufer des Peipus- und das ganze Südufer des Ladoga-Sees mit umfaßt, dort an das Gouvernement Pskow, hier an das Gouvernement Nowgorod grenzend.

Anm. Die Stadt Petersburg ist, wie schon (§. 234, 8) erwähnt, von Peter d. Gr. i. J. 1703, wo diese Gegend noch im Besitze der Schweden war, an der Mündung der Newa und zum Theil auf Inseln derselben gegründet und seit dem Nystädter Frieden nicht nur zur Residenz erhoben, sondern augenscheinlich auch zur Beherrscherin der Ostsee bestimmt worden. Sie liegt nahe am 60sten Parallel (genauer 59° 56′ N. B.) und auf dem 48sten Meridian, etwas östlicher als Konstantinopel; mithin ist sie von der äußersten Ostgrenze des Reichs in Nord-Amerika um volle 190° entfernt, sodaß man diese in westlicher Richtung eher als in der östlichen erreichen würde. Offenbar ist solche Lage für eine Reichshauptstadt höchst ungünstig gewählt, und nur die schwache Bevölkerung und geringe Entwickelung des Reichs macht es möglich, die Regierung und Verwaltung desselben von einem so entlegenen Punkte aus zu leiten. Petersburg ist mehr eine west- als eine osteuropäische Stadt, mehr eine deutsche als eine russische; es ist der Sitz des Hofs, der sich das Wesen der übrigen europäischen Höfe anzueignen gesucht hat, während Moskau die Heimat des alten Adels und die eigentliche Nationalhauptstadt geblieben ist. Obwol eine der jüngsten Städte Europas ist es doch auch eine der schönsten, regelmäßigsten und volkreichsten; die Zahl der Einwohner beläuft sich auf mehr als ½ Mill., worunter 25- bis 30,000 Deutsche. — Auf einer Insel des Finnischen Meerbusens, 5 bis 6 Meilen von Petersburg, liegt die gleichfalls von Peter d. Gr. angelegte Festung Kronstadt mit 26,000 Einw. und einem bedeutenden Kriegshafen, der außerdem noch durch die auf zwei Inseln liegende kleinere Festung Kronslot vertheidigt wird. — Zarskoje-Selo, d. i. Zarendorf, ist ein prächtiges Lustschloß, 3 Meilen von Petersburg, von Peter's d. Gr. Gemahlin Katharina gegründet. Nicht minder berühmt ist das Lustschloß Peterhof am Südgestade des Finnischen Meerbusens, 3½ Meile von der Hauptstadt entfernt. Ebenfalls am Finnischen Meerbusen liegt das Schloß Oranienbaum. Ein kleineres, von Peter d. Gr. für seine Gemahlin Katharina angelegtes Schloß in der Nähe Petersburgs ist Katharinenhof. — Wo die Newa aus dem Ladoga-See herauskommt und den Ladoga-Kanal aufnimmt, liegt mit 15,000 Einw. die Festung Schlüsselburg, die zur Schwedenzeit Nöteburg hieß. Narwa an der Mündung der Narowa, um 1223 von dem dänischen Könige Waldemar II. gegründet, mit gegenwärtig 5000 Einw., ist die alte Hauptstadt Ingermanlands und berühmt durch den

Sieg, welchen am 30. November 1700 Karl XII. mit 8000 Schweden über 80,000 Russen erfocht.

5. **Esthland**, 377½ Q. M. groß, bildet das südwestliche Ufergebiet des Finnischen Meerbusens. Die Narowa trennt dasselbe von Ingermanland, die in den Rigaischen Meerbusen gehende Pernau von **Lievland**, welches, 856 Q. M. umfassend, zwischen diesem Meerbusen und dem Gouvernement Pskow südwärts bis zur Düna reicht. Jenseit der Düna folgt, theils an dem nämlichen Meerbusen, theils an der offenen Ostsee, das von der Windau durchströmte **Kurland** nebst **Semgallen**, die Landschaft am linken Ufer der untern Düna, zusammen 510 Q. M. groß. — Die Bewohner dieser Gegenden, die Esthen, Lieven und Kuren, sind ursprünglich gleichfalls finnische oder tschudische Stämme; doch finden sich in Lievland auch Letten, den slawischen Litthauern verwandt. Schon frühzeitig scheinen die Russen eine Herrschaft über dieselben ausgeübt zu haben, die jedoch wol niemals bedeutend gewesen und kaum bis zum Einfalle der Mongolen gedauert hat. Im Jahre 1158 wurden einige Bremer Kaufleute, die auf einer Fahrt nach der Insel Gothland begriffen waren, an die ihnen noch ganz unbekannte lievische Küste verschlagen und knüpften dort sogleich Handelsverbindungen an. In kurzem folgten deutsche Niederlassungen, und noch in demselben Jahrhundert ward das Christenthum daselbst eingeführt. Zur Sicherung und weitern Verbreitung des letztern veranlaßte ein Bischof Albrecht zu Riga i. J. 1201 die Stiftung des Ritterordens der Schwertbrüder; mit diesem vereinigte sich 1237 der zu gleichem Zwecke unlängst (1228) nach Preußen gekommene Orden der Deutschen oder Marienritter, der nach und nach alle die genannten Küstenländer in Besitz nahm und sich anfangs mit großer Gewalt, zuletzt aber nur noch mühsam bis um die Mitte des 16. Jahrhunderts darin erhielt. Denn nachdem der Orden bereits 1454 und 64 die polnische Lehnshoheit über West- und Ostpreußen hatte anerkennen müssen und hierauf durch die Reformation vollends beide Landestheile i. J. 1525 gänzlich verloren hatte: sah er sich lediglich auf den sogenannten lievländischen Staat beschränkt, der eben aus den drei in Rede stehenden Provinzen bestand. Als nunmehr die Russen, namentlich unter Iwan II., ihre vormalige Herrschaft über diese Gegenden zu erneuern suchten: erfolgte i. J. 1561 die völlige Auflösung des lievländischen Staats, und zwar so, daß sich Esthland unter schwedischen Schutz begab, Lievland und Kurland nebst Semgallen aber mit Polen vereinigt wurden. Der letzte Groß- oder Heermeister des Deutschen Ordens, Gotthard Kettler, der bei dieser Gelegenheit seine Würde feierlich niederlegte, empfing nun dafür von den Polen Kurland und Semgallen als ein weltliches Herzogthum zu Lehen und vererbte es auf seine Nachkommen. Der sechste Herzog aus dem Kettlerschen Stamme starb 1711, nachdem er sich ein Jahr zuvor mit Anna Iwanowna, der jüngern Tochter von Peter's d. Gr. älterm Bruder Iwan, vermählt hatte, und da diese i. J. 1730 den russischen Kaiserthron bestieg: so brachte sie es durch ihren Einfluß dahin, daß ihr Günstling, der Graf Ernst Johann Biron, der ein geborener Kurländer war, i. J. 1737 von den kurländischen Ständen zum Herzog erwählt wurde. Der Sohn und Nachfolger desselben, Peter Biron, regierte sodann noch von 1770 bis 95, d. h. bis zur dritten Theilung Polens, bei welcher denn auch Kurland völlig an Rußland kam. — Lievland war unter-

dessen nach hundertjährigem Streite schon im Frieden zu Oliva i. J. **1660** von den Polen an die Schweden abgetreten worden, die es hierauf mit Esthland verbunden und gleichzeitig mit diesem im Nordischen Kriege an Peter d. Gr. verloren hatten; der Nystädter Frieden bestätigte den Russen den Besitz dieser Eroberungen. — Während der langen Herrschaft des Deutschen Ordens haben alle drei Provinzen einen bedeutenden Zuwachs an deutschen Bewohnern erhalten, die noch jetzt ein starkes Uebergewicht darin behaupten.

Anm. 1. Die Hauptstadt in Esthland ist Reval, an einer Bucht des Finnischen Meerbusens, von dem dänischen Könige Waldemar II. im 13. Jahrhundert gegründet, mit einem Kriegshafen und 30,000 Einw. Westlich davon legte Peter d. Gr. den Hafen Baltisch-Port an. — Riga, die Hauptstadt von Lievland, ist i. J. 1200 von dem oben erwähnten Bischof Albrecht nahe an dem Ausflusse der Düna gegründet worden und gegenwärtig eine der bedeutendsten Festungen und Handelsstädte des Reichs mit 60,000 Einw. Vor ihr die kleine Festung Dünamünde auf einer Insel der Düna-Mündung. Wenden, am Flusse Aa, um 1205 angelegt, war der Sitz des Heermeisters des Schwertbrüder-Ordens. Dorpat oder Dörpt, an dem zum Peipus-See gehenden Flüßchen Embach, um 1030 von dem russischen Großfürsten Jaroslaw Wladimirowitsch gegründet, mit 14,000 Einw. Die dortige Universität ist ursprünglich schon 1632 von Gustav Adolf gestiftet, aber 1695 nach dem mit 6000 Einw. am Rigaischen Meerbusen gelegenen Pernau verlegt worden, von wo sie Kaiser Alexander I. i. J. 1802 nach Dorpat zurück verlegte. — Mitau, 19,000 Einw., an der Aa, die Hauptstadt Kurlands und ehemals herzogliche Residenz, liegt eigentlich in der Landschaft Semgallen; ebenso Bauske an der Aa, Seelburg, Friedrichstadt und Jakobstadt an der Düna. In Kurland selbst liegen Windau, 2000 Einw., an der Mündung des gleichnamigen Flusses; Goldingen, 5000 Einw., an demselben Flusse; Libau, 12,000 Einw., ebenfalls an der Mündung eines gleichnamigen Flüßchens.

Anm. 2. Von den beiden dem Rigaischen Meerbusen vorliegenden Inseln wird Dagö oder Dagden zu Esthland, Oesel zu Lievland gerechnet.

6. Die übrigen westlichen Provinzen, außer Polen, nehmen hauptsächlich das Stromgebiet des obern und mittlern Dnjepr ein. Es sind diejenigen, welche vormals das Großfürstenthum Litthauen ausmachten, das durch Jagello i. J. 1386 mit dem Königreiche Polen vereinigt wurde (§. 234, 11). Dasselbe bestand damals aus zwei Haupttheilen, von denen der nördliche oder das eigentliche Großfürstenthum Litthauen die Gegenden an der obern Düna und dem obern Dnjepr umfaßte und im Süden bis zum Pripiet reichte, der dem Dnjepr in östlicher Richtung zufließt. Dieser Theil zerfiel wieder in drei besondere Landschaften, nämlich in Weiß-Rußland, welches von der obern Düna, dem obern Dnjepr und der Beresina durchströmt wurde (und zu welchem bis 1514 auch das ostwärts benachbarte Smolensk gehört hat), in Schwarz-Rußland zwischen der Beresina und dem Pripiet und am obern Niemen, und in das ursprüngliche Litthauen am Niemen und der ihm westwärts zufließenden Wilia bis zur Grenze von Kurland und Semgallen, welcher Grenzstrich unter dem Namen Samogitien als eine besondere Landschaft betrachtet wurde. Seitdem

nun alle diese Provinzen durch die Theilungen Polens an Rußland gekommen sind: sind sechs Gouvernements daraus gemacht worden. Aus Weiß-Rußland wurden zuvörderst die beiden Gouvernements **Witebsk** an der obern Düna (von Liefland, Pskow und Smolensk umgeben) und südlich davon **Mohilew** am obern Dnjepr gebildet. Schwarz-Rußland gab die beiden Gouvernements **Minsk** an der Beresina und dem Pripiet (westlich von Mohilew und südlich von Witebsk) und westlich davon **Grodno** am obern Niemen (s. jedoch hierzu auch die folgende Nummer); Litthauen endlich erhielt die Namen der beiden Gouvernements **Wilna** an der Wilia (zwischen Grodno, Minsk und Witebsk) und **Kowno**, welches westlich von Wilna bis an die Ostsee reicht und auch die Landschaft Samogitien oder Schamaiten einschließt. Zusammen 5,552½ Q. M.

Anm. Die Stadt Witebsk oder Witepsk liegt mit 30,000 Einw. an der Düna, da, wo sich dieselbe am meisten nach Süden krümmt und von Süden oder links her das Flüßchen Witeba aufnimmt. Weiter abwärts an demselben Strome die Stadt Polock (Polozk) mit 10,000 Einw., und die Festung Dünaburg mit 8000 Einw. an der liefländischen Grenze oder in dem ehemals sogenannten polnischen Liefland. — Die Stadt Mohilew, 24,000 Einw., am obern Dnjepr, südlich von Witebsk und südwestlich von Smolensk; hier schlug Napoleon die Russen am 23. Juni 1812. — Die Stadt Minsk, 24,000 Einw., westlich und auf dem Parallel von Mohilew. Borissow oder Borysow an der obern Beresina, 6000 Einw., 10 Meilen nordöstlich von Minsk; nahe dabei die Dörfer Studzianka und Zaniwki, wo die Franzosen auf ihrem Rückzuge von Moskau am 27. und 28. November 1812 die Beresina überschritten. Die Festung Bobruisk an der untern Beresina, 21,000 Einw. — Grodno, 16,000 Einw., am Niemen, in der Landschaft Litthauen und ehemals die bedeutendste Stadt derselben. Oestlich davon Lida, 3000 Einw., und in der Nähe das Dorf oder der Flecken Mereczowszczisna, wo Kosciusko am 12. Februar 1746 geboren wurde. Etwas südöstlicher Nowogrodek, 4000 Einw., die alte Hauptstadt von Schwarz-Rußland. Bialowieza oder Bialowies, ein Dorf in der danach benannten großen Forst, in welcher noch 800 bis 1000 Auerochsen und eine Anzahl von Elennthieren gehalten werden (§. 186, 5, Anm.). — Wilna, polnisch Wilno, 60,000 Einw., an der Wilia, die hier die Wilenka aufnimmt, von dem litthauischen Großfürsten Gedemin (reg. von 1315 bis 30) gegründet und seitdem Residenz und Hauptstadt des litthauischen Reichs; die dort 1570 gestiftete Universität wurde 1832 aufgehoben. Vor Wilnas Gründung war Kiernow an der Wilia Litthauens Hauptstadt. — Kowno oder Kauen, 9000 Einw., am Zusammenflusse der Wilia mit dem Niemen. Polangen, 1800 Einw., an der Ostsee, Grenzort gegen Preußen. Tauroggen, 2000 Einw. Rosienie oder Rosienne, 6000 Einw., die alte Hauptstadt Samogitiens.

7. Der andere Haupttheil des ehemaligen litthauischen Reichs enthielt zunächst von Schwarz-Rußland und dem Pripiet südwärts die beiden Landschaften und jetzigen Gouvernements **Volhynien** und **Podolien**. Das erstere (1300 Q. M.) umfaßte, außer dem eigentlichen Volhynien, in seinem nördlichen Gebiete zugleich die Landschaft Podlesien oder Polesien mit den Rokitno-Sümpfen am Pripiet; doch wird diese gegenwärtig theils noch zu dem Gouvernement Minsk, theils zu dem Gouvernement Grodno gerechnet. Der westliche Strich Volhyniens, am obern Pripiet und dem zur Weichsel gehenden Bug, ist ein Ueberrest der alten Landschaft Roth-Rußland

oder Roth-Reußen, die einst, vom obern Dnjestr durchströmt, bis an die Karpathen reichte; die größere Hälfte davon, mit der Hauptstadt Lemberg, ist jedoch bei der ersten Theilung Polens 1772 unter dem Namen Galizien an Oestreich gekommen, und nur die kleinere fiel bei der dritten und letzten Theilung 1795 an Rußland. Podolien (776 Q. M.) erstreckt sich von Volhynien südwärts bis zum mittlern Dnjestr und wird von dem Oberlaufe des zum Schwarzen Meere gehenden Bog durchflossen.

Anm. Die alte Hauptstadt Podlesiens, aber jetzt zum Gouvernement Grodno gehörig, ist Brzesc (Brzesc Litewski, wie es zum Unterschiede von Brzesc Kujawski in Polen genannt wird) an der Mündung des Muchawiec in den Bug, 11,500 Einw. Die kleinen Städte Pruschani (unweit der Quelle des Muchawiec), Chomsk und Kobryn im Gouvernement Grodno gehörten gleichfalls zu dem ehemaligen Podlesien. Ebenso Pinsk an der Pina, die nicht weit von hier in den Pripiet mündet; doch wird dieser Ort jetzt zum Gouvernement Minsk gezählt. — Die alte Hauptstadt Volhyniens war Luck (Luzk) am Styr, einem rechten Seitenflusse des Pripiet; 7000 Einw. Die jetzige ist Schitomir, 27,000 Einw., am Teterow, einem rechten Nebenflusse des Dnjepr. — In Podolien liegen: die Hauptstadt Kaminiec (Kaminiec Podolski), 17,000 Einw., am Dnjestr; nordöstlich davon Bar, 7000 Einw., berühmt durch die daselbst i. J. 1768 gegen den König Stanislaw August Poniatowski (§. 234, 12) geschlossene Conföderation; Targowicz, 1500 Einw., am Bog, wo i. J. 1792 ebenfalls eine Conföderation geschlossen wurde, die gegen den Beschluß, Polen wieder in ein Erbreich zu verwandeln, gerichtet war.

8. Außerdem umfaßte jener südliche Haupttheil des ehemals litthauischen Reichs die sogenannte Ukraine, d. i. Grenzland, zu beiden Seiten des mittlern Dnjepr, sammt der Landschaft Severien an der zum Dnjepr gehenden Desna. Diese Gegenden hatten größtentheils zu dem russischen Großfürstenthume Kiew gehört und waren, als die Mongolen über Rußland herrschten, von dem litthauischen Großfürsten Gedemin i. J. 1320 erobert und unter dem Namen Klein-Rußland mit Litthauen vereinigt worden. Die Kosaken, wie die Bewohner der Ukraine genannt wurden, sagten sich jedoch 1654 von der polnischen Herrschaft los (§. 234, 8), schlossen sich wieder an Groß-Rußland an und wurden i. J. 1775 dem russischen Reiche vollständig einverleibt. Gegenwärtig bildet der westliche oder am rechten Ufer des Dnjepr gelegene Theil Klein-Rußlands das Gouvernement **Kiew**, das bisweilen auch die Polnische oder Podolische Ukraine heißt; der östliche Theil, am linken Ufer des Dnjepr, ist die Russische Ukraine oder das Gouvernement **Pultawa**. An dieses schließt sich noch weiter östlich, über den Donetz hinaus, die seit 1765 sogenannte Slobodische Ukraine an, die jedoch nicht mit zu dem alten litthauischen Reiche gehört hat und jetzt das Gouvernement **Charkow** ausmacht. Die Landschaft Severien oder das ehemalige Fürstenthum Tschernigow, welches 1667 von Polen an Rußland abgetreten wurde, ist jetzt das Gouvernement **Tschernigow**, im Norden von Mohilew, im Westen von Minsk, im Süden von Pultawa, im Osten von Orel und Kursk umgeben, welches letztere zum Theil auch an Pultawa, wie Woronesch an Charkow grenzt. Diese vier Gouvernements enthalten 3,807 Q. M.

Anm. 1. Kiew oder Kiow mit 50,000 Einw. und einer 1834 gestifteten Universität, liegt am Dnjepr, der hier die Desna aufnimmt; von

880 bis 1157, wo sich das Großfürstenthum Wladimir erhob, war Kiew die Haupt- und Residenzstadt des russischen Reichs; i. J. 1240 wurde es von den Mongolen erobert und größtentheils zerstört. Berditschew 36,000 Einw. — Pultawa, 16,000 Einw., an der Pultawka, einem linken Nebenflusse des Dnjepr; bei dieser Stadt überwand Peter d. Gr. am 8. Juli 1709 seinen Gegner Karl XII. von Schweden. — Charkow, 35,000 Einw., an der Charkowka, einem rechten Seitenflüßchen des Donetz; die dortige Universität wurde 1804 gestiftet. — Tschernigow (Czernigow), 12,000 Einw., an der Desna; Baturin, 5000 Einw., am Seim, einem linken Seitenflusse der Desna, war ehemals der Sitz der klein-russischen Kosakenhäuptlinge oder Hetmans, wie z. B. auch jenes Mazeppa, auf dessen Antrieb Karl XII. zu seinem Unglück nach der Ukraine ging.

Anm. 2. Durch die erste Theilung Polens, 1772, rückte die Grenze Rußlands südwärts bis an die Düna, westwärts bis an die Drutsch vor, die zwischen der Beresina und dem Dnjepr fließt und bei dem zum Gouvernement Mohilew gehörenden Städtchen Rogatschew in den letztern mündet. Weiter hinab bildete der Dnjepr selbst die Grenze. Innerhalb des so von Polen abgenommenen Stückes liegen also der größte Theil des Gouvernements Witebsk, das ganze Gouvernement Mohilew und ein kleiner Theil des Gouvernements Minsk, zusammen 1660 Q. M. Nach der zweiten Theilung, 1793, lief die russische Grenze von Dünaburg in gerader Linie südwärts bis Kaminiec am Dnjestr und brachte so die ganze östliche und größere Hälfte des Großfürstenthums Litthauen oder den kleinern Theil von Witebsk, den größern von Minsk (mithin nun ganz Weiß- und Schwarz-Rußland), Volhynien, Podolien und Kiew oder die Polnische Ukraine, zusammen 4612 Q. M. an das russische Reich.

9. Die letzte der westlichen Provinzen Rußlands — von allen die westlichste, denn sie reicht bis nahe an den 35sten Meridian — ist das Königreich Polen, das Stromgebiet der Weichsel mit Ausnahme des zu Preußen gehörenden Mündungslandes. Man unterschied dasselbe ursprünglich in Groß-Polen, welches den nördlichen, und Klein-Polen, welches den südlichen Theil einnahm (§. 234, 10); Litthauen, wovon soeben die Rede gewesen, bildete den dritten Haupttheil des ehemaligen polnischen Gesammtstaates. Groß-Polen bestand aus den Landschaften Masovien oder Masuren im Osten der Weichsel, Podlachien, östlich von Masovien, Kujavien nebst Westpreußen im Westen der Weichsel, und Posen, westlich von Kujavien bis zum 32sten Längengrade. Klein-Polen dagegen umfaßte die Landschaften Sandomir im Westen, und Lublin im Osten der Weichsel; doch wurden auch Roth-Rußland, Volhynien und Podolien dazu gerechnet. — Westpreußen mit dem Mündungsgebiete der Weichsel kam, wie schon erwähnt, um 1228 in den Besitz des Deutschen Ritterordens, der nachmals auch Ostpreußen und die übrigen Küstenländer der Ostsee eroberte (s. oben Nr. 5), dann aber um die Mitte des 15. Jahrhunderts die polnische Lehnshoheit über West- und Ostpreußen anerkennen mußte. In Folge der Reformation wurde das preußische Ordensland 1525 säcularisirt und in ein weltliches Herzogthum umgewandelt, doch ohne daß die polnische Lehnshoheit darunter gelitten hätte. Diese hörte erst seit dem Frieden von Oliva 1660 auf, obwol nur in Betreff Ostpreußens. Westpreußen mit der Weichsel-Mündung blieb damals noch eine polnische Provinz, bis es sammt dem sogenannten Netzdistrikte (dem

Gebiete des Netzeflusses) bei der ersten Theilung Polens (1772) an das inzwischen zum Königreiche erhobene Preußen abgetreten wurde. Bei der zweiten Theilung (1793) wurde die Provinz Posen, bei der dritten (1795) das ganze Gebiet zwischen dem Bug und Niemen nebst der Landschaft Masovien und dem Gebiete von Warschau unter dem Namen Neu-Ostpreußen, desgleichen Kujavien bis zur Pilica unter dem Namen Südpreußen mit dem preußischen Staate verbunden, während Rußland die noch übrige, westliche Hälfte Litthauens an sich nahm und Oestreich zu dem bei der ersten Theilung empfangenen Roth-Rußland oder Galizien nun noch unter dem Namen West-Galizien das Land bis zur Pilica und dem Bug oder die Landschaften Sandomir und Lublin erhielt, womit es Preußens Grenznachbar wurde. Zwölf Jahre später schuf jedoch Napoleon im Frieden zu Tilsit 1807 aus Posen, Südpreußen, Neu-Ostpreußen und der an letzteres angrenzenden Landschaft Podlachien, die nun nach ihrem Hauptorte Bialystock genannt ward, für den König von Sachsen das Herzogthum Warschau, welches, nachdem durch den Wiener Frieden i. J. 1809 auch noch jenes östreichische West-Galizien hinzugefügt worden, 2781 Q. M. mit 3'700,000 Einw. umfaßte. Dasselbe hat indeß nur bis zum Jahre 1815 bestanden; der Wiener Congreß gab Posen an Preußen zurück und stellte aus Masovien, Kujavien, Sandomir und Lublin das Königreich Polen als ein russisches Besitzthum wieder her. Es wurde hierauf in acht Woiwodschaften eingetheilt, die nachmals nach dem Muster des übrigen russischen Reichs gleichfalls als Gouvernements bezeichnet wurden, nämlich in das Gouvernement Augustowo im äußersten Nordosten; das Gouvernement Plock im Norden, zu beiden Seiten der Weichsel; südlicher das Gouvernement Masovien, ebenfalls von der Weichsel durchströmt; das Gouvernement Podlachien, das Gouvernement Lublin, beide wie Augustowo, im Osten der Weichsel; endlich die drei Gouvernements Kalisch, Sandomir und Kielce, sämmtlich im Westen der Weichsel. Seit dem i. J. 1830 erneuerten, aber mißlungenen Befreiungsversuche wurde Polen der ihm bis dahin belassenen eigenen constitutionellen Verfassung beraubt und die Verwaltung eine völlig russische. In Folge dessen ist es auch nützlich befunden worden, Masovien und Kalisch zu dem Gouvernement **Warschau**, Sandomir und Kielce zu dem Gouvernement **Radom**, Podlachien und Lublin zu dem Gouvernement **Lublin** zusammen zu ziehen, und nur die Gouvernements **Plock** und **Augustowo** wie zuvor beizubehalten, so daß Polen jetzt nur fünf Gouvernements zählt, die zusammen 2331 Q. M. einnehmen.

Anm. 1. Die Stadt Augustowo, 4000 Einw., von Siegesmund II. August († 1572) erbaut, und das nördlich benachbarte Suwalki, 5000 Einw., um die Zeit der ersten Theilung Polens angelegt, liegen unweit der Grenze Ostpreußens. — Plock (Plozk), 10,000 Einw., an der Weichsel; die Festung Modlin am Zusammenflusse des Bug und der Weichsel. Pultusk, 4000 Einw., am Narew, mit dem Schlachtfelde, auf welchem Karl XII. i. J. 1703 die Sachsen und Polen, Napoleon 1806 die Russen schlug. Ostrolenka, 1800 Einw., weiter aufwärts am Narew, wo der russische Feldmarschall Diebitsch i. J. 1831 die Polen überwand. Brzesc (Brzesc Kujawski, vergl. oben Nr. 7, Anm.), 1800 Einw., alte Hauptstadt Kujaviens. — Warschau, 170,000 Einw., auf dem linken Ufer der Weichsel, angeblich von dem Herzog Konrad von Masovien um 1269 erbaut, i. J.

1550 von dem Könige Siegesmund II. zur Residenz erhoben und seitdem Hauptstadt des gesammten Königreichs. Auf dem rechten Weichselufer liegt ihr das befestigte Praga mit 8000 Einw. gegenüber. Tscherfk (Czersk), 700 Einw., an der Weichsel, war der Sitz der alten Herzöge von Masovien. Kalisch, 12,000 Einw., an der Prosna und unweit der posenschen Grenze, vielleicht schon im 7. Jahrhundert gegründet und lange Zeit Residenz der Herzöge von Groß-Polen. Kasimierz am Ner, ein kleiner Ort, wo Karl XII. den Verräther Patkul i. J. 1707 hinrichten ließ. — Radom, 7000 Einw., an der Radomka. Sandomir, 5000 Einw., an der Weichsel, der Mündung des San gegenüber. Kielce, 6000 Einw., und südwestlich davon Klissow, wo Karl XII. von Schweden 1702 die Polen schlug. — Lublin, 16,000 Einw., öfters Residenz der polnischen Könige, an der Bistrizza, einem linken Seitenflusse des zur Weichsel gehenden Wieprz. Die Festung Zamosc, 6000 Einw., unweit des Wieprz. Siedlce, 5000 Einw., Hauptort in Podlachien. In Podlachien liegt auch, an der Weichsel, Maciejowice mit 1000 Einw.; daselbst wurde 1794 Kosciusko geschlagen und gefangen. (Bialystock, 700 Einw., liegt in dem jetzt russischen, zum Gouvernement Grodno gehörigen Theile Podlachiens.)

Anm. 2. Durch den Wiener Congreß wurde i. J. 1815 aus der Stadt Krakau mit ihrem Gebiete an der obern Weichsel, zwischen Schlesien und Galizien, ein Freistaat gebildet, $20\frac{1}{2}$ Q. M. groß, mit 118,000 Einw. Derselbe ist i. J. 1846, nach einem abermaligen Aufstandsversuche der Polen, aufgehoben und dem östreichischen Staate einverleibt worden.

§. 239.

δ. Die südlichen Provinzen Rußlands.

1. Die südlichen Provinzen des russischen Reichs bestehen aus den Küstenländern des Schwarzen Meeres und nehmen die untern Stromgebiete des Dnjestr, Bog, Dnjepr, Donetz und Don ein. Man faßt sie auch unter dem Namen Neu- oder Süd-Rußland zusammen. Ihre Gesammtgröße beträgt 8265 Q. M.

2. Die Provinz **Bessarabien** oder **Budzak** (Budschak) grenzt im Osten mit dem Oberlaufe des Dnjestr an Podolien, mit dem Unterlaufe desselben an das Gouvernement Cherson, und bildete ehemals (sogar bis zum Bog hin) einen Bestandtheil der mit Litthauen verbundenen Moldau (§. 234, 11). Im J. 1484 wurde sie, wie bald darauf auch die Moldau selbst, von den Türken unterworfen. Als die Türken dieselbe jedoch im Frieden zu Bukarest 1812 an Rußland abtreten mußten: wurde als Grenze gegen die ihnen verbleibende Moldau der Pruth und der südlichste Mündungsarm der Donau (der St.-Georgsarm oder die Kedrille-Mündung) festgesetzt, so daß zwischen dieser Mündung und der des Dnjestr das Land bis an das Schwarze Meer reichte und einen Flächenraum von 820 Q. M. einnahm. In Folge des letzten orientalischen Kriegs und des zu Paris am 30. März 1856 zwischen Rußland einerseits und den Westmächten (nämlich Frankreich und England nebst Sardinien) und der Türkei andrerseits abgeschlossenen Friedens, der noch im Januar 1857 eine genauere Bestimmung gerade des vorliegenden Punktes erfuhr, ist nun diese Grenze aber wieder etwas weiter ostwärts verlegt worden, indem es im Interesse der westeuropäischen Staaten lag, das ganze Mündungsgebiet der Donau der russischen Herrschaft zu entziehen; denn auch Oestreich und Deutschland betheiligten sich, wiewol nur mittelbar, an

jenem Friedenswerke. Demnach läuft jetzt die westliche oder moldavische Grenze Bessarabiens von der unter 46° 54′ N. B. am Pruth gelegenen Stadt Katamori (oder Kotomare) südöstlich bis zum Flusse Jalpusch, verfolgt diesen südwärts bis zur Stadt Tabak, also ohne dessen Mündung in den Jalpusch-See zu erreichen, wendet sich von hier aus im Norden des sogenannten Trajans-Walles (nicht mit dem in §. 227, 2, Anm. erwähnten zu verwechseln) ostwärts bis zur Stadt Tatar Bunar, wo sie auf die nach Akjerman führende Straße stößt, folgt dieser bis über die Stadt Kabaktschi hinaus, und nimmt daselbst unter 46° N. B. und 47° 45′ O. L. ihre Richtung wieder südwärts gegen das Meer, das sie nach etwa 3 Meilen an einem Punkte erreicht, der von der Dnjestr-Mündung nur noch 5 Meilen entfernt ist. Diese Erstreckung von 5 Meilen ist demnach das Einzige, was Bessarabien noch am Meere übrig behalten hat. Das ganze so von Rußland an die Türkei (Moldau) abgetretene Gebiet beträgt 205 Q. M., welche von der obigen mit 820 Q. M. angegebenen Größe Bessarabiens also in Abzug zu bringen sind.

Anm. Die Hauptstadt Bessarabiens ist Kischenew, 45,000 Einw., im Innern des Landes. Nicht weit davon Bender, am Dnjestr, mit 5000 (ehemals 20,000) Einw.; hier hielt sich Karl XII. nach der Schlacht bei Pultawa von 1709 bis 11, und dann in dem nahe gelegenen Dorfe Warnitza noch bis 1713 auf. Akjerman, das alte Julia alba, 20,000 Einw., an der Mündung des Dnjestr. Wo sich Bessarabien zwischen der Moldau und Podolien nach Galizien hinein zuspitzt, liegt am Dnjestr die Festung Chotim mit 11,000 Einw., nicht weit von dem podolischen Kaminiec. Die im Texte erwähnten nunmehrigen Grenzstädte Tabak, Tatar Bunar und Kabatschi, gehören gleichfalls zu Bessarabien, Katamori hingegen zur Moldau.

3. Das Gouvernement **Cherson** erstreckt sich vom untern Dnjestr über den Bog hinweg bis zum untern Dnjepr, stößt mit den Mündungsgebieten dieser drei Flüsse südwärts an das Schwarze Meer, und grenzt im Norden an Podolien und an die Gouvernements Kiew und Pultawa. Der westliche Theil, zwischen dem Dnjestr und dem Bog, gehörte einst, wie Bessarabien, zur Moldau, war aber um 1500 noch dem polnisch-litthauischen Reiche unterworfen, kam dann später unter türkischen Schutz und wurde von den Türken im Frieden zu Jassy 1792 den Russen überlassen. Der östliche Theil, zwischen dem Bog und dem Dnjepr, auch das Land der Saporogischen Kosaken genannt, war schon seit 1686 im Besitze der Russen.

Anm. Die Stadt Cherson, 30,000 Einw., an der Mündung des Dnjepr und mit einem bedeutenden Kriegshafen versehen, ist von der Kaiserin Katharina II. i. J. 1775 angelegt und nach dem uralten, einst auf der Krim gelegenen Cherson (§. 215, 6, Anm. 4) benannt worden. Nikolajew, mit 40,000 Einw. und einem starken Kriegshafen an der Mündung des Bog, wurde ebenfalls auf Befehl Katharina's II. 1792 gegründet. Nicht weit davon sind noch Ruinen des alten Olbiopolis vorhanden. Oczakow (Otschakow), vor der Mündung des Bog, am Eingange des Mündungs-Sees des Dnjepr, mit dem Fort Kinburn gegenüber; es wurde 1788 den Türken von Suwarow mit stürmender Hand entrissen. Odessa unweit der Mündung des Dnjestr, mit trefflichem Kriegs- und Handelshafen, 1793 angelegt, hatte i. J. 1803 nur 7000, i. J. 1853 aber 90,000 Einw. Ovidiopol, 3000 Einw., an der Dnjestr-Mündung, ebenfalls

unter Katharina II. erbaut, nach dem römischen Dichter Ovid benannt, weil man glaubte, daß der Ort Tomi, wo er in der Verbannung lebte, in dieser Gegend gelegen habe (vgl. §. 244, 3, Anm., und 10, Anm.). Die Festung Tiraspol, 7000 Einw., am Dnjestr. Die Festung Olviopol, 3000 Einw., am Bog. Die Festung Elisabethgrad, 12,000 Einw., nördlich von Cherson, i. J. 1754 unter der Kaiserin Elisabeth gegründet.

4. Oestlich vom Dnjepr liegt das Gouvernement **Taurien** nebst der durch die schmale Landenge von Perekop damit zusammenhängenden Halbinsel Krim; weiter nordöstlich, zwischen dem Asowschen Meere und der Slobodischen Ukraine, das Gouvernement **Jekaterinoslaw**. — Die Krim oder Taurische Halbinsel (Chersonesus Taurica), die nebst den benachbarten Ufergegenden des jetzigen Gouvernements Jekaterinoslaw und den am Schwarzen Meere zunächst gelegenen Landschaften einst das bosporanische Reich ausgemacht hatte, welches zuletzt von Mithridat d. Gr. und dessen Nachkommen unter römischer Oberhoheit beherrscht worden war (§. 225, 1, Anm.), war während der Völkerwanderung bald im Besitz der Gothen und Alanen, bald in dem der Hunnen, Chazaren, Petschenegen und andrer Völker, bis sich endlich, besonders seit dem 13. Jahrhundert, Mongolen und die sogenannten Nogaischen Tataren dort niederließen, deren Ueberreste noch jetzt daselbst vorhanden sind. Diese Tataren bildeten im 15. Jahrhundert ein eigenes Chanat, das Chanat der Krim (§. 234, 5), das anfangs unter dem Chanat von Kaptschak stand, dann aber sich von demselben unabhängig machte und sich auch über einen großen Theil des jetzigen Gouvernements Cherson ausdehnte, dergestalt, daß alle diese Gegenden im Norden des Schwarzen Meeres bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts den Namen der Kleinen Tatarei führte. Nach und nach gerieth das Chanat der Krim in Verfall; die tatarischen Chane unterwarfen sich den türkischen Sultanen und i. J. 1774 den Russen.. Der letzte von ihnen entsagte 1783 der Regierung gegen ein Jahrgehalt, worauf die Krim und das taurische Land dem russischen Reiche vollständig einverleibt wurde.

Anm. 1. In dem Gouvernement Taurien liegt zuvörderst an der kaum eine Meile breiten Landenge das kleine, aber in dieser Lage wichtige Perekop mit 900 Einw. Auf der Halbinsel ist Simferopol (Sympheropol), das ehemalige tatarische Akmetschet, die Hauptstadt, mit 9000 Einw. Südlich davon Baktschi-Sarai, d. i. Gartenpalast, einst der Sitz der tatarischen Chane, mit 12,000 meist tatarischen Einwohnern. An der Südwestspitze der Halbinsel das von Katharina II. i. J. 1783 an der Stelle des tatarischen Dorfes Aktjar gegründete und benannte Sebastopol, d. i. ehrwürdige Stadt; dies war der von Alexander I. und Nikolaus I. auf das sorgfältigste befestigte Hauptkriegshafen der Russen am Schwarzen Meere, bis es von den verbündeten Franzosen, Engländern und Sardiniern nach einer elfmonatlichen Belagerung am 8. September 1855 erstürmt und zerstört wurde; die Stadt hatte 43,000 Einw. Nahe dabei Balaklawa, d. i. Schöner Schlüssel, 2000 Einw.; einst besaßen die Genueser diese Stadt etwa ein Jahrhundert lang bis zum Jahre 1475, zu welcher Zeit sie Cembalo hieß. In derselben Gegend finden sich noch einige Ueberreste des vorhin erwähnten alten Cherson oder Chersonesus. An der Westküste zeichnet sich Eupatoria (vgl. §. 215, 6, Anm. 4) mit 10,000 Einw. aus, wo die verbündeten Engländer und Franzosen im September 1854 landeten und gleich darauf die Russen an dem nahen Flüßchen Alma schlugen. An der

Südostküste liegt das alte Theodosia, das die Russen Feodosia nennen; die Tataren nannten es Kaffa, von Kafirs, d. i. Ungläubige, worunter sie die Griechen verstanden, denen sie dasselbe entrissen; von 1262 bis 1475 gehörte es gleichfalls den Genuesern, unter denen die Zahl der Einwohner bis auf 80,000 stieg, wogegen es jetzt nur 7000 zählt. Kertsch, d. i. Schwierige Durchfahrt, mit 4000 Einw., an dem Eingange zum Asowschen Meere oder dem Cimmerischen Bosporus, weshalb es die Russen auch Wospor oder Wosfor nennen; es ist das alte Pantikapäum (§. 225, 1, Anm.). Dicht dabei legten i. J. 1703 die Türken, um den Russen die Meerenge zu versperren, das feste Jenikale, d. i. Neues Schloß, an, welches etwa 1500 Einw. hat. Arabat am Anfange der danach benannten, das Faule Meer umschließenden Landzunge, 800 Einw. Genitsche, 4000 Einw., dem Ende der erwähnten Landzunge gegenüber an der Meerenge, welche das Faule Meer mit dem Asowschen verbindet. Berdjansk, 8000 Einw., am Asowschen Meere.

Anm. 2. Die Stadt Jekaterinoslaw, 14,000 Einw., am Dnjepr, von Katharina II. i. J. 1784 angelegt. Mariupol, 4000 Einw., am Asowschen Meere. Taganrog, 20,000 Einw., unweit der Kalka-Mündung, von Peter d. Gr. 1697 gegründet, später verlassen und 1769 wieder hergestellt; Kaiser Alexander I. starb daselbst am 1. December 1825. Gegenüber Asow, das alte Tanais, an der Don-Mündung, 13,000 Einw. Koslow, ebenfalls an der Don-Mündung.

5. Am Donetz und Don breitet sich das Land der Donischen Kosaken aus, etwa 2950 Q. M. groß, nordwärts an Klein- und Groß-Rußland (Charkow und Woronesch), ostwärts an das Gebiet von Astrachan grenzend, südwärts bis zum Manytsch reichend.

Anm. Der Hauptort ist Neu-Tscherkask, 19,000 Einw., unterhalb der Mündung des Donetz, erst 1805 angelegt, Sitz des Kosaken-Hetmans. Die frühere Hauptstadt war das 3 Meilen entfernte Alt-Tscherkask, 13,000 Einw., auf einer Insel im Don.

§. 240.

ε. Die östlichen Provinzen Rußlands.

1. Die östlichen Provinzen des russischen Reichs bilden den Uebergang von den europäischen Besitzungen zu den asiatischen. Sie liegen in dem Stromgebiete der untern Wolga und der Kama oder Kleinen Wolga und umfassen zugleich die Gebirgsgegenden des mittlern und südlichen Ural. Vom Ende des letztern bis zum Kaspischen Meere macht der Uralfluß die Grenze. Außerdem aber rechnen wir hierher auch die kaukasischen Provinzen zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meere.

2. Diese letztern zuvörderst, die man zusammen auch Kaukasien nennt und auf mehr als 6000 Q. M. anschlägt, werden durch den Kaukasus in einen nördlichen Theil — Ciskaukasien — und einen südlichen — Transkaukasien — unterschieden. Die Provinz **Ciskaukasien** hat zu ihrer nördlichen Grenze den zum Asowschen Meere gehenden Manytsch, der sie von dem Lande der Donischen Kosaken trennt, und den Unterlauf der Kuma, die in das Kaspische Meer mündet. Dem Manytsch parallel fließt der Kuban bis zur Straße von Kertsch oder Jenikale; was zwischen diesen beiden Flüssen längs dem Ostufer des

Asowschen Meeres liegt, ist die Landschaft Tschernomorien oder das Gebiet der Tschernomorzischen Kosaken, d. i. der Kosaken des Schwarzen Meeres. Südlich vom Kuban breitet sich auf den nordwestlichen Abhängen des Kaukasus die sogenannte Kabarda oder Kabardei aus, das Land der Cirkassier oder Tscherkessen. Die Unterwerfung Ciskaukasiens erfolgte zur Zeit der Kaiserin Katharina II., die von 1762 bis 95 regierte.

Anm. Die Hauptstadt der Provinz Ciskaukasien ist das i. J. 1777 eroberte Stawropol, 7000 Einw., 45° N. B. und beinahe 60° O. L. Südöstlich davon die Festungen Konstantinogorsk, 1500 Einw., und Georgiewsk, 3000 Einw., beide im Quellbezirke der Kuma. Die Festungen Jekaterinodar, 3000 Einw., am Kuban, Anapa und Gelentschik am Schwarzen Meere. Die Festungen Mosdok, 6000 Einw., am Terek, welcher der Kuma parallel zum Kaspischen Meere geht, und Kislar, 12,000 Einw., unweit der Mündung desselben Flusses.

3. **Transkaukasien** enthält folgende Landschaften: Abchasien oder Abasien und südlich davon Mingrelien, beide am Schwarzen Meere; Imerethien, südlich von Mingrelien und mit einem schmalen Theile gleichfalls an das Schwarze Meer stoßend; östlich davon, ganz im Gebirge, Ossien oder das Land der Osseten, und von diesen nordöstlich, in den unzugänglichsten Gebirgsgegenden, das Land der Midzhegen, Tschetschenzen und andrer Bergvölker; Georgien oder Grusien (Grusinien), vom obern und mittlern Kur durchströmt; Russisch-Armenien mit dem Gökdsche- oder Eriwan-See. Alle diese Landschaften, deren allmälige Eroberung von Alexander I. (1801 bis 25) und Nikolaus I. (1825 bis 55) betrieben worden, bilden gegenwärtig vereinigt das Gouvernement **Grusino-Imerethien**. Der Küstenstrich längs dem Kaspischen Meere wird dagegen die Provinz **Kaspien** genannt und besteht aus den Landschaften Daghestan, die nordwärts bis zum Terek, und Schirwan, die südwärts noch über den Kur hinausreicht und dort, wie Armenien und Georgien, die daselbst vom Aras begrenzt werden, an die persische Provinz Aderbidschan stößt. Die Unterwerfung Kaspiens wurde i. J. 1813 nach hundertjährigem Kampfe beendet, doch vermögen die Russen den Besitz sämmtlicher transkaukasischen Länder noch jetzt nur mit Anwendung großer militärischer Kräfte zu behaupten.

Anm. 1. In Abchasien zeichnet sich an der Küste des Schwarzen Meeres die kleine Festung Suchum-Kale aus. Weiter südlich in Mingrelien liegen, gleichfalls an der Küste, Iskuria (das alte Dioskurias) mit 1800 Einw., Redut-Kale mit 1500 Einw., und Poti (das alte Phasis) mit 1000 Einw., an der Mündung des Rion (der im Alterthume gleichfalls Phasis hieß). Der Hauptort Imerethiens ist Kutais, 4000 Einw., am obern Rion. Imerethien und Mingrelien sind das alte Kolchis. Georgien oder Grusien ist das ehemalige Iberia und enthält die Hauptstadt des ganzen grusino-imerethischen Gouvernements, Tiflis, 40,000 Einw., am Kur; dieselbe wurde im 11. Jahrhundert gegründet und war bis 1801 die Residenz der georgischen Könige. Am obern Kur liegt, ebenfalls noch in Georgien, Achalzik mit 16,000 Einw., das früher den Türken gehörte und 1829 im Frieden zu Adrianopel an Rußland abgetreten wurde. In Russisch-Armenien, welches im Frieden zu Turkmanschah, 1828, von Persien an Rußland kam und auch Irwan heißt, ist Eriwan mit 15,000 Einw. der

Hauptort, westlich vom Eriwan- oder Gökdsche-See und östlich vom obern Aras; in der Nähe davon sind noch einige Ruinen des alten Ardaschir oder Artarata (§. 202, 1, Anm.) zu sehen.

Anm. 2. In Daghestan liegt am Kaspischen Meere die Stadt Tarku mit 10,000 Einw. Der westliche, tief im Gebirge eingeschlossene Theil dieser Landschaft wird Lesghistan oder das Land der Lesghier genannt, wo die Oerter Chumsak und Kasi-Kumyk liegen. In Schirwan ist die Hauptstadt Baku, dicht an der in das Kaspische Meer hineinragenden Halbinsel Abscheron, mit 8-, nach Andern mit 15,000 Einw. Nördlich davon, unweit der Grenze von Daghestan und gleichfalls am Kaspischen Meere, ist Derbend mit 4- oder 10,000 Einw. bemerkenswerth. Im Innern liegt die Festung Schuscha mit 12,000 Einw. in der Mitte zwischen dem Kur und seinem südlichen Nebenflusse Aras. — Im Alterthume hatte diese ganze Provinz die Namen Albanien und Kaspiane, worüber, so wie über die in der vorigen Anm. erwähnten Oerter und Gegenden, §. 209, 3, Anm. zu vergleichen ist.

4. Im Norden dieser Kaukasusländer breitet sich nunmehr das Königreich oder Zarthum Astrachan aus, welches einst, wie die Krim und Kasan, zu dem Chanat Kaptschak gehört, sich aber im 15. Jahrhundert davon befreit hatte (§. 234, 5) und dann im 16. unter Iwan II. mit Rußland vereinigt wurde. Es ist über 14,000 Q. M. groß und zerfällt in drei Gouvernements, von denen das südlichste, das Gouvernement **Astrachan**, das ganze Ufergebiet des Kaspischen Meeres von der Kuma bis zum Uralflusse einnimmt und von der Wolga mit ihrem 60 Meilen langen Mündungsnetze durchströmt wird. Weiter hinauf liegt zu beiden Seiten der Wolga das Gouvernement **Saratow**, welches westwärts, wie Astrachan, an das Land der Donischen Kosaken, nördlicher aber an das Gouvernement Tambow grenzt. Das Gouvernement **Orenburg** besteht aus den Gegenden des südlichen Ural-Gebirges.

Anm. Die Stadt Astrachan ist eine der bedeutendsten russischen Handelsstädte und liegt mit 50,000 Einw. auf den Inseln der Wolga, die 12 Meilen weiter abwärts das Meer erreicht. Das ältere Astrachan, welches bei der Eroberung i. J. 1554 zerstört wurde, lag weiter aufwärts am rechten Wolga-Ufer. Die alte Hauptstadt von Kaptschak, Sarai oder Scheresarai, lag 15 Meilen nördlich von Astrachan an einem Arme der Wolga, doch sind jetzt nur noch Trümmer davon vorhanden. Die Festung Tschernojarsk an der Wolga, 3500 Einw., wurde 1626 angelegt. Der mittlere Theil des Gouvernements wird, bis zum Kaspischen Meere hin, von Kirgisen, und die Ufergegenden des Uralflusses von den Uralischen Kosaken bewohnt. — Die Stadt Saratow, 45,000 Einw., an der Wolga, ungefähr auf dem Parallel von Dresden. Sarepta, wo das Netz der Wolga beginnt und diese sich am meisten dem Don nähert, wurde 1765 von Herrnhutern gegründet und hat 4000 Einw. — Die Stadt Orenburg, 20,000 Einw., an der Mündung der Sakmara in den Uralfluß und ziemlich auf dem Parallel von Saratow. Uralsk, ehemals Jaik, am Flusse Jaik oder Ural, der hier aus seiner westlichen Richtung in die südliche übergeht, ist der Hauptort der Uralischen Kosaken; 16,000 Einw. Ufa, 14,000 Einw., an dem gleichnamigen Flusse, der vom Ural-Gebirge kommt, hier die Belaja aufnimmt und der Kama zufließt.

5. Das Königreich oder Zarthum Kasan, das sich wenige Jahre früher als Astrachan der Herrschaft der kaptschakischen Chane entzogen hatte, wurde größtentheils schon von Iwan I. erobert (§. 234, 6). Es

besteht aus fünf Gouvernements, von denen zunächst das Gouvernement **Kasan** zwischen Orenburg und Nischnei-Nowgorod dasjenige Gebiet der Wolga enthält, in welchem sich die von Nordosten kommende Kama oder Kleine Wolga mit derselben vereinigt und deren bisherigen östlichen Lauf plötzlich nach Südwesten wendet. Südlich davon liegt zu beiden Seiten der Wolga das Gouvernement **Simbirsk**, und westlich von diesem das Gouvernement **Pensa** oder das Land der Mordwinen; beide grenzen im Süden an das Gouvernement Saratow, im Westen aber stößt Pensa an Rjäsan. Das Gouvernement **Wiätka** oder das Land der Tscheremissen ist das zwischen der Wolga und Kama ausgebreitete Flußgebiet der Wiätka, eines rechten Nebenflusses der Kama; südlich von Kasan begrenzt stößt es mithin im Westen an Kostroma, im Norden an Wologda. Ostwärts aber folgt das Gouvernement **Perm** mit dem Oberlaufe der Kama und dem mittlern Ural-Gebirge, über das es noch bis zum Flußgebiete des Tobol hinausreicht. In dieser Ausdehnung beläuft sich die Größe des Ganzen auf 11,264 Q. M.

Anm. Die Stadt Kasan, 45,000 Einw., auf dem Parallel von Moskau, an der Kasanka, die nicht weit davon in die Wolga mündet. — Die Stadt Simbirsk, 20,000 Einw., an der Wolga. — Die Stadt Pensa, 20,000 Einw., an der Sura, die in nördlicher Richtung zur Wolga geht. — Die Stadt Wiätka, 11,000 Einw., an dem gleichnamigen Nebenflusse der Kama. — Die Stadt Perm, 27,000 Einw., an der Kama. Jekaterinenburg, 16,000 Einw., auf dem Ostabhange des Mittel-Ural, von Peter d. Gr. 1723 angelegt, von dessen Gemahlin Katharina I. vollendet, der Mittelpunkt der uralischen und sibirischen Bergwerksthätigkeit. Nördlich davon Werchoturie, 3000 Einw., auf dem Parallel von Reval oder Stockholm und ebenfalls auf der Ostseite des Mittel-Ural, der hiernach auch der Werchoturische heißt. Bemerkenswerth ist, daß im Gouvernement Perm oder Permien das Christenthum erst um 1372 bekannt geworden.

§. 241.

b. Die asiatischen und amerikanischen Besitzungen Rußlands.

1. Die asiatischen Besitzungen Rußlands bestehen aus dem Zarthum Sibirien, welches vom Ural-Gebirge bis zur Halbinsel Kamtschatka das ganze, zum großen Theile noch weit über den Polarkreis hinausragende nördliche Drittheil Asiens, einen Länderraum von etwa 250,000 Q. M. umfaßt. Die erste Bekanntschaft mit diesen öden und weitläufigen Gegenden machten die Russen, wie schon (§. 234, 7) erwähnt, unter Iwan II. Eine Schar Donischer Kosaken, von Iwan besiegt und zerstreut, soll damals, um 1578, unter ihrem Führer Jermak Timofejew († 1584) zuerst über die Pässe des Ural-Gebirges bis zum Irtysch und Ob vorgedrungen sein und so diese Länder, fast hundert Jahre nach der Entdeckung Amerikas, entdeckt haben. Zu schwach jedoch, das neue, sich endlos ausdehnende Gebiet mit eigenen Kräften zu behaupten, trug Jermak seine Eroberung dem Zaren i. J. 1581 freiwillig an. Jene Kosaken aber, welche sich daselbst niederließen und allmälig bis nach Kamtschatka hin verbreiteten, erhielten in der Folge den Namen der Sibirischen Kosaken.

2. Der westliche Theil Sibiriens, West-Sibirien, besteht aus den Stromgebieten des Ob und Irtysch und des Jenisei bis zur Altbara,

und ernährt auf 100,000 Q. M. (was mehr als das ganze europäische Rußland beträgt) kaum 3 Mill. Einw. Das erste der genannten Stromgebiete, dessen Unterwerfung von Iwan II. († 1584) und dessen Nachfolger Feodor († 1598) bewirkt wurde, enthält in seinen von Ostjaken und Samojeden bewohnten untern Gegenden das Gouvernement **Tobolsk**, mit welchem die Provinz Omsk am obern Irtysch verbunden ist; am obern Ob dagegen liegt das Gouvernement **Tomsk**, welches, wie Omsk, zum Theil von dsungarischen Kirgisen und Barabinzen bewohnt wird. Das Stromgebiet des Jenisei, worin Samojeden und Tungusen wohnen, wurde unter dem Zaren Michael Romanow († 1645) in Besitz genommen und bildet gegenwärtig das Gouvernement **Jeniseisk**.

Anm. Die Stadt Tobolsk, 25,000 Einw., auf dem Parallel der Insel Gothland (58° N. B), an der Mündung des Tobol in den Irtysch, wurde angeblich i. J. 1587 von den Russen angelegt, vielleicht aber auch nur erneuert und befestigt, da sie schon zur Zeit des mongolischen Chanats Turan, das sich bis in diese Gegenden erstreckte vorhanden gewesen zu sein scheint. Beresow, 1000 Einw., 90 Meilen nördlicher, am Ob, 1593 angelegt, unter 64° N. B. einer der härtesten Verbannungsorte Sibiriens. Obdorsk, 600 Einw., auf dem Polarkreise, an der Mündung des Ob, wichtig für die Handelsschifffahrt nach dem Weißen Meere. — Omsk, 12,000 Einw., am Irtysch, 1715 gegründet, stark befestigt und ebenfalls Verbannungsort. Semipalatinsk, 4000 Einw., ebenfalls am Irtysch und befestigt, 1718 angelegt. Petropawlowsk, 4000 Einw., Hauptfestung am Ischim. — Am Oberlaufe des Ob liegt das 1604 erbaute Tomsk mit 12,000 Einw.; desgleichen, weiter aufwärts, die beiden mit bedeutenden Berg- und Hüttenwerken versehenen Oerter Kolywan, 1200 Einw., und Barnaul, 9000 Einw. — Die Stadt Jeniseisk, 6000 Einw., am Jenisei, unterhalb des Einflusses der obern Tunguska, um 1620 gegründet. Am Einflusse der untern Tunguska, in der Nähe des Polarkreises, liegt Turuchansk mit 800 Einw. In den obern Gegenden des Jenisei zeichnet sich Krasnojarsk mit 7000 Einw. aus, welches 1628 angelegt worden.

3. Ost-Sibirien, die größere Hälfte, 150,000 Q. M., hat wenig über $1\frac{1}{2}$ Mill. Einw. und wurde ebenfalls meist von dem genannten Michael Romanow unterworfen. So namentlich das Stromgebiet der Lena oder die jetzige Provinz **Jakutsk**, die von Jakuten, Tungusen, Jukagiren, Koräken u. s. f. bewohnt wird. Nur die südlichern Gegenden, die Länder um den Baikal-See oder das heutige Gouvernement **Irkutsk**, wo außer Korjäken und Tungusen auch Daurier (an der chinesischen Grenze) wohnen, wurden erst unter Michael's Sohn und Nachfolger Alexei Michailowitsch († 1676) dem russischen Reiche hinzugefügt. Der Küstenstrich am Ochotskischen Meere bildet die Seeprovinz von **Ochotsk**, der jenseit des gedachten Meeres die Halbinsel oder die Seeprovinz **Kamtschatka** gegenüber liegt. Im äußersten Nordosten, am Anadyr, unterscheidet man endlich das Land der Tschuktschen, dessen geringe und armselige Bevölkerung noch kaum in die Abhängigkeit aufgenommen ist.

Anm. 1. Die Stadt Jakutsk, 3000 Einw., unter 62° N. B. und beinahe 100° östlich von Petersburg, an der Lena, um 1632 angelegt. Nicht weit davon Olekminsk, 800 Einw., gleichfalls an der Lena, 1635 angelegt. — Irkutsk, 18,000 Einw., nächst Tobolsk die bedeutendste und wohlhabendste Stadt Sibiriens, 1661 gegründet, an der Angara oder obern Tunguska, die wenige Meilen davon dem Baikal-See entströmt, auf dem

Parallel und 90° östlich von Berlin. Selenginsk, 2000 Einw., an der dem Baikal-See zuströmenden Selenga. Nicht weit davon Kiächta, 4000 Einw., 5- bis 600 Schritte von dem chinesischen Maimatschin (§. 197, 3, Anm. 2) entfernt; beide Städte liegen, die eine diesseit, die andere jenseit des 50sten Parallels, an der Selenga, und vermitteln hier, 929 Meilen von Petersburg und 219 Meilen von Peking, den Haupthandelsverkehr zwischen Rußland und China. Nertschinsk, 5000 Einw., am Schilka, einem Quellflusse des Amur, 1000 Meilen von Petersburg; in der Nähe sind ansehnliche Silber- und Bleibergwerke, zu deren Betriebe großentheils Verwiesene angewandt werden. — Ochotsk, 1200 Einw., am Ochotskischen Meere, 60° N. B. und 160° O. L. — Auf der Halbinsel Kamtschatka, die unter Peter d. Gr. in der Zeit von 1696 bis 1706 in Besitz genommen wurde, war früher Nischnei-Kamtschatsk mit 200 Einw. der Hauptort; jetzt ist es das südlicher an der Awatscha-Bai gelegene Petropawlowsk oder St.-Peter-Paulshafen mit 600 Einw.

Anm. 2. Die Kurilen-Inseln, in einer Reihe vom Cap Lopatka bis zu den Japanischen Inseln reichend, sind ebenfalls zur Zeit Peter's d. Gr., nämlich in den Jahren 1703 bis 20, nach und nach von den Russen entdeckt und besetzt worden; nur die südlichsten derselben sind den Japanern unterworfen. Ebenso ist der nördliche Theil der Insel Sachalin oder Tarrakai seit 1807 eine russische Besitzung, während der südliche zum japanischen Reiche gehört (§. 199, 2).

4. Die amerikanischen Besitzungen Rußlands, 27,247 Q. M. mit 54,000 Einw., die meist zum Stamme der Eskimos gehören, bestehen aus dem nordwestlichsten Theile Nord-Amerikas, der an den Großen Ocean, das Behrings- und das Eismeer stößt. Als Landgrenze ist durch einen i. J. 1844 zwischen Rußland, England und den amerikanischen Staaten abgeschlossenen Vertrag der 123ste Meridian westlich von Ferro, jenseit der Mündung des Mackenzie-Flusses, festgesetzt worden, so jedoch, daß auch der vom 60sten bis südwärts zum 54sten Parallel oder bis zur Dickson-Einfahrt reichende schmale Küstenstrich am Großen Ocean sammt den davor liegenden Inseln König Georg's III., den Admiralitäts-Inseln und der Insel Prinz-Wales mit zu Rußland gerechnet wird. Auch gehören den Russen die um 1741 von ihnen entdeckten Aleutischen Inseln.

Anm. Der Hauptort der dürftigen russisch-amerikanischen Niederlassung heißt Neu-Archangel, und liegt mit 500 (oder 1200) Einw. unter 57° N. B. auf Sitka, einer von den Inseln König Georg's III..

§. 242.

II. Die Mittelmeer-Staaten.

1. Gleichwie Rußland — so zu sagen das in Europa hinein versetzte Asien — mit seinen weitläufigen, ununterbrochenen Länderstrecken und seinen großartigen Stromsystemen durchaus den continental-potamischen Charakter der asiatischen Staaten vertritt, den es nur dem europäischen Geiste unterwirft und dem Einflusse des oceanischen Weltlebens zugänglich macht: so haben die südeuropäischen Halbinseln noch heute wie ehemals das Mittelmeer, in dessen Schoße sie liegen, zu ihrem nächsten, eigentlichen Lebenselemente und erhalten ver-

mittelst desselben noch jetzt wie einst zur Zeit des Alterthums die anstoßenden Gestadeländer Vorderasiens und Nordafrikas in einem gewissen Zusammenhange mit Europa, dergestalt daß hier gen Osten das Stromgebiet des Euphrat und Tigris, gen Süden die Sahara als die Grenzen der europäischen, modernen oder neugeschichtlichen Staatenbildung anzusehen sind.

2. Diejenigen Staaten, welche demnach unsere nunmehrige Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, sind also das türkische Reich, das Königreich Griechenland, die vereinigten Staaten der Jonischen Inseln und die italienischen Staaten. Freilich aber ist sogleich hinzuzusetzen, daß sie alle, obschon sie die schönsten und gesegnetsten Länder Europas einnehmen, doch weder in Betracht der Bodencultur und industriellen Thätigkeit noch in Ansehung ihres geistigen und politischen Werthes einen Vergleich mit den Staaten des classischen Alterthums auszuhalten vermögen, dessen zertrümmerte Ueberreste und begeisternde Erinnerungen im Gegentheil dasjenige sind, was ihnen unser Interesse am meisten sichert. Der Islam und das Papstthum, die dort ihren Sitz aufgeschlagen haben, sind nicht im Stande gewesen, für das, was daselbst untergegangen, einen irgend entsprechenden Ersatz zu schaffen.

§. 243.

A. Das türkische Reich.

1. Die Türken bilden einen Theil des großen und weit verbreiteten Stammes der Tataren, welche die westlichen, noch zum chinesischen Reiche gehörenden Gegenden des innerasiatischen Hochlandes (die Hohe Tatarei, §. 197, 5) bewohnen und von da aus weiter westwärts das Tiefland einnehmen, das den Aral-See mit den Stromgebieten des Oxus (Gihon oder Amu) und des Jaxartes (Sir oder Sihon) enthaltend bis zum Kaspischen Meere reicht und gegenwärtig die Freie Tatarei genannt wird. Das so bezeichnete Tiefland ist dasselbe, welches zur Zeit des arabischen Kalifats aus den Reichen von Chowaresmien und Maweralnahr oder Turan bestand (§. 228, 5) und, nachdem es im 13. Jahrhundert von den Mongolen erobert worden war, nach einem der Söhne Dschingis-Chans vorübergehend den Namen Tschagatai geführt hat (§. 229, 5, Anm. 1). In diesen Gegenden also werden etwa schon seit dem 6. Jahrhundert Türken genannt, und die Berühmtheit, die dies Volk sich nach und nach erworben, ist Ursache, daß man das Heimatland derselben jetzt häufig auch Turkestan oder Turkomanien nennt.

2. Es ist nun bereits (§. 229, 4, nebst Anm.) erwähnt worden, wie ein Theil dieser Türken, nach ihrem Führer die Seldschuckischen Türken oder schlechthin Seldschucken genannt, nicht nur im 9. Jahrhundert zuerst in das Gebiet des damals noch mächtigen Kalifats von Bagdad eindrang, dann zum Islam bekehrt am Hofe der Kalifen selbst Rang, Ansehen und Einfluß gewann und endlich binnen 200 Jahren die Herrschaft so vollständig an sich brachte, daß dem Kalifen nur die Würde eines geistlichen Oberhauptes verblieb; sondern auch, wie dieselben gleichzeitig eigene Reiche gegründet haben, unter welchen sich namentlich das von Chowaresmien am Kaspischen Meere und Aral-See und das von Ikonium in Kleinasien auszeichnete. Als hierauf zu Anfange des

13. Jahrhunderts, wie ebenfalls schon (§. 229, 5) berichtet, die Mongolen unter Dschingis-Chan ganz Asien von China bis zum Schwarzen Meere und dem Dnjepr beunruhigten, verwüsteten und unterwarfen, bis Hulaku, ein Enkel jenes weltstürmenden Eroberers, dem Reiche der arabischen Kalifen zu Bagdad ein völliges Ende machte (1258): waren die Seldschuckischen Türken in Ikonium die ersten, welche sich wieder erholten und das Joch der Mongolen abschüttelten. Insbesondere war eine Schar von Türken bei Dschingis-Chans Annäherung aus Chorasan (an den Ufern des Gihon oder Amu) entwichen und unter ihrem Führer Suleiman nach Kleinasien gekommen, wo dessen Sohn Ertogrul sich dem seldschuckischen Sultan von Ikonium nützlich erwies und von diesem in dem alten Phrygien das Gebiet von Doryläum an der Grenze des griechischen Nicäa als Lehn erhielt. Ertogrul's Sohn Osman vermehrte diesen Besitz durch weitere Eroberungen, die er dem griechischen Kaiser abgewann, und bewahrte sich auch eine gewisse Unabhängigkeit, als der Mongolen-Chan den letzten seldschuckischen Sultan Alaeddin II. i. J. 1299 hinrichten ließ. Da die Mongolen jedoch zur bleibenden Behauptung Kleinasiens keine ernstlichen Anstalten machten: so gelang es dem Osman, das Reich zu Ikonium wieder herzustellen, weshalb sich die dortigen Seldschucken von nun an nach ihm Osmanen nannten.

3. Nach Osman's Tode (1326) verlegte dessen Sohn Orchan oder Urchan seinen Sitz nach Bursa oder Brussa, dem alten Prusa (§. 204, 7, Anm. 5), der Hauptstadt Bithyniens, das er sammt Nicäa und Nikomedia den Griechen entriß. Noch weiter drang Urchan's Sohn Murad I. (1359 bis 89) vor, indem er bereits auf europäischem Boden Fuß faßte und 1365 seine Residenz in Adrianopel aufschlug, in nächster Nachbarschaft des byzantinischen Kaisers, Johann's VI., der sich nur kümmerlich noch in dem festen Konstantinopel erhielt. Murad I. verlor sein Leben in der Schlacht bei Kossowa, wo er die Serben schlug, und sein Sohn und Nachfolger Bajazeth I. gewann wenige Jahre nachher, 1396, an der Donau einen großen Sieg bei Nikopolis über ein aus Deutschen, Franzosen und Ungarn zusammengesetztes Heer, welches der König Siegesmund von Ungarn, der nachmalige Kaiser von Deutschland, führte. Hierauf begann Bajazeth eine Belagerung Konstantinopels und würde dem byzantinischen Reiche, das er bis auf diese stark befestigte Hauptstadt eigentlich schon vollständig besaß, ohne Zweifel schon damals ein gänzliches Ende gemacht haben, wenn er nicht durch einen erneuten Einfall der Mongolen, die unter Timur oder Tamerlan (§. 229, 5, Anm. 2) Kleinasien überschwemmten, genöthigt worden wäre, zur Rettung dieser seiner Besitzungen herbei zu eilen. Die entscheidende Schlacht bei Angora oder Ancyra im alten Galatien (1402) endete indeß mit Bajazeth's Niederlage und Gefangennehmung, auf die sein baldiger Tod folgte, und zum zweiten male schien die Herrschaft der Türken von den Mongolen aufs äußerste gefährdet.

4. Allein die Mongolen wandten sich auch dies mal wieder zurück nach Osten und ließen Bajazeth's Söhnen Zeit und Muße, die Trümmer ihrer Macht in Kleinasien zu sammeln. Muhamed I. († 1421), der seine drei Brüder überlebte, beschränkte sich auf diese Halbinsel. Aber schon Murad II. (1421 bis 51) drang aufs neue in Europa ein, bemächtigte sich aller von seinen Vorfahren besessenen Länder und nur die abermals vereinigten Kräfte der Ungarn und Deutschen verhinderten

ihn, die Donau zu überschreiten. Seinem Sohne und Nachfolger Muhamed II. († 1481) gelang es dann endlich, Konstantinopel nach einer zweimonatlichen Belagerung i. J. 1453 zu erobern und so den letzten, schwachen Ueberrest des griechischen Kaiserthums zu vernichten (§. 227, 13). Seitdem ist Konstantinopel oder, wie es die Türken abgekürzt nennen, Stambul die Residenz des türkischen Sultans oder Padischah.

5. Gleich darauf, i. J. 1456, eroberte Muhamed II. Morea, worin sich seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts oder seit dem sogenannten vierten Kreuzzuge die Venetianer behauptet hatten (§. 227, 11, Anm.); desgleichen nahm er denselben die Inseln Negroponte und Lemnos. Zu Trapezunt oder Trebisonde herrschte noch ein Abkömmling der Komnenen mit dem Kaisertitel (§. 227, 12); Muhamed entthronte ihn und vollendete mit der Besitznahme dieses kleinen Reichs seine Herrschaft in Kleinasien, i. J. 1461. Er unterwarf danach 1465 noch Epirus, das ihm lange widerstanden hatte, 1470 Bosnien und 1473 den Chan der krimschen Tataren. Ja er eroberte 1480 sogar Otranto, um von hier aus Italien anzugreifen, als ihn der Tod ereilte. Sein Enkel Selim I. (1512 bis 20) erweiterte das Reich ostwärts bis an den Euphrat und Tigris, indem er die Perser zurückdrängte, und fügte demselben sodann 1517 noch Syrien, Palästina und Aegypten hinzu. Unter dem folgenden Sultan, Soliman II. († 1566), dem Zeitgenossen Kaiser Karl's V., erlangte das Reich und die Macht der Türken die größte Ausdehnung. Den Johannitern wurde 1522 die Insel Rhodus entrissen und durch die Schlacht bei Mohacz (1526) Niederungarn und Siebenbürgen gewonnen. Die Moldau und Walachei zahlten Tribut und die Besitzungen in Asien und Afrika wurden erweitert und befestigt. Ueberdies hat Soliman mit der weltlichen Würde des Sultans die geistliche des Kalifen verbunden und sich dadurch zum Oberhaupte des Islam erklärt.

6. Auf diese Weise ist das türkische Reich theils aus den Trümmern des byzantinischen Kaiserthums, theils aus den Ueberresten des arabischen Kalifats hervorgegangen. Seit Soliman's II. Tode hat es zwar manche Verluste und Beschränkungen erlitten, dennoch ist es, um das ganze Ostbecken des Mittelmeeres herum gelagert und Länder dreier Erdtheile in sich vereinigend, noch jetzt von beträchtlichem Umfange. Die Größe des Ganzen wird sehr abweichend von 47= bis auf 82,000 Q. M. mit 24 bis 34 Mill. Einw. angegeben. Am wahrscheinlichsten ist die Annahme von etwa 64,000 Q. M. mit 32 Mill. Einw. Davon kommen alsdann über 9000 Q. M. mit 12 Mill. Einw. auf die europäische, gegen 25,000 Q. M. mit ebenfalls 12 Mill. Einw. auf die asiatische Türkei, das übrige mit 30,000 Q. M. und 8 Mill. Einw. auf die afrikanischen Besitzungen. Von den Einwohnern sind jedoch nur etwa ein Drittheil Türken oder Muhamedaner; bei weitem die Mehrzahl sind Christen, die sich zur griechischen Kirche bekennen.

Anm. Seitdem sich Peter d. Gr. durch die Errichtung der „Heiligen Synode" in Rußland i. J. 1721 zum Oberhaupte dieser griechischen Kirche erklärt hat: machen die russischen Kaiser den Anspruch, auch für das geistliche Oberhaupt der griechischen Christen im türkischen Reiche angesehen zu werden.

§. 244.

a. Die europäische Türkei.

1. Die europäische Türkei nimmt den größten Theil der Balkan-Halbinsel ein. Der Lauf der Sau oder Sawe bis zu ihrer Mündung in die Donau bei Belgrad, sodann bis Orsowa die Donau selbst, und von da an die Transsylvanischen Gebirge in ihrer östlichen und nördlichen Richtung bezeichnen die Grenze gegen die östreichischen Staaten; der Jalpusch und die Straße nach Akjerman bilden die Grenze gegen das russische Gebiet, (§. 239, 2). Die Grenze gegen das Königreich Griechenland, welches aus dem kleinen südlichen Theile der Balkan-Halbinsel besteht, wird durch eine dem 39sten Parallel ziemlich gleichkommende Linie von dem Golf von Arta bis zu dem von Zeitun bestimmt. Die Gewässer des Adriatischen und Jonischen sowie die des Aegäischen und Schwarzen Meeres vollenden die übrige Umgebung. Das Ganze mag 9300 Q. M. mit etwa 12'200,000 Einw. enthalten und zerfällt in fünf Statthalterschaften oder Ejalets und in die drei sogenannten Donau-Fürstenthümer.

2. Das Ejalet **Rum-Ili** (Rumilien, Romanien, welcher Name auf das römische Zeitalter zurückdeutet), über 3000 Q. M. und $2\frac{1}{2}$ Mill. Einw. enthaltend, besteht aus allen Landestheilen zwischen dem Balkan-Gebirge und der angegebenen Grenze des Königreichs Griechenland. Es umfaßt vier Provinzen. Die erste davon ist das eigentliche Rumilien, das vom Hämus- und Rhodope-Gebirge umgrenzte, gegen das Aegäische und Marmora-Meer geneigte Flußgebiet der Marizza oder des Hebrus — kurz, das alte Thrazien. Die zweite ist das alte Macedonien, von den Türken Filiba Wilajeti genannt, das mit den Gebirgswällen des Pindus, Balkan und Rhodope von Osten, Norden und Westen her zu einer beträchtlichen Höhe emporsteigt und von dem Vardar (Arius) und Struma (Strymon) durchströmt wird, zwischen deren Mündungen sich die Chalcidische Halbinsel in das Aegäische Meer hinausstreckt und auf diese Weise im Westen den Golf von Salonichi, im Osten den von Orfano oder Kontessa bildet, in die jene beiden Ströme sich ergießen (vgl. §. 216, 1 u. 2). Janjah, das alte Thessalien, ist die dritte Provinz, durch das Voluzza-Gebirge von Macedonien getrennt, im Westen vom Pindus oder, wie es jetzt heißt, Mezzovo- oder Agrafa-Gebirge begrenzt, südwärts bis an die griechische Provinz Livadien und den Oeta oder Kumayta reichend, und im Osten von dem Aegäischen Meere bespült — das Flußgebiet des Salambria (Peneus), an dessen Mündung sich der Lacha oder Elimpo (Olymp) erhebt. Endlich Albanien, der nach Westen gerichtete Abhang des Pindus oder Mezzovo-Gebirges. Diese Provinz zerfällt in Ober- und Nieder-Albanien. Ober-Albanien ist das nördlichere, das alte Illyrien, das von der Otranto-Straße bis zum Drino gegen das Adriatische Meer geneigt ist; Nieder-Albanien, das südlichere oder das alte Epirus, reicht von der Otranto-Straße südwärts bis zum Golf von Arta und geht zum Jonischen Meere hinab (vgl. §. 212, 2 u. 3).

Anm. 1. In der Provinz Rumilien liegt am Bosporus unter 41° N. B. und 46° 38′ O. L. die Reichshauptstadt, das von Byzes aus Megara um 656 v. Chr. gegründete Byzanz, welches Konstantin d. Gr. im Jahre

333 n. Chr. zu seiner Residenz machte und Konstantinopel, d. i. Konstantinsstadt, nannte (§. 215, 6, Anm. 1 und §. 225, 2). Seitdem blieb es der Sitz der griechischen oder byzantinischen Kaiser und ward mit dem Untergange derselben die Residenz der türkischen Sultane, indem die neuen Eroberer den Namen in Stambul oder Istambul verkehrten. Es hat über ½, nach Andern beinahe 1 ganze Mill. Einw. Das Stadtviertel, welches der Sultan bewohnt, heißt das Serail; der Palast des Groß-Vezirs (Premier-Ministers oder Staatskanzlers) wird die „Pforte" genannt, welchen Namen man auch wol auf die Regierung überhaupt und selbst auf das gesammte Reich auszudehnen pflegt. Zu den 16 Vorstädten (Pera, Galata, Fanal, Ejub u. s. f.) wird auch das auf asiatischem Boden gegenüberliegende Skutari oder Eskiudar (das alte Chrysopolis) gerechnet. Nahe bei Konstantinopel liegt am Schwarzen Meere das mit den schönsten Sommerpalästen geschmückte Dorf Bujukdere. Am Marmora-Meer zeichnen sich Erekli (das alte Heraklea) und Rodosto aus, jenes mit 3-, dieses mit 16,000 Einw. Im Marmora-Meere selbst liegt die wegen ihres schönen Marmors sogenannte Insel Marmora und auf derselben eine gleichnamige Stadt. Enos (Ainos) an dem danach benannten Meerbusen, der die Marizza aufnimmt, ist ein lebhafter Hafen- und Handelsort mit 8000 Einw. Nicht weit davon Polystilo, das alte Abdera. — An der Marizza, wo dieselbe die vom Hämus kommende Tundscha (Tonsus) und die vom Rhodope kommende Arda (Harpessus) empfängt, ist das alte Adrianopel (§. 216, 2, Anm.) in Erinnerung zu bringen, das die Türken Edrene nennen; es wurde schon 1365 die Residenz des Sultans Murad I., weshalb es auch noch jetzt, wo es 130,000 Einw. zählt, als die zweite Hauptstadt des Reiches gilt. Ueberdies ist daselbst i. J. 1829 zwischen Rußland und der Türkei jener bemerkenswerthe Frieden geschlossen worden, durch welchen der Pruth und die südlichste Donau- (Kedrille-) Mündung als die Grenze beider Staaten, dem Frieden von Bukarest (1812) gemäß, bestätigt, die Unabhängigkeit Griechenlands ausgesprochen und die Verhältnisse der sogenannten Donau-Fürstenthümer geordnet wurden (s. auch §. 240, 3, Anm. 1). Unterhalb Adrianopels liegt, gleichfalls an der Marizza, das durch Karl's XII. Aufenthalt i. J. 1713 berühmt gewordene Demotika mit 15,000 Einw, und noch weiter abwärts das an sich unbedeutende Orik-Ova an der Stelle des alten Trajanopel. Felibe, 40-, nach Andern 100,000 Einw., an der obern Marizza, ist das alte Philippopel. Bei Kostanitza unweit der Marizza-Quellen findet sich der wichtige, unter dem Namen der Trajanspforte bekannte Gebirgspaß. Misivria, das alte Mesembria, ein Hafenort mit 3000 Einw. am Schwarzen Meere.

Anm. 2. Die Hauptstadt von Feliba Wilajeti oder Macedonien ist Salonichi, das alte Thessalonike, an dem danach benannten Meerbusen, mit 70,000 Einw. Nordwestlich davon liegt am Vardar das Städtchen Jenidsche und in dessen Nähe die Ruinen des alten Pella, des Geburtsortes Alexander's d. Gr. In den Gebirgsgegenden des Pindus liegt Toli Monastir oder Vitolia (Vitoglia) mit 15,000 Einw. Bedeutender ist Seres am Strymon, mit 30,000 Einw. Am Nestus, dem östlichsten Grenzflusse Macedoniens, erinnert das Dorf Filiba an das alte Philippi. Nicht weit davon Kavala, 3000 Einw., Mehemed Ali's Geburtsort. Kontessa an dem gleichnamigen Meerbusen ist das alte Eion, der Hafen von Amphipolis, auf dessen Trümmern jetzt das unbedeutende Emboli steht. Katerin oder Kitros, 5000 Einw., nimmt die Stelle des alten Pydna am Salonichischen Meerbusen ein, der Chalcidischen Halbinsel gegenüber.

Anm. 3. Der Hauptort Thessaliens oder Janjah's ist Jenischehr, das alte Larissa, am Salambria, 25,000 Einw. An demselben Flusse weiter aufwärts Trikala, das alte Trikke, 12,000 Einw. Ziemlich in der Mitte der Landschaft, bei dem Flecken Tschataltscha oder Farsa, liegt das einst berühmte Schlachtfeld von Pharsalus. Volo oder Golos am Golfe von Volo oder Zeitun wird für das alte Jolkos gehalten.

Anm. 4. In Albanien, dessen Bewohner Albanesen oder Arnauten heißen, sich selbst aber Schypetaren nennen, liegen folgende Städte, und zwar in Ober-Albanien: Dulcigno, 6000 Einw., die nördlichste Küstenstadt. Skutari, türkisch Iskanderie, das alte illyrische Skodra (§. 224, 4, Anm. 5), 20,000 Einw., am Ausflusse der Bojana aus dem See von Skutari. Alessio oder Lesch, 3000 Einw., der Sterbe- und Begräbnißort des berühmten Georg Kastriota, der den Türken, die ihn gewöhnlich Iskander Beg (Herr oder Fürst Alexander) nennen, so tapfer widerstand, daß sie erst nach seinem Tode (1467) diese Gegenden zu unterwerfen vermochten. Perserin, 4000 Einw., landeinwärts in den Gebirgen am Weißen Drino. Duratsch oder Durazzo, das alte Dyrrhachium, 9000 Einw., am Meere, und wiederum landeinwärts Ochrida, 4000 Einw., am See von Ochrida, mit den Ruinen des alten Lychnidos. Valona oder Avlona (Aulona), 5000 Einw., am Cap Linguetta in der Straße von Otranto. — In Nieder-Albanien: Janina oder Joanina, 40,000 Einw., in der Gegend des alten Dodona am Acherusischen See. Butrinto, das alte Buthrotum, 1800 Einw., am Kanal von Korfu. Arta, das alte Ambracia, 8000 Einw., an dem danach benannten Meerbusen. An demselben Meerbusen liegt auch Prevesa, 8000 Einw., nebst den Ueberresten der vom Octavian nach der Schlacht bei Actium gegründeten Nikopolis oder Siegesstadt. Nördlich davon, der Insel Paxo gegenüber, die kleine Festung Parga.

Anm. 5. Nordwestlich von Ober-Albanien liegt die kleine, etwa 100 D. M. einnehmende Gebirgslandschaft Montenegro, türkisch Kara-Dag, d. i. Schwarzer Berg, mit dem Hauptorte Cettigne. Die ganze Bevölkerung beträgt nur 120,000 Seelen.

Anm. 6. Auf Rumilien kann man 1400, auf Macedonien 1200, auf Thessalien 150, auf Albanien 650 D. M. rechnen.

3. Das Ejalet **Silistria** ist derjenige Landestheil, der sonst auch **Bulgarien** oder die **Bulgarei** genannt wird. Es nimmt die nordwärts gerichteten Abhänge des Balkan oder Hämus ein, und erstreckt sich bis an die Donau; im Osten wird es von dem Schwarzen Meere bespült, im Westen bezeichnet der zur Donau gehende Timok die Grenze gegen Serbien. In dieser Ausdehnung enthält es etwa 1700 D. M. mit nahe an 2 Mill. Einw. von slawisch-tatarischer Abkunft. Es ist das alte Nieder-Mösien, Mösia inferior (§. 224, 5, Anm. 1), welches im 7. Jahrhundert von den Bulgaren besetzt wurde. Vom 9. Jahrhundert an bildeten die Bulgaren daselbst ein eigenes Königreich, das jedoch vom Anfange des 11. bis gegen das Ende des 12. Jahrhunderts unter dem Schutze der griechischen Kaiser stand (§. 227, 7). Nachdem sie sich bei der sinkenden Macht der letztern von diesem Verhältnisse wieder losgesagt hatten: geriethen sie in hartnäckige Kämpfe mit den Ungarn, deren Könige die Herrschaft über sie zu gewinnen trachteten. Die Bulgaren wurden in diesen Kämpfen so geschwächt, daß sie den einbrechenden Türken, die gleich ihren ersten Angriff gegen sie richteten,

nicht mehr zu widerstehen vermochten; sie unterlagen denselben schon i. J. 1392.

Anm. Die ältere Hauptstadt und Residenz der bulgarischen Könige war Ternova oder Turnova, 12,000 Einw, an der zur Donau gehenden Jantra. Später ward Sofia, das alte Sardica, das die Bulgaren Triaditza nennen, zur Hauptstadt erhoben; es liegt mit 50,000 Einw. am Fuße des Balkan, im Quellbezirke des Isker und der Nissava, von denen jener zur Donau, dieser zur Morawa nach Serbien geht. Wichtiger sind die Festungen längs der Donau: Widdin, das alte Viminacium, 25,000 Einw., auf dem 44sten Parallel, unweit Trajans steinerner Brücke über die Donau; Nikopoli, 20,000 Einw., an der Mündung der Osma und der Aluta-Mündung gegenüber, mit dem Schlachtfelde, auf welchem der Sultan Bajazeth I. i. J. 1396 den König Siegesmund von Ungarn schlug; Sistowa, 20,000 Einw., wo i. J. 1791 ein Friede zwischen der Pforte und Oestreich geschlossen wurde, durch welchen letzteres das schon eroberte Belgrad zurückgab; Rustschuk, 30,000 Einw., an der Mündung des Kara Lom; Silistria oder Dristra, das alte Dorostolum, 20,000 Einw., i. J. 1854 von den Russen vergeblich belagert; endlich Rassowa, 8000 Einw. Weiter abwärts bezeichnen die Trümmer des alten Trajanswalles (§. 227, 2, Anm.) von Tschernawoda an der Donau bis Küstendsche am Schwarzen Meere die Südgrenze der sogenannten Dobrudscha, des sumpfigen Mündungsgebiets der Donau, worin Hirsowa, 4000 Einw., an der Donau, und Babadag, 10,000 Einw., am Ramsin-See. Südlich von dem erwähnten Grenzwalle liegt der Flecken Tartaritza und noch etwas südlicher das Dorf Kutschuk-Kainardschi, wo i. J. 1774 der Friede geschlossen wurde, durch welchen der Sultan Abdul Hamid das Land zwischen dem Bog und Dnjepr, nebst Kinburn, so wie Asow und die Krim an die russische Kaiserin Katharina II. abtrat und seine Gewässer den russischen Handelsschiffen öffnete. An der Küste des Schwarzen Meeres liegt Varna, das alte Odessus, mit 20,000 Einw. und dem Schlachtfelde, auf welchem Murad II. i. J. 1444 den König Wladislaw III. von Ungarn und Polen und den Woiwoden Johann Hunyadi von Siebenbürgen überwand; i. J. 1828 wurde es von den Russen nach einer hartnäckigen Belagerung erobert. Nördlich davon, unweit Basardschik, findet man den kleinen Hafenort Tomiswar, welchen man gleichfalls (s. §. 239, 3, Anm. u. §. 244, 10, Anm.) für jenes alte Tomi hält, wo Ovid i. J. 17 n. Chr. nach zehnjähriger Verbannung starb. Mehr landeinwärts, im Gebirge, liegt das feste Schumla, einst Marcianopolis, mit 30,000 Einw.

4. Das Ejalet **Bosnien** besteht aus einem Theile des alten Pannonien und dem nördlichen Theile des alten Illyrien, dessen südlicher Theil, wie erwähnt, das heutige Ober-Albanien ausmacht. Es liegt auf den dalmatischen und bosnischen Gebirgen und wird durch die Sawe und deren Seitenfluß Unna von dem östreichischen Gebiete (namentlich Slavonien), durch die Drina von Serbien geschieden; im Westen grenzt es an Dalmatien, den jetzt gleichfalls zu Oestreich gehörenden Küstenstrich des Adriatischen Meeres. Die Größe wird von 730 bis zu 1060 Q. M. mit ungefähr 1 Mill. Einw. angegeben, welche aus Bosniern, Kroaten, Morlaken und Türken gemischt sind. Der nördliche Theil, mit den zur Sawe gehenden Flüssen Verbas und Bosna, wird Nieder-Bosnien genannt; der südliche Theil oder Ober-Bosnien, von der ins Adriatische Meer mündenden Narenta durchströmt, heißt gewöhnlich

auch das Herzek oder die Herzegowina, indem Kaiser Friedrich III. i. J. 1440 dem Fürsten dieses Landestheils den Herzogtitel verlieh. Die Bosnier scheinen anfangs mit den Serben ein Volk ausgemacht und sich erst im 9. Jahrhundert von diesen abgesondert zu haben (§. 227, 9). Im 12. und 13. Jahrhundert waren sie den Ungarn unterthan; von 1339 an bildeten sie wieder ein selbständiges Reich, dessen Könige aber schon um 1415 den Türken zinspflichtig wurden; i. J. 1528 wurde Bosnien völlig zu einer türkischen Provinz.

Anm. Die Hauptstadt Nieder-Bosniens ist Bosna Seraï oder Sarajewo, 70,000 Einw., an der Vereinigung der Migliazza mit der Bosna. Trawnik, 8000 Einw. Zwornik, 14,000 Einw., an der Drina. Banjaluka, 15,000 Einw., am Verbas. — In Ober-Bosnien oder der Herzegowina sind Mostar, 9000 Einw., an der Narenta, und weiter südlich Trebin oder Trebigno, 10,000 Einw., die bedeutendsten Oerter.

5. Das Ejalet **Dschesair**, d. i. der Inseln, auch Ejalet des Kapudan Pascha (Groß-Admirals, See-Ministers) genannt, umfaßt den Küstenstrich am Hellespont oder die Halbinsel Gallipoli, die Inseln des Aegäischen Meeres, so weit sie dem türkischen Reiche angehören, und die Insel Cypern.

Anm. 1. Die Halbinsel Gallipoli — die schmale Landzunge längs dem Hellespont oder der Dardanellen-Straße, hat ihren Namen von der Stadt Gallipoli, der alten Kallipolis, d. i. Schönstadt; es war dies die erste Stadt, welche von den Osmanen unter dem tapfern Soliman, einem Sohne Orchan's und Bruder des ihn überlebenden Murad I. schon i. J. 1355 besetzt und zum Ausgangspunkte der weitern Eroberungen gemacht wurde. Sie heißt bei den Türken Keliboli und hat jetzt 40,000 Einw. Nahe dabei sind die sogenannten Alten Dardanellen-Schlösser bemerkenswerth, die der Sultan Muhamed II. gleich nach der Eroberung Konstantinopels anlegte; sie liegen an der Stelle des alten Sestos und Abydos (§. 215, 6, Anm. 1 und 2) einander gegenüber und sollten zum Schutze der Meerenge dienen. Kurz vor dem Ausgange der Straße in das Aegäische Meer erbaute zu demselben Zwecke Muhamed IV. um die Mitte des 17. Jahrhunderts die beiden Neuen Dardanellen-Schlösser, von denen das eine gleichfalls auf europäischem, das andere auf asiatischem Boden liegt.

Anm. 2. Die kleinern der türkischen Inseln sind folgende: Thaso (Thasos) vor der Mündung des Nestus, mit der Stadt Kastro. Samothraki (Samothrake) vor der Bucht von Enos. Imbro (Imbros) am Eingange der Dardanellen-Straße. Stalimene oder Limije (Lemnos) mit der Stadt Lemnos oder Paläo-Kastro. Sodann längs der kleinasiatischen Küste: Botscha oder Tenedo (Tenedos); Metelino (Lesbos) mit der Stadt Metelino oder Kastro; Saki oder Skio (Chios) mit der Stadt Skio; westlich davon Psara oder Ipsara; Samos oder türkisch Susam mit der Stadt Vathi vor der Bucht von Skalanova. Weiter südlich die Sporaden: Nikaria (Ikaria), Palmosa (Patmos), Stanko (Kos) u. a. — Rhodus (§. 215, 4, Anm. 3) vor dem Golf von Marmara ist die größte; sie enthält 21 Q. M. und gegen 30,000 Einw.; die Stadt Rhodus oder Rodo hat 10,000 Einw. Im Jahre 1309 ließen sich die aus Palästina vertriebenen Johanniter-Ritter, nachdem sie sich zunächst 18 Jahre lang auf Cypern aufgehalten, auf dieser Insel nieder und behaup-

teten sich daselbst gegen die Türken über 200 Jahre lang, während welcher Zeit sie Rhodiser-Ritter hießen. Erst i. J. 1522 übergab ihr Großmeister Villiers die Insel dem mächtigen Soliman II., worauf der Orden i. J. 1530 von Kaiser Karl V. die Insel Malta angewiesen erhielt. Südwestlich von Rhodus gehören den Türken noch die beiden Inseln Skarpanto (Karpathos) und Karo.

Anm. 3. Die Insel Cypern (§. 215, 4, Anm. 7), von den Türken Kebris genannt, 340 Q. M. groß und ehemals von mehr als einer Million, jetzt kaum noch von 70,000 Einw. bewohnt, war i. J. 58 v. Chr. dem römischen Reiche einverleibt worden (§. 208, 3) und seit der Theilung desselben im Besitze der griechischen Kaiser verblieben, denen sie mehrmals von den Arabern streitig gemacht wurde. Zur Zeit des dritten Kreuzzuges wurde sie von Richard Löwenherz erobert, der sie i. J. 1191 gegen eine Geldsumme dem von Saladin aus Palästina vertriebenen Könige Guido von Lusignan überließ (§. 230, 4). Nach dem Tode Jakob's, des letzten Sprößlings der Lusignans, dessen Gemahlin und Erbin Katharina Cornaro eine Venetianerin war, wurde die Insel i. J. 1486 von den Venetianern erworben und beinahe hundert Jahre lang von ihnen behauptet, bis sie dieselbe nach der tapfersten Gegenwehr i. J. 1571 dem Sultan Murad III. übergeben mußten. — Die Hauptstadt ist Nikosia, türk. Levkoscha (Leukosia), mit 16,000 Einw. Außerdem sind anzuführen: Famagusta (Fama Augusta) an der Südostküste, das der tapfere Venetianer Marco Antonio Bragadino elf Monate lang, wiewol zuletzt doch vergeblich, gegen die Türken vertheidigte; nahe dabei liegen die Trümmer des alten Salamis. Larnaka, 5000 Einw., an der Stelle des alten Citium, an der Südküste. Limasol, 4000 Einw., ebenfalls an der Südküste, mit den Ruinen des alten Amathus. Baffa, das alte Paphos, an der Südwestküste.

6. Obwol gleichfalls eine Insel, bildet doch **Kandia** oder **Kreta** (§. 215, 4, Anm. 6), von den Türken Kirid genannt, ein besonderes Ejalet. Bei einer Länge von 33 und einer Breite von 3 bis 11 Meilen beträgt der Flächeninhalt 190 Q. M., und die Bevölkerung soll im Alterthume eine Million überstiegen haben. Die Römer unterwarfen die Insel i. J. 68 v. Chr. unter der Anführung des Metellus, der davon den Beinamen Creticus erhielt. Nachmals gehörte sie zum byzantinischen Reiche und wurde i. J. 823 von den Arabern erobert, die sich jedoch nur bis 962 auf derselben behaupteten und sie dann abermals den griechischen Kaisern überließen. Diese verkauften dieselbe zur Zeit des vierten Kreuzzuges 1204 an die Venetianer, von denen sie sowol gegen die Genueser, wie späterhin auch gegen die Türken lange mit Glück vertheidigt wurde. Während der venetianischen Herrschaft hatte die Insel immer noch gegen 900,000 Einw. Sie unterlag zuletzt aber nach einem 25jährigen Widerstande den außerordentlichen Anstrengungen der Türken i. J. 1669. Seitdem ist die Einwohnerzahl auf etwa 150,000 herabgesunken, worunter sich ungefähr 6000 Abadioten auszeichnen, anscheinend Abkömmlinge der ersten arabischen Eroberer. In den südwestlichen unzugänglichen Gebirgen wohnen gegen 8000 Griechen, die sich Sphakioten nennen und sich eine gewisse Unabhängigkeit bewahrt haben.

Anm. Die Hauptstadt ist Kandia, nordöstlich von dem 7000 F. hohen Ida oder Psilori. Sie ist an der Stelle des alten Heraklea von den Arabern erbaut, später von den Venetianern erneuert und befestigt worden

und wurde i. J. 1669 erst nach einer mehr als zweijährigen Belagerung und verzweifelten Vertheidigung übergeben, nachdem die ganze übrige Insel schon verloren war. Jetzt hat sie etwa 12,000 Einw. Nicht weit davon findet man die Ruinen des alten Knossus, wo einst Minos herrschte, und nahe dabei eine merkwürdige unterirdische Höhle mit unzähligen Gängen und Krümmungen, vielleicht das damals so berühmte Labyrinth. Im nordwestlichen Theile der Insel liegt Kanea, 10,000 Einw., das alte Kydonia. Südöstlich davon die Trümmer des zur Römerzeit blühenden Gortynä. Zwischen Kanea und Kandia liegt Retimo, das alte Rhithymnos, mit 6000 Einw. Sphakia an der Südwestküste mit 1800 Einw. Die meisten der alten Städte sind zur Zeit des Kaisers Valentinian I. (364—375) durch ein großes Erdbeben zu Grunde gegangen.

7. Die Donau-Fürstenthümer, die ehemals den Türken ebenfalls vollständig unterworfen waren, haben seit dem i. J. 1829 geschlossenen Frieden von Adrianopel nur noch das Verhältniß einer mittelbaren Abhängigkeit zu denselben. Sie stehen unter dem Schutze der Pforte und zahlen dafür einen jährlichen Tribut, während sie von ihren eigenen Fürsten regiert und in Ansehung dieser Freiheit von Rußland geschützt werden. Es sind ihrer drei: Serbien, die Walachei und die Moldau.

8. **Serbien** oder **Servien**, von den Türken Serf Wilajeti genannt, gehörte einst zu der römischen Provinz Illyrien und hieß Mösia superior, Ober-Mösien (§. 224, 5, Anm. 1). Es ist das 5- bis 600 Q. M. große, gebirgige Flußgebiet der Morawa, mit deren Quellbezirken es südwärts an Macedonien und Albanien stößt. Die Drina bezeichnet im Westen die Grenze gegen Bosnien, der Timok im Osten die gegen Bulgarien. Von der Mündung der Drina bis Belgrad wird es durch die Sawe von Ungarn, dann von Belgrad bis zur Mündung des Timok durch die Donau zunächst ebenfalls von Ungarn und weiter östlich von der Walachei getrennt. Der Hauptfluß, die Morawa, fällt unterhalb Belgrad in die Donau. — Die Serben oder Servier sind ein Stamm der Slawen. Sie kamen um die Mitte des 7. Jahrhunderts in diese Gegenden, schieden sich im 9. von den ihnen verwandten und bisher mit ihnen verbunden gewesenen Bosniern (s. oben Nr. 4), standen, gleich diesen, anfangs unter dem Schutze der byzantinischen Kaiser und geriethen, ebenfalls mit den Bosniern, im 12. Jahrhundert unter die Herrschaft der Ungarn. Als nachmals, i. J. 1336, der König Stephan Duschan den serbischen Thron bestieg, gelang es ihnen, sich nicht nur von den Ungarn wieder unabhängig zu machen, sondern auch Bosnien, Macedonien und einen Theil Albaniens zu unterwerfen. Doch war diese Glanzperiode nur von kurzer Dauer. Durch die Schlacht auf dem Amselfelde bei Kossova i. J. 1389 wurden sie von dem Sultan Murad I. bezwungen und ihr Land in eine Provinz des damals schon weit verbreiteten Osmanen-Reichs verwandelt. Bis zum Jahre 1801 bildete Serbien nun einen Bestandtheil des Ejalets Rumili. Da erzeugte der türkische Despotismus endlich einen Aufstand, der unter der Leitung eines Abenteurers, Georg Petrowitsch (gewöhnlich Georg Czerny, d. i. der Schwarze, genannt), und unter dem Beistande der Russen (die diese Gelegenheit ergriffen, die Pforte zu schwächen) die erwähnte Freiheit der Serben zur Folge hatte. Czerny wurde 1806 mit Rußlands Zustimmung zum Fürsten erhoben, mußte jedoch, da die Russen durch den Krieg gegen Napoleon i. J. 1812

an der weitern Beschützung Serbiens verhindert wurden, vor der aufs neue überhand nehmenden Macht der Türken weichen. Dennoch gelang es hierauf dem Sohne eines Landmannes, dem tapfern Milosch Obrenowitsch (geb. 1780, † 1839), die Selbständigkeit seines Vaterlandes i. J. 1815 wieder herzustellen und unter den schwierigsten Umständen glücklich zu behaupten. Auf einer Nationalversammlung zu Kragujewatz wurde er 1827 zum erblichen Fürsten von Serbien eingesetzt und 1834, nachdem inzwischen der Friede zu Adrianopel geschlossen worden, von der Pforte in dieser Würde gegen die Verpflichtung eines jährlichen Tributs anerkannt. Die Einwohnerzahl des Fürstenthums beträgt eine Million, fast nur Serben, die sich auch Raizen nennen.

Anm. Die fürstliche Residenz ist Kragujewatz mit 2500 Einw., auf dem 44sten Parallel, an der Lepnitza, einem linken Seitenflüßchen der Morawa; dort wurde Czerny 1770 geboren. Südwestlich davon, auf dem Meridian von Belgrad, liegt Kossova mit dem berühmten, 7 Meilen langen Amselfelde, auf welchem Murad I. 1389 die Serben und Murad II. 1449 die Ungarn schlug. Das Amselfeld erstreckt sich bis Pristina, dem Geburtsorte Kaiser Justinian's I. (reg. 527—565). An der bulgarischen Grenze Nissa, 7500 Einw., das alte Naïssus (§. 224, 5, Anm. 1). Belgrad, serbisch Bijograd, sonst auch Griechisch-Weißenburg genannt, ist das alte Singidunum, an der Vereinigung der Sawe mit der Donau, 30,000 Einw.; in dem Zeitraume von 1442 bis 1813 ist es nicht weniger als elf mal belagert worden; 1717 und 1739 fanden daselbst Friedensschlüsse zwischen der Pforte und Oestreich Statt. Unweit der Morawa-Mündung liegt Semendria oder Sandrew (St.-Andreas), 12,000 Einw., einst Residenz der serbischen Könige. Oestlich davon Passarowitz, 2000 Einw., bekannt durch einen 1718 mit Oestreich geschlossenen Frieden. Nowibasar, 15,000 Einw., südlich von Belgrad, an der Raschka, ist der Hauptort der Landschaft Rascien oder des alten Raizenlandes. Orsowa oder Neu-Orsowa auf einer Insel der Donau; unterhalb desselben befindet sich der nur 200 Schritt breite Strompaß der Donau, welcher das Eiserne Thor genannt wird.

9. Die **Walachei**, bei den Türken Ak Iflak, wird durch die Donau von der Bulgarei geschieden. Wie diese das rechte oder südliche, so bildet jene das linke, nördliche Uferland der untern Donau. Der Sereth, der sich bei Galacz in diesen Strom ergießt, trennt mit seinem Unterlaufe die Walachei von der Moldau; die Karpathen, die dem Sereth, und die Transylvanischen Gebirge, die der Donau parallel gehen und mit jenen fast unter einem rechten Winkel zusammenstoßen, machen die übrige Begrenzung aus. Durch die von den Transylvanischen Gebirgen herabkommende Aluta oder Alt wird die Walachei in eine westliche oder Kleine und eine östliche oder Große getheilt. Die Größe des Ganzen beträgt 1125, nach Andern 1300 Q. M., die Bevölkerung mehr als zwei Millionen. Zur Zeit der Römer, die hier im 2. und 3. Jahrhundert herrschten, bildete die Walachei nebst der Moldau den östlichen Theil der Provinz Dacien oder Dacia transalpina (§. 224, 5, Anm. 3). Aus jener Zeit stammt noch der aus einer Vermischung des Römischen mit dem Slawischen entstandene romanische Dialekt, den die Walachen und Moldawier reden, wie sie denn ihr Land auch noch jetzt Zara Romanesku, d. i. römisches Reich, zu nennen pflegen. Im 12. und 13. Jahrhundert hingen die walachischen und moldawischen Fürsten

oder Woiwoden von den byzantinischen Kaisern, nachher, bei der sinkenden Macht der letztern, von den Ungarn und seit 1386 von den Polen ab, bis zunächst die Walachei 1460, dann die Moldau 1536 den Türken zinsbar wurde. Dennoch gaben die Polen ihre Ansprüche auf diese Länder nicht eher als im Karlowitzer Frieden 1699 auf. Unter der türkischen Herrschaft behielten beide Länder anfangs noch das Recht, ihre Fürsten oder Hospodare selbst zu wählen; seit dem Frieden von Belgrad, 1739, wurden diese jedoch von der Pforte eingesetzt. Ein i. J. 1821 ausgebrochener, von den Russen begünstigter Aufstand wurde durch den schon mehrmals erwähnten Frieden zu Adrianopel 1829 beigelegt, kraft dessen dem Adel oder den Bojaren jenes Recht, ihre Hospodare aus ihrer Mitte zu ernennen, gegen die Verpflichtung eines jährlichen Tributs zurückgegeben wurde.

Anm. In der Kleinen Walachei ist der Flecken Kalafat an der Donau zu erwähnen, dem bulgarischen Widdin gegenüber. An der äußersten Westecke, unweit des oben erwähnten Eisernen Thores, liegen an der Donau die beiden Oerter Alt- und Neu-Hirsowa. Am Schyll zeichnet sich Krajowa aus, mit 10,000 Einw. Alle diese Oerter sind durch Omer Pascha's glückliche Vertheidigung gegen die Russen i. J. 1853 berühmt geworden. Rimnik, 3000 Einw., an der Aluta. — In der östlichen oder Großen Walachei liegt die Hauptstadt und Residenz des Hospodars, Bukarest mit 100,000 Einw., an der zur Donau gehenden Dumbowitza. Turnul unweit der Aluta-Mündung, dem bulgarischen Nikopoli gegenüber, ist das altdacische Pelendova. Giurgewo mit 20,000 Einw., dem bulgarischen Rustschuk gegenüber, dessen Vorstadt es ehemals war. Braila oder Ibrail, 30,000 Einw., unweit der Sereth-Mündung. Fokschani, 4000 Einw., an der moldawischen Grenze.

10. Von der **Moldau** ist soeben schon die Rede gewesen, indem die Verhältnisse derselben von denen der Walachei wenig abweichen und großentheils eng damit zusammenhängen. Hier ist nur nachzuholen, daß die ältere Grenze der Moldau ostwärts bis an das Schwarze Meer und den Dnjestr reichte. Doch ist dieser Theil durch den Frieden zu Bukarest 1812 unter dem Namen Bessarabien an Rußland abgetreten und damit der Pruth als Grenze festgesetzt worden; welche Veränderung diese Grenze aber i. J. 1856, und zwar zum Vortheil der Moldau, erfahren, haben wir bereits in §. 239, 2 umständlich angegeben. Der nordwestlichste Theil, die sogenannte Bukowina, ist schon i. J. 1776 an Oestreich gekommen. Der Sereth durchfließt die ganze Moldau und trennt sie nur mit seinem Unterlaufe von der Walachei. Die Größe des Landes beträgt mit dem jetzt von Bessarabien zurückerhaltenen Theile 940 Q. M., die Einwohnerzahl bis anderthalb Millionen. Die Türken nennen die Moldau Bogdan oder Kara Iflak.

Anm. Die Hauptstadt ist Jassy, mold. Jasch, der Sitz des Hospodars, 60,000 Einw. Galatz (Galacz), 36,000 Einw., an der Mündung des Sereth in die Donau. In dem von Bessarabien abgetretenen Theile liegen Katamori (§. 239, 2, Anm.); Bolgrad am Nordende des Jalpusch-Sees, wo dieser den Fluß Jalpusch aufnimmt; die Festung Ismail (nebst Tutschkow) an der Kilia, dem nördlichsten Mündungsarme der Donau, 26,000 Einw.; sie wurde am 22. December 1789 von Suwarow erstürmt. Ferner Kilia, 6000 Einw., an der Mündung der Kilia; diese Stadt wird auch Kilia nova oder

Neu-Kilia genannt, zum Unterschiede von dem auf einer nahen Insel gelegenen alten Kilia oder Kili, welches Einige für jenes Tomi halten, wohin einst Ovid verbannt wurde (vgl. jedoch §. 239, 3, Anm. u. §. 244, 3, Anm.). Endlich Reni (Dinogetia), 7000 Einw., an der Mündung des Pruth in die Donau.

§. 245.

b. Die asiatische Türkei.

1. Die asiatische Türkei enthält etwa 25,000 Q. M. mit 12 Mill. Einw. Man kann sechs besondere Landestheile darin unterscheiden, die zusammen 18 Ejalets ausmachen.

2. Der erste größere Landestheil ist Kleinasien, welches sechs Ejalets umfaßt. Das westlichste davon ist das Ejalet **Anadoli**, wozu die alten Landschaften Mysien, Aeolis, Jonien, Doris, Lydien, Karien — also das Küstengebiet des Aegäischen Meeres — ferner Lycien am Mittelmeere, Phrygien und Galatien im Innern, endlich Paphlagonien und Bithynien am Schwarzen und Marmora-Meere gehören. Das Ejalet **Adana** besteht aus den beiden alten Landschaften Pamphylien und Cilicien an der mittelländischen Küste. Das Ejalet **Karaman**, der Hauptheil des ehemaligen Reichs von Ikonium, wird durch die im Innern der Halbinsel gelegenen alten Landschaften Pisidien, Lykaonien, Isaurien und Kappadocien gebildet. Das Ejalet **Merasch** verbindet den östlichen Theil Kappadociens mit Klein-Armenien und Kommagene. Das Ejalet **Siwas** begreift das nördliche Kappadocien, das westliche Pontus und einen Theil Groß-Armeniens. Das Ejalet **Trebisonde** oder **Tarabosan** — das vormalige Kaiserthum Trapezunt (§. 227, 12), in welchem Abkömmlinge der Komnenen bis 1461 herrschten und von Muhamed II. besiegt wurden — ist das östliche Pontus am Schwarzen Meere.

Anm. 1. In Mysien liegen die Städte Madania am Marmora-Meere, Adramiti (Adramyttium) am Adramitischen Meerbusen hinter der Insel Metelino, und Pergama (Pergamus). — In Aeolis: Kidonia (Heraklea), Manissa (Magnesia ad Sipylum) am Flusse Sarabat. — In Jonien: Ismir oder Smyrna, 150,000 Einw., ein Haupthandelsplatz; Kusch-Adasi oder Scala nova. — In Doris: Budrun (Halikarnassus), 10,000 Einw., an einem danach benannten Meerbusen. — In Karien: Marmaris am Marmarischen Meerbusen hinter der Insel Rhodus, Gusel-Hissar (Magnesia ad Mäandrum), 40,000 Einw. — In Phrygien: Kara-Hissar (Kelänä oder vielleicht auch Prymnesia), 60,000 Einw.; Kutahia oder Kutajeh (Kotyäum), 50,000 Einw., jetzt Hauptstadt des Ejalets Anadoli; Eskischehr (Doryläum), wo die Kreuzfahrer unter Gottfried von Bouillon 1097 einen Sieg über die Türken erfochten. — In Galatien: Angora (Ancyra), 60,000 Einw., berühmt durch seine Ziegen und den von Timur über Bajazeth i. J. 1402 errungenen Sieg. — In Paphlagonien: Sinope am Schwarzen Meere, 12,000 Einw. — In Bithynien: Brusa oder Brussa, auch Bursa (das alte Prusa), 50-, nach Andern 100,000 Einw., i. J. 1855 durch Erdbeben fast gänzlich zerstört; Isnik (Nicäa), 4000 Einw.; Ismid oder Isnik-Mid (Nikomedia), 3500 Einw., und das Konstantinopel gegenüberliegende Skutari oder Eskiudar (§. 244, 2, Anm. 1).

Anm. 2. Das Ejalet Adana enthält von Städten in Pamphylien: Satalia (Attalia) an dem gleichnamigen Meerbusen; in Cilicien: Selefkieh (Seleucia Trachea) am Kalykadnus oder Göksu, Tarsus am Cydnus oder Karasu, 30,000 Einw., und die Hauptstadt Adana am Sihun, 5-, nach Andern 50,000 Einw.

Anm. 3. Der Name des Ejalets Karaman stammt von den Karaman-Ogli, d. i. den Söhnen Karaman's, einer der zehn türkischen Horden, welche sich nach Dschingis-Chan's Abzuge in das Reich von Ikonium theilten. Die Osman-Ogli oder Osmanli (Osmanen), die ebenfalls dazu gehörten, besetzten damals hauptsächlich Phrygien, die Hamid-Ogli Isaurien, die Tekke-Ogli Pamphylien; an der ägäischen Küste ließen sich von Norden nach Süden die Karasi-Ogli, die Saruchan-Ogli, die Aidin-Ogli und die Mentsche-Ogli nieder. — Städte in Pisidien: Akscheher (Antiochia Pisidiä), 50,000 Einw.; in Lykaonien: Konieh (Ikonium), 30,000 Einw., noch jetzt der Hauptort des Ejalets Karaman; in Isaurien: Karaman oder Larenda, 10,000 Einw., südöstlich von Konieh; in Kappadocien: Kaisarieh (Cäsarea Mazaca oder Cäsarea ad Argäum), 25,000 Einw.

Anm. 4. Merasch, der Hauptort des danach benannten Ejalets, liegt mit 10,000 Einw. in Kappadocien. Malatijah, das alte Melitene, mit ebenfalls 10,000 Einw. in Klein-Armenien unweit des Euphrat. Samosat (Samosata) am Euphrat in Kommagene.

Anm. 5. Der Hauptort des Ejalets Siwas heißt ebenfalls Siwas, im Alterthum Sebastia oder Sebastopolis, und liegt mit 36,000 Einw. in Kappadocien. Tokat (Comana Pontica), 40,000 Einw.; Amasia, das alte Amasea, 35,000 Einw., und Samsun, das alte Amisus, 10,000 Einw., am Schwarzen Meere, liegen in Pontus.

Anm. 6. Die Stadt Trebisonde oder Tarabosan, gewöhnlich Trapezunt genannt, das alte Trapezus, liegt mit 50,000 Einw. am Schwarzen Meere. Westlich davon, gleichfalls am Meere, Kerasun, das alte Kerasus, 7000 Einw.; nach dieser Stadt nannten die Römer die Kirsche und den Kirschbaum, weil Lucullus dieselben von dort zuerst nach Europa brachte. Batum, 2000 Einw., ostwärts, an der Grenze Georgiens.

3. Der zweite Landestheil ist Armenien, und zwar das alte Groß-Armenien, zum Unterschiede von dem russischen (§. 240, 3) auch Türkisch-Armenien genannt. Dasselbe wurde 650 von den Arabern und 1552 von den Türken erobert. Es stößt nordwärts mit jenem russischen Armenien zusammen und zerfällt, von Norden nach Süden gerechnet, in die drei Ejalets von **Kars**, **Erzerum** und **Wan**.

Anm. Die Stadt Kars (Chorsa), 8000 Einw., ist eine Grenzfestung gegen Rußland; die Russen nahmen dieselbe mit Sturm i. J. 1828, gaben sie später den Türken zurück und gewannen sie im December 1855 durch Belagerung und Aushungerung, worauf sie sie im Pariser Frieden vom März 1856 abermals zurückgaben. — Erzerum oder Arzerum (Arces), 70- bis 100,000 Einw., ist die Hauptstadt von ganz Türkisch-Armenien; sie liegt auf dem 40sten Parallel. Bajazet oder Bajesid, 15,000 Einw., im Süden des Ararat, eine wichtige Grenzfestung gegen Persien. — Wan (Semiranocerta), 35,000 Einw., am Ostufer des Wan-Sees; am Westufer desselben Sees liegt Bitlis, am Norduser Ardschisch (Arsissa).

4. Der dritte Landestheil ist Kurdistan, so genannt nach den Kurden, einem tatarischen Nomadenvolke, welches diesen südlich vom

Wan- und Urmia-See und östlich vom Tigris auf den Höhen des Zagrosch-Gebirges gelegenen Grenzdistrict eingenommen hat und dort theils den Persern, theils den Türken verpflichtet, im Grunde aber von Beiden unabhängig ist. Im Alterthume gehörte das bezeichnete Gebiet zu Assyrien. Es bildet nur ein Ejalet, welches den Namen **Scheresur** führt.

Anm. Von Städten sind zu erwähnen: Kerkuk, 12,000 Einw.; östlich davon Suleimanijah, 10,000 Einw., um 1788 erbaut; Erbil (Arbela), 6000 Einw., auf dem Meridian von Bajazet.

5. Das alte Mesopotamien, das Stromland zwischen dem Euphrat und Tigris, bildet die beiden folgenden Landestheile, von denen der nördlichere im Alterthume Assyrien, der südlichere Babylonien oder Chaldäa hieß. Im 6. und 7. Jahrhundert waren sie eine Provinz des neupersischen Reichs (§. 228, 4, Anm.); die Araber, welche dieselben um 632 eroberten und daselbst den Mittelpunkt des Kalifats zu Bagdad gründeten, nannten den nördlichen Theil Al Dschesirah, den südlichen Irak Arabi (§. 229, 2, Anm.). Bei und nach dem Verfalle des Kalifats herrschten die seldschuckischen Türken und dann die Mongolen auf verwüstende Weise in diesen einst so blühenden und reichen Ländern. Als es im Anfange des 16. Jahrhunderts den Persern gelang, ihr uraltes, zwei mal untergegangenes Reich zum dritten male wieder herzustellen: unterwarfen sie sich abermals auch das Stromgebiet des Euphrat und Tigris, bis es ihnen endlich i. J. 1637 von den Osmanen entrissen wurde. Gegenwärtig besteht nun Al Dschesirah aus den drei Ejalets von **Diarbekir, Mossul** und **Rakka**, wogegen Irak Arabi das Ejalet **Bagdad** ausmacht.

Anm. 1. Die Stadt Diarbekir, das alte Amida, 40,000 Einw., am obern Tigris, auf dem Meridian von Trapezunt und wenig nördlicher als Konieh. Sert (Tigranocerta), 3000 Einw. Maden, 12,000 Einw., am Euphrat. Romkala, das alte Apamea, am Euphrat, jetzt ganz unbedeutend. — Mossul oder Mosul, 50,000 Einw., am Tigris; der Musselin, ein bekanntes Baumwollenzeug, führt davon seinen Namen. Gegenüber, auf der andern, östlichen Seite des Tigris, liegt das Dorf Nunia mit den Ruinen von Ninive. — Rakka (Nicephorium), 8000 Einw., am Euphrat; in der Nähe die Ruinen von Thapsakus. Weiter abwärts am Euphrat Kirkesia (Circesium). Haran (Karrhä), auf dem 36sten Parallel und ungefähr dem Meridian von Diarbekir. Zwischen beiden liegt Orfa, 40,000 Einw., das alte Edessa, einst Hauptstadt der Landschaft Osrhoene (§. 202, 3, Anm. 1) und später der von den Kreuzfahrern gestifteten Grafschaft Edessa (§. 230, 2, Anm.).

Anm. 2. In dem nördlichen Theile des Ejalets Bagdad liegen Mardin mit 12,000 Einw. und das kleine Nistbin, einst Nisibis. Hillah am Euphrat, 7000 Einw.; in der Nähe die Trümmer von Babylon, Seleucia, Ktesiphon und Kufa. Bagdad, einst so reich und weltberühmt, 80,000 Einw. (vgl. §. 229, 1). Basra oder Balsora, 60,000 Einw., am Schat el Arab.

6. Der noch übrige sechste Landestheil der asiatischen Türkei ist das von Kleinasien bis Aegypten reichende Küstengebiet des Mittelländischen Meeres, das alte Syrien mit Phönicien und Palästina, jetzt Soristan oder von den Arabern Al Scham, d. i. das (von Arabien aus) Nördliche Land, genannt. Wir haben dasselbe zuletzt (§. 230) im

Besitze der Kreuzfahrer gesehen, welche endlich im 13. Jahrhundert von den ägyptischen Mamluken daraus vertrieben wurden. Die Herrschaft der Mamluken dauerte daselbst bis zum Jahre 1517, wo die Osmanen unter dem Sultan Selim I. diese Gegenden eroberten. Syrien ist gegenwärtig in die vier Ejalets **Aleppo, Damascus, Tripolis** und **Akka** eingetheilt, die zusammen 2300 Q. M. und 2 Mill. Einwohner enthalten.

Anm. 1. Das Ejalet Aleppo umfaßt das ehemalige, von den Kreuzfahrern errichtete Fürstenthum Antiochia, einen Theil der Grafschaft Edessa und einen Theil Syriens, indem es von dem Golf von Skanderun bis an den Euphrat reicht. Die Stadt Aleppo oder Haleb, das alte Beröa, liegt auf syrischem Boden und hat 100,000 Einw. Antiochia, jetzt Antakieh genannt, welches die Kreuzfahrer zuerst eroberten und bis 1268 behaupteten, hat von 200,000 Einw., die es in den ersten Jahrhunderten n. Chr. gehabt haben soll, jetzt nur noch 10,000. Der dazu gehörige Hafen liegt an der Stelle des alten Seleucia. Nördlich davon Alexandrette oder Skanderun (Alexandria ad Issum), das dem Golfe seinen Namen gegeben hat. Noch nördlicher Baias in der Gegend des alten Issus. Im Gebiete der ehemaligen Grafschaft Edessa liegen Ellis mit 12=, und Aintab mit 20,000 Einw.

Anm. 2. Das Ejalet Tripolis oder Tarablus ist die ehemalige Grafschaft Tripolis zur Zeit der Kreuzfahrer. Von Norden nach Süden liegen an der Meeresküste die Städte: Latakia (Laodicea), Ruad (Aradus), Tortus oder Tortosa (Orthosa oder Antaradus), Tarabolus oder Tarablus (Tripolis) mit 17,000 Einw., Beirut (Berytus) mit 12,000 Einw. Auf der Ostseite des Libanon Baalbek, das alte berühmte Heliopolis, mit jetzt höchstens 2000 Einw.

Anm. 3. Das Ejalet Akka nimmt den südlichen, meist palästinensischen Küstenstrich ein und enthält die Städte Seideh (Sidon), 8000 Einw.; Tur (Tyrus), 5000 Einw.; Akka oder Akre, auch St.=Jean d'Acre genannt, das alte Ptolemais, welches die Kreuzfahrer als ihre letzte Besitzung 1291 verlassen mußten, 20,000 Einw.; Jaffa (Joppe), 7000 Einw.

Anm. 4. Das Ejalet Damascus umfaßt das ganze innere Gebiet längs den bisher betrachteten Küstenstrichen. Darin befinden sich von Norden nach Süden folgende Städte: Hamah (Epiphania), 50,000 Einw.; Hems (Emesa), 25,000 Einw.; die Ruinen von Thadmor oder Palmyra; Damas oder Damascus, 150,000 Einw. (dort ist die Kunst der danach benannten Damastweberei und die Art der Anfertigung des Damascener Stahls erfunden worden); Nablus (Neapolis, Sichem), 10,000 Einw.; Jerusalem, 20,000 Einw.; Omar eroberte diese Stadt i. J. 636, die Kreuzfahrer nahmen sie 1099, verloren sie 1187 an Saladin, erhielten sie durch Kaiser Friedrich II. 1229 und verloren sie abermals 1244 an die Mamluken, die sie endlich 1517 dem Sultan Selim überlassen mußten; der Sultan Soliman umgab sie 1534 mit starken Mauern. Bethlehem, jetzt Beit el Ham, 1800 Einw.; Richa (Jericho), 2= bis 300 Einw.; Nasra (Nazareth), 3000 Einw.; Tabarieh (Tiberias), am gleichnamigen See, 2000 Einw.

§. 246.

Zusatz. Die muhamedanischen Staaten in Iran und Turan.

1. Die im Osten der asiatischen Türkei befindlichen und gleich dem größten Theile derselben vormals dem Kalifat zu Bagdad unterworfen gewesenen iranischen und turanischen Länder gehören zwar

in politischer Hinsicht nicht mit zum türkischen Reiche; insofern sich deren Bewohner jedoch gleichfalls zum Islam bekennen: bilden sie mit jenem, dem muhamedanischen Hauptreiche, eine gewisse religiöse Einheit, die es rechtfertigen möge, daß wir die Betrachtung der gedachten, übrigens wenig belangreichen Staaten an dieser Stelle einschalten.

2. Was zunächst die iranischen Länder betrifft: so wurden dieselben nach dem Verfall der Mongolenherrschaft, welche seit dem Untergange des Kalifats zu Bagdad im 13. Jahrhundert daselbst aufgekommen war (§. 229, 5 nebst Anm. 2 und 3), von verschiedenen Turkomanenstämmen mehr verwüstet als in Besitz genommen und endlich i. J. 1505 von Ismael Sofi, der seine Abstammung bis auf Ali, den Eidam des Propheten, zurückführte, aufs neue zu einem Ganzen vereinigt, welches die Landschaften Aderbidschan, Diarbekir, Irak, Fars und Kerman umfaßte und abermals den Namen eines persischen Reichs erhielt. Ismael Sofi's Enkel, Schah (d. i. König) Abbas der Große, der von 1587 bis 1629 regierte, erweiterte dasselbe durch die Eroberung Armeniens und Mesopotamiens, das er den Türken nahm, sowie er andrerseits den Usbeken oder usbekischen Tataren Chorasan und den Mongolen Kandahar entriß. Armenien und Mesopotamien wurde jedoch schon 1637 von den Türken, wie oben (§. 245, 5) erwähnt, wieder zurück erobert, und gegen das Ende desselben Jahrhunderts erlitt das Reich noch manche andere Verluste. Nachdem zuletzt i. J. 1713 die Afganen abgefallen waren: sah sich Hussein, der letzte Herrscher aus dem Geschlechte der Sofis, in der Nothwendigkeit, diesen Abtrünnigen i. J. 1722 auch alle seine noch übrigen Besitzungen zu überlassen. Dreizehn Jahre vergingen hierauf in wilder Anarchie, aus der ein kühner Abenteurer, Nadir, als Sieger hervorging, so daß er 1735 zum Schah oder König von Persien ausgerufen wurde. Schah Nadir plünderte auf einem Beutezuge nach Indien 1738 das Reich des Großmoguls zu Delhi und kämpfte mit Glück gegen die Türken; aber die furchtbaren Grausamkeiten, die er ohne Unterlaß ausübte, führten 1747 seine Ermordung herbei. Die Afganen trennten sich hierauf abermals von Persien und bilden seitdem ein eigenes Reich, Afganistan. In Persien selbst brachen die heftigsten Unruhen aus, die ein alter bewährter Krieger Nadir's, der Kurde Kerym, nur mit Mühe dämpfte. Kerym nahm den Titel Wakil, d. i. Regent, an und verlegte die Residenz von Isphahan nach Schiras. Nach seinem Tode, der i. J. 1779 erfolgte, wiederholten sich die alten Parteikämpfe und Thronstreitigkeiten, bis endlich 1797 Feth Ali als Schah anerkannt wurde, der diese Würde 1834 auf seinen Sohn Abbas Mirza (Mirza bedeutet Fürst) vererbte, von dem sie wieder auf den Sohn Muhamed Mirza überging, dessen Sohn Nasr Eddin der gegenwärtige Schah von Persien ist.

3. Das so entstandene und jetzt bestehende **persische Reich**, welches auch West-Iran genannt wird, erstreckt sich vom Zagrus-Gebirge, der Grenze gegen die asiatische Türkei, bis ungefähr zum Meridian des Zareh-Sees, wie andrerseits vom Kaspischen Meere bis zum Persischen Meerbusen. Die Größe beträgt etwa 22,500 Q. M., die Einwohnerzahl 11 bis 12 Mill. Es zerfällt in elf Provinzen.

Anm. 1. Die nordwestlichste dieser Provinzen ist **Aderbidschan** oder Aserbeidschan, das alte Media Atropatene, theils an das türkische Armenien, theils an das russisch-kaukasische Schirwan, theils an das Kaspische Meer

stoßend. Die Hauptstadt ist Tauris oder Tabris im Osten des Urmia-Sees, von Harun al Raschid erbaut; am Ende des 17. Jahrhunderts hatte sie 500,000 Einw.; jetzt zählt sie deren nur 100,000. Im Westen des genannten Sees liegt die Stadt Urmia oder Urumia, die von Einigen für Zoroaster's Geburtsort gehalten wird, während Andere den Flecken Schir (s. unten Anm. 3) dafür ausgeben. Im Norden desselben Sees ist Koi mit 20,000 Einw. zu nennen; in der Nähe des Kaspischen Meeres Ardebil mit 4000 Einw. und den Grabstätten des Schah Sofi und Schah Abbas.

Anm. 2. Das persische **Kurdistan**, ein Theil des alten Assyrien, schließt sich an die südwestlichen Gegenden Aderbidschans an und grenzt, auf dem Zagrosch-Gebirge ruhend, an das türkische Kurdistan. Kermanschah mit 50,000 Einw. ist die Hauptstadt.

Anm. 3. Im Osten von Kurdistan und im Süden von Aderbidschan breitet sich **Irak**, ein Theil des alten Medien, aus, im Gegensatze zu dem türkischen Irak Arabi auch **Irak Adschemi** genannt, die wichtigste und eigentliche Central-Provinz des Reichs. Hier liegt die von dem oben erwähnten Kerym gegründete Residenz der jetzigen Könige, Teheran, am Fuße des 12,000 F. hohen Demawend, 15 Meilen südlich vom Kaspischen Meere, mit 130,000 Einw. Nicht weit davon die Ruinen von Rai, Harun al Raschid's Geburtsort. Nordwestlich von Teheran zeichnet sich Kasbin, 60,000 Einw., durch seine Trauben und Melonen aus, und nach der Grenze von Aderbidschan Sultanabad, die neu erbaute Sommer-Residenz der Könige. In der Nähe von Kasbin liegt das jetzt unbedeutende Schir, welches, wie das obige Urmia, von Manchen für Zoroaster's Geburtsort gehalten wird. In Kum oder Kom, dem alten Choana, südlich von Teheran, zeigt man ein prächtiges Grabmal der Fatime, der Tochter des Propheten. Südlich davon gründete Harun al Raschid's Gemahlin Zobeide die Stadt Kaschan, 30,000 Einw.; noch weiter südlich folgt Isspahan, ehemals die Residenz der Sofis, mit 200,000 Einw.; zur Zeit der höchsten Blüte hatte es deren 6- bis 700,000. Unweit der kurdistanischen Grenze Hamadan (Ekbatana), 45,000 Einw.

Anm. 4. **Chusistan**, das alte Susiana, bildet die südliche Fortsetzung von Kurdistan bis zum Persischen Meerbusen und hat Irak Adschemi zu seiner östlichen, das türkische Gebiet zu seiner westlichen Begrenzung. Die Hauptstadt ist Schuster, 15,000 Einw., am Karun (Choaspes); in der Nähe die Ueberreste des alten Susa bei dem Flecken Sus oder Schusch. Südlich davon, unweit des Persischen Meerbusens, Ahwaz (Elymais).

Anm. 5. Die Provinz **Farsistan**, das alte Stammland Persis, liegt im Süden von Chusistan und Irak Adschemi am Persischen Meerbusen. Die Hauptstadt ist Schiras, 50,000 Einw., einst Kerym's Residenz; dabei die Grabmäler der berühmten persischen Dichter Sadi, der im 13., und Hafis, der im 14. Jahrhundert lebte. Nördlich von Schiras stößt man bei den Dörfern Merdascht und Murghab auf die Ruinen von Persepolis, und weiterhin auf der Straße nach Isspahan liegt der betriebsame Handelsort Jezd mit 60,000 Einw. Südwärts von Schiras ist Firusabad (das alte Cyropolis), 8000 Einw., und davon östlich Derabscherd, 12,000 Einw., zu erwähnen, in welcher Gegend das uralte Pasargadä zu suchen ist. Am Meerbusen liegt der ziemlich lebhafte Hafenort Buschir oder Abuschehr, 10- bis 20,000 Einw.

Anm. 6. Im Osten von Farsistan folgt **Kerman**, das alte Karamanien oder Karmanien, von der Straße von Ormus bis tief in das Innere

hinein, die südöstlichste Provinz des Reichs. Die Hauptstadt Kerman, 30,000 Einw., liegt ziemlich auf dem Meridian der erwähnten Straße und auf dem 30sten Parallel. Bender Abassi, 4000 Einw., Hafenort an der Straße von Ormus.

Anm. 7. Den nordöstlichsten, meist wüsten oder steppenartigen Theil des persischen Reichs nehmen die drei Provinzen Kuhistan, Chorasan und Taberistan ein, die einst zu dem Reiche von Parthien gehört hatten. **Kuhistan**, der Hauptbestandtheil des alten Parthien, ist von diesen Provinzen die südlichste; sie berührt die Nordgrenzen Farsistans und Kermans, und ihre Hauptstadt Birdschun, 30,000 Einw., liegt in den östlichsten Gegenden. **Chorasan**, welches Theile von Parthien, Ariane und Hyrkanien enthält, breitet sich als eine der umfangreichsten Provinzen des Reichs im Norden von Kuhistan aus; die Hauptstadt Nischapur (Nisäa), einst Residenz der seldschuckischen Beherrscher Chorasans, liegt mit 10,000 Einw. in den Gebirgsgegenden des Paropamisus; östlich davon Mesched, 45,000 Einw., mit dem Grabmale Harun al Raschid's, und in der Nähe die Ruinen von Tus, der alten Hauptstadt Chorasans, mit dem Grabmale des Dichters Firdusi († 1030). **Taberistan** ist die westlichste dieser drei Provinzen, eigentlich nur ein schmales Bergland, dessen größere Osthälfte noch zu Parthien und dessen kleinere Westhälfte zu Medien gehörte. Es schließt sich an Irak Adschemi an. Der Hauptort Demawend, 3000 Einw., liegt am Fuße des gleichnamigen Berges nur 8 Meilen östlich von Teheran.

Anm. 8. Die beiden noch übrigen Provinzen machen das enge Küstengebiet am Südufer des Kaspischen Meeres aus. Die östlichere davon heißt **Masenderan** und **Dahistan**, aus einem größern Theile des alten Hyrkanien und einem kleinern des alten Medien bestehend, im Norden von Irak Adschemi. Ihre Hauptstadt Astrabad, das alte Astabene, liegt mit 40,000 Einw. am südöstlichsten Winkel des genannten Meeres; weiter westlich folgen die Städte Sari, 30,000 Einw.; Balfrusch, 100,000 Einw.; Amol, 40,000 Einw. — Die westlichere Provinz, gleichfalls im Norden von Irak Adschemi und durch ihren Anschluß an Aderbidschan den Kreis vollendend, heißt **Ghilan**. Auch sie besteht aus einem Theile des alten Medien. Ihr Hauptort ist Rescht, 60,000 Einw., unweit des Kaspischen Meeres.

Anm. 9. Außerdem verdient bemerkt zu werden, daß in den Städten Ispahan, Schiras und Mesched Hochschulen oder Universitäten bestehen, deren selbst das türkische Reich noch entbehrt. Auf denselben wird muhamedanische Theologie und Rechtskunde nebst der arabischen Sprache gelehrt. Ueberhaupt werden die Wissenschaften und insbesondere die Dichtkunst von den Persern bei weitem mehr geschätzt und geübt als von den Türken.

4. Ost-Iran, ungefähr durch den Meridian des Zareh-Sees von West-Iran oder Persien geschieden, wird etwa durch den 30sten Parallel in einen nördlichen und einen südlichen Theil getheilt. Der nördliche, der 12,000 Q. M. groß sein mag, ist das schon (oben Nr. 2) erwähnte **Afganistan**, welches zur Zeit der Sofis zu Persien gehörte, seit 1747 aber unter eigenen Schahs oder Königen ein selbständiges Reich bildet. Die Afganen sind tatarischen Ursprungs; außer ihnen aber besteht die Bevölkerung, die im Ganzen 10 Millionen beträgt, auch aus Persern, die hier Tadschiks genannt werden, und Hindus. Das Reich zerfällt in fünf Provinzen.

Anm. 1. Die kleinere Westhälfte Afganistans enthält die beiden Provinzen **Herat** und **Sedjestan** oder **Sistan**. Die erstere oder nördliche entspricht

zum Theil dem alten Aria; die letztere, südlichere, in welcher der Zareh-See liegt, ist das alte Drangiana. Die Hauptstadt in Herat heißt ebenfalls Herat und liegt mit 100,000 Einw. ziemlich auf dem Durchschnittspunkte des 80sten Meridians und 34sten Parallels. Die Hauptstadt Sedjestans ist Duschak, 20,000 Einw., im Osten des Zareh-Sees und unweit des demselben zufließenden Hilmend.

Anm. 2. Die größere Osthälfte Afganistans wird, soweit sie auf der iranischen Hochebene liegt, von der Provinz **Kandahar** eingenommen, welche, vom Hilmend durchströmt, dem alten Arachosia entspricht. Kandahar ist auch der Name der Hauptstadt und frühern Residenz der Schahs; dieselbe liegt in den westlichen Gegenden der Provinz und hat 80- bis 100,000 Einw.

Anm. 3. Nördlich von Kandahar, in den ehemals mit zu Arachosia gehörigen Gebirgsgegenden des Paropamisus, liegt **Kabul** oder **Kabulistan**, die Hauptprovinz, mit der jetzigen Haupt- und Residenzstadt Kabul, 60,000 Einw., an dem gleichnamigen Flusse, der zum Indus geht. Gazna, 10,000 Einw., einst der Herrschersitz der mächtigen Gaznawiden. Bamian u. a. — Der westliche Theil dieser Provinz, die Grenzen Kandahars, Herats und des persischen Chorasan berührend und im Norden vom Paropamisus begrenzt, ist die Landschaft Gorat, in welcher die nomadisirenden Eimaks und Hezarehs oder Hazaren fast völlig unabhängig leben.

Anm. 4. Die Provinz **Peschawer** bildet den nordöstlichsten Theil Afganistan's, wo der Paropamisus oder Hinduh-Kuh mit dem Indopersischen Grenzgebirge zusammenstößt, und erstreckt sich im Osten von Kabul etwa 60 Meilen südwärts bis an die Grenze von Kandahar. Bis zum Jahre 1839 stand dieselbe in einem Abhängigkeits-Verhältnisse zu den indischen Sikhs. Die Hauptstadt Peschawer hat 70,000 Einw.

5. Die kleinere Südhälfte Ost-Irans heißt **Beludschistan**, 6500 Q. M. groß, mit 2 bis 3 Mill. Einwohnern, die theils Beludschen, ein räuberisches Volk von ungewisser Herkunft, theils Brahus sind, welche von den Mongolen abstammen. Sie machten sich gemeinschaftlich mit den Afganen von der persischen Herrschaft, bald darauf aber, 1756, auch von der der Afganen los und werden von einem Chan regiert, der jedoch gegen die vielen einzelnen Stammhäupter nur eine geringe Macht hat. Man unterscheidet sieben Provinzen.

Anm. Die nordwestlichste dieser Provinzen, an das persische Kerman und das afganische Sedjestan grenzend, heißt **Kuhistan**, ist aber nicht mit der persischen Provinz dieses Namens zu verwechseln. Die Hauptörter darin sind Puhra und Bunpur. — Oestlich davon liegt die Provinz **Sarawan** mit der Stadt Sarawan, 4000 Einw., und noch weiter östlich die Provinz **Kelat** mit der Stadt Kelat, welche 20,000 Einw. hat und der Sitz des Chans ist. Beide Provinzen grenzen nordwärts an das afganische Kandahar; südlich von ihnen aber liegt die Provinz **Dschalawan**, worin Zuhri mit 12,000 Einw. der Hauptort ist. Daran grenzt sodann als die südöstlichste die kleine Provinz **Lus**, die von dem Meere und dem Indopersischen Grenzgebirge eingeschlossen wird und Bela mit 16,000 Einw. zum Hauptorte hat. Den ganzen übrigen südlichen Theil längs dem Meere nimmt die Provinz **Mekran** ein, das alte und meist wüste Gedrosien. Der Hauptort darin ist Kedsche mit 18,000 Einw., auf dem 80sten Meridian (dem Meridian von Herat, der am Ostufer des Zareh-Sees vorbeigeht).

6. Das nördlich von Iran in einer Größe von 32,000 Q. M. ausgebreitete Tiefland, welches vom östlichen Ufer des Kaspischen Meeres bis zu den westlichen Abhängen des innerasiatischen Hochlandes reicht und in seiner Mitte den Aral-See umschließt, begriff einst die altpersischen und dann macedonischen Provinzen Margiana, Sogdiana und Baktrien, gehörte nachmals dem neupersischen Reiche der Sassaniden und hierauf dem arabischen Kalifate zu Bagdad an, wo es die Reiche Chowaresmien und Maweralnahr oder Turan enthielt, und wurde später zur Zeit der Mongolenherrschaft Tschagatai genannt (§. 229, 5, Anm. 1). Gegenwärtig heißt es bei den Persern wiederum Turan; doch führt es auch die Namen der Freien Tatarei oder Großen Bucharei im Gegensatze zu der den Chinesen unterworfenen, auf der innerasiatischen Scheitelfläche gelegenen Hohen Tatarei oder Kleinen Bucharei. Da diese letztern Gegenden aber auch Ost-Turkestan heißen: so wird jenen häufig auch der Name West-Turkestan beigelegt, indem es das Stammland der seit dem 9. Jahrhundert so mächtig gewordenen Türken ist (§. 243, 1). Die jetzigen Bewohner, die mehr Nomaden als Ackerbauer sind und eine Zahl von etwa 7 Millionen ausmachen, bestehen theils aus Tataren, einem mit den Mongolen verschmolzenen kaukasischen Stamme, theils aus Usbeken, einem nach ihrem Beherrscher Usbek († 1343) so genannten, im 15. Jahrhundert aus dem uralischen Kaptschak eingedrungenen Tatarenvolke, theils aus Tadschiks, die hier Bucharen heißen, theils endlich aus Turkmanen oder Truchmenen, Kirgisen, Karakalpaken u. a., die von einzelnen Chanen oder Emirn beherrscht werden. Sie bilden vier größere Staaten, nämlich die Chanate von Kunduz, Kokand, Bochara und Chiwa, und drei kleinere, die Chanate von Derwazeh, Hissar und Schehrsabes.

Anm. 1. Das Chanat **Kunduz** liegt auf den Höhen des Paropamisus oder Hindu-Kuh und des Belur-Tag, nördlich von dem afganischen Kabulistan und Peschawer, und enthält den Quellbezirk des Amu oder Dschihon (Gihon, Oxus). Es nimmt somit den südöstlichsten Theil Turans ein und hat eine Größe von mehr als 3000 Q. M. Man unterscheidet drei Landschaften: **Kunduz** mit der Hauptstadt Kunduz, 1500 Einw., unter 37° N. B. und 87° O. L., an einem Quellflusse des Amu; **Badakschan** an der chinesischen Grenze, mit dem Hauptorte Dscherm, 1500 Einw.; **Tschitral** oder **Kaferistan** tief im Gebirge.

Anm. 2. Das Chanat **Kokand** liegt weiter nördlich auf den Abhängen des Muz-Tag im Quellgebiete des Sir oder Sihon (Jaxartes). Der südlichste Theil ist die Landschaft **Fergana**, welchen Namen ehemals das ganze Chanat führte. An Größe übertrifft es nicht viel das Chanat Kunduz, doch hat es mit $1\frac{1}{2}$ Mill. Einw. eine doppelt so starke Bevölkerung. Die Hauptstadt Kokand, 60,000 Einw., liegt unter 42° N. B. und 88° O. L. nicht weit von der Quelle des Sir. Weiter abwärts an demselben Flusse liegt Kodschend mit 50,000, und noch weiter abwärts Taschkend mit 40,000 Einw.

Anm. 3. Den Raum zwischen diesen beiden Staaten, der ungefähr 1700 Q. M. groß ist, erfüllen die drei kleinern Chanate **Derwazeh**, **Hissar** und **Schehrsabes** — ersteres mehr im Gebirge, die beiden andern mehr westlich nach dem Tieflande zu. Die Stadt Derwazeh oder Kulab liegt unweit der Nordgrenze von Kunduz in der Quellgegend des Amu; Hissar, 15,000 Einw., an dem gleichnamigen, zum Amu gehenden Flusse; Schehr-

sabes, nördlich von Hissar und südlich von Samarkand, wird von Einigen für Tamerlan's Geburtsort gehalten.

Anm. 4. **Buchara** oder **Bochara** ist von den turanischen Staaten der größte und mächtigste; es ist das eigentliche Land der Usbeken, deshalb bisweilen auch Usbekistan genannt, am mittlern und untern Amu und Sir, 8000 Q. M. mit $2^1/_2$ Mill. Einw. Die Hauptstadt und Residenz des Chans, der sich Groß-Chan nennt, ist das schon im Mittelalter wegen seines Handels und seiner Pflege der Wissenschaften berühmt gewesene Buchara, das sich in beiden Beziehungen auch jetzt noch auszeichnet und 150,000 Einw. zählt. Es liegt auf der rechten Seite des Amu, aber 14 Meilen von diesem Flusse entfernt, unter 39° N. B. und 83° O. L. Weiter östlich, am Kohik, einem rechten Nebenflusse des Amu, liegt Samarkand, das alte Maracanda, mit 10-, nach Andern mit 50,000 Einw. und einer noch jetzt in großem Rufe stehenden Hochschule; zur Zeit, wo Tamerlan dort residirte, hatte die Stadt 150,000 Einw. Vgl. §. 229, 5 nebst Anm. 2. Der südöstlichste Theil des Chanats ist die seit 1823 den Afganen entrissene Provinz **Balk**, das uralte Baktrien, mit der Hauptstadt Balk (Baktra), die, einst groß, mächtig und volkreich, jetzt nur noch 5-, nach Andern nur 2000 Einw. hat.

Anm. 5. Das Chanat **Chiwa**, gegen 7000 Q. M. groß mit einer Million Einw., nimmt die Gegenden des untern Amu am Aral-See ein und ist seit 1843 von Buchara abhängig. An dem genannten Flusse liegen die Städte Urgendsch mit 12-, und Chiwa mit 20,000 Einw.

Anm. 6. Der übrige Theil des Landes, besonders längs dem Ostufer des Kaspischen Meeres, ist theils Wüste, theils Steppe, von Nomaden durchzogen, und heißt im Allgemeinen **Turkmanien**, auch Turkmanen- oder Truchmenenland. Gegen die russische Grenze hin wohnen Kirgisen.

§. 247.

c. Die afrikanischen Vasallenstaaten des türkischen Reichs.

1. Die afrikanischen Staaten, welche zu dem türkischen Reiche ein gewisses Lehns- oder Vasallen-Verhältniß haben und insofern immer noch als Bestandtheile desselben gelten, sind Aegypten, Tripolis und Tunis.

2. Aegypten wurde, wie früher (§. 227, 7) erwähnt, den byzantinischen Kaisern i. J. 640 durch die Araber entrissen und bildete seitdem eine Provinz des Kalifats zu Bagdad, bis die Dynastie der Fatimiden daselbst zur Herrschaft gelangte. Die Herrschaft der Fatimiden in Aegypten währte von 969 bis 1170, also zwei Jahrhunderte hindurch, worauf die der Ejubiden folgte (§. 229, 3, Anm. 2 und 3). Saladin († 1193), der Sohn Ejub's, war der erste ägyptische Sultan aus dieser Dynastie. Einer seiner Nachfolger, Nodschmeddin, schuf sich aus erkauften Sklaven (Tscherkessen, Mingreliern, Türken u. a.) eine Leibwache von 12,000 Mann, welche Mamluken, d. i. Sklaven, genannt wurden. Diese Mamluken wußten sich an dem Hofe des Sultans bald dasselbe Uebergewicht zu verschaffen, welches die Seldschucken über den arabischen Kalifen gewonnen hatten; sie wurden aus seinen Beschützern seine Beherrscher, mischten sich in die Regierungsangelegenheiten und machten zuletzt, kurz vor dem Untergange der Kalifen, der Ejubiden-Dynastie ein Ende, indem sie i. J. 1254 den Sultan ermordeten und aus ihrer Mitte einen neuen Sultan ernannten. Ihre Herrschaft — sie ergänzten

sich beständig durch Aufnahme weiterer Scharen aus ihren ursprünglichen Heimatlanden — dauerte über drittehalb Jahrhunderte, während welcher Zeit sie sich nicht auf das bloße Aegypten beschränkten, sondern sich auch über Palästina und Syrien, woraus sie 1291 die letzten Reste der Kreuzfahrer vertrieben, bis zum Golf von Skanderun und selbst bis nach Cilicien hinein ausbreiteten. Sie theilten ihr Reich in 24 Provinzen, die von Bei's oder Statthaltern verwaltet wurden, welche dem Sultan von Kairo gehorchten. Der türkische Sultan Selim I. bekämpfte die Mamluken, unterwarf sie und eroberte i. J. 1517 ihre Hauptstadt Kairo. Nichtsdestoweniger ließ er die Bei's in den Provinzen fortbestehen und der Einfluß derselben wuchs auch unter der Herrschaft der Türken so sehr, daß der von der Pforte eingesetzte Pascha ganz nach ihrem Willen handeln mußte. Nach der vorübergehenden Eroberung Aegyptens durch die Franzosen (1798) wurde Mehemed Ali (geb. 1769 zu Kavala in Macedonien) i. J. 1806 zum Pascha oder Vicekönig von Aegypten ernannt; diesem gelang es, obwol nicht ohne große Mühe und Gewaltthätigkeit, die Mamluken-Bei's i. J. 1811 gänzlich aufzuheben und überhaupt eine ganz neue Ordnung in Aegypten zu begründen. Er entriß von 1816 bis 1818 den Wahabiten oder Wechabiten, einer seit 1770 entstandenen muhamedanischen Religionssekte in Arabien, das Küstengebiet am Rothen Meere mit den heiligen Städten Mekka und Medina, und von 1820 bis 22 eroberte er Nubien, wohin sich die von ihm verfolgten Mamluken geflüchtet hatten, Sennaar und Kordofan. Zuletzt unternahm er sogar einen Krieg gegen die Pforte selbst, der i. J. 1833 zwar nicht mit der von ihm erstrebten völligen Unabhängigkeit, aber doch damit endete, daß ihm auch Syrien und die kleinasiatische Statthalterschaft Adana überlassen wurde. Später, i. J. 1841, mußte er dieselben freilich wieder abtreten, doch ward ihm dafür nunmehr das Recht zugestanden, seine Würde auf seine Nachkommen zu vererben, demzufolge gegenwärtig sein Sohn Ibrahim Vicekönig von Aegypten ist.

3. So bildet nun Aegypten gewissermaßen ein besonderes Reich mit eigenen, ihm zunächst untergeordneten Provinzen. Die uralte Dreitheilung des Landes in Unter-, Mittel- und Ober-Aegypten — jetzt Bahari, Wostani und Said — ist beibehalten worden. Auf gleiche Weise zerfällt, den Nil aufwärts, Nubien in das Eigentliche Nubien und in die Provinz Dongola, woran sich sodann Sennaar, welches bis 1822 ein selbständiges Königreich ausmachte, als eine südlichere, dritte Provinz anschließt. Die arabischen Provinzen bestehen aus dem Küstenstriche Hedschas, aus der Landschaft Jemen (der Südwest-Ecke Arabiens) und aus einem Theile des innern Hochlandes oder Nedsched.

Anm. 1. In Unter-Aegypten oder **Bahari** zeichnen sich an den verschiedenen Mündungsarmen des Nil, von Westen nach Osten gezählt, die Städte Alexandria, türk. Iskanderieh, Rosette, nach Harun al Raschid, der sie gegründet haben soll, auch Raschid genannt (an der Stelle des alten Bolbitis), und Damiette oder Damiat (Thamiatis) aus, mit 60-, 15- und 20,000 Einw. Unweit Alexandria liegt das Dorf Abukir an der danach benannten Bucht, wo der englische Admiral Nelson am 1. August 1798 die französische Flotte zerstörte. Das um 636 von dem arabischen Feldherrn Amru gegründete Kairo oder Kahira, die Hauptstadt Aegyptens

und Residenz des Vicekönigs, liegt unter 30° N. B. an der ersten Stromspaltung des Nil und hat 300,000 Einw. El Arisch, starke Festung an der syrischen Grenze, das alte Rhinokolura; nahe dabei die Ruinen von Pelusium. Das Dorf Sael-Hadschar mit den Ruinen von Sais; das Dorf Bustah mit den Ruinen von Bubastis.

Anm. 2. In Mittel-Aegypten oder **Wostani** sind die Städte Medinat el Fayum (das alte Krokodilopolis oder Arsinoe) mit 16,000 Einw., und Suez an dem danach benannten Meerbusen, mit 2000 Einw., zu nennen. Das Dorf Memf erinnert an das alte Memphis; Antinopolis, Hermopolis u. s. f. liegen in Trümmern. Zwischen Memf und dem Städtchen Dschiseh (Gizeh) stehen die berühmten Pyramiden, bei welchen Napoleon am 21. Juli 1798 einen großen Sieg erfocht.

Anm. 3. In Ober-Aegypten oder **Said** ist Siut (Lykopolis) mit 20,000 Einw. die Hauptstadt. Akmin (Chemmis, später Panopolis), 10,000 Einw. Das Dorf Kau mit den Ruinen von Antäopolis. Denderah (Tentyra). Die Dörfer Luxor und Karnak auf dem rechten, Medinat Abu und Gurnu auf dem linken Nilufer bezeichnen die Stelle, wo einst das „Hundertthorige" Theben gestanden. Assuan (Syene), 4000 Einw. Kosseir am Rothen Meere, 1000 Einw. — Ueberall ist Aegypten mit den Trümmern und Ueberresten der einst blühenden Städte und großartigen Bauwerke des Alterthums bedeckt.

Anm. 4. Von den westwärts in der Libyschen Wüste gelegenen **Oasen** werden die Oase Siwah (das Ammonium der Alten) und die südlichere Kleine Oase zu Mittel-Aegypten, die noch südlichere Große Oase und die Oase Dakel zu Ober-Aegypten gerechnet. — Vgl. überhaupt §. 204, 6 nebst den Anmerkungen.

Anm. 5. In Nubien, und zwar in dem **Eigentlichen Nubien**, ist Derr mit 9000 Einw. der Hauptort. In der Landschaft **Dongola** ist es Dongola, auch Neu-Dongola genannt, das die Mamluken angelegt haben; es hat 8000 Einw., wogegen das auf dem rechten Nilufer gegenüber liegende Alt-Dongola, der frühere Hauptort, bis auf 300 Einw. herabgesunken ist. Wo der Nil den Atbara oder Takazze aufnimmt, liegt Damer mit 5000 Einw., und weiter südlich Schendy mit 7000 Einw., wahrscheinlich in der Gegend des uralten Meroe. An der Küste des Rothen Meeres zeichnet sich Suakim mit 8000 Einw. als lebhafte Handelsstadt aus.

Anm. 6. Der Hauptort in **Sennaar** heißt ebenfalls Sennaar und liegt mit 16,000 Einw. am Nil, oder vielmehr am Bahr el Azrek oder Blauen Strome, der sich in dieser Landschaft, bei der Stadt Chartum, mit dem von links herkommenden Weißen Strome oder Bahr el Abiad vereinigt und dann erst den Namen Nil erhält. — In der westlich von Sennaar gelegenen Landschaft **Kordofan** ist der Hauptort Obeid, der 40,000 Einw. haben soll.

Anm. 7. **Arabien** oder, wie es die Türken nennen, **Arabistan** — das Land, aus welchem einst der Islam mit einer Gewalt hervorbrach, als wollte er, wie es anfangs schien, die ganze Welt erobern — ist schon frühzeitig und selbst noch während das Kalifat zu Bagdad in Blüte und Ansehen stand, zu seiner ursprünglichen politischen Macht- und Werthlosigkeit zurückgesunken. Seine Bevölkerung, seine Sprache, seine Religion hat sich über ganz Vorderasien bis in die Indischen Halbinseln hinein, sowie andrerseits über ganz Nord- und Mittelafrika ergossen; es selbst aber hat von diesem seinem so weithin verbreiteten Einflusse Nichts übrig behalten als

ein vielfach zerrissenes Sektenwesen. Unter den zahlreichen Religionssekten, welche sich daselbst gebildet haben, sind namentlich die schon erwähnten Wechabiten oder Wahabiten auszuzeichnen, die sich nach ihrem Stifter Abdul Wahab so nennen, der um 1770 als ein Reformator auftrat und hauptsächlich gegen die abgöttische Verehrung Muhamed's und gegen die weltliche Pracht und den sinnlichen Glanz des Cultus eiferte. Die Wahabiten fanden besonders in der westlichen Hälfte des Landes Anhang und Herrschaft, bis sie, wie gesagt, durch Mehemed Ali oder vielmehr den Sohn desselben, Ibrahim Pascha, unterworfen und die von ihnen besetzten Landestheile mit Aegypten vereinigt wurden. Im Jahre 1841, wo Mehemed Ali, wie gleichfalls schon erinnert, die wichtigsten seiner Eroberungen, nämlich Syrien und Adana, an die Pforte zurückgeben mußte, kamen auch die von ihm erworbenen arabischen Besitzungen unter die unmittelbare Botmäßigkeit des Sultans oder Padischah, so daß sich dieselben, da sie auf asiatischem Boden liegen, füglich auch im Zusammenhange mit der asiatischen Türkei hätten betrachten lassen, wenn nicht Arabien ohnehin seiner ganzen Natur und Beschaffenheit nach mehr ein afrikanisches als ein asiatisches Land wäre. Die zunächst am Rothen Meere gelegene Küstenlandschaft **Hedschas** nun führt auch den Titel **Groß-Scherifat von Mekka**. Hier liegen folgende Städte: Akaba am nördlichen Ende des danach benannten Meerbusens; von da aus östlich findet man die Ueberreste der alten Stadt Petra, nach welcher dieser Theil Arabiens im Alterthume das peträische Arabien hieß (§. 228, 1, Anm.). Medina, mit 20,000 Einw. und dem Grabe Muhamed's, der daselbst i. J. 632 starb; unter 25° N. B., 20 Meilen von der Meeresküste entfernt; an der letztern aber Jambo oder Dschambo mit 6000 Einw., gleichsam der Hafen von Medina. Ebenso ist Dschidda mit 20- oder 40,000 Einw. gewissermaßen der Hafen von Mekka, der heiligen Stadt des Islam, mit der sogenannten Kaaba, einem angeblich schon von Abraham erbauten Tempel oder heiligen Hause, und 60,000 Einw.; es liegt unter 21° 28′ N. B., 40 Meilen südlich von Medina und 5 Meilen von der Küste. — Das Land **Jemen**, das „glückliche" Arabien des Alterthums, der südwestlichste Theil der Halbinsel an der Straße Bab el Mandeb, zerfällt in drei Provinzen. Die nördlichste davon ist das **Scherifat Asir** mit der Hauptstadt Hudud Asir; der mittlere ist das **Scherifat Abu Arisch** mit der Hauptstadt Abu Arisch, 6000 Einw.; der südlichste ist das **Imamat Sana** mit der Hauptstadt Sana, die mit 40,000 Einw. im Innern, und der Stadt Mokka, die mit 6000 Einw. an der gedachten Meerenge liegt. — In der das innere Hochland einnehmenden, uns größtentheils unbekannten Landschaft **Nedsched**, dem eigentlichen Sitze der Wahabiten, ist der Hauptort Derrejeh mit 15,000 Einw.

Anm. 8. Die übrigen Theile Arabiens — die Landschaften Lachsa oder Hadschar am Persischen Meerbusen, Oman im Südosten der Halbinsel, und Hadramaut an der Südküste — gehören nicht zum türkischen Reiche, sondern stehen unter eigenen Stammfürsten, die wiederum dem mächtigen Imam (d. i. dem weltlichen und geistlichen Herrn) von Maskat gehorchen, dessen Residenz Maskat mit 60,000 Einw. gerade auf dem Wendekreise in der Landschaft Oman am Meere liegt.

4. Die Nordküste Afrikas enthält von der ägyptischen Grenze bis zum Atlantischen Ocean eine Reihe von Staaten, welche man die Barbaresken-Staaten oder die Staaten der Berberei nennt, nämlich Tripolis, Tunis, Algier und Marokko. Einst dem arabischen

Kalifate angehörig, bald aber von demselben unter eigenen Herrscherfamilien oder Dynastien wieder losgerissen (§. 229, 3), wurden alle diese Staaten von der Dynastie der Almohaden, die auch in Spanien große Besitzungen erwarben, zu einem Ganzen vereinigt und etwa ein Jahrhundert lang zusammengehalten, bis deren Herrschaft in Verfall gerieth und um 1269 gänzlich erlosch (ebend., Anm. 2 und §. 231, 3, Anm. 1). Denn schon 1213 erhob sich gegen sie die Dynastie der Meriniden in Marokko, 1248 die der Zianiden in Algier, deren Macht sich binnen kurzem auch über Tunis und Tripolis ausdehnte. Damals hieß Marokko „Mogrib ul Aksa", d. i. das äußerste Abendland; die übrigen Länder nannte man dagegen „Mogrib ul Ausath". Die Meriniden in Marokko wußten auch diese letztern unter ihre Botmäßigkeit zu bringen und beherrschten sie während des 14. und zum Theil auch während des 15. Jahrhunderts. Von 1471 bis 1552 aber hatte die Dynastie der Oatazen die Regierungsgewalt in Marokko. Als nun um diese Zeit die letzten Reste der Araber oder Mauren aus Spanien vertrieben wurden (1492; §. 231, 4) und sich nach den Ländern der afrikanischen Nordküste übersiedelten: suchten sie an den Spaniern dadurch Rache zu üben, daß sie als Seeräuber gegen dieselben auftraten und die gefangenen Christen daheim zu Sklaven machten. Zwar gelang es dem spanischen Könige Ferdinand dem Katholischen († 1516), sie dafür empfindlich zu strafen; aber nach seinem Tode kamen die Brüder Horuk und Haireddin, angeblich ein Paar Töpferssöhne aus Lesbos, mit einer Schar von Türken nach Algier und verschafften sich dort 1518 gewaltsam eine Herrschaft, die vorzugsweise auf den Seeraub gegründet war. Nachdem Horuk, gewöhnlich Barbarossa genannt, schon im folgenden Jahre seinen Tod gefunden: stellte Haireddin seinen jungen Staat unter den Schutz des türkischen Sultans, Soliman's I., der eben damals, 1520, zur Regierung kam. Die Nachbarstaaten Tunis und Tripolis ahmten das Beispiel Algiers nach, und alle drei wurden je länger je mehr von Türken überschwemmt. Die Pforte ernannte seitdem die Paschas oder Vicekönige in denselben, doch galt Algier stets für den mächtigsten dieser Raubstaaten und vergebens blieben die Anstrengungen, die Kaiser Karl V. im 16., Ludwig XIV., Cromwell und die Holländer im 17., die Spanier im 18. Jahrhundert machten, um diesen gefährlichen Feind des Mittelmeeres zu vernichten. Mittlerweile war aber auch die Abhängigkeit von der Pforte immer schwächer geworden, und schon i. J. 1600 ertrotzte sich die türkische Miliz in Algier die Befugniß, sich neben dem vom Sultan eingesetzten Pascha einen eigenen Befehlshaber oder Dei zu wählen, der allmälig die ganze Herrschaft an sich riß und seit 1710 völlig die Stelle des Pascha selbst einnahm. Auf gleiche Weise gaben sich die Türken auch in Tunis und Tripolis statt des Pascha einen Dei zu ihrem Oberhaupte, und der Pforte verblieb nur das Recht, denselben zu bestätigen. Endlich ist Algier i. J. 1830 von den Franzosen bezwungen und zu einer französischen Provinz gemacht worden; Tunis und Tripolis hingegen sind noch jetzt türkische Vasallenstaaten und stehen, nachdem sie das alte Seeräuberwesen aufgegeben, wieder in einem engern Abhängigkeitsverhältnisse zur Pforte.

5. **Tripolis** zuvörderst grenzt im Osten an Aegypten und erstreckt sich westwärts 180 Meilen weit bis zur Kleinen Syrte oder dem Golf von Kabes. Es ist das schmale, stellenweise nur 15 Meilen breite

Gebiet am Mittelmeere, das alte Syrtika zwischen der Kleinen und Großen Syrte nebst den Landschaften Kyrenaika und Marmarika, die jetzt Barka heißen. Außerdem umfaßt es noch im Süden auch die Provinz Fezzan. Die Gesammtgröße beträgt 8000 Q. M., die Einwohnerzahl 1½ Mill. Das Oberhaupt führt gegenwärtig wieder den Titel Pascha.

Anm. Die Hauptstadt und Residenz des Pascha ist Tripolis, türkisch Tarables, unter 31° O. L. am Meere, mit 25,000 Einw.; es ist das alte Oëa (§. 222, 3, Anm. 3). Oestlich davon sieht man die Ruinen von Groß-Leptis. An der Großen Syrte liegt Mesurata mit 12,000 Einw. In Barka ist der Hauptort Bengasi, 5000 Einw., das alte Berenike (§. 215, 8, Anm.); man sieht noch die Ruinen von Arsinoë oder Taucheira bei dem Dorfe Tukrah, die von Kyrene bei dem Flecken Kuren oder Grenna, die von Ptolemais bei dem Dorfe Tolometa oder Tolmiata am Meere. In Fezzan ist Murzuk mit 3000 Einw. der Hauptort; außerdem liegen daselbst die Städte Traghan, Sokna, Germa (wahrscheinlich das alte Garama, die Hauptstadt der Garamanten). — Die Gegend unweit der Großen Syrte führt den Namen der Oase Augila, worin die gleichnamige Stadt mit 10,000 Einw. Die südwestlich von Tripolis ungefähr auf dem Meridian der Kleinen Syrte befindliche Oase und Stadt Gadames gehört gleichfalls zu Tripolis.

6. **Tunis**, das alte Zeugitana und Byzakium (§. 222, 3, Anm. 1 u. 2), schließt sich an den westlichen Theil von Tripolis an und läuft von dem Golf von Kabes oder der Kleinen Syrte 50 bis 60 Meilen in nördlicher Richtung längs dem Meeresufer hin; die Grenze gegen Algier wird durch den Fluß Medscherda (Bagradas) bezeichnet, der Lowdea-See nimmt die Südwestecke ein. Das Ganze ist 3400 Q. M. groß und nährt gegen 3 Mill. Einw. Das Oberhaupt hat den Titel Dei mit dem eines Bei vertauscht.

Anm. Tunis, die Haupt- und Residenzstadt, zählt 150,000 Einw. und liegt an dem nach ihr benannten Golf, der westlich von dem Cap Farinas, östlich vom Cap Bon begrenzt wird und die Medscherda aufnimmt. Bei dem Dorfe Malga nördlich von Tunis zeigen sich noch einige Ueberreste des von den Römern wieder hergestellten und von den Arabern 647 aufs neue zerstörten Karthago. Porto Farina, 9000 Einw., an der Mündung der Medscherda. An der von N. nach S. gehenden Küste zeichnen sich die Städte Susa mit 10-, Monastir mit 12-, Sfax mit 12-, und Kabes mit 30,000 Einw. aus. Im Innern des Landes liegt das von den Arabern gegründete Kaïrwan oder Keruan mit 60,000 Einw., das mehrere Jahrhunderte hindurch die Hauptstadt des muhamedanischen Afrika war.

§. 248.

Zusatz. Die übrigen muhamedanischen Staaten in Afrika.

1. Von Algier wird, insofern es gegenwärtig eine französische Provinz ist, in §. 271, 4 das Nähere erörtert werden. Was aber Marokko betrifft: so ist dasselbe sowol von der türkischen Herrschaft stets frei geblieben als auch jetzt noch ein durchaus selbständiges Reich. Zu dem, was hierüber im Zusammenhange mit den übrigen Barbaresken-Staaten soeben mitgetheilt worden, ist nur noch hinzuzufügen, daß die Dynastie der Oatazen oder Otassenen i. J. 1552 durch den Scherif

Muhamed verdrängt wurde, der von des Propheten Tochter Fatime abzustammen vorgab und dessen Nachkommen noch jetzt daselbst herrschen. Die Europäer legen dem regierenden Fürsten von Marokko, wie in der Regel auch dem türkischen Sultan, den Kaisertitel bei; er selbst jedoch nennt sich Emir al Mumenin, d. i. Fürst der Gläubigen, oder bisweilen auch Statthalter Gottes. Es ist der Sultan des Westens, wie er denn von den Mauren auch wirklich „Sultan" genannt wird. Das von ihm beherrschte Reich hat eine Größe von 13,700 Q. M. und $8\frac{1}{2}$ Mill. Einwohner, meist Araber oder Mauren; nur die kleinere Hälfte sind Berbern nebst einer Anzahl von Negern. Die Mulwia oder Malluwia, auch Malludscha genannt, die sich in das Mittelmeer ergießt, bildet theilweise die Grenze gegen Algier, während die zum Atlantischen Ocean gehende Morbeja das südliche oder eigentliche Marokko von dem nördlichen Fez trennt. Nach diesen beiden Haupttheilen bezeichnet man das Ganze häufig auch mit dem Namen Fez und Marokko. Südlich von Marokko zieht sich längs der Meeresküste die Landschaft Sus bis zum Cap Nun hin.

Anm. 1. In Fez liegen die Städte Tanger (das alte Tingis, wonach einst die Landschaft Tingitana hieß, §. 222, 3, Anm. 6), mit 10,000 Einw. an der atlantischen Küste vor der Straße von Gibraltar; Tetuan, mit 16,000 Einw, an der mittelländischen Küste; Terga, 3000 Einw., ebenfalls am Mittelmeere; Teza, 12,000 Einw.; am Atlantischen Meere zeichnen sich ferner aus: Larasch oder El Arisch (das alte Lixus) mit 4000 Einw. an der Mündung des Lukkos; Alkassar oder Alkazarquivir mit 5000 Einw. und dem Schlachtfelde, auf welchem König Sebastian von Portugal am 4. August 1578 umkam; Sala, 20,000 Einw., ehemals Hauptsitz des marokkanischen Seeräuberwesens; Rabat oder Neu-Sala, 30,000 Einw. — Die Hauptstadt Fez mit 100- oder 300,000 Einw. und die Stadt Mequinez (Mekines) mit 50- bis 60,000 Einw. liegen im Innern des Landes.

Anm. 2. Die Hauptstadt Marokkos und kaiserliche Residenz heißt ebenfalls Marokko; sie liegt unter 31° 37′ N. B. und 10° O. L., und wurde um 1052 angelegt; im 12. Jahrhundert, wo sie in ihrer höchsten Blüte stand, soll sie 700,000 Einw. gehabt haben, wogegen sie jetzt deren nur 80-, nach Andern gar nur 30,000 zählt. Mogador, maurisch Suera, 20,000 Einw., wurde i. J. 1760 gegründet. Safi oder Asafi, 12,000 Einw. Im Innern des Landes zeichnen sich Tafilet oder Tafilelt und Sedschelmessa aus. — In der Landschaft Sus ist Terudant mit 20,000 Einw. und dem Hafenorte Agadir oder Sta.-Cruz anzuführen.

2. Sämmtliche Staaten der afrikanischen Küste haben eine gewisse, wenn nicht politische, so doch religiöse und volksthümliche Einheit darin, daß ihre Bevölkerung eine überwiegend arabische und durchweg muhamedanische ist. Aber auch weiter in das Innere von Afrika hinein hat sich der Islam verbreitet. So bekennen sich zu demselben namentlich die Tuariks und die Tibbos, zwei berberische Volksstämme, von denen der erstere und bedeutendere die Oasen der Wüste Sahara (Graat, Tuat, Ahir u. s. f.), der letztere die der libyschen Wüste bewohnt. Die Tuariks insbesondere dienen den zahlreichen Handelskarawanen, welche die Wüste nach allen Richtungen hin durchziehen, zu Begleitern und Wegweisern. Jenseit der Wüste finden wir zunächst in Senegambien ein Neger-Reich der Joloffen (Dscholoffen), und weiter landeinwärts

die Neger-Staaten Mandingo, Kaarta, Ober- und Unter-Bambarra und, im Quellgebiete des Senegal, Gambia und Niger, den Staat Futah-Dschallon. Noch weiter hinein durchströmt der Niger den Staat Timbuktu, und am Unterlaufe dieses Stromes breitet sich das Reich der Fellatas aus, zu welchem die Haussa (mit den Städten Sackatu, 80,000 Einw., und Kano, 40,000 Einw.), und die Vasallen-Staaten Niffe, Funda, Jarriba, Dahomeh, Benin u. s. w. gehören. In der Umgebung des Tschad-Sees liegt das Reich Bornu, aus dem eigentlichen Bornu, Loggun, Mandara und dem im Norden des gedachten Sees gelegenen Kanem bestehend. Ostwärts grenzt an Bornu das Reich Baghermi worauf endlich noch weiter östlich Dar-Fur folgt, welches in der Nachbarschaft von Kordofan liegt.

3. Alle diese Staaten sind noch sehr wenig bekannt, womit zugleich gesagt ist, daß sie unter den politisch gebildeten Völkern auch noch eine sehr unbedeutende Rolle spielen. Die übrigen Staaten Afrikas aber, in denen noch das Heidenthum herrscht, verdienen vollends nicht, in die Reihe eigentlicher und wirklicher Staaten aufgenommen zu werden. Nur ließe sich allenfalls noch das sogenannte Kaiserthum Abyssinien, südlich von Nubien längs dem Rothen Meere bis zur Bab el Mandeb-Straße anführen, welches bei einer Größe von 15,000 Q. M. und einer Bevölkerung von 5 Mill. Einw. schon frühzeitig sogar ein christliches Reich war, seit 300 Jahren aber in Verfall und gänzlicher Auflösung begriffen ist und ein Gemisch von Christen, Muhamedanern und Heiden aufweist. Das herrschende Volk darin sind die kriegerischen Gallastämme, die von Süden her eingedrungen sind.

§. 249.

B. Das Königreich Griechenland.

1. Griechenland, nämlich das alte Hellas nebst dem Peloponnes oder Morea, ist mit dem Untergange des griechischen oder byzantinischen Kaiserthums um die Mitte des 15. Jahrhunderts in den Besitz der Türken gekommen und hat dem Reiche derselben noch im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts angehört, indem Hellas oder Livadien das Ejalet Lepanto, Morea das Ejalet Tripolizza bildete. Die der griechischen Kirche anhängenden christlichen Bewohner dieser beiden Landestheile machten jedoch, in theils religiösem, theils nationalem Widerstreben, i. J. 1821 einen Aufstand, der aus Feindschaft gegen die Türken von den Russen, aus Freundschaft für die Griechen von den Engländern und Franzosen unterstützt wurde und i. J. 1830 damit endete, daß die Pforte die Unabhängigkeit Griechenlands anerkennen und das Hellowo-Gebirge oder genauer eine von dem Golf von Arta bis zu dem von Volo oder Zeitun gezogene, dem 39sten Parallel entsprechende Linie als die beide Staaten von einander scheidende Grenze genehmigen mußte. Nach einer vorläufigen Zwischenregierung wurde sodann i. J. 1833 der bairische Prinz Otto zum Könige von Griechenland berufen und nach einer abermaligen Volkserhebung i. J. 1843 die Verfassung nach constitutionellen Grundsätzen geordnet.

2. Das so entstandene Königreich ist gegen 900 Q. M. groß und hat etwas über eine Mill. Einw., die kaum noch als Abkömmlinge der alten Griechen gelten können, da sie seit Jahrhunderten stark mit fremdem, namentlich slawischem Blute gemischt sind und noch weniger

von dem Geiste übrig behalten haben, durch welchen sich einst das griechische Volk ausgezeichnet hat. Das Ganze besteht aus drei Haupttheilen, nämlich Livadien, Morea und den Inseln. Diese drei Theile wurden i. J. 1833 in 10 Nomarchien, i. J. 1838 aber in 24 Gouvernements oder Diöcesen (διοικήσεις) eingetheilt, worauf i. J. 1845 jene erstere Eintheilung wieder hergestellt worden ist.

3. **Livadien** ist das alte Hellas, nördlich von dem Golf von Lepanto und dem von Aegina, und besteht aus den drei Nomarchien Attika und Böotien, Phthiotis und Phocis, Aetolien und Akarnanien.

Anm. 1. Die Nomarchie **Attika und Böotien**. In der Landschaft Attika liegt die Hauptstadt Athen, seit 1835 die königliche Residenz mit damals 15-, jetzt gegen 32,000 Einw. und einer 1837 gestifteten Universität. Das berühmte Marathon ist jetzt ein Dorf, ebenso Lepsina auf den Trümmern von Eleusis. Megara, 2000 Einw., in der alten Landschaft Megaris, die bereits einen Theil des Isthmus von Korinth ausmacht. — In der Landschaft Böotien zeichnet sich an der Westseite des Sees Topolia oder Topolais (Kopais) das Städtchen Livadia oder Lebadeia mit 6000 Einw. aus, nach welchem der ganze Landestheil seinen jetzigen Namen erhalten hat. Nördlich davon liegt das Dorf Kaprena an der Stelle des alten Chäronea. Der Flecken Thiwa mit 3000 Einw. ist das alte Theben. Das Dorf Leuka oder Levka erinnert an das alte Leuktra. Bei dem Dorfe Kokla liegen Ueberreste von Platää. Orchomenos ist jetzt das Dorf Skrupi oder Skripu. — Die Inseln Koluri (Salamis) und Engia (Aegina) werden zu Attika gerechnet.

Anm. 2. Die Nomarchie **Phthiotis und Phocis**. Die Landschaft Phthiotis bildete im Alterthume einen Theil von Thessalien; in ihr liegt Zeitun oder Isdin, das alte Lamia, mit 4000 Einw., am Achelous und in der Nähe des Golfs von Zeitun. In der jetzt damit vereinigten Landschaft Lokris ist Talanti zu nennen, das mit 3000 Einw. und den Ruinen von Opus an dem Golf und Kanal von Talanti der Nordspitze Euböas gegenüber liegt. Nördlich davon, bei Budinizza, 1600 Einw., befindet sich der berühmte Engpaß von Thermopylä. Salona an dem danach benannten kleinen Meerbusen und unweit des Parnaß, ist das alte Amphissa und mit 4000 Einw. der jetzige Hauptort der Nomarchie. — In der Landschaft Phocis liegt Lidoriki mit 15,000 Einw. am Kephissus oder Mauropotamos. Das Dorf Kastri bezeichnet die Stelle des alten Delphi.

Anm. 3. Die Nomarchie **Aetolien und Akarnanien**. In der Landschaft Aetolien, dem südwestlichsten Theile Livadiens, liegt Lepanto mit 3000 Einw. am Eingange des danach benannten Meerbusens; es ist das alte Naupaktus im Gebiete der ozolischen Lokrer; die Türken nennen es Ainabachti; Don Juan d'Austria erfocht daselbst i. J. 1571 einen glänzenden Seesieg über die türkische Flotte. Nahe dabei liegen einander gegenüber die sogenannten Kleinen Dardanellen, die beiden Schlösser von Rumilien und von Morea, letzteres auch Rhion, ersteres Antirrhion genannt (§. 213, 3, Anm. u. 4, Anm), die zum Schutze der in den Golf von Lepanto führenden Meerenge von Patras bestimmt sind. Westlich davon, am Golfe von Patras, liegt Missolunghi mit 4000 Einw., welches i. J. 1826 von den Aegyptern erstürmt wurde. Vrachori, das alte Trichonium, nördlich von Missolunghi, 3000 Einw., ist der jetzige Hauptort der Nomarchie; dabei die Ruinen des alten Thermos. — In Akarnanien

erinnert das Dorf Azio am Eingange des Golfes von Arta, dem albanesischen Prevesa gegenüber, an das alte Actium. Nahe dabei der befestigte Hafenort Vonizza, 1000 Einw. Ambrakia an einem danach benannten See unweit des Golfes von Arta (dem Ambrakischen Meerbusen), wo einst auch Olpä lag. — Die Landschaft am obern Aspropotamos heißt Eurythania; dort liegt die kleine Stadt Karpenisi oder Karpenizza.

Anm. 4. In der Zeit von 1838 bis 1845 bildeten Attika nebst Megaris, Böotien, Phocis nebst Doris, Phthiotis nebst Lokris, Aetolien, Eurythania und Akarnanien die sieben Gouvernements von Livadien.

4. **Morea** oder der Peloponnes war bei Gelegenheit des vierten Kreuzzuges den byzantinischen Kaisern von den Venetianern entrissen worden (§. 227, 11, Anm.), die sich drittehalb Jahrhunderte darin behaupteten und es 1456 an die Türken verloren (§. 243, 5). Durch einen von 1684 bis 88 dauernden Kampf eroberten jedoch die Venetianer diese Halbinsel zum zweiten male und behielten sie bis 1718, wo sie dieselbe im Passarowitzer Frieden der Pforte zurückgaben. Seitdem sie nun zum Königreiche Griechenland gehört: zerfällt sie in die fünf Nomarchien Argolis und Korinth, Achaja und Elis, Messenien, Lakonien und Arkadien.

Anm. 1. Die Nomarchie **Argolis und Korinth**. In Argolis, der attischen Halbinsel gegenüber, liegt Nauplia oder Napoli di Romania mit 14,000 Einw., welches anfangs die Residenz des Königs Otto war. Argos, 6000 Einw., am nördlichen Ufer des Golfs von Nauplia. Die Ruinen von Mycenä, Nemea, Epidaurus, Hermione findet man bei den Dörfern Karvathi, Kuzzomathi, Kironiti und Kastro. Das alte Lerna ist jetzt gleichfalls ein Dorf, das noch denselben Namen führt. Der Flecken Damala ist das alte Trözene. — Korinth in der alten Landschaft Sikyonia ist die Hauptstadt der Nomarchie; vor dem Aufstande i. J. 1821 hatte sie 15,000 Einw., aber durch den hierauf folgenden Krieg fast völlig zerstört, hat sie sich mit Mühe erst wieder bis zu 2000 Einw. erhoben; im Alterthume hingegen soll sie zur Zeit ihrer höchsten Blüte 300,000 Einw. gehabt haben. Basiliko mit 300 Einw., ist das alte Sikyon. — Die umliegenden Inseln Spezia (im Alterthume Tiparenus), Hydra (das alte Hydrea) und Poros (das alte Kalauria) werden dieser Nomarchie beigezählt (vgl. Nr. 5, Anm. 5).

Anm. 2. Die Nomarchie **Achaja und Elis**. In Achaja liegt die Hauptstadt der Nomarchie, Patras mit 10,000 Einw., das alte Paträ, an dem danach benannten Meerbusen vor dem Eingange in den Meerbusen von Lepanto; in dem gedachten Eingange selbst oder der Straße von Patras befindet sich das schon oben (Nr. 3, Anm. 3) erwähnte Schloß Rhion, dem ätolischen Antirrhion gegenüber. Der Flecken Drepano am gleichnamigen Vorgebirge ist das alte Panormus. Vostizza am Golf von Lepanto, 2000 Einw., das alte Aegion. Kalavrita, 3000 Einw., südöstlich von Patras, unter 38° N. B., in der Landschaft Kynäthi (Kyllene); hier nahm der Aufstand der Griechen am 23. März 1821 seinen Anfang, nachdem schon in der Walachei ein Ausbruch Statt gefunden. — In Elis: Letrini, das alte Pyrgos, der Insel Zante gegenüber, 1500 Einw.; vor der Zerstörung durch die Aegypter am 26. August 1825 hatte es 10,000 Einw. Gastuni oder Hulomitsch, 3000 Einw., in der Gegend des alten Koryne. Das Dorf Miraka bezeichnet die Stelle des alten Olympia, das

Dorf Paläopolis die des alten Elis. Clarenza oder Chiarenza ist das alte Kyllene, die Hafenstadt von Elis.

Anm. 3. Die Nomarchie **Messenien.** Arkadia oder Kyparissa, 4000 Einw., in der Landschaft Triphylia, ist der Hauptort. Navarino, 2000 Einw., an der äußersten Südwestküste Moreas, wahrscheinlich das alte nestorische Pylos; am 20. October 1827 vernichteten dort die Engländer die türkisch-ägyptische Flotte. Südlich davon Modon, das alte Methone, 7000 Einw., nebst den davor liegenden Oenussischen Inseln Sapienza und Kabrera. Koron, 5000 Einw., im Hintergrunde des danach benannten Meerbusens auf dem 37sten Parallel. Nicht weit davon Kalamatha, das alte Kalamä. An der Stelle des alten Messene liegt jetzt das Dorf Mauromathi.

Anm. 4. Die Nomarchie **Lakonien.** Hier bildet das Taygetus-Gebirge, das mit dem Cap Matapan endet, die Gebirgslandschaft Maina, deren Bewohner, die Mainoten, sich für Abkömmlinge der alten Spartaner halten; auch liegt daselbst ein Flecken Maina mit einem Hafen. Der Hauptort Sparta ist in der Gegend des alten Sparta und in der Nähe des Fleckens Mistra oder Misitra erst in neuester Zeit wieder entstanden. Kolokythia, nach welchem der östliche von den beiden südlichen Meerbusen Moreas benannt wird, liegt nicht weit von dem Cap Matapan. Alle diese Oerter gehören der westlich vom Basili-Potamo (Eurotas) gelegenen Landschaft Lakonien an. Die östliche Landschaft, die bis zum Cap Malio von dem Mallevos-Gebirge durchzogen wird, heißt Lacedämon. Dort liegt das Dorf Paläo-Chorion, d. i. alte Gegend, an dem genannten Flusse unweit Mistra und bezeichnet somit ebenfalls ungefähr die Stelle des alten Sparta. Am Ufer des Aegäischen Meeres oder eigentlich auf einer dicht davor liegenden Insel zeichnet sich das wegen seines Weines berühmte Napoli di Malvasia oder Monembasia aus, das alte Epidaurus Limera, mit 2000 Einw.

Anm. 5. Die Nomarchie **Arkadien.** Die Hauptstadt Tripolizza, die vor dem Aufstande gegen 20,000 Einw. hatte, jetzt aber nur 8000 zählt, liegt unter $37\frac{1}{2}°$ N. B. und ziemlich auf dem Meridian des Cap Matapan, wenige Meilen südlich von den Ruinen des alten Mantinea, wonach die umliegende Landschaft noch bisweilen genannt wird. Westlich davon Karytene, 8000 Einw., in der nach dem alten Gorthys oder Gorthyne sogenannten Landschaft Gorthynia. Ebendaselbst bezeichnet der Flecken Sinano die Stelle des alten Megalopolis.

Anm. 6. In der erwähnten Zwischenzeit von 1838 bis 45 bildeten Achaja, Kynäthi, Korinth und Argolis die vier nördlichen, Elis, Triphylia, Gorthynia und Mantinea die vier mittleren, Messenien, Lakonien und Lacedämon die drei südlichen (zusammen elf) Gouvernements von Morea.

5. Unter den griechischen Inseln zeichnet sich hauptsächlich **Egribos** oder **Negroponte** aus, das alte Euböa, das von 1688 bis zum Passarowitzer Frieden 1718 gleichfalls im Besitze der Venetianer war. Danach gehörte es zu dem türkischen Ejalet Rumilien; seit der Errichtung des griechischen Königreiches aber bildet es eine eigene Nomarchie, die während der Zeit von 1838 bis 45 den Titel eines Gouvernements führte.

Anm. Die Hauptstadt heißt ebenfalls Egribos oder Egribo und liegt mit 6000 Einw. an der Stelle des alten Chalcis, an der schmalsten Stelle des Euripus oder des Kanals, welcher die Insel von der livadischen

Küste trennt und auf seiner nördlichen Hälfte jetzt Kanal von Talanti, auf seiner südlichen Kanal von Egribos heißt. Eine Brücke verbindet die Stadt mit dem Festlande, auf welcher ihr das böotische Dorf Karababa, das alte Aulis, gegenüber liegt. — Zur Nomarchie von Egribo werden auch die sogenannten Nord-Sporaden gerechnet, nämlich die Inseln Skiatho (Skiathos), Skopelo (Skopelos), Skyro (Skyros) und Dromi oder Selidromi (Halonesus) nebst zweien Gruppen kleiner, unbewohnter Inseln, die Brüder und die Teufels-Inseln genannt.

6. Die Nomarchie der **Cykladen**, die bei der Errichtung des Königreichs von dem Ejalet des Kapudan Pascha abgenommen wurde, bildete in jener Zwischenzeit von 1838 bis 45 die fünf Gouvernements von Tino, Syra, Naxia, Santorin und Hydra.

Anm. 1. Auf der Insel Tino (Tenos), die bis 1715 noch im Besitz der Venetianer war, ist S.-Nikolo mit 4000 Einw. der Hauptort. Zu ihrem Gouvernement gehörte auch die Insel Andro (Andros) mit der gleichnamigen Stadt, die 6000 Einw. zählt.

Anm. 2. Die Insel Syra (Syros) enthält den Hauptort der ganzen Nomarchie, die Stadt Hermopolis mit 30,000 Einw. Zu ihrem Gouvernement rechnete man die Inseln Mikoni (Mykonos), Dili (Delos), Groß-Dili (Rhenäa), Zea (Ceos, Keos), Thermia (Cythnos, Kythnos), Serfo oder Serfanto (Seriphos), Sifno oder Sifanto (Siphnos), Milo (Melos), Polikandro (Polyandros), Sikino (Sykinos) und Argentiera (Kimolos).

Anm. 3. Zu dem ehemaligen Gouvernement der Insel Naxia (Naxos), auf welcher eine gleichnamige Stadt mit 4000 Einw. liegt, gehörten die Inseln Paros und Antiparos nebst den umliegenden kleinern Raklia, Skinosa, Karos, Stenosa u. a.

Anm 4. Santorin ist das alte Thera, mit den Oertern Thera oder Thira und Pyrgos. Zu ihrem Gouvernement gehörten vormals zugleich Nio (Jos), Nanphi (Anaphia), Stampalia (Astypaläa), Amorgo (Amorgos) und einige kleinere.

Anm. 5. Von der Insel Hydra ist schon oben (Nr. 4, Anm. 1) erwähnt worden, daß sie nebst Spezia und Poros, die ihrem vormaligen Gouvernement untergeordnet waren, gegenwärtig der Nomarchie Argolis und Korinth beigezählt wird. Die Stadt Hydra hat 18,000 Einw.

§. 250.

C. Die vereinigten Staaten der Jonischen Inseln.

1. Die an der Westseite Griechenlands im Jonischen Meere gelegenen Inseln gehörten bis ins 13. Jahrhundert zu dem byzantinischen Reiche. Sie wurden hierauf von den Königen von Neapel in Besitz genommen, diesen aber gegen das Ende des 14. Jahrhunderts von den Venetianern entrissen. Als i. J. 1797 die Franzosen den venetianischen Staat aufhoben: bemächtigten sie sich auch der Jonischen Inseln, mußten dieselben aber schon i. J. 1799 den damals gegen sie verbündeten Russen und Türken überlassen. Auf den Wunsch des Kaisers Paul, der als Katharina's II. Nachfolger von 1796 bis 1801 regierte, wurde nunmehr i. J. 1800 eine sogenannte Republik der sieben vereinigten Inseln daraus gebildet und diese unter den Schutz der Pforte gestellt. Im J. 1807 gelang es den Franzosen,

dieselben noch ein mal zu erobern. Sie konnten sich aber nur auf Korfu behaupten; die übrigen Inseln kamen in die Gewalt der Engländer. Vermöge eines am 5. November 1815 zwischen England, Rußland und Oestreich abgeschlossenen Vertrags ist alsdann der Zustand von 1800 wiederhergestellt worden, nur wurden die Inseln nunmehr unter den Schutz der Engländer gestellt und ihnen die Bezeichnung: Vereinigte Staaten der Jonischen Inseln, beigelegt.

2. Es sind im Ganzen sieben größere Inseln nebst einer Anzahl kleinerer. Sie nehmen zusammen 47, nach Andern 52 Q. M. ein und haben 220,000 Einw., meist Griechen, aber mit Albanesen und Italienern gemischt. Ein Senat von 13 adeligen Mitgliedern und eine aus Abgeordneten aller Inseln bestehende gesetzgebende Versammlung bildet unter der Leitung und Aufsicht eines englischen Lord-Obercommissars die Regierungs- und Verwaltungsbehörde.

3. Die sieben größern Inseln sind: Korfu, das alte Korcyra, die nördlichste von allen, nahe bei der ins Adriatische Meer führenden Straße von Otranto, 10 Q. M. groß; Paro, das alte Paros, nur $1\frac{1}{2}$ Q. M. groß; Santa-Maura, das alte Leukadia, halb so groß als Korfu und nur durch einen seichten Meeresarm vom Festlande getrennt, mit welchem es ursprünglich zusammenhing (§. 213, 2, Anm.); Theaki oder Thiaki, auch Klein-Cephalonia genannt, das alte Ithaka, nur wenig größer als Paro; ein schmaler Meeresarm trennt dasselbe von Cephalonia, welches mit 16 Q. M. die größte der Jonischen Inseln ist und im Alterthume Kephallenia hieß; Zante, das alte Zakynthos, ungefähr so groß wie Sta.-Maura und Thiaki zusammen, der Küste Moreas gegenüber; endlich Cerigo, das alte Cythera, so groß wie Sta.-Maura, im Süden von Lacedämon, dem Cap Malio oder St.-Angelo gegenüber. Vgl. §. 215, 3.

Anm. Städte: Korfu, 25,000 Einw., auf der gleichnamigen Insel, ist der Sitz der Regierung und des englischen Lord-Obercommissars; seit 1823 befindet sich daselbst auch eine Universität. Porto Gai oder San-Nicolo mit 1500 Einw., ist der Hauptort der Insel Paro. Auf Sta.-Maura liegt das von den Venetianern angelegte Sta.-Maura; der jetzige Hauptort daselbst aber ist Amariki oder Amakuki mit 6000 Einw. Das südliche Vorgebirge Leukas oder Leukate, von dem sich einst Sappho ins Meer stürzte, heißt jetzt Cap Ducato. Vathi, 2500 Einw., ist der Hauptort auf Thiaki. Auf Cephalonia, auf welcher Insel am 17. Juli 1085 Robert Guiscard starb, liegen Argostoli und Lexuri mit 6- und 5000 Einw. Zante, 20,000 Einw., auf der gleichnamigen Insel. Auf Cerigo ist Cerigo oder Kapsali mit 1500 Einw. der Hauptort.

§. 251.

D. Die italienischen Staaten.

1. Wie wir zuletzt in §. 227, 3 u. 5 gesehen haben, war Italien nach dem Untergange des dortigen Ostgothenreichs eine Provinz des griechischen Kaiserthums geworden, gleich darauf aber zum größten Theile an die Longobarden wieder verloren gegangen. Die Longobarden hatten um 568 aus Ober- und Mittel-Italien ein Königreich, aus einem beträchtlichen Theile Unter-Italiens das Herzogthum Benevent gebildet und dem griechischen Kaiser außer dem Exarchat oder der Statthalterschaft von

Ravenna in Mittel-Italien nur das übrige Unter-Italien nebst den Inseln Sicilien, Corsica und Sardinien gelassen. Indem sie nun ihre Besitzungen weiter auszudehnen suchten: entrissen sie nicht nur dem Kaiser das erwähnte Exarchat, sondern bedrängten insbesondere auch, da sie dem arianischen Glauben anhingen, den katholischen Bischof in Rom, der sich ungefähr seit dem Jahre 600 den Titel „Papst" beilegte. Auf den Hülferuf des Papstes Stephan II. schlug sich der Frankenkönig Pipin der Kleine ins Mittel, nöthigte den Longobardenkönig Aistulf zur Herausgabe des soeben eroberten Exarchats sammt der dazu gehörigen Pentapolis (§. 227, 5, Anm. 2) und soll hiermit, oder wahrscheinlich nur mit den Einkünften davon, dem Papste i. J. 754 ein Geschenk gemacht haben, welche sogenannte Pipinische Schenkung gewöhnlich, wiewol irrig, für die erste Grundlage des später entstandenen Kirchenstaates angesehen wird. Der Papst ernannte Pipin den Kleinen dafür zum Patrizier, d. i. Statthalter (§. 227, 5, Anm. 2), von Rom, ohne daß der griechische Kaiser einen solchen Abfall zu verhindern oder zu bestrafen vermocht hätte. Vollends aber war es Pipin's Sohn, Karl der Große, der das Reich der Longobarden nach einem etwa 200jährigen Bestehen i. J. 774 aufhob, es seinem Frankenreiche einverleibte und sodann i. J. 800 von dem Papste Leo III. gar — gegenüber dem Kaiser und dem Patriarchen von Byzanz — zum römischen Kaiser gekrönt wurde.

2. Ober- und Mittel-Italien, das bisherige Longobardenreich, war also seit Karl d. Gr. ein Bestandtheil des fränkischen Reichs, oder vielmehr der Frankenkönig trug seitdem immer zugleich auch die longobardische Krone. Zufolge dem berühmten Vertrage zu Verdun (843), durch welchen Karl's d. Gr. Enkel ihr Reich in West-, Mittel- und Ostfranken theilten, wurde das alte Longobardenreich zu Mittelfranken geschlagen, kam jedoch, da das Geschlecht Lothar's, des ersten Königs von Mittelfranken, schon mit dessen Söhnen erlosch, sammt der damit verbundenen römischen Kaiserwürde i. J. 876 an Ostfranken oder Deutschland, bei welchem es, ungeachtet aller Versuche der Longobarden, die Selbständigkeit ihres Königreichs wieder herzustellen, viele Jahrhunderte hindurch verblieben ist. Unabhängig von dieser fränkischen oder deutschen Herrschaft behauptete sich aber das longobardische Herzogthum Benevent in Unter-Italien; nur schwächte es sich einerseits selber durch Theilungen, andrerseits lag es in beständigen Fehden mit den benachbarten Städten Gaëta, Neapel und Amalfi, die sich bei der zunehmenden Ohnmacht der griechischen Kaiser zu Republiken ausgebildet hatten. Um 830 kamen überdies noch die Araber oder Saracenen, nachdem sie bereits in Sicilien gelandet waren, auch nach Unter-Italien und gaben neuen Anlaß zu allseitigem Kampfe, ohne daß sie indeß für sich einen bleibenden Gewinn davon getragen hätten. Kaiser Otto I., der die Longobarden oder, wie man nun allmälig abkürzte, Lombarden in Ober- und Mittel-Italien aufs neue unterwarf, eroberte endlich i. J. 967 auch das Herzogthum Benevent; Apulien dagegen, die südöstliche Halbinsel, und Calabrien, welcher Name auf die südwestliche (das alte Bruttium und Lucanien) übergegangen war, erwarb er durch die Vermählung seines Sohnes, des nachmaligen Kaisers Otto II., mit der griechischen Prinzessin Theophania, die diese für den byzantinischen Hof ohnehin längst unhaltbar gewordenen Landestheile zur Mitgift erhielt. Bei dem feindseligen Sinne der Bewohner

gingen jedoch die Früchte dieser Bemühungen um so eher wieder verloren, als das sächsische Fürstenhaus, dem die genannten Kaiser angehörten, schon i. J. 1024 ausstarb.

3. Kurz vor diesem Ereignisse kamen, um 1016, die ersten Normannen, die schon seit einem Jahrhundert in Frankreich festen Fuß gefaßt und daselbst das nach ihnen benannte Herzogthum der Normandie gegründet hatten, von dort nach Unter-Italien, Theil nehmend an den Kämpfen, die zwischen Italienern, Deutschen, Griechen und Saracenen ohne Unterlaß fortdauerten. Vom Glücke begünstigt bauten sie nicht weit von Neapel die Stadt Aversa und machten sie um 1029 zum Mittelpunkte einer normannischen Grafschaft. Andere Normannen folgten aus der französischen Heimat, und schon i. J. 1057 wurde Robert Guiscard von dem Papste Nikolaus II. mit dem eroberten Apulien und Calabrien als einem Herzogthume belehnt. Roger, Robert Guiscard's jüngster Bruder, eroberte hierauf in einem 28jährigen Kampfe gegen die Saracenen (1061 bis 89) die Insel Sicilien und erhielt von Robert, der ihm diese Eroberung nebst dem südlichsten Theile Calabriens überließ, den Titel eines Großgrafen. Auch Malta eroberte er und machte es tributpflichtig. Sein Sohn, der Großgraf Roger II., vereinigte nach dem Tode von Robert's Enkel und letztem Erben (Wilhelm, † 1127), Apulien und Calabrien mit Sicilien, und vollendete die Eroberung Unter-Italiens mit der Einnahme von Neapel und Capua, worauf ihm auf seinen Wunsch der Papst Anaklet II. i. J. 1130 den Königstitel verlieh. Roger nannte sein Reich nunmehr das Königreich beider Sicilien und nahm seine Residenz in Palermo.

4. Die fränkischen oder salischen Kaiser, die unterdessen (von 1024 bis 1125) in Deutschland regierten, wurden, besonders seit dem Pontificate Gregor's VII. (1073—85), in jene verderblichen Händel mit den Päpsten verwickelt, welche den Zweck hatten, die fürstliche Gewalt der priesterlichen unterthänig zu machen. Im Ganzen behaupteten zwar die Kaiser ihr Ansehen und hielten Ober- und Mittel-Italien wie bisher mit dem Deutschen Reiche vereinigt. Doch stieg nun namentlich in den Städten Ober-Italiens die alte Abneigung gegen die Fremdherrschaft bis zu einem so hohen Grade der Widersetzlichkeit, daß Friedrich I. (Barbarossa), der zweite Kaiser aus dem ruhmwürdigen Geschlechte der Hohenstaufen, seinen Rechten nur mit der äußersten Mühe Geltung zu schaffen vermochte. Sein Sohn und Nachfolger, Kaiser Heinrich VI. (reg. von 1190 bis 97), erwarb, das Beispiel Otto's II. nachahmend, durch seine Vermählung mit Constanze, der Tochter König Roger's II. und Erbin ihres i. J. 1189 kinderlos verstorbenen Neffen Wilhelm's II. (des Guten), das Königreich beider Sicilien, dessen Residenz er von Palermo nach Neapel verlegte. Auf diese Weise ward zum zweiten male ganz Italien mit dem Deutschen Reiche verbunden.

5. Aber diesem Gewinne folgten bald desto größere Verluste. Denn erstlich entstand nunmehr in Mittel-Italien der weltliche Staat der Päpste, der sogenannte Kirchenstaat. Zu den Lehngütern des alten lombardischen Königreichs hatte nämlich auch Tuscien oder Toscana gehört, dessen Fürsten den Herzogtitel, seit der deutschen Herrschaft aber nur den Markgrafentitel führten. Der letzte dieser Markgrafen, Bonifacius, hatte seine Besitzungen, die sich außer dem eigentlichen Toscana allmälig um die im Stromthale des Po gelegenen Gebiete von Piacenza, Parma, Reggio, Mantua, Verona, Ferrara und Modena ver-

mehrt hatten und zuletzt auch Lucca, einen Theil Umbriens und der Mark Ancona sowie das Herzogthum Spoleto umfaßten, auf seine Tochter Mathilde vererbt, und diese, eine ergebene Freundin und Anhängerin Gregor's VII., vermachte das Ganze schon bei des letztern Lebzeiten oder vielleicht auch erst i. J. 1102 *) der römischen Kirche. Nun wurde nach ihrem i. J. 1115 erfolgten Tode dies Vermächtniß zwar vom Kaiser Heinrich V., da über Reichsgüter in solcher Weise nicht verfügt werden durfte, für ungesetzlich und ungültig erklärt; aber sein Nachfolger, Kaiser Lothar der Sachse, ließ sich gleichwol die Form gefallen, daß i. J. 1132 der Papst Innocenz II. die sogenannten Mathildischen Güter ihm und seinem mächtigen Schwiegersohne, dem welfischen Herzoge Heinrich dem Stolzen von Baiern, einstweilen auf Lebenszeit und gegen einen jährlichen Zins überließ — wobei denn doch der Papst als der wirkliche Herr und Eigenthümer wenigstens erschien. Als nun vollends aber nach dem Tode des hohenstaufischen Kaisers Heinrich VI. (1197) und während der Minderjährigkeit seines Sohnes, des nachmaligen Friedrich II., die welfische Partei des Reichs einen Enkel Heinrich's des Stolzen, den Welfen Otto IV., zum Kaiser erhob: wurde dieser, dem es darum zu thun war, sich mit allen Mitteln auf dem so lange erstrebten und mühsam errungenen Throne zu erhalten, von dem Papste Innocenz III. bewogen, jene Mathildische Schenkung nicht nur zu bestätigen, sondern nunmehr auch zu verwirklichen. Freilich war dies nur noch einem Theile nach möglich, da die Besitzungen im Gebiete des Po inzwischen eine Art von Selbständigkeit gewonnen hatten, Toscana selbst aber bereits i. J. 1160 den Welfen von Friedrich I. für Geld abgekauft worden war. Otto IV. ertheilte also dem Papste i. J. 1201 das Eigenthumsrecht über das Herzogthum Spoleto, die Mark Ancona, das Exarchat von Ravenna, die Pentapolis (Rimini, Pesaro, Fano, Sinigaglia, Ancona) und einige andere Güter, und seitdem bilden diese Landestheile den Kirchenstaat.

6. Sodann ging Neapel oder das Königreich beider Sicilien verloren. Die Hohenstaufen, die es besaßen, waren zwar mit Heinrich's VI. Sohne, dem edlen Friedrich II., der i. J. 1215 gegen den Welfen Otto zum Kaiser erhoben worden, sowol in Deutschland wie in Italien wieder zur Herrschaft gelangt; aber schon mit Friedrich's Sohne, Konrad IV. (reg. 1250 bis 54), erlosch deren Geschlecht bis auf den Sohn des letztern, den zweijährigen Konradin. Diesem verblieb, da mit dem Tode seines Vaters in Deutschland jenes große Interregnum eintrat, nur das angestammte Herzogthum Schwaben, welches seine Mutter für ihn verwaltete, und der erbrechtliche Anspruch auf das Königreich beider Sicilien, welches sein Oheim, der tapfere Manfred, übernommen hatte. Die Päpste jedoch, denen seit der Begründung ihres weltlichen Staates die so nahe angrenzende Macht der ihnen verhaßten Hohenstaufen doppelt lästig war, unterließen Nichts, was zu deren völligen Vernichtung beitragen konnte. In diesem Sinne veranlaßte Papst Clemens IV. den Bruder des französischen Königs Ludwig IX. (des Heiligen), den Herzog Karl von Anjou, mit einem Kriegsheere nach Italien zu kommen, und im Kampfe mit dem-

*) S. Friedrich v. Raumer's „Geschichte der Hohenstaufen", Bd. I, S. 294 der zweiten Auflage.

selben fiel Manfred in der Schlacht bei Benevent i. J. 1266. Zwei Jahre später erschien der inzwischen herangewachsene Konradin, um seine Rechte auf Neapel mit gewaffneter Hand geltend zu machen und den Usurpator zu vertreiben. Allein er unterlag in der Schlacht bei Tagliacozzo oder Scurcola, und Karl von Anjou ließ den Gefangenen in Neapel enthaupten (1268). Auf diese Weise kam das Königreich beider Sicilien an das französische Haus Anjou.

7. Doch erfolgte alsbald auch schon eine Theilung dieses Königreichs. Karl von Anjou übte eine tyrannische Herrschaft, und seine Franzosen machten sich überhaupt im höchsten Grade verhaßt. Dies hatte in Sicilien jenes furchtbare Blutbad zur Folge, welches unter dem Namen der Sicilischen Vesper bekannt ist und durch welches alle Franzosen, die sich auf der Insel befanden, am Ostermontage dem 30. März 1282 umgebracht wurden. Die Sicilianer riefen hierauf den König Peter III. von Aragonien herbei, der eine Tochter Manfred's zur Gemahlin hatte, und dieser nahm die Insel in Besitz. Mit ihm begann also die aragonische Herrschaft in Sicilien, welches somit von Neapel, das den Nachkommen Karl's von Anjou verblieb, getrennt wurde, nachdem es ungefähr 150 Jahre mit demselben vereinigt gewesen war.

8. Das 14. und 15. Jahrhundert bietet die verworrensten Parteikämpfe dar, welche durch ganz Italien wütheten, während es seit Rudolf von Habsburg, mit dessen Regierungsantritt i. J. 1273 das unheilvolle Interregnum endete, gewissermaßen die Politik der deutschen Kaiser geworden war, sich mit den italienischen Angelegenheiten nicht weiter ernstlich zu befassen. Was zunächst also das getheilte Sicilien und Neapel betrifft: so bekämpften darin einander die Könige von Aragonien, die Sicilien beherrschten, und die Könige von Neapel aus dem französischen Hause Anjou. Das Ende dieser Kämpfe war, daß es zuletzt dem Könige von Aragonien, Ferdinand V. (dem Katholischen) gelang, Neapel durch seinen tapfern Feldherrn Gonsalvo de Cordova i. J. 1503 zu erobern und es nach einer mehr als 200jährigen Trennung abermals mit Sicilien zu vereinigen. — Der Kirchenstaat erhielt sich unterdessen mit ziemlichem Glücke, obwol er einmal in großer Gefahr schwebte, durch den König Ladislaus von Neapel, der zugleich König von Ungarn war und i. J. 1414 starb, mit Neapel verschmolzen zu werden. — Desto ärger waren die Parteikämpfe in Toscana und in Ober-Italien. In den einzelnen Städten erhoben sich bei der Theilnahmlosigkeit der deutschen Kaiser verschiedene Machthaber, die sich wechselseitig befehdeten und verdrängten. Genua, Mailand, Venedig und Florenz spielten die Hauptrollen dabei, und da bisweilen auch die deutschen Kaiser, wie Heinrich VII. i. J. 1311 bis 12, Ludwig der Baier i. J. 1328 bis 30 und Karl IV. i. J. 1354 bis 55, noch in Italien erschienen, um sich nach veraltetem Gebrauch die lombardische Königs- und die römische Kaiserkrone darbringen zu lassen: so fanden hierin die Parteien immer aufs neue Anlaß und Nahrung zu feindseliger Begegnung, während eben dadurch gleichzeitig, wenn auch mehr zum Scheine als im wirklichen Ernste, die Beziehung auf das Deutsche Reich und die Abhängigkeit von demselben unterhalten wurde. Auf diese Weise geschah es denn auch, daß i. J. 1395 Gian Galeazzo Visconti vom Kaiser Wenzel zum Herzog von Mailand ernannt wurde und so als deutscher Reichsfürst die bedeutendsten und blühendsten

Städte Ober-Italiens beherrschte. Nach dem Erlöschen der Viscontis (1447) erhielt der mit diesem Hause verschwägerte Francesco Sforza die herzogliche Würde von Mailand, und als auch dessen Nachkommen ausstarben (1535): fiel es an den deutschen Kaiser, Karl V., zurück, der es 1540 seinem Sohne Philipp, dem nachmaligen Könige von Spanien, überwies. Auf ähnliche Weise geschah es ferner, daß Karl V. den Alessandro de Medici i. J. 1531 zum Herzog von Florenz erhob und nach dessen Tode diese Würde i. J. 1537 auf einen Vetter desselben, Cosimo I., übertrug. Dieser erweiterte seine Herrschaft so bedeutend, daß er sich i. J. 1569 vom Papst Pius V. den Titel eines Großherzogs von Toscana ertheilen ließ, welcher Titel seinem Sohne und Nachfolger Franz i. J. 1575 vom Kaiser Maximilian II. bestätigt wurde. — Genua dagegen bildete eine selbständige Republik, an deren Spitze seit 1339 ein Doge stand, der anfangs auf Lebenszeit, von 1528 an aber immer nur auf zwei Jahre gewählt wurde. — Eben so hatte Venedig, das im 5. Jahrhundert durch die vom Attila verjagten Bewohner Aquilejas (§. 226, 6) gegründet worden war, schon seit 697 einen Dogen zum Oberhaupte und 300 Jahre später erstreckte sich seine Herrschaft über Istrien und Dalmatien. Während der Kreuzzüge gelangten beide Republiken, besonders aber Venedig, zu einer außerordentlichen Macht, mit welcher sie namentlich auf dem Meere das entschiedenste Uebergewicht behaupteten und den ganzen Handel nach dem Morgenlande oder der von ihnen sogenannten „Levante" beherrschten. In Folge des vierten Kreuzzuges (1204) kam Venedig in den Besitz von Morea, Kandia, Korfu und mehreren andern Inseln im Jonischen und Aegäischen Meere (§. 227, 11, Anm.). Zu Anfange des 15. Jahrhunderts geriethen Padua, Verona, Vicenza, Feltre, Bassano und Belluno (1402), sodann Friaul (1421) und weiter Brescia, Bergamo und Crema (1428) in Venedigs Abhängigkeit. Noch in demselben Jahrhundert eroberten die Venetianer Zante und Cephalonia (1483), nachdem sie die übrigen Jonischen Inseln schon im vorhergehenden den Königen von Neapel entrissen hatten (§. 250, 1), und durch Jakobs, des letzten Königs von Cypern, Gemahlin Katharina Cornaro, die eine Venetianerin war, erwarben sie auch diese Insel (1486). Freilich wurde ein so vielseitiger Gewinn auch wiederum von manchem Verluste begleitet; sie verloren 1456 Morea, 1571 Cypern und 1669 Kandia an die Türken. Dennoch gelang es ihnen i. J. 1688, nicht nur Morea zurück zu erobern (§. 249, 4), sondern auch Euböa in ihren Besitz zu bringen (ebend. Nr. 5), bis sie beides im Passarowitzer Frieden (1718) aufs neue an die Pforte abtreten mußten. Am meisten aber sank ihre Macht seit der Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Ostindien, indem dadurch der Handel aus einem levantischen und mittelländischen, den sie vollständig in ihren Händen hatten, zu einem oceanischen wurde. Gleichwol behauptete sich Venedig — und ebenso auch Genua — bis zum J. 1797, wo die Franzosen beide Republiken aufhoben.

9. Dieser allgemeine Ueberblick möge hinreichen, um über die Vergangenheit und allmälige Entwickelung der italienischen Staaten das nöthige Licht zu verbreiten; er wird zugleich, indem wir diese Staaten nunmehr einzeln und ihrem gegenwärtigen Bestehen nach in Betracht nehmen, die geeigneten Anknüpfungspunkte darbieten.

§. 252.

a. Unter-Italien,

nämlich

Neapel oder das Königreich beider Sicilien.

1. Nach dem i. J. 1516 erfolgten Tode Ferdinand's des Katholischen kam das durch diesen wieder vereinigte Königreich beider Sicilien (§. 251, 8) an den Enkel desselben, der als König von Spanien Karl I. heißt, zugleich aber unter dem Namen Karl V. auch Kaiser von Deutschland und das Haupt des habsburgisch-östreichischen Hauses war. *) Da nun dieser bei seiner bekannten Thronentsagung i. J. 1556 die deutschen Länder sammt der Kaiserwürde seinem Bruder Ferdinand, die Länder der spanischen Krone aber seinem Sohne Philipp II. überwies: so wurde dadurch Spanien und somit auch das Königreich beider Sicilien das Erbe eines habsburgischen Regentenstammes, welcher diese Reiche gemeinsam fast anderthalb Jahrhunderte beherrschte. Der Tod des letzten Königs dieses Stammes, Karl's II., veranlaßte i. J. 1700 den Ausbruch des Spanischen Erbfolgekriegs.

2. In Folge dieses Kriegs wurde nun das Königreich beider Sicilien nicht nur wieder von Spanien getrennt, sondern aufs neue auch in sich selbst getheilt, so nämlich, daß Sicilien in dem Frieden von Utrecht (1713) als ein Königreich dem Herzoge Victor Amadeus II. von Savoyen, Neapel dagegen in dem Frieden zu Rastadt (1714) dem deutschen Kaiser Karl VI. übergeben wurde, während Philipp V., ein Enkel Ludwig's XIV. von Frankreich, den spanischen Thron bestieg. Indessen wurde nach einem zwischen Spanien und Frankreich abermals ausgebrochenen Kriege der Herzog von Savoyen, der sich daran betheiligt hatte, im Frieden zu Haag 1720 genöthigt, Sicilien dem Kaiser zu überlassen und dafür von diesem das minder werthvolle Sardinien anzunehmen, auf welches nunmehr jedoch der ihm einmal zugesprochene Königstitel übertragen wurde. Somit war nun Sicilien in der Hand des Kaisers wiederum mit Neapel vereinigt.

3. Kurz darauf entstand der Polnische Erbfolgekrieg (1734), der dazu führte, daß der sächsische Kurfürst Friedrich August II. als König August III. von Polen anerkannt, Stanislaw Leszczynski dagegen für seine Ansprüche an dieses Königreich mit dem Herzogthume Lothringen entschädigt wurde, der bisherige Herzog von Lothringen aber, Franz Stephan, Kaiser Karl's VI. Schwiegersohn und nachmals selbst Kaiser, das Großherzogthum Toscana zum Ersatz empfing, welches soeben (1737) durch den Tod des letzten Mediceers Johann Gasto erledigt worden war. Nun war jedoch in dem erwähnten Frieden zu Haag eben dieses Toscana sammt den Herzogthümern Parma und Piacenza bereits dem Infanten Don Carlos, einem jüngern Sohne König Philipp's V. von Spanien, zugesichert

*) Seine Eltern waren nämlich Philipp der Schöne und Johanna, die nach Philipp's frühzeitigem Tode (1506) in Wahnsinn verfiel und dadurch den Beinamen „die Wahnsinnige" erhalten hat. Johanna war eine Tochter Ferdinand's des Katholischen, Philipp dagegen ein Sohn des habsburgischen Kaisers Maximilian I. Auf diese Weise ward Karl I. oder V. der Erbe sowol der spanischen wie der habsburgischen Besitzungen.

worden, und hatte derselbe die beiden letztern i. J. 1731, wo das dort regierende Haus Farnese ausstarb, auch wirklich schon übernommen. Um ihn also zu bewegen, diesen Besitzungen und Zusicherungen zu Gunsten Franz Stephan's zu entsagen, wurde ihm nunmehr das Königreich beider Sicilien dafür geboten, nur unter der Bedingung, daß es auch fernerhin von Spanien getrennt bleiben und seine eigenen Könige haben sollte. So kam denn das Königreich 1735 in die Hände der spanischen Bourbons, und da Karl i. J. 1759 seinem ältern Bruder Ferdinand VI. als König von Spanien folgte, als welcher er Karl III. heißt: so ging Neapel und Sicilien, jener Bedingung gemäß, auf dessen dritten Sohn Ferdinand I. über, der, anfangs noch minderjährig, bis 1825 regierte und es sodann auf seine Nachkommen vererbte.

Anm. In den Napoleonischen Kriegen wurde Ferdinand I. zwar auf Sicilien beschränkt und Neapel zuerst in eine sogenannte Parthenopäische Republik verwandelt (1799), hierauf aber als Königreich für Napoleon's ältern Bruder Joseph wiederhergestellt (1806). Zwei Jahre später gab Napoleon seinem Bruder Joseph das inzwischen eroberte Spanien und machte dafür seinen Schwager Murat (derselbe hatte Napoleon's Schwester Karoline zur Gemahlin) zum Könige von Neapel (1808). Nach dem Sturze Napoleon's aber trat an Murat's Stelle, der gefangen genommen und erschossen wurde, der frühere König Ferdinand I. (1815), auf den sodann 1825 der Sohn, Franz I., und nach dessen Tode 1830 wiederum der Sohn, der noch jetzt regierende Ferdinand II., folgte.

4. Rechnet man auf ganz Italien eine Größe von 5800 □. M. und eine Bevölkerung von 25 Millionen: so nimmt das Königreich beider Sicilien in seinem gegenwärtigen Umfange ziemlich genau ein Drittheil davon ein. Denn seine Größe beläuft sich auf 1977 □. M., seine Einwohnerzahl auf etwas über 9 Mill., wovon 1482 □. M. mit ungefähr 7 Mill. Einwohnern auf Neapel, 495 □. M. mit ungefähr 2 Mill. Einw. auf Sicilien kommen. Die Gesammtzahl der Städte wird zu 684, die der Flecken zu 399, die der Dörfer zu 2156 angegeben.

Anm. Das Reich besitzt vier Universitäten. Die älteste davon ist die zu Neapel, welche von dem Hohenstaufen Friedrich II. i. J. 1224 gestiftet worden. Die drei übrigen gehören der Insel Sicilien an; die zu Palermo wurde i. J. 1394, die zu Catania i. J. 1445, die zu Messina erst i. J. 1838 gegründet.

5. Das Festland von Neapel oder das sonst gewöhnlich sogenannte Unter-Italien zerfiel zur Zeit der Normannen-Herrschaft in das Herzogthum Apulien und in das Herzogthum Calabrien.

a. Das **Herzogthum Apulien** enthielt auf dem Ostabhange der Apenninen: 1) die eigentliche Halbinsel Apulien, die wiederum aus zwei Theilen bestand. Die äußerste Spitze, die noch zur Zeit der Ostgothen und der Griechen „Calabrien" hieß und diesen Namen nun an die südwestliche Halbinsel oder das alte Bruttium abtrat, wurde nach ihrer Hauptstadt Otranto genannt und hatte theils die gleichnamige Meerenge, theils den Golf von Tarent zu ihrer Umgebung. Der etwas nördlichere Küstenstrich am Adriatischen Meere, der im Alterthume das eigentliche Apulien ausmachte (§. 220, 5), führte gleichfalls

nach seiner Hauptstadt den Namen Bari. — 2) Das westlich von Bari gelegene und gleichzeitig theils an Otranto, theils an den Golf von Tarent anstoßende Gebiet hieß die Basilicata. — 3) Nördlich von Bari folgte sodann, am Golf von Manfredonia und durch den Monte Gargano (den Mons Garganus der Alten) ausgezeichnet, die sogenannte Capitanata, und 4) noch weiter nördlich, an die Mark Ancona und das vormals lombardische Herzogthum Spoleto grenzend, ja einen Strich dieses letztern mit einschließend, die Landschaft Abbruzzo auf dem höchsten und wildesten Theile der Apenninen, die hier eben selbst die Abbruzzen heißen. Seitdem die Stadt Neapel, was unter den Hohenstaufen geschah, zur Residenz erhoben worden: unterschied man von da aus ein diesseitiges und ein jenseitiges Abbruzzo (Abbruzzo citra und Abbruzzo ultra). — 5) Zwischen der Capitanata und dem diesseitigen Abbruzzo lag endlich noch die kleine Grafschaft Molise. — Auf dem Westabhange der Apenninen lag zuvörderst 6) der südliche Theil des alten Campanien, die sogenannte Terra di Lavoro, zu welcher die Stadt Neapel selbst gehörte. Südlich davon breitete sich 7) am Golf von Salerno das Principato aus, welches ebenfalls in ein diesseitiges und ein jenseitiges (Principato citra und Principato ultra) unterschieden wurde. Das diesseitige nahm besonders die Meeresküste ein und berührte die Basilicata und das südlicher gelegene Herzogthum Calabrien; das jenseitige lag mehr im Gebirge und grenzte (namentlich mit dem Herzogthum Benevent, das um diese Zeit auf das bloße Stadtgebiet beschränkt und i. J. 1053 vom Kaiser Heinrich III. dem Papste Leo IX. überwiesen worden) an die Capitanata.

b. Das **Herzogthum Calabrien** bestand aus der südlichsten Halbinsel und zerfiel ebenfalls in ein diesseitiges und jenseitiges, Calabria citra, zum Theil das alte Lucanien am Golf von Tarent, und Calabria ultra, die äußerste Südspitze oder das alte Bruttium am Golf von Squillace.

6. Unter den Hohenstaufen wurde diese Eintheilung beibehalten oder ausgebildet, und selbst unter den Anjou's und der nachmaligen aragonischen und spanischen Herrschaft erlitt sie keine wesentliche Veränderung. Seit der französischen Invasion i. J. 1799 unterschied man aber nur vier Haupttheile oder Dominien, welche man, wiederum von der Residenz Neapel aus, als die diesseitigen, nämlich die diesseit der Meerenge oder des Faro gelegenen (i Dominj al di quà del Faro) bezeichnete. Diese vier Dominien hießen Campanien (im Westen), Abbruzzo (im Norden), Apulien (im Osten) und Calabrien (im Süden). Im Jahre 1817 sind dieselben weiter in funfzehn Intendanzen (Intendanze) eingetheilt worden, für welche man jedoch durchweg die frühern Benennungen beibehalten hat.

7. So enthält zunächst **Campanien** vier Intendanzen: Neapel an dem danach benannten Meerbusen; nördlich davon, am Golf von Gaeta, die Terra di Lavoro, vom Volturno (Vulturnus) und dem untern Garigliano (Liris) durchströmt; südlich von Neapel, am Golf von Salerno, das Principato citeriore mit dem Flusse Sele (Silarus); endlich landeinwärts im Gebirge das Principato ulteriore.

Anm. 1. Neapel, ital. Napoli (§. 219, 3. Anm.), ist, wie schon erwähnt, seit den Zeiten der Hohenstaufen, die daselbst auch die Universität gegründet haben (s. oben Nr. 4, Anm.), die Reichshauptstadt und könig-

liche Residenz. Sie liegt am Fuße des Vesuv, westwärts gegen den Meerbusen gerichtet, der im Norden mit den Vorgebirgen Miseno (Misenum) und Posilippo, im Süden mit dem Vorgebirge Campanella endet; jenen sind die Felseninseln Ischia (mit dem 2364 Fuß hohen Epomeo, §. 110, 10, Anm. 1) und Procida, diesem das klippige Eiland Capri vorgelagert. Die Stadt zählt gegenwärtig über 400,000 Einw., worunter 70- bis 80,000 Lazzaroni oder meist obdachlose Bettler. — Zwischen den Vorgebirgen Miseno und Posilippo, westlich von Neapel, liegt Pozzuoli, das alte Puteoli, mit 14,000 Einw., an einer danach benannten Meeresbucht. Nicht weit davon Baja und Cuma mit den Ruinen des alten Bajä und Cumä. Südöstlich von Neapel, aber gleichfalls am Meerbusen und am Fuße des Vesuv, liegen Portici mit 7000 Einw., das Dorf Resina, wo der unter dem Namen Lacrymä Christi berühmte Wein gebaut wird, die Städte Torre del Greco mit 15-, und Torre dell' Annunziata mit 9000 Einw., und etwas landeinwärts die Ueberreste der i. J. 79 n. Chr. vom Vesuv verschütteten alten Städte Herculanum und Pompeji. Auf der kleinen Halbinsel, welche mit dem Cap Campanella (ehemals Vorgebirge der Minerva) endet, liegt der Hafenort Castell' a Mare (Castellamare) mit 15,000 Einw.; nahe dabei die Ueberreste des gleichfalls verschütteten Stabiä; auf der äußersten Spitze Sorrento, 5000 Einw., wo Torquato Tasso 1544 geboren wurde († 1595 im Kloster St.-Onofrio bei Rom).

Anm. 2. In der **Terra di Lavoro** sind zu nennen: Aversa, 16,000 Einw., im Norden von Neapel, die erste i. J. 1029 gegründete normannische Grafschaft. Caserta, 18,000 Einw, der Hauptort dieser Intendanz. Capua, 9000 Einw., am Volturno; das alte, von den Arabern 844 zerstörte Capua lag eine Stunde davon entfernt. Gaeta oder Cajeta, 16,000 Einw., starke Festung an dem danach benannten Meerbusen, vor welchem die Pontinischen Inseln (Palmarola, Ponza, Zannone oder San-None, Pandataria oder Vendataria und Santo-Stefano) liegen. Nordöstlich davon, jenseit des Garigliano landeinwärts, San-Germano, 6000 Einw., und in dessen Nähe das alte, schon 528 durch Benedict von Nursia gestiftete Kloster Monte Cassino. Etwas westlich davon Aquino (Aquinum) und nördlicher Arpino (Arpinum) an der Grenze des Kirchenstaates; vgl. §. 219, 2, Anm. 3.

Anm. 3. In dem **Principato citeriore** ist Salerno mit 12,000 Einw. an dem danach benannten Meerbusen der Hauptort. Daselbst starb Gregor VII. i. J. 1085. Die dortige, angeblich im 11. Jahrhundert von Robert Guiscard gestiftete, i. J. 1150 zur Universität erhobene, einst weltberühmte Schule der Medicin ist in neuerer Zeit zu einem bloßen Lyceum eingeschwunden. Nocera, 7000 Einw., nordwestlich von Salerno. Amalfi, 3000 Einw., westlich von Salerno nach Sorrent zu, war im Mittelalter eine der bedeutendsten Handelsstädte; Kaufleute von hier gründeten i. J. 1048 zu Jerusalem den Johanniterorden. Auch soll i. J. 1302 Flavio Gioja daselbst den Compaß erfunden haben. Capaccio, 2000 Einw., unweit des Meeres in der Gegend des alten Pästum oder Posidonia, wovon am Sele oder Silaro noch einige Trümmer vorhanden. Im Süden Policastro an dem danach benannten Golfe.

Anm. 4. Das **Principato ulteriore** liegt nördlich von dem vorigen und östlich von Neapel im Gebirge, theilweise an die Terra di Lavoro grenzend. Es ist ein Theil des alten Samnium, worin sich die durch die Niederlage der Römer berühmten Caudinischen Engpässe befinden. Der Hauptort ist Avellino (Abellinum), 15,000 Einw.

39*

8. Die Provinz **Abbruzzo** ist die nördlichste des Königreichs, in dem rauhesten und höchsten Theile der Apenninen, zwischen dem Kirchenstaate und dem Adriatischen Meere. Sie zerfällt in drei Intendanzen: Abbruzzo citeriore an dem gedachten Meere und dem Flusse Sangro (Sagrus), aus einem Theile des alten Samnium bestehend; Abbruzzo ulteriore primo, nördlich von Abbruzzo citeriore, von dem es durch das Flüßchen Pescara (Aternus) geschieden ist, der südlichste Theil des alten Picenum; Abbruzzo ulteriore secondo im Gebirge, gleichfalls ein Theil des alten Samnium.

Anm. Es sind nur wenige Oerter auszuzeichnen. In **Abbruzzo citeriore**: Chieti (Teate), 14,000 Einw., der Hauptort, an der Pescara; der daselbst 1524 gestiftete Mönchsorden der Teatiner ist nach dem alten Namen der Stadt so benannt worden. Pescara, 3000 Einw., eine Festung an der Mündung des gleichnamigen Flusses. Lanciano, 15,000 Einw., am Feltrino und unweit des Meeres. — In **Abbruzzo ulteriore primo**: Teramo (Interamna), 10,000 Einw. — In **Abbruzzo ulteriore secondo**: Aquila, 14,000 Einw.; südwestlich davon die Flecken Tagliacozzo und Scurcola mit dem Schlachtfelde von 1268, wo Konradin gefangen genommen wurde. Oestlich davon der See von Celano, an welchem der Flecken Celano mit 2200 Einw. und das Städtchen Arezzano mit 6000 Einw. Sulmona (Sulmo, §. 219, 7, Anm. 3), 10,000 Einw.

9. **Apulien**, ital. l'Apuglia oder la Puglia, besteht aus vier Intendanzen, nämlich aus der Capitanata (dem alten Apulia Daunia) am Golf von Manfredonia, aus Molise, der Terra di Bari (Apulia Iapygia), und der Terra d'Otranto (dem alten Calabrien) auf der äußersten Halbinsel.

Anm. 1. In der **Capitanata** ist Foggia mit 20,000 Einw., am Cervaro, der Hauptort. Am Meerbusen liegt Manfredonia mit 6000 Einw. Ascoli (Asculum, §. 220, 5, Anm.), 9000 Einw. Westlich davon Luceria, und in dessen Nähe Firenzuola, wo Kaiser Friedrich II. am 13. December 1250 starb. — Zu dieser Intendanz gehören auch die Tremitischen Inseln (San-Nicolo oder Tremiti, §. 219, 7, Anm. 1; San-Domenico und die unbewohnten Pianora und Capraja).

Anm. 2. Die ehemalige Grafschaft **Molise** (s. oben Nr. 5, a) besteht ebenfalls aus einem Theile des alten Samnium. Der Hauptort ist Campo basso mit 9000 Einw.

Anm. 3. Die **Terra di Bari** führt diesen Namen nach dem Hauptorte Bari, dem alten Barium, das mit 21,000 Einw. am Adriatischen Meere liegt. Gleichfalls am Meere, unweit der Mündung des Ofanto (im Alterthume Aufidus, Ufens), liegt Barletta mit 22,000 Einw. Weiter aufwärts an demselben Flusse das uralte Canosa, 4000 Einw., in dessen Nähe das Dorf Canne an das alte Cannä erinnert.

Anm. 4. Die **Terra d'Otranto** wird in gleicher Weise nach der Stadt Otranto, dem alten Hydruntum, so genannt, nach welcher auch die benachbarte Meerenge heißt, die das Adriatische mit dem Ionischen Meere verbindet. Otranto hat jedoch nur 4500 Einw. Der jetzige Hauptort ist Lecce, das mit 21,000 Einw. mehr im Innern der Halbinsel liegt. Brindisi, 7000 Einw., ist das alte Brundusium am Adriatischen Meere. Tarent, ital. Taranto, 19,000 Einw., und Gallipoli (Kallipolis), 10,000 Einw., liegen am Tarentinischen Meerbusen. Am Vorgebirge Leuca liegt der kleine Ort Sta.-Maria di Leuca.

10. **Calabrien** ist in vier Intendanzen getheilt, von denen die nördlichste, die Basilicata, am Tarentinischen Golfe, aus dem alten Lucanien besteht; die drei übrigen sind Theile des alten Bruttium und heißen Calabria citeriore, Calabria ulteriore primo und secondo.

Anm. 1. Der Hauptort der **Basilicata** ist Potenza (Potentia) mit 10,000 Einw., in dem gebirgigen Innern der Landschaft. Noch weiter landeinwärts liegt Venosa (Venusia) mit 4500 Einw. Matera, 12,000 Einw. Melfi, 8000 Einw., auf dem 41sten Parallel an der Grenze Apuliens. Bernalda, 3000 Einw., an der Mündung des Basiento in den Golf von Tarent; nahe dabei die Ruinen des alten Metapontum; desgleichen Basentello, wo Otto II. i. J. 982 eine Niederlage erlitt.

Anm. 2. In **Calabria citeriore** zeichnet sich Cosenza (Cosentia) mit 8000 Einw. am Flusse Busento aus. **Calabria ulteriore primo** bildet die äußerste Südspitze Italiens. Dort liegt Nicastro mit 10,000 Einw. auf dem 34sten Meridian unweit des Golfs von Sta.-Eufemia, und ganz im Süden, dem sicilischen Messina gegenüber, Reggio (Rhegium) mit 20,000 Einw. **Calabria ulteriore secondo** nimmt die Küstengegenden am Golf von Squillace ein und hat zum Hauptorte Catanzaro mit 13,000 Einw.

11. Die Insel Sicilien, der zweite Hauptheil des vereinigten Königreichs, war früher, der durch die Gebirgszüge gegebenen natürlichen Beschaffenheit des Landes gemäß, in drei Thäler oder Valli getheilt, nämlich in die westliche Val di Mazara, in die südöstliche Val di Noto und in die nordöstliche Val di Demona. Seit 1817 sind daraus aber sieben Intendanzen gebildet worden, die auch als die Dominj al di là del Faro, die jenseit der Meerenge gelegenen Dominien bezeichnet werden.

12. Die **Val di Mazara**, die den westlichen Theil der Insel einnimmt und durch den nordwärts in das Toscanische Meer mündenden Fluß Termini, südwärts durch den in das Mittelmeer gehenden Salso (den Fluß Himera der Alten) begrenzt wird, enthält die 4 Intendanzen Palermo an der Nordküste, Trapani mit den Aegadischen (oder Aegatischen) Inseln an der Westküste, Girgenti an der Südküste und Caltanisetta im Innern.

Anm. 1. Die Stadt Palermo, das alte Panormus, unter 38° 7′ N. B. und 31° 2′ O. L., ist die Hauptstadt der Insel und die zweite Residenz des Reichs. Sie hat 180,000 Einw. und eine, wie schon erwähnt, i. J. 1394 gestiftete Universität. In der Domkirche befinden sich die Grabstätten Roger's II. († 1154) und der Hohenstaufen Heinrich's VI. († 1197) und Friedrich's II. († 1250). In dem nahe gelegenen Monreale, 14,000 Einw., begann die Sicilische Vesper am Ostermontage dem 30. März 1282, die sogleich auf der ganzen übrigen Insel nachgeahmt wurde. Termini, das alte Himera, liegt mit 19,000 Einw. östlich von Palermo an der Mündung des gleichnamigen Flusses.

Anm. 2. Die Stadt Trapani, 26,000 Einw., ist das alte Drepanum, gegenüber den Aegadischen Inseln (Favignana im Süden, Levanzo im Norden, Maritimo im Westen). Alcamo, 15,000 Einw., mit den Ruinen von Segesta. Monte Giuliano, 10,000 Einw., auf dem gleichnamigen über 2000 F. hohen Berge, dem Eryx der Alten. Mazzara,

9000 Einw., an der Südküste, einst Residenz des Großgrafen Roger. Marsala, 23,000 Einw., am Cap Boeò, welches, wie die Stadt, im Alterthume den Namen Lilybäum führte.

Anm. 3. Die Stadt Girgenti, 18,000 Einw., liegt auf den Trümmern des alten Akragas oder Agrigentum (§. 215, 7, Anm. 2). Zwischen dieser Stadt und der Insel Pantellaria, die zu ihrer Intendanz gerechnet wird, entstand vom 29. Juni bis 11. Juli 1831 die Insel Ferdinandea oder Nerita, die gegen das Ende desselben Jahres wieder unterging, sich im Sommer 1833 aufs neue erhob und dann gänzlich verschwand (§. 110, 8, Anm. 2). — Die Stadt Caltanisetta, 17,000 Einw. Castro Giovanni, 13,000 Einw., in der Gegend des alten Enna (§. 222, 2, Anm. 1)

13. Die **Val di Noto** reicht vom Flusse Salso bis zu der ostwärts ins Jonische Meer gehenden Giaretta, dem Symäthus der Alten, und besteht aus der Intendanz Siragosa.

Anm. Siragosa oder Siracusa ist das alte Syrakusä (§. 222, 2, Anm. 1); es hat jetzt 20,000 Einw., wogegen es im Alterthume 1'200,000 gehabt haben soll.

14. Die **Val di Demona** enthält das übrige, nordöstliche Drittheil der Insel, von der Giaretta bis zum Termini, und darin die beiden Intendanzen Catania und Messina.

Anm. Die Stadt Catania oder Catanea, das alte Catana, 60,000 Einw., an dem danach benannten Meerbusen und dem südöstlichen Fuße des Aetna, dessen Ausbruch i. J. 1693 dieselbe zerstörte. — Die Stadt Messina, das alte Messana, 85,000 Einw., an der danach benannten Meerenge oder dem Faro; durch ein Erdbeben wurde sie i. J. 1783 furchtbar verwüstet. Taormina, das alte Tauromenium, 6500 Einw., am südlichen Ende des Faro. Melazzo, 9000 Einw., westlich von Messina. — Zur Intendanz von Messina gehören auch die Liparischen Inseln (Volcano, Lipari, Salina, Panaria, Basiluzzo, Stromboli, Filicuri, Alicuri u. s. f.).

§. 253.

b. Mittel-Italien,

und zwar

α. der Kirchenstaat.

1. Durch die im §. 251, 1 erwähnte sogenannte Pipinische Schenkung vom Jahre 754 wurde nicht sowol der Besitz, als vielmehr nur das Einkommen des den Longobarden abgenommenen Exarchates von Ravenna dem Papste zum Unterhalte angewiesen, wenn überhaupt eine solche Schenkung je wirklich Statt gefunden hat. Erst seit dem 11. Jahrhundert, wo sich die Päpste, namentlich Nikolaus II. und Gregor VII., mit den Normannen-Herzögen in Unter-Italien befreundeten, begann die Entwickelung einer weltlichen Machtstellung derselben, die besonders durch die Kreuzzüge begünstigt wurde. Denn obwol diese wunderlichen Züge, wie wir (§. 227, 11 und 12 und §. 230) gesehen haben, ohne bleibenden Erfolg gewesen sind: so haben sie doch dazu beigetragen, den päpstlichen Einfluß, dessen Wirkung sie waren, zu zeigen und zu steigern. Den eigentlichen Anfang eines weltlichen Besitzthums der Päpste bildeten aber die Mathildischen Güter, welche der welfische Kaiser Otto IV. wenigstens zum großen Theile und unter Beifügung der Souveränität

i. J. 1209 dem Papste Innocenz III. preisgab (§. 251, 5). Der Untergang der Hohenstaufen und die Besitzergreifung Neapels durch Karl von Anjou beförderten diese erste Entstehung eines päpstlichen Staates. Zwar geriethen die Päpste hierdurch auch so sehr in französische Abhängigkeit, daß sie, um den darüber unzufriedenen Römern zu entgehen, von 1305 bis 1376 ihren Sitz in Avignon aufschlugen — welche spottweise sogenannte Babylonische Gefangenschaft der Päpste zu den heillosesten Kirchenspaltungen Anlaß gab, die erst auf dem Concil zu Kostnitz (1414—18) geschlichtet wurden. Aber selbst trotz den Einschränkungen, welche sich die päpstliche Gewalt von diesem Concil gefallen lassen mußte, erwarb doch Julius II. nicht nur i. J. 1508 das von den Venetianern in Besitz genommene Ravenna, sondern 1513 auch den Staat von Bologna, und Clemens VII. (aus dem Hause der Mediceer) i. J. 1532 das ebenfalls von der Mathildischen Erbschaft verloren gegangene Ancona. Ferrara, das bis dahin zu Modena gehört hatte, wurde 1598 mit dem Kirchenstaate vereinigt, worauf Urbino demselben von dem letzten Herzoge, Francesco Maria, i. J. 1626 durch ein Testament vermacht wurde.

2. Die Reformation beraubte die Päpste ihrer Macht, und da seitdem ohnehin die Politik immer mehr an die Stelle der vormaligen kirchlichen und hierarchischen Anschauungen trat: so verminderte sich auch dadurch das päpstliche Ansehen selbst in denjenigen Staaten, welche der Reformation fremd blieben. Nachdem sich i. J. 1783 Neapel von seinem ursprünglichen Lehnsverhältnisse gegen Rom (§. 251, 3) losgesagt hatte: wurden auch Avignon und die Grafschaft Venaissin, welche um 1348 und 1273 von den Päpsten angekauft und schon einmal 1662 von Ludwig XIV. eingezogen, aber wiederum zurückgegeben worden waren, i. J. 1790 wiederum mit Frankreich vereinigt. Napoleon nahm 1797 die Legationen Romagna, Bologna und Ferrara, 1808 auch noch Ancona, Macerata, Urbino und Camerino weg, woraus anfangs eine Republik, nachher aber ein Königreich gebildet wurde, während der Papst selbst (damals Pius VII.) in der Verbannung lebte. Beim Sturze Napoleon's ist nun der Kirchenstaat i. J. 1814 zwar wieder hergestellt worden, aber die innern Verhältnisse sind von der Art, daß er, wie die Revolutionen von 1831 und 1848 beweisen, nur noch mit Hülfe und unter dem Schutze fremder Mächte, als namentlich der Oestreicher und der Franzosen, bestehen zu können und einer abermaligen Säcularisation entgegen zu gehen scheint.

3. Die Größe des Kirchenstaates beträgt 812 (nach Andern nur 726 oder 748) Q. M. mit nicht ganz 3 Mill. Einwohnern in 90 Städten, 206 Flecken und 3730 Dörfern. Bald nach seiner Wiederherstellung wurde er, i. J. 1816, außer der Comarca di Roma in die vier von Legaten verwaltete und deshalb sogenannte Legationen Bologna, Ferrara, Ravenna, Forli, und in die zehn Delegationen: Urbino und Pesaro, Ancona, Macerata und Camerino, Fermo und Ascoli, Perugia, Spoleto, Viterbo und Civita vecchia, Frosinone, Velletri, Benevento eingetheilt. Im Jahre 1832 sind jedoch auch Urbino-Pesaro und Velletri zu Legationen, Camerino, Ascoli und Civita vecchia zu selbständigen Delegationen erhoben und außerdem noch Rieti von Spoleto, Orvieto von Viterbo als besondere Delegationen abgezweigt worden, so daß sich seitdem die Zahl der letztern auf dreizehn, die der Legationen auf sechs beläuft.

4. Die **Comarca di Roma** bildet nebst der südlich daranstoßenden Legation **Velletri** — welche auch die See-Legation, Legazione maritima, heißt — die sogenannte Campagna di Roma, den 15 Meilen langen und durchschnittlich 5 Meilen breiten Küstenstrich von der Mündung der Tiber bis zur neapolitanischen Grenze, größtentheils das alte Latium. Im Alterthume war dies eine der blühendsten Gegenden, jetzt ist es eine der traurigsten Einöden, die wegen ihrer pestartigen Luft (von den Italienern malaria oder aria cattiva genannt), besonders in den Monaten Juli bis October, und in dem Gebiete von Velletri außerdem noch wegen der dort weit verbreiteten Pontinischen Sümpfe übel berüchtigt ist. Ostwärts von der Legation Velletri liegt die Delegation **Frosinone**, die mit jener den südlichsten Theil des Kirchenstaats ausmacht.

Anm. 1. Die heutige Stadt Rom, die i. J. 1856 179,000 Einw. zählte, liegt auf den Trümmern des alten Rom, das zur Zeit des Augustus wol 2 Mill. Einw. gehabt haben mag (§. 219, 2, Anm. 2). Die Ueberreste der einst so prächtigen und großartigen Bauwerke und Kunstdenkmäler ragen, bald mehr, bald weniger zerstört oder erhalten und erneuert, aus dem sie umgebenden Schutt hervor und stellen sich dem Blicke immer noch in ernster Würdigkeit dar. Viele der antiken Göttertempel sind zu christlichem Gebrauche umgewandelt worden, so daß Heidnisches und Christliches in seltsamem und beredtem Gemische vereinigt erscheinen. Auch die berühmte, 118 (nach Andern 144) Fuß hohe marmorne Trajanssäule, zum Andenken an den Sieg Trajan's über die Dacier errichtet, trägt jetzt eine vom Papst Sixtus V. († 1590) darauf gestellte eherne Statue des Apostels Paulus. Ebenso ist der mächtige Thurm, welchen sich Kaiser Hadrian († 138) zum Grabmal erbauen ließ und Papst Urban VIII. († 1644) zu einer förmlichen Festung umwandelte, von Benedict XIV. († 1758) mit einem ehernen Engel auf seinem Gipfel versehen worden, wonach er jetzt die Engelsburg heißt; doch führte er diesen Namen auch schon im spätern Mittelalter. Er dient jetzt als Staatsgefängniß, Zeughaus u. dgl. und steht durch einen unterirdischen Gang mit dem Vatican in Verbindung, dem großartigen päpstlichen Palaste, dessen Bau gegen das Ende des 12. Jahrhunderts begann und von Sixtus IV. i. J. 1473 mit der sogenannten Sixtinischen Kapelle beendet wurde, welche nachmals Michel Angelo (der 1564 zu Rom starb) bedeutsam genug gerade zur Zeit der Reformation mit dem Wandgemälde des Jüngsten Gerichts schmückte. Der ungesunden Luft wegen wird dieser Palast aber seit eben jener Zeit von den Päpsten nicht mehr oder höchstens bisweilen nur im Winter bewohnt; sie residiren meist im Quirinal, welcher von Paul III. um 1540 angelegt und von mehreren seiner Nachfolger erweitert worden ist. Rom hat nicht weniger als 186 Klöster, und die Zahl der Kirchen beläuft sich gar auf 364. Die älteste und eigentliche bischöfliche Kirche des Papstes ist die Lateran- oder St.-Johannis-Kirche. Am meisten aber zeichnet sich die Peterskirche aus, die um 1450 unter Nikolaus V. begonnen und 1626 unter Urban VIII. beendet und eingeweiht wurde. Ihre Höhe im Innern beträgt vom Fußboden bis zur Kuppel 340 Fuß; außen aber erhebt sie sich mit dem Kreuze auf ihrem Gipfel bis zu 408, nach Andern sogar 485 F., so daß sie die Höhe der höchsten ägyptischen Pyramide (§. 204, 6, Anm. 3) fast erreicht oder noch übertrifft. Die Länge ist 666, die Breite 284 F.; sie wetteifert also zugleich auch mit den Ruinen des vom Kaiser Titus erbauten Colosseums (Coliseo nennen es die Italiener), jenes Amphitheaters, das für 80- bis

82,000 Zuschauer Raum hatte und im Innern 581 F. lang und 481 F. breit ist. — Die Universität zu Rom ist i. J. 1245 von Innocenz IV. gegründet und 1303 von Bonifacius VIII. erweitert worden.

Anm. 2. Unter den übrigen Städten der **Comarca di Roma** sind zu erwähnen: Tivoli (Tibur), 6000 Einw., am Teverone (Anio); Albano, 5600 Einw., am Albaner-See; nahe dabei der Flecken Castel Gandolfo, der den Päpsten öfters zum Sommeraufenthalte dient; Frascati (Tusculum), 4000 Einw.; Palestrina (Präneste), 2500 Einw.; Subiaco, 6000 Einw.; Ostia, der im Alterthume sehr belebte Hafen Roms, jetzt ganz verfallen, mit höchstens 250 Einw.

Anm. 3. Die Legation **Velletri** grenzt mit Nettuno an die Comarca di Roma, mit Terracina (Anxur), 8000 Einw., an das Neapolitanische. Der Hauptort ist Velletri, 12,000 Einw.

Anm. 4. In der Delegation **Frosinone** heißt der Hauptort ebenfalls Frosinone und hat 7500 Einw. — Dazu gehört aber auch das etwas südlicher und abgesondert am Garigliano im Neapolitanischen gelegene Ponte Corvo mit 6000 Einw. und einem Gebiete von 2 Q. M.; Napoleon ernannte 1806 den Marschall Bernadotte, nachmaligen König Karl XIV. Johann von Schweden, zu einem Prinzen von Ponte Corvo.

5. Die nordwestliche, dem Meeresufer folgende Fortsetzung der Campagna di Roma bis zur toscanischen Grenze, und zum Theil noch an derselben Malaria leidend, ist die Delegation **Civita vecchia**. Dieser ostwärts benachbart, durch den See von Bolsena ausgezeichnet, liegt die Delegation **Viterbo**, an welche sich nördlich die Delegation **Orvieto** anschließt. Die beiden ersten und ein Theil der letztern scheinen das eigentliche Allode oder erbliche Familiengut der Markgräfin Mathilde gewesen zu sein und werden, nachdem sie von dieser der Kirche vermacht worden, vorzugsweise als Patrimonium Petri bezeichnet.

Anm. Die feste Seestadt Civita vecchia, d. i. Altstadt (wie Neapolis Neustadt), ist das alte Centumcellä (§. 219, 4, Anm.) und hat 9- bis 10,000 Einw. — Viterbo, 15,000 Einw.; Bolsena, das alte Vulsinii an dem danach benannten Vulsiniensischen oder Bolsena-See; Montefiascone, 4500 Einw., an demselben See. — Orvieto, 8000 Einw., an der Paglia, einem rechten Nebenflüßchen der Tiber.

6. Die Tiber durchströmt vor ihrem Eintritt in die Comarca di Roma die Delegationen **Perugia** im Norden und Osten von Orvieto mit dem Trasimenischen See oder See von Perugia, **Spoleto** im Osten von Viterbo, und **Rieti** im Nordosten der Comarca. Diese drei machten, ostwärts vom Kamme der Apenninen begrenzt, das ehemalige lombardische Herzogthum Spoleto aus und bildeten einen Hauptbestandtheil der Mathildischen Erbschaft.

Anm. Die Stadt Perugia, das alte etruskische Perusia, 32,000 Einw., zwischen dem danach benannten See und der östlich nahe vorbeifließenden Tiber. Südöstlich davon Assisi, 5000 Einw., wo 1182 der Stifter des Franziscaner-Ordens, Franz von Assisi († ebendaselbst 1226), und 1698 der Dichter Metastasio († zu Wien 1782) geboren wurden. Noch weiter südöstlich Foligno, das alte Fulginium, 16,000 Einw. Nocera, das alte umbrische Nuceria Camellaria, 3000 Einw., am Fuße der Apenninen. — Die Stadt Spoleto, das alte umbrische Spoletum, 8500 Einw., gerade südlich von Foligno und gleichfalls am Fuße der

Apenninen. Terni, das umbrische Interamna (§. 219, 5, Anm.), 8500 Einw., und Narni, das alte Narnia, 5500 Einw., beide an der Nera (Nar), einem linken Nebenflusse der Tiber. — Rieti, das alte Reate, 12,600 Einw., am Velino, einem linken Seitenflüßchen des Nar.

7. Auf dem Ostabhange der Apenninen liegen längs dem Gestade des Adriatischen Meeres, von Süden nach Norden gezählt, die Delegationen **Ascoli** (an der neapolitanischen Grenze), **Fermo, Macerata** und **Ancona,** außerdem aber auch, im Gebirge und ohne das Meer zu erreichen, **Camerino.** Alle fünf bilden die östliche Nachbarschaft des vorgenannten, ehemals lombardischen Herzogthums Spoleto, zu welchem sie zur Zeit der Longobarden-Herrschaft auch gehörten. Später machten sie die Mark Ancona aus, die gleichfalls zum Mathildischen Erbe gerechnet wurde und vom Kaiser Otto IV. dem Papste Innocenz III. zugesichert worden war, in der Folge aber wieder mit republikanischer Selbständigkeit auftrat, bis es, wie oben (unter Nr. 1) erwähnt, erst i. J. 1532 dem Papste Clemens VII. gelang, sich ihrer zu bemächtigen und sie mit zum Kirchenstaate zu schlagen.

Anm. 1. Städte: Ascoli, das alte picenische Asculum, 9000 Einw., am Tronto (Truentus), der ungefähr die Grenze gegen das neapolitanische Abbruzzo ulteriore primo bezeichnet. — Fermo, das alte Firmum, 20,000 Einw., am Meere. — Macerata, 18,000 Einw., an dem Küstenflusse Chienti. Tolentino, 3500 Einw., an demselben Flusse und dem Fuße der Apenninen; durch den daselbst 1797 geschlossenen Frieden mußte Papst Pius VI. († 1799) Avignon an Frankreich, und die Romagna (s. unten Nr. 8), Bologna und Ferrara an die von den Franzosen gegründete Cisalpinische Republik abtreten. Auch wurde Murat daselbst in einer Schlacht am 2. und 3. Mai 1815 von den Oestreichern geschlagen und völlig besiegt. — Ancona, 32,000 Einw., am Meere (§. 219, 6, Anm.) — Camerino, 7500 Einw., in den Apenninen.

Anm. 2. In der Delegation Macerata liegt auch, am Adriatischen Meere, der einst vielbesuchte Wallfahrtsort Loreto oder Loretto mit 8000 Einw., dessen Gebiet einen besondern Landestheil ausmacht und das Commissariat genannt wird.

8. Weiter nordwärts folgen längs der adriatischen Küste die Legationen **Urbino-Pesaro, Forli** und **Ravenna.** — Schon im 14. Jahrhundert erscheint Urbino in den Händen Gelasio's di Montefeltre als ein päpstliches Lehen, mit welchem bald darauf der Herzogtitel verbunden ward. Nach dem Aussterben des herzoglichen Geschlechts fiel es unter Urban VIII. i. J. 1626 an den Kirchenstaat zurück. Forli bildete mit Ravenna, welches bis zum Po di Primaro, dem südlichsten Mündungsarme des Po (§. 172, 3) reicht, das schon oft genannte Exarchat von Ravenna. Dasselbe hatte gleichfalls zur Mathildischen Erbschaft gehört, war aber 1440 von den Venetianern in Besitz genommen worden und ward von diesen erst i. J. 1508 in Folge der vom Papst Julius II. mit Ferdinand dem Katholischen und Kaiser Maximilian I. gegen sie geschlossenen Ligue von Cambrai wieder abgetreten, wie oben (Nr. 1) angedeutet ist. Man nannte dies Exarchat, seitdem es dem päpstlichen Stuhle anheimgefallen war, auch die Romagna.

Anm. 1. Städte: Urbino (Urbinum), 14,000 Einw., am Fuße der Apenninen; dort wurde Rafael († 1520) i. J. 1483 (Luther's Geburtsjahr) geboren. Pesaro, 15,000 Einw., an der Mündung des Küstenflüßchens Foglia. Fano, 17,000 Einw., südlich von Pesaro an der Mündung des Metoro, der sich gleichfalls in das Adriatische Meer ergießt. Noch südlicher Sinigaglia (Sena Gallica, §. 219, 5, Anm.), 12,000 Einw. — Forli (Forum Livii), 17,000 Einw., wo Torricelli 1647 starb. Südöstlich davon Cesena, 16,000 Einw., und wiederum südöstlich Rimini (Ariminum), 18,000 Einw., an der Mündung der Marecchia. — Nordöstlich von Forli liegt Ravenna, 26,000 Einw., an der Mündung des Montone; mit den Grabstätten Theodorich's des Großen († 526) und des Dichters Dante Alleghieri († 1321). Faenza (Faventia), 20,000 Einw., am Lemone, der sich nahe südlich vom Po di Primaro ins Meer ergießt; von dieser Stadt hat das bekannte Fayence-Geschirr seinen Namen; auch wurde daselbst der soeben genannte Torricelli 1608 geboren.

Anm. 2. Die Küstenstädte Rimini, Pesaro, Fano, Sinigaglia und Ancona bildeten die ehemals sogenannte Pentapolis.

9. Die nördlichsten Provinzen des Kirchenstaates sind die beiden Legationen **Bologna** und **Ferrara**, von denen namentlich die letztere das ganze südliche Mündungsgebiet des Po umfaßt. — Bologna hatte, gleich den meisten italienischen Städten, während der deutschen Kaiserherrschaft eine Art republikanischer Verfassung, vermöge deren es seine innern Angelegenheiten selbst verwaltete. Bei einer solchen Verfassung hat es denn überall reichlichen Stoff zu innern Unruhen und Parteikämpfen gegeben, welche der Papst Julius II., der ohnehin als ein kluger Politiker gerühmt wird, dazu zu benutzen verstand, den bolognesischen Staat i. J. 1513 an sich zu reißen und mit dem Kirchenstaate zu vereinigen. — Ferrara dagegen war nebst Modena im Besitze der alten Markgrafen von Este, die schon in den Zeiten der Karolinger genannt werden. Aus diesem Hause stammte unter Andern jener Welf oder Guelfo IV., der i. J. 1071 von Kaiser Heinrich IV. mit dem deutschen Herzogthume Baiern belehnt und auf diese Weise der Ahnherr der nach ihm benannten Welfen wurde, die mit dem Geschlechte der Hohenstaufen oder Ghibellinen in so harte Fehde geriethen. Außer Deutschland ward hauptsächlich Italien der Tummelplatz für diese verderblichen Parteikämpfe, und sie wurden hier noch lange nach dem Untergange der Hohenstaufen fortgesetzt, indem man unter den Ghibellinen die kaiserliche, unter den Welfen die päpstliche Partei verstand. Während dieser Kämpfe geschah es, daß die Markgrafen von Este im 14. Jahrhundert Modena und Ferrara dem kaiserlichen Einflusse entzogen. Dennoch ertheilte i. J. 1452 Kaiser Friedrich III. selber dem Markgrafen Borso den Herzogtitel von Modena und Reggio, und Papst Pius II. fügte ihm hierauf noch den Herzogtitel von Ferrara hinzu, indem er dies, als zu den Mathildischen Gütern gehörig, für ein päpstliches Lehen angesehen wissen wollte. Als die gerade Linie der Este's mit Alfons II., an dessen Hofe Tasso lebte, i. J. 1597 erlosch und die Regierung auf eine Seitenlinie überging: zog Papst Clemens VIII. Ferrara, das auf diese Weise von Modena getrennt wurde, als eröffnetes Lehen zum Kirchenstaate ein.

Anm. 1. Die Stadt Bologna (Bononia, §. 221, 3, Anm.) liegt mit 75,000 Einw. an der Savena, einem zum Po-Delta gehenden Bache,

und ist nächst Rom die bedeutendste Stadt des Kirchenstaates. Daselbst waren die berühmten Maler Ludovico Carracci nebst seinen Vettern Agostino und Annibale Carracci i. J. 1555, 58 und 60, Guido Reni 1575 und Domenichino (eigentlich Domenico Zampieri) 1581 geboren, und der Stifter des Dominicaner-Ordens, Dominico de Guzman (geb. 1170 zu Calaruejo in Altcastilien) ist 1221 daselbst gestorben und begraben. In der Kirche des heil. Petronius befindet sich die von Ignazio Dante 1575 auf dem Fußboden gezogene, von Giovanni Domenico Cassini (§. 19, 2) 1655 berichtigte und bis auf 180 Fuß verlängerte Mittagslinie, welche die Strahlen der Mittagssonne durch eine runde Oeffnung im Gewölbe der Kirche auffängt. — Ferrara (Forum Allieni), am Po di Volano, 28,000 Einw.; dort starb der Dichter Ludovico Ariosto i. J. 1533; Comacchio, 6000 Einw., in den Lagunen des Po.

Anm. 2. Außer der schon (oben Nr. 4, Anm. 1) erwähnten Universität zu Rom besitzt der Kirchenstaat deren noch sechs, wovon die zu Bologna die älteste ist; sie wurde schon 425 gestiftet, dann 1119 erneuert und 1158 mit kaiserlichen Privilegien ausgestattet und stand namentlich für die Rechtswissenschaft während des Mittelalters im höchsten Ansehen. Die übrigen fünf Universitäten sind von untergeordnetem Werthe und befinden sich in Ferrara (1264 oder erst 1391 gestiftet), in Perugia (1307 gestiftet), in Macerata (1548 gestiftet), in Fermo (1589) und in Camerino (1727).

10. Endlich liegt noch, wie Ponte Corvo, außerhalb des Kirchenstaates, in dem neapolitanischen Principato ulteriore, die Delegation **Benevento.** Es ist dies der kleine, jetzt nur noch $4\frac{1}{2}$ Q. M. enthaltende Ueberrest des schon 571 von den Longobarden gegründeten mächtigen Herzogthums dieses Namens, welches in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts aus den drei Fürstenthümern Benevent, Salerno und Capua bestand, nachdem das longobardische Königreich in Ober- und Mittel-Italien längst seine Selbständigkeit verloren hatte. Kaiser Otto I. eroberte es jedoch i. J. 967, und Heinrich III. schenkte es i. J. 1053 dem päpstlichen Stuhle, dessen älteste Besitzung es demnach ist.

Anm. Die Stadt Benevento (Beneventum, §. 219, 7, Anm. 4) hat 15,000 Einw.

§. 254.

β. Das Großherzogthum Toscana.

1. Toscana ist das alte Etrurien, das auch Tuscien oder Tyrrhenien hieß (§. 219, 4), das Flußgebiet des Arno (Arnus) und des Ombrone (Umbro), welches sich theils im Norden, theils im Westen des Kirchenstaates von den Apenninen bis zum Tuscischen oder Tyrrhenischen Meere hinabneigt. Zur Zeit des longobardischen Königreichs bildete es unter dem Namen Tuscien und unter der Lehnshoheit der longobardischen Könige ein eigenes Herzogthum. Nach der Aufhebung des genannten Königreichs durch Karl d. Gr. (774) wurde Tuscien als eine Provinz des fränkischen Reichs von Markgrafen verwaltet, die nach und nach ihre Würde erblich machten und den Namen des Landes in den jetzigen „Toscana" verwandelten. Wir haben bereits im §. 251, 5 gesehen, wie diese Markgrafen von Toscana ihre Macht und ihre Besitzungen über einen großen Theil von Ober- und Mittel-Italien ausgedehnt hatten, bevor die bekannte Mathilde das ganze Erbe übernahm,

um es dem päpstlichen Stuhle zu vermachen. Dennoch entging letzterem der Haupttheil des reichen Vermächtnisses, die Markgrafschaft Toscana selbst, indem diese, wie eben dort erwähnt, von Innocenz II. dem Kaiser Lothar und dessen Schwiegersohn, dem welfischen Herzoge Heinrich dem Stolzen von Baiern, zwar nur einstweilen überlassen worden war, dann aber von den Welfen behauptet und i. J. 1160 an den hohenstaufischen Kaiser Friedrich I. verkauft wurde. Der hiernach aufs neue ausgebrochene Kampf zwischen den Welfen und Hohenstaufen, und der Untergang der letztern stürzte auch Toscana in die wildesten Parteikämpfe, in welchen die mächtigern Städte, wie namentlich Florenz, Pisa und Siena, die Hauptrolle spielten und eine republikanische Verfassung annahmen. Vor Allem aber ging aus diesen Verwirrungen das reiche und angesehene Handelshaus der Mediceer ruhm- und glanzvoll hervor, so daß es im 14. Jahrhundert an die Spitze der florentinischen Regierung trat. Im 15. Jahrhundert zeichneten sich besonders Giovanni dei Medici († 1429), dessen Sohn Cosimo († 1464) und des letztern Brudersohn Lorenzo († 1492) aus, und im 16. wurden nicht nur zwei Mitglieder dieses Hauses zu Päpsten erhoben (Leo X. und Clemens VII.), sondern auch dem Haupte desselben, Alessandro, i. J. 1531 von Kaiser Karl V. der Herzogtitel von Florenz verliehen. Alessandro's Vetter und Nachfolger, Cosimo I., erwarb Siena (1557), und da sich bereits auch Pisa (1509) hatte beugen müssen, der kleinern Städte nicht zu gedenken: so erhielt er i. J. 1569 von Pius V. den Titel eines Großherzogs von Toscana, welchen Titel Kaiser Maximilian II. 1575 bestätigte. Das Geschlecht der Mediceer erlosch endlich mit dem Tode des Giovanni Gasto i. J. 1737, worauf der bisherige Herzog von Lothringen, Franz Stephan, Großherzog von Toscana wurde (§. 252, 3). Als dieser nun nachmals (1745) den Kaiserthron bestieg: erklärte er Toscana für eine Secundogenitur des Hauses Oestreich, demgemäß ihm bei seinem Tode (1765) sein zweiter Sohn Leopold, und diesem, der 1790 gleichfalls Kaiser wurde, wiederum der zweite Sohn Ferdinand (der Dritte dieses Namens) als Großherzog in Toscana folgte. Während der Napoleonischen Kriege trat eine Zeitlang der Name „Königreich Etrurien" an die Stelle der bisherigen Bezeichnung; i. J. 1814 aber wurde der frühere Zustand wieder hergestellt, und Ferdinand III. vererbte das Großherzogthum 1824 an seinen Sohn Leopold II.

2. Der Länderbestand des Großherzogthums Toscana beträgt gegenwärtig 415 Q. M. mit nahe an 2 Mill. Einwohnern. Der Staat zerfällt in fünf Provinzen oder Compartimenti, zu welchen i. J. 1847 das bis dahin selbständig gewesene Herzogthum Lucca hinzugekommen ist. Man zählt in dem Gesammtstaate 37 Städte, 154 Flecken und 2787 Dörfer.

3. Die Hauptprovinz ist das Compartimento von **Florenz**, das Flußgebiet des mittlern Arno. Das Flußgebiet des obern Arno hingegen bildet das im Gebirge liegende Compartimento von **Arezzo**. Am Meere liegt von dem Unterlaufe und der Mündung des Arno südwärts bis zur Straße von Piombino das Compartimento von **Pisa**, und noch weiter südlich, das Flußgebiet der untern Hälfte des Ombrone umfassend, das von **Grosseto**. Die obere Hälfte des Ombrone-Gebietes ist das Compartimento von **Siena**, welches rings von den vier übrigen umgeben ist. Die drei Compartimenti von Florenz, Siena und Grosseto werden in ihrer Mitte von dem 29sten Meridian durchzogen. Grosseto

grenzt überdies an die kirchenstaatlichen Delegationen Civita vecchia, Viterbo und Orvieto, Arezzo an die Delegation Perugia und an die Legationen Urbino und Forli, Florenz gleichfalls an Forli und an die Legation Bologna.

Anm. 1. Die Hauptstadt und großherzogliche Residenz Florenz, im Alterthume Florentia, von den Italienern Firenze genannt, liegt etwas westlich von dem erwähnten Meridian unter 43° 46′ N. B. am Arno und hatte i. J. 1855 116,000 Einw. Hier residirten einst die Mediceer, hier wurde 1265 Dante, 1451 Amerigo Vespucci, von welchem Amerika seinen Namen erhalten hat, 1469 Machiavelli (der 1527 daselbst auch starb) und 1474 Michel Angelo geboren; von hier stammte auch Boccaccio, der 1313 in Paris geboren wurde, aber 1375 zu Certaldo, einem nahe bei Florenz gelegenen Flecken, starb, und ebenso brachte Galilei († 1642) seine letzten Lebensjahre in dem gleichfalls nahe gelegenen Arcetri zu. Fiesole, das alte Fäsulä nördlich von Florenz, ward 1010 von den Florentinern zerstört und ist jetzt ein unbedeutender Ort. Pistoja (Pistoria, §. 219, 4, Anm.), 12,500 Einw., nordwestlich von Florenz, am Ombrone, einem rechten Nebenflüßchen des Arno und nicht mit dem Hauptflusse dieses Namens zu verwechseln. Volterra (Volaterrä), 6000 Einw., südwestlich von Florenz.

Anm. 2. Arezzo (Arretium), 11,000 Einw., unweit des Arno, der von dort aus durch einen Kanal südwärts mit der zur Tiber gehenden Chiana verbunden ist; i. J. 1304 wurde Petrarca daselbst geboren. Chiusi (Clusium), 1600 Einw. Stia, 1500 Einw., am Arno unweit der florentinischen Grenze; nahe dabei die 1012 gestiftete berühmte Abtei Camaldoli.

Anm. 3. Pisa (Pisä), 24,000 Einw., eine Meile oberhalb der Arno-Mündung, war im Mittelalter, wo sie an 150,000 Einw. hatte, eine der mächtigsten Seestädte Italiens. Sie herrschte über Corsica, Sardinien und die Balearen, die sie im Kampfe mit den Saracenen eroberte, und besaß Colonien in der Levante. Da die Pisaner eifrige Ghibellinen waren: so standen sie in heftiger Feindschaft mit den stets welfisch gesinnten Florentinern, denen sie sich nach langen und harten Kämpfen endlich 1509 vollständig unterwerfen mußten. Galilei (s. oben Anm. 1) wurde 1564 in Pisa geboren. Livorno (Labro), 80,000 Einw., unmittelbar am Meere, erhob sich unter dem Schutze der Florentiner seit 1495, besonders aber seit Pisas Falle zu einer bedeutenden Größe. Ein Theil Livornos wird von zahlreichen Kanälen durchschnitten und deshalb Klein-Venedig genannt. Die Gegend zwischen Pisa und Livorno heißt die Maremmen und ist, ähnlich der römischen Campagna, sumpfig und ungesund.

Anm. 4. Das Küstengebiet von Grosseto ist von den sumpfigsten und ungesundesten Maremmen erfüllt. Die Stadt Grosseto selbst liegt am Ombrone in der traurigsten und ödesten Gegend und hat nur 3000 Einw. Soana oder Sovana, wo vollends die pestartigste Luft herrscht, so daß nur eine äußerst geringe Zahl von Bewohnern dort auszudauern vermag, liegt unweit der Grenze des kirchenstaatlichen Orvieto, und wird von Einigen für den Geburtsort Gregor's VII. († 1085) gehalten; nach Andern soll er in Siena, nach noch Andern in Rom geboren sein.

Anm. 5. Siena (Sena Julia), auf dem 29sten Meridian, wird im Gegentheil wegen der Reinheit der Luft sowol wie wegen der der Aussprache gerühmt; man spricht dort das reinste Italienisch. In letzterer Beziehung wetteifert es mit Florenz, dessen auch sonstige Nebenbuhlerin diese Stadt bis 1557 war. Zur Zeit ihrer Blüthe zählte sie 100- bis 150,000 Einw.,

jetzt hat sie deren nur 22,500. Pienza (früher Corsignano), 1500 Einw., ist der Geburtsort des Aeneas Sylvius Bartholomäus Piccolomini, der unter dem Namen Pius II. von 1458 bis 64 Papst war und unter dem Namen Aeneas Sylvius als Geschichtschreiber bekannt ist. Radicofani, 1000 Einw.

Anm. 6. Außerdem verdient der Stato degli Presidii (d. i. Besatzungsstaat) erwähnt zu werden, ein Gebiet am Meere, welches einst zu Siena gehörte, als dies noch Republik war. Kaiser Karl V. eroberte die Republik Siena i. J. 1554, überwies sie dann bei seiner Abdankung Philipp II. von Spanien, und dieser trat sie an Cosimo I., den Herzog von Florenz, ab, mit Vorbehalt jedoch des hier in Rede stehenden Küstengebietes. Durch den Spanischen Erbfolgekrieg und den Frieden zu Rastadt 1714 kam dasselbe an Oestreich, wurde von diesem mit dem ihm gleichzeitig überlassenen Neapel vereinigt und endlich i. J. 1815, nachdem es während der Napoleonischen Kriege an Frankreich gefallen war, dem Großherzoge von Toscana überlassen, von dem es theils zu Pisa, theils zu Grosseto geschlagen worden ist. Die Hauptörter sind Orbitello, 2000 Einw., unweit der Grenze des Kirchenstaates, und Piombino (Populonia) mit 1000 Einw. an dem danach benannten Kanale, einst ein eigenes Fürstenthum.

Anm. 7. Zum Großherzogthum Toscana gehören überdies die nahe gelegenen Inseln Gianutri, Giglio (Igilium), Monte Cristo, Pianosa (Planasia), Gorgona, und besonders Elba (im Alterthume Ilva oder Aethalia), welches ehemals mit dem Fürstenthume Piombino verbunden war. Auf Elba liegt die 1537 gegründete Stadt Porto Ferrajo, 2000 Einw., in welcher Napoleon die Zeit vom 4. Mai 1814 bis 26. Februar 1815 zubrachte.

4. Das vormalige Herzogthum **Lucca** füllt, was seine Lage betrifft, den Winkel zwischen den beiden Compartimenti von Florenz und Pisa aus, indem es zugleich westwärts an das Meer stößt und im Norden von dem Herzogthume Modena begrenzt wird. Es wird von dem Küstenflusse Serchio durchströmt und hat eine Größe von 20 □. M., welche in den obigen (s. Nr. 2) 415 □. M. mit enthalten sind. Ursprünglich zum longobardischen Königreiche gehörig, war es mit diesem an Deutschland gekommen und unter anderm eine Zeit lang im Besitze des Hauses Este (§. 253, 9) gewesen. Um 1370 erhielt es von Kaiser Karl IV. gegen eine Geldsumme seine Freiheit und hatte seitdem eine republikanische Verfassung, bis es 1797 von den Franzosen eingenommen wurde und darauf an die Familie Napoleon's kam, namentlich an dessen Schwester Elisabeth und deren Gemahl, den Fürsten Felix Bacciocchi. Nach dem Sturze Napoleon's wurde Lucca i. J. 1815 in ein Herzogthum verwandelt und der spanischen Infantin Marie Luise (einer Tochter König Karl's IV. von Spanien) übergeben, deren schon 1803 verstorbener Gemahl Ludwig (gleichfalls dem Hause der spanischen Bourbons entsprossen) eigentlich Herzog von Parma gewesen war. Deshalb wurde festgesetzt, daß Marie Luisens Sohn, Karl Ludwig, den Besitz Parmas, worüber anderweitig verfügt worden war (§. 257, 1), zurückerhalten sollte, sobald dasselbe wieder erledigt sein würde, mit der Bestimmung jedoch, daß er in diesem Falle Lucca an Toscana abzutreten habe. Die so vorausgesehene Erledigung Parmas ist nun i. J. 1847 wirklich erfolgt, und auf diese Weise Lucca dem Großherzogthume Toscana zugefallen.

Anm. 1. Die Stadt Lucca (das alte Luca) liegt mit 23,500 Einw. nahe am Serchio. Am Meere liegt Viareggio mit 6500 Einw.

Anm. 2. Die Landesuniversitäten des Großherzogthums sind folgende: zu Pisa, die älteste, i. J. 1338 gestiftet, und noch jetzt die bedeutendste; zu Siena, 1351, und zu Florenz, 1438 gestiftet. Auch in Lucca ist eine, jedoch unbedeutende Universität, die erst i. J. 1802 gegründet worden.

§. 255.

γ. Die Republik San-Marino.

Die Republik San-Marino ist gewissermaßen eine politische Merkwürdigkeit, denn sie ist von allen jetzt bestehenden europäischen Staaten der kleinste und der älteste. Kaum $1\frac{1}{2}$ Q. M. groß, liegt sie unter 43° 56′ N. B. und 30° 17′ O. L. im Gebiete der päpstlichen Legation Forli zwischen der zum Adriatischen Meere gehenden Marecchia und der Grenze von Urbino auf einem hohen und steilen Berge. Der Sage nach soll ein Maurermeister aus Dalmatien, Namens Marinus, sich zur Zeit des Kaisers Diocletian, also im 3. Jahrhundert, auf diesem Berge, den er von dem Eigenthümer zum Geschenk erhielt, als Einsiedler niedergelassen haben, worauf sich, heißt es, andere Genossen zu ihm gesellt, sich ebenfalls dort angebaut und so zuletzt den nun nach ihm benannten Staat gegründet hätten. Derselbe erscheint bereits im 6. Jahrhundert als eine Republik, deren Alter mithin nunmehr schon 1300 Jahre zählt. Sie ward von den Päpsten geschützt und erfreute sich sogar der Gunst Napoleon's, und so besteht sie denn in ihrer Harmlosigkeit noch jetzt.

Anm. Die ganze Republik hat 8000 Einw., wovon 6000 auf die Stadt S.-Marino kommen, die auf der Höhe des erwähnten Berges liegt und in ihrer Hauptkirche die Gebeine ihres Gründers aufbewahrt. Die übrigen Bewohner sind in vier Dörfer vertheilt, Serravalle, Faetano, Acquaviva und Feglio, welche am Fuße oder auf dem Abhange des Berges umher liegen.

§. 256.

c. Ober-Italien,

und zwar

α. das Herzogthum Modena.

1. Das jetzige Herzogthum Modena berührt mit seiner Südgrenze hauptsächlich Lucca, daneben theilweise auch Florenz und andrerseits das Meer; gen Norden erstreckt es sich bis in die Nähe des Po, ostwärts stößt es an die päpstlichen Legationen Bologna und Ferrara, westwärts an das Herzogthum Parma. Innerhalb dieser Umgebungen enthält es 100 Q. M. mit einer halben Million Einwohnern. Die südliche Hälfte ist gebirgig; der Monte Cimone unweit der florentinischen und bolognesischen Grenze erhebt sich bis zu 6650 F. Der nördliche Theil gehört, wie Ferrara und das nördliche Bologna, dem Tieflande des Po an, welchem Strome die Secchia (im Alterthume Gabellus) zufließt, deren Flußgebiet eigentlich das ganze Herzogthum ausmacht; der Panaro und die Enza, die gleichfalls in den Po münden, bezeichnen die Grenzen gegen Ferrara im Osten und gegen Parma im Westen.

2. Wie wir uns aus §. 251, 5 erinnern, war das Gebiet von Modena, gleichwie Lucca, Parma, Ferrara u. s. f., einst im Besitze der alten Markgrafen von Toscana und deren letzten Erbin Mathilde. Nachmals aber bemächtigten sich desselben, wie §. 253, 9 erwähnt worden, die Markgrafen von Este, die auch über Ferrara herrschten und für beide Gebiete um die Mitte des 15. Jahrhunderts den Herzogtitel erwarben. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts (1597), wo die Hauptlinie der Este's erlosch, zog Clemens VIII. Ferrara zum Kirchenstaate ein, konnte jedoch nicht verhindern, daß Modena nebst Reggio und Carpi mit Zustimmung Kaiser Rudolf's II. auf eine Seitenlinie des Hauses Este überging. Hierauf kam 1635 Correggio, 1711 Mirandola und 1760 das am Meere gelegene Gebiet von Massa und Carrara hinzu. Der letzte estensische Herzog, Herkules III., wurde durch die französischen Unruhen 1796 aus seinem Staate vertrieben und starb 1803. Er hatte seine einzige Tochter und Erbin, Beatrix, an den östreichischen Erzherzog Ferdinand (einen Bruder der Kaiser Joseph II. und Leopold II.) vermählt, und dieser nannte sich seitdem Ferdinand von Oestreich-Este, starb aber 1806, ohne das Erbe seiner Gemahlin antreten zu können. Erst sein Sohn, Franz IV., wurde i. J. 1814, wo überall die frühern Zustände wiederkehrten, als Herzog von Modena eingesetzt. Ihm folgte bei seinem Tode 1846 sein Sohn Franz V.

3. Das Herzogthum Modena ist in fünf Provinzen getheilt. Die Provinz **Modena** nimmt den nordöstlichen, die Provinz **Reggio** den nordwestlichen Theil ein; zwischen beiden hat die Secchia ihren Lauf. Die südöstliche, im Gebirge liegende Provinz heißt **Garfagnana**; im Südwesten, am Meere, an welches das Gebirge dicht hinantritt, liegen die kleinen Provinzen **Lunigiana** und **Massa-Carrara**. Alle diese Provinzen enthalten zusammen 10 Städte, 63 Flecken und 463 Dörfer und Weiler.

Anm. Städte: Modena (das alte Mutina), 28,000 Einw., liegt an einem Kanale, welcher die Secchia mit dem Panaro verbindet; es ist die Hauptstadt und herzogliche Residenz, hat auch eine Art von Universität. Sassuolo, 3000 Einw., an der Secchia. Finale, 6500 Einw., am Panaro. — Reggio (Regium Lepidi), 20,000 Einw., steht durch einen Kanal mit dem Po in Verbindung; Ariost ward 1474 hier geboren. Südwestlich davon liegen die Ruinen des Schlosses Canossa, berüchtigt durch Kaiser Heinrich's IV. schmachvolle Erniedrigung vor Gregor VII., 1077. Nordöstlich von Reggio liegt Correggio, 5000 Einw., einst der Hauptort eines gleichnamigen, oben erwähnten Fürstenthums; der berühmte Maler Antonio Allegri war daselbst 1494 geboren und nannte sich danach gleichfalls „Correggio". Carpi, 5000 Einw., östlich von Correggio, von 1319 bis 1530 als Fürstenthum dem Hause Pico von Mirandola gehörig, dann an Modena verkauft. Der Prinz Eugen schlug hier 1701 den französischen Marschall Catinat. Nordöstlich davon Mirandola, 5500 Einw., anfangs eine Grafschaft des Hauses Pico, seit 1619 aber Herzogthum und dann, wie oben erwähnt, von Modena durch Kauf erworben. — Castel nuovo di Garfagna, 3000 Einw., ist der Hauptort der Garfagnana und liegt am Serchio, der nicht weit davon entspringt und dann seinen Lauf durch das Gebiet von Lucca nimmt. — Die Landschaft Lunigiana hat ihren Namen von dem ehemaligen Orte Luna, der schon im Alterthume wegen des dort gewonnenen Marmors berühmt war. Jetzt liegen daselbst die Flecken Aula,

1800 Einw., an dem kleinen Küstenflüßchen Magra (§. 219, 4), und Fosdinovo, 2000 Einw. — Die benachbarten, unweit der Grenze von Lucca gelegenen Städte Massa mit 10,000 Einw. und Carrara mit 8500 Einw., die ebenfalls wegen ihres ausgezeichneten Marmors berühmt sind, bildeten sonst ein Fürstenthum und seit 1664 ein Herzogthum des Hauses Cibo Malaspina; die letzte Erbin dieses Hauses, Maria Theresia Franzisca, vermählte sich 1741 mit dem Erbprinzen und nachmaligen Herzoge Herkules III. von Modena, dem sie ihren kleinen Staat somit zubrachte. Die Tochter dieser Ehe war die oben genannte Maria Beatrix, durch deren Vermählung mit dem Erzherzoge Ferdinand das Ganze an das noch jetzt regierende Haus Oestreich (=Este) fiel.

§. 257.

β. Das Herzogthum Parma.

1. Parma und das damit vereinigte Piacenza waren mit dem übrigen Ober- und Mittel-Italien aus der longobardischen an die deutsche Herrschaft übergegangen und hatten sich während der Kämpfe der Welfen und Ghibellinen, gleich so vielen andern Städten, eine republikanische Selbständigkeit errungen, bis sie dem durch Johann Galeazzo Visconti 1395 gegründeten Herzogthume Mailand (§. 251, 8) einverleibt wurden. Von 1420 bis 50 standen sie unter der Botmäßigkeit des damals mächtigen Geschlechts der Este; da um diese Zeit (1447) aber die Visconti's ausstarben und das Haus der Sforza's an deren Stelle trat: bemächtigten sich diese der beiden Städte, um sie aufs neue mit Mailand zu vereinigen. Im Kampfe der Sforza's mit Ludwig XII. gingen sie jedoch an Frankreich verloren und kamen kurz darauf durch die Heilige Ligue i. J. 1511 an Papst Julius II. Einer von dessen Nachfolgern, Paul III., aus dem Hause Farnese, erhob alsdann 1543 Parma und Piacenza zu Herzogthümern für seinen Sohn Peter Aloisius Farnese, der als Gemahl von Kaiser Karl's V. Tochter Margarethe auch dessen Bestätigung erhielt. Nach dem Erlöschen des farnesischen Stammes i. J. 1731 übernahm, schon vorher getroffener Bestimmung gemäß (§. 252, 3), der spanische Infant Don Carlos, dessen Mutter Elisabeth eine Prinzessin von Parma war, beide Herzogthümer, gab sie jedoch 1735 gegen das Königreich Neapel dem Kaiser Karl VI. zurück, dessen Tochter, die berühmte Maria Theresia, sie dann 1743 dem Könige von Sardinien überließ. Endlich aber wurden sie im Frieden zu Aachen 1748 dem jüngern Bruder jenes Don Carlos, dem spanischen Infanten Philipp, zugetheilt, und zwar mit Hinzufügung des Herzogthums Guastalla. Sein Sohn Ferdinand folgte ihm 1765. Als ein Enkel König Philipp's V. von Spanien dem Hause Bourbon angehörend, wußte dieser während der den Bourbons so verderblichen französischen Revolution seine Länder anfangs dadurch zu retten, daß er mit der Republik 1796 einen Frieden schloß. Gleichwol wurden nach seinem 1802 erfolgten Tode Parma und Piacenza mit Frankreich verbunden, Guastalla aber dem Prinzen Borghese, Gemahl von Napoleon's Schwester Pauline, zu Lehen gegeben, für welchen Verlust Ferdinand's Sohn Ludwig durch das Großherzogthum Toscana, das nun Königreich Etrurien hieß, entschädigt wurde. Ludwig starb schon 1803, worauf seine hinterbliebene Gemahlin Marie Luise (Tochter

Karl's IV. von Spanien), das Königreich Etrurien für den noch unmündigen Sohn Karl Ludwig übernahm. Aber auch dies mußte sie 1807 an Frankreich abtreten, und Napoleon machte seine Schwester Elisabeth Bacciochi, die schon Lucca erhalten hatte (§. 254, 4), nunmehr auch zur Statthalterin von Toscana, welche Benennung er bei dieser Gelegenheit wieder herstellte. Im Jahre 1815 erlitt der so hin und her geschobene Besitzstand schließlich eine abermalige Veränderung. Nicht nur fiel Toscana seinem vormaligen Herrscher wieder zu (§. 254, 1), sondern auch Parma und Piacenza wurden wiederum von Frankreich getrennt und nebst Guastalla der Gemahlin Napoleon's, Marie Luise, als einer östreichischen Erzherzogin und Tochter Kaiser Franz I., übergeben. Um nun aber auch die ursprüngliche Besitzerin dieser Herzogthümer, jene spanische Marie Luise, nicht leer ausgehen zu lassen, bewilligte man ihr zum Ersatze wenigstens das kleine, zum Herzogthum erhobene Lucca nebst einer von Oestreich und Toscana zu zahlenden Jahresrente, und fügte das Versprechen hinzu, daß das Herzogthum Parma mit Piacenza und Guastalla ihrem Hause wieder zufallen sollte, sobald die nunmehrige Inhaberin desselben und deren (und Napoleon's) Sohn einst mit Tode abgegangen sein würden; nur sollte alsdann Lucca, das nur eine einstweilige Entschädigung vorstellte, an Toscana heimfallen. Napoleon's Sohn, der Herzog von Reichstadt, starb zu Wien 1832, die Herzogin von Parma, seine Mutter, 1847, und so geschah es denn, daß Karl Ludwig, dessen Mutter bereits 1824 gestorben war, Lucca an Toscana heimgab und dafür sein ursprüngliches Besitzthum, das Herzogthum Parma nebst Piacenza und Guastalla, zurückempfing, das er bei seinem Tode 1854 auf seinen Sohn Robert vererbte.

2. Das Herzogthum Parma wird gen Osten durch die zum Po gehende Enza von Modena getrennt, der Po bildet die Nordgrenze, im Westen stößt es an sardinisches, im Süden an genuesisches Gebiet, ohne das Meer zu erreichen. Die größere Südhälfte ist gebirgig, die kleinere Nordhälfte niedrig und eben, dem Tieflande des Po angehörend. Der Taro durchfließt das ganze Herzogthum bis zu seiner Mündung in den Po, der hier außerdem die Parma im Osten, die Nura im Westen des Taro, und noch weiter westlich die Trebbia aufnimmt. Die Größe beträgt 107 Q. M., die Einwohnerzahl beinahe eine halbe Million in 5 Städten, 32 Flecken und 815 Dörfern und Weilern.

3. Die Haupttheile des Staates sind die bereits mehrfach genannten besondern Herzogthümer **Parma** im Osten und **Piacenza** im Westen.

Anm. Die Haupt- und Residenzstadt P a r m a (das alte Julia Augusta) liegt mit 41,000 Einw. an dem gleichnamigen Flusse. Sie hat eine Universität, die 1423 gestiftet, 1832 aber beschränkt wurde. — P i a c e n z a (das schon die alten Römer Placentia, die „Gefallende", nannten), mit 30,000 Einw., am Po, unweit der Mündung der Trebbia (§. 221, 3, Anm.). Auch liegen in der Nähe der Stadt die sogenannten Roncalischen Felder, auf denen Friedrich Barbarossa 1158 den berühmten Reichstag hielt, um sein Herrscherrecht über die lombardischen Städte zu erweisen.

4. Außerdem gehört dazu das Herzogthum **Guastalla**, welches, ungefähr 4 Q. M. groß, abgesondert von dem Uebrigen auf der nördlichen Grenze von Modena liegt. Dasselbe war 1519 von Ferdinand Gonzaga gestiftet und beim Erlöschen dieses Fürstenstammes 1746 vom Kaiser Franz I. eingezogen, zwei Jahre darauf aber, wie oben (Nr. 1)

erwähnt, in Verbindung mit Parma und Piacenza dem spanischen Infanten Philipp überlassen worden.

Anm. Die Stadt Guastalla liegt mit 6000 Einw. etwa 4 Meilen nordöstlich von der Stadt Parma an der Mündung des Crostolo in den Po.

§. 258.

γ. Das Königreich Sardinien.

1. Was nun noch von Ober-Italien übrig ist, zerfällt in einen westlichen und einen östlichen Theil. Der erstere, westlich von Parma und dem von Norden herabkommenden Laufe des Ticino, ist das Königreich Sardinien; der andere, östlich vom Ticino und nördlich vom Po, heißt das lombardisch-venetianische Königreich. Dieses bildet einen Bestandtheil des östreichischen Gesammtstaates und wird als solcher erst später (§. 276, 10) in Betracht gezogen werden. Was aber das Königreich Sardinien betrifft: so ist dasselbe aus dem Herzogthume Savoyen hervorgegangen, mit welchem in Folge des Spanischen Erbfolgekrieges und des Utrechter Friedens i. J. 1713 die Insel Sicilien unter dem Titel eines „Königreichs" verbunden wurde. Nicht lange nachher mußte sich der Herzog von Savoyen im Frieden zu Haag 1720 gefallen lassen, Sicilien mit Sardinien zu vertauschen, so jedoch, daß er den Königstitel beibehielt. Seitdem nannte und nennt er sich also „König von Sardinien". Wir verweisen deshalb auf §. 252, 2, wo die bezüglichen Umstände bereits näher angegeben worden.

2. Demnach besteht das Königreich Sardinien, ähnlich dem Königreiche beider Sicilien, aus einem insularen und einem festländischen Theile. Dieser letztere enthält außer dem Stammlande, dem Herzogthume Savoyen, noch das Fürstenthum Piemont, das Herzogthum Montferrat, einen Theil des ehemaligen Herzogthums Mailand, die ehemalige Republik Genua, die jetzt gleichfalls den Titel eines Herzogthums führt, die Grafschaft Nizza und das Fürstenthum Monaco — zusammen 930 Q. M. mit $4\frac{1}{2}$ Mill. Einwohnern. Auf die Insel Sardinien rechnet man 433 Q. M. und gegen 600,000 Einw., woraus sich eine Gesammtgröße von 1363 Q. M. und eine Bevölkerung von mehr als 5 Mill. ergiebt. Das Ganze ist in zehn General-Intendanzen eingetheilt. Die Anzahl der Städte beläuft sich auf 95, die der Flecken auf 302, die der Dörfer auf 3424.

Anm. Unter den Städten sind vier Universitätsstädte, nämlich Turin, Genua und die auf der Insel Sardinien gelegenen Sassari und Cagliari. Die älteste Universität ist die zu Turin, die i. J. 1412 gestiftet wurde; die zu Genua ist die jüngste, 1812 gestiftet; die zu Cagliari wurde 1720 gestiftet und 1764 erneuert, die zu Sassari datirt vom Jahre 1766.

3. Die Landschaft und jetzige General-Intendanz **Savoyen**, vormals Sapaudia genannt, liegt, 186 Q. M. groß, auf den Kottischen und Penninischen Alpen, nordwärts bis zum Genfer See hin, der zum Theil noch mit hierher gerechnet wird. In den Penninischen Alpen steigt der Montblanc aus dem 3200 F. über dem Meere liegenden Chamouny-Thale empor, welches die Arve durchströmt, die bei Genf in die Rhone mündet. Auf den Grajischen Alpen, welche ostwärts die Grenze gegen Piemont bilden, zeichnen sich die Gipfel des Kleinen

Bernhard, des Mont Cenis und des Mont Iseran mit den Quellen der Isère aus, die auf ihrem Wege zur Rhone einen großen Theil des Landes durchfließt. Die aus dem Genfer See heraustretende Rhone selbst ist im Westen Grenzfluß gegen Frankreich. — Diese Gegenden sind es, in welchen Cäsar die Allobroger antraf und welche dann einen Bestandtheil des 414 gegründeten Burgunder-Reichs (§. 226, 2) ausmachten, nach dessen Untergange (534; s. ebend. Nr. 8) sie dem fränkischen Reiche einverleibt wurden. Als i. J. 879 Boso, Graf von Autun und Vienne, ein Schwager König Karl's des Kahlen († 877), von dem Sohne und Nachfolger desselben, Ludwig dem Stammler, abfiel und das sogenannte cisjuranische oder niederburgundische Königreich (nach der Hauptstadt Arles im Mündungsgebiete der Rhone hieß es auch das Arelat) gründete: wurde ein Theil Savoyens in dieses, der andere dagegen in das gleich darauf (883) durch Rudolf von Strettlingen, angeblich einen Enkel Ludwig's des Frommen, errichtete transjuranische oder hochburgundische Königreich hineingezogen. Rudolf's Sohn, Rudolf II., vereinigte i. J. 933 beide Reiche zu einem gemeinsamen „arelatischen" Königreiche, welches beim Erlöschen des Regentenstammes von Kaiser Konrad II. (der mit einer Schwestertochter des letzten arelatischen Königs Rudolf III. vermählt war) i. J. 1037 mit dem Deutschen Reiche vereinigt wurde. Rudolf III. hinterließ jedoch einen Stiefsohn, den Grafen Humbert, der bei dieser Gelegenheit Savoyen erhielt und wahrscheinlich der Ahnherr der spätern Grafen von Savoyen ist. Den Herzogtitel verlieh Kaiser Siegesmund i. J. 1416 dem Grafen Amadeus VIII.

Anm. Savoyen ist gleichsam der französische Theil der Monarchie, wie denn auch fast nur französisch dort gesprochen wird. Der Hauptort Chambery liegt mit 19,000 Einw. nur zwei Meilen von der Grenze Frankreichs, zwischen der Isère und dem See von Bourget, an welchem der Flecken Bourget mit 2000 Einw. liegt. Aix (Aquä Allobrogum), 3000 Einw., nahe bei Chambery und dem erwähnten See. Montmeillan oder Mommeliano, 1300 Einw., an der Isère, die hier schiffbar wird. Thonon, 4200 Einw., am Genfer See, Hauptort des ehemaligen kleinen Herzogthums Chablais oder Ciablese. Annecy, 9000 Einw., an dem danach benannten See, ehemals Hauptort des Herzogthums Genovese oder Genevois, welches 1401 an Savoyen kam. Bonneville, 1300 Einw., in der ehemaligen, 1233 erworbenen Freiherrschaft Fossigny an der Arve. Das Dorf Chamouny, von wo aus man den Montblanc zu besteigen pflegt. Montiers oder Monstiers (Monasterium), 2800 Einw., an der Isère in der ehemaligen Grafschaft Tarentaise oder Tarantasia. St.-Jean de Maurienne, 3000 Einw., in der vom Flüßchen Arc durchströmten ehemaligen Grafschaft Maurienne oder Moriana.

4. **Piemont** oder Pedemontium hat diesen Namen erhalten, weil es am „Fuße der Berge" liegt, nämlich der Grajischen Alpen, die es mit Savoyen theilt, der Kottischen, die es von Frankreich, und der Meer-Alpen, die es von Genua trennen. Der Po entspringt hier auf dem Monte Viso in den Kottischen Alpen und giebt mit den ihm von allen Seiten zugehenden Nebenflüssen (Tanaro, Stura, Dora Ripera, Dora Baltea u. s. f.) dem Lande eine reiche Bewässerung. — Als Begründer der piemontesischen Herrschaft wird um die Mitte des 11. Jahrhunderts ein Graf Amadeus I. genannt. Sein Nachkomme Ama-

deus IV., der von 1233 bis 53 regierte, erhielt von Kaiser Friedrich II. den Herzogtitel von Piemont. Die Linie der piemontesischen Herzöge erlosch i. J. 1418, worauf das Land dem vorhin erwähnten Amadeus VIII. von Savoyen zufiel, der mit dem erloschenen Stamme verschwägert war und zwei Jahre zuvor ebenfalls die herzogliche Würde erhalten hatte. Doch wird Piemont seitdem nur als Fürstenthum aufgeführt. Es ist mit 368 Q. M. fast doppelt so groß als Savoyen, so daß es nächst der Insel Sardinien für den Haupttheil der Monarchie angesehen werden kann, und zerfällt in die drei General-Intendanzen **Aosta, Turin** und **Coni**.

Anm. 1. Die Intendanz Aosta ist die nördlichste und zugleich höchste. Der westliche, an Savoyen stoßende Theil liegt mit auf den Grajischen, der nördliche auf den Penninischen Alpen. Der Hauptort Aosta (das alte Augusta Prätoria), mit welchem einst gleichfalls der Herzogtitel verbunden war, liegt mit 7000 Einw. zwischen dem Großen und dem Kleinen Bernhard (in welcher Gegend muthmaßlich Hannibal und i. J. 1800 auch Napoleon die Alpen überschritt) an der Dora Baltea, auf dem 25sten Meridian, welcher alle drei Intendanzen durchschneidet. Ivrea (Eporedia oder Eboreja), 8500 Einw., liegt an demselben Flusse, aber weiter abwärts und schon in der Tiefebene. Vercelli, 20,000 Einw., an der Sesia, welche die Grenze gegen das Mailändische bezeichnet, kam 1427 an Savoyen (§. 221, 4, Anm.).

Anm. 2. Die Intendanz Turin nimmt, von Norden nach Süden gerechnet, den mittlern Theil Piemonts ein. Hier liegt die Haupt- und Residenzstadt Turin, ital. Torino (das alte Augusta Taurinorum), mit 135,000 Einw., am Po, der daselbst durch den Einfluß der Dora Ripera schiffbar wird. Chivasso, 7000 Einw., am Po, nordöstlich von Turin. Carignano, 8500 Einw., südlich von Turin und gleichfalls am Po; die jetzt regierende Linie führt nach dieser Stadt den Namen Savoyen-Carignan*). Carmagnola, 12,000 Einw., oberhalb Carignano's am Po. Chieri, 14,000 Einw., südöstlich von Turin auf dem 45sten Parallel. Pignerolo, 14,000 Einw., und Fenestrelle, 4000 Einw., beide am Clusone, der dem Po zufließt, und beide von 1631 bis zum Utrechter Frieden 1713 im Besitze Frankreichs. Susa, bis 1050 eine selbständige Markgrafschaft, mit 3500 Einw., nördlich von Fenestrelle; dort beginnt die westwärts über den Mont Cenis führende Straße. Saluzzo, 15,000 Einw., am Po, der hier aus dem Gebirge heraustritt; war ehemals gleichfalls eine eigene Markgrafschaft. Savigliano, 16,500 Einw., östlich von Saluzzo.

Anm. 3. Die Intendanz **Coni**, die südlichste, enthält die Städte Coni, 20,000 Einw., an der zum Tanaro gehenden Stura; Fossano, 13,000 Einw., an derselben Stura; Mondovi, 16,000 Einw., östlich von Coni; Asti, 24,000 Einw., am Tanaro, einst eine Grafschaft, die seit 1531 mit Savoyen vereinigt ist.

5. Das ehemalige Markgrafen- und spätere Herzogthum **Montferrat** erstreckt sich in der Gegend des 26sten Meridians vom Po südwärts über den Tanaro hinweg bis zu dem Gebirgszuge, der es von dem Genuesischen scheidet. Es kam nach dem Erlöschen des alten

---

*) Die andere, mit dem berühmten Prinzen Eugen 1736 ausgestorbene Linie führte den Namen Savoyen-Soissons.

Herrscherstammes um 1627 an Savoyen, bis auf einen Theil, welcher erst 1703 mit dem Uebrigen vereinigt wurde. Obwol 50 Q. M. groß, bildet es gegenwärtig doch keine eigene Intendanz, sondern wird mit zu Piemont gerechnet.

Anm. Der Hauptort Casale (Bodincomagum), 20,000 Einw., am Po, oberhalb der Mündung der Sesia. Acqui, 8500 Einw., an der dem Tanaro zufließenden Bormida. Cuccaro, ein kleiner Flecken, wo nach einer frühern Ansicht 1436 oder 1442 Columbus geboren wurde.

6. Das Herzogthum **Mailand**, so wie es mit Genehmigung Kaiser Wenzel's i. J. 1395 von Joh. Galeazzo Visconti errichtet worden, umfaßte zugleich südwärts das ganze Parma und Piacenza (§. 257, 1); doch fehlte dies schon daran, als jenes von Kaiser Karl V. i. J. 1540 an Philipp II. von Spanien verliehen wurde. Im Spanischen Erbfolgekriege und dem Rastädter Frieden 1714 kam es an Oestreich, das hierauf durch den Wiener Frieden 1735 und den Wormser Vertrag 1743 den westlichen, zwischen der Sesia und dem Ticino eingeschlossenen, südlich bis über den Po, nördlich bis zum Lago Maggiore und dem Monte Rosa reichenden Theil in einer Größe von 146 Q. M. dem Könige von Sardinien überließ. Nach der französischen Invasion 1796 bildete Mailand die cisalpinische Republik und wurde dann zu dem seit 1805 sogenannten Königreiche Italien geschlagen; aber i. J. 1814 erhielt Sardinien seinen Antheil zurück, und Oestreich verschmolz den seinigen mit Venedig zu dem gedachten lombardisch-venetianischen Königreiche. Das sardinische Mailand, von dem hier allein die Rede ist, wird von der Agogna durchströmt, die den Grenzflüssen Sesia und Ticino parallel dem Po zugeht, und zerfällt in die beiden General-Intendanzen **Novara** und **Alessandria**.

Anm. 1. Die Intendanz **Novara** ist die nördlichere. Der Hauptort Novara liegt mit 15,000 Einw. an der Agogna. Am Fuße des Monte Rosa, dem die Sesia entquillt, liegt das Dorf Alagna mit 600 deutschen Einwohnern. Arona, 6500 Einw., am südlichen Ende des Lago Maggiore, den der Ticino durchströmt. Am westlichen Ufer dieses Sees Pallanza mit 1600 Einw., und im See selbst die berühmten, nach dem Grafen Vitaliano Borromeo, der sie um 1670 mit den herrlichsten Gartenanlagen versehen ließ, sogenannten Borromeischen Inseln (Isola Madre und Isola Bella nebst der kleinern Fischerinsel oder Isola dei Pescatori, die auch Isola Superiore heißt, und dem Isolino oder Inselchen). Noch weiter nördlich am Simplon liegt Domo d'Ossola mit 1800 Einw.

Anm. 2. Die Intendanz **Alessandria**, die südlichere, hat zum Hauptorte die von den Lombarden dem Kaiser Friedrich Barbarossa zum Trotz i. J. 1168 angelegte und nach dem Papste Alexander III. benannte Stadt Alessandria am Tanaro, wo einst ein Flecken Roboretum gestanden; sie zählt 46,000 Einw. Nahe dabei das Dorf Marengo, wo Napoleon am 14. Juni 1800 die Oestreicher schlug. Tortona, 9000 Einw., an der zum Po gehenden Scrivia. Vigevano, 12,000 Einw., am Ticino unweit der Grenze von Novara. Voghera, 12,000 Einw., auf dem 45sten Parallel. Bobbio, 5000 Einw., die südöstlichste Stadt der Intendanz, an der Trebbia und der parmesanischen Grenze.

7. **Genua**, ital. Genova, einst die Hauptstadt der Ligurer (§. 221, 3, Anm.), gehörte seit dem Untergange des weströmischen Reichs zum

Reiche der Ostgothen und dann der Longobarden, mit welchem es an das Reich Karl's des Großen kam. Nach dem Verfalle der karolingischen Herrschaft gewann es seine Freiheit und schloß sich den lombardischen Städten an. Vom Glücke begünstigt eroberten die Genueser nicht nur das ganze Küstengebiet am Ligurischen Meere, sondern wir sehen sie um 1174 bereits auch im Besitze von Montferrat und Nizza, ja bis nach Marseille hin erstreckte sich ihre Gewalt, und selbst die Insel Corsica gehorchte ihnen. Zweihundert Jahre lang kämpften sie um die Herrschaft im Westmittelländischen Meere mit den Pisanern, die ihnen endlich im 14. Jahrhundert weichen mußten, und 130 Jahre lang machten sie den Venetianern den Vorrang im Ostmittelländischen Meere streitig, den diese in einem zu Turin geschlossenen Frieden 1381 jedoch behaupteten. Gleichwol hatten die Genueser dabei 1261 Kaffa genommen, von wo aus sie das Schwarze und das Asowsche Meer beherrschten, bis sie diesen wichtigen Punkt i. J. 1475 gegen den Sultan Muhamed II. verloren. Was die Verfassung betrifft: so bildete Genua eine Adelsrepublik, an deren Spitze seit 1339 ein auf Lebenszeit gewählter Doge stand. Während der Kriege zwischen Franz I. von Frankreich und Kaiser Karl V. unterlag die Republik bald dem Einen, bald dem Andern; als aber der treffliche Andreas Doria, der sich dem Kaiser anschloß, i. J. 1528 die Verfassung wohlthätig umgestaltete: blühte der Staat von neuem auf. Namentlich setzte er die Regierungszeit des Dogen auf eine zweijährige herab, wiewol man diese Würde ihm selbst noch bis zu seinem Tode (1560) überließ. Die auswärtigen Besitzungen schwanden freilich nach und nach dahin; zuletzt fiel 1730 Corsica ab und mußte 1768 an Frankreich abgetreten werden. Napoleon veränderte hierauf i. J. 1797 die Verfassung abermals und führte den Namen „Ligurische Republik" ein; i. J. 1805 ward dieselbe mit Frankreich vereinigt und endlich kam sie 1815 unter dem Titel eines Herzogthums an Sardinien. Gegenwärtig ist sie eine General-Intendanz dieses Königreichs und enthält 110 Q. M.

Anm. 1. Die Stadt Genua liegt mit 120,000 Einw. am nördlichsten Punkte des nach ihr benannten Meerbusens (oder Ligurischen Meeres) am Fuße der unmittelbar hinter ihr aufsteigenden Apenninen. Der von ihr ostwärts bis zum Golf von Spezzia an der lucchesischen Grenze hinziehende Küstenstrich heißt Riviera di Levante; hier liegen Spezzia mit 10,000 Einw., Sarzana an der Magra mit 8000 Einw., Rapallo mit 6000 Einw., an dem danach benannten Golf, an welchem auch Chiavari mit 11,000 Einw. liegt; Lavagna, 2500 Einw., Stammort des Sinibald Fiesco, der unter dem Namen Innocenz IV. i. J. 1243 den päpstlichen Stuhl bestieg, und des Ludwig Fiesco, der 1547 die bekannte Verschwörung gegen Andreas Doria anzettelte. Der westliche Küstenstrich bis zum Gebiete von Nizza hin heißt Riviera di Ponente und enthält die Städte Voltri, 8000 Einw.; Savona, 17,000 Einw. (hier wurde Papst Pius VII. von 1809 bis 12 in Gefangenschaft gehalten); Albizola, 1300 Einw. (Geburtsort des Papstes Julius II.); Noli, 2000 Einw.; Finale, 5000 Einw. (ehemals eine Markgrafschaft, seit 1713 den Genuesern unterworfen). Im Innern zeichnet sich nur Novi aus, welches mit 11,000 Einw. nördlich von Genua auf der Straße nach Alessandria liegt. — Auch gehört zu dieser Intendanz die Insel Capraja (Capraria) auf dem 43sten Parallel.

Anm. 2. Wegen der Menge und Schönheit seiner alten Marmorpaläste führt Genua den Beinamen la superba, die Prächtige. Auf ähnliche Weise heißt Mailand oder, wie es die Italiener nennen, Milano, il grande, das Große; Venedig oder Venezia la ricca, die Reiche, oder la dominante, die (das Meer) Beherrschende; Florenz oder Firenze la bella, die Schöne; Padua oder Padova la dotta, die Gelehrte (wegen der dortigen alten und einst berühmten Universität); Bologna la grassa, die Fette (wegen der Fruchtbarkeit der Gegend); Ravenna l'antica, die Alte; Rom la santa, die Heilige; Neapel oder Napoli la gentile, die Edle.

8. Die ehemalige Grafschaft und jetzige General-Intendanz **Nizza** gehörte bis 1388 zur Provence und kam dann an das Haus Savoyen. Sie liegt westlich von der Intendanz Genua und südlich von der Intendanz Coni am Mittelländischen Meere, 68 Q. M. groß, und umfaßt zugleich das kleine, nur $2\frac{1}{2}$ Q. M. enthaltende, ebenfalls am Meere gelegene Fürstenthum **Monaco**, welches von den Zeiten Kaiser Otto's I. bis 1731 dem Hause Grimaldi angehörte und hierauf mit der letzten Erbtochter desselben an Franz von Torrigny überging, dessen Nachkommen es noch jetzt besitzen. Nachdem es beinahe 200 Jahre unter spanischem Schutze gestanden: begab es sich 1641 in französischen Schutz, worauf es 1815 unter den Schutz Sardiniens gestellt, übrigens aber für souverän erklärt wurde.

Anm. 1. Die Stadt Nizza, franz. Nice, ist das alte phocäisch-massilische Nicäa (§. 215, 7, Anm. 3) und liegt mit 37,000 Einw. unweit der Mündung des Var in das Mittelmeer, der hier die Grenze gegen Frankreich bezeichnet. Oestlich davon Villafranca, 3000 Einw., noch östlicher Ventimiglia, 5500 Einw., wo die Roja ins Meer fällt; dann folgen das Dorf Perinaldo, Domenico Cassini's Geburtsort (§. 253, 9, Anm. 1), San-Remo, 12,000 Einw., Porto Maurizio, 6000 Einw., und Oneglia, 5000 Einw., wo Andreas Doria 1468 geboren ward. Landeinwärts liegt, nördlich von Ventimiglia (welches darum so heißt, weil es „20 italienische" oder 5 deutsche Meilen von Nizza entfernt ist) die Stadt Sospello mit 9000 Einw., und noch nördlicher Tenda mit 3000 Einw., an der über den Col di Tenda (wo der Tanaro entspringt) führenden Bergstraße.

Anm. 2. Das Fürstenthum Monaco liegt näher zwischen den beiden genannten Städten Villafranca und Ventimiglia. Die Stadt Monaco, franz. Mourges, ist angeblich der Portus Herculis Monöci der Alten und liegt mit 1200 Einw. in der Nähe von Villafranca am Meere; östlicher, nach Ventimiglia zu, liegt Mentone mit 3000 Einw.

9. Die Insel **Sardinien** (§. 222, 2, Anm. 2) kam beim Untergange des weströmischen Reichs zunächst in die Hände der Vandalen, die sich ein eigenes Reich in Afrika gründeten und endlich dem griechischen Kaiser Justinian I. erlagen. Die griechischen Kaiser galten für die Besitzer Sardiniens bis um 720, wo sich die Araber auf dieser Insel niederließen. Die Araber verloren dieselbe um 1017 an die Pisaner, die sie auch im Kampfe gegen die Genueser 1050 zu behaupten wußten. Um 1154 erhob Kaiser Friedrich Barbarossa die Insel zu einem Königreiche, und noch Friedrich's II. Sohn Enzio erhielt 1238 wenigstens die nördliche Hälfte derselben unter diesem Titel. Nachmals aber, um 1324, ging sie in den Besitz der Könige von Aragonien über, die sich

in der Folge Könige von Spanien nannten. Im Spanischen Erbfolgekriege und Rastädter Frieden 1714 wurde sie Eigenthum des deutschen Kaisers, der sie sodann mit dem Königstitel, wie schon (oben Nr. 1) erwähnt, gegen Sicilien an den Herzog von Savoyen vertauschte. Im Jahre 1798 mußte König Karl Emanuel IV. alle seine festländischen Besitzungen den Franzosen überlassen und sich auf die bloße Insel Sardinien beschränken; sein Bruder und Nachfolger Victor Emanuel I. aber wurde durch den Wiener Congreß 1815 in den Stand gesetzt, die Gesammtmonarchie wieder herzustellen. Seitdem zerfällt die Insel in die beiden General-Intendanzen **Sassari** und **Cagliari**, anfangs Capo di sopra und Capo di sotto genannt.

Anm. Die Intendanz **Sassari** oder das Capo di sopra nimmt den nördlichen und höhern Theil der Insel ein, der die ehemaligen Provinzen oder Judicate Logoduro im Westen und Galluro im Osten umfaßt, die einst, wie erwähnt, König Enzio besaß. Die Hauptstadt Sassari liegt mit 23,000 Einw. im Nordwesten an dem Flüßchen Torre, das sich nicht weit davon nordwärts in den Golf von Asinara ergießt. An der Nordostseite liegt der Flecken Terra nova in der Gegend des alten, gänzlich verschwundenen Olbia. — Die Intendanz **Cagliari** oder das Capo di sotto ist die südliche und niedere Hälfte der Insel, aus den ehemaligen Judicaten Arborea und Cagliari bestehend. In der erstern liegt Oristano mit 6000 Einw. an der Westküste und einer nach dieser Stadt benannten Bucht. Die Hauptstadt Cagliari, das alte Caralis, liegt mit 30,000 Einw. an der Südküste.

§. 259.

III. Die oceanischen Staaten.

1. Die eigentlich oceanischen Staaten sind diejenigen, welche sowol aus dem continentalen Festlande wie aus dem mediterranen Wassergebiete Europas heraustretend ihre Lage unmittelbar am Ocean haben, sei dies nun vollständig der Fall, wie bei Großbritannien und Portugal, oder nur zum größern oder geringern Theile, wie bei Spanien, Frankreich, Deutschland und Skandinavien.

2. Die bloße Lage am Ocean thut es freilich nicht, wie bereits in §. 232, 2 erörtert worden. Es fragt sich vielmehr, ob die genannten Staaten die in dieser Lage für sie enthaltene Aufforderung zu rechter Zeit erkannt, ob sie derselben Folge geleistet und in ihrem Sinne thätig geworden seien. Dies aber sind und haben sie. Sie haben sich den Ocean angeeignet, haben jenseit des Weltmeeres neue Erdtheile entdeckt oder zu den alten und bekannten neue Wege aufgefunden, haben überall Besitz ergriffen und Niederlassungen gegründet und auf diese Weise einen Verkehr geschaffen, der geeignet ist, alle Länder und Völker der Erde mit einander in Verbindung zu setzen und die freie Allgemeinheit des Geistes aus einer bloß gewußten zu einer thatsächlich auch daseienden und lebendig wirkenden zu machen. Insbesondere aber sind es jene transatlantischen Staaten, die Staaten Amerika's, welche ihnen ihre Entstehung verdanken und welche, obschon nachmals von ihren europäischen Hauptstaaten losgerissen und zu eigener Selbständigkeit gelangt, doch gleichfalls wesentlich dem Systeme oceanischer Staatenbildung angehören.

3. In Ansehung der Nationalität sind — was die europäischen Staaten betrifft — Spanien, Portugal und Frankreich romanisch, die übrigen germanisch. Mit dem Romanismus hat sich der Katholicismus oder Papismus verschwistert, und aus dieser Ursache sind jene Staaten ihrem oceanischen Berufe, wie lebhaft sie ihn anfangs auch erfaßt und verfolgt haben, größtentheils wieder entfremdet worden; sie fuhren fort, ihre Aufmerksamkeit von Italien und Rom fesseln zu lassen, da sie, was wenigstens von Spanien und Frankreich gilt, gleichzeitig auch an dem Mittelmeere liegen. Namentlich ist Spanien von der Höhe, die es vermöge seiner oceanischen Thätigkeit einst inne gehabt, gänzlich wieder herabgesunken, indem es sich ein größeres Verdienst zu erwerben vermeinte, wenn es statt fremder Länder — der Inquisition zu Gefallen — daheim Ketzer aufspürte. Erst die während der letzten drei oder vier Jahrzehnte dort eingetretenen und immerfort erneuerten Bewegungen lassen das Bedürfniß und Bestreben erkennen, sich der allgemeinen Verkommenheit, in welcher es mit Italien wetteifert, und namentlich dem von da her geübten hierarchischen Drucke zu entwinden. Frankreich hingegen, das seine Wurzeln allezeit mehr in dem politischen als in dem kirchlichen Boden gehabt, hat der Priesterherrschaft zwar niemals den gewünschten Einfluß gestattet; dafür aber hat es in seinen mehrmals wiederholten Kämpfen mit Spanien und Oestreich deutlich die Absicht bekundet, Italien selbst unter seine Botmäßigkeit zu bringen, ganz so wie ihm seit **1830** die Unterwerfung Algiers auf der ihm gegenüber liegenden afrikanischen Nordküste — ein Fingerzeig übrigens für Spanien in Betreff des ihm benachbarten Fez und Marokko — gelungen ist. Je mehr es sich hierbei aber der mediterranen Seite zugewandt hat: desto mehr hat es die oceanische hintangesetzt. Die einst so zahlreichen und bedeutenden transatlantischen Besitzungen Frankreichs sowol wie Spaniens sind unter solchen Umständen bis auf wenige Ueberreste wieder eingeschwunden, indem sie theils an England übergegangen, theils unabhängig geworden sind. Besonders gilt dies auch von Portugal, das den Ruhm hat, allen Uebrigen mit dem glücklichsten Beispiele oceanischer Unternehmungen vorangeleuchtet zu haben, und nun selber kaum etwas anderes als ein Vasall Englands ist.

4. Von den germanischen Staaten ist Oestreich der einzige, der an das Mittelländische (Adriatische) Meer stößt, sowie es andrerseits mit Preußen auch der Grenznachbar des slawisch-potamischen Rußland ist. Als es i. J. **1806** die deutsche Kaiserkrone in eine östreichische verwandelte: hat es als der Erbe des venetianischen und größtentheils auch des mailändischen Staates gleichzeitig seine Beziehung auf Italien und das hinsinkende Papstthum behalten, dessen Bestehen allein noch von Oestreich getragen wird. Dagegen sind es die „protestantischen" Holländer, Dänen und Engländer gewesen, welche sich auf den Ocean hinaus begeben und nächst den davon zurücktretenden Portugiesen, Spaniern und Franzosen danach gestrebt haben, die übrige Welt den Interessen Europas zugänglich und nutzbar zu machen. Vorzüglich ist England in allen Erdtheilen auf das thätigste und mächtigste vertreten. Das eigentliche Deutschland hat sich bisher allerdings nur darauf beschränkt, vermittelst der zahlreichen und betriebsamen Handelsflotten seiner Ost- und Nordsee-Staaten die Erzeugnisse aller Himmelsstriche der Heimat zuzuführen und sie hier in mercantilischer, gewerblicher und wissenschaftlicher Weise dem europäischen Völkerleben, das eben hierdurch zu einem

universalen geworden ist, allseitig mitzutheilen. Wenn es aber je länger je mehr als ein wesentlicher Mangel empfunden worden ist, daß Deutschland hierbei sowie bei der großen Anzahl von Auswanderern, die es alljährlich dem fernen, überseeischen Auslande als arbeitsame Colonisten zusendet, weder einen selbständigen Besitz daselbst erworben hat, noch überhaupt dazu gelangt ist, auf dem Oceane eine seine Unternehmungen schützende und fördernde Macht auszuüben: so muß es als die Morgenröthe einer schönen und erfolgreichen Zukunft begrüßt werden, daß Preußen, sich der Bestrebungen seines großen Kurfürsten erinnernd, durch die i. J. 1853 begonnene Anlage eines Kriegshafens an der Nordsee den Anfang dazu gemacht hat, dem deutschen Volke die Stellung, die dieses nun schon seit einem Jahrtausend auf dem Festlande behauptet, einst auch auf dem Oceane zu verschaffen und zu sichern.

§. 260.

A. Die Staaten der Pyrenäischen Halbinsel.

1. Die Pyrenäische Halbinsel ist den Arabern, welche i. J. 711 dort eingedrungen waren (§. 228, 5) und um 775 das Kalifat zu Cordova daselbst gestiftet hatten (§. 231), von den frühern Bewohnern nach und nach wieder entrissen worden. Der Kern dieser letztern hatte sich, von den Arabern unbezwungen, in die wilden Gebirge Asturiens und Galiciens zurückgezogen; von dort aus begann im fortwährenden Kampfe mit den fremden Eindringlingen die Entwickelung einer Anzahl von Staaten, welche sich den feindlichen Muhamedanern gegenüber mit besonderm Nachdruck „christliche" nannten. Das erste dieser neuen christlichen Reiche wurde schon um 718 durch den Westgothen Pelayo oder Pelagius gegründet; es war das Reich von Asturien im äußersten Nordwesten der Halbinsel, mit der Hauptstadt Gijon unter 12° O. L. am Aquitanischen Meere. Noch vor dem Ablaufe des 8. Jahrhunderts, um 792, rückte der Königssitz etwas südlicher nach Oviedo, und 200 Jahre später, um 996, noch südlicher nach Leon vor, indem sich die Herrschaft der Christen nun bereits bis an den Duero erstreckte und ostwärts, im Süden des obern Ebro, seit 880 auch die Grafschaft Burgos oder Castilien umfaßte. Das Königreich nahm dabei immer den Namen seiner Hauptstadt an, d. h. es nannte sich anfangs Oviedo und nachmals Leon.

2. Was nördlich vom Ebro lag, ward den Arabern um 778 von Karl d. Gr. entrissen, der seine sogenannte Spanische Mark daraus bildete. Schon im folgenden Jahrhundert aber zerfiel diese in das selbständige Königreich Navarra mit der Hauptstadt Pampelona in den westlichen Pyrenäen, und in die gleichfalls unabhängige Grafschaft Barcelona oder Catalonien an den östlichen Pyrenäen und dem Mittelmeere.

3. Navarra gewann unter König Sancho III. oder dem Großen, der von 1003 bis 1035 regierte, ein bedeutendes Ansehen; namentlich erwarb es durch Heirath die vorhin erwähnte Grafschaft Castilien oder Burgos, welche sich inzwischen, angeblich schon 933, von Leon losgerissen hatte. Da jedoch Sancho bei seinem Tode das Reich unter seine drei Söhne theilte: so wurde dadurch nicht nur Castilien wiederum von Navarra getrennt, sondern auch Aragonien, das bisher

(an den mittlern Pyrenäen gelegen) den östlichen Theil Navarras ausgemacht hatte, zu einem eigenen Staate erhoben, beiden aber der Rang eines Königreichs verliehen. Ferdinand I., gleichfalls der Große genannt, Sancho's ältester Sohn, hatte Castilien erhalten; durch seine Vermählung mit der Schwester und Erbin Bermudo's, des letzten Königs von Leon aus dem alten westgothischen Stamme, bewirkte er nach dessen Tode, **1037**, die Wiedervereinigung mit diesem Reiche, so jedoch, daß nunmehr Castilien den Haupttheil bildete und das Ganze seitdem Leon-Castilien, in der Folge schlechthin Castilien hieß. Auf ähnliche Weise zog Aragonien, während es sich von den Pyrenäen südwärts bis weit über den Ebro ausbreitete, i. J. **1137** nicht nur die Grafschaft Catalonien oder Barcelona an sich, sondern bemächtigte sich gleich darauf auch der nördlich an dieselbe grenzenden Grafschaft Roussillon im östlichsten Gebiete der Pyrenäen. Navarra sank in ruhmloses Dunkel zurück; Castilien und Aragonien waren die beiden Hauptreiche der Christen im nördlichen Theile der Halbinsel.

4. Neben ihnen bildete sich ein drittes. Schon um **871** hatte Alfons III., ein König von Oviedo, den Portus, d. i. Hafen, von Cale an der Mündung des Duero erobert und dies Gebiet Portucalia genannt, woraus der Name Portugal entstanden ist. Die spätern Könige setzten ihre Eroberungen nach dieser Seite hin weiter fort; so namentlich der obengenannte Ferdinand I. († **1065**) von Leon-Castilien und dessen Sohn und Nachfolger Alfons VI. (**1109**). Letzterer herrschte bereits bis über den Tajo hinaus und gab i. J. **1094** das so erweiterte Portugal unter dem Titel einer Grafschaft seinem Eidam Heinrich, der aus dem burgundischen Herzogshause stammte und ein Urenkel des berühmten Hugo Capet war, zu Lehen. Der Sohn dieses Heinrich von Burgund, Alfons I., nahm nach der Schlacht bei Ourique, wo er i. J. **1139** die Araber schlug, den Königstitel von Portugal an, indem er sich von der castilischen Lehnspflicht lossagte. Ein Jahrhundert nach ihm vertrieb Alfons III. (**1245—79**) die Araber aus Algarvien, durch welche Eroberung Portugal schon damals seine vollständige Ausdehnung erhalten hat.

5. Während nun die Araber auf diese Weise das ganze atlantische Küstengebiet an Portugal verloren: wurden sie auch auf der Seite des Mittelmeeres von den Aragoniern immer weiter nach Süden zurückgedrängt, und zwischen Beiden in der Mitte schritten gleichzeitig die Castilier siegreich vorwärts und entrissen ihnen einen Landestheil nach dem andern, wie dies schon in §. 231 näher angegeben worden. Bis zur Mitte des **13.** Jahrhunderts (**1248**) vollendeten die Castilier die Eroberung der Flußgebiete des mittlern Tajo, der Guadiana und des Guadalquivir, und die Aragonier sahen sich kurz darauf (**1266**) im Besitz der Königreiche Valencia und Murcia sowie der Balearen- und Pityusen-Inseln. Noch in demselben Jahrhundert (**1282**) gewannen die aragonischen Könige außerdem die Insel Sicilien (§. 251, 7) und im folgenden (**1324**) die Insel Sardinien (§. 258, 9). Im Jahre **1474** bestieg Isabella, die Tochter König Johann's II. und Schwester König Heinrich's IV., nach dieses letztern Tode den Thron von Castilien, und fünf Jahre später Ferdinand II., dessen Vater gleichfalls Johann II. geheißen, den von Aragonien; Beide waren bereits seit **1469** mit einander vermählt, und in Folge dieses Verhältnisses bewirkten sie **1479** die Vereinigung ihrer beiderseitigen Staaten, indem sie sich

von nun an König und Königin von Spanien nannten.*) So vereinigt unternahmen sie den letzten Kampf gegen die Mauren und entrissen denselben nach zehnjähriger Anstrengung 1492 das Königreich Granada, das Einzige, was jene noch auf der Halbinsel übrig behalten hatten. Nach diesem Ereignisse bestanden mithin — und bestehen noch jetzt — auf der Pyrenäischen Halbinsel nur die zwei Königreiche Spanien und Portugal.

§. 261.

a. Das Königreich Spanien.

1. Nach Isabellens Tode (1504) drohte zwar das soeben vereinigte Spanien wieder in seine beiden Hauptbestandtheile auseinander zu fallen, indem der Gemahl ihrer und Ferdinand's Tochter Johanna, Philipp der Schöne von Oestreich, als Philipp I. zum Könige von Castilien ausgerufen und Ferdinand dadurch wiederum auf Aragonien beschränkt wurde. Da jedoch Philipp gleichfalls schon nach zwei Jahren (1506) starb: so sah sich Ferdinand im Stande, die Vereinigung Aragoniens mit Castilien zu erneuern und seitdem zu einer bleibenden zu machen. Ueberdies vermehrte er seine Besitzungen i. J. 1503 noch durch die Eroberung Neapel's (§. 251, 8) und i. J. 1512 durch die von Ober-Navarra, d. h. von demjenigen Theile Navarras, welcher auf der Südseite der Pyrenäen liegt (Nieder-Navarra auf der Nordseite der Pyrenäen verblieb dem dort herrschenden Königshause, bis es durch Heinrich IV. an Frankreich kam).

2. Als nun Ferdinand der Katholische i. J. 1516 starb und sein Enkel (der Sohn seiner Tochter Johanna und Philipp's des Schönen von Oestreich) Karl I. — der nachmalige Kaiser Karl V. — die spanische Monarchie übernahm: umfaßte dieselbe nach der bisherigen Darstellung: 1) die unmittelbaren, auf der Halbinsel selbst gelegenen Kronländer Castiliens und Aragoniens; 2) die schon vor der Vereinigung mit Castilien an Aragonien gekommenen Pityusen, Balearen und Sardinien; 3) das durch Ferdinand den Katholischen aufs neue wieder verbundene Königreich beider Sicilien nebst Malta; 4) das Königreich Ober-Navarra; dazu 5) die von Columbus († 1506) entdeckten Westindischen Inseln und einige Besitzungen in Afrika, worunter namentlich die Canarischen Inseln. König Karl I. vermehrte diesen Länderbestand 6) durch die Niederlande, die ihm als das Erbe seiner Großmutter Maria von Burgund (der Mutter seines Vaters Philipp's des Schönen) zugefallen waren; 7) durch das Herzogthum Mailand, das er beim Aussterben der Sforza's übernahm (§. 251, 8); 8) durch Mexico, Peru und Chili, welche während seiner Regierung entdeckt wurden. Philipp II., der ihm 1556 als König von Spanien folgte, eroberte i. J. 1580 endlich noch 9) Portugal sammt dessen äußerst zahl- und umfangreichen Colonien in Amerika, Afrika und

---

*) Ferdinand, dem in Castilien schon ein Vierter dieses Namens († 1312) vorangegangen, wird seitdem gewöhnlich der Fünfte genannt, obwol er in Aragonien erst der Zweite war. Dafür, daß er 1484 das Inquisitionsgericht in Spanien einführte, erhielt er vom Papst Innocenz VIII. den Beinamen des Katholischen, und 1491 vom Papst Alexander VI., mit Rücksicht auf die Vertreibung der Mauren, für sich und seine Nachfolger den Titel: Katholische Majestät.

Asien. Die Gesammtgröße aller dieser Länder wird auf 433,796 Q. M. angeschlagen; nie hat es, selbst Rußland nicht ausgenommen, ein Reich von so ungeheurer Ausdehnung gegeben und mit Recht konnten Karl I. und Philipp II. sich rühmen, daß in ihren Staaten die Sonne nicht untergehe.

3. Damals stand Spanien nicht nur auf dem Gipfel seiner Macht und seines Glanzes, sondern entschieden auch an der Spitze der europäischen Staaten, und das um so mehr, als König Karl I. von 1519 bis 56 auch Kaiser von Deutschland war. Aber es schien diese außerordentliche Höhe nur erreicht zu haben, um der Welt das Beispiel eines desto tiefern und schmählichern Verfalls zu zeigen. Denn die unerschöpflichen Hülfsquellen der transatlantischen Colonien wurden nicht dazu benutzt, die productive Kraft der Bevölkerung zu nähren und zu mehren, sondern nur um den Adel und die Geistlichkeit zu bereichern, deren Herrschsucht und kirchlicher Fanatismus sich mit einander verbanden, um gewaltsam allen Wohlstand zu untergraben, alle edlern Bestrebungen der Nation im Keime zu ersticken. Seitdem die durch Ferdinand den Katholischen eingeführten, durch Philipp II. zur höchsten Vollendung gebrachten Inquisitions- und Ketzergerichte ihre scheuslichen Verfolgungen in jenem unglücklichen Lande anstellen durften, durch welche Tausende, um nicht zu sagen Millionen, ihres Besitzes und ihres Lebens beraubt wurden: sank die soeben im Aufschwunge begriffene Bodencultur, der Handel, die gewerbliche Thätigkeit — von künstlerischen und wissenschaftlichen Leistungen gar nicht zu reden — in einem solchen Grade, daß dieser Staat in jeder Hinsicht noch heute zu den ärmsten und beklagenswerthesten gehört. Unter solchen Umständen ist es nicht zu verwundern, daß auch die auswärtigen Besitzungen in rascher Folge wieder verloren gingen. Schon unter Philipp II. († 1598) brach jener Aufstand in den Niederlanden aus, der die sieben nördlichen Provinzen derselben (Holland, Seeland, Geldern, Utrecht, Friesland, Ober-Yssel und Gröningen) durch die Union zu Utrecht i. J. 1579 der spanischen Herrschaft entzog. Sein Nachfolger Philipp III. († 1621) konnte nicht umhin, diesen Abfall i. J. 1609 förmlich anzuerkennen. Unter Philipp IV. (1621—65) riß sich auf ähnliche Weise i. J. 1640 Portugal sammt seinen Colonien wieder los; desgleichen wurde in dem Pyrenäischen Frieden 1659 die Grafschaft Roussillon und ein Theil der spanisch gebliebenen Niederlande an Frankreich abgetreten. Karl II. (1665—1700) büßte in dem Frieden zu Nimwegen 1678 abermals einen Theil seiner Niederlande und die ganze Franche Comté ein. Der Spanische Erbfolgekrieg, in Folge dessen Philipp V., ein Zweig der französischen Bourbons, den erledigten Thron einnahm, war vollends mit den schwersten Opfern verbunden. Gibraltar und Minorca mußten den Engländern, Sicilien dem Herzoge von Savoyen, Neapel, Mailand, Mantua, Sardinien und der Rest der Niederlande dem deutschen Kaiser überlassen werden. Dennoch behielt Spanien damals in der Pyrenäischen Halbinsel 8432 und in den übrigen Erdtheilen 236,000 Q. M. Nach Ferdinand's VI. († 1759) und Karl's III. († 1788) Regierung wurde Karl IV. in die Napoleonischen Kriege verwickelt und trat 1808 das Königreich an Napoleon's Bruder Joseph ab, worauf sich in dem Zeitraume von 1811 bis 22 alle amerikanischen Colonien bis auf die sogenannte Havanna unabhängig machten. Nach dem Sturze Napoleon's wurde zwar Karl's IV. Sohn,

Ferdinand VII., wieder als König von Spanien eingesetzt, aber der Staat war nun im Ganzen auf 13,610 Q. M. zusammengeschmolzen, wovon 8450 der Pyrenäischen Halbinsel angehören, 5160 auf die außereuropäischen Besitzungen zu rechnen sind.

4. Das Königreich Spanien wurde bis zum Jahre 1833 in die Länder der Krone Castilien, in die der Krone Aragonien und in das Königreich Navarra unterschieden. Zur castilischen Krone zählte man elf, zur aragonischen vier Länder, die fast sämmtlich als Königreiche bezeichnet wurden; dem Königreiche Navarra waren zugleich die drei baskischen Provinzen untergeordnet. Außerdem rechnete man die Canarischen Inseln mit zu den europäischen Bestandtheilen Spaniens, so daß das Ganze, mit Ausschluß der noch vorhandenen Colonien, in zwanzig verschiedene Verwaltungsbezirke zerfiel. In dem gedachten Jahre sind hieraus aber neunundvierzig Provinzen gebildet worden, welche 145 größere und mittlere Städte, 4350 kleinere Städte und Flecken, und 12,500 Dörfer enthalten. Die Bevölkerung, die zur Zeit Ferdinand's und Isabellens 30 Millionen betragen haben soll, ist gegenwärtig auf 14½ Mill. herabgesunken.

5. Die **Krone Castilien** umfaßt das Fürstenthum Asturien, so zu sagen die Geburtsstätte des Reichs; die Königreiche Galicien, Leon, Alt- und Neu-Castilien, Sevilla, Cordova, Jaen, Murcia, Granada und die Landschaft Estremadura, die zusammen 33 Provinzen enthalten.

Anm. 1. Den äußersten Nordwesten der Halbinsel nimmt das Königreich **Galicien** ein, das mit dem Cap Ortegal auf das Aquitanische Meer, mit dem Cap Finisterre auf den Atlantischen Ocean hinweist. Es ist das kleine Flußgebiet des Miño, portug. Minho, der sich zuletzt auf der portugiesischen Nordgrenze in den gedachten Ocean ergießt, und zerfällt jetzt in die vier nach ihren Hauptörtern genannten Provinzen: 1) **Coruña** zwischen den beiden erwähnten Vorgebirgen, 2) **Lugo** am obern, 3) **Orense** am untern Miño, und 4) **Pontevedra** am Atlantischen Ocean. Die Stadt Orense hat 5700, Pontevedra 7700, Lugo (auf dem 43sten Parallel) 12,900, Coruña (Caronium) gegen 20,000 Einw. Die Torre de Hercules bei der letztern, ehemals als Leuchtthurm benutzt, ist ein Werk des Kaisers Trajan. Zur Provinz Coruña gehören auch die der Stadt Coruña an einer Meeresbucht gegenüber liegende Seefestung Ferrol mit 16,600, und San-Jago de Compostella mit 22,700 Einw. Letzteres war der Sitz des danach benannten, 1170 gestifteten Ritterordens.

Anm. 2. Das Fürstenthum **Asturien**, östlich von Galicien am Aquitanischen Meere, an welchem das alte Gijon mit 16,000 Einw. auf dem 12ten Meridian liegt, besteht gegenwärtig nur aus der Provinz 5) **Oviedo**. Die Stadt Oviedo, nächst Gijon einst die Residenz der alten asturischen Könige, hat 20,000 Einw.

Anm. 3. Das Königreich **Leon** liegt südlich von Asturien und grenzt theils ebenfalls an Galicien, theils aber an das nordöstliche Portugal. Es wird von dem mittlern Duero durchströmt, der sodann in das letztere übergeht, und enthält folgende fünf Provinzen: 6) **Leon**, die nördlichste, mit den Städten Leon (dem alten Legio septima gemina), das nächst Oviedo zur Hauptstadt erhoben ward und, auf dem Meridian von Gijon gelegen, jetzt 7000 Einw. hat; Astorga (Asturica Augusta), südwestlich davon, 3000 Einw.; Sahagun, südöstlich von Leon, 2400 Einw. —

7) **Palencia** im Osten der vorigen Provinz; die Stadt Palencia (Pallantia) liegt mit 11,000 Einw. unter 42° N. B. am Carrion, einem Seitenflusse der zum Duero gehenden Pisuerga; an demselben Flusse weiter nördlich und unter 13° O. L. Saldaña mit 4000 Einw. — 8) **Valladolid** südlich von der Provinz Palencia; die Stadt Valladolid (Clunia) war öfters Residenz der castilischen Könige und hatte, als i. J. 1506 Columbus dort starb, noch 100,000 Einw., während sie jetzt deren nur 21,000 zählt; sie liegt südwestlich von der Stadt Palencia an der Pisuerga und nahe am 13ten Meridian; Tudela, 2000 Einw., und Tordesillas, 4000 Einw., beide am Duero; Medina de Rio seco, 4500 Einw., nordwestlich von Valladolid, am Rio seco, der oberhalb Zamora in den Duero fällt. — 9) **Zamora**, westlich von der vorigen Provinz; die Stadt Zamora, 10,000 Einw., am Duero, auf dem Meridian von Gijon und Leon; südöstlich davon und gleichfalls am Duero liegt Toro, 7000 Einw.; Fermoselle, 3000 Einw., südwestlich von Zamora, unweit der portugiesischen Grenze, wo der Tormes dem Duero zufließt. — 10) **Salamanca**, die südlichste Provinz; die Stadt Salamanca (Salmantica) liegt mit 7700 Einw. am Tormes und auf dem Meridian von Zamora; Ciudad Rodrigo, 5000 Einw., südwestlich davon, unweit der portugiesischen Grenze, an der Agueda, einem linken Nebenflusse des Duero.

Anm. 4. Das Königreich **Alt-Castilien** folgt ostwärts auf das Königreich Leon; es ist das Flußgebiet des obern Duero, durch die Gebirge von Urbion gegen das im Gebiete des mittlern Ebro gelegene Aragon begrenzt und durch die Sierra de Guadarama von Neu-Castilien und dem Gebiete des Tajo geschieden. Dasselbe besteht aus sechs Provinzen, nämlich: 11) **Burgos**, zwischen der Pisuerga, welche dieselbe von der Provinz Palencia trennt, und dem obern Ebro. Die Stadt Burgos, der Stammsitz der alten Grafen von Castilien und auch später noch häufig Residenz der Könige, liegt mit 16,000 Einw. auf dem 14ten Meridian am Arlançon, welcher der Pisuerga zufließt; dort wurde der berühmte Ruy Diaz de Bivar, von den Arabern der Cid, d. i. Herr genannt, i. J. 1026 geboren; er starb 1099 (in welchem Jahre die Kreuzfahrer Jerusalem eroberten) und ward in dem nahe gelegenen Kloster San-Pedro de Cardeña begraben. — 12) **Santander** am Biskayischen Meerbusen; die See- und Handelsstadt Santander, 20,000 Einw., gerade nördlich von Burgos. — 13) **Logroño**, östlich von der Provinz Burgos; die Stadt Logroño am Ebro, 7000 Einw. — 14) **Soria**; die Stadt Soria, 6000 Einw., gerade südlich von Logroño, unweit der Quelle des Duero, in der Gegend des alten Numantia. — 15) **Segovia**, auf dem rechten Ufer des Duero; die Stadt Segovia, 6600 Einw., unter 41° N. B. an der zum Duero gehenden Eresma; nahe dabei San-Ildefonso, 4300 Einw., mit dem von Philipp V. um 1716 erbauten Lustschlosse La Granja, in der Sierra de Guadarama; etwas südlicher, in demselben Gebirge liegt der Flecken Escorial mit 2000 Einw. und dem berühmten, von Philipp II. in dem Zeitraume von 1563 bis 84 erbauten Schlosse. — 16) **Avila**; die Stadt Avila, 4000 Einw., liegt an der zum Duero gehenden Adaja, westlich von Escorial, auf dem 13ten Meridian.

Anm. 5. Das Königreich **Neu-Castilien** liegt südlich von Alt-Castilien im Gebiete des obern Tajo und der obern Guadiana zwischen dem Castilischen und Andalusischen Scheidegebirge (Sierra de Guadarama und Sierra Morena). Es ist in fünf Provinzen getheilt. Die nördlichste davon ist 17) **Guadalaxara**. Sie grenzt gen N. an die Provinz Soria, gen W. an die Provinz Segovia. Die Stadt Guadalaxara liegt mit 5000 Einw.

am Henares. — Westlich davon die Provinz 18) **Madrid**, an die Provinzen Segovia und Avila grenzend. Die Stadt Madrid (das alte Mantua Carpetanorum), am Manzanares, unter 40° 25′ N. B. und 14° O. L., 1842 Fuß über dem Meeresspiegel, wurde um 1560 durch Philipp II. zur bleibenden Residenz erhoben und hat jetzt 260,000 Einw. Die Dichter Lope de Vega und Calderon wurden daselbst 1562 und 1601 geboren und starben auch dort, der erstere 1635, der letztere 1687. Nahe dabei hat Karl I. das Lustschloß el Pardo erbaut. Zu Alcala de Henares (Complutum), 5000 Einw., wurde 1547 Cervantes, der berühmte Dichter des Don Quixote, geboren, der 1616 in Madrid starb. — Südlicher folgt die Provinz 19) **Toledo**, deren Hauptstadt Toledo (Toletum) im 14. Jahrhundert 200,000 Einw. hatte; sie hat jetzt deren nicht mehr als 19,000 und liegt am Tajo, südwestlich von Madrid. Oestlich davon und gerade südlich von Madrid, gleichfalls am Tajo, liegt Aranjuez mit 4000 Einw. und einem von Philipp II. erbauten Lustschlosse. Nahe dabei Ocaña, 5000 Einw. Talavera de la Reina, 7000 Einw., am Tajo, unterhalb Toledo. — Die Provinz 20) **Ciudad Real**, auch **la Mancha** genannt, liegt südlich von der vorigen. Die Stadt Ciudad Real auf der linken Seite der Guadiana, 8000 Einw.; südwestlich davon, unweit des zur Guadiana gehenden Guadalmez, zeichnet sich Almaden, 6800 Einw., durch seine schon von den Phöniciern und Römern bearbeiteten Quecksilbergruben aus. Almagro, 8000 Einw., unter beinahe 39° N. B. u. 14° O. L. unweit der andalusischen Grenze; nahe dabei der Flecken Calatrava, einst der Hauptsitz des danach benannten, 1164 gestifteten Ritterordens, dessen Großmeister sich jedoch in der Regel zu Ocaña aufhielt. Dort liegt auch das Städtchen Mansanares und in dessen Nähe Argamasilla del Alba mit dem Gefängnisse, in welchem Cervantes seinen „Don Quixote" schrieb. — Die Provinz 21) **Cuença** ist die östlichste. Die Stadt Cuença liegt mit 6600 Einw. unter 40° N. B. u. $15^1/_2$° O. L. am Xucar.

Anm. 6. Die Landschaft **Estremadura** liegt zwischen Neu-Castilien und Portugal; sie ist das Flußgebiet des mittlern Tajo und der mittlern Guadiana, und wird im Süden durch das Andalusische Scheidegebirge von Andalusien getrennt, während sie im Norden an das Königreich Leon und dessen Provinz Salamanca grenzt. Der Name ist aus Extrema Durii, d. i. Grenzland des Durius oder Duero, entstanden und deutet darauf, daß sich die Landschaft ehemals bis zu diesem Flusse hin erstreckte. Sie enthält zwei Provinzen: 22) **Caceres**, die nördlichere; der Hauptort Caceres liegt mit 12,000 Einw. an einem gleichnamigen, nordwärts zum Tajo gehenden Flusse unter 39° 22′ N. B. u. 11° 25′ O. L.; östlich davon Truxillo, 6000 Einw., der Geburtsort Pizarro's, der 1527 Peru entdeckte. Alcantara, 6000 Einw. am Tajo, unweit der portugiesischen Grenze, einst der Sitz des danach benannten, 1177 gestifteten Ritterordens. Plasencia, 6000 Einw., unweit der Grenze von Leon, am Xerte, der sich gleich darauf mit dem südwärts zum Tajo gehenden Alagon vereinigt; 5 Meilen östlich davon liegt das 1410 gestiftete Kloster San Geronimo (Hieronymus) de Juste, in welchem Kaiser Karl V. 1558 starb. — Die südlichere Provinz ist 23) **Badajoz**; die Stadt Badajoz (Pax Augusta), 12,000 Einw., auf dem 11ten Meridian, an der Guadiana, nur 1 Meile von der portugiesischen Grenze. Südwestlich davon Olivença, 6000 Einw. Xeres de los Caballeros, 6000 Einw., gerade südlich von Badajoz. Merida (Augusta Emerita), 4000 Einw., von Badajoz östlich, an der Guadiana. Albuquerque, 5500 Einw., nördlich von Badajoz.

Anm. 7. Das Tiefland des Guadalquivir im Süden von Estremadura und Neu-Castilien, zwischen der Sierra Morena und der Sierra Nevada, führt den Namen Andalusien, der, aus Vandalicien entstanden, an die im 5. Jahrhundert hier seßhaft gewesenen Vandalen (§. 226, 3) erinnert. Diese Landschaft enthält die drei ehemals maurischen Königreiche Sevilla, Cordova und Jaen. Das Königreich **Sevilla** ist das westlichste und jetzt in drei Provinzen getheilt, von denen 24) **Sevilla** die Hauptprovinz ist. Die Stadt Sevilla (Hispalis), die zur Zeit der Araber, wo sie Asebiliah hieß (§. 231, 2, Anm. 1), eine halbe Mill. Einw. hatte, liegt mit jetzt 100,500 Einw. auf dem linken Ufer des Guadalquivir. Nicht weit davon bezeichnet das Dorf Santiponte die Stelle der alten Stadt Italica, die man als den Geburtsort der Kaiser Trajan, Hadrian und Theodosius nennt. Der Hafen Sevillas ist San-Lucar, 3200 Einw., an der Mündung des Guadalquivir; von hier aus begann Magelhaens, von Kaiser Karl V. ausgerüstet, 1519 seine Weltumsegelung. Ecija, 23,700 Einw., am Xenil, einem linken Nebenflusse des Guadalquivir. — Die Provinz 25) **Huelba** nimmt den Raum zwischen dem rechten Ufer des Guadalquivir und dem Meere ein. An der Bucht, in welche sich der Tinto und der Odiel ergießen, liegt die Stadt Huelba mit 8000 Einw., und ebendaselbst auch der Flecken Palos, aus dessen Hafen Columbus am 3. August 1492 auslief, um einen neuen Erdtheil oder, seiner Meinung nach, einen westlichen Weg nach Indien zu finden. — Die Provinz 26) **Cadiz** ist die südlichste. Auf einer ins Meer auslaufenden Landzunge liegt die Seefestung Cadiz (Gades) mit 61,000 Einw. Am Cap Trafalgar südlich von Cadiz erfocht Nelson am 22. October 1805 einen berühmten Sieg über die spanisch-französische Flotte. Algeziras, 11,000 Einw., und Tarifa, 9000 Einw., unweit des Cap Tarifa in der Gibraltar-Straße (Gibraltar selbst gehört seit dem Utrechter Frieden 1714 den Engländern). Medina Sidonia, 10,000 Einw., im Innern. Xeres de la Frontera (§. 231, 2, Anm. 1), 35,000 Einw., an der Guadaleta, die sich in die Bucht von Cadiz ergießt; an demselben Flusse weiter aufwärts Arcos de la Frontera, 12,000 Einw.

Anm. 8. Die beiden andern andalusischen Königreiche **Cordova** und **Jaen** bilden gegenwärtig je eine Provinz. Die Provinz 27) **Cordova** wird ebenfalls vom Guadalquivir durchströmt, und an diesem Flusse und dem Fuße der Sierra Morena liegt auch die alte und einst so berühmte Stadt Cordova (Corduba), der Sitz der arabischen Kalifen in Spanien, zu deren Zeit die Bevölkerung, die jetzt 37,000 beträgt, 1 Mill. stark gewesen sein soll. Die Provinz 28) **Jaen** liegt weiter östlich und meist im Süden des Guadalquivir. Die Stadt Jaen, 17,000 Einw.; Andujar am Guadalquivir, 10,000 Einw.

Anm. 9. Das Königreich **Granada**, bisweilen auch mit dem Landschaftsnamen Ober-Andalusien bezeichnet, liegt auf der Sierra Nevada am Mittelmeere und zerfällt in drei Provinzen, wovon 29) **Granada** die nördlichste ist. Hier liegt an dem oben (Anm. 7) erwähnten Xenil die Stadt Granada mit 67,000 Einw. (sie hatte unter den Arabern deren zuletzt noch 250,000, zur Zeit ihrer Blüthe eine halbe Mill.). Südlich davon die Provinz 30) **Malaga**, wegen ihrer Weine berühmt. Die Stadt Malaga (Malaka), 75,000 Einw., am Meere; Antequera, 22,000 Einw., nordwestlich davon, im Gebirge. Die Provinz 31) **Almeria** ist die östlichste, durch das Cap de Gata bezeichnet. Die Stadt Almeria liegt mit 20,000 Einw. an der nach ihr benannten Bucht im Westen des gedachten Vorgebirges.

Anm. 10. Das Königreich **Murcia** liegt nördlich von der Provinz

Almeria, östlich von der Provinz Jaen und zum Theil auch von Neu-Castilien, und hat zwei Provinzen. Die Provinz 32) **Murcia** ist die Seeprovinz. Die Stadt Murcia, 73,000 Einw., an der Segura, die dem Mittelmeere zufließt. Südlich davon, am Meere, das einst von den Karthagern angelegte (§. 222, 4, Anm. 6) Cartagena, 34,000 Einw., im Westen des Cap Palos. Die Provinz 33) **Albacete**, mehr landeinwärts; die Stadt Albacete, 13,000 Einw., auf dem 39sten Parallel.

6. Die Krone **Aragonien** umfaßt die Königreiche Aragon, Valencia und Mallorca nebst dem Fürstenthume Catalonien; zusammen 11 Provinzen.

Anm. 1. Das Königreich **Aragon** oder **Aragonien** ist zu beiden Seiten des mittlern Ebro von Alt- und Neu-Castilien bis zu den Pyrenäen ausgebreitet und enthält drei Provinzen, nämlich 34) **Huesca** zwischen dem Ebro und den Pyrenäen, mit der Stadt Huesca (Osca), 10,000 Einw., unter 42° 8′ N. B. und 17° 25′ O. L., an der Isuela, einem Seitenflusse der zum Ebro gehenden Cinca. 35) **Saragossa** zu beiden Seiten des Ebro, mit der Stadt Saragossa (bei den Arabern Sarakostah, im Alterthume Cäsaraugusta), 30,000 Einw., am Ebro, der daselbst von Norden her den Gallego, von Süden her die Huerba aufnimmt. 36) **Teruel**, südlich bis zur Sierra de Albaracin, die nach dem Orte Albaracin so genannt wird, welcher mit 2000 Einw. an dem dort entspringenden Guadalaviar liegt; an demselben Flusse liegt auch die Stadt Teruel mit 8000 Einw.

Anm. 2. Das Fürstenthum **Catalonien** oder **Cataluña** ist die Küstenterrasse am Mittelmeere von den Pyrenäen bis über das Mündungsgebiet des Ebro hinaus. Es besteht aus vier Provinzen. 37) **Gerona**, die nordöstlichste, enthält die Städte Gerona, 8000 Einw., auf dem 42sten Parallel, an dem zum Meere gehenden Ter; Rosas (Rhode, §. 222, 4, Anm. 6), 2000 Einw., an dem danach benannten Golf zwischen der Mündung des Ter und dem Cap Creus, wo auch Castellon de Ampurias (Emporiä), das im Alterthume 100,000 Einw. zählte, mit jetzt 2800 Einw. liegt; Figueras, 8400 Einw., am Fuße der Pyrenäen, mit der unter Ferdinand VI. erbauten, sehr starken Festung San-Fernando. — Die Provinz 38) **Barcelona** enthält die Hauptstadt des Fürstenthums, Barcelona (Barcino), 122,000 Einw., am Meere, unweit der Mündung des Llobregat; 4 Meilen davon liegt auf dem 3937 F. hohen Montserrat ein berühmtes Benedictinerkloster. Zwischen Barcelona und Gerona liegt, gleichfalls am Meere, Mataro mit 13,000 Einw. — Die Provinz 39) **Tarragona** im Mündungsgebiete des Ebro. Die Stadt Tarragona (Tarraco) am Meere, 14,000 Einw.; zur Zeit der Araber soll sie 350,000 gehabt haben. Etwas landeinwärts Reus, 28,000 Einw. Oberhalb der Ebro-Mündung Tortoso (Dertosa), 20,600 Einw. — Mehr im Innern, an der aragonischen Grenze, die Provinz 40) **Lerida**. Die Stadt Lerida (Ilerda), 14,500 Einw., an dem zum Ebro gehenden Segre; Balaguer, 4000 Einw., weiter aufwärts an demselben Flusse; östlich davon Cervera; 4000 Einw.; Urgel oder Seo d'Urgel, 3000 Einw., am obern Segre in den Pyrenäen.

Anm. 3. Das Königreich **Valencia** liegt an dem danach benannten Meerbusen, im N. von Catalonien und Aragonien, im W. von Neu-Castilien, im S. von Murcia umgeben, und hat drei Provinzen. Die nördlichste davon ist 41) **Castellon**, mit der Stadt Castellon de la Plana, 15,000 Einw., am Meere. 42) **Valencia**, die mittlere,

enthält die Hauptstadt Valencia (Valentia), 67,000 Einw., an der Mündung des Guadalaviar; etwas nördlich davon bezeichnet Murviedro mit 4300 Einw. den Ort des alten Sagunt (§. 222, 4, Anm. 6). Liria, 8500 Einw., unweit des Guadalaviar. San-Felipe, 13,000 Einw., südlich vom Guadalaviar und nahe am 17ten Meridian, von Philipp V. erbaut. Carcarente, 7000 Einw., am Xucar. 43) **Alicante**, die südlichste Provinz, mit den Städten Alicante (Lucentum), 20,000 Einw., am Meere; Alcoy, 16,000 Einw., nordwestlich von Alicante; Elche, 16,000 Einw., westlich von Alicante; Orihuela, 16,500 Einw., an der Segura; Denia (Dianium), 2700 Einw., am Meere.

Anm. 4. Das Königreich **Mallorca** oder **Majorca** besteht aus den beiden Inselgruppen der Balearen und der Pityusen, welche zusammen 44) die Provinz **Palma** ausmachen. Die Balearen enthalten die Hauptstadt Palma, die mit 41,000 Einw. auf der Insel Mallorca liegt; auf der i. J. 1755 von den Engländern zurückgegebenen (vgl. oben Nr. 3) Insel Minorca liegt die Stadt Mahon oder Port Mahon (Portus Magonis, §. 222, 4, Anm. 7) mit 12,500 Einw. — Die Pityusen haben zum Hauptorte Iviza mit 5000 Einw. auf der gleichnamigen Insel.

7. Das Königreich **Navarra** (eigentlich nur der obere oder südliche, größere Theil des alten Königreichs Navarra, s. oben Nr. 1) liegt im Westen von Aragon zwischen den Pyrenäen und dem obern Ebro, den es theils ein wenig überschreitet, theils gegen Alt-Castilien hin zur Grenze hat. Es ist 115 Q. M. groß und wird von dem 16ten Meridian fast diagonal durchschnitten. In dem westlichen Theile fließt die Ega, in dem östlichen der Aragon zum Ebro; zwischen beiden hat die Arga ihren Lauf, die sich zuletzt mit dem Aragon vereinigt. Das Ganze bildet nach der jetzigen Eintheilung die Provinz 45) Pampelona.

Anm. Die Hauptstadt ist Pampelona oder Pampluña (Pampelo) und liegt mit 11,700 Einw. auf dem erwähnten Meridian unweit der Arga am Fuße der Pyrenäen. Nordöstlich davon liegt auf dem 43sten Parallel der Flecken Roncesvalles, franz. Roncevaux, in dem gleichnamigen Gebirgsthale, wo i. J. 778 Kaiser Karl's d. Gr. Neffe, der vielbesungene Roland (der spanische Don Roldan, Ariost's Orlando furioso), in einer Schlacht gegen die Araber fiel. Von dort führt die sogenannte Rolandspforte über die Pyrenäen nach Frankreich. Estella, 5000 Einw., an der Ega. Tudela, 7300 Einw., am Ebro, wo der vorhin (Nr. 6, Anm. 5) erwähnte Kaiserkanal anfängt.

8. Die **baskischen** Provinzen, zusammen 140 Q. M. groß, grenzen im O. an Navarra, im S. an Alt-Castilien, im W. an Asturien, im N. an den Biscayischen Meerbusen. Die Bewohner, die sich Biscayer oder Basken nennen, sind die alten Gasconier oder Vascones und wahrscheinlich Abkömmlinge der noch ältern Cantabrer, wonach auch der Biscayische Meerbusen im Alterthume das Cantabrische Meer (Mare cantabricum) hieß und die Gebirge, die das Land erfüllen, noch jetzt die Cantabrischen heißen. Es sind drei Provinzen: Guipuzcoa, Biscaya und Alava.

Anm. Die Provinz 46) **Guipuzcoa** oder **Tolosa** ist die nordöstlichste. Der Hauptort San-Sebastian liegt mit 10,000 Einw. am Meere, etwas westlich vom 16ten Meridian. Näher an diesen Meridian hinan liegt Fuentarabia mit 2000 Einw. an der Mündung des kleinen Küstenflüßchens

Bidassoa, welches die sogenannte und keinem Staate angehörende Fasaneninsel enthält, auf der i. J. 1659 der Pyrenäische Frieden geschlossen wurde. Auf der Ostseite der Bidassoa-Mündung liegt Irun mit 2500 Einw. an der französischen Grenze und ganz nahe an dem erwähnten Meridian. Azpeytia, ein Flecken südwestlich von S.-Sebastian; in der Nähe das alte Schloß Loyola, wo Ignaz oder Inigo von Loyola, der Stifter des Jesuitenordens, i. J. 1491 geboren ward. Südlich davon Oñate, 4000 Einw. Tolosa, 5000 Einw. — Die Provinz 47) **Biscaya** oder **Bilbao** reicht westwärts bis an die Grenze Asturiens. Der Hauptort ist Bilbao (Flaviobriga), 10,700 Einw., etwas oberhalb der Mündung des Küstenflüßchens Ybaizabal. — Südlich davon die Provinz 48) **Alava** oder **Vittoria** mit dem Hauptorte Vittoria, 10,000 Einw., in der Gegend des 15ten Meridians.

9. Die letzte oder 49ste Provinz besteht aus den der Nordwestküste Afrikas gegenüber liegenden, aber von den Spaniern gleichwol zu Europa gerechneten Canarischen Inseln, die unter dem Namen der Glücklichen Inseln schon den Alten bekannt waren (§. 222, 3, Anm. 7). Durch genuesische Seefahrer um 1280 aufs neue entdeckt, wurden sie i. J. 1316 von den Spaniern zwar in Besitz genommen, aber nicht geachtet, so daß sich auf Veranlassung Heinrich's des Seefahrers die Portugiesen derselben um 1456 bemächtigten, denen sie dann die Spanier unter Isabellen's Vater, Johann II. von Castilien, i. J. 1478 abermals entrissen.

Anm. Unter diesen Inseln, die zusammen etwa 157 Q. M. einnehmen und den Titel eines General-Capitanates führen, sind Canaria, Teneriffa, Ferro, Gomera, Palma, Fuertaventura und Lancerota die bedeutendsten (§. 141, 3). Teneriffa ist mit 41 Q. M. die größte; demnächst Fuertaventura, 35 Q. M. Doch gilt Canaria, 34 Q. M., für die Hauptinsel; auf ihr liegt die Hauptstadt Palmas oder eigentlich Ciudad de las Palmas, d. i. Palmenstadt, mit 17,400 Einw. Auf Teneriffa liegt die Stadt Sta.-Cruz mit 9000 Einw. Die Insel Ferro, deren Meridian die östliche und westliche Erdhälfte scheidet, ist nur 4 Q. M. groß.

10. Spanien besaß ehemals 22 Universitäten, von denen gegenwärtig nur noch acht vorhanden sind; die übrigen sind theils eingegangen oder aufgehoben, theils zu niedern Lehranstalten herabgesetzt worden, was für die Pflege der Wissenschaften daselbst bezeichnend ist.

Anm. Auf die castilischen Länder kommen sechs Universitäten Die älteste ist die schon um 1222 von Alfons IX. von Leon gestiftete zu Salamanca; die zu Valladolid gleichfalls im Königreiche Leon ist 1346, die zu Sevilla 1504, die zu Granada 1531, die zu San-Jago in Galicien 1532, und die zu Oviedo 1580 gestiftet worden. In den aragonischen Ländern giebt es zwei, nämlich die zu Valencia, 1410, und die zu Saragossa, 1474 gestiftet. — Die übrigen, denen wir gleichfalls das Stiftungsjahr beifügen, waren folgende: Huesca in Aragon 1354, Avila in Alt-Castilien 1482, Alcala de Henarez und Toledo, beide in Neu-Castilien 1499 Baeza im Königreiche Jaen 1533, Ossuña im Königreiche Sevilla 1548, Gandia und Orihuela im Königreiche Valencia 1549 und 1552, Almagro in Neu-Castilien 1552, Estella im Königreiche Navarra 1565, Tarragona, Barcelona und Cervera in Catalonien 1572, 1596 und 1717, und Palma auf Mallorca 1827.

11. Die gebirgige Beschaffenheit des Landes ist Ursache, daß die

Ströme meist nur auf ihren Unterläufen schiffbar sind. Spanien hat daher nur eine geringe Binnenschifffahrt und unterstützt dieselbe nur durch wenige Kanalanlagen.

Anm. Bemerkenswerth ist der von Kaiser Karl V. angelegte und deshalb so genannte Kaiserkanal — er heißt sonst auch der Aragonische — auf der rechten Seite des der Schifffahrt ungünstigen Ebro. Er beginnt bei der Stadt Tudela in Navarra und vereinigt sich wieder mit dem Strome unterhalb des Fleckens Sastago in der aragonischen Provinz Saragossa, und hat so eine Länge von 20 Meilen. Ein anderer Kanal begleitet das linke Ufer des Ebro von Tudela bis Alagon, 8 Meilen lang, und heißt nach einem benachbarten Flecken Kanal von Tauste. — Auf ähnliche Weise ist in Alt-Castilien die Pisuerga durch den Kanal von Castilien, der sie fast von ihrer Quelle an bis zu dem Flecken Simancas dicht oberhalb ihrer Mündung in den Duero begleitet, nutzbar gemacht worden. Der Pisuerga gegenüber mündet in den Duero ein anderer Kanal, der Kanal von Segovia genannt, der bis zu dieser Stadt reicht und von der Eresma gespeist wird.

§. 262.

b. Das Königreich Portugal.

1. Die Entstehung des Königreichs Portugal ist schon in §. 260, 4 erörtert worden. Die Linie der burgundischen Herrscher starb mit Pedro's I Sohne und Nachfolger, Ferdinand I., i. J. 1383 aus, worauf mit Johann I., einem unächten Sohne desselben Pedro (seine Mutter war die schöne und edle Agnes oder Inez de Castro), die sogenannte unächt-burgundische Linie folgte. Johann vererbte die Krone auf seinen ältesten Sohn Eduard (1433 bis 38), dieser wieder auf seinen Sohn Alfons V., von dem sie 1481 auf Johann II. und 1495 auf Emanuel den Großen († 1521) überging. Dies war die glänzendste Zeit Portugals; damals begannen auf Antrieb des Infanten Heinrich, des jüngsten Bruders König Eduard's, gewöhnlich Heinrich der Seefahrer genannt († 1463), jene schon in §. 150, 5, Anm. 1 näher angegebenen wichtigen Entdeckungsreisen längs der afrikanischen Westküste, welche unter Emanuel d. Gr. 1498 zu der endlichen Umschiffung des Vorgebirges der guten Hoffnung durch Vasco de Gama, 1500 zur Entdeckung Brasiliens durch Cabral, sowie zu der ersten vollständigen Weltumsegelung führten, auf der Ferdinand Magelhaens und Sebastian Cano (die freilich durch Kaiser Karl V. ausgerüstet wurden; vgl. §. 261, 5, Anm. 7 u. §. 38, 2, Anm. nebst der Note) drei Jahre, vom 20. September 1519 bis zum 7. September 1522, zubrachten. Emanuel's d. Gr. Macht herrschte in Afrika, in Indien, in Süd-Amerika. Aber sein Sohn Johann III. bewirkte durch die Einführung der Inquisition und die Aufnahme der Jesuiten einen raschen Verfall, und als ihm 1557 sein von den letztern erzogener Enkel Sebastian folgte, der anstatt der frühern Ruhmesbahn die „ungläubigen" Mauren in Afrika verfolgte und dort sein Leben verlor (1578; s. §. 248, 1, Anm. 1): eilte der Staat vollends seinem Untergange zu. Denn da mit Sebastian und dessen Oheim, dem alten und schwachen Cardinal Heinrich, der nach ihm die Regierung übernahm und 1580 starb, auch die unächt-burgundische Linie erlosch: so machte Philipp II. von Spanien, dessen Mutter Eleonore eine Tochter Emanuel's d. Gr. war, An-

sprüche auf das erledigte Königreich und vereinigte dasselbe in Folge eines Sieges bei Alcantara mit seiner Monarchie.

2. Sechzig Jahre lang war hierauf Portugal mit allen seinen afrikanischen, asiatischen und amerikanischen Besitzungen eine Provinz Spaniens, welches nichts dazu thun konnte oder wollte, um jene auswärtigen Colonien vor den Holländern und Engländern zu schützen, deren siegreiche Unternehmungen damals am meisten gerade auf sie gerichtet waren. Dennoch betrug, als es während der Regierung Philipps IV. von Spanien einem jüngern Abkömmlinge des oben genannten Johann I., einem Herzoge von Braganza, i. J. 1640 gelang, Portugal von dem spanischen Joche zu befreien und unter dem Namen Johann's IV. den portugiesischen Thron wieder aufzurichten, der Länderbestand des also wieder hergestellten Königreichs in Europa 1720, und außerhalb Europas noch 183,000 Q. M. Gleichwol vermochte sich das Reich von seinem tiefen Falle nicht wieder zu erholen. Zwar wurde unter Johann V. (1707 bis 50) die Inquisition beschränkt und unter Joseph Emanuel (1750 bis 77) der Jesuitenorden vertrieben; dafür aber wußten die Engländer, die sich Portugals gegen die französischen und spanischen Bourbons zu bedienen suchten, ihren Einfluß in dem Grade zu steigern, daß sich der geschwächte Staat gegen diese seine mächtigern Nachbarn bald nur noch mit Englands Hülfe zu behaupten im Stande war und dadurch immer mehr in englische Abhängigkeit gerieth. So geschah es denn, daß in den Napoleonischen Kriegen der König Johann VI. auf den Rath und unter dem Schutze der Engländer i. J. 1807 nach seiner amerikanischen Provinz Brasilien flüchtete, von wo er erst 1821 wieder zurückkehrte. Gleich darauf sah sich sein Sohn Pedro, den er zum Regenten daselbst eingesetzt hatte, in Folge von Unruhen, welche in jenem Lande zum Ausbruche kamen, genöthigt, Brasilien für ein selbständiges Reich und sich zum Kaiser desselben zu erklären (1822). Portugal verlor auf diese Weise beinahe 130,000 Q. M. Die übrigen Besitzungen waren inzwischen im Pariser Frieden 1814 auf 21,700 Q. M. zurückgeführt worden, wovon 1770 auf das europäische Portugal, 19,930 auf die außereuropäischen Länder kommen.

3. Das Königreich Portugal, so weit es auf der Pyrenäischen Halbinsel liegt, zerfällt in sechs Provinzen, denen auch die Insel Madeira und die Azorischen Inseln beigezählt werden. Die Zahl der Einwohner beträgt gegen 4 Mill.; größere Städte sind 22, kleinere 709 vorhanden.

4. Die beiden nördlichsten Provinzen liegen auf dem rechten Ufer des Duero, den die Portugiesen Douro nennen. Die westliche dieser beiden Provinzen reicht von dem Mündungsgebiete des Douro bis zu dem des Minho (span. Miño) und heißt deshalb **Entre Minho e Douro**. Die östliche dagegen wird mit dem Ausdrucke **Tras os Montes** bezeichnet, indem sie eine Bergprovinz ist, wie jene eine Seeprovinz.

Anm. 1. Die Provinz **Entre Minho e Douro** wird durch den Minho von Galicien getrennt und besteht aus drei Districten. Der nordwestlichste davon ist der von Viana, welche Stadt mit 9000 Einw. am Meere und an der Mündung des Küstenflüßchens Lima liegt. Der südwestliche ist der von Porto oder Oporto, welcher Name „Hafen" oder „der Hafen" bedeutet. Denn die damit gemeinte Stadt ist der alte Hafen oder „Portus" Cale, aus welchen beiden Wörtern, wie schon erwähnt (§. 260, 4), der Landesname Portucalia oder Portugal entstanden ist, während das erste

Wort allein zur Bezeichnung der Stadt verwandt wurde. Von hier aus begann die Bildung des portugiesischen Staats. Die Stadt hat 80,000 Einw. und liegt an der Mündung des Douro. Der dritte District, mehr landeinwärts, ist der von Braga (Bracora), welche Stadt 30,000 Einw. zählt.

Anm. 2. Die Provinz **Tras os Montes** (zwischen den Bergen) grenzt im N. ebenfalls an Galicien, im O. an Leon, und besteht aus einem westlichen und einem östlichen Bezirke. Der westliche wird von der mittlern Tamega durchströmt, die aus Galicien kommt und in dem District von Braga in den Douro fällt. Es ist der District von Villareal, welches Städtchen mit 5000 Einw. auf dem 10ten Meridian nicht weit vom Douro liegt. Der östliche District führt den Namen der Stadt Braganza, welche mit 5000 Einw. in der Nähe des 11ten Meridians an der gleichfalls zum Douro gehenden Fervenza liegt und der Stammort des jetzt regierenden Königshauses ist.

5. Der Raum zwischen dem Douro und dem Tajo (oder Tejo, wie er in Portugal heißt) nimmt die Provinz **Beira** ein, so jedoch, daß die eigentliche Mündungslandschaft des Tejo auf die Provinz **Estremadura** fällt, die nicht mit dem spanischen Landestheile dieses Namens zu verwechseln ist und nicht einmal damit zusammen grenzt.

Anm. 1. Die Provinz **Beira** zerfällt in das nördlichere **Ober**- und in das südlichere **Unter-Beira**. Jenes besteht aus vier Districten, wovon der nördlichste, an die beiden vorher genannten Provinzen grenzend, der von Lamego ist. Die gleichnamige Stadt liegt mit 9000 Einw. südlich vom Douro und ziemlich auf dem Meridian von Villareal. Die in der Geschichte berühmten „Cortes von Lamego" waren die erste Ständeversammlung, welche i. J. 1143, nachdem Alfons I. vier Jahre zuvor den Königstitel angenommen, das erste und älteste Reichsgrundgesetz Portugals feststellten. Am Meere folgen sodann die beiden Districte von Aveiro und von Coimbra. Die erstere Stadt liegt mit 7000 Einw. an der Mündung des Küstenflüßchens Vouga; zu ihrem Districte gehört auch das etwas nördlichere Ovar, 11,000 Einw., und das landeinwärts auf dem Meridian von Lamego gelegene Viseu, 6500 Einw. Coimbra (das alte Conimbrica) aber, das mit 15,000 Einw. an dem zum Meere gehenden Mondego liegt, ist die Hauptstadt der ganzen Provinz und war ehemals die königliche Residenz, bis Johann I. dieselbe nach Lissabon verlegte. Dort befindet sich auch die einzige Landes-Universität, die, 1297 zu Lissabon gestiftet, i. J. 1308 dahin verlegt wurde. Auf der andern, südlichen Seite des Mondego liegt der sogenannte Thränengarten, in welchem Alfons IV. die Geliebte seines Sohnes Pedro, die oben (Nr. 1) erwähnte Inez de Castro, i. J. 1355 ermorden ließ. — Unter-Beira enthält nur einen District, den von Castello Branco, welcher Ort mit 5700 Einw. nach der spanischen Grenze zu zwischen dem 40sten Parallel und dem Tejo liegt.

Anm. 2. Die Provinz **Estremadura** zu beiden Seiten des untern Tejo hat drei Districte. Der von Leiria grenzt nordwärts an den von Coimbra; die gleichnamige Stadt mit 2000 Einw. in der Nähe des 9ten Meridians. Südlich davon liegt am Tejo die Stadt Santarem mit 9000 Einw., der Hauptort des danach benannten Districts. Der dritte District führt den Namen von der Hauptstadt des Landes, Lissabon, dem alten Olisipo, an der Mündung des Tejo; dieselbe ist seit Johann I. (reg. 1384 bis 1433) die Residenz der Könige und hat gegenwärtig 275,000 Einw. Denkwürdig ist das Erdbeben vom 1. Nov. 1755, durch welches diese Stadt größtentheils zerstört wurde und 30,000 Menschen ihren Tod fanden (vgl.

§. 110, 6, Anm.). Nordwestlich davon, in der Nähe des Cap la Roca, liegt Cintra mit 4000 Einw. und einem in Felsen gehauenen Kloster, dessen innere Wände man gegen die Nässe durch eine Bekleidung von Kork geschützt hat. Südöstlich das wegen seiner Seesalzbereitung gerühmte St.-Ubes oder Setuval (Cetobriga), 15,000 Einw.

6. Die Provinz **Alemtejo**, d. i. jenseit des Tejo, liegt im Süden dieses Flusses, an welchem sie, wiewol nur auf einem schmalen Raume, mit Unter-Beira zusammenstößt und dadurch die portugiesische Estremadura von der spanischen trennt. Im Südosten, wo sie an das Königreich Sevilla grenzt, wird sie eine Strecke lang von der untern Guadiana durchströmt. Der südlichste Küstenstrich ist das ehemalige maurische Königreich **Algarvien**, das jetzt jedoch nur den Rang einer Provinz hat. Es ist vom Cap San-Vincente bis zur Guadiana-Mündung, wo es gleichfalls an das Königreich Sevilla grenzt, 20 Meilen lang und durchschnittlich 5 Meilen breit, so daß der Flächeninhalt 100 Q. M. beträgt.

Anm. 1. **Alemtejo** ist in drei Districte getheilt. Der nördlichste, am Tejo und zwischen beiden Estremaduren ist der von Portalegre. Die Stadt dieses Namens liegt mit 6500 Einw. unweit der spanischen Grenze und dem spanischen Albuquerque gegenüber. Der mittlere ist der von Evora (Ebora), welches mit 12,000 Einw. in der Gegend des 10ten Meridians die Hauptstadt der Provinz ist. Zu diesem Districte gehört auch die dem spanischen Badajoz gegenüberliegende Grenzfestung Elvas mit 12,400 Einw. Der südlichste District ist der von Beja, welche Stadt mit 6000 Einw. etwas nördlich vom 38. Parallel liegt. Das durch die in §. 260, 4 erwähnte Schlacht von 1139 berühmte Ourique ist jetzt ein unbedeutender Flecken von 2000 Einw. unweit des zur Guadiana gehenden Corbes, unter 37° 40′ N. B. und 9° 30′ O. L.

Anm. 2. Die Provinz **Algarvien** bildet nur einen District, den von Faro; diese Stadt liegt mit 8000 Einw. an der Mündung des Küstenflüßchens Valfermosa unweit des Cap Sta.-Maria, welches den südlichsten Punkt Portugals bezeichnet. Fast in der Mitte zwischen diesem und der Guadiana-Mündung liegt die Provinzialhauptstadt Tavira, 9000 Einw. Die alte Hauptstadt des Königreichs aber war Lagos, 9000 Einw., an einem kleinen Meerbusen unter 9° O. L. Nahe am Cap S.-Vincente der Flecken Sagres, 1200 Einw., der gewöhnliche Aufenthaltsort Heinrich's des Seefahrers. Villareal de San-Antonio, 2000 Einw., an der Mündung der Guadiana, um 1774 unter Joseph Emanuel von dem berühmten Minister Pombal angelegt.

7. Die Insel Madeira, 16 Q. M. groß, wurde i. J. 1419 von den Portugiesen Zarco und Tristan Vaz entdeckt oder vielmehr, da sie schon den Alten nicht unbekannt geblieben, wieder aufgefunden und bildet seitdem mit der benachbarten kleinen Insel Porto Santo eine eigene portugiesische Provinz, die eben so dem europäischen Königreiche beigezählt wird, wie die noch südlicher gelegenen Canarischen Inseln von den Spaniern mit zu ihrem europäischen Reiche gezählt werden.

Anm. Die Hauptstadt Funchal liegt mit 30,000 Einw., die meist Portugiesen sind, auf der Südseite Madeiras.

8. Eben so rechnen die Portugiesen die von ihrem Landsmanne Vallo um 1448 entdeckten, wahrscheinlich aber schon den Karthagern bekannt

gewesenen Azoren oder Habichts=Inseln (§. 146, 5) mit zu ihren europäischen Besitzungen. Es sind zusammen neun Inseln, von welchen San=Miguel mit 16 Q. M. zwar die größte ist, Terceira aber mit $10\frac{1}{2}$ Q. M. für die Hauptinsel gilt.

Anm. Auf Terceira liegt die Hauptstadt Angra mit 15,000 Einw. Von andern Städten sind zu nennen: Punta Delgada, 20,000 Einw., und Ribeira Grande, 12,000 Einw., auf S.=Miguel; Porto, 2000 Einw., auf St.=Maria; Sta.=Cruz, 3000 Einw., auf Flores; Horta, 10,000 Einw., auf Fayal; Lages, 3000 Einw., auf Pico; auf Graciosa liegt ebenfalls ein Sta.=Cruz mit 3000 Einw.; Velas, 4000 Einw., auf S.=Jorge oder St.=Georg; Porto Casa auf Corvo oder Cuervo. — Uebrigens ist zu bemerken, daß die Holländer diese Inseln, weil sie sie früher als die Portugiesen gesehen haben wollen, die Flamländischen nennen.

§. 263.

c. Die außer=europäischen Besitzungen Spaniens und Portugals.

1. Durch die Seefahrten Vasco de Gama's und seiner Vorgänger sind die Portugiesen hauptsächlich nach Afrika und Asien, die Spanier dagegen durch die Entdeckungsreisen des Columbus und seiner Nachfolger vorzugsweise nach Amerika geführt worden. Die Portugiesen gründeten auf den afrikanischen Inseln und Gestadeländern, besonders aber auf den Küsten Malabar und Koromandel in Ostindien, auf Ceylon, Malacca, den Sunda= und Molukken=Inseln feste Niederlassungen, die wesentlich Handelscolonien waren und von wo aus sie weiter selbst mit China und Japan in Handelsverbindungen traten. Die Erwerbungen, welche die Spanier in Amerika machten, wie namentlich Mexico, Quito, Peru und Chili, zeichneten sich im Gegentheil durch ihren Reichthum an edlen Metallen aus und gestalteten sich daher zunächst zu Bergwerkscolonien; weshalb auch Brasilien, dessen Schätze erst seit 1698 bekannt wurden, für die Portugiesen lange Zeit werthlos geblieben ist, ungeachtet sie dies weitläufige Land schon um 1500 entdeckt hatten.

2. Da nun Portugal im 16. Jahrhundert eigentlich den ganzen Weltmarkt beherrschte: so glaubte Philipp II., nachdem er dasselbe sammt allen dazu gehörigen Colonien i. J. 1580 mit Spanien vereinigt hatte, die Holländer für ihren Abfall von der spanischen Krone nicht empfindlicher bestrafen zu können als dadurch, daß er ihnen den Handel mit Portugal gänzlich verbot und versperrte. Die Folge davon aber war, daß die Holländer nunmehr selber nach Ostindien und den asiatischen Inseln fuhren, die Portugiesen daselbst überall verdrängten und sich theils deren Besitzungen zueigneten, theils neue hinzu erwarben (vgl. §. 200, 9, nebst Anm. 1 und 2; auch §. 199, 5, Anm.). Was hierbei nicht verloren ging, das wurde nachmals in den Kriegen mit England eingebüßt, das sich namentlich im 18. Jahrhundert die Herrschaft in Ostindien zu verschaffen wußte. Auf ähnliche Weise haben die Spanier sowol wie die Portugiesen endlich auch ihren amerikanischen Ländern, die sich im ersten Viertel des gegenwärtigen Jahrhunderts eine selbständige Verfassung gaben (§. 261, 3, u. §. 262, 2), entsagen müssen und somit von dem, was sie einst in weitester Ausdehnung besessen, nichts als einen verhältnißmäßig geringen Ueberrest gerettet.

3. Von den auswärtigen Besitzungen der Spanier, deren Größe in §. 261, 3 zu 5160 Q. M. angegeben worden, kommen 157 Q. M. auf das schon oben (ebend. Nr. 9) besprochene General-Capitanat der Canarischen Inseln. Außerdem gehören den Spaniern die sogenannten Presidios an der Nordküste von Fez, die aus vier einzelnen festen Plätzen und einem Flächenraume von zusammen 2 Q. M. bestehen. Die übrigen 5000 Q. M. vertheilen sich zu ziemlich gleichen Hälften auf das General-Capitanat Havaña in Westindien und auf das General-Capitanat der Philippinen in Asien.

Anm. Die **Presidios** sind Ceuta (im Alterthum Septa) mit 2000 Einw., auf einer Landzunge am Ostende der Gibraltar-Straße, der den Engländern gehörenden Festung Gibraltar gegenüber; Peñon de Velez, 850 Einw., unter 13° 26′ O. L.; Alhucemas, 600 Einw., etwa 30 Minuten weiter östlich; Melilla, 3000 Einw., unter 14° 40′ O. L.

Anm. 2. Das General-Capitanat **Havaña** in Westindien besteht aus den beiden Inseln Cuba und Porto Rico, welche zu den Großen Antillen gehören (§. 143, 9). **Cuba**, die größte unter ihnen, wurde von Columbus, der sie Juanna nannte, am 28. October 1492 entdeckt, aber erst 1511 durch Occampo, der sie ganz umschiffte, für eine Insel erkannt. Die Hauptstadt La Havaña liegt mit 150,000 Einw. nahe am 65 West-Meridian und südlich vom Wendekreise auf der Nordküste, der Halbinsel Florida gegenüber. Seit 1795 ruhen daselbst die Gebeine des Columbus, die von St.-Domingo dorthin geschafft wurden, als diese Insel in die Hände der Franzosen fiel. Oestlich davon Matanzas, 25,000 Einw. Noch östlicher, an der Südküste, Trinidad, 13,000 Einw. Puerto Principe, 50,000 Einw., unter 60° W. L. im Innern der Insel. Weiter östlich, an der Südküste und der Insel Jamaica gegenüber, San-Jago de Cuba, 27,000 Einw., um 1514 gegründet und bis 1589 die Hauptstadt. — **Porto Rico**, die kleinste und östlichste der Großen Antillen, wurde von Columbus 1493 entdeckt. Die Hauptstadt San-Juan (oder S.-Juan de Porto Rico) an der Nordküste, 30,000 Einw.

Anm. 3. Das General-Capitanat der **Philippinen** im Südosten von Asien besteht aus den Philippinen-Inseln (§. 139, 7 nebst Anm. 1), den nördlich davor liegenden kleinen Gruppen der Babuyanen- und der Baschi-Inseln und aus den Marianen- oder Ladronen-Inseln (§. 146, 2), die sämmtlich i. J. 1521 von Magelhaens entdeckt worden sind. Die wichtigsten davon sind die Philippinen, und unter diesen ist wiederum **Luzon** (Lucon) oder **Manila** die Hauptinsel, wonach sie auch die Manilischen Inseln heißen. Die Spanier bemächtigten sich Manilas i. J. 1575, nachdem sie neun Jahre zuvor schon Zebu nebst dem benachbarten kleinen Eilande Matan in Besitz genommen, auf welchem letztern Magelhaens seinen Tod gefunden hatte. Die von den Spaniern gegründete Hauptstadt Manila liegt an einer Bucht der Westküste unter 10° 58′ N. B. und 135° 40′ O. L. und hat 150,000 Einw. Auf Mindanao oder Magindanao, nächst Luzon der größten unter den Philippinen, besitzen die Spanier nur ein kleines Gebiet mit der Stadt Samboangam, 1200 Einw., an der äußersten Südwestspitze. Der übrige Theil der Insel steht unter einheimischen Fürsten. — Die **Ladronen**-Inseln liegen unter denselben Breiten wie Manila, aber 25° östlicher. Die südlichste von ihnen, Guaham, ist die größte und enthält die einzige Stadt des ganzen Archipels, Agaña, mit 3000 Einw.

4. Die Portugiesen besitzen außerhalb Europa, wie §. 262, 2, angegeben, 19,930 Q. M., wovon 310 Q. M. auf das sogenannte Vice-Königreich von Indien, die übrigen 19,620 Q. M. auf die afrikanischen Colonien zu rechnen sind. Die letztern bestehen aus den beiden Gouvernements der Capverdischen und der Guinea-Inseln, und aus den beiden Gouvernements von Angola und von Mozambique. In Amerika haben die Portugiesen keine Besitzungen mehr.

Anm. 1. Die **Capverdischen** Inseln oder Inseln des Grünen Vorgebirges (§. 141, 3) sind von dem Venetianer Cada Mosta im Dienste Heinrich's des Seefahrers 1456 entdeckt worden. Auf der Hauptinsel San-Jago liegt die Stadt Porto Prayo, 1200 Einw., in welcher der portugiesische Gouverneur seinen Sitz hat.

Anm. 2. Von den **Guinea**-Inseln (§. 141, 2) gehören den Portugiesen St.-Thomas und die Prinzen-Insel oder Isla do Principe. Auf jener liegt die Haupt- und Gouvernementsstadt St.-Thomas mit 3000 Einw., auf dieser die Hafenstadt St.-Anton mit 1000 Einw. — Die beiden andern Inseln, Fernando Po und Annabon, waren früher ebenfalls portugiesische Besitzungen, wurden aber 1777 und 78 an die Spanier abgetreten, die jedoch wenig Werth darauf legen. Im J. 1827 haben daher die Engländer das Fort Clarence auf Fernando Po gegründet.

Anm. 3. Das Gouvernement **Angola** ist die Küstenterrasse zwischen den beiden Strömen Congo und Coanzo in Nieder-Guinea an der Westseite von Südafrika (§. 152, 1, Anm. 3). Die Portugiesen übten früher einen bedeutenden Einfluß auf die dortigen Negerreiche (Loango, Congo, Bomba, das Reich der Cazember u. a.), besitzen jetzt aber eigentlich nur eine Anzahl von Niederlassungen, Handelsplätzen und Faktoreien, darunter San-Paolo de Loanda, 22,000 Einw., wo der portugiesische Gouverneur oder Vicekönig residirt, und San-Felipe de Benguela, welches südlich vom Coanzo in der Landschaft Benguela liegt.

Anm. 4. Das Gouvernement **Mozambique** befindet sich auf der Ostseite von Südafrika, der Insel Madagascar gegenüber (§. 152, 1, Anm. 2). Der portugiesische General-Gouverneur residirt in der Stadt Mozambique, die mit 6000 Einw. auf einer gleichnamigen Insel nahe vor der Küste unter 15° S. B. liegt. In Sena oberhalb der Mündung des Zambese hat ein anderer, ihm untergeordneter Gouverneur seinen Sitz. An der Zambese-Mündung liegt die Stadt Quilimane, und südlicher, unter 20° S. B., die Stadt Sena, die ebenfalls den Portugiesen gehören; desgleichen Inhambane am Cap Corrientes und dem Wendekreise.

Anm. 5. Das Vicekönigreich von **Indien** besteht aus den drei kleinen Gouvernements Goa, Dillé und Makao. Das Gouvernement **Goa** ist das bedeutendste davon; es enthält 220 Q. M. an der Westküste von Ost- oder Vorderindien. Die Hauptstadt Goa oder Neu-Goa (Villa nova de Goa) unter 15½° N. B. und 91½° O. L., hat 20,000 Einw.; das nahe dabei auf einer Insel gelegene Alt-Goa hatte während des 16. Jahrhunderts 200,000 Einw., wurde aber zu Anfange des 18. in Folge einer verheerenden Krankheit verlassen; die öden Reste werden noch von etwa 500 Menschen bewohnt. Außerdem gehört dazu die Stadt und Insel Diu, 18,000 Einw., an der Südspitze der Halbinsel Guzerat, und die an der Festlandsküste ostwärts gegenüber liegende Hafenstadt Damao oder Damaun. — Das Gouvernement **Dillé** ist der nordöstliche Theil der Insel Timor, der größten und östlichsten der Kleinen Sunda-Inseln. Dort liegt

die Stadt Dillé oder Dilly, 2500 Einw. Das Gebiet beträgt etwa 85 Q. M. Der südwestliche Theil der Insel ist im Besitze der Holländer. Das Gouvernement **Makao** endlich ist die Stadt und Insel Makao in der Bocca Tigris an der chinesischen Küste (s. §. 196, 6, Anm. 2). Die Stadt soll 40,000 Einw. haben, wovon aber nur ein Viertel Portugiesen sind.

§. 264.

B. Frankreich.

1. Frankreich besteht aus den vier Stromgebieten der Rhone, der Seine, der Loire und der Garonne. Von diesen vier Stromgebieten gehört das der Rhone, mit welchem unmittelbar auch das der Saone zusammenhängt, dem Mittelmeere an; die drei übrigen sind dem Oceane zugewandt, und zwar so, daß das Gebiet der Seine zugleich in der Nachbarschaft Deutschlands liegt. Das Rhone- und Saone-Thal ist dasjenige, durch welches im Alterthume die Römer aus dem benachbarten Italien in das Land eingedrungen sind und das Ganze erobert haben; das Gebiet der Seine ist alsdann auf ähnliche Weise von den aus Deutschland gekommenen Franken besetzt worden, und noch heute trägt das Land überhaupt den Namen des einst daselbst von ihnen gestifteten „Frankenreiches". An der Rhone und Seine beginnt somit die Geschichte Frankreichs. Beide Ströme bedingen aber ein östliches Frankreich, welchem mit den Gebieten der Loire und der Garonne ein westliches gegenüber steht. Dieser Gegensatz erhielt seine vollständige Ausbildung dadurch, daß die Normannen, welche an den Gestaden des Aermelsundes ein eigenes Herzogthum gründeten, nach und nach die ganze Westhälfte Frankreichs an sich rissen und so die französischen Könige auf jene Osthälfte beschränkten. Da die normannischen Herzöge überdies um 1066 auch Könige von England wurden: so erscheint das westliche Frankreich in bald größerer, bald geringerer Ausdehnung bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts, oder bis nahe zum Ende des Mittelalters hin, als ein englisches Besitzthum.

2. Um diese letztere Zeit sahen sich die Engländer in Folge langwieriger Kriege genöthigt, ihren französischen Besitzungen zu entsagen, womit der Gegensatz eines westlichen und östlichen Frankreichs verschwand, indem nunmehr beide Theile zu einem gemeinsamen Ganzen vereinigt wurden. Dafür aber bildete sich alsbald ein neuer Gegensatz aus, nämlich der eines nördlichen und eines südlichen Frankreichs. Eigentlich war dieser Gegensatz allerdings kein neuer, sondern ein sehr alter; er ließ sich schon zur Römerzeit erkennen, noch mehr aber, als im Stromgebiete der Rhone das Burgunderreich, in dem der Garonne das Reich der Westgothen entstand, um nach kurzer Dauer von dem im Norden und Nordosten herrschenden Franken verschlungen zu werden. Allein die nachmalige, oben erwähnte Feindseligkeit zwischen den östlichen Franken und den westlich ausgebreiteten Normannen (oder Engländern) verdunkelte den Unterschied des Nordens und Südens, so daß derselbe erst mit dem Eintritt der Reformation und der oceanischen Schifffahrt zur Geltung kam. Die von der Rhone und Garonne durchströmten Landschaften machen nun mit dem Terrassenbau der Sevennen das südliche, die niedrigen Hügel- und Tiefländer der Seine und Loire das nördliche Frankreich aus. Jenes südliche blieb an das Mittelmeer und die römische Hierarchie gefesselt; zu verschiedenen malen nah-

men die Päpste ihren Sitz in Avignon an der Rhone und erwarben dort sogar Grundeigenthum, und die Albigenser, die sich der päpstlichen Kirche zu entwinden suchten, gleichwie die Garonne, in deren Gebiete sie wohnten, dem freiern Oceane zustrebt, mußten sich den Inquisitionsgerichten unterwerfen, welche zu Anfange des 13. Jahrhunderts, und zwar gerade gegen sie zuerst, in Toulouse eröffnet wurden. Das nördliche Frankreich kann im Gegentheil mehr das protestantische, reformatorische genannt werden. Calvin, der Stifter des französischen Protestantismus, stammte aus der Picardie, einer der nördlichsten Provinzen; mit Hülfe der Protestanten oder Hugenotten überwand dort Heinrich IV., der selber Protestant war, die katholische Partei der Guisen, die ihm den Thron streitig machten, und obwol er hierauf aus Rücksicht auf die Mehrzahl seiner Unterthanen zum Katholicismus zurückkehrte: so gab er doch i. J. 1598 zu Nantes an der Loire das berühmte, nach dieser Stadt benannte Edict, welches den Protestanten Duldung und freie Religionsübung zusicherte. Seitdem fingen die Franzosen auch an, von ihren nördlichen und nordwestlichen Hafenstädten aus den Ocean zu befahren; besonders nahm die Gründung von überseeischen Handelscolonien einen bedeutenden Aufschwung unter Ludwig XIV. (1643—1715), der daneben zwar das Edict von Nantes 1685 wieder aufhob und den Katholicismus abermals zur alleinigen Staatsreligion erklärte, aber ohne gleichwol dem Papstthum mehr Einfluß zu gestatten als seine Vorgänger gethan. Freilich gingen die meisten oceanischen Besitzungen durch die Kriege mit den Engländern im 18. Jahrhundert wieder verloren und die Revolution von 1789 wandte Frankreich durchaus wieder gegen das Mittelmeer, aus dessen Schoße Napoleon, der Corse, hervorging, der die Hauptländer des Romanismus — Frankreich, Spanien, Italien — zu einem einzigen Kaiserstaate vereinigte. Diese Vereinigung hat sich zwar nicht erhalten, aber auch die Macht auf dem Oceane ist nicht wieder gewonnen worden. Frankreich hat seit 1830 mehr Kräfte auf die Eroberung Algiers jenseit des Mittelmeeres verwandt als auf irgend einen Ländererwerb jenseit des Oceans; Marseille und Toulon sind ihm wichtiger als Havre, Brest, l'Orient, la Rochelle. Kurz, es hat aufs neue dem Mittelmeere den Vorzug vor dem Oceane gegeben.

3. Nach diesem allgemeinen Ueberblicke betrachten wir nun zuvörderst das mittelalterige Frankreich in seinem westöstlichen, und dann das neuere in seinem nordsüdlichen Unterschiede; zuletzt die außereuropäischen Besitzungen.

§. 265.

a. Das mittelalterige Frankreich,

und zwar

α. das Frankenreich unter den Merovingern.

1. Des Frankenreiches, welches Chlodwig beim Untergange des weströmischen Kaiserthums stiftete, haben wir bereits in §. 226, 8 Erwähnung gethan. Dasselbe entstand im nordöstlichen Gallien und erstreckte sich von dem untern Rheine, an dessen Ufern die Ufer- oder Ripuarischen Franken ihre Sitze nahmen, bis zur Seine, wo sich die Salischen Franken niederließen, und von da weiter bis an die Loire. Nach der Unterwerfung der Allemannen kamen die obern Rheingegenden, nach

der Vertreibung der Westgothen die Landschaften zwischen der Loire und Garonne hinzu. In dieser Ausdehnung hinterließ Chlodwig das Reich seinen Söhnen, die es bei seinem Tode (511) in zwei Hauptheile zerlegten, in einen östlichen, den sie Austrasien, und einen westlichen, den sie Neustrien nannten.

Anm. 1. Theodorich oder Dietrich, Chlodwig's ältester Sohn, nahm den östlichen Theil oder **Austrasien**, der nach der Hauptstadt Metz (Divodurum), in welcher Dietrich seine Residenz aufschlug, auch das Königreich **Metz** genannt wurde. Dies Königreich erhielt drei Provinzen, nämlich Allemannien zu beiden Seiten des Oberrheins, nebst Rheinfranken oder Francia rhenana auf dem Schwarzwalde zwischen Rhein und Donau, mit den Städten Basel, Straßburg (Argentoratum), Speier, Worms, Mainz am Rhein, Metz und Trier an der Mosel; Uferfranken oder Francia ripuaria, zu beiden Seiten des Unterrheins, durch die Mosel und die Lahn von Allemannien geschieden, mit den Städten Bonn, Köln und Zülpich oder Tolbiacum; Belgien, auch der Osttheil des Salier-Landes genannt, das Flußgebiet der Schelde, durch die Maas von Francia ripuaria getrennt, mit den Städten Camaracum oder Cambrai und Doornik oder Tournai (Turnacum), beide an der Schelde.

Anm. 2. Den westlichen Theil oder **Neustrien** theilten die drei übrigen Söhne Chlodwig's so, daß Chlodomir den Südwesttheil des Salier-Landes oder Orleans (Civitas Aurelianorum), wo er residirte, nebst dem nördlichen Aquitanien mit den Städten Tours (Cäsarodunum Turonum) und Poitiers (Limonum) — Childebert Paris oder den Westtheil des Salier-Landes, d. i. das Flußgebiet der Seine bis zur Loire, mit den Städten Paris (Lutetia Parisiorum) und le Mans oder Cenomanum (sonst Vindinum) — Chlotar, der jüngste, Soissons oder den Mitteltheil des Salierlandes im Flußgebiete der Marne, Aisne und Oise, mit den Städten Soissons (Augusta Suessionum) an der Aisne und Reims (Durocortum Remorum) empfing.

Anm. 3. Das südliche Aquitanien zwischen den Sevennen und der Garonne mit der Stadt Tolosa wurde mit zu Austrasien gerechnet. Armorica im nordwestlichen Gallien stand als Schutzland unter eigenen Grafen.

2. Mit gemeinsamen Kräften unterwarfen Dietrich und Chlotar um 530 das Land der Thüringer, wodurch sie die Grenzen des Frankenreichs bis zur Lippe, Unstrut und Saale, und im weitern Verfolge dieser Unternehmung bis zum Böhmer Walde ausdehnten, so daß das ganze Flußgebiet des Main, und das der Donau bis über Passau hinaus zur Ens und später auch, Baiern enthaltend, bis an den Fuß der Centralalpen zu Austrasien geschlagen wurde. Gleich darauf, 534, vollendete Chlotar in Verbindung mit seinen Brüdern Chlodomir und Childebert die schon früher begonnene Eroberung des Burgunder-Reichs oder des Flußgebiets der Saone und der Rhone, wozu des Ostgothenkönigs Theodorich († 526) Nachfolger auch die Provence abtraten; und da Chlotar I. seine sämmtlichen Brüder überlebte: so vereinigte er i. J. 558 die verschiedenen Theile des Reichs wieder zu einem gemeinsamen Ganzen, das somit von der Nachbarschaft der Pyrenäen bis zu der der Elbe, von den Alpen bis zum Kanal la Manche reichte. Allein schon bei seinem Tode (561) wurde dasselbe von seinen vier Söhnen aufs neue in vier, und nach dem Tode Chariberts von

Paris, des ältesten von ihnen († 569) in drei Theile getheilt, nämlich in Austrasien, Neustrien und Burgund.

Anm. 1. **Austrasien** umfaßte nunmehr alle jene deutschen Länder von der Maas ostwärts, nämlich 1) das Königreich Metz zwischen der Maas und dem ganzen linken Rheinufer von Straßburg (welches jedoch an Burgund kam) bis zur Mündung, also das vollständige Flußgebiet der Mosel, mit den rheinischen Städten Speier (Spira), Worms, Mainz (Maguntiacum), Ingelheim, Andernach (Antonacum), den Mosel-Städten Toul (Tullum), Metz (der Residenz) und Trier (Augusta Trevirorum), ferner Verdun (Verodunum) an der Maas, Chalons an der Marne, Reims, Zabern in der Nähe von Straßburg, Zülpich nordwestlich von Andernach. — 2) Ostfranken auf dem rechten Rheinufer vom Kocher, der in den Neckar fällt, über den untern Main hinweg bis zur Lippe, im Osten noch das Flußgebiet der Fulda einschließend. — 3) Thüringen, das Flußgebiet der Werra und des obern Main bis zur Donau, außerdem von der Unstrut, der Saale und dem Böhmer Walde begrenzt; die thüringischen Fürsten erhielten ihren Sitz in der Gegend des heutigen Würzburg. — 4) Das Herzogthum Baiern, das ganze Stromgebiet des Inn von der Donau bis zum Südfuße der Centralalpen an der lombardischen Tiefebene und vom Lech bis zur Ens, mit den Städten Reginoburgum (Regensburg) und Passau an der Donau, Lorch an der Ens und Seben an der obern Etsch. — 5) Das Herzogthum Suevien oder Allemannien zwischen dem Lech und dem obern Rhein, vom Kocher, der theilweise die Grenze gegen das nördlicher gelegene Ostfranken bezeichnete, bis über den St.-Gotthard hinaus zum Nordende des Lago-Maggiore und Lago di Como, so daß der Bodensee ziemlich die Mitte einnahm. Hier lagen die Städte Ulm an der Donau, Kempten an der Iller, Augsburg am Lech, Bregenz am Bodensee, Chur am Rhein in der heutigen Schweiz. — Endlich aber auch 6) die Provence mit Avignon (Avenio), Arles (Arelate), Aix (Aquä Sextiä) und Marseille (Massilia), und 7) das östliche Aquitanien mit dem ganzen Flußlaufe des Lot und dem Gebiete von Tours und Poitiers an und unweit der Loire.

Anm. 2. **Neustrien** oder **Soissons** bestand aus dem nördlichen Drittheil Galliens, von der Maas westwärts über die Seine (mit deren Nebenflüssen Marne und Oise) hinweg bis an das Aquitanische Meer, wo es nicht nur Armorica oder die Bretagne und das Mündungsgebiet der Loire, sondern auch das der Garonne und das westliche, am Meere gelegene Aquitanien mit begriff. Soissons an der Aisne war die Haupt- und Residenzstadt; außerdem gehörten hierher die Städte Doornik oder Tournai und Cambrai an der Schelde, Laon (Laudunum) zwischen der Oise und ihrem Seitenflusse Aisne, Paris, St.-Denys und Rouen (Ratumagus) an der Seine, le Mans und die aquitanischen Limoges (Augustoritum) an der Vienne, Bordeaux (Burdigala) und Toulouse (Tolosa) an der Garonne.

Anm. 3. **Burgund** enthielt ursprünglich das Flußgebiet der Rhone und Saone, wurde aber bei der erwähnten Theilung einerseits bis in die Schweiz hinein, wo es das ganze Flußgebiet der Aar und Reuß, und bis an den Oberrhein, wo es den vormals zu Allemannien gehörigen heutigen Elsaß umfaßte, andrerseits über das ganze Gebiet der obern Seine und obern Loire ausgedehnt, wo es Orleans zur Hauptstadt bekam. Unter den übrigen Städten sind hervorzuheben: Dijon (Dibio), Chalons (Cabillonum) an der Saone; Sitten, Genf, Lyon (Lugdunum), Vienne, sämmtlich an der

Rhone; Besançon (Vesontio) am Doubs, Grenoble (Gratianopolis) an der Isère, Embrun an der Durance, die hier Grenzfluß gegen das Longobardenreich war; Zürich; Straßburg am Rhein.

3. Chlotar II., ein Enkel Chlotar's I. und Sohn Chilperich's von Soissons, vereinigte diese drei Theile i. J. 613 zum zweiten male und setzte über jeden derselben einen besondern Major Domus oder Hausmaier gleichsam als Staatskanzler und Regierungsverwalter. Um diese Zeit entwickelte sich der Gegensatz zwischen den östlichen oder deutschen Austrasiern gegen die westlichen Neustrier und Burgunder, deren deutsche Volksthümlichkeit unter dem Einflusse des bei ihnen herrschend gebliebenen alten Römerwesens immer mehr verschwand, in dem Grade, daß sich Chlotar II. genöthigt sah, dem Rathe seines austrasischen Hausmaiers Pipin von Landen (so genannt nach einem Schlosse in der Gegend von Lüttich) zu folgen und Austrasien i. J. 622 seinem Sohne Dagobert I. abzutreten. Dieser vereinigte nun zwar, als der Vater 631 starb, das Ganze zum dritten male; aber bei seinem eigenen Tode 638 erneuerte sich jene Trennung, und zwar mit solcher Entschiedenheit, daß der Versuch, bei dem Tode Dagobert's II. von Austrasien 678 eine abermalige Wiedervereinigung mit Neustrien und Burgund, wo Theodorich III. herrschte, zu Stande zu bringen, einen langen Krieg herbeiführte, bis endlich der austrasische Hausmaier Pipin von Herstall (er war von mütterlicher Seite ein Enkel Pipin's von Landen und nannte sich nach einem Schlosse an der Maas unweit Lüttich) i. J. 687 bei Testri an der Somme einen Sieg gewann, in Folge dessen Theodorich III. zwar als König anerkannt, Pipin von Herstall aber zum alleinigen Hausmaier in allen drei Reichen erhoben wurde und sich seitdem den Titel „Herzog und Fürst der Franken (dux et princeps Francorum)" beilegte. Von da an trugen die Frankenkönige die Krone eigentlich nur mit Erlaubniß ihrer Hausmaier; so nächst Theodorich III. noch drei unter Pipin von Herstall († 714), und drei unter des letztern Sohn Karl, der sich durch die Siege, welche er über die aus Spanien eingedrungenen Araber i. J. 732 bei Tours und Poitiers an der Loire und nachmals i. J. 739 bei Carcassonne an der Aude erfocht, den Beinamen Martell, d. i. der Hammer, erwarb. Diese Siege retteten das Frankenreich vor der Herrschaft der Araber, deren Eroberungszüge bisher noch nirgend eine Schranke gefunden hatten, und verschafften ihm überdies den Besitz Septimaniens am Mittelmeere von der Rhone-Mündung bis zum Aude-Flusse (§. 226, 9, Anm. 2) und Gasconiens am Biscayischen Meerbusen von der Garonne-Mündung bis zu den Pyrenäen. Außerdem unterwarf Karl Martell auch Friesland von den Rhein-Mündungen und dem Flevo-(Zuider-)See ostwärts bis zur Ems, die damals Amisia oder Amisias hieß. Er starb 741, nachdem er den erledigten Thron vier Jahre lang unbesetzt gelassen. Sein Sohn und Nachfolger Pipin der Kleine führte hierauf zwar noch einen Abkömmling des alten merovingischen Königshauses, wie es nach Chlodwig's Großvater Merovāus genannt zu werden pflegt, auf den Thron zurück, aber nur, um ihn in bester Form davon zu verstoßen und sich i. J. 752 selber zum Könige zu erheben.

§. 266.

β. Das Reich Karl's des Großen.

1. Karl d. Gr., der Sohn und Nachfolger Pipin's des Kleinen, beherrschte das Frankenreich von 768 bis 814 und gab demselben durch seine Eroberungen die größte Ausdehnung, welche es überhaupt erreicht hat. Er eroberte zuvörderst i. J. 774 das Reich der Longobarden in Ober- und Mittel-Italien; sodann nahm er 778 den Arabern das Land im Norden und Süden der Pyrenäen bis an den Ebro, woraus er einige Jahre später (785) die sogenannte Spanische Mark bildete; hierauf vernichtete er in einem Kriege, der von 790 bis 99 dauerte, die Awaren an der Donau und nannte seitdem das von ihnen bewohnt gewesene Land zwischen der Ens und Raab die Awarische oder Ostmark; durch einen fast 30jährigen Krieg, der i. J. 803 mit dem Frieden zu Selz endete, unterwarf er die Sachsen, welche an den Ufern der Nordsee von der Ems und zum Theil schon vom Rheine an bis zur Elbe ausgebreitet waren; ein Krieg mit den Dänen verschaffte ihm endlich 811 noch den Besitz eines Gebietes im Norden der Elbe bis zur Eider hin. Die Grenzen dieses seines Reichs wurden mithin durch den Ebro, die Tiber, die Raab, den Böhmer Wald, die Saale, Elbe und Eider, im Uebrigen aber durch das Meer bezeichnet.

2. Das Ganze bestand nunmehr aus sechs großen Landestheilen, nämlich Aquitanien und Burgund im südlichen, Neustrien im nördlichen Gallien, Austrasien auf der linken, Germanien auf der rechten Seite des Rheins und Italien jenseit der Alpen.

3. **Aquitanien**, welches Karl d. Gr. für ein Königreich erklärte und 778 seinem Sohne Ludwig verlieh, hatte die Loire, die untere Rhone und den Ebro zu seinen Grenzen; außerdem stieß es an das Mittelländische und Aquitanische Meer.

Anm. Dasselbe enthielt vier Hauptttheile: 1) das Herzogthum Aquitanien zwischen der Loire, der Dordogne und dem Aquitanischen Meere. In den nördlichen Gegenden lagen die Städte Poitiers, Lucca (jetzt Loches) am Indre, Tours an der Loire und dem Cher, Bourges, Issoudun (das alte Issodunum); in den südlichen: Saintes (Santonicus Pagus, der Santonische Gau), Iculisma (Ecolimensis Pagus, der Ecolimensische Gau, jetzt Angoulême), Limoges an der obern Vienne, Clermont. Untergeordnet waren diesem Herzogthume a) die von der Dordogne südwärts bis zu den Pyrenäen ausgebreitete, von dem Lot und Tarn durchströmte Grafschaft Toulouse mit der gleichnamigen Hauptstadt an der Garonne, und b) die Grafschaft Agenois zwischen der Garonne, dem Lot und der Dordogne. — 2) Das Herzogthum Gasconien zwischen der Garonne und dem Aquitanischen Meere, welchem a) die Grafschaft Bordeaux an der Mündung der Garonne, und an den Pyrenäen b) die Grafschaft Bearne, aus welcher der Paß von Roncevaux oder Roncesvalles (§. 261, 7, Anm.) nach Spanien führt, und östlich davon die Grafschaft Bigorre untergeordnet waren. — 3) Die Spanische Mark zwischen den Pyrenäen und dem Ebro. Der Segre-Fluß theilte sie in die westliche Markgrafschaft Gasconien nebst dem, was später Navarra genannt wurde, und die östliche Markgrafschaft Gothien. Zwischen beiden lag in den Pyrenäen die Grafschaft Urgel und östlich davon, auf der Nordseite der Pyrenäen,

die Grafschaft Roussillon mit dem Cap Creus. — 4) Die Mark Septimanien, das mittelländische Küstengebiet von der Grafschaft Roussillon bis zur Rhone-Mündung, mit den Städten Narbonne, Beziers, Agde und Nismes (Nîmes).

4. **Burgund** erhielt zu seiner Begrenzung den Nordlauf der Loire nebst der untern Rhone; das Mittelmeer, wo es die Grafschaft Provence mit einschloß; die Westlichen und Penninischen Alpen, so daß es hier den Genfer See und das Gebiet der Aar umfaßte; und im Norden eine Linie, welche im Wesentlichen von Basel bis gegen Orléans hin lief und dort mit der durch die Loire bezeichneten Westgrenze zusammentraf.

Anm. Obwol an der Loire und am Rhein gegen früher um Etwas beschränkt, blieb Burgund bei dieser Begrenzung doch im Besitz des vollständigen Flußgebietes der Rhone und Saone. Im Norden gehörten ihm die Städte Fontenai an der Yonne, Langres (Andomadunum) an der Quelle der Marne, Luxovium (Luxeuil), Basel, Solothurn an der Aar. Zwischen der Loire und der Rhone bildeten sich die Grafschaften Lyon und Vivarais, letztere mit der Stadt Viviers.

5. **Neustrien** begriff, wie bisher, den Norden Galliens, durch die erwähnte Linie von Basel bis Orléans gegen Burgund, und durch den in der Richtung dieser Linie fortgehenden Westlauf der Loire gegen Aquitanien begrenzt, an welchem letztern es jedoch nun keinen Antheil mehr hatte. Eine ähnliche Beschränkung erlitt es im Osten, wo das ganze Flußgebiet der Maas, die vormals Grenzfluß gewesen, wieder zu Austrasien geschlagen wurde.

Anm. Orléans, vorher Hauptstadt Burgunds, fiel mit der angegebenen Begrenzung an Neustrien zurück. Auch Blois und Angers in den Ufergegenden der Loire, Auxerre (Antesiodorum) an der Yonne, Troyes (Augustobona Tricassum) an der Seine, Brienne u. a. gehörten dazu, die südlichen Grenzgaue bezeichnend. An den östlichen Grenzen sind Attigny an der Aisne und Testri an der Somme (wo Pipin von Herstall jenen entscheidenden Sieg erfocht, §. 265, 3) hervorzuheben. Nantes an der Loire-Mündung wurde mit zur Bretagne gerechnet, die jedoch einen Bestandtheil Neustriens ausmachte.

6. Der Name **Austrasien** wurde nicht mehr auf die sämmtlichen Besitzungen in Deutschland ausgedehnt, die nun im Gegentheil die Bezeichnung „Germanien" erhielten, sondern wiederum, wie anfangs, auf die Flußgebiete der Mosel und Maas oder auf das ehemalige Königreich Metz (§. 265, 1, Anm. 1) beschränkt, mit Ausschluß jedoch von Allemannien.

Anm. Der Rhein mit den Städten Speier, Worms, Mainz, Ingelheim (wo Karl d. Gr. 742 geboren sein soll*)), Koblenz, Andernach, Bonn, Köln, Nimwegen bildete die Ostgrenze; die Westgrenze lief westlich von Toul an der Mosel, und Verdun an der Maas, bis Cambrai an der Schelde und dann diesen Fluß entlang bis zu dessen Mündung. Aachen war Karl's d. Gr. Lieblingsaufenthalt; auch ist er daselbst gestorben. An der Maas ist Lüttich

*) Nach einer andern Angabe ist das Schloß Karlsberg am Würmsee in Oberbaiern seine Geburtsstätte.

zu nennen, nahe dabei Herstall, und etwas westlich Landen, die Stammschlösser seiner Ahnen.

7. Was vom Rheine ostwärts und von den Alpen nordwärts liegt, wurde **Germanien** genannt und enthielt außer den ältern Bestandtheilen (Ostfranken, Allemannien und Baiern) auch die neuern Eroberungen Friesland, Sachsen u. s. f. nebst den zwar nicht unterworfenen, aber doch zinspflichtig gewordenen Völkern im Osten der Elbe und Saale.

Anm. 1. Von den ältern Besitzungen umfaßte Ostfranken nunmehr auch Thüringen; seine Grenzen waren im W. der Rhein von unterhalb Straßburg bis unterhalb der Lippe-Mündung, im O. die Saale und die Rednitz, im S. der Schwäbische Jura, im N. eine Linie von der untern Lippe über den Vereinigungspunkt der Fulda und Werra hinweg bis zur Mündung der Unstrut in die Saale. Diese Grenzen umschlossen also das ganze Flußgebiet des Main, das Flußgebiet der Werra und Fulda, der Sieg, der Lahn, der untern Ruhr und Lippe und das der untern Hälfte des Neckar. Der Landestheil zwischen der Werra, Saale und Unstrut erhielt den Namen Süd-Thüringen, zum Unterschiede von Nord-Thüringen im N. der Unstrut, welches zum Sachsenlande gerechnet wurde. Erfesfurt (Erfurt) war der Hauptort Süd-Thüringens; an der Fränkischen Saale lag die von Karl Martell erbaute Pfalz Saal- oder Salzburg, auch Selz genannt, wo i. J. 803 der in Nr. 1. erwähnte Friede geschlossen wurde; am Main lagen Worcisburg (Würzburg) und das wahrscheinlich schon im 5. Jahrhundert entstandene Frankonofurt oder Frankenfuhrt (nach einer im Flusse aufgefundenen Fuhrt so genannt) und gegenüber Sachsenhausen, wo Karl d. Gr. widerspenstige Sachsen ansiedelte; an der Fulda gründete 744 der heilige Bonifacius die Benedictiner-Abtei Fulda.

Anm. 2. Allemannien oder Suevien, welche Benennung sich allmälig in „Schwaben" verwandelte, erhielt einen Zuwachs durch den Elsaß auf dem linken Rheinufer, der aus dem nach dem Orte Tronia (später Pfalz Kirichheim, jetzt Pfalzburg) sogenannten Troninger-Gau (mit Straßburg) und dem südlicher gelegenen Sund-Gau (mit Schlettstadt) bestand, und durch das von Burgund abgenommene Gebiet der Reuß mit dem Vierwaldstädter, und der Limmat mit dem Züricher See, an welchem Zürich oder Turegum lag. Am südlichen Ufer des Bodensees zeichneten sich Constanz und die zu Anfange des 7. Jahrhunderts entstandene Benedictiner-Abtei St.-Gallen aus. An der Donau: Ulm; am Lech, der die Ostgrenze bezeichnete, Augsburg.

Anm. 3. Oestlich vom Lech folgte Bojoarien oder Baiern, die Flußgebiete der Isar und des Inn nebst der Salzach sammt ihren Alpengauen (Tirol), mit den Städten Freisingen an der Isar, Oettingen am Inn, Salzburg (Juvavium) an der Salzach, Brixen an der zur Etsch gehenden Eisach, Seben an der Etsch. An der Donau: Neuburg, Regensburg, Passau, Lorch unweit der Ens, die hier, wie früher, Grenzfluß blieb. Im Norden der Donau aber kam das Gebiet der untern Altmühl, der Naab und des Regen mit hinzu, so daß dort die Rednitz die westliche, der Böhmer Wald bis zum Fichtelgebirge die östliche Grenze bezeichnete.

Anm. 4. Von den durch Karl d. Gr. hinzugefügten Eroberungen folgte zunächst auf Baiern ostwärts die Hunnische oder Ostmark von der Ens bis Wien, und von da weiter bis zur Raab, vielleicht aber, noch den Platten-See einschließend, bis zum Südlaufe der Donau, die Awarische

Mark. Im Süden der Hunnischen Mark und gleichfalls östlich von Baiern breitete sich Kärnthen aus, das Flußgebiet der Mur und der obern Drau, an welcher Tiburnia (Villach) lag. Weiterhin bildete die Drau die nördliche, die Kulpa und Sau die südliche Grenze von Krain, welches sich mit der Wendischen und endlich mit der Slawischen Mark bis zur Mündung der Drau und Sau hin verlief.

Anm. 5. Das Land der Sachsen nahm die ebenen und niedrigen Gegenden im Norden von Ostfranken ein und zerfiel in drei Theile. Der östliche davon, bis zur Elbe und Saale hin, an welchem letztern Flusse er das schon in Anm. 1 erwähnte Nord-Thüringen mit begriff, hieß Ostfalen und enthielt die Städte Magdeburg, Halberstidi (Halberstadt) und Bardewyk (Bardowiek). Der mittlere Theil, das Flußgebiet der Weser bis südwärts zur Vereinigung ihrer Quellflüsse, hieß Angern oder Engern. Dort lagen die Städte Goddinga (Göttingen) an der Leine, Hildesheim an der Innerste, Verdin (Verden) an der Aller und Weser, Bremen, Minden, Herstelle, alle drei an der Weser aufwärts, Eresburg an der Diemel, Patelbrunna (Paderborn), Thiotmella (Detmold), Engern an der Grenze Westfalens. Westfalen, welcher Name noch jetzt besteht, hieß der westliche Theil des Sachsenlandes, das Flußgebiet der Ems mit den Oberläufen der Ruhr und Lippe und den Städten Werla, Trutmanni (Dortmund), Mimirgardefort (Münster), Bocholt (nahe am Rheine), Hasnabrug (Osnabrück). Doch reichte Westfalen nicht, wie Angern an das Meer; das Küstengebiet von der Weser-Mündung bis zu den Mündungen des Rhein, der Maas und Schelde war das schon §. 265, 3 erwähnte, jetzt nur ostwärts noch um etwas erweiterte Friesland.

Anm. 6. Im Norden der Elbe erstreckte sich Nord-Albingen, worin Hamaburg (Hamburg) und Essesfeld (Itzehoe), bis zur Eider. Der nach der Ostsee zu gelegene Theil hieß Wagrien, an welches sich das Land der Obotriten (das heutige Mecklenburg) anschloß, bis zur Insel Rügen hin.

Anm. 7. Tributpflichtig waren die Wilzen oder Lutizier, die Nachbarn der Obotriten im Gebiete der Havel bis zur Oder-Mündung hin, die Sorben zu beiden Seiten der Elbe bis zur Saale und bis über die Spree hinaus, die Czechen in Böhmen, die Moravier in Mähren.

8. Das Reich der Longobarden in **Ober- und Mittel-Italien** — denn das longobardische Herzogthum Benevent in Unter-Italien wurde von Karl d. Gr. nicht mit erobert — behielt zwar den Titel eines Königreichs, dessen Krone fortan nur auf das Haupt des Frankenkönigs überging, aber es verlor seine bisherige Eintheilung in Herzogthümer, an deren Stelle Karl d. Gr. eine Gauverfassung einführte, die er auch in dem ganzen übrigen Reiche durchsetzte, nachdem sich die Herzöge, wie namentlich die von Aquitanien und Baiern, als ungehorsam und aufrührerisch erwiesen hatten. Im ganzen Reiche, und folglich auch in Italien, traten königliche Verwalter mit dem Titel von Gaugrafen und Mark- oder Grenzgrafen an die Stelle der frühern Herzöge, und selbst wo diese fortbestanden, hatten sie nicht mehr den Rang von Fürsten, sondern nur die Bedeutung von königlichen Beamten und Statthaltern. In diesem Sinne wurde namentlich das Herzogthum Forum Julii oder Friuli (§. 227, 5, Anm. 1), im nordöstlichsten Theile Italiens und in der Nachbarschaft von Kärnthen und Krain, in eine Mark Friaul umgewandelt. — Ueberdies ist daran zu erinnern, daß der Bischof von Rom, wie schon in §. 251, 1 erwähnt worden, an dem Frankenkönige

Karl d. Gr. die Würde eines römischen Kaisers wieder herstellte, welche Würde stets an den Besitz Italiens geknüpft blieb, bis die deutschen Kurfürsten dies Verhältniß i. J. 1338 förmlich und ausdrücklich aufhoben.

§. 267.

γ. Theilung des karolingischen Reichs durch den Vertrag zu Verdun i. J. 843.

Die burgundischen Reiche.

1. Karl's d. Gr. Sohn und Nachfolger, Ludwig der Fromme (eigentlich le Débonnaire, † 840), hinterließ drei Söhne, welche i. J. 843 durch den berühmten Vertrag zu Verdun an der Maas das Reich des Großvaters unter einander theilten. Lothar, der älteste von ihnen, nahm Italien nebst der darauf haftenden Kaiserwürde, die Provence, Burgund mit Einschluß der westlichen Schweiz, aber mit Ausschluß des zwischen der Saone und Loire gelegenen Gebiets von Dijon oder der nachmals sogenannten Bourgogne; ferner den Elsaß, Austrasien und Friesland bis zur Mündung der Ems. Sein Antheil umfaßte somit außer Italien die vollständigen Flußgebiete der Rhone, der Aar, der Mosel und der Maas sammt der Sambre. Der Doubs und die Schelde wurden Grenzflüsse, eben so der Rhein von der Mündung der Aar bis Nimwegen, von wo die friesische Grenze nordöstlich, wie gesagt, bis zur Ems-Mündung lief. Dieses Ganze wurde nunmehr Mittelfranken genannt. Alles, was hiervon östlich lag, also Schwaben nebst der östlichen Schweiz, Baiern nebst Tirol und Kärnthen, Ostfranken, das nun schlechthin Franken hieß, Sachsen u. s. f., also überhaupt Germanien, erhielt unter dem Gesammtnamen Ostfranken oder Deutschland der zweite der Brüder, Ludwig, den die Geschichte hiernach gewöhnlich Ludwig den Deutschen nennt. Die westlichen Länder hinhingegen, Neustrien nebst Dijon oder jenem burgundischen Theile zwischen der Saone und Loire, Aquitanien nebst Septimanien, Gasconien und der Spanischen Mark, wurden dem jüngsten Bruder, Karl dem Kahlen, überlassen und als Westfranken oder Frankreich bezeichnet.

2. Mittelfranken wurde nach dem frühzeitigen Tode Kaiser Lothar's (855) durch dessen drei Söhne abermals getheilt. Der älteste, Ludwig II., bekam Italien mit der Kaiserwürde; Lothar II. Austrasien, das nun nach ihm Lotharingien (Lothringen) genannt wurde, und den angrenzenden nördlichen Theil von Burgund; Karl II. die Provence, oder das nach der Hauptstadt Arles sogenannte Arelat, und den benachbarten südlichen Theil von Burgund oder das Herzogthum Lyon (Ducatus Lugdunensis). — Karl II. starb schon i. J. 863; die überlebenden Brüder theilten sein Erbe so, daß Kaiser Ludwig II. die Provence mit Italien, Lothar II. Süd-Burgund mit Nord-Burgund vereinigte. — Als aber wenige Jahre nachher (868) auch Lothar II. zu Grabe ging: mußte Kaiser Ludwig II. von der Erbschaft desselben ganz Burgund, den Elsaß und das östliche, noch jetzt so heißende Lothringen seinem Oheim Ludwig dem Deutschen abtreten, so daß ihm selber nur das westliche Lothringen, d. i. die Champagne, und die im Westen der Rhone gelegenen Grafschaften Lyonnais und Vivarais verblieben.

3. Mit Ludwig II. erlosch Lothar's Stamm i. J. 875, und nun fiel auch Italien und die Kaiserwürde Ludwig dem Deutschen oder, da dieser schon im folgenden Jahre starb, seinem ältesten Sohne Karlmann zu, ungeachtet Karl der Kahle von Frankreich, den der Tod 877 hinraffte, gleichfalls den Versuch gemacht hatte, sich diesen Besitz zuzueignen. Karlmann theilte übrigens bei des Vaters Ableben die deutschen Länder mit seinen beiden jüngern Brüdern, und zwar so, daß er sich König von Baiern und Kärnthen nannte. Er vererbte hiervon 880 jedoch nur Kärnthen auf seinen Sohn Arnulf. Baiern hingegen und Italien übernahm sein zweiter Bruder Ludwig, der den Königstitel von Franken und Sachsen führte und außerdem auch Lothringen sammt der Champagne mit seinem Reiche verband. Aber schon 882 beerbte ihn der jüngste Bruder, Karl der Dicke, der König von Allemannien (Schwaben) und Rhätien (Tirol), so daß dieser nunmehr alles das beherrschte, was durch den Vertrag zu Verdun als Ost- und Mittelfranken bezeichnet worden war. Westfranken war inzwischen auf Karl's des Kahlen Sohn, Ludwig den Stammler († 879), und dann auf dessen Söhne Ludwig III. († 882) und Karlmann übergegangen. Da nun bei des letztern Tode 884 die französischen Vasallen Karl den Dicken auch zu ihrem Könige beriefen: so hatte derselbe das unerwartete Glück, beinahe das ganze Reich Karl's d. Gr. unter seinem Scepter wieder vereinigt zu sehen.

4. Doch auch nur beinahe. Denn nicht nur hatte sich unterdessen die Spanische Mark davon losgerissen (§. 260, 2), sondern auch Burgund. Was nämlich dieses letztere betrifft: so war es der Gemahl von Kaiser Ludwig's II. Tochter Irmengard, der Graf Boso, welcher schon i. J. 879 seine Grafschaft Provence für ein unabhängiges Königreich erklärt und dasselbe durch das südliche Burgund, insbesondere Sapaudia (Savoyen), die Dauphiné, Lyonnais, Vivarais und einen Theil der Franche-Comté vergrößert hatte. Dies Königreich umfaßte somit das ganze Flußthal der Rhone, von deren Austritt aus dem Genfer See bis zur Mündung, sammt dem Gebiete ihrer Nebenflüsse Isère und Durance bis selbst auf die Höhen der West-Alpen hinauf. Da es gleichwol größtentheils in den Niederungen dieser Flüsse lag: so erhielt es in der Folge den Namen Nieder-Burgund. Es wurde aber auch auf das im Norden der Rhone und des Genfer Sees sich erhebende Jura-Gebirge bezogen und von der Hauptstadt Arles aus sodann das Cisjuranische Burgund genannt.

Anm. Außer der Hauptstadt Arles im Mündungsgebiete der Rhone gehörten dazu auch die Rhone-Städte Avignon, Viviers, Valence, Lyon, ferner Grenoble an der Isère, Maurienne am Arc im Gebirge, Aix im Süden, und die Seestädte Marseille und Toulon (Telo Marcius).

5. Karl der Dicke vermochte weder den Abfall dieses Landestheils rückgängig zu machen, noch überhaupt den von ihm gehegten Erwartungen zu entsprechen, so daß ihn nicht nur die französischen Fürsten, sondern gleichzeitig auch die deutschen Herzöge, die seit Karl's d. Gr. Hintritt längst ihren alten Fürstenrang wieder hergestellt und die von jenem eingeführte Gauverfassung beseitigt hatten, i. J. 887 absetzten. Während nun die Deutschen den vorhin erwähnten Arnulf von Kärnthen, seinen Neffen, zu ihrem Könige erhoben: wandten sich die Franzosen einem noch übrigen dritten Sohne Ludwig's des Stammlers,

Karl dem Einfältigen zu. Diesen günstigen Augenblick benutzend bildete noch in demselben Jahre 887 Rudolf von Strettlingen, ein Sproß des schon damals hervorragenden Hauses der Welfen und Herzog in Westfranken oder dem südlichen Lothringen, ein zweites Königreich, welches zwischen der Reuß und der Saone die beiden Flußgebiete der Aar und des Doubs begriff, im Süden den Genfer See umschloß und nordwärts bis Basel reichte. Da dasselbe also gleichfalls Theile des alten Burgund enthielt, insbesondere aber auf den Höhen der Penninischen und Berner Alpen lag und sich jenseit des Jura bis in das Flußthal der Saone und über das des Doubs hinaus erstreckte: so belegte man es mit dem Namen des Transjuranischen oder Hochburgund.

Anm. Städte darin waren Chambery, Genf, Lausanne, Sion (Sitten), Solothurn, Basel, Besançon.

6. Beide burgundische Reiche wurden durch Rudolf's († 912) Sohn, Rudolf II. von Hochburgund, i. J. 933 vereinigt, indem ihm Hugo, der Enkel oder Urenkel Boso's, Niederburgund abtrat und dafür die Herrschaft in Italien annahm, deren sich jener bemächtigt hatte. Rudolf II. verlegte hierauf seine Residenz von Genf nach Arles, in Folge dessen die anfangs nur auf die Provence beschränkte Benennung Arelat oder arelatisches Reich (Regnum arelatense) nun auf das Ganze ausgedehnt wurde. Er vererbte dasselbe 937 auf seinen Sohn Konrad, der es 993 wieder seinem Sohne Rudolf III. hinterließ; mit diesem erlosch der burgundische Königsstamm i. J. 1032, worauf Kaiser Konrad II., der ohnehin eine Schwestertochter Rudolf's III. zur Gemahlin hatte, das Arelat zum deutschen Reiche einzog (1037), als mit welchem es schon, wie oben Nr. 2 bemerkt, zur Zeit Ludwig's des Deutschen vereinigt worden war. Das Weitere s. §. 268, 4, Anm. 2 u. 3, woselbst auch von dem Herzogthume Burgund oder der Bourgogne sowie von der Freigrafschaft Burgund oder der Franche-Comté die Rede sein wird.

§. 268.

δ. Frankreich unter den Capetingern bis 1498.

1. Die durch den Vertrag zu Verdun und die darauf folgende Theilung der lotharischen Besitzungen herbeigeführte Scheidung Frankreichs von Deutschland wurde nach Karl's des Dicken kurzer Vereinigung erwähnter Maßen wieder hergestellt. Bei Karl's des Einfältigen Regierungsantritt grenzte Frankreich mit der Rhone und Saone an das selbständig gewordene Burgundien, mit dem Argonner Walde und der Schelde an das zu Deutschland gehörende Lothringen. Kurz darauf, um 911 — um welche Zeit die Karolinger in Deutschland mit dem jungen Sohne Arnulf's von Kärnthen ausstarben — erschienen die Normannen in Frankreich, und Karl der Einfältige konnte es nicht hindern, daß diese einen großen Theil des nördlichen Küstengebietes in Besitz nahmen. Zwar nahmen sie dabei auch das Christenthum an, und ihr Führer Rollo, der sich seitdem Robert nannte, unterwarf sich mit dem Titel eines Herzogs der Normandie der Oberlehnsherrschaft des französischen Königs; aber dieser erhielt an ihm nur einen trotzigen Vasallen mehr, der in der Folge übermächtig an seiner Seite emporwuchs. Zunächst jedoch waren es die Grafen von Paris oder Herzöge von Francien, welche die königliche Gewalt ganz in der Weise zu

beschränken anfingen, wie es einst zur Zeit der Merovinger die Hausmaier gethan, bis endlich, als mit Karl's des Einfältigen Urenkel der Karolingische Stamm 987 auch in Frankreich erlosch, einer von ihnen, Hugo Capet, die Königskrone selber auf sein Haupt brachte. Mit ihm beginnt also die Herrschaft der Capetinger.

2. Hugo Capet residirte in Paris, von welcher Stadt er den Grafentitel führte. Das nächstliegende, von der Seine, Marne, Oise, Aisne umflossene Gebiet pflegte als eine Insel angesehen und Isle de France genannt zu werden. Was von der mittlern Seine südwärts bis über das von einem Theile der Loire durchströmte Gebiet von Orléans hinaus reichte, hieß das Herzogthum Frankreich oder Francien. Beide Theile, die in der Regel auch gemeinsam mit dem Namen Francien bezeichnet wurden, machten das Besitzthum Hugo Capet's aus und bildeten somit bei dessen Thronbesteigung das eigentliche Kronland, zu welchem i. J. 1015 auch die Grafschaft Senonois oder das Gebiet von Sens an der Yonne hinzukam. Alles Uebrige blieb in den Händen von Vasallen, die großentheils nicht minder mächtig waren als er selbst und von ihm wie von seinen Nachfolgern (Robert dem Weisen, seit 997; Heinrich I. seit 1031; Philipp I. seit 1060) vorsichtig geschont werden mußten. Hauptsächlich aber gelangte der Normannen-Herzog Wilhelm, gewöhnlich Wilhelm der Eroberer genannt, dadurch zu einem bedeutenden Uebergewichte, daß er i. J. 1066 zugleich König von England wurde. Aus diesem Verhältnisse entsprangen sofort die heftigsten Kriege, indem die normannischen Herzöge mit ihrer neuen Königswürde die bisherige Lehnspflichtigkeit gegen die französischen Könige aufzuheben, letztere dieselbe im Gegentheil auch auf das von jenen erworbene England auszudehnen suchten. Wilhelm I. oder der Eroberer vererbte sein normannisches Herzogthum i. J. 1087 auf seinen ältesten Sohn Robert, sein englisches Königreich auf seinen zweiten Sohn Wilhelm II.; dieser starb i. J. 1100, worauf der dritte Sohn, Heinrich I., beide Besitzungen wieder vereinigte und im beständigen Kampfe mit Ludwig VI., der seinem Vater Philipp I. († 1108) als König von Frankreich (bis 1137) folgte, glücklich behauptete. Heinrich I. von England vermählte seine Erbtochter Mathilde mit Gottfried Plantagenet, Grafen von Anjou, der dadurch nach Heinrich's Tode 1135 Herzog der Normandie wurde und auch die Grafschaften Maine und Touraine damit verband, während ein Schwestersohn Heinrich's, der Graf Stephan von Blois, die englische Herrschaft an sich riß. Vollends aber erwuchs den Normannen großer Vortheil daraus, daß sich der französische König Ludwig VII. (1137 bis 80) unkluger Weise von seiner Gemahlin Eleonore scheiden ließ; denn da sich diese hierauf 1152 mit Gottfried's und Mathilden's Sohne, Heinrich Plantagenet, vermählte und demselben, der von seinem Vater bereits die Normandie nebst Anjou, Maine und Touraine geerbt hatte, nunmehr auch ihr Erbgut, nämlich das Herzogthum Guienne zubrachte: so besaß Heinrich Plantagenet in Folge dessen fast mehr Provinzen in Frankreich als der französische König selbst; und überdies gelangte er nach Stephan's Tode 1154 auch auf den englischen Thron.

Anm. 1. Das aus dem Herzogthume Francien und Isle de France bestehende Kronland der Capetinger ist im Texte hinreichend bezeichnet; wir nennen hier nur noch einige der vorzüglichsten Städte, welche außer der

Residenz Paris dazu gehörten: Melun (Melodunum) an der Seine, Sens (Agendicum) an der Yonne, Orléans an der Loire, Clermont und Noyon an der Oise, Soissons an der Aisne, Laon, Reims.

Anm. 2. Von den französischen Vasallenländern lagen zunächst folgende rings um jenes Kronland herum: 1) die Picardie im Norden von Isle de France; dieselbe enthielt im Westen, am Meere, die Grafschaften Ponthieu und Boulogne (Bononia), in der Mitte die Grafschaft Amiens (Samarobriva oder Civitas Ambianensium) an der Somme, im Osten die Grafschaft Vermandois mit der Stadt St.-Quentin (Augusta Vermanduorum). Nördlich von der Picardie 2) die Grafschaft Artois mit der Stadt Arras (Nemetacum), noch nördlicher 3) die Grafschaft Flandern zwischen dem Meere und der Schelde, mit den Städten Courtrai und Lille. — 4) Im Osten von Isle de France und Francien die geräumige Grafschaft Champagne, die größtentheils in die Hände der Grafen von Vermandois kam; dort die Städte Troyes an der Seine, Clairvaux an der Aube, Langres. Die im Text erwähnte kleine Grafschaft Senonois oder Sens lag auf der Grenze zwischen Francien und der Champagne. — 5) Im Südosten von Francien die Grafschaften Auxerre an der Yonne, Tonnerre am Armençon, Nivernais mit der Stadt Nevers (Noviodunum) an der Loire. — 6) Im Süden von Francien die Grafschaft Berry mit der Stadt Bourges (Avaricum); dieselbe wurde jedoch 1095 von Philipp I. durch Kauf erworben und mit dem Kronlande vereinigt. — 7) Im Westen von Francien, von Berry aus nordwärts gehend, die Grafschaften Blois an der Loire, Dunois und Chartres (Autricum Carnutorum).

Anm. 3. Oestlich von Auxerre (nebst Tonnerre) und Nivernois bis zur Saone hin lag 8) das Herzogthum Burgund. Es hatte einst den nordwestlichsten Theil des alten Burgund ausgemacht, welches sich zur Zeit der Merovinger bis über die Loire hinaus erstreckte (§. 265, 2, Anm. 3) und dort nicht nur die soeben genannten Grafschaften, sondern auch Bourges, Blois und Orléans (das südliche Francien) mit umschloß. Als nachmals die in §. 267 beschriebenen beiden Königreiche entstanden, welche anfangs als Cis- und Transjuranisches Burgund unterschieden und zuletzt unter der Benennung Arelat mit einander vereinigt wurden: blieben außer jenen Gebieten auch die von Dijon und Autun längs der Saone davon getrennt. Aus diesen bildete Richard, ein Bruder Boso's, des Stifters von Niederburgund, gleichzeitig mit der Entstehung des transjuranischen oder hochburgundischen Reiches, also um 887, das hier gemeinte Herzogthum, welches auch zu der Zeit, wo jenes vereinigte Königreich an Deutschland zurückfiel, bei Frankreich verblieb und seitdem gewöhnlich die Bourgogne genannt wird. Dijon war der nördliche Theil; dort lag außer der gleichnamigen Stadt (dem alten Dibio oder Divio) auch das Kloster Citeaux und an der Saone die kleine Grafschaft Auxonne. Autun lag mit der gleichnamigen Stadt (dem alten Augustodunum) und dem Kloster Clugny im Süden und enthielt zugleich die kleinen Grafschaften Chalons und Macon (Matisco) an der Saone, Semur oder Semurois an der Loire, und Beaujolois zwischen beiden Flüssen. — Unabhängig davon aber waren 9) die südwestlich angrenzenden Grafschaften Bourbonnais mit der Stadt Moulins am Allier, und Forest an der obern Loire bis zur Rhone hin.

Anm. 4. Endlich beherrschten die mächtigen Grafen von Toulouse 10) die südlichste Provinz Frankreichs, das alte Narbonensis, von der Rhone-Mündung bis zu den Pyrenäen. Da die Bewohner dieser Gegenden statt des Wortes oui (ja), wie man im nördlichern Frankreich sagte, oc zu sagen

pflegten und hiernach eine Langue de oui und eine Langue d'oc (Oui- und Oc-Sprache) unterschieden wurde: so kam der Gebrauch auf, auch die in Rede stehende Provinz mit dem Namen Languedoc zu bezeichnen.*) Dieselbe umfaßte näher die Grafschaften Toulouse mit der gleichnamigen Stadt an der Garonne, Albigeois mit der Stadt Albi (Albigo) am Tarn, Quercy mit der Stadt Cahors am Lot, Rovergue oder Rouergue mit der Stadt Rhodez (Segodunum) am Aveiron, Gevaudan mit der Stadt Mende in den südlichen Sevennen; ferner in den mittlern und östlichen Pyrenäen die Grafschaften Bigorre, Comminges, Foix, Cerdaigne, wovon nördlich Carcassonne mit der gleichnamigen Stadt (dem alten Carcaso) an der Aude, zuletzt Besalu und Roussillon, beide am Mittelmeere; ebenso längs der Küste des Mittelmeeres die Städte Narbonne (Narbo Marcius), Beziers (Beterrä), Agde (Agathe), Montpellier und Nîmes (Nemausus). Doch ist zu bemerken, daß im 11. und 12. Jahrhundert Besalu, Roussillon, Cerdaigne, Carcassonne, Beziers, Agde, Montpellier und selbst Gevaudan von dem spanischen Aragon verschlungen wurden, welches seine Herrschaft auf eine Zeit lang über die südlichen Küstengegenden Frankreichs ausdehnte.

Anm. 5. Alles Uebrige am Kanale und dem Aquitanischen Meere bis zu den westlichen Pyrenäen, also überhaupt die ganze westliche und größere Hälfte Frankreichs, besaßen oder erwarben die normannisch-englischen Königs-Herzöge und betrachteten diese Besitzungen als englische Provinzen. So zunächst 1) das Herzogthum der Normandie selbst. Dasselbe umfaßte die Normannische Halbinsel, das Mündungsgebiet der Seine, an welcher die Hauptstadt Rouen (Ratumagus) lag, bis zu dem picardischen Ponthieu. Im Süden begriff es zugleich die Grafschaften Evreux an der Seine und der Grenze Franciens, Perche an den Grenzen von Evreux und Chartres, und Alençon im Westen von Perche und Evreux. — Sodann 2) das Herzogthum Bretagne mit der Grafschaft Penthievre am Kanal. Dort lagen die Städte Dol an dem durch die Normannische Halbinsel gebildeten Meerbusen, Rennes (Condate Redonum) an der Vilaine, Vannes (Darioritum) an der aquitanischen Küste, Nantes (Condivicuum Namnetum) oberhalb der Loire-Mündung. — Ferner 3) die Grafschaften Anjou mit der Stadt Angers (Juliomagus) an der Loire, Touraine mit der Stadt Tours an der Loire und Maine mit der Stadt le Mans am Zusammenflusse der Sarthe und Haine. — Alle diese Landestheile bildeten das Erbe König Heinrich's II. von Plantagenet-Anjou. Durch seine Vermählung mit Eleonore von Guienne erhielt er 4) das Herzogthum Guienne, wie man nämlich um jene Zeit statt Aquitaine (Aquitanien) aussprach, bestehend aus den Grafschaften Poitou mit der Stadt Poitiers, Aunis mit der Seestadt la Rochelle (Santonum Portus) im Norden der Charente-Mündung, Saintonge mit der Stadt Saintes (Mediolanum) an der Charente, Angoumois mit der Stadt Angoulême (Iculisma) an der Charente, Perigueux zu beiden Seiten der Dordogne, mit der Stadt Perigord (Vesuna), Agenois zu beiden Seiten des Lot, mit der Stadt Agen (Aginnum) an der Garonne; und dazu 5) das Her-

---

*) Die Oc-Sprache herrschte übrigens von Süden nach Norden bis zu einer Linie, welche man sich im Ganzen von der Mündung der Garonne bis zum Zusammenflusse der Saone und Rhone gezogen denken kann, so daß Bordeaux, Perigord, Limousin und die Auvergne noch davon eingeschlossen, Forez an der Rhone und Saone aber ausgeschlossen werden. Oestlich der Rhone gehörte nur die Provence noch mit zum Gebiete der Oc-Sprache, nicht aber die Dauphiné.

zogthum Gascogne zwischen der untern Garonne und den Pyrenäen, bestehend aus den Grafschaften Bordeaux und Albret am Meere, Fezensac an der Grenze von Toulouse, mit der Stadt Auch (Climberris Auscorum), Armagnac nebst Astarac im Süden von Fezensac, Bearn (Nieder-Navarra) in den Pyrenäen. — Außerdem kamen in die Gewalt der Engländer auch 6) ein großer Theil von Berry an der Grenze von Touraine, und die Grafschaften de la Marche an der obern Vienne und Creuse, Limousin mit der Stadt Limoges (Augustoritum), und Auvergne mit der Stadt Clermont am Fuße des Puy de Dome.

3. So getheilt und eigentlich auf die bloße Osthälfte beschränkt wurde Frankreich von Ludwig's VII. Sohn, Philipp II. (1180 bis 1223), übernommen, der in der Geschichte den Beinamen Augustus, d. i. der Erhabene oder Prächtige, führt. Mit ihm begann Frankreichs Glück und Englands Unglück. Denn während der Regierung des längere Zeit in Palästina und in Gefangenschaft abwesenden englischen Königs Richard Löwenherz († 1199) und dessen schwachen Bruders Johann († 1216) eroberte er die Normandie, die Bretagne, Anjou, Maine, Touraine und Poitou. Sein Sohn Ludwig VIII. († 1226) und dessen Sohn Ludwig IX. (der Heilige, † 1270) vermehrten diese Eroberungen in solchem Maße, daß Heinrich III. von England (1216 bis 72) i. J. 1259, wo ein Friede geschlossen wurde, nur Guienne und Gascogne übrig behielt. Ungeachtet alsbald der Kampf nichts desto weniger sich erneuerte: so blieb doch Frankreich hundert Jahre lang glücklich im Besitze der meisten Erwerbungen, worauf ein Friede zu Bretigny i. J. 1360 jenen von 1259 im Wesentlichen bestätigte. Aber schon neun Jahre nachher brach der Krieg aufs neue aus; die Engländer wurden nun auf Calais und einen Theil von Guienne beschränkt, und obwol ihnen seit dem Siege, den sie 1415 bei Azincourt erfochten, das Kriegsglück günstiger zu werden schien: so verloren sie doch, als die berühmte Jeanne d'Arc, „die Jungfrau von Orléans", Frankreichs Heere führte (1429), so bedeutend, daß sie zuletzt bei völlig erschöpften Kräften das Land des so lange bekämpften Gegners um 1453 gänzlich räumen mußten. Nur die Stadt Calais behaupteten sie noch bis 1558.

Anm. 1. Bei dem Frieden von 1259 hatten die Engländer außer den erwähnten Eroberungen Philipp August's auch Aunis und Angoumois, Berry, die Marche und die Auvergne verloren, so daß ihnen nur Saintonge, Perigord, Limousin, Quercy und Agenois im Norden der Garonne, und Bordeaux, Albret, Fezensac, Armagnac, Astarac und Bearn im Süden der Garonne verblieben. Die letztern Landschaften gehörten zur Gascogne, die erstern zu Guienne; doch wurde beides nicht mehr scharf unterschieden und der Name Guienne zum gemeinsamen.

Anm. 2. Zur Zeit des zwischen dem französischen Könige Johann dem Guten (1350 bis 64) und dem englischen Eduard III. (1327 bis 77) geschlossenen Friedens zu Bretigny (welcher Ort südwestlich von Paris in der Grafschaft Chartres lag) hatte sich das Gebiet der Engländer wieder um Einiges erweitert. Sie hatten Poitou nebst Aunis und Angoumois zurück erhalten und außerdem auch Rovergue und Albigeois sowie Bigorre und Comminges in den Pyrenäen, desgleichen auch am Kanal die Grafschaften Guisne (mit der Stadt Calais), Boulogne und Ponthieu erobert. In der Grafschaft Ponthieu lag nicht fern vom Meere

das Städtchen Crecy, wo Eduard III. i. J. 1346 über Johann's des Guten Vater, Philipp VI. von Valois, den Sieg erfocht, welcher ihm den Besitz von Calais verschaffte. Azincourt, wo 70 Jahre später Heinrich V. den im Texte erwähnten Sieg über die Franzosen gewann, lag etwas nördlicher in der zu Artois gehörenden kleinen Grafschaft St.-Pol.

4. Während nun die Engländer immer mehr und mehr, und noch vor dem Ende des Mittelalters gänzlich aus Frankreich verdrängt wurden: versäumten die capetingischen Könige im Hinblick auf ihre ursprünglich nur geringe Hausmacht keine Gelegenheit, diese so viel als möglich zu verstärken, indem sie theils die gemachten Eroberungen mit dem Kronlande vereinigten, theils durch Heirathen und hieraus entspringende Erbrechte auch in den Besitz der Vasallenländer zu kommen suchten. Zwar wurden solche Erwerbungen häufig wieder an königliche Prinzen verliehen, die sich dann zu dem Könige aufs neue als Vasallen verhielten; aber auch so blieben die einzelnen Landestheile immer doch in einem engern Zusammenhange mit der Krone und fielen dieser beim Erlöschen der einen oder der andern Linie immer wieder anheim. Bis zum Tode König Karl's VIII. (1498), also ungefähr bis zum Schlusse des Mittelalters, verschwanden auf diese Weise nach und nach die meisten, namentlich aber alle die größern Lehngüter des Reichs und wurden Eigenthum der Krone.

Anm. 1. Philipp August (s. oben Nr. 3) war der erste, der dem ursprünglichen Kronlande, nämlich dem Herzogthume Francien oder Isle de France nebst den Grafschaften Senonois (s. oben Nr. 2) und Berry (ebend. Anm. 2), einen bedeutenden Zuwachs verschaffte; denn außer der Bretagne (s. unten Anm. 4) verband er mit demselben alle den Engländern abgenommenen Provinzen, also die Normandie, Anjou, Maine, Touraine und Poitou. Ueberdies aber hatte ihm 1180 seine Gemahlin Isabella von Flandern die Grafschaft Artois zugebracht und nach ihrem baldigen Tode zog er auch, den Widerspruch ihres Oheims, des Grafen von Flandern, nicht achtend, die Picardie oder Grafschaft Vermandois zur Krone ein; nachmals, i. J. 1214, eroberte er durch die Schlacht bei Bouvines, einem Dorfe unweit Lille, die Grafschaft Flandern selbst, obwol sich nicht nur der englische König Johann, sondern auch der deutsche Kaiser Otto IV. mit dem Grafen gegen ihn verbunden hatte. — Sein Enkel Ludwig IX., der Heilige, fügte dem Kronlande 1226 die Grafschaft Perche hinzu, deren Besitzer damals ausstarben. — Die Grafschaften Toulouse und Albigeois, der Hauptheil der Languedoc, wurden i. J. 1271 erledigt und durch Philipp III., den Nachfolger Ludwig's IX., zur Krone geschlagen.

Anm. 2. Als i. J. 1328 die gerade Linie der Capetinger mit Philipp's III. Enkel Karl IV. *) erlosch: ging die Königswürde auf eine Seitenlinie des Hauses über, welche die zwischen der Oise und Marne, westlich von Soissons gelegene kleine Grafschaft Valois besaß. Der erste König aus dieser Linie, Philipp VI. († 1350), erwarb der Krone das sogenannte Delphinat oder die Dauphiné. Es war dies ein Hauptheil des arelati-

*) Zunächst folgte auf Philipp III. der Sohn, Philipp IV. († 1314), und dann nach einander dessen drei Söhne Ludwig X. († 1316), Philipp V. († 1322) und Karl IV. († 1328).

schen oder burgundischen Königreichs, welches i. J. 1037 an Deutschland zurückgefallen war (§. 267, 6), so jedoch, daß schon damals die Grafschaft Savoyen auf den Kottischen und Penninischen Alpen gleichwol ihre eigenen Herren erhalten hatte (§. 258, 3). Die Dauphiné lag nun im Westen Savoyens, von wo sie sich bis an die Rhone erstreckte, im Norden ebenfalls von der Rhone, im Süden von der Provence begrenzt, und enthielt vornehmlich die Städte Vienne an der Rhone, Grenoble an der Isère und Embrun an der Durance. Die Grafen, welche dieselbe eigentlich von den deutschen Kaisern zu Lehen trugen, aber von deren Herrschaft wenig berührt wurden, pflegten sich schon seit dem 12. Jahrhundert Dauphins von Viennois zu nennen; der letzte von ihnen, Humbert II., vermachte nun i. J. 1343 das Land dem Könige Philipp VI. mit der Bestimmung, daß der jedesmalige Thronerbe den Titel „Dauphin" und den herkömmlichen Delphin im Wappen führen sollte — ein Gebrauch, der bis zur Juli-Revolution 1830 beobachtet, dann aber abgeschafft worden ist. — Philipp VI. hat auch den übrigen Theil der Languedoc und die Champagne dem Kronlande einverleibt. In der Champagne ist für die damalige Zeit das Dorf Dom Remy an der nicht weit davon entspringenden Maas bemerkenswerth; dort wurde, wahrscheinlich 1411, Jeanne d'Arc geboren, welche, nachdem sie ihr Vaterland gerettet hatte, den Engländern in die Hände fiel und 1431 zu Rouen auf dem Scheiterhaufen starb. Philipp's VI. Sohn war Johann der Gute, der den oben erwähnten Frieden zu Bretigny schloß, und dessen Sohn Karl V., der Weise (1364 bis 80), der den Krieg gegen die Engländer mit Erfolg erneuerte und Aunis, Saintonge und Angoumois für die Krone eroberte. Ihm folgte der unglückliche Karl VI., der 20 Jahre im Wahnsinn lebte, und dann Karl VII. (1422 bis 61), dem es vorbehalten war, Frankreich mit Hülfe jener begeisterten Jungfrau auf immer von den Engländern zu befreien; er vereinigte deren letzte Besitzungen, Guienne und Gascogne, gleichfalls mit der Krone.

Anm. 3. Karl's VII. Sohn, Ludwig XI. († 1483), erhielt i. J. 1481 die Grafschaft Provence durch ein Vermächtniß des dem Königshause verwandten Grafen Karl von Anjou und Maine, dessen Vorfahren es durch Heirath erworben hatten. Es war, eben so wie Savoyen und die vorhin besprochene Dauphiné, ein Bruchstück des zerfallenen Königreichs Burgund oder Arelat. Vier Jahre zuvor hatte Ludwig XI. aber auch die Bourgogne oder das Herzogthum Burgund zur Krone eingezogen, welches wir schon oben (Nr. 3, Anm. 3) unter den ältern französischen Vasallenstaaten aufgeführt haben. Dasselbe war seitdem zu einer bedeutenden Macht und einem großen Länderbesitz angewachsen. Richard's, des Stifters, Enkelin Ludegardis war an Otto, einen Bruder Hugo Capet's, vermählt, wodurch das Herzogthum schon damals mit dem Königshause in so enge Verbindung kam, daß, als die Abkömmlinge des genannten Paares i. J. 1361 ausstarben, König Johann es anfangs ohne weiteres mit dem Kronlande vereinigte. Nach zwei Jahren verlieh er es jedoch seinem jüngern Sohne, Philipp dem Kühnen, der somit das Herzogthum wieder herstellte, während ihm seine Gemahlin Margarethe, die reiche Erbtochter des Grafen Ludwig III. von Flandern, nicht nur Flandern nebst Artois und den brabantischen Grafschaften Mecheln und Antwerpen, sondern auch die Grafschaften Rethel an der Aisne und Nevers an der Loire, außerdem aber auch die Franche-Comté oder die Grafschaft Burgund zubrachte. Diese letztere, das Flußgebiet des Doubs zwischen der Saone und dem Jura, mit der Hauptstadt Besançon und den Grafschaften Mümpelgard im Norden

und Neuenburg (am Genfer See) im Süden, hatte ehemals zum transjuranischen oder hochburgundischen Königreiche gehört — wie sie denn den Namen „Hochburgund" auch später noch fortführte — und war mit diesem um 1037 an Deutschland gekommen; zur Zeit Kaiser Lothar's († 1137) wurde sie aber von der deutschen Herrschaft frei und hieß seitdem eben die „freie" Grafschaft, „franche" Comté. Philipp's des Kühnen († 1404) Sohn, Johann der Unerschrockene († 1419), erwarb hierzu noch die Grafschaft Charolais an der obern Loire (südöstlich von Nevers); dessen Sohn Philipp der Gute († 1467) vereinigte damit durch Kauf Namur und das Herzogthum Luxemburg, durch Erbschaft Brabant und Limburg, durch Vertrag Hennegau, Holland, Seeland, Westfriesland, ferner im Frieden zu Arras, 1435 mit König Karl VII. geschlossen, die Grafschaften Boulogne, Ponthieu, Amiens (diese drei bildeten damals die Picardie), Auxerre an der Yonne, Bar an der Seine; endlich erkaufte Philipp's des Guten Sohn, Karl der Kühne, Geldern zwischen der Maas und dem Rhein, und Zütphen an der Yssel, während er den Sundgau und den Breisgau (zu beiden Seiten des Rhein unterhalb Basel) pfandweise von Oestreich besaß. So war der Herzog von Burgund der länderreichste und mächtigste Vasall des Staats geworden. Aber Karl der Kühne fiel 1477 im Kampfe gegen die Schweizer, bei Nancy an der Meurthe in Lothringen, und hinterließ nur eine einzige Tochter, Maria, gewöhnlich Maria von Burgund genannt, die sich mit Maximilian von Oestreich, dem nachmaligen Kaiser, vermählte. Diesem brachte sie von ihres Vaters Erbschaft die Franche-Comté und die an der Maas, Schelde und den Rheinmündungen gelegenen Länder — die sogenannten Niederlande — zu; das Herzogthum Burgund oder Bourgogne dagegen nebst der Picardie fielen als Mannlehen an die französische Krone zurück.

Anm. 4. Die Bretagne war von Philipp August, der sie den Engländern abgenommen, erwähnter Maßen (s. oben Anm. 1) nicht mit der Krone vereinigt, sondern i. J. 1213 einem von König Ludwig's VI. dritten Sohne Robert abstammenden Grafen von Dreux (welches kleine Gebiet zwischen Evreux und Chartres lag) verliehen worden und seitdem bei dessen Nachkommen verblieben. Der letzte bretagnische Herzog aus diesem Hause, Franz II., starb i. J. 1488, und seine Erbtochter, Anna, brachte das Herzogthum ihrem Gemahle, dem Könige Karl VIII., zu, der es mit dem Kronlande vereinigte. Mit Karl VIII. erlosch die Linie der Valois i. J. 1498, und der nächste Thronerbe war nunmehr der Herzog von Orléans, der, der Enkel eines Bruders König Karl's VI., unter dem Namen Ludwig XII. von 1498 bis 1515 regierte. Da er seines Vorgängers Witwe heirathete: so wurde dadurch die Vereinigung der Bretagne mit der Krone gewissermaßen erneuert oder bestätigt und befestigt. Ueberdies aber kamen mit seiner Thronbesteigung auch alle seine Besitzungen, nämlich das Herzogthum Orléans, die Grafschaften Blois, Dunois, Dreux, das Herzogthum Valois (ein Theil der Picardie, verschieden von der Grafschaft Valois), das Herzogthum Alençon u. s. f. an die Krone.

§. 269.

b. Das neuere Frankreich (seit 1498).

1. Nachdem auf diese Weise, hauptsächlich aber in Folge des Kampfes gegen die Engländer, die meisten und bedeutendsten Lehen aufgehoben und in unmittelbare Besitzungen der Krone verwandelt worden: erscheint Frankreich beim Beginne der neuern Zeit schon vorherrschend als ein rein und absolut monarchischer Staat, wie ihn Karl der Große angestrebt hatte, und unterscheidet sich dadurch namentlich von Spanien, welches aus seinen gleichzeitigen Kriegen gegen die Araber, weil man diese als Feinde der Christenheit bekämpfte, mit einem entschieden priesterlichen, hierarchischen Gepräge hervorgegangen war. Die französischen Könige haben es denn auch fernerhin als ihre angelegentlichste Aufgabe betrachtet, die noch übrigen Vasallenfürsten nach und nach zu beseitigen und die königliche Gewalt zur alleinherrschenden zu machen. Dabei kam ihnen zu Statten, daß die noch vorhandenen Lehen größtentheils ohnehin schon in den Händen königlicher Prinzen waren, die mehr als Andere von des Königs Willen abhingen. Heinrich IV. bediente sich der Hülfe der Reformirten oder Hugenotten, um den Thron zu erlangen und seine Macht zu vermehren. Den höchsten Gipfel aber erreichte das Königthum — seltsam genug — durch die Verwaltung zweier Cardinäle, Richelieu († 1642) und Mazarin († 1661), deren geistlicher Rang es entschuldigen würde, wenn sie ihr weltliches Amt zur Erhebung der Kirche benutzt hätten. Was sie etwa noch übrig gelassen, vollendete das wundersame Herrschtalent Ludwig's XIV. in einem Grade, daß er zuletzt allerdings mit einigem Rechte sagen konnte: l'état c'est moi. Sind doch unter ihm und seinem Nachfolger, Ludwig XV., selbst deutsche Länder — Elsaß und Lothringen — in französisches Gebiet verwandelt worden!

Anm. 1. Die Grafschaft Bourbonnais (§. 268, 2, Anm. 3), zwischen Nivernais und Auvergne zu beiden Seiten des Allier gelegen, war für die Nachkommen Robert's von Clermont, des jüngsten Sohnes Ludwig's IX., des Heiligen, durch König Karl IV. um 1327 zu einem Herzogthume erhoben worden. Der letzte Herzog dieses Hauses, Karl, bekleidete unter Franz I. (1515—47), dem Nachfolger Ludwig's XII. und zweiten Könige aus der Linie der Orléans,*) die Würde des Connetable oder Kronfeldherrn von Frankreich. Gleichwol trat er in den Kriegen, die Franz I. gegen Kaiser Karl V. führte, auf des letztern Seite und fand, als er für diesen Rom eroberte, i. J. 1527 seinen Tod daselbst. Franz I. nahm hiervon Veranlassung, sein Herzogthum sammt den damit verbundenen Grafschaften la Marche, Beaujolais und Forest, und der von König Johann 1360 zum Herzogthum erhobenen Auvergne zur Krone einzuziehen.

Anm. 2. Die Grafschaft Anjou war von Ludwig IX., der sie nebst der Grafschaft Maine seinem Bruder Karl (dem nachmaligen Könige von Neapel, §. 251, 6) verlieh, i. J. 1246 zum Herzogthume erhoben und

---

*) Eigentlich hieß Franz I. zuvor Herzog von Angoulême und stammte, gleich seinem Vorgänger Ludwig XII., dessen Tochter Claudia er zur Gemahlin hatte, von dem Herzog Ludwig von Orléans, der ein Bruder König Karl's VI. war. Daß mit seiner Thronbesteigung nun auch sein Herzogthum Angoulême oder Angoumois der Krone zufiel, versteht sich von selbst.

nach und nach um viele andere Herrschaften vermehrt worden. Heinrich II. (1547—59) gab dies Herzogthum seinem jüngern Sohne, der nach dem Tode seiner Brüder (Franz II., † 1560, und Karl's IX., † 1574) unter dem Namen Heinrich III. zur Regierung kam und dasselbe auf diese Weise an die Krone brachte.

Anm. 3. Das Königreich Navarra (§. 260, 2) war nach dem Tode König Sancho's VII. i. J. 1234 durch Erbschaft dem Grafen Thibaut von Champagne zugefallen, mit dessen Erbtochter es Philipp IV. von Frankreich i. J. 1284 erheirathete. Es blieb damals jedoch nur kurze Zeit bei der Krone; denn schon Philipp's IV. Enkelin Johanna (die Tochter Ludwig's X.) brachte es 1328 als Brautschatz ihrem Gemahle, dem Grafen Philipp von Evreux, zu, und auf gleiche Weise kam es 1483 an den Grafen Johann von Albret und Bearn, der sich mit Katharina, der Schwester des letzten der Evreux, vermählte und i. J. 1500 starb. Seine Witwe, die Königin Katharina, war es, welcher Ferdinand der Katholische i. J. 1512 die südliche Hälfte ihres Königreichs nahm (§. 261, 1 und 7) und nur die nördlich von den Pyrenäen gelegene kleinere Hälfte oder Unter-Navarra ließ, womit jedoch gleichfalls der Königstitel verbunden blieb. Ihr Sohn, König Heinrich II. von Navarra, vermählte sich mit Franz I. Schwester Margarethe, aus welcher Ehe sodann als einzige Erbin jene Königin Johanna d'Albret hervorging, welche i. J. 1548 die Gemahlin Anton's von Bourbon-Vendosme (dies war eine Seiten- oder Bruderlinie des in Anm. 1 erwähnten Bourbon'schen Herzogshauses) und 1553 die Mutter König Heinrich's III. von Navarra wurde — oder Heinrich's von Bearn, wie er gewöhnlich heißt, weil er zu Pau in der Grafschaft Bearn geboren war. Als nun dieser das Königreich seiner Mutter*) übernahm: bestand dasselbe nicht nur aus dem eigentlichen Navarra, welches allerdings, wie gesagt, an sich von geringem Umfange war, sondern auch aus den damit vereinigten Besitzungen des Albret'schen Hauses, nämlich den Grafschaften Albret, Armagnac und Foix, also beinahe aus der gesammten Gascogne. Außerdem gehörte zu den Albret'schen Besitzungen aber auch ein ansehnlicher Theil von Guienne, nämlich die Grafschaften Perigord und Limousin, sowie die schon früher an Armagnac gefallene Grafschaft Rovergue. Endlich besaß er auch das Erbe seines Vaters Anton († 1562), das Herzogthum Vendosme (Vendôme), das mit seinen Grenzen ringsum an Touraine, Anjou, Maine, Dunois und Blois anstieß — andrer kleinerer und zerstreuter Gebietstheile, wie das Herzogthum Beaumont in Maine, die Herrschaft Merle in der Picardie, die Vicomté Narbonne u. s. f., nicht zu gedenken. Mit dieser also keineswegs unbedeutenden Macht, die er noch durch ein Bündniß mit den Reformirten zu verstärken wußte, trat Heinrich gegen die Guisen (s. unten Anm. 8) in die Schranken, welche ihm bei dem voraussichtlichen Erlöschen des Hauses Orléans die Thronfolge streitig zu machen suchten. Er blieb Sieger in diesen Kämpfen — den sogenannten Hugenottenkriegen — und erwarb, nachdem der letzte der Orléans, Heinrich III., i. J. 1589 zu St.-Cloud unweit Paris auf Anstiften seiner eigenen Partei ermordet worden, als Heinrich IV. die französische Königskrone, mit welcher er nunmehr alle jene Besitzungen vereinigte. Im Jahre 1610 ward er in Paris ebenfalls ermordet.

---

*) Sie starb bekanntlich eines plötzlichen und räthselhaften Todes zu Paris, wenige Tage vor dem Ausbruche jener Mordsceenen, welche den Namen der Pariser Bluthochzeit führen (1572).

Anm. 4. Was nun noch irgend zu erwerben übrig war, das erwarb Heinrich's IV. Enkel oder Ludwig's XIII. Sohn, Ludwig XIV. (1643—1715). So zunächst den Elsaß. Dieses zwischen den Vogesen und dem Rheine gelegene Ländchen hatte einst zu dem Herzogthume Schwaben gehört (§. 266, 7, Anm. 2) und war beim Erlöschen des Hohenstaufischen Geschlechts i. J. 1268 ein unmittelbares Reichsland, dann aber größtentheils ein habsburgisch-östreichisches Besitzthum geworden. Richelieu, der für Ludwig XIII. regierte und es nützlich fand, sich zur Schwächung des Hauses Habsburg an dem Dreißigjährigen Kriege zu betheiligen, veranlaßte die Besetzung des Elsaß durch den Herzog Bernhard von Weimar, und Mazarin, der hierauf während Ludwig's XIV. Jugendjahre Frankreich verwaltete, behielt denselben im Westfälischen Frieden 1648 als Schadenersatz für die zu diesem Zwecke aufgewandten Kosten! — Nur Straßburg blieb damals noch beim deutschen Reiche, wurde aber vermöge des berüchtigten Reunions-Verfahrens von Ludwig XIV. i. J. 1681 ebenfalls besetzt und im Frieden zu Ryswick 1697 glücklich behauptet.

Anm. 5. So ferner durch den mit Spanien 1659 geschlossenen Pyrenäischen Frieden (§. 261, 8, Anm.) die Grafschaft Roussillon (§. 268, 2, Anm. 4), und in den Niederlanden, die Kaiser Karl V. von seiner Großmutter Maria von Burgund (ebend. 4, Anm. 3) geerbt und dann seinem Sohne Philipp II. von Spanien überwiesen hatte, die Grafschaft Artois mit den Städten Arras und Hesdin, einen Theil von Flandern mit der Stadt Gravelines oder Gravelingen am Meere, einen Theil des Hennegau mit den Städten Quesnoy und Landrecy, einen Theil der Grafschaft Namur mit den Städten Philippeville und Marienburg, und einen Theil der Grafschaft Luxemburg mit den Städten Montmedy und Thionville (Diedenhofen).

Anm. 6. Die Franche-Comté, die gleichfalls zu Kaiser Karl's V. burgundischer Erbschaft gehört hatte und an seinen Sohn Philipp II. von Spanien übergegangen war, eroberte Ludwig XIV. zwei mal, 1668 und 1674, und behielt sie 1678 im Frieden zu Nimwegen.

Anm. 7. Orange oder Oranien an der untern Rhone, der Grafschaft Venaissin benachbart, einst zum burgundischen Königreiche, dann zur Dauphiné gehörig, im 11. Jahrhundert von eigenen Grafen beherrscht, die später den Fürstentitel erhielten, war von dem letzten derselben, Philibert von Challon, i. J. 1531 durch Testament an seinen Schwestersohn Renatus von Nassau vererbt worden, der es wiederum seinem Vetter Wilhelm von Nassau vermachte. Dieser nannte sich seitdem Wilhelm von Oranien und ist derselbe, welcher 1579 die Union zu Utrecht bewirkte, durch die ein großer Theil der Niederlande von der spanischen Regierung abfiel. Sein Urenkel war Wilhelm III., Statthalter von Holland und seit 1689 König von England, nach dessen Tode (1702) das Fürstenthum Oranien, obwol nicht ohne einen langwierigen Erbstreit, an König Friedrich I. von Preußen kam; der Sohn und Nachfolger des letztern, Friedrich Wilhelm I., trat es aber 1713 im Utrechter Frieden an Ludwig XIV. ab.

Anm. 8. Das Herzogthum Lothringen, seit 868 ein deutsches Reichsland (§. 267, 2), zerfiel um 954 in Ober- und Nieder-Lothringen. Letzteres umfaßte das Gebiet der Maas und Schelde zwischen dem Rheine und dem Meere, und wurde in der Folge gewöhnlich das Niederland oder die Niederlande genannt, welche, wie wir bereits (§. 268, 4, Anm. 3) gesehen, mit dem Herzogthum Burgund vereinigt wurden, dann durch Kaiser Karl V. und Philipp II. an Spanien kamen, sich theilweise davon befreiten (§. 261, 3), theilweise aber in Ludwig's XIV. Besitz übergingen; Ober-

Lothringen dagegen, anfangs das ganze Flußgebiet der Mosel enthaltend, später auf das der obern Mosel zwischen den Vogesen und dem Argonner Walde (oder zwischen Elsaß und Champagne) beschränkt, war ein deutsches Herzogthum geblieben. Um 1508 entstanden aber durch die Brüder Anton und Claudius zwei herzogliche Linien, von denen sich die des letztern, die jüngere Linie, in Frankreich niederließ und dort verschiedene Besitzungen erwarb. Die vornehmste davon, von welcher sie auch den Namen annahm, war das Herzogthum Guise (mit der Stadt Vervins und dem Schlosse Guise an der obern Oise) zwischen dem 21sten und 22sten Meridian und südlich von dem 50sten Parallel, der Osttheil der alten Grafschaft Vermandois oder der Picardie, die dort mit den Gebieten von Hennegau und Luxemburg zusammengrenzt; die den Bourbons gehörige Herrschaft Merle, deren wir oben (Anm. 3) gedacht haben, war im Süden unmittelbar benachbart. Zur Zeit der Hugenottenkriege, in welchen die Guisen den Bourbons die Thronfolge abzuringen strebten, besaßen dieselben einen Theil des Herzogthums Lothringen selbst, dessen Titel sie führten, und in Frankreich außer dem Herzogthum Guise die Grafschaft Grandpré (unter 49° N. B. und $22\frac{1}{2}$° O. L., von der Aisne durchströmt), das Fürstenthum Joinville (an der obern Marne), das Herzogthum Mercoeur in der Auvergne, das Herzogthum Joyeuse (44° 30′ N. B. und 21° 50′ O. L.), die Herrschaft Aiguillon an der Mündung des Lot in die Garonne, das Herzogthum Mayenne an dem gleichnamigen Flusse (in Maine), das Herzogthum Elboeuf an der untern Seine, die Herrschaft Ulslebonne an der Mündung der Seine, das Herzogthum Aumale nebst der Grafschaft Eu am Kanal la Manche (19° O. L.). Alle diese Besitzungen fielen an Frankreich, als das Haus der Guisen i. J. 1696 erlosch. Die ältere Linie der lothringischen Herzöge dauerte indessen fort, bis Franz Stephan i. J. 1737 zu Gunsten des vertriebenen Polenkönigs Stanislaw Leszczynski, der Ludwig's XV. Schwiegervater war, dem Herzogthume Lothringen entsagte und dafür das durch den Tod des letzten Mediceers erledigte Toscana annahm (§. 252, 3). Beim Ableben Leszczynski's, 1766, fiel dann Lothringen an Frankreich.

Anm. 9. Die Grafschaft Venaissin, im Mündungsgebiete der Rhone und dem Fürstenthume Oranien benachbart, hatte einst den Grafen von Toulouse, dann den Grafen von Provence gehört und war auf erbschaftlichem Wege dem Könige Philipp III. zugefallen; von diesem war sie i. J. 1273 dem Papste Gregor X. zum Geschenk gemacht worden, worauf die Päpste bekanntlich von 1305 bis 1376 ihren Sitz in Avignon nahmen (§. 253, 1 und 2). Diese Stadt lag zwar mit in der Grafschaft, war aber nicht mit in jenem Geschenke enthalten, weshalb die Päpste sie i. J. 1348 von der Besitzerin, Johanna, Gräfin von Anjou und Provence und Königin von Neapel, durch Kauf erwarben. Beides blieb, obwol von Ludwig XIV. und Ludwig XV. mehrmals angefochten, im päpstlichen Besitz bis zur Revolution, in Folge deren es 1791 eingezogen wurde.

2. Bei der Thronbesteigung Ludwig's XVI., der seinem Großvater Ludwig XV. i. J. 1774 folgte, gab es demnach neben dem Könige kein einziges fürstliches Haupt mehr im Lande; nur der Oheim des Königs, Louis Philipp, führte noch den Titel eines Herzogs von Orléans, und des Königs Brüder Ludwig (der nachmalige König Ludwig XVIII.) und Karl (nachmals König Karl X.) hießen Grafen von Provence und von Artois. Aber der ungeheure Druck, mit welchem die despotische Regie-

rungsgewalt seiner beiden Vorgänger nicht weniger als 130 Jahre*) auf dem verachteten Volke gelastet und es in einen Abgrund von Schulden, Armuth und Unsittlichkeit gestürzt hatte, führte endlich jene furchtbare Revolution herbei, welche i. J. 1789 zum Ausbruche kam und mit Ludwig's XVI. Hinrichtung (1793) das Königthum selbst für abgeschafft und den Staat für eine Republik erklärte. Die Republik endete freilich 1804 mit Napoleon's Kaiserherrschaft, und 1814 ist für Ludwig XVIII. der alte Königsthron wieder hergestellt worden; aber die neue Landeseintheilung, welche gleichzeitig (1790) aus der Revolution hervorgegangen war, besteht, wenigstens in amtlicher Hinsicht, noch jetzt. Dieser Eintheilung zufolge zerfällt Frankreich gegenwärtig in 86 Departements, welche, um nach der Absicht der Revolutionsmänner die Erinnerung an die ihnen verhaßt gewordenen Zustände der geschichtlichen Vorzeit zu vertilgen, nicht nach den herkömmlichen Landschaftsnamen, sondern — „naturgemäß", wie sie meinten — nach Flüssen, Gebirgen u. dgl. benannt sind. Gleichwol sind jene alten, der historischen Entwickelung angehörenden Landschaftsnamen, die vor der Revolution ebenso viele (nämlich 34) Gouvernements bezeichneten, nicht nur nicht vergessen, sondern beim Volke selbst noch in vollem Gebrauche, weshalb wir sie bei der nachfolgenden Darstellung den aufzuzählenden amtlichen Departements zu Grunde legen.

Anm. Die 34 Gouvernements bildeten 17 Provinzen, nämlich: Isle de France, Picardie, Normandie, Bretagne, Orléanais, Guienne und Gascogne, Languedoc, Provence, Lyonnais, Dauphiné, Bourgogne, Franche-Comté, Lothringen, Champagne, Elsaß, Französische Niederlande, Corsica.

3. Die Ur- und Stammprovinz ist I. das ehemalige Gouvernement **Francien** nebst **Isle de France**, von welchen beiden Namen anfangs der erstere, später (wie noch jetzt) der letztere gemeinsam für beide durch die Seine getrennte (§. 268, 2) Landestheile gebraucht wurde. Diese Provinz ist in fünf Departements getheilt worden.

Anm. Diese fünf Departements sind folgende: 1) das Seine-Departement mit der Reichshauptstadt Paris am Zusammenflusse der Marne mit der Seine. Paris besteht aus der eigentlichen Stadt (la Ville) im Norden der Seine, aus der Altstadt (la Cité) auf einer Insel der Seine, aus der Universität (Pays latin) im Süden der Seine, und aus 14 Vorstädten innerhalb der Umfangsmauer (Enceinte). Die Einwohnerzahl beträgt über eine Million; beim Ausbruche der Revolution von 1789 betrug sie die Hälfte davon. In der Umgegend liegen die Oerter Neuilly, Passy, Charenton, Vincennes, St.-Ouen und besonders St.-Denys (über 9000 Einw.), in dessen von Chlothar II. um 636 gestifteten reichen Benedictiner-Abtei die Gebeine von 26 Königen und 16 Königinnen von Frankreich ruhen. In dem Dorfe Chatenay bei dem Flecken Sceaux wurde 1694 Voltaire geboren. — 2) Das Departement **Seine und Oise**, von welchem das vorige rings umgeben ist. Der Hauptort ist Versailles, zwei Meilen westlich von Paris, i. J. 1672 von Ludwig XIV. gegründet und seitdem Residenz, bis eben da i. J. 1789 der Ausbruch der Revolution erfolgte. Damals hatte die Stadt über 44-, nach Andern sogar 80-

*) Ludwig XIV. regierte von 1643 bis 1715, Ludwig XV. von 1715 bis 1774. Die Geschichte kennt kein ähnliches Beispiel so langer Regierungszeiten, zumal in so unmittelbarer Aufeinanderfolge.

bis 100,000 Einw.; jetzt höchstens 30,000. Nahe dabei St.-Cyr, wo Ludwig's XIV. Gemahlin, die bekannte Frau von Maintenon, 1686 ein Nonnenkloster stiftete und 1719 als dessen Aebtissin starb. Ganz nahe, am linken Seine-Ufer, liegt auch St.-Germain en Laye, 11,000 Einw., wo Heinrich II., dessen Sohn Karl IX. und Ludwig XIV. (1638) geboren und während der Hugenottenkriege ein Friede (1569) geschlossen wurde, kraft dessen die Hugenotten vier Sicherheitsplätze (la Rochelle, la Charité, Montauban und Cognac) erhielten; auch schloß daselbst Ludwig XIV. i. J. 1679 einen Frieden mit dem Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Ebenfalls am linken Seine-Ufer liegt ferner St.-Cloud, 3000 Einw., wo Heinrich III. 1589 von dem Dominicaner-Mönche Jacques Clement ermordet wurde und Napoleon 1799 das Directorium stürzte. Rosny, ein Dorf am linken Seine-Ufer, wo 1559 Sully, der berühmte Minister Heinrich's IV., geboren war. Argenteuil am rechten Seine-Ufer, mit Ueberresten des Klosters, welchem Abälard's Gattin Heloise als Priorin vorstand. Rambouillet, 3200 Einw.; dort starb Franz I., 1547. Montmorency, 1900 Einw., zwischen St.-Denys und Pontoise, 6000 Einw., an der Oise. Wenige Meilen südlich von Paris Longjumeau, wo ebenfalls in den Hugenottenkriegen 1568 ein Friedensschluß Statt fand. — 3) Departement **Seine und Marne**, östlich von Paris. Hauptort Melun (Melodunum), 7000 Einw., an der Seine. Fontainebleau, 8800 Einw., ebenfalls an der Seine, wo Napoleon 1814 seine Entsagungs-Urkunde ausstellte. Nemours, 3800 Einw. — 4) Departement **Aisne**. Hauptort Laon (Laudunum), 9000 Einw., zwischen der Aisne und Oise; am 9. März 1814 erfochten dort die Preußen einen Sieg über die Franzosen. Prémontré, ein Dorf mit einer ehemaligen, jetzt als Glashütte benutzten Abtei des hiernach benannten Prämonstratenser-Ordens. Château Thierry, 5000 Einw., an der Marne, wo der Fabeldichter Lafontaine 1621 geboren wurde; sonst zur Champagne gehörig. Das alte, berühmte Soissons an der Aisne, 9000 Einw. Vervins, 3000 Einw., wo 1598 zwischen Frankreich und Spanien ein Friede geschlossen wurde, liegt eigentlich auf picardischem Boden, sowie auch der Flecken und das Schloß Guise an der Oise und das durch einen Sieg der von Egmont geführten Spanier und Niederländer über die Franzosen 1557 berühmt gewordene St.-Quentin mit 20,000 Einw. an der Somme. — 5) Departement **Oise**. Hauptort Beauvais, am Therain, einem Seitenflüßchen der Oise, das alte Cäsaromagus, 14,000 Einw. Compiègne, 9500 Einw., am Zusammenflusse der Aisne und der Oise, wo Jeanne d'Arc 1430 den Engländern in die Hände fiel. Noyon, 6000 Einw., an der Oise; dort wurde 1509 Calvin (Jean Chauvin) geboren. Chantilly, 2000 Einw., unweit der Oise; nahe dabei das Dorf Ermenonville, wo Jean Jacques Rousseau 1778 eines wahrscheinlich freiwilligen Todes starb.

4. Längs dem Kanal la Manche folgen von Osten nach Westen auf einander die Landschaften oder ehemaligen Gouvernements: II. **Flandern**, III. **Artois**, IV. die **Picardie** mit je einem Departement; V. die **Normandie** und VI. die **Bretagne** mit je fünf, zusammen also 13 Departements.

Anm. 1. Flandern, auch Französisch-Flandern oder die französischen Niederlande genannt, begreift einen großen Theil der ehemaligen Grafschaft Flandern, das Land Cambresis und Theile der Grafschaften Hennegau (franz. Hainaut) und Namur, und bildet gegenwärtig 6) das Departement

du Nord. Die Hauptstadt ist Lille oder deutsch Ryssel, 67,000 Einw., an der zum Lys gehenden Deule; nahebei das Dorf Bouvines oder Bovines, §. 268, 4, Anm. 1. Commines, 5000 Einw., am Lys. Gravelingen oder Gravelines, 4000 Einw., an der Mündung der Aa in die Nordsee; Egmont erfocht hier 1558 einen Sieg über die Franzosen. Cassel oder Mont-Cassel, wo 1071, 1328 und 1677 Schlachten geliefert wurden. Douai, 20,000 Einw., an der zur Schelde gehenden Scarpe. Cambrai, 32,000 Einw., nebst Chateau-Cambresis, 5000 Einw., im Lande Cambresis. Zu Cambrai wurde 1508 zwischen Ludwig XII., Ferdinand dem Katholischen, Kaiser Maximilian I. und Papst Julius II. die sogenannte Ligue von Cambrai gegen Venedig geschlossen, und 1529 zwischen Karl V. und Franz I. durch des erstern Tante Margarethe und des letztern Mutter Luise von Savoyen ein Friede vermittelt, welcher hiernach der Damenfriede genannt zu werden pflegt. Der berühmte Fénélon war Erzbischof von Cambrai und starb daselbst 1715. Im Gebiete von Hennegau liegen Valenciennes, 21,000 Einw., an der Schelde; Condé, 8000 Einw., an demselben Flusse; le Quesnoy, 3000 Einw.; Landrecy, 4000 Einw.; Maubeuge, 6000 Einw., und das Dorf Malplaquet, wo Eugen und Marlborough i. J. 1709 den Marschall Villars schlugen. — Dünkirchen (fläm. Dünkerken, franz. Dunquerque), am Meere, die nordöstlichste Stadt Frankreichs, 25,000 Einw.; vor der Revolution von 1789 hatte sie die doppelte Einwohnerzahl.

Anm. 2. Aus Artois ist 7) das Departement **Pas de Calais** gebildet worden. Die Hauptstadt ist Arras, 25,000 Einw., an der Scarpe, Robespierre's Geburtsort. Bethune, 7000 Einw.; St.-Pol, 4000 Einw.; St.-Omer, 20,000 Einw., an der Aa; Aire, 9000 Einw., am Lys; Hesdin, 4000 Einw., an der Guanche oder Canche; Azincourt, §. 268, 3, Anm. 2; Boulogne, 27,000 Einw., am Meere; desgleichen Calais, 12,000 Einw.

Anm. 3. Von der Picardie sind Theile an das Departement Pas de Calais und das Departement Aisne gekommen; das Uebrige heißt nun 8) das Departement Somme. Amiens, der Hauptort, liegt mit 52,000 Einw. an der Somme und ist wegen des daselbst i. J. 1802 zwischen Frankreich und England geschlossenen Friedens berühmt. Auch stammte von dort der aus dem ersten Kreuzzuge wohlbekannte Peter der Einsiedler oder Peter von Amiens. Weiter abwärts an der Somme liegt Abbeville, 19,000 Einw., und nördlich davon Crecy oder Cressy, §. 268, 3, Anm. 2. An der obern Somme liegt Peronne, 4200 Einw., wo Karl der Einfältige 929 in der Gefangenschaft starb, und noch weiter aufwärts Ham, 2000 Einw.

Anm. 4. Die Normandie enthält 9) das Departement **Seine inférieure** oder der Unter-Seine, mit der Hauptstadt Rouen, 100,000 Einw., an der Seine (§. 268, 4, Anm. 2). In Rouen wurde Corneille 1606 geboren. In der benachbarten Abtei St.-Gervais starb Wilhelm der Eroberer i. J. 1087; sein Leichnam wurde in Caen beigesetzt. Oberhalb davon, an demselben Flusse, Elboeuf, 11,000 Einw. An der Mündung der Seine le Havre oder Havre de Grace, 30,000 Einw.; nahe dabei Harfleur, 2300 Einw., und östlich davon, gleichfalls am Meere, Dieppe, 17,000 Einw. Aumale, 2000 Einw., an der Grenze des Somme-Departements. — 10) Das Departement **Eure**. Der Hauptort ist Evreux, 13,000 Einw. Der Flecken Ivry an der obern Eure, wo Heinrich IV. i. J. 1590 die Liguisten schlug. Quilleboeuf, 1500 Einw., an der Seine-Mündung, gilt als der Hafen von Rouen. — 11) Das Departement **Orne**. Der Hauptort Alençon, 15,000 Einw., an der Mündung der

Briante in die Sarthe. Mortagne, 6000 Einw., ehemals Hauptort der Grafschaft Perche; nahe dabei die 1140 gestiftete Cistercienser-Abtei la Trappe. — 12) Das Departement **Calvados**, so genannt nach einer Reihe von Klippen an der Meeresküste, die diesen Namen von einem dort gescheiterten spanischen Schiffe erhalten haben. Der Hauptort Caen, 43,000 Einw., oberhalb der Mündung der Orne in das Meer. Honfleur, 11,000 Einw., an der linken Seite der Seine-Mündung, Havre gegenüber. Falaise, 10,000 Einw., südöstlich von Caen, mit der Vorstadt Guibray, wo Wilhelm der Eroberer 1027 geboren wurde. Lisieux, 12,500 Einw., östlich, und Bayeux, 11,000 Einw., nordwestlich von Caen. — 13) Das Departement **Manche** oder Departement des Kanal la Manche. Der Hauptort St.-Loo oder Lô, 9500 Einw., an der zum Kanal gehenden Vire. Cherbourg, 21,000 Einw., an der Nordküste der Normannischen oder Cotantin-Halbinsel, mit einem bedeutenden Kriegshafen. Südlich davon, unweit der Westküste der genannten Halbinsel, Coutances, 9500 Einw.; noch südlicher Granville, 8500 Einw., und endlich Mont St.-Michel, wonach die Bai von St.-Michel benannt ist.

Anm. 5. Die Bretagne ist in folgende fünf Departements getheilt: 14) Departement **Ille und Vilaine**. Hauptort Rennes, 36,500 Einw.; auf dem benachbarten Schlosse Motte-Broon wurde 1314 Bertrand du Guesclin geboren, der unter König Karl V. Connetable von Frankreich war. Westlich davon Montfort an der Vilaine, 2000 Einw.; nordöstlich Fougères, 10,000 Einw.; am Meere St.-Malo, 9700 Einw., bedeutende Festung und Seestadt. — 15) Departement **Côtes du Nord** oder Departement der Nordküste. St.-Brieuc oder Brieux, der Hauptort, liegt mit 12,000 Einw. am Gouet unweit der Küste, auf dem Meridian der Insel Guernsey. Oestlich davon Lamballe, 4000 Einw., ehemals Hauptort des Herzogthums Penthièvre. — 16) Departement **Finisterre**, die äußerste Nordwestspitze. Der Hauptort Quimper, 10,500 Einw., auf dem 48sten Parallel. Brest, 61,000 Einw., an der danach benannten Bai, mit einem bedeutenden Kriegshafen; gegenüber liegt die Insel Ouessant, die ebenfalls zu diesem Departement gehört. Morlaix, 10,000 Einw., Seestadt an der Nordküste. — 17) Departement **Morbihan**, so genannt nach einer kleinen Meeresbucht, welche diesen Namen führt, der soviel wie „Kleines Meer" bedeutet. Unweit dieser Bucht, im Westen des Meridians von Guernsey, liegt der Hauptort Vannes mit 12,000 Einw. Westlich davon die Seestadt l'Orient, 20,000 Einw. — 18) Departement **Loire inférieure** oder Nieder-Loire. Die Hauptstadt ist Nantes, 96,000 Einw., oberhalb der Loire-Mündung, eine der wichtigsten Handelsplätze, auch berühmt durch das bekannte Edict, welches Heinrich IV. daselbst 1598 zu Gunsten der Reformirten erließ und Ludwig XIV. 1685 wieder aufhob.

5. Im Flußgebiete des Westlaufs der Loire liegen folgende ehemalige Gouvernements oder Landschaften: VII. **Maine**, an den Grenzen der Bretagne und Normandie, mit zwei Departements; VIII. **Anjou** und IX. **Touraine**, zu beiden Seiten der Loire, mit je einem Departement; X. **Orléanais**, ebenfalls zu beiden Seiten der Loire, mit drei — zusammen sieben Departements.

Anm. 1. Die beiden Departements von Maine sind: 19) das Departement **Mayenne**, das westlichere, von dem gleichnamigen Flusse durchströmt, an welchem der Hauptort Laval mit 18,500 Einw., und weiter aufwärts Mayenne mit 10,500 Einw. liegen. — 20) Das Departement

Sarthe, das östlichere, gleichfalls nach dem durchströmenden Flusse genannt, an welchem die Hauptstadt le Mans mit 24,000 Einw.

Anm. 2. Anjou bildet 21) das Departement **Maine und Loire.** Angers, der Hauptort, liegt mit 37,000 Einw. an der Mayenne und unweit ihrer Mündung in die Loire. Saumur, 12,500 Einw., an der Loire.

Anm. 3. Touraine ist 22) das Departement **Indre und Loire.** Der Hauptort Tours, 27,500 Einw., an der Loire, mit dem Schlachtfelde von 732 (§. 265, 3). In dem nahen Schlosse Plessis les Tours starb Ludwig XI. i. J. 1483. Sein Nachfolger Karl VIII. starb 1498 zu Amboise, welche Stadt mit 5600 Einw. oberhalb Tours an der Loire liegt; i. J. 1560 stifteten dort die Bourbons eine Verschwörung gegen Franz II. und die Guisen an, womit die Hugenottenkriege begannen, von denen der erste 1563 durch einen ebendaselbst geschlossenen Frieden beigelegt wurde. La Haye, 2100 Einw., an der Creuse, wo der Philosoph René Descartes (Renatus Cartesius) 1596 geboren wurde. Chinon, 7400 Einw., an der Vienne; dort wurde der Satyriker Rabelais 1483 geboren.

Anm. 4 Orléanais umfaßt 23) das Departement **Loire und Cher.** Der Hauptort ist Blois, 14,500 Einw., an der Loire, auf dem 19ten Meridian und halbwegs zwischen Tours und Orléans; in dem dortigen Schlosse wurden 1588 der Herzog Heinrich von Guise und sein Bruder Ludwig, der Cardinal von Lothringen, ermordet. Oestlich davon, am Flüßchen Cosson, welches zur Loire geht, das Schloß Chambord, zu Franz I. Zeit vom Ritter Bayard, später von Stanislaw Leszczynski bewohnt, dann unter dem Titel eines Fürstenthums Wagram von Napoleon dem Marschall Berthier verliehen, endlich 1821 von der Partei der Legitimisten angekauft und dem Herzoge von Bordeaux, dem Enkel Karl's X., zum Geschenk gemacht, der sich hiernach Graf von Chambord nennt. Vendôme, 7500 Einw., am Loir. — 24) Das Departement **Loiret.** Dort liegt Orléans mit 42,000 Einw. an dem nördlichsten Punkte des Loire-Laufes; von den Engländern belagert, wurde die Stadt 1429 von Jeanne d'Arc entsetzt, die eben hiernach die Jungfrau von Orléans heißt. — 25) Das Departement **Eure und Loir,** von den beiden vorigen sowie von den beiden normannischen Departements der Eure und der Orne und endlich von dem zu Isle de France gehörenden Departement der Seine umgeben. Chartres, der Hauptort, liegt mit 15,500 Einw. an der zur Seine gehenden Eure. Patay, an der Grenze des vorigen Departements, nördlich von Orléans; dort siegte Jeanne d'Arc gleich nach der Befreiung von Orléans über die Engländer, deren Feldherr Talbot dabei in französische Gefangenschaft gerieth. Nördlich von Chartres Maintenon, 2000 Einw., wovon die Frau von Maintenon (s. oben Nr. 3, Anm.) den Namen führte.*) Dreux, 7000 Einw., an der zur Eure gehenden Blaise, früher zu Isle de France gehörig; dort wurde im ersten Hugenottenkriege 1562 eine Schlacht geliefert, wo der Marschall St.-André von der Guisen-Partei fiel und der Prinz Ludwig von Condé, Heinrich's IV. Vaterbruder, gefangen wurde.

6. Den Raum zwischen der Loire, den Sevennen und der Garonne nehmen folgende ältere Provinzen oder Gouvernements ein: XI. **Poitou,**

---

*) Sie war übrigens die Witwe des Dichters Scarron aus Grenoble († 1660), ursprünglich ein Fräulein von Aubigné, geb. 1635 in der weiter unten (Nr. 6, Anm. 1) erwähnten Stadt Niort.

XII. **Aunis und Saintonge**, XIII. **Angoumois**; diese drei am Aquitanischen Meere. Ferner XIV. **Berry**, XV. **Nivernais**, XVI. **Bourbonnais** im Osten der vorigen und zum Theil bis über den Nordlauf der Loire hinaus. Endlich XVII. **Marche**, XVIII. **Limousin**, XIX. **Auvergne** im Süden der letztern bis auf das Hochland der Sevennen hinauf. Diese neun Provinzen enthalten zusammen **14** Departements.

Anm. 1. Poitou zerfällt in drei Departements. 26) Das Departement **Vendée** (südlich vom Departement Loire inférieure), so genannt nach dem Flüßchen Vendée, welches von der Sèvre Niortaise aufgenommen wird, die kurz darauf in das Meer, und zwar in den Pertuis (Kanal, Straße) Breton mündet. Der Hauptort hieß vor der Revolution Roche sur Yon, unter Napoleon Napoléonville oder Napoléon-Vendée; seit 1814 hat er den Namen Bourbon-Vendée erhalten, weil er bis zum Ausbruche der Revolution dem Hause Bourbon angehörte. Er liegt mit 5400 Einw. am Yon, einem Seitenflüßchen des Lay, der ebenfalls in jenen Pertuis Breton mündet. Unweit dieses Mündungsgebietes liegt Luçon mit 4000 Einw., wovon Richelieu den Bischofstitel führte, bevor er Cardinal wurde. Zum Vendée-Departement gehören auch die der Küste naheliegenden Inseln Noirmoutier und Dieu. — 27) Das Departement **deux Sèvres** (südlich vom Departement Maine und Loire) oder das Departement der beiden Sèvres, nämlich der vorhin erwähnten Sèvre Niortaise, an welcher hier der Hauptort Niort mit 18,500 Einw. liegt, und der bei Nantes in die Loire mündenden Sèvre Nantaise. — 28) Das Departement **Vienne**; der gleichnamige Fluß mündet gleichfalls in die Loire. Der Hauptort Poitiers, 24,000 Einw., am Clain, einem Seitenflüßchen der Vienne. Das nahegelegene Dorf Vouglé bezeichnet das Schlachtfeld, auf welchem Chlodwig 507 die Westgothen schlug, und bei dem ebenfalls benachbarten Dorfe Beauvoir oder Maupertuis geschah 1356 die Schlacht, in welcher König Johann der Gute von dem Schwarzen Prinzen (Eduard, dem Sohne König Eduard's III. von England) gefangen wurde. An der Vonne, einem Zuflusse des Clain, liegt Lusignan, der Stammort des Guido oder Veit von Lusignan (§. 230, 4).

Anm. 2. Aunis und Saintonge, zwischen der Mündung der Sèvre Niortaise und der der Garonne (Gironde), machen 29) das Departement der untern Charente oder **Charente inférieure** aus, welcher Fluß beide Landestheile so scheidet, daß Aunis im Norden, Saintonge im Süden desselben liegt. Die Haupt- und stark befestigte Seestadt la Rochelle liegt mit 16,000 Einw. in Aunis und ist dadurch berühmt, daß Richelieu sie 1628 nach einer 13monatlichen Belagerung eroberte, um die Partei der Reformirten, deren Hauptsicherheitsplatz sie war (s. oben Nr. 3, Anm.), zu entwaffnen. Der Naturforscher Réaumur (§. 68, 1, Anm.) ward 1683 daselbst geboren. Südlich davon, an der Mündung der Charente, legte Ludwig XIV. i. J. 1664 das ebenfalls feste Rochefort an, welches jetzt 16,500 Einw. hat. Dort gedachte sich Napoleon nach dem Verlust der Schlacht bei Waterloo 1815 nach Amerika einzuschiffen, ergab sich aber den Engländern, denen er nicht mehr entgehen konnte und die ihn nach St.-Helena abführten. Marans, 4600 Einw., an der Mündung der Vendée in die Sèvre Niortaise. Saintes, 10,800 Einw., an der Charente, ehemalige Hauptstadt von Saintonge. Royan, 3000 Einw., an der Mündung der Gironde. — Vor der Mündung der Sèvre Niortaise und im Süden des

vorhin (Anm. 1) erwähnten Pertuis Breton liegt die Insel Ré, und vor der Mündung der Charente die Insel Oléron, von jener durch den Pertuis d'Antioche geschieden und im Süden noch den Pertuis de Maumusson bildend.

Anm. 3. Angoumois machte ehemals mit Saintonge, welches jetzt mit Aunis verbunden ist, ein Gouvernement aus. Es besteht 30) aus dem Departement **Charente** im Osten des vorigen. Der Hauptort Angoulême liegt mit 18,000 Einw. an der Charente. Weiter abwärts an demselben Flusse Jarnac, 1600 Einw., wo 1569 der Prinz Ludwig von Condé (s. oben Nr. 5, Anm. 4) im dritten Hugenottenkriege fiel, und noch etwas weiter abwärts Cognac, 4000 Einw., wo Franz I. 1494 geboren wurde.

Anm. 4. Berry, ziemlich die Mitte Frankreichs einnehmend, innerhalb des Winkels, welchen die Loire auf ihrem Uebergange aus der nördlichen in die westliche Richtung bildet (wovon jedoch der Theil, wo dieser Uebergang selbst Statt findet, zu Orléanais gehört), enthält zwei Departements, nämlich 31) das Departement **Indre** mit dem Hauptorte Châteauroux, 14,500 Einw., an dem zur Loire gehenden Indre, und 32) das Departement **Cher** mit dem Hauptorte Bourges, 26,000 Einw., am Zusammenflusse des Auron mit der Evre, die dem gleichfalls zur Loire gehenden Cher zufließt.

Anm. 5. Nivernais bildet 33) das Departement **Nièvre**, welches größtentheils auf der rechten oder östlichen Seite der Loire liegt. Die Hauptstadt Nevers, 17,500 Einw., auf dem 47sten Parallel, an der Loire, die daselbst das Flüßchen Nièvre aufnimmt. La Charité, 5500 Einw., weiter abwärts an demselben Flusse. Château Chinon, 4000 Einw., an der Yonne, die nicht weit davon entspringt; hier stellte sich Jeanne d'Arc zuerst dem Könige Karl VII. vor.

Anm. 6. Bourbonnais, südlich von Nivernais, ist jetzt 34) das Departement **Allier** mit dem Hauptorte Moulins, 16,000 Einw., auf dem 21sten Meridian, am Allier.

Anm. 7. La Marche, südlich von Berry und westlich von Bourbonnais, ist 35) das Departement **Creuse** mit dem Hauptorte Guéret, 5000 Einw.

Anm. 8. Limousin hat zwei Departements: 36) das Departement **Haute-Vienne** oder der obern Vienne, ehemals Ober-Limousin genannt, zwischen Marche im Osten, Angoumois im Westen und dem zu Poitou gehörenden Departement Vienne im Norden. Limoges, der Hauptort, liegt mit 30,500 Einw. an der Vienne. Südwestlich davon Chalus, 1500 Einw, wo Richard Löwenherz in einem Kampfe gegen den Burggrafen Vidomar von Limoges 1199 von einem Pfeile getroffen wurde und in Folge dessen starb. — 37) Das Departement **Corrèze**, ehemals Unter-Limousin, im Süden des vorigen. An der Corrèze, einem Seitenflusse der zur Dordogne gehenden Vesère, liegt das Städtchen Corrèze, und weiter hinab mit 10,000 Einw. der Hauptort Tulle, wonach das unter dem Namen Tüll bekannte Spitzengewebe benannt worden. Westlich davon Userche an der Vesère, und nahe dabei das Dorf und Schloß Pompadour, von welchem die berüchtigte Maitresse Ludwig's XV. den Titel einer Marquise führte. Unweit des Zusammenflusses der Corrèze mit der Vesère liegt Brive la Gaillarde, 9500 Einw., und südöstlich davon der Flecken und das alte, feste Felsenschloß Turenne. Ussel, 4300 Einw., an der Sarsonne, Hauptort des alten Herzogthums Ventadour, wie es nach dem festen Schlosse seiner Besitzer genannt wurde.

Anm. 9. Auvergne, die höchste Gebirgslandschaft Frankreichs im Gebiete der Sevennen, hat ebenfalls zwei Departements: 38) das Departe-

ment **Puy de Dome.** Die Hauptstadt ist Clermont, zum Unterschiede von andern Städten dieses Namens auch Clermont en Auvergne genannt, am Fuße des Puy de Dome; seitdem sie mit der benachbarten Stadt Ferrand zu einem Ganzen vereinigt ist, heißt sie auch Clermont-Ferrand und hat 34,000 Einw. Dort wurde auf einer Kirchenversammlung i. J. 1095 der erste Kreuzzug beschlossen; auch ist daselbst 1623 Blaise Pascal (§. 67, 3, Anm. 2) geboren. Aigueperse, 3200 Einw., am Luçon, Hauptort des ehemaligen Herzogthums Montpensier, mit den Ruinen des alten Stammschlosses Montpensier. Riom, 13,000 Einw., nördlich von Clermont, und östlich davon Thiers, 11,000 Einw. — 39) Das Departement **Cantal**, südlich von dem vorigen, mit dem Hauptorte Aurillac, 11,500 Einw.

7. Das Flußgebiet der Garonne und ihrer Nebenflüsse enthält die ehemaligen Gouvernements oder Provinzen: XX. **Guienne** auf der rechten, XXI. **Gascogne** auf der linken Seite der Garonne, nebst XXII. **Bearn** und XXIII. **Foix**; mit gegenwärtig 12 Departements.

Anm. 1. Zu Guienne gehören fünf Departements, und zwar 40) das Departement **Dordogne**, im Norden an die Departements Charente und Haute Vienne, im Osten an das Departement Corrèze grenzend, mit dem Hauptorte Périgueux, 12,000 Einw., an der zur Dordogne gehenden Isle. — 41) Das Departement **Lot und Garonne**, im Süden des vorigen, mit dem Hauptorte Agen, 14,000 Einw., an der Garonne, in der alten Landschaft Agenois. Villeneuve d'Agen, 11,500 Einw., am Lot. Nérac, 7000 Einw., an der Blaise, auf der linken Seite der Garonne, einst Haupt- und Residenzstadt des Herzogthums Albret. — 42) Das Departement **Lot** im Osten des vorigen. Der Hauptort Cahors, 13,500 Einw., am Lot, war ehemals die Hauptstadt der Landschaft Quercy. Dort wurde 1771 Joachim Murat, eines Gastwirths Sohn, geboren, der nachmals Napoleon's jüngste Schwester Karoline heirathete und König von Neapel wurde. An der Dordogne liegt Souillac mit 3000 Einw. und nicht weit davon das Dorf la Motte Fénélon, wo 1651 der berühmte Fénélon geboren wurde. — 43) Das Departement **Aveyron** im Osten des vorigen, mit dem Hauptorte Rodez, 10,000 Einw., am Aveyron, einst Hauptstadt der Landschaft Rouergue. — 44) Das Departement **Tarn und Garonne** im Süden des Departement Lot, mit dem Hauptorte Montauban, 25,000 Einw., am Tarn.

Anm. 2. Zur Gascogne gehören ebenfalls fünf Departements, nämlich: 45) Das Departement **Gironde** zwischen der Gironde und dem Meere. Die an der Gironde gelegene Hauptstadt Bordeaux hat 130,000 Einw. und ist einer der bedeutendsten Handelsplätze Frankreichs. Unterhalb Bordeaux liegen an der Gironde die durch ihren Weinbau ausgezeichneten Oerter Medoc und Pouillac, oberhalb dagegen Barsac und Langon. An der Vereinigung der Isle mit der Dordogne liegt Libourne mit 10,500 Einw., und nicht weit davon Coutras, 3000 Einw., wo Heinrich IV. i. J. 1587 über die Truppen der Ligue siegte. Ebenso ist das benachbarte Castillon, 3000 Einw., an der Dordogne, wegen eines Sieges der Franzosen über die Engländer 1451 bemerkenswerth. — 46) Das Departement **Landes** oder Departement der Haiden, wie die meist öden Küstengegenden genannt werden, welche sich von der Gironde bis zu den Pyrenäen hinziehen. Der Hauptort ist Mont de Marsan, 4200 Einw., an der Douze, einem Seitenflusse der zum Adour gehenden Midouze. Am Adour liegen

Aire, 4000 Einw., einst Residenz des Westgothenkönigs Alarich II.; St.-Sever, 6000 Einw., und Dax, 5000 Einw. — 47) Das Departement **Gers**, im Osten des vorigen und im Süden des Departements Lot und Garonne. Die Hauptstadt Auch, 11,000 Einw., war einst Hauptort der Landschaft Armagnac und später von Gascogne überhaupt. — 48) Das Departement **Haute-Garonne**, d. i. der obern Garonne, im Osten des vorigen und im Süden des Departements Tarn und Garonne. Die Hauptstadt ist Toulouse, 93,000 Einw., an der Garonne. — 49) Das Departement **Hautes-Pyrénées** oder der obern Pyrenäen, im Süden des Departements Gers und wie dieses vom 18ten Meridian durchschnitten. Der Hauptort ist Tarbes, 13,000 Einw., am obern Adour. Südwestlich davon Lourdes, 4000 Einw., in dem reizenden Pyrenäenthale Lavedan, von wo östlich das nicht minder reizende Campanerthal mit dem Flecken Campan, 4500 Einw., am Adour, und der Stadt Bagnères de Bigorre, 8500 Einw.

Anm. 3. Bearn, oder Navarra und Bearn, ist die südwestlichste Provinz Frankreichs und bildet 50) das Departement **Basses-Pyrénées** oder der niedern Pyrenäen. Der Hauptort ist Pau, 13,000 Einw., an der Gave de Pau, einst Hauptstadt des Herzogthums Bearn; dort wurde 1553 Heinrich IV., und 1764 der schwedische König Karl XIV. Johann geboren. Südwestlich davon Oléron, 7000 Einw., an der Gave d'Oléron, die mit der Gave de Pau vereinigt dem Adour zufließt. Südöstlich von Pau das wegen seines Weines berühmte Pontac, 2000 Einw. St.-Jean Pied de Port, 4000 Einw., im Gebirge von Roncesvalles, die alte Hauptstadt von Nieder-Navarra. Bayonne, 16,000 Einw., an der Mündung des Adour; das danach benannte Bayonnett wurde daselbst wahrscheinlich um 1640 erfunden. St.-Jean de Luz, 3800 Einw., am Meere und unweit der Mündung der Bidassoa, die dort die Grenze gegen Spanien bezeichnet. Das Seebad Biaritz.

Anm. 4. Die ehemalige Grafschaft Foix, um den Durchschnittspunkt des 43sten Parallels und 19ten Meridians herum, bildet 51) das Departement **Arriège**. Die Stadt Foix liegt mit 5000 Einw. an der Arriège, und weiter aufwärts Tarascon mit 2000 Einw. Südlich davon, tief in den Pyrenäen, die sogenannte Republik Andorra auf der Grenze zwischen Frankreich und Spanien (Catalonien) und deshalb weder zu dem Einen noch zu dem Andern gehörig; der Hauptort ist das Dorf Andorra la vieille, dem 53 andere Dorfgemeinden untergeordnet sind.

8. Das Küstengebiet am Mittelmeere zeigt drei Landschaften: XXIV. die ehemalige Grafschaft **Roussillon** in den östlichen Pyrenäen, XXV. die **Languedoc** im Westen der Rhone, und XXVI. die **Provence** im Osten der Rhone. Sie enthalten zusammen 12 Departements.

Anm. 1. Roussillon heißt jetzt 52) Departement **Pyrénées orientales** oder der Ost-Pyrenäen, und hat zum Hauptorte Perpignan mit 20,000 Einw. Es ist dies die südlichste Stadt Frankreichs — einige minder bedeutende, wie Collioure und Port Vendre abgerechnet —, nur wenig über einen Grad östlicher als Dünkirchen, die nördlichste, die 126 Meilen davon entfernt ist.

Anm. 2. Die Languedoc zerfällt in sieben Departements. 53) Das Departement **Aude** grenzt zunächst an Roussillon, gegen Westen an die Departements der Arriège und der Haute-Garonne. Carcassonne, der Hauptort, liegt mit 19,500 Einw. an der Aude, und im Mündungsgebiete derselben

Narbonne (das alte Narbo Marcius) mit 11,500 Einw. Castelnaudary, 11,000 Einw., unweit der Grenze des Departements Haute-Garonne. — 54) Das Departement **Tarn**, im Norden des vorigen, westwärts ebenfalls an Haute-Garonne, nordwärts an Tarn-Garonne grenzend. Es ist dies die ehemalige Landschaft Albigeois, von den Albigensern bewohnt, die, weil sie zur einfachen apostolischen Lehre zurückzukehren strebten, von den Päpsten und Inquisitionsgerichten blutig verfolgt wurden. Noch jetzt ist Albi, eine Stadt von 12,500 Einw., am Tarn, der Hauptort; der berühmte Seefahrer la Peyrouse ist daselbst 1741 geboren. Südlich davon, am Agout, einem Zuflusse des Tarn, liegt Castres mit 18,500 Einw. — 55) Das Departement **Hérault**, vom Mündungsgebiete der Aude bis zu dem der Rhone. Der Hauptort ist Montpellier, 37,000 Einw., der Hafen davon Cette, 11,000 Einw. Oestlich davon, an der Grenze des Departements Gard, Lunel, 6000 Einw., durch Weinbau ausgezeichnet. Lodève, 11,500 Einw., nahe am 21sten Meridian, der mitten durch das Departement hindurchgeht; daselbst war 1653 der Cardinal Fleury, Ludwig's XV. Premierminister, geboren. Nicht weit davon Clermont-Lodève oder Clermont-l'Hérault, 6000 Einw. An der Mündung des Küstenflusses Hérault, dessen Namen das Departement führt, liegt Agde mit 8500 Einw., und westlich davon, an dem Küstenflusse Orbe, Béziers mit 17,500 Einw. — 56) Das Departement **Gard**, im Osten des vorigen, bis an den Lauf der Rhone, und vom Meere bis an den Fuß der Sevennen. Die Hauptstadt ist Nimes (Nemausus), 53,000 Einw. Beaucaire, 10,000 Einw., an der Rhone. Aigues-Mortes, 3000 Einw., am Meere; Ludwig IX. schiffte sich dort 1248 und 1270 zu den beiden von ihm unternommenen Kreuzzügen ein. Am Flusse Gard, der mit dem Gardon vereinigt zur Rhone fließt, liegt Alais mit 14,500 Einw. — 57) Das Departement **Ardèche**, im Norden des vorigen und gleich ihm zwischen den Sevennen und der Rhone, gleich ihm von dem 22sten Meridian durchschnitten. Privas, 4600 Einw., an der zur Rhone gehenden Ouvèze ist der Hauptort. Annonay, wo Jacques Etienne Montgolfier, der Erfinder des Luftballons, i. J. 1745 geboren ward, liegt mit fast 10,000 Einw. an der gleichfalls der Rhone zufließenden Cance im nördlichsten Theile des Departements. Viviers, 2000 Einw., einst Hauptstadt der Landschaft Vivarais, liegt an der Rhone, wenige Meilen oberhalb der Mündung der Ardèche, welche die Südgrenze des Departements bezeichnet. Joyeuse an der zur Ardèche gehenden Beaune, ein unbedeutendes Städtchen, aber einst Hauptort des den Guisen zugehörenden Herzogthums dieses Namens (s. oben Nr. 1, Anm. 8). — 58) Das Departement **Haute-Loire** oder der obern Loire, im Westen des vorigen, weiter westlich an die Auvergne grenzend, zwischen dem 21sten und 22sten Meridian und vom 45sten Parallel durchschnitten. Le Puy en Vélay, 15,500 Einw., unweit der Loire, ist die Hauptstadt. Nordöstlich davon Issengeaux, 8000 Einw. — 59) Das Departement **Lozère**, im Süden des vorigen, westlich von den Departements Cantal und Aveyron, östlich von dem Departement Ardèche und südlich von dem Departement Gard umgeben, mit dem Hauptorte Mende, 6000 Einw., am Lot, vormals Hauptstadt der Landschaft Gevaudan. Nordöstlich davon Chateauneuf de Randon, 2500 Einw., bei dessen Belagerung 1380 Bertrand du Guesclin (s. oben Nr. 4, Anm. 5) starb.

Anm. 3. Die Provence zwischen der Rhone und den Westalpen ist in vier Departements getheilt. 60) Das Departement **Bouches du Rhone** oder der Rhone-Mündungen. Der Hauptort ist das uralte Marseille (Massilia, §. 215, 7, Anm. 3) mit 195,000 Einw., eine der bedeutendsten

See- und Handelsstädte Frankreichs, unter 43° 18′ N. B. und 23° 2′ O. L. Arles, 22,000 Einw., wo sich die Rhone in ihre die Insel Camargue umfassenden Mündungsarme spaltet; die alte Residenz der burgundischen Könige. Weiter aufwärts an der Rhone Tarascon, 12,000 Einw. Aix, das alte Aquä Sextiä, am Küstenflusse Arc, 26,000 Einw., im östlichen Theile des Departements. — 61) Das Departement **Vaucluse**, nördlich vom vorigen und gleich ihm vom 23sten Meridian durchzogen, der hier den 44sten Parallel kreuzt. Die Hauptstadt Avignon (Avenio) an der Rhone, 32,000 Einw.; als im 14. Jahrhundert die Päpste hier residirten, hatte sie deren 100,000. Damals, 1307 oder 1308, ward daselbst Laura Noves geboren und 1325 mit Hugo de Sade vermählt; sie starb auch dort i. J. 1348 an jener Pest, die unter dem Namen des Schwarzen Todes durch einen großen Theil Europas wüthete. Es ist dies die Geliebte Petrarca's, der sich öfters in dem benachbarten Dorfe Vaucluse aufhielt, wo sich die gleichnamige Quelle befindet, aus der die bei Avignon in die Rhone mündende Sorgue entspringt. Carpentras, 10,500 Einw., war ehemals Hauptort der Grafschaft Venaissin, zu deren Gebiete Avignon gehörte und deren Name von dem benachbarten Schlosse und Flecken Venasque herrührt. Apt, 6400 Einw., an dem zur Rhone gehenden Cavallon. Orange, Hauptort des ehemaligen Fürstenthums Orange oder Oranien (s. oben Nr. 1, Anm. 7), liegt mit 9- bis 10,000 Einw. nördlich von Avignon unweit des linken Rhone-Ufers. — 62) Das Departement **Basses-Alpes** oder der niedern Alpen, im Osten des vorigen, vom 44sten Parallel durchschnitten und von Norden nach Süden von der Durance durchströmt. Digne, in der Gegend des 24sten Meridians, ist mit 6600 Einw. der Hauptort. — 63) Das Departement **Var**, im Süden des vorigen und im Osten des Departements der Rhone-Mündungen, vom 24sten Meridian halbirt. Der Hauptort Draguignan liegt mit 10,000 Einw. am Südfuße des Esterel-Gebirges unter $43^1/_2$° N. B. u. 23° 50′ O. L. Am Meere zeichnet sich Toulon mit 69,000 Einw. und einem bedeutenden Kriegshafen aus. Oestlich davon Hyères, 8000 Einw., mit den vor der Küste liegenden Hyerischen Inseln (den Stöchaden der Alten). Nordöstlich von diesen befinden sich die beiden Lerinischen Inseln, auf deren einer, St.-Marguerite, der berühmte Staatsgefangene, der unter dem Namen des „Mannes mit der eisernen Maske" bekannt ist und für Ludwig's XIV. ältern (aber natürlichen) Bruder gehalten wird, von 1661 bis 91 in Verwahrsam war, nachdem er zuvor auf dem Schlosse zu Pignerol (§. 258, 4, Anm. 2) auf gleiche Weise gehütet worden; zuletzt wurde er nach Paris in die Bastille gebracht, wo er 1703 eines plötzlichen Todes starb. Weiter östlich folgen Fréjus (zur Zeit der Römer, wo es 100,000 Einw. gehabt haben soll, Forum Julii genannt), mit 3300 Einw.; der Cardinal Fleury führte seit 1698 den Bischofstitel davon; ferner Antibes, 6000 Einw., und endlich St.-Laurent les Var, ein kleiner Flecken nahe an der Mündung des Var, der hier die Grenze gegen Sardinien und das benachbarte Nizza bezeichnet.

9. Im nördlichern Flußgebiete der Rhone folgt XXVII. die **Dauphiné**; dieser an der Rhone und obern Loire benachbart XXVIII. **Lyonnais**; zwischen der Saone und der Loire XXIX. die **Bourgogne**, und zwischen der Saone und dem Jura XXX. die **Franche-Comté** — zusammen mit 12 Departements.

Anm. 1. Die Dauphiné, gleich der Provence auf der linken oder östlichen Seite der Rhone, zählt drei Departements: 64) das Departement

Hautes-Alpes oder der Hohen Alpen, auf dem 24sten Meridian im Norden des Departements Basses-Alpes. Der Hauptort Gap, 8000 Einw., unter $44^1/_2$° N. B. und 23° 42′ O. L. Briançon, 3600 Einw., unweit der Durance-Quelle, mehr als 7000 F. über dem Meere, starke Grenzfestung gegen Savoyen. Am Mont Genèvre liegt das Dorf Mont Genèvre auf dem Alpenpasse, über welchen muthmaßlich Hannibal nach Italien gelangte. Embrun, 3400 Einw., an der Durance. — 65) Das Departement **Drôme**, westlich von dem vorigen und auf dem 23sten Meridian nördlich von dem Departement Vaucluse. Valence, die Hauptstadt, liegt mit 11,000 Einw. an der Rhone nahe am 45sten Parallel, unterhalb der Isère- und oberhalb der Drôme-Mündung. — 66) Das Departement **Isère**, nördlich von dem vorigen und von demselben Meridian durchschnitten. Die Isère bezeichnet theilweise die Südgrenze, der Westlauf der Rhone die Nordgrenze. Grenoble, 30,000 Einw., einst die Hauptstadt der ganzen Dauphiné, ist hier der Hauptort, an der obern Isère gelegen. Auf dem nahen Schlosse Bayard ward Pierre du Terrail, gewöhnlich Ritter Bayard genannt, i. J. 1475 geboren; er fiel im Kampfe gegen die Spanier im Thale von Aosta in Piemont 1524 und ward in Grenoble beigesetzt. Unweit Grenoble liegt auch la grande Chartreuse, die große Karthause, das 1084 gestiftete Hauptkloster des Karthäuser-Ordens. Vienne (Vienna), 17,000 Einw., ehemals Hauptort der Landschaft Viennois und zu Cäsar's Zeit die Hauptstadt der Allobroger; i. J. 1312 fand daselbst die Kirchenversammlung Statt, durch welche auf Philipp's IV. Antrieb und unter dem Vorsitze des Papstes Clemens V. der Tempelherren-Orden aufgehoben wurde.

Anm. 2. Lyonnais zerfällt in zwei Departements. 67) Das Departement **Rhone**, das östlichere, wird theilweise durch die Rhone von dem vorigen (Isère-) Departement getrennt und grenzt südwärts an das Departement Haute-Loire; es umfaßt die ältern Landschaften Lyonnais und Beaujolais. Die Hauptstadt ist Lyon (Lugdunum), 156,000 Einw. oder mit Einschluß der beiden Vorstädte la Guillotière und Croix rousse 177,000 Einw.; sie liegt unter 45° 45′ 44″ N. B. und 22° 29′ 10″ O. L., 918 F. über dem Meere, am Zusammenflusse der Saone mit der Rhone, welche letztere hier unter einem fast rechten Winkel aus ihrer westlichen in die südliche Richtung übergeht. Villefranche, 8000 Einw., an der Saone, war der ehemalige, und Beaujeu, 1800 Einw., an der Ardière, der noch ältere Hauptort von Beaujolais. — 68) Das Departement **Loire** ist das westlichere, bis an die Sevennen und die Auvergne hinan, von dem vorigen ungefähr durch den 22sten Meridian geschieden. Montbrison, 6500 Einw., am Vizezy, einem kleinen Zuflusse der Loire, ist der Hauptort und war es einst von der Landschaft Forez. Roanne, 10,000 Einw., an der Loire. St.-Etienne, 50,000 Einw., südwestlich von Lyon.

Anm. 3. Die Bourgogne ist in vier Departements getheilt. 69) Das Departement **Ain**, zwischen Saone, Rhone und Jura, um den Durchschnittspunkt des 46sten Parallels und 23sten Meridians herum, vom Ain durchströmt, welcher der Rhone zufließt. Die Rhone ist im Süden Grenzfluß gegen das Isère-Departement, im Osten Grenzfluß gegen Savoyen. Der Hauptort ist Bourg, in Bezug auf die vormals burgundische Landschaft Bresse auch Bourg en Bresse genannt, 10,000 Einw., an der zur Saone gehenden Reyssouse. Der berühmte Astronom Lalande († 1807 zu Paris) war 1732 daselbst geboren. Belley, 4400 Einw., an der Rhone, vormals Hauptort der Landschaft Bugey. Nantua, 4000 Einw, westlich von Genf. Nahe bei Genf das Dorf Ferney mit einem Schlosse, in

welchem Voltaire eine Zeit lang wohnte. — 70) Das Departement **Saone und Loire**, zwischen diesen beiden Flüssen, auf dem 22sten Meridian. Hauptort Macon (nicht Maçon, wie öfters fehlerhaft geschrieben wird; das alte Matisco), 12,000 Einw., an der Saone. Nördlich dabei Cluny ode Clugny, 5000 Einw., mit dem ehemaligen Benedictiner-Kloster, wo Hildebrand, nachmaliger Papst Gregor VII., Mönch gewesen. Chalons sur Saone, 13,000 Einw. Autun, 11,000 Einw., am Arroux, der zur Loire geht; der bekannte Fürst Talleyrand († 1839) war vor der Revolution Bischof von Autun. — 71) Das Departement **Côte d'Or** oder Goldhügel, nördlich von dem vorigen, zwischen dem 22sten und 23sten Meridian und dem 47sten und 48sten Parallel. Hauptstadt Dijon, ehemals Hauptort des Herzogthums Burgund, 27,000 Einw., an der zur Saone gehenden Ouche. Nahe dabei das Dorf Fontaine les Dijon, wo 1091 der heilige Bernhard, nachmals Abt zu Clairvaux, der besonders den zweiten Kreuzzug betrieb, geboren war. Bei dem Flecken Fontaine françaïse besiegte 1595 Heinrich IV. den Herzog von Mayenne, des ermordeten Heinrich von Guise jüngern Bruder. Beaune, 12,000 Einw., südlich von Dijon. Citeaux (Cistercium), ehemals Hauptkloster des Cistercienser-Ordens, jetzt ein Dorf, wo der beste Burgunder-Wein wächst. Auxonne, 6000 Einw., an der Saone. Zu Montbard, 2000 Einw., an der zum Armançon gehenden Brenne, ward 1707 Buffon geboren, der 1788 zu Paris starb. Saulieu, 3000 Einw., unweit der Grenze von Nivernais; dort ward der Marschall Vauban, der bedeutendste Ingenieur und Kriegsbaumeister Frankreichs, der in Buffon's Geburtsjahre starb, 1633 geboren. — 72) Das Departement **Yonne**, nordwestlich vom vorigen; im Norden vom Aube-, im Westen vom Seine-Marne- und Loiret-, im Süden vom Nièvre-Departement umgeben, auf dem 21sten Meridian und 48sten Parallel. Hauptort Auxerre, 12,000 Einw., an der Yonne. Vezelay, 1300 Einw., an der Südgrenze; auf dem dortigen Concil 1146 predigte der h. Bernhard den zweiten Kreuzzug. Tonnerre, 5000 Einw., an dem zur Yonne gehenden Serain, östlich von Auxerre. Sens, 10,000 Einw., an der Yonne, im nördlichen Theile des Departements.

Anm. 4. Die Franche-Comté besteht aus drei Departements. 73) Das Departement **Jura** grenzt westwärts an das Departement Saone-Loire und das Departement Côte d'Or, südwärts an das Departement Ain, ostwärts an den Schweizer-Canton Waadtland. Hauptort Lons le Saulnier, 8000 Einw., 46° 41′ N. B. und 23° 13′ O. L. — 74) Das Departement **Doubs**, östlich vom vorigen, ostwärts an die Schweizer-Cantone Waadt, Neuenburg und Bern grenzend. In seiner Mitte durchschneidet der 24ste Meridian den 47sten Parallel. Hauptort Besançon, deutsch Bisanz (Besontio), 32,000 Einw., am Doubs, 1200 F. über dem Meere. Im nordöstlichen Theile liegt Montbéliard oder Mömpelgard, auch Mümpelgard, 5000 Einw., ehemals Hauptort eines gleichnamigen Fürstenthums, welches anfangs eigene Grafen hatte, dann mit Henriette, der Erbtochter des letzten von ihnen, i. J. 1395 an Eberhard VI., Grafen von Würtemberg, kam und diesem Staate bis zur französischen Revolution angehörte; förmlich an Frankreich abgetreten wurde es jedoch erst im Frieden zu Luneville 1801. Mümpelgard ist der Geburtsort des Friedrich Cuvier (§. 189, 3, Anm.). — 75) Das Departement **Haute-Saone** oder der obern Saone, im Norden des vorigen, westwärts an das Departement Côte d'Or, ostwärts an den Elsaß grenzend, vom 24sten Meridian durchzogen und nordwärts den 48sten Parallel beinahe erreichend. Hauptort Vesoul, 6000 Einw. Nordöstlich davon Luxeuil,

4000 Einw., wo der irländische Mönch Columban um 602 ein Kloster stiftete.

10. Den übrigen Theil Frankreichs bilden XXXI. die **Champagne** auf dem 22sten Meridian, vom 48sten bis zum 50sten Parallel reichend, und die ursprünglich und eigentlich deutschen Landschaften: XXXII. **Lothringen** zwischen den Argonnen und den Vogesen, und XXXIII. **Elsaß**, die westliche Hälfte des von den Vogesen und dem Schwarzwalde begrenzten obern Rheinthales, dessen östliche Hälfte das Großherzogthum Baden einnimmt. Es sind zusammen zehn Departements.

Anm. 1. Die Champagne, das Flußgebiet der obern Seine mit der Aube und Marne, enthält vier Departements. 76) Das Departement **Haute-Marne** oder der obern Marne, in dessen Mitte der 23ste Meridian den 48sten Parallel durchschneidet, im Südosten an Haute-Saone, im Südwesten an Côte d'Or grenzend. Hauptort Chaumont, 6800 Einw., an der Marne. Langres, 8000 Einw., unweit der Marne-Quelle. Vassy, 3000 Einw., an der zur Marne gehenden Blaise im nördlichen Theile des Departements; hier fand 1562 zwischen den Begleitern des auf der Reise nach Paris begriffenen Herzogs Franz von Guise und den Reformirten die erste blutige Begegnung Statt, welche das Zeichen zum Ausbruche der Hugenottenkriege gab. Joinville, 3000 Einw., an der Marne; hier schloß der Herzog Heinrich von Guise, der 1550 ebendaselbst geboren war, 1576 mit Philipp II. von Spanien und Papst Gregor XIII. jene Heilige Ligue, die ihm den französischen Thron verschaffen sollte. — 77) Das Departement **Aube** im Westen des vorigen, südwärts an Côte d'Or, westwärts an Yonne und Seine-Marne grenzend. Hauptort Troyes, 26,000 Einw., an der Seine, die alte Hauptstadt der Champagne. Bar sur Seine, 2500 Einw. Bar sur Aube, 4000 Einw. Arcis sur Aube, 3000 Einw.; hier wurde der berüchtigte Danton 1759 geboren, und 1814 erlitten die Franzosen hier und bei Bar sur Aube Niederlagen. Brienne oder Brienne le Château, 3300 Einw.; auf der dortigen Militärschule erhielt Napoleon seine Ausbildung. Clairveaux, ein unbedeutender Flecken an der Aube, auf der Grenze des vorher genannten Departements, aber ehemals ein berühmtes Cistercienserkloster, wo der heilige Bernhard seit 1115 Abt war. — 78) Das Departement **Marne** im Norden der beiden vorigen, westwärts an das Seine-Marne- und das Aisne-Departement stoßend. Der Hauptort Chalons sur Marne (Catalaunum) liegt mit 13,000 Einw. nahe am Durchschnittspunkte des 22sten Meridians und 49sten Parallels; dabei das Catalaunische Gefilde, auf welchem Attila 451 geschlagen wurde. Reims oder Rheims (Durocortum Remorum), 40,000 Einw., an der zur Aisne gehenden Vesle, die alte Krönungsstadt der französischen Könige, wo zuletzt auch noch Karl X. 1825 gekrönt worden; auch ward Ludwig's XIV. berühmter Finanzminister Colbert 1619 daselbst geboren. Epernay, 6000 Einw., an der Marne, berühmt durch seine vorzügliche Champagnerfabrikation. Sainte-Ménéhould, 4000 Einw., östlicher Grenzort, an der Aisne, wo Ludwig XVI. auf seiner Flucht von Paris am 22. Juni 1791 von dem Postmeister Drouet erkannt wurde (vgl. auch Varennes in der folgenden Anm. — 79) Das Departement **Ardennes**, im Norden des vorigen, westwärts an das Departement Aisne, nordwärts an Belgien grenzend. Hauptort Mézières, 4000 Einw., an der Maas, die den nordöstlichen Theil durchströmt; gegenüber am andern (linken) Ufer Charleville, 8500 Einw. Rethel, 7000 Einw., an der Aisne. Rocroy, 3500 Einw., an der belgischen Grenze; die Franzosen erfochten vor

1643 einen Sieg über die Spanier. Sedan, 14,000 Einw., an der Maas, oberhalb Mézières; der berühmte Marschall Turenne ward daselbst 1611 geboren. Bei Grandpré, einem Flecken von 1600 Einw. an der zur Aisne gehenden Aire, erfocht der Herzog Ferdinand von Braunschweig 1792 einen Sieg über den Marschall Dumouriez.

Anm. 2. Lothringen, das Flußgebiet der obern Maas und Mosel, enthält gleichfalls vier Departements. 80) Das Departement **Meuse**, d. i. Maas, im Osten der Champagne, auf den Höhen des Argonner-Waldes. Der Durchschnitt des 23sten Meridians und 49sten Parallels bezeichnet ungefähr die Mitte. Der Hauptort Bar le Duc, der mit 13,000 Einw. an dem zur Marne fließenden Ornain liegt, war ehemals der Hauptort des Herzogthums Bar. An der Maas liegen die Städte Vaucouleurs, 5500 Einw., und weiter aufwärts das als Geburtsort der Jungfrau von Orléans bemerkenswerthe Dorf Dom Remy (§. 268, 4, Anm. 2); abwärts dagegen St.-Mihiel, 6000 Einw., und Verdun, 11,000 Einw., wo 843 jener berühmte Theilungsvertrag geschlossen wurde. Montmédy, auf dem 23sten Meridian, an dem oberhalb Sedan in die Aisne mündenden Chiers, unweit der luxemburgischen Grenze. An der Grenze des Ardennen-Departements, drei Meilen von dem dortigen Sainte-Menéhould (s. die vorige Anm.), liegt Varennes mit 1600 Einw. an der Aire, wo Ludwig XVI., nachdem er bereits an jenem Orte erkannt worden, angehalten und zur Rückkehr nach Paris genöthigt wurde. — 81) Das Departement **Moselle**, d. i. Mosel, östlich von dem vorigen; im südlichen Theile kreuzt der 24ste Meridian den 49sten Parallel. Hauptort Metz, 58,000 Einw., an der Mosel. Weiter abwärts Thionville oder Diedenhofen, 6000 Einw. Im Nordwesten die Festung Longwy, 2500 Einw. Sarreguemines oder Saargemünd an der Saar und Blies unweit der bairischen Pfalz, 4000 Einw. — 82) Das Departement **Meurthe**, südlich vom vorigen, auf dem 24sten Meridian. Hauptort Nancy (Nanzig), 45,000 Einw., an der Meurthe, war bis 1690 Residenz der lothringischen Herzöge; i. J. 1477 fiel hier Karl der Kühne von Burgund im Kampfe gegen die Schweizer. Lunéville, 13,000 Einw., gleichfalls an der Meurthe, Residenz der beiden letzten Herzöge von Lothringen und des Stanislaw Leszczynski, der 1766 hier starb; auch ward hier 1801 der bekannte Friede zwischen Frankreich und Oestreich geschlossen. Toul, 7500 Einw., an der Mosel. Sarrebourg oder Saarburg, 2500 Einw., an der Saar unweit der elsassischen Grenze, und nahe dabei Pfalzburg, 4000 Einw. — 83) Das Departement **Vosges** oder der Vogesen (Vosegus Mons), im Süden des vorigen, ebenfalls auf dem 24sten Meridian bis südwärts über den 48sten Parallel hinaus. Hauptort Epinal, 10,000 Einw., an der Mosel.

Anm. 3. Der Elsaß, Alsace, zerfällt in zwei Departements. 84) Das Departement **Bas-Rhin**, Nieder-Rhein, im Osten des Meurthe-Departements. Die Hauptstadt ist Straßburg, 75,000 Einw., am Einflusse der Ill und der Breusch in den Rhein; der Thurm des Münsters ist 448 F. hoch. Nordwestlich davon, an dem zum Rheine gehenden Zorn, liegt Saverne, deutsch Zabern, 5000 Einw. Davon nordöstlich Hagenau, 10,000 Einw. Südwestlich von Straßburg Schlettstadt oder Schelestadt, 10,000 Einw. — 85) Das Departement **Haut-Rhin**, Ober-Rhein, im Süden des vorigen und im Osten des Vogesen- und des Ober-Saone-Departements, südwärts auch an das Doubs-Departement grenzend. Hauptort Colmar, 16,500 Einw., an der Lauch; der Dichter Pfeffel ist dort 1736 geboren und 1809 daselbst auch gestorben. Oestlich davon Neu-Breisach, 2000 Einw., am

linken Rheinufer, 1699 von Ludwig XIV. dem badenschen Alt-Breisach gegenüber angelegt. Rappoltsweiler, franz. Ribeauviller, 7000 Einw. Ensisheim, 3000 Einw. Sulz, 5000 Einw. Mühlhausen, 30,000 Einw.

11. Die XXXIV. Provinz oder das 86. Departement Frankreichs ist **Corsica.** Diese Insel, welche die Römer gleich nach dem ersten Punischen Kriege den Karthagern entrissen (§. 222, 2 nebst Anm. 2), wurde beim Untergange des römischen Reichs zunächst von Vandalen, später von Griechen, dann von Arabern besetzt. Zu Anfang des 9. Jahrhunderts kam sie in die Gewalt der Genueser, die sie auch in harten Kämpfen während des 11., 12. und 13. Jahrhunderts gegen die Pisaner behaupteten. Um 1735 suchten die Corsen das genuesische Joch dadurch abzuschütteln, daß sie sich in der Person des Baron Theodor von Neuhof (aus der Grafschaft Mark in Westfalen) einen eigenen König wählten. Dieser konnte sich zwar, da die Genueser französische Hülfe in Anspruch nahmen, nicht halten; er entfloh und starb 1756 in England. Aber die seitdem beständig fortdauernden Unruhen bewogen endlich die Republik Genua, die Insel i. J. 1768 an Frankreich abzutreten.

Anm. Die Hauptstadt ist Ajaccio, 10,000 Einw., an der Westküste, südlich vom 42sten Parallel. Am 15. August 1769 wurde daselbst Napoleon geboren. Die frühere Hauptstadt war Bastia, 13,000 Einw., an der Nordostküste. Aleria, 800 Einw., an der Ostküste, ist der älteste Ort der Insel.

12. Die Größe Frankreichs beträgt, mit Einschluß der 160 Q. M. großen Insel Corsica, 9748 Q. M. Die Einwohnerzahl kann gegenwärtig zu 36 Millionen angenommen werden. Die Zahl der Städte beläuft sich auf 1100; darunter 117 kleine mit weniger als 5000 Einw., 272 mittlere mit 5- bis 10,000 Einw., und 119 große mit mehr als 10,000 Einw., wovon 14 über 50,000 Einw. haben, nämlich aufsteigend Amiens, Nîmes, Metz, Brest, Toulon, Straßburg, Lille, Toulouse, Nantes, Rouen, Bordeaux, Lyon, Marseille und Paris. Auch besitzt Frankreich eine große Anzahl von Kanälen, welche eine bequeme Verbindung der verschiedenen Stromsysteme vermitteln.

Anm. 1. Universitäten im deutschen Sinne des Wortes giebt es in Frankreich nicht, außer in dem eben noch deutschen Straßburg, dessen Universität i. J. 1548 errichtet worden. Denn die Universität zu Paris, um 1200 errichtet und während des Mittelalters besonders in Ansehung der Theologie berühmt, ist jetzt nicht sowol eine Unterrichts-Anstalt als vielmehr eine Unterrichts-Behörde, welcher die übrigen Hochschulen des Reichs, Akademien genannt, eigentlich aber bloße Universitäts-Gymnasien oder Lyceen, untergeordnet sind. Solcher Akademien giebt es 26, und zwar in Paris, Aix, Amiens, Angers, Besançon, Bordeaux, Bourges, Caen, Cahors, Clermont-Ferrand, Dijon, Douai, Grenoble, Limoges, Lyon, Metz, Montpellier, Nancy, Nimes, Orléans, Pau, Poitiers, Rennes, Rouen, Straßburg und Toulouse. Außerdem bestehen 12 besondere Facultäts-Schulen in Paris, Aix, Besançon, Bordeaux, Caen, Dijon, Grenoble, Lyon, Montpellier, Poitiers, Rennes und Toulouse.

Anm. 2. Die bedeutendsten Kanäle Frankreichs sind folgende: 1) Der Kanal von Languedoc oder Südkanal, Canal du Midi, unter Ludwig XIV. von 1666 bis 81 erbaut, durch die Departements Hérault, Aude

und Haute-Garonne an 35 Meilen lang; er beginnt im Hafen von Cette und mündet bei Toulouse in die Garonne, so daß er das Mittelmeer mit dem Aquitanischen Meere verbindet. 2) Der Kanal von Charolais oder Canal du Centre, unter Ludwig XVI. von 1782 bis 91 erbaut, durch das Departement Saone-Loire 16 Meilen lang, verbindet die Loire (bei Digoin) mit der Saone (bei Chalons), und stellt auf diese Weise gleichfalls einen Zusammenhang des Mittelmeeres mit dem Aquitanischen her. 3) Der Rheinkanal (Kanal Napoleon, später auch Canal Monsieur genannt) geht durch die Departements Côte d'Or, Jura, Doubs, Haut- und Bas-Rhin und verbindet die Saone mit dem Doubs (unterhalb Dôle) und weiter mit dem Rhein (bei Straßburg); da die Saone in die Rhone übergeht: so vermittelt dieser Kanal das Mittelmeer mit der Nordsee, andrerseits aber, mit Hülfe jenes Kanals der Mitte, der aus der Saone in die Loire führt, die Nordsee auch mit dem Aquitanischen Meere. 4) Der Kanal von Burgund verbindet durch die Departements Côte d'Or und Yonne hindurch die Yonne mit der Saone, folglich auch die Seine mit der Rhone, und den Kanal la Manche mit dem Mittelmeere. 5) Der Kanal von Briare, schon 1605 unter Heinrich IV. begonnen und 1642 beendet, geht durch das Departement Loiret von der Seine zur Loire; auf halbem Wege nimmt er 6) den 1675 angelegten Kanal von Orléans auf, der von dieser Stadt bis zu ihm hingeführt worden. 7) Der Kanal von St.-Quentin, 1724 begonnen und 1809 beendet, verbindet die Schelde mit der Somme und weiter mit der Oise, die in die Seine mündet; folglich bildet auch er einen Zusammenhang zwischen Nordsee und Mittelmeer. 8) Der mehr als 50 Meilen lange, durch fünf Departements (Loire inférieure, Ille-Vilaine, Morbihan, Côtes du Nord und Finisterre) hindurch gehende Kanal von Nantes nach Brest ist unter allen Kanälen — deren Frankreich übrigens im Ganzen 70 zählt — der längste.

§. 270.

Zusatz. Das Reich Napoleon's (1799—1815).

1. In Folge der Revolutionskriege, mit welchen sich der gährende Zustand Frankreichs schon i. J. 1792 nach außen zu wenden begann, wurden die benachbarten Staaten Deutschlands und Italiens erobert und zunächst in Republiken verwandelt. So entstand 1795 aus Holland eine Batavische, 1797 aus Genua eine Ligurische und aus Mailand, Mantua, Modena, Bologna, Ferrara und der Romagna eine Cisalpinische, 1798 aus dem Kirchenstaate eine Römische und aus der Schweiz eine Helvetische, 1799 aus Neapel eine Parthenopäische Republik.

2. Mittlerweile trat Napoleon Buonaparte an die Spitze der Bewegung, stürzte 1799 das Directorium, welches seit 1795 die verfassungsmäßige Regierungsgewalt Frankreichs vorstellte, führte statt dessen eine Consularverfassung ein und machte sich zuletzt 1804 zum Kaiser. Die Republiken verschwanden nun wieder. Wie das Großherzogthum Toscana schon durch den Frieden zu Luneville 1801 zu einem Königreiche Etrurien erhoben und als solches dem spanischen Infanten Herzog Ludwig von Parma überlassen worden war (§. 257, 1): so erklärte Napoleon auch die Cisalpinische oder seit 1802 sogenannte Italienische Republik i. J. 1805 für ein Königreich Italien, das er im folgenden Jahre seinem Stiefsohne Eugen Beauharnais verlieh. Die Parthenopäische Republik,

die inzwischen von dem vertriebenen Könige Ferdinand mit englischer und russischer Hülfe wieder in Besitz genommen war, übergab er nach dessen abermaliger Vertreibung seinem ältern Bruder Joseph, wobei der Titel eines Königreichs Neapel wieder hergestellt wurde (§. 252, 3, Anm.); gleichzeitig (1806) schuf er aus der Batavischen Republik ein Königreich Holland für seinen andern Bruder Ludwig, und aus den Ländern des linken Elbufers ein Königreich Westfalen für seinen dritten Bruder Hieronymus. Nachdem er noch im December desselben Jahres für den ihm verbündeten, durch ihn zum Könige erhobenen Kurfürsten von Sachsen das Herzogthum Warschau gebildet hatte (§. 238, 9): erfolgte 1807 die Eroberung Spaniens, das nunmehr Joseph erhielt, indem dieser Neapel an seinen und Napoleon's Schwager Murat abtrat. Von großer Wichtigkeit war auch die i. J. 1805 vollbrachte Stiftung des Rheinbundes, wodurch er 16 deutsche Fürsten (darunter namentlich den Kurfürsten von Baiern und den Herzog von Würtemberg, denen er den Königstitel verlieh, den Kurfürsten von Baden und Landgrafen von Hessen-Darmstadt, die er zu Großherzögen erhob, den Fürsten von Nassau, den er zum Herzog machte, u. s. f.) zu einer entschiedenen Lossagung von dem freilich nur noch dem Namen nach bestehenden „Deutschen Reiche" bewog, dergestalt, daß dem Kaiser Franz II. nichts weiter übrig blieb, als im August 1806 die völlige Auflösung dieses „Reichs" auszusprechen und den bisherigen „deutschen" Kaisertitel in einen „östreichischen" zu verwandeln, was er übrigens für sich selbst schon i. J. 1804 gethan hatte. Napoleon's glänzender Sieg bei Wagram im Juli 1809 führte sodann den Wiener Frieden (October 1809) herbei, durch welchen Oestreich genöthigt wurde, nicht nur Salzburg und das Innviertel an Baiern, sondern auch Krain, den Villacher Kreis von Kärnthen, Görz, Triest, einen Theil Kroatiens, Dalmatien, Istrien und Ragusa an Napoleon selbst abzutreten, der hieraus, mit Einschluß der Jonischen Inseln, die sogenannten Illyrischen Provinzen schuf. Ungeachtet so bedeutender Abtretungen mußte der Kaiser von Oestreich auch dazu noch seine Einwilligung geben, daß Napoleon am 1. April 1810 seine Tochter Marie Luise zur Gemahlin nahm, womit dieser den höchsten Gipfel seiner über Frankreich, Spanien, Italien und Deutschland ausgebreiteten Macht erstieg.

3. Die Jahre 1810 und 11 waren die eigentlichen Blütenjahre des Napoleonischen Reichs. Dasselbe umfaßte damals theils mittelbare, theils unmittelbare Besitzungen. Die **unmittelbaren** Besitzungen bestanden, außer Frankreich selbst, aus Ländern, welche einerseits in Deutschland, andrerseits in Italien lagen und zusammen noch 45 Departements ausmachten, so daß sich die Zahl der Departements dadurch bis auf 131 belief, die wir nachstehend in den Anmerkungen einzeln aufführen.

Anm. 1. Die deutschen Departements, 28 an der Zahl, zerfallen in niederländische, holländische, rheinländische, westfälisch-hannöverische und schweizerische.

a. Was zuvörderst die **niederländischen** betrifft: so bestanden dieselben aus folgenden neun, die bereits i. J. 1793, also noch während der Herrschaft des National-Convents, dem Reiche einverleibt worden waren: 87) Das Dep. Lys (Flandern) mit der Hauptstadt Brügge; 88) das Dep. Escaut oder Schelde (Flandern) mit der Hptst. Gent; 89) Dep. Jemappe

(Hennegau) mit der Hptst. Mons oder Bergen; 90) Dep. Dyle (Brabant) mit der Hptst. Brüssel; 91) Dep. Deux Nèthes oder der Großen und Kleinen Nethe, welche mit der Dyle vereinigt die zur Schelde gehende Rupel bilden (Brabant und Antwerpen), mit der Hptst. Anvers oder Antwerpen; 92) Dep. Meuse inférieure oder der untern Maas (Geldern und Lüttich) mit der Hptst. Mastricht; 93) Dep. Sambre und Meuse (Namur und Lüttich) mit der Hptst. Namur; 94) Dep. Ourthe (Limburg und Lüttich) mit der Hptst. Liège oder Lüttich; 95) Dep. Forêts oder Wälder-Departement (Luxemburg) mit der Hptst. Luxemburg.

b. Die **holländischen**, ebenfalls neun, wurden, und zwar die ersten zwei schon 1809, die übrigen 1810, als Ludwig Buonaparte wegen Uneinigkeit mit seinem Bruder Napoleon abdankte, aus dem Königreiche Holland gebildet. Es waren folgende: 96) Das Dep. Bouches de l'Escaut oder der Schelde-Mündungen, mit der Hauptstadt Middelburg; 97) Dep. Bouches du Rhin oder der Rhein-Mündungen mit der Hptst. Bois le Duc oder Herzogenbusch; 98) Dep. Bouches de la Meuse oder der Maas-Mündungen, Hptst. la Haye oder Haag; 99) Dep. Bouches de l'Yssel oder der Yssel-Mündungen, Hptst. Zwol oder Zwolle; 100) Dep. Yssel supérieure oder der obern Yssel, Hptst. Arnheim; 101) Dep. Zuyderzee oder der Zuidersee, Hptst. Amsterdam; 102) Dep. Frise oder Friesland, Hptst. Leeuwarden; 103) Dep. Ems occidental oder im Westen der Ems, Hptst. Gröningen; 104) Dep. Ems oriental oder im Osten der Ems (Theile von Oldenburg und Hannover), Hptst. Aurich (im heutigen Königreich Hannover).

c. Die **rheinländischen** umfaßten vornehmlich die in Folge des Luneviller Friedens (1801) aufgehobenen geistlichen Kurfürstenthümer Trier, Mainz und Köln, außerdem auch das Herzogthum Jülich, Kleve, die Pfalz und einige andere Gebiete. Es waren ihrer vier, nämlich: 105) Das Dep. Roer (Kurköln) mit der Hptst. Aix la Chapelle, d. i. Aachen (das römische Aquisgranum); 106) Dep. Rhin und Moselle, Rhein und Mosel (Jülich, Kleve, Mainz), Hptst. Koblenz; 107) Dep. Sarre, Saar (Kurtrier), Hptst. Trèves oder Trier; 108) Dep. Mont Tonnerre, Donnersberg (Mainz, Pfalz), Hptst. Mayence oder Mainz.

d. Die **westfälisch-hannöverischen** oder des nordwestlichen Deutschlands, gleichfalls vier, kamen i. J. 1810 hinzu, nämlich: 109) Das Dep. Lippe (Theile von Westfalen und Hannover) mit der Hauptstadt Münster; 110) Dep. Ems supérieur oder der obern Ems (Theile von Oldenburg, Westfalen und Hannover), Hptst. Osnabrück; 111) Dep. Bouches du Weser oder der Weser-Mündungen (Hannover, Oldenburg, Braunschweig, Bremen), Hptst. Bremen; 112) Dep. Bouches de l'Elbe oder der Elb-Mündungen (Hannover, Holstein-Lauenburg, Hamburg, Lübeck), Hptst. Hamburg.

e. Die **schweizerischen** sind: 113) das Dep. Léman, nach dem Lacus Lemanus (Genfer-See) so benannt, aus dem Canton Genf bestehend, mit der Hptst. Genf; und 114) das Dep. Simplon, aus dem Canton oder der damaligen Republik Wallis gebildet, mit der Hptst. Sion oder Sitten. Das erstere dieser beiden Departements wurde schon 1798, das letztere erst 1810 für Frankreich gewonnen. Außerdem wurde i. J. 1798 auch das Dep. Mont Terrible (Schreckhorn) erworben, aber i. J. 1800 dem Dep. Haut-Rhin einverleibt.

Anm. 2. Die italienischen Departements, an der Zahl siebzehn, sind:

a. Zwei **savoyische**: 115) das Dep. Mont Blanc mit der Hptst. Chambery, und 116) das Dep. Alpes maritimes oder der See-Alpen, mit der Hptst. Nice oder Nizza. Ersteres wurde 1792, letzteres 1793 gebildet.

b. Fünf **piemontesische**: 117) Das Dep. Doire oder Doria, mit der Hptst. Ivrea; 118) Dep. Sesia mit der Hptst. Verceil oder Vercelli; 119) Dep. Marengo mit der Hptst. Asti; 120) Dep. Sture oder Stura, mit der Hptst. Coni, und 121) Dep. Po mit der Hptst. Turin. Sie entstanden i. J. 1802.

c. Drei **ligurische**, vom Jahre 1804: 122) das Dep. Montenotte mit der Hptst. Savonne oder Savona; 123) Dep. Gènes oder Genua, mit der Hptst. Genua; 124) Dep. Apennins oder der Apenninen, mit der Hptst. Chiavari. Das letztere umfaßte Lucca und einen Theil von Parma, die beiden andern waren Bestandtheile der Genuesischen und nachmals Ligurischen Republik.

d. Aus dem übrigen Theile von Parma wurde in demselben Jahre 125) das Dep. Taro mit der Hptst. Parma gebildet, worauf i. J. 1807 das Königreich **Etrurien** (Großherzogthum Toscana) in folgende drei Departements aufgelöst wurde: 126) Dep. Ombrone, Hptst. Sienne oder Siena; 127) Dep. Arno, Hptst. Florence oder Florenz; 128) Dep. Méditerranée oder des Mittelmeeres, Hptst. Livourne oder Livorno.

e. Endlich die beiden **römischen** oder kirchenstaatlichen: 129) Dep. Rome mit der Hptst. Rom, und 130) Dep. Trasimène oder des Sees von Perugia mit der Hptst. Spoleto, beide vom Jahre 1809.

f. Das letzte oder 131. Departement bestand aus den im Text Nr. 2 erwähnten Illyrischen Provinzen mit der Hauptstadt Triest.

4. Zu den **mittelbaren** Staaten des Napoleonischen Reichs gehörten: a. die Staaten des Rheinbundes mit Einschluß des Königreichs Westfalen, auf welche man 5380 Q. M. und 13½ Mill. Einwohner rechnen kann (§. 273, 12, Anm.); b. die Schweiz mit 718 Q. M. und beinahe 2 Mill. Einw.; c. das Königreich Italien mit 1150 Q. M. und nahe an 7 Mill. Einw.; d. das Königreich Neapel (ohne Sicilien) mit 1437 Q. M. und 5 Mill. Einw.; ferner e. das Königreich Spanien mit etwa 8450 Q. M. und 14 Mill. Einw., und endlich f. das Herzogthum Warschau nebst Danzig mit 2870 Q. M. und gegen 4 Mill. Einw. — was zusammen einen Länderbestand von 20,000 Q. M. und eine Bevölkerung von 45 Mill. ergiebt. Schlägt man hierzu die Gesammtgröße jener 131 Departements oder des unmittelbaren Staates auf 14,000 Q. M., und dessen Bevölkerung auf 42 Mill. an: so zeigt sich, daß Napoleon zur Zeit seiner höchsten Macht ein Gebiet von 34,000 Q. M. und eine Volksmenge von 87 Millionen Menschen beherrschte; wobei doch die außereuropäischen Besitzungen Frankreichs noch nicht einmal mitgerechnet sind.

Anm. Was den Kirchenstaat betrifft: so hatte, nachdem Papst Pius VI. i. J. 1798 abgesetzt und im folgenden Jahre als Gefangener zu Valence gestorben war, Napoleon doch zugelassen, daß 1800 ein neuer Papst, Pius VII, (aus Cesena in der Romagna, woher auch Pius VI. stammte), gewählt wurde, und ihm einen Theil der Römischen Republik zurückgegeben; i. J. 1804 ließ er ihn zu seiner Kaiserkrönung sogar nach Paris kommen Da sich Pius in der Folge aber als einen ungehorsamen Unterthanen erwies, ja dem Kaiser mit Excommunication zu drohen wagte: so entzog ihm dieser im Februar 1809 die Provinzen Ancona, Urbino, Macerata und Camerino,

die er mit dem Königreiche Italien verband, und wenige Monate später, da jener in seiner Widersetzlichkeit beharrte, auch noch den Ueberrest des Kirchenstaates, woraus er das vorhin erwähnte römische und trasimenische Departement bildete. Pius selbst wurde hierauf in Grenoble, dann in Savona und zuletzt in Fontainebleau gefangen gehalten und erhielt erst 1814 seine Freiheit wieder. Das Königreich Italien aber bestand, nachdem es durch den angegebenen Zuwachs vermehrt worden, aus folgenden 24 Departements: Agogno, Olona, Lario, Adda, Haut-Adige, Mella, Serio, Haut-Po, Mincio, Etsch, Bas-Po, Reno, Rubicone, Panaro, Crostolo, Metauro, Musone, Tronto, Bacchiglione, Brenta, Piave, Tagliamento, Adriatique, Passariaro.

5. Mit dem fehlgeschlagenen Versuche, nunmehr auch Rußland zu unterwerfen, begann die Reihe jener schweren Niederlagen, welche mit Napoleon's völligem Sturze und seiner Gefangenschaft auf St.-Helena endeten. Der Wiener Congreß 1815 beschränkte Frankreich auf die im vorigen Paragraphen angedeuteten Grenzen; in Italien und Spanien wurden, wie wir bei der Betrachtung dieser Länder gesehen, die frühern Zustände größtentheils wieder hergestellt, während in Deutschland der sogenannte Bundestag (gewissermaßen an Stelle des abgetretenen Reichsoberhauptes) eingesetzt wurde, der sodann die Verhältnisse der Bundesstaaten zeitgemäß umzugestalten suchte.

6. Ludwig's XVI. Sohn wird in der Geschichte zwar als Ludwig XVII. aufgezählt, doch ist er als Kind in den Revolutionsunruhen verschwunden. Daher ward 1814 Ludwig's XVI. Bruder als Ludwig XVIII. zum Könige von Frankreich eingesetzt, dem sodann 1824 der dritte Bruder, Karl X., nachfolgte. Die Julirevolution 1830 stürzte diesen und erhob den Herzog Louis Philipp von Orléans (den Sohn des gleichnamigen, 1793 guillotinirten Oheims Ludwig's XVI.) auf den französischen Thron. Er ward aber durch die Revolution von 1848 desselben gleichfalls entsetzt, worauf der Staat abermals für eine Republik erklärt wurde. Louis Napoleon, ein Neffe Napoleon's I. von dessen Bruder Ludwig, wurde 1849 Präsident dieser Republik und verwandelte dieselbe 1852 aufs neue in ein Kaiserthum.

§. 271.

c. Die außereuropäischen Besitzungen Frankreichs.

1. Zwar etwas später als die Portugiesen und Spanier, die Engländer und Holländer, aber nicht minder thätig und glücklich haben sich die Franzosen dem Oceane zugewandt. Besonders gebührt Ludwig's XIV. eifrigem und umsichtigem Finanzminister Colbert, der seit 1669 auch Seeminister war, das Verdienst, Frankreichs Macht nach dieser Seite hin auf das erfolgreichste entwickelt zu haben. Er begnügte sich nicht mit der Erbauung des Kanals von Languedoc (auch den von Burgund hat er entworfen, s. §. 269, 12, Anm. 2), sondern legte auch den Hafen von Rochefort an und verwandelte die Häfen von Toulon, Brest, Havre und Dünkirchen in Kriegshäfen, woraus man sieht, daß er den entschiedenen Vorzug der oceanischen Seite Frankreichs vor der mittelländischen wol zu würdigen verstand. Im Jahre 1664 errichtete er eine ost- und eine westindische Compagnie (vgl. §. 200, 9, Anm. 3), um das auswärtige Colonialwesen nach Möglichkeit zu fördern, und in

der That hatten bei seinem Tode (1683) die transatlantischen Colonien Frankreichs einen Umfang, der den des Mutterlandes um mindestens das Zehnfache übertraf, während die Zahl der Kriegsschiffe unter Colbert's Verwaltung von 100 auf 193 gestiegen war.

Anm. Namentlich besaßen die Franzosen damals das schon 1518 unter Franz I. von ihnen entdeckte Canada, d. i. alles Land zwischen der Hudsons-Bai und dem Lorenzostrome nebst den Lorenzoseen, welches Land sie Neu-Frankreich nannten; desgleichen die Insel Terre neuve oder Neufundland vor dem Lorenzobusen sammt den zahlreichen Inseln in demselben und die Halbinsel Akadia oder Neuschottland südlich davon; ferner das Mündungsgebiet des Mississippi, das sie zu Ehren Ludwig's XIV. Luisiana nannten; Theile auf der Terra firma oder Guiana (Cayenne) an der Nordostküste Südamerikas; die Insel Hayti oder St.-Domingo. Minder bedeutend waren ihre Besitzungen in Ostindien und an den afrikanischen Küsten.

2. Colbert fand jedoch keine Nachfolger, welche das von ihm begonnene Werk mit gleicher Kraft und gleichem Geschicke fortgesetzt oder auch nur erhalten hätten. Im Frieden zu Utrecht 1713 mußte Ludwig XIV. für den Vortheil, nach einem langen und verderblichen Kriege seinen Enkel Philipp auf den spanischen Thron gebracht zu haben, Neufundland, Akadien und die Länder an der Hudsons-Bai den Engländern überlassen, und in Folge des siebenjährigen Seekrieges, welcher 1763 mit einem Frieden zu Paris oder eigentlich zu Fontainebleau endete, trat Ludwig XV. ganz Canada nebst der im Norden von Akadien gelegenen Insel Breton an die Engländer, Luisiana aber an die Spanier ab. Hayti, die bedeutendste der französischen Colonien in Amerika, ging 1794 durch einen Aufstand der dortigen Negersklaven verloren Auf diese Weise sind die Colonien Frankreichs in dem Maße beschränkt worden, daß sie gegenwärtig zusammen etwa noch 2000 Q. M. betragen.

3. Frankreich besitzt nämlich in Amerika nur noch die zu den Kleinen Antillen gehörenden Inseln Martinique und Guadeloupe nebst einigen benachbarten kleinern, die kleinen Fischerinseln St.-Pierre und Miquelon bei Neufundland, und einen Theil von Guiana in Südamerika — zusammen etwa 1890 Q. M. In Afrika besitzt es die Gebiete von St.-Louis an der Mündung des Senegal und von Gorée an der des Gambia, nebst den kleinen Inseln Bourbon im Indischen Meere und St.-Marie an der Ostküste von Madagascar — im Ganzen 55 Q. M. In Asien hat es einige Besitzungen an den Küsten von Ostindien und Arabien, die höchstens 25 Q. M. betragen. In Australien übt es das Besitzrecht über die Mendaña- oder Marquesas-Inseln, die ungefähr ebenso viele Quadrat-Meilen ausmachen, und über die Insel Neu-Caledonien unter 22° S. B. u. 178° W. L., 364 Q. M.

Anm. 1. Die Inseln St.-Pierre, Groß-Miquelon und Klein-Miquelon oder Langley, zusammen 5 bis 6 Q. M., sind Alles, was die Franzosen von ihren einst so ausgedehnten nordamerikanischen Besitzungen i. J. 1763 übrig behalten haben. Sie liegen an der Südküste von Neufundland, und St.-Pierre, die Hauptinsel, enthält ein kleines Städtchen gleiches Namens von kaum 1000 Einw. Die Wichtigkeit dieser Inseln besteht in dem dort betriebenen ansehnlichen Stockfischfange.

Anm. 2. Die Insel Martinique liegt unter $14^1/_2$° N. B. und $43^1/_2$° W. L., ist 17 Q. M. groß und seit 1635 im Besitz der Franzosen.

Schon damals wurde daselbst die Stadt St.-Pierre gegründet, die zu einer der bedeutendsten Städte der Antillen aufgeblüht ist und jetzt 18,000 Einw. hat. Die Hauptstadt ist jedoch Fort-Royal, 10,000 Einw., um 1672 gegründet. — Die fast doppelt so große Insel Guadeloupe liegt 2 Grad nördlicher. Sie wurde schon von Columbus 1493 entdeckt, aber erst 1635 von Franzosen in Besitz genommen. Die Hauptstadt ist Basse-Terre auf der ebenso genannten Westseite, mit 5- bis 6000 Einw.; Point à Pitre dagegen auf der Osthälfte (die Grande-Terre genannt wird) hat 10,000 Einw. — Unter der Verwaltung von Guadeloupe stehen die nahe benachbarten kleinen Inseln Désirade im Osten, und Marie-Galante nebst les Saintes oder die Heiligen Inseln (zwei größere und zwei kleinere) im Süden. — Außerdem theilt Frankreich mit Holland den Besitz der kleinen Insel St.-Martin unter 18° 4′ N. B. und 45° 25′ W. L.

Anm. 3. Unter Guiana versteht man im Allgemeinen den von der Orinocco-Mündung bis zur Mündung des Amazonenstromes ausgedehnten atlantischen Küstenstrich Südamerikas, welcher theils im Besitze der Engländer und Holländer, theils in dem der Franzosen ist. Der Antheil der letztern ist der östlichste, etwa 1822 O. M. groß. Der Oyapok bildet ostwärts die Grenze gegen Brasilien, wohin sich auch die südlichen Gebirgsgegenden verlieren; der Maroni scheidet das französische Guiana von dem westlichern, welches den Holländern gehört. Die erste Niederlassung der Franzosen daselbst geschah auf Anlaß einiger Kaufleute aus Rouen um 1624, und schon zehn Jahre nachher entstand auf einer Insel vor der Mündung des Cayenne-Flusses die Stadt Cayenne unter 4° 56′ N. B. und 34° 29′ W. L., die mit 3000 Einw. noch jetzt der Hauptort der ganzen Colonie ist. Auch nennt man die Colonie selbst in der Regel Cayenne.

Anm. 4. St.-Louis auf einer Insel im Senegal, kurz vor dessen Mündung, ist mit 6000 Einw. der Hauptort der französischen Niederlassungen in Senegambien an der afrikanischen Westküste. Es liegt unter 16° N. B. und 3° O. L. Ungefähr 1½° südlicher liegt Gorée mit ebenso viel Einwohnern auf einer gleichnamigen Insel (die Eingebornen nennen sie aber Bir) in der Mündung des Gambia. Die ganze Bevölkerung dieser beiden Gebiete beträgt gegen 20,000 Seelen. Etwas tiefer landeinwärts haben die Franzosen einige Stationen erworben oder angelegt (Bakel, Makana, Dagana u. a.), die von geringer Bedeutung sind. — Die Insel Bourbon, im Indischen Meere, östlich von Madagascar, unter 20° 55′ S. B. und 73° O. L., ist seit 1642 von den Franzosen colonisirt und von ihnen auch behauptet worden, während sie die nahe benachbarte Insel Mauritius, die sie um dieselbe Zeit besetzten (beide bilden die nach dem Portugiesen Mascarenhas, der sie 1506 entdeckte, sogenannten Mascarenen), i. J. 1810 an die Engländer verloren. Die gedachte Insel ist 112 O. M. groß; die Hauptörter sind St.-Denys und St.-Paul mit je 10,000 Einw. Die Insel St.-Marie dicht vor der Ostküste Madagascars unter 25° 44′ S. B. ist ganz unbedeutend.

Anm. 5. Die Hauptbesitzung der Franzosen in Ostindien ist die Stadt und das Gebiet von Pondichéry in der Provinz Karnatik auf der Küste Koromandel; die Stadt hat ungefähr 45,000 Einw. und liegt unter 11° 55′ N. B. und 97° 31′ O. L. Ungefähr 15 Meilen südlicher gehört denselben die Stadt Karikal mit 15,000 Einw. an der Mündung des Kawery. An der Küste Malabar besitzen sie die Stadt Mahé ziemlich auf dem Parallel von Pondichéry, und endlich in Bengalen die Stadt Tschandernagore mit 40,000 Einw., unter 22° 40′ N. B. und 106° 10′ O. L.,

am Hugly, dem westlichen Mündungsarme des Ganges, wenige Meilen nördlich von Kalkutta (§. 200, 9, Anm. 3). — Endlich unterhalten die Franzosen einige Handelsfactoreien zu Masulipatam an der Ostküste unter 16½° N. B., zu Surate an der Mündung des Tapty in den Golf von Kambay unter 21½° N. B., und in Arabien zu Maskate und Mokka.

Anm. 6. Seit 1842 halten die Franzosen auch die unter 10° S. B. und 120° W. L. im Großen Ocean belegenen Mendaña s-Inseln, besonders die Hauptinsel Nukahiwa, besetzt. Dieselben wurden 1595 von dem Spanier Mendaña entdeckt und dem Marquis von Mendoza, damaligem Vicekönig von Peru, zu Ehren Marquesas-Inseln genannt; man nennt sie öfters auch Mendoza-Inseln (§. 145, 4, c).

4. Frankreich ist demnach, gleichwie Spanien und Portugal, von der Herrschaft, die es einst auf dem Oceane und jenseit desselben gehabt, wieder zurückgetreten, indem es sich genöthigt sah, der unwiderstehlich aufstrebenden, Alles verschlingenden oder niederwerfenden Macht der Engländer zu weichen. Nichtsdestoweniger nimmt es unter allen Seestaaten nächst England immer noch den ersten Rang ein und wendet große Sorgfalt auf die Unterhaltung und Verbesserung seiner Handels- und Kriegsflotten. Nur hat es statt des Oceans vorzugsweise wiederum das Mittelmeer zum Schauplatz seiner Unternehmungen gemacht; es hat statt der verlornen transatlantischen Besitzungen seit 1830 das ihm so nahe gegenüber liegende Algier erobert und damit eine Provinz gewonnen, deren Größe sich auf 10,000 Q. M. schätzen läßt.

Anm. Der seit Jahrhunderten von dem Dey von Algier getriebene Unfug der Seeräuberei (§. 247, 4) gab den nächsten Anlaß zu dieser Eroberung. Das Land bestand damals aus dem Gebiete der Stadt Algier und den drei Provinzen Tlemsan oder Maskara im Westen (bis an den Malluvia- oder Mulvia-Fluß, der die Grenze gegen Fez bezeichnet), Tittery in der Mitte und Konstantine im Osten bis zur Medjerdah an der Grenze von Tunis. Die Franzosen, die das Land überhaupt Algerien nennen, unterscheiden drei Theile: Oran im Westen, Konstantine im Osten, Algier (Alger) in der Mitte. Die gleichnamigen Hauptstädte haben 14-, 50- und 35,000 Einw.

§. 272.

C. Deutschland,

und zwar

a. das ältere Deutschland bis zum Untergange der Hohenstaufen, 1268.

1. Wir verlassen die Länder der romanischen Staaten und betreten den Boden, auf welchem die germanischen Völker ihre Reiche gegründet haben. Germanien, Land der „Wehr- und Kriegsmannen" (§. 226, 8, Anm.), ist der Name, der unserm Vaterlande von den Römern beigelegt wurde, und zwar nannten sie es Germania magna, zum Unterschiede von ihren cisrhenanischen Provinzen Germania superior und inferior, welche sie seit Cäsar's Eroberung von Gallien (51 v. Chr.) auf dem linken Rheinufer besaßen (§. 224, 2, Anm. 5). Denn nur bis an den Rhein und an die Donau erstreckte sich die Herrschaft der

Römer. Ueber diese beiden Flüsse weiter vorzudringen gelang ihnen nicht, außer etwa jenen Streifzügen, welche den Drusus, den ältern von Kaiser Augustus Stiefsöhnen, bis an die Weser, und den Tiberius, den jüngern von ihnen, sogar bis an die Elbe führten. Die schwere Niederlage, welche sie i. J. 9 n. Chr. von dem Cheruskerfürsten Herman (Arminius, dem „Waffenmanne") im Teutoburger Walde erlitten, schreckte sie von fernern Eroberungsversuchen ab. Ihre Kenntniß des Landes — und eine ältere haben wir nicht — ist daher eine höchst dürftige und ungenügende geblieben. Nach dem zu urtheilen, was ihnen damals bekannt war oder wurde, gab es unter den verschiedenen und vielnamigen theils germanischen, theils aber auch keltisch-kymrischen Stämmen, welche das Land nicht sowol bewohnten als unstät durchschweiften und durchwanderten, ohnehin keinen Zustand, der geordnet genug gewesen wäre, um die Auffassung eines klaren und übersichtlichen Bildes möglich zu machen. Auch selbst in Betracht der nächstfolgenden zwei oder drei Jahrhunderte bemüht man sich vergebens, sich aus der Menge von vorüberziehenden, hier verschwindenden, dort neu entstehenden Scharen, die bald als einzelne Gefolgschaften, bald als umfassende Völkerbünde auftreten und beständig ihre Wohnsitze wechseln, eine zusammenhängende Vorstellung zu bilden; vollends aber erreichte die hin- und herfluthende Bewegung ihren höchsten Grad, als jene allgemeine Völkerwanderung einbrach, welche abermals auf Jahrhunderte hin den ganzen Erdtheil von der Wolga bis zum westlichen Ocean erschütterte, den morschen Riesenkörper des alten Römerreichs zertrümmerte und dadurch dem Gedränge Raum gab, sich freier zu ergießen und allmälig erst zu einer gewissen Ordnung und bestimmtern Verhältnissen zu gestalten.

Anm. 1. Am niedern Rhein, auf dem rechten Ufer bis südwärts zur Logana (Lahn), werden zu Cäsar's Zeit die Ubier genannt, die nachmals unter dem Kaiser Augustus auf dem linken Rheinufer Wohnsitze erhielten. Das von ihnen verlassene Gebiet nahmen hierauf (um 60—70 n. Chr.) die noch nördlicher am Rhein seßhaft gewesenen Tenchterer und Usipier ein, von denen die letztern sich südwärts bis zum Mönus (Main) ausbreiteten. Zwischen ihnen drängten sich seit Chr. Geb. die Sigambrer bis an den Rhein vor; ein Theil von ihnen überschritt diesen sogar, ein andrer wurde durch Drusus und Tiberius an den Flevo- (Zuider-) See verpflanzt, noch ein andrer in das Bergland der obern Lupia (Lippe) zurückgeworfen. Ebenso wichen die Chamaven von den Gegenden des Unterrheins und Flevo-Sees — als um 50 n. Chr. die Römer hier festen Fuß faßten und die Fossa Drusiana (den Drusischen Kanal, später Isala, Yssel genannt) anlegten — nach der mittlern Weser zurück, wo sich in dem Namen des jetzigen Hameln (Hamalon) eine Erinnerung an sie erhalten hat. Alle diese Völker nebst einem Theile der Friesen und der Chatten vereinigten sich um die Mitte des 3. Jahrhunderts zu dem Bunde der nach der Isala sogenannten Salischen Franken.

Anm. 2. Die niederdeutschen Völker vom Rheine bis zur Ostsee, im Allgemeinen Ingävonen genannt, waren zunächst die Friesen am Flevo-See und dem erst im Mittelalter entstandenen Vlie-Strom, womit sich dieser gegen das Meer öffnet. Sie wohnten von da bis zur Mündung der Amisia (Ems) hin und waren zu Augustus Zeit den Römern unterworfen; ebenso die Chauken an der Mündung des Visurgis (Weser) bis zu der des

Albis (Elbe). Weiter landeinwärts an der Amisia die Amsivarier und die Brukterer; beide bildeten mit den Chatten vereinigt um 300 den Bund der Ripuarischen Franken am mittlern Rhein. Oestlicher an der Weser die Angrivarier, die sich später Angern oder Engern nannten und ebenfalls um 300 einen Haupttheil des Sachsenbundes ausmachten. Die Sachsen selbst bewohnten die Ufergegenden der untern Elbe, und in der Cimbrischen oder Jütischen Halbinsel sind die Ursitze der Cimbern, Teutonen, Juten (in welchem Namen man wol auch „Gothen" erkennen mag), Angeln u. a. zu suchen.

Anm. 3. Die oberdeutschen Völker führen den gemeinsamen Namen der Hermionen und bestanden vornehmlich aus den Cheruskern, nördlich vom Bacenis-Walde (Harzgebirge), welche im 1. Jahrhundert das Haupt des Cheruskerbundes waren, der zugleich die Chatten, Chauker, Sigambrer u. A. vereinigte. Die Chatten sind die Vorfahren der nachmaligen Hassen oder Hessen, sowie die Hermunduren die der Duringen oder Thüringer. Die Markomannen, die zuerst im Schwarzwalde zwischen dem Rhein und der Donau erscheinen, zogen im 1. Jahrhundert unter ihrem Könige Marbod nach Bojohämum oder Bojohemium (Böheim, Böhmen) und bildeten von dort aus mit Quaden, Jazygen, Sueven u. A. den mächtigen und weitverbreiteten Markomannenbund, während sich die in der frühern Heimat Zurückgebliebenen mit einem Theile der Hermunduren, mit den Chatten und den rheinaufwärts gezogenen Usipiern, Tenchterern u. A. um 200 zu dem Allemannenbunde vereinigten.

Anm. 4. Unter dem allgemeinen Namen der Istävonen oder Iskävonen (Iscävonen) versteht man die niederdeutschen Völker von der Elbe ostwärts bis zur Vistula (Weichsel). Zu ihnen gehörten die Longobarden und Varinen an der untern Elbe, die Semnonen oder ursprünglich Sueven zwischen Elbe und Oder (Viadrus) an der Havel und Spree, die Burgunder zwischen Oder und Weichsel, die Vandalen oder Vindili nebst den Rugiern und Herulern an den Ostseeküsten, endlich die Juttonen oder Guttonen, d. i. Gothen, im Osten der Weichsel.

Anm. 5. Schon um die Mitte des 2. Jahrhunderts fingen die letztgenannten Völker an, sich längs den Karpathen ost- und südostwärts gegen das Schwarze Meer und die untern Donaugegenden hin auszubreiten. So hauptsächlich die Gothen, die Longobarden, die Rugier und Heruler. Nur die Burgunder und ein Theil der Sueven setzten sich west- und südwestwärts in Bewegung. Noch vor dem Beginn der eigentlichen Völkerwanderung waren außer dem heutigen Deutschland auch Polen, Ungarn und Siebenbürgen, Bosnien und Servien, die Walachei und Moldau nebst Bessarabien, die Bulgarei und selbst Rumilien von germanischen Völkern besetzt; ebenso die Schweiz, Elsaß, Lothringen, Holland, Belgien und die Normandie; desgleichen auch Dänemark wie ohnehin Schweden und Norwegen, das Stammland der Gothenvölker. Die Völkerwanderung trieb alsdann diese Massen nach Westen und Südwesten in die Provinzen des aus einander fallenden Römerreichs hinein. Die Wohnsitze werden völlig verändert. Die Franken, die Burgunder, die Westgothen nehmen Gallien ein; die Sueven und Vandalen dringen bis nach Hispanien, letztere sogar bis nach Afrika vor; die Angeln und Sachsen machen sich in Britannien einheimisch; die Heruler und Rugier kommen, nachdem sie Griechenland durchzogen, nach Italien und stürzen den römischen Kaiserthron um; die Ostgothen folgen ihnen, die Longobarden wiederum diesen, und überall entstehen auf diese Weise die neuen Germanenstaaten, die wir bereits in §. 226 und 227 beschrieben

haben und aus deren meist frühzeitigem Verfalle sich zuletzt das Reich der Merovinger und Karolinger herausgestaltete.

2. Erst zur Zeit Karl's des Großen also erblicken wir Deutschland in einem einigermaßen geordneten und übersichtlichen Zustande, wie solcher in §. 266, 7 dargestellt worden. Zwar bildete es damals einen Theil des Frankenreichs; aber durch den Vertrag zu Verdun 843 erhielt es Selbständigkeit, und nach dem Erlöschen des Lotharischen Hauses erbte es den Besitz Lothringens, des Elsaß, Burgunds und Italiens nebst der auf letzterem haftenden römischen Kaiserwürde (§. 267). Die östliche Grenze lag nun jedoch an der Elbe und Saale, bis wohin unterdessen von Osten her slawische Völker vorgedrungen waren.

3. Als i. J. 911 die Nachkommen Karl's des Großen in Deutschland ausstarben: bestand das **Deutsche Reich** aus sieben großen Lehns-Herzogthümern, nämlich: Ober-Lothringen im Flußgebiete der Mosel, Nieder-Lothringen (die später sogenannten Niederlande) im Flußgebiete der Maas — beide auf der linken Seite des Rhein; Friesland um die Zuider-See herum und an der Nordsee bis zur Weser-Mündung; Sachsen (mit Westfalen, Angern und Ostfalen, §. 266, 7, Anm. 5) zwischen dem Niederrhein und der Elbe; Franken im Flußgebiete des Main von der Saale bis über den Rhein hinaus; Allemannien oder Schwaben im Flußgebiete der obern Donau vom Lech bis an die Vogesen, im Süden die östliche Schweiz mit umfassend; und Baiern, im weitern Flußgebiete der Donau bis zur Raab, wo es die östreichische Mark mit einschloß, südwärts aber Tirol und Kärnthen mit begriff. In dieser Ausdehnung übernahm der Frankenherzog Konrad, den man zum Könige wählte (911—17), das Reich und die Aufgabe, das unter den letzten Karolingern tief herabgesunkene Ansehen der Krone wieder herzustellen. Italien hatte sich losgerissen und suchte in ebenso wilden als vergeblichen Parteikämpfen den alten lombardischen Königsthron wieder aufzurichten, Burgund war ein eigenes Reich geworden (§. 267), und Lothringen, über die Wahl Konrad's unzufrieden, wandte sich trotzig ab, um sich an Karl den Einfältigen von Frankreich anzuschließen.

4. Nach Konrad's Tode wurde der Sachsenherzog Heinrich zum Oberhaupte des Reichs erwählt. Seiner Tapferkeit, die er besonders gegen die räuberischen Einfälle der Ungarn bewährte, gelang es auch, Böhmen zu erobern und dasselbe als ein achtes Herzogthum den übrigen hinzuzufügen. Denn das abgefallene Lothringen war inzwischen von Frankreich wieder zum deutschen Reichsverbande zurückgekehrt. Seinem Sohne Otto I. oder dem Großen, der ihm i. J. 936 folgte und bis 973 regierte, war es vorbehalten, nicht nur das lombardische Reich in Ober- und Mittel-Italien sammt der römischen Kaiserkrone wieder mit Deutschland zu vereinigen, sondern auch Unter-Italien zu erwerben (§. 251, 2). Unter Otto III. (983—1002) gehorchte sogar, wiewol nur auf kurze Dauer, ganz Polen dem römisch-deutschen Kaiser. Gleichzeitig aber wurde Kärnthen von Baiern getrennt und zu einem eigenen, dem neunten, Herzogthume erhoben. Daß mit Otto III. die gerade Linie der sächsischen Kaiser ausstarb, hatte auf das Herzogthum Sachsen indeß keinen Einfluß, da schon Otto I., um sich desto ungetheilter der Sorge für das Gesammtreich widmen zu können, dasselbe

seinem Vetter Herman Billung verliehen hatte, dessen Nachkommenschaft noch fortbestand.

5. Otto's III. Nachfolger war zunächst Heinrich II. († 1024), ein Enkel von Otto's I. jüngerem Bruder Heinrich, welcher letztere von Otto I. mit dem Herzogthume Baiern belehnt worden war. Wegen dieser Abstammung pflegt Heinrich II. noch dem sächsischen Kaiserhause beigezählt zu werden. Nach dem kinderlosen Tode desselben aber traf die Wahl der neun großen Reichsfürsten Konrad II., den Herzog von Franken aus dem Salischen Stamme. Dieser war es, welcher das burgundische oder arelatische Reich 1037 wieder mit Deutschland vereinigte (§. 267, 6). Aber nach der nicht minder kräftigen und nachdrücklichen Regierung seines Sohnes, Heinrich's III. (1039—56), begannen jene von den Päpsten, namentlich Gregor VII., veranlaßten Zerwürfnisse, in Folge deren dem Kaiser Heinrich IV. zwei mal ein Gegenkaiser — in der Person des Herzogs Rudolf von Schwaben und des Grafen Herman von Luxemburg — entgegengestellt und selbst die eigenen Söhne, Konrad, der eines baldigen Todes starb, und der nachmalige Heinrich V. (1106—25), zu Feinden gemacht wurden, bis es durch die intriguante Art und Weise, wie unter letzterem der gehässige Investiturstreit und unter seinem Nachfolger Lothar (1125—37) der ebenso berüchtigte Streit um die Mathildische Erbschaft ihr Ende fanden (§. 251, 5), den päpstlichen Bemühungen gelang, die Kaiserwürde aufs neue zu erniedrigen, ja als ein Lehen des römischen Bischofs erscheinen zu lassen.

6. Gleich darauf folgten die verderblichen Parteikämpfe der Welfen und Ghibellinen oder Hohenstaufen. Friedrich, Herr von Hohenstaufen in Schwaben, hatte in dem Kampfe Heinrich's IV. und seines Gegenkaisers Rudolf von Schwaben dem erstern so kräftigen Beistand geleistet, daß ihm derselbe nach der Schlacht bei Merseburg (1080), in welcher Rudolf gefallen war, das Herzogthum Schwaben und außerdem seine Tochter Agnes zur Gemahlin gegeben hatte. Er vererbte das Herzogthum auf seinen ältesten Sohn Friedrich; der jüngere, Konrad, erhielt 1116 von seinem Oheim, dem Kaiser Heinrich V., einen Theil von Franken, und nach dessen kinderlosem Tode fiel das ganze Erbe des erloschenen fränkischen Herrscherhauses den hohenstaufischen Brüdern zu. Dennoch wählte man keinen von ihnen zum Kaiser, sondern den schon erwähnten Lothar, Grafen von Supplinburg, der nach dem Tode des letzten Billung (Magnus, † 1106) Herzog von Sachsen geworden war. Um den feindseligen Gegenbestrebungen der mächtigen Hohenstaufen gewachsen zu sein, zog nun Kaiser Lothar den Herzog von Baiern in sein Interesse. Dies war Heinrich der Stolze, dessen Großvater Welf IV. († 1101) vom Kaiser Heinrich IV. das Herzogthum Baiern erhalten hatte. Lothar gab Heinrich dem Stolzen nicht nur seine einzige Tochter Gertrud zur Ehe, sondern übertrug ihm zugleich auch noch sein eigenes Herzogthum Sachsen, wodurch er ihn zu dem mächtigsten Fürsten des Reichs erhob und mit der Hoffnung erfüllte, dereinst sein Nachfolger zu werden. Gleichwol schlug diese Hoffnung fehl. Die Reichsfürsten erwarteten von dem so hoch gestiegenen und übermüthigen Welfen nichts Gutes und zogen es vor, nunmehr jenen Hohenstaufen, Konrad von Franken, zu Lothar's Nachfolger zu machen. Kaiser Konrad III. (1138—52), mit der reichsherrlichen Gewalt ausgerüstet, schwächte den gefürchteten Gegner sogleich dadurch, daß er ihm das Herzogthum

Sachsen nahm, womit er Albrecht den Bären, Grafen von Anhalt oder Askanien*), belehnte; und da Heinrich der Stolze sich dennoch nicht unterwerfen wollte: so nahm er ihm auch das Herzogthum Baiern und verlieh es dem Markgrafen Leopold V. von Oestreich aus dem Hause Babenberg. Da Heinrich der Stolze indeß bald darauf (1139) starb: so wurde durch die Vermählung seiner Witwe Gertrud mit Leopold's V. († 1141) Bruder und Nachfolger, Heinrich (mit dem Beinamen Jasomirgott) von Oestreich, der Streit für diesmal beigelegt, und vollends schien er gänzlich zu erlöschen, als Konrad's Brudersohn, Herzog Friedrich von Schwaben, zum Kaiser erwählt wurde und dieser Heinrich's des Stolzen inzwischen herangewachsenem Sohne, seinem Vetter**) Heinrich dem Löwen, nicht nur Sachsen, wo sich Albrecht der Bär gegen die Abneigung der Bewohner nicht hatte behaupten können, überließ, sondern auch Baiern wieder zurückgab, indem er den Markgrafen Heinrich Jasomirgott durch das Land ob der Ens und den Herzogtitel dafür entschädigte. Aber Heinrich's des Löwen Uebermuth, womit er den Kaiser auf seinem fünften Kriegszuge gegen die lombardischen Städte in Italien ebenso unklug als ungehorsam verließ und dadurch dessen Niederlage bei Legnano (1176) verschuldete, hatte die Folge, daß ihm Friedrich hierauf i. J. 1180 beide Herzogthümer aufs neue entzog. Baiern erhielt nunmehr der Graf Otto von Wittelsbach, Sachsen aber Albrecht's des Bären († 1170) jüngster Sohn Bernhard von Askanien. Doch gewann Bernhard außer den askanischen oder anhaltischen und ballenstädtischen Ländern, die er in Sachsen längst besaß, nur noch das Gebiet von Wittenberg und den Herzogtitel. Denn derjenige Theil von Sachsen, welcher den Namen Ostfalen führte und die nordheimischen, braunschweigischen, supplinburgischen und lüneburgischen Lande enthielt, waren Allodial-, d. h. Stamm- und Familiengüter, die Heinrich der Löwe von dem Erbe seines mütterlichen Großvaters, des Kaisers Lothar, besaß und welche ihm mithin rechtlich nicht genommen werden konnten. Engern und Westfalen aber wurde größtentheils, und zwar gleichfalls unter dem Titel eines Herzogthums, dem Erzbischof von Köln übertragen, während die übrigen Theile, wie namentlich die Erzbisthümer Magdeburg und Bremen, die Bisthümer Halberstadt, Hildesheim, Lübeck, Ratzeburg, Schwerin, Verden, Osnabrück, Paderborn und Münster, die Grafschaften Holstein und Oldenburg u. s. f. zu völliger Unabhängigkeit gelangten. Die Fürsten von Mecklenburg und Pommern, welche Heinrich der Löwe sich unterworfen hatte, wurden bei dieser Gelegenheit ebenfalls von der sächsischen Herrschaft frei und zu unmittelbaren Reichsfürsten. So endete der Kampf der Welfen und Hohenstaufen mit der gänzlichen Zerstückelung Sachsens.

---

*) Der letzte Billung'sche Herzog, der oben erwähnte Magnus, hatte zwei Töchter hinterlassen, Wulfhild und Elike. Die erstere war an den Baiernherzog Heinrich den Schwarzen (Welf's IV. Sohn) vermählt und die Mutter Heinrich's des Stolzen, Elike dagegen war die Gemahlin Otto's des Reichen, Grafen von Anhalt und Ballenstädt, und die Mutter Albrecht's des Bären. Heinrich der Stolze und Albrecht der Bär waren somit Schwestersöhne.

**) Heinrich's des Stolzen Schwester Judith (also Heinrich's des Löwen Tante) war Kaiser Friedrich's Mutter. Der letztere führt in der Geschichte bekanntlich den Beinamen Barbarossa.

7. Etwa 70 Jahre später traf dasselbe Schicksal aber auch die hohenstaufischen Herzogthümer Franken und Schwaben. Denn nach den ruhmvollen Regierungszeiten Heinrich's VI. (1190—97) und besonders Friedrich's II. (1215—50) erlosch das Geschlecht der Hohenstaufen mit Konrad IV. († 1254). Daß Heinrich VI. das Königreich beider Sicilien erwarb, daß nach seinem Tode die welfische Partei den jüngsten Sohn Heinrich's des Löwen, Otto IV., auf den Kaiserthron brachte, bis ihn Friedrich II., der anfangs durch seinen Oheim Philipp von Schwaben vertreten wurde, wiederum verdrängte, und daß Konrad's IV. Sohn, Konradin, der letzte Sproß des Hauses, als er sein sicilisches Erbe dem Usurpator Karl von Anjou entreißen wollte, zu Neapel den unverdienten, schmachvollen Henkertod erlitt, ist umständlicher schon in §. 251, 4—6 erörtert worden. Hier ist deshalb nur noch hinzuzusetzen, daß beim Abgange dieses edlen Herrscherstammes Deutschland seine größte Ausdehnung erlangt hatte, indem es außer den schon bekannten Bestandtheilen auch, wie soeben erwähnt, Mecklenburg und Pommern sowie die von Albrecht dem Bären gegründete und durch dessen Nachfolger erweiterte Mark Brandenburg, einen Theil Polens nebst den seit 1228 von den Marienrittern unterworfenen Ostsee-Provinzen (Preußen und Liev1and, §. 238, 5) umfaßte und selbst von dem aus einander gefallenen arelatischen Reiche wenigstens noch die dem Elsaß und der Schweiz benachbarte burgundische Pfalz, obschon sich diese damals schon als „freie" Grafschaft betrachtete (§. 268, 4, Anm. 3), noch zu seinem Besitzthume rechnen konnte. Allein desto trauriger sah es im Innern aus. Päpste wie Alexander III. (1159—81), Innocenz III. (1198—1216), Gregor IX. (1227—41) und Innocenz IV. (1242—54) hatten, als ächte Nachfolger eines Gregor VII., nichts unversucht gelassen, um das kaiserliche Ansehen nach Möglichkeit zu untergraben — wie denn Friedrich II. noch erleben mußte, daß sich zwei Gegenkaiser, ein Landgraf Heinrich Raspe von Thüringen († 1247) und ein Graf Wilhelm von Holland († 1256), wider ihn aufstellen ließen — dergestalt, daß, nachdem Konrad IV. zu Grabe gegangen, sich Niemand finden wollte, der Lust gehabt hätte, die so angefeindete und entwürdigte Kaiserkrone anzunehmen. Es folgte jene 19jährige, „kaiserlose, schreckliche" Zeit, die in der Geschichte Deutschlands unter dem Namen des Interregnums bekannt ist. In eben diese Zeit nun fällt die man möchte sagen bis ins Unendliche gehende Zersplitterung der beiden mit Konrad's IV. Tode zugleich erledigten schönen und großen Herzogthümer Franken und Schwaben, in welchen sich nunmehr, da Niemand es wehrte, die einzelnen kleinen Herren und Grafen, die angesehenern Städte und besonders die geistlichen Herrschaften für frei und reichsunmittelbar erklärten. So, um nur wenige anzuführen, in Schwaben die Grafen von Würtemberg, Baden, Hohenzollern, Habsburg, die Städte Augsburg und Straßburg; in Franken der Pfalzgraf am Rhein, die Grafen von Henneberg und Nassau, die Städte Nürnberg und Frankfurt, der Erzbischof von Mainz, die Bischöfe von Speier, Worms, Fulda, Würzburg (der sogar den Titel eines Herzogs von Franken fortführte) und Bamberg.

8. Hierzu kommt, daß auch Baiern, als es in die Hände Otto's von Wittelsbach überging (s. oben Nr. 6), beträchtlich geschmälert worden war, indem sich Oestreich, Tirol, Steiermark davon getrennt, das Erzbisthum Salzburg unabhängig gemacht, Regensburg zur freien

Reichsstadt erhoben hatte. Auf ähnliche Weise gab Nieder-Lothringen seinen Herzogtitel an Brabant ab und die ihm ehemals unterworfenen Grafschaften Luremburg, Limburg, Flandern, Hennegau, Namur, Geldern, Holland, Jülich, Kleve, Berg, sowie das Erzbisthum Köln, die Bisthümer Lüttich, Utrecht u. s. f. wurden selbständig, Köln und Aachen Reichsstädte. Ober-Lothringen verlor ebenso die Herrschaft über das Erzbisthum Trier, über die Bisthümer Metz, Toul, Verdun und über verschiedene weltliche Güter. Kurz, wir sehen, wie die Entwickelung der deutschen Staats- und Länder-Verhältnisse einen Weg eingeschlagen hat, der dem, auf welchem Frankreich allmälig zu einer festern und zuletzt vollständigen Einheit gelangt ist, gerade entgegengesetzt war.

§. 273.

b. Deutschland unter den Habsburgern, von 1273 bis 1806.

1. Beim Ende des Interregnums waren folgende vierzehn Herzogthümer vorhanden: (Ober-) Lothringen, Brabant, Limburg, Braunschweig, Lüneburg, Sachsen, Mecklenburg, Pommern, Schlesien (welches von den polnischen Besitzungen beim Reiche verblieben war), Böhmen (welches von Kaiser Friedrich I. den Königstitel erhalten hatte), Oestreich, Steiermark, Krain, Baiern. Das Herzogthum Franken wurde nunmehr größtentheils durch den rheinischen Pfalzgrafen vertreten, Schwaben aber hatte gänzlich aufgehört. Brandenburg, die Lausitz, das mit der Landgrafschaft Thüringen vereinigte Meißen, Mähren, Kärnthen, Istrien waren Markgrafschaften. Unter den Geistlichen hatten namentlich die Erzbischöfe von Mainz, Köln, Trier, Bremen, Magdeburg, Salzburg, ferner auch eine Menge von Bischöfen, wie z. B. die von Besançon, Metz, Toul, Verdun, Straßburg, Speier, Worms, Konstanz (Kostnitz), Augsburg, Würzburg, Bamberg, Regensburg, Passau u. s. f. Fürstenrang erhalten oder sich angemaßt.

2. Während in Frankreich das Geschlecht der Capetinger in ununterbrochener Folge fortbestand: waltete über Deutschlands Herrscherfamilien das Geschick, daß sie nach verhältnißmäßig kurzer Dauer eine nach der andern ausstarben. Hieraus erwuchs die Nothwendigkeit, den neuen Regenten immer durch Wahl der Reichsfürsten zu berufen, und je öfter solche Wahl wiederholt werden mußte: desto mehr bildete sich die Vorstellung und das Herkommen aus, das Deutsche Reich sei eigentlich ein Wahlreich und das Geschäft der Kaiserwahl stehe den mächtigern unter den Reichsfürsten als deren besonderes Vorrecht zu. Schon bei der Berufung Friedrich's I. i. J. 1152 war daher von Wahl- oder Kurfürsten die Rede gewesen, und wol schon früher hatten namentlich die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier und die Herzöge von Franken, Schwaben, Sachsen und Baiern als solche Kurfürsten gegolten; nur ging inzwischen das Amt des Frankenherzogs auf den rheinischen Pfalzgrafen, das des Schwabenherzogs auf den Markgrafen von Brandenburg, das des Baiernherzogs auf den Königsherzog von Böhmen über. Diese Sieben — mit Ausnahme jedoch König Ottokar's II. von Böhmen, der selber gewählt zu werden hoffte — vereinigten sich i. J. 1273, um den Schweizer Grafen Rudolf von Habsburg zum Kaiser zu wählen, womit eben das verderbliche Interregnum sein Ende erreichte.

3. Rudolf von Habsburg muß als der Begründer einer ganz neuen — wiewol durch die Umstände selbst gebotenen — Politik angesehen werden. Denn für's Erste erkannte er, daß der Verfall des Deutschen Reichs seinen Ursprung zum größten Theile in Italien und in den von dort herrührenden Priesterhändeln hatte. Um also diesen Händeln, unter welchen die fränkischen und hohenstaufischen Kaiser so viel gelitten, zu entgehen, beschloß er, sich damit auf keine Weise zu befassen. Er zeigte seinen Nachfolgern, wie man deutscher Kaiser sein könne, auch ohne die Krone aus den Händen des römischen Bischofs empfangen zu haben, und in völliger Uebereinstimmung mit dieser Anschauung erklärte i. J. 1338, also 47 Jahre nach seinem Tode, der Verein der Kurfürsten zu Rense am Rheine, daß die kaiserliche Würde in Deutschland mit der kurfürstlichen Wahl lediglich und vollkommen gegeben sei — eine Erklärung, welche noch in demselben Jahre auf dem von Kaiser Ludwig IV. gehaltenen Reichstage zu Frankfurt feierlich wiederholt und bestätigt wurde. Hierdurch verlor das Papstthum plötzlich nicht nur die Oberhoheit über den Kaiser, die es sich nach so vielen und mühsamen Kämpfen errungen zu haben vermeinte, sondern überhaupt auch jeden Einfluß auf die deutschen Reichsangelegenheiten, und wenn es später solchen Einfluß gleichwol noch mehrmals ausgeübt hat: so geschah es nur, insofern man aus Partei-Interessen oder ähnlichen Rücksichten Nutzen davon zu ziehen gedachte. Seit Rudolf's Zeit sind nur wenige Kaiser noch in Rom gekrönt worden, wie namentlich Heinrich VII. i. J. 1312, Ludwig IV. i. J. 1328*), Karl IV. 1355, Siegesmund 1433; der letzte war Karl V., der 1530 von Clemens VII., und zwar in Bologna, gekrönt ward; aber dergleichen hatte nunmehr statt des frühern Ernstes nur noch den Werth eines theatralischen Schaugepränges.

4. Fürs Andere erkannte Rudolf von Habsburg, daß so vielen mehr oder minder mächtigen, durchweg aber selbständig gewordenen fürstlichen, städtischen und geistlichen Gewalten gegenüber die ihm übertragene kaiserliche und reichsherrliche Würde nur dann eine Wahrheit haben könne, wenn sie sich auf eine gleiche und mindestens größere Macht stützte, als er in seiner eigenen bloß habsburgischen Grafschaft besaß. Daher richtete er sein Hauptaugenmerk sogleich auf die Begründung einer Hausmacht, und sein Nebenbuhler Ottokar II. von Böhmen war es, der ihm zur ungesäumten Ausführung dieses Planes den erwünschten Anlaß bot. Ottokar hatte den Umstand, daß i. J. 1246 das herzogliche Haus der Babenberger in Oestreich erloschen war, dazu benutzt, sich Oestreichs, Steiermarks, Krains und zuletzt auch Kärnthens zu bemächtigen und alle diese Herzogthümer mit seinem Königreiche Böhmen, wozu auch die Markgrafschaft Mähren gehörte, zu vereinigen. War nun der gewaltige Länderbesitz, den er auf diese Weise zusammengebracht hatte, schon die Ursache gewesen, daß ihn die Reichsfürsten nicht, wie er gehofft, zum Kaiser wählten: so wurde eben davon nun vielmehr auch der Grund hergenommen, daß sie dem Kaiser Rudolf bereitwillig die Mittel gewährten, jenem ein Uebergewicht zu benehmen,

---

*) Da zu dieser Zeit, nämlich von 1305 bis 78, die Päpste gar nicht in Rom, sondern in Avignon saßen: so wurde der erstere nur von einem päpstlichen Legaten, der letztere von zwei Bischöfen gekrönt.

von welchem sich alle auf gleiche Weise bedroht sahen. Die entscheidende Schlacht auf dem Marchfelde 1278 kostete dem trotzigen Vasallen sogar das Leben. Sein Sohn Wenceslaw IV. behielt in Folge dessen nur Böhmen und Mähren; die Markgrafschaft Kärnthen wurde nebst dem Fürstenrange dem Grafen Meinhard IV. von Tirol verliehen, Oestreich aber und Steiermark mit Krain übergab Rudolf seinen beiden Söhnen Albrecht und Rudolf, und eben diese Besitzungen bilden den Stamm der nachmals so ausgebreiteten habsburgischen Hausmacht.

5. Zwar war den Reichsfürsten, die ihre einmal gewonnene Selbständigkeit um jeden Preis zu behaupten suchten, mit einer solchen kaiserlichen Hausmacht nicht gedient, so daß sie nach Rudolf's I. Tode 1291 nicht einen seiner Söhne folgen ließen, sondern den Grafen Adolf von Nassau zum Kaiser ernannten. Eben so unbedeutend und ohnmächtig wie einst Rudolf von Habsburg gewesen, war dieser jedoch in der Beurtheilung seiner neuen Stellung auch eben so verständig wie jener; er gedachte sich in Thüringen, dessen damals sehr zerrüttete Verhältnisse einem solchen Unternehmen günstig schienen, gleichfalls eine Hausmacht zu gründen. Man setzte ihn deshalb aber sogar ab. Nichts desto weniger gelang es dem habsburgischen Anhange, nun doch Rudolf's I. Sohn, Albrecht von Oestreich (1298 bis 1308) mit dem kaiserlichen Purpur zu bekleiden. Wie sehr dieser seines Vaters Absicht begriffen hatte, beweist das Bestreben, die von seinem Vorgänger begonnene Eroberung Thüringens zu seinem Vortheile fortzusetzen; das Bestreben, die böhmische Krone, als mit Ottokar's II. Enkel Wenceslaw V. das alte Herrschergeschlecht der Przemysliden i. J. 1306 erlosch, an sein Haus zu bringen; das Bestreben endlich, die Reichsvogteien der Waldstädte Schwyz, Uri und Unterwalden zu einer habsburgisch-östreichischen Besitzung zu machen. Nur mißglückten alle diese Versuche, die schon erworbene Hausmacht zu vergrößern. Besonders knüpften die Schweizer durch die i. J. 1307 auf dem Rütli geschlossene Eidgenossenschaft das Vereinigungsband mit dem Reiche nur desto fester und wußten es auch gegen die spätern Angriffe der östreichischen Herzöge, wie besonders in den rühmlichen Schlachten bei Morgarten (1315), Sempach (1386) und Näfels (1388), tapfer zu behaupten. Andrerseits war aber auch die habsburgische Nachfolge aufs neue verscherzt. Ein Graf von Luremburg wurde für klein und ungefährlich genug gehalten, die Kaiserkrone zu tragen. Es war Heinrich VII. (1308 bis 13). Allein er hatte dieselbe kaum empfangen, als er die noch immer nicht völlig wieder geregelten Zustände in Böhmen — mit besserm Erfolge als Albrecht — dazu benutzte, seinen Sohn Johann daselbst zum Könige einzusetzen und seiner Dynastie somit gleichfalls eine Hausmacht zu sichern. Bei seinem frühzeitigen Tode wiederholte zwar die habsburgische Partei ihre Anstrengungen, Albrecht's I. Sohn, Friedrich den Schönen, auf den Thron der Väter zurückzuführen; da aber die Uebrigen diesem schon allzu mächtig gewordenen Geschlechte abgeneigt waren: so ward ein Wittelsbacher, Ludwig IV., zum Kaiser erhoben (1313 bis 47). Derselbe war Herzog von Baiern, jedoch besaß er eigentlich nur einen Theil von Oberbaiern*), so daß man nichts von ihm befürchten zu

---

*) Otto von Wittelsbach, welcher i. J. 1180 das Herzogthum Baiern erhielt (§. 272, 6), vererbte dasselbe 1183 an seinen Sohn Ludwig I., der es 1231 wiederum

dürfen glaubte. Gleichwol ließ er, als i. J. 1320 die Nachkommenschaft Albrecht's des Bären in der Mark Brandenburg erlosch, diese Gelegenheit, sich nach dem Beispiele seiner Vorgänger eine Hausmacht zu bilden, nicht vorübergehen; er gab Brandenburg und die damit verbundene Kurwürde seinem ältesten Sohne Ludwig (1324), und da er wenige Jahre nachher, wie in der Note angegeben, durch Vertrag auch den übrigen Theil von Oberbaiern, ja späterhin durch Erbschaft auch Niederbaiern erwarb: so beunruhigte er hiermit seine habsburgischen sowol, wie luxemburgischen Gegner in stets wachsendem Grade. Als er vollends so weit ging, die mit Johann Heinrich, dem jüngern Sohne des luxemburgisch-böhmischen Königs Johann, vermählte Erbin von Tirol und Kärnthen, Margarethe (sie zeichnet sich in der Geschichte durch den eigenthümlichen Beinamen „Maultasche" aus), i. J. 1342 von dem ihr verhaßten Gemahl zu scheiden und sie auf ihren Wunsch mit seinem Sohne, dem Kurfürsten von Brandenburg, zu vermählen, dem sie auf diese Weise ihre ansehnlichen Erbländer zubrachte: so gab er hierdurch dem beleidigten und eines so bedeutenden Besitzes beraubten Hause der Luxemburger, mit welchem sich nun auch die östreichische oder habsburgische Partei verband, einen willkommenen Anlaß, in den Klageruf einzustimmen, welchen der Papst (Clemens VI.), bei dem die in solchen Fällen erforderliche Dispensation nicht einmal nachgesucht worden war, wegen Eingriffes in seine kirchlichen Rechte mit größter Heftigkeit erhob. Die Sache endete damit, daß unter des Papstes Mitwirkung Ludwig i. J. 1346 (ein Jahr vor seinem Tode) für abgesetzt und jenes Johann Heinrich älterer Bruder Karl, der noch in demselben Jahre seinem Vater Johann *) als König von Böhmen folgte, zum Kaiser erklärt wurde.

6. Karl IV., mit welchem also das Haus Luxemburg zum zweiten male in den Besitz der Kaiserwürde kam, hat i. J. 1356 auf den Reichstagen zu Nürnberg und zu Metz jenes berühmte Reichsgrundgesetz erlassen, welches den Namen der Goldenen Bulle führt. Durch diese Goldene Bulle erhielten alle diejenigen Verhältnisse Gesetzeskraft, welche sich in Betreff der Stellung der Reichsfürsten zu dem Kaiser den bisherigen Umständen gemäß allmälig gestaltet hatten und welche der Hauptsache nach darin bestanden, daß bei der seit dem Untergange der Hohenstaufen eingetretenen allgemeinen Zerrüttung und Zertrümmerung des Reichskörpers die Fürsten, namentlich die Kurfürsten, aus kaiserlichen

---

seinem Sohne Otto II. oder dem Erlauchten hinterließ. Dieser erwarb durch Heirath die rheinische Pfalz, die auch Unter- oder Kurpfalz hieß. Otto II. starb 1253, und zwei Jahre darauf theilten seine beiden Söhne das Erbe so, daß Ludwig II. oder der Strenge Oberbaiern nebst der Kurpfalz und de ihm von Konradin von Schwaben käuflich überlassenen Oberpfalz, Heinrich dagegen Niederbaiern nahm. Ludwig's II. Söhne waren Rudolf und Ludwig der Jüngere (der nachmalige Kaiser), die nach des Vaters Tode abermals theilten, so daß Ludwig, wie gesagt, nur einen Theil Oberbaierns, Rudolf aber den andern Theil nebst der Unter- und Oberpfalz erhielt. Erst i. J. 1329 schloß Kaiser Ludwig mit seines Bruders Rudolf Söhnen (Adolf, Rudolf II. und Ruprecht I.) den Vertrag zu Pavia, kraft dessen er ganz Oberbaiern nahm und jenen nur die beiden Pfalzen überließ, und als i. J. 1340 die Linie seines vorhin genannten Oheims Heinrich erlosch: vereinigte er auch Niederbaiern wieder mit Oberbaiern.

*) Karl begleitete seinen Vater auf einem Zuge nach Frankreich, wohin dieser dem Könige Philipp VI. einen Söldnerhaufen zuführte. Obschon erblindet mischte sich Johann in die Schlacht, die bei Crecy (§. 268, 3, Anm. 2) geschlagen wurde und für Philipp verloren ging, und fand in derselben seinen Tod.

Vasallen und Lehnsträgern zu selbständigen, souveränen Landesherren geworden waren. Indem der Kaiser dieser souveränen Landeshoheit der Kur- und Reichsfürsten also seine Genehmigung und gesetzliche Anerkennung ertheilte: begab er sich im Grunde zwar seiner Lehnsherrlichkeit über dieselben; aber er gab damit nur auf, was er einerseits in Wahrheit nicht mehr besaß, andrerseits auch füglich entbehren konnte, seitdem das Bestreben, sich jenen gegenüber eine eigene Hausmacht zu verschaffen, unverkennbar zur Begründung vielmehr einer kaiserlichen Monarchie geführt hatte. In dem Erscheinen der Goldenen Bulle liegt daher das Geständniß, daß der alte Lehns- und Feudalstaat verschwunden und der Entwickelung monarchischer Staatsgebilde gewichen war, die sich in dem Fortbestehen eines gemeinsamen Reichsoberhauptes nur noch die Bedeutung eines Staatenbundes bewahrten. Auch ließen es die einzelnen Fürsten nicht daran fehlen, ihre Staaten durch Unterdrückung der kleinern Herren und besonders der Städte fort und fort möglichst zu vergrößern. Das beste Beispiel von Machtvergrößerung gab Karl IV. selbst, indem er Schlesien, die Lausitz und zuletzt (1373) auch die Mark Brandenburg, aus welcher er des bairischen Ludwig Brüder und Nachfolger (Ludwig den Römer*) und Otto den Faulen) zu verdrängen wußte, mit seinem böhmisch-mährischen Königreiche vereinigte; nur entging ihm dabei zu seinem Bedauern der tirolische Antheil, da Margarethe Maultasche, die ihren Gemahl Ludwig den Aeltern und ihren einzigen Sohn Meinhard überlebte, nach des letztern Tode 1363 Tirol und Kärnthen dem östreichischen Herzog Rudolf (einem Enkel Kaiser Albrecht's I. von dessen jüngstem Sohne Albrecht II., dem Weisen) geschenkt hatte, als mit dessen Schwester Meinhard vermählt gewesen war.

7. Karl IV. starb 1378. Sein Sohn Wenzel, der ihm auf dem kaiserlichen wie auf dem böhmischen Throne folgte, ward des erstern 1400 wieder entsetzt, den nunmehr Ruprecht von der Pfalz**) einnahm, nach dessen Tode 1410 Wenzel's jüngerer Bruder Siegesmund denselben bestieg. Unter diesem fand von 1414 bis 18 jene denkwürdige Kirchenversammlung zu Kostnitz Statt, welche den Zweck hatte, die aufs äußerste entartete Kirche „an Haupt und Gliedern" zu reformiren. Obwol dieselbe aber drei Päpste (Johann XXIII., Gregor XII. und Benedict XIII.) absetzte, die einander gleichzeitig mit dem Bannfluche verfolgten, und den Ausspruch that, daß die päpstliche Gewalt ihr, der allgemeinen Kirchenversammlung, unterworfen sei: so verwarf sie doch die Lehre des Johann Huß, die allein geeignet war, die erstrebte Reformation herbeizuführen, und verdammte ihn selbst zum Feuertode. Auf demselben Concil zu Kostnitz geschah es auch, daß Siegesmund den hohenzollerschen Burggrafen Friedrich VI. von Nürnberg i. J. 1417 mit der Mark Brandenburg belehnte. Er beraubte sich hierdurch zwar eines bedeutenden Landestheils; aber einerseits war die Mark tief verschuldet und ihm deshalb mehr zur Last als von Nutzen, und andrerseits hatte er einen desto größern Gewinn an dem Königreiche Ungarn gemacht, welches ihm mit dem Tode seines

---

*) Er war in Rom geboren.

**) Ein Urenkel von Kaiser Ludwig's IV. ältern Bruder Rudolf (oder Enkel von des letztern ältestem Sohne Adolf), aus dem Hause Wittelsbach (s. die Note auf S. 709).

Schwiegervaters, König Ludwig's des Großen*), bereits i. J. 1382 zugefallen war. Mit seinem eigenen Tode 1437 erlosch jedoch das luxemburgische Haus, und der Erbe desselben war Siegesmund's Eidam, Albrecht V., Herzog von Oestreich**), der somit die luxemburgischen Besitzungen — die Königreiche Böhmen und Ungarn — mit den habsburgischen vereinigte, darauf aber auch, im März 1438, zum Kaiser erwählt wurde.

8. Mit diesem Albrecht, als Kaiser der II., erlangte das Haus Habsburg den Kaiserthron zum dritten male und hat ihn seitdem (obwol zuletzt in weiblicher Nachfolge und als bloß östreichischen) bis auf den heutigen Tag behauptet. Denn die deutschen Fürsten fürchteten eine Macht nicht mehr, die ihnen durch die Goldene Bulle den rechtlichen Besitz der eigenen Staaten zugesichert und sie selber darin befestigt hatte. Sie nahmen daher auch keinen Anstand, nach Albrecht's frühzeitigem Tode 1439 dessen Vetter Friedrich von Steiermark zum Kaiser zu erheben. Friedrich III. regierte 53 Jahre lang, ohne sich um die deutschen Angelegenheiten sonderlich zu bekümmern, und sogar die eigenen östreichischen vernachlässigte er in hohem Grade, wiewol er dem Herzogthum Oestreich den Titel eines Erzherzogthums beilegte. Desto mehr Verdienste hat sich sein Sohn, der Kaiser Maximilian I. (1493—1519), um beide erworben. Er vermehrte die östreichischen Besitzungen durch die Niederlande, die er durch seine Vermählung mit Maria, der Erbtochter Herzog Karl's des Kühnen von Burgund, erhielt (§. 268, 4, Anm. 3), und führte durch das 1495 zu Frankfurt am Main errichtete Reichskammergericht (§. 278, 2, Anm. 9) den von allen Wohlgesinnten längst herbeigewünschten allgemeinen Rechtszustand ein, durch welchen den aus den traurigen Zeiten des Faustrechts noch übrig gebliebenen Gewaltthätigkeiten endlich ein letztes Ziel gesetzt wurde. Um diesen Rechtszustand mit der gehörigen Ordnung und Zuverlässigkeit handhaben zu können, theilte er sodann — wozu übrigens schon unter Albrecht II., ja schon unter Wenzel Versuche gemacht worden waren — das ganze Reich in zehn Kreise ein, die nach einer drittehalbhundertjährigen Zeit der Zersplitterung und Zerrissenheit zum ersten male wieder eine einigermaßen faßliche Uebersicht des Deutschen Reichs gewähren. Wir geben sie deshalb in der hier folgenden Anmerkung näher an.

Anm. Vier von diesen Kreisen umfaßten die Rheinländer, nämlich 1) der oberrheinische das Herzogthum Lothringen, den Elsaß, die Kur- oder Unterpfalz, die nassauischen und hessischen Länder, somit von der obern Maas und Mosel bis zur Fulda und Werra, den Quellflüssen der Weser, ausgedehnt; 2) der niederrheinische die Gebiete der drei geistlichen Kurfürsten von Trier, Mainz und Köln; 3) der westfälische Westfalen und das Herzogthum Jülich-Kleve-Berg, so von der Maas bis zur Weser reichend; 4) der burgundische oder niederländische die Länder im Mündungsgebiete des Rhein, der Maas und der Schelde (Luxemburg, Limburg, Lüttich, Brabant, Hennegau, Flandern, Holland, Friesland bis zur

*) Ludwig's d. Gr. ältere Tochter Maria war Siegesmund's Gemahlin, die jüngere, Hedwig, ward später mit Jagello von Litthauen vermählt (s. §. 234, 11).

**) Sein Großvater, Albrecht III., mit dem Zopfe, war ein Bruder des in Nr. 6 erwähnten Rudolf von Oestreich; der dritte Bruder war Leopold III., der Fromme, der 1386 in der Schlacht bei Sempach fiel.

(Emsmündung), doch gehörte dazu auch die Franche-Comté im Süden von Lothringen, welche mit jenen Niederlanden durch die Hand der burgundischen Maria an Maximilian gekommen war. Drei Kreise lagen an der Donau, nämlich 5) der schwäbische, welcher die Markgrafschaft Baden und das Herzogthum Würtemberg, 6) der bairische, welcher das Herzogthum Baiern und die Oberpfalz, 7) der östreichische, welcher das Erzherzogthum Oestreich, die Herzogthümer Steiermark, Kärnthen, Krain und die gefürstete Grafschaft Tirol begriff. Einer, nämlich 8) der fränkische, zu welchem hauptsächlich die hohenzollerschen Fürstenthümer Ansbach und Baireuth gehörten, lag im Flußgebiete des obern und mittlern Main und der Regnitz; die beiden letzten endlich an der Elbe, und zwar 9) der niedersächsische an der untern Elbe von der Weser bis zur Ostsee, mit den braunschweigischen, lüneburgischen, lauenburgischen, holsteinischen und mecklenburgischen Ländern, und 10) der obersächsische an der mittlern Elbe vom Thüringer Walde bis über die untere Oder hinaus zur Ostsee, mit den thüringischen, kursächsischen, kurbrandenburgischen und pommerschen Ländern. — Böhmen, obschon gleichfalls deutsches Reichsland, blieb sammt der Ober- und Niederlausitz und Schlesien, die damit vereinigt waren, außerhalb dieser Kreis-Eintheilung, und ebenso die Schweizer Eidgenossenschaft, die gewissermaßen als ein vom Deutschen Reiche unabhängiger Staat betrachtet wurde. Rechnet man diese aber, sowie jene böhmischen Lande, mit hinzu: so ergeben sich daraus eigentlich zwölf Kreise.

9. Maximilian's I. Sohn, Philipp der Schöne von Oestreich († 1506), gab durch seine Vermählung mit Johanna, der Erbin des spanischen Königreichs, die Veranlassung, daß der Sprößling dieser Ehe, der nachmalige Kaiser Karl V. (1519—56), jene spanische Monarchie mit der östreichischen vereinigte (§. 261). Indeß war diese Vereinigung nicht von Bestand. Als Karl V. die Regierung niederlegte: überwies er die östreichischen Länder seinem Bruder Ferdinand, so jedoch, daß er die Niederlande und die Franche-Comté (die ganze burgundische Erbschaft) davon trennte, um sie mit dem Königreiche Spanien seinem Sohne Philipp II. zuzuwenden. Außerdem hatte er die lothringischen Städte und Bisthümer Metz, Toul und Verdun an Heinrich II. von Frankreich verloren. Was aber Karl's V. Zeitalter besonders auszeichnet, ist der Umstand, daß das seit Jahrhunderten*) genährte und zuletzt noch durch Wiklef († 1384) und Huß († 1415) belebte Widerstreben gegen das Papstthum endlich in der durch Luther († 1546), Zwingli († 1531) und Calvin († 1564) geförderten Reformation zu einer durchgreifenden Wirkung kam. Obschon diese Reformation an sich allerdings eine kirchliche Angelegenheit war: so diente sie doch dazu, daß diejenigen Fürsten, welche sich ihr angeschlossen hatten, gleichzeitig auch dem Kaiser — und sogar (im Schmalkaldischen Kriege, 1546—47) mit gewaffneter Hand — entgegentraten, als derselbe in seiner ursprünglichen Eigenschaft eines Beschützers der römischen Kirche ihren Forderungen die gewünschte Anerkennung versagte. Man

*) Man gedenke der Albigenser und Waldenser in Frankreich, gegen welche Innocenz III. schon im Anfange des 13. Jahrhunderts jene scheuslichen Inquisitionsgerichte einsetzte (§. 264, 2). Arnold von Brescia büßte seine anfangs glückliche Reaction gegen das Papstthum zuletzt doch mit dem Feuertode in Rom schon i. J. 1155, also zur Zeit der ersten hohenstaufischen Kaiser.

darf behaupten, daß gerade das fortgesetzte Bestreben der Reichsfürsten, sich von der so deutlich auf Begründung einer absoluten Monarchie hinarbeitenden kaiserlichen Gewalt gänzlich zu emancipiren, zu dem Gelingen der Reformation ein Wesentliches beigetragen habe; jener Moritz, in dessen Hand sich damals die herzoglich- und kurfürstlich-sächsischen Lande vereinigten, legte ohne Zweifel auf den Inhalt des Passauer Vertrags (1552), der den Protestanten freie Religionsübung und Gleichberechtigung mit den Katholiken zusicherte, keinen höhern Werth als darauf, den mächtigen Kaiser, das gefürchtete Staatsoberhaupt, zu einem solchen Zugeständnisse gezwungen zu haben, und das Bündniß, welches er, der Protestant, mit dem katholischen Könige von Frankreich in dieser Absicht eingegangen war und durch welches er dem Kaiser den Verlust der oben genannten lothringischen Gebiete zugezogen hatte, findet eben in der politischen Seite des ganzen Unternehmens seine Erklärung. Der ganze Norden Deutschlands — Preußen, Pommern, Mecklenburg, Brandenburg, Sachsen, Braunschweig, Hessen, ja auch Würtemberg, schieden sich in Folge dessen von dem Süden, der mit der katholischen Lehre auch die nähere Anhänglichkeit an den Kaiser bewahrte, und gleichwie bald darauf jener Kampf in den benachbarten Niederlanden ausbrach, durch welchen sich ein Theil derselben von der spanisch-katholischen Herrschaft befreite (1565—1609; vgl. §. 261, 3): so hat auch in dem Kriege, der demnächst Deutschlands Fluren dreißig Jahre lang (1618—48) verheerte, eben der protestantische Norden nicht nur seine Rechte gegen den katholischen Süden, sondern auch seine feste Stellung gegen den Kaiser vertheidigt und behauptet. Und zwar ist er hierin wiederum von dem katholischen Frankreich, dem es in der That nicht um die Beförderung des Protestantismus, sondern lediglich um die Schwächung des Hauses Habsburg zu thun war, nicht minder unterstützt worden als von den beiden protestantischen Königen Christian IV. von Dänemark und Gustav Adolf von Schweden, die wol den einen Zweck so gut wie den andern im Auge hatten. Freilich mußte dann für die so geleistete Hülfe den Schweden im Westfälischen Frieden (1648) die westliche Hälfte von Pommern auch ebenso gut überlassen werden, als das Haus Habsburg für seine Hartnäckigkeit den Elsaß an Frankreich dabei einbüßte (§. 269, 1, Anm. 4). Auf der andern Seite erwies sich Kaiser Ferdinand II. aber auch gegen den Herzog Maximilian von Baiern, der ihm besonders zur Vertreibung seines Gegners, des von den Böhmen zum Könige erwählten Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, behülflich gewesen war, dadurch dankbar, daß er ihm 1623 dessen Besitzungen, nämlich die Unterpfalz mit der darauf haftenden Kurwürde sowol wie die Oberpfalz verlieh. Im Westfälischen Frieden wurde zwar des Vertriebenen Sohn, Karl Ludwig, wieder eingesetzt, aber nur in die rheinische oder Unterpfalz, und Baiern behielt nur die Oberpfalz, gleichzeitig aber auch die einmal übertragene Kurwürde, so daß auf diese Weise eine achte (bairische) Kur entstand.

10. Nachdem also aus Anlaß der Reformation Kaiser und Reichsfürsten einander aufs neue gewisse Schranken gesetzt hatten, die sie gegenseitig zu respectiren nicht umhin konnten: trat wieder eine friedlichere Zeit zwischen ihnen ein. Der Herzog Ernst August von Hannover leistete dem Kaiser Leopold I. (reg. 1658—1705) Hülfe gegen die Türken, wodurch dieser seine Herrschaft in Ungarn befestigte und wofür er jenem 1692 die (neunte) Kurwürde verlieh. Derselbe Kaiser hatte auch

nichts dagegen, daß der Pfalzgraf Karl Gustav von Zweibrücken 1689 den schwedischen, der Kurfürst Friedrich August I. von Sachsen 1696 den polnischen Königsthron (§. 234, 12) bestieg und der brandenburgische Kurfürst Friedrich III. sein Herzogthum Preußen 1701 zu einem Königreiche erhob. Dafür fand er und sein Nachfolger Joseph I. (1705—11) wiederum an jenen, besonders an dem Kurfürsten von Hannover und dem Könige von Preußen, aber auch an den meisten übrigen Reichsfürsten, treue Bundesgenossen in dem Spanischen Erbfolgekriege, und wenn sich auch nach Joseph's I. Tode dessen Bruder Karl auf dem schon errungenen spanischen Throne nicht erhalten konnte, weil man, da dieser nunmehr das östreichische Erbe übernehmen mußte, eine Wiedervereinigung Oestreichs mit Spanien (wie unter Karl V.) nicht zugeben wollte: so gab man doch zu, daß der nunmehrige Kaiser Karl VI. im Frieden zu Utrecht 1713 von Frankreich die weggenommenen spanischen Niederlande sowie Mailand und Mantua zurückempfing, auch Sardinien und Neapel erhielt und dadurch seine Staaten um ein Beträchtliches vermehrte. — Zwei Jahre später (1715) wurde der Kurfürst Georg Ludwig von Hannover durch Erbfolge König von England, und auf August II. folgte 1735 der Sohn, August III., sowol in Kursachsen wie im Königreiche Polen, so daß man die Reichsfürsten je länger je mehr zu einer Höhe und Macht emporsteigen sah, die der kaiserlichen selbst immer näher kam.

11. Kaiser Karl VI. war der letzte männliche Sproß des Hauses Habsburg. Er starb i. J. 1740, nachdem er durch eine sogenannte Pragmatische Sanction, die er beinahe von allen Fürsten Europas beschwören ließ, seiner ältesten Tochter Maria Theresia die ungetheilte Erbfolge in der östreichischen Monarchie gesichert hatte. Aber Maria Theresia, welche hierauf den Titel einer Königin von Böhmen und Ungarn annahm, fand zwei gefährliche Gegner. Der eine war der Kurfürst Karl Albrecht von Baiern. Er berief sich darauf, daß Kaiser Ferdinand's I. älteste Tochter Anna seine Ahnmutter war, und leitete von dieser Abstammung das Recht her, daß ihm, dem männlichen Nachkommen, die östreichische Erbschaft eher gebühre als der weiblichen Erbin. In der That gelang es ihm, sich 1741 zu Prag die böhmische Königskrone zu nehmen, worauf er 1742 als Karl VII. auch noch zum Kaiser gewählt wurde, und so war er nahe daran, für den Verlust der spanischen Krone, die seinem (1699 verstorbenen) Bruder Joseph Ferdinand bereits zugesagt gewesen war, und für die getäuschte Hoffnung auf den Besitz der spanischen Niederlande, um derentwillen sein Vater, der Kurfürst Maximilian Emanuel, während des Spanischen Erbfolgekrieges gegen den Kaiser gefochten hatte, den reichlichsten Ersatz zu finden. Allein er vermochte sich nicht zu behaupten, und sein früher Tod (1745) machte diesem Oestreichischen Erbfolgekriege ein Ende. — Der andere und bei weitem schlimmere und mächtigere Gegner Maria Theresia's war Friedrich der Große. Obwol dieser nach Karl's VII. Tode dem Gemahl derselben, Franz Stephan, ehemaligem Herzoge von Lothringen und nunmehrigem Großherzoge von Toscana (§. 254, 1, u. §. 269, 1, Anm. 8), als deutschem Kaiser huldigte: so fuhr er doch fort, die schlesischen Herzogthümer, auf deren Besitz sich das Haus Brandenburg wohlbegründete Rechte erworben hatte, mit Waffengewalt besetzt zu halten und so lange muthig und tapfer zu vertheidigen, bis sich Maria Theresia und ihr kaiserlicher Gemahl dazu verstanden, jene so lange mißachteten Rechte im Frieden

zu Hubertusburg 1763 endgültig anzuerkennen. Als in der Folge aber Franz I. Sohn, der Kaiser Joseph II. (1765—90), den Tod Maximilian Joseph's, mit welchem der kurbairische Mannsstamm 1777 (30. December) erlosch, zu benutzen trachtete, um Baiern mit Oestreich zu vereinigen und dadurch seine Monarchie nach dieser Seite hin „abzurunden": ergriff Friedrich der Große noch einmal die Waffen gegen das ländersüchtige Kaiserhaus und zwang dasselbe, dem Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz die Erbfolge in Baiern zuzugestehen, zu welcher er als der nächste Seitenverwandte des Verblichenen berechtigt war.*) Nur das sogenannte Innviertel blieb im Frieden zu Teschen, womit dieser Bairische Erbfolgekrieg 1779 endete, dennoch bei Oestreich, und überhaupt konnte sich Joseph II. zur ernstlichen Aufgabe des ihm so lieb gewordenen „Abrundungsplans" so wenig entschließen, daß er einige Jahre später den Kurfürsten Karl Theodor zu bereden suchte, die östreichischen Niederlande unter dem Titel eines Königreichs Burgund anzunehmen und ihm dafür Baiern zu überlassen. Indeß fand dieser Tauschvorschlag nicht nur bei des kinderlosen Karl Theodor muthmaßlichem Erben und Nachfolger, dem Herzog Karl von Pfalz-Zweibrücken, den lebhaftesten Widerspruch, sondern vor Allen war es wiederum Friedrich der Große, welcher von diesem so übel verhehlten Vergrößerungsgelüste des lothringisch-habsburgischen Hauses Anlaß nahm, im Juli 1785 zu Berlin jenen deutschen Fürstenbund zu stiften, durch welchen er sich zunächst mit den Kurfürsten von Sachsen und Hannover dahin vereinigte, die Rechte und Freiheiten der deutschen Reichsfürsten gegen jeden etwaigen Uebergriff kaiserlicher Gewalt mit allen Kräften und Mitteln ungeschwächt und ungeschmälert aufrecht zu erhalten. Noch in demselben Jahre schlossen sich die Kurfürsten von Mainz und Trier, die Herzöge von Zweibrücken, Braunschweig, Mecklenburg, Weimar und Gotha, die Markgrafen von Ansbach und Baden, der Landgraf von Hessen-Kassel, die Fürsten von Anhalt und der Bischof von Osnabrück diesem Bunde an, durch welchen somit dem Kaiser aufs neue und nachdrücklichste begreiflich gemacht wurde, wie sehr er längst aufgehört hatte, die Reichsfürsten noch als seine Unterthanen betrachten oder über die Reichsländer in irgend willkürlicher Weise verfügen zu dürfen.

Anm. Friedrich's des Großen „Entwurf zu einem Bunde aller deutschen Fürsten nach dem Muster des Schmalkaldischen" (vom Jahre 1784) lautet folgendermaßen: „Dieser Bund soll nicht um anzu„greifen, sondern in der einzigen Absicht, die Rechte und Freiheiten der „deutschen Fürsten, ohne Unterschied des Bekenntnisses, aufrecht zu halten ge„schlossen werden; doch ist wol zu merken, daß hier nur von solchen „Rechten und Freiheiten die Rede ist, welche seit alten Zeiten durch Her„kommen oder durch die Goldene Bulle eingeräumt sind. Ich brauche hier „nicht an einen alten Lehrsatz zu erinnern, daß man nämlich dem Pferde „die Haare ausreißen könne, wenn man sie einzeln ausrupfe, daß man aber „nicht den Schwanz eines Pferdes ausreißen könne, wenn man ihn ganz „ergreife. Ein Bund, wie der von mir vorzuschlagende, soll nur den Zweck „haben, jedem seinen Besitz zu sichern und zu hindern, daß ein herrschsüch-

*) Er war nämlich ein Nachkomme Ruprecht's von der Pfalz, wegen dessen Herkunft man die zweite Note auf S. 711 nachschlage.

„tiger und unternehmender Kaiser die deutsche Reichsverfassung dadurch um= „stieße, daß er sie einzeln und stückweise vernichtete. Sorgt man nicht bei „Zeiten dafür, so besetzt der Kaiser mit seinen Nepoten alle Bisthümer, „Erzbisthümer und Abteien Deutschlands; dann säcularisirt er sie und „gewinnt durch die Stimme seiner Nepoten auf allen Reichstagen die Ober= „hand. Dies betrifft also die katholischen Geistlichen, welche unsere Ver= „fassung in ihren Rechten zu schützen uns verpflichtet sind. Was nun die „weltlichen Fürsten beider Communionen anbelangt: so sind sie gleich dabei „betheiligt, die Länder, welche sie besitzen, sich zu sichern, und der Bund „tritt dem Kaiser, so oft er auf ihre Länder Ansprüche macht, hemmend „und hindernd entgegen, wie wir dies jüngst in den bairischen Ereignissen „gesehen haben. — Ein nicht minder wichtiger Gegenstand ist der Regens= „burger Reichstag und das Wetzlarsche Hofgericht. Wenn man nicht bei „Zeiten kräftige Maßregeln ergreift, um jene alten Einrichtungen in ihrer „ganzen Kraft zu erhalten: so wird sie der Kaiser benutzen, um seinen „Despotismus über ganz Deutschland zu verbreiten. — Dies sind im All= „gemeinen die wichtigen Punkte, welche alle Fürsten veranlassen müssen, „diesem Bunde beizutreten, weil sie dabei gleichmäßig betheiligt sind, indem, „wer einige seines Gleichen niedertreten läßt, am Ende auch seinerseits daran „kommt und nur das Vorrecht der Polyphemsgrotte hat, daß er zuletzt „gefressen wird. Der Nutzen eines solchen Bundes besteht also darin, daß, „sobald der Kaiser seine Macht mißbrauchen will, die gemeinsame Stimme „des Deutschen Reichs ihm Achtung gebieten und Mäßigung einflößen könne; „wenn er aber losschlägt, er eine hinlänglich starke Macht finde, die ihm „ein angemessenes Heer entgegenzustellen habe, auch wol noch andere Ver= „bündete überreden könne, sich ihm anzuschließen. Diese Betrachtungen ver= „dienen, meiner Meinung nach, reifliche Erwägung. Ich habe hier nur die „Hauptsache im Auge; man könnte aber noch manchen einzelnen Umstand „hinzusetzen und die Sache durch alles das erläutern, was ich hier nicht „berührt habe, weil mich dies zu weit geführt haben würde. Aber was in „einem bloß nach großen Umrissen vorgeschlagenen Plane klein erscheint, „kann bei gehöriger Begründung doch ein beachtenswerthes Stück sein, „und ich glaube, Herr von Herzberg werde wol im Stande sein, diese „Ideen weiter auszuführen und ihnen die letzte Rundung zu geben." Friedrich's d. Gr. Gesammelte Werke, herausgegeben und übersetzt von Jost, Berlin, 1837.

12. Wenn auf diese Weise also durch Wort und That sowol die Pflicht als das Recht nachgewiesen war, gegen den Kaiser nöthigen= falls ganz ebenso wie gegen jede andere einheimische oder auswärtige Macht den **Reichskrieg** zu beschließen und auszuführen: so war damit zugleich mit genügender Deutlichkeit ausgesprochen, daß der Käiser un= möglich fortfahren könne, sich noch länger als das Oberhaupt eines Staatskörpers zu betrachten, dessen Glieder ihn nur noch als Ihres= gleichen unter sich duldeten und ihn im Gefühle ihrer vollkommenen Ebenbürtigkeit im Falle einer Ausschreitung von seiner Seite mit dem Schlimmsten bedrohten. Kaiser Franz II., der die Regierung i. J. 1792 antrat*), gab daher nur einen Beweis seiner verständigen Einsicht,

*) Auf Joseph II. folgte i. J. 1790 sein Bruder Leopold II; Franz II. war des letztern Sohn.

wenn er schon 1804 einen Titel niederlegte, der längst zu einer Unwahrheit geworden war; er nannte sich seitdem bekanntlich nicht mehr Kaiser von Deutschland, sondern Franz I., Kaiser von Oestreich, und wiederholte damit im Grunde nur das schon durch die Ertheilung der Goldenen Bulle ausgedrückte Geständniß von der völlig monarchischen Souveränität der deutschen Fürsten, der eigenen gegenüber. Noch ein Jahr zuvor, 1803, hatte er vieren derselben, nämlich dem Markgrafen von Baden, dem Herzog von Würtemberg, dem Fürsten von Salzburg und dem Landgrafen von Hessen-Kassel, die Kurfürstenwürde zuerkannt, so daß die Zahl der Kurfürsten dadurch auf dreizehn stieg, die aber gleichzeitig durch die vom Reichstage zu Regensburg beschlossene Aufhebung der beiden bereits in Napoleon's Händen befindlichen geistlichen Kurfürstenthümer Trier und Köln und durch die in der Person Maximilian Joseph's geschehenen Vereinigung der pfälzischen Kur mit der bairischen auf zehn herabsank. Ein Jahr nachher aber, 1805, errichtete Napoleon den Rheinbund (§. 270, 2), durch welchen sich 16 deutsche Fürsten nicht nur vom Reiche trennten, sondern auch dem Kaiser der Franzosen anschlossen und damit den deutsch-östreichischen Kaiser nöthigten, i. J. 1806 auch die übrigen aus dem ausdrücklich für aufgelöst erklärten Reichsverbande förmlich zu entlassen und die schon vollzogene Veränderung seines eigenen Titels öffentlich zu verkündigen.

Anm. Jene 16 Fürsten waren folgende: die von Napoleon zu Königen erhobenen Kurfürsten von Baiern und Würtemberg; die Kurfürsten von Mainz und von Baden, der Herzog von Berg und Kleve, der Landgraf von Hessen-Darmstadt, welche sämmtlich den Großherzogtitel erhielten; ferner der Fürst von Nassau-Usingen, der zum Herzog gemacht wurde, der Herzog von Aremberg, die Fürsten von Nassau-Weilburg, Hohenzollern-Hechingen, Hohenzollern-Sigmaringen, Salm-Salm, Salm-Kyrburg, Isenburg-Birstein, Lichtenstein, endlich der Graf von Leyen, der gleichfalls mit Fürstenrang bekleidet wurde. Der Kurfürst von Mainz, welcher nach dem erwähnten Regensburger Reichstagsbeschlusse von 1803 den Titel eines Kurerzkanzlers angenommen und seinen Sitz von Mainz nach Regensburg verlegt hatte, erhielt nun die Bezeichnung eines Primas des Bundes.

Im Jahre 1811, wo das Reich Napoleon's in seiner höchsten Blüte stand, zählte der Rheinbund 36 Mitglieder, nämlich die 4 Königreiche Baiern, Würtemberg, Westfalen, Sachsen; die 5 Großherzogthümer Baden, Berg, Hessen, Frankfurt (für den Primas, vormaligen Kurfürsten von Mainz errichtet), Würzburg; die 11 Herzogthümer Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz, Nassau-Usingen, Sachsen-Gotha, Sachsen-Weimar, Sachsen-Koburg, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Hildburghausen, Anhalt-Dessau, Anhalt-Bernburg, Anhalt-Köthen; die 16 Fürstenthümer Lippe-Detmold, Lippe-Schaumburg, Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Nassau-Weilburg, Waldeck, Isenburg, Hohenzollern-Hechingen, Hohenzollern-Sigmaringen, Reuß-Greiz, Reuß-Schleiz, Reuß-Lobenstein-Lobenstein, Reuß-Lobenstein-Ebersdorf, Lichtenstein, Leyen, Lübeck Der Länderbestand dieser Fürsten betrug 5384 Q. M. mit 13'476,000 Einwohnern.

§. 274.

c. Die deutschen Bundesstaaten.

1. Der Sturz Napoleon's, des gemeinsamen Reichsfeindes, führte i. J. 1815 zur Wiedervereinigung der theils zersprengten, theils unter dem Namen des Rheinbundes oder auch selbst unmittelbar dem französischen Kaiserthum unterworfenen deutschen Staaten und zur Errichtung des neuern deutschen Staatenbundes, der die Aufgabe in sich trägt, sich aus einem Bunde zufällig, wie bisher, neben einander bestehender Staaten zu einem Bundesstaate, d. h. zu einem Staate herauszugestalten, dessen einzelne Bestandtheile den Werth und die Bedeutung organischer Glieder des Ganzen haben, ohne weder die eigene Selbständigkeit völlig einzubüßen noch durch sie die des Ganzen zu gefährden.

2. Die Anzahl der durch den Wiener Congreß i. J. 1815 neu bestimmten deutschen Staaten beträgt (oder betrug damals) achtunddreißig. Diese Zahl erscheint allerdings hoch; sie ist in der That aber gering, wenn man erwägt, daß zur Zeit der größten Zersplitterung Deutschlands beinahe 1800 (genauer 1762) einzelne, für sich bestehende, von einander unabhängige Reichstheile vorhanden waren. Der Reichstag, so wie er durch die Goldene Bulle (1356) angeordnet und seit 1663 beständig, und zwar zu Regensburg, versammelt geblieben war, zählte außer dem Kaiser 7, seit 1648 aber 8 und seit 1692 endlich 9 Kurfürsten; dazu 37 geistliche und 63 weltliche (zusammen 100) Reichsfürsten; ferner 23 schwäbische und 17 rheinische (zusammen 40) Prälaten; 24 wetterauische (in Hessen), 23 schwäbische, 17 fränkische und 33 westfälische (zusammen 97) Grafen; 37 schwäbische und 14 rheinische (zusammen 51) Reichsstädte — mithin im Ganzen nicht weniger als 298 Mitglieder, welche sich in die Regentschaft theilten. Noch i. J. 180;, wo man nach dem Verluste des ganzen burgundischen Kreises und des linken Rheinufers das Uebrige zu retten und zu fester Einheit zusammenzuschließen suchte, bestand der Reichstag außer dem Kaiser aus 10 Kurfürsten, 127 Reichsfürsten und den 4 Collegien der wetterauischen, schwäbischen, fränkischen und westfälischen Reichsgrafen und Reichsherren nebst den 6 Reichsstädten Hamburg, Lübeck, Bremen, Frankfurt, Augsburg und Nürnberg. Einer solchen Menge von Regierungsgewalten gegenüber muß die Zahl von 38 Bundesstaaten schon für eine sehr mäßige angesehen werden.

3. Zu diesen 38 Bundesstaaten von 1815 gehörten nun zunächst das Kaiserthum Oestreich und das Königreich Preußen, welche mit Frankreich, England und Rußland die fünf europäischen Großmächte darstellen; sodann die 4 Königreiche Baiern, Würtemberg, Sachsen und Hannover; ferner die 8 Großherzogthümer Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz, Oldenburg, Sachsen-Weimar, Hessen-Darmstadt, Hessen-Kassel (welches jedoch den sonst außer Gebrauch gekommenen Kurfürstentitel beibehalten hat), Baden und Luxemburg; die 9 Herzogthümer Holstein-Lauenburg, Braunschweig, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Koburg, Sachsen-Altenburg, Anhalt-Dessau, Anhalt-Köthen, Anhalt-Bernburg und Nassau; die 11 Fürstenthümer Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Reuß der ältern Linie, Reuß der jüngern Linie,

Waldeck-Pyrmont, Lippe-Detmold, Lippe-Schaumburg, Hohenzollern-Hechingen, Hohenzollern-Sigmaringen, Hessen-Homburg (das den Titel einer Landgrafschaft führt) und Lichtenstein; endlich die vier freien Städte Hamburg, Lübeck, Bremen und Frankfurt am Main. Hiervon sind jedoch die beiden hohenzollerschen Fürstenthümer i. J. 1850 durch Vertrag mit dem Königreiche Preußen, und das Herzogthum Köthen i. J. 1853 durch Erlöschen des regierenden Hauses*) mit Dessau vereinigt worden. Die Zahl der Bundesstaaten hat sich demnach um ein Herzogthum und zwei Fürstenthümer vermindert und beträgt mithin jetzt nur noch 35.

4. Das Kaiserthum Oestreich enthält, so weit es zum Bundesgebiete gehört, 3595 Q. M.; das Königreich Preußen mit Ausschluß seiner beiden Provinzen Preußen und Posen, welche i. J. 1815 als nicht zu Deutschland gehörig betrachtet wurden, aber mit Einschluß der beiden hohenzollerschen Fürstenthümer, 3389 Q. M. Auf die 4 übrigen Königreiche kommen 2720, auf die 8 Großherzogthümer 1168, auf die 8 Herzogthümer 484, auf die 9 Fürstenthümer 124, auf die 4 freien Städte 19 Q. M., woraus sich für das ganze Bundesgebiet eine Größe von 11,484 Q. M. ergiebt.

5. Was die Volksmenge betrifft: so darf diese gegenwärtig auf 42 Mill. Einwohner angeschlagen werden, wovon sich 13 auf Oestreich, 13 auf Preußen, 10 auf die übrigen Königreiche, 4 auf die Großherzogthümer, $1\frac{1}{2}$ auf die Herzogthümer, $\frac{1}{2}$ auf die Fürstenthümer rechnen lassen. Die Zahl der Städte beläuft sich — außer den vier freien — auf 2314; Oestreich besitzt davon 552, Preußen 705, den übrigen Königreichen gehören 552, den Großherzogthümern 336, den Herzogthümern 115, den Fürstenthümern 54.

Anm. Kein Staat besitzt so viele Universitäten als Deutschland — in keinem ist so viel für Geistesbildung geschehen als in Deutschland; und zwar hat auch hier wieder der Norden das Uebergewicht über den Süden. Indem wir sie nachstehend aufzählen: fügen wir das Jahr der Stiftung hinzu. Oestreich hat in seinen Bundesländern ihrer 5, darunter die älteste deutsche überhaupt, von Kaiser Karl IV. zu Prag 1348 gegründet; ferner zu Wien 1365, Olmütz 1581, Gratz 1586, Innsbruck 1672. Preußen hat 7, zu Greifswald 1456, Königsberg 1544, Münster 1631 (seit 1818 jedoch nur noch aus der theologischen und philosophischen Facultät bestehend), Halle 1693, Breslau 1702, Bonn 1778 (erneuert 1818), Berlin 1810. Baiern hat 3, zu Würzburg 1403 (1582 erneuert), Erlangen 1743, München 1826. Baden 2, zu Heidelberg 1386 und Freiburg 1457. Die übrigen sind zu Leipzig (1409) im Königreich Sachsen, Rostock (1419) im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin, Tübingen (1477) im Königreich Würtemberg, Marburg (1527) in Kurhessen, Jena (1558) im Großherzogthum Sachsen-Weimar, Gießen (1607) im Großherzogthum Hessen, Kiel (1665) im Herzogthum Holstein, und Göttingen (1737) im Königreich Hannover.

Außer diesen 25 Universitäten haben jedoch ehemals noch folgende 19 bestanden: Köln 1385—1797, Erfurt 1392—1810, Trier 1454—1797, Ingolstadt 1472—1802 (nach Landshut verlegt), Mainz 1477—1798;

---

*) Der letzte Herzog von Anhalt-Köthen, Heinrich, starb am 23. November 1847.

Wittenberg 1502—1815 (mit Halle vereinigt), Frankfurt a. d. Oder 1506—1811 (mit Breslau vereinigt), Dillingen an der Donau (im Augsburgischen), 1554—1804, Helmstädt im Braunschweigischen 1575—1809, Altdorf in Mittelfranken 1576—1807, Paderborn in Westfalen 1592—1819, Rinteln im Schaumburgischen 1621—1810, Salzburg 1623—1810, Bamberg 1647—1803, Duisburg an der Ruhr 1655—1804, Bützow in Mecklenburg-Schwerin 1760—1788 (mit Rostock vereinigt), Fulda 1734—1805, Stuttgart 1775—1794, Landshut 1802—1826 (nach München verlegt).

§. 275.

aa. Das Kaiserthum Oestreich,

und zwar

α. die deutschen Bundesländer desselben.

1. Die Entstehung des Kaiserthums Oestreich oder der östreichischen Monarchie erhellt im Allgemeinen aus der in §. 273 dargelegten Entwickelung und allmäligen Auflösung des Deutschen Reichs. Zugleich ist daselbst bemerklich gemacht worden, daß die habsburgischen Kaiser auch außerhalb Deutschlands Besitzungen entweder, wie Ungarn, erworben oder, wie Mailand, aus älterer Zeit gerettet und wieder erlangt haben. Hier soll nun zunächst nur von denjenigen Ländern des östreichischen Staates die Rede sein, welche seit 1815 zum Deutschen Bunde gehören und welche man die deutschen Provinzen Oestreichs zu nennen pflegt.

2. Diese **deutsch**-östreichischen Provinzen, deren Gesammtgröße wir oben zu 3595 Q. M. angegeben, sind das Erzherzogthum Oestreich mit 708, das Herzogthum Steiermark mit 408, das Königreich Illyrien mit 515, die gefürstete Grafschaft Tirol mit 523, das Königreich Böhmen mit 944, die Markgrafschaft Mähren mit 404, das östreichische Schlesien mit 93 Q. M. (dazu auch noch der Kreis Zator und Auschwitz, s. §. 276, 2, Anm.). Von den 13 Mill. Einwohnern, die wir oben dafür angenommen, kommt die eine Hälfte auf Böhmen und Mähren, die andere auf die übrigen Provinzen.

3. Das Erzherzogthum **Oestreich** ist die Stammprovinz, ungefähr das alte römische Noricum. Es liegt zu beiden Seiten der Donau von der Mündung des Inn bis zu der der March, welche Erstreckung in gerader Linie nahe an 35 Meilen beträgt. Der östliche Theil, von der Ens bis zur March, heißt das Land unter der Ens und ist das eigentliche und ursprüngliche Oestreich, die awarische oder Ostmark Karl's des Großen (die sich nur noch etwas weiter nach Osten, bis zur Raab ausdehnte und das alte Pannonien größtentheils mit einschloß; vgl. §. 266, 7, Anm. 4). Hier walteten von 982 bis 1246 die Markgrafen aus dem Hause Babenberg (Bamberg), deren einer, Heinrich Jasomirgott, i. J. 1156 von Kaiser Friedrich Barbarossa auch das heutige Land ob der Ens, d. h. den westlichen Theil von der Ens bis zum Inn, der früher zum Herzogthume Baiern gehört hatte, und dazu den Herzogtitel erhielt (§. 272, 6). Nach dem Erlöschen der Babenberger und dem hierauf folgenden sogenannten Babenbergischen Interregnum (1246—82), während dessen sich Ottokar II. von

Böhmen*) sowol Oestreichs als der übrigen babenbergischen Besitzungen (Steiermarks und Krains) bemächtigt hatte, gab Rudolf von Habsburg das Herzogthum Oestreich i. J. 1282 seinem ältern Sohne Albrecht, der auf diese Weise der Begründer der habsburgisch-östreichischen Hausmacht und spätern Monarchie wurde (§. 273, 4). Der Enkel dieses (nachmaligen Kaisers) Albrecht, Herzog Rudolf II. (derselbe, welchem Margarethe Maultasche Tirol und Kärnthen überließ, §. 273, 6), war der erste, der sich den Titel „Erzherzog" beilegte; er starb i. J. 1365. Doch ist dieser Titel erst durch Kaiser Friedrich III. i. J. 1453 zu einem bleibenden gemacht worden.

Anm. 1. Das Land unter der Ens oder Nieder-Oestreich zerfällt n 4 Kreise oder Viertel, von denen zwei — ob und unter dem Wiener Walde — im Süden, die beiden andern — ob und unter dem Manhartsberge — im Norden der Donau liegen. In dem Kreise **unter dem Wiener Walde**, der auch das Steinfeld heißt, liegt die kaiserliche Residenz Wien, das alte Vindobona, unter 48° 12′ 35″ N. B. und 34° 2′ 50″ O. L., auf dem rechten Ufer der Donau, die daselbst das Flüßchen Wien aufnimmt, und am östlichen Fuße des Kahlenberges, 450 Fuß über dem Meere. Sie hat $3\frac{1}{2}$ Meile im Umfange, 34 Vorstädte, über 470,000 Einw. (i. J. 1815 zählte sie deren 225,000, i. J. 1657 nur 60,000). Zwei mal, 1529 und 1683, wurde die Stadt von den Türken belagert, und während des Dreißigjährigen Krieges ist sie befestigt worden. Die berühmte Stephanskirche mit ihrem 435 Fuß hohen Thurme ward unter Heinrich Jasomirgott, der auch eine Burg daselbst erbaute, i. J. 1144 begonnen, aber vollendet ward sie erst im 16. Jahrhundert. Die dortige Universität ist eine Stiftung des oben erwähnten Rudolf II. Südlich liegen in der Nähe die kaiserlichen Lustschlösser Schönbrunn und Laxenburg, desgleichen der Flecken Mödling, wo einst die Babenberger residirten, und der Badeort Baden. Noch etwas südlicher Neustadt oder Wienerisch-Neustadt mit 12,000 Einw., wo ebenfalls die ältern Herzöge Hof zu halten pflegten; Kaiser Maximilian I., der Wien erst zur bleibenden Residenz erhob, ward hier 1519 begraben. Westlich davon Guttenstein, ein Flecken am Schneeberge und der zur Donau gehenden Piesting, wo Friedrich der Schöne, Kaiser Albrecht's I. Sohn und Ludwig's IV. Gegenkaiser, 1330 starb. Der March-Mündung gegenüber an der Donau Hain- oder Haimburg, 4000 Einw., die östlichste Stadt des Erzherzogthums, sowie Kloster-Neuburg mit ebenso vielen Einwohnern die westlichste Donaustadt des in Rede stehenden Kreises ist. — Der Kreis **ob dem Wiener-Walde** hat zum Hauptorte St.-Pölten, 5000 Einw., an der zur Donau gehenden Trasen. An der Donau Tulln (Tullona), 2000 Einw., ehemals Hauptstadt des Landes unter der Ens. Das aus dem Nibelungenliede bekannte Pechlarn (Bechelarn) liegt ebenfalls an der Donau. — Der Kreis **unter dem Manhartsberge** enthält in seinem südlichern, an der Donau gelegenen Theile, der auch das Marchfeld heißt, den Hauptort Korn-Neuburg oder Korneuburg mit 3000 Einwohnern, an der Donau dem obigen Kloster-Neuburg gegenüber. Südöstlich davon liegen, Wien gegenüber, die durch Napoleon's Niederlage im Mai 1809 ausgezeichneten Dörfer Aspern und Eßling nebst dem

*) Des letzten Babenbergers, Friedrich's des Streitbaren, Schwester Margarethe war seine Gemahlin.

Städtchen Groß=Enzersdorf; nördlich davon aber das Dorf Wagram, wo Napoleon im Juli desselben Jahres einen entscheidenden Sieg erfocht. Nordöstlich von Wagram bezeichnet der Flecken Stillfried an der March das Schlachtfeld, auf welchem 1278 Ottokar II. dem Kaiser Rudolf von Habsburg erlag (§. 273, 4). Unterhalb dieser Gegend liegt Marchegg mit 1100 Einw. an der March. Im nördlichern Theile sind etwa Zistersdorf mit 1800 Einw. und Feldsberg mit 2500 Einw. unweit der March zu erwähnen. — Der Kreis **ob dem Manhartsberge**, auch das Gänsefeld genannt, hat zum Hauptorte Krems, 5000 Einw., wo das gleichnamige Flüßchen, das hier die Grenze gegen den vorigen Kreis bildet, in die Donau mündet; der Ort wurde 1645 (während des Dreißigjährigen Krieges) von den Schweden eingenommen. Westlich davon, an der Donau, Dürn= oder Dürrenstein, ein kleines Städtchen, aber bemerkenswerth, weil Richard Löwenherz, nachdem er 1192 in Wien erkannt und gefangen worden, vom Herzog Leopold VI. in dem hiesigen, jetzt verfallenen Felsenschlosse 15 Monate lang in Gewahrsam gehalten wurde.

Anm. 2. Das Land ob der Ens oder Ober=Oestreich zerfällt in 5 Kreise oder Viertel, wovon jedoch nur einer, der **Mühl=Kreis**, im Norden der Donau liegt. Dieser Kreis enthält die Hauptstadt des ganzen Landestheils, Linz, das alte römische Lentia, 25,000 Einw., aber unter 48° 18′ 54″ N. B. und 31° 56′ 30″ O. L. auf dem südlichen Ufer der Donau gelegen und somit eigentlich zum Hausrück=Viertel gehörig. Früher war deshalb Freistadt mit 2500 Einw. am Südfuße des Böhmer=Waldes der Hauptort des Mühlkreises. — Der **Traun=Kreis** berührt die Donau nur auf der kurzen Strecke zwischen der Ens und der Traun und breitet sich erst südlich auf den Salzburger Alpen mehr aus, ohne hier jedoch die Ens zu erreichen, die ihn im Osten zum Theil durchströmt, zum Theil von dem Kreise ob dem Wiener=Walde trennt. Der Hauptort Steier liegt mit 11,000 Einw. am Zusammenflusse der Steier mit der Ens und war vormals die Hauptstadt der bis hierher reichenden Steiermark. Dort wurde 1755 der Dichter Blumauer geboren, der 1798 zu Wien starb. An der Ens=Mündung Ens, 4000 Einw.; nahe dabei Lorch oder Laurach (das alte, 450 von den Hunnen zerstörte Laureacum). Der südwestlichste Theil des Kreises ist das sogenannte Salzkammergut, auch wol die Oestreichische Schweiz genannt; dazu gehören Gmunden am Ausflusse der Traun aus dem Gmundner oder Traun=See, mit 4000 Einw., Ischl an der obern Traun, mit 2000 Einw., und ganz im Süden Hallstadt mit 1100 Einw. an dem danach benannten See. — Der **Hausrück=Kreis** im Westen des vorigen, und durch die Traun davon getrennt, ist umgekehrt im Süden am schmalsten und im Norden, längs der Donau, am breitesten. Wels, 5000 Einw., an der Traun, ist der Hauptort. Im Süden dieses Kreises liegt der 300 Klafter tiefe Atter=See und westlich davon, zum Theil auf der Grenze des Salzach=Kreises, der Mond=See. — Der **Inn=Kreis**, vorzugsweise das Innviertel genannt, ist erst im Teschener Frieden 1779 von Baiern an Oestreich abgetreten worden (§. 273, 11). Er liegt westlich vom vorigen, bis an den Inn und die Salzach reichend; die Donau bildet die nördliche, der 48ste Parallel die südliche Grenze. Der Hauptort ist Ried, 3000 Einw.; außerdem sind Braunau und Schärding zu erwähnen, beide am Inn, mit je 2500 Einw. — Der **Salzburger** oder **Salzach=Kreis** liegt im Süden der beiden vorigen Kreise und größtentheils auf den Salzburger und Norischen Alpen. Der Hauptort ist Salzburg, an der Salzach, mit 14,000 Einw. Schon 716 wurde hier ein Bisthum errichtet und dieses

798 zum Erzbisthum erhoben, welches mit der Würde eines unmittelbaren Reichsstandes nach und nach seine Herrschaft über das ganze Gebiet ausdehnte und unter anderm durch seine Härte gegen den Protestantismus i. J. 1732 die Auswanderung von 30,000 Protestanten veranlaßte. In Folge des Luneviller Friedens 1801 wurde das Erzbisthum Salzburg säcularisirt und als weltliches Kurfürstenthum dem in §. 254, 1 erwähnten Ferdinand III. Joseph, zur Entschädigung für das abgetretene und in das Königreich Etrurien verwandelte Großherzogthum Toscana übergeben. Im Preßburger Frieden 1805 kam es an Oestreich zurück, indem Ferdinand Joseph nun das neu geschaffene Großherzogthum Würzburg (§. 273, 12, Anm.) dafür erhielt. Der durch Napoleon's Sieg bei Wagram herbeigeführte Wiener Friede 1809 brachte dasselbe sodann an Baiern, bis es endlich 1815 unter dem Titel eines Herzogthums aufs neue mit Oestreich vereinigt wurde. Demnach wird der Salzburger Kreis nebst dem Innviertel bisweilen auch Neu-Oestreich genannt. In Salzburg wurde Mozart 1756 geboren, der 1791 in Wien starb. Gastein ist als Badeort berühmt, und Hallein an der Salzach ist es wegen seiner Salzbergwerke.

4. Das Herzogthum **Steiermark** gehörte zur Zeit der Römer gleichfalls zu Noricum. Es liegt im Süden des Erzherzogthums zu beiden Seiten der Mur und so, daß es zugleich im Nordwesten von einem Theile der Ens, im Südosten von einem Theile der Drau durchströmt wird und hier bis zum Stromlaufe der Sau reicht. Seit Karl dem Großen wurden auch diese Gegenden von Markgrafen beaufsichtigt. Um 876 wird zuerst ein Graf Aribo im Trungau (am Trun- oder Traunflusse) genannt. Kaiser Otto I., der in Folge seines Sieges auf dem Lechfelde bei Augsburg 955 die Ungarn aus Noricum vertrieb, setzte daselbst einen bairischen Markgrafen, Ottokar I., ein; dieser soll an der Mündung der Steier in die Ens die Burg Styre oder Steier erbaut haben, woraus die vorhin angegebene Stadt dieses Namens und überhaupt die Benennung „Steiermark" entstanden ist. Der Markgraf Ottokar VI. erhielt 1180 vom Kaiser Friedrich I. den Herzogtitel und bestimmte in Ermangelung männlicher Erben mittelst eines Erbvertrags 1186 den babenbergischen Herzog Leopold VI. von Oestreich, den Sohn des Heinrich Jasomirgott, zu seinem Nachfolger, der denn auch 1192 von Kaiser Heinrich VI. die Belehnung empfing. Auf diese Weise ist Steiermark mit Oestreich vereinigt, aber auch mit in die Folgen des Babenbergischen Interregnums (s. oben Nr. 3) verflochten worden. König Ottokar II. von Böhmen, der es mit jenem an sich gerissen, verlor es in der Schlacht auf dem Marchfelde 1278, worauf Rudolf von Habsburg Steiermark seinem jüngern Sohne Rudolf verlieh. — Man unterscheidet Ober-, Mittel- und Unter-Steiermark.

Anm. 1. Ober-Steiermark ist der nördlichere, auf den Norischen Alpen gelegene Theil und zerfällt in zwei Kreise. Der westlichere davon heißt der **Judenburger** Kreis, nach dem an der Mur gelegenen Hauptorte Judenburg, 2000 Einw. — Der östlichere ist der **Brucker** Kreis mit dem Hauptorte Bruck, gleichfalls mit 2000 Einw. an der Mur, die hier die aus Nordost kommende Mürz aufnimmt und sich sodann nach Süden umwendet. Oberhalb Bruck liegt Leoben mit 3500 Einw., wo 1797 zwischen Napoleon und Oestreich ein Waffenstillstand geschlossen wurde.

Anm. 2. Mittel-Steiermark besteht aus dem **Gratzer** Kreise und enthält denjenigen Theil, in welchem die Mur auf dem 33sten Meridian

nach Süden und dann weiter nach Südosten fließt. Gratz, der Hauptort, liegt mit 50,000 Einw. unter 47° 7′ 17″ N. B. und 33° 5′ 45″ O. L. an der Mur und war ehemals die Hauptstadt der ganzen Steiermark.

Anm. 3. Unter-Steiermark ist wieder in zwei Kreise getheilt. Der nördlichere liegt im Ganzen zwischen der Mur und der Drau, die hier zum Theil parallel südostwärts fließen, und heißt der **Marburger Kreis**, nach dem mit 7000 Einw. an der Drau gelegenen Hauptorte Marburg. — Der südlichere ist der **Cilly-Kreis**; Hauptort Cilly, das alte römische Claudia Celleja, 2000 Einw., am San, einem Nebenflüßchen der Sau, welche die südliche Grenze bildet.

5. Das Königreich **Illyrien** ist i. J. 1815 aus einem Theile derjenigen östreichischen Provinzen gebildet worden, welche Napoleon im Wiener Frieden 1809 an sich riß und mit dem alten Namen der Illyrischen Provinzen belegte (§. 270, 2). Insbesondere aber besteht dasselbe aus den vormaligen Landschaften Kärnthen und Krain, welche Benennungen seit 1853 auch wieder statt der obigen amtlich hergestellt sind. **Kärnthen**, das alte Carinthia, ist die nördlichere, das dem Karnischen Alpenlande angehörende Flußgebiet der Drau im Süden des Erzherzogthums Oestreich und des Herzogthums Steiermark, in welches letztere der genannte Fluß ostwärts übergeht (vgl. §. 266, 7, Anm. 4). Schon unter Karl d. Gr. oder seinen Nachkommen waren hier Markgrafen bestellt, wie sich denn der nachmalige Kaiser Arnulf nach eben dieser Landschaft nannte (§. 267, 3). Kaiser Otto I. verlieh 976 den kärnthischen Markgrafen die herzogliche Würde, und i. J. 1269, wo es durch den Tod des letzten von ihnen erledigt wurde, fiel das Herzogthum in die Gewalt Ottokar's II. von Böhmen, nach dessen Besiegung Rudolf von Habsburg dasselbe 1286 dem Grafen Meinhard IV. von Tirol überwies. Durch Margarethe Maultasche ist es dann 1363 auf die schon (§. 273, 6) angegebene Weise an Oestreich gekommen. **Krain**, südlich von Kärnthen, auf den Julischen oder Krainer Alpen und von der obern Sau durchströmt, scheint unter Otto I. zu einer Markgrafschaft eingerichtet worden zu sein, die nachmals, im 12. Jahrhundert, zu einem Herzogthume erhoben wurde. Dasselbe kam später an die Grafen von Tirol und nach deren Aussterben 1335 an die Grafen von Görz, die es schon nach 30 Jahren an das Haus Oestreich vererbten. Beide Herzogthümer machten bis 1853 das Gubernium Laibach aus. Das Königreich Illyrien umfaßte aber auch die ganze Halbinsel Istrien unter der Benennung des Guberniums Triest, zu welchem auch die östlich benachbarten Quarnero-Inseln gehören.

Anm. 1. Das Herzogthum Kärnthen, die kleinere Nordhälfte des Guberniums Laibach, zerfällt in zwei Kreise. Der westlichere davon ist der **Villacher Kreis** oder Ober-Kärnthen, mit dem Hauptorte Villach, 3000 Einw., an der Drau; dorthin entfloh 1552 Kaiser Karl V. vor dem Kurfürsten Moritz von Sachsen, der ihn in Innsbruck bedrohte und ihm darauf den Passauer Vertrag abnöthigte (§. 273, 9). — Der östlichere ist der **Klagenfurter Kreis** oder Unter-Kärnthen. Klagenfurt, 13,000 Einw., an dem zur Drau gehenden Flüßchen Glan, war ehemals Kärnthens Hauptstadt. Nördlich davon liegt das Schloß Tänzenberg, wo 1459 Kaiser Maximilian I. geboren wurde. **Noch etwas nördlicher St.-Veit 2000 Einw., am Glan, welches früher noch als Klagenfurt für den Hauptort Kärnthens galt.**

Anm. 2. Das Herzogthum Krain, die größere Südhälfte des Guberniums Laibach, ist in drei Kreise getheilt. Der **Laibacher Kreis**, im Süden des Klagenfurter, auch Ober-Krain genannt, enthält die Hauptstadt Laibach, 20,000 Einw., an der Laibach, einem rechten Nebenflüßchen der Sau. Nordwestlich davon liegt an der Sau, die hier schiffbar wird, Krainburg, 2000 Einw., ehemals Sitz der krainischen Markgrafen. — Der **Neustädtler** Kreis, im Südosten des vorigen, heißt auch Unter-Krain. Hauptort Neustädtl, 1600 Einw., an der Gurk, einem rechten Nebenflusse der Sau, die, nachdem sie den Laibacher Kreis durchströmt, einen Theil der Nordostgrenze des Neustädtler Kreises gegen Steiermark bildet. Auersberg oder Auersperg, ein Marktflecken mit dem Stammschlosse der Fürsten und Grafen dieses Namens, liegt 3 Meilen südöstlich von Laibach. — Der **Adelsberger** Kreis, im Westen des vorigen und im Süden des Laibacher, führt auch den Namen Inner-Krain. Der Hauptort Adelsberg, 1800 Einw., liegt südwestlich von Laibach und zeichnet sich durch mehrere in seiner Nähe befindliche (von dem jetzt in Ofen lebenden Professor Adolf Schmidl genauer erforschten) Tropfsteinhöhlen aus. In diese Höhlen stürzt sich die westlich nicht weit davon entspringende Pinka, so daß sie verschwindet und erst beinahe eine Meile nordöstlicher bei dem Flecken Planina wieder zum Vorschein kommt, aber nur um kurz darauf abermals zu verschwinden und dann erst bei dem Flecken Ober-Laibach aufs neue zu erscheinen, wo sie den Namen Laibach erhält, unter welchem sie bei dem obigen Laibach vorbei zur Sau geht (vgl. §. 110, 4, Anm.).

Anm. 3. Das Gubernium Triest oder das östreichische Küstenland besteht aus drei Kreisen. Davon ist der nördlichste, der sich als ein schmales Gebiet im Westen des Laibacher und Adelsberger Kreises von den Julischen Alpen bis zum Golf von Triest hinzieht, der **Görzer** Kreis, auch wol das östreichische Friaul genannt, der ganzen Länge nach vom Isonzo durchströmt. Es ist die ehemalige gefürstete Grafschaft Görz, welche nach dem Erlöschen des Görzischen Grafenstammes i. J. 1500 von Maximilian I. in Besitz genommen wurde. Die Stadt Görz liegt mit 10,000 Einw. am Isonzo. Weiter abwärts an demselben Flusse liegt Gradisca, 1000 Einw., ehemals Hauptort einer eigenen Grafschaft. Südlich davon Monfalcone, 4000 Einw., am nördlichsten Theile des Golfs von Triest. Davon westlich Aquileja, 1500 Einw., an den Lagunen des Meeres; als diese Stadt 452 von Attila zerstört wurde (§. 221, 4, Anm.), soll sie 100,000 Einw. gehabt haben. Tolmein oder Tulmino am obern Isonzo; noch weiter aufwärts Caporetto, und ganz im Norden Flitsch. — Der **Triester** Kreis. Hauptort Triest, 85,000 Einw., an dem danach benannten Meerbusen, unter 45° 38′ 8″ N. B. und 31° 26′ 53″ O. L. — Der **Istrianer** Kreis enthält die Halbinsel Istrien oder Histerreich. Der Hauptort ist Mitterburg oder Pisino, 3000 Einw., ungefähr in der Mitte der Halbinsel. Oestlich davon Biben oder Pedena. Nicht zum Deutschen Bunde aber gehören diejenigen Oerter, welche dem 1797 aufgehobenen venetianischen Staate unterworfen gewesen. So namentlich die Seestädte Muggia, 1600 Einw., nahe bei Triest; Capo d'Istria, 7000 Einw., südlich von Triest; Pirano, 9000 Einw., Cittanuova, 1500 Einw.; Parenzo, 3000 Einw.; Rovigno oder Trevigno, 12,000 Einw.; Pola, 1500 Einw., an der Südspitze der Halbinsel; Albona, 1600 Einw., und Fianona (die beiden letztern am Golf von Quarnero); desgleichen auch die Quarnero-Inseln Veglia, Cherso und Ossero.

6. Die gefürstete Grafschaft **Tirol** ist das Stromgebiet des mittlern Inn, der aus der Schweiz kommend nordostwärts zur Donau geht, und der obern Etsch, welche südwärts der Lombardischen Tiefebene zueilt, um in dieser sich dem Adriatischen Meere zuzuwenden. Beide Flußgebiete werden im Westen durch die östlichen Rhätischen Alpen — denn Tirol ist der Osttheil des alten Rhätien — und im Osten durch die westlichen Salzburger und Norischen Alpen geschieden; die Etsch selbst aber hat die Oertler Alpen auf ihrer rechten, die Trienter auf ihrer linken Seite, so wie der Inn zur Rechten von den Rhätischen, zur Linken von den Algauer oder Bairischen Alpen begleitet wird. Salzburg, Ober-Kärnthen und Ober-Krain bilden die östliche, die Lombardische Tiefebene die südliche, die Schweiz die westliche, Baiern die nördliche Umgebung. Schon zu Karl's d. Gr. Zeit wurde Tirol oder überhaupt Rhätien zu Baiern gerechnet (§. 266, 7, Anm. 3 und §. 272, 3), nachdem es zuvor größtentheils den Longobarden unterworfen gewesen war (§. 227, 5, Anm. 1). Seit der Zersplitterung Baierns aber (§. 272, 8) theilten sich die Bischöfe von Brixen und Trient und verschiedene Grafen in das rhätische Land. Besonders zeichneten sich hierbei die mächtigen Grafen von Andechs aus; einer von diesen, Berthold IV., ward nach der Absetzung und Aechtung Heinrich's des Löwen von Kaiser Friedrich I. i. J. 1180 zum Herzog von Meran ernannt. Seine männliche Nachkommenschaft erlosch 1248, worauf das Herzogthum zerstückelt wurde. Der Haupttheil fiel dem Grafen Otto V. von Tirol oder Terioli zu, der ihn 1253 an die verwandten Grafen von Görz vererbte. Graf Meinhard IV. war es alsdann, der 1286 von Kaiser Rudolf I. den Fürstenrang erhielt; aber schon durch seine Enkelin Margarethe Maultasche kam 1363 Tirol nebst Kärnthen (s. oben Nr. 5) sowie die Anwartschaft auf Görz (vgl. Nr. 5, Anm. 3) an das Haus Oestreich, welches 1803 auch die bis dahin reichsunmittelbar gewesenen Gebiete der Bischöfe von Brixen und Trient einzog. Im Preßburger Frieden 1805 ward Tirol wieder mit Baiern, 1815 aber aufs neue mit Oestreich vereinigt.

Anm. 1. Tirol zerfiel bis 1853 in sieben Kreise. Der nordöstlichste davon ist das **Unter-Innthal**. Hier liegt die Landeshauptstadt Innsbruck mit 15,000 Einw. am Inn. An demselben Flusse folgen abwärts Hall, 5000 Einw., Schwatz, 5000 Einw. (hier war das Kreisamt, weshalb der Kreis auch der Schwatzer Kreis genannt ward), Rattenberg, 1000 Einw., und die Grenzfestung Kufstein, 1800 Einw., unweit der bairischen Grenze. Oestlich aber von Innsbruck liegt an der zum Inn gehenden Zill oder Ziller der kleine Flecken Zell, der Hauptort des Zillerthales, von dessen Einwohnern der protestantische Theil i. J. 1837 nach Schlesien auswanderte. — Das **Ober-Innthal** oder der Imster Kreis. Hauptort Imst, 3000 Einw., westlich von Innsbruck und nahe am Inn. Bei dem gleichfalls am Inn und nur $1^1/_2$ Meilen westlich von Innsbruck gelegenen Dorfe Zirl befindet sich die bekannte Martinswand, und in der etwas weiter aufwärts am Inn gelegenen Abtei zu Stambs soll Konradin's Leichnam beigesetzt worden sein. — Der **Vorarlbergische** Kreis ist der nordwestlichste; er liegt „vor dem Arlberge", der ihn von dem übrigen Tirol trennt, weshalb die amtliche Benennung des ganzen Landestheils „Tirol mit Vorarlberg" lautet. Nach dem Hauptorte Bregenz, 3000 Einw., am Südostende des Bodensees, der hier die Bregenz aufnimmt, hieß er auch (und heißt er jetzt ausschließlich) der Bregenzer Kreis.

Bregenz sowol wie Hohen-Ems, welches südlich davon liegt, und auch Feldkirch und Bludenz, beide an der dem Rheine zuströmenden Ill, bildeten ehemals eigene Grafschaften, die beziehungsweise in den Jahren 1523, 1760, 1365 und 1376 an Oestreich gekommen sind. — Der Botzener oder **Etsch**-Kreis nahm den Westtheil des mittlern Tirol ein und enthielt außer dem Hauptorte Botzen oder ital. Bolzano, der mit 9000 Einw. an der kurz darauf in die Etsch fallenden Eisack unter 29° O. L. liegt, hauptsächlich auch Meran, den Sitz der alten hiernach genannten Herzöge, am Zusammenflusse der Passeier mit der Etsch, welche letztere hier aus ihrer östlichen in die südliche Richtung übergeht. Nicht weit davon sieht man das zum Theil verfallene Stammschloß der ehemaligen Grafen von Tirol, Tirol oder Terioli (das römische Teriolis), und im Passeier-Thale liegt das Dorf Am Sand, wo der „Sandwirth" Andreas Hofer lebte und 1767 auch geboren war. An der Eisack oder Eisach liegt Klausen mit dem sehr alten Kloster Seben (§. 266, 7, Anm. 3). — Das **Pusterthal** oder der Brunecker Kreis, der Ostheil des mittlern Tirol. Hauptort Bruneck, 2000 Einw., an der das Pusterthal durchströmenden und zur Eisach gehenden Rienz. Brixen, 3000 Einw., am Zusammenflusse der Rienz und Eisach. Lienz, ganz im Osten, an der nicht weit von hier entspringenden Drau. Sterzing an der obern Eisach und dem Brenner-Passe. — Der **Trienter** Kreis, im Süden der beiden vorigen, von der Etsch durchströmt, an welcher Trient oder Trident, ital. Trento, mit 15,000 Einw. liegt; dort wurde von 1545 bis 63 das berühmte Concil gehalten, dessen Beschlüsse die Grundlage der neuern katholischen Kirche ausmachen. — Der Kreis **Roveredo**, der südlichste. Hauptort Roveredo oder Rovereith, 8000 Einw., unweit der Etsch. Riva oder Reif, 3000 Einw., am Nordende des Garda-Sees.

Seit 1853 unterscheidet man nur die vier Kreise: Innsbruck (das Unter- und Ober-Innthal), Brixen (Etsch-Kreis und Pusterthal), Trient (Trient und Roveredo) und Bregenz (Vorarlberg).

Anm. 2. Tirol wurde ehemals Ober-Oestreich genannt, im Gegensatze zu Unter-Oestreich, worunter man das Erzherzogthum verstand. Steiermark und Kärnthen hießen Inner-Oestreich.

7. Das Königreich **Böhmen**, ehemals Böheim oder Bojohemium genannt, hat diesen Namen von den Bojern erhalten, welche um 400 v. Chr. oder noch früher aus Gallien hierher kamen, aber um Chr. Geb. von den Markomannen verdrängt sich großentheils in Baiern (Bojoarien) niederließen. Nach der Völkerwanderung findet man die slawischen Czechen daselbst, deren Nachkommen noch jetzt vorhanden sind. Die alten Sagen erzählen von einer Herrscherin Libussa und ihrem Gemahle Przemysl, den Stammeltern der Przemysliden, zu welchen auch der schon oft erwähnte Ottokar II. gehörte. Die Przemyslidischen Herzöge erscheinen seit den Zeiten Kaiser Heinrich's I. als deutsche Reichsfürsten (§. 272, 4), die Königswürde aber, die einzelne derselben von den deutschen Kaisern Heinrich IV. und Friedrich I. erhielten, ward erst unter Ottokar I. (1197—1230) erblich. Ottokar II., des letztern Enkel, erhob das Königreich auf den höchsten Gipfel seiner Macht und Ausdehnung, indem er, wiewol nur auf kurze Zeit, die östreichischen Länder damit verband. Mit seinem Enkel Wenceslaw V. starb das Geschlecht der Przemysliden 1306 aus, und nach kurzer Zwischenzeit kam das Haus Luxemburg daselbst zur Herrschaft (§. 273, 5). Dasselbe erhielt sich

von 1310 bis 1437, wo es mit Siegesmund, der zugleich deutscher Kaiser war, erlosch. Darauf fiel Böhmen dem Hause Oestreich zu (§. 273, 7) und ist damit, obwol nicht ohne einige Unterbrechungen, verbunden geblieben. Es ist im Ganzen das Flußgebiet der Moldau und obern Elbe, im Norden des Erzherzogthums, und zerfällt statt der bisherigen 16 jetzt in 13 Kreise nebst der Stadt Prag.

Anm. 1. Die Hauptstadt Prag, muthmaßlich schon um 722 von der Libussa gegründet, liegt unter 50° 5′ 18″ N. B. und 32° 5′ O. L., fast in der Mitte des Landes, auf beiden Ufern der Moldau, und hat 135,000 Einw. Daß hier am 23. Mai 1618 die kaiserlichen Statthalter Martinitz und Slawata aus einem Fenster der Burg (Hradschin) gestürzt wurden, gab gleichsam das Zeichen zum Ausbruche des Dreißigjährigen Krieges. Vor der Stadt liegt der Weiße Berg, auf welchem im November 1620 der Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz, den die Böhmen zu ihrem Könige erwählt hatten, geschlagen und zur Flucht genöthigt wurde. Im Siebenjährigen Kriege erfocht Friedrich d. Gr. bei Prag 1757 einen blutigen Sieg, der auch dem tapfern Feldmarschall Schwerin das Leben kostete.

Anm. 2. Derjenige Theil Böhmens, welcher im Norden des 50sten Parallels liegt, ist hauptsächlich das Flußgebiet der Elbe und der ihr vom Fichtelgebirge her zuströmenden Eger. In diesem Gebiete liegen 7 Kreise. Davon ist der westlichste der **Eger**- (bisher Ellbogener) Kreis an der obern Eger und dem Südabhange des sächsischen Erzgebirges. Ellbogen, 2500 Einw., an der Eger. Nordöstlich davon der Badeort Karlsbad, an der Eger, 4000 Einw.; der Name bezieht sich auf Kaiser Karl IV., unter welchem 1370 die Heilquelle entdeckt und die Stadt erbaut wurde. Unweit der bairischen Grenze liegt der jetzige Hauptort Eger, 11,000 Einw., an der Eger; dort wurde Wallenstein 1634 ermordet. Nördlich davon der 1793 angelegte Badeort Eger- oder Franzensbrunnen, südöstlich dagegen Marienbad. — Der **Saazer** Kreis, im Osten des vorigen, gleichfalls am Südabhange des sächsischen Erzgebirges und von der Eger durchströmt. Hauptort Saaz, 5800 Einw., an der Eger. Nordöstlich davon Bilin und Saidschitz. — Der **Leitmeritzer** Kreis, zu beiden Seiten der Elbe, die nordwärts zwischen dem sächsischen Erzgebirge und dem Lausitzer Gebirge hindurchbricht. Der Hauptort Leitmeritz liegt mit 5400 Einw. am rechten Ufer der Elbe, und gegenüber, an der Mündung der Eger, die 1780 erbaute und nach der Kaiserin Maria Theresia benannte Festung Theresienstadt. Westlich davon, an der Elbe, Lowositz, wo 1756 Friedrich d. Gr. die Sachsen schlug. Davon nördlich Außig an der Elbe, wo 1728 der Maler Rafael Mengs geboren wurde. Tetschen an der Elbe und am Anfange der Sächsischen Schweiz. Westlich davon, im Gebirge, die Dörfer Kulm und Nollendorf, wo im August und September 1813 die Franzosen geschlagen wurden. Noch westlicher der Badeort Teplitz und das Städtchen Klostergrab, welches aus den dem Ausbruche des Dreißigjährigen Krieges vorangehenden Unruhen bekannt ist. — Der **Bunzlauer** Kreis, östlich von dem vorigen, am Fuße des Lausitzer Gebirges und von der zur Elbe gehenden Iser durchströmt. Hauptort Jung-Bunzlau, 5200 Einw., an der Iser. Münchengrätz, 3000 Einw., an der Iser. Nimburg, Lissa, beide an der Elbe. Reichstadt unweit der Grenze des Leitmeritzer Kreises, wovon Napoleon's Sohn († 1832) den Herzogtitel führte. Reichenberg, 18,000 Einw., an der Görlitzer Neiße. Friedland unweit der sächsischen und schlesischen Grenze, 4000 Einw.; Wallenstein führte davon den Herzog-

titel. — Der **Gitschiner** Kreis im Osten des vorigen, am Fuße des Riesengebirges und zum Theil von der Elbe durchströmt, bisher nach der Stadt Neu-Bidschow, 4000 Einw., benannt; der jetzige Hauptort ist aber nördlich davon Gitschin, 4000 Einw. Hohen-Elbe an der Elbe und am Fuße des Riesengebirges, 3000 Einw. Trautenau, im Gebirge, an der zur Elbe gehenden Aupa, und nahe dabei das Dorf Sorr oder Soor mit dem Schlachtfelde, auf welchem Friedrich d. Gr. 1745 die Oestreicher schlug. — Der **Königgrätzer** Kreis, im Osten des vorigen, am Fuße des Glazer Gebirges, von einem Theile der Elbe durchströmt. Der Hauptort Königgrätz liegt mit 8300 Einw. am Zusammenflusse der Adler mit der Elbe. In dem Dorfe Herschmanitz oder Hermanitz an der Elbe ward 1583 Wallenstein geboren. Braunau, 3400 Einw., an der schlesischen Grenze. — Der **Prager** Kreis, von der Moldau durchströmt, aus den bisherigen beiden Kreisen Beraun und Rakonitz gebildet. Beraun, 3000 Einw., an der Beraunka, und nicht weit davon das Felsenschloß Karlstein, welches 1348 von Kaiser Karl IV. erbaut und zur Aufbewahrung der böhmischen Reichskleinodien bestimmt wurde. — Nordwestlich davon Rakonitz, 3000 Einw. Melnik, am Zusammenflusse der Elbe und Moldau. Brandeis und Alt-Bunzlau, beide einander gegenüber an der Elbe.

Anm. 3. In der ungefähr vom 50sten Parallel südlich gelegenen Hälfte Böhmens liegen die übrigen sechs Kreise, und zwar zunächst folgende zwei im Westen der Moldau: der **Pilsener** Kreis, im Süden des Eger Kreises, von der Beraunka durchströmt, die hier bis zum Zusammenflusse mit der Radbusa bei Pilsen, 11,500 Einw., den Namen Mies führt und bei der Stadt Mies, 3500 Einw., vorbeifließt. Er umfaßt zugleich den bisherigen Klattauer Kreis mit der Stadt Klattau, 6500 Einw., an der Bradlanka, welche sich oberhalb Pilsen mit der Radbusa vereinigt. — Der **Piseker** Kreis, im Osten des vorigen und im Süden des Prager, von der zur Moldau gehenden Wottawa durchflossen. Hauptort Pisek, 6000 Einw., an der Wottawa. Westlich davon, an demselben Flusse, Horazdiowitz, 2600 Einw., mit den Trümmern der Burg Prachin, wonach der Kreis bisher benannt wurde. Im Süden des Kreises liegt an der zur Wottawa gehenden Blanitz der Flecken Hussinetz, wo 1373 Johann Huß geboren wurde. — Die vier letzten Kreise sind: der **Budweiser** Kreis, der südlichste von allen, zu beiden Seiten der obern Moldau. Hauptort Budweis, 10,700 Einw., an der Moldau. Südöstlich davon der kleine Flecken Forbes, und in dessen Nähe der Meierhof Trotznow, wo 1360 der berühmte Hussitenführer Ziska geboren ward. — Der **Taborer** Kreis, nordöstlich von dem vorigen, auf der rechten Seite der Moldau, nordwärts an den Prager Kreis anstoßend. Hauptort Tabor, 4600 Einw., an der zur Moldau gehenden Luschnitz; der Ort hieß ehemals Austi und erhielt seinen jetzigen Namen von den Hussiten i. J. 1420. — Der **Czaslauer** Kreis im Norden des vorigen und im Osten des Prager. Er umfaßt zugleich den bisher nach der Stadt Kaurzim benannten Kaurzimer Kreis. Hauptort Czaslau, 4000 Einw.; Ziska wurde 1424 hier begraben. Nördlich davon Chotusitz, wo 1742 Friedrich d. Gr. den Sieg erfocht, welcher den Breslauer Frieden herbeiführte. Westlich davon Kuttenberg, 10,500 Einw. Kollin oder Neu-Kollin, an der Elbe, wo Friedrich d. Gr. 1757 eine Niederlage erlitt. Gleichfalls an der Elbe liegt mit 3000 Einw. Podiebrad, wo 1420 Georg Podiebrad geboren war, den die Böhmen nach dem Tode von Kaiser Albrecht's II. nachgeborenem Sohne Ladislaw (1457) zu ihrem Könige wählten. — Der **Chrudimer** Kreis, im Osten des vorigen und

im Süden des Gitschiner und Königgrätzer. Hauptort Chrudim, 6000 Einw. Nördlich davon Pardubitz, 4000 Einw., an der Elbe. Leitomischl, 4500 Einw.

8. Die Markgrafschaft **Mähren** ist das Flußgebiet der March und ihrer Nebenflüsse im Osten Böhmens. Schon im 8. Jahrhundert bestand dort ein slawisches Königreich unter dem Namen Großmähren, welches durch den König Zwentibold im 9. Jahrhundert seine größte Ausdehnung erhielt, sich aber schon unter seinem Sohne um 908 auflöste und ein Raub der Deutschen, Polen und Ungarn wurde. Im 11. Jahrhundert wurde Mähren eine böhmische Provinz und 1162 von Kaiser Friedrich I. zu einer Markgrafschaft erhoben. Mit Böhmen vereinigt ist es alsdann an das Haus Oestreich gekommen.

Anm. Die sechs Kreise Mährens sind: Der **Iglauer** Kreis im Osten des böhmischen Kreises Tabor, von der obern Iglawa durchströmt, an welcher mit 17,000 Einw. der Hauptort Iglau liegt. — Der **Znaymer** Kreis an der mittlern Iglawa, südwärts bis zur Taya auf der Grenze des Erzherzogthums. Hauptort Znaym, 7000 Einw., an der Taya, ehemals Sitz der mährischen Markgrafen. — Der **Brünner** Kreis, im Osten der beiden vorigen und im Süden des böhmischen Kreises Chrudim, von der Schwarza, der damit vereinigten Zwittawa und der ihr gleichfalls zufließenden untern Iglawa durchströmt und südwärts durch die Taya gegen das Erzherzogthum begrenzt. Am Zusammenflusse der Zwittawa mit der Schwarza liegt die Kreis- und zugleich Landeshauptstadt Brünn mit 45,000 Einw. und der als Staatsgefängniß dienenden Festung Spielberg. Oestlich davon Austerlitz, 3500 Einw., berühmt durch die sogenannte Dreikaiserschlacht vom 2. December 1805. An der östreichischen Grenze Nikolsburg mit 9000 Einw. — Der **Olmützer** Kreis im Nordosten des vorigen und im Osten des Chrudimer, von der obern March durchflossen, an welcher der Hauptort Olmütz mit 19,000 Einw. — Der **Hradischer** Kreis, im Südosten des Brünner, zu beiden Seiten der untern March, an welcher der Hauptort Hradisch mit 2000 Einw. — Der **Neutitscheiner** Kreis im Nordosten des vorigen und im Osten des Olmützer. Hauptort Neutitschein, 8000 Einw., Vormals hieß dieser Kreis der Prerauer, nach der Stadt Prerau an der zur March gehenden Betschwa (Beczwa).

9. Ein besonderer, im Norden Mährens gelegener Landestheil ist das **östreichische Schlesien**, welches, 93 Q. M. groß, seit den Schlesischen Kriegen bei Oestreich verblieben ist.

Anm. Dasselbe zerfällt in zwei Kreise. Der **Troppauer** Kreis zwischen dem Olmützer Kreise und der Südwestgrenze der preußischen Provinz Schlesien enthält die Herzogthümer Troppau und Jägerndorf, deren gleichnamige Hauptörter mit je 14,000 und 6000 Einw. an der zur Oder gehenden Oppa liegen. Auch gehört dazu ein Theil des Fürstenthums Neiße mit den Oertern Zuckmantel, Jauernick, Gräfenberg (mit der von dem Bauern Priesnitz errichteten berühmten Wasserheilanstalt) u. a. — Der **Teschener** Kreis im Osten des Neutitscheiner Kreises und im Süden der preußischen Provinz Schlesien enthält die Herzogthümer Teschen und Bielitz mit den gleichnamigen Hauptörtern von je 8000 Einw. Zu Teschen wurde 1779 der Friede geschlossen, mit welchem der Bairische Erbfolgekrieg endete.

§. 276.

β. Die außerdeutschen Provinzen Oestreichs.

1. Die **außerdeutschen**, nicht zum Bundesgebiete gehörenden Provinzen der östreichischen Monarchie sind das Königreich Galizien, das Königreich Ungarn mit seinen Nebenländern, das Königreich Dalmatien und das lombardisch-venetianische Königreich, auf welche beziehungsweise 1612, 5856, 232 und 826 □. M. mit 6, 15, $\frac{1}{2}$ und $5\frac{1}{2}$ Mill. Einwohnern gerechnet werden. Sie enthalten mithin zusammen 8526 □. M. mit 27 Mill. Einw., so daß sich die Gesammtgröße des Kaiserstaates auf 12,121 □. M. und 40 Mill. Einw. beläuft.

Anm. 1. Als Kaiser Karl V. die deutschen Besitzungen an seinen Bruder Ferdinand I. abtrat: betrug deren Größe 2050 □. M. Ferdinand erwarb durch seine Gemahlin Anna, die Schwester König Ludwig's II. von Ungarn und Böhmen, aufs neue das Anrecht auf diese beiden Königreiche, wodurch der östreichische Staat auf 6350 □. M. stieg. Bei Leopold's I. Tode 1705 enthielt derselbe 9070 □. M. mit 14 Mill. Einw.; die während des Spanischen Erbfolgekrieges gemachten Eroberungen in Italien und den Niederlanden brachten ihn auf 11,720 □. M., und der Passarowitzer Frieden (1718) auf 13,520 □. M. Der Wiener Frieden von 1735 nahm davon das Königreich beider Sicilien weg, so daß Maria Theresia 1740 ein Reich von nur 10,430 □. M. und $17\frac{1}{2}$ Mill. Einw. übernahm, welches durch den Verlust von Schlesien, Parma und Piacenza noch mehr geschwächt, in Folge der Theilungen Polens aber wieder bis auf 12,490 □. M. vergrößert wurde. Die Napoleonischen Kriege beschränkten dies Gebiet abermals, bis es 1815 seine jetzige Ausdehnung erhielt.

Anm. 2. Universitäten besitzt der östreichische Staat in diesen seinen außerdeutschen Provinzen noch 5, nämlich zu Krakau (gestiftet 1400) und Lemberg (gest. 1784, beide erneuert 1817) in Galizien, zu Pesth (1777) in Ungarn, zu Padua (1228) und Pavia (1361) in Italien. (Vgl. §. 274, 5, Anm.) — Städte überhaupt liegen in den außerdeutschen Provinzen 246, so daß sich deren Gesammtzahl im ganzen Reiche auf 798 beläuft.

2. Das Königreich **Galizien** liegt auf dem Nordost-Abhange der Karpathen und reicht von der obern Weichsel bis ostwärts zum 44sten Meridian. Die östliche, vom obern Dnjestr durchströmte Hälfte ist der Haupttheil des alten Roth-Rußland, welches anfangs zu Rußland gehörte, um 1100 aber von den Ungarn und 1390 von den Polen erobert wurde. Dasselbe bestand aus den beiden russischen Fürstenthümern Halitsch (Halicz) und Wladimir, wonach man das Ganze gewöhnlich Galizien und Lodomerien (eigentlich Halizien und Wladimirien) nannte. Bei der ersten Theilung Polens 1772 erhielt Maria Theresia als Königin von Ungarn diesen Ostheil zurück, obwol das Gebiet von Wladimir am obern Bug davon getrennt blieb. Die Westhälfte, die durch die obere Weichsel von Polen geschieden und von deren Nebenflüssen Dónajec, Wisloka und San bewässert wird, ist erst 1795 bei der dritten Theilung Polens mit dem übrigen Galizien vereinigt worden, so daß man seitdem West- und Ost-Galizien unterscheidet. Von 1809 bis 1815 bildete West-Galizien einen Theil des von Napoleon geschaffenen, seitdem aber wieder aufgehobenen Herzogthums Warschau (vgl. §. 270, 2).

Anm. 1. Galizien zerfällt in 20 Kreise. 1) Der westlichste ist der von **Wadowice**, der außer dem Hauptorte Wadowice die beiden kleinen Herzogthümer Zator und Auschwitz (zusammen 37 Q. M.) enthält, welche, an den Teschener Kreis grenzend, noch mit zum deutschen Bundesgebiete gerechnet werden. — 2) Der Kreis **Krakau**, nördlich von dem vorigen, war von 1815 bis 46 ein für sich bestehender Freistaat. Die Stadt Krakau liegt mit 48,000 Einw. an der Weichsel. — 3) Der Kreis **Bochnia** mit den Städten Bochnia und Wieliczka zu je 7000 Einw.; bei letzterer befindet sich ein berühmtes Salzbergwerk (§. 91, 3, Anm.) — 4) Der Kreis **Sandec**, südlich vom vorigen; die Stadt Sandec mit 7000 Einw. am Dónajec. — 5) Der Kreis **Tarnow**, und davon südlich 6) der Kreis **Jaslo**, beide im Osten der beiden vorigen, von der Wisloka durchströmt; die Städte Tarnow und Jaslo, letztere an der Wisloka, haben 7= und 3000 Einw. — 7) Der Kreis **Rzeszow** (Reschschow), 8) der Kreis **Przemysl**, 9) der Kreis **Sanok**, alle drei vom San durchflossen, an welchem auch die Städte Przemysl, 10,000 Einw., und Sanok, 3000 Einw., liegen; Rzeszow aber liegt mit 8000 Einw. am Wislok, einem Seitenflusse des San. — 10) Der Kreis **Zolkiew** mit der Stadt Zolkiew, 5000 Einw., nordwärts an Polen grenzend. — 11) Der Kreis **Lemberg**, südlich von dem vorigen und östlich von dem Przemysler Kreise, mit der Landeshauptstadt Lemberg (Leopolis, slaw. Lwów), 80,000 Einw., an dem zum Bug gehenden Bache Peltew. — 12) Südlich davon und östlich von dem Sanoker Kreise der Kreis **Sambor** mit der Stadt Sambor, 11,000 Einw., am Dnjestr, der größtentheils die Scheide zwischen diesem und dem Lemberger Kreise bildet. Ebenso scheidet er, ostwärts fließend, 13) den Kreis **Stry** zur Rechten von 14) dem Kreise **Brzezan** zur Linken; die Städte Stry und Brzezan haben 7= und 8000 Einw. Im Kreise Stry liegt auch Halitsch oder Galitsch, die Residenz der ehemaligen Beherrscher des danach benannten Galizien, mit 2000 Einw. am Dnjestr. — 15) Nördlich von dem Kreise Brzezan der Kreis **Zloczow**, mit den Städten Zloczow, 8000 Einw., und Brody, 25,000 Einw. — 16) Der Kreis **Tarnopol** im Osten des Brzezaner Kreises, mit der Stadt Tarnopol, 14,000 Einw. — 17) Der Kreis **Czortkow** wiederum auf der linken Seite des Dnjestr, mit der Stadt Czortkow, 5000 Einw. Auf der rechten Seite des Dnjestr liegen dann noch 18) der Kreis **Stanislawow** und 19) **Kolomea** mit den gleichnamigen Städten von 12= und 11,000 Einw. — 20) Der südöstlichste Kreis ist der von **Czernowitz** oder die sogenannte Bukowina am obern Pruth im Norden von Siebenbürgen, wozu sie einst auch gehörte; i. J. 1482 wurde diese Landschaft von dem moldauischen Fürsten Stephan V., 1774 aber von den Russen erobert, die sie mit Genehmigung der Pforte 1777 an Oestreich abtraten. Der Hauptort Czernowitz liegt mit 12,000 Einw. am Pruth unweit der moldauischen und russischen Grenze. Suczawa, 7000 Einw., an einem gleichnamigen Nebenflusse des Sereth, war ehemals die Hauptstadt der Moldau und Residenz der moldauischen Fürsten.

Anm. 2. Die sieben ersten Kreise bilden den Verwaltungsbezirk Krakau, die zwölf folgenden den Verwaltungsbezirk Lemberg. Die Bukowina (auf welche 189½ Q. M. kommen) wird für sich gerechnet.

3. Das Königreich **Ungarn**, 3266 Q. M. mit 9 Mill. Einw., ist das Stromgebiet der mittlern Donau und der Theiß, im Norden durch die Karpathen von Galizien getrennt, im Westen von Mähren, Oestreich und Steiermark begrenzt, im Süden über die Drau hinaus=

reichend, im Osten zu dem Siebenbürgischen Hochlande emporsteigend. Vor der Völkerwanderung waren Jazygen, Quaden, Dacier und Markomannen, während und nach derselben Hunnen, Rugier, Ostgothen, Gepiden, Longobarden, Awaren und Bulgaren die einander stets verdrängenden Bewohner dieser Gegenden, bis sich gegen das Ende des 9. Jahrhunderts die tschudischen Magyaren und Ugren oder Ungarn bleibend darin niederließen. Diese sind es, welche alljährlich einen großen Theil Deutschlands verwüsteten und erst durch die Kaiser Heinrich I. und Otto I. mit Erfolg zurückgeschlagen wurden. Um das Jahr 1000 fand das Christenthum bei ihnen Eingang. Das alte Arpadische Königsgeschlecht erlosch i. J. 1301, worauf Karl Robert von Anjou (1310—42) und dessen Sohn Ludwig d. Gr. (1342—82) daselbst herrschten. Der letztere wurde 1370 auch König von Polen und vereinigte außerdem Dalmatien, Kroatien, Bosnien, Serbien, die Bulgarei, die Moldau, die Walachei, Galizien und Lodomerien unter seinem Scepter. Durch die Vermählung seiner jüngern Tochter Hedwig mit dem litthauischen Großfürsten Jagello wurde Polen von Ungarn getrennt und mit Litthauen vereinigt, wogegen die ältere Tochter Maria das Königreich Ungarn ihrem Gemahle Siegesmund, dem Könige von Böhmen und nachmaligem deutschen Kaiser, zubrachte. Nach Siegesmund's Tode kam Ungarn mit Böhmen an Kaiser Albrecht II. und somit an das Haus Oestreich (§. 273, 8); aber der frühzeitige Tod Albrecht's und die Minderjährigkeit seines nachgeborenen Sohnes Ladislaus, der überdies schon 1457 gleichfalls starb, hatten zur Folge, daß die Böhmen ihren bisherigen Reichsverweser Georg Podiebrad, die Ungarn ihren Statthalter Johann Hunyadi († 1456) und dann dessen Sohn Matthias Hunyadi, gewöhnlich Matthias Corvinus genannt, mit der Herrscherwürde bekleideten, worauf Podiebrad's Nachfolger, Wladislaw von Böhmen, 1490 beide Reiche vereinigte und auf seinen Sohn Ludwig II. (1516—26) vererbte, der in der Schlacht bei Mohacz gegen die Türken fiel. Des letztern Schwester Anna war nun die Gemahlin Kaiser Ferdinand's I., so daß auf diese Weise das Haus Oestreich zum zweiten male zu dem Besitze Böhmens sowol wie Ungarns gelangte. Indeß ist Ungarn weder unter seinen frühern Königen noch unter seinen östreichischen Beherrschern zu einer freien und lebenskräftigen Entwickelung gekommen; das von der Natur reich gesegnete Land gehört zu denen, welche in geschichtlicher und politischer Hinsicht nur von untergeordnetem Werthe sind. Es zerfällt in eine westliche und eine östliche Hälfte. Die westliche, zu beiden Seiten der Donau, heißt **Nieder-Ungarn**, obwol sie zum Theil in das nördliche Gebirgsland hinaufreicht; die östliche, zu beiden Seiten der Theiß, wird **Ober-Ungarn** genannt, obwol sie theilweise auch im Tieflande liegt. Nieder-Ungarn enthielt sonst in dem Kreise diesseit (östlich und nördlich) der Donau 13, und in dem Kreise jenseit (westlich) der Donau 11 Gespanschaften oder Comitate (Grafschaften); Ober-Ungarn zählte in dem Kreise diesseit (nördlich) der Theiß 10, und in dem Kreise jenseit (südlich und östlich) der Theiß 12 Comitate, so daß das Ganze aus 46 Comitaten oder Gespanschaften bestand. Jetzt liegt von der Donau westlich das Oedenburger, nördlich das Preßburger, östlich das Pesth-Ofener Verwaltungsgebiet mit je 9, 11 und 9 Kreisen, und ebenso von der Theiß nördlich das Kaschauer, südlich und östlich das Großwardeiner Verwaltungsgebiet mit 8 und 6 Kreisen.

Anm. 1. Wir begnügen uns, statt einer Aufzählung sämmtlicher Kreise nur einige der beachtenswerthesten Städte anzuführen. In dem **Oedenburger** Verwaltungsgebiete (dem alten Pannonien, §. 224, 4, Anm. 4) liegen: Oedenburg, 15,000 Einw., am Neusiedler See, in dem gleichnamigen Kreise an der Südostgrenze des Erzherzogthums. Raab, 19,000 Einw., in dem gleichnamigen Kreise, an der Mündung der Raab in die Kleine oder Wieselburger Donau. Fünfkirchen, 16,000 Einw., in dem Baranyer Kreise, welcher den Winkel zwischen der Drau und Donau einnimmt; ebendaselbst auch der Flecken Mohacz, 9000 Einw., wo Ludwig II. 1526 gegen die Türken fiel und Herzog Karl IV. von Lothringen 1687 die Türken schlug. Westlich von Fünfkirchen, im Somogyer oder Sümegher Kreise, Szigethvar oder Grenz-Szigeth, 4000 Einw., berühmt durch die heldenmüthige Vertheidigung und den Opfertod des Grafen Niklas Zriny i. J. 1556. — Das **Preßburger** Verwaltungsgebiet enthält: Preßburg, 45,000 Einw., an der Donau unweit der Grenze des Erzherzogthums, im gleichnamigen Kreise, bis 1784 die Landeshauptstadt. Komorn, 20,000 Einw., eine starke, von Mathias Corvinus angelegte Festung an der Donau in dem danach benannten Kreise. — Im **Pesth-Ofener** Verwaltungsgebiete: Pesth, 106,000 Einw., auf dem linken Donauufer; gegenüber auf dem rechten Ufer Ofen, unter 47° 29′ 44″ N. B. u. 36° 42′ 15″ O. L., 362 Fuß über dem Meeresspiegel, 45,000 Einw., seit 1784 Ungarns Landeshauptstadt. Nördlich davon Waitzen, 14,000 Einw., im Pesther Kreise, an der Südwendung der Donau. Davon westlich Gran, 14,000 Einw., im gleichnamigen Kreise, an der Donau, der Gran-Mündung gegenüber. Südöstlich von Pesth-Ofen: Kecskemet, 40,000 Einw.; nordöstlich vom Platten-See: Stuhlweißenburg, 22,000 Einw., im gleichnamigen Kreise, ehemals Krönungs- und Begräbnißort der ungarischen Könige.

Anm. 2. Im **Kaschauer** Verwaltungsgebiete: Kaschau, 15,000 Einw., ehemals Hauptstadt Ober-Ungarns, an dem zur Theiß gehenden Hernad. Tokay, 5000 Einw., an der Theiß. Munkacs, 6000 Einw., im Beregher Kreise an der zur Theiß gehenden Latorcza, mit einem 1360 von dem lithauischen Fürsten Theodor Koriatovich erbauten Bergschlosse, welches als Staatsgefängniß dient. — Im **Großwardeiner** Verwaltungsgebiete: Debreczin, 60,000 Einw., im Biharer Kreise; ebendaselbst Großwardein, 18,000 Einw. Vasarhely, 33,000 Einw., und südlich davon Szegedin, 36,000 Einw., am Zusammenflusse der Marosch mit der Theiß. Alt- und Neu-Arad, beide einander gegenüber an der Marosch, mit zusammen 24,000 Einw.

Anm. 3. Außer den eigentlichen Kreisen sind noch folgende vier für sich bestehende Districte zu merken: Der Haiduken-District nordwestlich von Debreczin, auf dem 39sten Meridian, mit dem Hauptorte Böczörmeny; der District Groß-Kumanien südwestlich von Debreczin bis südwärts zum 47sten Parallel, von einem Theile des Körösch durchströmt, mit dem Hauptorte Kardßag. Diese beiden liegen also auf der linken Seite der Theiß im Verwaltungsbezirke Großwardein. Zwischen der Theiß und der Donau: der District Jazygien, östlich von Pesth, mit dem Hauptorte Jaß-Bereny; der District Klein-Kumanien zwischen Kecskemet und Szegedin, mit dem Hauptorte Felegyhaza. Diese beiden letztern werden zusammen für einen Kreis des Pesth-Ofener Verwaltungsgebiets gerechnet.

4. Die ungarischen Nebenländer sind das Großfürstenthum Siebenbürgen mit 1102 Q. M., die beiden Königreiche Kroatien und

Slavonien mit 333 Q. M., die Woiwodowina und das Banat mit 545 Q. M., und die Militärgrenze mit 610 Q. M., zusammen 2590 Q. M. und $5^1/_2$ Mill. Einwohnern.

5. Was zunächst **Siebenbürgen** betrifft: so bildete dasselbe zur Zeit der Römer einen Theil von Dacien (§. 224, 5, nebst Anm. 2). Nachdem während der Völkerwanderung Hunnen, Ostgothen, Gepiden und Longobarden hindurchgezogen waren: ließen sich Bulgaren, Awaren und zuletzt Magyaren und die ihnen stammverwandten Szekler darin nieder. Im 10., besonders aber im 12. Jahrhundert gesellten sich deutsche Colonisten zu ihnen, im Allgemeinen Sachsen genannt. Ein Theil derselben war aus den Gegenden des rheinischen Siebengebirges gekommen, und dieser Umstand soll zu der heutigen Benennung des Landes Anlaß gegeben haben; nach Andern jedoch soll der Name daher rühren, daß die Rechtspflege der Deutschen anfangs von sieben Stühlen oder Gerichtsstätten verwaltet wurde. Diesen deutschen oder sächsischen Einwanderern verdankt das Land seine erste Cultur und die Gründung der ersten Städte. Als Ungarn bei dem Tode Ludwig's II. (1526) dem nachmaligen Kaiser Ferdinand I. zufiel: erhielt der Woiwode Johann Zapolya nach einem längern Kampfe mit dem letztern endlich durch einen Vertrag 1535 Siebenbürgen als ein selbständiges Fürstenthum. Unter seinen Nachfolgern zeichneten sich besonders Stephan Bathory, Bethlen Gabor und Georg Rakoczy aus. Erst Kaiser Leopold I. unterwarf das Land 1687 wieder seiner Herrschaft und die Pforte begab sich ihrer beständig erneuerten Ansprüche an dasselbe im Karlowitzer Frieden 1699; nach dem Ableben des Fürsten Michael Apasi 1713 wurde es hierauf vollständig mit Ungarn vereinigt und Maria Theresia erhob es 1756 zu einem Großfürstenthum. — Nach den drei Nationen, welche darin landständische Rechte genießen, zerfiel sonst das Ganze in das Land der Ungarn, welches die größere Westhälfte einnimmt, in das Land der Szekler im Osten gegen die Moldau und Walachei hin, und in das Land der Sachsen im Süden nebst einem kleinen abgesonderten Theile im Nordosten. Die neuere Eintheilung unterscheidet nur überhaupt 10 Kreise.

Anm. Das Land der Ungarn, mit ehemals elf Comitaten und zwei Districten, enthält unter 46° 53′ N. B. u. 41° 28′ 58″ O. L. die Landeshauptstadt Klausenburg mit 20,000 Einw. an der Kleinen Samosch. — Das Land der Szekler war bisher in fünf, und das Land der Sachsen in neun sogenannte Stühle nebst zwei Districten eingetheilt; in jenem sind Marosch- oder Szekely-Vasarhely (deutsch: Neumarkt) mit 9000 Einw. an der Marosch, in dem letztern Hermanstadt mit 16,000 Einw. und Kronstadt mit 25,000 Einw. die Hauptstädte.

6. Das Königreich **Kroatien** wird durch die Drau von dem Südwesttheile Ungarns geschieden und erstreckt sich von da an den Grenzen Steiermarks und Illyriens (Krains) entlang bis an den Golf von Quarnero, indem es von der Sau durchströmt wird. Schon Karl's d. Gr. Herrschaft reichte bis in diese Gegenden; nachher jedoch standen die kroatischen Häuptlinge oder Supane unter den byzantinischen Kaisern und wurden von ihnen seit dem Ende des 10. Jahrhunderts als Könige anerkannt. Ein Jahrhundert später unterwarfen sich die Kroaten der ungarischen Krone und sind seitdem damit vereinigt geblieben, mit Ausnahme der Zeit von 1809 bis 1815, wo Napoleon einen Theil davon zu seinen Illyrischen Provinzen geschlagen hatte.

Anm. Kroatien zerfällt in drei Kreise: den von Warasdin im Norden an der steiermärkischen Grenze (ehemals das Comitat Warasdin), den von Agram an der Sau mit der Landeshauptstadt Agram, 20,000 Einw., und den von Fiume mit der Seestadt Fiume, 12,000 Einw., am Golf von Quarnero.

7. Das Königreich **Slavonien**, nach den dort wohnenden Slaven so genannt, war, nachdem es zwei Jahrhunderte lang zu Serbien gehört hatte, um 1079 den Ungarn unterworfen worden, stand dann von 1526 bis zum Passarowitzer Frieden 1718 unter türkischer Herrschaft und ward dann an Oestreich zurückgegeben. Es liegt, wie Kroatien, im Süden des Oedenburger Verwaltungsgebietes, auf der rechten Seite der Drau bis zu deren Mündung in die Donau.

Anm. Slavonien zerfällt in zwei Kreise, nördlich und südlich von dem Warasdiner Gebirge, welches als die Wasserscheide zwischen der Drau und Sau sowol Kroatien wie Slavonien durchzieht. Der nördliche wird nach der Festung Essek benannt, welche mit 13,000 Einw. an der Drau liegt und zugleich die Landeshauptstadt ist. Der südliche ist der von Posega mit dem gleichnamigen Hauptorte.

8. Im Süden des Pesth-Ofener Verwaltungsgebietes liegt die sogenannte Woiwodowina oder Serbische Woiwodschaft zwischen der Donau und Theiß, und östlich von der letztern, also im Süden des Großwardeiner Verwaltungsgebietes, das mit derselben verbnndene Banat, welches 1552 von den Türken erobert und erst 1717 im Passarowitzer Frieden zurückgegeben worden ist.

Anm. Die Woiwodowina (Woiwodina) besteht aus dem Kreise Zombor mit den Städten Zombor, 23,000 Einw., an dem Kaiser Franz-Kanal, der die Donau mit der Theiß verbindet, und Theresienstadt, 45,000 Einw., und dem Kreise Neusatz mit der gleichnamigen Stadt an der Donau. — Das Banat zerfällt in die drei Kreise: Groß-Becskerek, Temesvar und Lugos, mit den gleichnamigen Städten zu 16-, 20- und 8000 Einw.

9. Die **Militärgrenze** ist im Ganzen ein schmaler Landstrich, der sich im Süden Kroatiens, Slavoniens, der Serbischen Woiwodschaft und des Banats, vom Adriatischen Meere bis zum Eisernen Thor-Paß auf der Grenze des Banats und Siebenbürgens (im Osten des 40sten Meridians) hinzieht. Dieser Landstrich wurde seit 1550 von den gedachten Ländern abgezweigt und mit Militär-Colonien besetzt, um gegen die damals gefürchteten Türken, späterhin aber gegen die von dorther öfters eingeschleppte Pest zur Grenzwehr zu dienen. Man unterscheidet die kroatische, die slavonische und die serbisch-banatische Militärgrenze. Die kroatische ist die westlichste; sie liegt am Adriatischen Meere, im Süden Kroatiens. Die slavonische erstreckt sich längs dem Norduser der Sau, von der Mündung der Unna, wo sie mit der kroatischen zusammenstößt, bis zur Donau. Hier schließt sich die serbisch-banatische an, welche längs dem Norduser der Donau ostwärts bis an die schon angegebene Grenze Siebenbürgens geht.

Anm. Die **kroatische** Militärgrenze zerfällt in die vier Grenzabtheilungen von Ogulin, Szluin, Ottochacz und Licca. Die Banal-Grenze mit den Hauptörtern Glina und Petrinia wird durch die Kulpa von dem Südtheile

des Königreichs Kroatien geschieden. Die Warasdiner Grenze mit den Oertern Kreuz, St.-Georgen und Bellovar bildet ein Mittelglied zwischen dem Osttheile des kroatischen und dem Westtheile des slavonischen Königreichs und grenzt, von der übrigen Militärgrenze getrennt, mit der Drau an Ungarn. — Die slavonische Militärgrenze enthält zwei Bezirke und darin die Städte Alt- und Neu-Gradiska und Brood an der Sau; Semlin (Taurunum) am Zusammenflusse der Sau und Donau, dem türkischen Belgrad gegenüber; Karlowitz, 7000 Einw., an der Donau, bekannt durch den mehrmals angeführten Frieden von 1699, und nahe dabei, gleichfalls an der Donau, das zur **serbisch-banatischen** Grenze gehörige Petervar oder Peterwardein, 7000 Einw., wo 1716 Prinz Eugen einen entscheidenden Sieg über die Türken gewann. — Außerdem liegen im letztgenannten Grenzgebiete die Städte: Pancsova, 10,000 Einw., an der Donau, Weißkirchen unweit der Grenze des Banats, Mehadia nahe an der walachischen Grenze, Alt-Orsova im äußersten Osten an der Donau.

10. Das Königreich **Dalmatien** ist ein schmaler Küstenstrich am Adriatischen Meere, von der kroatischen Militärgrenze bis zur türkischen Provinz Albanien, gen Osten von der bosnischen Herzegowina begrenzt, und schon seit dem 10. Jahrhundert der venetianischen Herrschaft unterworfen. Bei der Auflösung des venetianischen Freistaates 1797 kam Dalmatien an Oestreich, gehörte von 1805 bis 1814 zu Napoleon's Illyrischen Provinzen und wurde dann aufs neue mit Oestreich vereinigt.

Anm. Dalmatien enthält vier Kreise mit folgenden vier Hauptörtern: Zara, 8000 Einw., Spalatro oder Spalato, 9000 Einw. (nahe dabei das Dorf Salona, §. 224, 4, Anm. 5), Ragusa, 6000 Einw., und Cattaro, 3000 Einw. — Die der Küste vorliegenden Inseln gehören mit zu Dalmatien.

11. Das **lombardisch-venetianische** Königreich erstreckt sich zwischen dem Südfuße der Alpen und dem Stromlaufe des Po von der illyrischen Grenze westwärts bis zum Ticino, und besteht aus zwei Gouvernements. Das östlichere ist das Gouvernement von Venedig, welches aus der 1797 aufgelösten Republik Venedig (§. 251, 8) besteht. Das westlichere ist das Gouvernement von Mailand, der Osttheil des ehemaligen Herzogthums Mailand (§. 258, 6).

Anm. 1. Das Gouvernement von Venedig besteht aus acht Provinzen oder Delegationen, jetzt Kreise genannt. Davon ist der östlichste der Kreis **Udine** an der illyrischen Grenze, von dem zum Golf von Triest gehenden Tagliamento durchströmt; das ehemals sogenannte Venetianische Friaul (vgl. §. 275, 5, Anm. 3). Die Hauptstadt ist Udine, 24,000 Einw. Nahe dabei liegt das Dorf Campo-Formio, berühmt durch jenen Frieden von 1795, durch welchen die Republik Venedig aufgehoben und zwischen Oestreich und Frankreich getheilt wurde. — Westwärts folgt der Kreis **Belluno** im Gebirge an der tiroler Grenze, durchströmt von der obern Piave. Hauptort Belluno, 12,000 Einw., wo Papst Gregor XVI. i. J. 1765 geboren wurde. Weiter aufwärts an demselben Flusse der Flecken Cadore oder Pieve di Cadore; dort wurde 1477 oder 1480 der berühmte Maler Tizian geboren. — Südlich davon, zu beiden Seiten der mittlern Piave, der Kreis **Treviso**. Hauptort Treviso, 20,000 Einw. Im Gebirge das Dorf Possagno, wo 1757 der Bildhauer Canova geboren worden. — Der Kreis **Venedig** am Meere mit den Mündungsgebieten der Piave, Brenta, Etsch und des Po. Hier liegt auf 136 Inseln, von 134 Kanälen durchschnitten, das berühmte

Venedig mit 110,000 Einw., das sich einst durch den Beinamen der Reichen oder der Herrschenden (§. 258, 7, Anm. 2) auszeichnete. Südlich davon, gleichfalls noch in den Lagunen des Meeres, Chioggia, 26,000 Einw. — Der Kreis **Vicenza** an der tiroler Grenze, im Westen der obern Brenta. Hauptort Vicenza, 34,000 Einw., am Bacchiglione. Bassano, 14,000 Einw., an der Brenta. — Der Kreis **Padua** zu beiden Seiten der mittlern Brenta, südwärts bis zur Etsch oder Adige, zwischen den Kreisen Vicenza, Treviso und Venedig. Hauptort Padua (Patavium), 55,000 Einw., am Bacchiglione; südwestlich davon die Euganeischen Hügel, mit den Dörfern Teolo, welches von Einigen für den eigentlichen Geburtsort des Livius gehalten wird (§. 221, 4, Anm.), und Arquato oder Arqua, wo 1374 Petrarca gestorben ist. Im Süden der Euganeischen Hügel liegt Este (Ateste) mit 10,000 Einw., der Stammort des Hauses Este oder der Welfen. — Der Kreis **Rovigo** oder **Polesina** im Süden des vorigen, zwischen der Etsch und dem Po. Der Hauptort Rovigo liegt mit 10,000 Einw. an einem Nebenarme der Etsch, Adigetto oder die Kleine Etsch genannt. Oestlich davon Adria, 11,000 Einw., wovon das Adriatische Meer seinen Namen erhalten hat. — Der Kreis **Verona**, der westlichste, im Nordwesten bis an den Garda-See, im Südosten bis an den Po reichend und ganz von der Etsch durchströmt, an welchem Flusse auch mit 54,000 Einw. der Hauptort Verona liegt, den die Deutschen im Mittelalter Bern zu nennen pflegten (vgl. auch §. 221, 4, Anm.). Legnago, 10,000 Einw., an der Etsch. Das Dorf Arcole, südöstlich von Verona, am Alpon, der sich nicht weit davon in die Etsch ergießt, berühmt durch den Sieg Napoleon's über die Oestreicher im November 1796.

Anm. 2. Das Gouvernement von Mailand ist in neun Kreise (Provinzen oder Delegationen) getheilt. Der östlichste, an Verona grenzende, ist der Kreis **Mantua**, der von 1432 bis 1707 ein eigenes Herzogthum bildete. Er erstreckt sich vom südlichen Ende des Garda-Sees bis über den Po hinaus. Hauptort Mantua, 30,000 Einw., am Mincio; dort wurde Andreas Hofer 1810 von einem französischen Kriegsgerichte verurtheilt und erschossen. Nicht weit davon das Dorf Pietola (§. 221, 4, Anm.). Gonzaga, 14,000 Einw., im Süden des Po, mit dem Stammschlosse der ehemaligen Herzöge von Mantua, die denselben Namen führten. Ostiglia, am Po. Castiglione, 6000 Einw., im Nordwesten des Kreises, einst Hauptort eines danach benannten, zu Mantua gehörenden Fürstenthums. — Der Kreis **Brescia** zwischen dem Garda- und dem Iseo-See. Hauptort Brescia, 36,000 Einw., Vaterstadt des berühmten Arnold von Brescia, der als einer der ältesten Reformatoren i. J. 1155 zu Rom verbrannt wurde. Westlich davon Chiari, wo der Prinz Eugen 1701 den französischen Marschall Villeroi schlug. — Südlich davon der Kreis **Cremona**, zwischen dem Oglio und dem Po. Hauptort Cremona, 30,000 Einw., am Po, durch seine Geigen berühmt. — Der Kreis **Bergamo** im Westen des Iseo-Sees, zwischen dem Oglio, der diesem, und der Adda, die dem Lago di Como (oder vielmehr dem damit zusammenhängenden Lago di Lecco) entströmt, zu beiden Seiten des zur Adda gehenden Serio. Hauptort Bergamo, 33,000 Einw.; dort war Torquato Tasso's (§. 252, 7, Anm. 1) Vater, der gleichfalls als Dichter bekannte Bernardo Tasso 1493 geboren († 1569 in dem erwähnten Ostiglia und in Mantua begraben). Südöstlich davon, zwischen Martinengo und Romano (und zwischen den Flüssen Serio und Oglio), liegt Corte nuova, wo 1237 Kaiser Friedrich II.

einen Sieg über die lombardischen Städte erfocht. — Der Kreis **Lodi** im Süden des vorigen, zu beiden Seiten der Adda bis zum Po. Lodi, der Hauptort, liegt mit 20,000 Einw. an der Adda und ist von Kaiser Friedrich I. angelegt worden, nachdem die Mailänder Alt-Lodi, jetzt ein Dorf, zerstört hatten. Auch hier erfocht Napoleon im Mai 1796 einen blutigen Sieg über die Oestreicher. — Der Kreis **Sondrio** oder das sogenannte Veltlin ist der nördlichste; er grenzt an die Schweiz und liegt zu beiden Seiten der obern Adda, bevor dieselbe in den Comer-See einströmt. Sondrio oder Sonders, 4000 Einw., an der Adda, ist der Hauptort; im östlichen Theile, an der tiroler Grenze, liegt Bormio oder Worms mit 1200 Einw. an der Straße über das Wormser oder Stilffer Joch; im westlichen Theile, nördlich vom Comer-See, Chiavenna oder Kläven (Kleven), 3000 Einw. — Der Kreis **Como** rings um den danach benannten See herum, theilweise auch an den Lago Maggiore grenzend. Am Südende des Comer-Sees die Stadt Como mit 18,000 Einw. Lecco, 2500 Einw., an dem Ostarme des Comer-Sees. — Südlich davon der Kreis **Mailand** zwischen der Adda und dem Ticino. Hier liegt Mailand (ital. Milano, das alte Mediolanum) mit 175,000 Einw., die Hauptstadt des Königreichs, unter 45° 28′ 10″ N. B. und 26° 51′ 15″ O. L. Nordöstlich davon Monza, 18,000 Einw., an dem zum Po gehenden Lambro, einst Residenz der lombardischen Könige, deren bekannte Eiserne Krone daselbst aufbewahrt wird. Nordwestlich von Mailand der Flecken Legnano, wo Kaiser Friedrich I. i. J. 1176 von den lombardischen Truppen eine Niederlage erlitt. — Endlich die Provinz **Pavia** im Süden der vorigen, zwischen dem Ticino, dem Lambro und dem Po. Die Stadt Pavia, 25,000 Einw., am Ticino, kurz oberhalb der Mündung desselben, war ehemals gleichfalls Residenz der lombardischen Könige, deren letzter, Desiderius, eben hier von Karl d. Gr. 774 besiegt ward; auch gerieth hier 1525 Franz I. von Frankreich in Kaiser Karl's V. Gefangenschaft (vgl. überdies §. 221, 4, Anm.).

§. 277.

bb. Das Königreich Preußen.

1. Das Königreich Preußen ist nächst Oestreich die zweite deutsch-europäische Großmacht (§. 274, 3). Es hat eine Gesammtgröße von 5104 Q. M. mit 17 Mill. Einw., wovon jedoch die Provinzen Preußen und Posen mit 1715 Q. M. und 4 Mill. Einw. von dem Bundesgebiete ausgeschlossen sind (§. 274, 4). Wir werden indeß diese beiden Provinzen im ungetrennten Zusammenhange mit dem Ganzen darstellen.

2. Die Entstehung des preußischen Staats erhellt großentheils gleichfalls aus §. 273. Das Eigenthümliche daran ist, daß dieser Staat, ähnlich dem östreichischen, unter einer beständig fortschreitenden Zunahme erwachsen ist, während die übrigen deutschen Reichsländer eine nur immer mehr um sich greifende Zerstückelung erfahren haben. In Folge dieser Zerstückelung und nachmaligen Wiederzusammensetzung bilden von den heutigen Bundesstaaten die wenigsten ein in sich abgeschlossenes und abgerundetes Ganzes nach Art der östreichischen Monarchie; die meisten bestehen vielmehr aus Theilen, die an ganz verschiedenen Stellen aus einander liegen. Dasselbe ist denn nun freilich auch mit Preußen der Fall, indem es zu seinen östlichen Haupt- und Stammländern auch ein ansehnliches Gebiet am Rhein erworben hat. Wir unterscheiden

daher einen Ost- und einen Westtheil des preußischen Staats. Der Osttheil gehört mit sechs Provinzen dem deutschen Tieflande an der Ostsee an und umfaßt in einer Größe von 4228 Q. M. das ganze Flußgebiet der Oder, das der mittlern Elbe und die Mündungsgebiete der Weichsel und des Niemen oder Memelflusses, womit es an Polen und Rußland grenzt. Der Westtheil oder das Rheinland liegt mit zwei Provinzen von zusammen 876 Q. M. zu beiden Seiten des untern Rhein und so, daß es die mittlere Weser und die untere Maas berührt und das Flußgebiet der untern Mosel einschließt. Wo sich beide Theile einander am meisten nähern, beträgt der Abstand 8 bis 10 Meilen.

3. Der **Osttheil** ist also beinahe fünf mal so groß als der Westtheil. Die sechs Provinzen desselben sind Preußen mit 1178, Pommern mit $576^3/_4$, Posen mit $536^1/_2$, Schlesien mit $741^3/_4$, Brandenburg mit $734^1/_4$ und Sachsen mit $460^1/_2$ Q. M. Sie enthalten zusammen 17 Regierungsbezirke.

4. Die Provinz **Brandenburg** — das Flußgebiet der Havel und Spree nebst einem Theile des Odergebiets — ist die Urprovinz. Vor der Völkerwanderung wohnten hier germanische Stämme, wie namentlich Sueven und Semnonen (§. 272, 1, Anm. 4); nach der Völkerwanderung erscheinen die slawischen Rhedarier und Lutizier oder Wilzen in diesen Gegenden. Karl d. Gr. machte sie tributpflichtig (§. 266, 7, Anm. 7), und Heinrich I. erneuerte das Ansehen der deutschen Kaiser bei ihnen, indem er 927 Brennabor (Brandenburg) im Lande der Heveler eroberte. Die Markgrafen in Nordsachsen, nach ihrer Residenz häufig auch Markgrafen von Soltwedel (Salzwedel) genannt, führten die Aufsicht über sie. Im J. 1134 belehnte Kaiser Lothar einen Grafen von Anhalt mit der Mark Nordsachsen, Albrecht den Bären, der nachmals, 1139, von dem Hohenstaufen Konrad III. sogar über das ganze Herzogthum Sachsen gesetzt wurde (§. 272, 6). Weil ihm die Bewohner des letztern aber nicht wohlwollten: so verlegte Albrecht i. J. 1140 seinen Sitz nach Brandenburg und nannte sich, seinen bisherigen Titel aufgebend, seit 1144 Markgraf von Brandenburg; zugleich erhielt er zur Entschädigung für das Herzogthum Sachsen, in welchem er sich nicht hatte behaupten können, das kurfürstliche Amt eines Erzkämmerers, wodurch er zu einem der ersten Reichswürdenträger erhoben wurde. Die Benennung Nordmark oder Markgrafschaft Salzwedel kam außer Gebrauch; sie hieß seitdem Altmark, das Havelland zwischen der Elbe und Oder dagegen ward als „Neumark" bezeichnet. Albrecht's des Bären († 1170) Nachfolger erwarben hierauf auch die Priegnitz oder Vormark an der mecklenburgischen, die Uckermark an der pommerschen, das Land „über der Oder" an der polnischen Grenze, ferner die Mark Landsberg nebst der Pfalz Sachsen (wozu außer der etwa 3 Meilen von Leipzig und 2 Meilen von Halle gelegenen Burg Landsberg auch die Oerter Delitsch, Sangerhausen, Schraplau, Bitterfeld, Lauchstädt u. a. gehörten), die Mark Lausitz, das Herzogthum Wenden in Pommerellen (Hinterpommern) und das Herzogthum Sagan und Krossen. Jenes den Polen abgenommene Land „über der Oder" erhielt im 15. Jahrhundert den Namen Neumark, worauf man die bis dahin sogenannte Neumark nunmehr Mittelmark nannte. Alle diese Marken bildeten beim Erlöschen des anhaltischen oder askanischen Hauses 1320 die **Kurmark** Brandenburg. Dieselbe ward hierauf jedoch zerstückelt, indem die Nachbarn das ihnen zunächst liegende an sich rissen, so daß

Kaiser Ludwig seinem Sohne, dem er den brandenburgischen Kurhut verlieh (§. 273, 5), kaum mehr als die Mittelmark und die Neumark übergeben konnte. Indessen wurden wenigstens die Priegnitz und die Uckermark, später auch ein Theil der Altmark wieder herbeigeschafft und in dieser Ausdehnung kam das Ganze nach dem Abgange der Kurfürsten aus dem bairisch-wittelsbachischen Hause i. J. 1373 an den luxemburgischen Kaiser Karl IV., der es, wie er schon zuvor mit Schlesien und der Lausitz gethan, seinem Königreiche Böhmen hinzufügte (§. 273, 6). Allein auch die Luxemburger vermochten den Besitz des Kurfürstenthums nur kurze Zeit zu behaupten; schon Karl's IV. Enkel, Kaiser Siegesmund, überließ dasselbe 1417 käuflich dem Burggrafen von Nürnberg, Friedrich VI. von Hohenzollern (§. 273, 7), doch nicht ohne zuvor, 1402, die Neumark an den Deutschen Ritterorden verkauft zu haben. Friedrich empfing daher nur die Mittelmark, die Uckermark, die Priegnitz und die Altmark; ihm und seinen Nachkommen war es vorbehalten, nicht nur das Verlorene wieder zu erwerben, sondern den Kurstaat überhaupt zu einem der mächtigsten und angesehensten Staaten Europas zu erheben. Immer aber ist die Mittelmark oder Mark Brandenburg die Hauptprovinz geblieben. Nach der jetzigen Eintheilung umfaßt sie außer der ehemaligen Mittel- oder eigentlichen Kurmark, auf die man etwa 227 Q. M. rechnen kann, auch die Priegnitz, die Uckermark, den größten Theil der Neumark und der Lausitz, und zerfällt in zwei Regierungsbezirke nebst dem Polizeipräsidialbezirk von Berlin.

Anm. 1. Berlin, die Landeshauptstadt und königliche Residenz, liegt unter 52° 31′ 12″ N. B. u. 31° 3′ 30″ O. L., 110 F. über dem Spiegel der Ostsee, an beiden Ufern der Spree. Das ursprüngliche Berlin, das schon um 1238 als eine Stadt aufgeführt wird, war auf das rechte Spreeufer beschränkt, während das auf der hier befindlichen großen Flußinsel angelegte Köln, das um 1240 gleichfalls eine Stadt genannt wird, noch für sich bestand und erst um 1307 damit vereinigt wurde. Seitdem hat sich der Umfang der Stadt bis auf mehr als 2 Meilen erweitert; die Einwohnerzahl, die i. J. 1815 nur 180,000 betrug, beläuft sich gegenwärtig auf 450,000. Johann Cicero, der vierte der hohenzollerschen Kurfürsten (1486 bis 99), war der erste, welcher Berlin zur Residenz wählte, nachdem schon seines Vaters Bruder, Kurfürst Friedrich II. (1440 bis 70), in dem kölnischen Stadttheile daselbst eine Burg erbaut hatte, aus welcher nach und nach das jetzige königliche Schloß entstanden ist.

Anm. 2. Der Regierungsbezirk **Potsdam** (in dessen Umfange auch Berlin liegt) nimmt die Westhälfte der Provinz ein, und enthält 14 Kreise, statt deren Aufzählung wir hier jedoch nur die bemerkenswerthesten Städte und Ortschaften hervorheben. Die Stadt Potsdam, 40,000 Einw., an der Havel, ist die zweite Residenz; besonders hielt sich Friedrich d. Gr. gern in dem von ihm daselbst angelegten Lustschlosse Sanssouci auf und ist am 17. August 1786 dort auch gestorben. In der Nähe Berlins liegt die von König Friedrich I. († 1713) erbaute und nach seiner zweiten Gemahlin benannte Sommerresidenz Charlottenburg mit 10,000 Einw. an der Spree, und nicht weit davon, an der Vereinigung dieses Flusses mit der Havel, die Stadt und Festung Spandau mit 12,000 Einw.; am 1. November 1539 empfing dort Kurfürst Joachim II. zum ersten male das Abendmahl nach protestantischer Weise, womit die förmliche Einführung der Reformation in seinen Staaten ausgesprochen war. Brandenburg, das alte Brennabor und

einst Hauptstadt des Kurstaates, liegt mit 21,000 Einw. unterhalb Potsdam an der Havel. Rathenow, 7000 Einw., an der Havel, und nordöstlich davon Fehrbellin, 2000 Einw., erinnern an die Siege, die der Große Kurfürst hier am 14. und 28. Juni 1675 über die Schweden erfocht. Etwas nördlicher Alt- und Neu-Ruppin mit 2- und 10,000 Einw., ehemals Hauptort der Grafschaft Ruppin, die 1524 dem Kurfürsten Joachim I. anheim fiel. Rheinsberg, 2400 Einw., dessen Schloß einst von Friedrich d. Gr. als Kronprinz bewohnt wurde. Wusterhausen, 2900 Einw., an der Dosse; Neustadt an der Dosse, 1000 Einw. Südöstlich von Brandenburg ist das ehemalige, von Albrecht's des Bären Sohne Otto I. um 1180 gestiftete Cistercienserkloster Lehnin als Begräbnißort mehrerer Markgrafen des anhaltischen Hauses (z. B. auch Otto's IV., mit dem Pfeile, † 1308) erwähnenswerth, und südlich davon liegt mit 5000 Einw. die Stadt Brietzen, die wegen der Treue, die sie dem bairischen Kurfürsten Ludwig dem Aeltern gegen den Falschen Waldemar 1348 bewies, den Namen Treuenbrietzen erhalten hat. Südlich von Berlin zeichnet sich das Dorf Großbeeren mit dem berühmten Schlachtfelde vom 22. und 23. August 1813 aus. Oestlich davon Köpenik, 3000 Einw., an der Spree, das öfters von den ältern Kurfürsten bewohnt wurde; Joachim II. starb daselbst 1571. Nordöstlich von Berlin liegt das 1144 von Albrecht dem Bären angelegte Bernau, 4500 Einw., an der Panke, die sich in Berlin mit der Spree vereinigt; i. J. 1432 erlitten dort die Hussiten eine Niederlage. Weiter nördlich Oranienburg, 4000 Einw., an der Havel, ehemals Dorf Bötzow, aber durch den Großen Kurfürsten 1650 zur Stadt erhoben und nach seiner ersten Gemahlin Luise Henriette von Nassau-„Oranien" benannt; Gransee an der mecklenburgischen Grenze, 3000 Einw.; Neustadt-Eberswalde, 6000 Einw., am Finow-Kanal, mit dem in der Nähe befindlichen ehemaligen Kloster Chorin, in welchem unter mehrern andern anhaltischen Markgrafen auch der Große Waldemar († 1319) begraben liegt; Freienwalde, 4000 Einw., Wriezen an der Alten Oder, 7000 Einw. — Alle diese Oerter liegen in der eigentlichen Mittelmark. In der Priegnitz dagegen Perleberg, 6000 Einw., Havelberg am Zusammenflusse der Havel mit der Elbe, 3000 Einw., Wilsnack, Kyritz, Wittstock u. a. In der Uckermark: Prenzlau, 13,000 Einw., Templin, zur Zeit Albrecht's des Bären von den Tempelherren erbaut; Boitzenburg, Angermünde, Joachimsthal, Schwedt, Stolpe (Geburtsort des berühmten Geologen Leopold von Buch, §. 109, 5, die Note) u. a. In dem südlichen, bis 1815 sächsischen Landestheile: Belzig, Jüterbock (nebst dem Dorfe Dennewitz mit dem Schlachtfelde vom 6. September 1813), Dahme, Luckenwalde. Endlich die Oerter Beeskow und Storkow im Spreegebiete, die bis 1555 eine eigene Herrschaft bildeten und dann mit der Kurmark vereinigt wurden.

Anm. 3. Der Regierungsbezirk Frankfurt bildet mit 17 Kreisen die von der Oder durchströmte Osthälfte der Provinz. Die Hauptstadt Frankfurt an der Oder, 31,000 Einw., wurde von den askanischen Markgrafen Johann I. und Otto III., die von 1220 bis 66 gemeinschaftlich regierten, auf dem linken Oderufer, somit noch auf mittelmärkischem Boden, angelegt. Ebenfalls auf der linken Seite der Oder liegen in der Mittelmark die Oerter Lebus, Seelow, Müncheberg, Fürstenwalde, Müllrose; südlich davon in der von der Spree und Görlitzer Neiße durchströmten ehemaligen Markgrafschaft Niederlausitz, welche 1815 von dem Königreiche Sachsen an Preußen abgetreten wurde, liegen Luckau (die alte Hauptstadt der Niederlausitz), Kalau, Finsterwalde, Senftenberg, Spremberg,

Sorau (9000 Einw.), Guben (an der Neiße, 13,500 Einw), desgleichen auch Kottbus (an der Spree, 9500 Einw.), Peitz und Lübben, die jedoch schon von dem hohenzollerschen Kurfürsten Friedrich II. (1440 bis 70) erworben wurden. — Jenseit der Oder nennen wir zunächst das 1 Meile von Frankfurt entfernte Dorf Kunersdorf, wo Friedrich d. Gr. am 12. August 1759 eine Schlacht gegen die Russen verlor, in welcher auch der bekannte Dichter Ewald von Kleist verwundet wurde, so daß er 12 Tage nachher in Frankfurt starb; ferner Sternberg, Zielenzig, Sonnenburg (bis 1813 der Sitz eines Johanniter-Heermeisterthums), Drossen, die gleichfalls noch mit zur Kur- oder Mittelmark gerechnet wurden. Das übrige ist die Neumark, die der Kurfürst Friedrich II. i. J. 1455 von dem Deutschen Ritterorden, an welchen Kaiser Siegesmund sie verkauft hatte (s. oben den Text), zurückkaufte. Die Festung Küstrin war die ehemalige Hauptstadt der Neumark und liegt mit 9000 Einw. an der Oder, unterhalb Frankfurt; 1 Meile davon das Dorf Zorndorf, berühmt durch Friedrich's d. Gr. Sieg über die Russen (25. August 1758); Landsberg an der Warthe, 13,000 Einw. Die Warthe theilt die Neumark in eine nördliche und eine südliche Hälfte. In der nördlichen liegen Königsberg in der Neumark, 6000 Einw., wie Frankfurt von Johann I. und Otto III. angelegt; Bärwalde, wo 1319 der Markgraf Waldemar starb, Soldin, Friedeberg, Arnswalde, Driesen an der Netze; in dem südlichen außer den schon erwähnten Zielenzig, Sternberg ꝛc. noch Krossen, Züllichau und Schwiebus. Der vormals sogenannte Schwiebusser Kreis hatte zu dem schlesischen Fürstenthume Glogau gehört, war aber 1686 von Kaiser Leopold I. an den Großen Kurfürsten abgetreten worden, um diesen für seine Ansprüche an das Herzogthum Jägerndorf zu entschädigen, welches Kaiser Ferdinand II. während des Dreißigjährigen Krieges eingezogen hatte; Kurfürst Friedrich III. ließ sich jedoch bewegen, denselben 1694 an Oestreich zurückzugeben, und so ist er denn erst mit der Eroberung Schlesiens durch Friedrich d. Gr. wieder an Brandenburg gekommen.

5. Die Provinz **Preußen** — die Mündungsgebiete der Weichsel und des Niemen mit dem Frischen und dem Kurischen Haff — kann als die zweite Urprovinz betrachtet werden. Schon um das Jahr 1000 zu Polen gehörig, wurden diese Gegenden seit 1228 durch den Deutschen Ritterorden dem Christenthume unterworfen und auf mehr als zwei Jahrhunderte von dem Polenreiche losgerissen. Als der Orden in Verfall gerieth: sah er sich genöthigt, die lehnsherrliche Gewalt der polnischen Krone i. J. 1466 aufs neue anzuerkennen (§. 234, 10 u. 11). Durch Albrecht I., der, ein Enkel des hohenzollerschen Kurfürsten Albrecht Achilles (von dessen zweitem Sohne, dem Markgrafen Friedrich von Ansbach), i. J. 1511 zum Groß- oder Heermeister des Deutschen Ordens erwählt worden war und 1525 zur protestantischen Lehre übertrat, wurde das bisher geistliche Ordensland, das jedoch nur etwa noch das heutige Ostpreußen begriff, säcularisirt und mit Genehmigung des Königs Siegesmund von Polen in ein Herzogthum verwandelt, das sodann auf Albrecht's I. († 1568) Sohn Albrecht II. Friedrich überging. Da nun von des letztern beiden Töchtern und einzigen Erbinnen die ältere, Anna, mit dem damaligen Kurprinzen Johann Siegesmund von Brandenburg vermählt war *): so kam dieser dadurch

*) Um die Erbfolge noch mehr zu sichern, nahm Johann Siegesmund's Vater,

nach Albrecht Friedrich's Tode 1618 in den Besitz des Herzogthums Preußen und vereinigte dasselbe mit dem brandenburgischen Kurfürstenthume; nur war er als Herzog von Preußen ein Vasall und Lehnsmann des Polenkönigs. Aber sein Enkel, Friedrich Wilhelm, gewöhnlich schlechthin „der Große Kurfürst" genannt, der sich an dem Kriege betheiligte, welchen Karl X. von Schweden gegen Johann II. Kasimir von Polen führte, und denselben durch die dreitägige Schlacht bei Warschau im Juli 1656 zum Nachtheile der Polen entscheiden half, erzwang hierdurch in dem Frieden zu Oliva 1660 die Aufhebung jenes polnischen Lehnsverhältnisses und war seitdem souveräner Herzog von Preußen. Daher kam es, daß sich dessen Sohn, der Kurfürst Friedrich III., nicht in Brandenburg, wo er ein Unterthan des Kaisers war, sondern in Preußen, wo er keinen Herrn mehr über sich hatte, im Januar 1701 die Königskrone aufsetzte (§. 273, 10). Die erste Theilung Polens 1772 verschaffte Friedrich dem Großen auch Westpreußen wieder, das schon ehemals dem Deutschen Orden angehört hatte (§. 238, 9), nebst dem sogenannten Netzdistricte; bei der zweiten Theilung Polens 1793 wurden außer Posen auch die bis dahin zurückgehaltenen Gebiete von Thorn und Danzig mit Preußen verbunden. Was jedoch unter dem Namen Südpreußen und Neu-Ostpreußen (bis zur Pilica und dem Bug) bei der dritten Theilung Polens 1795 an Preußen kam, ist durch den Frieden zu Tilsit 1807 von Napoleon zu dem Herzogthum Warschau geschlagen und auch 1815 nicht zurückgegeben worden, sondern bei Rußland verblieben. — Die Provinz zerfällt in vier Regierungsbezirke, von denen zwei das ehemalige Ost- und zwei das ehemalige Westpreußen ausmachen.

Anm. 1. Der Regierungsbezirk **Gumbinnen** ist nicht nur von der Provinz Preußen, sondern zugleich von dem ganzen Königreiche der östlichste oder nordöstlichste; er umschließt den Memelfluß oder untern Niemen, die Flüsse Inster und Angerapp, die sich hier bei Insterburg, 12,000 Einw., vereinigen, um den Pregel zu bilden, und das System des Mauer-, Löwentin- und Spirding-Sees, und wird häufig auch noch Preußisch-Litthauen genannt. Er besteht aus 16 Kreisen. Der Hauptort Gumbinnen, 7000 Einw., ist erst 1732 von Friedrich Wilhelm I. zu einer Stadt erhoben und zum Theil mit Salzburgern besetzt worden, die gerade damals wegen Religionszwanges zahlreich aus ihrer Heimat auswanderten (§. 275, 3, Anm. 2). Westlich von Insterburg, bei dem Dorfe Groß-Jägerndorf, erlitten 1757 die Preußen unter dem General Lehwald eine Niederlage von den Russen. Tilsit, 14,000 Einw., am Memelflusse, vormals Hauptstadt von Preußisch-Litthauen; 1807 wurde daselbst der Friede geschlossen, der das Königreich auf die vier Provinzen Preußen, Pommern, Brandenburg und Schlesien beschränkte.

Anm. 2. Der Regierungsbezirk **Königsberg** ist von den beiden ostpreußischen der westlichere; er stößt, wie der vorige, an das Kurische, zugleich aber auch an das Frische Haff und enthält 19 Kreise. Die Stadt Königsberg liegt mit 83,000 Einw. am Pregel, unter 54° 42′ 50″ N. B. und 38° 8′ 48″ O. L. und ist nach dem „Könige" Ottokar II. von Böh-

---

der Kurfürst Joachim Friedrich, da er Witwer war, die jüngere Tochter Albrecht's II., Eleonore, zur Gemahlin; diese starb jedoch schon nach einem Jahre, 1607, und 1608 starb auch Joachim Friedrich selbst.

men so benannt, der sie 1254 gegründet oder wenigstens einen Theil des dortigen Schlosses erbaut haben soll; seit 1457 war sie der Sitz des Deutschen Heermeisters, später der preußischen Herzöge, endlich Residenz und Krönungsstadt der Könige von Preußen. Immanuel Kant ist in Königsberg 1724 geboren und 1804 gestorben. Auch Hamann, der „Magus aus Norden", wurde daselbst 1730, und Gottsched 1700 in dem benachbarten Dorfe Juditenkirch geboren. Am Eingange zum Frischen Haff, am sogenannten Pillauer Tief, liegt das befestigte Pillau mit 4000 Einw. Wehlau oder Welau, 4000 Einw., am Zusammenflusse der Alle mit dem Pregel; hier wurde schon 1657 die Unabhängigkeit des Herzogthums Preußen von der polnischen Herrschaft durch einen vorläufigen Vertrag festgesetzt. Bei Preußisch-Eilau, südlich von Königsberg, und bei Friedland zwischen hier und Wehlau erfocht Napoleon im Februar und Juni 1807 jene Siege, die den Frieden zu Tilsit zur Folge hatten. Frauenburg, 2400 Einw., am Frischen Haff; daselbst ist 1543 Nikolaus Kopernicus gestorben. Südlich davon Mohrungen, 3000 Einw.; dort wurde 1744 Herder geboren. Noch südlicher Gilgenburg, und nahe dabei das Dorf Tannenberg, wo 1410 die Kraft des Deutschen Ordens durch eine entscheidende Schlacht mit den Polen gebrochen ward. Zu diesem Regierungsbezirk gehört aber auch der im Norden des Kurischen Haff gelegene Memeler Kreis mit der Stadt Memel, 17,000 Einw., der nordöstlichsten (55° 42′ N. B. und 38° 48′ O. L.) des preußischen Staats.

Anm. 3. Der Regierungsbezirk **Danzig** ist von den beiden westpreußischen der nördlichere. Er enthält acht Kreise, und in seinem östlichern Theile das eigentliche Mündungsgebiet der Weichsel. Die Stadt Danzig ist eine der stärksten Festungen des Staats und liegt mit 72,000 Einw. an der durch die Radaune verstärkten Mottlau, an deren Mündung die befestigten Oerter Neufahrwasser und Weichselmünde (denn früher ging hier ein Mündungsarm der Weichsel hinaus, der sich 1840 einen nähern Weg zur Ostsee gebahnt hat) einander gegenüber liegen. Nahe dabei liegt am Meeresstrande das durch den daselbst geschlossenen Frieden von 1660 berühmte Kloster Oliva; es wurde dort der oben erwähnte Wehlauer Vertrag bestätigt. Weiter nördlich Putzig oder Pautzke, wonach das Putziger oder Pautzker Wiek benannt ist, jener Meerbusen, den die lange, schmale Landzunge bildet, die den Namen des an ihrer äußersten Spitze gelegenen Fischerdorfes Hela führt. Dirschau, 6000 Einw., an der Stromspaltung, welche man das Danziger Haupt nennt (§. 167, 12). Marienburg, 7500 Einw., an der Nogat, dem östlichen Mündungsarme der Weichsel; dieser Ort wurde 1274 von den Deutschen oder Marien-Rittern gegründet und war von 1309 bis 1466 der Sitz ihrer Heermeister. Elbing, an einem gleichnamigen, ins Frische Haff gehenden Flüßchen, entstand um 1237 und hat gegen 24,000 Einw.

Anm. 4. Der Regierungsbezirk **Marienwerder**, südlich von dem vorigen, enthält 13 Kreise. Hauptort Marienwerder, 7000 Einw., auf der rechten Seite der Weichsel. Deutsch-Eilau am Südende des Geserich-Sees. Thorn, 13,000 Einw., an der Weichsel, unweit der polnischen Grenze, schon 1232 von dem Deutschen Orden angelegt; dort wurde 1473 Nikolaus Kopernicus geboren. Kulm, 7000 Einw., Graudenz, 11,000 Einw., beide an der Weichsel.

6. Die Provinz **Pommern** ist im Anschluß an die Provinz Preußen das fernere Küstenland an der Ostsee bis zur mecklenburgischen

Grenze. Der Name soll aus dem slawischen po more, „bei Meere" entstanden sein. *) Um das Jahr 1100 wird ein Herzog Suantibor daselbst erwähnt, dessen Söhne und weiteren Nachkommen das Land in Vor- und Hinterpommern theilten. Vorpommern oder das Herzogthum Wolgast begriff das Land westlich von der Oder, Hinterpommern oder das Herzogthum Stettin das Land östlich von derselben. Um 1464 starb die stettiner Linie aus und Bogislaw X. von Wolgast wurde in Folge dessen Herzog von ganz Pommern. Seine Nachkommen wiederholten aber die frühere Theilung, worauf die wolgaster Linie 1625 ausstarb und Bogislaw XIII. von Stettin das Ganze abermals vereinigte. Obwol nur auf kurze Zeit; denn schon mit seinem Sohne Bogislaw XIV. erlosch 1637 der pommersche Fürstenstamm gänzlich. Nun hatte schon Kaiser Friedrich I. die pommerschen Herzöge i. J. 1182 zwar zu Reichsfürsten erhoben und ihre Länder in den deutschen Reichsverband aufgenommen, sie zugleich aber der Lehnsherrlichkeit des brandenburgischen Markgrafen Otto I. untergeordnet, der als Sohn und Nachfolger Albrecht's des Bären von 1170 bis 84 regierte. Hieraus waren Kriege entstanden, die lange Zeit fortgesetzt wurden, da die pommerschen Fürsten diese Abhängigkeit nicht anerkennen, die brandenburgischen sie aber aufrecht erhalten wollten. Zuletzt war i. J. 1479 zwischen dem hohenzollerschen Kurfürsten Albrecht Achilles und dem erwähnten Bogislaw X. ein Erbvertrag zu Stande gekommen, kraft dessen die pommerschen Lande dem Kurfürsten von Brandenburg zufallen sollten, wenn einst der pommersche Herrscherstamm ausstürbe, und umgekehrt. Da nun jener Fall mit Bogislaw's XIV. Tode eintrat: so wäre Georg Wilhelm, der damals Kurfürst von Brandenburg war **), zur Besitznahme Pommerns ohne weiteres befugt gewesen. Allein man lebte in den Zeiten des Dreißigjährigen Krieges und Pommern befand sich in den Händen der Schweden. Selbst beim Abschlusse des Westfälischen Friedens 1648 mußte den Schweden der beste Theil Pommerns, nämlich Vorpommern nebst der Insel Rügen und von Hinterpommern Stettin, Damm, Garz, Gollnow nebst den Inseln Usedom und Wollin überlassen werden, so daß dem Großen Kurfürsten (reg. 1640 bis 88) nur der Rest von Hinterpommern verblieb, indem er zur Entschädigung für das übrige das ehemalige Erzbisthum und nunmehrige Herzogthum Magdeburg und die gleichfalls säcularisirten, in Fürstenthümer verwandelten Bisthümer Halberstadt, Minden und Kammin erhielt. Erst sein Enkel, König Friedrich Wilhelm I. (1713 bis 40), gewann, indem er an dem Nordischen Kriege Theil nahm, das Gebiet zwischen der Oder und Peene nebst Usedom und Wollin (1720), und i. J. 1815 wurde auch das Land jenseit der Peene (das sogenannte Schwedisch-Pommern oder Neu-Vorpommern) nebst Rügen mit Preußen vereinigt, worüber in

---

*) Vgl. §. 224, 2, Anm. 3, den ähnlichen Ursprung des Namens Armorika. Einer entsprechenden Annahme zufolge soll Pommern, als es vor der Völkerwanderung noch von Germanen bewohnt war, Seeland oder Sueuland (Suevland) geheißen haben, wonach denn auch die Sueven, die eben diese und die benachbarten Gegenden inne hatten (§. 272, 1, Anm. 4), benannt worden seien. Eine andere Deutung des Namens Sueven ist in §. 226, 8, Anm. nachzusehen, und daß daraus Schwaben geworden, ist §. 266, 7, Anm. 2 angegeben.

**) Er war der Sohn und Nachfolger des oben Nr. 5 erwähnten Johann Siegesmund († 1619) und der Vater des Großen Kurfürsten, der ihm 1640 folgte.

§. 280, 5 (zu Ende) Näheres angegeben ist. — Die ganze Provinz zerfällt in drei Regierungsbezirke.

Anm. 1. Der Regierungsbezirk **Köslin** ist der östlichste; er grenzt an die Regierungsbezirke Danzig und Marienwerder und enthält in neun Kreisen den größten Theil Hinterpommerns. Der Hauptort Köslin liegt mit 10,000 Einw. am Fuße des Gollenberges etwa 1 Meile vom Ostseestrande; dabei das Dorf Zeblin, wo 1715 der Dichter Ewald von Kleist (s. oben Nr. 4, Anm. 3) geboren wurde. Westlich davon die Festung Kolberg, 10,000 Einw., an der Mündung der Persante in die Ostsee, einst Hauptort des Herzogthums Kassuben, in neuerer Zeit durch die standhaft ausgehaltene Belagerung von 1806 berühmt geworden. Bärwalde, 2000 Einw., südlich von Köslin; dort war 1725 der aus Friedrich's d. Gr. Zeit bekannte Minister Herzberg geboren. Rügenwalde, 5000 Einw., nordöstlich von Köslin, und weiter östlich Stolpe, 12,000 Einw., wo 1723 der berühmte Philologe David Ruhnken geboren ward († 1798 zu Leyden). Was hiervon östlich liegt, ist das ehemalige Herzogthum Wenden, und noch östlicher, an der Grenze des Regierungsbezirks Danzig, liegen die einst polnischen Herrschaften Lauenburg (am Meere) und Bütow, die dem Großen Kurfürsten durch den Wehlauer Vertrag 1657 überlassen wurden. Die südlich von Kolberg, an der Grenze des stettiner Regierungsbezirks gelegenen Oerter Schiefelbein, Dramburg, Falkenburg, Kallies wurden ehemals noch mit zur Neumark gerechnet.

Anm. 2. Der Regierungsbezirk **Stettin** umfaßt in 12 Kreisen das ganze Mündungsgebiet der Oder nebst den Inseln Usedom und Wollin und vereinigt auf diese Weise den Westtheil Hinterpommerns mit dem Osttheile Vorpommerns, der öfters auch Alt- oder Preußisch-Vorpommern heißt. In dem hinterpommerschen Theile liegen: Stargard, östlich von dem Nordende des Madüe-Sees, 14,000 Einw., einst Hauptstadt Hinterpommerns. Pyritz, südlich von dem gedachten See, 6000 Einw.; um 1124 wurden hier die ersten Pommern zum Christenthum bekehrt und getauft. Gollnow, 6000 Einw., nördlich von jenem See, auf dem Meridian von Bornholm, und nordöstlich davon Naugard. Die Oerter Zachau, Jakobshagen, Nörenberg (ehemals zur Neumark gehörig), Labes, Regenwalde, Greifenberg und Treptow (die drei letztern an der Rega) bilden das Grenzgebiet gegen den kösliner Regierungsbezirk. An der Mündung der Divenow liegt das im Text erwähnte Kammin mit 5000 Einw. — Stettin, die Hauptstadt der Provinz und starke Festung, liegt mit 55,000 Einw. unter 53° 25′ 34″ N. B. und 32° 13′ 24″ O. L. an der Oder, und gegenüber das befestigte Damm, 3500 Einw., am Südende des danach benannten Sees, der die Reglitz, den östlichen Mündungsarm der Oder (§. 170, 2), aufnimmt. Unweit der Stelle, wo sich die Reglitz von der Oder abspaltet, liegt Garz mit 5000 Einw. Diese Oerter wurden früher noch mit zu Hinterpommern gerechnet, gehören eigentlich aber schon zu Vorpommern. So auch Pölitz, nördlich von Stettin; Ueckermünde an der Mündung der Uecker in das Kleine Haff; Pasewalk, südlich davon; ferner Anklam, 11,000 Einw., und Demmin, 8000 Einw., beide an der Peene, welche die Grenze gegen den stralsunder Regierungsbezirk bildet, und Treptow, 4000 Einw., an der aus dem Tollen-See kommenden und zur Peene gehenden Tollense. — Auf der Insel Wollin liegt die gleichnamige Stadt, angeblich auf den Trümmern der einst bedeutenden Handelsstadt Julin, und der Badeort Misdroi; auf der Insel

Usedom ebenfalls eine gleichnamige Stadt und die berühmten Badeörter Swinemünde und Heringsdorf; das alte, untergegangene Vineta soll am Ostseestrande in der Gegend des heutigen Dorfes Koserow gestanden haben.

Anm. 3. Der Regierungsbezirk Stralsund, ehemals Schwedisch- oder Neu-Vorpommern, ist der im Norden der Peene gelegene westlichste Landestheil und enthält vier Kreise. Die Stadt und Festung Stralsund liegt mit 20,000 Einw. unter 54° 18′ 45″ N. B. und 30° 45′ 16″ O. L. am Gellen, der Meerenge, welche die gegenüber liegende Insel Rügen vom Festlande trennt; i. J. 1628 wurde sie von Wallenstein vergeblich belagert; Schill fand seinen Tod daselbst am 31. Mai 1808. Greifswald, 14,000 Einw., unweit des Ostseestrandes (Greifswalder Boddens); hier starb 1818 der Dichter Kosegarten, als er gerade Rector der Universität war. Wolgast, 6000 Einw., an der Peene-Mündung, der Insel Usedom gegenüber. — Auf der Insel Rügen: Bergen, 3600 Einw., Puttbus, Garz.

7. Die Provinz **Schlesien** ist das Flußgebiet der obern Oder. Auch in diese Gegenden sind während oder nach der Völkerwanderung Slawen eingerückt, die seit dem 10. Jahrhundert unter dem Schutze der Herzöge von Polen, seit dem 14. unter dem der Könige von Böhmen standen. Im J. 1537 schloß der hohenzollersche Kurfürst Joachim II. von Brandenburg mit dem Herzoge von Brieg, Liegnitz und Wohlau, Friedrich II., der eine hohenzollersche Prinzessin aus der fränkischen Linie zur Gemahlin hatte, einen Erbvertrag, in Folge dessen die genannten Besitzungen i. J. 1675, wo die bezügliche Fürstenlinie erlosch, dem Großen Kurfürsten hätten zufallen sollen; allein Kaiser Leopold I. zog dieselben als eröffnetes Lehen ein und vereinigte sie mit seinem böhmischen Erblande. Auf ähnliche Weise war das Herzogthum Jägerndorf im Besitze der fränkisch-hohenzollerschen Linie und von dieser auf die brandenburgische übergegangen; der Kurfürst Joachim Friedrich (s. oben Nr. 5) setzte 1607 seinen jüngern Sohn Johann Georg darin ein, weil dieser aber den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz (§. 273, 9), der nach der unglücklichen Schlacht auf dem Weißen Berge bei Prag (§. 275, 7, Anm. 1) die Flucht ergriffen, bei sich aufgenommen hatte: so that ihn der darüber ergrimmte Kaiser Ferdinand II. in die Reichsacht und zog das Herzogthum ein, während Johann Georg nun gleichfalls entfloh und 1624 in Siebenbürgen starb. Für dies Herzogthum Jägerndorf wurde nun zwar dem Großen Kurfürsten der Schwiebusser Kreis zur Entschädigung abgetreten (s. oben Nr. 4, Anm. 3), aber sein Nachfolger gab diesen wieder zurück, ohne einen anderweitigen Ersatz dafür zu empfangen. Daher erhob Friedrich d. Gr., als er 1740 zur Regierung gekommen war, die Ansprüche des Hauses Brandenburg sowol auf das Herzogthum Jägerndorf wie auf jenes von Brieg, Liegnitz und Wohlau, und da Maria Theresia, auf die von ihrem Vater gestiftete Pragmatische Sanction (§. 273, 11) gestützt, jede Genugthuung verweigerte: so eroberte Friedrich das Geforderte durch die drei sogenannten Schlesischen Kriege und behauptete schließlich den Besitz derselben durch den Frieden zu Hubertsburg 1763. Er überließ dabei zwar Jägerndorf nebst Troppau und Teschen an Oestreich (§. 275, 9), erhielt dafür aber das ganze übrige Schlesien unter dem Titel eines Herzogthums.. Gegenwärtig ist die Provinz in drei Regierungsbezirke getheilt.

Anm. 1. Der Regierungsbezirk **Liegnitz**, der nordwestlichste, an die Provinz Brandenburg grenzende, umfaßt in 19 Kreisen einen Theil der Oberlausitz und den größten Theil von Niederschlesien. Zu jener gehören unter andern die Städte Muskau, 2500 Einw., Görlitz, 23,000 Einw., beide an der Görlitzer Neiße, Lauban am Queis; dabei das Dorf Wehrau, wo der berühmte Mineraloge Werner 1750 geboren wurde. Zu Niederschlesien dagegen: Liegnitz, 16,000 Einw., an der zur Oder gehenden Katzbach; in dieser Gegend ward 1241 die berühmte Mongolenschlacht geschlagen, in welcher der Herzog Heinrich von Liegnitz fiel; 1760 erfocht Friedrich d. Gr. hier einen Sieg über die Oestreicher, und 1813 schlug Blücher bei dem nahe gelegenen Dorfe Wahlstatt und an der Katzbach die Franzosen. Glogau, 16,000 Einw., starke Festung an der Oder. Grüneberg, nordwestlich davon, durch seinen Weinbau berühmt, 11,000 Einw. Sagan, 9000 Einw., Sprottau, Bunzlau, alle am Bober. Hirschberg, 8000 Einw., am obern Bober. Nicht weit davon die Ruinen der Burg Kynast und der berühmte Badeort Warmbrunn, und etwas südlicher Schmiedeberg am Fuße der Schneekoppe. Hohenfriedberg an der Grenze des Regierungsbezirks Breslau, erinnert an einen Sieg Friedrich's d. Gr. 1745.

Anm. 2. Der Regierungsbezirk **Breslau** nimmt das mittlere Dritttheil der Provinz ein und gehört mit 22 Kreisen theils zu Nieder- theils zu Oberschlesien. In dem niederschlesischen Theile liegen Breslau, unter 51° 6′ 44″ N. B. und 14° 41′ 52″ O. L. an der Oder, die Provinzialhauptstadt und nächst Berlin die volkreichste Stadt des preußischen Staates; sie hat über 121,000 Einw. Schleiermacher († 1834 zu Berlin) war daselbst 1768 geboren. Nicht weit davon das Dorf Krieblowitz, wo Blücher seine letzten Jahre zubrachte und 1819 starb. Nordwestlich von Breslau das Dorf Leuthen, durch einen blutigen Sieg Friedrich's d. Gr. 1757 berühmt. Wohlau, 3000 Einw., liegt ebenfalls nordwestlich von Breslau, aber auf der rechten Seite der Oder; Oels, 7000 Einw., nordöstlich von Breslau; zwischen beiden Trebnitz am Fuße des danach benannten Bergzuges. Ohlau, 6000 Einw., Brieg, 13,000 Einw., beide oberhalb Breslau an der Oder; bei letzterm das gleichfalls durch einen Sieg Friedrich's d. Gr. 1741 ausgezeichnete Dorf Mollwitz. In der Nähe von Hohenfriedberg liegen Schweidnitz an der Weistritz, 15,000 Einw., und Striegau, 7000 Einw. Südwestlich von Schweidnitz der Badeort Salzbrunn, südöstlich dagegen Reichenbach, wo Friedrich d. Gr. unter passiver Mitwirkung des zum Abzuge aufgestellten russischen Heeres die Oestreicher im Juli 1762 schlug. — In dem oberschlesischen Theile: Silberberg, Glaz, 11,000 Einw., Reinerz, Habelschwert u. a.

Anm. 3. Der Regierungsbezirk **Oppeln** liegt mit 16 Kreisen ganz in Oberschlesien. Die Stadt Oppeln, 8000 Einw., an der Oder. Weiter aufwärts die Festung Kosel, 4000 Einw., an der Mündung der Klodnitz; Ratibor, 10,000 Einw., wo die Oder schiffbar wird. Gleiwitz, 10,000 Einw., an der Klodnitz. Die Festung Neiße, 18,000 Einw., an der Glazer Neiße. Längs der polnischen Grenze Myslowitz, Beuthen, Tarnowitz, Lublinitz 2c.

8. Die Provinz **Posen** besteht aus dem Flußgebiete der mittlern Warthe und der obern Netze, und wird von den schlesischen Regierungsbezirken Breslau und Liegnitz, dem brandenburgischen Regierungsbezirk Frankfurt und dem westpreußischen Regierungsbezirk Marienwerder umgeben, während sie ostwärts zugleich an Polen grenzt. Sie ist über-

haupt ein Theil von Groß-Polen (§. 234, 10). Der Netzdistrict kam bei der ersten, das übrige bei der zweiten Theilung Polens an Preußen und das Ganze wurde unter dem Titel eines Großherzogthums 1814 auch wieder mit Preußen vereinigt, nachdem es seit 1807 zu dem napoleonischen Herzogthum Warschau (§. 270, 2) gehört hatte. Die ganze Provinz enthält zwei Regierungsbezirke.

Anm. 1. Der Regierungsbezirk **Posen**, der in 17 Kreise zerfällt, ist der südlichere, zu beiden Seiten der Warthe, an welchem Flusse auch die stark befestigte Hauptstadt Posen mit 47,000 Einw. liegt. Lissa oder Polnisch-Lissa unweit der schlesischen Grenze, 10,000 Einw., ist der Stammort der Grafen Leszczynski, deren letzter, Stanislaw, König von Polen und nachmals als Ludwig's XV. Schwiegervater Herzog von Lothringen war.

Anm. 2. Der Regierungsbezirk **Bromberg** nimmt mit neun Kreisen das Netzgebiet ein. Die Hauptstadt Bromberg, 16,000 Einw., liegt an der zur Weichsel gehenden Brahe. Gnesen, 8000 Einw., einst Krönungsstadt der polnischen Könige. Kruschwitz am Nordende des von der Netze durchströmten Goplo-Sees wird für den Stammort der Piasten (§. 234, 10) gehalten.

9. Die Provinz **Sachsen** ist von dem Osttheile des preußischen Staats die westlichste. Sie liegt größtentheils auf der Westseite der Elbe und besteht a) aus der Altmark, von wo die Gründung der Mark Brandenburg unter Albrecht dem Bären ursprünglich ausgegangen; b) aus den südlich davon und zum Theil auch auf der Ostseite der Elbe gelegenen Gebieten, welche der Große Kurfürst erwarb, namentlich aus dem Herzogthum Magdeburg und dem Fürstenthume Halberstadt; und c) aus dem Herzogthum Sachsen, welches 1814 und 15 dem Könige von Sachsen entzogen und mit Preußen vereinigt wurde (vgl. §. 278, 4). Gegenwärtig aber ist die Provinz in drei Regierungsbezirke getheilt.

Anm. 1. Der Regierungsbezirk **Magdeburg** ist der nördlichste. Er enthält 15 Kreise und liegt mit seiner größern Hälfte auf der Westseite der Elbe, wo er auch die Altmark mit umfaßt; die kleinere Hälfte auf der Ostseite der Elbe reicht bis zur Havel. In der Altmark sind folgende Oerter erwähnenswerth: Salzwedel (Soltwedel), 7000 Einw., an der zur Elbe gehenden Jetze unweit der hannöverschen Grenze; es war dies der Sitz der alten nordsächsischen oder soltwedelschen Markgrafen, bis Albrecht der Bär seine Residenz nach Brandenburg verlegte. Stendal, 7000 Einw.; von Albrecht's des Bären Urenkeln Johann I. und Otto III. gingen zwei Linien der askanischen Markgrafen aus, von denen sich die ältere oder Johanneische nach der Stadt Stendal, die jüngere oder Ottonische nach der Stadt Salzwedel benannten. Der berühmte Alterthumsforscher Winckelmann, der 1768 zu Triest von einem Bösewichte ermordet wurde, war 1717 in Stendal geboren, und der Kurfürst Joachim I. starb daselbst 1535. Tangermünde, 4000 Einw., an der Elbe; der erste hohenzollersche Kurfürst Friedrich I., pflegte hier, wenn er sich in der Mark aufhielt, seine Residenz zu nehmen, und hier wurden auch seine Söhne und Nachfolger Friedrich II. 1413 und Albrecht Achilles 1414 geboren. In Arneburg, an der Elbe, starb 1499 der Kurfürst Johann Cicero, der Sohn des Albrecht Achilles. Gardelegen, 5000 Einw., wo 1752 der Dichter Tiedge geboren wurde. — Im

Herzogthum Magdeburg liegen: die Hauptstadt und Festung Magdeburg, 78,000 Einw., unter 52° 7′ 33″ N. B. und 29° 18′ O. L., angeblich schon von Kaiser Otto I. gegründet, von Tilly 1631 zerstört. Wolmirstädt, 3000 Einw., an der zur Elbe gehenden Ohre. Frohse, kleiner Flecken an der Elbe oberhalb Magdeburg, wo 1278 der Markgraf Otto IV. in des magdeburgischen Erzbischofs Günther von Schwalenberg Gefangenschaft gerieth. Staßfurt, wo derselbe 1279 durch einen Pfeil verwundet wurde, liegt etwas südlicher an der Bode. An diesem Flüßchen aufwärts Hadmersleben und zwischen hier und Magdeburg das Dorf Hohendodeleben, wo 1761 der Dichter Matthisson geboren wurde. Die Städte Burg, 14,000 Einw., und Genthin, 3000 Einw., liegen auf der Ostseite der Elbe. — Im Fürstenthume Halberstadt: Halberstadt, 21,000 Einw., und nicht weit davon, am Fuße des Harzes, Wernigerode, 6000 Einw. Südöstlich davon Quedlinburg, 14,000 Einw., an der Bode, von Kaiser Heinrich I. gegründet; Klopstock wurde daselbst 1724 geboren. Aschersleben, 13,000 Einw., östlich von Quedlinburg; nahe dabei die Trümmer von Askanien, der Stammburg Albrecht's des Bären und der askanischen Markgrafen. — Barby, 4000 Einw., an der Elbe unweit der Saale-Mündung, einst Hauptort einer Grafschaft.

Anm. 2. Der Regierungsbezirk **Merseburg** liegt mit 16 Kreisen südlich von dem vorigen theils an der Saale, theils an der Elbe. Der Hauptort Merseburg, 12,000 Einw., an der Saale, erinnert an den großen Sieg, den der Kaiser Heinrich I. 933 hier über die Ungarn erfocht; auch fiel hier 1080 Heinrich's IV. Gegenkaiser, Rudolf von Schwaben, durch Gottfried von Bouillon getödtet. Oestlich davon, nach Leipzig zu, das Dorf Altranstädt; i. J. 1706 kam zwischen Karl XII. von Schweden und August II. von Sachsen und Polen hier ein Friede zu Stande. Etwas südlicher Lützen, 2500 Einw., wo Gustav Adolf 1632 fiel, und nahe dabei das Dorf Groß-Görschen mit dem Schlachtfelde von 1813. Südlich davon, an der Weißen Elster, Zeitz, 13,000 Einw. Weißenfels, 10,000 Einw., an der Saale, wobei das Dorf Roßbach mit dem Schlachtfelde von 1757. Weiter aufwärts an demselben Flusse, der Unstrut-Mündung gegenüber, Naumburg, 14,000 Einw., wo die Hussiten 1432 eine Niederlage erlitten, und nahe dabei die 1543 von dem Kurfürsten Moritz von Sachsen gegründete Fürstenschule Schulpforta. Nicht weit davon das Dorf Auerstädt (3 Meilen nördlich von Jena), wo das preußische Heer 1806 von den Franzosen geschlagen wurde. Nördlich davon, und westlich von Merseburg, Querfurt, 4000 Einw., und noch nördlicher Eisleben, 10,000 Einw., wo 1483 Luther geboren ward und 1546 auch starb. Mansfeld, 1500 Einw., an der Wipper, ehemals Hauptort einer Grafschaft, zu welcher Eisleben gehörte. Wettin, 3500 Einw., an der Saale, mit der gleichnamigen Stammburg der alten Grafen von Wettin und spätern Markgrafen von Meißen, von denen das jetzige sächsische Fürstenhaus abstammt, und weiter oberhalb Halle, 36,000 Einw. Oestlich davon Landsberg, einst Hauptort der sogenannten Mark Landsberg, zu welcher auch die benachbarten Oerter Schkeuditz, Delitsch, Bitterfeld, sowie Lauchstädt und Schraplau bei Merseburg, und Sangerhausen südwestlich von Eisleben gehörten (s. oben Nr. 4). Nordwestlich von Sangerhausen liegt Stolberg, der Hauptort einer gleichnamigen Grafschaft. Düben, 3000 Einw., an der Mulde. An der Elbe liegen Wittenberg, 11,000 Einw., ehemals kurfürstlich sächsische Residenz; Torgau, 10,000 Einw., mit dem Dorfe Süptitz, bei welchem Friedrich d. Gr. die Oestreicher 1760 schlug,

und Mühlberg, 4000 Einw., wo 1547 der Schmalkaldische Krieg mit der Niederlage und Gefangennahme des Kurfürsten Johann Friedrich endete.

Anm. 3. Der Regierungsbezirk **Erfurt** ist der südwestlichste und kleinste; er enthält neun Kreise. Die Stadt Erfurt liegt mit 33,000 Einw. unter 50° 58′ 36″ N. B. und 28° 41′ 28″ O. L. an der zur Unstrut gehenden Gera. Sie ist unter anderm der Geburtsort des Astronomen Schröter (§. 19, 2). Mühlhausen, 15,000 Einw., an der Unstrut, und Nordhausen, 15,000 Einw., an der Zorge (die sich mit der Helme vereinigt), waren vormals freie Reichsstädte. Heiligenstadt, 5000 Einw., an der Leine, ehemals Hauptort des sogenannten Eichsfeldes. Abgesondert von dem Regierungsbezirk, auf den südlichen Abhängen des Thüringer Waldes, liegt der Kreis Schleusingen oder die Grafschaft Henneberg mit den Städten Schleusingen und Suhl (3- u. 8000 Einw.), und östlich davon, gleichfalls für sich abgesondert, der Kreis Ziegenrück mit den Städten Ziegenrück, Rahnis und den südöstlich abermals abgesonderten Oertern Sparenberg und Gefell.

10. Der **Westtheil** des preußischen Staates besteht aus den beiden Provinzen Westfalen und Rheinland; jene enthält 368, diese 488 Q. M., und beide zusammen acht Regierungbezirke. Wir rechnen dazu aber auch die seit 1850 mit dem Königreiche vereinigten beiden hohenzollerschen Fürstenthümer, die zusammen 21 Q. M. ausmachen (§. 274, 4).

11. Die Provinz **Westfalen** ist ein Theil von dem, was unter diesem Namen einst zum alten Sachsenlande gehörte (§. 266, 7, Anm. 5); das Gebiet, welches bei der mit Heinrich's des Löwen Aechtung eingetretenen Zerstückelung dieses großen Herzogthums theils an die Bischöfe von Minden und Münster, theils unter dem Titel eines Herzogthums Westfalen an den Erzbischof von Köln kam (§. 272, 6); ein Theil endlich des von Napoleon gestifteten Königreichs Westfalen, das sich vom Rhein bis zur Elbe erstreckte (§. 270, 2 u. 4). Da dies Königreich aber mit Napoleon's Sturz zerfiel, auch die damals bereits säcularisirten Bisthümer Köln, Minden und Münster nicht wieder hergestellt wurden: so wurden die westfälischen (so wie gleichzeitig auch die rheinischen) Länder 1815 mit Preußen verbunden, dem man die Befreiung Deutschlands hauptsächlich zu verdanken hatte und auch für die Folge das Wächteramt gegen den westlichen Nachbarn anvertrauen wollte. Die Provinz zerfällt in drei Regierungsbezirke.

Anm. 1. Der Regierungsbezirk **Minden**, aus zehn Kreisen bestehend, ist der nordöstlichste. Den Haupttheil desselben bildet das ehemalige Bisthum Minden, welches im Westfälischen Frieden 1648 dem Großen Kurfürsten überlassen wurde (s. oben Nr. 6). Hier liegt, im alten Engern, die Hauptstadt Minden mit 15,000 Einw. unter 52° 17′ N. B. und 26° 35′ O. L. an der Weser. — Südlich davon, in der Grafschaft Ravensberg, die nach dem Aussterben der männlichen Linie 1348 dem Herzoge von Jülich und dann 1609 erbschaftlich dem kurbrandenburgischen Hause zufiel (s. die folg. Nr.), liegen: Engern, einst der Hauptort des gleichnamigen sächsischen Landestheiles und Sitz des von Karl d. Gr. überwundenen Sachsenherzogs Wittekind, dessen Gebeine daselbst ruhen; jetzt ein unbedeutender Flecken. Nahe dabei Herford, 10,000 Einw., und etwas südlicher Bielefeld, 12,000 Einw., Hauptort der Grafschaft Ravensberg. Westlich davon, in der Gegend von Versmold und bei dem Dorfe Kuhof die Trümmer der alten Stammburg Ravensberg. — Weiter südlich folgen die Herrschaften

Rheda und Rietberg. Zu der erstern gehören die Oerter Gütersloh und Rheda, zu der andern das Städtchen Rietberg, alle drei an der Ems. — Sodann südöstlich das ehemalige Bisthum Paderborn, das 780 von Karl d. Gr. gestiftet und 1803 säcularisirt wurde. Hier liegen Paderborn, 11,000 Einw., an der dort entspringenden und zur Lippe gehenden Pader; Lippspringe an der daselbst entspringenden Lippe; im Süden Büren, Wünnenberg, wo Karl d. Gr. 794 die Sachsen schlug, Warburg an der zur Fulda gehenden Diemel; im Osten Beverungen an der Weser. — An demselben Flusse, weiter abwärts, liegt Hörter, welches mit 4000 Einw. der Hauptort der von Ludwig dem Frommen gestifteten Abtei Corvey ist, die ebenfalls 1803 säcularisirt und in ein Fürstenthum verwandelt worden; die ehemalige Abtei und das jetzige Schloß Corvey liegt nahe bei Hörter.

Anm. 2. Der Regierungsbezirk **Münster** breitet sich mit zehn Kreisen westwärts bis in die Nähe des Rheins aus; die Lippe bildet größtentheils die Südgrenze. Die Stadt Münster liegt mit 26,000 Einw. unter 51° 58′ 13″ N. B. und 25° 17′ 55″ O. L. nahe an der Ems, welche den Osttheil des Regierungsbezirks durchströmt, und gilt als die Hauptstadt Westfalens. Vormals war sie der Hauptort des gleichnamigen Bisthums, welches um 802 von Karl d. Gr. gestiftet und 1803 aufgehoben wurde. Der aus der Geschichte der Wiedertäufer bekannte Schneider Johann Bockhold, gewöhnlich Johann von Leyden genannt, ward 1536 hier hingerichtet; i. J. 1648 ward hier der Westfälische Friede geschlossen, insoweit er die katholischen Angelegenheiten betraf (die evangelischen kamen in Osnabrück zum Abschluß). Die umliegenden Oerter Warendorf, Beckum, Lüdinghausen u. a. waren ehemals dem Bisthum unterworfen. Nördlich von Münster bilden die Oerter Tecklenburg, Lengerich und Westerkappeln die Grafschaft Tecklenburg. Der westliche Theil des Regierungsbezirks besteht aus den Besitzungen der Fürsten Salm-Horstmar (Horstmar, Billerbeck, Koesfeld), der Fürsten Salm-Kyrburg (Ahaus, Ottenstein), der Fürsten Salm-Salm (Bocholt, Borken, Wreden), ferner aus der Grafschaft Dülmen und Haltern, der Grafschaft Recklinghausen u. s. f., sämmtlich Zeugen der ehemaligen Zersplitterung dieses Gebiets.

Anm. 3. Der Regierungsbezirk **Arnsberg**, von der Ruhr und Lenne durchströmt, liegt mit 14 Kreisen im Süden der beiden vorigen und wird namentlich von dem münsterschen größtentheils durch die Lippe getrennt; die West- und Ostgrenze laufen südwärts jenseit der Sieg unter 50½° N. B. und 25° 45′ O. L. in eine Spitze zusammen. Es ist dies größtentheils das eigentliche Herzogthum Westfalen, welches Kaiser Friedrich I. mit dem Erzbisthum Köln vereinigte. Die Hauptstadt Arnsberg liegt mit 5000 Einw. unter 51° 24′ 18″ N. B. und 25° 43′ 50″ O. L. an der Ruhr; mit ihr gehörten auch die Kreise Meschede und Brilon im Osten, und Olpe im Süden, zu dem Herzogthum. Dagegen bildeten die nördlichen Kreise Lippstadt, Soest, Hamm und Bochum, und die westlichen Kreise Hagen, Altena, Iserlohn (sämmtlich mit den gleichnamigen Städten) die Grafschaft Mark, die im Anfange des 12. Jahrhunderts entstand, im 14. mit dem Herzogthum Kleve vereinigt wurde und 1609 dem kurbrandenburgischen Hause erbschaftlich zufiel (s. die folg. Nr.); die verfallene Stammburg Mark liegt bei Hamm, an der Lippe; Soest und Iserlohn sind mit 10- und 13,000 Einw. die bedeutendsten Oerter. Dortmund, 16,000 Einw., im nordwestlichen Theile, war bis 1803 eine freie Reichsstadt. Siegen, 7000 Einw., an der Sieg, im südlichsten Theile, bildete ehemals ein

Fürstenthum. Berleburg im Südosten ist Hauptort des Fürstenthums und Kreises Wittgenstein.

12. Die **Rheinprovinz** liegt mit ihrem kleinern Theile auf der rechten Seite des Rheins und grenzt hier mit der Provinz Westfalen zusammen; der größere Theil liegt auf der linken Rheinseite und umfaßt im Süden das Flußgebiet der untern Mosel. Der Ursprung dieses Besitzes liegt in dem Herzogthum Jülich an der Roer zwischen dem Rhein und der Maas, das seit 1348 auch das an der Wipper auf der rechten Rheinseite gelegene Herzogthum Berg sammt der damit verbundenen westfälischen Grafschaft Ravensberg (s. oben Nr. 11, Anm. 1) erworben hatte und 1511 mit dem weiter nördlich zu beiden Seiten des Rheins gelegenen Herzogthum Kleve vereinigt worden war, zu welchem wiederum bereits die westfälische Grafschaft Mark (Nr. 11, Anm. 3) gehörte. Als nun Johann Wilhelm, der letzte Herzog von Jülich, i. J. 1609 starb, entstand der sogenannte Jülichsche Erbfolgestreit, der 1614 mit dem Vertrage zu Xanten so endete, daß der Kurfürst Johann Siegesmund von Brandenburg als der Hauptberechtigte *) das Herzogthum Kleve nebst den Grafschaften Mark und Ravensberg, der Pfalzgraf von Neuburg **) dagegen die Herzogthümer Jülich und Berg empfing. Doch kamen auch diese beiden i. J. 1814 an Preußen, das gleichzeitig die 1803 säcularisirten Erzbisthümer Köln und Trier erhielt, um den Franzosen ein mächtiger Grenznachbar zu sein. Aus diesen Bestandtheilen wurde sodann die jetzige Rheinprovinz gebildet, die in fünf Regierungsbezirke zerfällt, von denen drei am Rhein, zwei jenseit desselben liegen.

Anm. 1. Der Regierungsbezirk **Düsseldorf**, der nördlichste, aus 13 Kreisen bestehend, enthält im äußersten Norden das vormalige Herzogthum Kleve mit den Städten: Kleve, 8000 Einw., wovon nördlich am Rhein der Flecken und das verfallene Fort Schenkenschanz, das von dem holländischen General Schenk 1586 erbaut, von den Spaniern 1635, von den Holländern 1636 und von den Franzosen 1794 erobert wurde; Xanten, 3000 Einw., südöstlich von Kleve und gleich diesem auf der linken Rheinseite; auf dem rechten Ufer des Rhein liegen Emmerich, 7000 Einw., die Festung Wesel, 16,000 Einw., Ruhrort, 5000 Einw., an der Mündung der Ruhr, und nicht weit davon Duisburg, 11,000 Einw. — An der zur Maas gehenden Niers liegen die Städte Kevelaer, Geldern mit 4000 Einw., Straelen, Viersen, die das im Utrechter Frieden 1713 an Preußen gekommene Ober-Geldern ausmachen, einen Theil des ehemaligen Herzogthums Geldern. — Zwischen diesem und dem linken Rheinufer das ehemalige Fürstenthum Mörs (Meurs) mit den Städten Mörs, 3000 Einw., und Krefeld, 45,000 Einw. — Die südlichern Städte der linken Rheinseite gehörten früher theils zum Herzogthum Jülich, wie Gladbach unweit der Niers, Grevenbroich an der Erft, theils zu Kurköln, wie Kempen unweit der Niers (wo 1380 der bekannte Thomas a Kempis, eigentlich

---

*) Seine Gemahlin Anna (s. oben Nr. 5) war eine Tochter von des Erblassers ältester Schwester Marie Eleonore, die mit dem hohenzollerschen Herzog Albrecht Friedrich von Preußen vermählt gewesen, aber schon (1608) vor dem Bruder gestorben war.

**) Er hatte des Erblassers zweite Schwester zur Gemahlin. Sein Sohn und Nachfolger hieß Wolfgang Wilhelm.

Thomas Hammerken oder Malleolus, geboren wurde), Neuß, 9700 Einw., u. a. — Auf der rechten Rheinseite, dem Fürstenthum Mörs gegenüber und ostwärts an die Grafschaft Mark grenzend, liegt das ehemalige Herzogthum Berg mit der Hauptstadt Düsseldorf, 30,000 Einw., am Rhein. Dazu gehören auch Essen, 13,000 Einw., östlich von Duisburg; Elberfeld, 41,000 Einw., und Barmen, 41,500 Einw., beide an der Wupper, und Solingen, 8000 Einw.

Anm. 2. Der Regierungsbezirk **Köln** liegt mit 11 Kreisen ebenfalls zu beiden Seiten des Rhein und enthält den Haupttheil des vormaligen geistlichen Kurfürstenthums dieses Namens. Die Stadt Köln, auf dem linken Rheinufer, unter 50° 56′ 32″ N. B. u. 24° 37′ 34″ O. L., ist mit mehr als 100,000 Einw. nächst Berlin und Breslau die volkreichste des preußischen Staats. Gegenüber auf dem rechten Rheinufer Deutz, 5000 Einw. Südlicher Bonn, 20,000 Einw., am linken Rheinufer, der Mündung der Sieg gegenüber, an welchem Flusse Siegburg mit 4000 Einw., das aber, wie meist alles übrige hier auf der rechten Rheinseite liegende zu dem ehemaligen Herzogthum Berg gehörte. Westlich von Bonn Zülpich.

Anm. 3. Der Regierungsbezirk **Koblenz**, aus 12 Kreisen bestehend, liegt südlich von dem vorigen, doch meist auf der linken Rheinseite, wo ihn die Mosel in eine nördliche und südliche Hälfte theilt. Die Stadt und Festung Koblenz, 26,000 Einw., am Zusammenflusse der Mosel und nicht weit davon auch der Lahn mit dem Rhein, einst Residenz der Kurfürsten von Trier. Gegenüber auf dem rechten Rheinufer die Festung Ehrenbreitstein. Südlicher Boppard, 4000 Einw., am Rhein. Diese Oerter sowie die an der Mosel gelegenen Kochem oder Kochheim und Zell mit ihren Kreisen, nebst der Stadt und dem Kreise Mayen im Norden der Mosel gehörten zu dem vormaligen Erzbisthum und Kurfürstenthum Trier. Dagegen waren die übrigen im Norden der Mosel gelegenen Städte, als Andernach am Rhein, Adenau und Ahrweiler mit ihren Kreisen, desgleichen aber auch der eine Meile südlich von Koblenz am Rhein gelegene Flecken Rhense oder Rense (berühmt durch den Beschluß der Kurfürsten von 1338, s. §. 273, 3), Bestandtheile noch von Kurköln. St.-Goar, oberhalb Boppard am Rhein, gehörte zu der jetzt theils an Nassau, theils an Hessen gekommenen Grafschaft Katzenellenbogen. Bacharach, das noch weiter aufwärts am Rhein liegt, so wie Simmern, Kreuznach, 10,000 Einw., an der Nahe und überhaupt die Kreise im Süden der Mosel waren vormals pfälzische Gebiete. Außerdem gehört aber zu dem Regierungsbezirk Koblenz auch die vormals freie Reichsstadt Wetzlar, 5500 Einw., die mit ihrem Kreise an der Lahn ostwärts im Nassauischen liegt und von 1691 bis 1806 der Sitz des von Speier hierher verlegten und dann aufgelösten Reichskammergerichts war (§. 278, 2, Anm. 9).

Anm. 4. Der Regierungsbezirk **Aachen**, im Westen des Regierungsbezirks Köln, hat 11 Kreise und gehörte größtentheils zum Herzogthum Jülich. Aachen, 54,000 Einw., unter 50° 47′ 9″ N. B. u. 23° 44′ 57″ O. L., war einst eine freie Reichsstadt. Nordöstlich davon, an der zur Maas gehenden Roer, Jülich, 4000 Einw., einst Hauptstadt des danach benannten Herzogthums. Südlich von Aachen, an der niederländischen Grenze, Malmedy, 4000 Einw.

Anm. 5. Der Regierungsbezirk **Trier**, südlich von dem vorigen und westlich von dem Regierungsbezirk Koblenz, zu beiden Seiten der Mosel, enthält 13 Kreise und besteht meist aus dem Gebiete des ehemaligen Erzbisthums und Kurfürstenthums dieses Namens. Die Stadt Trier liegt

mit 20,000 Einw. unter 49° 45′ 20″ N. B. u. 24° 18′ 14″ O. L. am rechten Ufer der Mosel. An der Saar liegen Saarburg, Saarlouis und Saarbrück, 10,000 Einw.

13. Die beiden **hohenzollerschen Fürstenthümer**, nämlich Hohenzollern-Hechingen und Hohenzollern-Sigmaringen — jenes 5, dieses 16 Q. M. groß — sind die ursprünglichen Stammlande des in Preußen herrschenden hohenzollerschen Königshauses. Der Ahnherr Thassilo war ein Zeitgenosse Karl's d. Gr. Im 13. Jahrhundert werden zwei Brüder genannt, Eitel Friedrich, Graf von Zollern, und Friedrich, Burggraf von Nürnberg. Der letztere wurde der Begründer der fränkischen Linie, die i. J. 1417 mit Friedrich VI. in den Besitz der Kurmark Brandenburg kam; der erstere dagegen ist der Stammvater der schwäbischen und eigentlich zollerschen Linie. Ein Nachkomme desselben, Eitel Friedrich IV., wurde von Kaiser Maximilian I. zum ersten Kammerrichter des damals, 1495, errichteten Reichskammergerichts (§. 273, 8) ernannt, und zwei Urenkel desselben, die Brüder Eitel Friedrich VI. und Karl II., waren es, die das väterliche Erbe i. J. 1576 so theilten, daß der erstere das eigentliche Hohenzollern oder Hohenzollern-Hechingen, der andere dagegen Sigmaringen erhielt und damit den Titel eines Grafen von Hohenzollern-Sigmaringen annahm. Die Grafen von Hohenzollern-Hechingen wurden 1623 von Kaiser Ferdinand II., die von Hohenzollern-Sigmaringen 1692 von Kaiser Leopold I. in den Fürstenstand erhoben. Unterm 7. December 1849 schlossen die beiden regierenden Fürsten Friedrich von Hohenzollen-Hechingen und Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen mit der Krone Preußens einen Vertrag, kraft dessen sie dieser ihre Hoheitsrechte übertrugen und in den Privatstand zurücktraten, worauf durch ein königliches Patent vom 12. März 1850 die Vereinigung beider Fürstenthümer mit dem Königreiche erfolgte, und zwar so, daß dieselben einen besondern Verwaltungsbezirk bilden, welchem die Regierung in Sigmaringen und die Oberbehörden der Rheinprovinz vorgesetzt sind. — Sie liegen im Gebiete der obern Donau und des obern Neckar, im Südwesten von Baden, im übrigen von Würtemberg umgeben.

Anm. 1. Hohenzollern-Hechingen, das kleinere der beiden Fürstenthümer, wird von der zum Neckar gehenden Starzel durchflossen, ohne weder den Neckar selbst noch auch die Donau zu berühren. An der Starzel liegt der Hauptort Hechingen mit 4000 Einw., unter 48° 21′ 10″ N. B. u. 26° 37′ 40″ O. L. Südlich davon erhebt sich der 2663 F. hohe Berg Zollern oder Hohenzollern mit der wahrscheinlich um 980 erbauten und in neuester Zeit wieder hergestellten Stammburg desselben Namens.

Anm. 2. Hohenzollern-Sigmaringen, das größere, besteht aus zwei durch jenes andere Fürstenthum von einander getrennten Theilen. Der Haupttheil, das sigmaringische Oberland genannt, ist der südöstliche, den die quer hindurchfließende Donau in eine nördliche und südliche Hälfte zerlegt. Der Hauptort Sigmaringen liegt mit 2000 Einw. an der Donau. Nördlich davon, an der zur Donau gehenden Lauchart, Vöhringen, einst Hauptort einer gleichnamigen Grafschaft. Ganz im Norden Trochtelfingen, und ganz im Süden Ostrach, beide dem fürstlichen Hause Thurn und Taxis gehörig. — Der nordwestliche, kleinere Theil, das sigmaringische Unterland genannt, wird vom Neckar und der ihm zufließenden Eiach durchströmt; an der letztern liegt der Hauptort Haigerloch mit 1500 Einw.

14. Die meisten und wichtigsten Kanäle, welche Deutschland besitzt, gehören dem Königreiche Preußen, und zwar dem Osttheile desselben an. So verbindet der Große und Kleine Friedrichsgraben den Pregel (bei dem Flecken Tapiau) mit der Gilge, dem südlichen Mündungsarme der Memel; der Bromberger Kanal, von Friedrich d. Gr. 1774 beendet, die Brahe (bei Bromberg) mit der Netze (bei Nackel); der vom Großen Kurfürsten bei Müllrose angelegte Müllroser oder Friedrich-Wilhelm's-Kanal die Spree mit der Oder, der Finow-Kanal, an welchem Neustadt-Eberswalde liegt, die Havel mit der Oder; der Plauensche Kanal die Havel (bei Plaue) über Genthin mit der Elbe.

§. 278.

cc. Die vier übrigen Königreiche des Deutschen Bundes.

1. Außer Preußen gehören zum Deutschen Bunde noch vier Königreiche; zwei davon, Hannover und Sachsen, liegen im nördlichen, die beiden andern, Baiern und Würtemberg, im südlichen Deutschland. Baiern, das größte von ihnen, enthält 1394 Q. M. und kommt somit ungefähr dem vierten Theile Preußens gleich, womit auch die Bevölkerung von $4\frac{1}{2}$ Mill. und die Anzahl der Städte, 208, ziemlich übereinstimmen. Hannover ist mit 700 Q. M. beinahe halb so groß als Baiern, obwol es noch weit hinter der preußischen Provinz Brandenburg zurückbleibt; seine Bevölkerung beträgt nicht ganz 2 Mill., die Anzahl seiner Städte nur 70. Würtemberg, 354 Q. M. groß, ist wenig mehr als die Hälfte von Hannover und steht selbst der kleinsten preußischen Provinz Westfalen noch um Etwas nach; dennoch hat es beinahe eben so viele Einwohner als Hannover und 132 Städte. Sachsen, das kleinste von ihnen, ist mit 272 Q. M. nur etwa halb so groß als die preußische Provinz Posen; aber es hat 2 Mill. Einw. und übertrifft damit sowol Würtemberg als Hannover; die Anzahl seiner Städte, 142, ist das Doppelte von der Anzahl der hannöverschen. — Würtemberg und Sachsen sind zusammen (626 Q. M.) noch nicht so groß als Hannover, alle drei zusammen (1326 Q. M.) noch nicht so groß als Baiern, und alle vier zusammen (2720 Q. M.) nur wenig über die Hälfte von Preußen. Die Gesammtzahl ihrer Bevölkerung beträgt 10 Mill., die ihrer Städte 552.

2. **Baiern** war eins der ältesten und bedeutendsten deutschen Herzogthümer (vgl. §. 265, 2, Anm. 1; §. 266, 7, Anm. 3; §. 272, 3). Kaiser Friedrich I. entzog es dem berühmten herzoglichen Hause der Welfen und gab es nach Heinrich's des Löwen Absetzung i. J. 1180 dem Grafen Otto von Wittelsbach (§. 272, 6), dessen Nachkommen es noch jetzt besitzen. Jedoch hatte es schon damals beträchtliche Verluste erlitten (§. 272, 8), und obwol die Wittelsbacher bald darauf die beiden Pfalzen erwarben: so schwächten sie doch durch mehrmals wiederholte Theilungen ihre Macht dergestalt, daß namentlich Ludwig der Jüngere, als er i. J. 1313 zum deutschen Kaiser erwählt wurde, nur einen Theil von Oberbaiern besaß. Indessen gelang es ihm, auch den übrigen Theil von Oberbaiern sowie ganz Niederbaiern wieder zu erlangen, und nur die beiden Pfalzen blieben damals in den Händen einer Nebenlinie des wittelsbachischen Hauses (§. 273, 5 nebst der Note). Erst im Westfälischen Frieden 1648 erhielt der Herzog Maximilian von Baiern auch die Oberpfalz nebst der Kurwürde (§. 273, 9), und als i. J. 1777 die

von ihm fortgepflanzte kurbairische Linie erlosch: fiel das Ganze der gedachten (unter- oder kur-) pfälzischen Nebenlinie anheim, und zwar zunächst dem Kurfürsten Karl Theodor von Pfalz-Sulzbach, und nach dessen kinderlosem Tode 1799 seinem Vetter Maximilian Joseph, dem Bruder und Nachfolger Herzog Karl's II. von Pfalz-Zweibrücken, der schon 1795 gestorben war (s. §. 273, 11). Eben dieser Maximilian Joseph war es dann, der sich i. J. 1805 dem Rheinbunde anschloß und von Napoleon zum Könige erhoben wurde (§. 273, 12). — Das Königreich Baiern besteht demnach aus zwei von einander abgesonderten Theilen, dem eigentlichen Baiern im Flußgebiete des Main und der Donau, und der rheinischen Pfalz oder Pfalz-Baiern, auch Rhein-Baiern genannt, auf der linken Rheinseite und im Süden der preußischen Rheinprovinz. Das Ganze ward 1808 in acht Kreise getheilt, die damals ihre Bezeichnungen nach französischer Weise von den Flüssen erhielten; eine königliche Verordnung vom 29. November 1837 hat aber die ältern geschichtlichen Namen wieder hergestellt, und überdies heißen die Kreise jetzt Regierungsbezirke, wie in Preußen.

Anm. 1. Das eigentliche Baiern wird durch die von Ulm bis Passau (in gerader Linie beinahe 40 Meilen) hindurchfließende Donau in eine südwärts bis zu dem tiroler Alpenlande aufsteigende Südhälfte und in eine etwas größere Nordhälfte unterschieden, welche vom Fichtelgebirge bis Hanau (ungefähr 35 Meilen) noch fast das ganze Flußgebiet des Main umfaßt. In jener Südhälfte liegen drei, in der Nordhälfte vier Regierungsbezirke.

Anm. 2. Von den drei südlichen Regierungsbezirken ist **Oberbaiern**, 311 Q. M. groß, der mittlere. Tirol bildet die südliche, der Lech bis zu seiner Vereinigung mit der Donau die westliche, die Salzach bis zu ihrem Zusammenflusse mit dem Inn die östliche Grenze; von hier aus läuft die übrige Grenze in nordwestlicher Richtung bis in die Gegend von Ingolstadt, wo sie die Donau erreicht und um ein Geringes sogar überschreitet. Der Inn durchfließt den südöstlichen Theil, das übrige wird hauptsächlich von der obern Isar durchströmt, weshalb der ganze Kreis vormals (von 1808 bis 37) der Isarkreis genannt wurde. Hier liegt unter 48° 8′ 20″ N. B. u. 29° 14′ 14″ O. L. an der Isar, 1570 F. über dem Meere, die Haupt- und Residenzstadt München mit 132,000 Einw., und nahe dabei das königliche Lustschloß Nymphenburg, berühmt durch das Bündniß, welches 1741 der Kurfürst Karl Albert mit den Königen Philipp V. von Spanien, Karl Emanuel III. von Sardinien, August III. von Polen (und Sachsen) und Friedrich d. Gr. gegen Maria Theresia schloß, um sich die östreichische Erbschaft zuzueignen (§. 273, 11). Nördlich davon bei dem Städtchen Pfaffenhofen, liegt der jetzt unbedeutende Flecken Scheyern, der ursprüngliche Stammort der Wittelsbacher, die diesen letztern Namen erst um 1142 annahmen, nachdem sie ihre Residenz von dort nach der Burg Wittelsbach verlegt hatten, welche westlich davon, in der Nähe von Aichach, lag, aber 1209, da ein Otto von Wittelsbach den Hohenstaufen Philipp von Schwaben ermordet hatte, niedergerissen wurde. Südlich davon, am Ammer-See, lag einst die Stammburg der Grafen von Andechs und nachmaligen Herzöge von Meran (§. 275, 6), und östlich davon, bei Starnberg am Würm-See, das ehemalige Schloß Karlsberg, das von Einigen für Karl's d. Gr. Geburtsort gehalten wird (vgl. §. 266, 6, Anm. mit der Note). Südöstlicher das Dorf und königliche Lustschloß Tegernsee am gleichnamigen See im Gebirge. Mühldorf am Inn, und das benachbarte Dorf Ampfing mit der Ampfinger Haide erinnern an die Schlacht von 13 2, in

welcher Kaiser Ludwig seinen Gegner Friedrich von Oestreich überwand und gefangen nahm. Im südöstlichsten Theile zeichnen sich der Chiem-See und die wegen ihrer Salzbergwerke berühmten Oerter Traunstein, Reichenhall und Berchtesgaden unweit des Königs-Sees aus. In dem kleinen, an der Donau gelegenen Theile liegt, und zwar an diesem Strome selbst, Ingolstadt mit 15,000 Einw., 1183 F. über dem Meere, unter 48° 45′ 53″ N. B. und 29° 5′ 2″ O. L.

Anm. 3. Nordöstlich von Oberbaiern liegt, 194 O. M. groß, **Niederbaiern** oder der bis 1837 sogenannte Unter-Donaukreis. Es bildete mit Oberbaiern vormals das eigentliche Herzogthum Baiern, und erstreckt sich, von der untern Isar durchströmt, noch über die Donau hinweg bis an den Böhmer-Wald. Die Hauptstadt ist Landshut, 11,000 Einw., an der Isar, wo Götz von Berlichingen seine rechte Hand verlor; dicht dabei das feste Schloß Trausnitz, welches jedoch nicht mit dem in Anm. 5 erwähnten gleichnamigen Schlosse bei Naabburg zu verwechseln ist. An der Donau liegen Kelheim, 2500 Einw., an der Mündung der Altmühl; Straubing, 10,000 Einw., wo der berühmte Fraunhofer 1787 geboren war († 1826), der durch seine vortrefflichen Fernröhre „die Gestirne näher gebracht (approximavit sidera", wie sein Leichenstein sagt); Passau (das alte Bojodurum oder Castra Batava), 12,000 Einw., am Zusammenflusse des Inn mit der Donau, unter 48° 34′ 28″ N. B. u. 31° 7′ 50″ O. L., 869 F. über dem Meere, berühmt wegen des 1552 daselbst geschlossenen Religionsvertrags, zu welchem der Kürfürst Moritz von Sachsen den Kaiser Karl V. zwang (§. 273, 9). Nördlich von der Donau Regen, 1500 Einw., am Schwarzen Regen, der sich nordwestlich mit dem Weißen Regen vereinigt und so den Regen bildet. Am Inn, unterhalb des Einflusses der Salzach und dem östreichischen Braunau gegenüber, das Dorf Simpach oder Simbach, wo 1743 die Oestreicher gegen die Baiern eine entscheidende Schlacht gewannen.

Anm. 4. Westlich von Oberbaiern liegt mit einer Größe von 174 O. M. zwischen dem Lech und der Iller, und zwischen dem tirolischen Vorarlberg (wo er den Bodensee berührt) bis über die Donau hinaus der vormals sogenannte Ober-Donaukreis, der aber seit 1837 die Benennung **Schwaben und Neuburg** erhalten hat; denn der größte Theil davon gehörte zu dem ehemaligen Herzogthum Schwaben und nachherigen schwäbischen Kreise, wogegen das Fürstenthum Neuburg einen Theil des Herzogthums Baiern und somit des bairischen Kreises ausmachte (vgl. §. 273, 8, Anm.). Das Fürstenthum Neuburg liegt mit dem Hauptorte Neuburg, 8000 Einw., westlich von Ingolstadt an der Donau, und auch die noch westlicher an demselben Flusse gelegenen Oerter Höchstädt (wo der Prinz Eugen und der Herzog Marlborough 1704, im Spanischen Erbfolgekriege, den bairischen Kurfürsten Maximilian Emanuel und den französischen Marschall Tallard schlugen), Lauingen, Gundelfingen, und das nördlichere Monheim u. a. gehörten dazu. Es war seit 1507 im Besitz der pfälzischen Wittelsbacher, und Wolfgang Wilhelm, der sich Pfalzgraf von Neuburg nannte, war es, der mit dem brandenburgischen Kurfürsten Johann Siegesmund um die jülichsche Erbschaft stritt und 1614 durch den Vertrag zu Xanten auch wirklich Jülich und Berg erhielt (§. 277, 12). Später vererbten sich alle diese Besitzungen an die pfalz-sulzbachische Linie und kamen mit Karl Theodor (s. oben Nr. 2) wieder an das Kurfürstenthum Baiern; jedoch wurden Jülich und Berg nach verschiedenem Wechsel während der napoleonischen Zeit endlich 1814 mit Preußen vereinigt. — Südlich von Gundelfingen liegt die ehemalige Markgrafschaft Burgau mit dem Hauptorte Burgau unweit

der Donau; Wallenstein fiel in seiner Jugend, als er noch Edelknabe des Markgrafen von Burgau war, aus einem Fenster des dortigen Schlosses, in welchem er eingeschlafen, auf den Hof hinab, ohne Schaden zu nehmen. Zu Burgau gehörte auch, etwas südlicher, der Flecken Burtenbach mit einem Schlosse, nach welchem sich der berühmte Sebastian Schärtlin nannte, der im Schmalkaldischen Kriege die Truppen der oberländischen Städte gegen Karl V. anführte. — Noch südlicher die ehemalige Herrschaft Mindelheim mit dem gleichnamigen Hauptorte, wo Maximilian's I. und Karl's V. bekannter Feldhauptmann Georg Frundsberg, dem diese Herrschaft gehörte, 1443 geboren und 1528 auch gestorben ist. — Außerdem zeichnen sich folgende sieben ehemaligen Reichsstädte aus: Augsburg (das alte Augusta Vindelicorum), 40,700 Einw., unter 48° 22′ N. B. u. 28° 34′ O. L., 1496 F. über dem Meere, am Lech und auf dem sogenannten Lechfelde, auf welchem 955 Kaiser Otto I. die Ungarn schlug und 1632 Tilly den Waffen Gustav Adolf's erlag; auch erinnert diese Stadt an den Reichstag von 1530, da die Protestanten dem Kaiser Karl V. ihr Bekenntniß (die sogenannte Augsburgische Confession) überreichten, und an den Religionsfrieden von 1555; ferner Kaufbeuren, 4000 Einw., an der Wertach, die bei Augsburg in den Lech mündet; westlich davon Memmingen, 6000 Einw., unweit der Iller; davon südlich Kempten, 9600 Einw., an der Iller; Lindau, 5000 Einw., auf einigen Inseln des Bodensees; Donauwörth oder Donauwerth, 3000 Einw., an der Donau, mit welcher sich hier die Wernitz vereinigt; diese Stadt verlor ihre Reichsfreiheit schon 1607 in Folge von Religionshändeln; nahe dabei befindet sich der Schellenberg, auf welchem die Baiern und Franzosen 1704, sechs Wochen vor der oben gedachten Schlacht bei Höchstädt, eine Niederlage erlitten; endlich Nördlingen, 7000 Einw., an der Wernitz, wo Kaiser Ferdinand's II. Sohn (der nachmalige Ferdinand III.) i. J. 1634 die Schweden schlug. — Sodann erwähnen wir noch Oettingen an der Wernitz, als Hauptort eines gleichnamigen Fürstenthums, Dillingen an der Donau (§. 274, 5, Anm.), und Füßen, 2000 Einw., am obern Lech und der tiroler Grenze, wegen des dort i. J. 1745 nach Kaiser Karl's VII. Tode geschlossenen Friedens, womit der Oestreichische Erbfolgekrieg (§. 273, 11) endete.

Anm. 5. Von den vier nördlichen Regierungsbezirken nennen wir zuerst den östlichsten, der den Namen **Oberpfalz und Regensburg** führt, weil er aus der vormaligen Oberpfalz und dem 1803 säcularisirten Bisthum Regensburg besteht. Er erstreckt sich, 175 □. M. groß, von der Donau und der niederbairischen Grenze längs dem Böhmer-Walde nordwärts bis in die Nähe des Fichtelgebirges und ist eigentlich das Flußgebiet der Naab und des Regen, nach welchem letztern Flusse er früher Regenkreis hieß; er machte mit Nieder- und Oberbaiern den vormals bairischen Kreis aus. Regensburg, 26,000 Einw., unter 49° 1′ N. B. und 29° 45′ O. L., 1177 F. über dem Meere, an der Donau, die hier den Regen aufnimmt, war einst die Hauptstadt und Residenz der Welfen, bei deren Sturz Kaiser Friedrich I. dieselbe zur freien Reichsstadt erhob, was sie bis 1803 geblieben ist. Der berühmte Kepler starb daselbst 1631, zu der Zeit des Reichstags, auf welchem Wallenstein abgesetzt wurde. Amberg, 11,000 Einw., an der zur Naab gehenden Vils, war einst die Hauptstadt der Oberpfalz. Südwestlich davon Kastel oder Kastl, wo der bekannte Siegfried Schweppermann, der für Ludwig IV. die Schlacht bei Mühldorf 1322 gewann und Friedrich den Schönen gefangen nahm, begraben liegt; sein Geburtsort ist das noch weiter südwestlich gelegene Dorf Wappersdorf bei dem Städtchen Neumarkt. Oestlich von Amberg,

bei Naabburg, einem Städtchen an der Naab, liegt das feste Schloß Trausnitz, in welchem Ludwig IV. seinen überwundenen Gegner Friedrich den Schönen drei Jahre lang gefangen hielt. Tirschenreuth an der Waldnaab unweit der böhmischen Grenze. Eschenbach, nördlich von Amberg, ist wahrscheinlich der Geburtsort des berühmten Minnesängers Wolfram von Eschenbach († um 1228). Leuchtenberg unweit der böhmischen Grenze, wovon Napoleon's Stiefsohn Eugen Beauharnais den Herzogtitel führte. Sulzbach, 3500 Einw., nordwestlich und nicht weit von Amberg. Die zwischen der Naab und Donau gelegenen Oerter Velburg, Parsberg, Lupburg, Hilpoltstein, auch Burglengenfeld an der Naab, Regenstauf am Regen u. a. gehörten ehemals noch mit zu Pfalz-Neuburg (s. Anm. 4).

Anm. 6. Die drei übrigen nördlichen Regierungsbezirke bildeten ehedem den fränkischen Kreis, das alte Herzogthum Franken, und heißen deshalb noch Ober-, Mittel- und Unter-Franken. **Mittelfranken**, der frühere Rezatkreis, liegt im Westen des vorigen Regierungsbezirks und im Norden des schwäbisch-neuburgischen; mit seinem südöstlichsten Theile berührt er auch den oberbairischen. Er ist 138 O. M. groß und hat zur Hauptstadt Nürnberg, das alte Castrum Noricum, an der Pegnitz, unter 49° 27′ N. B. und 28° 44′ O. L., 887 F. über dem Meere, 56,000 Einw. Nürnberg war schon sehr früh eine freie Reichsstadt und mindestens seit dem 12. Jahrhundert zugleich der Sitz kaiserlicher Burggrafen, deren Würde zu Anfang des 13. Jahrhunderts im Hause der Hohenzollern erblich wurde. Albrecht Dürer wurde daselbst 1471, Hans Sachs 1494 geboren, und beide starben auch daselbst, ersterer 1528, letzterer 1576. Auch Weißenburg mit 4500 Einw. an der Schwäbischen Rezat, Dinkelsbühl mit 5000 Einw. an der Wernitz, Rothenburg an der Tauber mit 5000 Einw. (beide letztere unweit der würtembergischen Grenze), und Windsheim mit 4000 Einw. nordöstlich von Rothenburg waren bis 1803 freie Reichsstädte. Das Dorf Auhausen oder Ahausen südöstlich von Dinkelsbühl ist der Ort, wo 1608 die Protestanten eine Union schlossen. Pappenheim, 2500 Einw. Eichstädt, 7000 Einw., beide an der Altmühl. Altdorf, 3000 Einw., südöstlich von Nürnberg; von 1576 bis 1807 bestand dort eine Universität, auf welcher unter Andern auch Wallenstein 1599 seine Studien machte. Am wichtigsten nächst Nürnberg aber ist das südwestlich davon an der Fränkischen Rezat gelegene Ansbach, 12,000 Einw., unter 49° 18′ N. B. und 28° 14′ O. L., 1194 F. über dem Meere. Es ist der Hauptort des danach benannten ehemaligen Fürstenthums, welches nebst dem zu Oberfranken gehörenden Fürstenthum Baireuth das eigentliche Herrschaftsgebiet der hohenzollerschen Burggrafen von Nürnberg ausmachte. Der Burggraf Friedrich VI., der 1417 Kurfürst von Brandenburg wurde, und sein Sohn, der Kurfürst Albrecht Achilles († 1486), besaßen noch beide Fürstenthümer, und auch der Kurfürst Johann Georg († 1598) vereinigte sie nochmals mit den brandenburgischen Landen; hierauf aber theilten sich des letztern Söhne so in diese Besitzungen, daß der ältere, Joachim Friedrich, in der Kurmark folgte, Christian dagegen Baireuth, und Joachim Ernst Ansbach erhielt. Nach dem Erlöschen der baireuther Linie 1769 fiel Baireuth an die ansbachische Linie; der letzte ansbachische Markgraf, Karl Alexander, überließ beide Fürstenthümer 1791 dem Könige Friedrich Wilhelm II. von Preußen. Des letztern Nachfolger, Friedrich Wilhelm III., trat 1805 Ansbach und 1807 auch Baireuth an Frankreich ab, worauf Ansbach 1806 und Baireuth 1810 an Baiern kam. In Ansbach wurden der brandenburgische Kurfürst Johann Cicero 1455 und die Dichter Uz 1720, von Cronegk 1731 († 1758 zu Nürnberg) und Graf von Platen-Haller-

münde 1796 († 1835 in Syrakus) geboren, Uz starb auch daselbst in Platen's Geburtsjahre. Zu dem Fürstenthum Ansbach gehörten unter andern Schwabach, 6000 Einw., östlich von Ansbach, Fürth, 17,000 Einw., am Zusammenflusse der Pegnitz mit der Rednitz, der Flecken Kloster Heilsbronn, wo die brandenburgischen Kurfürsten Friedrich I. und seine Söhne Friedrich II. und Albrecht Achilles (Johann Cicero's Vater) begraben liegen, und etwas nördlicher Kadolsburg, wo der Kurfürst Friedrich I. 1440 gestorben ist. Dagegen gehörte Erlangen, 12,000 Einw., an der Regnitz, zum Fürstenthum Baireuth.

Anm. 7. Oberfranken, früher Obermainkreis genannt, 127 Q. M. groß, umschließt das Fichtelgebirge und das Flußgebiet des obern Main bis zum Steiger-Walde, und besteht hauptsächlich aus dem ehemaligen, in der vorigen Anm. besprochenen Fürstenthum Baireuth und dem 1803 säcularisirten Bisthum Bamberg. Die Stadt Baireuth liegt mit 17,000 Einw. am Rothen Main, auf dem Meridian von München; dort starb 1825 Jean Paul, der zu Wunsiedel, weiter östlich, unweit der böhmischen Grenze, 1763 geboren war. Kulmbach, 5000 Einw., am Weißen Main, war öfters Residenz der baireuthischen Fürsten; nahe dabei das Schloß Plassenburg, auf welches sich der brandenburgische Kurfürst Friedrich II., nachdem er die Regierung seinem Bruder Albrecht Achilles abgetreten hatte, zurückzog und dann 1571 daselbst starb. Berneck im Fichtelgebirge und am Weißen Main. Hof, 10,000 Einw., an der Saale, unweit der sächsischen und böhmischen Grenze. — Bamberg, 22,000 Einw., an der Regnitz kurz oberhalb ihrer Mündung in den Main. Die Stadt, um 800 gegründet, hieß anfangs Babenberg und ist der Stammort der Grafen von Babenberg, die später in Oestreich herrschten und 1246 ausstarben (§. 273, 4); Philipp von Schwaben wurde hier 1208 von einem Otto von Wittelsbach ermordet. Auch beginnt hier der von König Ludwig I. (reg. 1825 bis 48) angelegte Ludwigskanal, der bis zur Stadt Dietfurt an der Altmühl geht und dadurch den Main mit der Donau, folglich auch die Nordsee mit dem Schwarzen Meere verbindet. Kronach oder Kranach an einem gleichnamigen Flüßchen unweit der sächsischen Grenze; 1472 wurde hier der berühmte Maler Lukas Kranach geboren, der eigentlich Sunder, nach Andern Müller hieß, sich aber nach seiner Vaterstadt nannte und 1553 zu Weimar starb.

Anm. 8. Unterfranken und Aschaffenburg oder der vormalige Untermainkreis enthält, 169 Q. M. groß, das Flußgebiet des untern Main bis in die Nähe von Hanau, mithin die Höhen des Spessart und im Norden auch noch das Röngebirge. Der östliche oder Haupttheil besteht aus dem 1803 säcularisirten Bisthum Würzburg, welches von 1805 bis 13 ein eigenes Großherzogthum ausmachte und dann mit Baiern vereinigt ward. Die Stadt Würzburg (Segodunum), 32,000 Einw., liegt unter 49° 48′ N. B. und 27° 35′ O. L. zu beiden Seiten des Main. Weiter abwärts am Main Karlstadt, 3000 Einw., der Geburtsort von Luther's bilderstürmendem Zeitgenossen Andreas Bodenstein, der sich danach Karlstadt nannte. An der Fränkischen Saale der bekannte Badeort Kissingen, und weiter aufwärts an diesem Flusse, bei dem Städtchen Neustadt an der Saale, die Ueberreste der alten Burg Selz, wo Karl d. Gr. 803 mit den Sachsen Frieden schloß. Schweinfurt, 8000 Einw., am Main, war bis 1803 eine freie Reichsstadt. — Der kleinere Westtheil ist das ehemalige kurmainzische (und deshalb auch nicht zum fränkischen, sondern zum kur- oder niederrheinischen Kreise gezählte) Vice-Domamt Aschaffenburg, welches 1803 in ein weltliches Fürstenthum des mainzischen Erzbischofs (damaligen

Kurerzkanzlers) verwandelt und 1814 mit Baiern vereinigt wurde. Die Stadt Aschaffenburg liegt mit 9000 Einw. am Main, und unterhalb derselben das Dorf Dettingen, wo König Georg II. von England an der Spitze der sogenannten Pragmatischen Truppen 1743 die Franzosen schlug.

Anm. 9. Der achte Regierungsbezirk des Königreichs Baiern ist die Pfalz oder der früher sogenannte Rheinkreis, 106 Q. M. Er liegt auf der linken Seite des Rhein, der ihn von dem nördlichen Theile des Großherzogthums Baden trennt. Im Süden grenzt er an den Elsaß, im Nordwesten an die preußische Rheinprovinz, im Nordosten an das Großherzogthum Hessen-Darmstadt und besteht hauptsächlich aus der ehemaligen Unter- oder Kurpfalz, die schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts von dem Hause Wittelsbach erworben wurde (s. d. Note zu §. 273, 5). Hierzu gehörten Frankenthal, 4500 Einw., nicht weit von dem badenschen Mannheim; Germersheim, 2500 Einw., an der Mündung der Queich in den Rhein, wo Kaiser Rudolf I. 1291 starb; Kaiserslautern, 6600 Einw., an der zum Glan und mit diesem zur Nahe gehenden Lauter, wo im November 1793 die Preußen über die Franzosen siegten; Zweibrücken, 7500 Einw., an dem Flüßchen Erbach; Bergzabern am Erlenbache und am Fuße der Vogesen, nördlich von dem elsassischen Zabern (§. 269, 10, Anm. 3) und westlich von Rheinzabern an demselben Erlenbache, welches aber zum Bisthum Speier gehörte, und Annweiler an der obern Queich, mit der alten, jetzt verfallenen Reichsfeste Trifels, in welcher der Kaiser Heinrich VI. den König Richard Löwenherz von England, nachdem ihm dieser von dem östreichischen Herzoge Leopold VI. ausgeliefert worden, 1193 gefangen hielt (vgl. §. 275, 3, Anm. 1). — Landau, 6500 Einw., an der Queich, seit 1815 eine deutsche Bundesfestung, und Speier (Noviomagus), 8700 Einw., am Rhein, waren freie Reichsstädte, letztere war von 1529 bis 1691 auch der Sitz des anfangs zu Frankfurt am Main eingesetzten Reichskammergerichts (§. 273, 8 und §. 277, 12, Anm. 3). Die Kaiser Konrad II. (der hier residirte), Heinrich III., IV. und V., Konrad III., Philipp von Schwaben, Rudolf I. und Adolf von Nassau ruhen in der Gruft des Doms zu Speier. Berühmt ist der Reichstag zu Speier von 1529, der zu der Benennung „Protestanten" Anlaß gab, indem diese gegen die Forderung „protestirten", daß ihre Lehre dem Gutachten eines Concils unterworfen würde. Göllheim oder Gellheim, westlich von dem jetzt hessischen Worms und nahe am Donnersberge, mit dem Schlachtfelde, auf welchem 1298 Adolf von Nassau im Kampfe mit Albrecht von Oestreich Krone und Leben verlor. Pirmasens, 5700 Einw., nahe bei Zweibrücken, zur hanau-lichtenbergischen Herrschaft gehörig; im September 1793 erfochten auch hier die Preußen einen Sieg über die Franzosen.

3. **Würtemberg** war anfangs eine von den vielen Grafschaften und sonstigen Herrschaften, in welche das Herzogthum Schwaben beim Untergange der Hohenstaufen zerfiel, denen dies letztere sowie auch das Herzogthum Franken angehört hatte (§. 272, 6). Als Stifter der Grafschaft Würtemberg ist Ulrich I. anzusehen, der von 1246 bis 65 regierte und auch den Beinamen „der Stifter" erhalten hat.*) Er besaß die Schlösser Würtemberg und Beutelsbach, die Städte Kanstadt, Stuttgart, Waiblingen, Schorndorf u. a., und seine Nachfolger, unter denen sich besonders sein Urenkel Eberhard der Greiner (Zänker) oder der Rauschebart († 1392), dessen Urenkel Eberhard VI. (der Mömpelgard erwarb,

*) Wegen eines sehr großen Daumens heißt er auch Ulrich „mit dem Daumen".

§. 269, 9, Anm. 4; † 1419), und wiederum dessen Urenkel Eberhard VII. im Bart, auszeichneten, vermehrten diese Besitzungen nicht sowol durch ihre häufigen Fehden mit den schwäbischen Reichsstädten als vielmehr durch Ankäufe und sonst kluge Benutzung der Umstände. Hauptsächlich machte sich der letztgenannte, Eberhard im Bart, dadurch verdient, daß er die damals getheilten Güter des Hauses nicht nur vereinigte, sondern auch für die Zukunft festsetzte, daß sie stets ein untheilbares Ganzes bilden sollten. Auch gründete er 1477 die Universität zu Tübingen (§. 274, 5 Anm.) und erhielt 1495 auf dem Reichstage zu Worms von Kaiser Maximilian I. den Herzogtitel, in Folge dessen er sich nunmehr Eberhard I. nannte († 1496). Während des Dreißigjährigen Krieges wurde das Land arg verwüstet, ebenso später durch die Kriege mit Frankreich. Dennoch gelang es, das Ganze so ziemlich zusammenzuhalten. Herzog Friedrich II., der die Regierung i. J. 1797 antrat, nahm 1803 den Kurfürstentitel an, und 1805 wurde er als Mitglied des Rheinbundes durch Napoleon zum König erhoben (§. 273, 12), als welcher er sodann Friedrich I. heißt. — Das so entstandene Königreich Würtemberg besteht vornehmlich aus dem Flußgebiete des Neckar, welches sich theils auf den Höhen des Schwarzwaldes, theils auf denen des Schwäbischen Jura oder der Rauhen Alp ausbreitet, und liegt somit im Westen des Königreichs Baiern. Es ist mit 354 Q. M. um etwas größer als Oberbaiern, der größte der bairischen Regierungsbezirke, und zerfällt seit 1817 in vier Kreise.

Anm. 1. Der südöstlichste dieser Kreise, der mit der Iller an den schwäbisch-neuburgischen Regierungsbezirk des Königreichs Baiern grenzt, ist der größte; er enthält $113\frac{1}{2}$ Q. M. und heißt, weil er auf einer Strecke von 10 bis 12 Meilen — nämlich von der hohenzoller-sigmaringischen bis zur bairischen Grenze oder von Scheer bis Ulm — von der Donau durchströmt wird, der **Donau-Kreis**. Die Donau theilt ihn in eine südliche und eine nördliche Hälfte. Die Südhälfte, öfters auch Oberschwaben genannt, erstreckt sich bis an den Bodensee. Hier liegen die ehemaligen, 1803 aufgehobenen freien Reichsstädte Buchhorn oder, wie es von dem Könige Friedrich I. benannt worden, Friedrichshafen, 1500 Einw., am Bodensee; nordöstlich davon Ravensburg, 5500 Einw., an dem zum Bodensee gehenden Schussen; Wangen, 2000 Einw., an der gleichfalls zum Bodensee gehenden Argen, nahe an der bairischen Grenze; östlich davon, an derselben Grenze, Isny, 2000 Einw.; davon nördlich, der bairischen Grenze ebenfalls benachbart, Leutkirch, 2500 Einw.; Biberach, 6000 Einw., an der zur Donau gehenden Riß, und etwas westlicher, am Feder-See, Buchau, 2000 Einw. — In der Nähe von Biberach ist das Dorf Oberholzheim zu erwähnen, wo 1733 Wieland geboren worden. An der Donau liegen: das schon erwähnte Scheer, dann Riedlingen, Munderkingen, Erbach und besonders Ulm, das gleichfalls eine freie Reichsstadt war und auch jetzt zu den bedeutendsten Städten des Königreichs gehört. Es hat 21,000 Einw. und ist, 1456 F. über dem Meere, an der Mündung der Iller und der bairischen Grenze gelegen, seit 1841 zur Bundesfestung erhoben. — Im Norden der Donau, auf der Alp, liegen Blaubeuren, Owen nebst der im Bauernkriege 1525 zerstörten Burg Teck, nach welcher sich die alten würtembergischen Herzöge auch Herzöge von Würtemberg und Teck nannten. Nordöstlich davon Göppingen, 6000 Einw., an der zum Neckar gehenden Fils; nahe dabei der Marktflecken Hohenstaufen mit den Trümmern der

gleichfalls im Bauernkriege zerstörten Stammburg des berühmten Kaisergeschlechts.

Anm. 2. Der Jart-Kreis, 93¼ Q. M. groß, ist das im Norden des Donaukreises und im Westen des bairischen Mittelfranken ausgebreitete Gebiet der Neckar-Nebenflüsse Kocher und Jart. Hier liegt Schorndorf mit 4000 Einw. an der Rems, die gleichfalls dem Neckar zufließt, und westlich davon, nahe an demselben Flüßchen, der Flecken Beutelsbach, bei welchem ehemals die gleichnamige Stammburg der würtembergischen Grafen und Herzöge lag. Oestlich von Schorndorf, an der Rems, Schwäbisch-Gmünd (in älterer Zeit Kaisersreuth genannt), 7000 Einw.; weiter östlich, am obern Kocher, Aalen, 4000 Einw.; noch östlicher, nicht weit von dem bairischen Nördlingen, Bopfingen, 2000 Einw.; davon südwestlich, nach Ulm zu, Giengen, 2500 Einw., und im Norden, am mittlern Kocher, Schwäbisch-Hall (wovon die Heller, eigentlich Häller, ihren Namen haben), 7000 Einw.; diese fünf waren ehemals freie Reichsstädte. An der Jart liegen Ellwangen, 4000 Einw., Krailsheim (bis 1810 zum Fürstenthum Ansbach gehörig), 3000 Einw., Kirchberg u. s. f. Im äußersten Norden, an der zum Main gehenden Tauber, liegt mit 3000 Einw. Mergentheim (früher auch Mergenthal oder Marienthal), der Sitz des 1809 aufgehobenen Hochmeisterthums der Deutschen oder Marien-Ritter, welche mit der 1525 geschehenen Säcularisirung des preußischen Ordenslandes unzufrieden sich hier niedergelassen hatten.

Anm. 3. Der Neckar-Kreis, 60½ Q. M., ist der kleinste, aber als das eigentliche Herzogthum Würtemberg der bedeutendste. Hier liegt unter 48° 24′ N. B. und 27° 39′ O. L. die Landeshauptstadt und königliche Residenz Stuttgart mit 50,000 Einw. am Nesenbache, der nahe unterhalb in den Neckar mündet; 1770 wurde daselbst der Philosoph Hegel geboren († 1831 zu Berlin); nördlich davon Ludwigsburg mit 11,000 Einw., das früher als zweite Residenz galt. Westlich von letzterm der Flecken Asperg (Asberg) mit der Festung Hohenasperg, die hauptsächlich als Staatsgefängniß dient. Kanstadt, 7000 Einw., eine der ältesten Besitzungen der Grafen von Würtemberg, mit deren Stammschlosse Würtemberg in der Nähe, liegt am Neckar unweit Stuttgart, und östlich davon, an der Rems, Waiblingen mit 4000 Einw., in dessen Nähe einst die gleichnamige, den Hohenstaufen angehörige Burg lag. Marbach, 3000 Einw., am Neckar, unweit Ludwigsburg; dort wurde 1759 Schiller geboren. Nördlich davon Weinsberg, 3000 Einw., berühmt durch die Art, wie die Frauen daselbst ihre Männer retteten, als Kaiser Konrad III. die Stadt 1140 belagerte und gedroht hatte, alle Männer niederzumachen. Bis um 1400 war es eine freie Reichsstadt, gleichwie folgende drei, die erst 1803 aufgehoben wurden: Heilbronn, 12,000 Einw., am Neckar und westlich von Weinsberg; Eßlingen, 13,000 Einw., ebenfalls am Neckar, südöstlich von Stuttgart, und Weil, 3000 Einw., westlich von Stuttgart, an der Würm, die mit der Nagold vereinigt zur Enz geht, einem westlichen Nebenflusse des Neckar. In dem nahe bei Weil gelegenen Dörfchen Magstatt wurde 1571 der berühmte Kepler geboren; auch lag einst in dieser Gegend Döffingen, wo 1388 Eberhard IV. (der Greiner) einen Sieg über die Truppen der Reichsstädte erfocht, aber dabei seinen Sohn Ulrich verlor. Nordwestlich von Stuttgart und nahe bei dem vom Herzoge Karl Eugen (reg. von 1737 bis 93) erbauten Lustschlosse Solitude liegt Leonberg, 2500 Einw., wo 1775 der Philosoph Schelling geboren wurde († 1854 im Bade Ragaz in der Schweiz). Ganz im Norden, an der Jart, Jart-

hausen, 1200 Einw., mit der gleichnamigen Burg des bekannten Götz von Berlichingen († 1562).

Anm. 4. Der **Schwarzwald-Kreis**, $86^3/_4$ Q. M., der südwestlichste, im Norden und Westen der hohenzollerschen Fürstenthümer, die ihn großentheils von dem Donaukreise trennen. Hier zeichnet sich Tübingen aus, welches mit 10,000 Einw. unter 48° 31′ N. B. u. 26° 43′ O. L., 989 F. über dem Meere, am Neckar liegt. Noch bedeutender ist Reutlingen, 13,000 Einw., bis 1803 eine freie Reichsstadt; i. J. 1377 erlitt hier Eberhard's des Greiners Sohn Ulrich (s. die vorige Anm.) eine schwere Niederlage von den Reichsstädten. Nahe dabei die Trümmer der alten Burg Achalm. Auch Rottweil oder Rothweil, 6000 Einw., am obern Neckar, war bis 1803 eine Reichsstadt. Rottenburg, 7000 Einw., am Neckar, wenige Meilen oberhalb Tübingen. Urach, 4000 Einw., auf der Alp und unweit der Grenze des Donaukreises.

4. Das Königreich **Sachsen** wird durch das Sächsische Erzgebirge, welches sich von dem Fichtelgebirge bis zur Elbe hinzieht und sich jenseit derselben mit dem Lausitzer bis zum Riesengebirge fortsetzt, von Böhmen getrennt; gen Osten stößt es an Schlesien, gen Norden und Nordwesten an die preußische Provinz Sachsen, gen Westen an das Gebiet der sächsischen Herzogthümer, und gen Südwesten, nach dem Fichtelgebirge zu, an das bairische Oberfranken. Der Osttheil gehört dem Flußgebiete der obern Elbe, der Westtheil dem der obern und mittlern Mulde an, und das Ganze liegt somit völlig außerhalb desjenigen Landestheils, welcher ursprünglich den Namen Sachsen führte und sich von der untern Elbe über die Weser hinaus bis gegen den Rhein hin erstreckte (§. 266, 7, Anm. 5). Was wir gegenwärtig vor uns haben, ist ungefähr die Markgrafschaft Meißen, welche um 926 von Kaiser Heinrich I. errichtet und um 1127 im Hause der Grafen von Wettin erblich wurde. Konrad von Wettin wurde 1136 von Kaiser Lothar mit der Niederlausitz belehnt und sein Urenkel Heinrich der Erlauchte erwarb 1263 die Landgrafschaft Thüringen, so daß seine Herrschaft von der Werra bis zur Oder, von dem Erzgebirge bis zum Harz reichte. Er theilte diese Besitzungen zwar unter seine drei Söhne, aber sein Enkel, Friedrich der Gebissene*), vereinigte sie wieder und vererbte sie 1324 auf seinen Sohn, dann auf den Enkel, und zuletzt auf den Urenkel, Friedrich den Streitbaren (1381 bis 1428), der 1423 von Kaiser Siegesmund das damals durch den Abgang der Askanier (1422) erledigte Herzogthum Sachsen erhielt. Dies war freilich nur derjenige kleine Theil Sachsens, welcher nach dem Sturze Heinrich's des Löwen dem Grafen Bernhard von Askanien zugewiesen worden war (§. 272, 6); indessen haftete doch gerade auf diesem Theile mit dem alten Herzogtitel auch eine der sieben Kurwürden des Deutschen Reichs, so daß Friedrich dadurch zugleich Kurfürst wurde und sich als solcher Friedrich I. nannte. Sein Sohn und Nachfolger war Friedrich II., der Sanftmüthige (1428 bis 64), der

---

*) Oder mit der gebissenen Wange. Sein Vater war Heinrich's des Erlauchten ältester Sohn Albert der Unartige, seine Mutter Margarethe, eine Tochter Kaiser Friedrich's II. Aus Liebe zu einem Hoffräulein wollte Albert seine Gemahlin ermorden lassen, diese aber, davon unterrichtet, entfloh und soll beim Abschiede in mütterlichem Schmerze den Knaben küssend so heftig in die Wange gebissen haben, daß die Spur davon auf immer sichtbar geblieben; daher der seltsame Beiname.

in Altenburg residirte und zwei Söhne hinterließ, Ernst und Albert *). Diese theilten die vorhandenen Besitzungen so, daß Ernst Thüringen und den sächsischen Antheil mit der Kurwürde, Albert dagegen Meißen mit dem sächsischen Herzogtitel nahm. Auf diese Weise entstanden die Ernestinische oder kurfürstliche und die Albertinische oder herzogliche Linie des Hauses Wettin. Zu der erstern gehörten die Söhne des Ernst, nämlich die Kurfürsten Friedrich der Weise († 1525) und Johann der Beständige († 1532) und des letztern Sohn, der Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige, die sich als die Beschützer Luther's und des Protestantismus so rühmlich ausgezeichnet haben; zu der jüngern Linie gehörten die Söhne Albert's, nämlich die Herzöge Georg der Bärtige († 1539) und Heinrich der Fromme († 1541) und des letztern Sohn, der Herzog Moritz. Nach der Schlacht bei Mühlberg 1547, wo Johann Friedrich in des Kaisers Gefangenschaft gerieth, wußte nun Moritz das Kurfürstenthum seines unglücklichen Vetters an sich zu bringen, aber er verstand es auch, dem Kaiser den wichtigen Passauer Vertrag abzunöthigen (§. 273, 9). Den drei Söhnen seines Vetters überließ er jedoch die Gebiete von Weimar, Jena, Eisenach, Gotha, denen sein Bruder und Nachfolger August I. (1553 bis 86) auch noch Altenburg hinzufügte; dies ist der Ursprung der jetzigen sächsischen Herzogthümer. Einer von Moritzens spätern Nachkommen war August II., der Starke, der, seiner Vorfahren uneingedenk, zum Katholicismus zurücktrat und i. J. 1697 zugleich König von Polen ward; auch dessen Sohn, August III., verband 1733 Kursachsen mit dem polnischen Königreiche. Er starb 1763, und noch in demselben Jahre auch sein Sohn Friedrich Christian, der ihm, da die Polen nunmehr den Grafen Stanislaw Poniatowski zu ihrem Könige wählten, nur in Sachsen nachfolgte. Er vererbte dasselbe auf seinen noch jungen Sohn Friedrich August, der die Regierung erst 1768 selbständig antrat und 1827 starb. Dieser gerieth 1806 in die verhängnißvolle Lage, sich den Befehlen Napoleon's unterwerfen zu müssen. Dafür, und für seinen Beitritt zum Rheinbunde, empfing er nun zwar von Napoleon den Königstitel und das neugeschaffene Herzogthum Warschau; als aber 1813 die Schlacht bei Leipzig Napoleon's Schicksal anders entschied: wurde Friedrich August von den Verbündeten als Gefangener behandelt und man beabsichtigte, seinen ganzen Staat mit Preußen zu vereinigen. Doch fanden auf dem Wiener Congresse 1815 mildere Ansichten Raum, und Friedrich August erhielt wenigstens die südliche Hälfte seines Staats — in der oben angegebenen Umgrenzung — zurück; die nördliche Hälfte (bestehend aus dem Herzogthum Sachsen oder dem Kurkreise, dem thüringer Kreise, den Fürstenthümern Querfurt, Merseburg und Naumburg, der Grafschaft Barby und einem Theile der Grafschaft Mansfeld) wurden der preußischen Provinz Sachsen einverleibt, in welcher sie hauptsächlich den Regierungsbezirk Merseburg und einen Theil des Regierungsbezirks Erfurt bilden (§. 277, 9). Das Königreich Sachsen aber wurde damals

---

*) Es sind dieselben, welche noch als Kinder i. J. 1455 von dem berüchtigten Ritter Kunz von Kaufungen aus dem Schlosse zu Altenburg geraubt wurden. Kunz beabsichtigte dadurch für einige dem Kurfürsten geleistete Dienste und andere Forderungen bessere Entschädigungen zu ertrotzen als dieser ihm zugestehen wollte. Die Knaben wurden aber gerettet und Kunz schon acht Tage nach der That am 14. Juli zu Freiberg hingerichtet.

in fünf Kreise, i. J. 1835 aber in vier Kreisdirectionsbezirke eingetheilt, die neuerdings Regierungsbezirke genannt werden.

Anm. 1. Jene fünf Kreise waren der meißnische, der leipziger, der erzgebirgische, der voigtländische und der lausitzer mit den Hauptstädten Dresden, Leipzig, Freiberg, Plauen und Bautzen. Die jetzigen Kreisdirections- oder Regierungsbezirke sind die von Dresden (der den vormals erzgebirgischen Kreis mit umfaßt), von Leipzig, von Zwickau (mit Einschluß des vormals voigtländischen Kreises) und der von Bautzen.

Anm. 2. Der Regierungsbezirk **Bautzen** ist der östlichste, $45\frac{1}{2}$ Q. M. groß. Er besteht aus dem größten Theile der Oberlausitz auf den Höhen des Lausitzer Gebirges, welches zugleich südwärts die Grenze gegen Böhmen bildet; gen Osten und Norden grenzt er an die preußische Provinz Schlesien, die daselbst den übrigen Theil der Oberlausitz und einen Theil der Niederlausitz enthält. Der Hauptort ist Bautzen oder Budissin, 10,700 Einw., an der obern Spree; nahe dabei das Dorf Wurschen, und zwischen beiden das Schlachtfeld, auf welchem Napoleon im Mai 1813 einen Sieg erfocht. Nordwestlich davon Kamenz, 5000 Einw., an der zur Elbe gehenden Schwarzen Elster, die nicht weit von hier entspringt; 1729 wurde Lessing daselbst geboren. Südöstlich von Bautzen liegt Löbau, 3900 Einw., und ungefähr auf halbem Wege zwischen beiden das Dorf Hochkirch, wo Friedrich d. Gr. im October 1758 den bekannten nächtlichen Ueberfall erlitt. Südöstlich von Löbau Zittau, 11,250 Einw., unweit der Görlitzer Neiße und der böhmischen Grenze, und ungefähr in der Mitte zwischen diesen beiden Städten Herrnhut, 1000 Einw., welches 1722 von den wegen Glaubensverfolgung aus ihrem Vaterlande ausgewanderten sogenannten Böhmischen oder Mährischen Brüdern angelegt worden ist, die seitdem unter dem Namen Herrnhuter eine eigene Religionsgesellschaft bilden. Das im Südwesten gelegene Stolpen, 1350 Einw., gehörte mit seinem Gebiete vormals zu dem meißnischen Kreise.

Anm. 3. Der Regierungsbezirk **Dresden** folgt, 79 Q. M. groß, westwärts auf den vorigen, vom Erzgebirge bis zur preußischen Grenze. Die Elbe durchströmt ihn von seiner Südost- bis zu seiner Nordwest-Ecke, in gerader Linie etwa 12 Meilen. Hier befindet sich unter 51° 3′ 16″ N. B. und 31° 23′ 55″ O. L. die Königliche Residenz- und Hauptstadt Dresden mit 109,000 Einw. an der Elbe, deren Spiegel hier 314 Fuß über dem Meere liegt. Der bekannte Satiriker Rabener starb hier 1771. Weiter aufwärts liegen die Dörfer Loschwitz auf dem rechten und Blasewitz auf dem linken Ufer einander gegenüber; das letztere ist durch Schiller's „Gustel von Blasewitz" berühmt geworden, eigentlich die Tochter eines dortigen Gutsbesitzers Segadin. Noch weiter aufwärts an der Elbe (rechts) folgen das Lustschloß Pillnitz, wo Kaiser Leopold II. mit Friedrich Wilhelm II. von Preußen 1791 eine gemeinsame Unterstützung des bedrängten und bedrohten Königs von Frankreich verabredete; Pirna (links), 6600 Einw., die Festung Königstein (links), und Schandau (rechts), 2350 Einw., welches als der bedeutendste Ort der „Sächsischen Schweiz" gilt. Unterhalb Dresden liegt Meißen mit 9300 Einw. Westlich von Dresden und nördlich von Tharand, Stadt mit 2150 Einw. und berühmter land- und forstwirthschaftlicher Akademie, erinnert das Dorf Kesselsdorf an den Sieg des Fürsten von Dessau über die Sachsen i. J. 1745. Im südwestlichen Theile zeichnet sich Freiberg mit 15,700 Einw. unfern der Freiberger Mulde als Sitz der obersten Berg-

werksbehörden des Landes und der Berg-Akademie aus; dort wirkte der berühmte Mineraloge Werner († 1817 zu Dresden). Nicht weit davon Hainichen, 6150 Einw., wo 1715 Gellert geboren wurde († 1769 zu Leipzig).

Anm. 4. Der Regierungsbezirk **Zwickau**, $84\frac{1}{2}$ Q. M. groß, schließt sich an die Südwestgrenze des vorigen an, wo er den größten Theil des frühern Erzgebirgskreises enthält, und gegen die bairische Grenze umfaßt er den ganzen vormaligen voigtländischen Kreis. Zwickau, der Hauptort, mit 16,050 Einw., und Glauchau, mit 13,150 Einw., liegen an der Zwickauer Mulde. Chemnitz, 36,300 Einw., die bedeutendste Fabrikstadt Sachsens. Südöstlich davon Zschopau, 7000 Einw., an der Zschopau, einem Quellflusse der Zwickauer Mulde. Im Voigtländischen ist Plauen mit 13,800 Einw., an der Weißen Elster, der Hauptort.

Anm. 5. Der Regierungsbezirk **Leipzig**, 63 Q. M., liegt im Norden des vorigen und im Nordwesten des Dresdener. Die Mulde theilt ihn in eine Ost- und eine Westhälfte. In der Osthälfte ist außer Städten wie Strehla, 2200 Einw., Oschatz, 6400 Einw., Döbeln, 7200 Einw., Leisnig, 5500 Einw., Dahlen, 2770 Einw., und ähnlichen das ehemalige Jagdschloß Hubertsburg, eigentlich Hubertusburg unweit Mutzschen, 1650 Einw., 3 Meilen von der Elbe, hervorzuheben, wegen des 1763 daselbst geschlossenen Friedens, mit welchem der Siebenjährige Krieg endete. In der Westhälfte, dem ehemals sogenannten Osterlande, zeichnet sich vor Allem Leipzig aus, die bedeutendste Handelsstadt Binnen-Deutschlands, besonders für den Buchhandel; sie liegt unter 51° 20′ 16″ N. B. u. 30° 1′ 3″ O. L. mit 69,750 Einw. an der Pleiße, die sich dort in die Weiße Elster ergießt. Die denkwürdige Schlacht vom 14. bis 19. October 1813 verbreitete sich über die umliegenden Dörfer Wachau (wo 1714 Rabener geboren wurde), Probstheida, Liebertwolkwitz, Möckern; in der Nähe des letztern liegt auch das Dorf Breitenfeld, wo 1631 Gustav Adolf den Tilly schlug. Oestlich von Leipzig liegt das wegen seiner Aepfel berühmte Dorf Borsdorf. An der Mulde liegt Grimma, 5450 Einw., und nahe dabei das Vorwerk Nimbschen, wo einst das Kloster stand, in welchem Luther's Gemahlin, Katharina von Bora, Nonne gewesen war. In der Nähe von Kohren, 1150 Einw., das Dorf Kaufungen, wo die Stammburg des bekannten Prinzenräubers Kunz von Kaufungen gestanden. Pegau, 3950 Einw., an der Weißen Elster und Markranstädt, 1300 Einw., sind die westlichsten Oerter des Osterlandes.

5. Das Königreich **Hannover** erstreckt sich von der untern Elbe bis über die Ems hinaus und wird durch die untere Weser in eine Ost- und eine Westhälfte getheilt, von denen die letztere das Großherzogthum Oldenburg umschließt. Im Süden grenzt es sowol an den Ost- wie an den Westtheil des preußischen Staates und erstreckt sich zwischen diesen beiden südwärts bis in die Gegend, in welcher sich die Werra und Fulda, die Quellflüsse der Weser, mit einander vereinigen; so jedoch, daß durch das Herzogthum Braunschweig, welches sich hier von den östlichen bis zu den westlichen Provinzen (Sachsen und Westfalen) des preußischen Staates hinüber zieht, ein kleiner Südtheil von dem größern Nordtheile Hannovers abgesondert wird. Alle diese Gebiete gehörten, sammt den heutigen preußischen Provinzen Sachsen und Westfalen und dem heutigen Kurhessen, zu dem alten Sachsenlande, welches Karl der Große eroberte (§. 266, 7, Anm. 5), welches Heinrich I., der Vogelsteller, von seinem Vater Otto dem Erlauchten erbte und welches dessen Sohn, Kaiser Otto I seinem Vetter Herman

Billung übergab (§. 272, 4). Nach dem Erlöschen des Billungschen Hauses (1106) setzte Kaiser Heinrich V. den Grafen Lothar von Supplinburg zum Herzog von Sachsen ein, der nachmals (1125) selbst Kaiser wurde und hierauf seinen mächtigen Schwiegersohn, den welfischen Baiernherzog Heinrich den Stolzen, auch mit Sachsen belehnte. Die spätern Zerwürfnisse der Welfen mit den Hohenstaufen führten zu jener Zerstückelung Sachsens, welche wir bereits in §. 272, 6 angegeben haben. Heinrich's des Stolzen Sohn, Heinrich der Löwe, behielt nach seiner Absetzung nur die lüneburgischen (billungschen), braunschweigischen, supplinburgischen und nordheimischen Besitzungen, welche erbliche Allodialgüter waren, und diese waren es auch, welche sein Enkel, Otto das Kind, i. J. 1235 dem Kaiser Friedrich II., um den alten Streit völlig zu schlichten, abtrat und von demselben unter dem Titel eines Herzogthums Braunschweig als erbliches Reichslehen zurück empfing. Nach Otto's Tode 1252 entstanden zwei Linien des von ihm fortgepflanzten welfischen Geschlechts, die braunschweig-wolfenbüttelsche und die braunschweig-lüneburgische. Die letztere verschmolz 1369 mit der erstern, und diese zerlegte sich 1546 aufs neue in zwei braunschweig-lüneburgische Linien, von denen sich die eine seit 1589 die Haupt-, die andere die Nebenlinie nannte. Aus dieser Nebenlinie ist dann das jetzige braunschweigische, aus jener Hauptlinie aber das hannöverische Regentenhaus hervorgegangen. Namentlich war es der Herzog Ernst August, welcher i. J. 1692 von Kaiser Leopold I. mit der (neunten) Kurwürde bekleidet wurde (§. 273, 10). Sein Sohn Georg Ludwig folgte ihm 1698 als Kurfürst von Hannover; als ein Abkömmling Jakob's I. von England wurde er aber beim Tode der Königin Anna 1715 auch König von England.*) So blieb denn Hannover auch während der Regierungen Georg's II. (von 1727 bis 60), Georg's III. (bis 1820), Georg's IV. (bis 1830) und Wilhelm's IV. (bis 1837) mit England vereinigt und hatte inzwischen das Schicksal, von 1803 bis 14 zuerst Preußen, dann dem napoleonischen Königreiche Westfalen, zum größern Theile aber dem französischen Kaiserreiche selbst einverleibt zu werden. Nach der Befreiung von diesem fremden Joche erklärte Georg III. Hannover für ein Königreich, und beim Tode Wilhelm's IV. wurde es in der Weise von England getrennt, daß Wilhelm's Nichte, die Prinzessin Victoria von Kent, den englischen Thron, den hannöverischen dagegen — weil hier die weibliche Nachfolge unzulässig — Wilhelm's Bruder, der bisherige Herzog Ernst August von Cumberland, bestieg. — Das Königreich enthält sechs Landdrosteien und die Berghauptmannschaft Klausthal.

Anm. 1. Die Landdrostei **Hildesheim**, 82 Q. M., ist die südlichste und enthält zugleich die ältesten Bestandtheile der welfisch-hannöverischen Besitzungen, nämlich a) das Fürstenthum Göttingen; hier liegt die Stadt Göttingen mit 12,000 Einw. an der Leine, unter 51° 32′ N. B. und

---

*) Jakob's I. Tochter Elisabeth war die Gemahlin des unglücklichen Friedrich V. von der Pfalz, der für die kurze Freude an der böhmischen Königskrone seine eigenen Länder verlor; deren Tochter Sophie wurde die Gemahlin des obigen Kurfürsten Ernst August von Hannover und die Mutter Georg Ludwig's. Durch einen Parlamentsbeschluß vom Jahre 1701 war die Thronfolge in England den protestantischen Mitgliedern des Hauses Stuart (Jakob I. war bekanntlich der Sohn der Maria Stuart) zugesichert worden, und demgemäß geschah es, daß Georg Ludwig, als Georg I., Anna's Nachfolger wurde.

27° 36′ O. L.; nahe dabei das Dorf Grone, welchen Namen auch die ehemals dort befindliche Pfalz oder Kaiserburg führte, in der die sächsischen Kaiser sich häufig aufhielten. Nördlich davon, an der zur Leine gehenden Ruhme, Nordheim, 5000 Einw., der Stammort der einst mächtigen Grafen von Nordheim, die ihren Ursprung von einem Neffen Kaiser Otto's I. herleiteten; Richenza, die Erbtochter des letzten von ihnen, brachte die nordheimischen Güter ihrem Gemahle, dem nachmaligen Kaiser Lothar, zu. Münden oder Hannöverisch-Münden, 6000 Einw., am Zusammenflusse der Werra und Fulda. — b) Das Fürstenthum Grubenhagen, worin Eimbeck mit 6000 Einw., unweit der braunschweigischen Grenze, der Hauptort ist und zu welchem auch das untere Eichsfeld (vgl. §. 277, 9, Anm. 3) mit dem Hauptorte Duderstadt, östlich von Göttingen, gehört. — c) Die Grafschaft Hohnstein, von den vorgenannten Theilen durch den einzeln liegenden braunschweigischen District Blankenburg abgesondert, mit dem Flecken Ilfeld. — Nördlich von dem Fürstenthume Grubenhagen liegt einer der Haupttheile des Herzogthums Braunschweig, und nördlich von diesem d) das Fürstenthum Hildesheim, welches mit dem untern Eichsfelde erst i. J. 1815 dem Königreiche beigegeben wurde, nachdem es bis 1803 ein Bisthum gewesen. Die Stadt Hildesheim, 16,000 Einw., an der zur Leine gehenden Innerste; die ehemalige Reichsstadt Goslar, 8000 Einw., am Nordfuße des Harzes und unweit der Ocker.

Anm. 2. Oestlich von dem vorhin genannten Fürstenthum Grubenhagen und westlich von dem gleichfalls erwähnten braunschweigischen Districte Blankenburg liegt die Berghauptmannschaft **Klausthal**, ein $11\frac{1}{2}$ O. M. großes Bergwerksgebiet des Harzgebirges. Die Stadt Klausthal, 10,000 Einw., südlich von Goslar, aber durch braunschweigisches Land davon getrennt.

Anm. 3. Die Landdrostei **Lüneburg**, $204\frac{1}{2}$ O. M., erstreckt sich, als die östlichste, der Altmark benachbart, von der Landdrostei Hildesheim bis zur Elbe und besteht aus dem ehemaligen Fürstenthume Lüneburg, in welchem die alten billungschen Allodialgüter lagen. Die Stadt Lüneburg liegt mit 13,000 Einw. an der zur Elbe gehenden Ilmenau, in der sogenannten Lüneburger Haide. Harburg, 6000 Einw., an der Elbe, Hamburg gegenüber. Celle oder Zelle, 14,000 Einw., an der Aller. Nördlich davon das Dorf Hermannsburg (einst eine Burg Herman Billungs oder doch seiner nächsten Nachkommen) und dabei der adelige Hof Lutterloh, wo angeblich Kaiser Lothar 1075 geboren wurde. Sievershausen, südlich von Celle; Moritz von Sachsen schlug hier im Juli 1553 den Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach und ward im Treffen tödtlich verwundet, so daß er nach wenigen Tagen starb. Der Flecken Fallersleben südöstlich von Celle unweit der braunschweigischen Grenze, Geburtsort des noch lebenden und sich danach nennenden Dichters Hoffmann von Fallersleben. Zwischen der Elbe und der Nordgrenze der Altmark liegen die ehemaligen Grafschaften Dannenberg und Lüchow, welche zu Anfang des 14. Jahrhunderts durch Kauf erworben wurden.

Anm. 4. Die Landdrostei **Stade**, $123\frac{1}{2}$ O. M., nimmt den übrigen Raum zwischen der Elbe, der Weser und der Nordsee ein und enthält die von dem zweiten hannöverischen Kurfürsten Georg Ludwig im Nordischen Kriege erworbenen Gebiete des Herzogthums Bremen und des Fürstenthums Verden nebst dem Lande Hadeln, welches nach dem Erlöschen des sachsenlauenburgischen Herzogshauses (1689) von Kaiser Karl VI. 1731 dem Kurfürsten von Hannover überlassen wurde. Das Land Hadeln ist der nördlichste, zwischen den Weser- und Elb-Mündungen am Meere gelegene

Theil, wo Otterndorf mit 2000 Einw. der Hauptort ist. Das Fürstenthum Verden dagegen ist der südlichste Theil; die Stadt Verden liegt mit 5000 Einw. an der Aller, die sich nicht weit davon in die Weser ergießt. Das Herzogthum Bremen, der mittlere Theil, ist aus dem 1648 säcularisirten Erzbisthum Bremen hervorgegangen, nachdem die Stadt Bremen schon 1640 unter die Zahl der freien Reichsstädte aufgenommen war, wie sie denn auch noch jetzt zu den Freien Städten gehört. Der Hauptort die Festung Stade, liegt mit 6000 Einw. nahe an der Elbe. Südöstlich davon Harsefeld oder Hersefeld, der Stammort der spätern Grafen von Stade, die vor Albrecht dem Bären die Nordmark beaufsichtigten. Der Flecken Zeven oder Seven nahe an der Oste, nordöstlich von Bremen; in dem ehemaligen Kloster daselbst wurde 1757, nach der Schlacht bei Hastenbeck, eine Convention zwischen den Franzosen und dem geschlagenen Herzog von Cumberland (Sohn König Georg's II. von England) abgeschlossen, die von der Art war, daß sie in England verworfen wurde. Das Dorf Lilienthal unweit Bremen, bekannt durch den Oberamtmann Schröter, der sich daselbst durch seine astronomischen Beobachtungen auszeichnete (§. 19, 2, die Note).

Anm. 5. Die Landdrostei **Hannover**, 109½ Q. M., zu beiden Seiten der Weser, im Osten an Stade und Lüneburg, im Süden an Hildesheim sowie an braunschweigisches, lippisches und preußisch-westfälisches Gebiet, im Westen an das Großherzogthum Oldenburg grenzend, enthält a) das Fürstenthum Kalenberg, welches wie Göttingen, Grubenhagen und Lüneburg mit zu den ältesten Bestandtheilen des Königreichs gehört. Hier liegt auch die Landeshauptstadt und königliche Residenz Hannover mit 45,000 Einw. an der Leine, unter 52° 22′ N. B. und 27° 24′ O. L., und in der Nähe das Lustschloß Herrenhausen sowie auch das alte, jetzt verfallene Lustschloß Kalenberg. Südwestlich davon, an der Weser, zwischen braunschweigischem und lippischem Gebiete, Hameln, 7000 Einw., und nahe dabei das Dorf Hastenbeck, welches an die vorhin erwähnte Schlacht von 1757 erinnert. Nördlich von Hannover, bei Neustadt am Rübenberge, liegt an der Leine das Dorf Mariensee, wo 1748 der Dichter Hölty († 1776) geboren ward. — b) Die Grafschaft Hoya an der Weser. Hoya ist ein Marktflecken an dem genannten Flusse. Der Hauptort Nienburg, 5000 Einw., liegt südlicher, an der Weser; westlich davon der Flecken Suhlingen, wo 1803 eine Convention geschlossen wurde, derzufolge das ganze damalige Kurfürstenthum den Franzosen anheim fiel, die es dann von 1805 bis 1807 an Preußen abtraten. — c) Die Grafschaft Diepholz mit dem auf dem 26sten Meridian gelegenen Dümmer-See, zwischen Westfalen und Oldenburg, deren Grenzen sich hier einander bis auf eine Meile nähern. Der Flecken Diepholz liegt an der den Dümmer-See durchfließenden Hunte.

Anm. 6. Der soeben bezeichnete, kaum eine Meile breite Uebergang zwischen Westfalen und Oldenburg führt aus der Grafschaft Diepholz in die 114 Q. M. große Landdrostei **Osnabrück**, und zwar zunächst a) in denjenigen Theil derselben, welcher vormals das Bisthum, seit 1803 aber das Fürstenthum Osnabrück ausmacht und in welchem unter 52° 16′ N. B. und 25° 42′ O. L. an der Hase die Stadt Osnabrück mit 13,000 Einw. liegt; der Westfälische Friede wurde hier (und in Münster, §. 277, 11, Anm. 2) abgeschlossen. Westlich davon liegt b) die Grafschaft Nieder-Lingen (Ober-Lingen gehört zu dem südlich anstoßenden preußischen Westfalen) mit dem Hauptorte Lingen unweit der Ems. Auf der linken Seite der Ems folgt c) die Vogtei Emsbühren, worin das Dorf Emsbühren mit 3000 Einw. der Hauptort ist. Weiter westlich d) die Grafschaft

Bentheim mit den Oertern Bentheim, Nordhorn und Neuenhaus (die beiden letztern an der Vechte). Nordwärts endlich, zu beiden Seiten der Ems, das Herzogthum Aremberg-Meppen mit dem Hauptorte Meppen, 3000 Einw., am Zusammenflusse der Hase mit der Ems.

Anm. 7. Die Landdrostei Aurich, $54\frac{1}{2}$ Q. M., nimmt den übrigen Raum zwischen Oldenburg und der Ems mit dem Dollart ein, nordwärts bis ans Meer reichend. Der südwestliche Theil ist das Fürstenthum Ostfriesland, in welchem die Städte Emden, 15,000 Einw., am Dollart, nördlich von der Ems-Mündung, und nordöstlich davon Aurich, 5000 Einw., liegen. Das nordöstliche Gestadeland ist das Harlingerland mit dem Hauptorte Esens. Vor der Küste liegen die Inseln Juist, Norderney, Baltrum, Langer-Ooge und Spiker-Ooge, die zu dieser Landdrostei gehören.

§. 279.

dd. Die acht Großherzogthümer des Deutschen Bundes.

1. Von den zum Bunde gehörenden acht Großherzogthümern, die zusammen 1168 Q. M. ausmachen und somit dem Königreiche Baiern noch nicht gleichkommen, ist Baden mit $278\frac{1}{2}$ Q. M. das größte; es übertrifft um ein Geringes das Königreich Sachsen. Ihm zunächst folgen Mecklenburg-Schwerin mit 244, Hessen-Kassel mit 174, Hessen-Darmstadt mit 153, und Oldenburg mit 115 Q. M.; sie erreichen zusammen noch nicht die Größe des Königreichs Hannover. Die kleinsten sind Luxemburg mit 87, Sachsen-Weimar mit 67, und Mecklenburg-Strelitz mit $49\frac{1}{2}$ Q. M., zusammen immer noch nicht so groß wie Mecklenburg-Schwerin. — An Städten besitzt Baden 110, Hessen-Darmstadt 66, Hessen-Kassel 62, Mecklenburg-Schwerin 40, Sachsen-Weimar 30, Mecklenburg-Strelitz und Luxemburg je 10, Oldenburg nur 8. — Die Bevölkerung, die sich im Ganzen auf etwas über 4 Millionen beläuft, ist so vertheilt, daß über ein Viertel davon, nämlich 1'390,000, in Baden wohnt; die beiden Hessen haben zu ziemlich gleichen Theilen zusammen $1\frac{1}{2}$ Mill., Sachsen-Weimar und Oldenburg ebenso $\frac{1}{2}$ Mill., Mecklenburg-Schwerin $\frac{1}{2}$ Mill., Luxemburg gegen 400,000 und Mecklenburg-Strelitz 99,000.

2. **Baden** liegt im Westen des Königreichs Würtemberg auf den Höhen des Schwarzwaldes; der Rhein bildet südwärts gegen die Schweiz, westwärts gegen den Elsaß und die bairische Pfalz die Grenze; im Norden berührt es das Darmstädtische, und im Nordosten das bairische Aschaffenburg und Unterfranken. Es gehörte somit zu dem alten hohenstaufischen Herzogthume Schwaben oder dem nachmals schwäbischen Kreise. Schon im Anfange des 8. Jahrhunderts zeichneten sich die Grafen des Baargaues (in der Gegend von Donaueschingen) aus, deren Nachkommen später im Breisgaue erscheinen, dort im 11. Jahrhundert die Burg Zähringen bei Freiburg erbauten und sich seitdem danach benannten. Ein Herman von Zähringen, der i. J. 1130 starb, führte zuerst den Titel eines Markgrafen von Baden. Nach der Sitte der Zeit wurden die Besitzungen mehrfach getheilt und je nach den Umständen wieder vereinigt. Letzteres geschah z. B. auch durch den Markgrafen Christoph († 1527), dessen Söhne Bernhard und Ernst hierauf aber die beiden Linien Baden-Baden und Baden-Durlach stifteten und in ihren Landen die dort (wie im Königreiche Würtemberg) noch jetzt herrschende evangelische Lehre einführten. Die ältere oder

Baden-Badensche Linie erlosch 1771, so daß deren Erbe der jüngern oder Baden-Durlachschen Linie zufiel. Der Markgraf Karl Friedrich, unter welchem diese Vereinigung zu Stande kam, besaß ein Gebiet von 77 Q. M., welches vermöge des Reichstagsbeschlusses von 1803 um mehr als 90 Q. M. vergrößert wurde, womit der Markgraf zugleich den **Kurfürstentitel** erhielt (§. 273, 12). Dieser Titel verwandelte sich 1806, als sich Karl Friedrich dem Rheinbunde anschloß und sich einer abermaligen Gebietserweiterung zu erfreuen hatte, in den eines **Großherzogs** (ebend. Anm.). Seit 1832 ist das Großherzogthum in vier Kreise eingetheilt.

Anm. 1. Der südöstlichste Kreis, der 61 Q. M. groß ist, heißt der **Seekreis**, weil der Bodensee mit seinen nordwestlichen Theilen, nämlich dem Ueberlinger und dem Unter- oder Zellersee, in ihn hineinragt. Hier bezeichnet **Donaueschingen** an der Brigach, die sich gleich darauf mit der Brege vereinigt, den Anfang der Donau, zumal wenn man die in dem dortigen Schloßhofe entspringende Quelle für die Hauptquelle dieses großen Stromes gelten läßt. **Pfullendorf** an der hohenzollern-sigmaringischen und würtembergischen Grenze, und **Ueberlingen** an dem danach benannten Theile des Bodensees waren bis 1803 freie Reichsstädte. Besonders bemerkenswerth aber ist **Constanz** oder **Kostnitz**, welches mit 7000 Einw. unter 47° 40′ N. B. und 26° 50′ O. L. am Südufer des Bodensees oder auf dem linken Ufer des Rhein liegt, der hier den Bodensee verläßt, um sich darauf nochmals zu dem Unter- oder Zellersee zu erweitern. Es liegt somit eigentlich auf schweizerischem, und zwar thurgauischem Boden und kam mit dem ganzen Gebiete des säcularisirten Bisthums Constanz i. J. 1803 an Baden. Die Stadt selbst war bis 1550 eine freie Reichsstadt und erinnert an das denkwürdige Concil, welches von 1414 bis 18 daselbst gehalten wurde, an den schmachvollen Opfertod, zu welchem eben dies Concil 1415 den Johann Huß verurtheilte, und an die Belehnung des hohenzollerschen Burggrafen Friedrich VI. von Nürnberg mit der Mark Brandenburg durch den Kaiser Siegesmund zu derselben Zeit, 1417.

Anm. 2. Der **Oberrheinkreis**, 78½ Q. M., wird im Osten von dem vorigen, im Süden und Westen von dem Rhein begrenzt, der ihn dort von der Schweiz, hier von dem Elsaß scheidet. Er besteht hauptsächlich aus dem 44 Q. M. großen ehemaligen Breisgau, der von den Grafen von Hochberg (einer um 1190 entstandenen Nebenlinie des Zähringischen Hauses) i. J. 1367 an Oestreich verkauft und erst im Preßburger Frieden 1805 wieder mit Baden vereinigt wurde. Die Hauptstadt des Breisgau ist **Freiburg** mit 15,000 Einw. unter 48° N. B. und 25½° O. L., 860 Fuß über dem Meere. Sie ist unter Anderm der Geburtsort des Bertold Schwarz, der um 1354 daselbst das Schießpulver erfand. Nördlich davon das Dorf **Zähringen** mit der verfallenen Stammburg des Regentenhauses. **Alt-Breisach**, 4000 Einw., am Rhein, dem elsassischen Neu-Breisach (§. 269, 10, Anm. 3) gegenüber. Südlicher **Neuenburg**, bis zur östreichischen Herrschaft eine freie Reichsstadt; im Juli 1639 starb hier der Herzog Bernhard von Weimar, nachdem er jenes Breisach erobert hatte.

Anm. 3. Der **Mittelrheinkreis**, 77 Q. M., im Norden des vorigen, der schmalste Theil des Großherzogthums zwischen Würtemberg und dem Elsaß, enthält hauptsächlich die beiden vormaligen Markgrafschaften Baden-Baden und Baden-Durlach. In der erstern oder südlichern, die auch die Obere Markgrafschaft hieß, liegt **Baden** mit 7000 Einw. und dem Stamm-

schlosse der badenschen Markgrafen. Nördlich davon Rastadt, 9000 Einw., an der Murg, wo 1714 einer von den drei Friedensschlüssen Statt fand, die den Spanischen Erbfolgekrieg beendeten (die beiden andern erfolgten bekanntlich zu Baden im Aargau und zu Utrecht). Kehl, 2000 Einw., am Rhein, Straßburg gegenüber, war bis 1815 eine Festung. Nordöstlich davon, oder südwestlich von Rastadt, das Dorf Sasbach, wo der Marschall Turenne 1675 beim Recognosciren durch eine feindliche Kugel getödtet wurde. Offenburg und Gengenbach, beide an der Kinzig, südöstlich von Kehl, desgleichen Hammersbach oder Zell am Hammersbach südöstlich von Gengenbach, waren einst freie Reichsstädte. — In der untern Markgrafschaft liegt der Stammort Durlach mit 5000 Einw., und ½ Meile davon westlich die jetzige, seit 1715, und zwar fächerartig, erbaute Landeshaupt- und Residenzstadt Karlsruhe mit 25,000 Einw., unter 49° N. B. und 26° O. L. Pforzheim, 9000 Einw., an der Enz, unweit der würtembergischen Grenze; dort war 1455 Reuchlin geboren; der ihm verwandte Philipp Melanchthon wurde 1497 zu Bretten geboren, welches nördlich davon liegt. Weiter nordwestlich Bruchsal, 8000 Einw., ehemals zum Bisthum Speier gehörig.

Anm. 4. Der **Unterrheinkreis**, 62 □ M., der nördlichste, zwischen Pfalzbaiern und Würtemberg, vom untern Neckar durchströmt, im Nordosten den Main und das Aschaffenburgische berührend, begreift unter Anderm den Haupttheil der ehemaligen Kurpfalz, der, 28 □ M. groß, i. J. 1803 mit Baden vereinigt wurde. Zu diesem Theile gehören Mannheim, 25,000 Einw., an der Mündung des Neckar in den Rhein, unter 49½° N. B. und 26° O. L., die zweite Landeshauptstadt, ehemals Residenz der Kurfürsten von der Pfalz, von Friedrich IV. (dem Vater des unglücklichen Friedrich V. von der Pfalz) um 1606 aus einem Dorfe Mannenheim zur Stadt erhoben, und südöstlich davon, gleichfalls am Neckar und ehemals (bis 1720) gleichfalls Residenz der pfälzischen Kurfürsten, Heidelberg mit 18,000 Einw.; hiervon südöstlich auch Sinsheim, 3000 Einw., an der Elsenz, wo 1674 (in Ludwig's XIV. zweitem Raubkriege) eine Schlacht geliefert wurde. Die 1800 von den Franzosen zerstörte Festung Philippsburg, 2000 Einw., am Rhein, gehörte dagegen zu dem ehemaligen Bisthum Speier, und das nördlich von Sinsheim gelegene Waibstadt, 2000 Einw., war einst eine freie Reichsstadt. Andere Städte, wie Buchen, Walldürn, Tauber-Bischofsheim, waren ehedem kurmainzisch, Gerlachsheim u. a. gehörten zum Bisthume Würzburg, Wertheim am Zusammenflusse der Tauber mit dem Main bildete eine eigene Grafschaft.

3. Was sich vom Neckar und Rhein in nordöstlicher Richtung bis zur Vereinigung der Werra und Fulda hin erstreckt, sind die hessischen Länder. Die alten Landgrafen von Thüringen hatten im Gebiete der letztgenannten Flüsse Besitzungen erworben; nach dem 1247 erfolgten Tode des thüringischen Landgrafen Heinrich Raspe (als Gegenkaiser Friedrich's II. bekannt) und nach einem langen und heftigen Kampfe mit den Markgrafen von Meißen, welche sich endlich 1263 Thüringens bemächtigten (§. 278, 4), wurden diese Besitzungen von Thüringen getrennt, da mit Heinrich Raspe der thüringische Mannesstamm erloschen war. Aber Heinrich Raspe's Bruder und Vorgänger, Ludwig IV. oder der Heilige*), hatte eine Tochter, Sophie, hinterlassen,

*) Auch seine Gemahlin Elisabeth (geb. 1207 zu Preßburg, † 1231 zu Marburg), eine Tochter des Königs Andreas II. von Ungarn, führt diesen Beinamen.

die an einen Herzog von Brabant vermählt wurde und danach gewöhnlich Sophie von Brabant heißt; deren Sohn Heinrich I. oder das Kind erhielt nunmehr die hessischen Lande, wurde vom Kaiser Adolf von Nassau zum Landgrafen von Hessen erhoben und nahm seinen Sitz in Kassel, wo er 1308 starb. Von hier aus wuchs der Länderbestand nach dem Rheine zu, und nach verschiedenen Theilungen vererbte Wilhelm II. († 1509) das Ganze auf seinen Sohn Philipp den Großmüthigen, der sich durch seinen Eifer für die Reformation einen so berühmten Namen gemacht hat. Er starb gleichfalls in Kassel, 1567, nachdem er sein Land unter vier Söhne getheilt hatte. Zwei davon, Ludwig und Philipp, starben kinderlos, so daß ihr Erbe den beiden Ueberlebenden, dem ältesten, Wilhelm IV., und dem jüngsten, Georg I., zufiel. Wilhelm († 1592) ward auf diese Weise der Stifter der Hessen-Kasseler, Georg († 1596) der der Hessen-Darmstädter Linie. Die Landgrafschaft **Hessen-Kassel** bestand damals aus Nieder-Hessen, der Grafschaft Ziegenhain, der Herrschaft Schmalkalden, der niedern Grafschaft Katzenellenbogen und einem Theile des ober-hessisch-marburgischen Gebietes. Wilhelm's IV. Enkel, Wilhelm V. († 1637), kämpfte im Dreißigjährigen Kriege mit Gustav Adolf von Schweden für die Sache des Protestantismus, und dessen Urenkel Friedrich I. († 1751) bestieg als Gemahl von Karl's XII. Schwester Ulrike Eleonore i. J. 1720 selber den schwedischen Thron. Der Landgrafschaft, die er erst 1730 nach dem Tode seines Vaters Karl übernahm, fügte er die Grafschaft Hanau-Münzenberg hinzu. Da er keine Kinder hinterließ: so folgte ihm sein Bruder Wilhelm VIII. und diesem 1760 der Sohn, Friedrich II., der, ähnlich jenem August II. von Sachsen (§. 278, 4), dem Protestantismus, für den seine Vorfahren so rühmlich gestritten, wieder untreu wurde. Sein Sohn und Nachfolger, Wilhelm VIII., erhielt 1803 mit einigen kurmainzischen Besitzungen den Kurfürstentitel (§. 273, 12) und nannte sich seitdem Wilhelm I. Napoleon, gegen den er sich neutral zu halten suchte, nahm ihm sein Kurfürstenthum und schlug es theils zu dem Königreiche Westfalen, theils zu dem Großherzogthum Frankfurt; doch wurde 1814 der frühere Zustand auch hier wieder hergestellt, nur daß Wilhelm die niedere Grafschaft Katzenellenbogen gegen das säcularisirte Bisthum Fulda abtrat. Den Kurfürstentitel behauptete er aber gleichfalls, und auch seine Nachfolger beharrten und beharren noch dabei, ungeachtet derselbe seit der ausdrücklichen Aufhebung des Deutschen Reichs seine eigentliche Bedeutung verloren hat. Man nennt deshalb Hessen-Kassel häufig auch Kurhessen. Es zerfällt gegenwärtig in vier Provinzen.

Anm. 1. Die nördlichste dieser Provinzen, **Niederhessen**, 90 Q. M. groß, ist hauptsächlich das Flußgebiet der Fulda. Die Werra ist theils gegen Sachsen-Eisenach, theils gegen die preußische Provinz Sachsen als Grenzfluß anzusehen, und ebenso bildet die Weser die Grenze gegen den Südtheil der hannöverischen Landdrostei Hildesheim. Im Westen stößt es an die preußische Provinz Westfalen nebst dem Fürstenthume Waldeck und an das Großherzogthum Hessen-Darmstadt. Letzteres dringt hier mit bedeutendem Umfange tief in das Kurfürstenthum ein, dergestalt, daß sich dieses zwischen dem darmstädtischen und dem sächsischen und bairischen Gebiete als ein schmaler Streifen südwestwärts bis an den Main und in die Nachbarschaft der Stadt Frankfurt hinzieht. Die Landeshauptstadt und kurfürstliche

Residenz Kassel liegt mit 33,000 Einw. an der Fulda unter 51° 19′ N. B. und 27° 8′ O. L., und westlich davon die Sommer-Residenz Wilhelmshöhe. Südlich an der Fulda Melsungen, 5000 Einw., und noch südlicher an demselben Flusse Rothenburg, 4000 Einw. Im östlichen Landestheile Waldkappel und an der Werra Eschwege; dagegen im westlichen Felsberg und Fritzlar, beide an der Eder. Nördlich von Kassel Hofgeismar. Noch nördlicher und ganz abgesondert liegt die 1647 an Hessen-Kassel gefallene Grafschaft Schaumburg (eigentlich ein Theil des Fürstenthums Lippe-Schaumburg) mit dem Hauptorte Rinteln, 3500 Einw., an der Weser, und nahe dabei das verfallene Stammschloß Schaumburg; auch das alte Stammschloß Bückeburg hat einst in dieser Gegend gestanden.

Anm. 2. Südlich und südwestlich von Nieder-Hessen breitet sich die Provinz **Ober-Hessen** aus, etwa 32 Q. M. groß, im östlichen Theile von der zur Eder gehenden Schwalm, im nordwestlichen von der Eder selbst, die zur Fulda geht, im südwestlichen von der Lahn durchströmt. Hier ist Marburg, 8000 Einw., der Hauptort, an der Lahn, 50° 48′ N. B. und 26° 25′ O. L. An der Eder liegt Frankenberg mit 3500 Einw., und an der Schwalm Ziegenhain, 2000 Einw., einst Hauptort der danach benannten Grafschaft.

Anm. 3. Die Provinz **Fulda**, ungefähr so groß wie die vorige, liegt im Süden von Nieder-Hessen, und grenzt westwärts an Ober-Hessen und das Großherzogthum Hessen-Darmstadt, ostwärts an Sachsen-Eisenach. Die Fulda strömt von Süden nach Norden hindurch, ist auf einer kurzen Strecke aber auch Grenzfluß gegen das Hessen-Darmstädtische. Der nördliche Theil ist das Fürstenthum Hersfeld; die Stadt Hersfeld liegt mit 7000 Einw. an der Fulda. Oestlich davon der Flecken Friedewald am Sillingswalde, wo 1551 Moritz von Sachsen, Wilhelm von Hessen (der Sohn des gefangenen Landgrafen Philipp des Großmüthigen), Albrecht von Brandenburg-Kulmbach und König Heinrich II. von Frankreich das verhängnißvolle Bündniß gegen Kaiser Karl V. schlossen. Der südliche Theil besteht aus dem ehemaligen, 1803 säcularisirten Bisthum Fulda mit der Provinzialhauptstadt Fulda, 10,000 Einw., an dem gleichnamigen Flusse, 50° 33′ N. B. und 27° 20′ O. L. — Außerdem gehört zu dieser Provinz aber auch die Herrschaft Schmalkalden, die, etwa 7 Q. M. groß, einige Meilen östlich davon am Fuße des Thüringer Waldes liegt, von gothaischem, meiningenschem und preußischem Gebiete umschlossen. Der Hauptort Schmalkalden, 6000 Einw., an der zur Werra gehenden Schmalkalde, ist durch das i. J. 1531 daselbst geschlossene Bündniß der protestantischen Fürsten, namentlich Philipp's des Großmüthigen von Hessen und des Kurfürsten Johann des Standhaften († 1532) von Sachsen, berühmt geworden; auch wurden daselbst 1537 die von Luther aufgesetzten (sogenannten Schmalkaldischen) Glaubens-Artikel bestätigt und angenommen.

Anm. 4. Die Provinz **Hanau**, 20 Q. M., ist die südlichste, das Flußgebiet der zum Main gehenden Kinzig, zwischen dem Großherzogthum Hessen und der bairischen Provinz Unterfranken-Aschaffenburg. Sie besteht größtentheils aus der Grafschaft Hanau-Münzenberg, welche in Folge eines Erbvertrags 1736 mit Hessen vereinigt wurde. Hauptort Hanau, 16,000 Einw., am Zusammenflusse der Kinzig und des Main, 50° 8′ N. B. und 26° 35′ O. L. Gelnhausen, 4000 Einw., an der Kinzig, einst eine freie Reichsstadt und eine Zeit lang Residenz Kaiser Friedrich's I.; auch die nachfolgenden Kaiser bis Karl IV. residirten häufig daselbst. Bockenheim, 4000 Einw., westlich und ganz in der Nähe von Frankfurt.

4. Das Großherzogthum **Hessen-Darmstadt** ist, wie erwähnt, das Besitzthum der jüngern landgräflich-hessischen Linie. Georg I., der Stifter dieser Linie, hatte von seinem Vater, dem Landgrafen Philipp dem Großmüthigen, die obere Grafschaft Katzenellenbogen mit der Residenz Darmstadt erhalten, womit nach dem kinderlosen Tode der Brüder Ludwig und Philipp (s. die vorige Nr.) Theile von deren Nachlasse, namentlich ein Theil des oberhessisch-marburgischen Gebietes, vereinigt wurden. Um 1736 kam auf erbschaftlichem Wege auch die Grafschaft Hanau-Lichtenberg hinzu (vgl. die vorstehende Anm.). In Folge des Luneviller Friedens 1801 verlor der Landgraf Ludwig X. zwar die auf dem linken Rheinufer gelegenen Besitzungen, erhielt zur Entschädigung dafür aber durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 das damalige kurkölnische Herzogthum Westfalen und mehrere kurmainzische und kurpfälzische Aemter, zusammen etwa 60 Q. M., worauf der Landgraf mit dem Titel eines Großherzogs 1806 dem Rheinbunde beitrat. Als hierauf 1814 den Beschlüssen des Wiener Congresses gemäß Westfalen an Preußen überging: wurde der nunmehrige Großherzog Ludwig I. († 1830) durch den jetzigen Rheinkreis entschädigt und nannte sich seitdem Großherzog von Hessen und bei Rhein. Das Großherzogthum besteht aus zwei Theilen, von denen der nördlichere im Norden, Osten und Süden von kurhessischem Gebiete umgeben ist; der südlichere liegt zu beiden Seiten des Rhein, so daß er in der Gegend des untern Neckar an Baden, im Westen an die bairische Pfalz und den preußischen Regierungsbezirk Koblenz, im Osten an das gleichfalls bairische Aschaffenburg grenzt, im Norden aber, wo der Main mit einem Theile des Rhein die Grenze bildet, durch das Gebiet der Stadt Frankfurt und das zu Kurhessen gehörige Hanauische von jenem Nordtheile getrennt wird. Der Nordtheil bildet die Provinz Oberhessen, der Südtheil zerfällt in die zwei Provinzen Starkenburg und Rheinhessen.

Anm. 1. Die Provinz **Oberhessen**, nicht mit der benachbarten kurhessischen Provinz dieses Namens zu verwechseln, ist 73 Q. M. groß und wird von der zum Main gehenden Nidda und deren Nebenflüssen Nidder (links) und Wetter (rechts) durchströmt. Nur im nordwestlichen Theile fließt auch die Lahn hindurch, und an dieser liegt die Provinzialhauptstadt Gießen (3 bis 4 Meilen unterhalb Marburg) mit 9000 Einw., 50° 35′ N. B. und 26° 20′ O. L., östlich von dem zum preußischen Regierungsbezirke Koblenz gehörenden, hier einzeln liegenden Kreise Wetzlar. Ein schmaler Streifen Landes, der sich unter dem Namen des Hinterlandes von hier zwischen dem kurfürstlichen Oberhessen und dem Herzogthume Nassau nordwärts bis gegen das Fürstenthum Waldeck hinzieht, enthält die Städte Biedenkopf an der obern Lahn, und Hatzfeld an der Eder. Südlich von Gießen liegt Butzbach; noch südlicher die vormals freie Reichsstadt Friedberg, 5200 Einw., unweit der Wetter, und in deren Bezirke Münzenberg mit dem verfallenen Stammschlosse der 1736 erloschenen Grafen von Hanau-Münzenberg. Alsfeld an der obern Schwalm war die erste Stadt Hessens, welche sich der lutherischen Lehre zuwandte.

Anm. 2. Die Provinz **Starkenburg**, 55 Q. M., liegt zwischen dem Main, Rhein und Neckar, großentheils auf den Höhen des Odenwaldes. Sie enthält die Landeshauptstadt und großherzogliche Residenz Darmstadt mit 32,000 Einw., 49° 52′ N. B. und 26° 19′ O. L., in der sogenannten

obern Grafschaft Katzenellenbogen (die niedere Grafschaft dieses Namens liegt in dem jetzigen Herzogthume Nassau). Westlich davon und in der Nähe des Rhein der Flecken Trebur oder Tribur, wo in älterer Zeit öfters Reichstage gehalten wurden; insbesondere beschloß i. J. 1076 die Fürstenversammlung daselbst Kaiser Heinrich's IV. Absetzung. Bei dem vormals kurmainzischen Heppenheim unweit der badenschen Grenze finden sich die Trümmer des alten Stammschlosses Starkenburg. Am Neckar, den Jart- und Kocher-Mündungen gegenüber, liegt die ehemalige Reichsstadt Wimpfen mit 2800 Einw. Offenbach, 13,000 Einw., am Main, oberhalb Frankfurt.

Anm. 3. Die Provinz **Rheinhessen**, 25 Q. M., liegt ganz auf der linken Seite des Rhein, der hier nicht nur die Ost-, sondern mit demjenigen Theile seines Laufes, der von Mainz bis Bingen gleichsam als eine Fortsetzung des Main erscheint, auch die Nordgrenze bildet. Mainz, 37,000 Einw., am Rhein, der Mündung des Main gegenüber, 50° N. B. und 25° 56′ O. L., 213 Fuß über dem Meere, einst Hauptstadt des nach ihr benannten geistlichen Kurfürstenthums, ist jetzt die Hauptstadt Rheinhessens und zugleich Bundesfestung; auf dem rechten Rheinufer liegt das befestigte Kastel mit 3400 Einw. Gutenberg, der Erfinder der Buchdruckerkunst, war 1398 zu Mainz geboren, und starb auch daselbst 1468. Bingen, 5400 Einw., am Einflusse der Nahe in den Rhein; Kaiser Heinrich IV. wurde 1105 hier von seinem Sohne, dem nachmaligen Heinrich V. gefangen gehalten. Die südlicher gelegenen Städte Oppenheim am Rheine, Alzey an der zwischen Mainz und Bingen in den Rhein mündenden Selz, Pfeddersheim u. a. gehörten früher zur Kurpfalz. Worms, 9700 Einw., am Rhein, war eine berühmte Reichsstadt; auf dem Reichstage von 1495 wurde hier von Kaiser Maximilian I. die Gründung des Reichskammergerichts beschlossen, und 1521 vertheidigte Luther ebendaselbst seine Lehre vor Karl V.

5. Das Großherzogthum **Luxemburg** nebst dem Herzogthume **Limburg.** — Kaiser Heinrich VII. (1308—13) war bekanntlich ein Graf von Luxemburg (§. 273, 5). Sein Enkel, Kaiser Karl IV. (1346—78), erhob die Grafschaft zu einem Herzogthume. Karl's IV. ältere Söhne Wenzel und Siegesmund folgten dem Vater als deutsche Kaiser und Könige von Böhmen; der jüngste aber, Johann, als Herzog von Luxemburg, und dessen Erbtochter brachte das Herzogthum ihrem Gemahle zu, dem Herzoge Anton von Burgund, der dasselbe sodann 1444 an seinen Neffen, Philipp den Guten von Burgund, verkaufte (§. 268, 4, Anm. 3). So kam es denn weiter an Karl den Kühnen, und durch dessen Erbtochter, Maria von Burgund, an das Haus Habsburg. Kaiser Karl V. überwies es 1556 als einen Bestandtheil der Niederlande seinem Sohne Philipp II. von Spanien, und in Folge des Spanischen Erbfolgekrieges und Rastädter Friedens 1714 fiel es an Habsburg-Oestreich zurück. Im Frieden zu Campo-Formio 1797 mußten die sämmtlichen östreichischen Niederlande an Frankreich abbetreten werden und Luxemburg bildete seitdem, als auf den Höhen des Ardenner-Waldes gelegen, das Wälder-Departement oder Dep. Forêts (§. 270, 3, Anm. 1, a). Durch die Beschlüsse des Wiener Congresses 1814 wurde Luxemburg ferner, und zwar unter dem Titel eines Großherzogthums, dem Fürsten Wilhelm Friedrich von Nassau-Oranien zugesprochen, der mit Abtretung seiner nassauischen Erblande gleichzeitig

als Wilhelm I. zum Könige der Niederlande erhoben wurde; nur sollte das Großherzogthum gleichwol als zum Deutschen Bunde gehörig betrachtet werden. Die beiden Bestandtheile, aus welchen das damals geschaffene Königreich der Niederlande zusammengesetzt worden war, nämlich die belgischen und die holländischen Provinzen, trennten sich jedoch 1830 wieder von einander, so daß zwei für sich bestehende Königreiche, Belgien und Holland (oder die Niederlande), daraus entstanden. Bei dieser Gelegenheit geschah es nun, daß Belgien das Großherzogthum Luxemburg, 127 Q. M., für sich in Anspruch nahm. Nach langen Unterhandlungen kam es endlich i. J. 1839 zu einer Theilung desselben, so daß Belgien den Westtheil Luxemburgs, 80 Q. M., empfing, der Osttheil dagegen mit 47 Q. M. dem Könige von Holland oder der Niederlande verblieb. Jener an Belgien gekommene Osttheil war somit aber auch ein Verlust für den Deutschen Bund, und deshalb wurde der König der Niederlande veranlaßt, seine Provinz Limburg, nachdem deren Westtheil gleichfalls mit Belgien vereinigt worden, unter dem Titel eines Herzogthums für ein deutsches Bundesland zu erklären.

Anm. 1. Das also unter der niederländischen Krone zum Deutschen Bunde gehörende Großherzogthum **Luxemburg** reicht von 49° 25′ bis 50° 9′ N. B. und von 23° 25′ bis 24° 10′ O. L. Die Mosel, die ihr zufließende Sauer (Sure) und die in diese mündende Our bilden im Osten die Grenze gegen die preußische Rheinprovinz (Regierungs-Bezirk Trier); an dieselbe Provinz stößt auch die sehr kurze Nordgrenze; der südliche Theil grenzt an das französische Mosel-Departement, und der westliche an die seit 1830 zu Belgien geschlagene Provinz Luxemburg. Die Hauptstadt und Bundesfestung Luxemburg (oder Lützelburg) liegt mit 15,000 Einw. an der zur Sauer gehenden Alzig oder Elz, unter 49° 37′ N. B. und 23° 47′ O. L. An der Mosel, oberhalb der Sauer-Mündung, Grevenmachern, und an der Sauer selbst, die das Ganze von West nach Ost durchfließt, Diekirch oder Dietkirch.

Anm. 2. Das gleichfalls unter niederländischer Krone seit 1839 zum Deutschen Bunde gekommene Herzogthum **Limburg** reicht von 50° 46′ bis 51° 33′ N. B.; sein westlichster Punkt liegt unter 23° 15′, sein östlichster unter 23° 54′ O. L. Es grenzt im Osten an die preußischen Regierungsbezirke Aachen und Düsseldorf, im Süden und Südwesten an die belgischen Provinzen Lüttich und Limburg, im Nordwesten und Norden an die niederländische Provinz Nordbrabant. Die Maas ist Grenzfluß gegen das belgische Limburg, nachher durchfließt sie die ganze Nordhälfte des Herzogthums. Wo sie die aus dem Reg.-Bez. Aachen kommende Roer aufnimmt, liegt der befestigte Hauptort Roeremonde mit 6000 Einw.

6. Das Großherzogthum **Oldenburg** erscheint als ein Ausschnitt des Königreichs Hannover, der im Norden bis zur Nordsee reicht, welche hier den Jahde-Busen bildet. Die Weser ist Grenzfluß im Nordosten; die ihr zufließende Hunte durchzieht einen Theil des Landes. Es gehörte ursprünglich zum alten Sachsenlande, und so soll denn auch der von Karl d. Gr. bezwungene und zum Christenthume bekehrte Wittekind der Ahnherr des oldenburgischen Regentenhauses sein. Seit der in die Mitte des 12. Jahrhunderts fallenden Erbauung der Burg Alden- oder Oldenburg nannten sich Wittekind's Nachkommen Grafen von Oldenburg, und ein Jahrhundert später wurden sie beim Sturze Heinrich's

des Löwen, des Sachsenherzogs, zu Reichsfürsten erhoben. Oldenburg und Delmenhorst an der Weser waren um diese Zeit die Hauptbesitzungen; von dort gingen die weitern Erwerbungen, wie namentlich Jevers und Kniphausens im Westen der Jahdebucht, aus. Der Graf Christian wurde um 1448 als Christian I. zum Könige von Dänemark erwählt, als welcher er 1459 auch das erledigte Schleswig und Holstein erwarb, während sein jüngerer Bruder Gerhard in Oldenburg und Delmenhorst regierte. Als die Linie des letztern 1667 erlosch: wurden die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst mit Dänemark vereinigt; die Herrschaften Jever und Kniphausen dienten dazu, die Ansprüche zweier nicht nachfolgefähigen Erben zu befriedigen.*) Erst i. J. 1773 erhielt Oldenburg und Delmenhorst wieder einen eigenen Regenten in der Person des dem Hause Holstein-Gottorp angehörigen Friedrich August, protestantischen Fürstbischofs von Lübeck, wobei Kaiser Joseph II. die Grafschaften zu einem Herzogthume Oldenburg erhob. Friedrich August's Bruder und Nachfolger Peter empfing durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 das säcularisirte Bisthum Lübeck als erbliches Fürstenthum, und zugleich auch die bisher bischöflich münsterschen Aemter Vechte und Kloppenburg und das bisher hannöverische Amt Wildeshausen; i. J. 1811 wurde das Ganze zwar dem französischen Kaiserreiche einverleibt, aber durch die Beschlüsse des Wiener Congresses 1814 dem Herzog Peter zurückgegeben, der nun überdies zum Großherzog ernannt wurde und gleichzeitig das Fürstenthum Birkenfeld erhielt. Auch die Herrschaft Kniphausen wurde damals, und 1818 ebenso Jever, wieder mit Oldenburg vereinigt.

Anm. 1. Das eigentliche Großherzogthum **Oldenburg** ist 99 Q. M. groß. Die bedeutendsten Städte darin sind: Oldenburg, 9000 Einw., an der Hunte, unter 53° 8′ N. B. u. 25° 52′ O. L. Delmenhorst, 2000 Einw., an der zur Weser gehenden Delme. Wildeshausen, 2500 Einw., an der Hunte. Südwestlich davon Kloppenburg, 1000 Einw.; davon südöstlich Vechte oder Vechta, 2500 Einw. Jever, 4500 Einw., und Kniphausen, beide im Westen der Jahdebucht. — Auch die nahe gelegene Insel Wanger-Oge gehört zu Oldenburg.

Anm. 2. Das Fürstenthum **Lübeck**, 8 Q. M., liegt von dem Großherzogthume abgesondert in der Nähe der Mecklenburger Bucht, innerhalb des Herzogthums Holstein (Landschaft Wagrien) und besteht aus zwei von einander getrennten Theilen. Der südlichere grenzt an das noch südlichere Gebiet der Freien Stadt Lübeck und östlich an die Lübecker Bucht, wo er den Himmelsdorfer See umschließt; der Hauptort ist da der Flecken Schwartau mit 1100 Einw. Der nördlichere Theil liegt an der Ostseite des Plöner Sees und umschließt den Keller-See und den Eutiner See; an letzterem liegt das Städtchen Eutin mit 3000 Einw.

Anm. 3. Das Fürstenthum **Birkenfeld**, 8 Q. M., liegt innerhalb des preußischen Reg.-Bezirks Trier; nur im Nordosten grenzt es auch an den Reg.-Bez. Koblenz. Der Hauptort Birkenfeld, 2300 Einw., an der Nahe, die etwas weiter südwestlich entspringt.

7. Das Großherzogthum **Mecklenburg-Schwerin** liegt den Dänischen Inseln gegenüber an der Ostsee. Es grenzt im Westen an das

*) Kniphausen erhielt ein natürlicher Sohn, und Jever ein Neffe des letzten Grafen von Oldenburg.

zu Dänemark, aber auch zum Deutschen Bunde gehörende Herzogthum Lauenburg; im Südwesten, der Elbe benachbart, an die hannöverische Landdrostei Lüneburg; im Süden und Osten an die preußischen Provinzen Brandenburg und Pommern, und zwischen beiden im Südosten an das fünf mal kleinere Großherzogthum **Mecklenburg-Strelitz.** Die Bewohner beider Großherzogthümer stammen zum Theil von den Obotriten ab, einem wendisch-slawischen Volke, welches zur Zeit der Völkerwanderung diese Gegenden einnahm, von Karl d. Gr. unterworfen wurde (§. 266, 7, Anm. 6), auch Heinrich dem Vogelsteller gehorchte und endlich in Heinrich's des Löwen Abhängigkeit gerieth (§. 272, 6). Pribislaw II. erhielt **1166** einen Theil seines Landes von Heinrich dem Löwen zurück, nahm das Christenthum an, stellte die alte Obotriten-Hauptstadt Mikilenborg oder Miklenborg wieder her, nach der er sich Fürst der Wenden zu Miklenborg oder Mecklenburg nannte, und wurde **1170** zum Reichsfürsten erhoben. Dem Sohne desselben, Heinrich Burewin, der **1181** zur Regierung gelangte, hatte Heinrich der Löwe sogar seine Tochter Mathilde zur Gemahlin gegeben, und diese ward somit die Ahnmutter des noch jetzt regierenden mecklenburgischen Hauses. Kaiser Karl IV. verlieh **1348** dem Fürsten von Mecklenburg den Herzogtitel. Nach verschiedenen Theilungen und Wiedervereinigungen entstanden um **1592** durch die Brüder Adolf Friedrich und Johann Albrecht die beiden Linien Schwerin und Güstrow. Beide Brüder wurden im Dreißigjährigen Kriege, an welchem sie sich im protestantischen Interesse betheiligt hatten, **1627** zwar abgesetzt, worauf Wallenstein Herzog von Mecklenburg wurde; aber schon **1631** erhielten sie durch Gustav Adolf's Hülfe ihre Würden und Länder wieder zurück, und für die Stadt Wismar, welche **1648** im Westfälischen Frieden an die Schweden abgetreten werden mußte, dienten die säcularisirten Bisthümer Schwerin und Ratzeburg zur Entschädigung. Die ältere oder schwerinsche Linie theilte sich bei Adolf Friedrich's Tode in die drei neuen Linien Schwerin, Grabow und Strelitz, wovon die schwerinsche **1692** erlosch, und da bald darauf, **1695**, auch jene güstrowsche Linie ausstarb: so theilten die überlebenden durch einen Vertrag zu Hamburg **1701** die Erbschaft dergestalt, daß Schwerin und Güstrow mit Grabow, das Fürstenthum Ratzeburg und die Herrschaft Stargard dagegen mit Strelitz vereinigt wurden. Auf diese Weise entstanden die beiden noch jetzt vorhandenen Linien Schwerin (eigentlich Grabow) und Strelitz. Herzog Friedrich Franz von Schwerin (reg. **1785—1837**) kaufte **1803** Wismar von den Schweden zurück; er sowol wie sein Vetter, der Herzog Karl*) von Strelitz (reg. **1794—1816**), traten **1807** und **1808** dem Rheinbunde bei, um die ihnen entrissenen Länder von Napoleon wieder zu erhalten, verließen denselben aber nach der Schlacht bei Leipzig **1813** und wurden durch den Wiener Congreß **1815** zu Großherzögen ernannt.

Anm. 1. Das Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin besteht aus fünf Theilen. — 1) Der **mecklenburgische** Kreis oder das alte Herzogthum **Schwerin.** Hier liegt die vormalige Hauptstadt des Obotritenlandes, jetzt ein Dorf, Mecklenburg, südlich von Wismar. Die jetzige Hauptstadt und großherzogliche Residenz ist Schwerin, 20,000 Einw., an der Südost-

*) Der Vater der 1810 verstorbenen Königin Luise von Preußen.

seite des Schweriner Sees, 53° 40′ N. B. und 29° 11′ O. L. Südlich davon Ludwigslust, von dem Herzoge Ludwig II. (reg. 1747—56) aus dem Dorfe Kleinow zu einem Flecken umgebildet und später mit einem Schlosse versehen. Nicht weit davon Grabow an der Elde. Wo dieses Flüßchen in die Elbe mündet, liegt Dömitz, und ebenso bezeichnet nordwestlich davon Boizenburg die zweite Stelle, wo das mecklenburgische Gebiet die Elbe berührt. Gadebusch, westlich vom Schweriner See; bei dem nahe gelegenen Dorfe Rosenberg fiel in einem Gefechte am 26. August 1813 Theodor Körner und wurde unter einer alten Eiche bei dem Dorfe Wöbbelin, eine Meile nördlich von Ludwigslust, beerdigt. Parchim, 7000 Einw., nordöstlich von Ludwigslust. Im nordöstlichen Theile des Kreises, westlich von Rostock, liegt Dobberan mit dem 1793 eingerichteten ältesten Seebade Deutschlands. — 2) Der **wendische** Kreis oder das alte Herzogthum **Güstrow** mit dem Hauptorte Güstrow, 10,000 Einw., südlich von Rostock. Nordwestlich davon Schwaan an der Warnow; in der Nähe stand einst das feste Schloß Werle, das den ältern Fürsten von Wenden zur Residenz diente. Oestlich von Güstrow Teterow, und weiter südöstlich Malchin zwischen dem Malchiner und dem Kummerow-See an der aus dem erstern in den letztern übergehenden Peene. Oestlich davon Stavenhagen und Iwenack an der pommerschen Grenze, die auch durch den erwähnten Kummerow-See und weiter durch die Peene bezeichnet wird. Waren am nördlichen Ende der Müritz, des größten der mecklenburgischen Seen. Westlich davon Malchow an einem danach benannten See, und noch westlicher Plau am Plauer See. — 3) Das Fürstenthum **Schwerin** oder das 1648 säcularisirte Bisthum dieses Namens liegt mit den Oertern Bützow an der Warnow, Warin, Brüel u. a. zwischen den beiden vorigen Kreisen. — 4) Der **Rostocker** District mit der Seestadt Rostock, 25,000 Einw., oberhalb der Mündung der Warnow; dabei auch der Badeort Warnemünde. Blücher wurde 1742 in Rostock geboren, und Hugo Grotius starb daselbst 1645. — 5) Die Herrschaft **Wismar** mit der Seestadt Wismar, 12,000 Einw., gerade nördlich vom Schweriner See, an der Bucht von Wismar, vor welcher die Insel Pöl liegt.

Anm. 2. Das Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz hat nur zwei Bestandtheile. — 1) Die Herrschaft **Stargard** oder der Stargarder Kreis des alten Herzogthums Güstrow. Die Hauptstadt und großherzogliche Residenz ist Neu-Strelitz, 6000 Einw,, am Zierker-See, 53° 22′ N. B. und 30° 44′ O. L., um 1712 angelegt, eine halbe Meile nördlich von Alt-Strelitz, 4000 Einw., das schon 1349 erbaut worden. Am südlichen Ende des Tollen-Sees das Dorf und Schloß Hohen-Zieritz, wo die Königin Luise von Preußen starb (s. die Note zu Nr. 7). Am nördlichen Ende des Tollen-Sees, dem hier die zur Peene gehende Tollense entströmt, Neu-Brandenburg, 9000 Einw., um 1248 von dem askanisch-brandenburgischen Markgrafen Johann I. († 1266) angelegt, dem auch Friedland an der pommerschen Grenze seinen Ursprung (1244) verdankt. Stargard mit den Ueberresten der Stammburg der ehemaligen Herren von Stargard liegt in der Nähe von Neu-Brandenburg. Im südlichsten Landestheile Fürstenberg an der Havel. — 2) Das Fürstenthum **Ratzeburg** liegt von dem Stargarder Kreise ganz entfernt an der Nordwestgrenze des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin, von 53° 40′ bis 53° 51′ N. B. und von 28° 19′ bis 28° 40′ O. L., 6 bis 7 Q. M. groß. Der Hauptort ist Schönberg. Die Stadt Ratzeburg am Ratzeburger See wird seit 1815 zum Herzogthum Lauenburg gerechnet (s. S. 795); nur der

sogenannte Domhof derselben, mit dem Palmberge (eigentlich Berg der Polaber, Mons Polaborum), ist in strelitzischem Besitze.

8. Was endlich das Großherzogthum **Sachsen-Weimar** (oder Sachsen-Weimar-Eisenach) betrifft: so ist schon bei der Geschichte des Königreichs Sachsen (§. 278, 4) erwähnt worden, daß Moritz den drei Söhnen seines unglücklichen Vetters Johann Friedrich's des Großmüthigen († 1554), dessen Kurfürstenthum er an sich gebracht und mit seinem eigenen Herzogthume vereinigt hatte, die Gebiete von Weimar, Jena, Eisenach und Gotha überließ, denen später noch das von Altenburg hinzugefügt wurde. Diese Gebiete verblieben somit der ältern oder Ernestinischen Linie des Hauses Wettin, welche überdies auch treulich an dem Protestantismus festhielt, während jene andere, Albertinische, zum Katholicismus zurückkehrte. Um 1605 sind die erwähnten, bis dahin mehrfach vertheilten Gebiete im Besitze zweier Brüder, Enkel des abgesetzten Kurfürsten, nämlich der Herzöge Johann von Weimar und Friedrich Wilhelm von Altenburg. Johann von Weimar, der in dem angeführten Jahre starb, hinterließ acht, nach Andern sogar elf Söhne*), von denen zuletzt jedoch nur zwei übrig blieben, Johann Ernst, † 1626, der die weimarische Linie fortpflanzte, und Ernst der Fromme, der die gothaische Linie stiftete. Herzog Karl August, der, 1757 geboren, seit 1758 unter der Vormundschaft seiner trefflichen Mutter Amalie (Tochter Herzog Karl's von Braunschweig), dann seit 1775 selbständig und segensreich regierte, trat nach der unglücklichen Schlacht bei Jena 1806 dem Rheinbunde bei, schloß sich aber nach dem Siege bei Leipzig 1813 den Verbündeten an und erhielt dafür auf dem Wiener Congreß außer einer Gebietsvergrößerung den Großherzogstitel; er starb 1828.

Anm. 1. Der Haupttheil des Großherzogthums ist das $33\frac{1}{2}$ Q. M. einnehmende Fürstenthum **Weimar**. Dasselbe zerfällt in zwei Kreise. Der erste davon ist der **weimarische**, das Flußgebiet der zur Saale gehenden Ilm; die östlichen Gegenden werden von der Saale selbst durchströmt. Im Norden und Westen grenzt dieser Kreis an die preußisch-sächsischen Regierungsbezirke Merseburg und Erfurt, im Süden an schwarzburg-rudolstädtisches, im Osten an altenburgisches Gebiet. Die Landeshauptstadt und großherzogliche Residenz Weimar liegt mit 15,000 Einw. an der Ilm, unter 50° 59′ N. B. und 29° 1′ O. L. Dort ruhen unter andern die Gebeine des Kurfürsten Johann Friedrich des Großmüthigen und seiner Gemahlin Sibylle (einer Tochter Herzog Johann's III. von Jülich und Tante des letzten jülichschen Herzog's Johann Wilhelm), des Herzogs Bernhard von Weimar (s. die Note zu dem vorstehenden Texte), der oben erwähnten Herzogin Amalie und ihres Sohnes Karl August; auch Lucas Kranach, der treue Freund des Kurfürsten Johann Friedrich, starb und fand seine letzte Ruhestätte daselbst 1553; Musäus starb 1787 als Professor an dem dortigen Gymnasium, Herder 1803 als weimarischer Generalsuperintendent und Ober-Consistorialrath; Wieland, 1772 von der Herzogin Amalie als Erzieher ihrer Söhne Karl August und Konstantin berufen, beschloß ebendaselbst sein Leben

*) Darunter auch den berühmten Feldherrn Bernhard von Weimar, der, geboren 1604, sich im Dreißigjährigen Kriege auszeichnete und 1639 zu Neuenburg in Baden starb (s. oben Nr. 2, Anm. 2).

1813 als Hofrath; Schiller lebte in Weimar von 1799 bis an seinen Tod 1805, und Goethe von 1776 an, anfangs als Geheimrath, seit 1815 als erster Staatsminister, bis an sein Ende 1832. Eine Meile von Weimar liegt an der Ilm das Dorf Oßmannstedt, wo Wieland bis 1803 ein Gut besaß, auf welchem er nachmals bestattet worden. Rastenberg, ganz im Norden, an der preußischen Grenze; nahe dabei stand einst die Burg Raspenberg, um 1070 von Heinrich Raspe (einem Vorfahren des gleichnamigen, 1247 als Friedrich's II. Gegenkaiser gestorbenen Landgrafen) erbaut und 1321 durch den Landgrafen Friedrich den Ernsthaften von Meißen (den Sohn und Nachfolger Friedrich's des Gebissenen, §. 278, 4) zerstört. Jena, 7000 Einw., an der Saale. Die dortige Universität ist eine Stiftung des Kurfürsten Johann Friedrich des Großmüthigen; Schiller war an derselben von 1789 bis 99 Professor der Geschichte. Die mehrfach erwähnte unglückliche Schlacht geschah am 14. October 1806, gleichzeitig mit der bei dem 3 Meilen nördlicher gelegenen, jetzt preußischen Dorfe Auerstädt (§. 277, 9, Anm. 2). In der Nähe Jenas liegt das Dorf Ziegenhain, nach welchem die bekannten Ziegenhainer Stöcke (vom Corneliuskirschbaume) benannt sind. — Abgesondert von diesem Landestheile liegt im Quellbezirke der Ilm das etwa 1 Q. M. große Amt Ilmenau mit der gleichnamigen Stadt und einigen Dörfern am Fuße des sogenannten Gökelhahn im Thüringer Walde.

Anm. 2. Südöstlich von dem weimarischen Kreise liegt, aber zugleich durch einen altenburgischen Landestheil davon getrennt und ostwärts an das Königreich Sachsen grenzend, der **neustädter** Kreis, 11½ Q. M., mit dem Hauptorte Neustadt an der Orla, 5000 Einw., unter 50° 44′ N. B. u. 29° 24′ O. L., nördlich von dem vereinzelten preußischen Kreise Ziegenrück (§. 277, 9, Anm. 3). Außerdem gehören dazu die Oerter Auma und Weida, beide an der zur Weißen Elster gehenden Auma; Triptis an der Orla, Berga an der Elster, u. a.

Anm. 3. Der dritte, ebenfalls abgesondert liegende Theil ist das Fürstenthum oder der Kreis **Eisenach**, 22 Q. M. groß, im Norden an den preußischen Regierungsbezirk Erfurt, im Westen an Kurhessen, im Süden an das bairische Unterfranken, im Osten an meiningensches Gebiet grenzend, von der obern Werra und deren Nebenflüssen Hörsel (mit der Nesse), Felde und Ulster bewässert. Der Hauptort ist Eisenach, 10,000 Einw., an der Nesse. Nahe dabei liegt, 1243 F. über dem Meere, die berühmte Wartburg; Ludwig der Springer (so benannt, weil er sich angeblich durch einen kühnen Sprung aus der Feste Giebichenstein bei Halle in die unten vorbeifließende Saale aus der Gefangenschaft rettete), einer der ältesten thüringer Grafen, soll sie um 1067 erbaut haben, und bis 1406 war sie in der Regel die Residenz der Landgrafen von Thüringen. Der Gegenkaiser Heinrich Raspe starb dort 1247; Luther wurde daselbst vom 4. Mai 1521 bis zum 6. März 1522 verborgen gehalten. Andere Oerter, die hierher gehören, sind Kreuzburg, Gerstungen, Tiefenort (alle an der Werra), Kalten-Nordheim u. s. f.

§. 280.

ee. Die acht Herzogthümer des Deutschen Bundes.

1. Die acht Herzogthümer des Deutschen Bundes nehmen zusammen 484 Q. M. ein. Wenn sie ein Ganzes bildeten: so würde dies noch um 4 Q. M. kleiner sein als die preußische Rheinprovinz und nur um 31½ Q. M. größer als das vereinigte Baden und Kur-

hessen. Die drei sächsischen Herzogthümer haben nämlich zusammen 107 □. M. mit 36 Städten und etwa 450,000 Einw., welche an sich starke Bevölkerung der von Berlin ungefähr gleichkommt; die beiden anhaltischen ebenso 43 □. M. mit 19 Städten und 150,000 Einw.; Holstein-Lauenburg 175 □. M. mit 14 Städten und 490,000 Einw.; Nassau 86 □. M. mit 31 Städten und 390,000 Einw., und endlich Braunschweig 73 □. M. mit 15 Städten und 250,000 Einw.

2. In Betreff der **sächsischen** Herzogthümer erinnern wir uns aus §. 279, 8, daß dieselben um 1600 sämmtlich im Besitz der beiden ernestinischen Herzöge Johann von Weimar und Friedrich Wilhelm von Altenburg waren. Wie nun die Nachkommen des erstern den weimarischen Antheil behielten und zu seiner gegenwärtigen Gestalt ausbildeten: so erbten die vier Söhne des letztern den altenburgischen. Ihr Stamm erlosch aber schon i. J. 1672 gänzlich, und Altenburg fiel nunmehr an den ebenfalls schon genannten Ernst den Frommen, welcher von dem weimarischen Stamme die gothaische Linie abgezweigt hatte und 1675 starb. Die sieben Söhne, die er hinterließ, theilten das väterliche Erbe in ebenso viele Theile, die jedoch bis 1710 wieder auf vier zusammenschmolzen, nämlich Gotha-Altenburg, Meiningen, Hildburghausen, Koburg-Saalfeld. Als nun i. J. 1826 auch die gotha-altenburgische Linie erlosch: wurde durch einen Erbtheilungsvertrag Gotha mit Koburg vereinigt, der Herzog von Hildburghausen übernahm Altenburg und trat dafür Hildburghausen an den Herzog von Meiningen ab, der gleichzeitig nun auch Saalfeld erhielt. Auf diese Weise entstanden die noch jetzt bestehenden drei sächsischen Herzogthümer **Meiningen-Hildburghausen** ($45\frac{1}{2}$ □. M.), **Koburg-Gotha** ($37\frac{1}{2}$ □. M.), und **Altenburg** (24 □. M.).

Anm. 1. Das Herzogthum Sachsen-**Meiningen-Hildburghausen** zieht sich mit seiner Hauptmasse hufeisenförmig von dem eisenacher bis zu dem neustädter Kreise des Großherzogthums Weimar hin; in der Gegend des letztern stößt es besonders auch mit dem altenburgischen Westtheile und dem dort einzeln liegenden preußischen Kreise Ziegenrück zusammen. Die nach Norden gekehrte innere oder concave Seite umfaßt, von West nach Ost gerechnet, die zu Kurhessen gehörende Herrschaft Schmalkalden (§. 279, 3, Anm. 3), den daran stoßenden preußischen Kreis Schleusingen (§. 277, 9, Anm. 3), und das Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt; am Nordostende berührt sie auch den zwischen dem weimarischen und neustädter Kreis eingeschalteten Theil von Altenburg, sowie am Nordwestende auch das gothaische Gebiet, von dem sie sonst durch Schmalkalden und Schleusingen getrennt ist. Die äußere oder convexe Seite ist von dem bairischen Unter- und Oberfranken umgeben. — Der Westtheil oder das sogenannte **Unterland** besteht aus dem von der Werra durchströmten Herzogthum Meiningen, dem Haupttheile der ältern gefürsteten Grafschaft Henneberg, welche namentlich auch Schmalkalden, Schleusingen, das weimarische Ilmenau, so wie Stücke des heutigen Eisenach, Gotha und Hildburghausen begriff, aber schon um 1553, wo der hennebergische Mannsstamm erlosch, zersplittert wurde. Die Stadt Meiningen, 7000 Einw., liegt an der Werra, 50° 53′ N. B. und 28° 4′ O. L. Nicht weit davon, bei dem Dorfe Henneberg, sieht man noch die Trümmer der im Bauernkriege 1525 zerstörten Stammburg der Grafen von Henneberg. An der Werra abwärts folgen die Städte Wasungen und Salzungen; bei der letztern das Dorf Möhra, wo Luther's Eltern wohn-

ten, bevor sie nach Eisleben zogen. Von Meiningen aufwärts an der Werra liegt Themar, und davon südlich Römhild an der zur Werra gehenden Milz. — Das Herzogthum **Hildburghausen** umfaßt mit den Städten Hildburghausen, 5000 Einw., Eisfeld, 3000 Einw. (beide an der Werra), Heldburg (ganz im Süden an der bairischen Grenze) u. s. f. den südlichsten Theil, an welchen sich sodann ostwärts das **Oberland** mit den Städten Steinheide, Schalkau, Sonnenberg u. a. anschließt. — Der östlichste Theil ist das Fürstenthum **Saalfeld** mit dem Hauptorte Saalfeld, 5000 Einw., an der Saale; südlich davon Gräfenthal. — Abgesondert von der Hauptmasse liegen die Stadt und Herrschaft Kranichfeld an der Ilm (südöstlich von Erfurt und südwestlich von Weimar) und die Stadt und Grafschaft Kamburg an der Saale (südwestlich von Naumburg).

Anm. 2. Das Herzogthum **Sachsen-Koburg-Gotha** besteht aus zwei getrennt liegenden Theilen. Der kleinere Theil, das Herzogthum **Koburg**, ist der südlichere, im Flußgebiete der (mit der Rodach) dem Main zufließenden Itz; das Herzogthum Hildburghausen und das meiningensche Oberland bilden die nördliche, das bairische Oberfranken die übrige Umgebung. Die Stadt Koburg liegt mit 12,000 Einw. an der Itz, 50° 15′ N. B. und 28° 39′ O. L.; nordwestlich davon, an der Rodach, nach Hildburghausen zu, Rodach, und nordöstlich von Koburg, an der ebenfalls zur Itz gehenden Rötha, Neustadt an der Haide. Ganz abgesondert, in der Nähe des Main, liegt mit einem kleinen Bezirke Königsberg in Franken. — Der größere Theil, das Herzogthum **Gotha**, gehört dem Nordabhange des Thüringer Waldes an; im Süden ist es von dem preußischen Kreise Schleusingen, im Osten von Schwarzburg-Rudolstadt und dem preußischen Regierungsbezirk Erfurt, im Norden von eben demselben, im Westen von Meiningen und dem kurhessischen Schmalkalden umgeben. Die Stadt Gotha, 15,000 Einw., liegt unter 50° 57′ N. B. und 28° 22′ O. L. Unweit Waltershausen, westlich von Gotha, ist die 1785 von Salzmann († 1811) gegründete Erziehungsanstalt Schnepfenthal zu erwähnen. Etwas südlicher Friedrichsroda, und dabei die Ruinen der Schauenburg, des ältesten Wohnsitzes der Landgrafen von Thüringen. Ohrdruf, 4000 Einw., Hauptort der Grafschaft Obergleichen.

Anm. 3. Das Herzogthum **Sachsen-Altenburg** besteht ebenfalls aus zwei gesonderten Theilen. Der westlichere, durch welchen die Saale hindurchfließt, zieht sich von dem zu Meiningen-Hildburghausen gehörenden Fürstenthum Saalfeld bis zu dem preußischen Regierungsbezirk Merseburg hinüber und trennt auf diese Weise die beiden östlichen Theile des Großherzogthums Weimar (den weimarischen und den neustädter Kreis) von einander. Wo er an das Merseburgische grenzt, stößt er auch mit der reußischen Herrschaft Gera zusammen, und diese ist es, welche ihn wieder von dem östlichern Theile scheidet, der seinerseits gleichfalls von dem merseburgischen, zugleich aber auch von königlich-sächsischem (näher leipziger und zwickauer) Gebiete umgeben und von der Pleiße durchströmt wird. Jener westliche Theil bildet den **saal-eisenbergischen** Kreis mit dem Hauptorte Eisenberg, 5000 Einw., im äußersten Nordosten; südlicher liegt Roda an dem gleichnamigen, zur Saale gehenden Flüßchen; ferner Kahla an der Saale, und Orlamünde an der Mündung der Orla in die Saale. Der östliche (zu dem ehemals sogenannten Osterlande zwischen der Pleiße und Mulde gehörende) Theil heißt der **altenburger** Kreis und enthält die

Hauptstadt und ehemals freie Reichsstadt Altenburg, 16,000 Einw., unweit der Pleiße, 50° 59′ N. B. u. 30° 6′ O. L.

3. Die **anhaltischen** Herzogthümer liegen im Umfange der preußischen Provinz Sachsen, namentlich zwischen den Regierungsbezirken Magdeburg und Merseburg, doch ohne dieselben völlig von einander zu trennen; vielmehr werden sie selber durch einen Streifen des Regierungsbezirks Magdeburg in einen westlichen und einen östlichen Landestheil zerlegt. Als Ahnherr des Hauses wird ein Graf Esiko von Askanien oder Ballenstädt genannt, der um das Jahr 1000 gelebt haben soll. Sein Enkel war Otto der Reiche, der die jüngere Tochter (Elike) des Magnus († 1106), letzten Sachsenherzogs aus dem Billungschen Stamme, heiratete, während die ältere Tochter (Wulfhild) mit dem welfischen Baiernherzog Heinrich dem Schwarzen vermählt wurde. Dieser letztern Ehe entsproß Heinrich der Stolze, nachmals Eidam Kaiser Lothar's und Vater Heinrich's des Löwen. Lothar hatte seinem mächtigen Eidam, der schon Baiern besaß, auch noch Sachsen verliehen; der ausbrechende Kampf gegen die Hohenstaufen führte dazu, daß Heinrich der Löwe beide Herzogthümer zuletzt verlor (1180; vgl. §. 272, 6). Otto's des Reichen und der Elike Sohn dagegen war Albrecht der Bär († 1170), der bekannte Gründer des brandenburgischen Staats, und auf dessen jüngsten Sohn Bernhard, den Grafen von „Anhalt" — er war der erste, der sich diesen Namen beilegte — ging ein Theil des nunmehr zerstückelten Herzogthums Sachsen mit dem bezüglichen Herzogtitel über. Aber Bernhard's Sohn Heinrich I. überließ Sachsen, nämlich das auf ihn gekommene Gebiet von Wittenberg, seinem jüngern Bruder Albrecht, und ist seinerseits daher der nähere Stammvater der Grafen oder vielmehr Fürsten von Anhalt; denn diesen Titel erhielt er von Kaiser Friedrich II. i. J. 1218. Nach seinem Tode (1251) gründeten seine drei Söhne die besondern Linien von Zerbst, Aschersleben und Bernburg. Die beiden letztern starben aus, so daß der Fürst Joachim Ernst von Anhalt-Zerbst von 1570 bis 86 alle Besitzungen wieder vereinigte und somit der jüngste Stammvater des Hauses wurde. Bis 1603 regierten seine fünf Söhne gemeinschaftlich; dann schritten sie zu einer Theilung und stifteten, indem sich der dritte von ihnen (August), mit einer Geldsumme begnügte, die vier neuen Linien Dessau, Bernburg, Zerbst und Köthen. Ludwig, der Köthen erhalten hatte, vererbte dasselbe nur auf seinen Sohn Wilhelm; denn dieser starb 1665 ohne Erben, worauf August's Söhne Lebrecht, der 1669 ebenfalls ohne Erben starb, und Emanuel das erledigte Fürstenthum übernahmen. Die von Rudolf ausgegangene zerbster Linie (aus welcher die Kaiserin Katharina II. von Rußland stammte) erlosch 1793; ihre Besitzungen wurden unter die drei übrigen vertheilt. Kaiser Franz II. verlieh, noch bevor er das Deutsche Reich i. J. 1806 für aufgelöst erklärte, dem Fürsten Alexius von Bernburg den Herzogtitel, und denselben Titel nahmen auch die Fürsten Leopold Friedrich Franz *) von Dessau und August Christian Friedrich von Köthen an, als sie insgesammt 1807 dem Rheinbunde beitraten. Mit dem Tode Herzog

*) Der Sohn des Fürsten Leopold Maximilian († 1751) und Enkel des sogenannten „alten Dessauers", Fürsten Leopold († 1747).

Heinrich's i. J. 1847 erlosch auch die köthensche Linie abermals, so daß gegenwärtig nur noch die beiden Linien **Dessau** und **Bernburg** bestehen, von denen die erstere das erledigte Erbe mit verwaltet.

Anm. 1. Das Herzogthum **Anhalt-Dessau** ist das größere. Es enthält 15 Q. M. und liegt zu beiden Seiten der untern Mulde und auf dem rechten Ufer der Elbe, in welche sich die Mulde nahe unterhalb der Stadt Dessau, 14,000 Einw., ergießt. Oberhalb der Stadt Dessau liegt an der Mulde die Stadt Raguhn, und östlich, nahe an der Elbe das wegen seines schönen Parkes berühmte Städtchen Wörlitz; davon südlich Oranienbaum. Getrennt von diesem Haupttheile des Herzogthums liegen die Aemter Gröbzig südwestlich von Köthen, von köthenschem, bernburgischem und preußischem Gebiete umgeben; davon westlich Sandersleben an der Wipper, nahe unterhalb Mansfeld, zwischen preußischem und bernburgischem Gebiete, und Groß-Alsleben in der Nähe des 52sten Parallels und 29sten Meridians, von der Bode umflossen und ganz von preußischem Gebiete eingeschlossen. Ebenfalls abgesondert liegt auf dem rechten Elbufer der 1793 an Dessau gefallene Antheil des Fürstenthums Zerbst mit der Stadt Zerbst, 10,000 Einw., an der zur Elbe gehenden Nuthe. — Der Haupttheil des Herzogthums **Anhalt-Köthen**, welches im Ganzen 13 Q. M. enthält, grenzt ostwärts an Dessau, westwärts theils an das vorgenannte dessauische Amt Gröbzig, theils an bernburgisches Land, im Süden aber an den preußischen Regierungsbezirk Merseburg, im Norden an den Regierungsbezirk Magdeburg. Hier liegen die Städte Köthen mit 7000 Einw. und am Zusammenflusse der Bode mit der Saale Nienburg mit 2000 Einw. Getrennt hiervon liegt westlich von dem soeben angedeuteten bernburgischen Landestheile und zwischen der Bode und (mansfelder) Wipper die ehemalige Grafschaft Warmsdorf mit dem Dorfe Warmsdorf und dem Städtchen Güsten an der Wipper. Eben so liegt wiederum auf der rechten Elbseite abgesondert, nördlich von Dessau und östlich von Zerbst, nordwärts aber an den Regierungsbezirk Magdeburg stoßend, der Amtsbezirk der Stadt Roßlau an der Elbe mit dem Marktflecken Lindau an der erwähnten Nuthe, und endlich bildet das Dorf Dornburg an der Elbe unter ungefähr 52° N. B. und $29\frac{1}{2}$° O. L. abermals eine im Magdeburgischen einzeln liegende Enclave. — Durch die Vereinigung beider Herzogthümer ist nun diese arge Zerstückelung wenigstens theilweise aufgehoben.

Anm. 2. Das Herzogthum **Anhalt-Bernburg**, 15 Q. M., zerfällt auf ähnliche Weise in nicht weniger als fünf von einander abgesonderte Theile. Man unterscheidet das Unter- und Oberherzogthum. Letzteres liegt, an braunschweigisches Gebiet anstoßend, auf und am Harze, zwischen der Bode und der zum Theil hindurch fließenden Selke, und enthält die Städte Günthersberge im Südwesten, wo die Selke entspringt; Harzgerode unweit der Selke, mit den in der Nähe vorhandenen Ruinen der alten Stammburg Anhalt; Ballenstädt, gleichfalls in der Nachbarschaft der Selke, und Hoym im Nordosten, an der Selke. — Das Unterherzogthum liegt zunächst mit einem Theile ostwärts an der Saale und Wipper, und enthält die Hauptstadt Bernburg mit 7000 Einw. an der Saale, an welchem Flusse weiter südlich oder aufwärts auch Plötzkau liegt. Dieser Theil wird von jenem Oberherzogthum durch den oben erwähnten schmalen Strich des Regierungsbezirks Magdeburg getrennt, der das Gebiet der Stadt Aschersleben ausmacht, in deren Nähe man die Ruinen der Burg Askanien sieht (§. 277, 9, Anm. 1). Nordwestlich von Bernburg, jenseit des köthenschen Amtes Güsten (s. die vorige Anm.), liegt abgesondert der Bezirk

des Dorfes Hecklingen unweit der Bode, und davon nordöstlich, zwischen der Saale und Elbe, ebenfalls vereinzelt, das Amt Groß-Mühlingen, das 1793 aus der zerbster Erbschaft an Bernburg fiel. Ebenso war bis zu dem genannten Jahre ein Bestandtheil des Fürstenthums Zerbst dasjenige Gebiet, welches auf dem rechten Elbufer im Norden von Dessau und im Osten des köthenschen Roslau liegt und seinerseits ostwärts an die Provinz Brandenburg grenzt; dasselbe enthält die Stadt Koswig, 3000 Einw., und das Dorf Hundeluft an der Rosla, welches einige für den Geburtsort des in der brandenburgischen Geschichte berüchtigten Falschen Waldemar halten.

4. Das Herzogthum **Braunschweig** ist ursprünglich aus denjenigen Besitzungen hervorgegangen, welche der Welfe Heinrich der Löwe, nachdem er 1180 des Herzogthums Sachsen beraubt worden war, als Allodialgüter behielt und auf seine Nachkommen vererbte. Wie bereits in §. 278, 5 angegeben worden, entstanden um 1546 zwei braunschweigische (oder braunschweig-lüneburgische) Linien, welche sich nachmals als die kurfürstlich- (später königlich-) hannöverische und die herzoglich-braunschweigische von einander trennten. Von der letztern zweigte sich in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Linie Braunschweig-Bevern ab, die nach dem kinderlosen Tode der in Wolfenbüttel und Blankenburg regierenden Häupter i. J. 1735 sämmtliche braunschweigische Länder vereinigte, und zwar in der Person des Herzogs Ferdinand Albrecht II., des Vaters von Friedrich's d. Gr. Gemahlin Elisabeth Christine, der übrigens noch in demselben Jahre starb. Sein Sohn und Nachfolger Karl verlegte 1754 die Residenz von Wolfenbüttel nach Braunschweig; der jüngere Sohn war der berühmte Herzog Ferdinand, der sich im Siebenjährigen Kriege als Feldherr auszeichnete; der Bruder des Verstorbenen aber, Ernst Ferdinand, pflanzte die Bevernsche Linie fort, die 1809 erlosch. Dem Herzoge Karl folgte 1780 der ältere Sohn*) Karl Wilhelm Ferdinand, der am 10. November 1806 an den in der Schlacht bei Auerstädt empfangenen Wunden zu Ottensen bei Altona starb. Von 1807 bis 13 bildete hierauf Braunschweig einen Bestandtheil des Königreichs Westfalen; dann trat des also Getödteten Sohn, Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels, die Regierung an, fiel aber am 16. Juni 1815 in der Schlacht bei Quatrebras. Für seinen noch unmündigen Sohn Karl verwaltete bis 1823 dessen Oheim, der König Georg IV. von England, das Herzogthum; i. J. 1831 aber trat Karl dasselbe in Folge innerer Unruhen an seinen jüngern Bruder Wilhelm ab.

Anm. Auch dieses Herzogthum besteht aus mehreren zerstreut liegenden Theilen, und zwar aus drei größern und zwei kleinern. Der eine, etwa ein Drittel des Ganzen, bildet gewissermaßen einen Uebergang von der preußischen Provinz Sachsen (Regierungsbezirk Magdeburg) durch das südliche Hannover hindurch zu der gleichfalls preußischen Provinz Westfalen (Regierungsbezirk Minden). Dieser Theil enthält zwei Kreise; 1) den Kreis **Gandersheim**, so benannt nach der Stadt Gandersheim, 3000 Einw.,

---

*) Der jüngere, Friedrich August, erwarb das Fürstenthum Oels in Schlesien das i. J. 1805 dem regierenden Herzoge von Braunschweig zufiel, der es als eine preußische Standesherrschaft noch jetzt besitzt.

an der zur Leine gehenden Gande; in dem dortigen ehemaligen Kloster schrieb zu Kaiser Otto's I. Zeit die Nonne Roswitha geistliche Schauspiele in lateinischer Sprache. Bei dem jetzt verfallenen Bergschlosse Staufenburg vor dem Harz soll Heinrich der Vogelsteller seinen Vogelherd gehabt haben. An der Lutter, die der zur Leine gehenden Innerste zufließt, liegt das Dorf Lutter am Barenberge, wo 1626 Tilly den König Christian IV. von Dänemark besiegte. 2) Der Kreis **Holzminden** ist nach der Stadt Holzminden an der Weser benannt; in der Nähe derselben liegt auch das Städtchen Bevern. — Der zweite Theil, der gleichfalls etwa ein Drittel des Ganzen ausmacht, liegt von jenem nordöstlich und wird zur Hälfte von dem Regierungsbezirk Magdeburg, zur Hälfte von Hannover umgeben. Er enthält drei Kreise; 3) den Kreis **Braunschweig** mit der Haupt- und Residenzstadt Braunschweig, 45,000 Einw., an der Ocker, 52° 16′ N. B. und 28° 10′ O. L. Heinrich der Löwe, der den anfangs offenen Ort befestigte und zu seiner Residenz erhob, ruht in der dortigen Domkirche; Lessing starb daselbst 1781. 4) Den Kreis **Wolfenbüttel** mit der Stadt Wolfenbüttel, 10,000 Einw., gleichfalls an der Ocker, oberhalb oder südlich von Braunschweig; Schöppenstädt, östlich von Wolfenbüttel; davon getrennt aber, und vielmehr mit dem Kreise Gandersheim zusammenhängend liegt das kleine Gebiet von Harzburg oder Neustadt, einem Flecken am nördlichen Fuße des Harz, wobei die Trümmer der alten Harzburg, welche den sächsischen und fränkischen Kaisern öfters zum Aufenthalte diente. 5) Den Kreis **Helmstädt** mit dem Hauptorte Helmstädt, 7000 Einw., an der preußischen (magdeburgischen) Grenze. Nordwestlich davon das Dorf Supplinburg oder Supplingenburg, der Stammort des Kaisers Lothar, und davon westlich Königslutter (nördlich von Schöppenstädt), wo Lothar, dessen Gemahlin Richenza von Nordheim und Schwiegersohn Heinrich der Stolze begraben liegen. — Alle diese fünf Kreise bilden zusammen das Herzogthum Wolfenbüttel. Dagegen besteht das Fürstenthum Blankenburg nur aus einem, dem **blankenburger** Kreise, der den dritten abgesonderten Haupttheil ausmacht. Derselbe liegt südlich von dem vorigen und südöstlich von dem ersten Haupttheile und grenzt an Preußen, Hannover und Bernburg. Der Hauptort ist Blankenburg, 4000 Einw., am Nordfuße des Harz, westlich von Quedlinburg. Bei dem Dorfe Rübeland befinden sich die berühmte Baumanns- und die Bielshöhle (§. 110, 4, Anm.). Hasselfelde, Walkenried. — Ganz abgesondert liegen das Amt Kalvörde im Magdeburgischen unter 52° 25′ N. B. und 29° O. L., und das Amt Thedinghausen im Hannöverischen, an der Weser, unter 53° N. B.

5. Das Herzogthum **Holstein-Lauenburg** steht in einem ähnlichen Verhältnisse zu dem Königreiche Dänemark wie das Großherzogthum Luxemburg-Limburg zu dem Königreiche der Niederlande, d. h. der König von Dänemark ist als Herzog von Holstein-Lauenburg Mitglied des Deutschen Bundes, gleichwie dies der König der Niederlande als Großherzog von Luxemburg-Limburg ist. Das hier zu besprechende Land ist das alte, von Karl d. Gr. eroberte Nordalbingen, das Land im Norden der (untern) Elbe bis zur Eider (§. 266, 7, Anm. 6), welches mit zum Sachsenlande gerechnet wurde. Als Lothar von Supplinburg, der nachmalige Kaiser, das Herzogthum Sachsen 1106 übernahm: belehnte er den Grafen Adolf von Schauenburg (Schaumburg) mit den Landschaften Holstein und Stormarn, also ungefähr mit der Westhälfte des heutigen Herzogthums **Holstein**, und

Kaiser Heinrich V. erhob die genannten Landschaften bei dieser Gelegenheit zu einer Grafschaft Holstein. Adolf's Sohn und Nachfolger, Adolf II., eroberte hierzu auch die verloren gegangene Osthälfte wieder, oder vielmehr nur den Nordtheil derselben, nämlich die zwischen dem Kieler Hafen, der Trave und der Ostsee gelegene Landschaft Wagrien; denn der Südtheil, das heutige Herzogthum Lauenburg, wurde erst von Heinrich dem Löwen wieder unterworfen und mit dem Herzogthum Sachsen vereinigt, worauf es nebst dem Gebiete von Wittenberg an Albrecht I., den jüngern Sohn Bernhard's von Askanien oder Anhalt (s. oben Nr. 3) überging. Einer von Adolf's II. Nachkommen, Graf Gerhard IV. von Holstein, erhielt 1386 das Herzogthum Schleswig von der Krone Dänemark zu Lehen; da aber schon mit dessen Sohne Adolf VIII. der bisherige schauenburgische Regentenstamm erlosch: so zog der dänische König Christian I. (vorher Graf von Oldenburg und Delmenhorst, §. 279, 6) nicht nur Schleswig wieder ein, sondern verband in Folge seiner Verschwägerung mit dem erloschenen Hause nun auch Holstein mit Dänemark (1459), so jedoch, daß Holstein nach wie vor ein deutsches Lehen blieb und als solches 1474 vom Kaiser Friedrich III. auch zu einem Herzogthum erhoben wurde. Christian's I. Enkel, König Christian III. (1533 bis 59), theilte Schleswig-Holstein mit seinem Bruder Adolf, der auf diese Weise die neue herzogliche Linie von Holstein oder Holstein-Gottorp stiftete. Einer von des letztern Nachkommen, Herzog Karl Friedrich von Holstein-Gottorp, vermählte sich 1725 mit Anna, der ältern Tochter Peter's des Großen von Rußland; der Sohn dieser Ehe war Karl Peter Ulrich, der i. J. 1739 seinem Vater als Herzog von Holstein-Gottorp, i. J. 1762 aber auch seiner Tante Elisabeth (Peter's d. Gr. jüngern Tochter) als Peter III. auf dem russischen Kaiserthrone folgte. Er wurde indeß noch in demselben Jahre ermordet, und während nunmehr seine Gemahlin Katharina II. (aus dem Hause Anhalt-Zerbst, s. oben Nr. 3) den russischen Thron bestieg: übernahm der Sohn, der Großfürst und nachmalige Kaiser Paul, das holstein-gottorpsche Erbe; i. J. 1773 trat er dasselbe jedoch der Krone Dänemark gegen die seit 1667 mit dieser vereinigt gewesenen Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst ab, um letztere sofort einer ungünstig gestellten jüngern Bruderlinie des Hauses Holstein-Gottorp zuzuwenden (vgl. §. 279, 6). Wie nun auf diese Weise also Oldenburg wieder einen eigenen Fürsten und den Titel eines Herzogthums erhielt: so wurde eben damit Holstein aufs neue wieder mit Dänemark verbunden, dessen König jedoch als Herzog von Holstein 1815 wie gesagt dem Deutschen Bunde beitrat. — Was hiernächst noch das Herzogthum **Lauenburg** oder Sachsen-Lauenburg betrifft: so vererbte der oben genannte Albrecht I. dasselbe auf seinen ältern Sohn Johann, während der jüngere Sohn, Albrecht II., Sachsen-Wittenberg erhielt. Wie des letztern Stamm um 1422 erlosch und sein Besitzthum an das Wettinsche Haus der Markgrafen von Meißen und Thüringen kam, ist bereits in §. 278, 4 angegeben worden. Johann's Nachkommenschaft starb erst 1689 aus, und Lauenburg wurde hierauf mit Hannover vereinigt, welches ja gleichfalls aus Heinrich's des Löwen zertrümmertem Staate hervorgegangen war. Im J. 1814 wurde es aber von Hannover an Preußen, und 1815 von Preußen wieder an Dänemark abgetreten, um dafür Schwedisch-Pommern und Rügen einzutauschen, welches die Schweden im Kieler Frieden

1814 an Dänemark überlassen hatten, um dasselbe für den Verlust Norwegens zu entschädigen.

Anm. 1. Das Herzogthum **Holstein**, und zwar 1) die Landschaft **Holstein**. Die Stadt Kiel, 13,000 Einw., unter 54° 20′ N. B. und 27° 49′ O. L., am Kieler Meerbusen, der die Schwentine aufnimmt, bezeichnet nebst diesem Flüßchen die Nordostgrenze der Landschaft. Westlich davon Rendsburg, 12,000 Einw., 54° 19′ N. B. und 27° 19′ O. L., an der Eider. Südwestlich von hier nimmt die Eider an dem südlichsten Punkte ihres Laufes die Gieselaue auf, welche die Nordwestgrenze der Landschaft andeutet. Südlich von diesem Punkte liegt Wilster, und davon östlich Itzehoe, 6000 Einw., an der Stör. — Was sich von der Gieselaue und dem Gebiete von Wilster westwärts bis zur Nordsee, und von der Elb-Mündung bis zur (untern) Eider erstreckt, ist 2) die Landschaft **Dithmarschen**, welche sich lange selbständig erhielt und erst um 1559 unterworfen wurde. Sie zerfällt in Süder-Dithmarschen, worin Brunsbüttel an der Elbe, und Meldorf, nördlich davon, unweit der Nordsee; und in Norder-Dithmarschen, worin Heide, nördlich von Meldorf, und noch nördlicher, nahe an der Eider, Lunden die bedeutendsten Oerter sind. — 3) Die Landschaft **Stormarn** reicht von der Stör und Elbe ostwärts bis zur Bille, die der Elbe, und bis zur Trave, die der Ostsee zufließt. Hier liegen Krempe unweit der Stör, und davon südlich Glückstadt, 6000 Einw., an der Elbe; ferner nahe bei Hamburg Wandsbeck, wo 1815 der Dichter Claudius starb. — 4) Die Landschaft **Wagrien** im Osten der Schwentine und der Trave; darin Lütjenburg östlich vom Selenter-See und nahe an der Ostsee, Plöen am Ploener See (an dessen Ostseite ein Theil des zum Großherzogthum Oldenburg gehörenden Fürstenthums Lübeck liegt, §. 279, 6, Anm. 2), Segeberg unweit der Trave, südlich davon Travendahl, wo 1700 König Friedrich IV. von Dänemark mit Karl XII. von Schweden einen Frieden schloß, und noch südlicher Oldesloe an der Trave, ferner auch Neustadt an der Lübecker Bucht, nördlicher Oldenburg, und endlich Heiligenhafen, der Insel Femern gegenüber. — 5) Die Herrschaft **Pinneberg**. Dazu gehören Pinneberg, 2 Meilen nordwestlich von Altona, der bedeutendsten Stadt Holsteins. Altona hat 34,000 Einw. und liegt dicht bei Hamburg; es entstand um 1500 und wurde 1664 zur Stadt erhoben. Nahe dabei das Dorf Ottensen mit seinem berühmten Kirchhofe, auf welchem Klopstock († 1803 zu Hamburg), seine Gattin Meta Moller († 1758), der in der Schlacht bei Auerstädt verwundete Herzog Karl Ferdinand von Braunschweig (s. oben Nr. 4) und die 1813 von Davoust vertriebenen und im Elende umgekommenen Hamburger, über 1200 an der Zahl, begraben liegen. (Der Leser kennt wol das hierauf bezügliche Gedicht von Rückert: „Die Gräber zu Ottensen".) Westlich davon das Dorf Blankenese an der Elbe, noch westlicher der Flecken Wedel nahe der Elbe, und davon nördlich (westlich von Pinneberg) Uetersen. Hiervon nördlich liegt 6) die Grafschaft **Ranzau** (östlich von Glückstadt), zu welcher die Flecken Elmshorn und Barmstädt gehören.

Anm. 2. Das Herzogthum **Lauenburg** hat zur Südgrenze die Elbe von der Bille, die es von Stormarn, bis zur Stecknitz, die es von Mecklenburg-Schwerin trennt; die genannten Landestheile bilden weiter die westliche und östliche Begrenzung; nordwärts reicht es bis an das Gebiet der Freien Stadt Lübeck. Die Stadt Lauenburg, 4000 Einw., liegt an der Elbe unweit der Mündung der Stecknitz; sie war ehemals die Residenz der Herzöge

von Sachsen-Lauenburg. Die jetzige Hauptstadt ist Ratzeburg, 3000 Einw., am Ratzeburger See und auf der Grenze des zu Mecklenburg-Strelitz gehörenden Fürstenthums Ratzeburg (§. 279, 7, Anm. 2). Die dritte Stadt des Landes (die übrigen Oerter sind nur Dörfer) ist Mölln, 2000 Einw., südwestlich von Ratzeburg; hier starb 1350 und liegt begraben der bekannte Till Eulenspiegel aus dem braunschweigisch-wolfenbüttelschen Dorfe Kneitlingen.

6. Das Herzogthum **Nassau** liegt auf den Höhen des Taunus und des Westerwaldes. Der Main und der in seiner Richtung fortgehende Theil des Rhein bilden gen Süden die Grenze gegen Rheinhessen; weiterhin ist der Rhein bis zur Lahn- und Mosel-Mündung der westliche Grenzfluß gegen die preußische Rheinprovinz; diese und ein Theil Westfalens umschließen das Land im Norden; von Osten her stößt wiederum hessen-darmstädtisches Gebiet an, doch liegen auf dieser Seite auch der preußische Kreis Wetzlar, die Landgrafschaft Hessen-Homburg und das Gebiet der Freien Stadt Frankfurt. Als Ahnherr des nassauischen Fürstenstammes wird Kaiser Konrad's I. Bruder Otto von Laurenburg angegeben. Die Nachkommen desselben nannten sich seit der Mitte des 12. Jahrhunderts Grafen von Nassau, und ein Jahrhundert später stifteten die Brüder Walram und Otto die beiden noch jetzt bestehenden Linien des Hauses, die Walramsche und die Ottonische. Walram's Sohn ist der bekannte Kaiser Adolf von Nassau (1291 bis 98). Die Nachkommen desselben wurden 1366 von Kaiser Karl IV. in den Fürstenstand erhoben und besaßen die im Süden der Lahn gelegenen Güter; die im Norden der Lahn gelegenen gehörten der Ottonischen Linie an. Da diese letztere aber in den verschiedenen Zweigen, in welche sie sich getheilt hatte, nach und nach ausstarb und mit dem allein übrig gebliebenen sich in den Niederlanden ansäßig machte*): so fielen deren Besitzungen der Walramschen Linie zu, von welcher zuletzt die beiden Zweige Nassau-Usingen und Nassau-Weilburg vorhanden waren. Beide traten, nachdem sie im Luneviller Frieden 1801 die jenseit des Rhein erworbenen Gebietstheile eingebüßt, 1806 dem Rheinbunde bei, indem sie zugleich ihre Lande zu einem gemeinsamen Staate vereinigten, welchem der Fürst von Nassau-Usingen als Herzog vorstehen sollte. Durch den Wiener Congreß wurde 1815 dieser Titel bestätigt und dem Herzogthum seine jetzige Gestalt gegeben. Im folgenden Jahre erlosch der usinger Zweig, worauf der weilburgische das Ganze allein übernahm.

Anm. Die Hauptstadt und jetzige Residenz ist Wiesbaden, 15,000 Einw., eine Meile nördlich von Mainz, 50° 5′ N. B. und 25° 54′ O. L., auch als Badeort berühmt. Nördlich davon Idstein, davon nordöstlich Usingen; Weilburg an der Lahn, auf dem Meridian von Wiesbaden; nahe dabei der Badeort Selters an der Lahn. Diese Besitzungen gehören zu den ältesten der Walramschen Linie. Die Ottonische Linie besaß vornehmlich Diez, südwestlich von Weilburg und gleichfalls an der Lahn; Nassau, an demselben Flusse, mit den Ruinen der alten Stammschlösser

---

*) So namentlich der berühmte Prinz Wilhelm von Oranien (§. 269, 1, Anm. 7).

Nassau und Laurenburg; ferner Hadamar, nördlich von Diez, und noch weiter nördlich Driedorf, Herborn, Dillenburg, Haiger. — Im nordwestlichen Theile liegt die 1799 an Nassau gekommene Grafschaft Sayn mit dem Hauptorte Hachenburg. Zu dem 1803 säcularisirten geistlichen Kurfürstenthum Trier hatten gehört: Limburg, an der Lahn, oberhalb Diez; Kamberg, nördlich von Idstein; Montabaur (Mons Tabor), nördlich von Nassau; Ober- und Nieder-Lahnstein an der Mündung der Lahn. Ehemals kurmainzische Oerter waren Königstein und Ober-Ursel zwischen frankfurter und homburger Gebiet, Höchst am Main, unterhalb Frankfurt; Hattersheim, südwestlich davon; der Badeort Soden nordwestlich von Höchst, und die durch ihren Weinbau ausgezeichneten Hochheim unweit der Main-Müdung, Geisenheim, Johannisberg, Rüdesheim, Asmannshausen, sämmtlich am Rhein und in der Gegend der Nahe-Mündung. Die Stadt Kaub am Rhein, nordwestlich von dem soeben bezeichneten Punkte, war ehemals kurpfälzisch. — Das Gebiet zwischen dem Rhein und der Lahn (von letzterm Flusse südlich) ist die ehemalige niedere Grafschaft Katzenellenbogen (vgl. §. 279, 4, nebst Anm. 2). Der Flecken Katzenellenbogen mit dem Stammschlosse des danach benannten, 1479 ausgestorbenen Grafenhauses liegt südlich von Diez, an dem zur Lahn gehenden Dörschbach; es gehören dazu aber auch die Städte Nastätten am Mühlbache, der bei Nassau in die Lahn mündet; Braubach am Rhein, oberhalb der Lahn-Mündung; Ems oder Bad Ems an der Lahn unterhalb Nassau; St.-Goarshausen am Rhein, dem preußischen St.-Goar gegenüber, mit dem Lurleyfelsen; Langenschwalbach, nordwestlich von Wiesbaden, und dazwischen das Dorf und Bad Schlangenbad.

§. 281.

ff. Die neun Fürstenthümer des Deutschen Bundes.

1. Da die beiden hohenzollerschen Fürstenthümer seit 1850 zur preußischen Monarchie gehören: so sind von den 11 Fürstenthümern, welche bei der Bildung des Deutschen Bundes 1815 vorhanden waren, nur noch neun übrig. Diese nehmen zusammen einen Raum von 113 Q. M. ein und kommen somit in ihrer Gesammtheit ungefähr dem preußischen Regierungsbezirk Koblenz gleich, der 109½ Q. M. groß ist, oder dem würtembergischen Donaukreise (113½ Q. M.), oder dem Großherzogthum Oldenburg (115 Q. M.). Die Gesammtbevölkerung derselben, gegen ½ Million, ist nicht größer als die Einwohnerzahl Berlins.

2. Die beiden **reußischen** Fürstenthümer unterscheiden sich in die Besitzungen der ältern und die der jüngern Linie. Diese beiden Linien sind eigentlich nur Zweige der alten plauenschen Linie, welche von den vier Linien zu Weida, Plauen, Greiz und Gera um 1550 nur noch allein übrig geblieben war. Der Stammvater dieser vier Linien war Heinrich III., kaiserlicher Voigt von Weida und Plauen — daher das jetzt zum Königreich Sachsen gehörige Gebiet von Plauen u. s. w. auch das Voigtland heißt (§. 278, 4, Anm. 4) — und Enkel Heinrich's I., Grafen von Gleitsberg oder Glitzberg bei Weida, der wieder aus dem Hause Luremburg stammte und um 1080 lebte. Die erwähnte ältere Linie wurde 1778, die jüngere 1806 in den Fürstenstand

erhoben. Jene führt auch den Namen **Reuß-Greiz**, die letztere aber besteht aus zwei besondern Zweigen, von denen sich der eine **Reuß-Schleiz**, der andere **Reuß-Lobenstein-Ebersdorf** nennt.

Anm. 1. Das der ältern Linie zugehörende Fürstenthum **Reuß-Greiz**, 6 Q. M., besteht aus zwei Theilen. Der östliche liegt an der Weißen Elster und ist im Süden und Osten von dem Königreiche Sachsen (zwickauer Regierungsbezirk), im Norden von dem Großherzogthum Sachsen-Weimar (neustädter Kreis) umgeben; im Westen hängt er mit dem Gebiete von Reuß-Schleiz zusammen. Die Hauptstadt Greiz liegt mit 7000 Einw. an der Weißen Elster, unterhalb Plauen und oberhalb Berga. Westlich davon Zeulenroda mit 5500 Einw. — Der andere Theil befindet sich an der Saale, im Süden des preußischen Kreises Ziegenrück, ostwärts von schleizischem, süd- und westwärts von lobensteinischem Gebiet umgeben. Darin liegt das Schloß Burgk an der Saale, das Dorf Ober-Zopothen und der Flecken Fraureuth.

Anm. 2. Die Besitzungen der jüngern Linie betragen zusammen 15 Q.M. Dazu gehören a) das Fürstenthum **Reuß-Schleiz** zwischen jenen beiden Stücken des Fürstenthums Greiz, im Norden an den erwähnten neustädter Kreis, im Süden an den zwickauer Regierungsbezirk grenzend. Die Hauptstadt Schleiz, 6000 Einw., liegt etwa 1 Meile östlich von der Saale. Südwestlich davon, an der Saale selbst, Saalburg; davon östlich Tanna. — b) Das Fürstenthum **Reuß-Lobenstein-Ebersdorf**, erst seit 1824, wo die lobensteinische Seitenlinie erlosch, mit einander vereinigt, nimmt den südwestlichsten Theil des ganzen Landstrichs ein, zum Frankenwalde emporsteigend, wo es an bairisches Gebiet anstößt; überdies berührt es aber auch meiningensche und rudolstädter Grenzen. Der Flecken Ebersdorf liegt westlich von Saalburg und Zopothen, und das Städtchen Lobenstein südlich davon. — Außerdem gehört hierzu auch die Herrschaft **Gera**, welche seit dem Erlöschen des dort regierenden Zweiges 1802 von den beiden Fürsten der jüngern Linie gemeinschaftlich verwaltet wird. Sie liegt an der Weißen Elster, unterhalb Greiz, aber durch den gedachten neustädter Kreis davon getrennt, während sie ihrerseits zugleich die beiden Theile des Herzogthums Sachsen-Altenburg von einander scheidet (§. 280, 2, Anm. 3) und nordwärts an den Regierungsbezirk Merseburg grenzt. Die Stadt Gera liegt mit 12,000 Einw. an der Elster.

3. Die beiden **schwarzburgischen** Fürstenthümer zerfallen in ein nördliches, welches, $15\frac{1}{2}$ Q. M. groß, innerhalb des preußischen Regierungsbezirks Erfurt, und in ein südliches, welches $17\frac{1}{2}$ Q. M. groß mitten zwischen den sächsischen Herzogthümern liegt und nur im Norden mit dem genannten Regierungsbezirke, und zwar mit dem eigentlichen Erfurter Kreise, zusammengrenzt. Jenes ist das Fürstenthum Schwarzburg-**Sondershausen**, letzteres das Fürstenthum Schwarzburg-**Rudolstadt**; sie haben zu einander aber dieses Verhältniß, daß ein kleinerer Theil des nördlichen oder sondershauser Fürstenthums zu Rudolstadt, und eben so ein kleinerer Theil des rudolstädter oder südlichen Fürstenthums zu Sondershausen gerechnet wird. Die nördlichen Bestandtheile bilden alsdann die sogenannte Unterherrschaft, die südlichen (am Thüringer Walde) die Oberherrschaft. Gestiftet wurden diese beiden Linien des schwarzburgischen Hauses durch zwei Söhne des 1552 gestorbenen Grafen Günther XL.; den Fürstentitel führen sie seit 1754. Zu den

ältern Ahnherrn gehört Günther XXI., der 1347 gegen Karl IV. zum Kaiser gewählt wurde und 1349 starb.

Anm. 1. In der Unterherrschaft des Fürstenthums **Sondershausen** liegt die Hauptstadt Sondershausen mit 6000 Einw. an der zur Unstrut gehenden (sondershauser) Wipper. Westlich davon Schernberg. Der Flecken Keula im äußersten Westen. An der Helbe Großen-Ehrich und Greußen. — Zur Oberherrschaft gehört Arnstadt, 7000 Einw., an der Gera oberhalb Erfurt, und dabei die Ruinen der Käfernburg, auf welcher die alten schwarzburgischen Fürsten residirten. Davon südlich in einem abgesonderten Theile Breitenbach.

Anm. 2. In der Oberherrschaft des Fürstenthums **Rudolstadt** liegt die Hauptstadt Rudolstadt mit 6000 Einw. an der Saale, die hier von dem meiningen-saalfeldischen Gebiete her auf einer ganz kurzen Strecke hindurchfließt. Südwestlich davon Blankenburg an der Rinne und der zur Saale gehenden Schwarza; es ist der Geburtsort des oben erwähnten Günther, Gegenkaisers Karl's IV. An der Schwarza liegt auch das Dorf Schwarzburg mit dem noch erhaltenen gleichnamigen Stammschlosse. Westlich davon Königsee. Im Nordwesten Stadt-Ilm an der hier durchfließenden Ilm. In einem südöstlich durch das saalfeldische Gebiet abgesonderten Theile, welchen die Saale ebenfalls berührt, liegt an der ihr zufließenden Sormitz das Städtchen Leutenberg. Zur Unterherrschaft gehört Frankenhausen, östlich von Sondershausen, am sogenannten Schlachtberge (wo nämlich im Mai 1525 Thomas Münzer mit einer Schar aufrührerischer Bauern geschlagen wurde); nördlich davon der Kyffhäuser mit den Ruinen der Rothenburg und der oft von Kaiser Friedrich Barbarossa bewohnten Burg Kyffhausen.

4. Die beiden **lippeschen** Fürstenthümer liegen zwischen der preußischen Provinz Westfalen (Regierungsbezirk Minden) und dem Königreich Hannover, und zwar Lippe-Detmold, $20\frac{1}{2}$ Q. M., auf der linken, Lippe-Schaumburg, 8 Q. M., auf der rechten Seite der Weser. Das erstere führt den Titel eines Fürstenthums seit 1789, das letztere seit 1815. Die Ahnherrn des regierenden Hauses sind die Herrn von der Lippe, die schon im 12. Jahrhundert genannt werden und im 16. den Grafentitel annahmen. Von vier besondern Linien, welche um 1613 entstanden, erlosch die dritte 1620 und die zweite 1709, so daß nur die erste und die letzte übrig blieben; jene erste ist die jetzige detmoldische, die andere die schaumburgische.

Anm. 1. Die Hauptstadt von **Lippe-Detmold** ist Detmold, 5000 Einw., an dem der Weser zufließenden Werreflüßchen, 51° 56′ N. B. und 26° 35′ O. L.; südlich und südwestlich davon haben die Lippe und die Ems ihren Ursprung auf dem Lippeschen Walde, dem südöstlichen Theile des Teutoburger Waldes, und eben dort ist auch das Wienfeld, welches wahrscheinlich die Gegend bezeichnet, wo i. J. 9 nach Chr. Herman die Römer schlug. Auch erfocht 783 Karl d. Gr. hier einen Sieg über die Sachsen. Nördlich von Detmold liegt Lemgo, 4000 Einw., das einst eine freie Reichsstadt war. An der Stelle, wo das Fürstenthum mit seiner Nordgrenze die Weser berührt, liegt der Flecken Varenholz. — Die Stadt Lippstadt an der Lippe, mitten in der preußischen Provinz Westfalen (wo die Grenze der drei Regierungsbezirke Minden, Münster und Arnsberg zusammenstoßen), besitzt der Fürst von Lippe Detmold gemeinschaftlich mit dem

Könige von Preußen, weil einer von des erstern Vorfahren dieselbe 1376 an einen Grafen von der (jetzt zu Preußen gehörenden) Mark für eine Summe Goldes verpfändete, von welcher 1445 nur die Hälfte wieder abgetragen worden.

Anm. 2. Die Hauptstadt von **Lippe-Schaumburg** ist Bückeburg, 4500 Einw., 52° 15′ N. B. und 26° 43′ O. L., je eine Meile von Minden und Rinteln entfernt. Danach wird das Fürstenthum häufig auch Lippe-Bückeburg genannt (denn das Stammschloß Schaumburg liegt bei Rinteln, welches aber 1647 an Kurhessen gekommen ist, §. 279, 3, Anm. 1). Nördlich davon Stadthagen, Geburtsort Büsching's, den man als den Begründer der neuern geographischen Wissenschaft betrachten kann (geb. 1724, als Director des Klostergymnasiums zu Berlin † 1793). Ganz im Norden, auf der hannöverischen Grenze, befindet sich das sogenannte Steinhuder Meer mit der kleinen Feste Wilhelmstein auf einer Insel und dem Flecken Steinhude am Ufer.

5. Das Fürstenthum Waldeck oder **Waldeck-Pyrmont** — bis 1712 war es eine Grafschaft und galt von 1438 bis zur Auflösung des Deutschen Reichs 1806 als ein hessisches Lehen — besteht aus den beiden besondern Fürstenthümern Waldeck und Pyrmont. Das erstere, 20 Q. M. groß, ist auf der West- und Nordseite von der preußischen Provinz Westfalen (Regierungsbezirk Arnsberg) auf der Ostseite von der kurhessischen Provinz Niederhessen, und auf der Südseite von der kurhessischen und auch der großherzoglich hessischen Provinz Oberhessen umgeben. Das Fürstenthum Pyrmont dagegen, welches nicht ganz 2 Q. M. ausmacht, liegt nordöstlich davon zwischen preußischem lippeschem, hannöverischem und braunschweigischem Gebiete.

Anm. Die fürstliche Residenz ist Arolsen, 2500 Einw., im Fürstenthum Waldeck, die eigentliche Landeshauptstadt aber südwestlich davon Korbach, 3000 Einw. — Pyrmont, 3500 Einw., auch als Badeort berühmt, liegt an der zur Weser gehenden Emmer. Das ganze Fürstenthum Pyrmont bildet einen Halbkreis um die dort einzeln liegende, zum Regierungsbezirk Minden gehörende preußische Enclave der Stadt Lügde.

6. Die Landgrafschaft **Hessen-Homburg** erhielt ihren ersten eigenen Fürsten i. J. 1622 in der Person Friedrich's, eines Bruders des damaligen Landgrafen Ludwig V. († 1626) von Hessen-Darmstadt; beide waren Söhne Georg's, welcher als der jüngste Sohn Philipp's des Großmüthigen von Hessen-Kassel der Stifter der hessen-darmstädter Linie wurde (§. 279, 3). Der Wiener Congreß 1815 entband den Landgrafen von Hessen-Homburg seiner bis dahin bestandenen Lehnspflicht gegen Hessen-Darmstadt, und gleichzeitig trat Preußen die Herrschaft Meisenheim jenseit des Rheins an ihn ab.

Anm. Die Herrschaft **Homburg**, $1\frac{1}{2}$ Q. M., liegt nördlich von der Freien Stadt Frankfurt, zwischen nassauischem und kurhessischem Gebiete, auf dem Taunus und an dessen südlichem Abhange. Die Stadt Homburg, auch Homburg vor der Höhe genannt, 5000 Einw., am Fuße des 2600 F. hohen Feldberges, des höchsten Punktes des Taunus. — Die Herrschaft **Meisenheim**, $3\frac{1}{2}$ Q. M., liegt jenseit des Rheins zwischen dem Glan und der diesen aufnehmenden Nahe, am Hundsrück, von der bairischen Pfalz, der preußischen Rheinprovinz und dem oldenburgischen Fürstenthum Birkenfeld eingeschlossen. Die Stadt Meisenheim, 3000 Einw., am Glan.

7. Das Fürstenthum **Lichtenstein** oder Liechtenstein, das kleinste von allen — es enthält $2^1/_2$ Q. M. — bildet die Südwestecke von Vorarlberg, so daß die Westgrenze durch den Rhein, die nur schmale Südgrenze durch den Schweizercanton Bünden gebildet wird.

Anm. Der Hauptort ist der Flecken Vaduz, 1000 Einw., am Rhein, 47° 9′ N. B. u. 27° 11′ O. L. Dabei das Schloß Lichtenstein. Nördlich davon das Schloß Schellenberg, im Süden das Schloß Guttenberg bei dem Dorfe Balzers. — Als östreichischer und preußischer Standesherr besitzt der Fürst von Lichtenstein übrigens noch die schlesischen Mediatfürstenthümer Troppau und Jägerndorf.

§. 282.

gg. Die vier Freien Städte des Deutschen Bundes und die ehemaligen Freien Reichsstädte. (Die Städte des Hansabundes).

1. Von den Städten des ehemaligen Deutschen Reichs erlangten viele die Reichsfreiheit oder Reichsunmittelbarkeit, d. h. das Recht, sich selbst zu regieren und außer dem Kaiser keinem andern Herrn verpflichtet zu sein. Und zwar erlangten sie dieses Recht entweder dadurch, daß sie sich von ihren mittelbaren Herren (den Herzögen, Fürsten, Bischöfen) loskauften, oder durch kaiserliche Verleihung für geleistete Dienste, oder auch, wie namentlich zur Zeit des Interregnums, durch Gewalt. Manche von ihnen verloren das Recht der Reichsfreiheit aber auch wieder, indem sie sich der Gewalt der Fürsten unterwerfen mußten, oder auch kraft kaiserlicher Verfügung zur Strafe für Vergehungen.

Anm. So wurden namentlich Kostnitz oder Constanz 1550, weil es vom katholischen Glauben abfiel, und Donauwörth 1607 in Folge von religiösen Unruhen in die Acht erklärt und ihrer Reichsfreiheit beraubt. Zwickau und Altenburg unterwarfen sich 1308 dem Markgrafen Friedrich dem Gebissenen von Meißen. Waibstadt in Baden wurde von Kaiser Ludwig dem Baiern im 14. Jahrhundert an den Bischof von Speier verpfändet, und Neuenburg, ebenfalls in Baden, fiel um dieselbe Zeit in die Gewalt Oestreichs. Weinsberg kam 1402 an die Herren von Urbach, später an die Pfalz und zuletzt 1504 an Würtemberg. Gelnhausen in Kurhessen und Lemgo in Lippe-Detmold verfielen auf ähnliche Weise.

2. Die meisten behaupteten sich indeß bis zum Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts, wo sie theils durch den Luneviller Frieden 1801 von Frankreich in Besitz genommen, theils und hauptsächlich aber durch den Reichsdeputationshauptschluß 1803 den verschiedenen deutschen Fürsten zugetheilt wurden.

Anm. 1. Frankreich nahm 1801 Aachen, Köln, Worms und Speier; aber schon 1681 hatte es Straßburg, 1680 Landau (welches jetzt, wie Speier, zur bairischen Pfalz gehört), und im Westfälischen Frieden 1648 die übrigen im Elsaß gelegenen — Türkheim, Rosheim und Ehenheim — an sich gerissen. Ebenso waren einst die lothringischen freien Reichsstädte Metz, Toul und Verdun bereits 1552 von Frankreich weggenommen worden.

Anm. 2. Der Reichsdeputationshauptschluß 1803 hob nicht weniger als 40 freie Reichsstädte auf, nämlich vier, die jetzt zu Preußen gehören: Mühlhausen, Nordhausen (beide in der Provinz Sachsen, Regierungs-

bezirk Erfurt), Dortmund (in der Provinz Westfalen, Regierungsbezirk Arnsberg), Wetzlar (wie Aachen und Köln zur Rheinprovinz gehörig); sodann zehn, die jetzt Baiern besitzt: Kaufbeuren, Kempten, Lindau, Memmingen, Nördlingen (sämmtlich im Regierungsbezirk Schwaben und Neuburg), Dinkelsbühl, Rothenburg an der Tauber, Weißenburg, Windsheim (alle in Mittelfranken), und Schweinfurt (in Unterfranken); ferner 18, die an Würtemberg gekommen sind: Heilbronn, Eßlingen, Weil (im Neckarkreise), Reutlingen, Rottweil oder Rothweil (im Schwarzwaldkreise), Ulm, Isny, Wangen, Leutkirch, Buchhorn, Buchau, Biberach, Ravensburg (im Donaukreise), und Aalen, Schwäbisch-Hall, Schwäbisch-Gmünd, Giengen, Bopfingen (im Jartkreise); noch ferner fünf, die Baden erhielt: Gengenbach, Offenburg, Zell am Hammersbach (im Mittelrheinkreise), Pfullendorf, Ueberlingen (im Seekreise); noch zwei, die dem Großherzogthum Hessen einverleibt wurden: Wimpfen (in der Provinz Starkenburg) und Friedberg (Provinz Oberhessen; auch Worms kam 1816 an Rheinhessen), und endlich Goslar in Hannover (Landdrostei Hildesheim).

3. Nur sechs Städte behielten i. J. 1803 die bisherige Reichsfreiheit; zwei davon verloren dieselbe aber 1806 bei der Auflösung des Deutschen Reichs, nämlich Augsburg und Nürnberg, und von den vier übrigen gerieth **Frankfurt am Main** in demselben Jahre in französische Gewalt und wurde 1810 zur Hauptstadt des napoleonischen Großherzogthums Frankfurt (§. 273, 12, Anm.) gemacht. **Hamburg, Bremen** und **Lübeck**, die der Reichsdeputationshauptschluß ebenfalls als Reichsstädte hatte fortbestehen lassen, behaupteten auch bei der Auflösung des Reichs ihre Unabhängigkeit unter dem Titel der Hansastädte, bis sie i. J. 1810 dem französischen Kaiserreiche einverleibt wurden. Doch erhielten durch den Wiener Congreß 1815 alle drei ihre Selbständigkeit wieder, und ebenso auch Frankfurt, welches überdies zum beständigen Sitze der Deutschen Bundesversammlung bestimmt wurde. Sie führen seitdem den Titel der Freien Städte.

Anm. 1. **Frankfurt**, 60,000 Einw., liegt unter 50° 6′ N. B. u. 26° 21′ O. L. am Main mit einem Gebiete von beinahe 2 □. M., welches von nassauischen, großherzoglich-hessischen und kurhessischen Grenzen eingefaßt wird. Häufig wurden hier die deutschen Kaiser gekrönt. Goethe ward daselbst 1749 geboren. — **Bremen**, 58,000 Einw., unter 53° 5′ N. B. u. 26° 28′ O. L., an der Weser, mit einem Gebiete von 5 □. M., welches im Westen an Oldenburg grenzt, im Uebrigen von Hannover umgeben ist. Dazu gehört aber auch der seit 1827 entstandene Ort Bremerhafen unmittelbar an der Mündung der Weser. — **Hamburg**, 180,000 Einw., unter 53° 33′ N. B. und 27° 37′ O. L., an der Elbe, mit einem von Hannover und Holstein umschlossenen Gebiete von 7 □. M. Davon kommen jedoch 2 □. M. auf das Amt Bergedorf mit den Vierlanden, welches Hamburg mit Lübeck gemeinschaftlich besitzt. Auch gehört zu Hamburg das Amt Ritzebüttel, worin auch Kurhafen liegt, an der äußersten Elbmündung, sammt der davor liegenden Insel Neuwerk. Der Astronom Bode war 1747 zu Hamburg geboren († 1826 zu Berlin). — **Lübeck**, 29,000 Einw., unter 53° 52′ N. B. u. 28° 21′ O. L., an der Trave, mit einem Gebiete von 6 □. M., welches theils an das oldenburgische Fürstenthum Lübeck, theils an Holstein und Lauenburg, theils an

mecklenburg-strelitzische Besitzungen grenzt und zu welchem auch verschiedene, im Lauenburgischen zerstreute Enclaven gehören. An der Mündung der Trave liegt Travemünde.

Anm. 2. Hamburg und Lübeck begründeten um 1239 die berühmte Hansa, einen Bund zum Schutze ihrer Handelsinteressen, und Lübeck galt auch später als das Haupt dieses Bundes. Die größte Anzahl der Städte, welche sich demselben allmälig anschlossen, belief sich auf 85, worunter auch außerdeutsche waren. Wir führen sie hier in alphabetischer Ordnung auf: Andernach, Anklam, Aschersleben, Bergen in Norwegen, Berlin, Bielefeld, Bolswarb in Friesland, Brandenburg, Braunsberg, Braunschweig, Bremen, Burtehude in der hannöverischen Landdrostei Stade, Danzig, Demmin, Deventer, Dorpat, Dortmund, Duisburg, Eimbeck, Elbing, Elburg an der Zuidersee in Geldern, Emmerich, Frankfurt a. d. Oder, Gollnow, Goslar, Göttingen, Greifswalde, Gröningen, Halberstadt, Halle, Hamburg, Hameln, Hamm in Westfalen, Hannover, Harderwyk in Geldern, Helmstädt, Hervorden in Westfalen, Hildesheim, Kampen in Oberyssel, Kiel, Koesfeld im Münsterschen, Kolberg, Köln, Königsberg in Preußen, Krakau, Kulm in Preußen, Lemgo, Lixheim in Lothringen, Lübeck, Lüneburg, Magdeburg, Hannöverisch-Münden, Münster, Nimwegen, Nordheim, Osnabrück, Osterburg in der Altmark, Paderborn, Quedlinburg, Reval, Riga, Rostock, Rügenwalde, Ruremonde oder Roeremonde in Geldern (jetzt Herzogthum Limburg), Salzwedel, Seehausen in der Mark Brandenburg, Soest, Stade, Stargard, Stavern oder Stavoren in Friesland, Stendal, Stettin, Stolpe, Stralsund, Thorn, Uelzen im Lüneburgischen, Unna in Westfalen, Venlo in Geldern, Warberg in Schweden, Werben in der Altmark, Wesel, Wisby auf Gothland, Wismar, Zütphen und Zwoll in Geldern. Seit der Entdeckung Amerikas kam der Bund nach und nach in Abnahme; i. J. 1630 wurde zu Lübeck der letzte Hansatag gehalten.

§. 283.

d. Die nicht zum Bunde gehörenden deutschen Staaten,

und zwar

a. die Schweizer Eidgenossenschaft.

1. Die Schweiz oder das alte Helvetien, welches Cäsar dem römischen Reiche unterworfen und der Provinz Gallien einverleibt hatte (§. 224, 2, Anm. 6), war hierauf mit seinem Osttheile an die Ostgothen (§. 226, 7, Anm.) und mit seinem Südtheile hernach an die Longobarden (§. 227, 5, Anm. 1) gekommen, während die westlichen und nördlichen Gegenden den Burgundern (§. 266, 4, Anm.) und dann den Allemannen (ebend. 7, Anm. 2) gehorchten. Nach Karl d. Gr. gehörte das westliche Helvetien zu dem neu entstandenen transjuranischen oder Hochburgund (§. 267, 5), das östliche zu dem Herzogthum Allemannien oder Schwaben (§. 272, 3). Im 11. Jahrhundert wurde die ganze Schweiz zu Schwaben gerechnet und von den Grafen von Zähringen (§. 279, 2) verwaltet. Als der bezügliche Zweig des zähringischen Stammes um 1218 erlosch: thaten sich einzelne Herren des Landes hervor, zu denen auch die Grafen von Habsburg gehörten. Rudolf von Habsburg wurde 1273 zum Kaiser erwählt und begünstigte sein schweizerisches Vaterland auf wohlthätige Weise. Sein Sohn Albrecht I. aber, der 1298 gleichfalls zum Kaiser erhoben wurde, trachtete

danach, das Land, in welchem der Ursitz seines Hauses war, mit dem inzwischen erworbenen Herzogthum Oestreich zu vereinigen und die Schweiz aus einem Reichslande, wofür sie bisher gegolten, zu einer östreichischen Provinz zu machen, deren Besitz ihm erblich und von der Kaiserkrone unabhängig verbleiben sollte. Er fand hierbei jedoch den heftigsten Widerstand, und die am Vierwaldstädter See gelegenen Landschaften Schwyz, Uri und Unterwalden schlossen auf der Rütliwiese im November 1307 eine sogenannte Eidgenossenschaft (§. 273, 5), vermöge deren sie die von Albrecht eingesetzten Landvögte am Neujahrstage 1308 vertrieben. Wenige Monate nachher, am 1. Mai 1308, ward Albrecht von seinem Neffen Johann von Schwaben (dem Sohne seines jüngern Bruders Rudolf von Steiermark) ermordet, und sein Nachfolger, Kaiser Heinrich VII. von Luxemburg, bestätigte den Schwyzern oder Schweizern — so nannten sich die Eidgenossen seitdem — ihre Freiheiten. Dasselbe thaten auch Ludwig von Baiern, der 1313 zum Kaiser erwählt ward, und die nachfolgenden luxemburgischen Kaiser. Nichts desto weniger versuchte des Ermordeten jüngerer Sohn, der Herzog Leopold von Oestreich, die Unterwerfung der Schweizer aufs neue; aber er unterlag ihren Waffen in der Schlacht bei Morgarten 1315. In der Folge traten 1332 Luzern, 1351 Zürich, 1352 Glarus und Zug, und 1353 Bern dem Bunde der Eidgenossen bei. Da geschah es, daß der östreichische Herzog Leopold III., der Fromme genannt, ein Enkel Kaiser Albrecht's I. von dessen jüngstem Sohne Albrecht dem Weisen (S. 712 die zweite Note), die Schweizer nochmals bekriegte, obwol nicht glücklicher als damals sein gleichnamiger Ohm. Er fiel in der Schlacht bei Sempach 1386, welche die Eidgenossen durch den Heldentod Arnold's von Winkelried gewannen, und 1388 erfochten dieselben noch einen glänzenden Sieg bei Näfels über des Gefallenen Sohn Leopold den Stolzen, der nunmehr mit ihnen Frieden schloß. Ein gefährlicher Feind erstand ihnen sodann in Karl dem Kühnen von Burgund; doch behaupteten sie sich in den Schlachten bei Granson und bei Murten (1476) auch gegen diesen, und die Schlacht bei Nancy (1477) kostete ihm sogar das Leben. Hierauf ließen sich 1481 Freiburg und Solothurn in den Bund aufnehmen, so daß dieser nunmehr aus zehn Cantonen bestand, nämlich acht „alten“ und zwei „neuen“.

2. In allen jenen Kämpfen hatten die Schweizer, obschon es sich dabei um ihre Existenz und Freiheit handelte, von den Kaisern keine Hülfe empfangen, sondern waren ihrer eigenen Kraft überlassen geblieben. Dadurch aber war zugleich ihr Verhältniß zum Reiche selbst in hohem Grade geschwächt worden. Als nun Maximilian I., mit dessen beiden Vorgängern das Haus Habsburg den Kaiserthron wieder erlangt hatte, das Reich in die bekannten zehn Kreise eintheilte (§. 273, 8, Anm.) und die Schweizer dem schwäbischen Kreise zuzuweisen, sie in Rechtsangelegenheiten auch dem eben damals von ihm begründeten Reichskammergerichte unterzuordnen gedachte: widersetzten sie sich einer solchen engern Vereinigung mit dem Deutschen Reiche ebenso hartnäckig als den frühern Versuchen, sie zu östreichischen Unterthanen zu machen, und thaten dies, da der Kaiser sie dazu zwingen wollte, sogar mit gewaffneter Hand. Ein Friede zu Basel 1499 gewährte ihnen denn die gewünschte Unabhängigkeit, worauf sie 1501 noch Basel und Schaffhausen,

1513 Appenzell in ihren Bund aufnahmen. Man nannte seitdem ihren Staat die Dreizehn Cantone, und die Selbständigkeit derselben wurde im Westfälischen Frieden 1648 aufs neue anerkannt und bestätigt. Nach und nach traten noch sechs andere Cantone hinzu, bis die französische Revolution die ganze Schweiz in eine Helvetische Republik verwandelte (1798), Napoleon dieselbe aber seinem Kaiserreiche einverleibte (§. 270, 1 u. 3, Anm. 1, e). Im J. 1815 wurde der frühere Zustand im Ganzen wieder hergestellt, zugleich aber eine neue Bundesverfassung entworfen und gleichzeitig noch Genf, Wallis und Neuenburg (Neufchatel) als die drei jüngsten Cantone aufgenommen. Die Zahl der Cantone beläuft sich demnach auf 22. Sie nehmen ein Gebiet von etwa 730 Q. M. ein, und die Bevölkerung beträgt im Ganzen $2\frac{1}{2}$ Millionen.

3. Zufolge der soeben erwähnten i. J. 1815 erneuerten Bundesverfassung bilden diese 22 Cantone den Staat der Schweizer Eidgenossenschaft. Die gemeinsame Regierung desselben liegt in den Händen der „Tagsatzung", die aus den Abgeordneten aller Cantone besteht und sich abwechselnd in Zürich, Bern und Luzern versammelt. Diese drei Orte heißen deshalb die **Vororte**, und jeder von ihnen hat zwei Jahre lang den Vorsitz in der Tagsatzung. Zürich und Bern sind zugleich Universitätsstädte; die dritte Universität ist in Basel, die vierte und älteste in Genf.

Anm. 1. Der Canton Zürich, beinahe 32 Q. M. groß, gehört der schweizer Hochebene an, die sich vom Genfer bis zum Boden-See erstreckt. Am Nordende des tief in den Canton hineingehenden Züricher Sees, da wo ihm die Limmat entströmt, liegt unter 47° 22' N. B. u. 26° 12' O. L. die Stadt Zürich, das alte Turicum, mit 18,000 Einw. Hier ist der Idyllendichter Salomon Geßner 1730 geboren und 1787 gestorben, ebenso Lavater 1741 geboren und 1801 gestorben, Pestalozzi 1746 geboren, Joh. Jak. Bodmer (in Greifensee bei Zürich 1698 geboren) 1783 gestorben; hier trat auch Zwingli 1519 als Reformator auf. Die dortige Universität ist 1833 gegründet worden. Südlich davon, an der Grenze des Cantons Zug, liegt das Dorf Kappel, bei welchem Zwingli 1531 in einem Treffen fiel. Südöstlich von Zürich der Flecken Kyburg mit dem Stammschlosse der einst mächtigen Grafen von Kyburg, zu deren Grafschaft auch das nordöstlich von Zürich gelegene Winterthur gehörte. Ganz im Norden zeichnet sich das Dorf Laufen aus, bei welchem unterhalb Schaffhausen der Rhein den berühmten, 60 bis 80 F. hohen Wasserfall bildet.

Anm. 2. Der Canton Luzern, südwestlich von dem vorigen und nur durch den kleinen Canton Zug davon getrennt, ist 27 Q. M. groß und gleichfalls ein Theil der schweizer Hochebene. Er stößt im Osten an den Vierwaldstädter See, und wo diesen die Reuß, nachdem sie ihn durchflossen, wieder verläßt, liegt unter 47° 3' N. B. und 25° 58' O. L., 1350 F. über dem Meere, die Stadt Luzern (Luceria oder Lucerna) mit 10,000 Einw. Nordwestlich davon, am Sempacher See, liegt Sempach, das an die berühmte Schlacht von 1386 erinnert, und Sursee, 3000 Einw.

Anm. 3. Der Canton Bern, der größte von allen — er enthält beinahe 124 Q. M. — folgt auf den vorigen westwärts und besteht aus der ganzen obern Hälfte des Flußgebietes der Aar, die hier im südöstlichen Theile auf dem Finster-Aarhorn entspringt, das schöne Haslithal durchströmt, in welchem der Flecken Meieringen liegt, sobann in den Brienzer See eintritt,

nach dem Flecken Brienz sogenannt, und hierauf, nachdem sie diesen verlassen und bei der Stadt Unterseen und dem Dorfe Interlaken (Interlacus, d. i. Zwischenseen) vorbeigeflossen, auch noch durch den Thuner See hindurchgeht, um bei der 1780 F. über dem Meere gelegenen Stadt Thun, 5000 Einw., aus ihm wieder hervorzutreten. Hier endet das Berner Oberland und beginnt das der erwähnten Hochebene gleichfalls angehörende Unterland, in welchem die Aar unter 46° 57′ N. B. u. 25° 6′ O. L. die Stadt Bern erreicht, die mit 25,000 Einw. nächst Genf die volkreichste des Schweizerlandes ist und seit 1834 auch eine Universität besitzt; Albrecht von Haller ist zu Bern 1708 geboren und 1777 gestorben. Weiter hinab liegen noch Aarberg und Büren an der Aar, endlich auch, jenseit eines zum Canton Solothurn gehörenden Gebietes, das hier den Fluß überschreitet, Wangen und Aarwangen. Außerdem sind noch folgende Oerter anzuführen: das Dorf Lauterbrunnen südlich von Interlaken, im Oberlande, 2500 F. über dem Meere, wo der Staubbach über eine 800 F. hohe senkrechte Felswand hinabstürzt; westlich davon Frutigen oder Frutingen; hiervon südwestlich Sanen an der obern Sane, die hierauf den Canton Freiburg durchfließt und oberhalb Laupen zum berner Lande zurückkehrt, um hier alsbald in die Aar zu münden; Burgdorf, nordöstlich von Bern, an der Großen Emmen; Hutwyl an der luzerner Grenze; ferner auf der linken Seite der Aar, im sogenannten Seelande, Erlach am südlichen, Nidau und Biel am nördlichen Ende des Bieler Sees; nördlich davon, auf dem Jura, Delsberg (franz. Delemont), St.-Ursitz (franz. St.-Ursanne) am Doubs, Pruntrut (fr. Porrentruy), 1490 F. über dem Meere, an der zum Doubs gehenden Halaine.

4. Von diesen Vororten unterscheiden sich nun zunächst die drei **Urcantone** Schwyz, Uri und Unterwalden, die ersten Begründer der Schweizer Eidgenossenschaft. Sie liegen nach Ost, Süd und West um den Vierwaldstädter See herum, der im Nordwesten, wie schon bemerkt, an Luzern stößt, mit welchem jene die ehemals sogenannten vier Waldstädte ausmachten.

Anm. 1. Der Canton **Schwyz**, dessen Name seit jener denkwürdigen Zeit der Erhebung zum allgemeinen Landesnamen geworden, liegt, 16½ O. M. groß, im Osten des erwähnten Sees auf den Glarner Alpen und erstreckt sich nordwärts bis an den Züricher See, wo er an den Canton Zürich grenzt. Der Flecken Schwyz, 2000 Einw., liegt am Fuße des Haken und des über 5800 F. hohen Mythen, nahe am Muottabache, unter 47° 2′ N. B. u. 26° 19′ O. L. Nicht weit davon das Dorf Steinen, Werner Stauffacher's Wohnort. Am Vierwaldstädter See liegen das Dorf Brunnen, wo 1315 die Waldstädte ihr Bündniß von der Rütliwiese durch den „Ewigen Bund" erneuerten und befestigten; Gersau und weiter nördlich Küßnacht mit der Tells-Kapelle, am Fuße des Rigi, der sich hier zwischen dem Vierwaldstädter und dem Zuger See bis zu 5556 F. erhebt. Nordöstlich von Schwyz liegt Einsiedeln; in dieser Gegend soll der heilige Meinrad, der um 863 von Räubern erschlagen wurde, als Einsiedler gelebt haben; auch wurde daselbst 1493 Theophrastus Paracelsus geboren. Laachen am Züricher See. Auf der in diesem See gelegenen kleinen Insel Ufenau oder Ufnau (Aufnau) starb 1523 und ruht der bekannte Ulrich von Hutten (geb. 1488 auf dem Stammschlosse Steckelberg, 3 Meilen südlich von Fulda).

Anm. 2. Der Canton **Uri**, 21 O. M., südlich von dem vorigen. Der Vierwaldstädter See nimmt hier die Reuß auf, die ihn bei Luzern

wieder verläßt. Nahe an dieser Stelle liegt Altorf, 2000 Einw., und Flüelen; nicht weit von letzterm Orte ist ebenfalls eine Tells-Kapelle bei der Tellsplatte am Ufer des Sees. Das Dorf Bürglen im Schächenthale wird als Tell's Geburts- und Wohnort genannt; er soll 1354 bei der Rettung eines Kindes im Schächenbache ertrunken sein. Auf der linken Seite der Reuß und nicht weit von Altorf das Dorf Attinghausen mit den Ruinen der gleichnamigen Burg und denen der Burg Schweinsberg. Zwischen diesen beiden Burgen soll Walter Fürst sein Wohnhaus gehabt haben. Am See liegt hier auch die berühmte Rütli- oder Grütliwiese, auf welcher Walter Fürst, Werner Stauffacher von Schwyz und Arnold von Melchthal aus Unterwalden mit noch 30 Männern aus den drei Cantonen im November 1307 den Bund der Eidgenossenschaft stifteten. Die Reuß durchfließt den ganzen Canton; ihr Quell liegt im Süden desselben auf dem St.-Gotthart, wo auch der Rhein, die Rhone und der Tessino entspringen.

Anm. 3. Der Canton **Unterwalden**, 13 Q. M., zwischen den Cantonen Uri, Bern und Luzern, auf den Vierwaldstädter Alpen. Er zerfällt in zwei besondere Theile, von denen jeder auch seine besondere Verfassung hat. Nach dem Kernwalde, der von Süden nach Norden hindurch zieht, heißt der eine Theil Nidwalden, der andere Obwalden. **Nidwalden** ist der nordöstlichere Theil, am Vierwaldstädter See. Hier ist der Hauptort Stanz, 4000 Einw., 46° 57′ N. B. und 26° 1′ O. L.; Wohnort Arnold's von Winkelried, der bei Sempach fiel. Zu **Obwalden** gehören Sarnen, am gleichnamigen See, aus welchem die Aa zum Vierwaldstädter See abfließt; an diesem Flüßchen Kerns; im Melchthale das Dorf Melch, der Wohnort Arnold's von Melchthal, der mit auf dem Rütli schwor. Im Süden zeichnet sich der 10,700 F. hohe Titlis-Berg aus.

5. Außer diesen drei Urcantonen und jenen drei Cantonen der Vororte gehörten auch Glarus und Zug zu den ursprünglichen, d. h. bis 1353 zusammengetretenen acht alten Orten. Nach der neuern Verfassung werden aber auch Freiburg, Solothurn, Basel, Schaffhausen und Appenzell, die sich dem Bunde bis 1513 angeschlossen hatten und anfangs nur „zugewandte Orte" hießen, als **alte Cantone** betrachtet.

Anm. 1. Der Canton Glarus, 13 Q. M., auf den Glarner Alpen, im Osten des Cantons Uri und besonders des Cantons Schwyz. An der Grenze von Uri befindet sich der 11,100 F. hohe Pödi, auf welchem die Linth entspringt, die den ganzen Canton in nördlicher Richtung durchfließt, bis sie den Züricher See erreicht, aus welchem sie unter dem Namen der Limmat bei Zürich wieder herauskommt. Der Linth-Kanal verbindet die Linth mit dem Wallenstädter See, der einen Theil der glarner Nordgrenze gegen den Canton St.-Gallen bildet. Der Flecken Glarus, 6000 Einw., an der Linth, 47° 2′ N. B. u. 26° 43′ O. L. Nördlich davon, ebenfalls an der Linth, das Dorf Näfels, wo die Schweizer 1388 Leopold den Stolzen von Oestreich besiegten. Südöstlich von Glarus das Dorf Elm am Schindlen- oder Tschinglenberge; merkwürdig ist in diesem Berge das von der Natur gebildete sogenannte Martinsloch, durch welches einige Tage vor der Frühlings- und einige Tage nach der Herbstnachtgleiche die Sonne hindurchscheint und dann den Kirchthurm des Dorfes beleuchtet, das sonst den größten Theil des Jahres hindurch von dem gedachten Berge beschattet wird.

Anm. 2. Der Canton **Zug**, 4 Q. M., der kleinste von allen, liegt mit dem Zuger See zwischen dem Züricher und dem Vierwaldstädter See, von den Cantonen Zürich, Aargau, Luzern und Schwyz umgeben. Die Stadt Zug, 4000 Einw., an dem danach benannten See, ist vielleicht das alte Tugium; sie liegt unter 47° 10′ N. B. und 26° 11′ O. L. Im östlichen Theile das Dorf Egeri an einem gleichnamigen See; dort ist auch der Berg Morgarten, berühmt durch die Schlacht von 1315.

Anm. 3. Der Canton **Freiburg**, $26^1/_2$ Q. M., wiederum der schweizer Hochebene angehörend, wird im Norden und Osten von dem Canton Waadt begrenzt und seiner ganzen Länge nach, von Süd nach Nord, von der Sane durchströmt. An diesem Flusse liegt die Stadt Freiburg mit 10,000 Einw., 46° 48′ N. B. u. 24° 49′ O. L. Im nordwestlichen Theile Murten (franz. Morat) am Murtner See, wo die Schweizer 1476 Karl den Kühnen von Burgund schlugen. Stäfis (franz. Estavayer) liegt am Neuenburger See, den der Canton hier berührt.

Anm. 4. Der Canton **Solothurn**, 12 Q. M., bildet gleichsam einen Ausschnitt in der Nordostecke des Cantons Bern. Die Stadt Solothurn (fr. Soleure, das alte Solodurum) liegt mit 5000 Einw. an der Aar unter 47° 12′ N. B. u. 25° 11′ O. L., 1310 F. über dem Meere.

Anm. 6. Der Canton **Basel**, 10 Q. M., im Norden des vorigen bis zum Rhein. Seit 1833 ist er in zwei von einander unabhängige Theile gespalten, die sich als **Basel-Stadt** und **Basel-Landschaft** unterscheiden. Der erstere besteht aus dem Gebiete der Stadt Basel, die mit 23,000 Einw. und einer 1459 gestifteten Universität unter 47° 33′ N. B. und 25° 15′ O. L. am Rhein liegt. Zur Landschaft gehören Augst (Augusta Rauracorum) am Rhein, und Liestall.

Anm. 7. Der Canton **Schaffhausen**, 6 Q. M., liegt, als ein Ausschnitt des badener Seekreises, unterhalb des Bodensees auf dem rechten Ufer des Rheins, der ihn südwärts von den Cantonen Zürich und Thurgau trennt. Die Stadt Schaffhausen, 8000 Einw., 47° 42′ N. B. und 26° 17′ O. L., 1210 F. über dem Meere, am Rhein oberhalb des berühmten Wasserfalls (s. oben Nr. 3, Anm. 1). Der Geschichtschreiber Johannes Müller wurde daselbst 1752 geboren († 1809 in Kassel).

Anm. 8. Der Canton **Appenzell**, $7^1/_2$ Q. M., berührt mit seinem Nordostende beinahe das Südostende des Bodensees und den da hineinfließenden Rhein, ist aber ganz und gar von dem Canton St.-Gallen umgeben, dem auch jenes See- und Flußufer angehört. Er zerfällt, ähnlich den Cantonen Basel und Unterwalden, in zwei selbständige Theile. Der südlichere, **Inner-Rhoden** genannt, enthält den Hauptort Appenzell, 3500 Einw., 47° 19′ N. B. u. 27° 3′ O. L., 2140 F. über dem Meere. Der nördlichere Theil heißt **Außer-Rhoden**; dazu gehören Trogen, 3000 Einw., und Herisau, 8000 Einw.

6. Die Cantone St.-Gallen, Graubünden, Aargau, Thurgau, Waadt und Tessin heißen die **neuern Cantone**, weil sie erst in neuerer Zeit — St.-Gallen 1798, Graubünden 1799, die übrigen 1803 — hinzugekommen sind.

Anm. 1. Der Canton **St.-Gallen**, 38 Q. M., von dem schon erwähnt worden, daß er den ganzen Canton Appenzell umschließt, stößt im Norden an den Thurgau und den Bodensee, im Osten wird er durch den Rhein von dem tirolischen Vorarlberg und dem Fürstenthum Lichtenstein getrennt, im Süden grenzt er an Graubünden, im Westen an Glarus,

Schwyz und Zürich, indem er hier zugleich auch den Züricher See berührt während der Wallenstädter theilweise die glarner Grenze abgiebt. Das ganze Gebiet gehörte einst der Benedictiner-Abtei von St.-Gallen, welche schon im 7. Jahrhundert von dem heiligen Gallus, einem Schüler des Irländers Columbanus, gestiftet worden und seit 1451 den zugewandten Orten beigezählt zu werden pflegte; doch erst als 1798 auch die Stadt St.-Gallen mit zum Bunde trat: wurde aus dem Ganzen ein selbständiger Canton gebildet. Die Stadt St.-Gallen liegt mit 12,000 Einw. an der Steinach unter 47° 25′ N. B. u. 27° 2′ O. L., 2020 F. über dem Meere. Rorschach am Bodensee. Bei Rheineck tritt der Rhein in den Bodensee ein. Lichtensteig an der Thur ist der Hauptort der alten Grafschaft Toggenburg, in welcher auch, nahe beim Ursprunge der Thur 3430 F. über dem Meere, das Dorf Wildhaus liegt, wo 1484 Ulrich Zwingli geboren wurde. Werdenberg, nahe am Rhein, war einst ebenfalls Hauptort einer Grafschaft. Wallenstädt am östlichen Ende des Wallenstädter Sees. Rapperschwyl (Rappersweil) am Züricher See.

Anm. 2. Graubünden, 121 Q. M., nächst Bern der größte Canton, auf den östlichen Theilen der Lepontischen und den westlichen der Rhätischen Alpen, mit den Quellgebieten des Rhein und des Inn, ist der südöstlichste der Schweizercantone. Er grenzt gen Nord und Ost an Tirol, gen Süd an die Lombardei, im Uebrigen an die Cantone St.-Gallen, Glarus, Uri und Tessin. Dem Bischof von Chur und dem Adel gegenüber bildeten die freien Gemeinden des Landes drei Bünde, nämlich 1424 den Obern oder Grauen Bund (daher sowol die deutsche als auch die französische und italienische Benennung Grison, Grigione), 1425 den Gotteshausbund und 1434 den Bund der zehn Gerichte, die noch in demselben Jahrhundert mit einander in Gemeinschaft traten und sich als ein zugewandter Ort den Eidgenossen anschlossen. Damals gehörten auch die Gebiete von Sonders, Worms und Kläven (§. 276, 10, Anm. 2) mit zum Bündner Lande, die in Folge der französischen Revolution zuerst an die cisalpinische Republik, dann an das Königreich Italien, und endlich nach den Beschlüssen des Wiener Congresses an das lombardisch-venetianische Königreich gekommen sind. Das übrige Graubünden wurde jedoch erst 1799 ein selbständiger Canton. Der Hauptort ist Chur (romanisch Coira), 6000 Einw., 46° 51′ N. B. und 27° 12′ O. L., 1840 F. über dem Meere, auf der rechten Seite des Rhein und der in denselben mündenden Plessur; es ist zugleich der Hauptort des Gotteshausbundes. Der des Obern oder Grauen Bundes dagegen ist Ilanz, die erste und oberste aller am Rhein gelegenen Städte, 2280 F. über dem Meere. Am Hinterrhein und nahe am 27. Meridian das Dorf Splügen, 4640 F. über dem Meere; hier führt der Splügenpaß und etwas südlicher der Bernardinopaß über die Alpen nach Italien (zunächst nach der oben erwähnten Landschaft Kläven oder Chiavenna im Norden des Comersees). Nördlich von Chur und nahe am Rhein liegt Maien- oder Meienfeld, der Hauptort des Bundes der zehn Gerichte. St.-Moritz, bedeutendes Dorf am Inn und im Thale Engadin.

Anm. 3. Der Canton Tessin, 54 Q. M., dem vorigen westwärts benachbart, auf den Lepontischen Alpen, das Flußgebiet des Tessino oder Ticino von seinem Ursprunge an bis zum Lago-Maggiore. Am Fuße des St.-Gotthart auf der Grenze des Canton Uri, wo der gedachte Fluß entspringt, liegt das Dorf Airolo, 3600 F. über dem Meere. Das eigentliche Flußthal des Tessino heißt das Livinerthal oder, im Lande selbst, Levantina; am südlichen Ausgange desselben liegt Bellenz oder Bellin-

zona mit 1800 Einw. am Tessino. Locarno am nördlichen Ende des Lago-Maggiore. Lugano an dem danach benannten See, in dem schmalen Streifen, der sich südwärts in das Lombardisch-Venetianische hinein zieht. Da die Einwohner meist Italiener sind: so heißt dieser Canton auch die italienische Schweiz.

Anm. 4. Der **Thurgau**, $15\frac{1}{2}$ D. M., im Norden des Canton St.-Gallen und sammt diesem auf den Thur-Alpen ausgebreitet. Er giebt dem Bodensee den größten Theil seines Südgestades, berührt beim Austritt des Rhein aus demselben den Canton Schaffhausen und hat den Canton Zürich westlich zur Seite. Frauenfeld, 2500 Einw., an der zur Thur gehenden Murg, 47° 33′ N. B. und 26° 34′ O. L. Bischofszell bei der Vereinigung der Sitter mit der Thur, unweit der Grenze von St.-Gallen. Steckborn am Boden- oder vielmehr Untersee. Gottlieben, ein Flecken nahe bei Kostnitz oder Konstanz, mit einem Schlosse, in welchem Johann Huß gefangen saß.

Anm. 5. Der **Aargau**, 25 D. M., im Westen der Cantone Zürich und Zug und im Osten der Cantone Solothurn und Basel; der Canton Luzern bildet die Südgrenze, im Norden scheidet der Rhein von dem badenschen Oberrheinkreise. Der Hauptort ist Aarau, 5000 Einw., an der Aar, 47° 23′ N. B. u. 25° 42′ O. L., 1140 F. über dem Meere; hier lebte und starb (1848) der beliebte Schriftsteller Heinrich Zschocke, der sich in der verhängnißvollen napoleonischen Zeit außerordentliche Verdienste um die Schweiz erworben hat (er war 1771 in Magdeburg geboren). Brugg oder Bruck an der Aar, kurz vor ihrer Vereinigung mit der Reuß; Pestalozzi starb dort 1827. Nahe dabei das Stammschloß Habsburg, in dessen Nähe Kaiser Albrecht I. am 1. Mai 1308 ermordet wurde. Baden, schon zur Zeit der Römer, wo es Castellum „Thermarum" hieß, wegen seiner Bäder berühmt, an der Limmath, die sich bald darauf ebenfalls mit der Aar vereinigt; hier fand 1714 einer von den Friedensschlüssen Statt, mit welchen der spanische Erbfolgekrieg endete. Zurzach, Laufenburg und Rheinfelden liegen am Rhein. Lenzburg, ziemlich in der Mitte zwischen Aar und Reuß. Zofingen, das alte Tobinum, an der Wigger, die bei Aarburg, oberhalb Aarau, in die Aar mündet.

Anm. 6. Der Canton **Waadt** oder das Waadtland, auch die französische Schweiz (Pays de Vaud) genannt, $56\frac{1}{2}$ D. M., im Westen des Canton Freiburg, zwischen dem Genfer und dem Neuenburger See. Die Hauptstadt ist Lausanne, 18,000 Einw., am nördlichsten Punkte des Genfer Sees. Gerade nördlich davon, am südlichsten Punkte des Neuenburger Sees, Ifferten, franz. Yverdun, berühmt durch Pestalozzis Erziehungsanstalt. Westlich benachbart Granson oder Grandson, wo 1476 die Schweizer einen Sieg über Karl den Kühnen von Burgund erfochten. Avenches oder Wiflisburg, das alte römische Aventicum, südlich vom Murtener See.

7. Die **jüngsten Cantone** sind Neuenburg, Genf und Wallis, die erst 1814 und 15 hinzugekommen sind.

Anm. 1. Der Canton **Neuenburg** oder **Neufchatel**, 14 D. M., liegt auf dem Französischen Jura, am Westufer des Neuenburger Sees, nordwärts an berner, südwärts an waadtländisches Gebiet, westwärts mit beiden an Frankreich grenzend. Der Hauptort ist Neuenburg, franz. Neufchatel, 7000 Einw., an dem danach benannten See, 46° 59′ N. B. u. 24° 35′ O. L, 1400 F. über dem Meere. Nahe dabei Valendis oder Valengin, auch Valangin, der Hauptort einer ehemaligen Grafschaft. Bis 1707 im

Besitze des französischen Hauses Orléans-Longueville, ging das Fürstenthum Neufchatel nebst der Grafschaft Valengin (und dem Fürstenthum Oranien oder Orange, §. 269, 1, Anm. 7) auf dem Wege des Erbrechts an den König Friedrich I. von Preußen über. Ungeachtet dasselbe 1814 in die Zahl der Schweizercantone aufgenommen wurde, galt es doch als eine preußische Besitzung; in Folge der Bewegungen von 1848 und 49 schloß es sich dem Staate der Eidgenossen enger an, wurde jedoch von Preußen nicht eher als im März 1857 förmlich und ausdrücklich aufgegeben.

Anm. 2. Der Canton **Genf**, $4\frac{1}{2}$ Q. M., nächst Zug der kleinste, an der Südspitze des Genfer Sees, im Norden an Waadt, im Westen an Frankreich, im Uebrigen an Savoyen grenzend. Die Stadt Genf, franz. Genève, liegt mit 35,000 Einw. unter 46° 12′ N. B. u. 23° 48′ O. L., am südlichsten Punkte des Genfer Sees, da wo die Rhone aus demselben hervortritt und zugleich die Arve aufnimmt. Die dortige Universität wurde 1368 gestiftet und 1538 durch Calvin und Beza erneuert. Calvin starb daselbst 1564 und Jean Jacques Rousseau ward 1712 daselbst geboren.

Anm. 3. Der Canton **Wallis** oder das Walliserland, $90\frac{1}{2}$ Q. M., das Flußgebiet der Rhone vom St.-Gotthart, wo sie auf der Grenze von Wallis, Uri und Tessin entspringt, bis zu ihrem Eintritt in den Genfer See, wo sie auf einer kurzen Strecke die Grenze gegen den nördlich gelegenen Südosttheil von Waadt bildet. Die Berner Alpen schließen dies Flußgebiet nordwärts gegen Bern, die Lepontischen und Penninischen ost- und südwärts gegen Piemont ab; westwärts folgt Savoyen. Der Hauptort ist Sitten (franz. Sion), 4000 Einw., an der Rhone, 1746 F. über dem Meere. Westlich davon, nahe an der Rhone, Martinach, franz. Martigny, das römische Octodurum, 1480 F. über dem Meere. Brieg an der Rhone, oberhalb Sitten. Südlich davon das Dorf Simpeln, franz. Simplon, ital. Sempione, in den Lepontischen Alpen, auf dem Simplon und an der über denselben führenden Straße, 4548 F. über dem Meere. Südlich von Martinach, auf den Penninischen Alpen, das Dorf St.-Pierre, 5000 F. über dem Meere, auf der Straße über den Großen St.-Bernhard, auf welchem in einer Meereshöhe von 7548 F. das bekannte, von einigen Augustinermönchen bewohnte Hospiz liegt. Napoleon überschritt diesen Paß im Mai 1800. — Auch Wallis wird, wie das östlich benachbarte Tessin, häufig als italienische Schweiz bezeichnet.

§. 284.

β. Die beiden niederländischen Königreiche.

1. Die Niederlande (ursprünglich Nieder-Lothringen, §. 269, 1, Anm. 8) bildeten im 15. Jahrhundert einen Haupttheil des damals mächtigen Herzogthums Burgund (§. 268, 4, Anm. 3), kamen aber durch Heirath an das Haus Oestreich (ebend. und §. 273, 8) und durch Kaiser Karl's V. Verfügung 1556 an Spanien (§. 273, 9). Philipp II., der dem Kaiser, seinem Vater, als König von Spanien und Beherrscher der Niederlande folgte (1556 bis 98), suchte einerseits die Handelsfreiheit der Niederländer — wie gleichzeitig auch der Engländer, die beide mit der spanischen Schifffahrt auf dem Ocean zu wetteifern anfingen — andrerseits aber die Religionsfreiheit derselben zu unterdrücken und zu diesem Zwecke die verhaßte Inquisition bei ihnen einzuführen. Die Folge dieses eben so unklugen als mit der äußersten

Härte und Grausamkeit ins Werk gesetzten Versuchs war ein Aufstand, der i. J. 1565 ausbrach und, hauptsächlich von dem trefflichen Prinzen Wilhelm von Nassau-Oranien*) geleitet, i. J. 1579 zu der Union von Utrecht führte, kraft deren sich die fünf nördlichen Provinzen (Holland, Seeland, Geldern, Utrecht, Friesland, denen jedoch schon 1580 auch Ober-Yssel und 1594 Gröningen beitraten) geradezu von der spanischen Herrschaft lossagten und für frei erklärten. Philipp III. (1598 bis 1621) sah sich genöthigt, die Freiheit dieses Staates der vereinigten Niederlande i. J. 1609 durch einen zu Antwerpen auf 12 Jahre geschlossenen Waffenstillstand wenigstens einstweilen anzuerkennen; im Westfälischen Frieden 1648 erfolgte aber die förmliche und vollständige Bestätigung derselben. Seitdem bildeten die also vereinigten Niederlande oder Holland, wie sie nach ihrer Hauptprovinz auch genannt wurden, einen für sich bestehenden Staat, dessen Oberhaupt zuerst jener Wilhelm von Oranien, nach dessen Tode aber — er wurde 1584 zu Delft von einem Burgunder ermordet — sein Sohn Moritz († 1625 im Haag) und dann des letztern jüngerer Bruder Friedrich Heinrich († 1647) war, dem alsdann noch der Sohn, Wilhelm II. († 1650) folgte. Sie führten den Titel Statthalter der Niederlande, um anzudeuten, daß sie den Staat eigentlich für die spanische Krone verwalteten; denn man hatte sich nicht sowol gegen deren rechtmäßige Oberhoheit auflehnen, als vielmehr nur gegen die von dort kommende Bedrückung und Gewaltthätigkeit schützen wollen. Nach Wilhelm's II. Tode bezeichnete man den Staat aber als eine Republik, bis es der oranischen Partei 1674 gelang, des genannten Sohn, Wilhelm III. (geboren 1650), in die Würde seiner Vorfahren wieder einzusetzen und diese in seiner Familie zugleich erblich zu machen. Wilhelm III., der nachmals auch König von England wurde, starb jedoch 1702 kinderlos, worauf der Großpensionär (Premierminister) Heinsius von Holland die Regierung übernahm († 1720). Nach einem abermaligen Kampfe zwischen der oranischen und der republikanischen Partei erhielt 1748 Wilhelm IV., der von Wilhelm's I. jüngstem Bruder Johann von Nassau-Dietz abstammte, die Erbstatthalterwürde und vererbte dieselbe 1751 auf seinen damals erst dreijährigen Sohn Wilhelm V., der i. J. 1794 den Franzosen weichen mußte und bald darauf in England starb. Die Franzosen machten aus Holland eine Batavische Republik, die sich 1806 unter Napoleon in ein Königreich Holland verwandelte und 1810, da Napoleon's Bruder Ludwig, der es erhalten, abdankte, dem Kaiserreiche unmittelbar einverleibt wurde (§. 270, 3, Anm. 1, b).

2. Die südlichen Provinzen, welche bei Spanien verblieben waren, hießen seitdem und zum Unterschiede von jenen „vereinigten" die spanischen Niederlande, auch wol die katholischen, denn jene waren und sind protestantisch. Sie wurden nach dem Tode Philipp's IV. († 1665) allmälig ein Raub Ludwig's XIV. (§. 269, 1, Anm. 5) und kamen in Folge des spanischen Erbfolgekriegs und durch den Utrechter Frieden 1713 an Oestreich (§. 273, 10), so daß man sie auch die französischen und zuletzt die östreichischen Niederlande nannte. Von 1793 bis 1814 bildeten sie einen Theil der französischen Republik und des

*) Vgl §. 280, 6, die Note. Er war 1533 auf dem Schlosse Dillenburg geboren, welches wir ebendaselbst in der Anm. angeführt haben.

hierauf folgenden Kaiserreichs (§. 270, 3, Anm. 1, a), dann aber fielen sie an Oestreich zurück. Der Kaiser von Oestreich verzichtete jedoch darauf, indem nach den Beschlüssen des Wiener Congresses diese Provinzen mit den nördlichen endlich zu einem gemeinsamen Ganzen wieder vereinigt werden sollten. Auf diese Weise entstand nunmehr 1814 das Königreich der Niederlande, dessen Krone des vorhin erwähnten letzten Erbstatthalters, Wilhelm's V., Sohn erhielt, Wilhelm I. Allein das so vereinigte Königreich trennte sich vermöge einer von den südlichen Provinzen ausgegangenen Revolution i. J. 1830 aufs neue in seine beiden vormaligen Bestandtheile. Der nördliche Theil behielt den Namen eines Königreichs **der Niederlande**, obwol man es in Erinnerung an die Vorzeit bisweilen auch Königreich Holland nennt; der südliche Theil nahm den Titel eines Königreichs **Belgien** an und wählte sich einen eigenen König in der Person Leopold's I. aus dem Hause Sachsen-Koburg-Gotha, der die Regierung im Juli 1831 antrat.

3. Was nun zuvörderst das Königreich **der Niederlande** (oder Holland) betrifft: so liegt dasselbe mit seiner längsten Grenzlinie an der Nordsee, rings um die Zuider-See herum, und begreift außer dieser zugleich das ganze Mündungsgebiet des Rhein und der Maas. Seine östliche Begrenzung wird durch das Königreich Hannover und durch die preußische Rheinprovinz nebst Westfalen gebildet; sein südlicher Nachbar ist das Königreich Belgien. Die Größe beträgt 640½ Q. M. mit über 3 Mill. Einw. Das Ganze zerfällt in 12 Provinzen, und unter den 138 Städten sind drei Universitätsstädte, nämlich Leyden, Gröningen und Utrecht; die dortigen Universitäten wurden beziehungsweise 1575, 1614 und 1636 — also gerade in jener Zeit der Bedrängniß und Erhebung — gestiftet. Auch in Franeker und Harderwiek entstanden Universitäten 1585 und 1600; sie sind aber 1816 aufgehoben worden.

Anm. 1. Die nordöstlichste Provinz ist **Gröningen**, 42 Q. M., am Dollart. Die Stadt Gröningen, 35,000 Einw., liegt an der zur Nordsee gehenden Hunse, unter 53° 13′ N. B. u. 24° 14′ O. L. Dort wurde 1685 der berühmte Philologe Hemsterhuis geboren, der 1766 zu Leyden starb. Vor der Küste die kleinen Inseln Bosch und Rottum.

Anm. 2. Westlich davon, bis zur Zuidersee, die Provinz **Friesland**, 51 Q. M., im Gegensatze zu dem jetzt hannöverischen Ostfriesland (§. 278, 5, Anm. 7) öfters auch Westfriesland genannt. Die Hauptstadt ist Leeuwarden 25,000 Einw., 47 Minuten westlich von Gröningen, aber auf demselben Parallel. Etwas westlicher das im Text erwähnte Franeker, und noch westlicher Harlingen an der Nordsee. Stavoren, einst die bedeutendste Stadt Frieslands, jetzt ein kleiner Ort an der äußersten Westspitze und am Eingange zur Zuidersee. Vor der Nordseeküste die Inseln Schirmonik-Oog und Ameland.

Anm. 3. Die Provinz **Drenthe**, 48½ Q. M., südlich von den beiden vorigen, ohne jedoch die Zuidersee zu erreichen. Sie schloß sich gleich anfangs den übrigen nördlichen Provinzen an, wurde jedoch damals noch nicht als eine selbständige Provinz betrachtet und ist auch jetzt noch von geringer Bedeutung. Hauptort Assen, 3000 Einw., auf dem Meridian von Gröningen, aber 7 Minuten südlicher.

Anm. 4. Die Provinz **Oberyssel**, 61 Q. M., südlich von Drenthe, im Osten an Westfalen, im Westen an die Zuidersee grenzend, in welche sich

hier die vom Rhein kommende Yssel ergießt. Zwoll, 20,000 Einw., zwischen Yssel und Vechte, 52° 31′ N. B. u. 23° 45′ O. L. Kampen, 10,000 Einw., an der Mündung der Yssel. Deventer, 18,000 Einw., an der Yssel und der Grenze von Geldern.

Anm. 5. Die Provinz **Geldern**, 92½ O. M., nächst Nordbrabant die größte, zwischen Westfalen und der Zuidersee, von der Yssel anfangs durchströmt, dann von derselben gegen Oberyssel begrenzt; die Maas bildet die Scheide gegen Nordbrabant. Zütphen, 12,000 Einw., an der Yssel oberhalb Deventer. Die Provinzialhauptstadt aber ist Arnheim oder Arnhem, 18,000 Einw., am Rhein, von dem sich hier die Yssel abzweigt, 51° 59′ N. B. und 23° 34′ O. L. Südlich davon Nimwegen, oder Nymwegen, auch Nymegen, 22,000 Einw., an der gleichfalls vom Rhein abgezweigten Waal, an welcher weiter abwärts noch Thiel und Bommel liegen. Kuylenburg, 6000 Einw., am Leck, der hier die Grenze gegen Utrecht bezeichnet. Das im Text erwähnte Harderwiek oder Harderwyk liegt mit 6000 Einw. an der Zuidersee.

Anm. 6. Die Provinz **Utrecht**, 25 O. M., die kleinste von allen, wird im Osten von der vorigen begrenzt, im Süden aber davon durch den Rhein und Leck getrennt, und stößt nordwärts an die Zuidersee. Die Stadt Utrecht, 50,000 Einw., liegt unter 52° 5′ N. B. u. 22° 47′ O. L. am Alten oder Krummen Rhein, von dem hier die Vecht zur Zuidersee abgeht. Wir erinnern an die hier geschlossene Union von 1579 sowie an den Frieden, der eben hier dem spanischen Erbfolgekriege 1715 ein Ziel setzte. Der berühmte Philologe Drakenborch ist 1684 in Utrecht geboren und 1748 gestorben. Wiek (Wyk) by Duurstede am Rhein, von dem sich hier der Leck absondert, mit Trümmern einer Burg, die Drusus erbaut haben soll. Amersfoort, 15,000 Einw., in der Nähe der Zuidersee und der Grenze von Geldern.

Anm. 6. Die Provinz **Nord-Holland**, 45 O. M., nördlich von Utrecht, zwischen der Zuidersee und der Nordsee. Hier liegt unter 52° 22′ N. B. und 22° 33′ O. L. die Landeshauptstadt Amsterdam, 230,000 Einw. an der Amstel und einer beinahe bis zur Nordsee vordringenden Bucht der Zuidersee, welche das Y genannt wird. Aehnlich wie Venedig ist die Stadt auf 90 Inseln erbaut, die durch 290 Brücken mit einander verbunden sind. Der Admiral Jakob van Heemskerken, der 1607 in einem Seetreffen gegen die Spanier vor Gibraltar fiel, war daselbst geboren; ihm sowol wie dem wackern Seehelden de Ruyter, der 1676 in einem Treffen gegen die Franzosen vor Messina seinen Tod fand und in Amsterdam beigesetzt wurde, sind Denkmäler errichtet. Der Dichter Joost van den Vondel, geboren 1587 zu Köln, von Manchen der holländische Shakspeare genannt, starb in Amsterdam 1659, eben so 1691 der berühmte Admiral Tromp, de Ruyter's Nachfolger. Am Nordufer des Y liegt, von der Zaane durchflossen, das ehemalige Dorf Zaandam oder Zaardam, auch Saardam, wo Peter d. Gr. 1697 die Schiffbaukunst erlernte; jetzt ist es eine Stadt von 12,000 Einw. Nördlich davon Alkmaar, 10,000 Einw., Geburtsort Heinrich's von Alkmaar (oder Hinrick van Alkmer), muthmaßlichen Verfassers des zuerst in Lübeck 1498 gedruckten „Reinecke Fuchs"; auch Cornelius Drebbel, der Erfinder des Thermometers (§. 68, 1, Anm.), ist 1572 daselbst geboren († 1634 zu London). Haarlem, 25,000 Einw., nahe an der Nordsee, südlich von dem ehemaligen (in den Jahren 1839 bis 1855 trocken gelegten) Haarlemer Meer, welches den westlichsten Theil des Y ausmachte; dort soll Lorenz Janßon oder Janszoon, ein Küster (daher gewöhnlich mit dem Beinamen Koster), geboren 1370 und gestorben 1440, die Buchdrucker-

kunst schon um 1425, also früher als Gutenberg in Mainz, erfunden haben. Die Inseln Texel, Vlieland, Ter-Schelling.

Anm. 8. Die Provinz **Süd-Holland**, 55 Q. M., grenzt im Norden an Nord-Holland, im Osten an Utrecht und Geldern, im Süden an Nordbrabant, im Westen an die Nordsee. Sie enthält das eigentliche Mündungsgebiet des Rhein. Leyden (Lugdunum Batavorum), 40,000 Einw., am Alten Rhein, der hier ins Meer hinaus schleicht. Der bekannte Schneider Johann Bockhold, gewöhnlich Johann von Leyden genannt, der als Haupt der Wiedertäufer 1536 zu Münster hingerichtet wurde, war hier geboren; eben so erblickten hier das Licht der Welt 1494 Lukas von Leyden (eigentlich Lukas Dameß, † 1533) und 1606 Paul Rembrandt (muthmaßlich in Stockholm † 1670), zwei der vorzüglichsten niederländischen Maler; desgleichen 1591 der berühmte Mathematiker Willebrord Snellius († 1626, §. 34, 1, Anm.); 1696 der Philologe Oudendorp, der auch daselbst 1761 starb; auch Peter Camper (§. 189, 5, Anm. 2). Der Haag (franz. la Haye) oder 's Gravenhage, 70,000 Einw., ist die königliche Residenz, unter 52° 4′ N. B. u. 21° 48′ O. L., eine halbe Meile von der Nordsee. Nahe dabei das Dorf Scheveningen mit Seebädern, und das Dorf Ryswik, wo Ludwig XIV. seinen sogenannten Dritten Raubkrieg 1697 mit einem Frieden endete. Delft, 20,000 Einw., 1½ Meile vom Haag; Hugo Grotius wurde 1583 hier geboren und Wilhelm von Oranien 1584 ermordet. Rotterdam, 85,000 Einw., an der Maas, die hier die Rotte aufnimmt; der berühmte Gelehrte Desiderius Erasmus ist 1467 hier geboren († 1536 in Basel). Maassluis, Flecken an der Mündung der Maas. Dortrecht, 25,000 Einw., einst der Sitz der Grafen von Holland, links an der Merwe, 51° 49′ N. B. u. 22° 19′ O. L. Gorkum oder Gorichem, auch Gorinchem, an der Merwe, oberhalb oder östlich von Dortrecht; der berühmte Orientalist Erpenius, eigentlich Thomas van Erpen, ist 1584 hier geboren († 1624 zu Leyden). Briel oder Brielle, 5000 Einw., auf dem sogenannten Lande van Voorne, an der Maasmündung, Maassluis gegenüber; hier wurde zuerst 1572 das spanische und 1813 das französische Joch abgeschüttelt. Die Mündungsinseln Ysselmonde (bei Dortrecht und Rotterdam), Beyerland (wozu das Land van Voorne gehört) und Over-Flakke.

Anm. 9. Die Provinz **Seeland**, 31½ Q. M., nächst Utrecht die kleinste, besteht größtentheils aus den Mündungsinseln der Schelde. Wir nennen zunächst 1) die Insel oder das Land van Tholen, eigentlich eine Halbinsel, die ostwärts an Nordbrabant grenzt, mit der Stadt Tholen. Davor liegt 2) die Insel Schouwen, der vorhin erwähnten Insel Over-Flakke gegenüber, von der sie durch die Grevelinger Krammer getrennt wird, während sie sammt Tholen im Süden die Oster-Schelde zur Grenze hat. An dem zuerst genannten Mündungsarme, der eigentlich noch der Maas angehört, liegt Brouwershaven; dort wurde 1577 Jakob Cats geboren, einer von den ersten Schöpfern der holländischen Poesie, überdies 1636 und 1651 auch Großpensionär von Holland († 1660). 3) Die Insel Süd-Beveland, Tholen gegenüber, mit der Stadt Goes; 4) Nord-Beveland, Schouwen gegenüber, und 5) Walcheren, auf welcher die Provinzialhauptstadt Middelburg, 20,000 Einw., 51° 30′ N. B. und 21° 17′ O. L., und Vließingen, 10,000 Einw., wo der Seeheld Michel de Ruyter 1607 geboren wurde. Die drei letztgenannten Inseln liegen zwischen der Oster- und der Wester-Schelde. Im Süden der letztern ist ein Theil des Festlandes, Staats-Flandern oder Holländisch Flandern genannt, mit den Städten Hulst, Axel, Sluis (fr. Ecluse).

Anm. 10. Die Provinz **Nord-Brabant**, $93^1/_2$ Q. M., von allen die größte, östlich von Seeland, südlich von Süd-Holland und Geldern, gegen letzteres theilweise durch die Maas begrenzt. Dies Gebiet ist nebst Staats-Flandern und Limburg ursprünglich durch Eroberung an die ehemalige Republik gekommen und wurde, als den Generalstaaten (den Ständen der Republik) unterworfen die Generalitätslande genannt. Der Hauptort ist Herzogenbusch (franz. Bois le Duc), 24,000 Einw., an der Dommel, die sich bald darauf in die Maas ergießt, 51° 41′ N. B. u. 22° 58′ O. L. An der Maas liegen Heusden nordwestlich, Ravenstein und Grave nordöstlich von Herzogenbusch; südwestlich davon aber Tilburg, hiervon westlich Breda, 16,000 Einw., an der Merk, und noch westlicher, an der Oster-Schelde, Bergen op Zoom, 10,000 Einw.

Anm. 11. Die beiden noch übrigen Provinzen sind das Fürstenthum **Limburg** und das Großherzogthum **Luxemburg**, die zu den deutschen Bundesländern gehören und deshalb schon in §. 279, 5 besprochen worden sind. Von dem deutschen Bundesgebiete ausgeschlossen sind nur die beiden limburgischen Festungen Mastricht, 33,000 Einw., und Venloo, 9000 Einw., beide an der Maas, erstere unter 50° 51′ N. B. und 23° 21′ O. L., letztere unter 51° 22′ N. B. u. 23° 50′ O. L.

4. Das Königreich **Belgien** grenzt im Norden an die Niederlande (Seeland und Nord-Brabant) im Osten an die preußische Rheinprovinz, von der es jedoch durch das niederländische Limburg und Luxemburg theilweise auch getrennt ist. Gen Südwesten grenzt es auf einer 40 Meilen langen Linie an Frankreich; an der Nordsee hat es eine Ausdehnung von kaum 9 Meilen. Das Ganze zerfällt in neun Provinzen, die zusammen $536^1/_2$ Q. M. (104 weniger als die Niederlande) einnehmen, dennoch aber über 4 Mill. Einw. (über 1 Mill. mehr als jene) haben. Die Zahl der Städte ist **108**. Universitäten bestehen vier, nämlich in Löwen seit **1426**, in Gent seit **1816**, in Lüttich seit **1817** und in Brüssel seit **1834**.

Anm. 1. Die Provinz **Süd-Brabant**, 60 Q. M., nimmt zwischen den übrigen die Mitte ein und enthält auch die Landeshauptstadt und Residenz Brüssel, 170,000 Einw., 50° 51′ N. B. und 22° 2′ O. L., an der Senne. Auf Herzog Alba's Befehl wurden 1568 hier die Grafen Egmont und Hoorn hingerichtet. Löwen (franz. Louvain), 35,000 Einw. östlich von Brüssel, an der Dyle; im Mittelalter hatte es 200,000 Einw., Nahe dabei das Dorf Vossem, wo 1673 der Große Kurfürst mit Ludwig XIV. einen Frieden schloß, und das Dorf Ramillies, wo 1706 Marlborough den französischen Marschall Villeroi schlug. Noch östlicher Tienen (franz. Tirlemont), 10,000 Einw. an der Geete. Südlich von Brüssel liegen die Dörfer Waterloo und Mont St.-Jean, dann der Meierhof Belle-Alliance, noch weiter die Dörfer Planchenois, Genappe und Quatrebras mit dem ausgedehnten Schlachtfelde vom 16. und 18. Juni 1815.

Anm. 2. Die Provinz **Antwerpen**, $51^1/_2$ Q. M., im Norden der vorigen bis zu dem niederländischen Nord-Brabant. Die Stadt Antwerpen (franz. Anvers), 80,000 Einw., 51° 13′ N. B. u. 22° 14′ O. L., oberhalb der Mündung der Schelde; im Mittelalter eine der blühendsten und bedeutendsten Städte Europas. Der Herzog Alexander Farnese von Parma eroberte sie 1585 nach einer denkwürdigen (von Schiller beschriebenen) Belagerung; 1832 übergab sie der 67jährige niederländische General Chassé nach einer heldenmüthigen Vertheidigung dem französischen Marschall Gérard,

der sie für Belgien in Besitz nahm. Der berühmte Maler Anton van Dyk, der 1641 in London starb, war 1598 in Antwerpen geboren. Hoogstraten an der Merk unweit der nord-brabantischen Grenze. Mecheln (franz. Malines), 30,000 Einw., an der Dyle, die sich unterhalb mit der Senne und der Nethe zu der in die Schelde mündenden Rupel vereinigt.

Anm. 3. Die Provinz **Ost-Flandern**, $54\frac{1}{2}$ Q. M., im Westen der beiden vorigen und im Süden der niederländischen Provinz Seeland, von der Schelde durchströmt, die zuletzt die Grenze gegen Antwerpen bezeichnet. Da, wo dieser Fluß den Lys aufnimmt, in der Mitte der Provinz, liegt unter 51° 3′ N. B. und 21° 23′ O. L. die Stadt Gent (franz. Gand), mit 100,000 Einw., jetzt jedoch nur noch ein Schatten von dem, was es im Mittelalter war, als die Grafen von Flandern, dann öfters die Herzöge von Burgund dort residirten. Karl V. wurde 1500 daselbst geboren. An der Schelde aufwärts Oudenarde, 7000 Einw., wo 1708 die Franzosen eine Schlacht gegen Eugen und Marlborough verloren. An der Mündung der Rupel in die Schelde Rupelmonde, wo 1512 der Geograph Gerhard Mercator geboren wurde († 1594 zu Duisburg). Dendermonde am Zusammenflusse der Dender mit der Schelde.

Anm. 4. Die Provinz **West-Flandern**, 59 Q. M., im Westen der vorigen und die einzige an der Nordsee. Brügge (franz. Bruges), 50,000 Einw., 51° 12′ N. B. u. 20° 53′ O. L., einst Hauptort des ganzen europäischen Handels und häufig Residenz der burgundischen Herzöge; Philipp der Gute stiftete 1429 hier den Orden des Goldenen Vließes; Philipp I., Maximilian's Sohn und nachmals König von Spanien (der Vater Karl's V.), war hier geboren, und hier starb seine Mutter, die bekannte Maria von Burgund; auch lebte hier, und zwar am Hofe Philipp's des Guten, der berühmte Johann van Eyck, einer der ältesten Oel- und Glasmaler. Am Meere Ostende, 15,000 Einw., mit stark besuchtem Seebade. Rousselaer (franz. Roulers), 12,000 Einw., südlich von Brügge. Kortryk (franz. Courtray), 24,000 Einw., am Lys. Ypern, 20,000 Einw., ziemlich auf dem Meridian von Ostende. Commines am Lys und an der französischen Grenze.

Anm. 5. Die Provinz **Hennegau** (franz. Hainaut), 68 Q. M., durch die Schelde von der vorigen getrennt, aber wie jene an Frankreich grenzend, nordwärts mit Ost-Flandern und Süd-Brabant zusammenstoßend. Die Hauptstadt ist Bergen (franz. Mons), 25,000 Einw., 50° 26′ N. B. u. 21° 40′ O. L. Nahe dabei das Dorf Jemappes mit dem Schlachtfelde von 1792. Nördlich davon der Flecken Steenkerken, wo 1692 eine Schlacht geliefert wurde, und noch weiter, an der süd-brabantischen Grenze, Enghien, 5000 Einw. Ath, 10,000 Einw., an der Dender. Doornik (franz. Tournay), das alte Turnacum, 35,000 Einw., an der Schelde. Nicht weit davon das Dorf Fontenay mit dem Schlachtfelde von 1745. Nordöstlich von Bergen der Flecken Sennef oder Seneffe an der Senne, wo 1674 und 1794 Schlachten Statt fanden. Charleroi, 9000 Einw., an der zur Maas gehenden Sambre, und an demselben Flusse weiter östlich das Dorf Fleurus, auf dessen Feldern 1622, 1690, 1794 und 1815 gekämpft wurde.

Anm. 6. Die Provinz **Namur**, 67 Q. M., im Osten der vorigen und im Südosten von Süd-Brabant, von der Maas durchströmt. Wo diese die Sambre aufnimmt, liegt die Stadt Namur, 30,000 Einw., 50° 28′ N. B. und 22° 31′ O. L., mit dem Grabe von Philipp's II. natürlichem Bruder Don Juan d'Austria, dem Sieger von Lepanto, der während des Aufstandes der Niederländer hier 1578 starb. Westlich davon Ligny,

nördlich von Fleurus und südlich von Quatrebras, berühmt durch die Schlacht vom 16. Juni 1815.

Anm. 7. Die Provinz **Lüttich**, 52 Q. M., nördlich von der vorigen und östlich von Süd-Brabant, ebenfalls von der Maas durchströmt, an welcher, unterhalb der Mündung der Ourte, die Stadt Lüttich (franz. Liège, holl. Luik) mit 80,000 Einw. unter 50° 39′ N. B. und 23° 11′ O. L. liegt. Nahe dabei, an der Maas, der Flecken Herstall, der Stammort der Karolinger, gleichwie Landen (§. 265, 3), das nordwestlich davon an der süd-brabantischen und limburgischen Grenze liegt. Dem letztern Orte ist das Dorf Neerwinden benachbart, mit dem Schlachtfelde von 1693 und 1793. Verviers, 24,000 Einw., östlich von Lüttich, und dicht dabei Limburg, 2500 Einw., ehemals Hauptstadt des alten Herzogthums Limburg.

Anm. 8. Die Provinz **Limburg**, 44 Q. M., schließt den Kreis der um Süd-Brabant herum liegenden Provinzen, indem sie wieder mit Antwerpen zusammenstößt. Im Osten wird sie durch die Maas von dem zu den Niederlanden gehörenden Herzogthume Limburg getrennt. St.-Tron oder St.-Trond (franz. St.-Truyen), 10,000 Einw.; 1793 siegten hier die Oestreicher über die Franzosen. Tongern, östlich davon und südwestlich von Mastricht.

Anm. 9. Die Provinz **Luxemburg**, 80 Q. M., die größte von allen und die südöstlichste. Sie grenzt ostwärts an das niederländische Großherzogthum Luxemburg, südwärts an Frankreich, westwärts an Namur, nordwärts an Limburg. Der Hauptort ist Arlon, 4500 Einw., 49° 45′ N. B. und 23° 23′ O. L. Am Flusse Semoy, unweit der französischen Grenze, liegt das Städtchen Bouillon mit 3000 Einw.; es ist der Stammort des aus der Geschichte des ersten Kreuzzugs bekannten Herzogs Gottfried von Bouillon.

Anm. 10. Schließlich verdient bemerkt zu werden, daß die Bewohner dieser südlichen Niederlande ehemals auch Wallonen (holl. Walen) genannt zu werden pflegten, welches Wort nur eine andere Form für Galen oder Galler ist; denn Galler, mithin Nicht-Deutsche, verstand man darunter. Aus demselben Grunde nannte man auch die Bewohner Ober-Italiens oder des alten cisalpinischen Galliens Wälsche, und das Land selbst Wälschland, im Gegensatze zu Deutschland.

§. 285.

γ. Die außer-europäischen Besitzungen der Niederlande.

1. Der Kampf gegen die spanische Herrschaft im 16. Jahrhundert (§. 263, 2) war es hauptsächlich, der die Niederländer oder Holländer veranlaßte, auch auf der See ihre Anstrengungen zu verdoppeln und ihren Unternehmungen die möglichst größte Ausdehnung zu geben. Die Stiftung einer Ostindischen Compagnie 1602 (§. 200, 9, Anm. 2) führte zu bedeutenden Erfolgen in Asien, und obwol sie gerade ihre in Ostindien gemachten Erwerbungen nachmals den Engländern überlassen mußten: so belaufen sich ihre Besitzungen auf den Sunda-Inseln doch noch jetzt auf 4600 Q. M. Auch in Amerika und den Westindischen Inseln erwarben sie ansehnliche Gebiete, von denen sie jedoch nur 1800 Q. M. übrig behalten haben. In Afrika haben sie zuerst 1653 das Capland colonisirt, aber gegen die Engländer verloren; sie besitzen nur noch 131 Q. M. an der Küste von Ober-Guinea. Als sich i. J. 1830 Belgien von Holland oder den Niederlanden trennte: verblieben alle

diese auswärtigen Colonien in einer Gesammtgröße von 6531 Q. M. bei dem letztgenannten Königreiche.

2. Demnach besitzt der König der Niederlande zuvörderst in Asien das sogenannte Niederländische Indien, welches drei Viertheile der Insel Java, die südöstlichen Theile der Insel Sumatra, die West-, Süd- und Südostküste der Insel Borneo, einen Theil der Insel Celebes und einzelne Theile der Kleinen Sunda-Inseln Timor, Sumbawa, Bali u. s. f. nebst mehrern der Molukkischen Inseln, wie Amboina, Ternate, Banda u. s. f. umfaßt und einem Generalgouverneur untergeordnet ist.

Anm. 1. Die bedeutendsten Städte dieser Besitzungen sind: Batavia mit etwa 50,000 Einw., auf der Nordwestküste von Java, unter 6° 12′ S. B. und 124° 30′ O. L., wo der Generalgouverneur residirt; Padang, Benkulen und Palembang auf Sumatra; Makassar auf der Südspitze von Celebes; Sambas, Mompava, Pontiana an der West-, und Banjarmasin oder Bandschermassing an der Südostküste von Borneo; Kupang auf Timor, welche Insel zur Hälfte den Portugiesen gehört (§. 263, 4, Anm. 5); Ambon oder der Amboina und Ternate auf den beiden gleichnamigen Inseln.

Anm. 2. Die angegebenen Besitzungen sind unmittelbare; außerdem aber stehen viele der einheimischen Fürsten oder Stammhäupter auf den Großen und Kleinen Sunda-Inseln, den Molukken u. s. f. unter holländischer Botmäßigkeit und bilden auf diese Weise einen mittelbaren Besitz, der an Größe wol das Drei- und Vierfache jenes unmittelbaren ausmacht oder noch übersteigt.

3. In Amerika besitzen die Niederländer das Niederländische Guiana oder Surinam nebst einigen der Kleinen Antillen.

Anm. 1. Surinam oder das Niederländische Guiana liegt im Westen des französischen Guiana oder Cayenne (§. 271, 3, Anm. 3) und ist gegen 1800 Q. M. groß. Der Generalgouverneur residirt in der Stadt Surinam oder Paramaribo an der Mündung des Surinam-Flusses, 5° 40′ N. B. u. 37° 50′ W. L.

Anm. 2. Von den Kleinen Antillen gehören den Niederländern zwei Gruppen oder Gouvernements; a) das Gouvernement St.-Eustatius, im Osten der Jungfern- oder Virginischen Inseln, mit den Inseln St.-Eustatius oder St.-Eustachius, 1 Q. M., unter 17° 28′ N. B. u. 45° 25′ W. L., Saba, 1 Q. M., und St.-Martin, 4 Q. M. — b) Das Gouvernement Curaçao vor der südamerikanischen Küste Venezuela, mit den Inseln Curaçao, 28 Q. M., unter 12° N. B. u. 51° 25′ W. L., wovon westlich Oruba oder Aruba, und östlich Buen-Ayre und die sehr kleinen Aves oder Vogelinseln.

4. In Afrika liegen die niederländischen Besitzungen an der Goldküste, zwischen dem Cap der drei Spitzen (15° 55′ O. L.) und dem Cap St.-Paul (18° 40′ O. L.).

Anm. Es sind folgende Forts: St.-Sebastian, St.-Georg della Mina (der Sitz des Gouverneurs), Crevecoeur, Bredenburg, Hollandia und einige kleinere. Das letztgenannte wurde unter dem Namen Friedrichsburg von dem Großen Kurfürsten angelegt, aber von dem Könige Friedrich Wilhelm I. von Preußen i. J. 1720 an die Holländer verkauft.

§. 286.

D. Die skandinavischen Staaten.

1. Die skandinavischen Staaten sind diejenigen, welche die Skandinavische Halbinsel und die zwischen dieser und Deutschland liegenden Inseln einnehmen. Die Bevölkerung gehört, außer einer geringen Anzahl von Finnen und Lappen im äußersten Norden, dem germanischen Stamme an. Namen wie Gothland, Gothenburg, Göthafluß (Göthaelf) u. s. w. deuten auf das einst berühmte Volk der Gothen, welches, bevor es die Ostsee überschritt und sich von dieser bis zur Donau und dem Schwarzen Meere ausbreitete, dort seine Urheimat gehabt haben mochte. Noch jetzt ist die alte Benennung Göthaland oder Göthareich für den südlichsten Theil Schwedens in volksthümlichem Gebrauche. Eben so auch die Benennung Sveareich oder Svealand für die nordwärts benachbarten Gegenden, als welche von den Sveonen oder Sueonen bewohnt wurden, ein Name, der an die Sueven und das von ihnen bewohnte Suevland oder Sueuland, d. i. Seeland (nämlich Pommern, s. §. 277, 6, die Note), erinnert; denn wie diese wohnten auch jene Sveonen, die sich nachmals Schweden nannten, an der See. Ein dritter, verwandter Volksstamm ist der der Daner oder Dänen, welche sich auf den Inseln und in Jütland einheimisch gemacht hatten. Alle diese verschiedenen Völkerschaften standen unter vielen einzelnen Stammhäuptern und Herrschergeschlechtern, unter welchen sich die dänischen Skjoldunger und die schwedischen Ynglinger als die ältesten und vornehmsten auszeichnen; beide leiteten ihren Ursprung von dem höchsten und mächtigsten der nordischen Götter, dem Odin, ab.

2. Um das Jahr 811 wurde durch einen Frieden zwischen dem Dänenkönig Hemming († 812) und Kaiser Karl d. Gr. die Eider als Grenzfluß des dänischen Gebiets in Jütland gegen das Frankenreich festgesetzt. Es ist dies zugleich derjenige Zeitpunkt, mit welchem die dunkle Sagengeschichte jener nordischen Völker allmälig zu Ende geht, indem sie selber immer mehr mit dem Auslande in Berührung traten. Dem Beispiele der kühnen Angeln und Sachsen folgend, die schon im 5. Jahrhundert See- und Raubzüge nach Britannien unternommen und dort eigene Königreiche gestiftet hatten (§. 226, 5, Anm.), befuhren nun auch sie die Küsten Deutschlands, Frankreichs und Britanniens, sich überall als tapfere Krieger und gefährliche Räuber furchtbar machend. Weil sie aus dem fernen, unbekannten Norden kamen: nannte man sie im Allgemeinen Normannen, und noch jetzt heißt nicht nur das nördlichste Schweden das Nordland (Norrland), sondern auch ganz Norwegen (dänisch Norre oder Norge, schwedisch Norrige) verdankt diesen seinen Namen eben nur seiner nördlichen Lage. Insbesondere haben sich die Normannen um 911, zur Zeit Karl's des Einfältigen, im nördlichen Frankreich niedergelassen, das nach ihnen noch jetzt die Normandie genannt wird (§. 268, 1), und von dort aus ein Jahrhundert später auch eine Herrschaft in Unter-Italien gegründet, die zu großer Macht und Blüte gelangte (§. 251, 3). Auch die Waräger oder Russen, welche schon im 9. Jahrhundert ostwärts über das Baltische Meer gingen und alsbald in Nowgorod, Kiew und Wladimir herrschten, waren skandinavische Normannen (§. 234, 3). Ein Nachkomme

des vorhin erwähnten Hemming, der König Swen von Dänemark (reg. 985 bis 1015), stürzte die angelsächsische Dynastie in England, und auch unter seinem Sohne Kanut d. Gr. († 1036) und dessen Söhnen Harald († 1039) und Kanut dem Harten oder Hardikanut († 1041), mit welchem letztern der Stamm der Skjoldunger erlosch, blieb England mit Dänemark vereinigt.

3. Diese nachhaltigen Verbindungen mit dem Auslande verschafften auch dem Christenthum Aufnahme unter jenen Völkern, wiewol die ferne und abgesonderte Lage der letztern zugleich wieder häufige Rückfälle zum Heidenthume begünstigte. So nahm z. B. schon des erwähnten Hemming Sohn, Harald VI., die Taufe an und nannte sich seitdem Harald I.; dennoch gelang es erst dem vierten Könige nach ihm, jenem Kanut d. Gr., der gleichzeitig über England herrschte, das Christenthum für die Dauer in Dänemark einzuführen. Nicht minder stieß die Einführung desselben in Schweden, wo sie ebenfalls schon im 9. Jahrhundert versucht wurde, auf manche Schwierigkeiten, so daß sie erst unter den letzten Herrschern aus dem Geschlechte der Ynglinger als vollendet angesehen werden kann; es erlosch aber dies Geschlecht um 1060, etwa 20 Jahre nach dem Untergange der dänischen Skjoldunger.

4. Neben diesen Kämpfen des aufkommenden Christenthums und der damit verbundenen Kirchenherrschaft bestanden Jahrhunderte lang die Kämpfe der vielen einzelnen Stammfürsten unter einander, die sich gegenseitig zu unterdrücken suchten. Auf diese Weise wurden die einzelnen Gebiete allmälig zu größern Ganzen vereinigt. Namentlich war es Gorm der Alte, des obigen Harald VI. oder I. Nachfolger, der die Herrschaft der dänischen Skjoldunger in Jütland um 883 auch über Seeland und Schonen (die Südspitze Schwedens) ausdehnte.*) Ebenso machte sich ein Harald I., wegen seines langen Haars Haarfager, d. i. Schönhaar, genannt, zum Alleinherrscher in Norwegen, wo er von 863 bis 930 regierte. In Schweden folgte mit Jarl Stenkil die Stenkil'sche Dynastie auf die der Ynglinger, und auf diese um 1250 die der Folkunger, unter welcher sich die Schweden und die Gothen zu einem gemeinsamen Volke vereinigten. So unterschied man denn schon damals Dänemark, Norwegen und Schweden als die drei Hauptreiche des Nordens.

5. Weiterhin kam sogar eine Vereinigung aller dieser drei Reiche zu Stande. Zunächst nämlich erlosch Harald Haarfager's Stamm in Norwegen mit Hakon VII., i. J. 1319, worauf die norwegischen Stände Hakon's Tochtersohn, den jungen König Magnus II. von Schweden, auch zu ihrem Könige erhoben. Doch überließ Magnus in der Folge Norwegen wieder als selbständiges Königreich seinem Sohne Hakon VIII., und dieser vermählte sich mit Margarethe, der Erbtochter König Waldemar's III. von Dänemark. Als nun mit Waldemar's III. Tode 1376 die Dynastie der Estritiden**) erlosch: setzten die Dänen Hakon's und Margarethen's Sohn Olaf IV. auf ihren Thron, und nach Ha-

*) Sein Sohn war Harald II. mit dem Beinamen Blauzahn (Blaatand, sprich Blotann), der von 931 bis 981 regierte. Dessen Sohn wiederum war der schon erwähnte Swen, welcher England eroberte.

**) Swen Estritson, mit welchem diese Dynastie um 1047 auf die der Skjoldunger folgte, war ein Schwestersohn Kanut's d. Gr., mithin ein Vetter Hardikanut's, des letzten der Skjoldunger.

kon's VIII. Ableben 1380 folgte Olaf demselben zugleich als König von Norwegen. Indeß überlebte er, der letzte Sproß der Folkunger, seinen Vater nur bis 1387. Margarethe aber, die Mutter des einen und Witwe des andern, ergriff ebenso muthig als geschickt die Zügel der Regierung sowol in Dänemark wie in Norwegen und säumte nicht, ihre Ansprüche auch auf Schweden geltend zu machen. Dort hätte schon ihrem Gemahl bei seines Vaters Magnus Tode 1374 die Nachfolge gebührt; aber aus Unzufriedenheit über die Vermählung mit der dänischen Erbin hatten die Schweden nicht nur ihn seines heimischen Erbrechts beraubt, sondern auch den Vater selbst vertrieben und sich in der Person des Herzog's Albrecht II. von Mecklenburg einen neuen König erwählt. Mit diesem also gerieth Margarethe, die kühne „Semiramis des Nordens", in einen Krieg, der 1394 mit einem Vergleiche endete, demzufolge Albrecht die schwedische Krone an Margarethe abtrat. Durch die Union zu Kalmar vollendete sie alsdann 1397 die Vereinigung der drei Reiche zu einem gemeinsamen, untheilbaren Ganzen und hinterließ dasselbe, als sie 1412 starb, ihrem Neffen und Adoptivsohne, dem Herzoge Erich von Pommern.

6. Unter vielfachen Anfechtungen erhielt sich diese Kalmarische Union bis 1523. — Erich's Regierungsweise war von der Art, daß er 1440 abgesetzt wurde. Statt seiner wählte man in allen drei Reichen seinen Schwestersohn, den bairischen Prinzen Christoph, und nach dessen Tode 1448 den Grafen Christian von Oldenburg und Delmenhorst (§. 279, 6). Dieser Christian I. fand jedoch zunächst nur in Dänemark Anerkennung; Norwegen schloß sich ihm erst zwei Jahre später an, in Schweden aber wurde ihm die Herrschaft von Karl Knutson streitig gemacht, der schon zu Erich's Zeit dort zum Reichsvorsteher ernannt worden war und um 1448 als Karl VIII. vollends auch zum Könige gekrönt wurde. Unter beständigen Kämpfen, in welchen bald der eine, bald der andere weichen mußte, starb Karl VIII. i. J. 1470; aber sein Schwestersohn Sten Sture setzte unter dem Titel eines Reichsvorstehers die Feindseligkeiten gegen Christian I. († 1481) fort und behauptete sich auch gegen dessen Sohn und Nachfolger Johann, der somit ebenfalls nur über Dänemark und Norwegen herrschen konnte. Nach Sten Sture's Tode 1503 fand Johann einen neuen Gegner in dessen Vetter Swante Sture, und als dieser 1512 starb, erhoben die Schweden den Sohn desselben, den jüngern Sten Sture, zu ihrem Reichsvorsteher. König Christian II., der seinem Vater Johann i. J. 1513 folgte, gelangte endlich, nachdem Sten Sture in der Schlacht bei Bogesund (dem jetzigen Ulricehamn) 1520 gefallen war, auf den schwedischen Thron; aber das Blutbad, welches er hierauf, um seinen Rachedurst zu stillen, in Stockholms Straßen anrichtete — er ließ 94 Personen auf dem Marktplatze hinrichten und überhaupt sollen 600 Menschen ums Leben gekommen sein — veranlaßte die erbitterten Schweden, ihm, dem „Tyrannen", wie sie ihn nannten, sogleich 1521 einen neuen Reichsvorsteher entgegenzustellen und diesen 1523 sogar zum Könige auszurufen. Es war dies kein anderer als der berühmte Gustav Wasa. Derselbe erklärte die Kalmarische Union für aufgelöst und Schweden für ein wiederum unabhängiges und selbständiges Königreich. Er starb 1560 nach einer vierzigjährigen ruhmwürdigen Regierung, die sich unter Anderm auch durch die Einführung der Reformation (1530) auszeichnete.

7. Auch die Dänen waren indeß mit Christian II. unzufrieden. Sie vertrieben ihn 1523 und wählten seinen Vaterbruder, den Herzog Friedrich von Holstein, zu ihrem Könige, der ebenfalls die Reformation einführte und 1533 starb. Diesem folgte sodann der Sohn, Christian III. (§. 280, 5), der die Krone weiter auf seinen Sohn Friedrich II. (reg. 1559 bis 88) und seinen Enkel Christian IV. († 1648) vererbte. Dagegen folgte auf Gustav Wasa in Schweden zunächst der älteste Sohn Erich XIV., und nach dessen Absetzung 1568 der jüngere, Johann III., der zum Katholicismus zurückkehrte und das Reich 1592 seinem ebenfalls katholischen Sohne Siegesmund hinterließ. Siegesmund war bereits 1587 auch zum Könige von Polen erwählt worden, den schwedischen Thron aber mußte er wegen seines Eifers für den katholischen Glauben 1602 seinem Vaterbruder Karl IX. (einem dritten Sohne Gustav Wasa's) überlassen, und dessen Sohn und Nachfolger war Gustav Adolf (1611 bis 32). Dieser Gustav Adolf und jener dänische Christian IV. haben das Verdienst, durch ihre Theilnahme an dem Dreißigjährigen Kriege ihre Staaten zuerst mit den allgemeinern europäischen Interessen in Zusammenhang gebracht zu haben.

8. In beiden Staaten, Schweden und Dänemark, mit welchem letztern Norwegen auch nach der Auflösung der Kalmarschen Union verbunden geblieben war, unterlag die königliche Gewalt den drückendsten Beschränkungen durch das Ansehen und die Macht des Adels. Jeder neue König mußte bei seiner Thronbesteigung dem Adel mittelst einer sogenannten Handfeste die Heilighaltung seiner alten Vorrechte beschwören und selbst noch weitere hinzufügen. Da nun diese ins Maßlose gesteigerten Vorrechte dem Volke wie den Königen zuletzt unerträglich wurden: so entstand hieraus zunächst in Dänemark eine eigenthümliche Parteiverbindung zwischen diesen beiden zur Unterdrückung des übermüthigen Adels. Christian's IV. Sohn und Nachfolger, Friedrich III. († 1670), war es, unter welchem 1661 eine förmliche, wiewol durchaus unblutige Revolution zu Stande kam, vermöge deren das Volk im Einverständnisse mit der Geistlichkeit dem Könige sowol die Souverainität als auch das unbedingte Erbfolgerecht übertrug und dadurch den Adel seines Einflusses und seines bisher geübten Wahlrechts beraubte. Aehnliches geschah in Schweden. Dort hatte Gustav Adolf's Tochter Christine bis 1654 regiert und dann abgedankt, um dem Glauben untreu zu werden, für den ihr großer Vater den Heldentod gestorben war. Sie beschloß ihr Leben als Katholikin in Rom 1689. Ihr Vetter Karl Gustav von Zweibrücken*) war hierauf als Karl X. zu ihrem Nachfolger erwählt worden, und demnächst bestieg im Februar 1660 sein Sohn Karl XI. († 1697) den schwedischen Thron. Dieser nun hob, nur nicht gerade im Auftrage des Volks, wie in Dänemark, sondern aus eigener Machtvollkommenheit, die beschränkende Gewalt des Reichsraths auf, zog eine große Menge von Adelsgütern ein und verschaffte dadurch der Krone die absolute Herrschaft.

9. Inzwischen aber dauerte auch die alte Feindseligkeit zwischen Schweden und Dänemark in fast ununterbrochenen Kriegen fort, die im Ganzen für Dänemark unglücklich abliefen. König Christian IV.

---

*) Sein Vater war Johann Kasimir, Pfalzgraf von Zweibrücken, seine Mutter aber Gustav Adolf's Schwester Katharina.

von Dänemark verlor dabei in dem Frieden von Brömsebro 1645 die norwegischen Provinzen Jämtland und Herjedalen so wie die Inseln Gothland und Oesel, und Friedrich III. mußte in dem Frieden zu Kopenhagen (Mai 1660) an Karl XI. auch noch die Provinzen Schonen, Blekingen, Halland und Båhus, somit Alles abtreten, was er bis dahin noch in Schweden besessen hatte. Diese Verluste waren es hauptsächlich, welche, da man sie der Schuld des Adels beimaß, die oben erwähnte Revolution in Dänemark hervorbrachten. Um sie aber auch wieder zu ersetzen, begann Christian V., Friedrich's III. Nachfolger († 1699), einen Krieg mit dem jungen Schwedenkönige Karl XII., und Friedrich IV., der diesen Krieg von seinem Vater erbte, verband sich zur Vernichtung des Gegners nicht nur mit dem Könige August II. von Polen, sondern auch mit Peter d. Gr. von Rußland. Karl XII. zeigte sich mit seltener Heldenkraft allen diesen wider ihn Verbündeten mehr als gewachsen, und nur der hartnäckige Eigensinn, womit er dem entbrannten Kriege — dem Nordischen, wie er in der Geschichte heißt — kein Maß und Ziel zu setzen wußte, ward Ursache, daß er Karelien, Nyland, Ingermanland, Esthland und Lievland an Peter d. Gr., sowie Pommern, diese Eroberung Gustav Adolf's, an den König von Preußen verlor. Endlich fand er, als er den Dänen Norwegen zu entreißen unternahm, auf räthselhafte Weise im December 1718 seinen Tod bei der Belagerung von Friedrichshall. Unmittelbar hierauf stellte der von seinem Vater so tief gedemüthigte Adel sein Ansehen wieder her, und übertrug, bloß um das alte Wahlrecht wieder zu üben, die Regierung nicht dem Herzoge Karl Friedrich von Holstein-Gottorp, dem sie als dem Sohne von Karl's XII. ältester Schwester Hedwig Sophie eigentlich gebührte, sondern Karl's XII. jüngerer Schwester Ulrike Eleonore und ihrem Gemahle, dem Herzoge Friedrich von Hessen (§. 279, 3), der 1743 auch noch Finnland (§. 238, 3, nebst Anm.) der russischen Kaiserin Elisabeth überlassen und auf deren Wunsch, da er kinderlos blieb, den Herzog Adolf Friedrich von Holstein-Gottorp, der von mütterlicher Seite dem Hause Wasa angehörte, zu seinem Nachfolger bestimmen mußte. Auch folgte ihm dieser 1751 und vererbte 1771 die Krone auf seinen Sohn Gustav III. Unter dem letztern hörte der russische Einfluß auf und der französische erhielt das Uebergewicht, der jenem schon längst entgegengestanden hatte; denn daß man z. B. unter Karl XI. dem Großen Kurfürsten ins Land gefallen war (die Schweden erlitten dabei bekanntlich die Niederlage bei Fehrbellin 1675), war auf Ludwig's XIV. Antrieb geschehen. Gustav III. wurde von dem Volke geliebt, und so gelang es ihm, die wieder emporgewachsene Macht des Adels aufs neue und für immer zu brechen, obwol er deshalb, nachdem er auch gegen die Russen einen glücklichen Krieg geführt hatte, am 26. März 1792 auf einem Maskenballe in Stockholm als das Opfer eines Meuchelmordes fiel.

10. Sein Sohn Gustav IV. besaß nicht dasjenige Geschick, welches erforderlich gewesen wäre, um sich in der strudelnden Bewegung aufrecht zu erhalten, die mit der französischen Revolution und den napoleonischen Kriegen über ganz Europa und somit auch über Schweden kam. Er wurde 1809 von dem unzufriedenen Volke gezwungen, die Krone an seines Vaters Bruder, Karl XIII., abzutreten, und dieser bestimmte, da er kinderlos war, mit Genehmigung der Stände den

französischen Marschall Bernadotte*) zu seinem Nachfolger. Mit Karl's XIII. Tode 1818 endete die Herrschaft des Hauses Wasa, und Bernadotte folgte ihm unter dem Namen Karl XIV. Johann († 1844). — Dänemark hatte unterdeß während der Regierungen Christian's VI. (der 1730 auf Friedrich IV. gefolgt war) und Friedrich's V. (1746 bis 66) einer wohlthätigen Ruhe genossen. Unter Christian VII. (1766 bis 1808) versuchte der Minister Struensee einige übereilte Neuerungen, die seine Hinrichtung (1772) zur Folge hatten. Da Christian VII. durch Gemüthskrankheit der Regierung unfähig wurde: so setzte man 1784 seinen Sohn Friedrich VI. zum Mitregenten ein. Dieser verband sich 1801 mit Schweden und Rußland zu einer sogenannten bewaffneten Neutralität, die eigentlich gegen England gerichtet war, und ebenso schloß er sich später der von Frankreich gegen England errichteten Continentalsperre an. Deshalb ward Kopenhagen 1807 von den Engländern bombardirt und die ganze dänische Flotte von denselben in Beschlag genommen. Um so mehr beharrte nun Friedrich VI. bei dem französischen Bündnisse. Inzwischen aber ergriff Bernadotte, dessen Verhältniß zu Napoleon niemals sehr innig gewesen, zuletzt aber durch gewisse Zumuthungen des letztern, die jener mit dem Wohle seines neuen Königreichs unvereinbar fand, vollends getrübt worden war, ganz offen die Partei der Verbündeten, wodurch er denn also auch zu einem Gegner Dänemarks wurde. Nach dem Sturze Napoleon's wurde daher Dänemark von den Verbündeten genöthigt, Norwegen an den König von Schweden abzutreten und dafür Schwedisch-Pommern und Rügen anzunehmen, das es an Preußen gegen das Herzogthum Lauenburg abgab (§. 280, 5).

§. 287.

a. Die Königreiche Schweden und Norwegen.

1. Die also unter einem und demselben Regentenhause vereinigten Königreiche Schweden und Norwegen nehmen die ganze Skandinavische Halbinsel ein, von welcher 8000 Q. M. auf Schweden, gegen 6000 Q. M. auf Norwegen kommen. Die Bevölkerung beläuft sich beziehungsweise auf $3\frac{1}{2}$ und $1\frac{1}{2}$ Millionen.

2. Das Königreich **Schweden**, die größere, zur Ostsee und zum Bottnischen Meerbusen hinab geneigte Osthälfte der Halbinsel, ist in 24 Provinzen eingetheilt, welche dort Läne oder Landeshauptmannschaften heißen. Davon bilden 13 das alte Göthareich oder Südschweden, 7 gehören dem alten Sveareiche oder Mittelschweden an, und die übrigen machen das Norrland oder Nordschweden aus.

3. **Südschweden** oder das **Göthareich** begreift in einer Größe von 2100 Q. M. den südlichsten Theil der Halbinsel und besteht wiederum aus West- und Ost-Göthaland mit den alten Landschaften Schonen, Blekingen, Halland, Wester-Göthland, Wermland, Oester-Göthland, Småland, und den Inseln Oeland und Gothland.

---

*) Bernadotte war der Sohn eines Rechtsgelehrten zu Pau in Frankreich und daselbst 1764 geboren. Seine Gemahlin Eugenie Bernhardine Desirée war die Tochter des Kaufmanns Clari zu Marseille und Schwester von Joseph Buonaparte's Gemahlin Marie Julie. Als Napoleon Kaiser wurde, erhob er ihn, 1804, zum Marschall und später, 1806, zum Prinzen von Pontecorvo. Ihm folgte 1844 sein Sohn Oskar als König von Schweden und Norwegen.

Anm. 1. West-Göthaland enthält folgende acht Läne: 1) **Malmö-Län**, die äußerste Südspitze, mit der Hauptstadt Malmö, 15,800 Einw., am Sunde, nördlich vom Cap Falsterbo, an dem auch ein Städtchen Falsterbo liegt. Oestlich von Malmö ist Lund, 7000 Einw., zu erwähnen, wegen der 1666 daselbst gestifteten Universität. Ystadt, 5000 Einw., ist die südlichste Stadt Schwedens, der Insel Rügen gegenüber. Nördlich von Malmö und gleichfalls am Sunde liegen Landskrona, 5000, Einw., und im Angesichte des dänischen Helsingör, Helsingborg, 4500 Einw. Auf der vor Landskrona befindlichen, aber erst seit 1658 zu Schweden gehörenden kleinen Insel Hven (sprich Ween), ließ König Friedrich II. von Dänemark († 1588) für den berühmten Tycho de Brahe das Schloß und die Sternwarte Uranienborg erbauen. Der Ort Knudstrop, wo Tycho de Brache 1546 geboren war, liegt gleichfalls in dieser Provinz (§. 7, 3, Anm.). — 2) **Christianstadt-Län**, östlich von Malmö-Län, mit dem Hauptorte Christianstadt, 5600 Einw., am Helgeflüßchen, um 1614 von dem dänischen Könige Christian IV. angelegt; dazu der Hafenort Åhuus*) an der danach benannten Bucht, auf dem Meridian von Stettin. Diese beiden Läne machen die alte Landschaft Schonen (schwed. Skåne) aus. — 3) Im Osten dieser Landschaft Schonen bildet die kleine Landschaft Blekingen oder **Karlskrona-Län** das Nordufer der Bucht von Åhuus. Der Hauptort und Kriegshafen Karlskrona, 15,000 Einw., ist von Karl XI. auf mehreren Inseln dicht an der Küste angelegt worden. Dagegen besteht 4) **Halmstadt-Län** aus der vormaligen Landschaft Halland, welche sich im Norden von Malmö-Län als ein schmaler Küstenstreif längs dem Kattegat hinzieht. Der Hauptort Halmstadt liegt mit 3000 Einw. an der Mündung des Nissa-Flüßchens. — 5) **Götheborgs-Län**, nördlich von dem vorigen, am Kattegat, mit der Stadt Gothenburg oder (schwed.) Götheborg, 29,000 Einw., an der Mündung der Götha-Elf. Dorthin verlegte sie nämlich 1618 Gustav Adolf, nachdem Karl IX. sie 1607 auf der durch die beiden Mündungsarme der Götha-Elf gebildeten Insel Hisingen gegründet hatte. Karl X. Gustav starb daselbst im Februar 1660. Wo die erwähnten beiden Mündungsarme der Götha-Elf aus einander gehen, liegt die einst mächtige, jetzt unbedeutende Stadt Kongself oder Kongshäll (d. i. Königshalle, denn sie war lange der Sitz der norwegischen Könige), und dabei die Trümmer des alten festen Schlosses Båhus, nach welchem ehemals die ganze umliegende Landschaft benannt wurde. — 6) **Skaraborgs-** oder **Mariestadts-Län**, nördlich von dem vorigen, mit welchem es sonst die eigentliche Landschaft Wester-Göthland ausmachte, zwischen dem Wener- und dem Wetter-See. Darin Skara, 2000 Einw., nahe am Südufer des Wener-Sees, einst Hauptort des ganzen Göthareichs. Südlich davon Falköping und das große Dorf Karleby. An der Mündung der Lida in den Wener-See, westlich von Skara, liegt Lidköping, 3000 Einw., und am Einflusse der Tide in denselben See Mariestadt, 2000 Einw.; endlich am Wetter-See Karlsborg. — 7) **Wenersborgs-** oder **Elfsborgs-Län**, die alte Landschaft Dalsland, zwischen dem Wener-See und dem Skagerrack, zugleich auch an norwegisches Gebiet grenzend. Die Stadt Wenersborg, 3300 Einw., liegt am südlichen Ende des Wener-Sees, dem dort die Götha-Elf entströmt. Nicht weit davon das Dorf Trollhätta an demselben Flusse, der dort den berühmten, 130 F. hohen Wasserfall bildet, zu dessen Umgehung i. d. J. 1793 bis 1800 der Trollhätta-Kanal angelegt worden. Åmal, 1500 Einw., am Westufer des Wener-Sees ist der ehe-

---

*) Das schwedische å ist ein offenes o, etwa wie in Korn, nur zugleich lang.

malige Hauptort der Landschaft. Ulricehamn (d. i. Ulricehafen), 1300 Einw., östlich von Götheborg und westlich von dem Südende des Wetter-Sees, ist das alte Bogesund (§. 286, 6), welches den jetzigen Namen seit 1741 der Königin Ulrike Eleonore zu Ehren führt. — 8) **Karlstadts-Län**, die Landschaft Wermland, im Norden von Dalsland und dem Wener-See, zugleich an Norwegen grenzend. Die von Karl IX. angelegte Hauptstadt Karlstadt liegt mit 4000 Einw. am Wener-See, der daselbst die Clara-Elf aufnimmt. Christinehafen (schwed. Christinehamn), 2000 Einw., liegt östlich davon und gleichfalls am Nordufer des Wener-Sees; der Ort ist durch die Königin Christine zur Stadt erhoben und nach ihr benannt worden.

Anm. 2. Ost-Göthaland umfaßt fünf Läne, nämlich: 9) **Linköpings-Län**, sonst die eigentliche Landschaft Oester-Göthland, zwischen dem Wetter-See und der Ostsee. Die Hauptstadt ist Linköping, 4700 Einw., südlich vom Roxen-See. Bedeutender aber ist Norrköping, das mit 17,000 Einw. an dem Bråviken liegt, einer kleinen Ostsee-Bucht, in welche sich der aus dem Wetter-See kommende Motala-Strom ergießt. Söderköping an dem aus dem Roxen-See kommenden und zur Ostsee gehenden Götha-Kanal; dieser Kanal verbindet andrerseits den Roxen- mit dem Wetter- und diesen mit dem Wener-See, so daß er mit Hülfe der Götha-Elf und ihres Trollhätta-Kanals eine Verbindung der Ostsee mit dem Kattegat vermittelt. — 10) **Jönköpings-Län**, südlich von dem vorigen, mit der Hauptstadt Jönköping, 6700 Einw., am Südende des Wetter-Sees. Weiter südlich 11) **Wexiö-** oder **Kronobergs-Län** mit dem Hauptorte Wexiö (spr. Wekschö), 3000 Einw., nahe am Helga- (Heiligen) See; auf einer Insel dieses Sees befinden sich die Ruinen des alten Schlosses Kronoberg. Oestlich von den beiden vorigen 12) **Kalmar-Län** längs dem Kalmar-Sunde, mit dem Hauptorte Kalmar, 7500 Einw., wo 1397 die in §. 286, 5 erwähnte Union zu Stande kam. Südlich davon, an der Grenze von Blekingen oder Karlskrona-Län, liegt Brömsebro, bemerkenswerth wegen des dort abgeschlossenen Friedens von 1645 (§. 286, 9), sonst ein unbedeutender Ort. Auf der zu Kalmar-Län gehörenden Insel Oeland ist 1817 Borgholm und 1820 Mörbglänga angelegt worden. Die drei letztgenannten Läne bildeten vormals die Landschaft Småland. — 13) Die Insel Gothland macht eine eigene Provinz aus, **Wisby-Län** genannt, mit der Hauptstadt Wisby, 5000 Einw., die einst eine der bedeutendsten Hansastädte war (§. 282, 3, Anm. 2).

4. **Mittelschweden** oder **Sveareich**, auf welches 1228 Q. M. gerechnet werden, erstreckt sich nordwärts bis zum 62sten Parallel und besteht aus den alten Landschaften Nerike, Södermanland, Westmanland, Upland, Dalarne und Helsingland, die jetzt ebenso viele Läne ausmachen, zu denen aber das der Landeshauptstadt als ein eigenes und siebentes hinzukommt.

Anm. Die Läne sind folgende: 1) **Stockholms-Län**. Die Landeshauptstadt und königliche Residenz Stockholm liegt mit 98,000 Einw. unter 59° 20′ N. B. u. 35° 32′ O. L. auf mehreren Inseln am Ausgange des Mälar-Sees in die Ostsee. Auf dem nahe gelegenen Gute Lindholmen ward 1490 Gustav Wasa geboren. Södertelje am Mälar-See, Norrtelje an einer Bucht der Ostsee, Warholm auf einer Insel. — 2) **Nyköpings-Län** oder Südermanland liegt südlich vom Mälar-See und stößt wiederum südwärts mit Linköpings-Län oder Oester-Gothland zusammen. Der Hauptort ist Nyköping, 4000 Einw., an einer Ostseebucht; nicht weit

davon der kleine Hafenort Elfsnabben oder Hjelmsnabben, wo sich Gustav Adolf 1630 mit seinem Heere nach Deutschland einschiffte. — 3) **Oerebro-Län** oder Nerike liegt westlich von dem vorigen, südwärts an Skaraborgs-Län grenzend. Der Wetter-See ragt mit seinem Nordende hinein; der Hjelmar-See bildet einen Theil der Grenze gegen Südermanland. Unweit des Westufers des Hjelmar-Sees liegt die Stadt Oerebro mit 5800 Einw.; daselbst wurden häufig Reichstage gehalten und auf einem solchen ist dort auch 1810 Bernadotte zum Thronfolger erwählt worden. — 4) Nördlich vom Hjelmar- und Mälar-See liegt Westmanland oder **Westerås-Län** mit dem Hauptorte Westerås, 4000 Einw., am Mälar-See. An einem Kanale, welcher diesen See mit dem Hjelmar-See verbindet, liegt Arboga, wonach der Kanal benannt wird. — 5) **Upsala-Län** ist ein schmaler Streifen zwischen Westerås-Län und Stockholms-Län, mit welchem letztern es die Landschaft Upland ausmacht. An einer weit nach Norden reichenden Bucht des Mälar-Sees liegt die Stadt Upsala mit 8000 Einw. und einer schon 1476 gegründeten Universität, an welcher der berühmte Botaniker Linné (geb. 1707 zu Röshult in Småland) seit 1742 lehrte; Linné starb auch daselbst 1778. In der Nähe besaß er ein Landgut zu Hammarby. Nicht weit von Upsala befindet sich der berühmte Wahlplatz, die Morasteine genannt, auf welchem von der Mitte des 11. bis gegen das Ende des 15. Jahrhunderts die Schweden ihre Könige wählten und jedem einen besondern Stein mit einer Inschrift setzten. Zu Dannemora befinden sich die bedeutendsten Eisengruben Schwedens. — 6) Im Norden von Nerike und Westmanland liegt die Landschaft Dalarne oder Dalekarlien, die sich zugleich längs der Grenze von Wermland bis Norwegen hinüber zieht. Sie ist das aus vielen verschiedenen Thal- (Dal-) Ebenen bestehende Flußgebiet der Wester- und Oster-Dalelf, von denen die letztere hier den Siljan-See durchströmt und sich dann mit der erstern vereinigt. Unterhalb dieser Vereinigung und seitwärts davon liegt zwischen den kleinen Seen Runn und Warpen das durch seine Kupferbergwerke ausgezeichnete Städtchen Falun mit 4600 Einw., nach welchem jetzt die Landschaft **Falun-Län** genannt wird. — 7) Helsingland oder **Gefleborgs-Län** ist das Küstenland im Osten von Dalarne am Bottnischen Meerbusen. Die Grenze gegen Westmanland und Upland bildet die untere Dalelf. Unweit der Mündung dieses Flusses, im sogenannten Gastriklande, liegt der Hauptort Gefle mit 10,000 Einw. Weiter nördlich Söderhamn und Hudikswall.

5. **Nordschweden** oder **Norrland** ist die größere Hälfte des ganzen Königreichs, denn es breitet sich über beinahe 4600 Q. M. aus; da es aber vom 65sten Parallel bis weit über den Polarkreis hinausgeht: so ist es auch der ärmste und am wenigsten bewohnte Theil. Die beiden südlichsten Landschaften, die sich bis in die Gegend des 64sten Parallels erstrecken, heißen Herjedalen und Angermanland, das übrige wird Lappmarken genannt.

Anm. Es sind vier Läne zu unterscheiden. 1) Die Landschaft Herjedalen im Westen von Helsingland, im Norden von Dalarne und im Osten von Norwegen ist das **Jemtslands-Län** mit dem Hauptorte Oestersund am Ostufer des Stor-Sees. — 2) Angermanland ist das östlich von Herjedalen am Bottnischen Meerbusen gelegene Küstenland oder **Wester-Norrlands-Län.** Der südlichste, an Helsingland grenzende Theil ist die besondere kleine Landschaft Medelpad, worin die Stadt Sundswall 3600 Einw., nicht fern von der Mündung der aus dem Stor-See kom-

menden Indals-Elf liegt. Wenige Meilen nördlicher mündet die Angermana-Elf bei der kleinen Küsteninsel Hernö, und auf dieser liegt der eigentliche Hauptort Hernösand mit 3000 Einw. — 3) Der hierauf folgende Südtheil von Lappmarken heißt **Westerbottens-Län** und erstreckt sich bis in die Gegend der Piteå-Elf und theilweise selbst des Polarkreises. Der Hauptort ist Umeå, 1600 Einw., an der Mündung der Umeå-Elf, von Gustav Adolf angelegt. — 4) Der nördlichste Theil von Lappmarken ist **Norrbottens-Län**. Der Hauptort Piteå, 1500 Einw., liegt auf einer Insel in der Mündung der Piteå-Elf. Etwas nördlicher Luleå an der Mündung der Luleå-Elf, gleichfalls von Gustav Adolf gegründet. Die Torneå Elf mit der Muonio-Elf bildet die Grenze gegen das russische Lappland (§. 238, 3).

6. Das Königreich **Norwegen**, die kleinere und mehr gebirgige Westhälfte der Halbinsel, ist in 17 Aemter eingetheilt, die zusammen fünf Stifter ausmachen. Diese „Stifter" rühren eigentlich aus der ältern kirchlichen Eintheilung her, sind aber auch nach der Reformation beibehalten und der politischen Eintheilung zu Grunde gelegt worden.

Anm. 1. Das **Stift Christiania**, gegen 1600 Q. M. groß, liegt mit vier Aemtern um den Christiania-Fjord herum, mit welchem das Skagerrack nordwärts bis fast zum 60sten Parallel vordringt. Im äußersten Hintergrunde dieses Fjordes, in dem Amte **Aggerhuus**, liegt unter 59° 55′ N. B. u. 28° 28′ O. L. die von Christian IV. um 1624 angelegte Landeshauptstadt Christiania mit 30,000 Einw. und einer von Friedrich VI. i. J. 1811 gegründeten Universität. Die Vorstadt Opslo ist jedoch schon von dem alten norwegischen Könige Harald III. Haardrade (d. i. Doppelbart; reg. 1047 bis 67) erbaut worden. Diesem Opslo gegenüber liegt an der andern Seite des Fjords die Bergfestung Aggerhuus. An der Ostseite des Christiania-Fjords, an das schwedische Wermland und Dalsland grenzend, liegt das Amt **Smaalehnen**, und darin an der Mündung des Glommen das stark befestigte Frederikstadt; etwas östlicher sodann Frederikshall mit der Feste Frederiksteen, vor welcher Karl XII. am 11. December 1718 durch einen Schuß (den sein Begleiter, der Generaladjutant Siquier, meuchlings auf ihn abgefeuert haben soll) ums Leben kam. Die Westseite des Christiania-Fjords nimmt das Amt **Jarlsberg und Laurvig** ein; dort liegen Holmestrand, Tönsberg mit dem Schlosse Jarlsberg, Aasgaardstrand, Sandefiord, Laurvig. Endlich das Amt **Buskerud** oder die Landschaft Hallingdalen im Nordwesten des genannten Fjords, mit den Städten Drammen am Drammen-Fjord (einem Nebengliede des Christiania-Fjords) und Kongsberg an der Lauren-Elf, die bei dem obigen Laurvig mündet.

Anm. 2. Das **Stift Christiansand** ist der südlichste oder südwestlichste Theil Norwegens, etwa 470 Q. M. groß, mit gleichfalls vier Aemtern. Das Amt **Bradsberg** oder die Landschaft Tellemarken liegt von Buskerud und Jarlsberg westlich; darin Skien oder Skeen, Porsgrund, und an der Küste des Skagerrack Frederiksvärn, Langesund und Krageröe. — Westlich und südlich davon, gleichfalls vom Skagerrack bespült, das Amt **Nedenäs**; dort folgen weiter an der Küste Oesteriisöer, Arendal und Grimstadt. — Das Amt **Mandal** enthält die Stiftshauptstadt Christiansand mit 9000 Einw. an einer Meeresbucht unter 58° 7′ N. B. u. 25° 40′ O. L.; sie wurde um 1642 von Christian IV. angelegt. Westlich davon Mandal an der Mündung der Mandals-Elf, und noch etwas westlicher bezeichnet das Cap Lindesnäs den äußersten Südpunkt Norwegens. —

Das Amt **Stavanger** ist das westlichste, an der Nordsee; Hauptort Stavanger.

Anm. 3. Das **Stift Bergen** breitet sich, gegen 650 Q. M. groß, im Norden der beiden vorigen Stifter von der Nordsee bis zur schwedischen Grenze (Dalarne) aus und besteht ebenfalls aus vier Aemtern. Das Amt Süd- oder **Söndre-Bergenhuus** liegt nördlich vom Amte Stavanger, auf dem Hardanger-Fjeld, und enthält die Hauptstadt Bergen mit 25,000 Einw. an einer Bucht der Nordsee. Weiter nördlich, auf dem Sogne-Fjeld und Lang-Fjeld längs der Nordsee bis zum 62sten Parallel, das Amt Nord- oder **Nordre-Bergenhuus** mit Sognedal, Lerdal und andern unbedeutenden Oertern. Oestlich davon das Amt **Christians** mit der Stadt Vaage (59° 48′ N. B. u. 27° 58′ O. L.) in der Landschaft Gulbrandsdalen, auf welche südlich die Landschaft Valdersdalen folgt und sich noch südlicher an die schon oben (Anm. 1) erwähnte Landschaft Hallingdalen anschließt. An der schwedischen Grenze das Amt **Hedemarken** mit der Stadt Kongsvinger am Glommen, südlich vom Mjösen-See.

Anm. 4. Das **Stift Drontheim** reicht als ein schmales Küstenland bis über den 65sten Parallel hinaus. Es enthält 1000 Q. M. und drei Aemter, von denen das Amt **Romsdal** das südwestlichste ist. Dasselbe grenzt im Süden an Nord-Bergenhuus; der Hafenort Molde, 2000 Einw. und das auf Inseln gelegene Christiansund, 3000 Einw., sind die bedeutendsten Oerter. Das Amt **Söndre-Trondhjem** oder Süd-Drontheim liegt östlich davon, südwärts an Hedemarken grenzend. Hierin die Stiftshauptstadt Drontheim oder norwegisch Trondhjem mit 15,000 Einw. an der Mündung der Nid-Elf in einen tief eindringenden Fjord. Beide Aemter liegen auf dem Dovre-Fjeld. In dem Amte **Nordre-Trondhjem** oder Nord-Drontheim ist etwa Foldereit am Folden-Fjord unter 65° N. B. zu erwähnen.

Anm. 5. Das **Stift Nordland** besteht aus dem noch übrigen, zum Theil sehr schmalen Küstensaume nebst den benachbarten Loffoden-Inseln. Es zerfällt in zwei Aemter. Das südlichere ist das Amt **Nordland**; zu diesem gehören auch die südlichen Loffoden, als Moskõe oder Moskenäsöe (mit dem berühmten Moskenäs-Strömmen oder Maelstrom, §. 100, 1, Anm.), West- und Ost-Waagen, Hindöe (die größte von allen), Andöe u. a. Der Hauptort ist Bodöe am Salten-Fjord unter 67° 15′ N. B., also schon jenseit des Polarkreises. Das nördlichere ist das Amt **Finnmarken** mit Einschluß der nördlichen Loffoden, als Hvalöe, Ringvadsöe, Vannenöe, Soröe u. s. w. Die nördlichste dieser Inseln ist Mageröe mit dem Nordcap, dem nördlichsten Punkte Europas, dem etwas östlicher der äußerste Nordpunkt des europäischen Festlandes, der Nord-Kyn, benachbart ist (§. 163, 6, b.). Hinter der erwähnten Insel Hvalöe liegt der selber auf Inseln erbaute Hauptort Tromsöe mit 1000 Einw. unter 69° 40′ N. B. Nordöstlich davon und östlich von der Insel Soröe, befindet sich eine kleine Felseninsel, Qualöe (Walfischinsel) genannt, und auf dieser die nördlichste Stadt Europas, Hammerfest mit etwa 500 Einw, unter 70° 40′ N. B. Die beim Nord-Kyn in den Tana-Fjord mündende Tana-Elf bildet die Grenze gegen das russische Lappland (§. 238, 3), doch gehört das östlich davon gelegene Gebiet des Waranger-Fjords noch mit zu Norwegen; dort liegt auf der Insel Vardöe die Festung Vardöehuus unter 70° 25′ N. B. u. 48° 50′ O. L.

7. Die angegebenen Universitäten zu Lund und Upsala in Schweden und zu Christiania in Norwegen sind die einzigen, welche die vereinigten Königreiche besitzen.

§. 288.

b. Das Königreich Dänemark.

1. Wie Schweden und Norwegen Halbinsel-Staaten sind: so ist Dänemark ein eigentlicher Insel-Staat. Den Hauptbestandtheil bilden nämlich die Dänischen Inseln zwischen der Ostsee und dem Kattegat, die zwar nur 235 Q. M. einnehmen und somit von der 610 Q. M. großen Halbinsel Jütland fast um das Dreifache übertroffen werden, aber dennoch beinahe eben so stark bevölkert sind als diese. Denn die Bevölkerung der Inseln beträgt eine halbe Million, die der Halbinsel, die überdies größtentheils deutsch ist, nur ein Geringes mehr. Außerdem gehören zum Königreiche Dänemark die Faröer mit 40 Q. M. und 8000 Einw. und die Insel Island mit 1800 (nach Andern nur 1400) Q. M. und etwa 70,000 Einw., so daß sich die Gesammtgröße auf ungefähr 2650 Q. M., die Gesammtbevölkerung auf $1^1/_2$ Mill. beläuft.

Anm. Der König von Dänemark ist zugleich auch Herzog von Holstein und Lauenburg; da diese Herzogthümer aber zu den deutschen Bundesländern gehören: so können sie hier nicht weiter in Betracht kommen. Sie sind bereits in §. 280, 5 besprochen worden.

2. Was zuvörderst also die Dänischen Inseln betrifft: so ist auch hier, wie in Norwegen (§. 287, 6), die ältere kirchliche Eintheilung in Stifter beibehalten worden, und zwar unterscheidet man die drei Stifter Seeland, Fünen und Laaland. Weiter zerfallen sie gleichfalls in Aemter.

Anm. 1. Das **Stift Seeland** besteht aus der 127 Q. M. großen Insel Seeland nebst den kleinern Inseln Samsöe, Möen, Bornholm und einigen noch geringern. Es enthält fünf Aemter, nämlich 1) das Amt **Kopenhagen** mit der Landeshauptstadt und Residenz Kopenhagen (dän. Kjöben- oder Kjöbinghavn, d. i. Kaufhafen), unter 55° 41′ N. B. und 30° 14′ O. L. am Oeresunde. Dieselbe ist um 1254 aus dem Flecken Arelhuus entstanden und 1443 zur Residenz erhoben worden; gegenwärtig zählt sie 143,600 Einw. Die daselbst 1479 gestiftete Universität ist die einzige des Königreichs. Die Vorstadt Christianshavn (Christianshafen) liegt gegenüber auf der durch einen schmalen Meeresarm getrennten Insel Amak oder Amager, an deren Ostseite sich noch die kleine Insel Saltholm befindet. Frederiksborg, Charlottenlund, Sorgenfrei sind königliche Lustschlösser in der Nähe von Kopenhagen. Roeskilde (Rothschild), westlich von Kopenhagen am südlichsten Ende des tief eindringenden Roeskilde-Fjords, war bis 1443 die Residenz der dänischen Könige und soll einst an 100,000 Einw. gehabt haben, wogegen sie jetzt deren kaum 3000 hat. — 2) Das Amt **Frederiksborg** nimmt den nordöstlichsten Theil der Insel ein. Dort liegen die Städte Frederiksborg an einem Binnensee; Helsingör mit dem Fort Kronberg unter 56° 2′ N. B. an der schmalsten Stelle des Sundes, wo bis 1857 der bekannte Sundzoll erhoben wurde; Frederikssund an der Ostseite des Roeskilde-Fjords. — 3) Das Amt **Holbeck**, der Nordwesttheil der Insel,

mit den Städten Holbeck an einem Seitenarme des Ise-Fjords, mit welchem auch der Roeskilde-Fjord zusammenhängt; Nykjöbing im äußersten Norden des Ise-Fjords, und Kallundborg im äußersten Nordwesten der Insel. Zu diesem Amte gehört auch die der letztgenannten Stadt gegenüber liegende, 2 Q. M. große Insel Samsöe. — 4) Das Amt **Soröe**, der Westtheil der Insel, mit den Städten Soröe; östlich davon Ringsted; Slagelse westlich von Soröe; Korsöer und Skjelsköer, beide am Großen Belt. — 5) Das Amt **Präftöe**, der Südtheil, mit den Städten Präftöe, Nestved, Vordingsborg und der südöstlich benachbarten, 4 Q. M. großen Insel Möen, worauf das Städtchen Stege liegt.

Ein sechstes Amt bildet die 20 Meilen östlicher, mitten in der Ostsee gelegene, 10 Q. M. große Insel **Bornholm** mit den Städten Rönne und Hasle an der West-, Neröe und Svanike an der Ost-, Allinge an der Nordküste und Aakirke in der Mitte.

Anm. 2. Das **Stift Fünen** besteht aus der 56 Q. M. großen Insel Fünen (dän. Fyen), nebst den kleinern Inseln Taasinge und Langeland. Es enthält zwei Aemter: 1) das Amt **Odense**, welches den Nordtheil der Insel Fünen einnimmt; darin die Städte Odense, 10,000 Einw., unweit des Odense-Fjords, und Middelfart, 1800 Einw., am Kleinen Belt, der hier nur 2000 F. breit ist. — 2) Das Amt **Svendborg**, der Südtheil, mit den Städten Svendborg, 4000 Einw., an der Südküste, Faaborg am Kleinen und Nyborg am Großen Belt. Der Stadt Svendborg gegenüber liegt die kleine Insel Taasinge mit der Stadt Troense. Auf der Insel Langeland, die 5 Q. M. groß ist, liegt die Stadt Rudköbing.

Der durch die Inseln Langeland und Laaland gebildete südliche Eingang in den Großen Belt heißt der Langeland-Belt; der nördliche Ausgang aus demselben zwischen Seeland und Samsöe der Samsöe-Belt.

Anm. 3. Das **Stift Laaland** besteht aus den beiden Inseln Laaland (dän. Lolland), 21 Q. M., und Falster, 8 Q. M. groß. Die erstere ist die westlichere, die andere die östlichere; der sehr schmale Guldborgsund trennt sie von einander. Ihre Nordufer umschließen mit dem Südufer von Seeland die Smaaland-See, die als ein südöstliches Nebenglied des Großen Belts erscheint. Der ebenfalls nur schmale Grönsund scheidet die Insel Falster von der noch östlichern, schon oben (Anm. 1) erwähnten Insel Möen. Beide Inseln bilden nur ein Amt, das Amt **Mariböe**. Die Stadt Mariböe liegt mit 1500 Einw. am Mariböe-See mitten in der Insel Laaland. Auf Falster ist Nykjöbing mit 2000 Einw. am Guldborgsunde der bedeutendste Ort.

3. Die Halbinsel Jütland wird in einen nördlichen und einen südlichen Theil unterschieden; jenen nennen die Dänen Nörre-Jylland, diesen Sönder-Jylland. Nord-Jütland wird indeß häufig schlechthin Jütland genannt, indem Süd-Jütland das Herzogthum Schleswig ausmacht. Jenes eigentliche Jütland hatte bis zu Anfang des 10. Jahrhunderts seine eigenen Könige, die dann jedoch den Königen von Dänemark unterlagen. Man rechnet auf dasselbe 449 Q. M. Es ist in vier Stifter eingetheilt.

Anm. 1. Das **Stift Aalborg** ist das nördlichste oder nordöstlichste, das mit dem Amte **Hjörring**, dem alten Vendsyssel, bis zur äußersten Nordspitze der Halbinsel hinaufreicht, welche durch das Fischer- und Lootsendorf Skagen und das gleichnamige Cap oder Skagens-Horn bezeichnet wird.

Die Stadt Hjörring liegt westlich in der Nähe des Skagerrack, Frederikshavn dagegen, der Ueberfahrtsort nach dem norwegischen Frederiksvärn (§. 287, 6, Anm. 2), östlich am Kattegat, in welchem sich hier die zu diesem Amte gehörige, 2 Q. M. große Insel Läsöe befindet. Der Lym-Fjord, der vom Kattegat aus in die Halbinsel eindringt, bildet die Grenze gegen das Amt **Aalborg.** Der Flecken Hals bezeichnet den Ort, wo der genannte Fjord die Küste durchbricht. Westlich davon liegt die Stadt Aalborg mit 9000 Einw. am Süduſer desselben Fjords, und gegenüber am Norduſer der Flecken Nörresundby. Noch weiter westlich erweitert sich der Lym-Fjord zu einem See, der nach der Stadt Nibe der Nibe-Bredning heißt. Aus diesem führt sodann noch westlicher der Agger-Sund in den breitesten Theil des Lym-Fjords, den Liv-Bredning, aus welchem man endlich durch den Salling-Sund in den Nissum-Bredning gelangt. Was von diesen Gliedern des Lym-Fjords im Osten und Süden umschlossen, von verschiedenen andern Gewässern desselben im Innern vielfach durchzogen, im Westen und Norden aber vom Skagerrack begrenzt wird, ist das Amt **Thisted.** Die Stadt Thisted liegt am Thisted-Bredning, der sowol mit dem Liv- wie mit dem Nissum-Bredning zusammenhängt. Da diese Gewässer zugleich auch durch den erwähnten Salling-Sund mit einander in Verbindung stehen: so wird dadurch eine völlige, 6 Q. M. große Insel gebildet, die Insel Mors, auf welcher Nykjöbing am nördlichen Ende des Salling-Sundes liegt. Der Nissum-Bredning wird nur durch einen ganz schmalen Saum Landes von der Nordsee getrennt; der nördliche Theil dieses Saumes ist i. J. 1825 durch mächtige Sturmfluten durchbrochen worden, so daß die Gewässer des Lym-Fjords seitdem durch die ganze Halbinsel hindurchgehen oder vielmehr den nördlichen Theil derselben mit den drei angeführten Aemtern als eine vollkommene Insel davon abgelöst haben.

Anm. 2. Das **Stift Viborg** liegt südlich von dem vorigen im Binnenlande, so daß es durch das Stift Aarhuus von dem Kattegat, durch das Stift Ribe von der Nordsee abgesondert wird; dafür aber streckt es sich mit seinem Nordwesttheile halbinselförmig in die Gewässer des Lym-Fjords hinein und wird namentlich durch den Salling-Sund von der Insel Mors getrennt. Es besteht nur aus dem Amte **Viborg.** Die Stadt Viborg ist ziemlich die älteste Stadt Jütlands und liegt mit 4000 Einw. an einem nach ihr benannten See unter 56° 27′ N. B. u. 27° 5′ O. L. Nördlich davon Hjarbeck am Hjarbeck-Fjord, dem südöstlichsten Gliede des Lym-Fjords, und davon westlich Skive am Skive-Fjord, der mit dem Salling-Sunde die gedachte Halbinsel bildet.

Anm. 3. Das **Stift Aarhuus** bildet die östliche und südliche Umgebung des vorigen. Der von dem Kattegat 4½ Meilen eindringende Mariager-Fjord macht die Grenze gegen das Stift und Amt Aalborg. Der dort liegende Nordtheil ist das Amt **Randers** mit den Städten Randers am Randers-Fjord, Mariager und Hobro am Mariager-Fjord. Der halbinselförmig in das Kattegat hineinragende Theil enthält noch die Oerter Grenaa und Ebeltoft. — Das Amt **Aarhuus** mit der Stadt Aarhuus, 8000 Einw., nimmt den mittlern, das Amt **Skanderborg** mit den Städten Skanderborg und Horsens den südöstlichen Theil des Stifts ein.

Anm. 4. Das **Stift Ribe** an der Nordsee bildet die Westgrenze des Stifts Wiborg und die Südgrenze des Stifts Aaarhuus; der Nissum-Bredning trennt es von dem Amte Thisted, südwärts reicht es bis Schleswig. Das Amt **Ringkjöbing** ist das nördlichste, an Thisted und Viborg grenzend. Die Stadt Ringkjöbing liegt an einem danach benannten Fjord, der

jedoch nicht tief eindringt, sondern mehr das Ansehen eines Küstensees hat. Südlich davon das Amt **Ribe** mit den Städten Varde und Ribe oder Ripen, 4000 Einw.; letztere liegt eigentlich in einer abgesonderten Enclave auf schleswigschem Gebiete. Das Amt **Veile** stößt ostwärts an die Gewässer des Kattegat. Die Stadt Veile, bis zu welcher 1848 die preußischen Truppen siegreich vordrangen, liegt im Hintergrunde des Veile-Fjords, eben so südlicher Kolding in dem des Kolding-Fjords, dessen Mündung dem auf Fünen gelegenen Middelfart ganz nahe kommt und dort das Nordende des Kleinen Belt bezeichnet. Zwischen den Mündungen beider Fjorden, dem erwähnten Middelfart nordöstlich nahe gegenüber, zeichnet sich die Festung Fredericia aus.

4. Das Herzogthum Schleswig, von den Dänen Süd-Jütland genannt, reicht von der Grenze Nord-Jütlands, welche ungefähr in der Richtung der Nordküste Fünens liegt, bis zur Eider und dem Kieler Kanal, also bis zur Grenze des Herzogthums Holstein. Es ist dies der schmälere Theil der Halbinsel und nur 163 Q. M. groß. Die bekannte Königin Margarethe von Dänemark gab 1386 diesen Landestheil unter dem Titel eines Herzogthums dem Grafen Gerhard IV. von Holstein zu Lehen (§. 280, 5), der sich hierauf Herzog von Schleswig-Holstein nannte. In der Folge ist diese Benennung die allein übliche geworden. Da Gerhard's Sohn Adolf VIII. schon der letzte seines Stammes war: so fiel nach dessen Tode 1459 Schleswig (sammt Holstein, s. ebend.) an das dänische Königshaus zurück und ist seitdem damit verbunden geblieben, obwol die Herzöge von Holstein-Gottorp (s. ebend.) mehrmals Ansprüche darauf erhoben.

Anm. 1. Die Hauptstadt Schleswig liegt mit 12,000 Einw. unter 54° 31′ N. B. u. 27° 12′ O. L. an der Schley, einem bis hierher eindringenden Fjord der Ostsee. Zu ihr gehört das auf einer Insel in diesem Gewässer gelegene Schloß Gottorp oder Gottorf, nach welchem der ganze Amtsbezirk benannt wird. Derselbe Amtsbezirk enthält auch die Stadt Eckernförde am Eckern-Fjord und die Festung Friedrichsort am Kieler Meerbusen. In den übrigen 16 Aemtern zeichnen sich folgende Hauptörter aus: Husum, westlich von Schleswig, an der Nordsee; Flensburg mit 16,000 Einw. an einem danach benannten Fjord der Ostsee, nördlich von Schleswig; an demselben Fjord liegt auch der Flecken Glücksburg, in welchem von 1622 bis 1778 die Herzöge von Holstein-Glücksburg residirten; noch weiter nördlich Apenrade und Hadersleben gleichfalls an Ostsee-Fjorden, die nach diesen Städten benannt werden; Tondern an der Westküste, nördlich von Husum.

Anm. 2. Zu dem Herzogthum Schleswig gehören auch die Inseln: Alsen, von dem Apenrader bis zum Flensburger Fjord ausgedehnt, 6 Q. M. groß, mit der Stadt Sonderburg und dem Flecken Augustenburg, wonach sich die Linie der Herzöge von Holstein-Sonderburg-Augustenburg nennt; Arröe, östlich von der vorigen und südlich von Fünen, $1\frac{1}{2}$ Q. M., mit der Stadt Arröeskjöbing; Femern südlich von Laaland, 3 Q. M., mit dem Hauptorte Burg; endlich auch diejenigen, welche in der Nordsee der Westküste vorliegen, wie Romöe, Sylt, Föhr u. s. f.

5. Die Gruppe der Faröer oder Schafinseln liegt zwischen 10 und 12° O. L. zu beiden Seiten des 62sten Parallels. König Harald Haarfager (§. 286, 4) nahm sie im 9. Jahrhundert in Besitz und vereinigte sie mit Norwegen, mit welchem sie nachmals an Dänemark

kamen. Auch blieben sie 1814 bei Dänemark, während Norwegen damals mit Schweden verbunden wurde. Der Name Schafinseln bezieht sich auf die dort lebhaft betriebene Schafzucht. Außerdem sind diese Inseln auch reich an Eidergänsen, weshalb sie bisweilen auch Färöer, d. i. Federinseln, genannt werden.

Anm. Ihre Zahl beläuft sich auf 22, die in Ansehung der Verwaltung ein eigenes Amt ausmachen. Die größte von ihnen ist Strömöe, $6^1/_2$ Q. M., mit dem Hauptorte Thorshafn.

6. Die Insel Island ist erst um 861 von Naddok, einem norwegischen Seefahrer, vielleicht auch Seeräuber, der sich zufällig dorthin verschlagen sah, entdeckt worden. Als Harald Haarfager's harte Regierung um dieselbe Zeit große Unzufriedenheit in Norwegen veranlaßte: entwichen viele seiner Unterthanen aus dem Lande und suchten auf dem fernen Island eine neue Heimat. Auf diese Weise ward die Insel von Normannen bevölkert, die dort ein eigenes Gemeinwesen gründeten, um das Jahr 1000 das Christenthum annahmen und mit dem Ackerbau und der Viehzucht die eifrigste Pflege der Wissenschaften und der Dichtkunst verbanden. Diese merkwürdige nordische Geistesbildung stand von der Mitte des 11. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts in hoher Blüte. Vorzüglich zeichneten sich Sämund Sigfusson, der Weise genannt, der ungefähr von 1055 bis 1133 lebte, als Priester, Lehrer, Dichter und Geschichtschreiber aus; ihm wird die unter dem Namen der Edda bekannte Sammlung der alten Götter- und Heldensagen des Nordens zugeschrieben, die leider zum großen Theile verloren gegangen ist, nachdem Snorri Sturluson († 1241) einen prosaischen Auszug davon gemacht. Um 1261 unterwarfen sich die Isländer der Herrschaft des norwegischen Königs Hakon VI. und kamen in Folge dessen an Dänemark. Der dänische König Christian III. führte um 1540 die Reformation auf Island ein, die jedoch erst 50 Jahre später vollständig angenommen wurde. Obwol nun jene vielgerühmte Blütezeit gleich einem kurzen nordischen Sommer längst vorüber gegangen: so besitzen doch auch die heutigen Bewohner Islands noch eine Menge von Kenntnissen, die man bei ihrer Armuth und der Einfachheit ihrer Lebensweise nicht erwarten sollte; es soll Bauern unter ihnen geben, welche Latein verstehen; das Lesen der alten Sagen und das Schachspiel gehört zu ihren Hauptvergnügungen; die Einsamkeit und Abgelegenheit ihres Wohnorts erhöht ihr Interesse an allem, was sie von außen her nur irgend in Erfahrung bringen können. Auffallend ist, daß die ehemalige, den Ackerbau begünstigende Fruchtbarkeit der Insel (vielleicht in Folge von Veränderungen, welchen diese wegen ihrer stark vulkanischen Beschaffenheit unterworfen sein mag) jetzt fast völlig erstorben scheint, so daß die Einwohner auf den Betrieb der Viehzucht beschränkt sind (sie halten hauptsächlich Schafe, Rinder und Pferde), mit dem übrigen Lebensbedarf größtentheils aber von Dänemark aus versorgt werden müssen.

Anm. Island ist in ein Süd-, West-, Nord- und Ostviertel getheilt; doch liegen die wenigen Oerter, welche sich dort befinden, nur an den Küsten, besonders an der Süd- und Westküste; das von Bergen und Vulkanen erfüllte Innere ist ganz unbewohnt. Der Hauptort Reikevig oder Reikiavik liegt an einer Bucht der Südwestküste unter 64° 9′ N. B. u. 4° 10′ W. L. Oestlich davon Skalholt, der ehemalige Hauptort; noch östlicher

der Vulkan Hekla in der Gegend, wo der 64ste Parallel den 2ten Westmeridian durchschneidet.

§. 289.

c. Die außer-europäischen Besitzungen der skandinavischen Staaten.

1. Schweden treibt einen lebhaften Handelsverkehr, doch hat es keine Colonien in den fremden Erdtheilen angelegt. Das Einzige, was es außerhalb Europas besitzt, ist die 3 Q. M. große Insel Barthelemy, welche unter 18° N. B. und 45° 15′ W. L. (südöstlich von der niederländischen Insel St.-Martin, §. 286, 3, Anm. 2) zu den Kleinen Antillen gehört; und zwar ist diese Insel den Schweden 1784 von Frankreich überlassen worden.

2. Dagegen haben die Dänen eifrige Versuche gemacht, in den fremden Erdtheilen Besitz zu erwerben und Handelscolonien zu gründen. Insbesondere haben sie nach dem Vorgange der Engländer und Holländer unter Christian IV. i. J. 1618 eine Ostindische Compagnie gestiftet, welche zu Trankebar auf der Koromandel-Küste in Ostindien festen Fuß faßte (§. 200, 9, Anm. 2) und nachmals auch die Stadt und das Gebiet von Serampore oder, wie sie es nannten, Frederiksnagore am Hugly erwarb. Doch sind diese beiden Besitzungen i. J. 1845 durch Kauf in die Hände der Engländer übergegangen, von denen ohnehin Trankebar schon 1807 erobert und 1814 nur wieder zurückgegeben worden war. Die Dänen haben demnach in Asien nichts weiter als die seit 1760 colonisirten Nikobaren-Inseln übrig behalten, welche sie Frederiksöer (Friedrichs-Inseln) nennen.

Anm. Die Nikobaren (§. 140, 2, Anm. 1) liegen im Hinterindischen Meere vor der Nordspitze von Sumatra, zwischen 9° 15′ u. 6° 30′ N. B. und unter 111° O. L. Die Dänen besitzen auf denselben ein Areal von etwa 12 Q. M.

3. In Afrika besitzen die Dänen einige Forts und Factoreien in dem östlichen Theile der Goldküste, östlich von den eben dort befindlichen niederländischen Besitzungen (§. 285, 4). Näher liegen dieselben an dem Cap St.-Paul und dem daselbst mündenden Flusse Volta, und betragen etwa 20 Q. M.

Anm. Es sind namentlich folgende: 1) das 1659 angelegte Fort Christiansborg in dem Negerstaate Akra, ganz nahe östlich bei dem niederländischen Crevecoeur. Eine halbe Meile nördlich davon befindet sich die Factorei Frederiksberg, und mehr in den Bergen von Aquapim die Anlagen Frederikssted und Frederiksnopel; auch das Negerdorf Ursu gehört dazu. 2) Die Factorei Augustenborg mit dem Negerdorfe Tessing, unmittelbar an der Küste. 3) Das um 1735 bis 41 angelegte Fort Fredensborg nebst dem Negerdorfe Ningo, etwa 8 Meilen östlich von Christiansborg, in dem Negerstaate Adampi. 4) Das 1783 angelegte Fort Kongenssteen (Königstein) am Flusse Volta, mit dem Negerdorfe Adda. 5) Das Fort Prinzenstein, 1784 angelegt, östlich vom Volta, mit dem Negerdorfe Quitta.

4. Unter den Kleinen Antillen in Amerika gehören den Dänen drei der Virginischen oder Jungfern-Inseln, welche Inselgruppe west-

wärts das den Spaniern gehörende Porto-Rico, ostwärts die den Niederländern gehörenden Antillen-Inseln zu Nachbarn hat.

Anm. Die beiden Inseln St.-Thomas und St.-Jan (von denen die erstere die westlichere, die andere die östlichere ist) liegen unter 18° 21′ N. B., was ziemlich mit dem Nordost-Cap von Porto-Rico übereinkommt; ihre Länge bezeichnet ungefähr der 47ste Westmeridian. Auf demselben Meridian liegt auch, nur etwas südlicher, die dritte Insel, St.-Croix, 5 Q. M. groß, oder so groß, wie jene beiden zusammen. Diese letztere Insel wurde 1733 von den Dänen den Franzosen abgekauft und enthält die Städte Christiansstadt und Friedrichsstadt (Frederikssted). Die beiden erstern Inseln sind schon seit 1671 im Besitze der Dänen; auf ihnen liegen die gleichnamigen Städte St.-Thomas und St.-Jan.

5. Von Island aus ist, und zwar schon um die Mitte des 10. Jahrhunderts oder vielleicht noch früher, die Ostküste Grönlands entdeckt worden, und bald darauf auch die Westküste. Beide Küsten wurden mit Colonien besetzt und seit 1124 mit norwegischen Bischöfen versehen. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts gingen jedoch die westlichen Colonien durch die feindseligen Angriffe der Eskimos (oder Skrellinger, wie sie bei den Isländern und Norwegern hießen) zu Grunde, und seit dem Ende desselben Jahrhunderts gab man auch die östlichen auf. Erst i. J. 1721 unternahm es der norwegische Prediger Hans Egede, jene Gegenden wieder aufzusuchen und theils neue Colonisten dorthin zu führen, theils die Eskimos selbst zum Christenthume zu bekehren. Diese neuen Colonien liegen aber sämmtlich auf der Westküste, d. h. an der Davis-Straße und Baffins-Bai, da man die Ostküste, deren grüne Rasenflächen doch die ersten Entdecker zu der Benennung Grönland, d. i. Grünland, veranlaßt hatten, nun wegen der eisigen Nordostwinde ganz unbewohnbar und wegen ungeheurer Massen dort aufgethürmten Treibeises nur an wenigen Stellen zugänglich fand. Das so nunmehr der dänischen Krone zugehörige grönländische Gebiet der Westküste beträgt 186 Q. M. und ist in ein südliches und ein nördliches Inspectorat eingetheilt.

Anm. Das südliche Inspectorat erstreckt sich vom Cap Farewell, der Südspitze Grönlands (60° N. B.), bis 67° 40′ N. B., und enthält sechs Handelsdistricte: Julianehaab (=Hoffnung), Frederikshaab, Fiskernäs, Godhaab (Gute Hoffnung, die älteste, von Egede gegründete Niederlassung unter 64° N. B.), Zuckertoppen (Zuckerhut, wegen der Gestalt eines nahen Berges so genannt), und Holsteinborg. — Das nördliche Inspectorat reicht bis 74° N. B. und enthält sieben Districte: Egedesminde, Christianshaab, Jakobshavn, Godhavn auf der Insel Disko, Ritenbenk, Omenak und, unter 72° 55′ N. B., Upernavik. Die Wichtigkeit dieser Niederlassungen, deren Bevölkerung sich höchstens auf 9- bis 10,000 Einw., beläuft, besteht hauptsächlich in dem Walfisch- und Seehundsfange, der in den dortigen Gewässern betrieben wird. Das Innere des Landes ist unbekannt und, so weit man es kennt, unbewohnbar.

§. 290.

E. Das britische Reich.

1. Das britische Reich enthält in seiner gegenwärtigen Gesammtausdehnung nicht weniger als 292,000 Q. M. mit 200 Mill.

Einw. Es ist daher zwar um 83,000 Q. M. kleiner als das russische, das jedoch nur den dritten oder vierten Theil der angegebenen Bevölkerung besitzt; aber um 12,000 Q. M. größer als das chinesische, wiewol dies die doppelte Zahl der Einwohner aufzuweisen hat. Wenn das russische Reich den siebenten, das chinesische den neunten Theil alles Landes der Erde besitzt: so besitzt das britische, zwischen ihnen stehend, den achten Theil davon; alle drei zusammen nehmen zwei Fünftel oder die kleinere Hälfte der ganzen bewohnten Erde ein (vgl. 195, 1 nebst Anm. und §. 233, 1).

2. Während aber jene beiden Reiche — die einzigen, welche sich in Ansehung ihres Umfanges mit dem britischen messen können — völlig dem Gebiete des Festlandes angehören und somit gegen den Ocean einen entschiedenen Gegensatz bilden: so bildet umgekehrt das britische Reich den entschiedensten Gegensatz gegen alle Festlandsstaaten; es ließe sich in dieser Hinsicht nur noch mit dem dänischen Staate vergleichen, wenn dieser neben ihm nicht allzu klein und unbedeutend erschiene. Denn wie Dänemark ist das britische Reich, nur in ungleich größerm Maßstabe, wesentlich ein Inselstaat. Es liegt im Schoße des Oceans; der Ocean ist seine Welt, sein eigentlicher und eigenthümlicher Wirkungskreis. Wo irgend die Festländer an den Ocean treten, da haben sie seit drittehalbhundert Jahren Englands Einfluß gespürt und bis in ihre innersten Räume hinein erfahren. Und zwar hat sich dieser Einfluß nicht sowol durch das blutige Schwert des Eroberers seine Bahn gebrochen als vielmehr durch den friedlichen, beharrlichen Fleiß, der das gleichsam erst erschafft, was er zu besitzen wünscht. Portugiesen, Spanier, Franzosen haben allerdings das Verdienst, den Ocean früher befahren, die fremden Welttheile früher entdeckt zu haben; aber die bloße Gewinnsucht, die arbeitslos Reichthümer zu häufen trachtet, hat sich eben so unfähig erwiesen, das Aufgefundene zu gestalten und dadurch erst auch zu behaupten, als der fanatische Glaubenseifer, der wol an Herrschen und Unterwerfen, nicht aber an Aufrichten und Beleben denkt. Während daher jene romanischen Völker ihre schnell zu mächtigen Umfängen angeschwollenen Colonien eben so schnell wieder dahin welken und zu dürftiger Geringfügigkeit einschwinden sahen: hat der germanisch-protestantische Geist des Engländers seine Macht in allen Erdtheilen dadurch begründet und erfolgreich ausgebreitet, daß er das Unbenutzte mit arbeitsamer Hand erst urbar machte, mit weisem Sinne da Vortheil bot, wo er selber Vortheil zu ernten hoffte, und um selber Freiheit zu gewinnen auch Freiheit gönnte. Darum blühen Englands Provinzen in allen Zonen der Erde; darum ist es England, welches den ganzen Erdkreis mit den Interessen Europas vereinigt, indem es das Leben der europäischen Staaten und Völker eben so sehr mit den Kräften aller Erdtheile nährt, als es die europäische Cultur allen jenen zuzuführen versteht. Britannien ist im eigentlichsten, hervorragendsten Sinne des Wortes ein oceanischer Staat — der Oceanstaat an und für sich, und deshalb, wie es Berghaus bezeichnet, „das moderne Weltreich."

Anm. Heinrich Berghaus, „Allgemeine Länder- und Völkerkunde" (Stuttgart 1843), V, 250, sagt unter anderm auch: „Diese Erfolge verdankt das Britische Reich seinen freien Institutionen. Aber die Freiheit kann nur bei einem Volke Wurzel fassen und weiter wuchern, das durch Bildung des Herzens und des Geistes für sie empfänglich geworden. Das tiefge-

wurzelte religiöse Gefühl des britischen Volkes, die sittliche Bildung, die in den Massen verbreitet ist, und der daraus hervorgehende Drang nach Belehrung, die geläuterte Verfassung der Kirche, die eine unbegrenzt freie Forschung hegt und pflegt, daher das Ringen nach ächter Cultur des Geistes — das sind die Grundpfeiler der hohen Stellung, welche das Britische Reich im europäischen Staatensystem nicht bloß, sondern in allen politischen Systemen der Welt behauptet."

§. 291.

a. Das vereinigte Königreich Großbritannien und Irland.

1. Die Insel Britannien ist schon, wie wir uns aus §. 204, 4 erinnern, den Phöniciern bekannt gewesen. Daß sie nachmals durch Cäsar und Agricola zu einer römischen Provinz gemacht worden, wissen wir aus §. 224, 3, und wie diese Provinz bei der Auflösung des römischen Reichs in die Gewalt der Angelsachsen gekommen, die daselbst nach und nach sieben Königreiche errichteten und zuletzt unter dem Namen Angelland oder England zu einem gemeinsamen Ganzen vereinigten, findet sich in §. 226, 5 erörtert. Alfred der Große, der das so entstandene Königreich England von 871 bis 901 regierte, hat dasselbe in jeder Hinsicht zu fördern und zu befestigen gewußt. Aber schon damals begannen die Angriffe der Dänen oder Normannen, die sich zuletzt i. J. 1013 zu Herren des Landes machten (§. 286, 2). Indessen dauerte *ihre* Herrschaft nur kurze Zeit. Da jedoch auch die alte angelsächsische Dynastie, die hierauf i. J. 1042 den Thron aufs neue einnahm, schon nach neun Jahren erlosch: so gelang es dem in weiblicher Linie damit verwandten Herzog Wilhelm von der Normandie, sich durch einen Sieg bei Hastings 1066 in den Besitz des englischen Königreichs zu setzen (§. 268, 2).

2. Mit diesem Wilhelm, der in der Geschichte den Beinamen des „Eroberers" führt, beginnt also die normännische Dynastie. Die ihr angehörenden Könige geriethen, weil sie zugleich Herzöge der Normandie waren, mit den Königen von Frankreich in Kampf, indem man nun auf beiden Seiten danach trachtete, Frankreich und England zu einem Ganzen zu vereinigen und das eine der Krone des andern zu unterwerfen. Anfangs war der Vortheil so entschieden auf der Seite der englischen Könige, daß diese, wie wir in §. 268 umständlicher gezeigt, die ganze Westhälfte Frankreichs in ihre Gewalt brachten. Gleichwol endeten die nimmer ruhenden Kriege beider Nationen i. J. 1453 damit, daß die Engländer ihre französischen Besitzungen gänzlich verloren, da Frankreich je länger je mehr an innerer Einheit und folglich auch an Kraft gewann. Und während hierbei der Franzose unter seinem angestammten Könige für den eigenen Boden stritt: betrachteten die englischen Barone die ganze Unternehmung als das, was sie lediglich nur war, nämlich als ein Privatinteresse der ihnen selber fremd ins Land gekommenen Normannenkönige, die ohnehin mit ihrem normännisch-französischen Wesen die alte angelsächsische Sitte zu verdrängen suchten. Um sich daher den guten Willen und mehr noch den thätigen Beistand der trotzigen Barone auf andere Weise zu sichern, sahen sich die normännischen Könige in der Nothwendigkeit, denselben gewisse Freiheiten und Vorrechte einzuräumen oder sogenannte Freiheitsbriefe zu ertheilen.

Zu einem solchen mußte sich schon Heinrich I. (regierte 1100 bis 1135) *) entschließen; am berühmtesten aber ist jener große Freiheitsbrief (magna charta libertatum), welchen die Barone von dem Könige Johann i. J. 1215 erzwangen und später von dessen Nachfolgern durch immer neue Privilegien ergänzen und vermehren ließen. Die Macht der Vasallen stieg mithin in dem Grade, als die der Krone sank. Richard II. mußte es erleben, daß ihn sein eigener Vetter Heinrich Hereford oder Bolingbroke, Herzog von Lancaster, i. J. 1399 gar vom Throne stieß und diesen als Heinrich IV. selber einnahm. Schlimmer noch war das Schicksal von Heinrich's IV. Enkel, Heinrich VI. Kaum ein Jahr alt folgte er 1422 nicht nur seinem Vater Heinrich V. als König von England, sondern er wurde, als er neun Jahre zählte, unter dem Schutze der burgundischen Partei auch in Frankreich zum Könige ausgerufen. Allein eben er war es, der in der Folge den gänzlichen Verlust dieses Landes mit nur desto größerm Schmerze zu beklagen hatte. Gleich darauf, i. J. 1455, brach in seinem eigenen Lande jener verderbliche Krieg aus, welcher unter dem Namen des Krieges der Rothen und der Weißen Rose**) bekannt ist und 30 Jahre lang gewüthet hat. Heinrich VI. fand in demselben Gefangenschaft und Tod (1471); das Haus Lancaster ward gestürzt und mußte den Thron dem Herzoge von York, Eduard IV. (1461 bis 83), und dem Bruder desselben, dem abscheulichen Richard III. (1483 bis 85), überlassen, bis endlich durch die Vermählung Heinrich's von Lancaster-Tudor mit Eduard's IV. Tochter Elisabeth eine Versöhnung zu Stande kam.

3. Bei der so tief herabgesunkenen Königsgewalt erscheint England am Schlusse des Mittelalters, dem monarchischen Frankreich und dem hierarchischen Spanien gegenüber (§. 269, 1), als ein aristokratischer, ein eigentlicher Vasallenstaat. Indessen hat jener Heinrich von Lancaster-Tudor, als König Heinrich VII. genannt, die Krone mit neuer Macht auszurüsten verstanden, und sein Sohn, Heinrich VIII. (1509 bis 47), regierte sogar mit despotischer Willkür. Unter letzterm begann die Reformation in England, doch bestand dieselbe zunächst nur in der Beseitigung des päpstlichen Ansehens. Die Einführung des protestantischen Lehrbegriffes erfolgte erst unter seiner Tochter, der Königin Elisabeth (1558 bis 1603).

4. Mit dem Tode der Königin Elisabeth erlosch der Stamm der Tudors und die normännische Dynastie überhaupt. König Jakob VI. von Schottland, der unglücklichen Maria Stuart Sohn, ward als ein Urenkel von Heinrich's VIII. Schwester Margarethe***) auf den englischen Thron berufen, auf welchem er Jakob I. heißt. Er vereinigte also die beiden Königreiche Schottland und England mit einander, wiewol das erstere wegen seiner minder bedeutenden Vergangen-

---

*) Er war der Nachfolger Wilhelm's II. (1087 bis 1100) und beide waren Söhne Wilhelm's I. oder des Eroberers. Heinrich's I. Erbtochter Mathilde war die Gemahlin des Grafen Gottfried Plantagenet von Anjou und die Mutter König Heinrich's II. (1154 bis 89), nach welchem dieser Zweig der normännischen Dynastie den Namen Plantagenet-Anjou führt.

**) Unter der Rothen Rose verstand man das Haus Lancaster, unter der Weißen das Haus York; beide stammten von König Eduard III. († 1377) ab.

***) Dieselbe war die Gemahlin König Jakob's IV., die Mutter Jakob's V., die Großmutter der erwähnten Maria. Das Haus der Stuart's herrschte in Schottland seit 1370.

heit neben dem letztern nur eine untergeordnete und abhängige Stellung einnahm. Das gemeinsame Reich erhielt dabei den Namen Groß-britannien, im Gegensatze zu Kleinbritannien, wie man damals die französische Bretagne wegen ihrer altbritischen Bevölkerung noch zu nennen pflegte. Die unweise Regierung der Stuart's rief jene blutige Revolution hervor, welche Karl I., den Sohn Jakob's I. und seit **1625** dessen Nachfolger, im Januar **1649** auf das Blutgerüst führte und Oliver Cromwell zum Lord-Protector der „Republik" erhob. Nach Cromwell's Tode (1658) und der Abdankung seines Sohnes Richard Cromwell (1659) wurde zwar Karl's I. Sohn, Karl II. (**1660** bis **85**), wieder eingesetzt; aber seine Regierung war nur geeignet, die kaum beschwichtigte Unzufriedenheit aufs neue zu erregen, und als dessen Bruder und Nachfolger Jakob II. die Protestanten geradezu von den Staatsämtern ausschloß und die ganze Verfassung umzustürzen drohte: entsetzte man ihn des Thrones und berief seinen Schwiegersohn, Wilhelm III. von Oranien, den Statthalter von Holland.*) Doch übertrug man ihm die königliche Würde nur unter solchen Bedingungen, welche darauf berechnet waren, eine willkürliche Regierung unmöglich zu machen. Wilhelm III. ist somit der erste constitutionelle König. Mit seiner Thronbesteigung **1689** endete die englische Revolution. Holland, dessen Statthalter er blieb, gab sich bei seinem Tode **1702** wieder einen eigenen Regenten (§. 284, 1), in Großbritannien aber folgte ihm die Schwester seiner Gemahlin, Anna, welche mit dem Prinzen Georg, einem Bruder König Christian's V. von Dänemark, vermählt war. Da dieselbe kinderlos starb: so erlosch mit ihr das Geschlecht der Stuart's, und die britische Krone ging **1715** auf das Haupt Georg Ludwig's, Kurfürsten von Hannover über, dessen Mutter Sophie eine Enkelin Jakob's I. war, während er von väterlicher Seite dem Stamme der Welfen angehörte (§. 278, 5). Die Nachkommen desselben tragen diese Krone noch jetzt, nur daß Hannover, nachdem es **122** Jahre lang seine Beherrscher mit Großbritannien getheilt, i. J. **1837** wieder eigene Könige erhalten hat (ebend.).

5. Was die Insel Irland betrifft: so ist auch diese schon den Phöniciern und Karthagern bekannt gewesen; bei den Griechen hieß sie Jerne, bei den Römern Hibernia, doch haben die Römer keine Herrschaft dort gehabt. Im 5. Jahrhundert kam das Christenthum dorthin, und lange Zeit hindurch blühten die irländischen Klöster durch den regen Glaubenseifer und die Gelehrsamkeit ihrer Bewohner. Die Dänen und Normannen (oder Ostmannen, wie man sie in Irland nannte) suchten seit dem 8. Jahrhundert die Insel zu öftern malen heim und ließen sich zuletzt darin nieder. Doch konnten sie es nicht hindern, daß um **1172** König Heinrich II. von England dieselbe seiner Krone unterwarf. Als sich in England und Schottland die Reformation ausbreitete: widerstanden die Irländer derselben mit einer Hartnäckigkeit, welche in offenbare Feindseligkeiten ausartete und dazu beitrug, daß sie von der englischen

*) Er war ein Urenkel jenes großen Wilhelm von Oranien, welchem die Niederlande ihre Befreiung von der spanischen Herrschaft verdankten (vgl. §. 284, 1). Wilhelm III. war überdies nicht nur durch seine Gemahlin Maria (die älteste Tochter Jakob's II.), sondern auch durch seine Mutter Henriette Maria, die eine Tochter Karl's I. und mithin eine Schwester Jakob's II. war, mit dem Hause Stuart verwandt.

Regierung je länger je mehr mit Härte behandelt wurden. Unter anderm wurde in Folge dessen das irländische Parlament, welches bis dahin selbständig gewesen, am 1. Januar 1801 mit dem britischen verschmolzen, so jedoch, daß die Irländer nur protestantische Abgeordnete dazu senden durften; erst seit 1829 werden auch Katholiken zugelassen.

§. 292.

Fortsetzung.

1. Rechnen wir nach §. 142, 3 auf Großbritannien 4200 □. M.: so kommen davon 2733 auf England (mit Einschluß von Wales, welches für sich 350 □. M. einnimmt), und 1467 auf Schottland.

2. Das Königreich **England** besteht aus dem eigentlichen England und dem Fürstenthum Wales. Jenes eigentliche England ist nichts anderes als das alte Anglia, welches der König Egbert von Wessex um 827 durch die Vereinigung der angelsächsischen Heptarchie bildete, indem er zugleich auch die südwestlichste Halbinsel damit verband, die unter dem Namen Westwales oder Cornwales bis dahin eigene Grafen gehabt hatte (vgl. §. 226, 5, Anm.). Sein Enkel Alfred d. Gr. († 901) theilte das so vereinigte Königreich in Grafschaften ein, Counties, gewöhnlich aber Shires genannt. Der eigenthümlich conservative Sinn des Engländers hat diese Eintheilung fast völlig unverändert bis auf den heutigen Tag erhalten. Die Anzahl der Grafschaften beläuft sich in dem **eigentlichen England**, als von welchem hier zunächst die Rede ist, auf 40, die zusammen gegen 18 Mill. Einw. zählen.

Anm. 1. Wir beginnen 1) mit der Grafschaft **Middlesex** (eigentlich Mittel-Essex). Außer Chelsea, 40,000 Einw., Kensington, 30,000 Einw., und ähnlichen Oertern liegt hier die Reichshauptstadt **London** mit einer Bevölkerung von 2 Mill. Einw. Das alte Londinium am Nordufer der Themse bestand schon zu Cäsar's Zeit; nachmals war es die Residenz der Könige von Essex, und Alfred d. Gr. erhob es zur Hauptstadt seines Königreichs. Dieser älteste Theil der Stadt ist die jetzt sogenannte City, die eigentliche Handelsstadt mit der Börse, der Bank, dem Rathhause (Guildhall), dem Mansionhouse oder der Wohnung des Lord-Mayors, dem Tower und der Paulskirche, die unter 51° 30′ 49″ N. B. u. 17° 33′ 51″ O. L. fast den Mittelpunkt des Ganzen bezeichnet. König Eduard III. (1327 bis 77) fügte den am Südufer der Themse gelegenen und eigentlich zur Grafschaft Surrey gehörenden Flecken Southwark hinzu, der jetzt das eigentliche Manufacturen- und Fabriken-Viertel Londons ausmacht und auch das Lambethhouse oder die Residenz des Erzbischofs von Canterbury enthält. Unter Heinrich VIII. (1509 bis 47) wurde westlich von der City der Stadttheil Westminster angelegt; darin befinden sich die alte Westminster-Abtei, der Krönungspallast Westminster-Hall, der alte Königspalast St.-James, die jetzige Königswohnung Buckinghamhouse, das Parlamentshaus und die 1828 gestiftete Universität. An diesen Stadtheil schließt sich das Westende Londons mit den Wohnungen der Vornehmen und Reichen an. Im Norden der City hat sich aus verschiedenen Kirchspielen und Ortschaften das sogenannte Nordende, und im Osten derselben auf gleiche Weise das Ostende gebildet, welches als der eigentliche Hafenort Londons betrachtet werden kann; hier wurde 1824 der berühmte Themse-Tunnel angelegt, welcher unterhalb des 1300 F. breiten Flußbettes diesen Stadttheil mit dem auf

dem Südufer gelegenen, bis hierher ausgedehnten Southwark verbindet. Die Länge der ganzen Stadt beträgt von Westen nach Osten, längs dem Strome (über welchen beiläufig sechs Brücken führen), 2 deutsche Meilen, die Breite von Norden nach Süden über eine Meile, der Umfang 6 bis 7 Meilen.

Anm. 2. Folgende zehn Grafschaften nehmen den südlichen, zwischen der Themse und dem Aermelsunde gelegenen Landestheil ein: 2) **Surrey**, zu welcher, wie erwähnt, das londoner Stadtviertel Southwark gehört; der Hauptort aber ist Guildford, 6000 Einw., am Wye, einem rechten Nebenflusse der Themse. — 3) **Sussex**, südlich von Surrey, mit welchem es einst das Königreich Sussex ausmachte. Der Hauptort ist Chichester, das alte Cissancester, 10,000 Einw., nahe an der Küste des Kanals. An derselben Küste, nur östlicher und auf dem Meridian von London, liegt Brighton mit 60,000 Einw., von Georg IV. (reg. 1820 bis 30) zur Winterresidenz erhoben. Noch östlicher Hastings, 12,000 Einw.; Wilhelm von der Normandie (der Eroberer) erfocht bei dieser Stadt 1066 den Sieg, der ihm den Besitz Englands verschaffte. — 4) **Kent**, das ehemalige Königreich dieses Namens, das älteste der angelsächsischen Heptarchie, liegt östlich von den beiden vorigen. Hierzu gehört zuvörderst Greenwich, 80,000 Einw., am rechten Themseufer, $^2/_3$ Meilen östlich von London, mit einer berühmten Sternwarte, deren Meridian (17° 39′ 36″ O. L. von Ferro oder 2° 20″ 24″ W. L. von Paris) den Engländern als der erste gilt. Weiter östlich bei Gravesend oder Gravesand, 4 deutsche Meilen unterhalb London, beginnt die Mündung der Themse. Vor derselben liegt Sheerneß auf der Insel Sheppey. Südöstlich von dieser folgt Canterbury (Cantuaria) mit 20,000 Einw., der Hauptort der Grafschaft, und wiederum südöstlich Dover (Dubrä) mit 30,000 Einw., der gewöhnliche Ueberfahrtsort nach Calais; hier wurde 1788 der bekannte Dichter Lord Byron geboren († 1824 zu Missolunghi in Griechenland). Auch gehören hierher Maidstone, Woolwich, Deptford, Rochester, Chatam u. a. — 5) Von Middlesex westlich liegt die Grafschaft **Berkshire** mit dem Hauptorte Reading, 24,000 Einw., an der Mündung des Kennet in das rechte Themseufer; östlich davon und nur 4 Meilen von London zeichnet sich, gleichfalls am rechten Ufer der Themse, das berühmte Windsor aus, dessen von Wilhelm dem Eroberer erbautes Schloß häufig von den englischen Königen bewohnt wurde. — 6) Südlich davon **Hampshire** mit dem Hauptorte Winchester, 12,000 Einw., und den Seestädten Southampton, 30,000 Einw., und Portsmouth (Portus Magnus), 70,000 Einw. Vor den letztern befindet sich die große Rhede von Spithead und die Insel Wight (mit dem Städtchen Newport u. a.). — 7) Westlich von den beiden vorigen liegt **Wiltshire** mit dem Hauptorte Salisbury, 12,000 Einw., an dem zum Aermelsunde gehenden Avon, und davon südlich an der Küste 8) **Dorset** mit dem Hauptorte Dorchester, 6000 Einw., und der wegen ihrer Steinbrüche berühmten kleinen Halbinsel Portland. — 9) **Somerset** mit dem Hauptorte Bristol, 130,000 Einw., liegt an dem nach dieser Stadt benannten Bristol-Kanal, dem Meerbusen, zu welchem sich gleichsam die Mündung des von Norden kommenden Severn-Flusses erweitert. Durch die Stadt Bristol fließt der Avon, der sich gleich darauf mit der Mündung des Severn vereinigt und nicht mit dem vorhin erwähnten Avon bei Salisbury zu verwechseln ist. Bath, 80,000 Einw., oberhalb Bristol an demselben Avon. Bridgewater, 15,000 Einw. am Parret, der sich unterhalb der Stadt in die Bridgewater-Bai ergießt. — Die fünf letztgenannten Grafschaften bildeten einst das Königreich Wessex. Die Halb-

insel Cornwales enthält zwei Grafschaften, nämlich 10) **Devon** mit dem Hauptorte Exeter an der zum Aermelsunde gehenden Exe, 35,000 Einw., und der Seestadt Plymouth, 80,000 Einw.; Wilhelm III. landete 1688 in der Tor-Bai gerade südlich von Exeter; und 11) **Cornwall** mit dem Hauptorte Launceston, 6000 Einw., am Tamar, und der Seestadt Falmouth, 10,000 Einw., im Osten des Cap Lizard. Die Scilly-Inseln oder Sorlingues vor dem Cap Landsend sind die wegen ihres Zinnreichthums berühmten Cassiteriden der Alten.

Anm. 3. Nachstehende fünf Grafschaften lassen sich als die östlichen bezeichnen: 12) **Essex**, durch die untere Themse und die Mündung derselben von Kent geschieden. Der Hauptort Chelmsford, 8000 Einw., liegt nordöstlich von London; in derselben Richtung noch weiter ab folgen Colchester mit 24,000 Einw. am Coln, der sich gleich darauf in die Nordsee ergießt, und die Seestadt Harwich mit 20,000 Einw. an der Nordsee selbst. — 13) **Hertford**, westlich von Essex und nördlich von Middlesex. Hauptort Hertford, 8000 Einw., am Lea, der bei London in die Themse mündet. Südwestlich davon St.-Albans, 8000 Einw., das alte Verulamium, wonach sich der 1561 zu London geborene Philosoph und Staatsmann Francis Baco „Baron von Verulam" und nachher „Viscount von St.-Albans" nannte († 1626). — Diese beiden Grafschaften bildeten das alte Königreich Essex oder Ostsachsen, und auch das heutige Middlesex machte einen Bestandtheil desselben aus. Dagegen gehörten die folgenden drei zu dem Königreiche Ostangeln, nämlich 14) **Suffolk** oder Southfolk, nördlich von Essex, an der Nordsee, mit dem Hauptorte Ipswich, 25,000 Einw.; Wolsey, der 1530 als Cardinal und Erzbischof von York starb, war 1471 hier geboren. — 15) **Norfolk** oder Northfolk, nördlich von Suffolk, an der Nordsee und dem Wash, mit dem Hauptorte Norwich, 65,000 Einw., am Yare, an dessen Mündung in die Nordsee die Seestadt Yarmouth, 30,000 Einw.; die Seestadt Lynn Regis, 20,000 Einw., an der Mündung der Ouse in das Wash. — 16) **Cambridge**, westlich von Norfolk und nördlich von Hertfort und Suffolk; der Hauptort Cambridge (Camboricum oder Cantabrigia) liegt mit 30,000 Einw. am Cam, einem Nebenflüßchen der eben erwähnten Ouse.

Anm. 4. Das alte Königreich Mercia, das größte der Heptarchie, umfaßte folgende 18 Grafschaften, die wir die mittlern nennen: 17) **Buckingham**, westlich von Middlesex und Hertford, auf der linken oder nördlichen Seite der Themse; darin Buckingham, 5000 Einw., an der Ouse; Eton oder Eaton, 5000 Einw., an der Themse, Windsor gegenüber, mit einer von Heinrich VI. um 1440 gestifteten berühmten Schule; nahe dabei das Dorf Slough, der Wohnsitz der Familie Herschel (§. 4, 2 nebst Note). — 18) **Oxford**, westlich von Buckinghamshire und nördlich von Berkshire, von letzterm durch die Themse getrennt. Die Stadt Oxford liegt mit 25,000 Einw. an der Themse, die hier noch Isis heißt; nordwestlich davon Woodstock, 3000 Einw. — 19) **Gloucester**, westlich von Oxford und nördlich von Wiltshire. Die Stadt Gloucester liegt mit 30,000 Einw. am Severn und kurz vor dessen Mündung. Zu Berkeley am Severn wurde 1749 der durch die Einführung der Schutzblattern berühmte Arzt Eduard Jenner geboren; derselbe starb 1823 zu Cheltenham, 45,000 Einw., an dem dem Severn zufließenden Chelt. — 20) **Monmouth**, westlich von Gloucester und nördlich von der Severn-Mündung. Die Stadt Monmouth, 8000 Einw., liegt gerade nördlich von Bristol an der zur Severn-Mündung gehenden Wye. — Im Norden dieser Reihe von Grafschaften bilden folgende

eine ähnliche zweite Reihe: 21) **Bedford**, im Norden von Hertford und im Südwesten von Cambridge. Die Stadt Bedford liegt mit 10,000 Einw. unterhalb Buckingham an der Ouse, die hier schiffbar wird. — 22) **Northampton**, nördlich von Buckingham und westlich von Bedford. Die Stadt Northampton, 30,000 Einw., liegt gerade nördlich von der Stadt Buckingham, am Nen, der dem Wash zufließt; an demselben Flusse, liegt auch Peterborough, 8000 Einwohner, in dessen Kirche Maria Stuart beigesetzt worden, und nahe dabei das Dorf Fotheringhay mit den Ruinen des (von ihrem Sohne Jakob I. zerstörten) Schlosses, in welchem dieselbe 1587 hingerichtet worden. Nördlich von Nordhampton lag auch der Flecken Naseby, wo Karl I. 1645 durch Cromwell eine Niederlage erlitt. — 23) **Warwick**, nördlich von Oxford und westlich von Northampton. Die Stadt Warwick liegt mit 12,000 Einw. an dem zum Severn gehenden Avon, und an demselben Flusse weiter abwärts liegt auch Stratford, wo Shakspeare am 23. April 1564 geboren wurde und an seinem Geburtstage 1616 starb. Nördlich von Warwick liegt Kenilworth mit 5000 Einw. und dem berühmten, von Walter Scott verewigten Schlosse, welches Heinrich I. (reg. 1100 bis 35) erbaute, Elisabeth ihrem Günstlinge Leicester schenkte und Cromwell zerstörte. Birmingham, 200,000 Einw., eine der größten Fabrikstädte Englands. — 24) **Worcester**, nördlich von Gloucester und westlich von Warwick. Die Stadt Worcester, 30,000 Einw., am Severn, wo Karl II. und die Schotten 1651 von den Republikanern geschlagen wurden; nördlich davon Dudley, 30,000 Einw. — 25) **Hereford**, nördlich von Monmouth und westlich von Worcester. Die Stadt Hereford, 38,000 Einw., an der zum Severn gehenden Wye; hier wurde 1716 der berühmte Schauspieler Garrick geboren. — Eine dritte Reihe im Norden der vorigen bilden folgende Grafschaften: 26) **Huntingdon**, nordwestlich von Cambridge und nördlich von Bedford; in der Stadt Huntingdon, 6000 Einw., wurde 1599 Oliver Cromwell geboren. — 27) **Rutland**, nördlich von Northampton, die kleinste von allen Grafschaften, mit der Stadt Okeham oder Oakham, 5000 Einw. — 28) **Leicester**, westlich von der vorigen und gleichfalls nördlich von Northampton. Die Stadt Leicester, 55,000 Einw.; südlich davon der Flecken Lutterworth, wo um 1324 Johann Wiklef oder Wicliffe geboren worden; Bosworth, wo 1485 Richard III. in einer Schlacht umkam. — 29) **Stafford**, nördlich von Warwick und Worcester; darin Stafford, 10,000 Einw.; Wolverhampton, 55,000 Einw.; Burton, 12,000 Einw., wegen seiner Alebrauereien berühmt; Bilston, 18,000 Einw., u. a. — 30) **Shrop** oder **Salop**, nördlich von Hereford; Hauptort Shrewsbury, 25,000 Einw., am Severn. — Endlich besteht eine vierte noch nördlichere Reihe aus folgenden Grafschaften: 31) **Lincoln**, an der Nordsee, nördlich von Cambridge. Der Hauptort Lincoln, 40,000 Einw., liegt am Witham, und weiter abwärts Boston, 40,000 Einw., an demselben Flusse, der gleich darauf in das Wash mündet. Westlich davon Grantham und dabei das Dorf Woolsthorpe, Newton's Geburtsort (§. 15, 1). Gainsborough, 8000 Einw., am Trent, der in den Humber mündet, und an der Humber-Mündung Grimsby, 7000 Einw. — 32) **Nottingham**, westlich davon und nördlich von Leicester. Die Stadt Nottingham liegt mit 60,000 Einw. am Trent und zeichnet sich durch seine Ale- und Porterbrauereien aus. — 33) **Derby**, westlich von dem vorigen und gleichfalls nördlich von Leicester. Die Stadt Derby liegt mit 40,000 Einw. an der Vereinigung des Derwent mit dem Trent. Chesterfield, 7000 Einw. — 34) **Cheshire** oder **Chester**, mit

dem Titel einer Pfalzgrafschaft, nördlich von Shrop und westlich von Stafford, welches sich hier zwischen Derby und Cheshire hineinzieht. Der Hauptort Chester, 25,000 Einw., an der sich baiartig ausbreitenden Mündung des der Irischen See zufließenden Dee, ist wegen seines Käsehandels weit und breit bekannt. Macclesfield, 30,000 Einw.; Stockport, 25,000 Einwohner.

Anm. 5. Die noch übrigen sechs Grafschaften nennen wir die nördlichen. Davon kommen die drei östlichen, an der Nordsee gelegenen, auf das alte Königreich Northumberland, nämlich: 35) **Yorkshire**, die größte von allen, mit dem Titel eines Herzogthums. Man unterscheidet darin a) das Gebiet der Stadt York (des alten Eboracum); diese Stadt, nächst London einst die bedeutendste des Königreichs, liegt mit 40,000 Einw. an der zum Humber gehenden Ouse unter 53° 57′ N.B. u. 17° 32′ O.L., und nahe dabei der Flecken Marston-Moor, wo 1644 Oliver Cromwell den König Karl I. schlug. Sodann b) den Ostbezirk oder East-Riding an der Nordsee und dem Humber, der ihn von der Grafschaft Lincoln trennt; darin Hull, 60,000 Einw.; Beverley, 12,000 Einw.; Bridlington, 10,000 Einw. Ferner c) den Westbezirk oder West-Riding mit den Städten Leeds, 200,000 Einw.; Halifax, Huddersfield mit je 120,000 Einw.; Sheffield mit 100,000 Einw.; Wakefield mit 50,000 Einw. Endlich d) den Nordbezirk oder North-Riding im Norden der drei vorigen, an der Nordsee bis zum Tees-Flusse, der dieser in östlicher Richtung zufließt; hier zeichnen sich die Seestädte Scarborough mit 12,000 Einw. und Whitby mit 15,000 Einw. aus. — 36) **Durham**, mit dem Titel einer Pfalzgrafschaft, vom Tees nordwärts bis zur Tyne, die gleichfalls in die Nordsee ausgeht. Durham, 40,000 Einw., am Wear; Stockton, 12,000 Einw., an der Tees-Mündung; Sunderland, 60,000 Einw., an der Wear-Mündung. — 37) **Northumberland**, die nördlichste Grafschaft, von der Tyne bis zum Tweed, der die schottische Grenze bezeichnet. Hauptort Newcastle, 80,000 Einw., an der Tyne, und an der Mündung dieses Flüßchens Shields und Tynemouth mit je 30,000 Einw. Berwick liegt mit 20,000 Einw. an der Mündung des Tweed. — Die drei westlichen dieser nördlichen Grafschaften, an der Irischen See und auf den Westabhängen des Peak-Gebirges, machen die alte Landschaft Cumbria (§. 255, 5. Anm.) aus; es sind folgende: 38) **Lancashire**, westlich von dem Yorkischen West-Riding und nördlich von Cheshire. Darin Lancaster, 40,000 Einw., an der Morecambe-Bai und der Lancaster-Bucht; Liverpool, 200,000 Einw., die Haupthafenstadt Englands; Manchester, 300,000 Einw., die Hauptfabrikstadt; Blackburn, 80,000 Einw., Warrington, 35,000 Einw., u. a. — 39) **Westmoreland**, nördlich davon und westlich von Durham, mit dem Hauptorte Appleby, 4000 Einw. — 40) **Cumberland**, nördlich von dieser und südwestlich von Northumberland, mit dem Hauptorte Carlisle, 40,000 Einw., am Flusse Eden und dem Piktenwalle, dessen Trümmer von hier bis Herham an der obern Tyne in der Grafschaft Northumberland reichen. Die Seestadt Whitehaven, 35,000 Einwohner.

3. Das Fürstenthum **Wales**, von den Wallisern oder Wälschen, den echten Abkömmlingen der alten, vor den Angelsachsen hierher geflüchteten Briten bewohnt, ist um 1282 von Eduard I. erobert, aber erst 1536 durch Heinrich VIII. bleibend mit England vereinigt worden. Es bebesteht aus den geräumigen Berglandschaften, welche sich zwischen dem Kanal von Bristol und der Bucht von Liverpool ausbreiten und die Gewässer des St.-Georgs-Kanals, der die Irische See südwärts mit

dem Atlantischen Ocean verbindet, zu ihrer westlichen Begrenzung haben, ostwärts aber mit den Grafschaften Monmouth, Hereford, Shropshire und Cheshire zusammengrenzen. Man unterscheidet es in Süd- und Nord-Wales, von denen jedes sechs Grafschaften enthält. Den bisher betrachteten südlichen, östlichen, mittlern und nördlichen Grafschaften Englands entsprechend nennen wir die zwölf walischen die westlichen. Die Einwohnerzahl beträgt 1 Mill.

Anm. 1. Die sechs Grafschaften von Süd-Wales sind: 1) **Pembroke**, die südwestlichste Halbinsel, mit dem Hauptorte Pembroke, 10,000 Einw., und dem nahe dabei befindlichen Hafenorte Milford am Milford-Hafen. — 2) Oestlich davon **Caermarthen** an der danach benannten Bai; an dem Towy-Flüßchen, welches in diese Bai mündet, liegt die Stadt Caermarthen mit 12,000 Einw. — 3) Wiederum östlich **Glamorgan**, die mit der englischen Grafschaft Monmouth zusammenstößt. Der Hauptort ist Cardiff, 8000 Einw., am Kanal von Bristol. Westlich davon Swansea, 45,000 Einw., an der danach benannten Bai des oben erwähnten Kanals. Im nordöstlichen Theile der Grafschaft zeichnet sich Merthyr-Tydvil, 35,000 Einw., durch seine Eisenhütten und Eisenbergwerke aus. — 4) Nördlich davon **Brecknock**, welches an Monmouth und Hereford grenzt, mit der Stadt Brecknock, 10,000 Einw. — 5) Weiter nördlich **Radnor**, an Hereford und Shropshire grenzend, mit den Städten Radnor und Presteigne. — 6) Westlich von Radnor, Brecknock und Caermarthen und nördlich von Pembroke liegt die Grafschaft **Cardigan** an der zum St.-Georgs-Kanal gehörenden Cardigan-Bai, mit den Seestädten Cardigan und Aberystwith.

Anm. 2. Die sechs Grafschaften von Nord-Wales sind: 7) **Montgomery**, nördlich von Radnor und westlich von Shropshire; Hauptort Montgomery. — 8) **Flint**, nördlich von der vorigen und westlich von Cheshire und der breiten Dee-Mündung, an welcher auch der Hauptort Flint und die Stadt Holywell liegen. — 9) Westlich davon **Denbigh** an der Irischen See, mit dem Hauptorte Denbigh. — Weiter westlich das halbinselförmige **Caernarvon** im Norden der Cardigan-Bai. Die Stadt Caernarvon an der Menai-Straße, welche die Insel Anglesea vom Festlande scheidet. — 11) **Merioneth**, südlich von den beiden vorigen, westlich von Montgomery, nördlich von Cardigan, gleichfalls an der Cardigan-Bai, mit dem Hauptorte Bala und dem Flecken Harleigh oder Harlech am Meere. — 12) Die Insel **Anglesea**, der Grafschaft Caernarvon gegenüber, mit dem Hauptorte Beaumaris an der Menai-Straße. Ueber den schmalsten Theil dieser Straße, wo dieselbe nur 580 F. breit ist, steht die Insel mit dem Festlande durch eine Kettenbrücke in Verbindung, welche sich 126 F. über die Wasserfläche erhebt, so daß Schiffe mit vollen Segeln darunter hinwegfahren können. Auf ähnliche Weise führt eine Brücke von Anglesea auf die kleine, im Westen benachbarte Insel Holyhead hinüber, auf welcher ein gleichnamiger Flecken liegt.

4. Das Königreich **Schottland** — eigentlich Scotland, Land der Scoten genannt — nimmt, von der Solway-Bucht und dem Tweed an, die kleinere Nordhälfte der Insel Großbritannien ein. Es zerfällt zu ziemlich gleichen Theilen in Süd-, Mittel- und Nord-Schottland. Süd-Schottland besteht aus den niedrigen Ebenen und mäßigen Hügellandschaften des Cheviot- und Pentland-Gebirges. Mittel- und Nord-Schottland liegen auf den Höhen des Grampian-Gebirges und

heißen zusammen auch Hoch=Schottland oder das schottische Hochland. Das Ganze enthält 32 Shires (Counties) oder Grafschaften mit $2^1/_2$ Mill. Einw.

Anm. 1. Zu Süd=Schottland gehören 19 Grafschaften. 1) **Berwick**, auch Merse genannt, an der Nordsee, durch den Tweed von der englischen Grafschaft Northumberland geschieden, zu welcher, wie oben (Nr. 2, Anm. 5) erwähnt, die Stadt Berwick gerechnet wird. Der Hauptort ist Greenlaw, 2000 Einw. Dunse, Coldstream u. a. — 2) **Roxburgh** oder Teviotdale, südwestlich von der vorigen und auf der rechten oder südlichen Seite des mittlern Tweed; Hauptort Hawick, 7000 Einw., am Teviot, der gleich darauf in das rechte Ufer des Tweed einmündet. — 3) Westlich davon und am obern Tweed **Selkirk**; die Stadt Selkirk liegt am Ettrick, einem ebenfalls rechten Zuflusse des Tweed. — 4) Abermals westlich, mit dem Quellgebiete des Tweed, **Peebles** oder Tweeddale; Hauptort Peebles am Tweed. — 5) Südlich von den beiden vorigen und südwestlich von Roxburg **Dumfries**. Diese und die beiden folgenden Grafschaften bilden, der englischen Grafschaft Cumberland gegenüber, das Norduser der tief einschneidenden Solway=Bucht. Der Hauptort Dumfries liegt mit 20,000 Einw. am Nith, der dieser Bucht zufließt. Oestlich davon fließt derselben Bucht der Annan zu, an dessen Mündung die Stadt Annan mit 8000 Einw. Im östlichen Hintergrunde der gedachten Bucht und unmittelbar an der englischen (cumberländischen) Grenze das Dorf Gretna=Green, dessen Schmied als Friedensrichter des Ortes von Alters her das Recht besitzt oder besaß, Trauungen zu vollziehen. — 6) **Kirkcudbright** oder East=(Ost=) Galloway, westlich von Dumfries. Die Stadt Kirkcudbright an der Solway=Bucht und der Mündung des Dee, der von jenem Dee, an welchem Chester und Flint liegen, verschieden ist. Weiter aufwärts an demselben Flusse liegt der Flecken Galloway. — 7) **Wigton**, die südwestlichste Grafschaft, hat an ihren Gestaden die Wigton=, die Luce= und die Ryan=Bai, und zum Hauptorte Wigton; der Flecken Portpatrick liegt an der Küste des Nordkanals, der aus der Irischen See nordwärts in den Ocean hinausführt. — 8) **Ayr** bildet die Küstenlandschaft von der Ryan=Bai nordwärts bis zum Clyde=Busen; Ayr, Irvine u. a. liegen an der Küste; Kilmarnock mit 20,000 Einw., mehr im Innern. — 9) Nördlich davon **Renfrew**. Der Flecken Renfrew liegt an der Mündung des Clyde=Flusses, die sich von da an bedeutend erweitert und dann in den gleichnamigen Meerbusen ausgeht. Bei weitem wichtiger aber ist die Fabrikstadt Paisley, 65,000 Einw., und die Seehandelsstadt Greenock, 40,000 Einw. — 10) Im Norden der breiten Mündung des Clyde=Flusses und an dem von dem Clyde=Busen tief eindringenden Long=Sunde folgt die kleine Grafschaft **Dumbarton** mit dem Hauptorte Dumbarton an der Clyde=Mündung. — 11) Oestlich davon, bis zum Hintergrunde der Forth=Bai hinüber, **Stirling**; an der gedachten Bai die Städte Stirling mit 10=, und Falkirk mit 18,000 Einw. — 12) **Lanark** oder Clydesdale wird im Norden von Stirling, im Westen von Renfrew und Ayr, im Süden von Dumfries, im Osten von Peebles umgeben und ganz vom Clyde=Flusse durchströmt. Der Hauptort Lanark liegt mit 10= bis 12,000 Einw. am obern Clyde; an demselben Flusse weiter abwärts liegt auch die bedeutendste und volkreichste Fabrik= und Handelsstadt Schottlands, Glasgow mit 300,000 Einw. — 13) Die drei im Süden der Forth=Bai gelegenen Grafschaften heißen die Lothians; die westlichste davon, die noch mit Lanarkshire und Stirlingshire zusammengrenzt, heißt insbesondere West=Lothian oder **Linlithgow**. Die Stadt

Linlithgow, 7000 Einw., enthält unter anderm die Trümmer des 1746 abgebrannten Schlosses, in welchem am 8. December 1542 Maria Stuart geboren wurde. — 14) Ost-Lothian oder **Haddington** wird zum Theil schon von der Nordsee bespült und grenzt an Berwickshire. Außer dem Hauptorte Haddington an der Tyne (nicht mit dem gleichnamigen Flusse in der Grafschaft Northumberland zu verwechseln) sind zu erwähnen: Dunbar an der Nordseeküste, wo 1650 Oliver Cromwell einen Sieg über die Schotten erfocht, und Preston-Pans an der Forth-Bai, wo 1745 Karl Eduard Stuart (der Sohn des Prätendenten Jakob, den Einige Jakob III. nennen, und Enkel Jakob's II.) eine Niederlage erlitt. — 15) Zwischen den beiden vorigen in der Mitte Mid-Lothian oder **Edinburgh** mit der Landeshauptstadt und ehemaligen Residenz der schottischen Könige, Edinburgh, 200,000 Einw. Die dortige Sternwarte liegt unter 55° 57′ 19″ N. B. u. 14° 28′ 49″ O. L. Die Stadt Leith, die mit 30,000 Einw. unmittelbar an der Forth-Bai liegt, ist durch eine fortlaufende Häuserreihe mit der Hauptstadt verbunden und als deren Hafenort zu betrachten. Der berühmte Walter Scott ist 1771 in Edinburgh geboren († 1832 auf seinem Gute Abbotsford bei Melrose in Roxburghshire). — 16) Auf der Nordseite der Forth-Bai liegen ebenfalls drei Grafschaften; die westlichste davon, die an Stirling grenzt, heißt **Clackmannan**; die Stadt Clackmannan bezeichnet den westlichsten Hintergrund der Forth-Bai. 17) **Kinroß**, östlich davon, durch den Loch- (See) Leven ausgezeichnet, an welchem die Stadt Kinroß liegt. Auf einer Insel dieses Sees befinden sich die Ueberreste eines Schlosses, in welchem 1567 Maria Stuart gefangen gehalten wurde; von dort entkommen floh sie nach England. — 18) Noch östlicher **Fife**, die Halbinsel zwischen der Forth-Bai und der nördlichern Tay-Bucht. Cupar am Eden-Flusse ist der Hauptort. An der Nordseeküste, zwischen den beiden genannten Meerbusen, St.-Andrews. Nahe dabei auch Dunfermline, 25,000 Einw. — 19) Die Grafschaft **Bute** besteht aus den in der Clyde-Bucht befindlichen Inseln Bute und Arran nebst einigen kleinern. Der Hauptort Rothesay liegt auf der Insel Bute. Die Insel Arran wird als der Aufenthaltsort Ossians genannt, der um 300 n. Chr. gelebt haben soll.

Anm. 2. Mittel-Schottland enthält acht Grafschaften. 20) **Argyle** ist die südwestlichste, im Norden der Clyde-Bucht, mit sehr zerrissener Küstenbildung. Der Hauptort Inverary liegt im Hintergrunde der tief eindringenden fjordenartigen Fyne-Bucht. Auf der lang gestreckten Halbinsel Cantyre im Westen der vorhin genannten Insel Arran liegt Campbeltown. Ganz im Norden, an der Linnhe-Bucht, Appin, in dessen Nähe Ossian's Geburtsort gelegen haben soll. Zu dieser Grafschaft werden auch die benachbarten südlichen Hebriden-Inseln gerechnet, unter welchen sich namentlich Jura und Islay im Westen der Halbinsel Cantyre, und Mull an der Linnhe-Bucht als die größten auszeichnen; die kleine Insel Staffa mit der berühmten Fingalshöhle (§. 110, 11, Anm.) befindet sich an der Westseite von Mull, und noch weiter westlich strecken sich Tirree und Coll in langer, schmaler Linie hin; Icolmkill oder das alte Jona, wo der heilige Columban im 6. Jahrhundert ein Kloster stiftete, liegt südlich von Staffa; Colonsay zwischen Mull und Islay gerade vor dem Eingange der Linnhe-Bucht. — 21) Oestlich von Argyle und nördlich von Stirlingshire, Clackmannanshire und Kinroßshire folgt **Perth** mit dem Hauptorte Perth, 25,000 Einw., etwas oberhalb der Mündung des Tay-Flusses in die Tay-Bucht. In dem nahe gelegenen alten Schlosse Scone wurden ehemals die schottischen Könige gekrönt; auch liegen in dieser Gegend die einst dem Macbeth gehörenden Schlösser

Glamis und Dunsinan. Der Flecken Dunkeld am Tay-Flusse galt einst als Hauptstadt des kaledonischen Reichs. — 22) **Forfar** oder **Angus**, östlich von Perthshire und an der Nordsee. Hauptort Forfar, 10,000 Einw.; südlich davon, an der Tay-Bucht, Dundee, 70,000 Einw., bedeutende Fabrik-, Handels- und Hafenstadt; am Nordseegestade Arbroath oder Aberbrothick, 10,000 Einw., und Montrose, 16,000 Einw. — 23) Nördlich davon die kleine Grafschaft **Kincardine** oder Mearns mit Bervie und Stonehaven an der Nordsee. — 24) **Aberdeen**, die nordöstlichste Grafschaft Mittel-Schottlands. Die Stadt Aberdeen liegt mit 80,000 Einw. an der Mündung des Dee (verschieden von den bereits erwähnten beiden Flüssen dieses Namens, s. oben Anm. 1, bei 6) und an der Nordsee; etwas nördlicher die Seestädte Peterhead und Frasersburgh, letztere am Cap Kinnaird. — 25) An der nach Norden gekehrten Küste die Grafschaft **Banff** mit dem Hauptorte Banff. — 26) Westlich davon **Elgin** oder **Murray** am Murray-Busen, mit der Stadt Elgin. — 27) Noch westlicher und an demselben Meerbusen **Nairn**, die kleinste Grafschaft Mittel-Schottlands, mit dem Städtchen Nairn.

Anm. 3. Nord-Schottland besteht aus fünf Grafschaften. 28) **Inverneß**, die größte von allen in ganz Schottland. Der Kaledonische Kanal geht in nordöstlicher Richtung von der Linnhe-Bucht bis zum Murray-Busen mitten hindurch. An letzterm liegt die Stadt Inverneß mit 20,000 Einw., und auf einem nahen Hügel die Ruine des Schlosses, in welchem um die Mitte des 11. Jahrhunderts Macbeth den König Duncan ermordete. Ebendaselbst liegt auch der Flecken Culloden, wo Karl Eduard (s. oben Anm. 1, bei 14) im April 1746 die letzte entscheidende Niederlage erlitt. Zu eben dieser Grafschaft gehören auch die mittlern Hebriden-Inseln, namentlich Skye, mit 37 Q. M., die größte von allen, Nord- und Süd-Uist nebst den in ihrer südlichen Verlängerung liegenden Barray-Inseln, und viele kleinere (Rum im Süden von Skye u. a.). — 29) **Roß**, im Norden von Inverneß, erstreckt sich vom Kaledonischen Meere im Westen bis zum Murray-Busen im Osten. Darin Dingwall an einer tief eindringenden Bucht des Murray-Busens, und nördlicher Tay an der Dornoch-Bai. Dazu die nördlichen Hebriden: Lewis (so groß wie Skye) und verschiedene kleinere. — 30) **Cromarty**, sehr klein, besteht aus zwei Theilen; der eine davon ist die kleine Halbinsel zwischen den beiden fjordenartigen Armen des Murray-Busens, wo auch das Städtchen Cromarty liegt; der andere befindet sich gegenüber am Kaledonischen Meere auf dem 58sten Parallel. — 31) **Sutherland**, die nördlichste Grafschaft mit dem Cap Wrath; der Hauptort ist Dornoch an der Dornoch-Bai. — 32) **Caithneß**, die nordöstlichste, mit dem Cap Duncansby und den Städten Wick, und Thurso von je 6000 Einw.

Eine besondere 33. Provinz mit dem Titel einer Vogtei (Stewartry) bilden die **Orkneys** und die **Shetlands**-Inseln. Die Orkneys oder Orkaden haben zum Hauptorte Kirkwall auf der Insel Pomona oder Mainland; der Hauptort der Shetlands-Inseln ist Lerwick auf der Insel Shetland, die bei den Engländern gleichfalls Mainland heißt.

5. Das Königreich **Irland** ist bei einer Größe von 1400 Q. M. in vier Provinzen getheilt, nämlich Connaught im Westen, Leinster im Osten, Ulster im Norden, Munster im Süden. Dieselben enthalten zusammen 32 Counties oder Grafschaften mit 9 Mill. Einw.

Anm. 1. Die östliche oder südöstliche Provinz Leinster zählt zwölf Grafschaften. 1) **Dublin** mit der Hauptstadt des Königreichs, Dublin, 320,000 Einw., an der Mündung des Liffey in die Irische See, unter 53° 23′ N. B. u. 11° 19′ O. L. — 2) Südlich davon **Wicklow** mit den Küstenstädten Wicklow und Arklow, in welcher letztern einst die irischen Könige residirten. — 3) Noch südlicher **Wexford**; die Stadt Wexford mit 15,000 Einw an der Mündung des Slaney in den St.=Georgs Kanal. — 4) **Kilkenny**, westlich davon; die Stadt Kilkenny mit 35,000 Einw. am Nore. — 5) **Carlow** zwischen den drei letztern; die Stadt Carlow am Barrow, der sich nach Aufnahme des ebengenannten Nore südwärts in den Ocean (Hafen von Waterford) ergießt. — 6) **Queens=County**, d. i. Königin=Grafschaft, nördlich von Kilkenny; Hauptort Queenstown oder Maryborough, so genannt nach der Königin Maria, der Halbschwester und Vorgängerin Elisabeth's, in der Nähe des obern Nore=Flusses. — 7) **Kings=County**, d. i. Königs=Grafschaft, nördlich von der vorigen; Hauptort Kingstown oder Philippstown, so genannt nach Philipp II. von Spanien, dem Gemahl der Königin Maria. — 8) **Kildare**, mit den Städten Kildare und Athy, grenzt westwärts an die beiden vorigen, südwärts an Carlow, ostwärts an Wicklow und Dublin, nordwärts aber an 9) **Meath** oder **Ost=Meath**, worin der Flecken Trim am Boyne=Flusse der Hauptort ist. — 10) **West=Meath**, westlich von East= oder Ost=Meath und nördlich von Kings=County; daselbst ist Mullingar am Königs=Kanal der Hauptort; Athlone, 15,000 Einw., liegt zu beiden Seiten des breiten Shannon, so daß die eine Hälfte zu West=Meath, die andere aber zur Grafschaft Roscommon in der Provinz Connaught gehört. — 11) Nördlich von West= und ebenfalls westlich von East=Meath folgt **Longford** mit der Stadt Longford. — 12) **Louth**, nördlich von East=Meath, an der Küste der Irischen See; darin Drogheda mit 25,000 Einw. an der Boyne=Mündung, und nördlicher der Hauptort Dundalk mit 20,000 Einw., an der Mündung des Dundalk in die Dundalk=Bai.

Anm. 2. Die westliche Provinz Connaught hat fünf Grafschaften. 13) **Roscommon**, durch den Shannon von Kings=County, West=Meath und Longford geschieden. Hauptort Roscommon; Athlone gehört, wie gesagt (s. d. vorige Anm.), nur zur Hälfte hierher; in dem Flecken Elphin wurde 1728 Oliver Goldsmith, der Verfasser des bekannten „Landpredigers von Wakefield" geboren. — 14) Südwestlich davon **Galway**, die größte in dieser Provinz, mit der Hauptstadt Galway, 40,000 Einw., an der Galway=Bai. 15) **Mayo**, nördlich von der vorigen und westlich von Roscommon, am Ocean; Hauptort Castlebar. — 16) **Sligo** an der Nordküste, nördlich von Roscommon und östlich von Mayo; Hauptort Sligo, 20,000 Einw., an der danach benannten Bai. — 17) **Leitrim**, östlich von der vorigen und nördlich von Roscommon; Hauptort Carrick on Shannon (am Shannon).

Anm. 3. Die nördliche Provinz Ulster enthält neun Grafschaften. 18) **Fermanagh**, östlich von Leitrim; Hauptort Enniskillen an dem Kanal, welcher den nördlichen Theil des Erne=Sees mit dem südlichen verbindet. — 19) Nördlich davon **Donegal**, die nordwestlichste Grafschaft Irlands; Hauptort Donegal an der Mündung des Eask in die Donegal=Bai; etwas südlicher Ballyshannon an der Mündung des aus dem Erne=See abfließenden Erne=Flusses in dieselbe Bai. — 20) **Londonderry**, östlich von der vorigen, an der Nordküste; der Hauptort Derry führt den Namen Londonderry seit 1612, wo sich viele Auswanderer aus London

daselbst niederließen; er liegt am Foyle-Flusse, der sich gleich darauf in die Foyle-Bucht ergießt. An dieser Bucht liegt auch die Stadt Coleraine, nach welcher noch bisweilen die Grafschaft benannt wird. — 21) Die nordöstlichste Grafschaft ist sodann **Antrim** am Nord-Kanal. Die Stadt Antrim liegt an der Nordostecke des Neagh-Sees. Belfast, 60,000 Einw., eine Haupthandelsstadt, an der Belfast-Bai im Nord-Kanal. An derselben Bai auch Carrickfergus. — 22) Südlich davon **Down** mit dem Hauptorte Down oder Down-Patrick an dem mit dem Meere zusammenhängenden Strangford-See; bedeutender jedoch ist Newry, das mit 20,000 Einw. an der Grenze der folgenden Grafschaft liegt. Diese ist 23) **Armagh**, westlich von der vorigen und nördlich von Louth, bis zum Neagh-See reichend; Hauptort Armagh, 12,000 Einw. — 24) Westlich davon und nördlich von Meath liegt **Monaghan** mit der Stadt Monaghan. — 25) Noch westlicher, nördlich von West-Meath und Longford, auch mit Leitrim und, wie Monaghan, mit Fermanagh zusammengrenzend, **Cavan**, mit der Stadt Cavan. — 26) Die Mitte zwischen allen diesen Grafschaften nimmt endlich **Tyrone** ein; darin die Städte Dungannon südwestlich vom Neagh-See, Omagh in der Mitte, Strabane im Nordwesten.

Anm. 4. Die südliche Provinz Munster mit sechs Grafschaften. 27) **Clare**, südlich von Galway, an der Westküste, von der Galway-Bucht bis zu den Mündungsgewässern des Shannon. Hauptort Ennis, 15,000 Einw., an dem zum Shannon gehenden Fergus. — 28) Südöstlich davon **Limerick**; wo der Shannon sich zu seiner Mündung zu erweitern anfängt, liegt die bedeutende See- und Handelsstadt Limerick mit 80,000 Einw. — 29) Weiter östlich liegt **Tipperary**, an Galway, Kings-County, Queens-County und Kilkenny grenzend. Hauptort Clonmel, 20,000 Einw., am Suire; der Dichter Lorenz Sterne wurde 1713 daselbst geboren († 1768); Tipperary ist nur ein Flecken. — 30) Südlich davon **Waterford** an der Südküste, mit Kilkenny zusammenstoßend; Hauptort Waterford, 70,000 Einw., an der Mündung des Barrow, mit welcher sich auch der Suire vereinigt. — 31) Die ganze übrige Süd- oder Südwestküste nimmt die Grafschaft **Cork** ein; die Stadt Cork, 136,000 Einw., ist eine der bedeutendsten Seehandelsstädte, an der Südküste, wo die Mündung des Lee den breiten Hafen von Cork bildet. — 32) **Kerry**, die südwestlichste Grafschaft, von der Kenmare- bis zur Shannon-Mündung; Hauptort Tralee an einer danach benannten Bucht im Süden der Shannon-Mündung.

6. Die vereinigten Königreiche besitzen zusammen acht Universitäten, wovon drei auf England, vier auf Schottland, eine auf Irland kommen.

Anm. Von den drei englischen ist die zu Oxford um 1249, die zu Cambridge um 1257 oder 1279, die zu London 1828 gegründet worden. — Die schottischen Universitäten befinden sich zu St.-Andrews in der Grafschaft Fife, 1412 gestiftet; zu Glasgow in Lanarkshire, 1454 gestiftet; zu Aberdeen in der gleichnamigen Grafschaft, seit 1471 oder 1506; zu Edinburgh seit 1581. — Die irische Universität ist die zu Dublin, welche seit 1591 besteht.

7. Im höchsten Grade beachtenswerth sind die in allen drei Königreichen vorhandenen zahlreichen Kanäle, von denen die meisten erst seit einem Jahrhundert angelegt sind; sie ersetzen den Mangel an größern und schiffbaren Flüssen in der Weise, daß sie nicht nur die bedeu-

tendsten Städte und Landestheile mit einander verbinden, sondern auch quer durch die ganzen Inseln hindurch Zusammenhänge der umschließenden oceanischen Gewässer selbst herstellen.

Anm. 1. Wir führen nur einige der bedeutendsten an. 1) Der Croydon-Kanal verbindet die Themse bei London mit dem Aermel-Sunde bei Chichester und macht dadurch die Grafschaft Kent nebst einem Theile von Sussex zu einer vollständigen Insel. — 2) Auf ähnliche Weise wird die Halbinsel Cornwales zu einer wirklichen Insel durch einen Kanal, welcher den Parret bei der Stadt Bridgewater mit der Exe-Mündung bei Exeter, und folglich den Kanal oder Meerbusen von Bristol mit dem Aermel-Sunde verbindet. — 3) Von Reading an der Themse (in Berkshire) führt der Kennet-Avon-Kanal nach Bradford oberhalb Bath am Avon (in Somersetshire); 4) der Wilts-Berks-Kanal führt von Abingdon an der Themse (oberhalb Oxford) nach demselben Bradford am Avon; 5) der Themse-Severn-Kanal führt von Lechlade an der Themse (oder Isis, oberhalb Oxford) nach Painswick am Severn (unterhalb Gloucester). Diese drei Kanäle gestatten also eine ununterbrochene Schifffahrt vom Bristol-Kanal bis zum Ausgange der Themse bei Gravesend (Gravesand) und machen im Vereine mit der Themse alles von dieser südlich gelegene zu einer Insel. — 6) Der Ellesmere-Chester-Kanal, auch Shrewsbury-Kanal genannt, verbindet den Severn oberhalb Shrewsbury über die Stadt Ellesmere in Shropshire hinweg mit Chester am Dee-Flusse; ganz Wales wird dadurch zur Insel, und die Flußschiffe gehen von Chester bis Gloucester und von hier über Painswick bis London. — 7) Der Liverpool-Leeds-Kanal verbindet Liverpool mit Leeds in Yorkshire; da Leeds aber am Ayre liegt, der bei Hull in den Humber ausläuft: so wird dadurch eine Wasserstraße eröffnet, welche parallel mit der Themse die ganze Insel von der Irischen bis zur Nordsee quer durchschneidet. — 8) Der Grand Trunk, d. i. der Große Stamm, geht von Liverpool südöstlich durch Cheshire und Staffordshire bis Birmingham in Warwickshire, und von hier setzt er sich 9) unter dem Namen Oxford-Kanal durch Oxfordshire bis zur Stadt Oxford an der Themse fort, so daß man auf diesem Wege von Liverpool bis London gelangt. — 10) Mit dem nördlichen Ende des Oxford-Kanals verbindet sich der Grand Junction, d. i. der Große Verbindungskanal, der durch Northamptonshire, Buckinghamshire und Hertford unmittelbar bis London geht. — 11) Vom Grand Trunk geht ostwärts ein Seitenkanal bei Derby vorbei bis Nottingham, wo er in den Trent mündet, auf welchem man sodann nordwärts gleichfalls wieder in den Humber kommt. — 12) Ein ähnlicher Seitenkanal ist der Worcester-Kanal, der von Birmingham südwestlich nach Worcester geht und sich hier mit dem Severn-Fluß verbindet; er vermittelt auf diese Weise einen Wasserweg von Bristol bis Hull. — 13) Der älteste dieser Kanäle und gleichsam deren Vorbild ist der Bridgewater-Kanal, den der Herzog von Bridgewater durch den Wasserbaumeister James Brindley (aus Tunsted in Derbyshire) in der Zeit von 1758 bis 63 ausführen ließ; derselbe sollte anfangs nur aus des Herzogs Steinkohlengruben bei Worsley bis zu dem nahe gelegenen Manchester führen, ward aber sogleich bis zum Mersey-Flusse fortgesetzt, an dessen Mündung Liverpool liegt.

Anm. 2. In Schottland verbindet der Glasgow- (oder Forth-Clyde-) Kanal die Stadt Glasgow am Clyde-Flusse mit der Stadt Falkirk an der Forth-Bai, an welcher auch Edinburgh liegt. Der Kanal durchschneidet also in der Gegend des 56sten Parallels (meist durch Stirlingshire hindurch) die

ganze Insel. Dasselbe thut der Kaledonische Kanal, indem er vom Fort William an der Linnhe-Bucht nordostwärts durch Invernesshire bis zur Stadt Inverneß an der Murray-Bucht geht. Er wird hauptsächlich durch den Lochy-, den Oich- und den Neß-See gebildet, die unter einander in Verbindung gebracht sind.

Anm. 3. In Irland ist der breite, mit Seenbildungen einen großen Theil der Insel durchströmende Shannon, der unterhalb Limerick dem Ocean zugeht, durch zwei Kanäle mit Dublin an der Irischen See verbunden. Der nördlichere dieser beiden Kanäle beginnt bei der Stadt Tormanbury in der Grafschaft Longford und heißt der Königliche (Royal-) Kanal; der südlichere heißt der Große (Grand-) Kanal und beginnt bei der Stadt Banagher in Kings-County.

§. 293.

b. Die europäischen Besitzungen des britischen Reichs.

1. Außer den beiden soeben betrachteten Inseln Großbritannien und Irland nebst den benachbarten Gruppen der Scilly-, Hebriden-, Orkneys- und Shetlands-Inseln, welche das Stamm- und Urgebiet des britischen Reichs ausmachen, gehört zu letzterm auch die Insel Man. Obschon inmitten der Irischen See zwischen den beiden großen Hauptinseln gelegen, ist diese doch weder einem der drei Königreiche einverleibt, noch nimmt sie an der englischen Verfassung Theil, sondern bildet einen eigenen Verwaltungsbezirk mit einer eigenen Regierung. Sie ist überhaupt erst seit dem Jahre 1765 mit der britischen Krone vollständig verbunden worden; bis dahin war sie aus der alten Dänen-Zeit her ein besonderes Königreich gewesen, dessen Königstitel seit dem 15. Jahrhundert unter britischem Schutze die Grafen von Derby und seit dem 16. die Herzöge von Athol führten. Da den Briten der Handelsverkehr mit dieser Insel untersagt war: so wurde dieselbe der Sitz eines höchst verderblichen Schleichhandels, welchem die britische Krone dadurch ein Ziel setzte, daß sie dieselbe in dem angeführten Jahre durch Kauf an sich brachte und den Handel frei gab.

Anm. Die Größe der Insel Man beträgt $10\frac{1}{2}$ Q. M. Auf ihr erhebt sich der Gipfel des Snaffle oder Snafield 1874 Fuß hoch, von wo aus man die Küsten von England, Schottland und Irland erblicken kann. Der Hauptort Castleton, ehemals Sodor, liegt mit etwa 4000 Einw. an der Südküste. Bedeutender jedoch ist Douglas an der Ostküste, mit 8000 Einw.; nahe dabei Mona-Castle, das Schloß der Herzöge von Athol. Vor der Südwestspitze liegt eine kleine Insel, welche das Kalb von Man genannt wird. — Die Bewohner von Man heißen Manker.

2. Aus der Zeit, wo die Engländer im Besitze der Normandie und überhaupt eines großen Theils von Frankreich waren, gehören ihnen noch die Normannischen Inseln in dem Meerbusen zwischen der Normannischen und der Bretagnischen Halbinsel an der Nordküste Frankreichs. Jedoch nehmen auch diese Inseln an der englischen Verfassung nicht Theil, sondern stehen unter zwei besondern Gouverneuren und haben ihre eigene Verwaltung.

Anm. Es sind hauptsächlich vier Inseln nebst einigen kleinern. Die nördlichste, Alderney oder franz. Aurigny, liegt nahe westlich vor dem

Cap de la Hague, mit dem Flecken Alderney. Jersey, die größte (7 Q. M.) und südlichste, enthält den Hauptort der ganzen Gruppe, St.-Helier mit 25,000 Einw. und dem Sitze des einen Gouverneurs. Der andere Gouverneur residirt zu St.-Peters-Port oder St.-Pierre, 22,000 Einw., auf der westlichsten, 5 Q. M. großen Insel Guernsey. In der Mitte liegt die kleine Insel Sark oder franz. Sers mit Longy, einem kleinen befestigten Hafenorte an der Ostküste.

3. Die Insel Helgoland, ein kleiner Felsen, der sich aus den Fluthen der Nordsee 200 F. hoch erhebt, liegt (ungefähr auf dem Parallel der Insel Man) unter 54° 11′ N. B. u. 25° 31′ O. L., 6 bis 8 Meilen von den Mündungen der Elbe, Weser und Eider. Sie gehörte ehemals zu dem Herzogthum Schleswig und seit 1714 zu Dänemark; 1807 wurde sie von den Engländern erobert und denselben 1814 im Frieden zu Kiel förmlich abgetreten. Doch haben die Bewohner, etwa 3- bis 4000 an der Zahl, ihre alte schleswigsche Verfassung und Verwaltung beibehalten und stehen nur unter einem englischen Gouverneur. Sie nähren sich von Fischerei und Lootsendienst und zahlen bei ihrer Armuth keine Abgaben. Seit einigen Jahrzehnten besteht daselbst ein treffliches und viel besuchtes Seebad.

4. Unter 36° 9′ N. B. und 12° 19′ O. L. befindet sich an der Südspitze Spaniens in Gestalt einer schmalen, $^3/_4$ Meilen langen Halbinsel das felsige, über 1000 F. hohe Vorgebirge, welches bei den Spaniern Punta de Europa heißt und dem nach Süden geöffneten Golf von Algeziras zur östlichen Begrenzung dient. Es ist dies das Kalpe der Alten, gegenüber dem afrikanischen Abile oder Ceuta — die Säulen des Herkules zu beiden Seiten der dort nur 3 Meilen breiten Gaditanischen Meerenge oder der Straße von Gibraltar. Dieser letztere Name, eigentlich Dschebel al Tarik (oder Tarif), d. i. Tariks- oder Tarifsberg, erinnert an den arabischen Heerführer Tarik oder Tarif Ibn Zarka, der auf Befehl seines Oberfeldherrn Musa i. J. 711 an dieser Stelle zuerst den spanischen Boden betrat und gleich darauf durch den großen Sieg bei Xeres de la Frontera dem Reiche der Westgothen ein Ende machte. Die Araber legten auf dem Gipfel des Vorgebirges die Feste an, die noch jetzt den Namen Gibraltar trägt. Sie verloren dieselbe um 1462 an Heinrich IV. von Castilien und mußten 30 Jahre später vor den Waffen Ferdinand's und Isabellen's gänzlich aus Spanien weichen. Unter Karl II. wurden die alten arabischen Befestigungswerke durch den deutschen Ingenieur Speckel aus Straßburg nach europäischer Weise umgestaltet und der Ort galt für uneinnehmbar. Dennoch nahmen ihn im Spanischen Erbfolgekriege die Engländer unter der Führung des Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt und des Admirals Rook durch einen unerwarteten Handstreich am 24. Juli 1704, und im Frieden zu Utrecht 1713 mußte er ihnen förmlich abgetreten werden. Alle seitdem aufgebotenen Bemühungen der Spanier, den wichtigen Ort wieder zu erlangen, scheiterten an der Festigkeit der Engländer, die nur zu gut wissen, daß sie an demselben den Schlüssel und Riegel des ganzen Mittelmeeres in ihren Händen halten.

Anm. Die eigentliche Stadt Gibraltar liegt mit 30,000 Einw. am Fuße des Felsens, auf dessen Höhe die Festung den Ein- und Ausgang des Mittelmeers beherrscht. — Daß im Spanischen Erbfolgekriege die Engländer

auch die Insel Menorca erobert, aber 1755 wieder zurück gegeben haben, ist in §. 261, 6, Anm. 4 erinnert.

5. Im Innern des Mittelmeeres besitzen die Engländer die Insel Malta unter 35° 54′ N. B. und 32° 14′ O. L., nebst der nordwestlich benachbarten Insel Gozzo und den dazwischen liegenden kleinen Eilanden Comino und Cominotto. Malta ist das alte Melite, das schon um 1400 v. Chr. von den Phöniciern colonisirt wurde. Um 400 v. Chr. kam die Insel in den Besitz der Karthager, die sie 216 v. Chr. an die Römer verloren. Bis zum Jahre 818 n. Chr. gehörte sie dann zum griechischen Kaiserthum, worauf sie von den Arabern oder Sarazenen erobert wurde, welche dieselbe um 1090 wiederum den Normannen in Unteritalien überlassen mußten. Seitdem wurde Malta stets zu dem Königreiche beider Sicilien gerechnet; insbesondere überwies sie Kaiser Karl V. den aus Rhodus vertriebenen Johanniter-Rittern, welche sie unter anderm i. J. 1565 gegen Soliman I. tapfer vertheidigten. Napoleon bemächtigte sich auf seinem Zuge nach Aegypten 1798 der Insel durch Verrath und ohne Widerstand, konnte sie aber nur bis 1800 behaupten, wo eine englische Flotte dieselbe durch Hunger zur Uebergabe zwang. Im Frieden zu Amiens 1802 wurde den Engländern das Besitzrecht über diese und die erwähnten Nachbarinseln förmlich und ausdrücklich zuerkannt, und seitdem bildet die ganze Gruppe die feste Militärstation, mittelst welcher die Engländer das gesammte Mittelmeer beherrschen.

Anm. Die Hauptstadt La Valette, die auch eine Art von Universität enthält, liegt mit 50,000 Einw. an der Südostecke von Malta; sie wurde 1566 von La Valette, dem damaligen Großmeister des Johanniter-Ordens, angelegt, und ist jetzt der Sitz des englischen Gouverneurs. (Der Sitz des Johanniter-Ordens wurde nach dem Verluste der Insel 1798 nach Catania auf Sicilien und 1826 nach Ferrara im Kirchenstaate verlegt).

6. Die vereinigten Staaten der Jonischen Inseln, welche wir bereits in §. 250 besprochen haben, sind zwar keine eigentliche und unmittelbare Besitzung der Engländer, sondern stehen nur unter deren Schutze und unter der Aufsicht eines englischen Lord-Obercommissars; doch ist dies Verhältniß begreiflicher Weise der Art, daß auch sie der Macht der Engländer im Mittelmeere zu einem wesentlichen Stützpunkte dienen.

§. 294.

c. Die außer-europäischen Besitzungen des britischen Reichs.

1. Die außer-europäischen Besitzungen der Engländer übertreffen den europäischen Besitzstand derselben mindestens um das Fünfhundertfache. Es gehören zu dem britischen Reiche nämlich 200,000 Q. M. in Amerika, 60,000 Q. M. in Asien, 20,000 Q. M. in Australien, 6000 Q. M. in Afrika — zusammen 286,000 Q. M., während das europäische Stammgebiet nur wenig über 5600 Q. M. beträgt.

2. Die wichtigsten und zugleich ältesten dieser auswärtigen Besitzungen sind die **asiatischen** oder ostindischen. Die Königin Elisabeth, unter deren ruhmreicher Regierung (1558 bis 1603) die Engländer überhaupt ihre ersten Entdeckungs- und Handelsfahrzeuge auf den Ocean

hinaus sandten, ertheilte am letzten Tage des Jahres 1600 einem Vereine von londoner Kaufleuten das Recht zu einem alleinigen und ausschließlichen Handel nach Ostindien. Die auf diese Weise gegründete Ostindische Compagnie knüpfte hierauf zunächst in Bengalen (am Hugly, dem westlichsten Mündungsarme des Ganges) und zu Madras auf der Küste Koromandel Handelsverbindungen an, die jedoch erst einige Festigkeit und Sicherheit gewannen, als König Karl II. i. J. 1668 der Gesellschaft die Stadt und das Gebiet von Bombay, das Heiratsgut seiner portugiesischen Gemahlin Katharina, und somit den ersten Grundbesitz zum Geschenk machte. Dreißig Jahre später (1698) bewilligte der König Wilhem III. einer zweiten Handelsgesellschaft ähnliche Vorrechte, darunter namentlich das des alleinigen Handels in allen Ländern und Gewässern vom Cap der guten Hoffnung ostwärts bis zur Magelhaens-Straße. Zum Glück erkannten beide Gesellschaften zeitig genug, daß sie sich durch ihre Eifersucht gegenseitig nur Schaden zufügten, und mit lobenswerther Klugheit vereinigten sie sich daher 1702 zu einer einzigen und neuen Compagnie. Den so vereinigten Kräften gelang es alsdann, das schon 1696 am Hugly angelegte Fort William und die nahe dabei gegründete Stadt Kalkutta i. J. 1707 zum Mittelpunkte einer eigenen Präsidentschaft zu erheben. Die Franzosen, die gleichfalls ihr Augenmerk auf Ostindien gerichtet hatten, gedachten durch den Einfluß, welchen sie auf die verschiedenen dort bestehenden Reiche zu gewinnen suchten, die Engländer zu überflügeln und wo möglich ganz zu verdrängen. Um dieser Gefahr zu begegnen, sahen sich nun die letztern genöthigt, auch ihrerseits auf die politischen Verhältnisse der ostindischen Staaten einzuwirken und die einheimischen Fürsten zu Bundesgenossen gegen ihre alten europäischen Feinde zu machen. Hieraus entspann sich zuletzt der Siebenjährige Seekrieg, welcher gleichzeitig mit Friedrich's d. Gr. Siebenjährigem oder drittem Schlesischen Kriege (1756) ausbrach und damit endete, daß die Franzosen im Frieden zu Fontainebleau (1763) alle ihre Vortheile und Besitzungen in Ostindien den Engländern überlassen mußten. So nun einmal aber auf die Bahn politischer und kriegerischer Unternehmungen getrieben, konnte die Compagnie nicht umhin, die Gewalt der Waffen auch fernerhin in Anwendung zu bringen, um sowol diejenigen zu schützen, welche sich ihnen, wie 1764 der Großmogul zu Delhi, angeschlossen oder unterworfen hatten, als auch um diejenigen zu bekämpfen und abzuwehren, welche fortfuhren, sie zu bedrängen und anzufeinden, wie hauptsächlich Hyder Ali, der mächtige Sultan von Mysore († 1782), und dessen Sohn und Nachfolger Tippo Saib, der endlich 1791 mit seinem Leben die größere Hälfte seines Reichs an sie verlor. Auf diese Weise war die Ostindische Compagnie gegen ihre ursprüngliche Absicht aus einer bloßen Handelsgesellschaft zu einer die englische Nation selbst vertretenden politischen Macht geworden; sie wurde deshalb 1773 ausdrücklich auch mit der vollständigen Regierungsgewalt in den von ihr erworbenen Ländern bekleidet und 1784 nur der Oberaufsicht des britischen Ministeriums untergeordnet; das Monopol des Handels wurde jedoch 1833 aufgehoben und der Handel nach Ostindien allen britischen Unterthanen freigegeben. Durch die inzwischen immer fortgesetzten Kriege ist allmälig die ganze vorderindische Halbinsel mit 50- bis 60,000 Q. M. und einer Bevölkerung von 160 Mill. Menschen in theils unmittelbaren, theils mittelbaren Besitz

der Compagnie übergegangen. Die unmittelbaren Besitzungen, auf die man über 38,000 Q. M. und etwa 127 Mill. Einw. rechnet, bilden die drei Präsidentschaften Bengalen, Madras und Bombay, die mittelbaren bestehen aus Schutz= oder Vasallenstaaten mit ihren einheimischen Fürsten, die jenen Präsidentschaften beigezählt werden.

Anm. 1. Die Präsidentschaft Bengalen ist die bedeutendste und wichtigste. Sie enthält auf nahe an 15,000 Q. M. zehn Provinzen. 1) Die Provinz **Bengalen** ist das Gebiet des untern Ganges und das Küstengebiet des Bengalischen Meerbusens; nordwärts reicht es bis an die zu China gehörenden Staaten Nepal und Butan (§. 198, 2 und 3). Die Stadt Kalkutta, zu Anfange des vorigen Jahrhunderts noch ein geringes Dorf, hat jetzt 413,000 Einw. und liegt unter 22° 23′ N. B. und 106° O. L. am Hugly, dem westlichsten Mündungsarme des Ganges. Sie ist der Sitz des Präsidenten, der als der erste der drei britischen Präsidenten den Titel eines General=Gouverneurs von Ostindien führt, und nächst dem chinesischen Kanton die größte Handelsstadt Asiens. In ihrer Nähe liegt das Fort William, desgleichen das einst den Dänen gehörende Serampore (§. 289, 2) und das einst blühende, aber durch Kalkuttas Aufschwung herabgekommene Hugly am Hugly (desgleichen auch das französische Chan= oder Tschandernagore, §. 271, 3, Anm. 5). Oestlich davon, gleichfalls an einem Mündungsarme des Ganges, liegt Murley, der Hauptort der Sunderbunds oder der zahlreichen Inseln des Ganges=Delta. Noch östlicher, am Ganges, liegt Dacca, einst die Residenz der Fürsten oder Nabobs von Bengalen. Weiter aufwärts am Ganges Murschedabad, 150,000 Einw. — 2) Die Provinz **Orissa**, der Küstenstrich am Bengalischen Golfe von Hugly südwestlich bis etwas über Puri oder Dschaggernath (Jaggernauth) hinaus. Der Hauptort ist Kuttack mit 100,000 Einw., am untern Mahanaddi. — 3) Die Provinz **Bahar**, nördlich von der vorigen und westlich von Bengalen. Die Hauptstadt ist Patna, 280,000 Einw., am Ganges, wo einst das berühmte Palibothra gestanden (§. 200, 3, Anm.) — 4) Die Provinz **Allahabad** grenzt unmittelbar an Bahar und enthält am Zusammenflusse des Ganges und des Dschumna (Djumna) oder Yamuna die Hauptstadt Allahabad mit 70= bis 80,000 Einw. unter 25° 27′ N. B. u. 99° 30′ O. L. Oestlich davon, am Ganges, das alte, berühmte Benares mit 186,000 Einw. Zwischen beiden an demselben Strome Mirzapur, 80,000 Einw. Südwestlich von Allahabad, auf dem 25sten Parallel und dem 98sten Meridian, das 1810 von den Engländern eroberte Kallindscher, bis dahin die feste Hauptstadt der seitdem eingegangenen Rajahschaft Bundelkund. — 5) Die Provinz **Audh** (Oude), nördlich von der vorigen bis an den zu China gehörenden Staat Nepal. Der Hauptort ist Gorukpur mit 55,000 Einw. an dem zum Goggra gehenden Rapty. Zu dieser schon 1801 unterworfenen Provinz ist aber 1855 auch das westlich folgende Königreich Audh mit der Hauptstadt Lucknow, 300,000 Einw., an dem zum Ganges gehenden Gumty, und den Städten Fyzabad, 10,000 Einw., am Goggra, und Cawnpur, 110,000 Einw., am Ganges, geschlagen worden. Die nahe bei Fyzabad liegende Stadt Audh ist unbedeutend. — 6) Die Provinz **Agra**, westlich von Audh und Allahabad. Hauptort Agra, 125,000 Einw., am Dschumna, einst die zweite Hauptstadt des Mogulreichs. Etwas weiter aufwärts Mutra, das alte, hochberühmte Mathura. Das ehemals nicht minder berühmte Kanodje am Ganges ist jetzt nur ein Dorf; bedeutender ist Furru=

kabad, 56,000 Einw., in der Nähe des Ganges, nordwestlich von Kanodje. — 7) Die Provinz **Delhi**, nordwestlich von Agra. Hauptort Delhi, 152,000 Einw., am Dschumna, auf dem 95sten Meridian, erste Haupt- und Residenzstadt des 1764 aufgehobenen Mogulreichs; damals mag sie an 2 Mill. Einw. gehabt haben. Hurdwar, am Ganges und am Fuße des Himalaya. — 8) Die Provinz **Gurwal** mit dem Hauptorte Serinagur liegt nördlich von der vorigen auf den Höhen des Himalaya und ist eigentlich der Westtheil des Staats Nepal, welchen die Nepalesen i. J. 1816 an die Engländer abtreten mußten (§. 198, 2, Anm. 1). — 9) Die Provinz **Adschmir**, eigentlich nur der kleine District der Stadt Adschmir, welche unter 26° 30′ N. B. und 92° 15′ O. L. liegt. — 10) Die Provinz **Gundwana** im Süden von Allahabad, am obern Nerbudda, seit 1818 im Besitze der Engländer; Hauptort Dschubbulpur am Nerbudda, etwas südlich vom Wendekreise.

Uebrigens ist zu erwähnen, daß die sieben letztgenannten Provinzen von 1835 bis 1856 eine eigene (vierte) Präsidentschaft, Allahabad, ausgemacht haben.

Anm. 2. Die Präsidentschaft Bombay, etwa ein Drittel so groß als die erstere, enthält in sechs Provinzen die nördlichen Länder der Westküste des Dekan. 11) Die Provinz **Aurungabad** enthält unter 19° N. B. u. 90° 30′ O. L. auf einer 2 O. M. großen Insel die Hauptstadt Bombay, den Sitz des Präsidenten, mit 566,000 Einw. Nördlich von der Insel Bombay liegt die Insel Salsette, und im Golf von Bombay die kleine Insel Elephanta (§. 200, 5, Anm.). Puna, 120,000 Einw., südöstlich von Bombay, bis 1818 die Residenz des Peischwa oder Oberfürsten der Maratten. — 12) Die Provinz **Kandesch**, nordöstlich von der vorigen, ebenfalls 1818 den Maratten entrissen, hat zum Hauptorte Mallaygaum am Guirna, einem Nebenflusse des in den Golf von Cambay mündenden Tapty. — 13) Die Provinz **Guzerat**, nördlich von Aurungabad. Hauptort Surate, 500,000 Einw., an der Mündung des Tapty. Cambay am nördlichsten Hintergrunde des gleichnamigen Golfes. Etwas nördlicher Ahmedabad, 130,000 Einw., ehemals Guzerat genannt, am Sahermutti, der in den Golf von Cambay mündet. — 14) Die Provinz **Cutsch**, die westlichste, durch das sogenannte Runn, einen 366 O. M. großen Salzmorast, der im Sommer meist trocken liegt, halbinselförmig vom Festlande getrennt. Darin Mandavi, Andschar (Andjar) u. a. — 15) Die Provinz **Sind** am untern Indus, erst seit 1843 unterworfen. Darin die Städte Tattah (vielleicht das alte Patala, §. 206, 2, Anm.), Hydrabad, Bukkur, alle am Indus. — 16) Die Provinz **Bedschapur** (Bejapur) im Süden von Aurungabad. Der schmale Küstenstrich derselben, der südwärts bis zu dem portugiesischen Goa reicht, heißt Konkan und enthält unter anderm das Fort Victoria oder Bancute; mehr im Innern liegen Gokak, Hubly, Darwar u. a.

Anm. 3. Die Präsidentschaft Madras, größer als die vorige, zerfällt in acht Provinzen. 17) Die Provinz **Karnatik** ist der Südtheil der Ostküste Dekans oder die Küste Koromandel. Hier liegt unter 13° N. B. und 98° O. L. am Meere die Hauptstadt und Residenz des Präsidenten, Madras, mit $1/2$ Million Einw. Südlich davon das jetzt unbedeutende Sadras nebst dem Dorfe Mahabalipuram (§. 200, 5, Anm.) Noch südlicher das französische Pondichery (§. 271, 3, Anm. 5) und dann das 1845 den Dänen abgekaufte Trankebar (§. 289, 2) mit 15,000 Einw. Dies Trankebar hatten die Dänen um 1616 von dem

Rajah von Tandschor erhalten, dessen Herrschaft 1799 aufhörte; seine Residenz Tandschor liegt mit etwa 80,000 Einw. westlich von Trankebar an einem Mündungsarme des Kawery. An der Mündung desselben Flusses, bei dem französischen Karikal, das einst (bis 1783) den Niederländern gehörende, jetzt aber in Verfall gerathene Negapatam. — 18) Die Provinz der **nördlichen Circars**, d. i. der nördlich von Karnatik sich längs der Küste bis zur Provinz Orissa (Präsidentschaft Bengalen) hinziehenden Districte, welche der Großmogul von Delhi 1759 den Engländern überließ. Der Hauptort ist Masulipatam, 28,000 Einw., am Meere. Weiter nordöstlich die Seestadt Vizagapatam, 40,000 Einw. — 19) Die Provinz **Balaghaut**, von den beiden vorigen west- oder landeinwärts auf dem 15ten Parallel. Der Hauptort ist Bellary mit 40,000 Einw. — 20) Die Provinz **Mysore**, westlich von Karnatik, mit der Stadt Seringapatam, 12,000 Einw., auf einer Insel des Kawery, einst Hyder Ali's und Tippo Saib's Residenz. — 21) Die Provinz **Salem**, mit dem Hauptorte Salem, zwischen Karnatik und Mysore, im Norden des Kawery. — 22) Die Provinz **Koimbatur**, westlich von Mysore, am obern Kawery, mit den Städten Koimbatur am Kawery, und Satimangalum, nördlich davon. — 23) Die Provinz **Malabar**, der Südtheil der Westküste oder die Küste Malabar. Der Hauptort ist Kalikut, 25,000 Einw., am Meere, wo 1498 Vasco de Gama zuerst landete. — 24) Die Provinz **Kanara**, der Küstenstrich, der sich weiter nordwärts bis zu dem portugiesischen Goa erstreckt und dort an Konkan oder Bedschapur (Präsidentschaft Bombay) anschließt. Hauptort Mangalore, 12,000 Einw., am Meere.

Anm. 4. Die den einzelnen Präsidentschaften untergeordneten Vasallenstaaten sind folgende: 1) Das Fürstenthum **Sikim** auf der Grenze zwischen den chinesischen Staaten Nepal und Butan, mit der Hauptstadt Sikim unter 27° 40′ N. B. und 105° 40′ O. L.; es ist der Präsidentschaft Bengalen untergeordnet. — 2) Die **Bundela-Staaten** im Süden der Provinz Allahabad und zu dieser letztern gehörig; es sind die Fürstenthümer Sumpter, Dschansi, Dschalun, Theri, Dittiah, Dschedpur im Westen von Kallindscher (s. oben Anm. 2 bei 4) und das Fürstenthum Rewah im Südosten von Kallindscher, zwischen dem 25sten Parallel und dem Wendekreise. — 3) Die **Dschaut-Staaten**, nämlich die Fürstenthümer Burtpur, Matschery oder Alwar, Dolpur und Karauly, werden zur Provinz Agra gerechnet und bilden deren Westtheil unter durchschnittlich 27° 30′ N. B. und 95° O. L. — 4) Die **Sikh-Fürstenthümer** bilden den Nordwesttheil der Provinz Delhi zwischen den Quellflüssen des Ganges und des Indus, am Fuße des Himalaya und der Provinz Gurwal; es sind namentlich die Fürstenthümer Sirhind, Patiala, Ludiana, Thunesur und das ganze Pendschab oder das Königreich Lahore (mit den Hauptstädten Lahore, 95,000 Einw., am Rawi unter 31° 34′ N. B. u. 92° O. L. und Multan, 80,000 Einw., am Chenab oder Dschenab unter 30° 11′ N. B. u. 89° 10′ O. L.), welches seit 1849 unterworfen ist. — 5) **Radschastan** oder die zur Provinz Adschmir gerechneten Radschputen-Staaten, im nordwestlichen Hindostan, zwischen 24 u. 30° N. B. u. 88 u. 95° O. L.; es sind hauptsächlich die Fürstenthümer Dscheipur im Westen der Dschaut-Staaten; Kotah, südlich von Dscheipur; Mewar, westlich von Kotah; Marwar, nördlich von Mewar und westlich von Dscheipur; Dschesulmer und Bikanir, beide nördlich von Marwar, ersteres aber westlich von dem letztern, welches an Delhi und die Sikh-Staaten grenzt; Daodpotra, nordwestlich von Dschesulmer und Bikaner; Serohi,

südlich von Marwar und westlich von Mewar. — 6) Der Maratten-Staat **Nagpur** (Nadschpur) im Dekan, den Südtheil der Provinz Gundwana bildend, ostwärts an die Provinz Orissa (Präsidentschaft Bengalen) und die nördlichen Circars (Präsidentschaft Madras) grenzend, mit der Hauptstadt Nagpur, 111,000 Einw., 21° 6′ N. B. und 96° 30′ O. L. — 7) Der Maratten-Staat **Satara**, mitten in der Präsidentschaft Bombay, mit den Städten Satara, Kolapur, Sawunt-Warri. — 8) Die ebenfalls der Präsidentschaft Bombay untergeordneten Maratten-Staaten **Indore** (mit der Hauptstadt Indore), Bopaul (östlich davon, mit der Hauptstadt Islamnagur) und einige kleinere, welche die Provinz **Malwa** im westlichen Theile des Vindhya-Gebirges bilden und vom Nerbudda durchströmt werden; dazu auch der Maratten-Staat Sindhia zwischen dem Nerbudda und dem Dschumna (mit der Hauptstadt Gwalior in seinem Nordtheile). — 9) Einige kleinere Maratten-Staaten auf den Halbinseln Cutsch und Guzerat, ebenfalls zu Bombay gehörig. — 10) Das Königreich **Dekan**, vom Godawery und im Süden auch von einem Theile des Kistna durchströmt, ist der Präsidentschaft Madras untergeordnet. Die Hauptstadt ist Hydrabad (nicht mit jener gleichnamigen Stadt am Indus zu verwechseln), 200,000 Einw., unter 17° 20′ N. B. u. 95° 40′ O. L.; nahe dabei das wegen seines Diamantenreichthums berühmte Golkonda; im Nordwesten Aurungabad, 60,000 Einw., und westwärts nicht weit davon Daulatabad (§. 200, 5, Anm.). — 11) Das Königreich **Mysore**, wovon ehemals die Provinz Mysore in der Präsidentschaft Madras einen Theil ausmachte, liegt im Süden des Hochlandes von Dekan, wo die westlichen und die östlichen Gats zusammenstoßen. Darin Mysore, 56,000 Einw., die ältere Hauptstadt, und Bangalore, 60,000 Einw., worin Hyder-Ali und Tippo-Saib zu residiren pflegten. — 12) Das Königreich **Cochin** (Kotschin) und 13) das Königreich **Travancore** bilden (letzteres bis zum Cap Komorin reichend) den äußersten Südtheil der Küste Malabar. Die bedeutendsten Städte in Cochin sind Cochin und Tripontary, die Hauptstadt von Travancore ist Travancore.

3. Auch auf der hinterindischen Halbinsel hat die Englisch-Ostindische Compagnie Besitzungen erworben, welche von Kalkutta aus verwaltet werden. So sind i. J. 1826 den Birmanen die Provinzen Assam, Arakan und Tenasserim und i. J. 1852 Pegu entrissen worden (§. 198, 4, Anm. 3); die 8 Q. M. große Insel Pulo-Pinang (Betelnuß-Insel) oder Prinz-Wales-Insel im nördlichen Theile der Malakka-Straße und dicht an der Küste der Halbinsel Malakka wurde 1831 dem auf der letztern benachbarten Sultan von Queda abgekauft; das 48 Q. M. umfassende Gebiet der Stadt Malakka, an dem schmalsten Theile der nach ihr benannten Straße auf dem 120sten Meridian gelegen, ging 1824 durch Vertrag von den Niederländern an die Compagnie über, und endlich die 12 Q. M. enthaltende Insel Sincapore an der Südspitze der Halbinsel Malakka wurde schon 1818 dem benachbarten Sultan von Dschohore (Johore) gleichfalls abgekauft (§. 198, 4, Anm. 4).

Anm. Die Provinz **Assam**, 2500 Q. M., ist das Stromthal des untern Bramaputra, und zerfällt in Ober-Assam mit der Hauptstadt Dschorhat (Jorhaut) und Nieder-Assam mit der Hauptstadt Gowahatti. — **Arakan** ist der an Nieder-Assam anstoßende Küstenstrich der Halbinsel Pegu, mit der Hauptstadt Arakan, 20° N. B. und 111° O. L. Beide

Provinzen grenzen unmittelbar an Bengalen. — Die Provinz **Pegu** ist die Halbinsel dieses Namens mit dem Mündungsgebiete des Irawaddy und der Hauptstadt Rangun. — Die Provinz **Tenasserim** besteht aus den am Golf von Martaban von Norden nach Süden hinziehenden Küstengebieten der Städte Martaban an der Mündung des Saluän, Ye, Tavoy und Tenasserim. — Auf der Insel **Pulo-Pinang** liegt die Stadt Georgetown mit 25,000 Einw.; auf **Sincapore** die Stadt Sincapore.

4. Außerdem hat die Ostindische Compagnie i. J. 1838 von dem Imam von Maskate (§. 247, 3, Anm. 8) die an der Südspitze Arabiens unter 12° N. B. und $63^1/_2$° O. L. gelegene Stadt Aden, nach welcher auch der dortige Meerbusen benannt wird, nebst einem angemessenen Küstengebiete angekauft und der Präsidentschaft Bombay zugetheilt. Dagegen sind unmittelbare Besitzungen der britischen Krone die Insel Pulo-Labuan an der Nordwestküste von Borneo, welche i. J. 1846 in Besitz genommen wurde; die schon 1841 von den Chinesen abgetretene kleine Insel Hongkong vor der Bocca Tigris, und hauptsächlich die 1250 Q. M. große Insel Ceylon an der Südspitze Vorderindiens.

Anm. Die Insel **Ceylon** oder Seilan, auch Singala genannt (wonach die Einwohner Singalesen heißen), ist das Taprobane der Alten. Die Portugiesen landeten 1505 auf derselben und machten sich dort bald einheimisch, bis sie 1656 durch die Holländer vertrieben wurden (§. 200, 9, Anm. 2). Die Engländer eroberten die Insel i. J. 1796, setzten 1815 den einheimischen König von Kandy ab und richteten hierauf 1818 ein eigenes Gouvernement daselbst ein. Der britische Gouverneur hat seinen Sitz in der Stadt Colombo an der Westküste. An der Ostküste liegt die Stadt Trinkomali oder Trinkonomale. Die ehemalige Hauptstadt Kandy liegt im Innern.

5. In **Afrika** besitzt die englische Krone hauptsächlich das Capland, ein Gebiet von mehr als 5000 Q. M. an der Südspitze des Erdtheils. Es führt diesen Namen nach dem Cap der guten Hoffnung, welches zuerst i. J. 1498 von dem Portugiesen Vasco de Gama umschifft (§. 150, 5, Anm. 1), aber erst seit 1652 von den Holländern für ihre nach Ostindien segelnden Schiffe mit einem Stationsorte versehen wurde, der den Ursprung der jetzigen Capstadt bildet. In der Folge haben sich die holländischen Niederlassungen daselbst nordwärts bis zur Mündung des Gariep oder Oranje-Flusses, ostwärts bis zum Keisikamma-Flusse (45° O. L.) ausgebreitet. Zur Zeit der napoleonischen Kriege, wo Holland für einen französischen Staat galt, bemächtigten sich die Engländer i. J. 1806 des ganzen Caplandes, und im Frieden 1814 mußte ihnen dasselbe förmlich abgetreten werden. Das Capland bildet seitdem ein wichtiges Verbindungsglied des britischen Seeverkehrs nach Asien, Australien und Amerika, andrerseits zugleich auch einen wesentlichen Stützpunkt für die kriegerischen Unternehmungen gegen die benachbarten Kaffern an der Ostküste sowie gegen die mehr nach dem Innern zu wohnenden Bitschuanen (Betjuanen) und andere Völkerschaften. In der That erstreckt sich das englische Gebiet nordwärts schon weit über den Oranje-Strom hinaus, ohne dort bestimmte Grenzen zu haben.

Anm. 1. Das Capland zerfällt in zwölf Districte. 1) Der **Cap**-District, die Küstengegend im Südwesten, am Aethiopischen Meere, von der

Helenas-Bai bis zur Falschen Bai, mit der eigentlichen Capischen Halbinsel, welche der Falschen Bai das Westgestade giebt und südwärts mit dem Cap der guten Hoffnung endet. Im Norden dieser Halbinsel liegt zwischen dem Nordfuße des 3500 F. hohen Tafel-Berges und der Tafel-Bai die Capstadt (engl. Capetown) mit 30,000 Einw. unter 34° 6′ S. B. u. 36° O. L. Sie ist der Sitz des britischen Gouverneurs, der sich jedoch häufig in dem nahe gelegenen Dorfe Constantia aufhält, welches durch seinen ausgezeichneten Weinbau berühmt ist. — 2) Oestlich davon der District **Stellenbosch**, gleichfalls von der Nähe der Helenas- bis zur Falschen Bai, aber am Fuße der Bokkeveld-Berge, mit dem Hauptorte Stellenbosch, 5 Meilen östlich von der Capstadt. — 3) Der südliche, zum Indischen Meere hingewandte Küstenstrich, von der Falschen Bai bis zur Mündung des Gaurits-Flusses, ist der District **Zwellendam**, mit dem Hauptorte Zwellendam am Fuße der Schwarzen oder Zwarte-Berge. — 4) Nördlich von diesem und östlich von Stellenbosch breitet sich auf den Höhen der Zwarte- und der Bokkeveld-Berge der geräumige District **Worcester** aus, zu welchem auch der Westtheil der Karroo-Steppe gehört. Der Hauptort Worcester liegt zwischen den Städten Stellenbosch und Zwellendam, aber nördlicher als beide, und noch weiter nordwestlich Tulbagh, welches früher als Hauptort galt. — 5) Was von Worcester, Stellenbosch und dem Capdistrict nordwärts liegt, ist der District **Clan-William**, der sowol die Küstenterrasse am Aethiopischen Meere als auch die Gegenden auf der Höhe der Bokkeveld- und Chamies-Berge bis zu den weiter landeinwärts aufsteigenden Roggeveld-Bergen, also das ganze Flußgebiet des Elephanten-Flusses und seiner Nebenflüsse umfaßt. Der Hauptort Clan-William liegt am Elephanten-Flusse auf dem Meridian von Stellenbosch und 30 Meilen nördlicher als dieses. — Diese fünf Districte bilden den Westtheil des gesammten Caplandes. In dem Osttheile folgt 6) der District **George** am Indischen Meere, von Zwellendam und dem Gaurits-Flusse ostwärts bis zur Plettenberg-Bai. Der Hauptort ist Georgetown, nahe am Meere auf dem 40sten Meridian. — 7) Nördlich davon, größtentheils aus dem auf der Höhe der Zwarte-Berge ausgebreiteten Osttheile der Karroo bestehend und auch die Gegenden auf den weiter landeinwärts sich erhebenden Nieuweveld-Bergen einschließend, der District **Beaufort**, dessen Hauptort Beaufort in der Karroo am Fuße der Nieuweveld-Berge liegt. — 8) Der District **Uitenhage**, östlich von George, theils am Indischen Meere und am Fuße der Zwarte-Berge, theils auf der Höhe der letztern, bis über die Algoa-Bai hinaus. In der Nähe dieser Bai liegt die Stadt Uitenhage, in welcher ein Untergouverneur seinen Sitz hat. — 9) Nördlich davon, und östlich von Beaufort, der District **Graaff-Reynet**, landeinwärts bis auf die Höhen der Winterberge hinauf, welche die östliche Fortsetzung der Nieuweveld-Berge bilden und mit den Schnee-Bergen enden. Diesen Schneebergen entströmt der zur Algoa-Bai gehende Sunday- oder Sonntags-Fluß, an welchem die Stadt Graaff-Reynet liegt. — 10) Oestlich hiervon und gleichfalls nördlich von Uitenhage der District **Somerset**, mit dem Hauptorte Somerset südöstlich von der Stadt Graaff-Reynet. An der Ostgrenze dieses Bezirks liegt der Sturmberg mit den Quellen des Nu-Gariep, eines der Quellflüsse des Oranje-Stroms. — 11) Der District **Albany** mit dem Hauptorte Grahamstown unter 44° O. L., bildet die östliche Fortsetzung von Uitenhage längs der Meeresküste bis zur Mündung des Keiskamma-Flusses, und hierauf folgt endlich 12) der District **Adelheid** mit Wesleyville bis zum Cap Morgan unter 46° O. L. Landeinwärts grenzen die beiden letzten Districte an Somerset.

Anm. 2. Im Norden des Caplandes hat der Oranje-Strom seinen Lauf. Zu beiden Seiten desselben wohnen Hottentotten, namentlich die Koranas und, im Mündungsgebiete des genannten Stroms, die Namaquas, dazwischen Buschmänner. Sie stehen mehr oder minder bereits unter englischem Einflusse. Ebenso die Kaffern, welche sich mit den Stämmen der Tambukies und der Zulus östlich an den District Adelheid anschließen und von hier längs der Küste bis zur Da-Lagoa-Bai unter 26° S. B. hin ziehen, während der Stamm der Bitschuanen mehr landeinwärts seine Sitze hat. Unter diesen Kaffern haben die Engländer seit 1824 eine feste Niederlassung zu Port-Natal unter 30° S. B. am Meere.

Anm. 3. Durch ausgewanderte Bauern des Caplandes, denen sich eine Anzahl von Bitschuanen, Hottentotten und Kaffern angeschlossen haben, sind vor wenigen Jahren im Quellbezirke des Oranje-Riviers und nordöstlich darüber hinaus zwei eigentliche Republiken entstanden, deren Unabhängigkeit die britische Krone i. J. 1854 förmlich anerkannt hat, nämlich 1) die Oranje-Rivier-Republik zwischen dem Nu- und dem Ky-Gariep (den Quellflüssen des Oranjestromes), näher von 27° bis 31° S. B. und 42° 40′ bis 46° 30′ 45″ O. L. ausgebreitet, 5000 F. über dem Meere, 3200 Q. M. groß mit etwa 15,000 Einw.; der Hauptort ist Bloemfonteyn (29° 8′ S. B. und 46° 47′ O. L.), am Modderflusse; 2) die Trans-Vaal-Republik, nördlich oder jenseit des Ky-Gariep, der eben auch Vaal heißt, von $22\frac{1}{2}$° bis 28° S.B. und $44\frac{1}{2}$° bis $49\frac{1}{2}$° O. L., 5- bis 7000 F. über dem Meere, 2500 Q. M. groß, mit dem Hauptorte Pottschefstrom (oder Vrijburg) am Mooiflusse.

6. Außerdem gehören den Engländern in Afrika folgende einzelne Punkte an der Goldküste, mitten unter den dortigen Niederlassungen der Dänen (§. 289, 3) und Niederländer (§. 285, 4): das Fort Apollonia in der Nähe des 15ten Meridians; davon östlich am Cap der Drei Spitzen die Forts Dir-Cove, Sukonda und Comenda; noch östlicher Cape-Coast-Castle, der Sitz des Gouverneurs; sodann die Forts Cormantin, Tantumquerry und Winebah. Dazu ferner an der Küste Sierra-Leone der gleichnamige Negerstaat mit der Hauptstadt Freetown (Freistadt) und den davor liegenden Banana- und den etwas nördlichern Los-Inseln, die zusammen gleichfalls ein Gouvernement ausmachen. Endlich in Senegambien die Stadt Bathurst auf der Insel St.-Mary in der Mündung des Gambia, nebst einigen Forts und Handelscontoren weiter aufwärts am Gambia; auch sie bilden ein besonderes Gouvernement.

7. Von den afrikanischen Inseln sind im Besitze der Engländer: Ascension, St.-Helena, Mauritius, Rodriguez, die Seychellen, Diego-Garcia und Sokotora.

Anm. 1. Die Inseln Ascension und St.-Helena liegen im Aethiopischen Meere (§. 146, 4) und bilden zusammen ein Gouvernement. Beide sind ursprünglich von den Portugiesen um 1502 entdeckt worden. Die Englisch-Ostindische Compagnie nahm St.-Helena, nachdem dasselbe eine Zeit lang von den Holländern besetzt gewesen, um 1651 in Besitz, trat es aber 1835 an die Krone ab. Das unbewohnte Ascension wurde von den Engländern 1815 besetzt und wie St.-Helena zu einem wichtigen Militärposten eingerichtet. Georgetown ist der einzige Ort auf Ascension. Auf St.-Helena liegt Jamestown an der Küste, und auf der Höhe der Meierhof Longwood, jetzt im Privatbesitz des Kaisers der Franzosen, einst die Wohnung Napoleon's I.,

der daselbst nach fast sechsjähriger Gefangenschaft am 5. Mai 1821 starb; i. J. 1840 ward seine Asche bekanntlich nach Paris gebracht. — Daß die Engländer auch auf der Insel Fernando-Po in der Biafra-Bai das Fort Clarence besitzen, ist schon §. 263, 4, Anm. 2 angeführt worden.

Anm. 2. Die Insel Mauritius liegt östlich von Madagascar im Indischen Meere, unter 19° 30′ S. B. u. 75° O. L., und bildet mit der westlichern Insel Bourbon, welche den Franzosen gehört (§. 271, 3), und der östlichern, oben erwähnten Insel Rodriguez die Gruppe der Mascarenen — so genannt nach dem Portugiesen Mascarenhas, der sie um 1507 entdeckte. Der Entdecker gab der Insel den Namen Cerne, die Holländer aber, welche dieselbe 1598 in Besitz nahmen, nannten sie dem Prinzen Moritz von Oranien zu Ehren Mauritius. Nachdem die Holländer die Insel wegen des geringen Erfolges der von ihnen dort angelegten Colonie um 1712 wieder verlassen hatten: setzten sich die Franzosen daselbst fest, bei denen sie Isle de France heißt. Die Engländer eroberten sie in den französischen Revolutionskriegen und behaupteten sie im Frieden 1814. Seitdem ist sie der Mittelpunkt eines eigenen Gouvernements, zu welchem außer dem gedachten Rodriguez seit 1814 auch die gerade nördlich davon, in der Nähe des Aequators, gelegenen Seychellen (mit der Hauptinsel Mahé) und die gleichfalls oben angeführte Insel Diego-Garcia (die Hauptinsel des Chagos-Archipels unter 8° S. B. u. 90° O. L.) gehören.

Anm. 3. Die Insel Sokotora vor dem Cap Guardafui haben die Engländer 1835 von dem Imam von Maskat durch Kauf erworben (vgl. oben Nr. 4).

8. Von den **australischen** Besitzungen der Engländer kommen zuvörderst gegen 18,000 Q. M. auf die in Neu-Holland befindlichen. Sie nehmen daselbst hauptsächlich den Südosttheil ein und sind ursprünglich aus einer Verbrecher-Colonie hervorgegangen, welche die Engländer i. J. 1788 an der Botany-Bay unter 34° S. B. gegründet hatten. Der Zweck dieser Colonie, der nicht nur in Bestrafung, sondern wo möglich auch in der Besserung der dorthin Verbannten bestand, wurde schon in kurzem so glücklich erreicht und der Anbau des Landes durch dieselben erwies sich so lohnend, daß bald eine große Menge von freien Einwanderern aus dem europäischen Mutterlande dorthin nachfolgte und sich längs der ganzen Küste von Neu-Süd-Wales (§. 148, 4) auszubreiten anfing. Seit 1834 wurde in Folge der mit jedem Jahre wachsenden Einwanderung eine zweite Colonie, Süd-Austalien genannt, an der Baß-Straße und im Mündungsgebiete des Murray-Stroms, der sich in die Zusammenkunfts-Bai (§. 148, 6) ergießt, sowie an dem benachbarten Vincents- und Spencers-Golf (§. 144, 5) angelegt, die bisher gleichfalls den erwünschtesten Fortgang gehabt hat. Eine dritte, schon 1829 angelegte Colonie, nimmt unter dem Namen West-Australien das Leeuwins-Land am Cap Leeuwin (die Südwestecke des Continents, §. 148, 4) ein, und endlich hat sich seit 1838 auch eine Colonie Nord-Australien im Arnhems-Lande zwischen dem Cambridge- oder Kings-Golfe und dem Golf von Carpentaria gebildet.

Anm. Die Hauptstadt von Neu-Süd-Wales, welches übrigens nach dem Muster des europäischen Mutterlandes in Grafschaften, und zwar in deren 16, eingetheilt ist, ist Sidney, 50,000 Einw., am Port Jackson, nördlich von der Botany-Bai, in der Grafschaft Cumberland; sie ist zugleich der Sitz des General-Gouverneurs der Colonie. In Süd-Australien ist

der Hauptort Adelaide mit 30,000 Einw., an der Ostseite des Vincent-Golfes; in der dazu gehörigen Colonie Port-Philipp an der Baß-Straße zeichnet sich die Stadt Melbourne mit 18- bis 20,000 Einw. aus. Die Colonie West-Australien hat zum Hauptorte Perth an der breiten Mündung des Schwanen-Flusses, woselbst auch der Hafenort Freemantle liegt. Victoria am Port Essington auf der Halbinsel Koburg, welche dem Van-Diemens-Golfe (§. 144, 3) das Nordufer giebt, ist der Hauptort der Colonie Nord-Australien.

9. Zu den vorstehenden vier australischen Colonien kommen noch eine fünfte auf der jenseit der Baß-Straße gelegenen, 1150 Q. M. großen Insel Van-Diemens-Land, auf welcher die Engländer zuerst 1803 gleichfalls eine Verbrecher-Station anlegten, und endlich eine sechste auf der Doppelinsel Neu-Seeland, über deren einheimische Fürsten oder Häuptlinge die britische Krone durch Vertrag i. J. 1840 die Oberhoheit erwarb.

Anm. Auf Van-Diemens-Land sind Launceston in der Grafschaft Buckingham oder im nördlichen, und Hobarttown im südlichen Theile oder in der Grafschaft Cornwall die Hauptörter. Der Hauptort Neu-Seelands ist Wellington an der Cook-Straße und in der Nordhälfte der Doppel-Insel.

10. Die **amerikanischen** Länder des britischen Reichs sind zwar die umfangreichsten, aber keineswegs die einträglichsten, da sie größtentheils in dem rauhen, unfruchtbaren Norden Nord-Amerikas liegen, wo sie an dem Lorenzo-Strome und seinen Seen und sodann weiter bis zum Großen Ocean hin an dem 49sten Parallel ihre Südgrenze haben, nordwärts aber bis zum Eismeere reichen und im Nordwesten an die russischen Besitzungen (§. 241, 4) stoßen. Was hier zunächst die Hudsons-Bai im Süden und Westen umgiebt, führt den Namen der Hudsons-Bai-Länder. Dieselben erstrecken sich westwärts bis an das Oregon- oder Felsen-Gebirge oder die Rocky-Mountains, wie sie bei den Engländern heißen, und umfassen jenes ganze weitläufige und eigenthümliche, von Eskimos und Indianerstämmen spärlich bevölkerte Seengebiet, welches wir in §. 177, 6 u. 7 geschildert haben. Zwischen den Rocky-Mountains und dem Großen Ocean breitet sich Neu-Caledonien oder das Nordwestland aus, welches unter dem Einflusse des Oceans zwar ein minder rauhes Klima hat, aber ebenso dürftig bevölkert ist als die Hudsons-Bai-Länder. Alle diese Länder erfüllen zusammen einen Raum, welcher an Größe mit Europa wetteifert; aber die britische Krone übt ihre Herrschaft darüber nicht unmittelbar aus, sondern hat dieselben zwei Privatgesellschaften, der Hudsons-Bai- und der Nordwest-Compagnie*) überlassen, welche dort die Jagd auf Pelzwild betreiben und einen verhältnißmäßigen Gewinn daraus ziehen. Von einer gleich öden, unwirthbaren Beschaffenheit ist die Halbinsel Labrador zwischen der Hudsons-Bai und dem Atlantischen Ocean. Dagegen ist Canada, welches sich längs dem Nordgestade der Canadischen oder Lorenzo-Seen (§. 177, 8) und dem Nordufer des Lorenzo-

*) Die Hudsons-Bai-Compagnie entstand schon 1670 während der Regierung Karl's II.; i. J. 1821 vereinigte sie sich mit der Nordwest-Compagnie.

Stroms bis zu dessen Mündung hinzieht und über 14,000 Q. M. mit $1\frac{1}{2}$ Mill. Einw. enthält, ein waldreiches und besonders auch ergiebiges Getreideland. Die Franzosen entdeckten dasselbe um 1508, nahmen es in Besitz und cultivirten es; während des Siebenjährigen Seekrieges aber, der nicht minder in diesen Gegenden als in Ostindien geführt wurde (s. oben Nr. 2), verloren sie es an die Engländer und mußten es ihnen im Frieden zu Fontainebleau 1763 förmlich und gänzlich abtreten. Im Süden der Lorenzo-Mündung schließt sich das Gouvernement Neu-Braunschweig an, welches etwa 1300 Q. M. groß ist, und mit diesem hängt die etwa halb so große Halbinsel Akadien oder Neu-Schottland zusammen, die gleichfalls ein Gouvernement ausmacht. Auch diese beiden Länder waren ursprünglich im Besitz der Franzosen, sind aber schon 1713 im Utrechter Frieden an England abgetreten worden. In eben diesem Frieden überließen die Franzosen den Engländern auch die vor dem Lorenzo-Golfe gelegenen Inseln Prinz Eduard, Breton und Neufundland.

Anm. 1. In dem Nordwestlande, zu welchem auch die Königin-Charlotten-Insel und die Insel Quadra-Vancouver gehören, unterhalten die Engländer nur einzelne kleine Forts und Niederlassungen. Ebenso in den Ländern an der Hudsons-Bai und in Labrador.

Anm. 2. Das Gouvernement Canada zerfällt in Ober- und Unter-Canada, die jedoch seit 1841 nur einem einzigen Gouverneur untergeben sind. **Ober-Canada** liegt am Nordgestade der Canadischen oder Lorenzo-Seen und hat zur Hauptstadt Kingston am Ausflusse des Lorenzo-Stromes aus dem Ontario-See. Früher war Toronto am Norduser dieses Sees die Hauptstadt. Unterhalb des berühmten Wasserfalles liegt Niagara am Südufer desselben Sees. — **Unter-Canada**, fast doppelt so groß als Ober-Canada, liegt auf der linken oder nördlichen Seite des Lorenzo-Stromes, theilweise auch auf der andern Seite desselben. Der Hauptort und Sitz des Gouverneurs, Quebeck, befindet sich mit 40,000 Einw. am linken Ufer des Stromes, da wo sich dieser zu seiner breiten Mündung zu öffnen anfängt. Oberhalb Quebeck liegt Montreal mit 50,000 Einw. auf einer Insel des Lorenzo-Stromes. — Die vor der Mündung des Lorenzo liegende Insel Antikosti wird mit zu dem Gouvernement Canada gerechnet.

Anm. 3. In dem Gouvernement **Neu-Braunschweig** ist Frederikton am Flusse St.-John, der in die Fundy-Bai mündet, der Hauptort und Sitz des Gouverneurs. Im Gouvernement **Neu-Schottland**, zu welchem auch die Insel Breton gehört, ist es die am Gestade des Atlantischen Oceans gelegene Stadt Halifax. Die benachbarte **Prinz-Eduards-Insel**, gewöhnlich St.-John und einst von den Franzosen St.-Jean genannt, bildet gleichfalls ein eigenes Gouvernement mit dem Hauptorte Charlottetown. Ebenso auch die große Insel **Neu-Fundland**, die bei den Franzosen Terre neuve hieß. Der Hauptort derselben ist St.-John auf der Halbinsel Avalon am Atlantischen Ocean.

Anm. 4. Auch gehören den Engländern die im Nordatlantischen Ocean gelegenen Bermudas- oder Sommer-Inseln (§. 146, 5). Obwol nur wenige davon bewohnt sind: so bilden sie doch einen wichtigen Militärposten. Die Engländer unterhalten deshalb einen eigenen Gouverneur daselbst, der zu St.-George auf der gleichnamigen Insel residirt.

11. In Mittel-Amerika beschränken sich die britischen Besitzungen auf eine Niederlassung an der Honduras-Bai auf der Halbinsel Yu-

katan, auf die Insel Jamaica, die Bahama-Inseln und eine Anzahl der Kleinen Antillen.

Anm. 1. Die Niederlassung an der **Honduras-Bai** besteht aus dem Südosttheile der Halbinsel Yukatan und ist etwa 450 Q. M. groß. Sie wird nicht von einem Gouverneur, sondern von einem „Director" verwaltet, der in der Stadt Balize an der Mündung des gleichnamigen Flusses seinen Sitz hat.

Anm. 2. Die Insel **Jamaica** — von Columbus, der sie auf seiner zweiten Reise am 3. Mai 1494 entdeckte, San-Jago genannt — bildet wieder ein eigenes Gouvernement und gehört den Engländern seit 1655. Die Hauptstadt ist San-Jago de la Vega oder, wie sie bei den Engländern heißt, Spanishtown, an der Südküste. — Nordwestlich von Jamaica liegen die drei kleinen Kayman-Inseln, welche mit zu demselben Gouvernement gerechnet werden; doch ist nur die größte von ihnen, Groß-Kayman, bewohnt.

Anm. 3. Das Gouvernement der **Bahama-Inseln** (vgl. §. 143, 11) besteht aus der großen Anzahl von Inseln, welche sich im Norden von Cuba und Haïti in einer lang gestreckten Reihe ausbreiten. Sie sind seit 1718 im Besitze der Engländer. Der Gouverneur residirt in der Stadt Nassau auf der Insel Neu-Providence, welche auf dem 25sten Parallel und etwas östlich von dem 60sten Westmeridian liegt.

Anm. 4. Diejenigen der Kleinen Antillen, welche den Engländern gehören, zerfallen in zwei Gouvernements, nämlich in das Gouvernement der Leeward- und in das der Windward-Inseln. Die **Leeward-Inseln** liegen östlich von den dänischen Jungfern-Inseln (§. 289, 4) und bestehen aus den derselben Gruppe angehörenden Inseln Tortola, Virgin-Gorda, Anegada, und aus den östlicher folgenden Antillen Anguilla, Barbuda, St.-Christopher oder St.-Kitts, Newis, Montserrat, Antigua und Dominica. Die Stadt St.-Johns auf Antigua ist der Sitz des Gouverneurs. — Die **Windward-Inseln** sind die südlichsten der Antillen, namentlich Sta.-Lucia, St.-Vincent, Barbados, Grenada, Tabago und die zwischen St.-Vincent und Grenada gelegenen kleinen Grenadinen oder Grenadillen. Der Sitz des Gouverneurs ist die Stadt Bridgetown auf Barbados.

12. In Süd-Amerika besitzen die Engländer das Gouvernement Trinidad, das Gouvernement Guiana und die Falklands-Inseln.

Anm. 1. Die Insel **Trinidad** vor der Mündung des Orinoco wurde 1797 von den Engländern in Besitz genommen. Die Hauptstadt auf derselben ist Puerto de España oder Port of Spain, auch Spanishtown genannt.

Anm. 2. Das britische **Guiana** liegt im Westen des niederländischen Guiana (§. 285, 3) und ist über 4000 Q. M. groß. Die Hauptstadt Georgetown, ursprünglich unter dem Namen Stabroek von Holländern gegründet, wird jetzt, wie das ganze Land, häufig auch Demerara genannt, weil sie an der Mündung des Flusses Demerara liegt.

Anm. 3. Die **Falklands-Inseln** liegen östlich von der Magelhaens-Straße im Südatlantischen Ocean. Obwol schon 1594 von dem englischen Seefahrer Richard Hawkins entdeckt, sind diese Inseln doch erst seit 1765 von einigen Colonisten besetzt worden.

§. 295.

F. Die amerikanischen Staaten.

1. Von den amerikanischen Staaten kann füglich nicht mehr als eine bloße Skizze gegeben werden. Der ganze Erdtheil selber ist, was seine politische Gestaltung betrifft, über eine bloß skizzenhafte Anlage noch nicht hinaus gekommen. Es fehlt ihm noch an einer geschichtlichen Vorzeit. Denn die Ereignisse, welche sich seit seiner vor viertehalbhundert Jahren erfolgten Entdeckung daselbst zugetragen, bilden nicht sowol eine Geschichte seiner eigenen, an Zahl wie an Cultur äußerst dürftig gefundenen Bevölkerung, als vielmehr nur Bruchstücke aus der Geschichte derjenigen europäischen Völker, welche sich mit der Aufsuchung und Besitznahme dieser für sie „Neuen Welt" befaßt, dort feste Niederlassungen gegründet und die nicht nur geringe, sondern meist auch schwächliche Einwohnerschaft unterjocht, verdrängt und bis auf wenige Ueberreste sogar vernichtet haben.

2. Amerika hat seine ganze Einrichtung und Bedeutung von jenen Flüchtlingen erhalten, welche theils von dem Trugbilde jenseitiger Reichthümer gelockt, theils um den kirchlichen und politischen Krisen ihres europäischen Vaterlandes zu entgehen, oder aus was sonst für Ursachen ihrer Heimat überdrüssig geworden, in dem fernen, noch unbeherrschten und herrenlosen Erdtheile ein neues Leben zu beginnen gedachten, sich einen freiern, ihren Wünschen mehr entsprechenden Zustand schaffen zu können hofften. Und allerdings sahen sich diese Auswanderer, nachdem sie Europa hinter sich gelassen, in der Nothwendigkeit, mit Allem von vorn anzufangen. Mit harter Arbeit mußten sie den Boden der Wildniß urbar machen und unter schmerzlichen Entbehrungen für die unmittelbarsten Bedürfnisse, die ersten und nächsten Grundlagen der Existenz Sorge tragen; selbst auf die Sicherstellung ihres Lebens und usurpirten Besitzes mußten sie Bedacht nehmen. So waren sie zwar den drückenden Verhältnissen der „Alten Welt" entronnen, deren untergehende Sonne über ihren jungen Ansiedelungen mit frischem Morgenrothe aufging; aber zu schwach, sich allein aufrecht zu erhalten, konnten sie doch des Schutzes und Beistandes ihrer Mutterstaaten nicht entbehren. Daher blieben die amerikanischen Colonien anfangs noch im engsten Zusammenhange mit den europäischen Staaten, von welchen sie ausgegangen waren, und die Länder jenseit des Oceans galten für nichts anderes als für auswärtige Provinzen Europas. Insbesondere wurde auf diese Weise Süd- und Mittel-Amerika von den Spaniern und Portugiesen, Nord-Amerika von den Engländern und Franzosen besetzt.

3. Obschon nun diese Nationen in dem fremden Lande Manches von den Erzeugnissen ihrer Geschichte und heimatlichen Entwickelung als für ihre neuen Schöpfungen unbrauchbar ablegen und vergessen mußten: so konnten sie doch die zwischen ihnen bestehenden Feindseligkeiten auch dort nicht verleugnen. Amerika wurde (nicht anders als z. B. Ostindien und die asiatischen Inseln und Gewässer) so gut wie Europa selbst zum Schauplatze ihrer eifersüchtigen Händel und blutigen Kriege. Mußte doch schon i. J. 1493, als kaum die erste Kunde von dem neuen Erdtheile erschollen war, Papst Alexander VI. die deshalb in Streit gerathenen Spanier und Portugiesen dadurch aus einander brin-

gen, daß er 100 geographische Meilen westlich von den Azoren und den Capverdischen Inseln eine Demarcationslinie festsetzte, mit der Bestimmung, daß diejenigen Länder, welche diesseit derselben entdeckt werden würden, den Portugiesen, die jenseit zu entdeckenden aber den Spaniern gehören sollten. Da es sich alsdann fand, daß diese Demarcationslinie überhaupt kein Land berührte: so wurde sie im folgenden Jahre (1494) noch weiter westlich gerückt, 370 geographische Meilen von den Canarischen Inseln entfernt. In Folge dessen erhielten die Portugiesen das i. J. 1500 von ihrem Landsmanne Pedro Cabral entdeckte Brasilien. — Noch hartnäckiger und folgenreicher waren in Ansehung Nord-Amerikas die Kämpfe zwischen den Franzosen und Engländern. Im Frieden zu Utrecht, mit welchem bekanntlich 1713 der Spanische Erbfolgekrieg endete, mußten die Franzosen die Insel Terre neuve (Neufundland), die Halbinsel Akadien (Neuschottland) und die Länder an der Hudsons-Bai den Engländern überlassen, und der Friede zu Fontainebleau, der 1763 dem Siebenjährigen Seekriege ein Ende machte, nöthigte sie, diesen Abtretungen noch die von Canada und der Insel Breton hinzuzufügen, während die mit ihnen verbündet gewesenen Spanier die Halbinsel Florida gleichfalls an die Engländer verloren (wofür sie damals indeß von den Franzosen durch Luisiana an der Mündung des Mississippi entschädigt wurden). Seitdem gelangten die Engländer, und mit ihnen das germanisch-protestantische Element, ebenso sehr zum entschiedenen Uebergewichte in Nord-Amerika, wie die Spanier sich und das romanisch-katholische Element in Süd- und Mittel-Amerika ausbreiteten.

4. In Folge jenes Siebenjährigen Seekrieges verlangte die englische Regierung, daß die Colonien in Nord-Amerika zur Tilgung der dadurch veranlaßten Kosten beitragen sollten. An sich war dies nicht unbillig, da jener Krieg hauptsächlich zum Schutz und Nutzen der Colonien geführt worden war. Allein das Verfahren, welches die Regierung dabei einschlug, war von einer solchen Härte und Willkür, daß es das Rechtsgefühl der Colonisten verletzte und sie zu offenem Widerstande trieb. Die Regierung erneuerte nämlich 1765 nicht nur das schon unter den Stuarts gegebene Gesetz, welches den Colonisten verbot, mit andern Staaten als mit England Handel zu treiben, ihnen auch die Anlegung von Fabriken untersagte, damit sie die bezüglichen Artikel nur aus England beziehen könnten, anstatt sie selber anzufertigen; sondern man stellte nunmehr auch Wachtschiffe auf, um den heimlichen Handelsverkehr zu unterdrücken, welchen die Colonisten namentlich mit den Holländern angeknüpft hatten; man erhöhte den Einfuhrzoll auf diejenigen Waaren, welche die Colonisten nicht gerade vom Mutterlande zu beziehen gehalten waren, und befahl ihnen, sich bei allen öffentlichen Geschäften keines andern als des Stempelpapiers zu bedienen. Die Colonisten sahen sich hierdurch nicht als Engländer, wofür sie doch auch in Amerika noch gelten wollten, sondern als ein unterworfenes Volk behandelt, das man beliebig beschränken und besteuern dürfe. Es entstand eine so bedenkliche Aufregung unter ihnen, daß die Regierung es für rathsam hielt, wenigstens das Gesetz wegen des Stempelpapiers (die sogenannte Stempelacte) als den gröbsten Stein des Anstoßes wieder zurückzunehmen. Gleichwol sollte der Grundsatz, daß England das Recht habe, die Colonien zu besteuern, aufrecht erhalten werden, und so wurde denn nun (1767) eine obschon geringe Abgabe auf Thee, Glas, Papier

und Malerfarben gelegt. Da hierauf die Amerikaner aber den Handel mit dem Mutterlande ganz zu umgehen suchten und sich ihren Bedarf, soweit sie es nicht offen thun konnten, durch Schleichhandel von anderwärts zu verschaffen wußten: so hob das Ministerium (1770) auch diese Abgabe wieder auf. Jene aber, einmal gereizt, ließen sich dadurch nicht bewegen, den Handel mit England wieder herzustellen, sondern setzten den Betrieb des Schleichhandels mit bestem Erfolge fort. Den empfindlichsten Verlust erlitt in Folge dessen die Ostindische Compagnie, welche das Monopol des Theehandels besaß; denn in Amerika wurde, wie in England selbst, außerordentlich viel Thee verbraucht. Auf die Klage der Compagnie, daß sie von dieser Waare nichts mehr in den Colonien absetze, erließ ihr die Regierung den Ausfuhrzoll, in der Hoffnung, daß die hierdurch bewirkte größere Wohlfeilheit des Thees doch endlich wiederum zu dessen Ankaufe locken würde. Aber die Amerikaner, deren Erbitterung schon zu hoch gestiegen war, beharrten bei ihrer Weigerung, den ihnen so zugeführten Thee zu kaufen, und in Boston hatte man (1773) sogar die Kühnheit, drei Theeschiffe, welche durchaus ihre Ladung ans Land bringen wollten, gewaltsam zu ersteigen und die Waare ins Wasser zu werfen. Eine solche Handlung erschien in London so strafwürdig, daß der General Gage als Gouverneur von Massachusets, in welcher Provinz die Stadt Boston lag, angewiesen wurde, den dortigen Hafen zu sperren und allen Handelsverkehr aufzuheben; was derselbe am 1. Juli 1774 mit vier britischen Regimentern auch ausführte. Die Colonien antworteten hierauf mit einer Generalversammlung ihrer Abgeordneten, welche am 5. September 1774 in der Stadt Philadelphia zusammentrat und nach umfassender Berathung zu Anfange des folgenden Jahres eine Deputation nach London sandte, um auf Anerkennung ihrer Rechte und Abstellung der Uebel anzutragen. Diese Deputation, zu welcher namentlich auch Benjamin Franklin (§. 78, 3, Anm.) gehörte, fand jedoch weder bei der Regierung noch beim Parlamente die gewünschte Aufnahme, und so schien kein anderer Ausweg übrig zu bleiben, als die Lösung der aufs äußerste gespannten Verhältnisse durch die Gewalt der Waffen herbeizuführen. Noch in demselben Jahre 1775 brach denn also jener denkwürdige Krieg aus, welcher hauptsächlich durch die Thätigkeit George Washington's und Benjamin Franklin's, demnächst aber auch durch die Hülfe Frankreichs, nach achtjähriger Dauer dazu führte, daß England 1783 im Frieden zu Paris die schon 1776 zu Philadelphia erklärte Unabhängigkeit der dreizehn Vereinigten Staaten Nord-Amerikas anerkannte.

5. Dieses Beispiel verfehlte nicht, auch auf die spanischen Colonien in Mittel- und Süd-Amerika zu wirken. Dort hatte Ferdinand Cortez in den Jahren 1519 bis 21 Mexiko, und bis 1525 Guatemala nebst Yukatan, also alle Länder des großen Isthmus oder Mittel-Amerikas, erobert; ebenso vollbrachte Franz Pizarro von 1526 bis 1531 die Eroberung von Peru, worauf Almagro 1535 Chile unterwarf. Aus diesen Besitzungen wurden zuerst 1540 das Vicekönigreich Mexiko oder Neu-Spanien, und 1542 das Vicekönigreich Peru (nebst Chile) gebildet. Als sich von hier aus die Herrschaft der Spanier auch über die benachbarten Länder ausdehnte: wurde von dem Vicekönigreiche Mexiko die Statthalterschaft Neu-Mexiko abgezweigt, welche das Stromgebiet des Rio del Norte sammt der Halbinsel Californien umfaßte; und neben dem Vicekönigreich Peru entstand

auf gleiche Weise aus dem Nordtheile Süd-Amerikas das Vicekönigreich Neu-Granada, sowie aus dem Mündungsgebiete des Rio de la Plata endlich (um 1777) noch die Statthalterschaft Buenos Ayres. Spanien besaß an diesen Staaten einen Länderraum, der den von ganz Europa um 80- bis 100,000 Q. M. übertraf, und die Gesammtbevölkerung derselben, wenn man sie auch nur zu 17 Mill. annimmt, war immer doch noch größer als die des Mutterlandes. Um nun so entfernte und bedeutende Besitzungen sowol mit möglichster Sicherheit zu behaupten als auch die daraus fließenden sehr beträchtlichen Handelsvortheile unverkürzt und ausschließlich dem Mutterlande zu bewahren, befolgte die spanische Regierung dieselben Grundsätze wie die englische; sie gestattete ihren transatlantischen Colonien keinen andern Verkehr als den mit Spanien. Dreihundert Jahre lang zog Spanien die unermeßlichen Schätze der amerikanischen Bergwerke an sich, während die dortigen Colonisten ihren Bedarf an europäischen Waaren nur aus Spanien erhielten. Gleichwol konnte das sorgsam gepflegte Absperrungssystem die spanischen Colonien so wenig wie jene englischen dazu vermögen, die Interessen des Mutterlandes höher zu achten als die eigenen. Der Schleichhandel, den sie gleich den englischen und hauptsächlich auch mit den englischen Colonien unterhielten, nahm je länger je mehr an Umfang und Lebhaftigkeit zu. Vollends aber versäumten sie nicht, das Unglück, das i. J. 1808 mit Napoleon's Eroberung über Spanien kam, zu ihrem Vortheil zu benutzen, und obgleich fünf Jahre später der vertriebene König Ferdinand VII. auf den Thron seiner Väter zu Madrid zurückkehrte: so erwies sich derselbe doch viel zu schwach, die jenseit des Oceans einmal ausgebrochenen Bewegungen wieder zu unterdrücken, durch welche in einer Zeit von 10 bis 12 Jahren alle jene Besitzungen (mit Ausnahme der Insel Cuba und Porto Rico (§. 263, 3. Anm. 2) verloren gingen. Paraguay war der erste Staat, welcher sich schon i. J. 1811 von der Statthalterschaft Buenos Ayres losriß und unter der Leitung eines Advocaten, Dr. Francia, in eine selbständige Republik umwandelte. Auf ähnliche Weise wurde 1816 in der Hauptstadt Buenos Ayres selbst die Unabhängigkeit der Argentinischen Republik ausgesprochen und Martin de Puyredon zum ersten Oberdirector derselben eingesetzt. Chile folgte diesem Beispiele im Januar 1818, nachdem man unter San-Martin die spanischen Truppen bei Chacabuco (12. Februar 1817) vollständig geschlagen hatte. Das Vicekönigreich Neu-Granada, wo der Kampf gegen die Spanier gleichfalls schon i. J. 1811 begonnen, aber erst durch Simon Bolivar's Sieg bei Boyaca (7. August 1819) entschieden worden war, wurde zu Angostura am 17. December 1819 unter dem Namen Columbia für einen Freistaat erklärt. Das zwischen Columbia, Chile und der Argentinischen Republik eingeschlossene Peru konnte nun von den Spaniern ebenfalls nicht länger behauptet werden; der Vicekönig Laserna kämpfte drei Jahre lang gegen ein aus Chile eingedrungenes, von dem oben genannten San-Martin geführtes Heer und verließ dann die Hauptstadt Lima im Juli 1821, worauf San-Martin das Protectorat des neuen Freistaats übernahm. In demselben Jahre 1821 fiel auch Guatemala von der spanischen Regierung ab und legte sich 1823 den Titel der „Vereinigten Staaten von Central-Amerika" bei. Es war bis dahin zu dem Vicekönigreiche Neu-Spanien gerechnet worden, hatte sich aber während der Aufstände, welche auch dort, und zwar schon seit 1810, ausgebrochen waren, davon

getrennt. Denn obwol sich dies Vicekönigreich bereits im November 1813 als Republik Mexiko constituirt hatte: so war es den Spaniern doch gelungen, die dortige Revolution zu überwältigen, bis dieselbe 1821 aufs neue begann und zunächst dazu führte, daß der General Augustin Iturbide am 18. Mai 1822 als Augustin I. zum constitutionellen und erblichen Kaiser von Mexiko ausgerufen wurde. Indessen dauerte dieses Kaiserthum nicht lange. Durch eine mächtige Gegenpartei wurde Iturbide am 19. Mai 1823 zur Abdankung gezwungen*) und die republikanische Verfassung schließlich wieder hergestellt.

6. Auf diese Weise sind aus den obigen fünf spanischen Vicekönigreichen und Statthalterschaften in dem Zeitraume von 1811 bis 23 sieben selbständige Republiken hervorgegangen, welche sich jedoch seitdem durch weitere Theilungen und Trennungen bis auf funfzehn vermehrt haben. Wir verweisen deswegen (sowie auch wegen der beiden Negerstaaten auf der Insel S.-Domingo) auf §. 297 und 298. Was aber die Verfassung aller dieser neuen Staaten betrifft: so ist überall diejenige zum Muster genommen worden, welche damals bereits in den nord-amerikanischen Freistaaten zur Geltung gekommen war. Diese Verfassung beruht wesentlich auf der Theilung der gesetzgebenden, der vollziehenden und der richterlichen Gewalt. Die gesetzgebende Gewalt ruht in den Händen eines sogenannten Congresses, welcher aus den Abgeordneten des Volkes besteht und in zwei Kammern oder Häuser, nämlich in einen Senat und ein Haus der Repräsentanten, zerfällt. Die vollziehende Gewalt ist einem Präsidenten übertragen, der immer auf vier Jahre gewählt wird. Die richterliche Gewalt wird von einem Obersten Gerichtshofe ausgeübt, der von dem Congresse eingesetzt, sonst aber durchaus unabhängig ist**). Die Stände unterscheiden sich nur durch ihre Beschäftigung, nicht aber durch die Geburt; es giebt mithin keinen Adel-, wie ohnehin keinen Fürstenstand. Auf die Freiheit der Presse als des Ausdrucks der öffentlichen Meinung wird der höchste Werth gelegt. Für die Geistesbildung fehlt es nicht an höhern und niedern Schulen, doch darf man dieselben nicht mit europäischem Maße messen, am wenigsten in den mittel- und süd-amerikanischen Republiken, als welche ursprünglich unter spanischem Scepter gestanden. Die Nothwendigkeit, durch Bodencultur, durch Gewerb- und Handelsthätigkeit vorerst nur für die Befestigung und Beförderung des äußerlichen, materialen Bestehens zu sorgen, ist durchweg immer noch allzu dringend und mächtig, als daß Künste und Wissenschaften schon hätten zu einem besondern Ansehen und Aufschwung gelangen können, zumal da die politischen Zustände selbst noch keineswegs als abgeschlossen, sondern als noch im Anfange ihrer Entwickelung begriffen anzusehen sind und die

---

*) Er wurde zugleich mit einem Jahrgehalte nach Livorno in Italien verwiesen. Da er sich verleiten ließ, von hier nach Amerika zurückzukehren, um seinen Kaiserthron daselbst wieder aufzurichten: ward er zu Soto la Marina, wo er landete, von seinen Gegnern gefangen genommen und zu Padilla am 18. Juli 1824 erschossen. Beide hier genannte Oerter liegen in dem Staate Tamaulipas, wovon §. 297, 2, Anm. 1.

**) Jeder einzelne Staat der Union hat zu seiner besondern Verwaltung außerdem noch seinen eigenen Senat und seine eigenen Repräsentanten, an deren Spitze statt des Präsidenten ein Gouverneur steht. Ebenso hat ein jeder noch seinen besondern Gerichtshof.

Aufmerksamkeit der Bevölkerung vor Allem in Anspruch nehmen. Eine der auffallendsten Schattenseiten des amerikanischen Staats- und Völkerlebens aber ist das Sklavenhalten. Schon in den ersten Zeiten der Ansiedelung hatte man Negersklaven aus Afrika eingeführt, weil sich zu der schweren Feld- und Bergwerksarbeit die einheimische Bevölkerung zu schwächlich erwies und man jene doch auch nicht allein bestreiten konnte. Nun haben zwar die nördlichen Staaten der nord-amerikanischen Union die Sklaverei aufgehoben, aber in den südlichen sowie in denen von Mittel- und Süd-Amerika ist sie bis auf den heutigen Tag nicht nur beibehalten, sondern sogar als unentbehrlich geschildert und vertheidigt worden. Schlimm genug, wenn ein Gemeinwesen so angelegt und eingerichtet ist, daß es sich genöthigt sieht, ein entschiedenes Unrecht für etwas auszugeben, das ihm zu seinem Bestehen nothwendig sei. Wenn man mit Recht schon den Staaten des Alterthums den Vorwurf gemacht hat, daß ihre Bürger einer wahrhaft menschlichen und sittlichen Freiheit ermangelten, weil sie nur um den Preis der erklärten Unfreiheit Anderer frei sein zu können meinten:*) so ist man in Ansehung der amerikanischen Staaten zu dem gleichen Vorwurfe um so mehr berechtigt, als diese ihre Sklaven nicht, wie die Alten, mit Milde, sondern durchschnittlich mit Strenge, mit schonungsloser Härte, mit empörender Grausamkeit behandeln. Wer dergleichen noch ausüben kann oder gesteht, dergleichen mit Rücksicht auf seine Lage noch ausüben zu müssen, der enthalte sich des Mitsprechens, wo von Freiheit die Rede ist, sei dies nun politische oder sittliche. Noch ist Amerika keineswegs das Land der Freiheit, als welches es sich gern preisen hört; es ist im Gegentheil ein Land, in welchem Freiheit, Recht und Gesetz noch mit der Willkür, der Gewaltthätigkeit, kurz mit der eigennützigen Noth des Daseins ringt.

Anm. Von den Negern, deren durch ganz Amerika hin verbreitete Anzahl 8 bis 9 Mill. beträgt, ist in Folge der vielfach angestrebten Abschaffung der Sklaverei erst ungefähr ein Drittheil freigelassen worden. Sie haben damit jedoch eben nur aufgehört, Sklaven zu sein; in bürgerlicher Hinsicht sind sie der weißen oder europäischen Bevölkerung durchaus untergeordnet geblieben, sowie dies auch mit den ursprünglichen Bewohnern Amerikas, den sogenannten Indianern, der Fall ist, von denen gleichfalls noch etwa 9 Mill. vorhanden sind, die sich ohnehin meist außerhalb der von den Europäern besetzten Gebiete (im Westen Nord-Amerikas, und in Patagonien, dem Süden Süd-Amerikas) aufhalten. In derselben bürgerlichen und gesellschaftlichen Geringschätzung, oder vielmehr Verachtung, stehen ferner nicht nur die Mischlinge von Negern und Indianern, die man

---

*) Man kann dabei auch an die Leibeigenschaft denken, wie sie zur Zeit des Mittelalters in den europäischen Staaten vorhanden war und in Rußland noch jetzt vorhanden ist. Der scheinbar sehr menschenfreundlichen Ansicht, welche es schätzbar findet, daß der Herr die Sorge für den Unterhalt seiner Sklaven oder Leibeigenen übernehme, während mancher freie Arbeiter vor Mangel umkomme, steht diese andere nicht minder beachtenswerth gegenüber, daß es nicht unbedingt und für jeden Preis um die Existenz des Menschen, sondern darum zu thun sei, daß diese menschliche Existenz eine höhere Würde habe als die eines Thiers oder einer Sache. Ohnehin aber ist auch zu behaupten, daß dem Gemeinwesen ebenso gut wie dem einzelnen Herrn die Kraft und der Wille beiwohne, das Wohl seiner Mitglieder aufrecht zu erhalten und deren Untergang zu verhüten.

Zambos nennt, sondern auch alle diejenigen, in welchen das europäische Blut entweder mit dem afrikanischen, wie in den Mulatten, oder mit dem indianischen, wie in den Mestizen, gemischt ist. Selbst diejenigen, welche ungeachtet des weißen Vaters doch in ihrer Farbe noch wenigstens eine mulattische oder eine mestizische Mutter verrathen (jene heißen im ehemals spanischen Amerika Quarterones, diese Quinterones), werden, wie sehr sie sich durch Bildung oder Reichthum auch auszeichnen mögen, von denen, die sich einer ungemischten europäischen Abstammung rühmen, mit einem gewissen Abscheu behandelt. Ueberhaupt erscheint dieser durch die Geburt und Abstammung bedingte, zu einem förmlichen Kastenunterschiede gewordene Gegensatz zwischen den Weißen und den mehr oder minder Farbigen, noch bei weitem härter, schroffer und abstoßender als es der Unterschied zwischen Adel und Volk in Europa je gewesen ist. In Mittel- und Süd-Amerika, wo man noch weit mehr Abstufungen der farbigen Mischlinge zu erkennen und zu bezeichnen weiß *), ging man zur Zeit der spanischen Herrschaft sogar noch weiter, indem nur Capetones, d. i. eigentliche Spanier, zur Bekleidung von Staatsämtern berechtigt, die von spanischen Eltern in Amerika Geborenen oder sogenannten Kreolen aber davon ausgeschlossen waren; ein Verhältniß, welches viel dazu beigetragen hat, den Haß gegen die spanische Regierung zu erhöhen; denn gerade Männer, wie z. B. Bolivar, San-Martin, Iturbide, waren Kreolen.

7. Der einzige monarchische Staat Amerikas (außer dem Kaiserstaate der Neger auf Haïti) ist Brasilien. Die Portugiesen, die es entdeckten und in Gemäßheit der oben (Nr. 3) erwähnten vom Papst Alexander VI. gezogenen Demarcationslinie in Besitz nahmen, wußten lange Zeit keinen bessern Gebrauch von diesem Lande zu machen, als Verbrecher und Juden dorthin zu verbannen. Nachdem i. J. 1580 Portugal sammt allen seinen Colonien mit Spanien vereinigt worden war: suchten und fanden die Holländer, die eben damals für ihre Befreiung von dem spanischen Joche kämpften, um 1624 Gelegenheit, sich Brasiliens zu bemächtigen und seit 1630 darin zu befestigen. Indessen wurde ihnen die fernere Behauptung desselben so schwierig oder lästig, daß sie sich i. J. 1654 dazu verstanden, es dem Könige Johann IV., aus dem Hause Braganza, der seit 1640 die Selbständigkeit Portugals wieder hergestellt hatte, gegen eine namhafte Summe zurückzugeben. Etwa ein Menschenalter später, um 1689, wurden die reichen Schätze an Gold und Diamanten entdeckt, welche Brasilien in seinen Minen und in dem Sande seiner Flüsse birgt. Dadurch stieg es so sehr an Werth, daß die Regierung von nun an eine weit größere Sorgfalt auf dasselbe verwandte. Im Jahre 1807 flüchtete sogar der König **)

*) Kinder eines Europäers und einer Quarterona heißen Ochavones, Kinder eines Europäers und einer Ochavona Pulchueles. Der Mulatte erzeugt mit einer Indianerin Calpan-Mulatten, der Calpan-Mulatte mit einer Indianerin Chinos. Aus der Verbindung eines Quarteron mit einer Europäerin entstehen Saltatras. — In Brasilien, wo die Mulatten Pardos genannt werden, heißt das Kind eines Weißen mit einer solchen Pardos Pardos blancos oder Claros; das eines Negers mit einer Pardos Cubras; das eines Weißen mit einer Indianerin Mamelucos, und das eines Schwarzen mit einer Indianerin Caribocas, Mestize und Cafusos.

**) Eigentlich war er damals nur Regent für seine in Wahnsinn verfallene Mutter,

Johann VI., um den Bedrückungen Napoleon's zu entgehen, mit dem ganzen Hofe nach Brasilien hinüber und verblieb daselbst auch, nachdem Napoleon längst gestürzt und in Portugal wie in den übrigen Staaten Europas die vormalige Ordnung der Dinge wieder hergestellt war. Als deshalb endlich Unruhen in Portugal ausbrachen: kehrte Johann VI. i. J. 1821 zurück, indem er seinen ältesten Sohn Pedro als Regenten in Brasilien einsetzte. Kaum war dies jedoch geschehen, so wurde Brasilien von demselben Geiste ergriffen, welcher damals bereits fast sämmtliche umliegende und benachbarte Colonien von der spanischen Herrschaft losgerissen hatte. Dom Pedro gerieth dadurch in die Lage, sich am 18. December 1822 unter dem Titel eines Kaisers zum selbständigen Beherrscher Brasiliens erklären und von Portugal gänzlich lossagen zu müssen (vgl. §. 262, 2), und sein Vater sah sich trotz alles Widerstrebens genöthigt, diesen Abfall drei Jahre später (im August 1825) förmlich und ausdrücklich anzuerkennen. Die Strenge, mit welcher Pedro I. regierte, rief alsbald eine abermalige Revolution in Brasilien hervor, welche damit endete, daß der Kaiser i. J. 1831 zu Gunsten seines damals erst sechsjährigen Sohnes Pedro II. abdankte; seit 1840 regiert der letztere selbständig.

8. Nach dieser geschichtlichen Uebersicht der amerikanischen Staaten bleibt uns nur noch deren topographische Beschreibung übrig. Wir unterscheiden in dieser Hinsicht die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, die Freistaaten Mittel- und Süd-Amerikas und das Kaiserthum Brasilien.

§. 296.

a. Die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

1. Die Nordgrenze der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika beginnt an der Fundy-Bai unter 44° 45′ N. B. und 49° 15′ W. L., welcher Punkt überhaupt der östlichste des ganzen Gebiets ist, bildet in nördlicher und nordwestlicher Richtung die Westseite von Neu-Braunschweig bis nahe zur Mündung des Lorenzo-Stroms oder bis 47° 45′ N. B. und 51° 32′ W. L., läuft dann wieder südlich bis zum 45sten Parallel, den sie westwärts bis zum Lorenzo-Strom verfolgt, durchstreicht weiter den Ontario-, Erie-, Huron- und Obern-See, deren Nordhälften zu Unter- und Ober-Canada gerechnet werden, zieht von ihrem Austritt aus dem Obern-See westnordwestlich bis zur Südwestecke des Großen Wälder-Sees und vollendet sich von hier (78° W. L.) bis zur Insel Quadra-Vancouver und dem Cap Flattery an der Juan de Fuca's Einfahrt durch den 49sten Parallel, der die Vereins-Staaten von dem britischen Theile Nord-Amerikas scheidet. Das erwähnte Cap Flattery, zugleich der westlichste Punkt des ganzen Gebiets, liegt unter 48° 31′ N. B. und 107° W. L., mithin in gerader Linie 58 Längengrade oder (in dieser geographischen Breite, wo der Längengrad noch etwa 10 Meilen beträgt) gegen 600 Meilen von jenem östlichsten Punkte an der Fundy-Bai entfernt. — Die Westgrenze bildet der Große Ocean vom Cap Flattery 250 Meilen südlich bis zur Punta de Lama

die Königin Maria I. Erst nach dem 1816 erfolgten Tode derselben nahm er den Königstitel an.

oder de San-Diego unter 32° 30′ N. B. u. 99° 15′ W. L. — Von hier geht die Südgrenze südöstlich über die Mündung des dem Golf von Californien zuströmenden Colorado, der kurz zuvor den Rio Gila aufgenommen, hinweg, und umschließt (in derselben und dann in östlicher Richtung weiter ziehend) das ganze Gebiet des letztgenannten Flusses; bis sie unter 31° 47′ N. B. den Rio del Norte erreicht; sodann verfolgt sie den Lauf dieses Stromes von dessen unter 25° 40′ N. B. u. 79° 47′ W. L. erfolgenden Mündung an der Golf von Mexiko das Gestade bespült. — Die Ostgrenze giebt der Atlantische Ocean vom Cap Sable, dem Südpunkte der Halbinsel Florida, der unter 25° N. B. und 63° 32′ W. L. zugleich der äußerste Südpunkt der Union ist, bis zurück zur Fundy-Bai. Dieses Cap Sable ist in gerader Linie von der Punta de San-Diego gegen 36 Längengrade oder (den Längengrad in diesen Breiten durchschnittlich zu 12 Meilen gerechnet) 432 Meilen, von der Fundy-Bai 20 Breitengrade oder 300 Meilen entfernt. Der Flächeninhalt des ganzen so begrenzten Ländergebiets wird von Berghaus mit 113,841, von Völter mit 125,500, von Wappäus (in Stein's „Handbuch der Geographie und Statistik" (7. Aufl., I. 2. Abth., 1855) mit 135,000 Q. M. angegeben. Nimmt man demnach 125,000 Q. M. an und berechnet die gegenwärtige Bevölkerung zu 24 Mill.: so kommen ungefähr 200 Bewohner auf die Quadratmeile.

Anm. 1. Der Größe nach nehmen die Vereinigten Staaten Nord-Amerikas nächst Rußland, England, China und Brasilien den fünften Rang ein, aber in Ansehung der Volksmenge übertreffen sie nur den letztgenannten Kaiserstaat und können sich höchstens mit Rußland messen, das durchschnittlich auf jeder Quadratmeile ungefähr ebenso viele Bewohner zählt. Wenn die Vereinigten Staaten eine relative Bevölkerung von 3000 Menschen hätten, was kaum der Durchschnittszahl in Frankreich und Deutschland gleichkäme: so würden sie mindestens 350 Mill. Einw. aufzuweisen haben. Dennoch muß auch schon die Zahl von 24 Mill. in Erstaunen setzen, wenn man bedenkt, daß dieselbe i. J. 1790 noch nicht 4, i. J. 1800 erst 5¼ Mill. betrug; 1810 war sie auf 7¼, 1820 auf 9½, 1830 auf nahe an 13 Mill. angewachsen; 1840 belief sie sich auf mehr als 17, 1850 auf mehr als 23 Mill. Diese rasche Zunahme der Bevölkerung erklärt sich nicht allein aus dem jährlichen Ueberschusse der Geburten, sondern hauptsächlich aus den einer Völkerwanderung ähnlichen beständigen Zuzügen aus Europa, die in den letzten zehn Jahren eine Höhe von je 400,000 Seelen erreicht oder noch übertroffen haben mögen.

Anm. 2. Die Hauptmasse (etwa drei Viertel) der Bevölkerung besteht aus den ursprünglich eingewanderten Engländern oder vielmehr deren Nachkommen, die sich nun Amerikaner nennen. Englische Sitte herrscht daher entschieden vor, und die englische Sprache ist die amtliche und allgemeine Volkssprache. Beinahe ein Viertel der Bevölkerung (5 Mill.) sind Deutsche, die mehr die westlichen Gegenden aufsuchen. Der geringe Ueberrest enthält Franzosen (besonders am Mississippi), Spanier (in Florida), Italiener, Schweden, Holländer u. s. f. Dazu kommen etwa 2 Mill. Negersklaven nebst einer halben Mill. freier Neger (oder Farbiger überhaupt). Von Indianern ist kaum noch eine halbe Mill. übrig und diese fast vollständig in die westlichen Gegenden jenseit des Mississippi verdrängt.

2. Die von dem Alleghani-Gebirge durchzogenen Uferstaaten des Atlantischen Oceans sind die ältesten. Walter Raleigh, der

mehrere Entdeckungsfahrten unternommen und auch als Kriegsheld bei der Königin Elisabeth in hohem Ansehen stand *), versuchte um 1584 zuerst ein kleines Gebiet an der Chesapeak-Bay, unter 38° N. B., zu colonisiren und nannte dasselbe seiner „jungfräulichen" Königin zu Ehren Virginien. Doch fing die Colonie erst 20 bis 30 Jahre später, unter König Jakob I., an, Wurzel zu fassen. Bald darauf, um 1622, entstand etwa 5° nördlicher eine zweite Niederlassung, Neu-Hampshire, und in deren unmittelbarer Nähe gründete eine Gesellschaft von Puritanern um 1628 eine dritte, Massachusetts, an der gleichnamigen Bai. Hierauf folgte eine neue Ansiedelung im Norden Virginiens und am nördlichen Theile der Chesapeak-Bai; König Karl I. verlieh dieselbe 1632 dem Irländer Georg Calvet, Grafen von Baltimore, und Karl II., der sie auf dessen Sohn Cecil Calvet übergehen ließ, nannte sie nach seiner Gemahlin, der Königin Maria, Maryland. Ebenso bildete der Baptistenprediger Roger Williams 1635 im Süden von Massachusetts theils auf der Küste theils auf den vorliegenden Inseln die Colonie Rhode-Island. Was zwischen der Chesapeak- und der Massachusetts-Bai liegt, das Gebiet der Küstenflüsse Susquehannah, Delaware, Hudson und Connecticut, war unterdessen schon seit 1609 von Holländern, Dänen und Schweden besetzt worden, die sich gegenseitig darum bekämpften und auch verschiedene Ortschaften darin anlegten, bis sie zuletzt unter König Karl II. sämmtlich den Engländern weichen mußten. So kam 1662 Connecticut (westlich von Rhode-Island und an der Mündung des gleichnamigen Flusses), und 1664 Neu-Niederland an der Mündung des Hudson-Flusses, welches nun dem Bruder des Königs, dem Herzoge von York (nachmaligem Könige Jakob II.) zu Ehren den Namen Neu-York erhielt, nebst Neu-Jersey und Delaware, beide an der Delaware-Bai, in britische Gewalt. An den Flüssen Delaware und Susquehannah, an den Grenzen von Maryland und Virginien, erblühte um 1681 die Colonie des Quäkers William Penn, welche Karl II. nach dem Gründer und mit Beziehung auf den Waldreichthum der Gegend Pennsylvanien nannte. Das Land, welches sich von Virginien südwärts bis zur Halbinsel Florida erstreckt, war um 1512 von dem spanischen Statthalter auf Porto Rico, Don Juan Ponce de Leon, entdeckt und nachmals von Franzosen angebaut, aber wieder verlassen worden; die Engländer ließen sich seit 1660 daselbst nieder und nannten es nach ihrem Könige Karl II. Carolina. Um 1720 theilte sich dies weitläufige Gebiet in Nord- und Süd-Carolina, und 1732 wurde das westlich von letzterm gelegene, nach König Georg II. benannte Georgien davon abgezweigt. — Dies sind nun diejenigen dreizehn Staaten, welche sich auf dem Congreß zu Philadelphia i. J. 1776 zuerst von der englischen Regierung lossagten. Doch ist hier sogleich zu bemerken, daß schon 1790 aus Theilen von Neu-Hampshire und Neu-York der Staat Vermont gebildet, und 1791 von Virginien und Maryland ein Gebiet am Flusse Potomak zu dem Zwecke abgetreten wurde, daß dasselbe nach dem Entdecker des Erdtheils Columbia genannt und als gemeinsamer „Bundesdistrict" der daselbst zu erbauenden allgemeinen Bundeshauptstadt zugewiesen werden sollte. Ebenso möge des Zusammenhanges wegen hier auch die Colonie Maine er-

*) Unter Jakob I. wurde er des Hochverraths angeklagt und 1618 hingerichtet.

wähnt werden, die schon 1639 entstanden und nach Karl's I. Gemahlin Henriette Marie, die (eine Tochter Heinrich's IV. von Frankreich) vor ihrer Vermählung den Titel einer Prinzessin von Maine (in Frankreich) geführt hatte, benannt worden ist; dieselbe galt für einen Theil des Staats Massachusetts, in dessen Nordosten sie liegt, und wurde erst 1820 zu einem selbständigen Staate erhoben.

Anm. 1. Um von den einzelnen Staaten einige nähere Bestimmungen anzugeben, beginnen wir 1) mit dem zuletzt genannten, dem Staate **Maine**. Er ist der nordöstlichste der Union, an Neu-Braunschweig und Unter-Canada grenzend, vom Passamaquoddy, Penobskot, Kennebeck, im Norden auch vom obern St.-Johns, und von andern Flüssen durchströmt, 1455 Q. M. groß und in 13 Counties (wie sie nach altenglischem Vorbilde und Herkommen noch immer heißen) getheilt. Die Hauptstadt ist seit 1831 Augusta, 8000 Einw., am Kennebeck und in der nach diesem Flusse genannten County; bis dahin war es Portland, welches mit 21,000 Einw. in der County Cumberland an der Kasko-Bai liegt. — 2) Südwestlich davon liegt der Staat **Neu-Hampshire** mit den Flüssen Merrimack, Connecticut, Piskataqua u. a. Im Norden erreicht er die Grenze von Unter-Canada, im Südosten das Meer. Seine Größe beträgt 431 Q. M., die Zahl seiner Counties zehn. Concord mit 6000 Einw. am Merrimack und in der hiernach benannten County ist die Hauptstadt, Portsmouth, 10,000 Einw., an der Mündung des Piskataqua in der County Rockingham die einzige Hafenstadt. — 3) Der Staat **Vermont**, von seinen grünen Bergen so genannt, liegt im Westen des vorigen und grenzt im Norden gleichfalls an Unter-Canada, ohne jedoch andrerseits das Meer zu erreichen. Der Champlain-See, der seine Abflüsse dem Lorenzo-Strome zusendet, bezeichnet die Stelle, wo Vermont mit Unter-Canada und Neu-York zusammenstößt. Von Flüssen sind der Connecticut, Onion, Otter, Missisque u. s. f. zu nennen. Die Größe wird mit 459 Q. M. angegeben, und das Ganze zerfällt in 14 Counties. Die Hauptstadt ist Montpellier mit 4000 Einw. am Onion in der County Washington. — 4) Der Staat **Massachusetts**, der, 410 Q. M. groß, ebenfalls 14 Counties enthält, liegt südlich von Vermont und Neu-Hampshire und stößt ostwärts an die Massachusetts-Bai, in welche sich das Cap Cod weit hinausstreckt. An dieser Bai liegt, in der County Suffolk, die 1630 gegründete Hauptstadt Boston mit 144,000 Einw.; 1706 wurde Benjamin Franklin daselbst geboren. Zu den zahlreichen Flüssen dieses Staats gehören der Connecticut, der Merrimack, der Taunton, der Charles u. a. — 5) Westlich und südlich von Massachusetts liegt, nur 61 Q. M. groß und mit nur fünf Counties, der kleinste Staat der Union, **Rhode-Island** an der Narraganset-Bai, welche den (aus der Vereinigung des Pawtuket und Paturet gebildeten) Providence-Fluß und den Taunton aufnimmt, während der Charles (der hier Pawkotuk heißt) dem Long-Island-Sunde zuströmt. Providence mit 42,000 Einw. in der gleichnamigen County und an der Mündung des gleichnamigen Flusses ist die Hauptstadt. In der gedachten Bai liegt die Insel Rhode, wonach der ganze Staat benannt worden, mit der County und der Stadt Neuport (Newport). — 6) Der Staat **Connecticut** hat Rhode-Island zu seiner östlichen, Massachusetts zu seiner nördlichen, den Long-Island-Sund, in welchen sich hier endlich der Connecticut-Fluß ergießt, zu seiner südlichen Umgebung. Er ist 220 Q. M. groß und zerfällt in acht Counties. Die Hauptstadt ist Hartfort, 14,000 Einw., in der gleichnamigen County, am Connecticut. Am Sunde liegt Neuhaven (New-

haven), in der gleichnamigen County, mit 20,000 Einw., welches für die zweite Hauptstadt gilt.

Diese sechs Staaten zusammen hießen ehemals Neu-England und werden im gemeinen Leben häufig auch jetzt noch so genannt. Bemerkenswerth ist auch, daß die Küstengegenden schon um 985 (also 500 Jahre vor Columbus) den Normannen bekannt gewesen sind.

Anm. 2. Von Vermont, Massachusetts und Connecticut westlich breitet sich 7) der Staat **Neu-York** bis zum Ontario- und Erie-See aus; Unter-Canada bildet vom Champlain-See längs dem 45sten Parallel bis zum Lorenzo-Strome, und dann dieser selbst, aus dem Ontario-See kommend, die Nordgrenze. Es ist dies ein Gebiet von 2295 Q. M., welches aber nur an einer schmalen Stelle den Ocean erreicht, der hier den Hudson, den Hauptfluß des Landes, in den Long-Island-Sund aufnimmt. Die dem letztern vorliegende langgestreckte Insel Long-Island gehört mit zu diesem Staate. Das Ganze zerfällt in 45 nördliche und 14 südliche, zusammen also in 59 Counties. Die Stadt Neu-York in der gleichnamigen County und auf der Insel Manhattan vor der Mündung des Hudson-Flusses ist urspünglich unter dem Namen Neu-Amsterdam von den Holländern gegründet worden und jetzt, wo sie 515,000 Einw. zählt, die größte Stadt und der bedeutendste Handelsplatz der Union. Die Hauptstadt des Staats aber ist Albany in der gleichnamigen County, mit 50,000 Einw. am Hudson. Am Erie-See und in der County Erie zeichnet sich Buffalo mit 42,000 Einw. als wichtige Handelsstadt aus. — 8) **Neu-Jersey**, 351 Q. M., bildet eine von dem Staate Neu-York ausgehende Halbinsel zwischen dem Long-Island-Sunde und der weiter südwestlich folgenden Delaware-Bai, und zerfällt in 18 Counties. Die Hauptstadt ist Trenton mit 10,000 Einw. am Delaware in der County Mercer. — 9) Zwischen der Delaware-Bai, die den Delaware-Fluß aufnimmt, und der Chesapeak-Bai befindet sich eine ähnliche Halbinsel, deren östliche Hälfte den kleinen, nur 103 Q. M. einnehmenden und in drei Counties getheilten Staat **Delaware** enthält; Dover mit 5000 Einw. in der County Kent an der Delaware-Bai ist die Hauptstadt desselben. — 10) Die Westhälfte der gedachten Halbinsel macht mit dem gegenüber liegenden Festlande den Staat **Maryland** aus, der somit die Chesapeak-Bai vollständig umfaßt und durch dieselbe in zwei Theile getheilt wird. Das Ganze ist 500 Q. M. groß und besteht aus 20 Counties, von denen 12 auf dem Festlande, acht auf der Halbinsel liegen. Die Hauptstadt ist Annapolis, 4000 Einw., in der County Ann Arundel und an der Mündung des Severn in die Chesapeak-Bai; etwas nördlicher liegt an derselben Bai die große Handelsstadt Baltimore mit 170,000 Einw. in der gleichnamigen County. — 11) Der Staat **Pennsylvanien** bildet, 2225 Q. M. groß, ein fast regelmäßiges längliches Viereck, welches nordwärts an Neu-York, ostwärts an Neu-Jersey, südwärts an Delaware und Maryland sowie auch an Virginien grenzt; die Nordwestecke stößt an den Erie-See, die Südostecke an die Delaware-Bai. Der Delaware fließt auf der Grenze von Neu-Jersey, der Susquehannah, der sich in die Chesapeak-Bai ergießt, durchströmt den östlichen Theil, im westlichen Theile nimmt der Ohio seinen Anfang. Von den 54 Counties des Ganzen gehören 20 der Ost-, 34 der Westhälfte an. Harrisburg mit 8000 Einw. am Susquehannah in der County Dauphin ist die jetzige Hauptstadt; früher war es das schon von Penn gegründete Philadelphia (d. i. Bruderstadt) in der gleichnamigen County und am Delaware, woselbst lange Zeit auch der Generalcongreß seinen Sitz hatte. Gegenwärtig ist diese Stadt,

die 340,000 Einw. zählt, nächst Neu-York die größte und bedeutendste Handelsstadt der Union. Im Westen, in der County Alleghany, zeichnet sich am Zusammenflusse des Alleghany und des Monongahela, die den Ohio bilden, Pittsburg mit 47,000 Einw. als blühende Fabrikstadt aus. — 12) Der Staat **Virginien**, Georg Washington's Geburtsland, 3121 Q. M. mit 120 Counties, von denen 67 auf die Ost-, 53 auf die Westhälfte kommen, liegt südlich von Pennsylvanien und Maryland, stößt ostwärts aber, wie Maryland, noch an die Chesapeak-Bai. Der dieser letztern zuströmende James ist der Hauptfluß; der Ohio fließt auf der westlichen Grenze, wo sich der Staat Ohio anschließt. Die ehemalige Hauptstadt war Williamsburg, 3000 Einw., zwischen den Flüssen James und York in der County James-City; die jetzige Hauptstadt ist Richmond, 28,000 Einw., am James in der County Henrico. — 13) Der District **Columbia**, 5 Q. M. groß, befindet sich auf der Grenze zwischen Virginien und Maryland. Hier liegt, unter 38° 55′ N. B. und 59° 30′ W. L., am Flusse Potomak, die nach dem großen Befreier Nord-Amerikas benannte Stadt Washington, seit 1800 die allgemeine Bundesstadt und Sitz des von Philadelphia hierher verlegten Generalcongresses. Sie zählte i. J. 1830 18,000 Einw., jetzt hat sie deren 40,000. In demselben Districte und ebenfalls am Potomak liegt auch die Stadt Alexandria mit 15,000 Einw. — 14) Der Staat **Nord-Carolina** breitet sich im Süden Virginiens aus, 3947 Q. M. groß mit 71 Counties, von denen die County Wake die Hauptstadt Raleigh enthält, die mit 4000 Einw. am Wallnutflusse liegt. Die sehr zerrissene Küste zeigt unter anderm den Albemarle- und den Pamtiko-Sund. — 15) Südlich davon der Staat **Süd-Carolina**, 1314 Q. M. groß mit 29 Districten; die Hauptstadt ist Columbia, 6000 Einw., am Flusse Congaree im Districte Richland; bedeutender aber ist die Seestadt Charleston (ehemals Charlestown) mit 43,000 Einw. in dem gleichnamigen Districte. — 16) Endlich folgt noch weiter südwärts der Staat **Georgien**, 2881 Q. M. mit 93 Counties. Der Fluß Savannah bildet die Grenze gegen Süd-Carolina; von den übrigen Flüssen des Landes ist der Alatamaha der bedeutendste. An demselben liegt die Hauptstadt Milledgeville mit 8000 Einw. im Innern des Landes. Die Seestadt Savannah, 15,000 Einw., an der Mündung des gleichnamigen Flusses.

3. An diese Staaten, welche den ersten Stamm der Union ausmachen, schlossen sich bei fortschreitender Colonisation die übrigen an. So lange die Bevölkerung eines Gebiets noch nicht die Zahl von 60,000 erreicht hatte: hieß dasselbe ein „Territorium"; war die Einwohnerzahl aber bis auf die angegebene Höhe gestiegen: so wurde das Territorium zum „Staat" erhoben und erhielt dann auch seine besondere Vertretung auf dem Generalcongresse. Auf diese Weise wurde zuerst Kentucky, welches seit 1769 colonisirt und seit 1782 als ein Bestandtheil Virginiens betrachtet worden war, i. J. 1790 von letzterm getrennt und sodann 1792 als ein eigener Staat in die Union aufgenommen. Ebenso gehörte das schon seit 1750 von Ansiedlern aufgesuchte Tennessee bis 1790 zu Nord-Carolina, wurde dann von diesem an die Union abgetreten und 1796 ein selbständiger Staat derselben. Ohio erhielt, obwol bereits seit 1680 bekannt, seine ersten Colonisten i. J. 1787 und wurde dabei für ein Territorium, 1802 für einen Staat erklärt. — An der Mündung des Mississippi legten die Franzosen, nachdem sie dieselbe um 1682 entdeckt hatten, die ersten Colonien an und nannten

das Land ihrem Könige Ludwig XIV. zu Ehren Luisiana. Im Frieden zu Fontainebleau 1763 traten sie dasselbe jedoch an ihre Verbündeten, die Spanier ab, um diese für den Verlust Floridas zu entschädigen, welche Halbinsel die letztern damals den Engländern überlassen mußten (§. 295, 3). Die Spanier legten keinen Werth auf Luisiana und gaben es 1802 im Frieden zu Amiens den Franzosen zurück, die es hierauf schon im folgenden Jahre an die Union verkauften. Es wurde nun zunächst als „Territorium von Neu-Orléans" bezeichnet, trat aber i. J. 1812, und zwar unter seiner ursprünglichen Benennung „Luisiana", in die Reihe der selbständigen Vereinsstaaten ein. Doch wurde gleichzeitig der nördliche Theil als Territorium Missouri davon abgetrennt, und sieben Jahre später (1819) schied man wiederum von diesem die Südhälfte als Territorium Arkansas. Bald darauf (1821) erhielt Missouri, und später (i. J. 1836) auch Arkansas den Rang eines Staats. — Was von dem Staate Georgien westwärts bis an den Mississippi reicht, der die Grenze gegen Arkansas und zum Theil auch gegen Luisiana bildet, hieß sonst das Territorium Mississippi, wurde aber 1817 als Staat anerkannt. Jedoch wurde schon 1819 aus dem östlichen Theile dieses Staats und dem westlichen Theile Georgiens, wozu noch ein Theil des westlichen Florida kam, ein neuer Staat, Alabama, geschaffen. Die Halbinsel Florida, welche nebst dem Küstenstriche am Nordostgestade des Golfs von Mexiko bis zur Mündung des Mississippi i. J. 1763, wie oben erinnert, aus dem Besitze der Spanier in den der Engländer übergegangen war, wurde 1783 in dem Pariser Frieden den Spaniern wieder zurückgegeben. Von diesen i. J. 1819 an die Union verkauft, erhielt sie 1822 den Titel eines Territoriums, und bei nur langsam steigendem Anbau erst 1844 den eines Staats. — Indiana, im Westen von Ohio, ursprünglich von Franzosen aus Canada besetzt, wurde 1783 von der Union abhängig, 1811 ein Territorium, 1816 ein selbständiger Staat. Das westlich benachbarte Illinois, seit 1789 ein Territorium, erreichte 1818, und Michigan 1836 die zu einem Staate gesetzlich erforderliche Einwohnerzahl. Wiskonsin, früher West-Michigan genannt und bis 1836 zu Michigan gehörig, wurde eben damals als ein besonderes Territorium davon getrennt und 1848 zum Staate erhoben, nachdem auf gleiche Weise 1838 das Territorium Jowa wiederum von diesem geschieden und bereits 1845 in die Reihe der Staaten aufgenommen worden war.

Anm. 1. Zu den Uferstaaten am Atlantischen Ocean ist noch 17) der Staat **Florida** zu rechnen, der sich südlich an Georgien anschließt und aus der Halbinsel Florida (Ost-Florida) nebst einem bis nahe an 70° W. L. reichenden schmalen Küstengebiete des Golfs von Mexiko (West-Florida) besteht. Obwol einer der größern Staaten (er umfaßt 2600 Q. M.) ist er doch auch einer von denen, die am schwächsten bevölkert und angebaut sind. Er zerfällt in 20 Counties; die Hauptstadt ist Talahassee, 4000 Einw., in der County Leon, welche an der Apalache-Bai (im Golf von Mexiko) liegt. — 18) Westlich von Georgien und nördlich von jenem Küstenstriche, welcher West-Florida genannt wird, liegt der Staat **Alabama**, das Gebiet des gleichnamigen Flusses, der aus der Vereinigung der Coosa und der Talaposa entsteht und nach Aufnahme des ihm von rechts oder von Westen her zuströmenden Tombigbee unter dem Namen Mobile in den Golf

von Mexiko mündet. Auf der georgischen Grenze fließt der Chatahochee, der von links oder von Osten her den Flint aufnimmt und dann unter dem Namen Apalachicola durch West-Florida hindurch gleichfalls zum Mexikanischen Meerbusen geht. Der Staat Alabama ist 3890 Q. M. groß und zerfällt in 50 Counties, von denen 17 auf Nord-, 33 auf Süd-Alabama kommen. Die Hauptstadt ist Tuskalosa, 6000 Einw., in der gleichnamigen County von Süd-Alabama und an dem gleichnamigen, zum Tombigbee gehenden Flusse. Als Seestadt zeichnet sich Mobile aus, welches mit 21,000 Einw. in der ebenso genannten County an der Mündung des Flusses Mobile liegt. — 19) Der Staat **Mississippi**, 2283 Q. M. mit 22 nördlichen und 35 südlichen Counties, wird im Osten vom Staate Alabama, im Westen vom Flusse Mississippi, im Süden theils von Luisiana, theils vom Mexikanischen Golf begrenzt. Die Hauptstadt Jackson liegt mit 3000 Einw. in der gleichnamigen County von Süd-Mississippi, am Pearl-Flusse.

Anm. 2. Nördlich von Mississippi, Alabama und Georgien breitet sich vom Mississippi-Flusse im Westen bis zum Staate Nord-Carolina im Osten 20) der Binnenstaat **Tennessee** aus, das Flußgebiet des dem Ohio zuströmenden Tennessee-Flusses. Dieser Staat ist 1890 Q. M. groß und in 72 Counties getheilt, von denen 26 den Ost-, 28 den Mittel-, 18 den Westdistrict ausmachen. Nashville mit 8000 Einw. am Cumberland-Flusse, der gleichfalls dem Ohio zugeht, ist die Hauptstadt und liegt in dem Mitteldistricte, in der County Davidson. — 21) Ein ähnlicher Binnenstaat ist **Kentucky**, das Flußgebiet des gleichnamigen, zum Ohio gehenden Flusses, im Süden von dem Staate Tennessee, im Osten von Virginien, im Uebrigen vom Ohio begrenzt. Er umfaßt 1897 Q. M. und 90 Counties. Die Hauptstadt ist Frankfort, 6000 Einw, am Kentucky, in der County Franklin; bedeutender aber ist Louisville mit 43,000 Einw. am Ohio in der County Jefferson.

Anm. 3. An den Lorenzo-Seen liegen (außer dem schon beschriebenen Pennsylvanien und Neu-York) folgende Staaten: 22) der Staat **Ohio**, so genannt nach dem Flusse Ohio, der hier entspringt und im Osten gegen Kentucky die Grenze bildet; die Ufer des Erie-Sees begrenzen ihn im Norden. Seine Größe beträgt 1870 Q. M., die auf 79 Counties vertheilt sind. Die Hauptstadt heißt Columbus und liegt mit 18,000 Einw. an dem zum Ohio gehenden Flusse Scioto in der County Franklin, ziemlich in der Mitte des Landes. Bedeutender jedoch ist die am Ohio gelegene Handelsstadt Cincinnati, 115,000 Einw., in der County Hamilton. — 23) Der Staat **Indiana** liegt im Westen des vorigen und wird im Süden ebenfalls durch den Ohio von Kentucky geschieden; mit seiner Nordwestecke stößt er an das Südende des Michigan-Sees. Er ist 1650 Q. M. groß und zählt 87 Counties. In der Mitte des Landes, in der County Marion, liegt mit 5000 Einw. die Hauptstadt Indianopolis am White, einem Seitenflusse des dem Ohio zuströmenden Wabash. — 24) Der Staat **Michigan** nimmt, 1833 Q. M. groß, mit 32 Counties den Raum zwischen dem Michigan-, dem Huron- und dem westlichen Erie-See ein und grenzt südwärts theils an Indiana, theils an Ohio. Die Hauptstadt Detroit, 21,000 Einw., in der County Wayne, liegt an dem Kanal Detroit, welcher den Huron- oder eigentlich den Clair-See mit dem Erie-See verbindet. — 25) Der Staat **Illinois** liegt westlich von Indiana zwischen dem untern Ohio und dem diesen Fluß aufnehmenden Mississippi; im Nordosten berührt er das Südwestgestade des Michigan-Sees. Er enthält auf 2642 Q. M. 96 Coun-

ties. Die Hauptstadt Springfield liegt mit 4000 Einw. in der County Sangamon und am Flusse Sangamon, der dem zum Mississippi gehenden Flusse Illinois zuströmt. — 26) Der Staat **Wiskonsin**, 5640 Q. M. mit 22 Counties, nördlich von dem vorigen, erfüllt den Raum zwischen dem Michigan-, dem Oberen-See und dem Mississippi, der in der westlichen Nachbarschaft des letztern entspringt. Die Hauptstadt ist Madison mit etwa 1500 bis 2000 Einw.

Anm. 4. Die übrigen Staaten liegen sämmtlich am rechten oder westlichen Ufer des Mississippi. Wir finden hier, von Norden nach Süden gehend, zuerst 27) den Staat **Iowa**, 8760 Q. M. groß, aber nur 18 Counties enthaltend und gegenwärtig noch äußerst schwach bevölkert. Iowa-City mit 2000 Einw. ist der Hauptort. Der Mississippi bildet ostwärts die Grenze theils gegen Wiskonsin, theils gegen Illinois; im Westen ist der Missouri Grenzfluß. — 28) Südlich davon liegt der Staat **Missouri**, in welchem sich der Missouri mit dem Mississippi vereinigt. Der letztere scheidet diesen Staat ebenfalls von Illinois. Die Größe ist 3045 Q. M., die Anzahl der Counties 62, die Hauptstadt Jefferson, 5000 Einw., am Missouri; St.-Louis, 92,000 Einw., am Mississippi, ist bedeutende Handelsstadt. — 29) Der Staat **Arkansas** ist, südlich von dem vorigen, das Stromgebiet des untern Arkansas, welcher Fluß hier dem Mississippi zugeht. Das Land ist äußerst fruchtbar, 2843 Q. M. groß, in 40 Counties getheilt; die Hauptstadt Little-Rock, 5000 Einw., am Flusse Arkansas. — Endlich 30) Der Staat **Luisiana**, 2313 Q. M. und 38 Counties enthaltend, das ganze Mündungsgebiet des Mississippi umschließend; Hauptstadt Neu-Orléans, 116,000 Einw., auf einer theils durch den Mississippi, theils durch den See Pontchartrain gebildeten Insel.

4. Das Küstenland im Nordwesten des Mexikanischen Golfs, von der Westgrenze Luisianas bis zum Rio del Norte, war früher die nordöstlichste Provinz von Mexiko, gehörte aber noch vor 30 Jahren zu den unbekanntesten und wüstesten Gegenden der Erde; kaum daß man von dem Namen desselben, Texas, gehört hatte. Denn die ehemals spanische Regierung in Mexiko verhinderte den Anbau dieses Landes, damit es gegen die Vereinigten Staaten Nord-Amerikas zu einer Art von Schutz- und Vormauer diene. Nachdem sich Mexiko aber von der spanischen Herrschaft befreit hatte (§. 295, 5): erhielt Texas nicht nur von Mexiko, sondern auch von den Vereinsstaaten aus einige Ansiedler, die sich allmälig noch durch europäische Einwanderer vermehrten. Der Verkehr mit den nord-amerikanischen Vereinsstaaten wurde bald so lebhaft und nahm einen solchen Charakter an, daß er bei den Mexikanern Besorgniß und Eifersucht erregte. Aus diesen gespannten Verhältnissen entwickelte sich zuletzt, i. J. 1832, ein offener Krieg, der 1836 damit endete, daß sich Texas für einen von Mexiko unabhängigen Staat erklärte. Da der junge Staat aber fürchtete, bei seinen noch immer nur geringen Kräften die rühmlich erfochtene Unabhängkeit nicht auf die Dauer behaupten zu können: so schloß er sich 1845 an die nord-amerikanische Union an, um sich nicht wieder den Mexikanern unterwerfen zu müssen. Die innern Unruhen, welche gleichzeitig in Mexiko herrschten, führten alsdann dazu, daß sich auch der übrige Nordtheil dieses Staats losriß und sich den nord-amerikanischen Vereinsstaaten zuwandte. Auf diese Weise ent-

standen seit 1848 noch der Staat Californien, wodurch die Zahl der Vereinigten Staaten Nord-Amerikas auf 32 gestiegen ist, und das Territorium Neu-Mexiko.

Anm. 31) Der Staat **Texas** erstreckt sich nordwärts bis zum Rothen Flusse oder Red River (einem Nebenflusse des untern Mississippi) und zum Theil noch darüber hinaus. Er ist 9500 O. M. groß und in 30 Counties getheilt. Die Hauptstadt ist Austin am Colorado, nicht zu verwechseln mit dem südöstlich davon gelegenen San-Felipe de Austin am Flusse Brazos, der gleich jenem Colorado dem Mexikanischen Meerbusen zuströmt. Oestlich von der Mündung des Brazos liegt die Seestadt Galveston an der gleichnamigen Bai. — 32) Ungefähr halb so groß ist der Staat **Ober-Californien**, der Küstenstrich, welcher von dem nördlichen Ende der Halbinsel Californien und des nach ihr benannten Meerbusens (wo ein anderer Colorado die Grenze gegen das Territorium Neu-Mexiko bezeichnet) nordwärts bis zum 42sten Parallel hinzieht. Die Hauptstadt San-Francisco liegt an einer gleichnamigen Bai unter 38° N. B.

5. Außer diesen 32 Staaten umfaßt die nord-amerikanische Union noch neun Territorien oder solche Gebiete, welche gegenwärtig die Zahl von je 60,000 Einw. noch nicht erreicht haben. Es sind folgende: 1) das soeben erwähnte i. J. 1850 gebildete Territorium Neu-Mexiko, gleichsam die westliche Fortsetzung des Staates Texas, zu beiden Seiten der Sierra Madre bis zu dem Colorado, welcher mit dem Rio Gila vereinigt in den Golf von Californien mündet. 2) Das Gadsden-Territorium im Süden des Rio Gila, ehemals den Vereinigten Staaten von Mexico angehörig, aber in Folge eines Kaufvertrages vom 30. December 1853 an die Union abgetreten. (§. 297, 2, Anm. 1, bei 12). 3) Das Minisotah-Territorium im Norden des Staats Jowa, ostwärts an Wisconsin und den Obern-See stoßend, im Westen vom obern Missouri begrenzt; 1849 entstanden. 4) Das Nebraska- oder Missouri-Territorium, vom obern Missouri und dem Minisotah-Territorium westwärts bis zum Oregon- oder Felsen-Gebirge reichend, im Süden durch den Platte- oder Nebraska-Fluß begrenzt, welcher dem Missouri zuströmt. 5) Das seit 1848 bestehende Oregon-Territorium, das Flußgebiet des Oregon, vom Oregon- oder Felsen-Gebirge westwärts bis zum Großen Ocean, der den genannten Fluß aufnimmt; nebst 6) dem 1853 davon abgezweigten Washington-Territorium. Diese vier letztern Territorien haben den 49sten Parallel, der sie von dem britischen Nord-Amerika scheidet, zu ihrer Nordgrenze. Der 42ste Parallel bildet dagegen die Südgrenze des Oregon-Territoriums, und zwar theils gegen den Staat Ober-Californien, theils gegen 7) das Utah-Territorium, welches sich von letzterm ostwärts bis zum Felsen-Gebirge, südwärts bis zum Staate Neu-Mexiko ausdehnt und 1850 gebildet worden ist. 8) Das Indianer-Gebiet, wohin fast sämmtliche Indianer, etwa 3- bis 400,000 Seelen, aus den östlichen Staaten versetzt worden; dasselbe grenzt im Westen an das Utah-, im Norden mit dem Platte- oder Nebraska-Flusse an das Missouri-Territorium; im Osten, wo die Grenze theilweise durch den Missouri-Fluß bezeichnet wird, berührt es die Staaten Jowa, Missouri und Arkansas; im Süden wird es durch den obern Arkansas von Neu-Mexiko, und weiter südlich durch den mittlern Red-River von Texas

geschieden. Von diesem Indianergebiete ist i. J. 1854 endlich 9) das Territorium Kansas abgezweigt worden, ungefähr zwischen 37° und 40° N. B. und 77° und 90° W. L. Es grenzt im Norden an das Nebraska-Territorium, im Osten an die Staaten Missouri und Arkansas, im Süden an das übrige Indianer-Territorium und an Neu-Mexiko, im Westen ebenfalls an Neu-Mexiko und an Utah, von welchem letztern es durch die Rocky Mountains geschieden wird. Der Kansas-Fluß durchströmt den größten Theil dieses Gebietes und vereinigt sich an der Nordostgrenze, unterhalb des Fort Leavenworth, mit dem Missouri, der gleich darauf in den Staat Missouri übergeht. Auch die obere Hälfte des Arkansas-Flusses geht, südlich von dem Kansas, durch dies neue Territorium.

§. 297.

b. Die Freistaaten in Mittel-Amerika nebst den beiden Negerstaaten auf S.-Domingo.

1. Unter Mittel-Amerika verstehen wir hier den von Nord- nach Süd-Amerika hingestreckten Isthmus in seiner ganzen, den Mexikanischen Golf und das Karaibische Meer gegen den Großen Ocean abschließenden Ausdehnung. Wir nehmen daher den Rio del Norte (gegen Texas) und den Parallel von ungefähr 31½° N. B. (gegen das Gadsden-Territorium; vgl. die Südgrenze der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika auf S. 876) als die Nordgrenze an. Im Süden hat der Isthmus sein Ende unzweifelhaft da, wo er sich zwischen dem Golf von Panama und dem von Darien bis auf 6 Meilen eingeengt deutlich an Süd-Amerika anschließt.

2. Die größere Nordhälfte dieser Landstrecke enthält I. die Vereinigten Staaten von Mexiko auf einem Gesammtflächenraum von 30- bis 40,000 Q. M. mit etwa 8 Mill. Einw. Dieser Vereinsstaat hat sich seit 1823, nachdem Iturbide zur Niederlegung seiner schnell vorüber gegangenen Kaiserwürde genöthigt worden (§. 295, 5), nach dem Muster des nord-amerikanischen Bundesstaats eingerichtet. Demgemäß besteht er gegenwärtig aus 19 besondern Staaten nebst drei Gebieten oder Territorien. Die Regierungsgewalt ruht in den Händen eines allgemeinen Congresses, der in der Stadt Mexiko versammelt ist und in einen Senat und in ein Repräsentantenhaus zerfällt; die Oberleitung ist einem Präsidenten übertragen, dessen Amtszeit immer vier Jahre dauert.

Anm. 1. Die einzelnen Staaten sind: 1) **Mexiko** nebst dem Föderaldistrict, im Norden vom 20sten Parallel durchschnitten, im Süden vom Großen Ocean bespült; die allgemeine Landeshauptstadt Mexiko liegt mit 250,000 Einw. unter 19° 16′ N. B. — 2) Westlich davon, gleichfalls am Großen Ocean, **Mechoakan** mit der Hauptstadt Valladolid. Nördlich von diesen beiden Staaten liegen 3) **Queretaro** mit der gleichnamigen Hauptstadt; westlicher 4) **Guanaxuato**, ebenfalls mit gleichnamiger Hauptstadt, und 5) **Xalisko** wiederum am Großen Ocean und nordwärts bis zum Wendekreise, mit der Hauptstadt Guadalarara. — Im Norden von Queratar̈o und Guanaxuato liegen 6) **San-Luis Potosi** und westlicher 7) **Zakatekas**, beide vom Wendekreise durchschnitten, beide auch mit gleichnamigen Hauptstädten. — Nördlich

von Xalisko sowie nördlich und nordwestlich von Zakatekas schließt sich 8) **Durango** mit gleichnamiger Hauptstadt an. — Die nördlichen, bis zum Rio del Norte reichenden Staaten sind, wiederum von Ost nach West gerechnet, 9) **Neu-Leon** mit der Hauptstadt Monterey; 10) **Kohahuila** und 11) **Chihuahua**, beide mit gleichnamigen Hauptstädten. Dazu 12) der nordwestlichste Staat **Sonora und Cinaloa**, welcher den ganzen Küstenstrich längs dem Golf von Californien einnimmt, so daß er im Norden an das bis 1853 eben hierzu gehörige, seitdem aber der nord-amerikanischen Union überlassene Gadsden-Territorium (s. §. 296, 5), im Süden (in der Gegend des Wendekreises) an den obigen Küstenstaat Xalisko grenzt; Cinaloa und etwas nördlicher Villa del Fuerte sind die Hauptstädte. — Längs dem Mexikanischen Meerbusen liegen die Küstenstaaten 13) **Tamaulipas**, der nördlichste, von der Mündung des Rio del Norte südwärts über den Wendekreis hinaus, der östlichste Nachbar der Staaten Neu-Leon und San-Luis Potosi; die Hauptstadt Tampiko liegt am Meere; 14) **Vera Cruz** mit der gleichnamigen Seestadt und der Hauptstadt Xalapa; 15) **Tabasko** an der Campeche-Bai, mit der Hauptstadt Villa hermosa oder, wie sie neuerdings genannt wird, San-Juan Bautista. — Der Staat Tamaulipas hat zu seinen westlichen Nachbarn theils den Staat Mexiko, theils aber 16) den Staat **Puebla** mit der Hauptstadt la Puebla, und 17) den Staat **Oaxaka** mit der gleichnamigen Hauptstadt; beide letzgenannte Staaten gehören (wie Mexiko, Mechoakan, Xalisko und Sonora-Cinaloa) zu den Uferstaaten des Großen Oceans. — 18) **Chiapas**, welches 1823 von Guatemala zu Mexiko übertrat, mit der gleichnamigen Hauptstadt, liegt südlich von dem Staate Tabasko, ohne jedoch andrerseits das Ufer des Großen Oceans zu erreichen. 19) Der Staat **Yukatan** besteht aus der Halbinsel dieses Namens und hat zur Hauptstadt Merida. Im Jahre 1841 sagte sich dieser Staat von der mexikanischen Union los und erklärte sich für eine selbständige Republik, der sich sogar auch Chiapas anschloß; später sind beide jedoch zur Union zurückgekehrt, während Texas, Neu-Mexiko und Ober-Californien, wie erwähnt worden, davon getrennt geblieben sind.

Anm. 2. Die drei Gebiete der mexikanischen Union sind die Halbinsel Californien oder Alt- (auch Nieder-) Californien, sodann Colima mit der gleichnamigen Stadt am Fuße des Vulkans Colima, unter 19° 45′ N. B. unweit der Küste des Großen Oceans; endlich Tlaskala mit der gleichnamigen Stadt unter 19° 19′ N. B. vom Staate Puebla umschlossen.

Anm. 3. Was von der hohen Macht- und Bildungsstufe der alten Mexikaner oder Azteken erzählt wird, muß wenig begründet, mindestens sehr übertrieben erscheinen, wenn man bedenkt, daß Ferdinand Cortez dieser ganzen Herrlichkeit mit etlichen hundert Mann ein Ende machen konnte.

3. Die kleinere, nur 6- bis 7000 Q. M. einnehmende Südhälfte des Isthmus, die während der spanischen Herrschaft mit zu Mexiko gerechnet worden war, nahm, nachdem sie sich von letzterm getrennt hatte, i. J. 1823 den Titel der Vereinigten Staaten von Central-Amerika an (§. 295, 5). In Folge beständiger Unruhen löste sich dieser Bund jedoch schon 1839 in seine einzelnen Bestandtheile auf, die sich zwar 1842 aufs neue vereinigten, dann aber 1845 wiederum von einander lossagten und nun ebenso viele selbständige Republiken ausmachen. Es sind ihrer fünf, nämlich II. Guatemala, III. Hondu-

ras, IV. San-Salvador, V. Nicaragua und VI. Costa-Rica. Die Gesammtbevölkerung mag sich auf 2 Mill. belaufen.

Anm. 1. Die Republik **Guatemala** ist die nördlichste; sie grenzt im Westen an Chiapas, welches, wie oben erwähnt, i. J. 1823 sich wieder mit Mexiko vereinigt hat, im Norden an Yukatan, im Osten an das den Engländern gehörende Gebiet von Honduras (§. 294, 11), an die Honduras-Bai und die Staaten Honduras und San-Salvador, im Süden an den Großen Ocean. Die Hauptstadt und Residenz des Präsidenten heißt ebenfalls Guatemala und liegt an dem Küstenflusse Vacas unweit des Großen Oceans. Die Republik **Honduras**, von der vorigen östlich, breitet sich nur an der Honduras-Bai aus; vom Großen Ocean wird sie durch die Republiken **San-Salvador** und **Nicaragua** geschieden; **Costa-Rica** nimmt den südöstlichsten und schmalsten Theil der Landenge ein. Die Hauptstadt von Honduras heißt Comayagua, die von San-Salvador ebenfalls San-Salvador, die von Nicaragua Leon, und die von Costa-Rica San-José.

Anm. 2. Das von der Republik Honduras östlich am Karaibischen Meere gelegene Küstenland, zu welchem namentlich auch die Mosquito-Küste gehört, wird von freien Indianern bewohnt. Einige von diesen haben daselbst seit 1780 sogar eine Art von Königreich, Mosquitia genannt, und zwar unter britischem Schutze.

4. Die Insel Haïti soll, als sie i. J. 1492 von Columbus entdeckt wurde, der ihr den Namen S.-Domingo beilegte, eine, nach andern sogar zwei Mill. Einw. gehabt haben. Zwei bis drei Menschenalter später war diese starke Bevölkerung unter der spanischen Herrschaft bis auf wenige Tausende zusammengeschmolzen, und um die Mitte des 17. Jahrhunderts zählte man nur noch einige Familien davon. Dennoch wurden auch die Colonien, welche die Spanier auf dieser Insel gegründet hatten, bald genug wieder vernachlässigt, so daß es den Franzosen gelang, sich gleichfalls auf derselben festzusetzen und sich im Frieden zu Ryswick 1697 die förmliche Abtretung der ganzen Westhälfte zu erzwingen. Als nachmals in Frankreich die Revolution ausbrach: erhoben sich in dem französischen Theile von S.-Domingo die Negersklaven gegen ihre Herren, denen sie an Zahl bei weitem überlegen waren, tödteten oder verjagten sie, und einer von ihnen, der Neger Toussaint l'Ouverture, wurde hierauf i. J. 1801 der erste Beherrscher und Gesetzgeber des so entstandenen freien Negerstaats, für welchen man den ursprünglichen Namen Haïti wieder herstellte. Vergebens sandte im folgenden Jahre Napoleon Truppen zur Unterdrückung desselben. Denn obwol man das Oberhaupt, jenen Toussaint l'Ouverture, gefangen nach Frankreich abführte: so vermochten sich doch die Truppen nicht zu halten, und schon i. J. 1804 nahm der Neger Dessalines unter dem Namen Jakob I den Kaisertitel von Haïti an. Indessen wurde dieser i. J. 1806 bei einem Volstumulte umgebracht, und sein Reich löste sich in zwei besondere Staaten auf, von denen der südlichere unter dem Mulatten Petion eine Republik bildete, während sich in dem nördlichern der Neger Christoph i. J. 1811 zum Könige machte und seitdem Heinrich I. nannte. Dieser entleibte sich 1820 bei einer Empörung, worauf der Mulatte Boyer, der 1813 nach Petion's Tode Präsident der südlichen Republik geworden war beide Staaten wiederum vereinigte und

1822 auch den östlichen, spanischen Theil der Insel eroberte. Die ganze Insel war nunmehr eine Republik, die bis 1843 einiger Ruhe genoß. Da begann aufs neue eine Reihe von Umwälzungen, in Folge deren sich nur der östliche Theil der Insel unter dem Namen San=Domingo als Republik behauptete, wogegen in dem westlichen Theile, für welchen man den Namen Haïti beibehielt, der Neger Soulouque seit 1849 abermals den Kaisertitel führt.

Anm. Die Hauptstadt der Republik San=Domingo heißt ebenfalls San=Domingo, die des Kaiserstaats Haïti hat den Namen Porte au Prince. Beide liegen mit je 25= bis 30,000 Einw. an der Südküste die erstere mehr östlich, die letztere mehr westlich.

§. 298.

c. Die Freistaaten in Süd=Amerika.

1. Süd=Amerika enthält statt der ursprünglichen fünf Freistaaten, deren Entstehung wir in §. 295, 5 angedeutet haben, gegenwärtig neun, mit einer Gesammtbevölkerung von 10 bis 12 Mill.

2. Zunächst ist es die i. J. 1819 aus dem spanischen Vicekönigreiche Neu=Granada hervorgegangene Republik Columbia, welche sich 1831 in drei von einander unabhängige Freistaaten aufgelöst hat. Der nordöstlichste davon ist VII. der Freistaat Venezuela. Meist vom Karaibischen Meere, zum Theil aber auch vom Atlantischen Ocean bespült, umfaßt derselbe, ungefähr 20,000 Q. M. groß, das ganze Stromgebiet des Orinoco und grenzt südöstlich von der Mündung dieses Stroms an das britische Guiana (§. 294, 12). Westlich von Venezuela breitet sich VIII. der Freistaat Neu=Granada theils am Karaibischen Meere, theils am Großen Ocean aus. Seine Nordwesthälfte, zu welcher auch der Isthmus von Panama gerechnet wird, besteht aus dem Stromgebiete des Magdalenen=Flusses und des Cauca, der sich 25 Meilen vor der Mündung mit jenem vereinigt. Die Größe beträgt etwa 18,000 Q. M. IX. Der Freistaat Ecuador liegt mit einem Flächeninhalte von 15,000 Q. M. zwischen dem Aequator, nach dem er benannt ist und der ihn nordwärts von Neu=Granada scheidet, und dem 5ten Südparallel. Im Westen stößt er gleichfalls an den Großen Ocean.

Anm. Der Staat **Venezuela** zerfällt in 13 Provinzen. Die Hauptstadt und der Sitz des Präsidenten ist Caracas in der gleichnamigen Provinz an der Küste des Karaibischen Meeres, welche Küste — von der Orinoco=Mündung bis zur Landenge von Panama — ehemals von den Spaniern die Terra firma (das Festland) genannt wurde. Außerdem sind zu erwähnen: Cumana, ebenfalls in gleichnamiger Provinz am Karaibischen Meere, östlich von Caracas; Angostura (§. 295, 5) am Orinoco in der Provinz Guiana; Maracaibo an der Westseite des Maracaibo=Sees, dessen Namen auch die bezügliche Provinz führt. — Der Staat **Neu=Granada** bestand anfangs aus fünf, später aus sieben Departements; gegenwärtig werden acht unterschieden. Das bedeutendste derselben ist das Departement Cundinamarca, nach welcher man den ganzen Staat nannte, so lange derselbe einen Bestandtheil der Republik Columbia bildete. Hier liegt die Hauptstadt Santa=Fé de Bogota unter 4° 45′ N. B., der Sitz des Präsidenten wie einst die Residenz des spanischen Vicekönigs von Neu=Granada. Nordwestlich davon Boyaca (§. 295, 5) in dem

gleichnamigen Departement. Auf dem noch zu Neu-Granada gehörenden Theile des Isthmus zeichnet sich die Stadt und das Departement Panama aus, welches von 1843 bis 48 einen Theil des mittel-amerikanischen Staats Costa-Rica ausmachte, seit 1855 sich aber als selbständig betrachtet. — Der Staat **Ecuador**, der in drei Departements eingetheilt ist, hat zur Hauptstadt Quito im Departement Ecuador, am Fuße des Pichincha, 0° 3′ 18″ südlich vom Aequator. Guayaquil an dem gleichnamigen Golfe, und Cuença unweit desselben Golfes, sind die Hauptörter der beiden andern, nach ihnen benannten Departements. Die westlich im Großen Ocean auf dem Aequator gelegenen Galopagos- oder Schildkröten-Inseln gehören mit zum Staate Ecuador.

2. Ungefähr unter 5° S. B. bezeichnet ein Theil des obern Marañon die Grenze zwischen Ecuador und X. dem Staate Peru, welcher die Quelle dieses mächtigen Stromes enthält; südwärts bis 22° S. B., also bis in die Nähe des Wendekreises reicht, und vom Großen Ocean ostwärts bis zum 51sten Westmeridian in das Innere des Erdtheils eindringt. Ungeachtet dieser Staat seine Freiheit schon 1821 erklärt hatte: so erhob sich die spanische Partei daselbst doch aufs neue und errang nicht nur im Lande selbst bedeutende Vortheile, sondern schien von hier aus auch den damaligen unlängst frei gewordenen Nachbarstaat Columbia zu bedrohen. Um jede Gefahr solcher Art von seinen Grenzen abzuwenden, führte Bolivar ein columbisches Heer nach Peru und vernichtete die Spanier in der Schlacht bei Ayacucho 1824 vollständig. Die unmittelbare Folge dieser Schlacht war, daß die Spanier nun auch denjenigen Landestheil räumten, welcher unter dem Namen Ober-Peru mit zu dem ehemaligen Vicekönigreich Peru oder vielmehr zu der davon abgezweigten Statthalterschaft Buenos Ayres gehört, aber an dem Abfalle jenes Nieder-Peru nicht Theil genommen hatte. Dieses Ober-Peru nahm nunmehr, dem „Befreier" Bolivar zu Ehren, den Namen XI. Bolivia an und bildet seit 1825 einen eigenen Freistaat.*) Derselbe schließt sich an die peruanische Südostgrenze an und liegt mit Ausnahme eines schmalen Küstenstrichs von nur vier Meridiangraden (je 2° zu beiden Seiten des Wendekreises) völlig im Binnenlande. Jenes schmale, an den Großen Ocean hinaustretende Küstengebiet aber trennt zugleich Peru von XII. Chile, welcher Staat sich von 25° 30′ bis 42° 50′ S. B. längs dem Gestade des Großen Oceans hinzieht, mit dieser 260 Meilen betragenden Länge aber eine durchschnittliche Breite von nur 25 Meilen verbindet. Seine Größe wird demnach mit ungefähr 6500 Q. M. zu veranschlagen sein, wogegen jeder der beiden vorigen, unter einander ziemlich gleich großen Staaten gegen 22,000 Q. M. enthalten mag.

Anm. Der Staat **Peru** besteht aus drei Departements, die zusammen 26 Provinzen ausmachen. Die Hauptstadt ist Lima, einst Residenz des spanischen Vicekönigs, jetzt der Sitz des Präsidenten; nach ihr wird auch das Departement und die Provinz genannt, worin sie mit 80,000 Einw. unter 12° S. B. nahe am Meere liegt. Der dazu gehörige Hafenort ist Callao, der letzte Ort, welchen die Spanier 1826 verließen. Das

*) Die i. J. 1836 geschehene Vereinigung Bolivias mit Peru war nur von kurzer Dauer; beide Staaten trennten sich schon 1839 wieder von einander.

oben erwähnte Ayacucho liegt südöstlich von Lima. — **Bolivia** zerfällt in zehn Departements mit zusammen 63 Provinzen. Die Hauptstadt, nach welcher auch das bezügliche Departement und die Provinz genannt wird, führt jetzt wieder ihren altperuanischen Namen Chuquisaka; zur Zeit der spanischen Herrschaft, wo sie die Hauptstadt von Ober-Peru war, hieß sie, sammt der Provinz, in der sie liegt, Charcas, oder wegen der in der Nähe befindlichen Silberbergwerke auch wol la Plata. Sie liegt unter 19° 10″ S. B. u. 46° 20″ W. L. Südwestlich davon zeichnet sich das wegen seiner reichen Silbergruben von Alters her berühmte Potosi aus. Unter 16° S. B. geht die Grenze zwischen Peru und Bolivia mitten durch den Titicaca-See. — **Chile** oder Chili enthält 12 Provinzen. Santiago in der gleichnamigen Provinz ist die Hauptstadt. Westnordwestlich davon liegt am Meere Valparaiso. Auch liegt in derselben Provinz das in §. 295, 5, erwähnte Chacabuco. Davon nordöstlich San-Felipe am Fuße des Vulkans Aconcagua, nach welchem auch die bezügliche Provinz genannt wird. Weiter nördlich Coquimbo, dagegen im südlichen Theile des Landes Concepcion, beide in ihren gleichnamigen Provinzen. Die Insel Chiloe bildet, dicht vor der Küste liegend, die südlichste Provinz mit der Stadt San-Carlos.

3. Die ehemalige spanische Statthalterschaft Buenos Ayres — die auch wol, wie Peru und Neu-Granada, den Titel eines Vicekönigreichs führte — umfaßte das ganze Stromgebiet des Paraguay nebst dem des Uruguay, welche beiden Flüsse sich zu der breiten Mündung vereinigen, die man Rio de la Plata nennt; und auch das jetzige Bolivia wurde, wie oben erwähnt, unter dem Namen Ober-Peru oder Provinz Charcas, mit hierher gerechnet. Aus diesem Theile der spanischen Herrschaft ist zuvörderst XIII. die Republik Paraguay hervorgegangen (§. 295, 5). Nicht viel über 4000 Q. M. groß, ist dies der kleinste der süd-amerikanischen Staaten, dazu auch der einzige, der nirgend das Meer berührt. Denn er liegt zwischen dem obern Paraguay, nach dem er heißt, und dem Parana, der sich mit jenem vereinigt. Der Paraguay scheidet ihn im Westen theils von Bolivia, theils von der Argentinischen Republik; der Parana sondert ihn im Süden ebenfalls von der letztern, im Osten von dem Kaiserthum Brasilien, das ihm auch die Nordgrenze giebt. XIV. Die Argentinische Republik oder der Staat la Plata ist der Haupttheil des vormaligen Vicekönigreichs, ein Gebiet von mehr als 40,000 Q. M., welches im Westen an Chile, im Norden an Bolivia, im Osten an Paraguay, Brasilien und Uruguay, im Südosten an den Atlantischen Ocean, und im Süden an Patagonien grenzt. XV. Die Republik Uruguay, 5000 Q. M. groß, liegt im Norden der la Plata-Mündung, wo sie mithin an den Atlantischen Ocean stößt; außerdem grenzt sie an Brasilien und mit dem Flusse Uruguay an die Argentinische Republik. Dieser Landestheil gehörte unter dem Namen der Banda oriental (Ostgegend) mit zu dem Vicekönigreich Buenos Ayres und wurde deshalb bei den Revolutionskämpfen einerseits von der Argentinischen Republik in Anspruch genommen, während sich andrerseits von Brasilien aus die Portugiesen desselben zu bemächtigen suchten. In der That wurde die Banda oriental i. J. 1821 unter dem Namen einer „Cisplatinischen Provinz" mit Brasilien vereinigt. Der Krieg aber, welcher wegen dieses Besitzes zwischen den beiden Nachbarstaaten unablässig fortgesetzt wurde, endete zuletzt i. J. 1828

damit, daß beide das streitige Gebiet frei gaben und als Republik Uruguay anerkannten.

Anm. 1. Der Staat **Paraguay** zerfällt in acht Departements, welche nach ihren Hauptstädten genannt werden. Die allgemeine Landeshauptstadt, in welcher der Präsident seinen Sitz hat, ist Assumpcion am Paraguay. — Die **Argentinische** Republik besteht aus 14 besondern Staaten, weshalb sie auch wol mit dem Namen der la Plata-Staaten oder auch der Vereinigten Staaten von Süd-Amerika bezeichnet wird. Buenos Ayres am Süduser des Rio de la Plata, die Hauptstadt des ehemaligen Vicekönigreichs, ist auch die jetzige Hauptstadt der Republik, der Sitz des Congresses und des Präsidenten. — Die Republik **Uruguay** ist in neun Departements getheilt und hat zur Hauptstadt Montevideo am Norduser des Rio de la Plata.

Anm. 2. Das benachbarte Patagonien, die Südspitze des Erdtheils, ist von Indianern bewohnt; ebenso die Insel Feuerland, wo sie Pescheräs genannt werden.

§. 299.

d. Das Kaiserthum Brasilien.

Brasilien, außer dem unbedeutenden Kaiserstaate der Neger auf Haïti und dem noch unbedeutendern Königreiche Mosquitia der Indianer (S. 887) der einzige monarchische Staat der Neuen Welt, berührt im Norden, Westen und Süden sämmtliche süd-amerikanische Republiken, mit alleiniger Ausnahme von Chile, dessen Stelle in diesem Betracht gleichsam von dem britischen, niederländischen und französischen Guiana ersetzt wird. Auf der Ostseite bietet es vom Oyapok, dem Grenzflusse gegen das französische Guiana, bis zum Rio de la Plata dem Atlantischen Ocean eine Küste von 980 Meilen Länge dar. Die Hauptmasse des Landes liegt zwischen dem Aequator und dem südlichen Wendekreise, welche Linien nord- und südwärts nicht allzu weit überschritten werden. Der Flächeninhalt des Ganzen beträgt über 130,000 □. M., so daß Brasilien unter den größesten Staaten der Erde den vierten Rang einnimmt und das Gebiet der nord-amerikanischen Union an Ausdehnung noch übertrifft (§. 296, 1, Anm. 1). Der Marañon, der mächtigste von allen Strömen, vollbringt beinahe seinen ganzen Lauf in diesem umfangreichen Lande und bewässert mindestens zwei Drittheile desselben mit seinen zahlreichen und gewaltigen Nebenflüssen. Unter den Küstenflüssen zeichnet sich am meisten der San-Francisco aus. Was die Bevölkerung betrifft: so ist diese nur gering; sie wird die Zahl von 7 Mill. kaum erreichen, und davon ist höchstens 1½ Mill. europäischer Abkunft. Ebenso viele sind Mulatten, die hier Pardos heißen, oder sonstige Mischlinge; 3 Mill. aber kommen auf die Negersklaven. Von Indianern ist etwa eine halbe Mill. vorhanden.

Anm. Das ganze Kaiserreich zerfällt in 18 Provinzen. Die Reichshauptstadt und kaiserliche Residenz Rio de Janeiro liegt mit 250,000 Einw. unter 22° 55′ S. B. an der Atlantischen Küste in der gleichnamigen Provinz. Außerdem zeichnen sich aus Bahia oder San-Salvador mit 120,000 Einw. an der Allerheiligen-Bai unter 13° S. B. in der Provinz Bahia; bis 1763 war dies die Hauptstadt Brasiliens; Pernambuco mit 62,000 Einw. am Meere unter 8° S. B. in der gleichnamigen Provinz.

§. 300.
Schluß.

Wir stehen am Ziele. Die amerikanischen Staaten sind die letzten und jüngsten, welche die Geschichte auf ihrem von Ost nach West gerichteten Entwickelungsgange hervorgebracht hat. Unwillkürlich erinnern diese jüngsten Staaten an die ältesten, die letzten an die ersten und ursprünglichen, deren Entstehungsort das östliche und südliche Asien gewesen. Dort waren sie dem noch unmittelbaren Naturzustande entsprungen; mit der ersten Bodencultur, zu welcher das von wohlthätigen Strömen befruchtete Land wie von selbst einlud und aufforderte, erwuchs der Sinn für gesellige und gesetzliche Ordnung, und eine despotische Regierungsgewalt, auf göttliche Autorität gestützt, diente dazu der noch ungebändigten, zügellosen Willkür der Einzelnen eine ebenso unbedingte Schranke zu setzen. Im vollkommensten Gegensatze hierzu zeigt uns Amerika das Schauspiel, daß aus dem geordneten und bereits im höchsten Grade entwickelten Zustande des europäischen Völkerlebens ausscheidend eine stets wachsende Anzahl von Mitgliedern aller Nationen jenem oceanischen Weltgebiete zugeströmt ist und unaufhaltsam noch immerfort zuströmt, um daselbst die erworbene Geistesbildung an einer wiederum ursprünglichen Natur zu erproben und die in deren Bewältigung bewährte selbstbewußte Freiheit der Einzelnen zur Grundlage und Richtschnur des gesetzlichen Staats- und Gemeinwesens werden zu lassen. Jene asiatischen Staaten, welche nach Ordnung strebten, aber die Freiheit der Einzelnen in Bande schlugen und unterdrückten, gehören jetzt einer untergegangenen, halb vergessenen Vorzeit an; Amerika dagegen ist ein Land der Hoffnung und der Zukunft. Noch werden Jahrhunderte dazu erforderlich sein, um zu zeigen, in wie weit es den Menschen gelingen wird, die Freiheit der Einzelnen mit der Ordnung der Gesammtheit zu vereinigen oder vielmehr diese Ordnung aus jener Freiheit zu entwickeln. Es ist dazu nichts Geringeres vonnöthen als dies, daß jeder Einzelne sich freiwillig und aufrichtig alles Eigennutzes und selbstsüchtigen Begehrens entschlage und somit hinreichend sich selbst beherrsche. Mittlerweile ist und bleibt Europa das Land der Mitte und der Gegenwart, die noch ebenso sehr darauf bedacht sein muß, die leidenschaftlichen Bewegungen der Menge mit Weisheit und Kraft zu zügeln, als andrerseits die edlern und wahrhaft nützlichen Bestrebungen mit entgegenkommender Sorgfalt zu schützen und zu fördern. Die gemäßigte Monarchie hat ebenso ihre eigenthümliche Stätte in Europa, wie sie einst die despotische Gewalt in Asien gehabt und die republikanische Freiheit in Amerika gefunden zu haben und behaupten zu können glaubt.

Aber auch in einer andern Beziehung ist Europa das Land der allgemeinen Mitte — insofern nämlich als gerade dieser Erdtheil es ist, der seine Völker in alle Welt aussendet, alle Welt seinen Völkern unterwirft und zum Eigenthum giebt. Und wie dies geschieht, davon zeigt wiederum Amerika das auffallendste Beispiel. Die herrschende Bevölkerung Amerikas ist eine durchaus europäische, die entweder unmittelbar aus Europa dorthin eingewandert ist oder von dieser unmittelbaren Einwanderung unvermischt abstammt. In welchem Maße sich aber diese europäische Bevölkerung darin ausgebreitet hat, in demselben Maße sind die ursprünglich einheimischen Bewohner verschwun-

den, und ohne Zweifel wird auch der geringe Ueberrest derselben (nach §. 295, 6, Anm. noch etwa 9 Mill.) gänzlich aufgerieben und erloschen sein, wenn einst die weißen Beherrscher und Besitzer des Landes an Menge und Dichtigkeit so zugenommen haben werden wie in Europa selbst. Wir sehen dieselbe Erscheinung auch in Neu-Holland und den Australischen Inseln, wo die schon an sich unverhältnißmäßig dürftige Urbevölkerung neben den eindringenden und immer zahlreicher anwachsenden Europäern ihrem Untergange entgegeneilt. Dasselbe ist in Afrika der Fall, wo namentlich die Stämme der Hottentotten und Kaffern von den Colonisten des Caplandes immer mehr nicht nur verdrängt, sondern vernichtet werden, während auch die Küstenländer am Mittelmeere von je her im Besitze nicht sowol afrikanischer als vielmehr kaukasischer Völker waren. Es scheint offenbar, daß die farbigen Menschenracen nicht die Kraft haben, dem zerstörenden Einflusse der weißen Race Widerstand zu leisten, und daß sie überall da zu Grunde gehen, wo die letztere in stets zunehmender Vermehrung Wurzel schlägt. Die weißen Völker, die sich im ganzen Verlaufe der Geschichte als die alleinigen Träger der Geistesbildung bewährt haben, sind, seitdem ihnen der Ocean dienstbar geworden, augenscheinlich damit beschäftigt, ihre Macht und Wirkung in alle Länder zu verpflanzen, bis einst jede Stätte Zeugniß gebe von demjenigen Geschlechte, welches nicht nur die Fähigkeit, sondern auch das eifrige Wollen und Streben bethätigt hat, von den Werken des Schöpfers in denkender Weise Kenntniß zu nehmen und solcher Kenntniß gemäß die eigenen Zustände zu ordnen und einzurichten. Von den Werken des Schöpfers Kenntniß zu nehmen ist doch wol auch das Wenigste und im Grunde zugleich das Einzige, was wir zu seiner Verehrung und zu unsrer Heiligung thun können.

Ergänzungen.

Zu Seite 20. Der Planet Fides (37) ist, wie Atalanta (36), am 5. October 1855 entdeckt worden. Die 41ste der Asteroiden hat den Namen Daphne erhalten. Außer den bereits aufgezählten Asteroiden wurden noch entdeckt:

43.	Ariadne	am	15. April	1857	von	Pogson	in	Oxford.
44.	Nysa	=	27. Mai	=	=	Goldschmidt	=	Paris.
45.	Eugenia	=	27. Juni	=	=	Goldschmidt	=	Paris.
46.	Hestia	=	16. August	=	=	Pogson	=	Oxford.
47.	Aglaja	=	15. Sept.	=	=	R. Luther	=	Bilk bei Düsseldorf.
48.	Doris	=	19. Sept.	=	=	Goldschmidt	=	Paris.
49.	Pales	=	19. Sept.	=	=	Goldschmidt	=	Paris.
50.	Virginia	=	4. October	=	=	Ferguson	=	Washington.
51.	Nemausa	=	22. Januar	1858	=	Laurent	=	Nimes.
52.	Europa	=	4. Februar	=	=	Goldschmidt	=	Paris.
53.	Kalypso	=	4. April	=	=	R. Luther	=	Bilk bei Düsseldorf.

Zu Seite 597, am Ende des §. 248: Ebenso kann der gleichfalls christliche, i. J. 1821 von Nordamerika aus gegründete Negerstaat Liberia noch erwähnt werden, der mit der Hauptstadt Monrovia an der Malaguetta- oder Pfefferküste liegt, vom Cap Monte bis zum Cap Tradestown ausgebreitet.

Register.

Register.

*) Die neuere spanische Orthographie setzt in der Regel j für x, welches j jedoch fast wie unser ch ausgesprochen wird.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Berichtigungen.

Seite 247, Zeile 18 v. u., statt: Karl, lies: Otto
» 304, » 16 v. u., st.: nach, l.: und
» 304, » 23 v. o., hinter: der, schalte ein: der
» 334, » 22 v. u., st.: N. B., l.: S. B.
» 342, bei der Wolga gehört die Zahl 340 in die vierte, die Zahl 220 dagegen in die dritte Columne
» 503, Zeile 12 v. o.: hinter: eben, schalte ein: nach ihnen
» 645, » 15 v. u., st.: wo der vorhin (Nr. 6, Anm. 5), l.: wo der unten (Nr. 11, Anm.)
» 733, Zeile 9 v. o., streiche: (§. 91, 3, Anm.)
» 770, » 20 v. u., hinter: war, schalte ein: Unterhalb Grimma Wurzen, 5600 Einw.
» 777, » 25 v. o., st.: Wilhelm VIII, l.: Wilhelm VII.
» 818, » 17 v. o., streiche: der

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Staedler, Gustav Leopold

Lehr- und Handbuch der allgemeinen Geographie Mit zahlreichen Holzschnitten

Leipzig 1859

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.o.57
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11450417-1